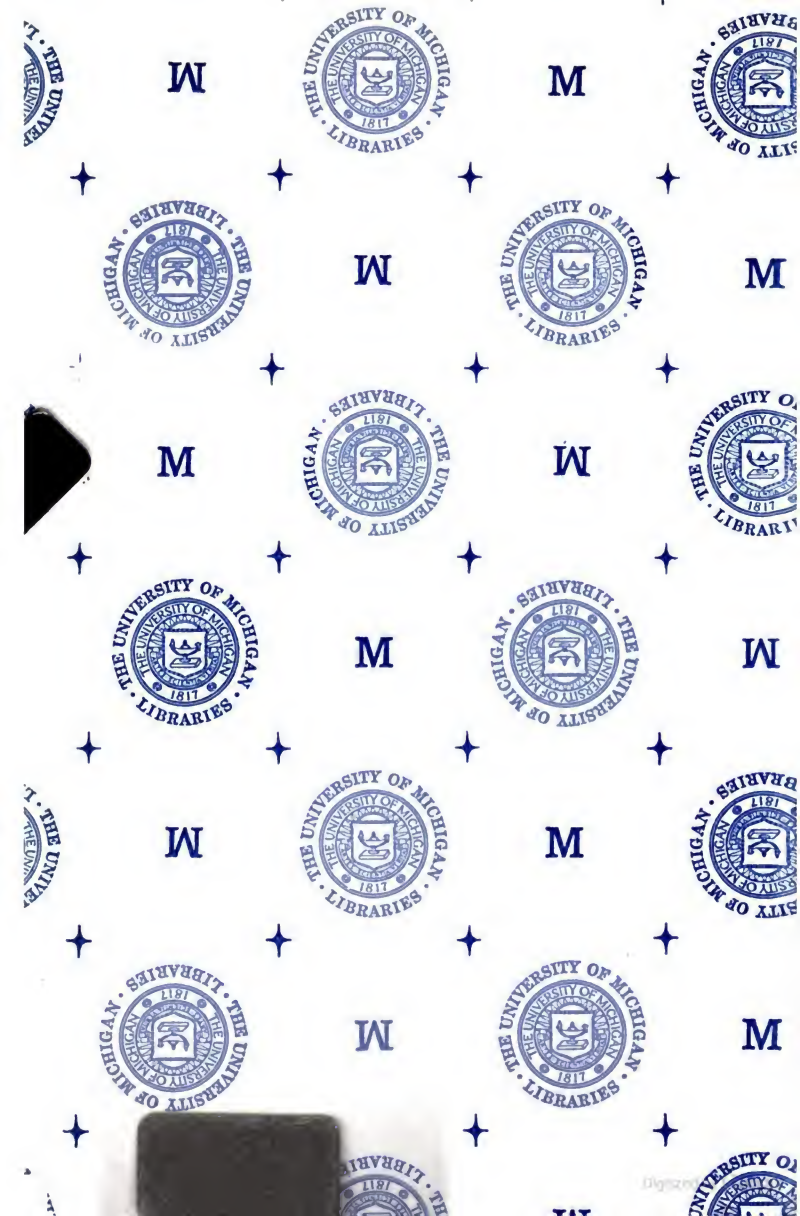
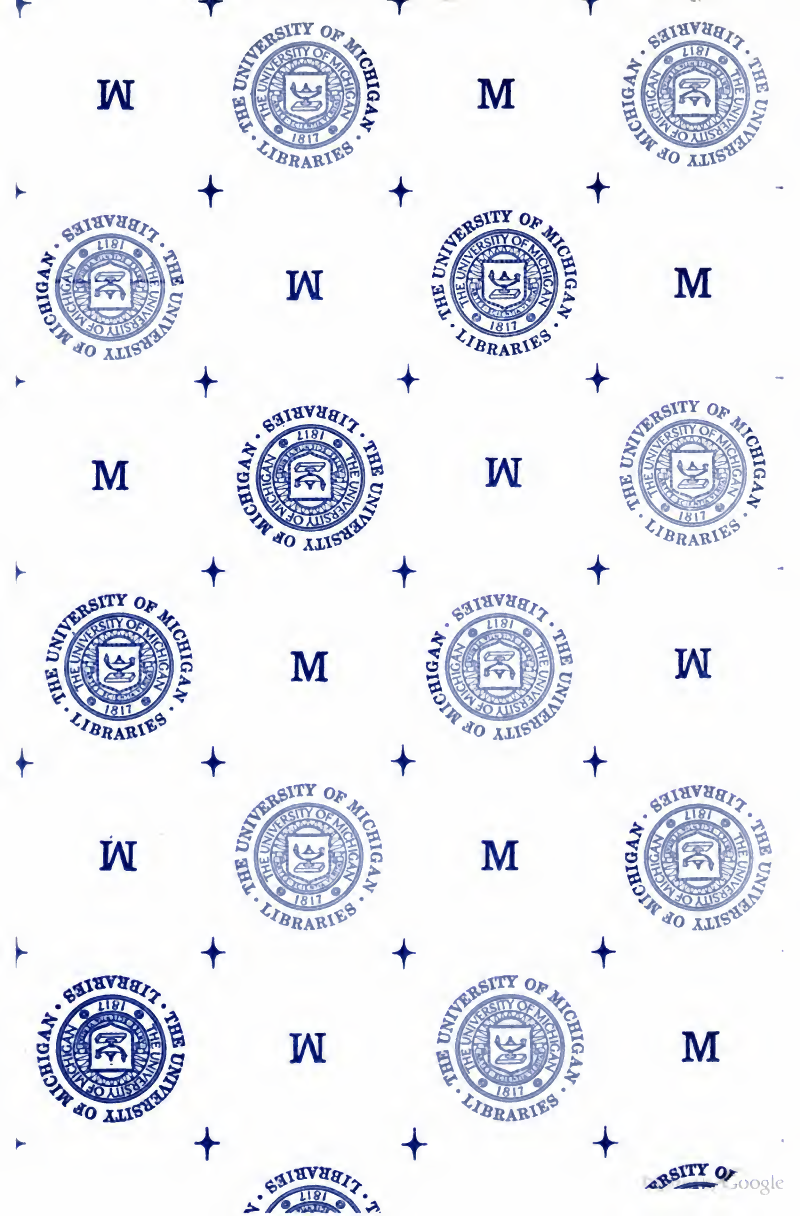
Euphorion

August Sauer,
Georg Stefansky,
Hermann Pongs, ...


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817
M


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817
M

314

Euphorion

Zeitschrift für Literaturgeschichte

herausgegeben

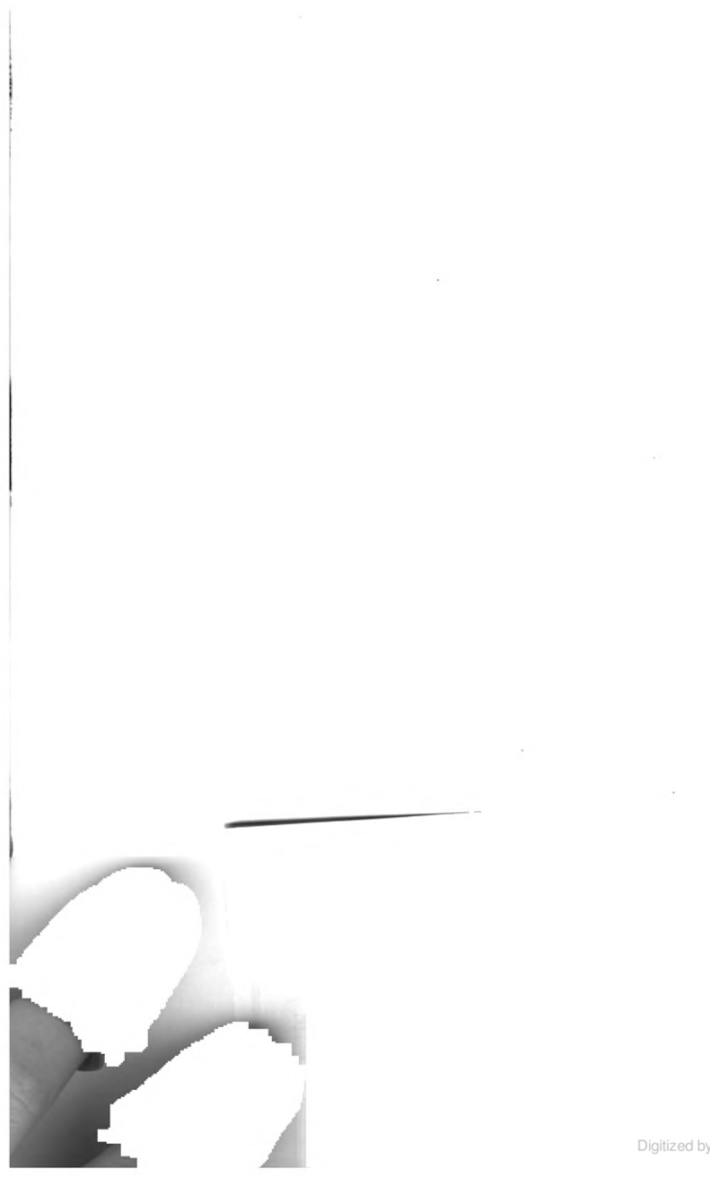
von

August Sauer

Elfter Band

Jahrgang 1904





3 1 4

Euphorion

Zeitschrift für Literaturgeschichte

herausgegeben

von

August Sauer

Elfter Band

Jahrgang 1904



Leipzig und Wien

k. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung

Carl Fromme

1904

Verlags-Archiv 1009.

◦ ◦ Förderer. ◦ ◦

Die Zeitschrift für Literaturgeschichte

„Euphorion"

wird in hochherziger Weise unterstützt durch:

Das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien

Die Gesellschaft für deutsche Literatur in Berlin

Herrenhaus-Mitglied Anton Dreher in Wien

Exzellenz Markgraf Alexander von Pallavicini in Wien

Herrenhaus-Mitglied Philipp Ritter von Schoeller in Wien



Inhalt.

Unterſuchungen und neue Mitteilungen.

Miszellen.

Rezensionen und Referate.

(Mit Einschluß der in der Bibliographie kurz besprochenen Werke.)

Bibliographie.

Unter Mitwirkung von

Arnold E. Berger, Julius Clausen, Adolf Hauffen, Daniel Jacoby, Julius Jung, Otto Ladendorf, Hans Lambel, Richard M. Meyer, Victor Michels und August Sauer bearbeitet von Alfred Rosenbaum.

Noch einmal der „Hürnen Seufried" des Hans Sachs.

Von Karl Drescher in Bonn.

Im vorigen (zehnten) Bande dieser Zeitschrift S. 505—518 und S. 759—776 hat Elly Steffen aus Schwerin die Quellenfrage für den 'Hürnen Seufried' einer nochmaligen Erörterung im einzelnen unterzogen. Ich selbst hatte seinerzeit in meinen 'Studien zu Hans Sachs I: Hans Sachs und die Heldensage. Berlin 1890' den Nachweis zu führen gesucht, daß für Hans Sachsens Tragödie nur zwei Quellen anzunehmen seien, nämlich ein Druck des Siegfriedslieds (= SL.) und außerdem das sogenannte gedruckte Heldenbuch (= Hb.). Dieses habe in erster Linie den Rosengartenkampf geliefert, außerdem aber noch eine Reihe bemerkenswerter Züge für andere Teile der Tragödie. Hauptsächlich im Gegensatz zu dieser Anschauung hat nun Elly Steffen als höchst wahrscheinlich nachweisen wollen, daß Hans Sachs nur eine einzige Vorlage gehabt, die alle in Betracht kommenden Züge der Tragödie schon enthielt, ohne freilich im einzelnen über bloße Konstruktionen hinaus zu gelangen und ohne irgendwie tatsächliches Material für eventuelle Existenz der von ihr angenommenen Vorlage beizubringen. Nun kann man ja natürlich auch eine verlorene Vorlage mit mehr oder weniger Sicherheit erschließen, nachdem ich aber die Arbeit Elly Steffens gelesen, muß ich doch sowohl gegen deren Resultate, als auch gegen deren methodische Durchführung entschiedenen Widerspruch erheben.

Zunächst eine allgemeine Bemerkung. Auch Elly Steffen erscheint stets geneigt, bei von ihr beobachteten, meines Erachtens oft recht zweifelhaften Übereinstimmungen gleich nach einer neuen 'Vorlage' für Hans Sachs zu suchen. Dieses Verfahren, das geradezu eine Kinderkrankheit der Hans Sachs-Forscher zu sein scheint, wird nach meiner Ansicht der dichterischen Fähigkeit des Hans Sachs viel zu wenig gerecht. Ja

es kann für den Forscher geradezu gefährlich werden, wenn es sich um Quellen handelt, die überhaupt aus solchen Übereinstimmungen erst — wie hier — erschlossen werden müssen! Man sollte doch endlich einmal neben dem ja notwendigen Studium der äußeren Quellen auch etwas mehr Wert auf die Herausarbeitung der dichterischen Persönlichkeit bei Hans Sachs legen. Es wird das auch wiederum gelegentlich ein wertvolles Moment zur Entscheidung über die benutzten Vorlagen an die Hand geben. Ich halte es für verfehlt, besonders bei schwierigeren Quellenfragen, wie hier, stets bloß zwischen dem Werke des Hans Sachs und einer speziellen ‘Vorlage’ hin- und herzupendeln. Man sollte auch zugleich Überschau halten über Hans Sachsens poetische Gesamtproduktion, dann wird man weniger schnell bereit sein, ‘verlorene’ Vorlagen zu konstruieren, man wird aber dafür in die Werkstatt des Dichters einen tieferen Einblick tun. Man wird z. B. erkennen, wie sich zwar eine Reihe schematischer Züge, typischer Vorstellungen, Situationen und Figuren allmählich entwickelt (vgl. z. B. Studien S. 22), aber man wird doch auch den Poeten erkennen, der an seinen Dichtungen innerlich Anteil nahm, und besser als bei jenem äußerlichen Quellensuchen begreifen lernen, warum auch der Dramatiker Hans Sachs seinen Zeitgenossen als ‘weitberümpter poet’ galt. Und gerade hier im Siegfriedsstoffe einer auf alle Fälle unausgeglichenen Überlieferung gegenüber konnte, ja mußte das dramatische Können des Dichters selbständiger heraustreten als sonst. Und man bedenke ferner, daß Hans Sachs, als er die Siegfriedstragödie schrieb, fast 63 Jahre alt war und schon auf eine stattliche Reihe von Komödien, Tragödien und Fastnachtspielen (so waren von den 85 überhaupt von ihm verfaßten Fastnachtspielen schon 80 geschrieben!) zurückblickte. —

Dies vorausgeschickt, will ich mich nun im einzelnen mit den Untersuchungen Elly Steffens auseinandersetzen. Die Verfasserin bringt zunächst eine nochmalige, breit geratene Vergleichung des Siegfriedsliedtextes mit HS. Akt I—V, welche zunächst nichts Neues bietet. Von Belang ist erst die Parallele auf S. 513; sie muß, nach E. Steffen ‘als bedeutsam auffallen, wenn man sie gegen das Nibelungenlied hält’. Die Stelle lautet bei HS. Vers 100 ff.:

Sewfried, mein allerliebster sun,
Wir wollen dich iz schicken thun
Hinauf gen Wurmes an den Rein,
Zu küng Gibich, da dich allein
Belaitten soln auf hundert man,
Alle von adel wol gethan.
Dar zv gib ich dir klainat, gelt,
Das dw zw hoff dort obgemelt
Magst adelich und hofflich leben,
Andern künig sün gleich und eben
Auf die rais schick dich, lieber sun.

Sewfried . . . spricht:

Herr vater, das wil ich pald thun;
Darzw darff ich kain guet noch gelt,
Wie dw izunder hast gemelt.
Ich pin starck vnd darzv noch jung,
Wil mit der hant mir gwinen gnung.
So darff ich auch nach deim peschaid
Kein hoffgesind, das mich pelaid.

Hierzu das Nibelungenlied (nach der Piaristenhandschrift, unter dem Titel: 'Das ist die erst Hoch[zeit] mit Seifrit aus Niderlant und mit Krenhilden' ed. Keller. 1879. Literarischer Verein Nr. 142): Siegfried will nach Worms, damit er um Krimhilt werbe, Sigmund spricht (Strophe 57, Vers 3 ff.):

Ich wil nach unsern helden senden, traut sune mein!
Di sollen mit dir reiten gen Wurmes an den Rein.

58.

Des ist mir nit zu mute, so sprach der kün Seifrit;
Mir sollen von den meinen auch keiner folgen mit;
Man sprech, ich brecht durch forchte dahin so mangen man;
Ich traw si dort alaine mit streit gar wol bestan.

Zur Erklärung der in beiden Stellen vorhandenen Übereinstimmung (Anerbieten des Gefolges durch den Vater, Ablehnung durch den Sohn) meint Elly Steffen, 'kann nur ein direkter oder indirekter Einfluß der Nibelungensage dienen' (Euphorion S. 516). Sehen wir nun einmal näher zu. Die oben angezogene Stelle steht am Anfange des Siegfried-Dramas. Die ganze Eingangsszene ist nun der Vorlage gegenüber ziemlich breit herausgearbeitet; für den Dichter ergab sich Gelegenheit, eine ihm ganz geläufige Expositionstechnik zur Verwendung zu bringen: Der Fürst mit seinen beiden Räten eröffnet das Stück. Thema der Unterhaltung: das wilde Wesen des fürstlichen Sohnes (Siegfried), dessen Wegsendung an einen anderen Hof beschlossen wird. Fast wie ein Hausvater des sechzehnten Jahrhunderts, der den Sohn auf die Wanderschaft entläßt, zählt König Siegmund nun auf, was sein Sohn für die Reise erhalten soll, hier also alles, was ein Fürst zum standesgemäßen Auftreten in der Fremde bedarf. Zum standesgemäßen Auftreten eines Fürsten gehört aber bei Hans Sachs unweigerlich stets auch das fürstliche Gefolge, und in dieser Auffassung wird er durch die Quellen ritterlichen Inhalts, die jedes Gefolges gewöhnlich mit großer Regelmäßigkeit gedenken, noch weiter unterstützt. Man braucht nur einen Blick in die Hans Sachsischen Dramen zu werfen, um zu sehen, wie schematisch Hans Sachs in der Erwähnung fürstlichen Gefolges in seinen verschiedensten Erscheinungsformen verfährt. ehrnholdt, trabanten, kämerling, hoffgesindt, frawenzimmer, hoffjunckfraw,

saalfraw — ein Teil ist, man darf wohl sagen, immer vorhanden oder wenigstens erwähnt. Ich setze eine Reihe von Beispielen hierher, zunächst solche, die noch dadurch besonders zu der vorliegenden Situation stimmen, daß auch in dieser ein Fürst seinen Sohn (Enkel) in die Fremde entläßt. Man mag weiter aus ihnen erkennen, wie stereotyp Hans Sachs hier immer bei der Ausrüstung seiner jungen Prinzen verfährt:

Com. Florio und Bianceffora vom 17. April 1551 (Keller-Goetze 8, 303):

> Hör, Florio, herzlieber sun,
> Wir und auch dein fraw mutter thun
> Beschliessen und wöllen auch bede
> Dich schicken ohn all widerrede
> Hin in die statt Montorio
> . . . .
> Darzu wir dir all notturft geben,
> Hof zu halten und fürstlich leben,
> . . . .
> Wir wölln verordnen Dir bei zeiten
> Morgen des tags mit dir zu reitten
> Den alten hertzog Aschelon
> Und ander adelich person,
> Auch guts und gelt ein grosse sum.

Vorlage ist das Volksbuch, vgl. den Druck von 1530 Augsburg, Amandus Farckal:

Bl. XVII b: „. . . zu Montorio . . . wir Florio dar schicken mugen und do etlich zeyt halten . . ."
Bl. XVIII a: „. . . Darum nim zu dir füglische geselschafft vnd reit gen Montorio so bald du magst."
Bl. XIX a: „. . . . Als morgen die sun iren schein vff erden bracht, Florio roß vnd geselschafft in dem weitten hoff des königlichen ballast berait waren gen montorio zereitten . . . ."

Eine zweite Ausfahrt Florios a. a. O. Keller-Goetze 8, 323: Der König spricht:

> So nimb auff die raiß gelt und gut
> Und alles, was dir mangeln thut,
> Auff das du zu wasser und landt
> Magst ehrlich halten fürsten-standt
> Mit sampt den, so faren mit dir,
> . . . .
> Die götter wöllen dich bewaren
> Und wöllen all zeit mit dir sein
> Und den edlen geferten dein.

Volksbuch 1530 Bl. XL b: „Nun wol hinn lieber Son in fried, vnd nim Bianceffora schatz vnd von den vnssern, nach deinem gefallen, da mit du alle herlichkeit beweissen mügest . . . Florio . . . das gut vnd die schatz, die im fuglich waren, zu im nam vnd in ein schiff zu tragen . . . ." Bl. LXI a: Und als Florio mit seiner edlen geselschafft . . . inn das schiff komen, zu seinen gesellen also sprach . . ."

Com. Die Magelone. 19. November 1555 (Keller-Goetze 12, 454 f.). Der Graf Cerise entläßt seinen Sohn Ritter Peter:

> Mein lieber sohn, dieweil nun dir
> Zu raissen ie steht dein gemüt
> Wöll wir aus vätterlicher güt
> Dir solche raiß auch nit abschlagen
> . . . .
> Mein sohn, nimb hin allen vorath,
> Roß, harnisch, knecht, gelt und kleinat
> Und als, was zu der raiß ist not!
> . . . .
> Geh, heiß aufplasen dem hofgsind,
> Das es sich rüst schnel und geschwind,
> Das wir unserm sohn das 'gleid geben
> Und von ihm abschied nemen eben.

Auch hier war Vorlage das Volksbuch, einer der verschiedenen Steynerschen Augsburger Drucke, welche nach der Übersetzung Veit Warbecks veranstaltet sind, vgl. die Ausgabe des Warbeckschen Manuskriptes ed. Bolte 1894 (Bibliothek älterer deutscher Übersetzungen Nr. 1) S. 6:

> Nym pferd vnd harnisch, golt und silber von dem meinen, alls vill dir von notten will sein! . . . . . (Peter) . . . bereittet sich auff die fart, nam mit im edel vnd unedell, ime zu dienen.

Weiter vgl. besonders:

Trag. Ciri geburt, leben und endt. 30. Juni 1557 (Keller-Goetze 13, 312).

Cirus:	Sewfried:
Der ernholdt bringt Cirum, der neigt sich, der könig spricht:	Der herolt neigt sich, get ab, pringt Sewfried, . . . der könig spricht:
Cire, hör du mein lieber son. . . . . Ich wil dich schicken in Persia . . . . Nun küm, so wol wir an dem endt Dir zugeben etlich vom adel da, Die dich beleiten in Persia.	Sewfried, mein aller liebster sun Wir wollen dich iz schicken thun Hinauf gen Wurmes ꝛc. . . . . da dich allein Belaitten soln auf hundert man Alle von adel wol gethan.

Hans Sachs nennt in der Vorrede des Ernholdt Justin und Herodot als Quellen; dort lauten die entsprechenden Stellen: Justin 1531 (Augsburg. Steyner) Bl. II[b] hat bloß: (Von Harpagus ist dem yetzgenanten Cyro mitgeteilt worden), 'wie er vnd auß waz vrsachen er von seynem anherren dem künig Astyages in Persien verschickt . .'

Herodot (übersetzt von Hier. Boner. Augsburg. Steyner) 1535 Bl. XXIV[b]: '. . . darumb so reitt yetzund mit freuden inn das land gen Persia mit denen, die ich dir zu geleitz leuten vnnd dienern zu geben vnd mit schicken . .' usw.

Man sieht schon aus diesen Beispielen, daß Hans Sachs sehr wohl auch von sich selbst aus Siegmund über des Sohnes Ausreise so, wie geschehen, sprechen lassen konnte. Man vergleiche aber weiter folgende, allgemeiner hierhergehörende Parallelen:

Com. Pontus und Sidonia. 17. Januar 1558 (Keller Goetze 13, 382):

> Pontum, seinen einigen sun,
> Den soltw gehn hoff bringen thun
> Mit sambt andern jungen landthern,
> Auff das sie adelich hoffzucht lern ...

Auch bei Stoffen der Antike finden wir das gleiche Verhältnis, zum Teil über die Vorlagen hinausgehend:

Trag. Jocasta. 19. April 1550 (Keller Goetze 8, 47):

> Dir aber gib ich in dem land,
> Das du magst füren graffen-stand,
> Mit ringem hoff und weng person.

Trag. Zerstörung Troya. 28. April 1554 (Keller-Goetze 12, 282):

> Thet gester ich gen Troja gan
> Aufs fest in den tempel auff trawen
> . . . .
> Drinn die köngin Hecuba war
> Mit irem frawenzimmer gar.

Trag. Arsinoes. 19. Dezember 1559 (Keller Goetze 13, 562):

> Und morgen fru, eh es wird tagen,
> Fahr ich zu dem herr bruder mein
> Mit meimb frawenzimmer allein.

Weiter:

Com. König Dagobert aus Franckreich. 31. Januar 1551 (Keller-Goetze 12, 98).

> Königin: Zwey monat sollen wir haben da
> Beim hertzog zu Aquitania
> Meinem bruder unser hofhalten.
> Der will mit allm unkost verwalten
> Mich sambt dem ganzen frawenzimer,
> . . . .
> So wern zu faren ich bereit
> Mit meinem frawenzimmer allen,
> So ferr wers ewer wolgefallen.

Com. Julianus der Kayser. 29. September 1556 (Keller-Goetze 13, 123). — Die Kaiserin spricht:

> Des wil ich mit meim frawenzimmer
> Mich auf die fart bald rüsten immer ...

S. 128: Der engel keiser spricht:

> Nun kumbt, so wöl wir sitzen auff,
> Da wirt der gantz adel zu hauff
> Sambt ewrem frawenzimmer kummen.

S. 137: Der engel keiser spricht:

> Derhalb nam ich an dein gestalt,
> Da du badest im wasser kaldt
> Und leget deine kleider an,
> Sas auff dein roß und reit darvan
> Mit deim hoffgsindt an deiner stadt . . .

Die Beispiele ließen sich ins beliebige vermehren. Ich glaube, wir dürfen ganz ruhig sagen, Hans Sachs konnte durch die stete Erwähnung des fürstlichen Gefolges im allgemeinen, dann aber noch durch die besondere Ähnlichkeit mit anderen Situationen, in denen ebenfalls Fürstensöhne auf Reisen gesendet werden, ganz von selbst darauf kommen, die Szene im Anfang seiner Tragödie hier so auszugestalten, wie er es bis Vers 110 getan, das heißt, so wie bei den anderen ausreisenden Fürstensöhnen alles zur Reise Nötige einzeln genannt wird, so ist dies auch hier geschehen, und dann durfte natürlich auch das Gefolge nicht vergessen werden. Ist das aber so, dann ist es wieder selbstverständlich, daß Siegfried das 'hoffgesind' (Vers 117) ablehnt, das erforderte einfach der Fortgang der Handlung, denn Siegfried geht gleich darauf hin, sich bei dem Schmiede 'als ein schmidknecht' zu verdingen. Und gerade die Art der Ablehnung Vers 112 ff., die sich ja gar nicht allein auf die Begleitung erstreckt:

> Darzw darff ich kain guet noch gelt,
> Wie dw izunder hast gemelt,
> Ich pin starck und darzv noch jung,
> Wil mit der hand mir gwinen gnung.
> So darff ich auch nach deim peschaid
> Kein hoffigesind, das mich pelaid,

stimmt ganz genau zu der von SL. an dieser Stelle vorgezeichneten Auffassung Siegfrieds als eines unbändigen, übermütigen, mutwilligen Burschen und weicht ganz ab von der des NL. an dieser Stelle, wo ja Siegfried als Werber um Krimhilt, die er durch seine hervorragende Heldenhaftigkeit gewinnen will, nach Worms zieht. So hätte Hans Sachs also diesen ersten Abschnitt seines Dramas (und mit der folgenden Schmiedszene ist genau das Gleiche der Fall) hier, wie auch sonst oft, einem kürzeren Berichte seiner Vorlage gegenüber selbständig breiter ausgestaltet, und diese Ausgestaltung geschah nach einer ihm geläufigen Manier, nach einer poetisch-technischen Gewohnheit, wie sie ihm aus anderen Quellen nahegelegt war, und wie er selbst sie schon in anderen ähnlichen Szenen betätigt hatte. Die erste Ausgestaltung veranlaßte dann die Wendung, die jene scheinbare Übereinstimmung mit dem NL. in sich schließen sollte.

Aber — wir sind noch nicht zu Ende! Lesen wir nun im NL. an der angezogenen Stelle noch etwas weiter, so finden wir mit Erstaunen noch folgenden Text (Strophe 59):

Ich traw gar wol erwerben die maget minnigleich;
Salb zwelft wil ich hin reiten in Kunig Gunthers reich,
Nit mer wil ich hin füren mit mir der diner mein,
Salb zwelft wil ich hin reiten gen Wurmes an den Rein.

Also auch hier lehnt ja Siegfried das 'hofgesindt' gar nicht ab, sondern nur die Mitnahme besonders bewährter Helden, die ihm Krimhild gewinnen helfen sollen! Hierdurch bekommt die Stelle natürlich einen ganz anderen Sinn, Elly Steffen aber hat diese Verse einfach unter den Tisch geworfen! Berücksichtigen wir nun noch, daß, wie schon angedeutet, die innere Tendenz der beiden Stellen eine gänzlich andere ist (in NL. handelt es sich um Siegfrieds Werbung, bei Hans Sachs weiß er noch gar nichts von Krimhilt rc.), so erscheint durch dies alles wohl genügsam erhärtet, daß an direkten oder indirekten Einfluß des Nibelungenliedes an dieser ersten Stelle nicht zu denken ist. Dann ist aber auch den weiteren Untersuchungen Elly Steffens schon ein Teil ihres Fundamentes weggerissen. —

Die weitere 'Beziehung' zum NL. (Abenteuer III), nämlich den Entschluß Siegfrieds zur Werbung um Krimhilt, der bei HS. dann Vers 222 f. erscheint, muß Elly Steffen selbst als zufällig erklären, da die Anregung dazu schon im Siegfriedslied (SL.) Strophe 12 enthalten war. Auch der zweite Hinweis auf das NL. (Euphorion S. 516), welcher die Einfügung des Turniers betrifft und den Elly Steffen geltend machen will, weil das NL. 'wenigstens in ähnlicher Situation das Turnier bringe', ist durchaus gezwungen und bietet nicht den geringsten Anhalt, denn 1. konnte Hans Sachs doch wohl noch selbst ein Turnier anbringen, und 2. konnte auch, wie ich schon Studien a. a. O. hervorhob, SL. Strophe 172 noch überdies die nötige Anregung bieten.

An verschiedenen Bemerkungen S. 517, in denen Elly Steffen wiederum Kritik zu üben sucht, will ich, als die Hauptfrage nicht weiter betreffend, vorübergehen, wenn ich sie auch für stichhaltig nicht erachten kann, und wende mich gleich zu der Erörterung des zweiten Hauptteiles der Quellenfrage, der Beurteilung von Akt VI, der Rosengartenepisode. Auch hier nimmt Elly Steffen an, daß schon Hans Sachsens verlorene Vorlage wahrscheinlich diese Rosengartenepisode enthalten habe, während ich der Ansicht bin, daß Hans Sachs das vorhandene, allbekannte gedruckte Heldenbuch (= Hb.) selbständig herangezogen hat.

Als Beweismaterial zur Erschließung dieser Quelle dient Elly Steffen zunächst die Stelle, welche von der Verhornung Siegfrieds handelt. Sie zieht zum weiteren Vergleiche die Darstellung von Siegfrieds Leben bei Cyr. Spangenberg im 'Adelspiegel' (Schmalkalden 1594) herbei, und weil die Stelle uns noch weiter beschäftigen wird,

setze ich sie statt längerer, erklärender Bemerkungen vollständig hierher. Es heißt dort:

Bl. 272ᵇ: Sigfried von Horn, ein Niderländer, dieser war König Sigmunds vnd Fraw Siglinden Son, wie das Gedicht sagt:

K. Sigmund.

> Der Knab war so mutwillig, darzu starck vnd auch groß,
> Das seinn Vatter vnd Mutter der ding gar sehr verdroß.
> Er wolt niemand in gute sein tag sein vnterthan,
> Jhm stund sein sinn vnd mute, das er nur zög davon.

Also lies man jn ziehen, da kömpt er zu einem Schmiede, bey dem arbeitet er eine zeitlang. Da er jm aber auff eine zeit im Walde Kolen holen solte, trifft er einen hauffen böser Würme an, beschweret die mit viel Bäwmen vnd gereise, zündet das an vnd verbrennet sie also, schmieret sich mit der feuchtigkeit, so von den Würmen flos, bekömmet davon gar eine Hörnin Haut: Kam darnach gen Wormbs an König Gibbichs Hoff, gewinnet dessen Tochter Grimmhildt lieb, als sie noch gar jung war. Aber als sie ein grosser Drach entfürete, kam Sigfried vber etliche zeit in der Jagt für den stein, darauff der Drach das Megdlein hatte, wird berichtet, das Riese Ruperan die Schlüssel zum Stein habe, an den machet er sich, gewinnet und dringet jm die Schlüssel ab, kömpt auff den Stein, erschleget den Riesen, vnd darnach auch den Drachen, erlöset die Jungfraw, und bringet sie jhrem Vater wider gen Wormbs, der sie jhm darnach zum Weibe geben. Solte man alle die Historien, vnd was sonst vnter dieser Fabel begriffen, erzelen, würde viel zu lange werden. Er hatt 24. Manß stercke:

[Randnotizen: Hürnen Sigfried. — Ruperan. — Stercke.]

> So gros war die stercke sein, das er die Löwen fieng,
> Vnd sie mit den Schwentzen fein vber die Mawren hieng.
> Er hatt ein Schwerdt so herte, welches schneid alle band,
> Kein Harnsch sich des erwehrte, es war Menung genandt.
> Auch hatt er eine Brinnen, von Stal gar gut gemacht,
> Kein Schwerdt kondt die zertrinnen, drinn er trieb grossen pracht.

Dietrich von Bern.

Das derentwegen auch Dietherich von Bern, als er im Rosengarten mit jhm kempffen sollen, anfenglich sich für jm entsatzte. Aber doch endlichen, wiewol nicht ohne viel empfangene Wunden, dermassen jhm zusatzte, vnd durch Harnisch und Horn schlug, das er jhm vom platz entweichen vnd seiner Gemahel der Königin Grimmhildt, sein leben zu retten, in Schos entfliehen muste. Vnlangst hernach, als er die Grimmhilden 8. Jharlang gehabt, ward er durch anstiefftung jhrer brüder von Hagen von Troy auff dem Oden Walde bey einem brunnen unverwarnter sachen vmbgebracht. —

Zunächst knüpft Elly Steffen ihre Schlüsse an ihre Beobachtung, daß Hans Sachs und Spangenberg von einer hornfreien Stelle bei Siegfried nichts erwähnen (Hans Sachs 213 f.): Des pin ich gleich hinden vnd forn An meiner hawt ganz hürnen worn; Spangenberg: Bekömmet davon gar eine hörnin Haut), und meint, beide hätten somit eine gemeinsame Vorlage benutzt, welche jenes Motiv nicht geboten hätte. Was nun zunächst Hans Sachs betrifft, so läßt Elly Steffen bei ihrer Ansicht eine andere Stelle in der Tragödie außer Acht, die ebenfalls hier zu betrachten ist, nämlich die Mordszene. Siegfried wird ermordet

SL. 1781–2:	HS. szen. Anmerkung nach V. 1067:
Zwischen den seynen schultern Und da er fleyschend was.	Hagen schleicht herzu, sticht den Dolich im zwischen die schueltern . . .

Hagen wählt also eine durchaus unbequeme Ermordungsweise dem auf dem Rücken liegenden und schlafenden Siegfried gegenüber, sein Vorgehen erklärt sich aber glatt durch die Annahme der hornfreien Stelle. Die Erinnerung an sie taucht also gelegentlich bei Hans Sachs ganz deutlich auf, und man sieht, daß er wohl hier nach einer Vorlage gearbeitet haben muß, welche auch die hornfreie Stelle kannte (das SL!). Damit kommt aber die Annahme einer gemeinsamen Vorlage, wie Elly Steffen sie sich denkt, schon bedenklich ins Wanken. Und Spangenberg? Er erwähnt in der Tat nichts von der hornfreien Stelle. Aber ist dieses zuerst so wesentliche Motiv überhaupt noch so wichtig zu den Zeiten des Hans Sachs und Spangenbergs, daß seiner stets Erwähnung getan werden muß? Die Überlieferung der Sage hat doch allmählich eine Entwicklung genommen, bei welcher es ganz ins Nebensächliche herabgedrückt wird. Wie wenig ausschlaggebende Bedeutung die hornfreie Stelle jetzt noch hat, geht deutlich z. B. bei Spangenberg daraus hervor, daß Siegfried zwar noch schwerer als andere zu bekämpfen, aber keineswegs mehr unverwundbar ist, Dietrich schlägt Siegfried ‘durch Harnisch und Horn’ (oben Bl. 272[b]). Dann erzählt aber Spangenberg alles von Siegfried sehr kurz (‘solte man alle die Historien und was sonst unter dieser Fabel begriffen, erzelen, würde viel zu lange werden’), und auch hierdurch konnte die Erwähnung der hornfreien Stelle unter den Tisch fallen. Und drittens konnte dies noch dadurch besonders geschehen, daß Spangenberg nach seiner eigenen Angabe eine Quelle stark benutzt hat, die zwar stets vom ‘hürnen’ Seifried spricht, aber auch von der hornfreien Stelle nichts mehr weiß! Diese Quelle nun war — und das ist wieder wichtig — das gedruckte Heldenbuch. Ich muß dies kurz noch besonders nachweisen, da Elly Steffen an dieser Sachlage einfach vorübergeht. Zunächst erwähnt Spangenberg unter den von ihm benutzten Quellen im Catalogus autorum ‘Das Heldenbuch’. Daß hier das gedruckte gemeint ist, zeigt folgende Erwägung: das gedruckte Hb. enthält zunächst den Kaiser Otnit, mit welchem der Hugdietrich enge verbunden ist. Dann folgt gleichsam als zweiter Teil eingehende Darstellung von Wolfdietrichs Leben; an dritter Stelle folgt der große Rosengarten (die Kämpfe in Worms), der kleine Rosengarten (Laurin) macht den Beschluß. Spangenberg bemerkt nun selbst Adelspiegel Bl. 270[b]:

Ottnit . . . davon wird nach der lenge im ersten teil des Heldenbuchs gehandelt. . . . Hug Dietherich . . . davon auch etwas im ersten teil des Heldenbuchs gedacht wird. . . . Wolff Dietherich . . . wird alles im ersten und andern teil des

Heldenbuchs weitleufftig erzelet . . . (Bl. 271ᵃ) . . Grimmhildt . . . darzu sie auch mit jrem Rosengarten groß ursach gab, wie im dritten teil des Heldenbuchs von jr geschrieben stehet.

Das ist aber, wie man sieht, genau die Einteilung des gedruckten Hb. Dazu kommen noch verschiedene wörtliche Zitate aus Otnit, Hug- und Wolfdietrich, die bei der zersplitterten Rosengarten-Überlieferung noch nicht allein entscheidend wären, die aber nach dem oben Festgestellten auch zur Unterstützung dienen können:

Bl. 270ᵃ:	Hb. S. 30 (Otnit):
Denk an dein junges leben	Denck an dein junges leben
und folg der Leute rhat,	vnd folg der leuten rat
Es geht sonst selten eben,	es gat auch selten eben
was man ohn rhat begaht.	Was man on rat begat.
Bl. 170ᵃ:	S. 46 (Otnit):
Elberich sprach: König Herre	Elberich sprach künig here
Du hast einn thummen mut	du hast ein tummen mut
Vater und Mutter Lehre	vatter vnd mutter lere
soltestu han für gut	die soltu han für gut
Was dir dein Mutter reine	. . . .
rhiet solt dich düncken gut.	was dir riet dein muter reine
	das solt dich duncken gut.

Ferner vgl. (aus dem Rosengarten) die bei Spangenberg Bl. 271ᵃ unter Nr. 2 angeführten Stellen mit Hb. S. 672. 671. 672 f. oder Bl. 271ᵇ (Volker mit Ortwin im Rosengarten streitend) mit Hb. S. 666 xc.

Spangenberg aber gibt seine Texte nicht immer ganz wortgetreu, und schon M. Herrmann, Das Seyfridslied, Zeitschrift für deutsches Altertum 46 (1902) S. 83 hat schon ganz mit Recht betont, daß jener seine Texte selbst stark redigiere. Dies zeigt sich klar auch z. B. in den dem Rosengarten zugehörigen Stellen, wenn Spangenberg z. B. aus seiner eigenen Prosa in Verse des Rosengartens übergeht; vgl. z. B. die Stelle:

Sp. Bl. 271ᵇ: Aber als er mit dem Helden Helmschrott zu streiten gehen solte vnd seine Schwester	Hb. S. 670 (Roseng.):
	. . . .
Grimmhildt in vn mut schwebte /	Da sie in vn mut schwebte
Da sprach König Gernodt	da sprach künig gernot
Ehe ich in schanden lebte /	ee ich in schanden lebte
ehe wer ich lieber todt	ee were ich lieber dot . .
xc. xc.	xc.

Oder:

Sp. Bl. 271ᵇ:	Hb. S. 669 (Roseng.):
Aber im Garten ward er vom trewen Eckart bestanden,	Der getrüwe eckart
	. . . .
Welcher mit grossen streichen /	Er schlug mit grossen streichen
schlug auff den grimmen Mann	da auff den grymmen man
Das Hagen jm must weichen	Da ward hagen weichen
xc. . . .	xc. . . .

Oder, wenn er zwei entfernt stehende Stellen zusammenschweißt und der zweiten aus ihrem Zusammenhang gerissenen ganz augenscheinlich eine Abrundung gibt:

Sp. Bl. 272[b]:	Hb. S. 594 (Roseng.):
So groß war die stercke sein, das er die Löwen fieng / Vnd sie mit den Schwantzen fein / vber die Mawren hieng. Er hatt ein Schwerdt so herte, welches schneid alle band / Kein harnisch sich des erwehrte / es war Menung genandt. Auch hatt er eine Brinnen / von stal gar gut gemacht. Kein Schwert konnt die zertrinnen, drinn trieb er grossen pracht.	So groß war die stercke sein, das er die leo fieng vnd sie mit den schwanzen fein über die Mauren hieng. Hb. S. 678 (Roseng.): Er treit ein schwert so hert das schneidet alle bant, kein harnsch sich da vor ernert es ist menung genant. das ander ist ein bringe da merck du mich gar recht, die macht von stahel ringe der meister eckenbrecht.

Fügen wir nun noch hinzu, daß die Namensform Hagen von Troy, die Spangenberg hat, sich ebenfalls aus dem gedruckten Hb. Vorrede S. 2 nachweisen läßt ('Hagen von troy ein kiener held'), ferner, daß bei Spangenberg Dietrich den Siegfried 'durch harnisch und horn schlug', ebenso wie Rosengarten (gedrucktes Hb. S. 685_{17} 'er schlug seiffrit . . . durch harnsch und durch horn'), so erscheint es als ganz zweifellos, daß Quelle für Spangenberg gerade das gedruckte Hb. gewesen ist. Dieses aber, wie gesagt, weiß ebenfalls von der hornfreien Stelle nichts mehr, vgl.:

678_7 er erschlug vor einem steine
ein trachen was freissan
dem mohten all fürsten gemeine
doch nit gesigen an
seiffrit der hürnen kinge
hat gar vil recken erschlagen . . .
678_{31} Das trit went mir mein mut
er ist ein hürnin man
vnd het er fleisch vnd plut
ich wölt in gern bestan . . . .
679_5 mit seifrit mit horn
secht ir mich streiten gern . . .
ich het so lang nit bitten
were er nit hürnein . . .

Also auch vom Standpunkte Spangenbergs ist die Annahme einer noch unbekannten Vorlage, wie sie Elly Steffen auf Grund der 'hornfreien' Stelle als notwendig erweisen möchte, nicht zu halten. Denn die Quelle Spangenbergs, die er sonst für die Heldensage benutzt hat, das gedruckte Hb., kommt auch für den Siegfried betreffenden Teil in Betracht, denn es enthielt ja auch die Rosengarten-

kämpfe. Bezüglich der Einschiebung dieser Rosengartenepisode in die Geschichte Siegfrieds kann man nun annehmen, was schon Herrmann a. a. O. S. 83 tat, daß Spangenberg, wie Hans Sachs und wahrscheinlich unabhängig von ihm, diese Verbindung selbständig vorgenommen hat. Ich möchte aber eher glauben, daß Spangenberg Hans Sachsens Darstellung gekannt hat und durch sie angeregt worden ist; auch daß an der schon oben erwähnten Stelle bezüglich der 'hürnin Haut' bei Hans Sachs und Spangenberg eine gewisse Ähnlichkeit des Ausdrucks herrscht (HS.: An meiner haut ganz hürnin worn; Sp.: Bekömmet davon gar eine hörnin haut) wäre vielleicht zu beachten; ein weiterer Grund für diese Vermutung wird sich weiter unten noch ergeben. Daß Spangenberg den Hans Sachs aber nicht in seinem 'Catalogus autorum' aufführt, muß dann dadurch erklärt werden, daß er ihn eben nicht als eine 'wissenschaftliche' Quelle ansah. — Wenn Elly Steffen es dann weiter noch 'beachtenswert' findet, daß diese Einschiebung bei Spangenberg unter Siegfried erfolgt sei und nicht unter Dietrich, welcher 'der eigentliche Held dieses Abenteuers' sei (Euphorion S. 766), so ist das Selbsttäuschung; im Mittelpunkte steht Krimhilt und im Zusammenhange damit Siegfried, und es fällt hierbei nicht ins Gewicht, ob die Sage diesen beiden verherrlichend oder in ihrer Entartung, wie hier, übelwollend gegenüber steht.

Daß nun Spangenberg auch das SL. benutzt habe, hat meines Erachtens schon Herrmann a. a. O. S. 83 gezeigt, er hat ebenso darauf hingewiesen, daß auch hier Spangenberg, wie oben schon an anderen Beispielen gezeigt ist, selbständig seinen vorliegenden Text redigiert; Spangenberg hat hier die von ihm zitierte Strophe 2 des SL. verändert, um sie reimen zu lassen. Ja, Herrmann bezeichnet sogar auf Grund der Namensübereinstimmung Seyfried, Grimmhildt, Ruperan den Druck des SL, der Spangenberg vielleicht vorgelegen hat: 'der von 1594' (oder aber ein ganz unmittelbar vorhergehender). SL. und gedrucktes Hb. sind also die Quellen, die sich für die hier interessierenden Stellen bei Spangenberg ergeben — es sind die gleichen, welche ich auch für die Hans Sachsische Tragödie in Anspruch nehme. Bis hierher hat sich also die Quellenfrage ganz anders entwickelt, als Elly Steffen es meint; eine Quelle ist nun freilich vorhanden, welche auch von der hornfreien Stelle nichts weiß (das Hb.!), aber es ist gerade die, welche Elly Steffen durch ihre Darlegungen auszuschalten sich bemüht!

Ich kehre nun zum zweiten Hauptteile der Quellenfrage wieder zurück, zur Beurteilung der Rosengartenepisode bei Hans Sachs, und suche auch hier die Benutzung des gedruckten Hb. erneut zu erweisen, wodurch dann der ganzen (Euphorion S. 765 ff.) etwas unklar vorgetragenen Kombination Elly Steffens der Boden entzogen erscheint.

Eine Benutzung des gedruckten Hb. durch Hans Sachs dürfte nun als erwiesen gelten, wenn 1. sich Übereinstimmungen zwischen Hans Sachs und der Rosengartenüberlieferung finden, wie sie allein das gedruckte Hb. bietet, oder 2. wenn sich zeigen läßt, daß Hans Sachs auch noch Anregungen aus anderen im gedruckten Hb. vereinigten Dichtungen für seine Tragödie empfangen hat, auf die er eben nur durch deren äußere Vereinigung mit dem Rosengarten in dem nämlichen Bande gekommen war. Ad 1 habe ich schon Studien a. a. O. S. 14 f. zwei Übereinstimmungen angeführt: 1.

Hb. S. 686:	HS. Vers 981 f.:
got der sey heut gelobet, das du noch bist gesunt.	nun sey got lob zu diser stund, das du noch pist frisch und gesund.

2. daß Krimhilt nach dem Kampfe Siegfrieds und des Berners bei Hans Sachs nach Vers 964 ‚ein thün tuechlein' über den Helden wirft (gedrucktes Hb. 'ein schleyrlein', sonst 'ein stuchen'; Casp. v. d. Roen: 'sie deckt in mit den armen'). Die andere umgekehrte Übereinstimmung des Hans Sachs mit den anderen Rosengartenredaktionen gegen das gedruckte Hb., die ich auch erwähnte, verliert an Gewicht, da ich einen Zitatfehler konstatieren muß:

Hb. S. 681: ich kum dir noch zu zeite
and. Red: ich komm dir noch zu frew.

Hans Sachs hat aber nicht, wie ich schrieb, ebenfalls 'frew', sondern Vers 943: 'ich will dir kumen noch zu frw'; es bleibt also nur noch eine Übereinstimmung des Wortes, die gegenüber den anderen Stellen nicht mehr ins Gewicht fällt, ja die auch an und für sich nicht mehr zu Bedenken Anlaß gibt. Die Überlieferung der Siegfriedsage ist im sechzehnten Jahrhundert vielfach ein uneinheitliches Konglomerat geworden: für Hans Sachs bildet sie wohl die widerspruchsvollste Vorlage, die er überhaupt bearbeitete. Wo nun ein Dichter soviel zu glätten, zu motivieren, umzuschalten hatte, da sind zufällige nebensächliche Übereinstimmungen auch einmal mit anderen Quellen, nach denen er nicht direkt gearbeitet haben kann, eigentlich fast unausbleiblich. —

Ad 2. hatte ich schon Studien a a. O. auf verschiedene Beeinflussungen auch anderer Dichtungen des gedruckten Hb. hingewiesen; ich will solche hier noch eingehender und vermehrter herausstellen.

1. Bei Hans Sachs ist der Herzog von Brabant, der als Bote zu Dietrich geht, Krimhilts Vetter (Vers 859). Im Rosengartentexte ist hierfür keine Anregung gegeben. Es wird aber da die Botschaft zuerst Volker aufgetragen; auch bei diesen ist nun im Rosengartentexte ein verwandtschaftliches Verhältnis nicht angedeutet, er

erscheint nur als Dienstmann. In der Vorrede des gedruckten Hb. jedoch (die uns noch öfter beschäftigen wird) ist er zweimal (Keller S. 2_{37} und 7_{22}) 'Crimhilten schwester sun' genannt. So erscheint auf Grund der Vorrede des Hb. das verwandtschaftliche Verhältnis bei Hans Sachs auf den anderen Boten übertragen.

2. Der Drache, der Krimhilt entführt, ist bei Hans Sachs ein verzauberter Prinz und stammt aus Griechenland.

V. 375: geborn von könicklichem stam
In kriechenland . . .

Auch hier ist nichts Entsprechendes im SL., dagegen kommt uns hier die Geschichte des Hug- und Wolffdietrich zu Hilfe, die den zweiten Teil des gedruckten Hb. bildet und unmittelbar vor dem Rosengarten steht. Griechenland ist die Heimat Hug- und Wolffdietrichs, ein sehr großer Teil der Handlung spielt dort, Land und Einwohner werden oft erwähnt (Hb. Vorrede S. 6_{14}; dann 127_{28}. 180_{22}. 181_{18}. 183_{32}. 185_{20}. 188_{10}. 204_{31}. 204_{35}. 208_{20}. 209_{27}. usw. usw.).

3. Durch eine Stelle des SL. konnte Hans Sachs noch direkt auf das Gedicht von Kaiser Otnit hingewiesen werden:

Strophe 70_2 ff.: . . . wapnet balde sich
inn ein vil gute Brinne
. . . .
gehert mit Trachen blut;
On Kaysers Otnit Brinne
So ward nie Brinn so gut.

Der 'Kaiser Otnit' stand aber ebenfalls vor dem Rosengarten im gedruckten Hb!

4. Die Szene, in welcher der ohnmächtige Siegfried von Krimhilt eine stärkende Wurzel erhält (Vers 709 ff.), ist meines Erachtens deutlich beeinflußt durch eine Stelle des Otnit, wo Otnit, in totähnlichem Zauberschlafe unter einer Linde liegend, ebenfalls von einer Waldfrau eine kräftigende Wurzel erhält (Hb. S. 295_{20}).

5. In der Klage der Krimhild bei Hans Sachs Vers 1078 ff. steht eine Stelle, die wieder Tatsächliches gibt und offenbar auf das Ende des Nibelungenkampfes hindeutet:

V. 1098 (Krimhilt spricht): Dis mort wil ich vor meinem ent
Rechen mit meiner aigen hent
An mein prüedern, solt ich drum sterben,
So müesens auch am schwert verderben.

Diese augenscheinliche Hindeutung auf spätere Vorgänge ist um so bemerkenswerter, als Hans Sachs mit ihr aus dem Zusammenhange mit den übrigen Versen wieder ganz deutlich herausfällt. Nach Hans Sachsens eigener Darstellung kurz vorher ist Siegfried mit

einem Dolch ermordet (Vers 1067 ff. 1087 ff.), hier heißt es, daß die Brüder 'auch (das heißt also in gleicher Todesart wie der Gatte) am schwert verderben' sollen. Elly Steffen hat natürlich diese Verse Hans Sachsens auch bei ihren 'sicheren' Beziehungen aufs NL. (Euphorion S. 771 ff.) verwertet. Aber auch hier gibt wieder prompt das gedruckte Hb. die Erklärung. Es berichtet S. 10 f. von Etzels zweiter Gattin "Künig gibichs tochter Crimhilten, die vor des hürnen küng Seifrit ausz nyder lant weibe was", erzählt dann in sachlich unausgeglichener Darstellung von dem Burgundenkampfe im Hunnenlande und zuletzt heißt es dann S. 11:

> Darnach kam fraw Crimhilt vnd fand ir brieder also gebunden ligen. Da lag eyn schwert neben in das nam sie vnd hew in beiden die haubt ab also gebunden. . . . Da sprach der berner ir habent den zweyen die haubte abgeschlagen. Da sprach sie 'ja'. Da nam der berner das schwert vnd heu sie in der mitten entzwey.

6. Auch das Motiv, daß ein Held unter einer Linde im Schlafe seinen Tod findet — es kommt das für Akt VII in Betracht —, ist schon im Otnit enthalten — Otnit selbst findet den Tod so.

7. Das Verhalten von Otnits Witwe bietet zu dem Verhalten von Siegfrieds Witwe bei Hans Sachs so zahlreiche Parallelen, daß ich schon Studien a. a. O. auf diese Übereinstimmungen hätte verweisen können.

Prüfen wir nun die einzelnen Punkte, soweit noch nötig, durch. Mit den drei ersten Beziehungen befaßt sich Elly Steffen überhaupt nicht! Zu Punkt 4 bemerkt sie S. 762: 'Die ganze Aehnlichkeit liegt in der Wurzelspendung durch eine Frau an einen Helden zur Errettung von einem Drachen.' Ja, ist denn das nicht gerade der Kern der Sache? Was will Elly Steffen, die sich für ihre Behauptungen mit viel schwächlicheren Beziehungen zu begnügen pflegt, noch mehr? Und es hört sich in der Tat wunderlich an, wenn sie zur Entkräftung dieser von mir herausgehobenen Beziehung als Verschiedenheit hervorhebt, Otnit liege im Zauberschlaf ('da lag er als ein dote' Hb. 294_{35}), Siegfried nur in einer Ohnmacht, Otnit erhalte die Hülfe von einer fremden Frau, Siegfried aber von Krimhilt! Was nun aber die Übereinstimmung zwischen Sachs und Otnit noch besonders schwerwiegend macht, das ist der Umstand, daß sie erst durch eine erhebliche direkte Abweichung von der Darstellung des SL. gewonnen werden konnte. Im SL. Strophe 149 ff. fallen Siegfried und Krimhilt beide in Ohnmacht, Siegfried erholt sich von selbst, Krimhild dagegen erhält die kräftigende Wurzel, und zwar vom Zwerge Eugel. Bei Hans Sachs aber wird 1. Krimhilt überhaupt nicht ohnmächtig, sondern Siegfried allein, und 2. bringt zwar auch, wie im SL., Eugel die Heilwurzel herbei, aber er über-

reicht sie ausdrücklich der Krimhilt (Vers 708: 'geil im nur dieser wuerzel ein'), und von ihr erst empfängt sie der Held. Gerade durch diese beiden Abweichungen vom SL. aber tritt diese Stelle genau neben die andere aus 'Kaiser Otnit': der Held allein liegt im totähnlichen Schlafe; wie bei Sachs die 'junckfraw' Krimhilt, übernimmt dort 'ein fraw clare' das Amt den Helden wieder frisch und gesund zu machen:

Otnit (gedrucktes Hb. 295_{12}):	Hans Sachs' Anmerkung nach V. 709 und 721:
Die(selbe) frawe clare	Die junckfraw gait im die wurz.
. . . gab jm zu der zeite	Sewfried . . . . . stet auf vnd spricht:
ein wurczen in den munt	Wollauff, . . .
da von ward otnite	
frisch vnd wol gesunt . . .	

Ich glaube, wir dürfen hier ganz ruhig, wie ich es a. a. O. S. 12 tat, von einer 'offenbaren Beeinflussung' des Hans Sachs durch das Otnitgedicht im gedruckten Hb. reden; und wenn Elly Steffen dann selbst noch zugesteht, daß die 'Otnitsage Sachs bei der Änderung möglicherweise unterstützt haben kann', so sieht sie sich mit diesem Zugeständnis, weil sie das gedruckte Hb. ausschließen möchte, vor der neuen, viel schwierigeren Frage: Woher hat dann Hans Sachs seine Kenntnis der Otnitsage geschöpft? —

Es stehen noch für den Abschluß des Erweises, daß auch Hans Sachs das gedruckte Hb. benutzt habe, Punkt 6 und 7 aus; diese beziehen sich wie der schon erledigte Punkt 5 auf Akt VII. Der Gesamterweis der Benutzung des gedruckten Hb. bringt nun zugleich dann auch den Erweis der selbständigen Einfügung der Rosengartenepisode bei Hans Sachs. Ehe ich aber an die Erörterung von Nr. 6 und 7 herantrete, muß ich noch zweier weiterer Begründungen gedenken, die Elly Steffen S. 768 und 773 für ihre Behauptungen ins Feld führt. Im Rosengarten schlägt Hildebrant seinen Herrn Dietrich, um ihn zum Kampfe mit Siegfried zu reizen, bei Hans Sachs stachelt er ihn bloß mit Worten an. Elly Steffen meint, 'diese Nachlässigkeit in der Benutzung der Überlieferung' sei hier 'wohl Sachs weniger zuzutrauen, als einem gemeinhin mit weniger Sorgfalt arbeitenden Volksliedsänger', daher habe Sachs diese Abweichung schon in seiner „Quelle" vorgefunden. Und S. 773 sucht sie aus der allgemeinen Angabe Spangenbergs, daß Siegfried 'unverwarnter sachen' ermordet wurde, wiederum auf eine verwandtschaftliche Beziehung (das ist bei Elly Steffen immer die gemeinsame verlorene Quelle) zwischen Sachs und Spangenberg zu schließen. 'Hätte dieser [sc. Spangenberg] eine nähere Ausführung der Lage des Ermordeten gehabt, so ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß er statt „unverwarnter sachen" etwa „schlafend" oder „wie er tranck" geschrieben haben würde.' Man sieht hier wieder deutlich,

wie Elly Steffen fast durchweg ihre Konstruktionen auf ganz subjektive Urteile aufbaut. Subjektive Urteile können nun ebensogut richtig wie falsch sein, hier halte ich leider ausschließlich das Letztere für gegeben. Soll man wirklich in dem ersten Falle aus dieser unwesentlichen Abweichung irgendwie auf eine Nachlässigkeit und weiter dann auf den Charakter von Hans Sachsens Vorlage, wie sie Elly Steffen annimmt, schließen? Genügt nicht zur Erklärung die einfache Annahme, daß dieses Schlagen des Herrn durch den eigenen Diener, das noch dazu auch im Rosengarten (Hb. 680) 'mit frefelem gewalte' geschieht, das heißt also Mißbilligung erfährt, dem einfachen Sinne des Dichters unpassend, unbotmäßig erschien? Warum Hans Sachs denn gar nichts zutrauen und seine poetische Tätigkeit, auf die er doch so stolz war (vgl. Die neun gab Muse Keller-Goetze 7, 202 ff.), zur bloßen Stoppelarbeit immer erniedrigen? Und aus der zweiten Stelle ist meines Erachtens noch mit mindestens gleicher Berechtigung ein ganz anderer Schluß zu machen: Nicht weil Spangenberg nichts Näheres über Siegfrieds Todesart in seiner Quelle vorfand, hat er sich so allgemein ausgedrückt, sondern weil Spangenberg auch Hans Sachsens Tragödie kannte, und weil er den Widerspruch zwischen dessen Darstellung und derjenigen der Siegfriedsliedüberlieferung zumal bei der Kürze seines eigenen Berichtes durch diese allgemeine Wendung einfach umgehen wollte. So hätten wir denn hier den weiteren Grund für die Vermutung, daß Spangenberg Hans Sachs gekannt hat. Diese meine Annahme berührt aber, wie man leicht sieht, hier die eigentliche Untersuchung nicht, wie dies jedoch bei Elly Steffen der Fall ist; Beweiskraft wohnt ihren Ausführungen, wie man sieht, auf keinen Fall inne, und man darf sich durch das 'mit ziemlicher Sicherheit' bei Elly Steffen nicht täuschen lassen. —

Ich wende mich nun zu Akt VII, für welchen (zu Nr. 5 vgl. oben) noch Nr. 6 und 7 zu erledigen sind. Zunächst wieder eine allgemeine Erwägung. Was Hans Sachs seiner Quelle gegenüber am Schlusse seiner Tragödie weiter herausgestalten zu müssen glaubte, was auch herauszuarbeiten nahe lag, war das Verhalten der hinterlassenen Gattin. Nun wird aber das Verhalten einer Gattin in solcher Lage doch stets allgemein menschliche, typische Züge aufweisen, deren Wiedergabe sich somit bei einem Dichter wohl von selbst einstellen wird: Das Weinen, die Klage, Zärtlichkeit gegen die Leiche, das ist Umarmung und Kuß, Rachegedanken, dann auch der Entschluß Witwe zu bleiben. Will man nun aber für eine solche Stelle eine bestimmte Vorlage geltend machen, so wird die Einheitlichkeit der Vorlage, das heißt Erscheinen der verschiedenen in Betracht kommenden Züge an einer zusammenhängenden Stelle doch von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein. Und nun beachte man von diesem Gesichtspunkte

aus das, was Elly Steffen auf S. 771 als 'sicheren Bezug zum Nibelungenlied' zusammenträgt. Aus den auseinander liegendsten Teilen der ganzen großen Nibelungendichtung sind die einzelnen Züge zusammengestellt, und zum Teil erscheinen sie noch in ganz anderem Zusammenhange als wie bei Hans Sachs (die Liebkosungen des toten Siegfried durch Krimhild NL. [Keller] Strophe 1065 erfolgen z. B. erst im Münster nach nochmaliger Öffnung des Sarges rc.). Man vergleiche nur die Strophenzahlen bei Elly Steffen in ihrer äußeren Reihenfolge: 996. 998. 1065. 1045. 2430 ff. 2439. 13. 1263. Aus diesen voneinander abliegenden Stellen kann man doch nicht ohne weiteres eine Vorlage für Hans Sachs konstruieren. — Aber was sieht überhaupt Elly Steffen als 'sichere' Beziehung zum NL. an? Ich traute meinen Augen nicht, als ich die Gegenüberstellung las:

HS. V. 1046:	NL. Str. 996:
Legt sich . . . Ins gras, in die wolschmeckenden plumen.	Die blumen allenthalben von blute wurden nas.

Vgl. dagegen Otnit an der entsprechenden Stelle Hb. 307_{38}:

Beide plumen und auch gras.

Und am Schlusse ihrer Ausführungen stellt Elly Steffen S. 774 noch einmal zusammen, wie die von ihr angenommene Quelle ausgesehen haben möge, wir erhalten da eine ganze Musterkarte aufgestellter Vermutungen, nach der Reihe eingeleitet durch die Wendungen: 'schwerlich', ,wohlbegründete Möglichkeit', 'danach würde', 'offenbar', 'keinesfalls', 'vielleicht', 'eventuell', 'vielleicht', 'entweder — oder', 'der Möglichkeit nach', 'man könnte sich . . aber denken'! Und diese letzte Äußerung leitet dann sogar noch über zu dem bedauerlichen Versuche Elly Steffens, ihre Quelle in zwei Strophen auch poetisch sich zurechtzuzimmern. In diesen Strophen ist natürlich alles, was Elly Steffen von ihrer Quelle voraussetzt, schön darin enthalten; des weiteren aber sind auch darin enthalten verschiedene unhistorische Wendungen, die meines Erachtens niemals in einer hier in Betracht kommenden Vorlage der damaligen Zeit gestanden hätten!

Meine positiven Ausführungen über Akt VII, zu denen ich nun übergehe, hat Elly Steffen S. 773 mit den Worten abzutun versucht: 'Äußere Anregung zur Anwendung dieser Ausführung konnte nicht die Otnitsage sein, denn . . . Sachs arbeitete überhaupt nicht nach äußeren Anlässen, sondern nach inneren, das heißt, er änderte da, wo der Stoff an sich durch seine Umgestaltung zum Schauspiel es forderte. Damit fällt auch die Angleichung an die Lisabethahistorie.' Das soll nun den schon Studien a. a. O. S. 22 ff. dargelegten Beziehungen, die hier zunächst in Punkt 1—5 nochmals und erweitert erscheinen, gegen-

über ein ernstes Argument sein?! Da ist denn doch diese Arbeitsweise etwas niedriger zu hängen, die Entgegenstehendes entweder einfach unter den Tisch streift (siehe oben S. 8. 16) oder schnellfertig darüber hinweggleitet, um subjektiven Konstruktionen Raum zu schaffen. Es war, ich wiederhole, das Verhalten der Gattin nach dem Tode ihres Helden, das Hans Sachs am Schlusse seiner Tragödie weiter herausarbeitete. Dies zu tun, mußte einem Dichter auch im Interesse künstlerischer Abrundung hier ohne weiteres nahe liegen. Und nun fand sich wenige Blätter vor der Rosengartenepisode ebenfalls im gedruckten Hb. eine andere Erzählung (Otnit), die auch den Untergang eines glänzenden Helden, dann das Verhalten der hinterbliebenen Gattin, ihren Schmerz, Trauer, Rachegedanken usw. eingehend schilderte; und dieses Gedicht hatte, wie ich gezeigt zu haben glaube, schon an einer anderen Stelle tatsächlich eine Änderung bei Hans Sachs bewirkt (Punkt 4). Ja es war der Held, von dem es handelt, im SL. geradezu schon namentlich genannt worden (Punkt 3)! Und nehmen wir noch Punkt 1, 2 und 5 hinzu, so meine ich, können wir ruhig auch auf diese Stelle hinweisen, welche Hans Sachs noch besonders anregen konnte, den rasch abschließenden Bericht seiner Vorlage (SL.) so, wie geschehen, auszugestalten. Im Otnit aber erleidet der Held den Tod im Schlafe, und so kam Hans Sachs hierdurch, indem er die ganze Stelle im Zusammenhange herübernahm, dazu, auch seinen Helden im Schlafe den Tod finden zu lassen. So sehen wir denn auch die Einführung des 'Schlafes', den Kernpunkt der ganzen Erörterungen, ebenfalls durch das gedruckte Hb. angeregt. Die in dieser Änderung liegende, wenn man will, Gleichgiltigkeit gegen die echte Überlieferung von Siegfrieds Tod zeigt gerade wieder recht deutlich, daß — was man ohne weiteres auch sonst erkennt — Hans Sachs zur Heldensage als solcher eine innere Beziehung nicht hatte, auch kaum haben konnte. Und jetzt setze ich die ganze Stelle, in welcher also Punkt 6 und 7 sich zusammenfinden, in ihrem Zusammenhange aus dem Otnit hierher:

Otnit (gedrucktes Hb.) S. 307 ff.:	H. Sachs:
307 21 Die lind was so gethan	Der hürnen Sewfried kumpt . . . legt sich, spricht:
. . . .	V. 1062:
darunder ruwt kein edel man	Ich wil mich legen zu dem prunnen
er muste schlauffen do.	. . . .
25 Otnit . . .	under die linden, an den rangen
. . kam hin dar gerant	den schmack der guten wuercz empfangen
von einem rechten geluste	Vnd liegen da in stiller rw,
beist er hier auff das lant.	Wie sanft gen mir die augen zv!
Da er kam auff die erde	Vgl. dann die verschiedenen Bemerkungen in der Tragödie über den Schlaf:
30 der schlauf in ser bezwank	V. 44 erstachen schlaffent . . .
vnd das der fürste werde	
vnder die linden sanck.	

da must der fürste reine schlaufend ferlieren den leib 35 das sach man dick beweinen das kaiserliche weib. Da entsprungen under der linde beide plumen vnd auch gras ferfluchet sey	744 nachdem werstw im schlaff erstochen 1086 die dich hat in dem schlaff erstochen (vgl. auch noch Hb. 308_{41} ff. 309_{9}). 1046 ins gras in die wolschmeckenden plumen
40 . . . . das also muste sterben 308_{1} so gar ein byder man vnd im schlauff verderben	V. 44. 744. 1086.
. . . . 309_{9} als schlieff der fürste milde darum er kam in not	
. . . . 310_{21} Owe so sprach da balde die frawe wolgeborn nu hab ich in dem walde den herren mein verlorn	1074 Man hat zw hoff gesaget on Wie das man lieber herr und mon dot lieg (bei diesen prunnen kalt).
. . . . 311_{1} doch weint die kaiserin clare das ir augen wurden nas darzu auch ir wangen das thet ir sicher not sie weint mit truwen lange vmb ires herren tod. Sie weint in trüwen sere den ausserwelten man das die kaiserin here doch nie kein freid gewan	1079 Das sey dir klaget, lieber got! Ach dw herzlieber gmahel mein usw.
. . . . 312_{6} Otnit da in dem walde ferlor also sein leben der frawen wolt man balde ein andern man da geben	
. . . . 12 Des werte sich gar sere die frawe lobesan. Die kaiserin reine die sprach, ich will üch sagen das ich will üwer keine	1104 Nun wil ich fort ainig allein Laittragen und ein wittfraw sein. 1087 wil got es bleibt nit ungerochen
. . . . 18 vnd das vor werd gerochen der liebe herre mein das hab ich im fersprochen so sprach die kaiserein.	. . . .

Überblicken wir nun all diese Beziehungen in ihrer Gesamtheit, so erscheint es wohl über allen Zweifel erhaben, daß Hans Sachs die oft sprunghafte Vorlage des SL. in Akt VI und dann wieder besonders am Schlusse in Akt VII seiner Tragödie breiter ausgestaltete nach einer einzigen, tatsächlich nachweisbaren Vorlage, dem gedruckten Hb. Für andere leise Umgestaltungen habe ich dann Studien

a. a. O. S. 26 ff. noch auf die Lisabethageschichte, einen Lieblingsstoff des Dichters, hingewiesen (das Zudecken der Leiche Siegfrieds mit Reisig; das Aufsuchen durch Krimhilt im Walde; wörtliche Anklänge 2c.); ich will das a. a. O. Ausgeführte hier nicht wiederholen. Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Schlüsse und Ausführungen Elly Steffens sämtlich abzulehnen sind, und daß — wie sich noch eingehender als früher ergab — Hans Sachs für seine Tragödie zwei Quellen benutzte, das SL. und das gedruckte Hb., dessen reicherem Inhalt er eine Reihe von Zügen für verschiedene Stellen seiner Tragödie beliebig entnahm. Alles hat er dann nach seinen bürgerlichen Anschauungen einerseits, nach seinen festgewordenen poetischen Gewohnheiten und vielleicht eigenen Reminiscenzen (Lisabetha) anderseits ausgestaltet.

Fischart-Studien.

Von Adolf Hauffen in Prag.[1])

VII.

Geistliche Lieder und Psalmen.[2])

In der ungeheuren Menge der evangelischen Lieder des 16. Jahrhunderts nehmen Fischarts geistliche Lieder und Psalmen keine überragende Stellung ein. Ihre Zahl (sechsunddreißig) wird von vielen fruchtbareren Dichtern der Zeit weit übertroffen, seine Lieder behandeln dieselben Stoffe in ähnlicher Form wie hundert und mehr Vorgänger, sie bringen weder eine neue Gattung noch eine besondere Art der Ausführung, sie halten sich an allbekannte Vorbilder und verwenden Quellen, die allen zugänglich sind. Ihr Fortleben, das gleichwohl einige Jahrzehnte anhält, läßt sich nicht im entferntesten vergleichen mit der dauernden und lebendigen Nachwirkung der Lieder Luthers und seiner engeren Genossen, oder Michael Weißes oder einiger späterer Dichter, wie etwa Nik. Hermanns, Lud. Helmbolds, Barth. Ringwaldts, Nik. Seleneckers, die sich in den kirchlichen Gesangbüchern bis zur Gegenwart erhalten haben.

---

[1]) Vgl. Euphorion 3, 363 ff. und 705 ff.; 4, 1 ff. und 251 ff.; 5, 25 ff. und 226 ff.; 6, 663 ff.; 8, 529 ff.; 9, 637 ff. und 10, 1 ff.

[2]) Bei der Fertigstellung dieser Studie lagen mir in mehreren Blättern Aufzeichnungen vor, die mir Prof. Anton Englert freundlichst überlassen hatte, weil er selbst nicht mehr beabsichtigt, sie zu verwerten. Die Vorbilder und Quellen, die ich unten S. 31 ff. zu einzelnen Liedern Fischarts nennen kann, sind schon zum Teile von Englert aufgedeckt worden, was hier ein für allemal erwähnt sein möge.

Trotz alledem verschwinden Fischarts geistliche Lieder nicht in der Masse der übrigen. Auch in diesen typischen, für den kirchlichen Gebrauch bestimmten Poesien bricht des Dichters Persönlichkeit wenigstens in Einzelheiten durch, in seinen Zusätzen, in seinem besonderen Verhältnis zu den Quellen, in der Darstellungsart und in der Auffassung. Mehrere seiner geistlichen Lieder zeigen eine echt lyrische Auffassung und Form. Das zeichnet ihn aus in einem Literaturzweige, in dessen weiterem Verlaufe das lehrhaft-nüchterne, rein theologische Element oder wortreiche Künsteleien das Übergewicht gewinnen. In dem begrenzten Zeitraum seiner Wirksamkeit auf dem Gebiete des evangelischen Gemeindegesanges gehört er zu den ersten Sängern und ist für Straßburg der vornehmste Vertreter des deutschen Kirchenliedes. Philipp Wackernagel hat in seinen grundlegenden und unübertrefflichen Werken über das deutsche Kirchenlied des 16. Jahrhunderts (die uns eine so klare Übersicht über die verwirrende Menge von Namen, Liedern und Stoffen gewähren und alle Studien auf diesem Felde, auch die vorliegende Abhandlung wesentlich erleichtert haben) Fischart wiederholt besonders hervorgehoben[1]) und im ganzen fällt er über unseren Zeitabschnitt folgendes Urteil: „Es war eine große Gabe Gottes, daß in diesem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, da ein zuchtloses Volk die evangelische Christenheit schändete ... daß da zugleich über ganz Deutschland hin sich sänftigende, reinigende, bekehrende Liederströme ergoßen, daß Johann Fischart in Straßburg, Ludewig Helmbold und Johann Leon in Thüringen, Nic. Selnecker in Sachsen, Barth. Ringwald in der Mark, in tiefen Norden die drei niedersächsischen Dichter" (gemeint sind O. Moyse, H. Wepse und G. Barth) „mit ihren Liedern Segen und Trost, und Waffen zur Rechten und zur Linken für Erhaltung der Kirche ... ausgehen ließen. Zwar Joh. Fischart wird mit seinen Liedern nicht so viel ausgerichtet haben als die anderen, aber daß sein vernichtender Humor, mit dem er aus der Vollmacht seines umfassenden Geistes dieselben Feinde bekämpfte, auf dem Goldgrunde eines gläubigen Herzens ruhte, das macht ihn zu einem ebenbürtigen Waffengefährten von jenen."

Auch die wenigen Gesangbüchlein, die Jobin in Straßburg mit Fischarts Beiträgen veröffentlichte, können sich in ihrer Verbreitung und in ihrer Nachwirkung mit den vielen berühmten und oft auf-

[1]) Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1855 (im nachstehenden zitiert als W B), S. VIII. — Derselbe, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Leipzig 1864—1877. 5 Bände (W K) 4, S. VII, XII—XIV. — Außerdem ist hier zu vergleichen Goedeke, Grundriß² 2, 158—185 und Goedeke, Dichtungen von M. Luther (Einleitung von Wagenmann).

gelegten Sammlungen der Zeit nicht messen. Auch sie folgen in Auswahl und Anordnung alten viel betretenen Wegen und weichen in nichts von der typisch gewordenen Form der evangelischen Gesangbücher jener Zeit ab. Seit dem „Geburtsjahr des deutschen evangelischen Kirchenliedes“ 1523—1524, wo Luther die meisten seiner schönen volkstümlichen wirksamen geistlichen Lieder dichtete und die ersten Gesangbücher herausgegeben hat, standen alle folgenden Liedersänger und Sammlungen im Banne dieses bestimmenden Vorbildes. Für alle Zeiten war ihnen im wesentlichen Ton und Auffassung, Stoffkreis und Form vorgezeichnet. In dem Bestreben seiner religiösen Gemeinde für den kirchlichen und häuslichen Gebrauch deutsche Gesänge zu liefern, welche biblische Ereignisse und protestantische Glaubenslehren vortragen, irdischen Trost und religiöse Erhebung darbieten sollten, hat Luther (zum Teil nach mittelalterlichen und volkstümlichen Grundlagen) im ganzen einundvierzig geistliche Lieder gedichtet und seine dichterisch begabten Genossen zur Nachahmung bestimmt. Aus diesen Schätzen hat er von 1524 angefangen mehrere Sammlungen selbst zusammengestellt oder später veranlaßt, überwacht, mit Vorreden versehen usw. Seine Lieder und die seiner Sangesgenossen Speratus, Jonas, Greiter, Agricola, Kolrose, Reusner, Freder, Spengler, Schnesing, Knöpken, Elisabeth Creuziger und andere bilden die Grundlage für alle die zahllosen evangelischen Gesangbücher der Folgezeit, zum Teil bis zur Gegenwart. Zwar treten im 16. Jahrhundert in jedem Jahre viele neue Sänger hinzu, die der Aufnahme in die Gesangbücher gewürdigt werden, ohne aber den alten Bestand verdrängen zu können. Wie die wichtigsten Lieder und Namen, so bleiben auch in allen folgenden Sammlungen dieselben Gattungen bestehen, die schon Luther geschaffen hatte: Psalmen, Lieder biblischen Inhalts, Umarbeitungen alter Kirchenhymnen, Sequenzen, deutscher weltlicher und geistlicher Lieder des Mittelalters, Gedächtnisreime auf die Hauptlehren des Katechismus und Gebetlieder. Wie die Sammlungen aus Luthers Hand, so führen auch die späteren Gesangbücher bis zum Ausgang des Jahrhunderts gerne den Titel: Enchiridion oder Handbüchlein oder Geistliche Lieder und Psalmen, mit der Bemerkung: von Luther und anderen frommen Christen oder gottseligen Leuten und ähnlich.

Neben den allgemeinen Gesangbüchern gibt es schon früh solche für einzelne Gemeinden. Viele Städte, wie Nürnberg, Wittenberg, Leipzig, Augsburg sind daran besonders reich beteiligt. In der ersten Reihe steht auch Straßburg.[1]) Unmittelbar nach den ersten Ver-

[1]) Zu vergleichen ist F. Hubert, Die Straßburger liturgischen Ordnungen im Zeitalter der Reformation nebst einer Bibliographie der Straßburger Gesang-

öffentlichungen Luthers, schon 1524 beginnt die Reihe der Gesangbücher des Druckers Wolf Köpphel in Straßburg, die bis in die Mitte des Jahrhunderts immer neu aufgelegt werden. Ihnen und zum Teil auf ihrer Grundlage folgen die Gesangbücher von Thiebold Berger 1559—1566, die von Karl Acker 1568, Theodosius Riehel 1569, das große Kirchengesangbuch von Georg Messerschmid 1560 und andere. Von Luther bis Fischart bricht also die Reihenfolge der neuen Erscheinungen nicht ab.

Alle die genannten Sammlungen waren nun in der Auswahl der Lieder, in der Anordnung der verschiedenen Gruppen, in der Abfassung der Titel usw. Vorbilder für die Gesangbücher von B. Jobin. Aber sie boten auch im besonderen die Vorbilder für Fischart, der sich von vielen Liedern der älteren Straßburger Gesangbücher, namentlich des Psalters von Wolf Köppel 1538 und 1543[1]) in der Strophenform und im Wortlaut seiner geistlichen Dichtungen beeinflußen ließ.[2])

Es ist sehr begreiflich, daß sich Jobin, als rühriger junger Verleger an diesem Gewinn versprechenden Literaturzweige beteiligte und wie Acker, Berger, Riehel und andere Straßburger Drucker seine eigenen Gesangbüchlein herausgab. Die erste uns bekannte und wahrscheinlich überhaupt die erste Sammlung erschien 1573: „Psalmen, geistliche Lider, vnd Kirchengesänge. D. Mar. Luthers. Auch Viler anderer Gotseligen Mäner.“ (A)[3]) An ihr war bereits Fischart nicht

---

bücher. Göttingen 1900. (Namentlich S. I—XXXIX.) — W B, Nr. 162. 269. 361. 372. 431. 459. 480. 524. 756. 769. 837. 876. 897. 899 f.

[1]) Vgl. W B, Nr. 372, 459. Ich benutze das Exemplar der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.

[2]) Man vergleiche die Inhaltsübersicht und zum Teil die Titel der Gesangbücher W B, Nr. 480, 769, 876, 897, 899 mit Jobins Gesangbuch W B, Nr. 947. Der Einfluß älterer Dichter auf Fischart wird noch unten im einzelnen aufgedeckt, auch mit Rücksicht auf ältere Straßburger Sammlungen, soweit sie mir zur Verfügung standen. Vgl. auch W B, S. 347.

[3]) Titel und Beschreibung bei W K 4, S. 1127. Aus der Bemerkung im Titel: „nun auffs neuest zusammengetragen, gemehret“ schließt Wackernagel auf eine ältere Ausgabe. Die Bemerkung kann sich aber auch darauf beziehen, daß dieses Büchlein gegenüber seinen Vorgängern eine neu ausgewählte Sammlung aufweist und mit neuen Liedern (namentlich denen von Fischart) „gemehrt“ ist. Eine Möglichkeit, die übrigens auch Wackernagel a. a. O. S. VII zugibt. Auch in anderen Sammlungen finden sich in der ersten Ausgabe ähnliche Bemerkungen im Titel z. B. W B, Nr. 899, „auffs fleissigest von newem zugericht“ in dem gleichen Sinne wie bei Jobin. Vgl. auch Nr. 897. Eine ältere Ausgabe ist unwahrscheinlich. Jobin eröffnet erst 1571 seinen Verlag in Straßburg. An einer eventuellen älteren Ausgabe könnte sich auch Fischart keineswegs beteiligt haben. A hat Wackernagel a. a. O. nur flüchtig beschrieben. Die Ausgabe stand ihm aus dem Antiquariate S. Calvary & Co. in Berlin nur kurze Zeit zur Verfügung. Sie kam dann nach der Mitteilung von C. Wendeler (Archiv für Literaturgeschichte 6 494) in den Besitz des Geh. R. Prof. G. R. Wagener in Marburg. Das Ge-

nur als Mitarbeiter, sondern gewiß auch schon als Sammler und Redaktor beteiligt. Hier schon veröffentlicht er seine gereimte „Vorred an das Christlich völklein", bei deren Abfassung ihm die Sammlung vorgelegen haben muß. Er hat möglicherweise die Sammlung angelegt, jedenfalls die Lücken der Auswahl durch eigene Dichtungen ausgefüllt. 16 Gedichte Fischarts (bei W K 4, Nr. 1200—1215) sind schon der ersten Ausgabe einverleibt. Sie verteilen sich schon hier auf die verschiedensten Gruppen, Psalmen, Lieder zum Katechismus, zu den Evangelien und Gebete. Die Initialen J. F. G. M. und wiederholt auch der volle Namen bei den einzelnen Liedern erweisen seine Autorschaft. Die Rechtschreibung ist hier, wie überhaupt in dieser Zeit Fischarts noch nicht geregelt.

Im Jahre 1576 gab Jobin zu Straßburg eine zweite vielfach geänderte und vermehrte Ausgabe heraus: „Gesangbüchlin von Psalmen, Kirchengesängen vnd Gaistlichen Lidern. D. Mar. Luthers. Auch viler anderer Gotseligen Leut ..." B[1]) Sie ist als neue Auflage im Titel deutlich bezeichnet: „aufs neu vbersehen vnd gemehret." Hier finden wir eine andere Auswahl, Einleitung und Anordnung der Lieder. Manche Stücke aus A fehlen, viele sind neu hinzugekommen. Während bei A im zweiten Teil die Psalmen Luthers vorangehen, sind in B alle Psalmen nach den Nummern angeordnet. Was insbesonders den Anteil Fischarts betrifft, so sind fünf Gedichte aus A nun weggelassen worden: das Trostlied zum Begräbnis, der 54., 134. und 148. Psalm und das Abendmahlslied (W K 4, Nr. 1200—1203 und 1205), zehn sind beibehalten, das Symbolum Athanasie ist nun umgeändert worden (für W K 4, Nr. 1204 nun 1222) und zwanzig Gedichte sind neu hinzugekommen (W K 4, Nr. 1216—1221, 1223—1235) zumeist Psalmen, dann biblische und Erbauungslieder. Statt Fischarts Namen erscheinen in B nur die Initialen. Die Rechtschreibung des gesamten Gesangsbuches ist jetzt Fischartisch geregelt.[2])

---

sangbüchlein findet sich aber (nach freundlichen Mitteilungen von Prof. Dr. H. Strahl in Gießen und Prof. Dr. Edward Schröder) weder im Nachlasse Wageners noch in der Marburger Universitäts-Bibliothek. So muß es vorläufig als verschollen betrachtet werden.

[1]) Titel und genaue Beschreibung des Inhalts bei W B, S. 386—390. Exemplare in London, Britisches Museum und Wernigerode. Das letztere stand mir durch die Freundlichkeit des Herrn Archivrates Dr. E. Jacobs längere Zeit zur Verfügung (H B 3861).

[2]) Die Vorrede und die Gedichte Fischarts sind nach B (London) abgedruckt worden in der Ausgabe: Below und Zacher, Johann Fischarts Geistliche Lieder und Psalmen. Berlin 1849. Aber mit ungenauem und willkürlich behandeltem Text. Irrtümlich sind von einem Liede (W K 4, Nr. 1211) vier und von einem Liede (W K 4, Nr. 1212) vierzehn Strophen weggelassen. Dann fehlen die fünf Gedichte, die nur A bringt. — Kurz 3, S. 121—202 bringt den Text von Below

Das Jobinsche Gesangbüchlein zerfällt in drei Teile. Der erste enthält die Festlieder (Adventlieder, Weihnachten, Drei Könige, Mariae Verkündigung, Ostern, Pfingsten, Symbola, Litaneien), der zweite die Psalmen (nach der Reihenfolge der Bibel, aber mit vielen Lücken, einzelne in zwei verschiedenen Fassungen), der dritte Teil die Kirchenlieder (zu den wichtigsten Lehren des Katechismus, Gebetlieder vor und nach Tische, Morgen und Abend, Reise- und Begräbnislieder). Die Gloria bildet den Schluß. Im ganzen 177 deutsche Lieder; die meisten mit ihrer Melodie in Noten versehen. Nur Fischarts Beiträge haben keine Noten, weil er seine Texte den Melodien anderer Stücke dieser Sammlung oder gut bekannter Gesänge anpaßt. In allen Teilen des Jobinschen Gesangbuches erscheint dem allgemeinen Brauche gemäß Luther besonders bevorzugt, von dem fast alle Lieder aufgenommen sind. Neben ihm finden sich seine (oben genannten) Sangesgenossen der ersten Zeit, dann namentlich Michael Weiße und von älteren Dichtern Erasmus Alber, Joh. Gramann, Seb. Heyden, Nic. Hermann, Joh. Mathesius, Veit Dieterich, der Wiedertäufer Lud. Hetzer, die auch anderwärts häufig vorkommen, und wie in allen Straßburger Gesangbüchern mehrere Psalmen von Burkard Waldis. Begreiflicherweise sind bei Jobin, wie bei seinen Vorgängern, die Straßburger Dichter reichlich berücksichtigt, in erster Linie Ludwig Oeler, dann M. Greiter, Konrad Hubert, Wolfgang Dachstein, Johann Englisch, Heinrich Vogther, Wolfgang Capito, Ch. Solius, S. Pollio. Auch die benachbarten Schweizer Sänger sind herangezogen worden, so Erh. Gegenwalt, Leo Jud, Wolfgang Meuslin, Tomas Blaurer und besonders oft Johannes Zwick. So stimmt es auch für Jobin, was Goedeke im allgemeinen über die Straßburger Sammlungen gesagt hat,[1]) daß diese in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, da die konfessionellen Gegensätze innerhalb der Protestanten sich auch in den Gesangsbüchern geltend zu machen beginnen, eine besondere Mittelstellung einnehmen. Die Straßburger geistlichen Liederdichter fußen zumeist auf der confessio Tetrapolitana, stimmen darum nicht in allem mit dem Augsburger Bekenntnis überein und näheren sich den reformierten Schweizern, die in den meisten Straßburger Sammlungen willkommene Gäste sind.

---

und Zacher mit allen seinen Mängeln. — So ist nur die Ausgabe W K 4, Nr. 1200—1235 richtig und vollständig. Wackernagel hat auch die fünf Gedichte aus A abgedruckt, die Varianten zwischen A und B im einzelnen und die Versehen des genannten Neudrucks verzeichnet. Die Vorrede ist abgedruckt W B, S. 649—652. Wackernagels Ergebnisse sind nicht allgemein bekannt geworden, weil Goedeke im Grundriß² 2, S. 496, Nr. 26 leider ihre Verwertung unterlassen hat.

[1]) Grundriß² 2, 161 und 175.

Mitten unter diesen älteren zumeist seit Jahrzehnten berühmten und beliebten geistlichen Sängern erscheint nun in Jobins Gesangbüchlein sein im Jahre 1573 noch wenig bekannter Schwager Fischart mit einem so großen Anteil. Im Jahre 1576 sind Fischarts Lieder in allen Teilen des Büchleins, namentlich in den Psalmen noch viel reichlicher vertreten. Der Neuling kommt mit der Zahl seiner Beiträge Luther fast gleich und übertrifft weit den nächst berücksichtigten Weiße. Dies mag aufgefallen sein. Wir sehen zwar, daß auch der Straßburger Drucker Karl Acker in sein Gesangbüchlein 1586 ein unbedeutendes Lied seines sonst gänzlich unbekannten Verwandten Nicolaus Acker aufgenommen hat (W K 4, Nr. 729), aber die große Bevorzugung des Schwagers bei einem für die Gemeinde bestimmten Gesangbuche war doch ungewöhnlich und mag Anstoß erregt haben. Ich erkläre mir wenigstens so die auffallende Ausmerzung der Beiträge Fischarts in der nächsten Ausgabe des Jobinschen Gesangbüchleins.

Der größte und selbständigste Beitrag Fischarts ist die gereimte „Vorrede", die schon die erste Ausgabe von 1573 eröffnet. Vorreden sind bei den Gesangbüchern der Zeit allgemein üblich. Schon in Luthers Vorrede zum Wittenberger Gesangbuche 1524 wird mit Hinweis auf die Könige und Propheten des alten Testamentes, sowie auf den heiligen Paulus auseinandergesetzt, wie gottgefällig und heilsam fromme Gesänge seien. Diese Gedanken werden dann immer von neuem wiederholt. Auch in Martin Bucers und anderer Vorreden zu den Straßburger Sammlungen. Gereimte Vorreden kommen auch vor (so z. B. vor Lobwassers Psalter 1573), doch seltener. In jedem Betracht aber weicht Fischarts Vorrede von ihren Vorgängern ganz und gar ab und zeigt ihre besonderen Vorzüge. Der Gedanke von dem Nutzen der geistlichen Lieder steht bei ihm natürlich auch im Mittelpunkte, aber er ist ganz selbständig ausgesponnen und mit verwandten Erörterungen erweitert worden.

Fischarts Vorrede ist ein längeres einleitendes Gedicht in vierhebigen Reimpaaren, das zunächst den praktischen Zweck hat, das Jobinsche Gesangbüchlein der Lesewelt zu empfehlen. Fischart aber pflegt solche Aufträge mit allgemeinen, über den besonderen Anlaß hinaus giltigen, seiner persönlichen Überzeugung entsprechenden Ausführungen zu verbinden. Die Tatsache, daß die Protestanten seit dem Beginn der Bewegung durch ihre Lieder immer wieder in ihrer Widerstandskraft und ihrem Glaubensmute gestählt, in ihrem Herzen erquickt und getröstet wurden, wird hier den Zeitgenossen, namentlich jenen, die noch täglich Unterdrückung und Verfolgung zu erdulden haben, aufs neue vor Augen geführt. Des Dichters felsenfestes Vertrauen auf die durch Christi Erlösungswerk gewonnene Gnade Gottes

verleiht auch seiner „trewen Vermahnung vom nutz der Psalmen" einen hohen Schwung.

Die Einführung zerfällt deutlich in drei Teile. Nach einigen einleitenden Versen kommt der erste Absatz (bis Vers 96), der breit in verschiedenen Wendungen und Wiederholungen den Gedanken ausdrückt, daß grausame Unterdrückung und Verfolgung die wahre Gemeinde Christi nur stärke und mehre. Druck erzeuge Gegendruck. Nur den Leib könne der Tyrann tödten, nicht die Seele, nur irdische Güter rauben, nicht das ewige Heil. Auf die abschreckenden Beispiele der Bibel, auf Pharao, Herodes usw. wird verwiesen, mit Luthers Worten Gottvertrauen gelehrt „Ain feste burg pleibt vnser Got" — „Singen wir: Got der Held erhält". (Auch hier kann er den Gegner nicht vergessen, mit dem er sich in jenen Jahren herumgebissen „Vnd trotz dem Näsling, der es spott".[1]) Ganze Reihen von Antithesen in Reimpaaren folgen einander z. B. 61 ff.

Du Welt magst töden vnser glider,
Aber die Söl truckst du nicht nider.
Was schadst vns also mit dem Tod,
On das vns flugs abhilffst der not?
Du mainst vns zuthun vil zu laid
Vnd förderst vns doch nur zur fräud.

Und weil dem so ist, darum können die Gläubigen — und nun lenkt Fischart in den zweiten Absatz (bis Vers 251) ein — des Unterdrückers spotten, über ihn lachen, ja vor ihm singen. Das ist dem Tyrannen das Schlimmste.

Das mich dein schrecken macht erkecken
Vnd dein vmbringen mich vmbspringen
Vnd dein hoch tringen mich hoch singen.

Nachdrücklich und in breitester Ausführung wird nun auf das Beispiel Davids hingewiesen, der als Hirt, wie als König durch „Gsangdicht" sein Herz erfrischt habe. Darum möge auch der Leser dieses Büchlein zur Hand nehmen und durch Psalmen und Lieder den Herrn preisen und sich selbst den Schweiß vom Angesichte wischen.

Der dritte Absatz, der mitten im Reimpaare beginnt, hat die Überschrift „Lob des Psalmengesangs aus S. Basilio inn der vorred vber den Psalter verteutscht".[2]) Er bringt hier einen in vielen Vorreden wiederkehrenden Lieblingsgedanken Fischarts, daß man durch ergötzliche Dichtungen nützliche Lehren verbreiten müsse. Die Einzelheiten aber hat Fischart einer von ihm selbst genannten Quelle ent-

[1]) Siehe unten S. 63.

[2]) In den Ausgaben von Below-Zacher und Kurz fehlt seltsamerweise diese Überschrift.

lehnt, der Vorrede zu einer Abhandlung über den Psalter von dem berühmten griechischen Kirchenvater, dem heiligen Basilios dem Großen, Bischof von Cäsarea 330—379.[1]) Einer lateinischen Übersetzung dieser Vorrede aus dem 16. Jahrhundert — und nur eine solche kann Fischart benutzt haben — entnehme ich einige Absätze, die zeigen, daß Fischart sie für Vers 251—338 (abgesehen von Umstellungen) genau wiedergegeben hat.

Quoniam enim spiritus sanctus mortale genus ad voluptatem proclive et ad virtutem persuasu difficile, nosque propterea quod ad voluptatem proclives sumus, rectam viam contemnere vidit, quid fecit? Melodiae iucunditatem dogmatis immiscuit: ut aurium oblectatione deliniti, sermonis utilitatem latenter susciperemus: mori medici sapientis, qui pueris medicinas aliquanto austeriores daturus, ut vorantibus nauseam discutiat, melle poculum circumlinit. (Kinder und einfache Leute lernen aus den Psalmen die Lehren der Kirche. Psalmengesang sänftigt und beruhigt das Herz) .... Psalmus item daemonum fugator, angelici auxilii praebitor, securitas in timoribus nocturnis et requies diurnorum laborum, infantium tutela, iuvenum praesidium, senum consolatio, mulierum ornatus competentissimus, in solitudine dulce diversorium praebet, fora moderatur, incipientibus institutio, proficientibus augmentum, absolutis firmamentum ecclesiae vox. Insuper celebritates illustrat, tristitia, quae ex Deo est operatur, lachrymas e corde lapideo provocat. Psalmus officium est angelorum, administratio coelestis, spirituale thymiama. O divinem sapientiam, quae nos sponte, ac cum animi alacritate simul coenere, et quae utilia sunt, cognoscere docuit, unde et quae discuntur, animis nostris magis infiguntur. Nihil enim violentum durat; quod vero cum voluptate et gratia acquiritur, durabilius animis nostris insidet. Quid enim non inde disces? non fortitudinis magnificentiam? non iustitiae severitatem? non modestiae decus atque ornamentum? non prudentiae perfectionem? non poenitentiae modum? non patientiae mensuram? nonne demum omnia, quae possis bona excogitare? Hic et perfecta reperitur theologia. Vaticinium in primis venturi Christi futuri judicii terror, resurrectionis spes, supplicii metus, gloriae promissio, mysteriorum revelatio, omnia denique ut in magno communique promptuario, in psalmorum libro condita reperiuntur.

Wie Basilios beginnt Fischart mit der Erwägung, daß der heilige Geist, weil die Menschen „gmainlich trachten nach lustbarkeit“, ihrer Schwachheit entgegengekommen sei.

Vnd unterm lust schöner Gsangweisen
Wöllen hoch lehren vnterweisen,
Auf das durch des Gsangs liblichait
Auch eingang der lehr nuzbarkait,
Gleich wie man aim, vom Fiber krank
Mit Honig oft vermengt den trank,

[1]) Die griechischen Originale bei Migne, Patrologia graeca, Band 29—32. Eine lateinische Übersetzung z. B. Opera Basilii Magni. Basileae 1540, hier S. 248 f. die Vorrede zu De virtute et laudibus psalmorum.

Dan was man gzwungen inn ain tringt,
Haft nicht so wol, als was man pringt
Jnn ainen durch ergezlich weis.

Im einzelnen wird dann mit Basilios die wohltuende Wirkung der Psalmen auf den Menschen gerühmt mit der Steigerung,

Das manches Herz, hart wie ain stain,
Nicht lasen kan, das es nicht wain.

Auch nach Fischart verjagen die Psalmen die Teufel und locken die Engel herbei, auch er nennt das Psalmsingen „ain Englisch Amt, ain gaistlich Opfer, himlisch Losung" verweist darauf, daß sie Christum und die Strafe für den Unglauben verkünden und faßt ihren Wert in die Worte zusammen:

Ja kurzum hie findst du ain summ
Vom ganzen waren Christentum.

Die selbständigen Schlußzeilen, die sich an die Gemeinde wendend, nochmals alle ausgesprochenen Gedanken zusammenfassen, erheben sich zu höchster religiöser Begeisterung.

Sing, Tochter Sion, jder stund
Vnd wann man schon verbind den mund,
So sing im herzen frölich noch,
Dan es mus sein gesungen doch.

Singe den Sieg Christi, und mag die Welt darüber zergehen.

Da du doch ewig wirst bestehn,
Zusingen die Sigreiche zeit,
Dadurch du hast die ewig fräud.

Im folgenden sei nun versucht, die einzelnen geistlichen Lieder Fischarts zu würdigen und in ihrem literarischen Zusammenhange darzulegen. Wackernagels Text ist der Ausgangspunkt der Untersuchung.

1. (W K 4, Nr. 1200.) „Ein neu Trostlid zu der Begräbnüs". Eine freie sehr erweiterte Verdeutschung des Liedes Jam moesta quiesce querela von Aurelius Prudentius (W K 1, Nr. 42), dessen Hymnen im 16. Jahrhundert wiederholt gedruckt und sehr oft übersetzt und nachgeahmt worden sind. In Fischarts Umdichtung entsprechen die ersten vier Strophen fast genau dem Vorbilde, ebenso seine zehnte Strophe der siebenten des Prudentius. Hingegen hat er aus dessen 5. und 6. Strophe seine 5. bis 9. Strophe gemacht, weil er die schließliche Wiedervereinigung von Leib und Seele, sowie das Bild von dem Samen weiter ausmalt. Z. B.

Prudentius 6.	Fischart.
Sic semina sicca virescunt jam mortua, jamque sepulta, Quae reddita cespite ab imo veteres meditantur aristas.	8. Das körnlin gesät gegen winter, wiwols erstickt, richts nicht dest minder Sich auf im Sommer von der Sonnen vnd grünt, weil es den sig hat gwonnen: 9. Also der leib, so hie verscharret im grab zu aschenstaub zerfaret, Wird, wann die ewig Sonn scheint eben, Erstehn zum ewigen sommerleben.

Ferner hat Fischart die letzten drei Strophen des Prudentius 8—10 erweitert zu seinen Schlußstrophen 11—25, worin der Gedanke von der Auferstehung des Fleisches und dem ewigen Leben in immer neuen Wendungen voll gläubiger Zuversicht, voll Inbrunst und Begeisterung vorgetragen wird. Zwar das erste Bild, daß der Menschenleib der Erde den Magen beschwere, so daß sie ihn ausspeien müsse, ist nicht sehr geschmackvoll. Aber in den folgenden Versen finden wir nur poetische Wendungen und Vergleiche. Die Erde möge dem Leibe ein lindes Bette zum Ausruhen bereiten, aber wie weich es auch sei, der Mensch werde da nicht ausharren, denn er weiß von einer anderen Ruhestätte, dem Paradiese. Nur als Pfand könne die Erde den Leib behalten, bis Gott sein Ebenbild zurückfordern werde. Denn niemals könne er seine Geschöpfe vergessen, die er nach seinem Bilde gestaltet und denen er seinen Sohn geschenkt hat. Nahe ist, weil der Glaube es erfaßt, die Zeit, wo die Seele trotz Tod und Teufeln mit Gott der ewigen Freude genießen werde. Nur ein Herberg-Hüttlein der Seele ist der Leib. Aus diesem engen Häuslein aber werde sie Gott in den ewigen Palast der Freuden führen. (Und nun folgt, wie Fischart es auch sonst liebt, die Nutzanwendung auf die Lebensführung und schließlich der Hinweis auf Christi Erlösungswerk.) In dieser tröstlichen Zuversicht möge der Mensch seine Seele auch hier Gott zur Wohnung weihen, nur auf den Herrn und nicht auf die eigenen Kräfte bauen, nicht an Zeitlichem hangen, sondern an dem himmlischen Vaterland, das uns Jesus durch seinen Tod zugerüstet hat.

Der wöll uns auch vorthin erfüllen
mit seinem Geist, zu thun sein willen,
Das wir, wan er kommt zu gericht,
mit im eingehn ins ewig licht.

Dieser letzte schöne Teil des Liedes ist nicht etwa eine Bearbeitung jener Strophen, die in der längeren Fassung der erwähnten Hymne von Prudentius (W K 1, Nr. 40) dem Abschluß der kürzeren Fassung folgen, sondern ein ganz freier Zusatz Fischarts. Durch seine Bemerkung in der Überschrift „nach der meinung Prudentii

vbersehen" deutet Fischart schon an, daß er diese Vorlage frei, nur dem Sinne nach wiedergeben wollte.

Als Ton seines Trostliedes hat der Verfasser angegeben: „In vorgehender vnd auch eigener Melodei." Die vorgehende Melodie, nämlich die des im Gesangbuch vorangehenden Liedes ist „Nun laßt vns den leib begraben". Ein in jener Zeit für Trauerlieder überaus beliebter Ton nach einem Grabliede von Michael Weiße (W K 3, Nr. 395 f.), das ähnliche Gedanken enthält, wie Fischarts Trostlied, ohne daß wir eine Beeinflussung annehmen müßten. Die Zusatzstrophe in der zweiten Fassung des Weißeschen Liedes

> Das helff vns Christus vnser trost,
> Der vns durch sein blut hat erlost
> Von des Feindes gwalt vnd ewiger pein,
> jm sey lob, preis vnd ehr allein.

könnte vielleicht Fischart zu seinen zwei letzten Strophen angeregt haben. Sicherer ist es, daß Fischart von einigen der vielen älteren Verdeutschungen der kurzen Hymne des Prudentius sich hat in Wortlaut und Reimen anregen lassen, natürlich nur in jenen Strophen, die bei ihm Übersetzung und nicht Zusatz sind. Nur wenige Beispiele. Ich gebe neben dem lateinischen Text die Übersetzungen, denen Fischart zum Teil gefolgt ist und als Gegenprobe eine von Fischart ganz abweichende Übersetzung derselben Stelle.

Prudentius.	W K 4, Nr. 279.	Fischart. 1.
Jam moesta quiesce querela	Hort auff alles leid, klag vnd sehnen,	Laßt euer klagen sein vnd sehnen
lacrimas suspendite matres,	wischt ab von den augen die trehnen:	jr Christen wischt ab euer tränen!
Nullus sua pignora plangat,	Niemand kümmer sich vmb sein Kind,	Was dörfft jr euch lang vbel heben,
mors haec reparatio vitae est.	im tod man ein new leben find.	im tod find man ein neues leben.

Hingegen Abraham Ul. von Cronach (W K 4, Nr. 281).

> Was hilfft vns trawren vnd zagen?
> jr Mütter last ewer clagen,
> Beweint ewre Kinder nicht sehr,
> im Todt geht erst an vnser ehr.

Weiters Prudentius.	Nr. 279.	Fischart. 4.
Spatium breve restat ut alti	So ist doch ein kleine zeit dahinden,	Es ist eine kleine zeit dahinden
repetat collegium sensus.	daß sie sich zusamen wider finden.	daß wir vns wider zsammen finden.

Hingegen Nr. 282.

> Bald wird Gott rüffen erwider,
> wer hie stirbet vnd felt ernider.

Prudentius.	Nr. 278.	Fischart. 3.
Nam quod requiescere corpus vacuum sine mente videmus.	Wol scheints, es sey nu alls dahin, weil er da ligt on mut vnd sinn.	Es scheint wol, obs alls dahin seie, weil er da ligt on sinn vnd schene.

Hingegen Nr. 280.

Der Leib, den wir jetz schawen dar
all seiner sinn beraubet gar.

2. (W K 4, Nr. 1201.) Der 54. Psalm in sehr engem Anschluß an Luthers Bibelübersetzung. Dadurch tritt schon dieses Lied nahe heran an andere Verdeutschungen dieses Psalms, die sich auch an die gemeinsame Vorlage halten, am engsten berührt es sich mit dem entsprechenden Bitt- und Klagpsalm Jakob Dachsers 1530 (W K 3, Nr. 810), das sich im Straßburger Psalter von 1538 (W B, Nr. 372, S. XLII f.) und in vielen anderen Sammlungen der Zeit vorfindet. Fischart hat mit Dachser den gleichen Ton gewählt („König Laßles lied") und sich in den ersten zwei Strophen in Worten und Reimen über das gemeinsame Vorbild der Bibel hinaus von Dachser beeinflussen lassen.

Luther.	Dachser.	Fischart.
Hilf mir Gott durch deinen Namen, und schaffe mir Recht durch deine Gewalt. Gott erhöre mein Gebett, vernimm die Rede meines Mundes.	1. Hilff mir Gott, in deim namen bald vnd richte mich mit deinem gwalt, o Got, erhör mein betten! Vernimm die red meins munds vnd halt, das ich nit werd zertretten!	1. Gott, hilff mir vm deins namens ehr schaff mir recht durch dein gwalt vnd hör mein flehen vnd mein betten, Vernimm die red meins munds, je mehr mein feind mich wil zertretten!

Ähnlich in der zweiten Strophe. Dann aber weichen beide stark voneinander ab. Während Dachser die zweite Hälfte des Psalms zu drei inhaltsarmen und auch rhythmisch ungelenken Strophen zerdehnt, bringt Fischart hierfür im engeren Anschluß an die Bibel zwei kräftige, wirksame Strophen, die in jeder Beziehung hoch über Dachser stehen. Man vergleiche nur den Abschluß.

Luther.	Dachser.	Fischart.
So wil ich ... deinem Namen Herr dancken, daß er so tröstlich ist. Denn du errettest mich aus aller meiner Noth, daß mein Auge an meinen Feinden Lust siehet.	4. Vnd will auch deinem namen, Herr das er so gut ist, dancken serr dann du thust mich erretten Von allem meinem trübsal schwer, darumb ich dich hab betten.	4. So wil ich deim namen dancken gern, weil tröstlich ist der nam des Herrn vnd hilft aus not vnd grauen, Das ich mein lust von nah vnd fern mag an mein Feinden schauen.

Dachser.

5. Das mein aug an meinen feinden
lust sehe vnd sich muß frewen-
vnnd loben deinen namen
mit allen betrübten hertzen,
die du erlösest, Amen.

3. (W K 4, Nr. 1202.) Gibt ein Beispiel der Erweiterung des Bibeltextes durch Fischart. Den kurzen 134. Psalm, den Luther auf das „Amt der Kirchendiener“ bezieht, bezeichnet Fischart in der Überschrift als „eine anmanung, beide der Kirchendiener vnd zuhörer zu eiferiger vnd andächtiger volstreckung jres Ampts“. Und er geht von den Worten des Psalms aus, um besondere für seine Religionsgenossen bestimmte Gedanken anzuknüpfen. Für die überlieferten Worte „lobet den Herrn“ sagt Fischart.

Danckt jm vm sein vorgangne that,
bettet, das er euch ferner rhat,
3. Das er euch, die sein wort hie leset,
beistand das sein wort fruchtbar werd,
Das er euch, die sein wort auch hört,
durch sein Geist segne, der es mehrt.
4. . . . (der Herre segne dich), das jm dienst hie vnd dort vnbschwert.

Wegen dieser Erweiterung hat Fischarts Lied zwei Strophen, mehr als andere Bearbeitungen dieses Psalms, z. B. die von Joachim Aberlin 1537 (W K 3, Nr. 859), die sich im Straßburger Psalter (W B, Nr. 372, S. CX[b]) findet und in der ersten ihrer zwei Strophen einige (aber nicht Beeinflussung erweisende) Berührungen mit Fischart zeigt.

4. (W K 4, Nr. 1203.) In demselben Versmaß wie das vorhergehende und mehrere andere geistliche Lieder Fischarts: vier paarweise gereimte Verse mit je vier Hebungen und stumpfem Ausgang. Es ist eine verbreiternde Umdichtung des 148. Psalms. Die Aufzählung der Geschöpfe und Erscheinungen der Natur, die den Herrn loben sollen, hat Fischart anschaulichst spezialisiert, die in der Vorlage nur angedeuteten Gegensätze näher ausgeführt und gelegentlich leise auf heimische Verhältnisse Rücksicht genommen.

Luther 148, 7: Lobet den Herrn auf Erden, ihr Wallfische und alle Tiefen;
Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, Sturmwinde, die sein Wort ausrichten.
Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Cedern;
Thiere und alles Vieh, Gewürm und Vögel.

Fischart.

Deßgleichen lobt jn von der Erd
jr wallefisch mit grosser Herd.

7. Ihr tieffe vnd abgrund darbei,
der Trach aus seiner hölen schrei,
Lufft, hagel, eis, schnee, dampff vnd feur,
komm alles am lob Gots zu steur.

8. Auch darmit Ost, West, Süd vnd Nord
welche verrichten seine wort
Ir sturmwind, die im luft hersaußt
itzund zu eren Gottes braußt.

9. Ir berg vnd wilde felsen all,
die stein bringt vermengt mit metall
Ir fruchtbar hügel, feld vnd thal,
jr fruchtbar vnd wild bäum zumal.

10. Ir wald gezir, jr Cederbäum
jr bäum, die man erbaut daheim
Erhebt des Herrn macht vnd krafft
der euch zu gut dem Menschen schafft.

11. Du zames viech, du schenes wild
was lufft vn Erden, hie erfült
Ir Vögel, so am höchsten fleücht
jr würm, so am vndersten kreicht, . . .

Burkard Waldis hat in seiner Umdichtung dieses Psalms (W K 3, Nr. 789) gerade diese Stelle ganz kurz zusammengefaßt.

Lobt jn all thier auff erden
vieh, vögel, visch vnd gwürm
Der dampff, hagel leßt werden
fewr, blitz schnee windig stürm:
All hügel, berg vnd thale
bewm, kreuter all zu male.

Mit dieser und mit anderen Umdichtungen dieses Psalms (auch W B, Nr. 372, S. CXXIII und P. Herbert W K 4, Nr. 581) zeigt Fischart keine Berührungen. Am Schlusse behält er „das Volk Israel“ der Vorlage bei, in der Überschrift aber bezieht er den Dankpsalm auf „sonderlich die Christlich gemeinde, in deren (der Herr) das horn, das ist das Reich Messie, hat augericht“.

5. (W K 4, Nr. 1204.) „Das Symbolum S. Athanasij.“ Mit einer langen Bemerkung zum Titel. Es ist danach kein geistliches Lied zu innerer Erbauung, sondern es verfolgt den Zweck, die Glaubenssätze des Symbolum über die Dreieinigkeit dem Gedächtnisse der Jugend einzuprägen. Es ist „wider etliche besonder Ketzer“ gerichtet, das heißt gegen die protestantischen Antitrinitarier, die Anhänger von Michael Servet und namentlich von Faustus Socinus, der in den Sechzigerjahren seine besonderen Anschauungen über die Dreifaltigkeit in Schriften zu verbreiten begann. Fischart bemerkt selbst im Titel, daß er das Symbolum „fast von wort zu wort in Reimen gefasset“. Dies ist auch der Fall, und zwar hält er sich wörtlich an die deutsche Fassung, die Luther dem (Athanasius zugeschriebenen und von den Lutheranern als Dogma übernommenen) Symbolum gegeben hat.[1]) Da Fischart für dieses Gedicht die von ihm sehr beliebte Strophenform (vier Verse mit gekreuzten Reimen,

[1]) Die drey Symbola oder Bekentnus des glaubens Christi in der Kirchen eintrechtiglich gebraucht. Mart. Luther. D. DMXXXVIII und anderwärts.

vier Hebungen mit stumpfem und drei Hebungen mit klingendem Ausgang im Wechsel) gewählt hat, mußte er zu dem von Luther überlieferten Wortlaut in jeder Strophe ein oder zwei Reimwörter, oder einen ganzen Vers hinzufügen. Er hat es sich hierbei sehr bequem gemacht, nichtssagende Flickwörter und nichtssagende Abschlußverse verwendet. Allerdings wäre er durch belangreichere Zusätze zu stark vom dogmatischen Wortlaut abgewichen. Er hat sich aber auch mit den schlechtesten Reimen begnügt und wo er klingende Reime brauchte, die Worte einfach zerdehnt, anorganische e angefügt oder umgekehrt die stärksten Apo- und Synkopen nicht gescheut. Ich gebe im nachstehenden einige Proben der Umarbeitung, Fischarts Zusätze in gesperrter Schrift hervorhebend.

Luther.	Fischart.
Wer da will selig werden, der mus für allen dingen, den rechten Christlichen glauben haben.	1. Wer da selig werden wil muß haben vor all dingen Des recht Christlichen glaubens zil so wird jm nicht mislingen.
Wer den selben nicht gantz vnd reyn helt, der wirt on zweyfel ewiglich verloren seyn. Dies ist aber der rechte Christliche glaube . . .	2. Welcher den nicht hält gantz vnnd rein wird on zweiffel verloren Dis aber ist der recht allein vnnd Christlich Glaub erkoren.
Welcherley der Vater ist, solcherley ist der Sun, solcherley ist auch der heylige Geyst.	7. Vnd welcherlei der Vatter ist, solcherlei ist der Sone Vnd solcherlei ist auch zur frist der heilig geist so frone.
Also der Vater ist Gott, der Son ist Gott, der heilige Geyst ist Gott. Vnd sind doch nicht drei Götter, sondern es ist ein Gott.	14. Der Vatter ist Got, d'Son ist Got auch Got der heilig Geist, Doch nit drei Got, der Heidnisch sond' ein Got, den preist. [spot
Also können wir im Christlichen glauben, nicht drey Götter oder drey Herrn nennen.	17. Also können wir on gespöt nit im Christlichen glauben Nennen drei Herrn vnd drei Göt, sonst wurd man Gots ehr rauben.
So ist nun dis der rechte glaube, so wir glauben vnd bekennen, das vnser Herr Jesus Christus, Gottes Sun, Gott vnd mensch ist.	26. So ist der rechte glaub nun der, das du glaubst und bekennst Das Jesus Christus vnser Herr, Gots Son, ist Got vnd Mensch.

Dazu kommen Reime wie Gotheit: bosheit, Christlich: gewislich, mundartliche Formen wie mose (Maß): grose, seltsame Wortbildungen wie „vnzerrot“. Und zu diesen äußeren Mängeln der im höchsten Grade abstrakte und unlyrische Gegenstand. So ist diese Versifizierung des Symbols von Athanasius eines der hölzernsten geistlichen Lieder von Fischart.

Um es sangbarer zu machen, hat es Fischart für die zweite Ausgabe von 1576 einer beliebten Melodie angepaßt, nämlich „der weis des tritten Psalmen: Ich danck dir Herr aus herzen grund". Es ist die Verdeutschung des 3. Psalms durch Caspar Gretter aus dem Jahre 1531 (W K 3, Nr. 825). Fischarts zweite Fassung (W K 4, Nr. 1222) hatte aber zu diesem Zwecke so gut wie keine Änderungen durchzumachen. Fischart brauchte nur zwei der früheren Strophen zu einer achtzeiligen zusammenzuziehen. Die Weise verlangt jambischen Tonfall, also regelmäßigen Auftakt. Fischart befolgt dies, indem er ebensowenig wie sein Vorgänger Verletzung des natürlichen Worttons und überfüllte Senkungen vermeidet.

Gretter.	Fischart (2. Fassung).
1. Ich danck dir Herr aus hertzen grundt im rhadt vnnd der gemeyne Der frummen, die zu aller stundt sehen vff dich alleyne. O Herr, wie sindt dein werck so groß ersucht den die jr geren mit lust vnd lieb on vnderlas dein gerechtigkeit würt weren.	1. Welcher hie selig werden will mus haben for allen dingen Des recht Christlichen Glaubens zil so wird jm nicht mislingen. Welcher den nicht hält ganz vnd rain wird on zweifel verloren. Dis aber ist der recht allain vnd Christlich Glaub erkoren.

Da die erste Fassung eine ungerade Anzahl von Strophen hatte (37), so reichte der Stoff für die letzte (19.) Strophe der zweiten Fassung nicht mehr aus. Fischart half sich, indem er vier Verse traditionellen Inhalts frei hinzufügte.

19. Die aber bös, ins ewig Feur.
Secht, der Glaub ist recht Christlich.
Wer den nicht fest glaubt vnd hält theur,
Der wird nicht Selig gewißlich.
Aber laßt vns jn halten theur
vnd glauben wie die Christen,
So komt es unser Söl zu steur
vnd mag vns ewig fristen.

Mit einer anderen von Valentin Triller besorgten Bearbeitung des Glaubens Athanasij in Strophen von zwei Zeilen, die „durchaus auff XI Syllaben gestelt" sind (W K 4, Nr. 72), hat Fischart nichts gemein. Daß die Reime zuweilen gleich sind, liegt im Gegenstande und in der Überlieferung der geistlichen Lieder dieser Zeit.

6. (W K 4, Nr. 1205.) Gibt wie 5 kein eigentliches Lied, sondern Gedächtnisverse. „Der Text der Einsatzung des heil. Abendmahls" wird nach den Evangelien und (mit dieser Quelle) nach dem kleinen Katechismus von Luther (Abschnitt über das Sakrament des Altars) vorgeführt. Die beiden ersten Strophen folgen fast wörtlich den genannten Quellen. In Strophe 3 bis 5 geht Fischart über

Luther hinaus, indem er sich nach S. Paul 1 Cor. 11 — eine Stelle, die er in der Überschrift nennt — über den würdigen Empfang des Sakraments ausspricht, und zwar zum Teil in nahezu wörtlichem Anschluß, z. B.:

1 Cor. 26—28.	Fischart. 3.
Denn so oft ihr von diesem Brodt esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.	Dan so offt jr eßt von dem brot vnd trinckt von diesem kelch zur not Solt jr verkünden des Herrn tod, bis er kommt zu gericht vnd gnod.
Welcher nun unwürdig von diesem Brodt isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn.	Wer nun vnwirdig vom brot isst oder vom kelch des Herren guißt Jst schuldig ans Herrn leib vnd blut, darum notwendig ist vnd gut
Der Mensch prüfe aber sich selbst und also esse er von diesem Brodt und trinke von diesem Kelch.	Das sich der mensch vor prüf, ermeß vnd dan von diesem brot erst eß.

In den folgenden zwei Strophen geht Fischart über S. Paul hinaus, indem er den Empfänger des Sakramentes ermahnt, seine Sünden zu bereuen, nach Gottes Willen zu leben, Neid und Widerwillen abzulegen und mit dem Nächsten Frieden zu halten. Die letzte Strophe lenkt wieder in den Schlußabsatz des betreffenden Kapitels in Luthers Katechismus ein.

Luther.	Fischart 6, 7—10.
wer den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden .... Denn das Wort „für euch" fordert eitel gläubige Herzen.	Glaub dem wort, welchs man jm verkünd „für euch zu vergebung d'sünd", Dan dis Wort, welches laut „für euch" erfordert gläubig hertzen gleich.

Andere Bearbeiter dieses Stoffes, so Nik. Selnecker (W K 4, Nr. 363) und Sebald Heyden (W K 3, Nr. 606) weichen von Fischarts Ausführungen wesentlich ab.

Die bisher erwähnten Lieder (außer Nr. 5) befinden sich nur in A, der ersten Ausgabe des Jobinschen Gesangbuches, die weiteren zehn Lieder stehen in A und B mit mehreren meist lediglich orthographischen und nur zum Teil beachtenswerten Varianten. Die Überschriften, die in A mit umfänglichen Bemerkungen versehen sind, erscheinen in B zumeist stark gekürzt. (Die Varianten hat W K sorgsam verzeichnet.)

7. (W K 4, Nr. 1206.) Der 52. Psalm von Fischart, soweit es der Reimbedarf zuließ, genau nach Luthers Wortlaut gedichtet im Ton „Der Thorecht spricht", das ist eine zehnzeilige Strophe des 14. Psalms von Wolfgang Dachstein (W K 4, Nr. 134). Ein Zusatz mit Rücksicht auf die Verwertung der Lieder in der Gemeinde findet sich auch hier Strophe 5, Vers 5 „Jch wil dich loben in der

gmein". Den letzten Vers: „sos darbej sind bestanden" bessert B in „so sie dabei bestanden".

8. (W K, Nr. 1207.) Eine sehr verbreiternde Umdichtung des 129. Psalms. Als Ton ist angegeben: „O Herr wer wird" oder „Es spricht der vnweisen", das sind der 15. Psalm von Wolfgang Dachstein (W K 3, Nr. 136) und der 13. Psalm von Luther (W K 3, Nr. 4). Beide haben den letzten Vers jeder siebenzeiligen Strophe als Waise. Bei Fischart hingegen reimen alle letzten Zeilen der neun Strophen seines Liedes miteinander, zum Teil allerdings unrein, aber es ist doch ein Reimkunststück, das weder seine Vorlagen noch andere geistliche Lieder der Zeit zeigen. — Andere Bearbeitungen des 129. Psalms (Amb. Blaurer 1540, W K 3, Nr. 653 und W B, Nr. 372, S. 107) sind viel kürzer gehalten.

9. (W K 4, Nr. 1208). Eine erweiternde Umarbeitung des 131. Psalms. Wie es scheint, ziemlich persönlich gehalten. Das Bild von dem Säugling, der entwöhnt wird, hat Fischart zweimal (in zwei Strophen) umschrieben und noch frei die Zusatzstrophe hinzugefügt.

Derhalben, wa ich lieber Herr,
offt von dir bin verirret ferr,
So bit ich, verzeih mir die sünd
ich flich zu dir wie ein liebs kind.

Und in der Schlußstrophe fügt er auch noch die von ihm so oft ausgesprochene Mahnung hinzu, man solle auf Gottes Gnade und nicht auf die eigenen Taten bauen. Ein Gedanke, der auch in der (später in B weggelassenen) Überschrift ausgedrückt wird: „Ein Lehr Psalm allein auff Gottes barmhertzige gnad, nicht auff eigene angemaßte kräffte zu bauen."

Der Ton ist gleich der kurzen Verdeutschung desselben Psalms im Straßburger Psalter (W B, Nr. 372, S. 108[b]), die aber im Texte ebensowenig Berührung zu Fischart zeigt, wie die freie und ungeschickte Verdeutschung von Cunrad Michael (W K 4, Nr. 199). Dieselben Gedanken wie Fischart, aber freilich mit anderen Worten, trägt Burkard Waldis in seinem auch sehr erweiterten 31. Psalm (WK 3, Nr. 784) vor.

10. (W K 4, Nr. 1209.) In einfachen vierzeiligen Strophen (mit gekreuzten weiblichen und männlichen Reimen) dichtet hier Fischart in engstem Anschluß an Luthers Wortlaut den 143. Psalm um. Meist gibt er für einen Absatz der Bibel eine Strophe, z. B.

Luther 1.	Fischart 4.
Denn der Feind verfolget meine Seele und zerschlägt mein Leben zu Boden, er legt mich in das Finstere wie die Todten in der Welt.	Der Feind mein leben schlägt zu boden vnd verfolget sehr meine sel, Legt mich ins finster, wie die Todten vor schreck der sünden ich mich quel.

Oder er muß wie in anderen Gedichten des Reimes wegen ein oder zwei wenig besagende Verse hinzufügen, z. B.

Luther 2.	Fischart. 3.
Und gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte: denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.	Geh ins gericht nicht mit deim knechte, dan kein lebendiger sonst nit vor dir wird werden je gerechte der halben nur genad ich bitt.

Die übrigen Bearbeitungen desselben Psalms, so von Jakob Dachser (W B, Nr. 372, S. 118 und W K 3, Nr. 815), von Burkard Waldis (W K 3, Nr. 787) und Nikolaus Selnecker (W K 4, Nr. 435) zeigen nur die aus der Anlehnung an die gemeinsame Vorlage sich ergebenden Berührungen mit Fischart.

11. (W K 4, Nr. 1210.) Eine erweiternde Umdichtung des 144. Psalms. Im ganzen hält sich Fischart auch hier enge an Luthers Wort, doch bot sich ihm da öfter der Anlaß zu Erweiterungen und Zusätzen. Sie sind zum Teil stilistischer Natur, indem Fischart die Aufzählungen der Vorlage vermehrt, und zwar sehr wirkungsvoll, z. B.

Luther 2.	Fischart 2.
Meine Güte und meine Burg, mein Schutz und mein Erretter, mein Schild auf den ich traue.	Der mich aus krigsgefahr erret, beschützet mir land, leut vnd stätt Mein güte, burg, mein schirm vnnd schutz, mein trost vnd schilt, auff den ich trutz.

Zumeist aber sind die Zusätze sachlicher Natur. Fischart malt das üppige Leben, das sich die falschen irdisch gesinnten Diener Gottes erbeten, im einzelnen aus und er bringt auch hier wieder deutliche Beziehungen auf die konfessionellen Verhältnisse seiner Tage an. Der Psalm wendet sich zweimal gegen „die fremden Kinder, welcher Lehr ist kein nütze, und ihre Werke sind falsch". Schon Luther hat durch die Überschrift des Psalms „Danksagung und Gebet für erhaltenen und noch künftigen Sieg" diese „fremden Kinder" in seine Zeit versetzt.[1]) Fischart spielt in seinen Erweiterungen deutlich auf die Katholiken an.

10. Von frembder kinder hand vnnd macht
die ich nicht für dein kinder acht,
Dieweil jhr Mund nichts nutzlichs lehrt
vnd jhre werck sind falsch verkehrt.

11. Ihr zung vergifftet vnd ihr wort,
jhr händ nur trachten list vnd Mord,
Vor den erret mich, lieber Herr,
das ich nicht folg jhr werck vnd lehr.

15. Die jr werck fälschlich mutzen auf,
gleich wie ein krämer auff den kauff,
Deren Mund nur ist lugenhafft
vnd deren hand nur mord verschafft,

16. Die gleich samt der gottlosen Rott
verachten mit der that nur Got
Vnnd wünschen jhn vergeblich ding,
die vor Got seind geacht gering.

[1]) Die Vulgata hat nur den Titel: Vox ecclesiae ad Christum.

Die betreffende Umdichtung in W B, Nr. 372, S. 119 weicht von Fischart völlig ab.

12. (W K 4, Nr. 1211.) Eine Umdichtung des 145. Psalms in der gewohnten Weise: genaue Anlehnung mit gelegentlichen Erweiterungen und Zusätzen. Die Erweiterungen sind hier schon der schwierigeren zehnzeiligen Strophe wegen notwendig. Als Weise hat Fischart hier gewählt das „Magnificat, Mein sel erhebt den Herren“. Gemeint ist die Verdeutschung des Magnificat durch Symphorianus Pollio Althießer Straßburg 1524 (W K 3, Nr. 561), deren Strophe Fischart sehr wirksam verwendet hat. Besonders gelungen scheint mir die achte Strophe; hier auch ein Beispiel für viele, wie Fischart ein Wort der Vorlage („lebet“) durch einen dreigliedrigen Ausdruck wiedergibt.

Luther 145, 15 f.

Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf und erfüllest alles was lebet, mit Wohlgefallen.

Fischart.

8. Aller Augen warten auff dich
vnd du gibst in jhr speise
Zu seiner zeit genädiglich,
auff das dich alles preise:
Dein Milte hand
thust auff im land
erfülst mit wolgefallen
Alles was lebt
hie regt vnd schwebt,
daß jhn genüget allen.

Zum Vergleich ziehe ich dieselbe Strophe in anderen Verdeutschungen dieses Psalms heran.

Burkard Waldis (W K 3, Nr. 788).

6. All augen auff dich sehen,
gibst jn jr speiß zu seiner zeit,
On dich kann nichts geschehen,
dein handt füllt alles nah vnd weit.
Wann du außgeust dein segen
vbr alles was hie lebt,
Thut sichs in freuden regen,
vermehren vnd bewegen,
gar hoch dein lob erhebt.

Ben. Thaurer (W K 4, Nr. 757).

8. Auff dich, o Herr, stets schawen
die Creaturen all,
Jr speiss kömpt jn für Augen
zu seiner zeit die füll.
Dein Hand thustu auff allen
vnd speist mit wolgefallen
was lebt auff dieser Erd.

W B 4, Nr. 372, S. 120ᵇ.

8. . . .
aller augen dein beyten,
daß du jn gebst, wie dirs gefellt,
jr speyß zu seinen zeyten.

9. Dann so der Herr sein hend auffthut,
erfüllt er als, was lebt in hut
mit seiner gnaden segen
. . .

Also keine näheren Berührungen mit Fischart. Ebensowenig in den übrigen Strophen. Nur für den Beginn des Psalms hat sich Fischart auch hier vom alten Straßburger Psalter anregen lassen.

Luther 145, 1.	Straßburger Psalter (WB, Nr. 372, S. 120).	Fischart.
Ich will dich erhöhen, mein Gott, du König, und deinen Namen loben immer und ewiglich.	Mein Gott ich will erhöhen dich vnd wil ymmer vnd ewigklich Kunn dein namen preysen Ja ich will dich loben täglich, vnd alle ehr beweysen.	1. Mein Got, ich will erhöhen dich, dich, könig, wil ich preisen Vnd loben dein Nam ewiglich, all tag dein lob erweisen.

In der Überschrift bezeichnet Fischart dieses Lied als „Danck Psalm, in Namen der gantzen gläubigen gemeind, für das reich Christi". Mit Rücksicht auf das Bekenntnis und die Gesinnung dieser Gemeinde finden wir wieder einige Zusätze, so 7, 2 (das Reich), „des krafft besteht von jnnen" oder 9, 8—10 „Die in dem geist, vnd allermeist, in warheit auff jn hoffen."

13. (W K 4, Nr. 1212.) Umdichtung des 147. Psalms. Sehr erweiterte Fassung, weil Fischart für jeden kurzen Absatz des Psalms mindestens eine 6zeilige Strophe gibt. Die Erweiterung geschieht dadurch, daß der Dichter den Gedanken der Vorlage in zwei Wendungen wiedergibt, z. B.

Luther 147, 3.	Fischart.
Er heilet die zerbrochnen Herzens sind, und verbindet ihre Schmerzen.	3. Er thut den sehr vil gutes, die eins zerschlagnen Mutes seind, in dem Geist betrübt, Heilt die zerbrochnen hertzen, verbindet jhren schmertzen, wan ers durchs creutz lang übt.

oder dadurch, daß er die Einzelheiten weiter ausmalt.

Luther 147, 13.	Fischart.
Denn er macht vest die Riegel deiner Thore vnd segnet deine Kinder drinnen.	13. Dan er hüt dein auffs beste, macht Rigel am thor feste, segnet dein kinder drinn, Den burgern gibt er segen, daß sie jhn loben mögen bej jhrem glück vnd gwinn.

Besonders erweitert er hier wie in anderen Liedern die Naturbilder der Vorlage und nimmt z. B. in einem langen Zusatz auf die besonderen Verhältnisse der Heimat Rücksicht.

18. Wer blieb vor seinem froste,
wan er nit schafft ein troste
an kleidern, holtz vnd feur,
Darmit der Kält zuwehren
das vns nichts thu verseren
sonder alls komm zu steur

Die anderen Bearbeitungen dieses Psalms, die ich kenne (zwei Fassungen im W B, Nr. 372, S. 120 ff.; ferner W K 3, Nr. 625 und zwei Fassungen von Johannes Brentz [W K 4, Nr. 239 f.]), sind bedeutend kürzer und haben nichts mit Fischart gemein.

14. (W K 4, Nr. 1213.) Die Verkündigung des Propheten Zacharias 9, 9—17 frei und sehr erweiternd umgedichtet als Freudenlied zur Ankunft Christi. Alle Andeutungen des Propheten werden wieder bezogen auf die protestantische Gemeinde. Der Friede, den der Herr bringen wird, ist das Evangelium und der neue Glaube, die verheißene Festung werden seine Kinder im Glauben besitzen, vergelten will er ihnen alle Leiden zwiefach durch die Gnade und zum Schluß wird noch in einer Zusatzstrophe das Korn und der Most, den der Prophet verheißt, im gleichen Sinne ausgedeutet.

12. Nun disen most vnd dises korn,
das Evangeli tröstlich,
Bringt dir sanftmütig vnd on zorn
heut vnser Christus wäslich:
Derhalben vff
nun frölich ruff
du Christlich kirch zusammen,
„Hossanna sehr
gelobt sej der,
so kommt ins Herren Namen!"

Als Ton bezeichnet Fischart „Durch Adams fall", das ist ein Lied von Lazarus Spengler (W K 3, Nr. 71). Es hat aber das Lied „Auß Zacharia am IX. Capitel" (Straßburger Psalter W B, Nr. 372, S. 127[b]) den gleichen Ton. Und von da hat ihn Fischart wahrscheinlich genommen, ohne sonst mit diesem nur dreistrophigen Liede irgend Übereinstimmungen zu zeigen. Dieser Ton ist sangbar, stürmisch und für einen Freuden- und Siegesruf sehr entsprechend. — Fischart hat für die zweite Ausgabe (B) der Form neue Sorgfalt zugewendet, sprachlich schlechte oder unreine Reime durch neue bessere, wenn auch nicht immer ideale Reime ersetzt, z. B.

A.	B.
Durchs Evangeli frone	durchs Evangeli gütlich
. . .	. . .
vor Got fridsann zustone	for Gott zu stehn ganz fridlich.
in Inseln kommt es auffe	inn Insuln es auch lendet
. . .	. . .
sein Wort welchs hat den lauffe.	sein Wort, welchs sein lauf endet.
auffgerichtet: lichte.	aufgerichtet: belichtet.

15. (W K 4, Nr. 1214) und **16.** (W K 4, Nr. 1215.) Ein Benedicite und ein Gratias, Gebetlieder vor und nach Tische.

Luther hat den Text für das Benedicite und Gratias der deutschen Protestanten in seinem kleinen Katechismus festgestellt und hierbei für das Gebet vor Tisch Psalm 145, 15 f. und für die Danksagung Psalm 147, 7. 9—11. verwertet. Fast alle die zahlreichen deutschen Benedicite- und Gratias-Lieder der Reformationszeit vor Fischart[1]) halten sich genau an den von Luther angegebenen Text. Einige von ihnen erweitern ihn dadurch, daß sie (auch nach Luthers Vorgang) den Text des Vater unser in ihre Lieder mit aufnehmen. Alle sind darum trotz verschiedener Strophenformen einander sehr ähnlich und alle ganz kurz. Fischarts Tischgebetlieder nehmen nun in dieser Gruppe eine ganz besondere Stellung ein. Sie sind bedeutend umfänglicher als alle anderen und außerdem hat Fischart den Text Luthers, von dem auch er ausgeht, durch neue Gedanken sehr erweitert. Fischart hatte schon in seinen eigenen Umdichtungen des 145. und 147. Psalms (oben Nr. 12 und 13) ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Luther einige Abschnitte dieser Psalmen als Benedicite und Gratias empfohlen habe (siehe oben S. 42 f.), seine eigenen Übersetzungen der betreffenden Psalmverse aber hat Fischart nun in den vorliegenden Liedern nicht wieder verwertet, sondern der neuen Strophenform und dem neuen Zusammenhange zu Liebe wieder in neuen Worten gegeben. (Man vergleiche Nr. 1211, 8 mit 1214, 2 und 5, und Nr. 1212, 10 mit 1215, 4 und 5.) In beiden Liedern weist Fischart in selbständigen Ausführungen von der irdischen auf die Seelenspeise vom irdischen auf das Himmelsbrot, das Wort Gottes. In beiden betet der Dichter um Mäßigkeit, um Stärkung im Glauben und um die ewige Seligkeit.

Die nachfolgenden Lieder kommen erst in der Ausgabe B neu hinzu.

17. (W K 4, Nr. 1216.) Das sehr verbreitete alte deutsch-lateinische Mischlied In dulci Jubilo (W K 2, Nr. 646. Erks Liederhort, herausgegeben von Böhme 3, Nr. 1929) hat Fischart in der protestantischen Fassung aus dem Straßburger Gesangbuch selbst kennen gelernt. Schon vor ihm wurde dieses Mischlied gelegentlich ganz ins Deutsche übertragen, so von Christian Adolf (W K 3, Nr. 1075) und von Michael Beckringer (W K 3, Nr. 1236). Nähere Berührungen zu diesen Vorgängern zeigt Fischart nicht. Aber ähnlich wie Beckringer fügt er zum Titel die Bemerkung „den ainfaltigen zu nutz ... Teutsch gemacht“ und wie jener gibt er für die zu

---

[1] W K 3, Nr. 229, 245, 377—379, 443—445, 642, 731 f., 829, 985 f., 1060, 1100 f., 1290 f., 1382 f. — 4, Nr. 182, 269, 272, 283—287, 293, 366, 447, 685, 687 f., 728, 741, 743, 785, 804, 932, 1118—20, 1291 (A. Lobwasser), 1301 f. und andere mehr.

wiederholende lateinische Schlußzeile in jeder Strophe der Vorlage je ein Reimpaar. Z. B.

	Fischart.	Bedringer.
O qualis Gloria	O, wie gros Herlichait hastu vns dort berait!	Vnd vns fälig gemacht das leben wider bracht.

Am Schluß der letzten Strophe hat die Vorlage nicht einen lateinischen, sondern einen deutschen Vers /: „Eia, wern wir da!" :/ Auch diesem fügt Fischart einen Vers hinzu: „wer das begert, sprech Ja!" Zweimal hat Fischart in seiner Umarbeitung die lateinischen Reimworte beibehalten. Gleich zu Beginn: „In süßem Jubilo" und Vers 1, 7 für Alpha es et O: „Das A, Z und O" (erst 1599 wahrscheinlich von fremder Hand geändert „Das A bist vnd O").

18. (W K 4, Nr. 1217.) Ein Lied auf die Unschuldigen Kinder. Angeregt wurde Fischart hierzu zunächst mehr äußerlich durch das im Jobinschen Gesangbuch vorausgehende Lied Luthers: „Was förchstu feind Herodes seer" (W K 3, Nr. 42). Er hat sein Gedicht in Luthers Ton gedichtet, hat den Anfangsvers nachgeahmt „Was bsorgst Dich, Feind Herodes, sehr" und übersetzt auch in seiner ersten Strophe Luthers Vorlage, die lateinische Hymne Hostis Herodes von C. Sedulius (W K 1, Nr. 50). Während aber Luther diese kurze Hymne, die in einer Ansprache an Herodes vom nicht irdischen Reiche Christi, von dem Stern der Weisen, von der Taufe im Jordan und dem Wunder zu Kanaan spricht, genau übersetzt und nur mit einer allgemeinen Zusatzstrophe zum Lobe der Dreifaltigkeit versieht, geht Fischart von dieser Anrede des Herodes aus, um in einem umfänglichen Liede die Bedeutung des Mordes der unschuldigen Kinder zu besingen. Inhaltlich weicht er also (mit Ausnahme der ersten Strophen) ganz vom Liede Luthers und dessen lateinischer Vorlage ab und nähert sich den verschiedenen Liedern zum Tage der unschuldigen Kinder. Eines darunter, das von Nikolaus Selnecker (W K 4, Nr. 455), zeigt ganz ähnliche Gedanken wie Fischart. Dieser aber greift weiter aus und spricht durch das ganze Lied hindurch, als hätte er einen persönlichen Gegner vor sich, unmittelbar und erregt zu Herodes selbst, ähnlich wie er es in seinen polemischen Dichtungen zu tun pflegt. Zunächst in den ersten Strophen führt Fischart noch das von der lateinischen Herodes-Hymne angeschlagene Motiv weiter, daß Christi Königstum nicht von dieser Welt sei.

5. Sein Reich ist nicht Stät, Land vnd flaisch,
sonder Gemüt, Herz, Söl vnd Gaist,
Welchs geht vil weiter, dan die Welt,
dan dis pleibt ewig, jens zerfällt.

Große Ehre erwirbst Du Dir, ruft er Herodes zu, durch das Morden von Kindern. Deine Opfer sind preisenswert. Sie zeigen

an, daß der unschuldige Erlöser für die Sünde der Menschen sterben muß, sie sind Christi erste Märtyrer geworden und haben nun das ewige Leben. Der Drache aber, der sie verfolgt hat, ist auf ewig gestorben.

15. Hie seh Herodes, wie dis Kind
sein Reich aufricht, wadurch er's gründt:
Das Leben richt er auf durch Tod,
sein macht durch schwachait, Kreuz vnd Not.

Dann ein Hinweis auf Pharao, der es auch trotz aller Gewaltmaßregeln nicht durchsetzen konnte, das Volk Gottes zu vernichten und zum Schluß, wie gewöhnlich der Ausblick zu Christus: Führ uns in die ewige Seligkeit, die dein Blut uns gegeben hat.

19. (W K 4, Nr. 1218.) Nach dem 53. Kapitel des Propheten Jesaia ein Lied auf Jesu Erlösungswerk. Als Ton wählt Fischart den des (im Gesangbuch) vorhergehenden Liedes. Es ist Psalm 119 „Es sind doch selig alle die" von Matthäus Greiter (W K 3, Nr. 121). Eine Strophe von zwölf (vierhebigen stumpfen und dreihebigen klingenden) Versen mit gepaarten und umschließenden Reimen. Fischart hält sich ziemlich eng an den Lutherschen Text des Jesaia, erweitert ihn gelegentlich, namentlich um die allgemein gehaltenen Weissagungen des Propheten ausdrücklich auf Christus und die protestantische Gemeinde zu beziehen. Für Jesaia 53, 10 „... so wird er Samen haben und in die Länge leben und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen" sagt Fischart.

9. Derselbig Sam ist Christj Gmain
gewäschen durch sein Plut ganz rain
vnd durch sein Wort befeuchtet;
Daran sicht er sein ainig fräud,
sättigt sich, wann es wachset weit
vnd alle Land erleuchtet;
Wann sie glauben standhaftiglich,
das Er ausfür vollkomenlich
des Herrn will vnd gfallen,
Welcher hirinn allain bestoht,
das Leben sej inn Christi Tod
den Wargläubigen allen.

Und zum Schluß folgt wieder eine Zusatzstrophe über Christi Erlösungswerk.

Der betreffende Abschnitt des Jesaia ist schon vor Fischart wiederholt in deutschen Liedern paraphrasiert worden. Eines darunter von Jakob Dachser steht im Straßburger Psalter W B, Nr. 372, S. 134 (auch W K 3, Nr. 817) und hat sicherlich auf Fischart ein wenig eingewirkt. Z. B.

Jesaia 8.	Fischart 7.	Dachser 4. 5.
.. wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen.	Wer kan aussprechen nun sein Gschlecht? Wer ist der sein Leben ausrecht? Sein Reich ist wie Er ewig. Er ward gerissen von der Erd.	wer will nun sein gschlecht aussprechen vnd erzelen? Er ist hingnomen von der erd, darumb ...

In den Gedanken berührt sich natürlich noch viel mehr.

20. (W K 4, Nr. 1219.) Ein Osterlied in der 5zeiligen Strophe des im Gesangbuche vorausgehenden Liedes, nämlich auch eines Ostergesanges von Thomas Blaurer (W K 3, Nr. 669). Alle die zahlreichen deutschen Oster- und Auferstehungslieder der Zeit (vgl. das Verzeichnis W K 3, S. 1308 und 4, S. 1180 Register: Ostern) erwähnen oder schildern die Auferstehung und wenden sich dann an Christus mit der Bitte um Erhaltung des festen Glaubens und um Aufnahme in die ewige Seligkeit. Bald wird die Schilderung der Auferstehung, bald das Gebet breiter ausgeführt, aber im wesentlichen zeigen alle den gleichen Inhalt. Nur Luthers Auferstehungslied (W K 3, Nr. 15) mit seinem Preise auf die Überwindung des Todes durch Christus weicht davon ab. Fischarts Osterlied geht nun auch über den typischen überlieferten Inhalt weit hinaus und nimmt mit seinem großen Umfang, mit seinen Vergleichen, allegorischen Ausdeutungen und dem Ausbruch persönlicher Empfindungen eine besondere Stellung ein.

Fischart geht zunächst aus von einer hauptsächlich nach Ev. Matthäi 28 durchgeführten Schilderung der Auferstehung und äußert dann die Freude darüber, daß dieses Ereignis auch allen Gläubigen die sichere Gewähr der Auferstehung und ewigen Lebens sei. Auch dem Dichter selbst.

8. Darum, O lieber Jesu Christ,
dieweil du Auferstanden bist
So wais ich, das ich werde
auch erstän aus der Erde
on geprest vnd beschwerde usw.

Aber wie die Wächter am Grabe erschrocken sind, so werden am Jüngsten Tage alle Jene verzagen, die an Christi Wort und Bund nicht glauben. Und nun folgt eine längere Ansprache an die Wächter des Grabes in übertragenem Sinne.

12. Was wacht, jr Todtenwächter, lang?
wolt halten jr im Grab mit zwang
Das lebendmachend leben?
welchs uns thut leben geben,
for dem jr müßet erbeben.

Ihr seid todte Wächter, weil ihr nichts ausgerichtet habt, und weil ihr nicht den rechten Wächter, der die Gläubigen beschützt, im Grabe zurückhalten konntet. Ihr seid „plindschläfrige leut“, die Gott zum Trotz im Tode verbleiben wollen. — Die letzten Strophen enthalten wie gewöhnlich einen tröstlichen Ausblick zum Erlöser.

21. (W K 4, Nr. 1220.) Eine freie verbreiterende Umdichtung des aus dem elften Jahrhundert stammenden Hymnus Vita sanctorum (W K 1, Nr. 178). Fischart bemerkt zum Titel: „Inn seiner aignen weis.“ Ohne daß Noten beigegeben sind. Die Vorlage ist in der sapphischen Strophe abgefaßt. Einige der Verdeutscher dieser Hymne haben diese Strophe nachzubilden versucht, indem sie die Silbenzahl der Verse beibehielten, den Rhythmus aber den heimischen Versen entsprechend durchführten. So Ludwig Helmbold (W K 4, Nr. 919) mit Binnenreim, wie er in der ersten Strophe der Vorlage erscheint, und mit Endreim.[1] Besser Thomas Münzer (W K 3, Nr. 504) ohne Endreim gleich dem Original und nur mit gelegentlichem Binnenreim. Fischart hat nun Münzers Umdichtung, die auch im Straßburger Psalter (W B, Nr. 372, S. 145[b]) steht, gekannt. Er hat dessen Strophenform abgeändert, indem er die Verse in zwei Hälften teilte, die Binnenreime nun als Endreime konsequent durchführte und die sich bildende Waise am Schluß wegließ; so bekam er seine aus sechs kurzen klingendreimenden Versen bestehende „eigene“ Strophenform. (Auch Münzer hat im Straßburger Psalter die Bemerkung „In seiner eygnen weiß“.) Fischart folgt dem Liede Münzers nicht nur im Inhalt, selbst dort, wo er vom Hymnus abweicht, sondern auch öfters im Wortlaut. Fischart ist nur breiter und betont hier wieder zu Beginn und am Ende besonders nachdrücklich die Bedeutung des Erlösungswerkes Christi für die Gemeinde der Gläubigen. Vergleichen wir Fischarts Lied mit der Hymne und mit Münzer, dann kommt man wohl zu der Überzeugung, daß Fischart die Hymne gar nicht gekannt oder doch nicht weiter beachtet, sondern nur Münzers Lied in Strophenform und Inhalt umgearbeitet, das heißt seiner Absicht nach gebessert hat. Nur wenige Beispiele für das angedeutete Verhältnis seien angeführt.

Hymne.	Münzer.
Vita sanctorum, decus angelorum,	Der heylgen leben thut stets nach got streben,
vita cunctorum pariter piorum,	vnd alle außerwelten hye auff erden,
Christe, qui mortis moriens ministrum	Soln christ gleich werden, drumb ist er gestorben,
exsuperasti.	yhn solchs zuerwerben.

[1] Über diese falsche Behandlung der antiken Strophe vgl. Brocks, Die sapphische Strophe und ihr Fortleben im lateinischen Kirchenlied des Mittelalters und in der neueren deutschen Dichtung. Programm. Marienwerder 1890.

Fischart 1. Aller Hailigen leben
pflegt nur nach Got zustreben
Dan all Auserwölte auf Erden
solln jrm Haupt Christi gleich werden,
Welcher that Gotes willen
für vns jn zuerfüllen.

Hymne.	Münzer.
2. Tu tuo laetos famulos trophaeo nunc in his serva placidis diebus In quibus sacrum celebratur omnem pascha per orbem.	2. O Christ von hymel ernew vns von ynnen in dysen heylgen osterlichen tagen Gar zu entsagen aller werlde freuden ernstlich zu meyden.

Fischart 4. O Christ erzaig vns treue
von innen vns erneue
Jnn disen Osterlichen tagen
vppiger fräud ganz zu entsagen,
Mit dir zu sein ganz frölich
der du auffurst so herlich.

Man vergleiche dazu die von Münzer ganz unabhängige Verdeutschung der Hymne von Valentin Triller von Gora (W K 4, Nr. 65)

22. (W K 4, Nr. 1221.) Ein Lied auf die Himmelfahrt Christi und auf das Pfingstfest. Der erste kürzere Teil ist von Fischart, der zweite Teil von Michael Weiße, aber von Fischart zum Teil abgeändert, beziehungsweise gebessert und mit dem ersten Teil in Verbindung gebracht. Das Lied auf die Himmelfahrt, das dieselbe einfache Strophe (vier vierhebige Verse in stumpfen Reimpaaren) zeigt, wie das Lied Weißes kommt in seinem Inhalt anderen gleichzeitigen Liedern auf die Himmelfahrt, namentlich dem von Nikolaus Hermann (W K 3, Nr. 1357) sehr nahe. Es schildert Christi Abschied von seinen Jüngern und seine Auffahrt nach Apostelgeschichte 1, 1—11 und fügt die typische Schlußstrophe an Christus hinzu: komme bald, erweise Deine Macht „vnd erlös aus der Welt dein Gmain".

Weißes Lied von dem heiligen Geist (W K 3, Nr. 317) liegt uns in verschiedenen, übrigens nicht sehr voneinander abweichenden Fassungen vor. Es ergibt sich aber aus den bei Wackernagel verzeichneten Varianten ganz deutlich, daß Fischart die Fassung N. = Gesangbuch der Brüder in Behemen, Nürnberg 1544 benutzt hat. Von Fischarts Änderungen erwähne ich nur die wesentlichsten. W. 1, 1. Als jhesus christus gotes son]. F. Als nun Jesus, war Gotes Son (wegen der Verknüpfung). — W. 1, 4 M. jüngernn yhm. N. jüngeren. F. Jüngeren. — W. 2, 4 M. bestetige. N. bestetig. F. bestättiget. — W. 3, 4 betten andechtig mit fleyß. F. Bettend andächtiglich mit fleis. — W. 4, 4 M. wart jhn ser groß ding offenbart. N. fehlt sehr. F. jnen (um die fehlende Sylbe zu ersetzen). — W. 5, 4 M. als ein stormwindt mit grossem prauß.

N. mit geprauß. F. mit aim gepraus. — W. 6, 3. 4. Sagten von Gotes wundertat, | Mit neuer sprach one spot. F. Mit neuer sprach von Gotes Gnad.[1]) — W. 7, 4 daß vielen ser zu hertzen gieng. N. fehlt ser. F. setzt: da ein. — W. 8, 4 so grosse Ding on gebroch. F. Das wirs verstehen, von sachen hoch. — W. 9, 2 vnd reden wie die trunckenpolt. F. vnd sind nicht bei jn selber wohl. — W. 9, 4 M. gab jhn gar freidig rechenschaft. N. fehlt gar, F. jinen. — W. 10, 4 vnd sie also zu reden zwang. N. so. F. (setzt wieder ein:) also. — W. 11, 4 M. o sagt wer vns da von entbind. N. fehlt o. F. Sagt vns. — W. 12, 4 vnd last euch tauffen auff sein bund. N. fehlt vnd. F. setzt es wieder ein. — 13, 4 M. lieffen ein gotseligen lauf. N. lieffen ein seligen. F. Vnd lifen ain seligen. — 14, 4 M. dir herre got zu lob vnd preyß. N. dir Gott zu lob ehr preis. F. Dir hoher Got zu Ehr vnd preis.

Die Beziehungen sind also ganz klar zu übersehen. M. (Ein new Gesang büchlen 1531) ist die Original-Fassung des Weißeschen Liedes. N. läßt in jedem vierten Verse eine Silbe weg, und zwar der neu gewählten Melodie wegen. Fischart, der N. benutzt, aber in jedem der vier Verse dieselbe Silbenzahl verlangt, setzt die fehlende Silbe wieder ein, um den Rhythmus herzustellen, und nähert sich so unwillkürlich mehr oder weniger der von ihm nicht gekannten Fassung M. Außerdem bessert er gelegentlich den Reim und läßt unpassende Ausdrücke, wie „trunkenpolt" weg. Die Fischartsche Umarbeitung ist nicht bei Wackernagel, wohl aber bei Kurz 3, 150 f. abgedruckt.

23. (W K 4, Nr. 1222) siehe oben Nr. 5.

24. (W K 4, Nr. 1223.) Eine sehr eng an Luthers Wortlaut sich anschließende sangbare und wohllautende Umdichtung des 6. Psalms in der Weise des 147. Psalms von Fischart (siehe oben Nr. 13). Schedes 6. Psalm (W K 4, Nr. 1189) hat die gleiche Strophenform, aber weder diese noch andere Umdichtungen des 6. Psalms (W K 3, Nr. 131, 739, 1127; 4 Nr. 305, 513, 744) haben Fischart beeinflußt.

25. (W K 4, Nr. 1224.) Eine Umdichtung des 24. Psalms, die sich ziemlich genau an die Vorlage hält und nicht beeinflußt ist durch Vorgänger (Straßburger Psalter 1, 17[b]; W K 3, Nr. 144 ff. 4, Nr. 181).

26. (W K 4, Nr. 1225.) Eine Umdichtung des 29. Psalms mit mannigfachen Freiheiten und vielen Zusätzen. Die Kraft und

[1]) M. hat hier einen anderen Text: „Außzureden den grund der schrieft | mit newen zungen vnvergieft." Aus dieser und anderen Stellen ergibt sich deutlich, daß Fischart N. benutzt hat.

Wirkung der Stimme des Herrn in der Natur hat Fischart hier breiter ausgemalt und stärker aufgetragen. Er fügt vieles frei hinzu: „wie schallt es in dem Thale, das sie erschrecken alle“ und „die Berg sich for jm bigen, das sie im Thal da ligen,“ „reißt die Felsen aus fügen.“ Die Stimme des Herrn macht nicht nur die Wüste erzittern wie in der Vorlage, sondern auch, daß „das halb Araberland erstickt“. Er belebt in Zusätzen die Naturvorgänge:

> Der Mör verwickelt sich inn Wällen,
> wais for angst nicht, wie sichs soll stellen,
> fliecht hin vnd her mit bolgen.

Auch den Zweck geben seine Erweiterungen an. Die Stimme des Herrn tönt so laut, sie

> bezeugt sein macht
> wie er sein Feind erschrecke
> vnd sein Völklin aufwecke.

und am Schlusse: Der Herr segnet sein Volk mit Frieden

> das es vnghindert jme
> stäts folg nach seiner stimme.

Durch die Überschrift „Zu vngewitters zeit“ deutet Fischart an, daß er seine Bearbeitung des 29. Psalms als ein erbauliches und Gott vertrauendes, bei Gewittern zu singendes Gebetlied aufgefaßt wissen wollte.

Zu den Erweiterungen mag ihm auch die zehnzeilige Strophenform verleitet haben. Als Weise bezeichnet Fischart den 21. Psalm. Er meint, wie ich sehe, die Umdichtung dieses Psalms von Burkard Waldis (W K 3, Nr. 750), dessen äußere Form er genau nachgebildet hat.

27. (W K 4, Nr. 1226.) Eine wohlgelungene und sangbare Umdichtung des 30. Psalms, in engem Anschluß an Luthers Wortlaut. Nur wenig Zusatzzeilen des Reimes wegen und eine fromme Schlußbetrachtung zur Ausfüllung der letzten Strophe hat Fischart hinzugefügt. Als Strophenform gibt er den ersten Psalm an. Wiederholt ist der erste Psalm in dieser Strophe umgedichtet worden, so von L. Öler, A. Knöpken, C. Löner und anderen (W K 3, Nr. 126, 137, 734). Es ist aber die bekannte oft zitierte Weise des 11. Psalms von Luther „Ach got von hymel, syhe darin“ (W K 3, Nr. 3). Während aber alle die Genannten den 7. Vers als Waise zeigen, läßt ihn Fischart, der Reimhäufungen nicht scheut, durchwegs mit Vers 2 und 4 reimen. Die gleiche Strophenform (auch mit Waise) verwendet Hans Sachs für seinen 30. Psalm (W K 3, Nr. 93 und mit mehreren Varianten im Straßburger Psalmbuch 1543, W B

Nr. 459, S. 227) und von dieser Dichtung hat sich Fischart zweifellos anregen lassen. Die ersten Strophen beider Fassungen stimmen fast völlig überein und auch sonst finden sich gelegentlich Berührungen, die über das gemeinsame Vorbild hinausgehen und erst dort ein Ende finden, wo Fischart seiner besonderen Reimbehandlung wegen, abweichen muß.

Luther, Psalm 30.	Hans Sachs (Psalter 2).	Fischart.
2 Ich preise dich, Herr, denn du hast mich erhöhet und lässest meine Feinde sich nicht über mich freuen.	1. Herr ich will erheben dich dann du hast mich erhaben Du last mein feind nit fröwen sich, die mich grausam vmbgaben.	1. Ich will, O Herr erheben dich dan du mich hast erhaben: Du ließst mein Feind nicht fräuen sich wie sehr sie mich vmgaben.
3. Herr, mein Gott, da ich schrie zu dir, machtest du mich gesund.	Herr mein Gott, da ich schrei zu dir machtest mich heil nach meinr begir du fürtest mich von hellen.	Herr mein Got, da ich zu dir schrai machst mich gesund, des ich mich fräu weil mein Söl pleibt vnbgraben.
10. Wird dir auch der Staub danken und deine Treue verkündigen?	4. Herr wirt dir auch dancken der staub? verkünden dein trew vnd gelaub? o Herr biß mir genedig.	5. Wirt dir Herr dancken auch der Staub vnd verkünden dein treu vnd Glaub? wird nicht mein Feind dan trutzen?

Im übrigen ist er von Hans Sachs im wesentlichen unabhängig.

28. (W K 4, Nr. 1227.) Abgesehen von einigen wenig besagenden Zusätzen eine mit der Vorlage genau übereinstimmende Umdichtung des 32. Psalms. Als Weise bezeichnet Fischart: „Ach Got wie lang vergissest mein.“ Es ist der 12. Psalm von Matthäus Greiter (W K 3, Nr. 119) in derselben Strophenform wie 27. Fischart läßt aber auch hier den 7. Vers, der sonst Waise ist, nicht in allen, aber den meisten Strophen mit dem 2. und 4. Vers reimen. Zu anderen älteren Umdichtungen des 32. Psalms (W K 3, Nr. 754 Waldis; 4, Nr. 96, 184, 431, Straßburger Psalter 1, S. 26) zeigt Fischart nur solche Berührungen, die sich aus der gemeinsamen Vorlage von selbst ergeben.

29. (W K 4, Nr. 1228.) Auch diese Umdichtung des 42. Psalms lehnt sich mit Ausnahme einiger Füllverse enge an Luthers Wortlaut an. Als Weise nennt er: „Inn dich hab ich gehoffet Herr.“ Es ist die aus sechs (zum Teil nur zweihebigen) Versen bestehende Strophe des 31. Psalms von Adam Reusner (W K 3, Nr. 170). Mit anderen Fassungen des 42. Psalms (W K 4, Nr. 183, 510,

1196 Straßburger Psalter 1, S. 36b) zeigt Fischart keine näheren Berührungen.

30. (W K 4, Nr. 1229.) Eine die Vorlage etwas verbreiternde, aber im allgemeinen doch getreue Umdichtung des 45. Psalms. Von den größeren Zusätzen seien erwähnt zu Psalm 45, 5 die fast allegorischen Verse:

> 4. Prich ein mit Gnad vnd Grechtigkait,
> mit warer sach herreite,
> Güt vnd Warheit dein Wagen glait
> auf recht vnd linker seiten.

Als Weise bezeichnet Fischart: „Der Herr ist mein getreuer Hirt." So beginnt der 23. Psalm eines unbekannten Dichters (W K 3, Nr. 162). Es ist die von Fischart schon in Nr. 27 und 28 angewendete Strophe in dem Liede Luthers: „Ach Gott von hymel sich darein." Unter anderen Bearbeitungen des 45. Psalms (W K 3, Nr. 177, 4, Nr. 502, W B, Nr. 372, S. 38b) zeigt die letztgenannte ebenfalls diese Strophenform. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern läßt Fischart auch hier den 7. Vers mit dem 2. und 4. Vers reimen.

31. (W K 4, Nr. 1230.) Getreue Umdichtung des 48. Psalms mit kleinen Zusätzen, namentlich in der zu Gottvertrauen mahnenden Schlußstrophe. Von Einzelheiten sei bemerkt: für Luther 48, 3 „deß sich das ganze Land tröstet", Fischart 1, 9 „ist des Lands trost, zird, fräud vnd wonn". Daß der Anfangsvers „Groß ist der Herr vnd hochberümt" mit den ersten Versen anderer Bearbeitungen dieses Psalms übereinstimmt (W K 3, Nr. 757 Waldis und Nr. 857, worauf schon Wackernagel hingewiesen hat), kommt nur daher, daß eben alle Bearbeiter die ersten Worte aus Luthers Psalter wörtlich herübergenommen haben. Gedichtet ist das Lied in der zehnzeiligen Strophe des 139. Psalms von Heinrich Vogther (W K 3, Nr. 560).

32. (W K, Nr. 1231.) Umdichtung des 49. Psalms mit vielen Erweiterungen. Der Gegenstand (irdische Güter der Gottlosen) konnte leicht zeitgemäß ausgestaltet werden. In seinen Zusätzen führt Fischart die Wertlosigkeit der irdischen Güter weiter aus:

> 3, 1—4. Warum solt ängsten ich mein Söl
> inn disen kurzen tagen
> Vm gut, welches verschwindet schnell
> pflegt sein Bsitzer zu nagen?

Oder 5, 1—4.

> Lös einer mit seim Geld vnd gut
> seinen Freund aus der Höllen!
> Kauf den Tod, das er jm nichts thut,
> las jms Alter abstellen!

Er betont stärker das ewige Verderben der Gottlosen. So 13, 1—4 oder 1, 6, 3—7.

> Kämen sie schon zum Alter hoch,
> wie iren Vätern gschehen,
> Idoch jnen solch kurze fräud
> die ewig finsternus erlaid,
> weil sie das Recht Licht schmehen.

Er gibt zu den Vergleichen des Psalms die inneren Gründe an und malt sie breiter aus.

Zu Psalm 13 und 21 „und fähret davon wie ein Vieh" gibt Fischart 9, 2—7 und ähnlich 17, 4—7 ganz ähnliche Zusätze.

> Diweil er nicht erkante,
> Das er ein Mensch geschaffen ist,
> der nicht soll haben Vihisch glüst,
> Wollust end sich auf schande.

Zu Psalm 15 „Sie liegen in der Hölle wie Schaafe" setzt Fischart das Bild fort 11, 3—7.

> Jr Leib wart im Grab auf die Straf,
> wie ain Schaf auf dem Schragen
> Man treibt sie ind' Höll Härdenweis,
> das sie der Tod da waid zur Speis,
> da ist heulen vnd klagen.

Er fügt auch neue Bilder hinzu: 12, 5—7.

> Vber der Frommen Söl aufgeht
> die ewig helle Morgenröt,
> scheinen, wie die Sonn klärlich.

Zu der Bearbeitung desselben Psalms in W B, Nr. 372, S. 40ᵇ zeigt Fischart keine Berührung, die Umdichtung von Burkard **Waldis** (W K 3, Nr. 758) aber hat er gekannt und sie zum mindesten für die erste Strophe benutzt.

Psalter 49, 2—4.	Burkard **Waldis** 1.	**Fischart**, 1.
Höret zu, alle Völcker, merket auf, alle, die in dieser Zeit leben, Beide gemeiner Mann und Herren, beide reich und arm miteinander. Mein Mund soll von Weisheit reden und mein Herz von Verstand sagen.	Merckt auff jr leut, hört alle gleich, Die jr auff erd ietz leben, Klein, groß, jung, alt, beyd, arm vnd reich, gut leer wil ich euch geben, Weißheyt, verstand wil ich zu hand mit sprüchen fürherbringen Dasselb auch sol recht lauten wol auff seytenspil herklingen.	Hört zu, jr Völker all zugleich, merkt all, die jr jz leben, Baid, Herr vnd Knecht, baid, Arm vnd Reich mein Zung soll Lehren geben, Mein Mund von Weishait reden soll, mein herz klugheit betrachten wol, mein Or solls merken eben.

Als Weise ist angegeben: „Got ist so gut dem." Es ist der 73. Psalm von Heinrich Vogther (W K 3, Nr. 557). Wieder in der sieben-

zeiligen Strophe (Nr. 30), von Fischart ebenfalls mit dem Reim im 7. Vers gebaut.

33. (W K 4, Nr. 1232.) Eine die Vorlage verbreiternde Umdichtung des 58. Psalms ohne nähere Beziehungen zu anderen Bearbeitungen desselben Psalms, so von Hans Sachs (W K 3, Nr. 96) und Sigmund Salminger (W K 3, Nr. 959), die sich beide ganz enge an Luthers Wortlaut anschließen. Als Weise bezeichnet Fischart: „Es spricht der vnweisen,“ das ist das 13. Psalmlied von Luther (W K 3, Nr. 4). Die gleiche Strophenform wie bei dem obengenannten Lied von Hans Sachs und so oft bei Fischart (Nr. 27 usw.). Auch hier mit Vermeidung der Waise.

34. (W K 4, Nr. 1233.) Mit Ausnahme weniger Zusatzstrophen eine getreue Umdichtung des 72. Psalms. Als Weise bezeichnet Fischart den 23. Psalm. Es ist dieselbe Weise, die er in Nr. 30 mit dem Eingangsvers bezeichnet hat, also wieder die von ihm so beliebte siebenzeilige Strophe mit der gleichen Behandlung. — Von anderen Bearbeitungen des 72. Psalms kommt nur die von Burkart Waldis (W K 3, Nr. 765) in Betracht, mit der sich Fischart in der ersten Strophe und sonst gelegentlich in den Reimen berührt, doch könnten allerdings diese Beziehungen auch durch die gemeinsame Vorlage erklärt werden.

35. (W K 3, Nr. 1234.) Eine ziemlich getreue Umdichtung des 90. Psalms. Über die Vergänglichkeit des Lebens gibt er noch in Zusätzen besondere Vergleiche. 5, 2 „wie die Früplüst, die bald abfallt,“ oder 9, 1—4

> Vnser längst zeit dahin verschwind,
> wie das Wort, welchs hinnimt der Wind,
> Wie ain gedanken sie vergeht,
> wie ain Einbildung, die nicht bsteht.

und 11, 3 f.

> Der Gsundst hat fünf vnd zwanzig Jar
> noch hat solch Plüh auch jr gefar.

Für „Mühe und Arbeit“ sagt er 10, 4 „so ists arbeit, sorg, angst vnd müh“. — Zu anderen älteren Bearbeitungen des 90. Psalms (W K 3, Nr. 1125, 1284, 1285; 4, Nr. 753; W B, Nr. 372, S. 77[b]) zeigt Fischart keine Berührung.

36. (W K 4, Nr. 1235.) Ein „Wanderlied für Raisende Leut“, eines der umfänglicheren geistlichen Lieder Fischarts. Zwölf 10zeilige Strophen in der Weise „Der Thorecht“, das ist der 14. Psalm von Wolfgang Dachstein (W K 3, Nr. 134). In dem Wanderliede vergleicht Fischart die einzelne Fahrt mit der Lebensreise überhaupt.

Die Menschen sind jederzeit Pilger, die auf Gottes Gnade vertrauen müssen, um den Weg in die eigentliche ewige Heimat zu finden. In Gottes Namen hebt der Sänger die Reise an. Er bittet Gott um seinen Schirm, indem er daran denkt wie Gott die heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten, die Apostel auf ihren Reisen, das Volk Israel auf ihren Wanderungen und einzelne (mit Namen angeführte Reisende des alten Testamentes) behütet habe.

was solt mir dan nicht gbüren?
Dieweil ich je auch bin dein Kind
Der dir durch dein Son bin Versünt
vnd durch sein Lib dir Libe:
So führ mich nun durch deinen Sun
auf diser Rais in meinem thun,
das mich nichts args betrübe.

Auf Christus vertraut er, daß er ihn aus diesem Jammertal bringen werde in des Vaters Saal. Seine Gnade werde ihn erquicken wie Morgentau und Abendregen und vor Grausen bewahren im finsteren Tale.

Dein Stab mich vor dem Fall wol stützt
dein ausgestreckter Schilt mich schützt.

Aber bei diesen frommen Beziehungen und Vergleichen vergißt er auch nicht die irdischen Gefahren der Reise, die dem vielgewanderten Dichter wohl bekannt sein mußten.

6. O Herr, bewar für Wassersnot
für Lebensgfärlichkaiten, :|:
Für des Schwerds schärf vnd gähem Tod,
für Gift vnd schnell Krankhaiten,
Für Vngewitter, Hagel, Feur,
für Thirn vnd Menschen vngeheur,
für Vnnützen Gefärten,
Für vnverschamten Herzen auch,
rochlosen Leuten, argem prauch
vnd anderen beschwerden.

7. Erhalt mich Nüchtern auf der fart,
dan Fülle pringt mutwillen, :|:
Schaff, das mein Herz sei rain verwart,
nichts arges zuerfüllen.
Bewar mein Zung vor falscher Red,
trug, schandparkait vnd Afterred,
das ich kain ärger, schmähe;
Verleih mir auch gnad, Rhat vnd Kräft,
das ich nuzlich ausricht mein gschäft
vnd allain auf dich sehe.

Lob und Dank erklingt in der letzten, von Meusebach (bei Wendeler S. 320) als Jean Paulisch bezeichneten Strophe, die noch einmal alle Bitten kurz zusammenfaßt.

12. Vm solche deine Güt, o Got,
wollen wir dir Lobsingen, :|:
So bald die libe Sonn aufgoht,
mit den Feldvöglin klingen,
Vnd abends, wann die Nacht einpricht,
dir danken für dein Ewigs Licht,
welchs inn vns pflanzt dein Gaiste.
O Got, schlis inn dein Hand mein Sel,
mich vnd das mein ich dir befel,
dein Hülf zur Rais mir laiste!

Das schöne Lied scheint ganz Fischarts Eigentum zu sein. Eine Vorlage, die er etwa hiefür benutzt oder überarbeitet hätte, ist nicht bekannt. In Gedanken und Ausführung aber bewegt er sich auch hier in den alten Geleisen der ganzen Gattung und besondere Anregungen scheint er aus verwandten Liedern von Nikolaus Herman geschöpft zu haben. Gleich der Eingang ist typisch. „In Gottes" oder „in Christi Namen" beginnen mehrere geistliche Wander- und Scheidelieder (vgl. W K 3, Nr. 209, 1321, 1342, 1436—1440), auch der Vergleich der einzelnen Fahrt mit der Lebensreise überhaupt taucht in dieser Gruppe wiederholt auf. Mehrere der von Fischart ausgeführten Gedanken aber finden sich beisammen in einem Wanderliede von Nikolaus Hermann „In Christi Namen reisen wir" (W K 3, Nr. 1440).[1] Auch hier vertraut sich der Reisende der Gnade Christi an, die ihn aus diesem Jammertal, in den Saal (dieselben Reime bei Fischart) des ewigen Reiches geleiten werde. Auch hier erbittet er sich den Schirm eines Engels wider die Gefahren der Reise: die argen Leute, wilde Thiere und allerlei Ungemach. Auch hier machen Lob und Preis den Beschluß. — In einem anderen Liede Hermans „Für christliche Wanderleute" (W K 3, Nr. 1436) wird wie bei Fischart auf das Volk Israel hingewiesen, das der Herr bei der Flucht aus Pharaos Hand gerettet hat und auch hier fürchtet sich der Fromme nicht im tiefen Tale, weil er der Hilfe Gottes sicher ist. Endlich scheint noch ein drittes, ein Sterbe-Lied von Herman (W K 3, Nr. 1414) wenigstens die Eingangsstrophe des Fischartschen Wanderliedes beeinflußt zu haben, wie die Gegenüberstellung wahrscheinlich macht.

[1]) Dieses Lied ist später von Nic. Selnecker um zwei Strophen (3. und 6.) vermehrt mit der Überschrift „Wanderlied" in seiner Sammlung: Christliche Psalmen, Lieder vnd Kirchengesenge, Leipzig 1587 neu veröffentlicht worden (W K 4, Nr. 451). Wackernagel scheint diese Beziehung entgangen zu sein, weil er das Lied Selnecker zuweist.

Herman.	Fischart.
Wenn mein Stündlein fürhanden ist vnd sol hinfarn mein strasse, So gleit du mich, Herr Jhesu Christ mit hülff mich nicht verlasse. Mein Seel an meinem letzten end befehl ich dir in deine Hend, du wolst sie mir bewahren.	1. Inn deim Namen, o hoher Got, geb ich mich auf die Strasen: Ich wag es auf dein Güt vnd Gnod, du wirst mich nun nicht lasen, Dann du bist je auch vnser Got, der vnseren ein vnd ausgang rhot, du thatst es so bestellen, Auf das so wir Raisen allhie denken, das wir sint Pilger ie vnd dorthin müsen stellen.

Mit diesen 36 Liedern, die wir eben im einzelnen kennen gelernt haben, beteiligt sich also Fischart an allen Gattungen, die seit Luther in den protestantischen Gesangbüchern üblich waren. Er dichtete Hymnen und Festlieder (zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten usw.), ferner 22 Psalmen, einige Katechismuslieder, Tischgebete und ein geistliches Wanderlied. Wie er in den Stoffgruppen auf den Bahnen der Überlieferung bleibt, so hält sich Fischart auch zumeist an alte Vorlagen. Er dichtet auf Grund einer Hymne von Prudentius sein Begräbnislied, er verdeutscht vollends ein halblateinisches Weihnachtslied, er folgt mit dem Abendmahlslied und den Tischgebeten dem Katechismus Luthers, er schließt sich mit den meisten seiner Genossen in den Psalmen eng an den Wortlaut von Luthers Bibelübersetzung an. Er lernt aus den älteren Straßburger Gesangbüchern, die er wahrscheinlich selbst im Auftrage Jobins für die neue Sammlung ausgeschöpft hat, die „guten Meister" kennen, die er zuweilen, namentlich in mehreren Anfangsstrophen fast wörtlich nachahmt: neben Luther, Hans Sachs (Nr. 27), Waldis (Nr. 32), Dachser (Nr. 2, 19), Müntzer (Nr. 21) — obwohl hier nicht immer ein absichtliches Abschreiben, sondern nur ein unwillkürliches Nachklingen und Einwirken oft gehörter und gelesener Texte anzunehmen ist —; er bearbeitet und ergänzt ein Pfingstlied von Weiße (Nr. 22), er hält sich mit einer einzigen Ausnahme (Nr. 21) an altbekannte und beliebte Melodien und Strophenformen. Kurz in Stoff, Auffassung, Form alles Überlieferung. (Nebenbei sei bemerkt, daß die kurz vor den Jobinschen Gesangbüchlein erschienenen Psalmenverdeutschungen von Paul Schede Melissus (1572) und Ambrosius Lobwasser (1573) auf Fischart nicht eingewirkt haben.)

Trotzdem zeigen Fischarts geistliche Lieder genug des Bezeichnenden, Eigenartigen, Persönlichen. Abgesehen von Gedichten, die (bis auf stärkere oder schwächere Anregungen) ganz selbständig sind, wie das Wanderlied (Nr. 36, auch 14 und 18) oder von solchen, die in alten Gruppen neue Typen darstellen, wie die Tischgebete (Nr. 15, 16) und das Osterlied (Nr. 20) zeigt sich in den Umdichtungen in der

Art der Bearbeitung das Besondere von Fischarts Persönlichkeit, als Dichter, wie als Moralist. Während Luther in seinen Psalmenliedern nur im allgemeinen dem Gedankengang des betreffenden Psalms folgt und den Wortlaut seiner eigenen Bibelübersetzung vermeidet, während andere Sänger die Vorlage kürzen, willkürlich beschneiden oder umstellen, hält sich Fischart (wie es auch sonst z. B. bei der Geschichtklitterung oder dem Bienenkorb seine Art ist) ganz genau an die Vorlage, läßt nichts weg und ändert nichts, ergeht sich aber darüber hinaus frei in Zusätzen, die je nach der Art der Anregung kürzer oder länger ausfallen. Auch hier (wie in anderen Umdichtungen Fischarts) sind die Zusätze entweder lediglich Reimfüllsel und Ergänzungsverse (siehe die Beispiele oben Nr. 5, 10) oder stilistische Erweiterungen (oben Nr. 11, 12, 31, 35). Zumeist aber malen sie die angedeuteten Schilderungen oder Vergleiche im einzelnen aus (Nr. 4, 23, 32), namentlich wenn es sich um Naturbilder handelt (Nr. 1, 26) oder wenn heimische Verhältnisse, Unsitten und Fehler der Zeitgenossen dargelegt werden sollen (Nr. 4, 11, 32).

Denn den Moralisten, der durch seine Dichtungen unmittelbar auf die Mitwelt einwirken will, kehrt Fischart auch hier heraus. In seinen Zusätzen wird Israel zur protestantischen Gemeinde (Nr. 3, 14, 19 und andere), wird das Bibelwort ausgedeutet für die Leiden, Kämpfe und Siege der Gegenwart. Schon in den Nebentiteln der Psalmenüberschriften wird diese Beziehung und die Nutzanwendung für die Zeitgenossen deutlich ausgedrückt (Nr. 3, 4, 7, 8, 12). Unablässig ermahnt der Dichter seine Religionsgenossen zur Frömmigkeit und zu Gottvertrauen, immer von neuem verkündet er die Zuversicht auf Christi Erlösungswerk und auf die Rechtfertigung durch Gottes Gnade, und der trostreiche Ausblick ins ewige Vaterland ertönt wiederholt in wirksamen Schlußstrophen (Nr. 1, 5 (B), 18—22, 31). Mehrere der geistlichen Lieder zeigen eine echt lyrische Auffassung. So schwer das rein Persönliche in geistlichen Gemeindeliedern zur Geltung kommen kann, zweifellos ist doch zu erkennen, daß dem mit dichterischem Schwunge und feuriger Begeisterung vorgetragenen felsenfesten Gottvertrauen dieser Gesänge Fischarts persönlichste Überzeugung zugrunde liegt.

Manche der hier behandelten Gegenstände sind an sich zu spröde, als daß sie jemals zu poetischer Wirkung gebracht werden könnten, so z. B. das Symbolum Athanasii (Nr. 5) oder „der Text der Einsatzung des heil. Abendmals“ (Nr. 6), das sind nur Gedächtnisverse und nicht Lieder. Die überwiegende Mehrzahl der übrigen Gedichte aber sind mit den wirksamen Stoffen der Überlieferung, mit den erhebenden Gedanken und der anschaulichen, kraftvollen Sprache echte Dichtungen. Ihre Wirkung wird erhöht durch die zumeist gut ge-

lungene äußere Form. Fischart verwendet in diesen durchaus strophischen Liedern neben der schlichten vierzeiligen Strophenform (mit gepaarten oder gekreuzten stumpfen und klingenden Reimen) gerne, wie wir oben gesehen haben, längere, schwierigere, aus 6—10 auch verschieden langen Zeilen zusammengesetzte Strophenformen, die meist sehr sangbar sind, die natürliche Wortbetonung nur selten verletzen und sich in ihrem mitreißenden Rhythmus für Freuden- und Siegesrufe trefflich eignen. Er scheut hierbei auch nicht kunstvollere Reimstellungen, ja vergrößert sogar oft die Schwierigkeiten der Vorlage (z. B. Nr. 8, 27 ff.). Die Sprache freilich muß sich des Metrums und des Reimes wegen arge Willkürlichkeiten gefallen lassen: starke Kürzungen, unorganische Zerdehungen, gröbere mundartliche Formen usw. Härten, die allerdings im Gesange, für den ja diese Texte bestimmt waren, nicht so schlimm empfunden wurden.

Daß die Nachwirkung der geistlichen Lieder Fischarts im Verhältnis zu den ungefähr ebenbürtigen geistlichen Sängern des 16. Jahrhunderts auffallend gering ist, wurde schon erwähnt. Mag sein, daß Fischart als Laie in der Menge der Theologen und Prediger von Beruf nicht als vollwertig betrachtet und darum auch nicht der Aufnahme in die offiziellen Gesangbücher für würdig erachtet wurde. Zunächst hat Jobin selbst aus Bedenken, die bereits erörtert worden sind (oben S. 28), in den späteren Ausgaben seines Gesangbüchleins Fischarts Anteil bis auf ein Geringes eingeschränkt.

Die nächste Ausgabe erscheint schon im Jahre 1577.[1]) Sie ist, wie schon der Titel besagt, eine für den gemeinen Mann berechnete Fassung, ohne Noten mit größerer, leichter lesbarer Schrift und in kleiner Auswahl. Sie hat dieselben drei Teile, wie der Druck von 1576 und die wichtigsten der daselbst abgedruckten Lieder, „die gepräuchlichsten Gesang“. Die Gedichte Fischarts fehlen hier alle mit Ausnahme des letzten, des Wanderliedes (Nr. 36) mit Fischarts Initialen, das eben einzig in seiner Art und nicht so leicht ersetzt oder weggelassen werden konnte, wie die übrigen. Dem Büchlein geht (wahrscheinlich wieder mit Rücksicht auf den gemeinen Mann) nur eine kurze Prosavorrede voraus, welche die Gedanken der gereimten Vorrede Fischarts aus den früheren Ausgaben in einem Auszug, aber gelegentlich mit wörtlichen Anlehnungen und mit einem ungenauen Zitat daraus wiedergibt. Diese Vorrede ist, wie üblich, vom Drucker Jobin unterzeichnet, stammt aber zweifellos von Fischart selbst her, da sie Wortspiele, persönliche Ausfälle und das echt Fischartische

[1]) Die Fassung von 1577 ist Wackernagel, Kurz und Goedeke vollständig entgangen, doch bei Meusebach (Wendeler 227 f. und 320) flüchtig erwähnt.

Selbstzitat „wie ainer reimet"[1]) enthält. Ich gebe darum mit dem Titel die bisher ganz unbekannte Vorrede im Wortlaut.

Das Gemainst / Wol
bekömmlichst
Psalme-
büchlin / vo den
gepräuchlichste Kirchen
gesängen / Psalmen vnd
Lidern.
Nun erstmals solcher ge-
stalt zu dinst dem gemainen Man
on Noten mit größerer vnd läs-
licher Schrift für ain Christ-
lichs Hantbüchlin in truck
gefärtiget.
Inn Straßburg durch
Bernhart Jobin. Anno
1.5.77.

Um den Titel Zierleiste. Die gesperrten Zeilen rot. 12⁰. Sign. Aii—Jvi pag. CXCIX Seiten. (Beigebunden dem Katechismus 1578 Dresden Theol. evang. catech. 263.)

[A 2ᵃ] Dem Ehrnhaften vnd Wolachtbaren Herrn Ezechieln Spatzinger, Burgern zu Straßburg, meinem Gönstigen Herrn vnd freund.

Ernhafter, Gönstiger Herr vnd freund. So ich betracht, wie die feind des aufgehenden Ewangelij, zu zeit des Interims, da sie vonwegen flaischlichs Sigs vermainten zu dem Leib vnd gut, nun auch der Selen mächtig zu sein, insonderhait inn jren falschen Kirchenreformirungen, dardurch sie doch ire mispräuch vnd greuel vnderstunden algemach widerum einzuschlaifen, auch dahin sehr gearbeitet haben, das sie das Teutsche Kirchengesäng aus den Christlichen Gemainden abschaften: hab ich es jederzeit zu hail der Christenhait für ain nötig werck diselbige oft vnd vil [A 2ᵇ] zutrucken geachtet: Dan wie ainer in der Vorred meines Klainen Psalmenbüchlins recht reimet.

Soll man es für ain zaichen zalen,
Das dise Lider Got gefallen,
Wann sehr die Welt darwider wütet
Vnd an viln enden sie verbitet:
Diweil sie thun solch wunderzaichen,
Das Messen, Metten darvor weichen,
Drum wann sie vns den Mund schon zwingen
Würd man sie doch im herzen singen.[2])

---

[1]) Vgl. Beispiele im Archiv für Literaturgeschichte 7, S. 372.

[2]) In der gereimten Vorrede 1576, Vers 351—361 aber abweichend. Der Schluß lautet dort: „Das darfor all jr Metten weichen | Sing Tochter Sion jder stund | Vnd wann man schon verbind den mund | So sing im herzen frölich noch." Es entspricht völlig der Art Fischarts sich selbst ungenau zu zitieren. Vgl. meine Fischartausgabe 1, S. XXXII, 2, S. XXVI f. Ich glaube nicht, daß das Zitat etwa der Vorrede von 1573, deren Wortlaut wir nicht kennen, entspricht.

Ja billich mag man sagen, daß sie Wunderzaichen thun: Dan sihet man nicht augenscheinlich, wie ab disem täglichen verständlichen Opfer der singenden Danksagung, widertails vnverständlich, vnandächtig, missprauchig, murrend vnd schnurrend Baals-opfer von tag zu tag ertaubet vnd erstumet? wie vngestüm auch etliche Nasse Klosterfrösch durch Schandbücher dem hör Gotes hon sprechen, vnd im Gotslästerlich verweisen, wa im Reichskrig, Ain feste burg ist vnser Got, sei pliben? haist das nicht grob [A 3ᵃ] lich zu verstehn geben, welcher art kinder sie seien: Nämlich diser, die dort im Psalmen den verfolgten David auch also hönen, vnd sprechen: wa ist nun sein Got? Desgleichen diser, die den gekreuzigten Christum lästern, Er hat Got vertrauet, der helfe im. Ach wie arme vorsteher der kirchen, die noch den gemainsten spruch nicht wissen,

> Wo die Not ist am höchsten,
> Da ist gwis Got am nächsten,
> Vnd das der Christen Laid
> Ist ain anfang zur fräud,
> Vnd wann sie scheinen vnterligen,
> Das sie alsdan anfangen sigen,
> Dan das ist auch Gots wunderwerck
> Helfen, wann aufhört vnser starck.

Wie dan inn der warhait, diselbig niderlag im Reichskrig ain aufgang der Kirchen ist gewesen: Dan dise Christenburg ist nicht von Menschenhänden gemachet, würd auch nicht durch Menschenhänd zerstöret: Gotes wort pleibt ain feste burg, wie sehr man auch die Christen [A 3ᵇ] wurg. O wie we thut es disen Philistern, das David auch inn seiner verfolgung sie noch mit ainer andern festern Burg trotzet. Aber jr herzenlaid müsen sie daran sehen, vnd, wie David singt, wie Schnecken darob verschmachten, wan sie die tröstliche Lider, die sie also hassen, singen hören, als, Wa Got der Herr nit bej vns hällt, ꝛc. vnd Erhalt vns Herr bej deinm wort, Wider disen Festenburghalter hilft weder spot, prand noch mord. Auch wie sehr sie immer dise gesang des Doctor Luthers namen halben anfeinden, ist doch die wahrhait also Kräftig, das sie selbs dem bestellten holhiper vnd Näsling, an dem ort, da er vnsere Kirchenlider aufs äuserst schänd, den mund aufspricht, das er selber bekennen mus, durch der Lutherischen Gesangbüchlin, hab er sich oft zur arbait erfrischet vnd aufgemuntert.[1])

Derhalben, wie gedacht, so ich den Neid der feind des Kreuzes Christi, den sie gegen [A 4ᵃ] disem Psalmenbüchlin jres nachtails vnd abpruchs halben gefaset, betrachte, vnd hinwider die grose aufbauung vnd den trost, den die ware Kirch daraus empfanget, erwige: So werd ich aus schuldiger verehrung Gotes, seines worts, seiner Kirchen vnd glider, dazu getrungen, solchs nüzlich wercklin oft auf allerlai bekömmliche form vnd art inn truck zufärtigen.

Fürnämlich, da mir neulich, Gönstiger Herr, E. Achtbarkait zu ainer sondern form, so dem gemainen Man am dinstlichsten hat anlaitung geben vnd gerhaten: nämlich ainer solchen, da die Music Noten, die vil raums einnemen, ausgelasen, vnd die gepräuchlichsten Gesang, so inn mehrer tails Gemainden gesungen werden, inn läslicher gröserer Schrift verfaßt seien: Aus bedenken der täglichen erfahrung, das der gröser tail inn ainer gemaind, vngeacht der Noten, aus Christlicher gewonhait, so [A 4ᵇ] bald es nur die Melodie anfangen höret, ordentlich den Text mitzusingen wais, vnd deshalben dises vberflusses nicht von nöten hat.

---

[1]) Wie oben, S. 29, so hier Anspielung auf Nas. Vgl. Gereimte Vorrede Vers 53 f. „Ain Feste Burg pleibt vnser Got | Vnd trotz dem Näsling, der es spott." Nas hat unter anderm in der vierten Zenturie sich ausführlich über die geistlichen Lieder der Protestanten geäußert.

Da ich nun solches, wie abgered, anfange, vnd mir ain vorred, welche das bedenken dieses trucks dem läser öffnete, zustellen gebürte, ist mir alsbald der spruch der Gelerten zu sinnen komen.

Das man ain guten Rhat,
Wa schon nicht mit der that,
Doch mit danckſag erstatt,
Weil vndanck alles macht matt.

Vnd derwegen gleich inn dis fürnemen geraten, mich gegen E. A. die mir zu gegenwärtigem Rhat vnd fürschub getan, vnd vilen Gotseligen dadurch zu irem fromen förderlich ist, mit diser Vorred vnd Compellation dankbar zuerzaigen. Wie ich auch himit disen effect vnd wirkung E. A. anhalten will zu bezeugung meiner dinstgenaigten willfarung vnd fernerer gutwilligkait bester mainung angetragen vnd zugeschriben. Auch beine [A 5ᵃ]ben E. A. jeder zeit inn des erstgedachten höchsten Festenburgschirmers Burgschuz befolen haben. Gegeben auf Jacobi, den 25. Julij. Anno I. 5. 77. inn Strasburg

E. Achtbarkait Dinstwilliger
Bernhart Jobin, Burger
daselbs.

Mit diesen drei Ausgaben von 1573, 1576 und 1577 ist die Geschichte des Jobinschen Gesangbüchleins zu Ende. Spätere Auflagen sind nicht bekannt geworden.[1]) Wohl aber sind später Teile der Auswahl dieses Gesangbüchleins, sowie einzelne von Fischarts Beiträgen insbesondere in jüngeren Sammlungen Straßburger und anderer Drucker aufgenommen worden. Zu erwähnen wäre zunächst folgende Sammlung: Gesangbüchlin | Darinnen | Psalmen, Kir-| chengesäng vnnd | geistliche Lieder | D. Mart Luth. | Auch anderer Lehrer | vnd Mäner auff das | richtigest in ein beque-|mes Handbüchlin zu |samen geordnet. | Gedruckt zu Straß-|burg bey Jost Martin. | MDC. München, Hofbibliothek 8° Liturg 749). Dieses Büchlein ist aber trotz des ähnlichen Titels nicht wie Vilmar (S. 44) und Gödeke (Grundriß² 2, S. 496, 26 mit der fehlerhaften Jahreszahl 1610) glauben, eine neue Ausgabe des Jobinschen Gesangbüchleins. Diese Sammlung, die übrigens gar nicht im Verlage von Jobins Erben erschienen ist, hat 122 Gesänge, nur zum kleineren Teil mit Jobins Auswahl übereinstimmend und in sechs Teile geordnet. Von Fischarts Beiträgen nichts, als die gereimte „Trostliche Vorrede" und diese nur bis Vers 251, wo bekanntlich mitten im Reim ein mit neuer Überschrift versehener Abschnitt beginnt.[2]) Fischarts Initialen sind beibehalten. Diese Vorrede Fischarts findet sich ferner noch in der Sammlung „Kirchen-Gesangbuch für die Kirchen und Schulen der Augspurgischen Confessionsverwandten. Straßburg bei A. Bertram 1616" mit der Überschrift „Trostreiche Vorred, An das Christgläubig

[1]) Aus Katalogen nennt Meusebach (Wendeler 228) spätere Drucke Jobinscher Gesangbücher, die aber noch nicht zum Vorschein gekommen sind.
[2]) Andere Rechtschreibung und einige Versehen gegenüber 1576.

Völcklin, Von nutz der Psalmen vnd Geistlichen Gesängen". Ohne die Buchstaben von Fischarts Namen. (Vgl. W K 4, S. 1139–1141.)

Vereinzelte Aufnahmen Fischartischer Lieder haben Wackernagel und Meusebach in mehreren Gesangbüchern bis zum Jahr 1665 nachgewiesen. So erscheint in der Sammlung „Kirchengesang", Zürich 1599, das Lied: „In süßem Jubilo" (Nr. 17) (vgl. W B, Nr. 1054, S. 443). In der Sammlung: Geistliche Lieder und Psalmen, Nürnberg, Dieterich 1599, ferner in deren Nachdruck: 535 Geistliche Lieder vnnd Psalmen, Frankfurt am Main 1600, sowie in späteren Ausgaben der Nürnberger Sammlung 1601, 1603, 1605, 1609 finden sich elf Lieder von Fischart mit J. F. gezeichnet (Nr. 2. 3. 20. 23. 26. 29. 30. 31. 33. 34. 35): In noch späteren Drucken 1611. 1626. 1650. 1657 und 1665 wenigstens einige von diesen Liedern. Bis 1650 wird auch Fischarts Namen genannt. In diesen und anderen Sammlungen, so Horae Christianae Onolzbach 1631 wird Fischart irrtümlich als Verfasser Frederscher oder Stigeliusscher Lieder genannt, während umgekehrt 1618 und 1621 zu Fischarts Liedern der Name Freder erscheint.[1]) Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts schwinden Fischarts Name und Beiträge vollständig aus den deutschen Gesangbüchern.

Briefe eines Berliner Journalisten aus dem 18. Jahrhundert.[2])

Mitgeteilt von Ernst Consentius in Berlin.

(Schluß.)

N° 34. (Haag, den 10. Juli 1753 an Prof. Hollmann.) .... Ew. Hochedelgeb. verwundern sich in Dero geehrtesten Schreiben vom 10. Jun., welches ich vorgestern allhier bey dem Hn. Prof. König gefunden, daß ich Ihnen nicht vielmehr aus Holland oder England, als aus Hamburg, geschrieben,[3]) und itzo

---

[1]) Man vgl. Meusebach (Wendeler, S. 225—227) und W B, Nr. 1054. 1056—1058. 1061. 1065. 1069. — Die Lieder, für die W B, S. 445 keinen Verfasser nennt und die Wackernagel für Fischartisch hält, sind tatsächlich von Fischart (Nr. 2, 3) nur 1573 erschienen, was W. damals noch nicht wissen konnte. Manche Gesangbücher habe ich vergeblich eingesehen. So enthalten viele spätere Straßburger Sammlungen z. B. Gesangbüchlein. Der Psalmen vnd Geistlichen Lieder, Hymnen ... Straßburg, J. A. Nagel 1654 kein Lied Fischarts.

[2]) Vgl. Euphorion 10, 518 ff. und 776 ff.

[3]) Vgl. Briefe Nr. 30 und 33.

werden Dieselben eher aus America, als aus Holland, einen Brief von mir erwarten. In England könnte ich auch wenigstens schon seyn, wenn ich nicht in die Bekanntschaft eines gelehrten und gereisten Engländers gekommen wäre, mit und durch welchen ich, vermuthlich zu meinem großen Vortheil, auf der Reise nach Holland etwas aufgehalten worden, und zwar so, daß es mich wenig, oder gar nichts gekostet, der gemachte Umweg aber, da er ganz physikalisch gewesen, mir auf meiner grössern Reise viel nützen kann. Von eben diesem, und andern hier in Holland, habe ich auch erfahren, daß im August die meisten Schiffe nach Neuengland abgehen,[1]) mit deren einem ich also gewiß um das Ende des Septembers zu Boston anzulangen gedenke.

Von meinem bisherigen Schicksale sind so seltsame und falsche Gerüchte in der Welt herum gelaufen, daß ich höchl. erstaunet bin, als ich die aus Berlin und Leipzig an mich allhier eingelaufenen Briefe gelesen. Ich habe auf meiner ganzen Reise hieher keine [!] Menschen eine Miene machen gesehen, daß er mich arretiren, oder gar henken wollte, vielmehr habe ich überall so viel Freunde und Gönner gefunden, daß es mir niemals besser gegangen, als eben zu der Zeit, da man anderwärts geglaubt, daß es mir am allerschlimmsten ginge.

Das schlimmste, was mir noch auf meiner Reise begegnet ist, ist dieses, daß ich die 200 Rthl.[2]) nicht hier angetroffen, wie ich so gewiß gehofft hatte..... Dero letztes Wort in Göttingen bey der Uebergabe des Geldes war dieses: Genug, Sie müssen noch Geld haben;[3]) schreiben sie nur an den Hn. von Haller; accordiret dieser es, so werde ich es ihnen gleich nachschicken ...... er [Haller] bewilligte mir auch sogleich schriftl. und eigenhändig diese 200 Rthl., unter andern mit den Worten: Ich bin es gar gern zufrieden. Ich hatte, die Ehre, Ew. Hochedelgeb. dieses in meinem Briefe von Hamburg aus zu melden: aber ich weis nicht, womit ich es bey Denenselben verdienet habe, daß Sie mir dieses nicht geglaubet, sondern selbst noch bey dem Hn. von Haller deswegen angefraget? Einer solchen unverschämten Lügen bin ich nicht fähig, und eben deswegen erachtete ich auch nicht für nöthig, des Hn. von Hallers Brief beyzulegen, welchen ich auch anderer Ursachen wegen beybehalten mußte. Ich muß mich nunmehr so lange hier aufhalten, bis Antwort aus Göttingen einlaufen kann..... Wenn ich ja von hier, ohne die 200 Rthlr. erwarten zu können, nach England abgehe, so werde und kann ich doch dort nicht eher mich auf ein Schiff verdingen, als bis ich dieses Geld habe .... weil man .... nothwendig etwas im Vorrath haben muß, wenn man nicht die größte Gefahr laufen will; zumal da ich voraus sehe, daß die Uebermachung meines zweyten Haupttermins so promt eben nicht seyn wird. .... Mit Martini[4]) können Ew. Hochedelgeb. machen, was Sie belieben; ich kann freylich nicht disponiren. Für die lettre d'un Inconnu danke ich gehorsamst....... Collinson[5]) soll unser Spediteur seyn; und doch habe ich nicht eine Zeile bey ihm aufzuweisen. Wie wird es noch gehen, wenn ich gar nicht mehr werde erinnern können?

Der Brief trägt von Hollmanns Hand den Vermerk: „R. d. 19. Jul. reddita ratione, warum ich die 200 Thl. nicht schicken könne, addito, daß der Hoffr.

---

[1]) Vgl. Briefe Nr. 14, 15 und 40.

[2]) Vgl. Briefe Nr. 24, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 38.

[3]) Vgl. Brief Nr. 33.

[4]) Vgl. Brief Nr. 17 und zum Schlusse Hollmanns Brief an Haller.

[5]) Peter Collinson, Kaufmann; „er ist ein Quäcker und Mitglied der königlichen Societät, und dabey ein dienstfertiger, ehrlicher Mann ...." (Bernoulli a. a. O. Band 7, S. 49, auch S. 54 und 83 — Universitäts Bibliothek Göttingen); vgl. Briefe Nr. 36, 38 und 40, Physikalische Belustigungen Band 2, S. 720.

v. Haller schon durch einen Frft. Banqvier sie zu übermachen versprochen. Misi simul litteras Kleistii ad Mr. de Sardes, Mr. Lippert, et Mr. Rose."

Zu den „seltsamen und falschen Gerüchten" vgl. Briefe Nr. 29 und 31, auch Mylius' Tagebücher unterm 12. Juli 1753: „Als ich nach Haag kam, fand ich einen Haufen an mich eingelaufene Briefe bey dem Hrn. Prof. König. Ich ersah aus vielen derselben, daß man für gewiß vorgegeben, ich sey im preußischen Gebiete arretiret und so gar gehangen worden, wegen der Streitigkeiten des Maupertuis, welcher — freylich sein möglichstes mochte gethan haben mich ins Unglück zu bringen, wie mir auch Voltaire in seinem Briefe vom 28sten April meldete. Der Hr. Prof. Kästner in Leipzig schrieb mir bey dieser Gelegenheit in einem Briefe folgendes:

Freund, als Dich unserm Blick des Blocksbergs Höh entzog
Geschahs, daß man von Dir, wie von dem Berge, log.
Man ließ so gar mit Dir den lichten Galgen prangen.
Doch was ersaufen soll, das wird wohl nicht gehangen.

[Fehlt unter den Epigrammen in Kästners Werken (1841), vgl. v. Murr, Journal zur Kunstgeschichte Band 5 (1777), S. 344.]

Hierauf habe ich ihm also geantwortet:

Man sagte Dir, daß man mich an dem Galgen wüßte:
Doch, Freund! Dein Trost war der, daß ich ersaufen müßte.
Wenn man Dir einst die Post von diesem Tode bringt,
So glaub es nicht, weil mich ein Iroquois verschlingt.
Und schreibt man dies von mir, so stell auch dies in Zweifel,
Und tröste Dich, und sprich: O nein! ihn holt der Teufel.

Eben derselbe schrieb mir zugleich folgendes:

Ein Sinngedicht, im Vorrath, nach etlichen Monaten zu brauchen.

An die untergehende Sonne.

Licht, das, indem es uns verschwindet,
Auf Surinam schon blendend fällt,
O mache, daß mein Freund empfindet,
Man nenn' ihn in der Morgenwelt!

[Vgl. Kästners Werke (1841) Band 1, S. 3.]

Unter gedachten Briefen war auch einer von dem Herrn von Reaumur, in welchem er mir meldete, daß der französische Minister de la Marine, Msr. Rouille an unterschiedne Gouverneurs in Amerika auf seinen Vorschub, als an die zu Martinique, St. Dominique, Cayenne etc. Ordre geschickt, mich, wenn ich etwan da anlanden sollte, wohl aufzunehmen.

Der Hr. D. Oeder in Kopenhagen bestätigte es in einem Briefe, daß S. K. M. von Dänemark an die Gouverneurs in St. Thomas und St. Crux die nöthigen Ordres ergehen lassen würden, um mich wohl aufzunehmen und zu unterstützen.

Bey dem Hrn. Prof. König lief aus Frankfurt am Mayn Nachricht ein, daß der Herr von Voltaire daselbst auf Requisition des K. in Pr. 2 mal arretiret worden, und daß ihm bey dem 2ten male der K. Pr. Resident daselbst, von Freytag, sehr übel begegnet, indem er ihn mit 4 Mann Wache und 1 Unteroffizier in ein Haus gebracht, wo er ihn bey der Nase gehalten, indessen daß die andern ihm 80 Louisd'or genommen, welche er in der Tasche gehabt etc.

An den Herrn von Freytag, K. Pr. Residenten zu Frankfurt am Mayn

Vortreflichster Profos und Gaudieb unsrer Zeiten.
Du wirst noch Bartschens*) Geld und Jacobs**) Ruhm erbeuten.
Das Probstück, das du jüngst am Voltair abgelegt
Ist werth, daß Hedlinger***) Goldmünzen davon prägt.
Kannst du mich auch einmal so bey der Nase zausen,
Und mir, wie ihm, selb sechst, vier hundert Thaler mausen,
Wa! so versprech ich dir die beste Schinderey:
Doch, daß dein Meisterstück des Moreau****) Kehle sey."

N° 35. (Haag, den 24. Juli 1753 an Haller.) .... Die Vorrede zu meiner Reise währt zwar etwas lange, doch hoffe ich daß der Rest desto besser werden soll ... Noch diese Woche gehe ich nach England über ... Aus einem gestern von dem Hn. Prof. Hollmann erhaltenen Briefe ersehe ich mit großer Freude, daß Dieselben seiner und meiner Bitte und vieler Wünsche Raum gegeben und sich entschlossen haben, ferner die ganze Aufsicht meiner Reise gütigst beyzubehalten,[1]) für welche Gewogenheit ich Denenselben unendl. verbunden bin..... Da ich die gewiß erwarteten 200 Thl. hier nicht fand, so schrieb ich deswegen an den Hn. Prof. Hollmann. Darauf antwortet er mir, Ew. Hochwohlgeb. hätten durch einen Frankfurtischen Banquier[2]) die Verfügung gemacht, daß mir diese Summe hier im Haag ausgezahlet würde, welches auch wohl schon würde geschehen seyn. Aber es ist noch nichts geschehen; und wie kann es geschehen, da ich gar nicht weis, wem ich die 200 Thlr. hier abfordern soll, und nicht einige Zeilen aufzuweisen habe, welches mir in solchen Fällen unumgängl. nöthig zu seyn scheinet? ..... In der Fremde, wo sich so vielerley nicht vorher gesehene Fälle begeben können, ist das grausamste, was man erdenken kann, der Geldmangel; und diesem Uebel muß man nothwendig bey guter Zeit vorbauen. ....

N° 36. (Rotterdam, den 10. August 1753 an Haller.) .... Da ich fürchte, daß mein Geld für das zweyte Jahr sobald noch nicht in America einlaufen möchte, so werden es Dieselben wohl bey dem Hn. Collinson[3]) aus

---

*) Der berühmte ehemalige Scharfrichter in Dresden, welcher in seiner Kunst so geübt gewesen, daß er überall gesucht und zum reichen Mann geworden. M[ylius].

**) Ein würdiger Spitzbube in Compagnie mit Cartouche. Er ward zu Amsterdam lebendig gerädert. Ein sicheres Zeichen, daß er seine Wissenschaft sehr wohl ausgeübt. M.

***) Dieser große Medailleur unserer Zeit hat besonders seine Kunst an der schönen großen goldenen Medaille gezeigt, auf welcher das Bildniß S. K. M. in Pr. pranget. M.

****) Moreau war der Familienname des Hrn. v. Maupertuis, dessen Rechtfertigung wider den ungerecht erbitterten Mylius hier nicht nöthig ist. d[er]. H[erausgeber = Johann Bernoulli oder Kästner?].

Vgl. Johann Bernoullis Archiv ꝛc. Band 6 (1787), S. 96 ff. (Universitäts-Bibliothek Göttingen); ferner: Voltaire œuvres, ed. Beuchot, Band 1, S. 400 ff., Band 56, S. 317 f., 323 f., 329, 335 ff. und Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten Band 8 (1859), S. 173 ff.

1) Vgl. Briefe Nr. 30, 31 und 32.

2) Vgl. Hollmanns Notiz auf dem Briefe Nr. 34 und den Brief selbst; Jacob Reuter war der „Frankfurtische Banquier", vgl. Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1753, S. 884 und 1754, S. 883.

3) Vgl. Briefe Nr. 34, 38, 40.

gemacht haben, daß er mir in Boston oder in Philadelphia Credit verschafft, oder mir daselbst im Fall der Noth etwas vorgeschossen wird, welches er wohl wird thun können, weil er doch das nachzuschickende Geld in die Hände bekömmt. Dieses ist gewiß ein wichtiger Punct. .... Ich hoffe von Ew. Hochwohlgeb. einen Brief in London zu finden, und ich wünsche sehr, daß ich auch die 200 Thl.[1] daselbst antreffen möge, damit ich nicht noch länger aufgehalten werde, die rechte Reise anzutreten.

N° 37. (London, den 23. October 1753 an Prof. Hollmann.) ..... Da Jhro Excell. der hiesige Hr. Geheime Rath von Münchhausen,[2]) eingesehen und erkannt haben, daß ich unmöglich mit meinem Gelde die Reise nach America thun und daselbst 6 bis 8 Monate auf den zweyten Termin warten kann, indem mich der Umweg über England auf 600 Thl. mehr kostet, als ich zum Anfange der Reise nöthig gehabt haben würde, wenn ich gerade von Amsterdam nach Surinam gegangen wäre, wo ich schon längst seyn könnte, wenn ich dieses gethan hätte; so haben Sie mir gerathen, Jhro Excell. den Hn. Cammerpräsidenten in Hannover in einem Memorial zu bitten, mir einen Vorschuß auf das künftige Jahr[3]) zu thun. Ich habe dieses Memorial heute abgesendet, und Se. Excell. haben es mit Dero Vorspruch begleitet. Ich habe darinnen gesagt, daß Ew. Hochedelgeb. den Vorschuß an Jhro Excell. in Hannover wieder einliefern würden, so bald Sie den zweyten Termin zusammen hätten. Dieselben werden also, zu Beförderung des Vorhabens, sich hierzu gütigst anheischig machen, wenn deswegen angefragt werden sollte, als worum ich Dieselben mit desto mehr Freyheit bitte, da Sie nichts dabey zu verlieren haben, und von Jhnen nichts wird gefordert werden, als was an baarem Gelde einläuft. ....

Von Hollmanns Hand trägt der Brief den Vermerk: „R. d. 12. Nov. quod Hannovera nihil ad me delatu sit, atque profectionem omni modo rationibus verbisque gravissimis suasi; addita clausula: daß ich wenigstens alle Briefe von London verbitten wolte, die nicht die Gewißheit seiner Abreise enthrächten."

N° 38. (London, den 2. November 1753 an Prof. Hollmann.) .... Dero Geehrtestes vom 15. Oct. habe ich den 26. Oct. erhalten. Die 33 Pf. Sterl. welche nur ohngefähr 192 Rthlr.[4]) ausmachen, habe ich nunmehr erhalten, worüber ich dem Hn. Collinson quittiret. .... Es wird in kurzem ein Schiff nach Südcarolina abgehen, und auf diesem werde ich mich ohne Zweifel embarquiren, wovon ich Denenselben bald die Nachricht melden werde.

Am 25. dieses kam der rechtschaffene Hr. D. Bradley[5]) selbst zu mir und ladete mich ein, mit ihm den folgenden Tag die Sonnenfinsterniß auf dem Obser-

---

[1]) Vgl. Briefe Nr. 24, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 38.

[2]) Vgl. Briefe Nr. 30 und 31.

[3]) Haller spricht von 1000 Thlrn., vgl. Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 878; auch Brief Nr. 41.

[4]) Vgl. Briefe Nr. 24, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36. Am 9. Oktober waren Mylius durch Collinson 33 Pfund Sterling ausgezahlt worden; vgl. Bernoulli a. a. O. Band 7, S. 81 f. (Universitäts-Bibliothek Göttingen). Ferner Brief Nr. 40.

[5]) „Den 13. Sept. speisete ich zu Mittage .... mit 17 Mitgliedern der königlichen Societät der Wissenschaften .... lernte .... daselbst den Herrn D. Bradley, königlichen Astronomen zu Greenwich, einen stillen höflichen gesetzten Mann von ohngefähr 60 Jahren ..... kennen." (Bernoulli a. a. O. Band 7, S. 68 f., auch S. 91 — Universitäts Bibliothek Göttingen.) Über die Beobachtung

vatorio zu Greenwich zu observiren. Ich ging also hinaus, und wir observirten, so viel wir wegen des meistens trüben Himmels konnten. .... Ich bin letzl. so glückl. gewesen, ein ganz neues und sonderbares Zoophyton zu bekommen, welches der Capitain eines Grönlandsfahrers mit gebracht .... Ich habe von allen Theilen desselben genaue Zeichnung machen lassen, und ich mache itzo eine Beschreibung davon in einem Sendschreiben an den Hn. von Haller,[1] welches E. H. ehstens gedruckt oder geschrieben bekommen sollen ....

Nächstens schreibe ich noch einmal und nehme Abschied .....

N° 39. (London, den 16. Januar 1754 an Haller.) ... I write this letter in English, as good or as bad as I'm able to do it; because I have the design, that Mr. Collinson may read it before you. He has sent me this day the letter, which you wrote to him Dec. 15. last, and which, from the beginning to end, I could not help but read weeping. The melancholy news of your breaking your arm was matter enough, to make me shed tears. For Gods sake, what unlucky accident happened, to do such a mischief? I should be inconsolable, were it not for your advertising, that your precious health is in a fair way .... You call me a bad man,[2] and I can foresee, it will be a hard task for me, to make you confess, that you have injured me ..... If I was gone (as I intended to do) directly from Goettingen to Amsterdam, scarce the fourth part might have been spent. But to shew you, that I don't think myself faultless like a holy Angel, I shall confess, that I have stay'd at Bremen and at the Hague together about a fortnights time to [sic] long;[3]) the cause of which was at the first place Mr. de Vrinz [?], Councellor of Court to the Emperor, and at the latter Prof. Koenig, who both cumulating me with kindness le[n]gthened my abode there for some time .....

But here I must tell you, Sir, what may have given occasion to Mr. Collinsons illgrounded report [that I had arrived here with a retenue

---

der „Sonnenfinsterniß auf dem Observatorio zu Greenwich" vgl. ebenda S. 101 ff.; v. Murr, Anmerkungen über Herrn Lessings Laokoon rc. (1769) S. 53 ff. — Sobald Mylius den Posten als Redakteur der Vossischen Zeitung angetreten hatte, gab er seiner Hochachtung für Bradley öffentlichen Ausdruck; vgl. Vossische Zeitung 1748 12. und 23. November, 7. und 10. Dezember; 1749 24. Juni.

[1]) Das „Sendschreiben an den Hn. von Haller", das unter dem Titel: Beschreibung einer neuen Grönländischen Thierpflanze. In einem Sendschreiben an ... Hrn. ... Haller .... von Christlob Mylius .... (London 1753, 4°) besonders gedruckt wurde, ist in die Physikalischen Belustigungen Band 3, S. 1003 ff. eingerückt; vgl. auch Göttingische Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 114 ff. und Bernoulli a. a. O. Band 7, S. 85 ff., 115, 137, 148 (Universitäts-Bibliothek Göttingen); ferner die Briefe Nr. 39 und 41.

[2]) Vgl. Brief Nr. 41.

[3]) In Bremen traf Mylius nach Ausweis seines Tagebuches am 3ten Juni nachmittags um 4 Uhr ein, und wie Mylius sagt: „Nachdem ich in Bremen die Freundschaft und Gunst vieler Freunde und Gönner erlanget, und mich daselbst mehr als an irgend einem andern Orte ergötzet hatte, reisete ich den 16ten Junius mit Ordonanzfuhre Vormittags um 9 Uhr ab nach Oldenburg." Im Haag kam Mylius am 8. Juli 1/2 10 Uhr abends an. In seinem Tagebuche heißt es: „Den 2ten August. Es war endlich einmal Zeit, Haag und ganz Holland zu verlassen, ein Land, welches ich wenig nach meinem Geschmack gefunden. Es ist wahr, die schönen Wiesen, Fluren, Gebüsche, Alleen, Wässer, Seen, Kanäle, Gärten, Seestrande, Dörfer und Städte machen das Land angenehm; aber die groben, wuche-

of two servants]. I really have two fellow-travellers[1]) with me, one of whom is known to Prof. Hollmann and by him to you. As to the other, I took him along with me no ſooner, than at the Hague, where I ſaved him from the claws of the *Soul Sellers*,[2]) as they call it in Holland. This poor fellow accidentally meeting with me at Amſterdam, told me, that he by undeſerved diſtreſs was undone, if I would not aſſiſt him in his miſery by taking him along with me, and at the ſame time, he gave me proves [!] of his great ſkill in painting. His tears, after a long reſiſtance, ſoftened my perhaps ſometimes to [!] ſenſible heart, and as he could be very uſeful to me, and to my purpoſe, I took him along with me. If ever charity is a ſin, I ſhall confeſs, that it is alſo a ſin in this caſe, but a ſin to be forgiven. Beſides other things he has alſo painted from live [!] the drawing for the copperplate, joined to my letter to you on the new Greenland Zoophyte,[3]) which I hope, Prof. Michaelis will have ſent to you, and which is alſo printed in Engliſh already. Beſides his ſkill in painting he is the moſt faithfull [!] and ſerviceable man in the world, and he is content with all, unleſs he can get his moſt neceſſary livelihood .....

Now I have once more, tho' trembling and weeping, recourſe to your favour and aſſiſtance, if there is ſome left in your heart for an unhappy perſon, whom you have been forced to call a *bad man*. If ſo many a generous and worthy Lord and Gentleman ſhall not be betrayed in his hopes and good intentions, pray, Sir, for Heav'ns ſake, apply all your credit and authority, to make me take leave of Europe! My Subſcribers will be calmed as ſoon as they have advice of my being embarked for America, and then the money will immediately be put into the hands of him, whom you will appoint to receive it. There is nothing wanting, but three lines of your hand, by whom ſome perſon at London is ordered to pay me the ſum neceſſary for my ſetting out .... Pray uſe all poſſible precautions, to make me depart according to your deſign, I'm willing to undergo every treatment, if even I ſhould be brought on bord [!] of the ſhip by Conſtables. But if what I have ſaid in this letter for my defenſe ſhould have had no effect upon your mind, I can foreſee your thoughts, viz. *If Mylius has treated myſelf and his Subſcribers in ſuch a manner in Europe in the ſight of his acquaintance, what is to be expected from him in America, where he is quite abandonned to his fancy?* What ſhall I ſay in anſwer to this? To be ſure, I'm at a

---

rischen, unartigen und meistens unwissenden Einwohner verderben jedem die Lust, welcher Geschmack und Sitten hat. Ich wenigstens ziehe eine Wüsteney, worinnen ein Eremite wohnt, welcher einen guten Verstand und gute Sitten hat, einem Paradiese voll Rindvieh vor .... [vgl. Kästners Werke (1841) Band 1, S. 95]. Vormittags halb 12 Uhr reisete ich mit der delfter Schuyte ab." (Bernoulli a. a. O. Band 6, S. 47, 62, 93, 114 f.; Universitäts-Bibliothek Göttingen.)

[1]) Notiz vom 2. August 1753 in Mylius' Tagebuch: „Vormittags halb 12 Uhr reisete ich mit der delfter Schuyte ab. Ich ließ den Hrn. *Dieck* und *Köhler* (welchen letztern, aus *Bernau* bey Berlin gebürtig, ich in Amsterdam gefunden und wegen seiner Geschicklichkeit im Malen mit nach Amerika zu nehmen Willens bin,) noch zurück, um mir meine 3 Kuffer auf der Packschuyte nachzuschicken." (Bernoulli a. a. O. Band 6, S. 115; Universitäts-Bibliothek Göttingen). Vgl. auch Brief Nr. 40.

[2]) Vgl. Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 878.

[3]) Vgl. Briefe Nr. 38 und 41. Nach der Zeichnung des eben genannten Koehler ist das Kupfer zu dieser Abhandlung gestochen.

loſs about it: but ſhew me, how to open my heart, and to lay my thoughts before ſuch eyes, whom you may depend on Alas! there is no means for it. But pray, Sir, make this only reflection, that, beſides all the regard to my duty and conſcience, it is highly improbable, that a man, who is not quite mad or a confeſſed rake, ſhould be ſo aſtoniſhing[ly] inſenſible of all his honour and fortune, as to chuse [!] out of two ways, one leading down right to the utmoſt ſhame and everlaſting diſtreſs and the other to certain honour and good fortune,[1] the firſt of them? No! no! Sir, I'm ſo ſenſible of it, that, if a ſtop ſhould be put for ever to my voyage, I'm afraid I might be apt to run directly in deſpair or death! I can ſay no more, but that my ruin and my fortune are both in your hands.

But how can I expect my fortune from your hands, ſince I find by Prof. Michaelis's, Prof. Hollmanns and your own letter, that you are reſolved, to accelerate my ruin?[2] You will advertiſe in the Goetting papers, that I'm a cheat and that my patrons and friends ought to gard [!] them ſelves againſt me.[3] This is nothing elſe, than to promote my ruin. If by reading theſe very lines you have not yet baniſhed from your mind this purpoſe, it would be to no purpoſe to repreſent to you the cruelty of it. Therefore I muſt with ſilence expect from you either the worſt or the beſt, that ever can happen, becauſe I ſee, that providence has truſted your hands with my fate. But before your diſpoſing of it, I hope, you will conſider, what proportion there is between the conſequences of your advertiſing and the reaſons for it ......

If your reſolution is favourable, and if you cannot prevail upon your friend Mr. Collinſon, to charge himſelf with your commiſſions, pray ſend them to Mr. Meyer,[4] priv. Secr. to whom I will then tell the name of a worthy gentleman who has offered himſelf to take all my affairs upon himſelf. He is one of the moſt eminent Merchants at London, a German by birth, and he has himſelf a ſhip going to and from America .....

Es scheint, daß es Mylius jetzt mit seiner Versicherung nach Amerika abzureisen, ehrlich meinte; vgl. Mylius' Brief an Kästner vom 25. Christm. 1753 (Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 92 f.). Kästner gegenüber hielt Mylius wohl kaum mit seiner wahren Absicht zurück; vgl. Lessings Briefe, neue Nachträge herausgegeben von

---

1) Vgl. Brief Nr. 24.

2) Johann David Michaelis 1717—1791 vgl. Allgemeine deutsche Biographie Band 21, S. 685 ff.; Lessing (Hempelsche Ausgabe) Band 20, 1, S. 39 ff. In einem ausführlichen Briefe aus Göttingen, den 30. Dezember 1753 ermahnte J. D. Michaelis ebenso wie Hollmann Mylius dringend nach Amerika abzureisen; Michaelis könne und dürfe nicht aus Freundschaft zu Mylius, Artikel Hallers für die Göttinger Anzeigen, deren Direktion er nach dessen Abzug in die Schweiz habe, unterdrücken. Michaelis schreibt auch: „Ich weiß, daß Sie das Project haben, nach Endigung der Americanischen Reise, zu einer andern sich zu erbiethen, dabei die Bedingungen weit vortheilhaffter werden können; nämlich zu der Arabischen, die Clayton in Vorschlag gebracht hat ....“ (Handschrift der Stadt Bibliothek Bern, Hallersche Korrespondenz.)

3) Vgl. Brief Nr. 41 und den Schlußbrief Hollmanns an Haller.

4) Vgl. Bernoulli a. a. O. Band 7, S. 53, 55, 57, 61, 124 (Universitäts-Bibliothek Göttingen) und die beiden letzten Briefe über die unglückliche Reise von Hollmann und Dieck.

C. C. Redlich (Hamburger Programm 1892) S. 7 f.; von Murr: Journal zur Kunstgeschichte ꝛc. Band 5 (1777), S. 343.

N° 40. (London, den 18. Januar 1754 an Haller.) .... Er [Collinson] schrieb mir ... einen Brief, worinnen er mich versicherte, daß er Denenselben die Unwahrheit, als ob ich 2 Bediente[1]) hätte, nicht geschrieben. Ich glaube es ihm auch, sowohl wegen seines Charakters, als seiner Religion. Aber hatte ich wohl Ursache, vorher daran zu zweifeln, da es selbst des Hn. Prof. Michaelis Meynung war?

Ich weis nicht, ob es auch in des Hn. Collinson Religion gegründet ist, daß sich ein ehrlicher Mann nicht irren kan; aber er scheint dieses von sich zu denken, ob ich ihn gleich eben heute eines offenbaren Irthums überführet habe. Irret er sich noch ferner in seinen Nachrichten von mir, so bin ich gleichwohl unglückl. denn ich weis nicht, was er schreibt ....

Was die Jahreszeit anlangt,[2]) so kan mich diese an der Abreise gar nicht hindern, indem wöchentl. etliche Schiffe nach America abgehen und Sturm und Wetter meine geringste Sorge sind ....

Ich habe alles, was ich von Berlin aus gesehn, gethan und erfahren, ausführl. aufgeschrieben,[3]) und thu es noch täglich.

N° 41. (London, den 21. Januar 1754 an Prof. Hollmann.) .... Ich weis von keinem Contracte, welchen ich mit dem Hn. von Haller gemacht haben soll.[4]) Der Zettel (in Form eines Contracts) welchen der Hr. von Haller aufgesetzt und drucken lassen, oder das Original davon, ist niemals von uns unterschrieben worden. Er konnte auch so nicht unterschrieben werden, weil vor meiner Ankunft in Göttingen schon verschiedene Hauptpuncte darinnen waren verändert worden.[5]) Ich vermuthete bey meiner Ankunft in Göttingen nichts gewisser, als daß der Hr. v. Haller einen von ihm unterschriebenen Contract würde zurückgelassen haben, um mir selbigen zum Unterschreiben gleichfalls vorzulegen: aber ich erstaunte, daß er auch diesen wichtigen Punct bey seiner eilfertigen Abreise ver-

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 39.

[2]) Vgl. Briefe Nr. 14, 15 und 34.

[3]) Vgl. J. Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte ꝛc. Band 5, S. 85 ff., Band 6, S. 39 ff., Band 7, S. 35 ff. (1786—1787; Universitäts Bibliothek Göttingen). Kästner gab diese Aufzeichnungen zur Veröffentlichung, um in seiner Weise für die Ehre seines Freundes einzutreten und ein „ungünstiges Urtheil" zu entkräften, das kurz zuvor J. Apelblad in der „Beschreibung seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen" (1785) über Mylius gefällt. Apelblad schrieb auf S. 317 f.: „Zur Beförderung der Naturgeschichte wurde etwa zu gleicher Zeit, als D. Hasselquist von Schweden ausgieng, auch von hier [Göttingen] ein Naturkündiger ausgeschickt, wozu die Kosten durch Sammlung aufgebracht wurden. Es war aber ein Unglück, daß man eine Person wählte, die nicht weiter kam, als nach England, wo sie ihr Leben und Geld im Kruge verlor, und man noch oben drein. das ad pios usus bestimmte und nachher gesammelte Geld zu Bezahlung der Schulden anwenden mußte." Vgl. dazu Kästners Werke (1841) Band 1, S. 14, 49 und Murrs Journal zur Kunstgeschichte ꝛc. Band 5 (1777), S. 343. Die gedruckten Tagebücher von Mylius reichen nur bis zum 25. Januar 1754.

[4]) Haller spricht im Gegensatze zu Mylius von einem von ihm und Mylius unterschriebenen Kontrakte (Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 875); bei der sehr bestimmten Angabe von Mylius scheint es in der Tat, daß Haller vergessen, die formelle Unterschrift von Mylius zu fordern (vgl. Brief Nr. 12).

[5]) Vgl. Physikalische Belustigungen Band 2, S. 724.

gessen hatte.[1]) Ich hätte es sehr gerne gesehen, wenn so ein Contract wäre geschlossen worden. Denn da ich mich zu Beobachtung meiner Pflichten darinne feyerl. würde haben anheischig machen müssen, so würde ich auch ihn nicht eher unterschrieben haben, als bis ich gesehen, daß mir in demselben genugsame Sicherheit wegen meines noch zu empfangenden Reisegeldes wäre gegeben worden. Von dem Hn. v. Swieten[2]) hätte ich diese, näml. in lauter baarem Gelde, gewiß bekommen. Da ich nun dessen sehr vortheilhaften Vorschlag, aus Respect gegen den Hn. v. Haller ausschlug, so nahm ich dabey Gelegenheit, ihnen in einem Briefe aufs höflichste zu verstehen zu geben, daß er mir wohl diese verlohrne Sicherheit durch sein zu gebendes Wort ersetzen, und für die Beyträge der Interessenten, von welchen ich ja selbst das Geld von America aus nicht eincassiren könnte, stehen würde, indem er an die Stelle des Hn. v. Swieten treten und ich alle Interessenten zusammen in ihm als eine einzige Person betrachten würde.[3]) So höchstnöthig diese meine sehr höfl. gethane Forderung war, so schlug er mir es doch nicht nur rund ab, sondern war noch dazu recht empfindl. darüber, so, daß ich mich genöthiget sah, es ihm feyerl. abzubitten,[4]) daß ich für die Erhaltung meines Lebens, an welchem itzo so vielen braven Leuten gelegen war, gesorgt hatte. Ich glaube, es hat noch niemand eine solche Reise so en Avanturier[5]) angetreten, näml. ohne zu wissen, ob er in den Stand gesetzt werden wird, Europa wieder zu sehen, oder ob er in das schmählichste Exilium geht? Ein Contract wäre mir also sehr nöthig und lieb gewesen; aber da ist keiner. Ew. Hochedelgeb. werden es mir unmögl. verdenken können, daß ich dieses alles so frey sage; ich kan es nicht anders sagen, weil die Sache nicht anders ist. Ich hoffe auch nicht, daß Dieselben es so nehmen werden, als ob ich dadurch, daß ich sage, daß ich keinen Contract habe, zu verstehen geben wollte, ich wäre zu nichts verbunden, und könnte mit dem mir anvertrauten Gelde machen, was ich wollte. Nein, ich bin allzu sehr überzeugt, daß mich eben die Annehmung dieses Geldes schon genugsam verpflichtet, dasjenige, wozu es bestimmt ist, nach allen meinen Kräften auszurichten. Ich sage nur, ich habe keinen formellen Contract mit dem Hn. v. Haller, wie ich sehe, daß der allgemeine Irthum ist.

Daß ich im verwichenen März nicht habe nach America abgehen können,[6]) haben nicht vorhergesehene Ursachen verhindert, welche ich dem Hn. v. Haller und andern schon so oft gemeldet. Gott weis! wie sehr ich wünsche, daß ich seit

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 24.

[2]) Vgl. Briefe Nr. 12, 13, 14, 32.

[3]) Vgl. Brief Nr. 12.

[4]) Briefe von Mylius vom 9. und 26. September 1752 (dieser von Geiger veröffentlicht; vgl. oben Brief Nr. 13), vom 4. November 1752 (vgl. Brief Nr. 31 a) auch vom 8. November 1752, die im Katalog der Berner Stadt-Bibliothek verzeichnet sind, befinden sich nicht mehr im Besitz der Bibliothek; ebenso nicht die Briefe vom 13. Juli 1751, 8. Juli 1752 und vom 26. August 1752 (letzterer jetzt in der Sammlung von Alexander Meyer Cohn; vgl. oben Brief Nr. 12); der Berner Bibliothek fehlen ferner die Briefe vom 16. Dezember 1752 (jetzt im Besitz von Gotthilf Weisstein), sowie vom 19., 26. und 30. Dezember 1752. — Möglicherweise enthält einer der bisher unbekannten Briefe Mylius' feierliche Abbitte. In diesen Briefen sind wohl auch Nachrichten über Maupertuis zu vermuten. — Zwei Briefe, vom 26. April 1751 und 6. Juni 1752, die auf der Berner Bibliothek vorhanden sind, erschienen mir inhaltlich von keiner Bedeutung; ich habe deshalb aus ihnen nichts mitgeteilt.

[5]) Vgl. Lessings Vorrede zu Mylius' Vermischten Schriften (1754) S. XL ff. Lessings Schriften, herausgegeben von Muncker, Band 6, S. 406 ff.

[6]) Vgl. Brief Nr. 15.

dem März schon in America seyn möchte. In dem Briefe an Hn. Collinson schreibt der Hr. von Haller, daß ich im verwichenen Febr. schon hätte in America seyn wollen. Das ist nun noch viel mehr gesagt, und eins von beyden ist wohl ein Irthum.

Auf dem Harze[1]) bin ich nicht etliche Wochen, sondern nur 12 Tage, gewesen. Da ich, auf so vieler Freunde und Gönner Rath, meinen Weg nach Hannover nahm, so war ja der Umweg nicht so groß. Den großen Umweg über Hamburg aber hätte ich gewiß nicht genommen, wenn ich nicht in Hannover hätte versprechen müssen, nach England zu gehen. Denn in Hamburg, sagte man mir, könnte ich am wohlfeilsten und geschwindesten nach England kommen:[2]) weil ich aber daselbst in 14 Tagen keines Engl. Schiffes Abgang erwarten konnte, so mußte ich zu Lande über Holland gehen; welches ein großer und theurer Weg ist, ob ich gleich so wohlfeil gereiset bin, als es mögl. ist, näml. mit der ordinairen Post, wobey ich freyl. gestehen muß, daß meine etwas schwere Bagage[3]) die Frachtkosten über die Hälfte vermehret hat. Heute ist eben ein Deutscher Passagier hier angekommen, welchem die Ueberreise 130 Rthlr. in 8 Tagen gekostet hat. Es glaubt es niemand, wer es nicht erfährt. Hier und von hier nach America ist es vollends entsetzl. theuer. Nach Hn. Collinsons eigener Rechnung kömmt die Ueberfahrt mit dem Proviant allein fast 300 Rthlr., die nöthige Versorgung mit Kleidern zur Reise und zu einem 2 bis 3jährigen Aufenthalte in America, nicht mit gerechnet, als wozu 100 Rthlr. nicht zureichen. Denn das ist einmal gewiß, in England rechnet man zu Pfunden, was man in Deutschland zu Thalern rechnet. Es ist gar nicht die Rede von schönen Kleidern, sondern von den leichtesten Tuchkleidern, besonders aber von Leinwand, welche in America höchstnöthig, in England aber, wie bekannt, über die maßen theuer ist. Es ist wahr, die Frachtkosten könnte ich vielleicht mit 20 bis 30 Thlr. bestreiten, wenn ich im Raume des Schiffs unter den verwiesenen Straßenräubern, Hunden, Katzen und Mäusen liegen und vorsetzlicher Weise crepiren wollte. Aber wenn ich leben und gesund bleiben soll, so muß ich ein Bette in der Cajüte haben und mit dem Capitaine essen und trinken, und das kan ich nicht wohlfeiler haben, als ich itzo gemeldet. So miserabel aber hätte ich reisen müssen, wenn ich mit meinem Gelde hätte fortreisen und in America, wo alles noch 10 mal theurer ist, als in England selbst, noch etwas zur höchsten Nothdurft übrig behalten wollen; und so miserabel will man mich noch zwingen, zu reisen, oder man will mich in Deutschland öffentl. zum Spitzbuben erklären.[4]) Wenn mich der mir daraus entstehende herzabfressende Verdruß nicht in Verzweiflung oder mir den Tod zuwege bringt, oder wenn man mir nicht beysteht, daß ich meine Reise

---

[1]) Nach Ausweis des Tagebuches traf Mylius am 14. April um 9 Uhr abends in Osterode ein; am 20. und 21. April bestieg er von Clausthal aus den Brocken, verließ am 24. April Clausthal und langte in Goslar an, das er am 27. April verließ (vgl. Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 116 ff. Universitäts-Bibliothek Göttingen); Brief Nr. 31. — Mylius' „Reise auf den Blocksberg" ist aus „seinen geschriebenen Nachrichten" auch in den Physikalischen Belustigungen Band 3, S. 1023 ff. abgedruckt. Mit Mylius' naturwissenschaftlichen Beobachtungen auf dem Harze ließe sich Goethes „Geognostisches Tagebuch der Harzreise" vergleichen.

[2]) Vgl. Briefe Nr. 30 und 31, aus ihnen geht hervor, daß Mylius den Weg über Holland, der dem ursprünglichen Reiseplan entsprochen hätte, keineswegs aufgegeben hatte. In Hamburg hielt sich Mylius vom 16. Mai bis zum 2. Juni auf; vgl. Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 165, Band 6, S. 41 (Universitäts-Bibliothek Göttingen).

[3]) Allein 72 Pfund Bücher gehörten zu Mylius' Reisegepäck; vgl. Bernoulli a. a. O. Band 7, S. 68.

[4]) Vgl. Brief Nr. 39 und weiter unten Hollmanns Brief an Haller.

bald mit Ehren und Nutzen antreten kan, so werden diese Umstände tröstliche Klaglieder veranlassen. Kurz, der ganze Fehler ist, daß ich über England habe reisen müssen, und zuerst in die Engl. Colonien reisen soll; da ich ausser dem schon seit etl. Monaten gewiß in Surinam wäre. Ew. Hochedelgeb. und der Hr. von Haller sind daran nicht Schuld, sondern ledigl. die Gnade Sr. Excell. von Münchhausen in Hannover,[1]) wie ich schon so oft, und diesem Herrn selbst, gezeiget habe,[2]) es mag dawider eingewendet werden, was da will .... Ich hatte freyl. im Anfange noch so viel Geld, daß ich wohl ordentl. hätte können überkommen, aber NB. nicht da subsistiren. Die ersten 3 Wochen wäre es so nicht mögl. gewesen abzureisen, weil man meinen Kuffer mit den Büchern so lange im Arrest zu Harwich behielt.[3]) In der Zeit kaufte ich allerley sehr nöthige Bücher zur Reise, und hernach auch von Zeit zu Zeit etwas von Kleidern (wie leicht zu erachten ist). Hierdurch nun und durch die nöthigen Zehrungskosten ging immer mehr drauf, so, daß ich je länger je mehr, ausser Stand gesetzt ward, die Reise anzutreten. Was ich in aller dieser Zeit für verschiedene Mittel und Wege versucht habe, Geld zu bekommen, davon kan ich von hier aus verschiedene Personen zu Zeugen anruffen ...... Ich sage ... dieses nur, Ew. Hochedelgeb. zu zeigen, wie herzl. gern ich längst in America seyn möchte, anstatt daß man, wie ich sehe, von mir glaubt, daß ich in die Engl. Wollüste so vernarrt bin, daß ich nicht vom Flecke kan. Womit habe ich denn die abschenlichen Gedanken verdienet, daß ich gegen die Güte und Gnade so vieler hohen Gönner und Freunde sogar unempfindl. seyn und dabey noch muthwillig sollte in gewisse Schande und Unglück rennen wollen? Dieses kan man ja nur von unsinnigen Leuten und Erzbösewichtern vermuthen. Aber was hilft alles mein Schreiben, da man so sehr wieder mich eingenommen ist; wiewohl ich neulich von ein Paar wichtigen Interessenten im Hannöverischen zwey unerbettelte Briefe bekommen habe, in welchen sie mich mehr, als sich selbst, beklagen, daß ich so lange in England bleiben muß; dergleichen billige Leute giebt es noch mehr, wie ich versichert bin. Sie würden mir gewiß helfen, wenn sie könnten, anstatt daß der Hr. v. Haller, ohne beyde Theile gehört zu haben, beschlossen hat, mich unglückl. zu machen; welche Gefahr ich mit den baaren 3000 Rthln. des Hn. van Swieten (welcher mir ausser dem noch die Reisekosten durch Deutschland[4]) geben wollte) nicht gelaufen wäre. Aber da ich dieses Glück aus Respect gegen den Hn. v. Haller ausgeschlagen, so nennt er mich nun in dem Briefe an Hn. Collinson einen bösen Menschen, (a bad man.)[5])

Wenn es auch mögl. gewesen wäre, alles zum ersten Termine empfangene Geld mit nach London zu bringen, so hätte ich doch nicht damit die Reise bis America und die fast ein Jahrlang dort nöthigen Ausgaben bestreiten können; wie mir Engländer, denen ich diese Summe gesagt, genau vorgerechnet haben.

Der Hr. Prof. Michaelis schreibt in seinem Briefe ausdrückl. (und er muß es von Ihnen gehört haben) daß ich in dem Briefe vom 23. Oct. den Empfang der 33 Pf. gemeldet.[6]) Ew. Hochedelgeb. aber melden, daß ich in diesem Briefe nichts davon erwähnet. Nun kan dieses letztere auch wohl seyn: aber es ist auch kein Wunder; denn ich hatte es Ihnen längst vorher, gleich nach Empfang des Geldes, in einem kurzen Briefe gemeldet .....

---

[1]) Vgl. Briefe Nr. 30 und 31.

[2]) Vgl. Brief Nr. 37.

[3]) Vgl. Bernoulli a. a. O. Band 7, S. 42 f., 67 f.

[4]) Haller spricht von den „Reisekosten nach Wien", vgl. Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 876.

[5]) Vgl. Brief Nr. 39.

[6]) Vgl. Brief Nr. 38.

Ew. Hochedelgeb. haben ganz recht, wenn Sie sagen, daß ich mir hier mit Uebersetzen[1]) die Zeit (auch die Grillen) vertreibe. Wenn Dieselben aber mir dadurch wollen zu verstehen geben, daß Sie glauben, ich bliebe in England etl. Monate, um zu übersetzen, so sehe ich daraus, wie hoch Dero Verdacht getrieben ist, da Sie sogar nützliche Beschäftigung, womit ich mir selbst die Gelegenheit benehme, auf Sitten und Geld verderbenden Zeitvertreib zu verfallen, zum Verbrechen machen.

Dergl. aufs höchste getriebener Verdacht ist auch der, da Sie sagen, ich hätte durch Verschweigung des Empfangs der 33 Pf. Dieselben zu bewegen gesucht, meine Bitte bey der Hannöverischen Cammer zu unterstützen.[2]) Wie wollten E. Hochedelgeb. wohl diesen Verdach rechtfertigen, wenn Sie meinen ersten Brief, worinnen ich den Empfang dieses Geldes melde, noch erhalten sollten .... ich will ewig verlohren seyn, wenn ich ihn nicht geschrieben ... habe.

Nun machen Sie mir auch noch das Sendschreiben an den Hn. v. Haller[3]) zum Verbrechen. Das fehlte noch! habe ich nun wohl noch die geringste Hoffnung übrig, daß Sie glauben werden, ich sey im Stande, das geringste gute zu thun, zu denken und zu versprechen? und daß Sie meine Reise, welche niemand so sehr, als mir, am Herzen liegen kann, durch Dero Beystand werden befördern helfen?

Nach allem obigen habe ich nicht nöthig, den Schluß, als den Hauptpunct Dero Schreibens, zu beantworten. Ich muß mein Schicksal erwarten, und dieses von Göttingen oder von Hannover. All mein Bitten wird nichts beytragen, Dero Beystand zu befördern, wenn ich noch nichts mehr in Dero Zutrauen gewonnen habe; daher ich nur um Verzeihung meiner Ausdrückungen, welche unmögl. anders seyn konnten, bitte, mit der Versicherung, daß dabey nicht das geringste der besondern Hochachtung abgeht, mit welcher ich zu seyn die Ehre habe .....

N° 42. (London, den 22. Februar 1754 an Haller.) ..... I have a catharal [!] feaver ſince the beginning of this month, but I'm in a pretty far [!] way of recovery, and I hope certainly to be recovered in a ſevennight. I have a very faithful Doctor, one of my firſt acquaintances in London. I have all my medicaments from the Kings Apothecary ſhop gratis and the Doctor takes nothing too. In theſe circumſtances I'm happy enough. But to the main point.

You ſeem to have given over your protection of my voyage. It is true I have made ſome faults, but mit Schaden wird man klug. And be aſſured, Sir, that I will ſettle my affairs for the future in ſuch a manner, that you ſhall be contended [!] with me. Give me then, ſir an [!] new opportunity, to ſhew me on another ſide, and you ſhall ſay: Mylius has made me much trouble, but he has well finiſhed what he began. For Gods ſake, Sir, don't forſake me this time. I'm unhappy for ever, if you don't help me and make me begin my travel, which I wiſh ſo eagerly. Is there no forgivneſs [!] of faults? My generous patrons and friends may certainly ſtill be ſatisfied if you aſſiſt me, and then, I aſſure you all ſhall be well. Pray thouſand times, let me have a favourable anſwer, if I ſhall not be brought to deſpair. If you help me (as I hope) you ſhall ſee how dexteriously [!] I ſhall go on. If you forſake me this time, I'm forſaken for ever. But you have a too feeling heart, as to let me run in my miſchief, ſince you are able to ſave me. If I had not buſineſs with you, I might have

---

[1]) Vgl. Bernoulli a. a. O. Band 7, S. 78, 81, 114, 124 f., 130, auch S. 99, 137, 148.

[2]) Vgl. Brief Nr. 37.

[3]) Vgl. Briefe Nr. 38 und 39.

much more to fear; but you would not fuffer to fee perifh a man, whom you can fave ....

I'm to [!] weak to write more but I cannot help prefenting you, that it is not a little thing, to fave a mans fortune, if poffible, or to let him run in everlasting diftrefs. You may do the first and hinder the laft, and I hope you will do it; for to deftroy a man, whom you can fave, this is impoffible for you. You will become my Angel, if you help me this time. For Gods fake, let me have a quick and favourable anfwer. I affure you I will make all good, what I have fpoiled fince, fo that my fubfcribers fhall be fatiffied, and both your and my honour faved. You may imagine daß man mit Schaden klug wird.[1]) Now, once more, Sir, help me for Gods fake, otherwife I am be forfaken for ever. You fhall find me quite another man for the future ......

Mylius' Briefe vom 16. Januar und 22. Februar haben Haller doch bewogen, daß er seine Hand nicht von ihm fortzog. Haller schreibt in den Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 878 f.:

„... ich verglich die Sache mit dem Hrn. Collinson dahin, daß ich sofort noch 50 Pfund Sterl. schicken, Hr. M. aber mit denselben ohne weiters nach America gehen solte. Gram und Verzagung warf ihn inzwischen aufs Kranckenbette; Hr. Hollmann, bey dem ein Theil der Reisekiste lag, trug Bedencken diesen eigentlich dem 2ten und 3ten Jahre gewidmeten Vorschuß ohne Einwilligung der hin und wieder klagenden Eigenthümer auszuzahlen, und indem ich andere Mittel die Summe der 50 Pfund auszumachen suchte, sie auch in einiger Zürichischen Freunde Freygebigkeit gefunden hatte, und in einem den 8 April erst gegebenen Schreiben alle Theilnehmer zu einem neuen Vorschuß aufmunterte; starb der unglückliche Mylius den 6 Mertz 1754. und hiermit war alles zu Ende."

N° 43. (London, den 23. Februar 1754 an Collinson?) .... For Gods fake, pray, write to-night to Do. Haller, otherwife I am loft. I have a catharal [!] Feaver fince a forthnight and cannot ftir out of the room. But as my health is in fair way of recovery. Pray Sir, write him that I don t feem to be fuch a rake, as to betray fo many worthy and honeft people. Here is my letter from him, which I received this day. Pray write to D. Haller, that I impoffibly can write to day to him, becaufe I'm fick, but that I will be foon reftored. Pray, moft dear Sir, write him this night. Surely it is the moft neceffary thing. But now the expenfes of the Landlord[2]) are increafed, which neceffary muft be remarked. Pray keep my letter, till I come and fetch it.

150 L.[3]) will now fcarce be enough; pray confider it a little, and add this remark in your letter, if it not was thoufand times better to conferve the reft of my fubfcribed money and fave thereby my honour and fortune and life. Pray affure Dr. Haller of my utmoft integrity in purfuing

---

[1]) „.... allein ich muß gestehen, daß vielleicht auch einige Fehler auf meiner Seite dabei mit untergelaufen sind. Mit Schaden wird man klug." Lessing am 2. November 1750; Hempelsche Ausgabe Band 20, 1, S. 20.

[2]) Mylius kehrte in London „bei Herr Heinicken aus Bremen, einem Deutschen .... ein" vgl. Bernoulli a. a. O. Band 7, S. 47, auch S. 73, 111, 148 (Universitäts-Bibliothek Göttingen), ferner die beiden letzten Briefe von Hollmann und Dieck.

[3]) Vgl. Göttingische Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 878.

my business and in well spending my money etc. etc. Finally pray Sir, represent Dr. Haller, if he may suffer to see perish a man who will hazard his life for natural history, or if he don't think rather to conserve a mans life, who will search with the utmost diligence after nature. Perhaps you may make him a proposition to raise the money required; for I suppose this is the chief point for him .....

Hollmann an Haller:

P. P.

Da Eur. Hochwohlgeb. geehrteste Zuschrifft vom 10ten dieses[1]) gestern erhalte, erstaune ich, da ich sehe, daß Eur. Hochwohlgeb. noch von des Mylii Absterben[2]) nichts bekannt ist, auch daß weder H. Collinson, noch s. Wirth noch sonst jemand Ihnen solches gemeldet hat. Die Ursach aber ist doch leicht zu begreiffen. Sie haben wohl nicht ohne Grund geglaubet, daß Eur. Hochwohlgeb. kein Geld schicken würden, wenn Sie hörten, daß Mylius todt wäre. Hätte ich dieses gleich so bedacht, und hätte mich Hr. Dunze[3]) nicht so sicher gemacht, so hätte ich es mit der ersten Post geschrieben. Weil ich nun nicht glaube, daß Hr. Dunze sein in meinem Brieffe gethanes Versprechen auch gehalten, und dieses doch die umständlichste Nachricht ist, die ich aus London von seinem Todt erhalten habe, so will ich H. D[unzes] Brieff hier mit senden. H. Mylii Compagnon, Mr. Diecke, schreibt nur gantz kurtz, und schickt ein Verzeichniß seiner Verlaßenschafft in London mit, davon ich hernach gedencken will. Weil Er nun nicht so viel Baarschafft hinterlaßen, daß Er davon hat können begraben werden, und der Hr. Ghte Secretaire Meier[4]) daher die Kosten dazu hergeschoßen, so schrieb Er den Brieff, den ich auch hiebey übersende,[5]) und eben denselben Posttag empfing ich den 2ten mit des H. Heineken[6]) Forderung an Mylius, den ich auch beylege, weil ich jetzt nicht vermuthen darff, daß Eur. Hochwohlgeb. solche erhalten haben. Über letztere bin ich sonderlich erstaunet, da ich gesehen, daß Mylius von dem Augenblick an geborget, und auf Rechnung zu Zehren angefangen, da Er in London angekommen, und also von alle dem Gelde, was Er hier erhalten hat, nichts mehr muß gehabt haben. Er hat auch von dem durch den H. Rennier erhaltenen 200 Thl. nichts bezahlt.[7]) ....

Weil nun wohl eine gantz andere Nachricht[8]) durch den Druck wird müßen bekannt gemacht werden, als die Eur. Hochwohlgeb. schon entworffen hatten,[9]) wozu Hr. Pr. Michaëls auch in den hies. Anzeigen Hoffnung gemacht hat; so sende nicht allein Eur. Hochwohlgeb. Auffatz hiebey zurücke sondern lege auch alle Papiere bey so Eur. Hochwohlgeb. hiezu dienlich seyn können......

Dem Reisegefährten des Myl..... Mr. Dieck, habe .... geschrieben, und auch vidimirte Copie meines Brieffes[10]) mit geschickt und ihn gebethen, mir doch

---

[1]) Vgl. Göttingische Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 879.

[2]) Herr „Mylius ist zwischen den 6ten und 7ten Dieses [März 1754] in London gestorben." Lessings Schriften, herausgegeben von Muncker, Band 6, S. 393; Göttingische Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 312.

[3]) Vgl. Bernoulli a. a. O. Band 7, S. 90, 96, 101, 106, 110, 141, 143, 147, 150 (Universitäts-Bibliothek Göttingen).

[4]) Vgl. Brief Nr. 39 und Göttingische Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 880.

[5]) Vgl. das folgende Brieffragment.

[6]) Vgl. Brief Nr. 43 Anmerkung.

[7]) Vgl. Brief Nr. 38 und frühere Briefe.

[8]) Vgl. Göttingische Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 873 ff.

[9]) Vgl. Anmerkung zum Brief Nr. 39.

[10]) Das dürfte eine beglaubigte Abschrift — die Hollmann vorsichtshalber zurückbehalten hatte — von dem Briefe sein, den Mylius in dem ausführlichen

zu melden, wo der Myl. doch alle das Geld hingethan hätte, habe aber noch keine Antwort von ihm erhalten. Aus dem hiebeyliegende Inventario werden Eur. Hochwohlgeb. ersehn, wie elend des Myl. ganze Verlaßenschafft aussehe, und desto unbegreiflicher ist mir, wo der Mensch das Geld hingethan habe. Wie froh bin ich, daß ich Ihm die 50. Thl. so Er dem Hamburger Buchhändler schuldig war,[1]) von den 715 Thl.[2]) nicht abgezogen habe, und was für einen schönen Vorwand könte dies Ihm und andern jetzt gegeben haben, und noch geben? Was wird aber aus den 120 ℔ werden, die Heineke noch zu fordern hat und wer soll die bezahlen? Aus allen Umständen vermuthe, Myl. muß heimliche Schulden von den gehobenen Geldern getilget haben ......[3])

.... Ich verharre mit unveränderter Hochachtung

Eur. Hochwohlgebohrn

gehorsamster Diener
Hollmann.

[Datum fehlt.]

(Handschrift der Stadt Bibliothek Bern, Hallersche Korrespondenz.)

C. W. L. Dieck aus London, den 15. März 1754 an Hollmann.

.... Kurz vor seinem Tode machte der Herr Mylius seinen letzten Willen, dessen wirklicher Innhalt dieser ist:

1) Sollen seine Bücher und natürliche Seltenheiten,[4]) welche er dem Königl. Astronom in Berlin, Herrn Kieß, [übergeben hatte] an die Meistbiethenden verkauft werden.

2) Soll von diesem Gelde der Hr. Heineken (sein Wirth) bezahlet werden.

3) Sollen alle seine Sachen in London mir zugehören.

4) Soll ich alle seine Briefschaften besitzen.

Diesen Willen hat er in Beyseyn zweyer Zeugen unterschrieben und sein Petschaft unterdruckt. Er sagte mir, daß es, wenn die Herrn Subscribenten seine Schuld zu bezahlen die Gütigkeit hätten, bey dem bewenden sollte, was er in Berlin bey seinen Sachen zurückgelassen. .....

In der Casse ist nicht mehr als 36 Schilling gewesen. Des Herrn Heineken Rechnung macht über 120 Pfund Sterling aus.

Wenn der Herr Geheime Secretär Mayer nicht die Gütigkeit und Barmherzigkeit gehabt hätte, für die Bezahlung der Beerdigung zu stehen; so würden wir nicht gewußt haben, wie wir den Körper hätten zur Erde bringen sollen.

Ich bin fertig mit einem für Hamburg auf der Themse fertig liegenden Schiffe Morgen abzureisen ....

Über die erfolglosen Bemühungen Christoph Gottliebs von Murr auf Mylius' Grabe einen Denkstein zu errichten, vgl. Murrs

---

Schreiben Nr. 41 beantwortet. Auch der Brief von Michaelis, in dem er Mylius zur Abreise dringend rät (vgl. Anmerkung zu Brief Nr. 39), findet sich in beglaubigter Abschrift unter den Hallerschen Briefen in Bern.

[1]) Vgl. Briefe Nr. 17 und 34.

[2]) Vgl. Nr. 26.

[3]) Vgl. Kästners Brief vom 3. Mai 1765 in Murrs Journal zur Kunstgeschichte Band 5 (1777), S. 343.

[4]) Vgl. Lessing, Hempelsche Ausgabe Band 20, 1, S. 37; Mylius Sammlungen waren danach Kästner bestimmt; vgl. auch Brief Nr. 19 und Göttingische Anzeigen auf das Jahr 1751, S. 879.

Anmerkungen über Herrn Lessings Laokoon rc. (Erlangen 1769), S. 53 ff.; auch Murrs Journal zur Kunstgeschichte Band 5 (1777), S. 345. Den dort abgedruckten Brief Kästners verwertete K. E. Franzos in der Deutschen Dichtung Band 24 (1898), S. 245 f., ohne dadurch den Abdruck bei Murr überflüssig zu machen.

Drei volkstümliche historische Lieder.

Mitgeteilt von Adalbert Jeitteles in Graz.

I. Lied auf Friedrich den Großen.

Es ist eine eigentümliche Wahrnehmung, daß allgemein bekannte und ins Leben des Volkes eingreifende Ereignisse und Persönlichkeiten mitunter teils fast ganz ohne volkstümliche Behandlung im Liede bleiben, teils nur schwache Blüten des Volksgesanges erzeugen, während sich die Volksmuse bisweilen minder bedeutenden Begebenheiten und Personen gegenüber zu beredtem Liederpreise begeistert fühlt. So gibt es, um nur ein Beispiel anzuführen, von dem in ganz Österreich und Deutschland in unauslöschlichem Andenken fortlebenden Kaiser Josef II. meines Wissens außer einem einzigen auf den Tod desselben bezüglichen Liede kein vielverbreitetes Volkslied.[1]) Auch von dem berühmten Eroberer Belgrads, Gedeon Freiherrn von Loudon, scheinen nur ganz wenige echt volkstümliche Lieder[2]) in Umlauf gewesen zu sein. Dagegen knüpft sich an den unberühmteren Neffen dieses Helden, den Feldmarschall-Leutnant Johann Ludwig Alexander Freiherrn von Loudon, der sich in den österreichisch-französischen Kriegen 1793 bis 1800 hervortat, ein durch volkstümlichen Wurf und Ton die erwähnten Loudon-Lieder übertreffendes Lied, das wol nur deswegen auf einen kleineren Verbreitungsbezirk beschränkt blieb, weil es, zum Teil in Dialekt gedichtet, auf engere tirolische Verhältnisse Bezug nimmt. Es ist das sogenannte „Tyroler Liedel von P. P. Staudacher, Chorregent in Schwatz. Abgesungen den 9. April 1797 zu Ehren des Generals Laudon", welches in den „Tiroler Kriegsliedern 1796 und 1797, herausgegeben von J. E. Bauer" (Innsbruck 1896) ab-

---

[1]) S. Ditfurth, Fränkische Volkslieder II, Nr. 220. Simrock, Volkslieder Nr. 325. Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen S. 77 und anderwärts.

[2]) Vgl. die unter dem Titel „Laudon im Gedicht und Liede seiner Zeit". Von Wilhelm von Janko. Wien 1880.

gedruckt wurde. Unter allen Helden und Heerführern der neueren Geschichte am meisten, und zwar nicht bloß im Leben, sondern auch nach dem Tode, gefeiert wurde unstreitig Friedrich der Große oder, wie er im Volke hieß, der alte Fritz. Das folgende auf diesen König bezügliche Lied oder volkstümliche Gedicht, das ich einem fliegenden Blatte mit dem Titel „Zwey schöne neue Lieder. Gedruckt in diesem Jahr" entnehme, wurde schon einmal, nämlich in den „Mittheilungen des nordböhmischen Exkursions-Clubs", Jahrgang X, S. 200 ff., von A. Wilh. Stellzig veröffentlicht; es scheint mir aber nicht nur durch seinen zum Teil höchst eigenartigen Inhalt, sondern auch durch die ungewöhnliche (monologische) Form der Einkleidung einen erneuerten Abdruck zu verdienen, zumal es an etwas entlegener, nicht für alle, die sich für Volkskundliches interessieren, zugänglicher Stelle mitgeteilt ist, und ferner auch darum, weil es manche Dunkelheiten enthält, die der erste Herausgeber unerörtert ließ.

Das Lied behandelt nicht ohne Geschick das historisch beglaubigte Testament Friedrichs II. von Preußen in freier, von der Wirklichkeit mehrfach abweichender Form. Schon der Name Paulus (Strophe 1, 1), womit wohl einer der Leibärzte des Königs bezeichnet sein soll, scheint freie Erfindung; unter den von J. D. E. Preuß, „Friedrich der Große", Band 4, 247 angeführten sechs Leibärzten findet sich wenigstens keiner mit diesem Vor- oder Familiennamen, es müßte denn etwa der Hofmedicus Frese damit gemeint sein, den Preuß ohne Vornamen anführt. Die in Strophe 2—12 enthaltene Schilderung der Bestattung beruht auf folgendem Wortlaut des von Friedrich hinterlassenen Testamentes: „. . . Ich habe als Philosoph gelebt und will auch als solcher begraben werden, ohne Prunk, ohne Pracht, ohne Pomp. Ich mag weder geöffnet noch einbalsamiert werden. Man setze mich in Sans-Soucis oben auf den Terrassen in eine Gruft, die ich mir habe bereiten lassen. Sollte ich im Kriege oder auf der Reise sterben, begrabe man mich an dem ersten dem besten Orte und lasse mich hernach zur Winterszeit nach Sans-Soucis an den bezeichneten Ort bringen". Was in dem Liede noch überdies gesagt wird, ist bis auf den Gedanken, daß man als König „nicht mehr wert ist als die übrigen" (Strophe 11; Friedrichs Testament § 32) freie Erfindung des Dichters. Eigentümlich ist (Strophe 5) die Abwehr der Frauenbegleitung beim Leichenbegängnisse und die darauf folgende Bemerkung. Diese Auffassung dürfte wohl mit dem Umstande zusammenhängen, daß bekanntlich Friedrich II. die Heirat mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern wider seinen Willen auf Befehl seines Vaters einging. Daß er jedoch mit seiner Gemahlin nicht in ehelicher Gemeinschaft gelebt hätte, scheint unhistorisch. S. Preuß a. a. O. 1, 74. Noch sonderbarer ist die Aufforderung an die Unter-



tanen — denn nur diese kann ich unter dem Ausdruck „Neveu Wilhelms Kinder“ verstehen — Kaiser Josef II., den bisherigen Gegner, fortan als Freund zu lieben und mit ihm ‚wol zu leben‘, den Jesuitenorden wieder herzustellen, überhaupt die Geistlichkeit zu schonen, den Papst nicht mit Waffen zu bedrohen, endlich keine fremden Ratgeber ins Land zu rufen, da diese keine Kenner des Landes wären. Nach diesen Strophen darf man wohl auf einen etwa in Preußen lebenden Österreicher als Verfasser des Liedes schließen; und zwar, da dieser nicht bloß der Geistlichkeit überhaupt, sondern dem (in Österreich 1773 aufgehobenen) Jesuitenorden geneigt ist, liegt die Vermutung nahe, daß er dem geistlichen Stande angehört haben dürfte. Wie er aber wohl auf den Einfall gekommen sein mag, den damaligen Erzfeind Österreichs im Liede zu feiern?

Von den der besseren Lesbarkeit des Textes halber durch mich emendierten Stellen teile ich unter dem Texte jedesmal die Originalstellen mit und bezeichne sie mit *O.* Einige wichtigere Lesarten des Stellzigschen Abdrucks sind durch *St.* gekennzeichnet.

1.

Paulus sagt, ich müßte sterben,
Habe aber keinen Erben,
Drum mach ich ein Testament;
Meines Bruders Wilhelms Sohne
Soll besteigen meinen Throne,
Und so hat der Streit ein End.

2.

Laßt mir keine Glocken läuten,
Sachte mit der Leiche schreiten,
Wenn der Wächter zehne ruft;
Laßt mich ohne Pferd und Wagen
Durch sechs arme Männer tragen,
Öffnet mich nicht vor der Gruft.

3.

Laßt mir keinen Cantor singen,
Kein Fagot noch Orgel klingen;
Habt um mich nicht große Qual.
Carmina und Kanzelgaben
Will ich nicht zum Abschied haben
Hier aus diesem Jammerthal.

4.

Laßt mir keine Musik machen,
Laßt auch keine Stücke krachen,
Machet auch kein Trauermal;
Doch kann sich ein Tambor rühren
Und die Garde paradieren
In dem großen Trauersaal.

5.

Keine Frau darf mich begleiten,
Denn ich hab an meiner Seiten
Ein so Kleinod nie geküßt;
Drum darf sich auch keine grämen,
Noch vor andern Frauen schämen,
Daß sie Wittwe worden ist.

6.

Wermuth oder Ambrasträuche
Stecket nicht um meine Leiche,
Wie man es zu machen pflegt,
Denn ich will kein Mumie werden,
Will verfaulen in der Erden,
Wie es mir ist auferlegt.

7.

Ihr därft mich nicht palsamiren,
Mich in kein Gewölbe führen:
Zu was dienet dieser Pracht!
Gott befehl ich meine Seele
Und den Leib der finstern Höhle,
Die ein Todtengräber macht.

8.

Atlaß, Sammet und Goldspitzen
Därfen auch um mich nicht glitzen,
Dieses soll mir nicht geschehn;
Arme Leute aus dem Spittel
Sollen meinen Sterbe-Küttel
Schlecht und recht zusammen nähn.

9.
Um ein Nußbaum wär es schade,
Leget mich in eine Lade,
Die aus Tannenholz besteht;
Zinn und Kupfer könnt ihr spahren,
Schlechte Bretter mich verwahren,
Da der Sarg ins Grabe geht.

10.
Schmeichlet mir nicht nach der Mode,
Lobet mich nicht nach dem Tode,
Nach dem Tod ist niemand schön;
Redet nicht von meinem Namen,
Schließt mein Bild in keinen Rahmen,
Also soll mein Nam vergehn.

11.
Ich will unterm Pöbel schlafen
Ohne Gard und ohne Wafen,
Denn ich bin nichts mehrers werth;
Jener Wurm, der Fleisch und Knochen
Eines Bauern thut verkochen,
Ebenso mein Wams verzehrt.

12.
Steckt die Degen in die Scheide,
Scherpen ich um mich nicht leide,
Wenn Mars selbst bey mir hier wär!
Ihr habt mir viel Sieg erfochten
Und noch mehrer Kränz geflochten,
Und dies war nur ohngefähr.

13.
Fast Europens Länder waren
Bey den Zeiten mitler Jahren
Meiner Krone gar zu klein;
Aber jetzo, da ich sterbe
Und kein Fürstenthum mehr erbe,
Sperrt man mich in Sarg hinein.

14.
Vielleicht muß ich das Blut bezahlen,
Welches ich mit Kugeln öftermalen
Vielen Helden abgezäpt,
Als ich mit Braun und Daun mich schluge
Und die Siege davon truge,
Da mein Schwerin noch gelebt.

15.
Den, der viele überwunden,
Hat der Tod allein gefunden
Und mit einem Schuß erlegt;
Dieser ungeschickte Krieger
Hat sein Pfeil als ein Betrüger
In mein Wappen eingeprägt.

16.
Ihr Neven Wilhelms Kinder!
Seyd dem Reiche doch gelinder,
Liebet Josef, unsern Freund;
Lebet wohl mit diesem Helden,
Er wirds euch wie ich vergelten,
Wenn euch beträngen euere Feind.

17.
Stellet her die Jesuiten,
Die in Europa viel erlitten;
Laßt in Ruh die Geistlichkeit,
Drohet nicht dem Papst mit Wafen,
Macht euch nicht mit ihm zu schaffen,
Denn es ist ein schwere Zeit.

18.
Brauchet Räthe von Verstande,
Suchet sie in eurem Lande,
Die getreu und christlich seyn;
Suchet keine fremde Männer,
Denn sie sind keine Landeskenner,
Dienen nur nach eitlem Schein.

19.
Sehet, Prinzen von Geblüte!
Wie ist euch denn zu Gemüte?
Fritz bläßt seine Seele aus.
Ihr wolt doch an mich gedenken
Und ein Vaterunser schenken
In dem wahren Gotteshaus.

20.
Hier habt ihr das ganze Wesen,
Nach mein Tod solt ihr es lesen:
Dieses ist mein Testament.
Gleich wie ich euch muß verlassen,
Müßt ihr reisen diese Straßen,
Und so alles nimmt ein End.

1, 2 Haben *O.* 3 kein Testament *O.*; ein Testament *St.* 6 so macht der Streit *O. St.* — **3,** 3 Quall *O.* — **4,** 2 Stücke = *Geschütze, Kanonen;* Schmeller II², 731. — **5,** 2 Den *O.* 3 So ein Kl. *St.* — **6,** 1 Ambrastreiche *O.*: Ambrasträuche *St.* 4 Den *O.* — **7,** 5 Hölle *O.* Höhle *St.* — **8,** 4 den *O.* — **9,** 1 wär er es *O.* 3 Tonnenholz *O.* 5 bewahren *St.* 6 Bis der Sarg im Grab zergeht *St.* — **10,** 2 Todte *O.* 4 meinen *O.* — **11,** 1 untern *O.* 3 Den *O.* — **12,** 2 Scherpen die ich *O.* — **13,** 1 Europen *O.* 6 Sper *O.* — **14,** 2 Das ich *St.* 3 abgezäpt = *abgezapft.* 4 Braun]. Es ist der österreichische Generalfeldmarschall Maximilian Ulysses Reichsgraf von Browne gemeint, der dem preußischen Heere während des siebenjährigen Krieges sowie die Generäle Daun und Loudon viel zu schaffen

machte. 6 Du mein *O.* noch hat gel. *St.* — **15,** 1 Dem *O.* — **16,** 1 Ihr neue *O.* Ihr Neves, *St.* 2 den *O.* — **17,** 4 den *O.* 5 schafen *O.* 6 Den *O.* — **18,** 2 euren *O.* 5 Den *O.* fehlt *St.* 6 eitlen *O.* Nach Strophe 18 folgt in *St.* eine Strophe, die in *O* fehlt. — **19,** 2 den *O.* 5 Mir ein B. *St.* 6 den *O.* — **20,** 1 Weßen *O.* 5 Mußt *O.* 6 nihmt *O.*

II. Lied auf den heil. Johann von Nepomuk.

Dieses halb geistliche, halb historische[1]) Lied, das sowohl in den „Deutschen Volksliedern aus Böhmen" von Hruschka und Toischer als in allen übrigen mir zugänglichen Volksliedersammlungen fehlt, teile ich nach einer Handschrift (ohne Signatur) des steiermärkischen Landesarchivs mit. Die bekannten Lieder zum Lobe dieses heil. Beichtvaters sind die mit den Anfangsversen „Johann von Nepomuk, Ein Zier der Prager Bruck" und „Freu dich, beglücktes Hirtenleben, Es kömmt ein treuer Schäfersmann, Der will sich auf die Haid begeben". Unser Lied, das die Hand eines gebildeten Volksdichters verrät, schildert mit fast dramatischer Lebendigkeit die Geburt, den Lebenslauf und das tragische Ende Johanns von Nepomuk. Mehrere Verse in untenstehender Fassung sind leider stark verwahrlost; ich suche sie teils in, teils unter dem Texte so viel wie möglich zu bessern, beziehungsweise aufzuhellen.

1.

Stimmet, Christen, Lieder an
Mit Herzen und mit Zungen:
Es sey dem großen Wundersmann
Johann das Lob gesungen!
Der ganz katholisch Erdenkreis
Ist seiner Ehr beflißen,
Weil alle seiner Tugend Preis
Und seine Wunder wissen.

2.

Zwey Ältern, die vor langer Zeit
Die Kräften schon verloren,
Gelangten noch zur Fruchtbarkeit
Und haben dich geboren;
Und als die selig Stunde kam,
An der du bist erschienen,
Sah Nepomuk ein helle Flamm
Ob seinem Hause brinnen.

3.

Du wuchsest an der Heiligkeit
So viel als an den Jahren,
Du wußtest mit der Reinigkeit
Gelehrten Witz zu paaren;
Das schlüpfrig Alter ging dir hin
In Gottesfurcht und Tugend,
Es lag dir nichts als Gott im Sinn
Und zwar schon in der Jugend.

4.

Wird Böhmen und das edle Prag
Der Gutthat wohl vergessen,
Die es durch dich vom ersten Tag
Des Priesterthums besessen?
Das Beispiel deiner Sittsamkeit
Entzückte alle Herzen
Und deine Buß und Strengichkeit
Erfüllte sie mit Schmerzen.

5.

Wer wird die ganz erstaunlich Zahl
Durch dich bekehrter Seelen,
Wer wird, die du von Sündenfall
Zurückgehalten, zählen?
Den Nachdruck, der die Herzen reißt,
Dem nicht zu widerstehen,
Die Weisheit, den Prophetengeist
Hat Prag an dir gesehen.

---

[1]) Die von Tomek in seiner „Geschichte der Stadt Prag" erhobene Streitfrage, ob der Generalvicar Johann von Pomuk mit dem heil. Johann von Nepomuk identisch sei, muß hierbei ebenso außer Betracht bleiben als die Frage, in wie weit die in dem Liede erzählte Legende überhaupt den historischen Tatsachen entspricht.

6.
Der König, sonst ein frommer Mann,
Weil du ihn oft gerühret,
Hat vieles auf dein Wort gethan
Und löblicher regieret;
Johanna, seine Königin,
Weit mehr von Gott erleuchtet,
Warf sich zu deinen Füßen hin
Und hat dir stets gebeichtet.

7.
Allein des Königs Herz und Sinn
Hat bald die Höll verstiftet:
Er fing an mit verstelltem Grimm,
Im Herzen ganz vergiftet,
Als wär er ja ganz gütig ihm,
So fing er an zu fragen
Und forderte, du solltest ihm,
Was sie gebeichtet, sagen.

8.
„Ach, König", sprachst du, „weißt du nicht,
Daß ich der Menschen Thaten,
Die mir bewußt, vom Beichtgericht
Nicht darf und kann verraten?
Sollst mir auch statt der Gunst und Gnad
Nur Zorn und Ungnad zeigen,
Verurtheilst mich zu Schwert und Rad,
So muß ich dennoch schweigen."

9.
Es spricht nun Wenzel allbereit
Aus einem scharfen Tone;
Er sagt: „Hat meine Gütigkeit
Nun endlich dieß zum Lohne?
Weißt nicht, daß man den Herrschenden
Gehorsam muß erzeigen,
Weißt nicht, daß man den Königen
Nichts kann und soll verschweigen?"

10.
„Der Herr", sagst du, „der mir gebieth
Fürs Sakrament zu schweigen,
Verdient, daß alle Herrlichkeit
Vor ihm sich müsse beugen.
Du bist dem Herrn so wohl als ich,
O Herrscher, unterthänig,
Auch neben dir und über dich
Ist noch ein andrer König."

11.
Er drohet Ketten, Schand und Spott,
Schläg, Hunger, Folterqualen,
Er drohet dir den Wassertod.
Du sprichst: „In Gottes Namen!"
Du wirst gefoltert und gebrennt,
Doch will es nicht gelingen
Vom Beichtsigill, vom Sakrament
Ein Wort von dir zu bringen.

12.
Und da nun von dem Wütherich
Die Gnadenfrist verkürzet,
Durch Freymanns Händen hat er dich
In Moldaufluß gestürzet.
Zu deiner Ehr, zu Wenzels Schand
Kannst du nicht untergehen;
Man mußte nächst dem Moldaustrand
Viel lichte Sternen sehen.

13.
Dein Fleisch ist der Gewohnheit nach
Wie alles Fleisch verwesen,
Doch ist ein große Wundersach
Von deiner Zung zu lesen:
Die Zung allein blieb frisch und roth
Und wird noch ganz gezeiget.
So ehret den der liebe Gott,
Der recht und heilig schweiget.

14.
Ach red, Johann, mit dieser Zung
Für uns bei Gottes Throne,
Mach, daß der Geist der Lästerung
In unserm Mund nicht wohne;
Von Ehrverletzung, Schand und Spott
Rett unsern guten Namen
Und lehr uns in der letzten Noth
Mit Schmerzen beichten, Amen!

1, 1 Stimmet, Christen, stimmt Lieder an *O.* 5–6 Weil alle seine Tugendkreis Um seine Wunden wissen *O.* **2,** 7 Nepomuk, nämlich der Vater Johanns. 8 seinen H. bringen *O.* Über diese glanzvolle Lichterscheinung berichten die Acta Sanctorum zum 16. Mai (3, 669[a]): ... servi sui sanctimonium et coelestem vitam coelesti indicio comprobaverat deus: nascente enim Nepomuci Joanne serenissimae quaedam flammae, gravissimo civitati spectaculo, totam domum, in qua Joannes nascebatur, circumfuderant.

3, 8 Tugend *O.* **4,** 3 von *O.* 4 Priesterthum vergessen *O.* **5,** 6 Den *O.*
5, 5—8 Verderbte Stelle, die ungefähr folgendermaßen zu deuten wäre: Den deinen Predigten innewohnenden Nachdruck, der die Herzen der Gläubigen mit unwiderstehlicher Gewalt fortreißt, deine Weisheit und deinen Prophetengeist hat Prag an dir oft wahrgenommen (und bewundert). **6,** 2 ihm *O.* 6 erleichtet *O.* **7,** 2 „verstiftet", mundartlicher Ausdruck, den ich weder bei Schmeller noch anderwärts finde: „stiften" bedeutet im österreichischen Dialekt so viel als „thun", „verstiften" ist mithin stiften im privativen Sinne und dürfte „verstellen, verwahrlosen, verstockt machen" bedeuten.

7, 3—6 Empfinge mit verstellten Grimm, Im Herzen ganz vergiftet, Du solltest ja ganz gütig ihm, So fing er an zu fragen *O.* Ob es mir oben gelungen ist diese Corruptel zu entwirren, laße ich dahingestellt. **8,** 3 von *O.* 5 Sollst *O.*

9, 1 Wenzel Albert *O.* Dieser nirgends bekannte Beiname Wenzels beruht auf offenbarem Mißverständnis des Schreibers der Handschrift, der wahrscheinlich statt des ähnlich klingenden allbereit, welches ich als mutmaßliche Lesart in den Text setzte, fälschlich Albrecht gehört oder nach einer mangelhaften schriftlichen Vorlage niedergeschrieben hat. Daß die Lesart ‚Albrecht' unecht ist, beweist auch der Umstand, daß das in Vers 3 zu erwartende Reimwort fehlt. Meine Emendation dürfte sich um so mehr empfehlen, als das Wort ‚allbereit' im baier. österr. Volksmund nach Schmeller, Baier. Wörterbuch 2², 172 wie ‚allbraet' gesprochen wird.

11, 2 Folter nahmen *O.* 7 Von *O.* von *O.* **12,** 1 bei den Wütherich *O.* 7—8 Acta sanctorum 3, 672ᵃ: Mortem, quam occultissimam esse Caesar voluerat, celestia statim prodidere miracula, ignes et flammae, quae olim B. Joannem nascentem significaverant, mortuum cinxerunt; totus continuo Moldava fluvius reluxit. Videre erat, innumera et miri candoris lumina innoxie toto fluvio innatare, commodum enim id tempus excreverat flumen et latius atque altius fluctus attollebantur; corpus vero B. Martyris, secundo flumine lentissime descendens, numerosiores et exporrectae magis comitabantur faces, inde aliae aliaeque sequebantur, quasi pompam funeris deducerent.

13, 1 nach der Gewohnheit nach *O.* 3—6 Die Angabe, daß die Zunge Johanns nach seinem Tode unversehrt blieb und eine lebendig rote Färbung zeigte, beruht auf späterer legendenhafter Überlieferung, und zwar soll diese Wahrnehmung bei einer im Jahre 1719 vorgenommenen Besichtigung des Leichnams des Heiligen gemacht worden sein. S. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, 2. Aufl., Band 6, 1727: Stadler, Heiligen-Lexikon 3, 237—38. — **14,** 4 unsern *O.*

III. Loblied auf Maria.

Nur in gewissem Sinne den historischen Liedern beizuzählen ist das folgende, einem aus der Widmannstetterschen Druckerei in „Gräz" (ohne Jahr) hervorgegangenen fliegenden Blatte entnommene Loblied Mariens, das dem Ende des 18. Jahrhunderts angehören dürfte. Es wird nämlich darin in Strophe 7 auf die Kaiserin Maria Theresia Bezug genommen und für sie der Schutz der Gottesmutter erbeten. Im übrigen ist es ein spezifisch geistliches Lied, das als solches ohne die erwähnte eingelegte Strophe zuerst in gekürzter Form im Wunderhorn (1. Originalausgabe, Heidelberg 1806—8, Band 2, 179—80), ferner in voller Fassung von Ditfurth, Fränkische Volkslieder 1, 28 und von Mittler, Deutsche Volkslieder (2. Ausgabe, 1865) S. 301 bekannt gemacht wurde, während es bei Hommel, Geistliche Volks-

lieder S. 182 mit teilweise verändertem Texte als Loblied auf Jesus erscheint. Es liegt mithin hier ein interessantes Beispiel vor, wie geistliche Volkslieder im Laufe der Zeit zugleich auch historische Färbung annehmen können. Durch einen willkommenen Zufall bin ich in der Lage, den Weg, auf dem diese Umwandlung vor sich gegangen sein mag, einigermaßen aufzuhellen. In einer bei Mittler a. a. O. S. 302—3 mitgeteilten anderen Version des Liedes lautet nämlich Strophe 4 folgendermaßen:

In diesem Jammerthal
Rufen wir allzumal
Zu dir, o Jungfrau, aus Elend und Noth:
Verlaß nicht die Diener dein,
Die dir ergeben sein.
Verlaß, ach! uns alle, verlaß uns nicht!
Uns alle leite
Und für uns streite;
Führe, regiere, verschaffe, daß all
Wir einstens eingehn zum himmlischen Saal!

Daß hier Verderbnis vorliegt, geht aus den ohne Reim bleibenden Versen 3 und 6 sowie aus der Vergleichung mit Strophe 8 unseres Textes hervor. Aber die für Maria Theresia verwendeten Worte in Strophe 7, Vers 6—9 sind ohne Bezugnahme auf diese Monarchin bereits teilweise hier vorhanden, wie die mit durchschossener Schrift gedruckten Worte anzeigen; es brauchten bloß die übrigen Worte und Sätze entsprechend abgeändert zu werden.

Die Verse 7—10 in Strophe 7 deuten an, daß das Lied während eines der von M. Theresia unternommenen Feldzüge verfaßt sein muß.

Untenstehende Textierung, die mit Ausnahme der anderwärts fehlenden Strophe 7 mit jener bei Ditfurth und Mittler (Nr. 373) übereinstimmt, zeigt das Lied überdies in reinerer und vollkommenerer Gestalt als im Wunderhorn. Strophe 2 und 4 fehlen im Wunderhorn; Strophe 3, 6 heißt dort ungeschickt: Sich zu dir, dich als Mutter bekannt, 3, 9—10: Als dir als seiner erwählten Braut Heiliger Geist sich dir selber vertraut.

1.

Wunderschön prächtige,
Große und mächtige,
Liebreich holdselige, himmlische Frau,
Welcher auf ewig ich
Kindlich verbinde mich,
Ja mich mit Leib und Seel gänzlich vertrau,
Billich mein Leben,
Alles beyneben,
Alles, ja alles, was immer ich bin,
Gieb ich mit Freuden, Maria, dir hin.

2.

Du bist ja voller Zierd,
Kein Makel gefunden wird,
Du bist, Maria, die schönste allein;
Auch deiner Majestät
Nichts mangelt und abgeht,
Was nur vollkommen und herrlich kann seyn.
Dein ganzes Wesen
Ist auserlesen:
Du bist, o Jungfrau, so herrlich gemacht,
Daß dich Gott seiner selbst würdig geacht.

3.

Weil du ganz makellos,
Hat dich, o schönste Ros,
Der himmlisch Vater sein Tochter genennt,
Ja auch der göttlich Sohn
In seinem höchsten Thron
Sich zu dir als seiner Mutter bekennt;
Endlich die Ehren
Noch zu vermehren,
Hat dir als seiner erwähltesten Braut
Der heilig Geist sich ja selbsten vertraut.

4.

Den ganzen Himmelsbau
Nach Gott, o große Frau,
Ganz majestätisch wie billich regierst.
Du bist die Königin,
Du bist die Herrscherin
Himmels und Erden, den Scepter du
Der Engel Schaaren [führst;
Dein Lob nicht sparen,
Singen, frohlocken mit fröhlichem Schall:
Dir als der Meisterin huldigen all.

5.

Die Sonn begleitet dich,
Es unterwirfet sich
Zu deinen Füßen der silberne Mond;
Kein Unvollkommenheit,
Mindert dein Herrlichkeit,
Um dein Haupt machen die Sterne ein
Alles was lebet, [Kron:
Alles was schwebet,
Alles was Himmel und Erden schränkt ein,
Muß deiner Majestät unterthan seyn.

6.

Gott dich erwählet hat
Zu einer Zufluchtsstadt
Allen Bedrangten und Sündern insgmein;
Du bist die Helferin,
Du bist die Retterin,
So groß nur immer der Jammer mag
Von allen Gefahren [seyn;
Kannst du bewahren:
Ein ganzes Kriegsheer vertilget gar bald
Dein uneingeschränkter und himmlischer
[Gwalt.

7.

Nun dann, o große Frau,
Mildest mein Herz beschau,
Wie dieses zärtlich ist, seufzet und bitt:
Verlaß die Kaiserin,
Dein treue Dienerin,
Deine Theresiam verlasse doch nicht!
Die Waffen leite
Mit ihro Streite,
Führe, regiere und stärke ihr Heer;
Der lieben Christenheit Frieden bescher.

8.

In diesem Jammerthal
Seufzen wir allzumal
Zu dir, o Jungfrau, in Elend und Noth,
Maria, du allein
Wollst unser Mutter seyn.
Wann die Seel scheidet vom Leibe der
Wann wir hinreisen, [Tod,
Thu uns erweisen
Gnad und Barmherzigkeit bey deinem
[Thron:
Bitt für uns Jesum, dein göttlichen Sohn.

2, 2 gfunden. 4 Ach. 7 Weesen. 4, 7 Engeln. 8 sparren. 6, 10 uneingschänkter. 7, 8 Jhro streite.

Auch in einem anderen Marienliede, das ich nach einem Widmannstetterschen Drucke in Abschrift besitze und das bei Wackernagel und Bäumker fehlt, ist eine Beziehung auf Maria Theresia und zugleich auf Kaiser Josef enthalten. Das Lied selbst ist von keinem poetischen Wert, daher ich bloß die bezügliche Stelle mitteile. Strophe 10—12 lautet:

Deinen Schutzmantel wolltest ausbreiten
Und uns all nehmen in deinen Schutz!
Wann schon der Feind auf allen Seiten
Uns sucht zu stürzen, biet ihm ein Trutz;
Streck aus deine Gnadenhand
Über unser Vaterland:
Hilf uns, Maria, Maria, hilf!

Maria Theresia wirft sich zu Füßen,
Ruffet mit ihrer Lerchlein-Schaar,
Josephus der Kaiser thut dich auch grüßen.
Das Haus Österreich gnädig bewahr,
Ertheile Gnad und Macht,
Stürz des Feinds seinen Pracht:
Hilf uns, Maria, Maria, hilf!

Unsern Helden wollest Gnad geben
Und sie in Treffens-Zeit nehmen in Schutz,
Daß sie auch alle glücklich im Leben
Den Feind dämpfen zu unserem Nutz,
Daß wir mit Herz und Mund
Ruffen aus Herzens-Grund:
Hilf uns, Maria, Maria, hilf!

Österreichische Türkenlieder (1788–1790).

Mitgeteilt von Stefan Hock in Wien.[1])

Der Türkenkrieg, den Joseph II. einer schlauen russischen Politik zu Diensten begonnen hatte und dessen unerfreulicher Verlauf die letzten Lebensjahre dieses Monarchen vergiftete, war gleichwohl dem strengen Absolutisten nicht unwillkommen; er half mit, die Blicke der Untertanen von dem gewaltigen Schauspiel im Westen Europas abzuziehen. So gering die welthistorische Bedeutung dieses Krieges war im Vergleich mit den Ereignissen in Frankreich: Väter und Brüder, Gatten und Söhne kämpften im Osten gegen den Erbfeind Österreichs, und es begreift sich das Interesse der Bevölkerung an jeder Meldung vom Kriegsschauplatze; der Nachrichtendienst des 18. Jahrhunderts konnte den fieberhaft erregten Wienern nicht genügen, das Straßenbild der Hauptstadt wird um die Lärmszenen beim Erscheinen des „Extrablattes" bereichert.[2]) War durch die unrühmlich lange Dauer des Krieges die nervöse Erwartung aufs höchste gestiegen, so mußte der langersehnte Fall Belgrads eine Begeisterung auslösen, die weder mit den aufgewendeten Anstrengungen noch mit den strategischen und politischen Folgen dieses Ereignisses in einem richtigen Verhältnis stand. Ungeheurer Jubel empfing den Feldmarschalleutenant von Klebek, als er am 12. Oktober 1789 unter Vorauritt von rotgekleideten Postillonen in Wien einzog, um dem

---

[1]) Herrn Max von Portheim (Wien), dessen reiche Sammlung ich benutzen durfte, bin ich für freundliches Entgegenkommen zu herzlichem Danke verbunden.

[2]) Ein Ungenannter (nach Wurzbach 25, 66 ist es Joh. Rautenstrauch) klagt über das unregelmäßige, späte Erscheinen unklar stilisierter Berichte: „Erinnerungen wegen der über die itzigen Kriegsvorfälle bisher erschienenen besonderen Beylagen zur Wienerzeitung." Die Szenen bei Bekanntgabe des russischen Sieges bei Choczim schildert ein humoristisches dramatisches Pasquill: „Stimme der Livreydiener, Domestiken, und andern Dienstbothen in Hinsicht auf die Zeitungsausgabe und der sogenannten Extrablätter ... Wien 1788."

Kaiser die Siegesbotschaft zu überbringen. Am 14. Oktober fand ein feierlicher Dankgottesdienst in der Stefanskirche statt, dem der wiedergenesene Kaiser beiwohnte, abends beleuchteten die Wiener ihre Häuser, Loudons Name war in aller Mund, Kalender erschienen mit seinem Bilde, auf den beliebten gemalten oder mit Kupfern beklebten Fächern, auf „Pfeifenköpfen und Tassen" war sein Porträt zu kaufen, Sammlungen zur Errichtung von Denksäulen wurden eingeleitet, in Wort und Weise erklang sein Lob. Symphonien, Sonaten und Lieder wurden dem Türkenbesieger gewidmet,[1]) die zünftigen Poeten stimmten zu seinem Preise Leier, Harfe und Telin. Loudons Biograph Janko hat die Gedichte gesammelt, die den greisen Feldherrn feiern,[2]) August Sauer hat in den entsprechenden Partien von Goedekes Grundriß manche Lücke ausgefüllt, auf Flugschriften und Zeitungspoesie hingewiesen. Weniger treue Erforschung haben die hierhergehörigen Dichtungen aus dem Reiche gefunden, zu denen Schubarts kräftiges Kroatenlied[3]) gehört, das bei Janko fehlt. Freilich, was aus Deutschland in die österreichischen Provinzen an Kriegsgesängen importiert wurde, war meist wertlose Bettelpoesie, die sich lieber geradezu an die Freigebigkeit des Kaisers, denn an das kunstverständige Publikum wandte. So unter vielen[4]) der Buchhändler Johann Adolph Hermstädt aus Rotenburg an der Fulda,[5]) dessen holprige und inhaltsarme Verse keiner Erwähnung wert wären, beanspruchte nicht eine Reihe von Gedichten ein gewisses kulturhistorisches Interesse. Am 19. Dezember 1781 hatte Kaiser Josef ein Edikt erlassen, kraft dessen die Juden zu Kriegsdiensten herangezogen werden sollten.[6]) Hermstädt wendet sich gegen diesen Befehl und schildert in breit-ironischer Weise die Ab-

---

[1]) Freystädtler (Sonate für Klavier und Violine); J. C. Kellner (Lied, Text von Rautenstrauch = Janko, Loudon im Gedicht und Lied seiner Zeitgenossen S. 70); Ferd. Kauer (Sonate); Ossowsky (12 Tänze auf Loudons Belagerung von Novi); H. W. Freytag (Lied, Text von Schubart: „Loudon ist da!"). Josef Haydns Symphonie C-Dur „Loudon" wurde schon 1779 komponiert. Auf den Sieg des Prinzen Josias von Coburg bei Martinestie komponierte J. L. Müller (aus Spalt in Mittelfranken) eine Triumphode. Den Beginn des Krieges (1788) feierte Mozart: Ein deutsches Kriegslied für eine Baßstimme mit Orchesterbegleitung. Text von Gleim.

[2]) Wilhelm Edler v. Janko, Laudon im Gedicht und Liede seiner Zeitgenossen. Wien 1881.

[3]) Schubarts gesammelte Schriften. Stuttgart 1839. VIII 166. Ein Gegenstück dazu sein „Türkenlied", ebenda IV 266.

[4]) Vgl. z. B. Goedekes Grundriß § 280. 13. 2); Posselts Archiv für ältere und neuere, vorzüglich Teutsche Geschichte ... Memmingen 1792. II 157: De bello turcico. Divi Josephi ... Manibus ... (S.)

[5]) Kaiserliche Heldengedichte. Nebst einem Anhang über die Juden als Kriegsknechte. Hessen-Rotenburg 1790.

[6]) Vgl. Die Juden in Deutschland. II. Die Juden als Soldaten. Von P. Nathan. Berlin 1896. S. 109.

richtung eines jüdischen Rekruten,[1]) die Todesangst der Juden, den Unmut der christlichen Soldaten, all dies in jüdischem Jargon, der, wie jene erste Situation an die Volkslieder vom „Bauer als Rekrut,“[2]) an das Spottlied auf den Juden Süß[3]) gemahnt. Jedenfalls eine der frühesten literarischen Reaktionen gegen die Emanzipation der Juden. Die große Menge geschraubter und prunkvoller Verse war für den Tag geschrieben. Eine Anzahl von Gedichten ist geblieben, weil sie den Volkston traf. Unsere Volksliedersammlungen enthalten zahlreiche Lieder auf diesen Türkenkrieg,[4]) teils in witzelndem Blumauerischen Ton wie das „Volkslied, gesungen am 14. Oktober 1789“ („Der Türken Hochmuth höher stieg“), teils nach alter Tradition des historischen Volksliedes, wie „Höre Belgrad, laß dir sagen“[5]) oder das bekannte „Marschieren wir in das türkische Land,“[6]) das bis 1870 Vorbild für eine Menge von Kriegsliedern geworden ist, sich selbst aber an die Eingänge mehrerer älterer Soldatenlieder[7]) anlehnt.

Ein Zufall ließ mich in einer Sammlung von fliegenden Blättern (Münchener Universitätsbibliothek P. germ. 2432 a) einige Lieder und Couplets finden, welche sich auf diesen Türkenkrieg beziehen. Die echt volkstümliche Form und naive Kraft der einen, die charakteristische, derbe, aber nicht unwitzige Art der anderen scheint mir Aufmerksamkeit zu verdienen und einen Neudruck zu gestatten.

---

[1]) Ein Stich von F. L[öschenkohl] in Wien hat dieselbe satirische Absicht: „Das Exerciren der Juden in Gallizien.“ — In ähnlicher Weise machte man sich über die Ausbildung der türkischen Armee durch französische Offiziere lustig: „Representation touchant l'apprendre des Turcs avec precipitation les maniemant des armes à la françois, dans le ciconstances présentes. (so!) Vorstellung wie die Türcken bey jezigen Zeitleuften das französische Kriegs Exercitium über Hals und Kopf lernen.“ (Nach Löschenkohl); — „Der bey Erlernung des französischen Exercitiums murrende Muselmann“ (Holzschnitt nach Löschenkohl), darunter längeres Gedicht, Dialog zwischen „Großvezier“ und „Muselmann“: „Wohlauf seyd gutes Muths, mein tapfre Janitscharen! ....“

[2]) Ditfurth, 110 Volks- und Gesellschaftslieder. Stuttgart 1875. S. 234, 237.

[3]) Ebenda, S. 79.

[4]) Bei Janko fehlen folgende: Austria Kalender 1845, S. 95 („Wohlauf ins Getümmel“); Ditfurth, Die historischen Volkslieder 1763—1812. S. 57 („Oczakow fiel“), S. 65 (Vivat, Kaiser Joseph lebe“), S. 68 („Josephus der römische Kaiser“; bei Janko S. 134 nur die zweite Strophe); Ditfurth, Die historischen Volkslieder des österreichischen Heeres. S. 60 (Vivat, hoch, Prinz Coburg lebe“).

[5]) Vgl. R. F. Arnold in den Monatsblättern des Wissenschaftlichen Clubs in Wien. XXII. Jahrgang, S. 23.

[6]) Vgl. ebenda.

[7]) Vgl. Ditfurth, 52 Balladen. S. 38 („Frischauf, jetzt heißt's marschieren“); Ditfurth, Fränkische Volkslieder 2, 123 („Jetzt heißt es halt marschieren“), 2, 159 („Als die Preußen marschirten vor Prag“); Ditfurth, Historische Volkslieder 1648 bis 1756. S. 49 („Ein Festung ist mir wolbekannt“).

Das erste Lied schildert ein Kampfgespräch zwischen Kaiser Joseph und dem Sultan. Es ist nicht genau zu datieren, doch scheint es mir eher in das Jahr 1789 als 1788 zu fallen, da es mit Arien aus der Oper „Cosa rara" von Ferdin. Eberl abgedruckt ist, die erst 1789 gespielt wurde. Zwingend ist das natürlich nicht.

Sicher aber ist das zweite Lied zu Beginn des Feldzuges 1789 entstanden. Es fällt in den Mai dieses Jahres; am 4. Mai erfolgt die Ankunft Hadiks bei der Armee zu Semlin, am 8. Mai langt Loudon in Alt-Gradiska an (vgl. besonders Strophe 4). Der anmutige Natureingang dieses Liedes entspricht einer alten Tradition des Kriegsliedes.[1])

Die beiden Couplets sind Einlagen in Schikaneders 1789 aufgeführtes Singspiel „Die beiden Antone oder der dumme Gärtner",[2]) Repetitionsstrophen zu den überaus beliebten Gesangsstücken: „Ein Weib ist das herrlichste Ding auf der Welt"[3]) („All Augenblick 2c.") und „O jerum! o jerum! die Gräfin ist mein",[4]) („Daß Orsowa über 2c.") beide von Schikaneder verfaßt und gesungen. Schikaneder ließ dem „Dummen Gärtner" fünf Fortsetzungen folgen, deren genaue bibliographische Bestimmung bisher nicht gelungen ist. Ein handschriftlicher Arienband und Aufzeichnungen Leopold v. Sonnleithners im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien geben über die Titel der Fortsetzungen und den Inhalt der ersten vier Teile einigen Aufschluß.[5]) Als Copist der Arien nennt sich Lausch, der gleichzeitig der Verleger war.[6]) Von ihm rührt auch eine Niederschrift des Couplets „All Augenblick 2c."[7]) her, dessen Melodie eine interessante Geschichte hat.[8]) Gegen den Druck finden sich neben offenbaren

---

[1]) Ähnliche Sommereingänge: Liliencron, Historische Volkslieder. Nr. 56 (aus dem Jahre 1420), 79 (1443), 83 (1446); Erk-Böhme, Liederhort 2, 23 (1450); Liliencron Nr. 110 (1460), 129 (1474), 135 (1475), 267 (1512), 322 (1519), 370, 389, 397 (1525), 448, 450 (1534), 604 (1552); Erk-Böhme 2, 316 (16. Jahrhundert), 3, 195 (1640); Uhland, Volkslieder 1, 452.

[2]) Vgl. E. v. Komorzynski, Emanuel Schikaneder. Berlin 1901. S. 158, 184.

[3]) Aus dem 2. Teil des „Dummen Gärtners".

[4]) Aus dem 1. Teil.

[5]) Fortsetzungen: 1. Der dumme Gärtner aus dem Gebürge oder Die verdekten Sachen. Komische Oper in 2 Aufzügen. Zweiter Teil der beiden Antons. In Musik gesezt von Hrn. Gerl und Schak. (Regensburg) 1798. Textbuch im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde. — 2. Was macht der Anton im Winter? — 3. Der Frühling oder Der Anton ist noch nicht todt. Komische Oper in 2 Aufzügen. 4. Teil der beiden Antons (Frühjahr 1790; vgl. Sammler 1844, Nr. 21). — 4. Anton bei Hofe oder das Namensfest. 5. Teil der zwei Antone. Première am 4. Juni 1791. Musik von Schack. Vgl. Nottebohm, Mozartiana S. 92. — 5. Der Renegat oder Anton in der Türkey. 6. Teil. Première 15. September 1792.

[6]) Wiener Zeitung 1789, S. 2939.

[7]) Im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde.

[8]) Ob Gerl oder Schack der Komponist ist, scheint fraglich. Mozart benutzte die Melodie als Thema zu „Acht Clavier Variationen über das Lied Ein Weib ist

Schreibfehlern einige bessere Varianten, unter denen **eine** (Josephus stadt Leopoldus) für die Datierung wichtig wird. Das Lied fällt in die Zeit nach der Eroberung Belgrads, im November 1789 wird es in der Wiener Zeitung[1]) angekündigt; nach dem Tode Josephs wurde der Name seines Bruders eingefügt. Neben Loudon wird Prinz Josias von Coburg als Sieger von Martinestie (22. September) gefeiert. — Auch das letzte Lied ist genau zu datieren. Orsowa ist über, Widdin soll belagert werden. Das Gedicht ist also zwischen dem 16. April (Übergabe von Orsowa) und Mitte Mai 1790 entstanden, denn um diese Zeit wurde der Plan, Widdin zu belagern, endgiltig aufgegeben.

I.[2])

Vier schöne Weltliche Lieder, Das Erste. Aus der Oper Cosa rara. Laß um Verzeihung dich bitten. Das Zweyte. Höre Mädchen nur zwey Worte, stelle ein mein Liebesbegird. Das Dritte. Sobald man hat gheurath, so ist der Gspaß aus. Das Vierte. Kaiser Joseph was willst du hier, willst du haben ein

Wien, zu haben bey Anton Leitner, Kupferstichhändler auf den [illegible] obern Jesuiterplatzel oder jetzt genannten Schulhof.

Das Vierte.

1.

[Sultan.]

Kaiser Joseph, was willst du hier?
Willst du haben ein Nachtquartier?
Ach nein, das kann nicht seyn,
Es giebt viel tausend Türken
Und ihr Teutsche müßt euch fürchten
Dann wir geben kein Pardon.

2.

[Kaiser.]

Sultan, thue du mich anhören,
Deinen Sitz will ich zerstoren

das herrlichste Ding auf der Welt" (1791). Haibel, der das Lied in seinen „Tiroler Wastl" (1796) einlegte, nahm wohl die Melodie mit hinüber; mir blieb die Musik zum „Tiroler Wastl" unzugänglich. Jedenfalls ist Mozarts Thema keine Komposition Haibels, wie man bisher meinte. Die von Max Friedlaender gefundene Komposition in Boßlers Bibliothek der Grazien II, Speier 1791 ist — wie mich eine von Friedlaender freundlichst übersandte Abschrift belehrt — mit der Schikaneder-Mozartischen identisch. (Vgl. Max Friedlaender, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. Stuttgart und Berlin 1902. 2. Band, S. 472, 587.)

[1]) Jahrgang 1789, S. 2939 „Die zween Anton, oder der dumme Gärtner, Opera des Herrn Emanuel Schikaneder, . . . aus welcher folgende Stücke beym Klavier zu singen zu haben sind: (u. a.) All Augenblick hört man was neus in der Welt. Sieg der beyden Helden Loudon und Coburg, nebst Danksagung des Herrn Schikaneders an das verehrungswürdige Publikum."

[2]) Die Orthographie des Originals ist im allgemeinen beibehalten, die Interpunktion oft ergänzt, Druckfehler wurden getilgt.

Und dich stoßen von dem Thron;
Meine Leut, die thun frohlocken,
Ich bekomm Konstantinopel,
Meine alte Kaiserkron.[1])

3.

[Sultan.]

Kaiser Joseph, willst du es haben,
Alsdann mußt es halt mit mir wagen
Und mußt streiten wie ein Held.
Ich hab tapfere Janitscharen,
Die mit dir grausam verfahren
Und dich schlagen aus dem Feld.

4.

[Kaiser.]

Sultan, du thust mich nicht erschröken,
Prinz Eugenius will ich nicht erweken,[2])
Dann er schlafet als zu gut,[3])
Ich ergreif nur seine Thaten,
Nimm Kartaunen und Granaten
Und dich legen in das Blut.

5.

[Sultan.]

Kaiser Joseph, wie thust du singen!
Ich hab scharf geschliefene Klingen,
Die auf dich gerichtet seyn,
Dein Kartaunen und Granaten,
Die bringen mir ja gar kein Schaden,
Denn ich haue heftig drein.

---

[1]) Joseph betrachtete sich als römischen, spezieller als weströmischen Kaiser, Katharina als Erbin des byzantinischen Kaisertums. Das Volk machte keinen so scharfen Unterschied und, wie hier, fordert der Kaiser auch auf dem Kupfer „Unterredung zwischen Josephus den II. und Achmet den IV." (Hoffer-Bullmann, siehe unten: Literatur) „Abtretung derer ländern, welche jemals dem Römischen Kaisertum geheret hat".

[2]) Dies scheint die Erwiderung auf eine Aufforderung des Sultans zu sein, Prinz Eugen zu erwecken. Sie stand wohl in Strophe 3 des sehr verderbten Liedes. Der zweite Teil der Strophen 4 und 6 zeigt ein und denselben Gedanken in derselben Form; diese Strophen hatten wohl ursprünglich anderen Wortlaut und andere Stellung oder sind aus einer einzigen zersungen. Strophe 7 und Strophe 8 scheinen mir in der Reihenfolge vertauscht. Die letzte Zeile von Strophe 8 gibt die Anregung zur ersten in Strophe 7, auf diese Strophe antwortet Strophe 9. Mit der Umstellung der Strophen 8 und 7 und mit der Zusammenziehung der Strophen 4 und 6 fiele auch die Assymmetrie im Bau des Liedes fort, das hier mit zwei Strophen des Kaisers schließt.

[3]) = allzu gut.

6.

[Kaiser.]

Sultan, thue du nur studiren,
Du mußt es nur vor probiren,[1])
Was auf mich gerichtet seyn.
Meine Kartaunen und Granaten,
Dir bringen dir gewiß ein Schaden,
Dann sie gehen tief hinein.

7.

[Sultan.]

Seid ihr dann gleich zwey Kaiser,
Thuts mit einen Sultan streiten,
Da erhalt ihr keinen Ruhm.
Ich hab Asianer und Afrikaner,
Es hilft mir der Persianer
Streiten vor das Kaiserthum.

8.

[Kaiser.]

Sultan, ich werd dirs nicht sparen,
Ich werd deiner grob verfahren,[2])
Wie ich schon verfahren bin.
Thu du fleißig nur zuschauen.
Ich werd auf mein Gott vertrauen,
Und mach dirs wie in der Krimm.

9.

Sultan, mit dir ists schon geschehen,
Du mußt aus der Landschaft gehen,
Du erhaltest kein Pardon.
Holland, Spanien und auch Preußen,[3])
Die stehen mir auf meiner Seiten,
Schwingen mir den Kriegesfahn.[4])

II.

Fünf schöne neue Weltliche Lieder, nebst vier Arien aus dem Singspiele Der Baum der Diana.[5]) Das Erste. von den zween tapfern Feldherren Laudon und Haddik. Schon grünen alle Wälder. Das Zweite. Ein Mädchen zum lieben ist Philis gewiß. Das Dritte. Der Baum der Diana, oder Ich fühl im Busen mein Herz mir schlagen. Das Vierte. Willst du dein Herz mir schenken. Das Fünfte. Bezwing dich Herz zu meiden. Gedrukt in diesem Jahr. [Am Schluß:] Anton Leitner. Wien.

---

[1]) Vgl. das Sprichwort „Probieren geht über Studieren".

[2]) Belegt ist: verfahren mit einem, gegen einen, einem; genet. kann ich nicht belegen.

[3]) Entspricht der Wahrheit keineswegs. England, Holland und Preußen hatten sogar ein Bündnis zur Erhaltung der Integrität der Türkei geschlossen.

[4]) der Fahn, bair. österr.

[5]) Es sind im ganzen fünf Lieder. Da das vierte das bekannte, J. S. Bach fälschlich zugeschriebene Liebeslied ist, sollten die anderen Lieder nach Melodien

Das Erste.

Im Ton, Als Amor jüngst ins Grüne.

1.

Schon grünen alle Wälder
Bey dieser frohen Zeit,
Schon blühen alle Felder,
Auf Brüder! auf zum Streit!
Ergreift den blanken Degen,
Zeigt euren Heldenmuth!
Zieht kühn dem Feind entgegen,
Sucht ihn auf allen Wegen,
Wagt Leben, Leib und Blut.

2.

Denkt an die alten Helden,
Strebt so wie sie nach Ruhm,
Damit von euch kann melden,
Auch einst das Alterthum;[1])
Brecht frische Lorberreiser,
Scheucht[2]) die Barbaren nicht,
Für Joseph, unsern Kaiser,
Ja, für den besten Kaiser —
So fodert es die Pflicht.

3.

Verlacht ihr stolzes Prahlen,
Es ist ein leerer Schein,
Wenn sie wie rasend fallen
In unsere Heere ein,
Sie sind doch schnell zum weichen
Aufs beste abgericht;
Doch laßt uns eh erbleichen,
Ja, Mauern wolln wir gleichen,
Denn diese weichen nicht.

4.

Seht unsere alten Krieger,
Laudon und Haddik an!
Sie giengen stets als Sieger
Die rechte Ehrenbahn;
Wir folgen ihren Schritten
Und es wird treflich gehn;
Ja, wer nie mitgestritten,
Wird jetzt bey ihren Schritten
Auch selten Wunder sehn.[3])

---

aus dem „Baum der Diana" zu singen sein. Nur beim ersten ist der „Ton" angegeben; „Als Amor jüngst ins Grüne" ist aber kein Liedanfang aus dieser Eberlschen Oper. Die Überschrift „vier Arien" ist zumindest undeutlich, wahrscheinlich unrichtig. Das dritte Lied stammt aus dem „Baum der Diana".

[1]) D. h. das Altertum meldet von den Taten der alten Helden; wenn eure Zeit längst vorbei ist wie heute das Altertum, möge man sich eurer Taten erinnern.

[2]) = Scheut.

[3]) Nicht ganz klar: „keine Wunder" oder „seltene, unerhörte Wunder"?

5.

Sie sind des Krieges Kenner
Und jeder liebet sie,
Trotzt nur, ihr Muselmänner,
Vergebens ist die Müh,
Die ihr euch längst gegeben;
Gott ist mit unserer Schaar,
Wir werden uns bestreben
Mit Kräften, Leib und Leben
In diesen frühen Jahr.

6.[1])

Wir sind zu allen Stunden
Beseelt mit Tapferkeit;
Wir scheuen keine Wunden,
Denn itzt ist jene Zeit,
Sich Lorber zu erwerben,
Zum Siegen oder sterben
Sind wir hieher gesandt.

7.

Kommt, folget Oesterreichs Fahnen,
Wir hoffen alles Glük;
Zieht wieder die Osmannen,
Jagt sie beschämmt zurük.
Ins Feld! ins Feld, Kammeraden,
Bey dieser schönen Zeit,
Ihr Deutsche und Kroaten
Zieht fröhlich in den Streit.

[1]) Strophe 6 und 7 nicht ganz richtig gebaut, statt 9 Zeilen bloß 7, respektive 8.

III.

a = Sieg der beyden Helden Laudon und Koburg nebst Danksagung des Herrn Schikaneder an das verehrungswürdige Publicum. (Notenhandschrift mit Text des Musikalienverlags Lausch in Wien. Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien VI, 21722.) b = Drey schöne neue Weltliche Lieder, vom dummen Gärtner. Das Erste. Ein Mann ist das herrlichste Ding auf der Welt. Das Zweite. Ich bin wohl der glüklichste Anton der Welt.*) Das Dritte. Daß Orsowa über, ist sicher und wahr. Wien, Anton Leitner.

1.[1])

All Augenblik hört[2]) man was neus in[3]) der Welt,
Besonders von unsern Soldaten im Feld.
Nächst**) als ich aus der Stadt wollte[4]) gehn,
Hab viel Reiter[5]) in rothen Rökeln gesehn.

[1]) Unwesentliche Varianten blieben unverzeichnet. [2]) erfährt b [3]) auf b [4]) wollte] in d'Vorstadt wollt' b [5]) Hab ich viele Leut b

*) In b ist die Reihenfolge der Strophen: 4, 1, 2, 3. — **) = Jüngst.

Sie machten Ti ti, ti ti[6]) und klatschten drein,***)
Ich fragte dann ein'n: wozu soll dieses[7]) seyn?
Der sagt mir,[8]) daß Koburg, der mächtige Held,
Den Türken geschlagen,[9]) daß d'[10]) Goschen ihm schwellt.†)

[6]) Ta te ti b [7]) sollt dies b [8]) sagte a [9]) hat schlagen b [10]) d' fehlt b.
***) Der oft geschilderte Einzug der Postillone mit der Siegesbotschaft. — †) Schlacht von Martinestie 22. September 1789.

2.

Die allerpikanteste Speis von[1]) der Welt
Hat aufgetischt Laudon, der mächtige[2]) Held.
Kocht Speisen, die in meinem Kochbuch nicht seyn,
Wirft feurige Knödel nach Belgrad hinein.
Die Speis war den Türkenkopf zu sehr[3]) pikant,
Er hat[4]) sich die Goschen abscheulich verbrannt;
Unsterblich ist Loudon, der würdige[5]) Held,
Wers läugnet, den schlag ich, daß d' Goschen ihm schwellt.

3.

Lang lebe Josephus[6]) Secundus der Welt,
Es[7]) lebe Prinz Koburg und Laudon als[8]) Held!
Ich fühlte die Freude und[9]) weinte beynah,
Als ich den[10]) Zug*) in die[11]) Stadt reiten sah.
Wie mags denn[12]) dem großen[13]) Monarchen nicht[14]) seyn,
Wenn so eine glükliche[15]) Nachricht trift ein.
Lang lebe Josephus[6]) Secundus der Welt,
Es[7]) lebe Prinz Koburg und Laudon als[8]) Held.

[1]) Der allerpikantesten Speisen a [2]) würdige a [3]) türkischen Schädeln b [4]) Sie habn b [5]) der Oesterreichs b (wie im mhd.: daz Niblunges swert) [6]) Leopoldus b [7]) Lang a [8]) der b [9]) Mir pochte das Herze, ich b [10]) diesen b [11]) nach der b [12]) muß dann b [13]) theuren b [14]) erst b [15]) eine so fröhliche b.
*) FML. von Klebek und die Postillone, am 12. Oktober 1789.

4.

Ich bin wohl der glüklichste Mann von[1]) der Welt,
Wenn stets unser Schauspiel den Gönnern gefällt;
Ich suche von jeher durch[2]) stetes Bemühn
Den Beyfall[3]) des Publicums an mich zu ziehn.
Ich danke dafür mit dem wärmsten Gefühl,[4])
Ihn stets zu verdienen sey einzig[5]) mein Ziel,
Dann bin ich der glüklichste Anton der Welt,
Wers läugnet, den schlag ich, daß d' Goschen ihm schwellt.

[1]) Anton b [2]) Mein einziges Trachten, mein b [3]) Die Liebe b [4]) Ich danke mit wärmsten Dankgefühl b [5]) Die Gnade des Publikums ist nur b.

IV.

(wie bei III b.)

Das Dritte.

Im Ton. O jerum, o jerum, die Gräfin ist mein.

1.

Daß Orsowa über, ist sicher und wahr,
Dem Türken droht wirklich stets neue Gefahr;

Sonst fochten die schnurichsten Kerls pikant,
Izt aber miserabel, sie halten nicht Stand.
Den türkisch'n Helden, sag ichs ohne Scherz,
Fällt dermal beym Plunder[1]) in d' Hosen das Herz.

2.

Ich kanns nicht verstehen, es geht mir nicht ein,
Ihr Mahomet muß ja gehörlos izt seyn —
Ihr Klagen und schreien giebt dermal nicht aus,
Der gute Prophet ist so still wie ein Maus.
Obgleich ihr ihn täglich mit Rettung ansucht,
Folgt doch keine Hilfe — ist das nicht verflucht?[2])

3.

Ihr martert euch fruchtlos mit Allah Geschrey,
Er zaudert noch immer und kömmt nicht herbey;
Er nimmt selbst das Bitten des Mufty nicht an.
Ist Mahomet nicht ein barbarischer Mann?
Das Uebel wird größer, der Mond hat ein Loch;
Ach, öffne die Ohren! erbarme dich doch?

4.

Auch Orsowa! Orsowa,.du bist dahin,
Und Koburg belagert im Ernste Widdin;
Es wird schon dasselbe verteufelt blokirt,
Du hast die Osmanen recht schön angeführt.
So geht es, wenn man auf Ohnmächtige baut
Und nicht auf den einigen Schöpfer vertraut.

5.

Held Wartenslebn[3]) machte euch allen recht warm,
Noch kracht euch in Bäuchen ein jeglicher Darm.
Der Ueberfluß wurde doch einmal verzehrt,
Dieweil ihr euch lezthin vom Pferdfleisch genährt;
In kürze zu sagen, es ist keine Lug,
Ihr hattet auch dieses nicht einmal genug.[4])

6.

Man hat euch noch allzeit den Bukel geklopft
Und durch unsere Helden die Mäuler gestopft.
Ich sing es vor allen mit fröhlichem Sinn,
Es wird euch so gehen gewiß zu Widdin,
Man hat euch in jeglichen Feldzug geprellt,
Glaubt sicher, das selbes wie Orsowa fällt.

---

[1]) Wohl so viel als: bei der geringsten Gefahr, bei der unbedeutendsten Sache.

[2]) Vgl. den Kupferstich „Mahomets Wunder hat aufgehört" (siehe unten: Literatur).

[3]) FML. Wartensleben war Kommandant der Belagerungsarmee.

[4]) Wiener Zeitung 1790, 12. Mai. Bericht über die elende Verfassung der Garnison von Orsowa: „Seit mehr als zwey Monaten war das Fleisch von Hunden, Katzen und Pferden ihre vorzüglichste Nahrung. Auch an dieser gebrach es ihnen schon."

7.

Wohlan, deutsche Brüder, faßt alle itzt Muth!
Verfolgt die Osmannen, verspritzet ihr Blut!
Doch, wenn sie sich geben, ertheilet Pardon
Und lasset sie gehen in Frieden davon.
Die Kerls sind es ja, beym Teufel, nicht werth,
Daß man sie mit Weibern und Kindern ernährt.[1])

Literatur.

Vgl. Goedekes Grundriß § 298 A III. i. α. S. 19 (Franz Schisling); A 2. 6) S. 126, 156 (Louise Pernet); 6. 6) 8) (L. L. Haschka); 13. 16) (Franz Reinh. Müller); 25. 2) 3) (Anton Stein); 26. b. 1) 2) (der Verfasser heißt K. Fr. E. Brown; von ihm ist auch eine Ode Über die Zurückkunft des Kaisers aus Taurien. Den 30. Juni 1787); 26. c. (Jo. Kramer); 26. d. (der Verfasser ist Anton Stein nach der Ankündigung, Wiener Zeitung 1788. S. 804: „Man erwarte keine Nachahmung der preußischen Kriegslieder eines Grenadiers; weil ich erstens nicht nachahmen wollte; zweytens, weil in meinen Liedern mehr Mannigfaltigkeit herrschen sollte.“); 26. h). (C. K.); 26. k). (C[aroline] v. G[reiner]?); 30. 1) (Josef Meindl; bei Janko S. 135 ohne Namen); 37. S. 72 (B. J. v. Koller; bei Janko S. 122 ohne Namen; 37. S. 179 „Der Invalide an Loudons Grab“, Janko S. 130, ist eine sklavische Nachdichtung nach „Die Invaliden an Vater Friedrichs Grab“ von C. Phil. Conz, 1787; vgl. Erk-Böhme, Liederhort II 145); B. 7. 1) (Berthold Eichele; Predigten wie diese wurden allerorten gehalten und zu Dutzenden gedruckt, eine Aufzählung ist wohl unangebracht); D. 9. 3), 4), 5 a) S. 117, 151 (Franz Schram); 13. 1), 2), 4) (Joach. Hödel); G. 8.; 9. (ist von Denis; vgl. Ossians und Sineds Lieder. Wien 1791. VI 285); 10. (Barth. Laurizh); K. 7. 5) (Franz Thomas von Schönfeld); N. 67. 4) (Andreas Haliczky); 93. 1), 3) (Johann Radlinger); 96. (H. K.); 97.; 98.; 99.; 131. (Martin Reindl). Die sonst in Goedekes Grundriß verzeichneten hierher gehörenden Gedichte finden sich schon bei Janko. Janko S. 73 „Volkslied nach der Eroberung Belgrads“ und S. 98 „Lied eines alten Invaliden“ sind nach einer handschriftlichen Notiz auf dem eingesehenen Exemplar vom k. k. Hofkriegsraths-Kanzlisten Gruber (= Werner von Gruber, Goedeke § 298 A 140?). — Folgende Sammlungen, Einzeldrucke, Gedichte und Flugblätter sind hinzuzufügen: Kriegslieder eines österreichischen Husaren und Kanoniers bei Eröffnung des zweiten Feldzuges gegen die Türken, o. O. 1789, 4 Bl. 8. — Austrias Wahrsagung, als sich im Jahre 1788 die österreichische Armee in Ungarn zusammenzog. (W. K. in: Erstlinge unserer einsamen Stunden, herausgegeben von Herbst und Kirpal. Prag 1791. 2, 10.) — Klagelied über den Verlust Oczakow's von Chalil Efendi Imam bey der Moschee von Sultan Suleiman in Constantinopel, mit dem türkischen Texte und verschiedenen Erläuterungen. Nebst einer französischen Übersetzung. Wien, Gräffer d. J. 1789 (der versprochene türkische und französische Text fehlt, jede zweite Seite blieb unbedruckt; ob das eingesehene Exemplar unfertig oder die Freilassung der Seiten ein Scherz des Verfassers ist, bleibe dahingestellt). — Michael Denis, Literarischer Nachlaß, herausgegeben von Retzer. Wien 1802. II 84 (drei Epigramme). — An die Fürsten Europas vor dem Feldzug 1789

---

[1]) Vgl. Volkslied nach der Eroberung Belgrads gesungen den 14. Oktober 1789. Wien:

Was nützen dem Haus Oesterreich
So viele Brodgenossen?
Daß man die Kerlen pflegt und nährt,
Sie sind das Futter ja nicht werth. —

(Franz Schisling in: Allgemeine Übersicht der Wissenschaften und Künste in den k. k. Staaten. Wien 1789. II, 1, S. 11). — An Oesterreichs tapfere Krieger bey Eröffnung des Feldzugs. Preßburg 1789. 8 Bl. 8. — Schlachtgesang an meinen Freund B** von H**, als die k. k. Armee im Jahre 1789 ins Feld rückte (Franz Schouwärt in: Erstlinge unserer einsamen Stunden. 2, 19). — Der Sieg bei Focksan, Ein Schlachtgesang von Franz Thomas von Schönfeld. Wien 1789. 14 S. — Ode bey der Feyer des Sieges des Herrn FM. Prinzen von Sachsen Coburg am 4. des Weinmonds 1789 von Franz Schisling. Wien. 8 Bl. — Dem unüberwindlichsten Helden Herrn Grafen von Laudon als er auf Josephens des Zweytens (!) seines Monarchens (!) Befehle Den 3ten 8ber 1789 in wenigen minuten Belgrad einnahm. Ode. (Prosa). Gesungen von Abaten Georg Ferrich ... aus d. Latein. übers. von Joh. Zeindl. o. O. u. J. (Ragusa 1789). VIII S. 4⁰. (Lateinisch: Széchényi 1, 361). — Lied eines triumphirenden Soldaten, das er gesungen bey der Feyerlichkeit, die zu Pest den 25. October 1789 wegen der Einnahme Belgrads gehalten ward. Pest o. J. 4 Bl. 8. — L. A. Hoffmann, An Pest. Bey der Durchreise des Feldmarschalls Loudon durch diese Stadt am 20. December. Pest 1789. 6 S. 8⁰. Vgl. Wiener Zeitung, 23. Januar 1790 (Dank Loudons vom 13. Januar). — Loudons Leben und Heldenthaten. Zweyte Abtheilung. (Nebst vier schönen neuen Kriegs-Liedern.) Ofen 1789. 12 Bl. 8. — Loudons größtes Lob. o. O. u. J. 2 Bl. 8. — An Seine Excellenz Gideon Loudon. Wien 1789. 4 Bl. 8. — Auf die Eroberung Belgrads von M. L. Wien 1789. — Moritz, Die Berennung, Belagerung und der Sturm Belgrads nebst der Übergabe. Eine poetische Erzählung. Wien 1791. 8. 43 S. — Oesterreichisches Kriegslied zu Ende der Winterkampagne von 1789. Poesie von E., Musik von K. Sch. zu F. im Beobachter. Eine Wochenschrift, herausgegeben von J. v. B. (= Theophil Friedr. Ehrmann). Stuttgart 1789. Musikbeilage I. — Lied eines Bauern an der türkischen Gränze. Poesie von E., Musik von Lothbauer. Ebenda, Musikbeilage VI. — Leopold Föderl, Stadtpfarrer zu Weitra, An unsern Vater Loudon. Wien den letzten Tag des Jahres 1789. 1 Bl. — Alxinger, Auf Hadiks Tod. Werke. Wien 1812. VIII 94. — W**g, Auf dem (!) Tod des am 8ten Juny 1790 bey Giurcsow vor dem Feinde gebliebenen königlichen Herrn General-Majors und Artillerie-Brigadiers Franz Graf von Thurn. Gesungen zu Skella am ersten des Heumonats 1790. — Erstlinge unserer einsamen Stunden 1, 127: „Auf Loudon's Tod" von Schnell; 1, 49: „Elegie auf Loudon's Tod. Geschrieben nach der Konvenzion zu Reichenbach" von J. Kirpal. — Anrede des sterbenden Helden Laudon an seinen jüngern Vettern. Tyrnau o. J. 2 Bl. 8. — Lateinische Gedichte: Széchényi 1, 19 (Alxinger), 318 (Epinicion), 460 (Hannulik); 2, 446 (Mich. Tertina), 483 (F. Rosenbacher); Suppl. 1, 131 (Epigramma), 350 (A. M.), 410 (A. F. A. D.); Suppl. 2, 42 (Innoc. Simonchicz).

Kupferstiche mit poetischem Text: Aus einem sächsischen Kalender: Jos. Kommer sc. Abdul Hamid und Josef II. in Verhandlung, darunter vier Verszeilen: „Wenn Abdul Hamit seinen Eyd ..". — Joh. Mart. Will (Augsburger Nachdrucker): Abdul Hamid und Josef II. in Verhandlung, darunter: „Will Achmet gütlich nicht ..." (Drugulin Nr. 5308). — Joh. M. Will: satirischer Stich, darunter „Haut tapfer zu auf diesen Hund .." (Drugulin 5307). — Josef II. und der Sultan vor Belgrad: „Unterredung zwischen Josephus den (!) II. und Achmet den IV. um abtretung derer ländern, welche jemals dem Römischen Kaisertum geheret hat (!), im Jahre 1788." Darunter „Wohlmeynende Gedanken auf den bevorstehenden Türkenkrieg mit Rußland und Oesterreich auf das Jahr 1788. Herausgegeben von Augustin Hoffer, gewesnen k. k. Feldfourier und dermaligen Schriftsteller ..." Folgt ein längeres Gedicht: „Das allmachtsvolle Aug wirft Stralen hin und wieder ..." Augsburg. J. G. Bullmann (Der Stich ist wohl von Löschenkohl in Wien, das Gedicht in Augsburg dem Nachdruck beigegeben). — Den Kriegsgefangenen wird die Nase abgeschnitten: „Abscheulicher Türcken Greuel."

Darunter vier Verszeilen: „Wer wider Stambuls Würger ficht . ."; — Allegorie: „Mahomets Wunder hat aufgehört . . ." Folgen zwei Verszeilen: „Dieß ist des Allmachts (!) Will . . ." Augsburg, Bullmann. — Phil. Jos. Fill (Augsburg): „Die über Cholzim triumphirende alliirte Helden . . . ." Folgt Gedicht: „Prinz Coburg, tapfrer Held! endlich ist dir gelungen . . .". — „Ausmarsch und Einschiffung der Türken, und Einmarsch der k. k. Truppen aus und in die Hauptfestung Belgrad." Darunter Verse: „Wer ist des Kriegsgotts Sohn? . . ." Zum Schluß: DVX LoVDoni BeLgraDI In ServIa LaetVs VICtor (1789). — Phil. J. Fill: Apotheose auf Joseph, Loudon und Coburg. Darunter vier Verszeilen: „Loudon die Schlüssel hier von Belgrad liffert ein" . . . . — Einige Romane und Dramen, welche den Krieg zum Schauplatz gewählt haben, mögen diese Bibliographie ergänzen: August Lafontaine, Die Familie von Halden. Wien und Prag 1801. 2, 247 ff.; Jul. v. Voß, Das schirmende Brustbild. Geschichte aus dem russisch-türkischen Kriege. In: Krieg und Liebe. I. Theil (= Kleine Romane V. Berlin 1813); Ernst Wodomerius (= Gustav v. Heeringen), Die Einnahme von Chozin. (Vgl. Blätter für litter. Unterhaltung 1831, Nr. 98); Leo Zznafer, Der Sturm von Sinaja. Romantische Erzählung aus dem Kriege Oesterreichs gegen die Türken 1788. Nordhausen 1837. 8. 208 S. — B. D. A. Cremeri, Die Kriegserklärung gegen die Pforte oder der Fürst und seine Feinde. Gelegenheitsstück in 2 Aufzügen. Linz 1789, Wien 1789; Em. Schikaneder, Der Renegat oder Anton in der Türkey (siehe oben); Friedrich von der Trenck, Der furchtsame Kadet im Türkenkriege. Original-Lustspiel in drei Akten. Pest. o. J.; Jacob von Zepharovich, Heldenmuth und Vaterlandsliebe, oder Loudons und Koburgs Denkmal . . . Original-Schauspiel in drei Akten . . . Wien 1794.; Friedrich Hofmann, Die Schlacht bei Focksan. Schauspiel in fünf Aufzügen . . . . Jena 1838. 8. 203 S.

Goethes „Edler Philosoph".

Von Leonard L. Mackall in Baltimore (Vereinigte Staaten).

„Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik und mußte dagegen manches Kopfschütteln gewahr werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verstummte Tonkunst nennen" usw. (Hempel 19, 148, Spruch Nr. 694 = Weimarische Ausgabe 48, 212, vgl. Büchmanns Geflügelte Worte 21 A., 1903, S. 384).[1]) Wen Goethe eigentlich gemeint hat, ist noch nicht bewiesen worden: von Loeper (bei Hempel) sagt Fr. Schlegel, nur nach Vischer (Ästhetik 3, 189 und 835), und Düntzer (Hempel

[1]) Der Druck (zuerst 1832, in C[1] 44) folgt einer Handschrift von Schuchardt, wohl 5.—14. März 1829 entstanden, vgl. Tagebuch; und Eckermann, 23. März, wogegen Schopenhauers Angriffe (1844, Welt als Wille, 2. Auflage, 2, 453 f.). Wahrscheinlich aus derselben Zeit stammt der ähnliche Ausdruck in dem Einschiebsel im September-Bericht des zweiten römischen Aufenthalts (Hempel 24, 409). Eine ältere Fassung (vgl. Eckermann a. a. O.) des Spruches ist vorhanden in

24, 856)[1]) und andere haben das ohne weiteres geglaubt und nachgesagt. Doch gibt Vischer kein näheres Zitat, und von den zehn im Register zu seinem Buche angeblich auf Fr. Schlegel bezüglichen Stellen haben nur die zwei eben erwähnten überhaupt mit ihm zu tun. Keine solche Äußerung findet sich in Schlegels Werken (wie auch Franz Schultz in Euphorion 8, 335 ff. — vgl. auch S. 849 und unten — konstatiert), und wenn seine Gattin (Briefwechsel ed. Raich 2, 373 nach Dorows Denkschriften 4, 417 f. mit Dorows Anmerkung woher?) 1816 den „Ausdruck Friedrichs von der versteinerten Musik" erwähnt, so möchten wir, mit Schultz, das nur auf Weitergeben beschränken. Ihn hat Goethe sicher nicht gemeint, und Vischer hat sich verschrieben. Schultz aber geht viel weiter, und will sogar Goethe an Görres denken lassen, und zwar nur auf Grund von: a) einigen Zeilen in der Vorrede zu Brentanos „Viktoria" (1817, Schriften 7, 285), worin Görres als Urheber des Spruches angeredet wird; b) einem Briefe von Arnim an Goethe (Schriften der Goethe-Gesellschaft 14, 132 f.); und zerstreuten flüchtigen Äußerungen Goethes (Briefe 17, 92. 122. 126; 19, 4). Allein wo wird bewiesen, daß Goethe die Viktoriaverse gelesen und geglaubt hat? Zudem beziehen sich die anderen Belege auf ganz andere Gebiete und sind deswegen belanglos. Im allgemeinen scheint Görres von Goethe fast so fern wie Fr. Schlegel zu stehen.[2])

Vielmehr möchten wir an Schelling denken, wofür sehr vieles spricht. In seinen „Vorlesungen über Philosophie der Kunst", gehalten in Jena im Winter 1802/3 und wiederholt in Würzburg 1804/5, „durch nachgeschriebene Hefte überallhin verbreitet" „und sogar auf Universitäten vom Katheder abgelesen" (Sämtliche Werke, I. Abteilung, Band 5, S. XVII, und Jahrbücher der Medizin als Wissenschaft 1807, II, 2, 303), wie von Schelling selbst an Freunde gesandt

---

einer Handschrift von Stadelmann, der nach Burkhardt (Chronik des Wiener Goethe-Vereins XII, 9, Beilage S. 5) vom 1. Februar 1817 bis 1. Juli 1824 in Goethes Dienst war. Doch schrieb er ein Briefkonzept schon am 8. Mai 1814 (Briefe 24, 381); und vgl. Tagebuch 22. April 1815. Die Entstehungszeit läßt sich äußerlich nicht genauer bestimmen.

[1]) Danach wohl auch die kategorische Behauptung in seiner Eckermann-Ausgabe 2, 258.

[2]) Diese Meinung wird nur bestärkt durch unbefangenes Lesen von Schultz' eigenem Buche, „Joseph Görres als Herausgeber" usw. (= Palaestra XII, Berlin 1902), vgl. z. B. S. 25. 68 f. und öfters. Schon bei der Ankündigung dieses Buches in dem Vortrag über „Görres als Germanisten", gehalten in der Sitzung der Gesellschaft für deutsche Literatur am 23. Mai 1900 (vgl. Vossische Zeitung Nr. 258 vom 6. Juni, morgen) hat er auch (nach freundlicher Mitteilung B. Suphans, der mich zuerst auf den Vortrag aufmerksam machte) auf Görres als Goethes Quelle für den Spruch hingewiesen.

(vgl. Aus Schellings Leben 1, 430. 438. 446), wenn auch erst 1859,[1]) endlich gedruckt (vgl. Sämtliche Werke a. a. O. und S. XVI und 357), heißt es ausdrücklich: „Die Architektur ... da sie aber die Musik im Raume, gleichsam die erstarrte Musik ist, so sind diese Verhältnisse [nach der sie bildet] zugleich geometrische Verhältnisse." .... „Wenn die Architektur überhaupt die erstarrte Musik ist, ein Gedanke, der selbst den Dichtungen der Griechen nicht fremd war" usw. (Sämtliche Werke a. a. O. 576. 593 vgl. 572. 574 und den zweiten Absatz von Goethes Spruch).

Goethes intimer Freundschaftsbund mit Schelling ist wohl bekannt und übrigens neuerdings eingehend von Oskar Walzel geschildert worden (Schriften der Goethe-Gesellschaft 13, LXVII—LXXXVII, wo auch S. 204—273 der Briefwechsel gesammelt ist). Weiter sei hier nur bemerkt, daß schon am 10. März 1801 Schiller an Goethe schreibt: „Schelling will eine Deduction der verschiedenen Kunst Gattungen a priori liefern, worauf ich begierig bin", und am 10. Dezember 1803 schreibt Goethe an Peter Wagner (Briefe 18, 90): „Indessen wünsche ich, daß Sie die Bekanntschaft des Herrn Prof. Schellings zu machen suchen, eines Mannes, den ich sehr hoch schätze [vgl. an Schiller 19. Februar 1802] und der die Kunst mit ungemeiner Einsicht zu würdigen weiß."

Aber noch außer alledem gibt es wichtige Zeugnisse. Unter den Zuhörern jenes Schellingschen Kollegs über Ästhetik im Winter 1802/3 war Henry Crabb Robinson, dessen „Cahier"[2]) dazu Böttiger borgte und Mme. de Staël zum Teil übersetzte (vgl. Diary u. s. w., 2. ed. 1, 128. 173 = Eitner, Ein Engländer über deutsches Geistesleben 214. 252 f.). Darauf entstand ein Gespräch zwischen Robinson und Mme. de Staël, in der Gegenwart Karl Augusts und anderer, über eben jenen Spruch Schellings (Diary 179[3]) = Eitner 260). Abgesehen von den Stellen in De l'Allemagne (3, 7. 10 = Oeuvres 11, 269 f. 302; und vgl. de Gerando, Lettres inédites de Mme. Récamier et de Mme. de Staël S. 62 und Goethes Briefe 22, 268; 23, 358. 409; 24, 160. 185), sagt die Heldin in „Corinne" (1817, 4, 3 = Oeuvres 8, 122 vgl. Goethes Briefe 19, 393. 398

---

[1]) Also zwei Jahre nach dem Erscheinen der Ästhetik von Vischer, der Schellings damals gedruckte Schriften häufig zitiert und vielleicht Schlegel hier nur nannte, weil er wußte, daß der Spruch von Schelling oder Schlegel herrühre und ihn doch nicht bei den ersten finden konnte.

[2]) Nicht vorhanden unter Robinsons Papieren, jetzt in Dr. Williams's Library, Gordon Square, London.

[3]) Daß Robinson dabei Schlegels „Methodology" mit seiner „Aesthetics" verwechselt, ist nur ein unbedeutender Fehler seines „irregular recollection", denn er hatte beide Kollegien gehört (vgl. Diary 165 = Eitner 243: und vgl. jetzt wieder Düntzers Eckermann a. a. O.).

und 20, 68): „Saint Pierre est un temple posé sur une église . . . La vue d'un tel monument est comme une musique continuelle et fixée, qui vous attend pour vous faire du bien quand vous vous en approchez."

Sehr wahrscheinlich wurde jene von Robinson berichtete Anekdote Goethe bald erzählt (vgl. Tag- und Jahreshefte 1804 = Werke 35, 168; und vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 13, 352 f.): jedenfalls wenn er auch wie Byron (Works, Letters ed. Prothero 2, 290. 320. 325 f. 354; Poetry ed. Coleridge 3, 164 = Bride of Abydos I, ll. 179 fg.) durch die Stellen in Mme. de Staëls Werken, die er so fleißig las, unmittelbar angeregt worden war, hätte er doch ihre Quelle leicht ermitteln können: und es ist daher wohl Schelling, den er in dem Spruch meint.

Eine Jacob Grimm fälschlich zugeschriebene Rezension serbischer Volkslieder.

Ein Beitrag zur Geschichte der Aufnahme der serbischen Volkslieder in Deutschland.

Von Matthias Murko in Graz.

Schon vor einigen Jahren machte mich Max H. Jellinek aufmerksam, daß die in Jakob Grimms „Kleineren Schriften" Band 4 (Berlin 1869) S. 437—455 stehende, aus der „Wiener allgemeinen Literaturzeitung" 1816, Nr. 20, 21 stammende Rezension serbischer Volkslieder[1]) unmöglich von Grimm herrühren könne, und ich konnte ihm auf den ersten Blick sagen, daß dieselbe ein Eigentum des bekannten Begründers der Wiener slavistischen Schule B. Kopitar ist und in der Tat auch in dessen „Kleineren Schriften" (herausgegeben von Fr. Miklosich) in dem ersten (Wien 1857) und leider bisher einzigen Bande (S. 347—369) steht. Diese Tatsache und eine Begründung der Richtigkeit des gemeinsamen Fundes übergebe ich hiermit der Öffentlichkeit.

Die in Frage kommende Rezension des „zweiten theils" des „serbischen Volksliederbuches", also der ersten Ausgabe des serbischen Volkslieder von Vuk Stefanović (= Wolf Stephansohn, den alten

---

[1]) Der Abdruck ist nicht vollständig, denn es fehlt nicht bloß der serbische Buchstabenschlüssel (S. 368), sondern auch das serbische Original des voranstehenden Liedes „Wann sie das hälmchen fassen".

Familiennamen Karadžić setzte der Herausgeber erst auf die zweite, die Leipziger Ausgabe 1823—1824), die in den Jahren 1814 (erster Teil) und 1815 in Wien erschienen war, ist aus mir unbekannten Gründen allerdings in den „anhang" des vierten Bandes der Kleineren Schriften J. Grimms geraten, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß sie die Herausgeber wie die beiden anderen daselbst untergebrachten Beiträge unbedingt als sein Eigentum betrachteten (vgl. das „chronologische Verzeichnis" Band 5, S. 448) und offenbar B. Kopitars Kleinere Schriften nicht kannten. Das Versehen ist auch leicht begreiflich. J. Grimm begleitete mit dem größten Wohlwollen und dem feinsten Verständnis die ganze Tätigkeit des Begründers des neuserbischen Schrifttums und namentlich des Herausgebers der serbischen Volkslieder, deren Ruhm er unter den Deutschen zuerst mit begeisterten Worten verkündete und dann nicht bloß durch seine andauernde Teilnahme, sondern auch durch die Anregung des Interesses Goethes und des Fräuleins Talvj in der ganzen gebildeten Welt begründete. Unter den von J. Grimm „sorgfältig gesammelten und in mehrere bände und bändchen vereinigten sonderabdrücken" (Band 4, Vorrede S. VII) fand sich offenbar im Anschluß an die wirklich von ihm herrührende Rezension des „ersten theils" (ib. S. 427 bis 436) auch die von Kopitar stammende, ohne Unterschrift oder Chiffre (siehe Wiener allgem. Literaturzeitung 1816, S. 333) versehene (Kopitar zeichnete seine Artikel in den Wiener Zeitschriften häufig mit K.) des „zweiten theils" vor, so daß die äußeren Gründe noch heute für die Autorschaft J. Grimms sprechen könnten, während die inneren die Herausgeber sofort hätten stutzig machen müssen.

Daß die beiden genannten Rezensionen von verschiedenen Verfassern herrühren, wird nämlich in der zweiten dreimal betont: „Der erste theil ist von einem Deutschen angezeigt worden, der dieser lieder wegen hier (in Wien) serbisch gelernt hat" (S. 437); der dem Deutschen sich gegenüberstellende Verfasser fügt in Klammern noch folgende ihn als slavischen Patrioten charakterisierende Bemerkung hinzu: „wir sind sicher, daß auch an ihm sich die bisher ausnahmslose erfahrung bestätigen werde, daß, wer einmal etwas tiefer in das slavische geblickt hat, dafür enthusiast wird"; weiter enthob „der rec. des ersten theils" (S. 439), „der rec. des ersten bändchens" (S. 440) den des zweiten in mehreren Punkten der Arbeit.

Abgesehen davon, daß sich J. Grimm in der „Wiener allgemeinen Literaturzeitung" weder als „Deutscher" noch als slavischer „Enthusiast" vorstellen würde, paßt auch sonst der ganze Ton nicht zu dessen Schriften. Der Rezensent ist ungemein aggressiv gegen die ihre Volkssprache verachtenden Serben und Neugriechen (hier mit Berufung auf den Engländer Leake): „Hier wie dort pfuscht jeder,

der lesen und schreiben gelernt hat, aus seinem in der alten kirchensprache verfaßten abc-büchlein alte abgestorbene formen der kirchensprache als vornehme schönheiten zwischen die üblichen der lebenden sprache hinein: nur der bauern- und haidukendichter, der nicht lesen und schreiben kann, drückt sich dort rein neugriechisch, hier rein serbisch aus" (S. 448). Noch auffälliger ist der Ausfall gegen die ihre Volkslieder vernachlässigenden Russen: „das klima und selbst die türkische verwahrlosung sind der poesie in Serbien natürlich günstiger, als die christliche (!) leibeigenschaft im norden!" Dabei äußert sich der Rezensent, welcher zweifelt, „ob irgend ein Volk des heutigen Europa überhaupt sich in dieser rücksicht mit den Serbiern messen kann" (S. 439), immerhin vorsichtig, daß ihnen „selbst die übrigen slavischen bruderstämme" bezüglich der Volkslieder „weit nachstehen . . . dürften" (S. 440). Man vgl. dagegen, in welch vornehmer, inniger und auch apodiktischer Weise J. Grimm ein Jahr zuvor die serbischen Volkslieder über die aller übrigen slavischen Völker stellte: „Unter allen slavischen völkerstämmen sind diese Serben mit ihrer sanften, überaus singbaren Sprache zum voraus begabt mit lied, gesang und sage, und es scheint, als ob der gütige himmel ihnen ihre bücherlosigkeit durch einen haussegen von volkspoesie stets habe ersetzen wollen" (S. 436).

Auch kann man bei J. Grimm, welcher 1814—1815 in Wien erst serbisch gelernt hatte, im Jahre 1816 noch nicht jene Kenntnis der slavischen Sprachen und der serbischen Dialekte voraussetzen, wie sie namentlich die Ausführungen auf S. 438, 439, 454 bis 455 erforderten. Ebenso kann man bei aller Vorliebe J. Grimms für die alten deutschen Dialekte von ihm doch nicht einen Vergleich der modernen slavischen mit den altgriechischen (S. 438) erwarten; auch mit dem Jargon der Wiener Vororte, wie ihn der „Eipeldauer", das ist der Vorgänger des „Hans Jörgel"[1]) schrieb, wird er sich während seines Wiener Aufenthaltes kaum besonders vertraut gemacht haben, um ihn sogar dem Dialekt der Herzegowiner entgegenstellen zu können.

Der Meister der deutschen Philologie verlangte zwar eine möglichst wörtliche Übersetzung serbischer Volkslieder, selbst auf Kosten der deutschen Sprache, wie manche seiner Übertragungen lehren, konnte aber immerhin mit seinem Bruder Wilhelm daraus auch ganz erträgliche Verse machen (vgl. z. B. S. 432 mit S. 460, Nr. 5) und würde sich als Deutscher überhaupt kaum in folgender Weise anklagen: „wenn rec. hier und anderswo der deutschen sprache gewalt anthut, so ist daran nicht etwa diese sprache, noch weniger das serbische original,

[1]) Vgl. Goedeke, Grundriß V², 2, S. 318 unter Josef Richter Nr. 9.

das auch im stile höchst rein und fließend ist, sondern lediglich des rec. mangel an talent verse zu machen schuld" (S. 445, Anmerkung 2).

Ganz und gar widerspricht des Rezensenten Wunsch, „daß irgend ein Goethe (der übersetzer des klaggesanges von der edlen frauen des helden Hassan-Aga) auch diese herrlichen Blumen auf den deutschen parnaß verpflanzen möge" (S. 440) dem Schluß der Grimmschen Rezension des ersten Teils: „eine schulgerechte übertragung, die im sinn der neueren inhalt und form ins deutsche verwandeln zu können wähnt, möchten wir nicht einmal fordern, weil wir sie an sich selbst für ein unding erachten; seit den letzten fünfzig jahren ist unsere literatur mit übersetzung der poesien aller möglichen völker zum schaden unserer sprache und des wahren deutschen tons angeschwemmt und ihr dadurch der geist einer gewissen, alles andere in sich zersetzen wollenden habgierigkeit, die dem deutschen wesen grundfremd ist und immer bleiben soll, aufgebürdet worden" (S. 436). Auf dem Standpunkt, „die serbischen Lieder sind unübersetzlich", blieb J. Grimm auch in seiner Rezension (ib. S. 419—421) ihrer klassischen, metrischen Verdeutschung durch Fräulein Talvj (Halle 1825, 1826), die für ihn nur „vielleicht recht an der zeit war", und suchte den Zweck einer derartigen Arbeit nicht darin, „daß uns ein für sich selbst gültiges deutsches gedicht, mit gefügen redensarten gegeben" werde, sondern verlangte abermals eine vollständig das serbische Original wiedergebende Nachbildung, wobei er z. B. grad gradili mit burgten burg übersetzte und das Verbum burgen aus — Notker belegte. In dieser Hinsicht befand sich J. Grimm bekanntlich im Widerspruch mit der verdienstvollen Übersetzungstätigkeit der Romantik und namentlich mit den Anschauungen Goethes, der sich gerade anläßlich der serbischen Volkslieder das Beste auch für die Bereicherung und Ausbildung der deutschen Sprache versprach, wenn sie zur Wiedergabe fremder Schönheiten angewendet wird, und mit Recht betonte, daß die deutsche Sprache durch solche Vermittlung in ihrem Ansehen steigen werde und so eine Weltsprache werden könne.[1])

Alle gegen J. Grimms Autorschaft vorgebrachten Gründe sprechen gleichzeitig für die Kopitars (Betonung liegt auf i), über den ich jedoch zuerst einige allgemeine Betrachtungen vorausschicke, da dessen Bedeutung schon W. Scherer nicht mehr klar war.

Bartholomäus Kopitar[2]) (1780—1844), ein Slovene oder „Krainer" wie er damals genannt wurde und sich auch selbst nannte,

[1]) Vgl. meinen Vortrag „Goethe und die serbische Volkspoesie" in der „Chronik des Wiener Goethe-Vereins" 12 (1898), S. 50—51 und den gleichnamigen Aufsatz in der Wiener „Zeit" 1899, Nr. 256, S. 134—137.

[2]) Vgl. die Selbstbiographie in seinen „Kleineren Schriften" S. 1—14. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, 12. Band, 437—442.

kam am Ende des Jahres 1808 aus dem gelehrten Kreise des Barons Sigmund Zois in Laibach nach Wien, wo er nach den Schätzen der Hofbibliothek die umfangreiche „Nachschrift" zu seiner „Grammatik der slavischen sprache in Krain, Kärnten und Steyermark" (Laibach 1808) schrieb, welche die erste moderne wissenschaftliche Grammatik einer slavischen Sprache überhaupt war (Dobrovskys Lehrgebäude der böhmischen Sprache erschien erst 1809) und nicht bloß wegen ihrer trefflichen grammatischen Bemerkungen, sondern auch wegen ihrer literarhistorischen Beiträge noch heute von Slavisten hochgeschätzt wird. 1810 wurde er zum Zensor für slavische und griechische Schriften bestellt und als Slavist zum Skriptor der Hofbibliothek ernannt, wo er bald mit den bedeutendsten Gelehrten und Schriftstellern in Verkehr trat; für sein großes Ansehen spricht auch der Umstand, daß er 1814, obwohl er der letzte Beamte der Hofbibliothek war, mit der Mission betraut wurde, die 1809 weggeführten Bücher und Handschriften aus Paris zurückzubringen. Von Anfang an interessierte er sich in Wien lebhaft für Neugriechen, Rumänen („Walachen") und Albanesen, vor allem aber für alle slavischen Völker.[1]) Slavistische und slavische Interessen vertrat er mit Eifer und Wärme in allen Wiener Organen der Romantik ganz in ihrem Sinne, z. B. als ausgesprochener Gegner Voltaires und des französischen Geschmacks, des Josephinismus, der „Sprachphilosophen" und „Schulmeister", dagegen als begeisterter Verehrer aller Offenbarungen des „Volksgeistes". Von seinem slavischen Enthusiasmus zeugen namentlich die damals in allen slavischen Kreisen berühmten „Patriotische Phantasien eines Slaven",[2]) in denen er für Österreich und namentlich für Wien eine führende Stellung in der Slavistik beanspruchte, so daß er sogar von einer slavischen Zentralakademie in Wien träumte, als Österreich noch keine deutsche hatte. Das darin niedergelegte Programm für slavistische Studien verfolgte er, da er wegen seiner ausgebreiteten wissenschaftlichen Interessen nicht leicht zu größeren Arbeiten kam, vor allem durch Gewinnung slavistischer Mitarbeiter für die Wiener Zeitschriften und durch Aufmunterung geeigneter Kräfte zum Sammeln von Volksliedern, Sagen und Märchen, Sprichwörtern und Redensarten, zur Übung des volkstümlichen Sprach-

Außer dem Briefwechsel veröffentlichte neue Materialien zur Biographie Kopitars V. Jagić, Istočniki dlja istorii slavjanskoj filologii (Petersburg 1897), S. 308 bis 372. Sehr viel brauchbare Angaben enthält die erst hier veröffentlichte (328—353) Biographie von Legis-Glückselig aus dem Jahre 1846 oder 1847, die aber mit Vorsicht zu benutzen ist.

[1]) Vgl. die Einleitung zu meinem Werke „Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik", S. 12—14.

[2]) Siehe Kleinere Schriften, S. 61—70.

schatzes und zur Schreibung von Grammatiken auf Grund der Volkssprache und mit einer nach dem Grundsatze „schreibe wie du sprichst" konsequent durchgeführten Orthographie, die daher für jede Sprache so viel Zeichen als Laute haben müßte.[1])

Im Grunde genommen fand Kopitar für die allseitige Durchführung seiner Ideen nur einen einzigen Mann ganz nach seinem Wunsche, aber einen so bedeutenden, daß er durch ihn mehr als durch alle seine Schriften und gelehrten Arbeiten fortlebt. Schon seit 1809 spähte Kopitar brieflich und seit 1811 öffentlich nach einem Sammler von Volksliedern aus, „woran diese Serben und Kroaten so reich sind"[2]) und rief 1813 ein darauf gerichtetes klassisches Rundschreiben des Agramer Bischofs M. Verhovac an seine Geistlichkeit in Kroatien und Slavonien hervor. Doch einen wirklichen Erfolg brachte ihm erst der unglückliche Ausgang des serbischen Aufstandes im Jahre 1813, der einen 26jährigen Mann mit einem Stelzfuße nach Wien[3]) führte; dieser hatte bis zum 17. Jahre die Herden seines Vaters in Tršić, Bezirk Jadar, im nordwestlichen Serbien gehütet und sich zu Hause und dann in Karlowitz als Autodidakt soviel Bildung angeeignet, daß er während der ersten Befreiungskämpfe in Serbien als Schreiber dienen und andere untergeordnete Ämter versehen konnte. Dadurch hatte Vuk Stefanović *(Patronymicon)* Karadžić Gelegenheit, sein Volk gründlich kennen zu lernen; noch wichtiger war aber der Umstand, daß seine Eltern aus der Herzegowina stammten, so daß er deren südlichen Dialekt sprach, den er dann aus diesem einfachen Grunde, nicht etwa deshalb, weil in demselben die meisten und schönsten Volkslieder erhalten waren, zur Schriftsprache erhob. Wir haben hier ein interessantes Beispiel, wie Schriftsprachen entstehen können, denn die entfernte Herzegowina war weder ein geistiges noch ein politisches Zentrum, ja sie schmachtete noch viele Jahrzehnte später unter türkischem Joche ohne jegliches geistiges Leben im modernen Sinne.

In Wien wollte Vuk Karadžić 1813 „in der zweiten Herbsthälfte" eine Broschüre in Form eines Schreibens an den Führer des serbischen Aufstandes Karagjorgje (schwarzer Georg) veröffentlichen.[4]) Das Manuskript kam Kopitar als Zensor in die Hände. Als er

---

[1]) Vgl. auch seine Betrachtungen eines „Kosaken" über die deutsche Orthographie in einem Schreiben an Fr. Schlegel als Herausgeber des „Museums". Kleinere Schriften, S. 243—256.

[2]) Kleinere Schriften, S. 140. Vgl. auch einen Brief vom 1. November 1811 an Mušicki (Istočniki dlja slav. filol. 2, 786): „die Serben und Kroaten haben daran einen Schatz wie vielleicht kein anderes Volk!"

[3]) Als Beweggrund gibt V. Karadžić selbst an, daß er in seinem Elend wenigstens Deutsch erlernen wollte. Srpske narodne pjesme (Belgrad) 1, S. IV.

[4]) V. Karadžić, Gramatički i polemički spisi 3, 66.

daraus ersah, daß der Verfasser „ein Mann aus dem Volke und ganz anders als alle Serben sei, die er bis dahin gesehen und kennen gelernt hatte“, suchte er ihn gleich auf und fand so den Mann, aus welchem er dann mit großer Opferwilligkeit und aus Begeisterung für sein Genie, das glücklicherweise durch die damalige serbische Schulbildung nicht verdorben war, den Sammler der Lieder und der übrigen Schätze des serbischen Volkes, den Grammatiker, Lexikographen, Reformator der Orthographie, der besten slavischen und einer der besten überhaupt, kurz den Begründer des neuserbischen Schrifttums schuf. Auf Grund der Volkssprache wurde dann — gegen Kopitars Willen — die literarische Einigung mit den Kroaten ermöglicht, die ja mit den Serben trotz der vielhundertjährigen, politischen, religiösen und kulturellen Trennung eine sprachliche und ethnische Einheit geblieben waren und im Kulturkreise des Abendlandes die Volkssprache schon länger als drei Jahrhunderte schrieben.[1]) Unter Kopitars Anleitung kam auch dieser Umstand Vuk sehr zustatten, denn er brachte und schickte ihm sogar auf Reisen alle Wörterbücher der „Schokzen“ (Spottname der Serben für die Katholiken) nach, von denen auch J. Grimm[2]) spricht.

Interessant ist es zu beobachten, welche Mühe sich Kopitar nahm, um Vuk Karadžić von der Wichtigkeit der Volkslieder zu überzeugen. Zur Unterstützung seiner beredten Worte brachte er ihm das Volksliederbuch des kroatischen Mönches A. Kačić (Razzovor ugodni naroda slovinskoga), aus dem schon Herder und Fortis im Volkston nachgesungene und echte Heldenlieder geschöpft hatten, dann A. Fortis' „Viaggio in Dalmazia“, Herders „Stimmen der Völker“ und natürlich auch Goethes Übersetzung des „Klaggesangs von der edeln Frauen des Asan Aga“. In dem ersten Teil seines Volksliederbuches druckte Vuk 1814 den Klaggesang nach Fortis ab und fügte folgende ihn und seine Landsleute charakterisierende Anmerkung hinzu: „Herr Goethe, der größte deutsche Dichter, welcher noch jetzt lebt, übersetzte es aus dem Italienischen (!) ins Deutsche.“ Bezeichnend ist es auch, daß er

---

[1]) Es ist beachtenswert, daß schon J. Grimm einmal einen dem Sachverhalt entsprechenden Namen gebrauchte: „. . A. Fortis, der einige gefühlvolle morlakische (d. h. serbisch-croatische) Lieder bekannt machte.“ Vorrede zu Wuk Stephanowitsch' Kleine serbische Grammatik (Leipzig und Berlin 1824), S. XX.

[2]) Kleinere Schriften 4, 102, Vorrede zur kleineren serbischen Grammatik. XVII, XIX. Den Ausdruck „scholzisch“ finden wir öfters in den Briefen V. Karadžićs an J. Grimm, Archiv für slavische Philologie 2, 730, 736 (zweimal); offenbar gebrauchte ihn auch J. Grimm in der Korrespondenz, einmal auch öffentlich (Kleinere Schriften 4, 198; „Scholtschen“ ist wohl einer der vielen Druckfehler in den slavischen Partien, z. B. ebendaselbst: Deina für Drina, Jabar für Jadar, Trschitscha für Trschitsch).

in der Vorrede schon viel von dem großen Wert des „Nationalismus“ der Volkslieder schrieb, die er zum größten Teil aus seinem Gedächtnis aufgezeichnet hatte, jedoch am Schluß dieser lyrischen Sammlung nur acht Heldenlieder brachte, deren Wiedergabe übrigens nicht einwandfrei war, aus Furcht vor dem Tadel und Spott seiner Landsleute, weil er solche „Lieder der Blinden“ veröffentliche. Mit so geringem Vertrauen schickte der Herausgeber selbst die ersten serbischen epischen Lieder in die Welt, die dann das Staunen Europas erregten und mit Homer verglichen werden! Erst im zweiten Teil (1815) brachte Vuk Karadžić nebst lyrischen („Frauen-“)Liedern überwiegend die herrlichsten „Heldenlieder“ (17), die er, von Kopitar[1]) ausgeschickt, auf einer Reise im südlichen Ungarn und in Slavonien in den Jahren 1814—1815 meist von Sängern, deren Heimat jenseits der Save lag, gehört hatte.

Nachdem Kopitar die lange gesuchten Schätze ans Licht gefördert hatte, sorgte er auch dafür, daß sie entsprechend bekannt und gewürdigt wurden. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß Jakob Grimm als kurhessischer Legationssekretär am Wiener Kongreß teilnahm und dabei genug Muße für gelehrte Studien hatte. Kopitar fiel es natürlich nicht schwer, ihn für die Lieder eines Naturvolkes zu interessieren. So lernte Jakob Grimm dieser Lieder wegen serbisch, wie Kopitar von ihm berichtet (s. o.) und kam so überhaupt zu einer intensiveren Beschäftigung mit den slavischen Sprachen, was er später (1826) auch von anderen erwartete:[2]) „Dieser Lieder wegen, glauben wir, wird man jetzt slavisch lernen.“ Das Resultat bildete eine Rezension des ersten Teiles des serbischen Volksliederbuches, die erste Rezension der serbischen Volkslieder überhaupt, welche Kopitar mit folgenden Worten einbegleitete:[3]) „die redaction der slavischen abtheilung dieser blätter wünscht sich glück, die anzeige der vorliegenden sammlung serbischer volkslieder, wobei es um ästhetische würdigung und vergleichung mit ‘stimmen anderer völker’ zu thun ist, in die hände eines der größten deutschen kenner solcher schätze gelegt zu haben.“ Der Urheber und der Herausgeber der ersten Sammlung serbischer Volkslieder konnten mit der Rezension auch ihre Freude haben, denn dieselben wurde „zum Staunen“ gelobt, wie Vuk Karadžić den Eindruck des Manuskriptes auf Kopitar in einem Wiener Brief vom 9. August (alten Stiles) 1815 an L. Mušicki wiedergibt.“[4])

---

[1]) Vgl. dessen Brief an Dobrovský (15. März 1815), Briefwechsel zwischen Dobrowsky und Kopitar, herausgegeben von V. Jagić, 401.
[2]) Kleinere Schriften 4, 419.
[3]) Jac. Grimm, Kleinere Schriften 4, 427.
[4]) Glasnik srpskoga učenog društva, Band 75, 249—250.

Kopitar dachte aber auch an Goethe, der schon im Jahre 1778 das erste Volkslied aus der Heimat der Kroaten und Serben der Volksliteratur einverleibt hatte. Unbedingt von Kopitar, nicht von Vuk, wie Reinhold Steig[1]) meint, stammt folgende Widmung[2]) des noch im Goethe-Archiv vorhandenen Exemplars des ersten Bändchens: „Dem Größten Deutschen sendet nebst dem Original des Klaggesangs von den edlen Frauen des Helden Hassan-Aga auch die erste Lieferung Serbischer Volkslieder ein Slave." Daß die dabei liegende Übersetzung, die Goethe später für Fräulein Talvj hervorzog,[3]) von Kopitar stammt, wissen wir aus seinem vom 5. August 1815 datierten Briefe an Dobrovsky: „Pjesnaricae exemplum cum male scripta mea versione verbali per Bertuchium misi Göthio!" Daß sich Goethe die Interlinearversion durch Bertuch von Kopitar erbeten habe, wie sein häufig ungenau unterrichteter Biograph Legis-Glückselig[4]) erzählt, ist nach den Worten des Einsenders und Empfängers ausgeschlossen. Kopitar handelte so wie ein Jahr (?) zuvor, als er 100 neugriechische Lieder mit Übersetzung aus eigenem Antrieb durch Haxthausen an Goethe sendete und von beiden eine gemeinsame Ausgabe erwartete.[5]) Kopitars Hoffnungen, daß Goethe seine Interlinearversionen verwerten werde, gingen jedoch in beiden Fällen nicht in Erfüllung.[6]) Die neugriechischen beschäftigten ihn, nach den „Tagebüchern" zu urteilen, immerhin mehr als die serbischen,[7]) über die er „zu jener Zeit noch zu keinem Überblick gelangen" konnte,[8]) denn ihn interessierte damals der persische und arabische Orient, nicht der europäische.

Immerhin behielt Goethe die serbischen Volkslieder auch damals noch im Auge, wozu offenbar die Besuche der slavischen protestan-

---

[1]) Goethe Jahrbuch 12, 65.

[2]) Im äußersten Fall kann die Handschrift von Vuk herrühren, doch den Text zu verfassen war er damals absolut nicht imstande; echt Kopitarisch ist „ein Slave".

[3]) Goethes Werke bei G. Hempel 29, 584; Goethe-Jahrbuch 12, 39, 42.

[4]) Briefwechsel zwischen Dobrowsky und Kopitar, ed. V. Jagić, S. 406. Goethes Angabe, er habe die Volkslieder mit Übersetzung „gleich damals (1814)" erhalten, stimmt also nicht ganz.

[5]) Istočniki dlja istorii slavjanskoj filologii (St Petersburg 1877) 2, 339.

[6]) Goethe-Jahrbuch 12, 42, 44. Vgl. auch den Brief des Frl. Talvj an Kopitar in Miklosichs Abhandlung „Über Goethes Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga", 56—57 (Sitzungsberichte der Wiener Akademie. 103, 446—447). Hier irrt in der Zeitangabe vielleicht Kopitar; zum mindesten übergab Haxthausen die Lieder Goethe erst 1815 in Wiesbaden.

[7]) Die neugriechischen werden erwähnt am 3., 4., 5., 7. Juli 1815 (am 4. überlegte er in der Tat „wegen Ausgabe der Volkslieder"), „Serbische Lieder" nur am 20. Oktober 1815, um welche Zeit offenbar die Sendung Kopitars eingetroffen ist. Siehe Goethes Werke, Weimarer Ausgabe III, 5, S. 168—169, 188. Weitere Belege bei R. Steig, Goethe-Jahrbuch 12, 67.

[8]) Goethes Werke, Hempel 29, 584.

tischen Theologen aus Ungarn, mit denen er über Volkslieder sprach,[1]) beigetragen haben, denn am 5. Dezember 1817 schrieb Kopitar[2]) an den serbischen Odendichter Lukijan Mušicki (damals Archimandrit im Kloster Šišatovac in Syrmien, später Bischof von Karlstadt): rogat Göthe, per studentem Jenae Posoniensem protestantem, ut sibi mittatur versio et secundae partis nostrae pêsnarice. Hoc tibi muneris et honoris deputavimus, utpote qui optime scias vertere germanice poemata serbica. Cogita quantum honoris nobis accedat, si Göthe a te prosâ versa metris incluserit, et Göthii nunc senis adjutor philologogatos Riemer! ergo accingere et nisi absoluta versione noli quiescere." In einer serbischen Nachschrift fügte Vuk noch eine besonders eindringliche Mahnung hinzu, denn er erwartete von einer möglichst schnellen Lösung der Aufgabe ein „Monument für die serbische Sprache". Mušicki, ein Nachahmer Klopstocks und guter Kenner der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, wäre der Aufgabe gewachsen gewesen, doch der große Projektenmacher war kein Mann schneller Arbeit und brachte die Übersetzung nicht fertig, wenn er sie überhaupt ernstlich in Angriff genommen hat. Auch der Umstand kommt in Betracht, daß der Klassiker Mušicki, wie Vuk Karadžić[3]) selbst berichtet, für den Geist und die Sprache der Volkslieder kein Verständnis hatte, ja dieselben nicht einmal gern las oder hörte. Die Behauptung eines seiner Biographen,[4]) Mušicki habe das ganze zweite Bändchen in Prosa übersetzt, gründet sich nur auf den erwähnten Auftrag Kopitars und auf eine wiederholte Mahnung Vuks (2. März 1818), ist daher nicht stichhaltig. Wenn Goethe auch die Übersetzung des zweiten Teils erhalten hätte, so würde er derselben in der Korrespondenz mit Talvj gewiß gedacht haben, doch er besaß auch nicht das Original.[5]) Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß Mušicki daran schuld war, daß Goethe nicht schon damals den serbischen Volksliedern ein größeres Interesse entgegenbrachte.

Nach diesen Voraussetzungen leuchtet es von selbst ein, daß der patriotische Slave, welcher den zweiten Teil des serbischen Volksliederbuches in der Wiener Literaturzeitung ausführlich anzeigte, nur B. Kopitar sein konnte. Nachdem Jakob Grimm die poetischen Schönheiten der serbischen Volkslieder mit so feinem Gefühl hervorgehoben hatte, trat Kopitar selbst mit einer mehr sachlichen Erklärung und

---

[1]) Siehe J. Kollárs „Denkwürdigkeiten" in meinem Werke „Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik", S. 316—317.
[2]) Istočniki dlja slav. fil. 2, 797—798.
[3]) Gramat. i polem. spisi 3, 66—68.
[4]) Gj. Rajković, Letopis Matice Srbske, Band 120, S. 139—140.
[5]) Goethe-Jahrbuch 12, 43, 44.

mit größeren Übersetzungsproben hervor. Das zweite Bändchen lag ihm auch besonders am Herzen, denn es war ihm als dem Urheber der Sammlung gewidmet, was allerdings auch die vollständige Anonymität der Rezension zur Folge hatte. Über die darin niedergelegten Kenntnisse verfügte nur ein Mann, der im allgemeinen ein bereits tüchtiger Slavist war und namentlich über alles Serbische Bescheid wußte. Jakob Grimm hätte sich allerdings im Verkehr mit Vuk Karadžić auch vieles aneignen können, doch während seines Wiener Aufenthaltes (Oktober 1814 bis Juni 1815) befand sich Vuk auf Reisen. Auch Kopitar war während seiner Pariser Reise für ihn „leider" nicht in Wien.[1]) Von den damaligen Slavisten könnte höchstens Dobrovsky in Betracht kommen, dem Kopitar manchen Beitrag für die Wiener Blätter abgepreßt hatte, doch der Patriarch der Slavistik teilte nicht im geringsten die Anschauungen seines Wiener Freundes über die serbische Volkssprache und ihr Verhältnis zum Kirchenslavischen, den „Gassenhauern" der „serbischen Bänkelsänger" konnte er aber noch im Jahre 1826 keinen Geschmack abgewinnen.[2]) Eine besonders wegwerfende Äußerung Dobrovskys über die serbischen „Gassenhauer" hat uns Čelakovský aus dem Jahre 1827 überliefert,[3]) die auch deshalb bemerkenswert ist, weil sie die Begeisterung für die serbische Volkspoesie in Deutschland direkt auf Kopitar zurückführt: „Ich weiß nicht, was die Leute mit den serbischen Liedern nur haben wollen? *Das hat alles Kopitar so ausgeschrien*, dann haben sie Goethe was weiß gemacht und jetzt machen sie so viel Lärm." Dagegen konnte nur Kopitar sogar ein solches Detail wissen, wie es die Behauptung war, daß Vuk in der Zwischenzeit seine Muttersprache als *gründlicher*[4]) Grammatiker studiert — und sie ehren gelernt habe,[5]) denn er war sein Lehrmeister.

Zu den anfangs erwähnten Stellen, welche gegen Grimms Autorschaft sprechen, will ich nur noch einige Parallelen aus anderen Schriften Kopitars anführen. Der Kampf gegen die Profanierung der Kirchensprache zum täglichen Gebrauch und die Verteidigung der von dünkelhaften Halb- und Ganzgebildeten verachteten „Pöbelsprache" bei den Serben bildete bis zum Jahre 1825 geradezu Kopitars Lebensaufgabe. Für unsere Zwecke ist namentlich wichtig seine zwei

---

[1]) Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit. S. 366.

[2]) Briefwechsel zwischen Dobrowsky und Kopitar, 557—558.

[3]) Vgl. meine „Deutschen Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik", S. 22.

[4]) Das Wort ist im Original (Wiener Allgemeine Literaturzeitung 1816. S. 315 gesperrt gedruckt.

[5]) Jac. Grimm, Kleinere Schriften 4, 438.

Jahre ältere Rezension[1]) der von ihm protegierten „Novine serbske", wo er sich unter anderem gegen die Redakteure also äußert: „Ist es doch, als sei hier die altserbische wie dort die altgriechische Sprache, die man als Kirchensprachen fortgebraucht, und in der man hier wie dort buchstabieren und lesen lehrt (statt es in der Muttersprache zu thun), dadurch zu der unverschuldeten Sünde bestimmt, statt die lebende aus ihrem Schatze zu bereichern, aus sich und der lebenden Volkssprache eine dritte Sprache zu erzeugen, die man sloveno-serbisch nennt, die aber eigentlich ein Ungeheuer ist, das der Neugrieche Korai sehr treffend als Macaronismus in seiner ganzen lächerlichen Armseligkeit dargestellt und dort so gut wie für immer außer Kredit gesetzt hat." Bezüglich der Griechen hat Kopitar zwar nicht recht behalten, aber trefflich ist die Definition der unwillkürlichen serbischen und griechischen Nachahmung der Macaronica des Mantuaners Hieronymus Folengo: „Wie Folengo zum Scherz sprach, so glauben einige Neugriechen und Serben im Ernst reden zu können! Zwar unterscheidet sich Folengo's absichtlicher Macaronismus von dem für gelehrte Büchersprache sich ausgebenden der Neugriechen und Serben dadurch, daß er alles nach einer Grammatik, der lateinischen, flectiert, sie aber? —"[2]) Kopitar widmete sodann dieser Frage im Jahre 1818 in den Wiener „Jahrbüchern der Literatur" (4, 45—59) einen von großer Gelehrsamkeit und — Leidenschaftlichkeit zeugenden Artikel: „Ueber Wuk's serbisches Wörterbuch, und — ob der Haupt-Grundsatz aller Literatur, die Muttersprache, blos bei Serben (und Neugriechen) nicht gelten soll." Den Anlaß dazu bot der Artikel „eines schwachen Bruders" — es war der Feldmarschall-Leutnant Duca,[3]) den der Metropolit Stratimirović ins Treffen geschickt hatte[4]) — im „Österreichischen Beobachter," wo Vuks Wörterbuch, das ganz unter der Anleitung und Mitarbeiterschaft Kopitars entstanden war, schon vor seinem Erscheinen (1818) angegriffen wurde. Da werden Vuk-Kopitars Gegnern auch Ausdrücke wie Aftergelehrte, obscuri viri, Schlözers „das scholastische Kauderwälisch der Halbbarbaren" und ähnliches an den Kopf geschleudert. Auf diesen Artikel berief sich dann Jakob Grimm[5]) und konnte für seine Vorrede zur „kleinen serbischen Grammatik" noch ähnliche Zurückweisungen der „alten Schulmeister" und serbischen „Hierarchen", welche die Volkssprache für „ein unschreibbares Patois" erklärten, in der Rezension von Dobrovkys Institutiones[6])

[1]) Kopitar, Kleinere Schriften S. 257 ff.
[2]) Ebenda, S. 262.
[3]) Ebenda, S. 13.
[4]) Istočniki dlja slav. fil. 2, 240.
[5]) Kleinere Schriften 4, 105.
[6]) Jahrbücher der Literatur 17 (1822), 71 ff. Vgl. weiter dieselben Jahrbücher 26. Band, 114.

lesen. Noch in seiner vortrefflichen Anzeige der Leipziger Ausgabe der serbischen Volkslieder,[1]) wobei er wieder Jakob Grimm und Goethe vorangehen ließ, vergleicht Kopitar das damalige Serbisch „dem trefflichen Latein der obscurorum virorum", verweist aber triumphierend darauf, daß die Volkslieder keine Einwendungen gegen „die echte Serbität" mehr gestatten, denn das Volk „. . . kann nicht makaronisiren . . .," „nur die Studierten (wozu alle gehören, die lesen und schreiben gelernt haben, makaronisiren bei den Serben, wie nach Leake's Bemerkungen bei den Griechen." Diesen Worten, welche mit den in der ersten Rezension erwähnten geradezu gleichlautend sind, schloß Kopitar seinerseits die Kampagne mit der richtigen Prophezeiung, die allerdings erst nach langen und schweren Kämpfen in Erfüllung ging: „Durch Vuk's Wörterbuch, Grammatik und diese neue, in der Orthographie mit dem Wörterbuch harmonisirende Ausgabe der Lieder ist also die serbische Literatur in Beispiel und Regel begründet; und wir können ihre Fortentwicklung ruhig ihrer eigenen innewohnenden Lebenskraft überlassen."[2])

Kopitar befand sich auch im Widerspruch mit den Russenschwärmern[3]) selbst in der Zeit der Befreiungskriege; die Aufhebung der Leibeigenschaft wünschte er schon 1811[4]) und erwartete sie 1813 (31. Januar, 2. Februar) als ein Resultat des großen Krieges,[5]) denn „Russis sine hac basi (emancipatione) vix possum favere".

Der Vergleich der slavischen Mundarten, beziehungsweise Sprachen, mit den altgriechischen Dialekten war geradezu eine Spezialität Kopitars mit seinem literarischen Auftreten im Jahre 1808.[6]) Nach ihm waren auch die Slaven auf dem besten Wege, im 9. Jahrhundert durch Cyrill eine gemeinschaftliche Schriftsprache zu erhalten, „aber das Schicksal wollte es, daß nun alle sechs Hauptdialekte und sogar einige Unterdialekte geschrieben werden wie einst die griechischen."[7])

Daß der Konnationale S. Popowitschs, des Gegners Gottscheds, nicht bloß über den Dialekt des „Eipeldauer",[8]) sondern über den

---

[1]) Jahrbücher, Band 30 (1825), 159 ff.

[2]) Ebenda, S. 160–161.

[3]) Vgl. Jagić, Briefwechsel zwischen Dobrowsky und Kopitar, XV–XX.

[4]) In einem ungedruckten Brief vom 26. Dezember. Srpska Zora 4 (1879), 86. — Die dabei erwähnte Stelle des Bedauerns über die russische Leibeigenschaft in Kopitars Grammatik (1808) finde ich nicht.

[5]) Ebenda, S. 324.

[6]) Grammatik der slavischen Sprache, XIX.

[7]) Kleinere Schriften 69. Ähnliche Stellen auf S. 40, 135, 161, 265.

[8]) Hier käme in Betracht, daß Kopitar als Junggeselle mit Freunden wie Hormayr die freien Stunden in Gasthäusern verbrachte und Wiens Umgebung

deutschösterreichischen überhaupt sehr viel Bescheid wußte, zeigte er in seiner inhaltsreichen Rezension[1]) des schweizerischen Idiotikons von Fr. J. Stalden, in der er ähnliche Werke für alle süddeutschen Landschaften wünschte.

Daß Kopitar im Gegensatz zu Jakob Grimm künstlerische Übersetzungen der serbischen Volkslieder für möglich hielt und wünschte, wissen wir bereits, da er direkt Goethe dafür zu gewinnen suchte. In seiner großen Rezension der Leipziger Ausgabe der Vukschen Volkslieder[2]) brachte er zahlreiche wörtliche Übertragungen und hätte gern das ganze Buch übersetzt, um den Lesern alle Schönheiten vorzuführen; er würde sich jedoch „überglücklich schätzen, wenn er durch vorangehende Proben auf den reichen Schatz aufmerksam gemacht, und einem Rückert, Gr. Platen oder W. Müller Lust gemacht hätte, bei ihrer Rückkehr aus dem Orient auch Serbien mitzunehmen."[3]) Dabei schreibt es aber Kopitar ebenso wie im Jahre 1816 „lediglich dem Unvermögen des Referenten" zu, wenn öfters „der treuen Übersetzung halber das Metrum nur notdürftig angedeutet, oder gar aufgegeben, oder gar der deutschen Sprache Gewalt angetan werden mußte".

Daß Kopitar namentlich am Schluß seiner ersten Rezension auch den „Krainer" stark hervorkehrt,[4]) besonders eine J. Grimm nicht zuzumutende Kenntnis „der prosodie seines dialectes," sei nur erwähnt. Wichtig ist noch der Umstand, daß Kopitar in seiner Rezension[5]) und in der oben erwähnten Widmung des ersten Bändchens des serbischen Volksliederbuches an Goethe dessen „Klaggesang von den edlen Frauen des Helden Hassan-Aga" gleich falsch zitiert, denn der Originaltitel lautet in allen Drucken: des Asan Aga.[6])

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß der schönste Parallelismus auch zwischen den beiden besprochenen Rezensionen und den Anzeigen Jakob Grimms[7]) und Kopitars der Leipziger Ausgabe herrscht, die den serbischen Volksliedern erst ihren europäischen Ruhm eintrug. Auch hier gebührt Jakob Grimm die Palme in der Hervorhebung

---

liebte; durch seine Korrespondenz mit Dobrovský hat es der „weiße Wolf" sogar zu einer Berühmtheit in der slavischen Philologie gebracht (vgl. den Index bei Jagić S. 745).

[1]) Kleinere Schriften S. 265—272.

[2]) Wiener Jahrbücher der Literatur, 30. Band (1825), 159—274.

[3]) Ebenda, S. 176.

[4]) Jac. Grimm, Kleinere Schriften S. 454—455.

[5]) Ebenda, S. 440.

[6]) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe I, 2, S. 49, 304—305.

[7]) Kleinere Schriften 4, 197—205, 218—224. Die erste Anzeige konnte V. Karadžić schon dem ersten aus äußeren Gründen später erschienenen Bande in der Vorrede voranschicken, so daß sie mit den Volksliedern gemeinsam ihren Ruhmesweg machte.

der poetischen Schönheiten und Vergleichung mit der Poesie anderer Völker, während Kopitar in seiner Besprechung, deren ihn selbst erschreckende Länge er mit „dem ewigen poetischen Interesse dieser Lieder und dem gegenwärtigen des Landes und Volkes" entschuldigt,[1]) eine Reihe erwünschter sachlicher Erklärungen und zum Beweise für seine Behauptungen teils längere Analysen, teils zahl- und umfangreiche Übersetzungen brachte. Kopitar ergänzte Jakob Grimm auch im Jahre 1825 in der schönsten Weise.

Ein unbekanntes Gedicht der Bettine.

Mitgeteilt von Ludwig Geiger in Berlin.

Den vielen ungedruckten und völlig unbenutzten Schriftstücken der Bettine, zu denen mir in den letzten Jahren mein Finderglück verhalf, schließe ich ein Gedicht an, von dem ich annehmen darf, daß es ganz unbekannt ist. Es ist in der bibliographischen Zusammenstellung bei Goedeke VI nicht zitiert; es wird auch nirgends angeführt.

Ich fand es, als ich unmittelbar nach dem Erscheinen des 27. Briefbandes der Weimarer Goethe-Ausgabe mich mit der Kommentierung eines Briefes Goethes an Fritz Schlosser beschäftigte, den bekannten Rath Schlosser, der Goethes Finanzgeschäfte in Frankfurt führte und dem Dichter über Frankfurter Verhältnisse Aufschluß gab. In der Hoffnung, eine von diesem geschriebene Schrift zu finden, über die Goethe sich ausführlich ausspricht (Band 27, S. 174, 27. September 1816), durchblätterte ich seinen Nachlaß (herausgegeben von seiner Frau Sophie, 4 Bände, Mainz 1857). Jene Schrift nun fand ich nicht, statt dessen etwas, was ich am wenigsten suchte, ein Gedicht Bettinens.

In Band II des Nachlasses, mit dem besonderen Titel: Gedichte von Joh. Friedr. Heinr. Schlosser. Aus dessen Nachlaß herausgegeben von Sophie Schlosser, Mainz 1857, S. 80—82, steht:

Auflösung einer Charade. 1806.

Charade. Von Bettine Brentano.

Wenn sich in Träumen Thürme leicht erheben,
Und an den Aesten goldne Aepfel schweben,
Wenn sich Proserpina der Gabe beuget,
Dann wird mein erstes Glied durch Glockenschall erzeuget.

---

[1]) Jahrbücher der Literatur, 30. Band, S. 273.

Doch ist sein glänzend Leben nicht zu neiden,
Weil Schatten sich um seinen Stral verbreiten,
Weil kühle Luft um seinen Schmerz versinket,
Und lebend Wasser selbst im eignen Schooß ertrinket.

Mit Grün und Roth und Gold in Lebensgluten
Gebärt mein Zweites sich in tausend Fluten,
In Raserei, im Wahnsinn zieht es trunken
Durch völkerreiche Straßen sprühend lichte Funken.

Doch wird ein liebend Herz sein Feuer
Nicht leicht entzünden; nur Apollo's Leier,
Und nur der Kranz der seine Locken bindet,
Ists der als Laren-Opfer in Flamm' und Rauch verschwindet.

Mein Ganzes lehr' ich dich nicht durch Beschreibung kennen;
Du mußt ja Gott und Welt, du mußt dich selbst ja kennen.

Auflösung.

Sonett.

Wenn Phantasie den goldnen Scepter führet,
In ird'sche Form sich der Gedanke beuget,
Dann tönt die Stunde die den Dichter zeuget,
Dem Phöbus Lorbeer Stirn' und Locke zieret:
Dem, wenn die Welt kalt seinen Schmerz berühret,
Wenn nicht das Wort die inn're Füll' erreichet,
Wenn kühle Nacht um seinen Stral sich neiget,
Bewund'rung wohl und Preiß, nicht Neid gebühret.
Nicht Lorbeer, Purpur, Gold füllt sein Gemüthe;
Ob Ruhm ihm lohne weit in fernem Lande, —
Wie mag der Schimmer tiefes Sehnen stillen?
Wenn Phöbus Kranz auf eignem Heerd dir brannte,
Verweht in Flamm' und Rauch die goldne Blüthe;
Nur süße Liebe mag dein Herz erfüllen.

Es ist wohl kaum nötig, besonders darauf hinzuweisen, daß die Auflösung von Schlosser, nur die eigentliche Charade von Bettine ist. Den meisten Lesern wird es jedoch ähnlich gehen wie mir; er wird die Charade nicht auflösen können, durch die „Auflösung“ aber mehr verwirrt als aufgeklärt werden. Daher sei ihm diese verraten; sie steht im Inhaltsverzeichnis S. VIII und lautet: „Dichterruhm“.

An der Echtheit des mitgeteilten Gedichtes ist nicht zu zweifeln. F. H. Schlosser (1780—1851) war der Sohn von Hieronymus Peter Schlosser, dem Bruder von Goethes Schwager, und dadurch schon der Frau Rath bekannt. Er wurde von Frau Rath dem Sohne empfohlen (1800), sie bekam alsbald Kenntnis von seinem Entzücken über Goethes Aufnahme (1801) und von seinen Nachrichten über Weimar (1802); er wird von ihr (1807) als „ihr literarischer Tripscher“ bezeichnet und erscheint auch sonst unter den Vertrauten des Hauses. Als solcher mußte er naturgemäß

die seit 1806 bei Frau Rath täglich ein- und ausgehende Bettine sehen. Ein Zeugnis dafür, daß sie einander gerade damals nicht fremd waren, kann man in der Zusammenstellung ihrer Namen (Mainz, April 1808) in Briefen der Frau Rath nach Weimar sehen.[1] Bei dieser engen Beziehung war es sehr leicht möglich, daß Schlosser von Bettine das Manuskript erhielt und nebst seiner Auflösung unter seinen Handschriften bewahrte.

Als bedeutsame Dichtung die Verse auszugeben, kommt mir nicht in den Sinn. Aber als eine ihrer wenigen auch der äußeren Form nach poetischen Produktionen ist sie von großem Interesse, doppelt interessant, da sie aus einer frühen Zeit und gerade aus dem Jahre stammt, in dem die Beziehungen Bettinens zu Frau Rath begannen und damit die mit Goethe sich knüpften.

Albert Lindner und Eduard Devrient.

Nach ungedruckten Briefen und Tagebuchblättern.

Von Hans Devrient in Weimar.

Adalbert von Hanstein hat in F. Arnold Mayers Deutscher Thalia (1. Band. Wien und Leipzig, Braumüller 1902) in so feinsinniger Weise Briefe Eduard Devrients an Albert Lindner aus dem Nachlasse des letzteren herausgegeben, daß ich nur bedauern muß, nicht vorher davon gewußt zu haben, um auch die Lindnerschen Gegenbriefe dazu beizusteuern. Ich handle mit Dr. von Hansteins Einverständnis, wenn ich aus Lindners Briefen und aus Tagebuchnotizen Ed. Devrients noch einiges nachtrage zur Lebensgeschichte jenes unglücklichen Dichters.

Den Jammer dieses zerstörten Lebens hat uns ebenfalls Ad. von Hanstein in seiner warm geschriebenen Lindnerbiographie (Berlin 1888) erschütternd nahegebracht. Sein Verdienst ist es, auf Grund zuverlässiger Forschung jene äußeren und inneren Erlebnisse mit feinfühliger Hand uns enthüllt zu haben. Die Krisis in dem Leben des einstigen Rudolstädter Gymnasiallehrers war der unselig verhängnisvolle Schritt seiner Übersiedelung nach Berlin. Geregelte Berufstätigkeit und feste Einnahme gab er auf, um, berauscht von dem strahlenden Dichterruhm, mit dem Schillerpreis gekrönt, ins

[1] Alle diese Stellen in „Briefe von Goethes Mutter“. Schriften der Goethe-Gesellschaft 4 (1889), besonders S. 212, 215, 221, 233, 339, 341.

Ungewisse hinaus und ohne irgendwelche Aussicht auf neue sichere Stellung nach der jungen Weltstadt Berlin zu eilen. Bis zu diesem Zeitpunkt stand Lindner dramatisch unter dem kritischen Einfluß Ed. Devrients. Von da an entglitt er seinen leitenden Händen, entzog er sich seiner unerbittlichen Zensur. Leider war er nicht gereift genug, um selbständig sein eigener Zensor zu sein. Er zerrieb sich haltlos an den ihm entgegenstürmenden Problemen einer neuen Zeit und ging schließlich zugrunde. Diesen inneren Wandel des armen Menschen mögen Stellen aus seinen Briefen an Ed. Devrient zeichnen.

Am 29. April 1864 hatte Lindner, ermutigt durch den Beifall Dingelstedts wegen seines kleinen Stückes „William Shakespeare", und veranlaßt durch den Weimarer Hofschauspieler Grans, dem Direktor der Karlsruher Hofbühne seine Römertragödie „Brutus und Collatinus" zugeschickt. „Ihnen, geehrter Herr," schrieb er dazu, „brauche ich nicht zu sagen, mit welchen Schwierigkeiten ein junger Mensch kämpfen muß, der als dramatischer Dichter beginnen will, vorausgesetzt, daß sein Product die Mündigkeit besitzt, welche nöthig ist, um überhaupt von der Kritik beachtet zu werden. Und dennoch giebt es meines Wissens keinen anderen Weg als erfahrene Leiter der Bühne um ihre Hilfe anzugehen, bis sich vielleicht in Deutschland durch den Impuls von Schillerstiftungen, Shakespearevereinen u. Ä. ein Comité begründet, welches die Pflicht übernimmt, jedem derartigen Debütanten durch Einsicht seiner Manuskripte gerecht zu werden, und ihm offenen Bescheid über seinen Werth giebt, wo jetzt so Viele in Selbstüberschätzung über Vernachlässigung oder Cabalen klagen und so sich ihr Leben vergällen. Ich selbst habe keine anderen als die oben angeführten Gründe auf die Frage: Weshalb ich Sie gerade mit dem Gesuche behellige, dem Manuscripte gütigst eine Stunde Ihrer Zeit opfern zu wollen . . ."

Einen Monat später las Devrient das Stück. Das Tagebuch sagt: „Ein großes Dichtertalent, freilich an Shakespeare genährt, oft in Nachahmung, des Styles, selbst des Ausdruckes, aber doch von Gedankentiefe und Größe der Conception. Coriolan und Cäsar spuken überall und doch spürt man den wirklich verwandten Geist." Mit motivierten Ausstellungen wurde das Manuskript dann zurückgesandt und umgearbeitet zurückerbeten (den Brief siehe bei Hanstein). Dankgefühle sind es, die durch die nächsten Briefe des beglückten Dichters sich hindurchziehen, freudiges, ernstwilliges Eingehen auf alle Ausstellungen. Dreimal wanderte das Manuskript zwischen Rudolstadt und Karlsruhe hin und her. Die Gymnasialferien führen ihn selbst nach Karlsruhe zur Aussprache über alle Einzelheiten. Inzwischen hatte Devrient nach dem abendlichen Tee den Seinen, besonders auch seinem Sohn Otto, das Werk vorgelesen, selbst immer

daran feilend und meißelnd und ändernd. „Ich finde doch jetzt mehr Constructionsfehler als beim ersten Lesen," heißt es einmal, und ein andermal: „Notierte noch viel zur Abänderung. Aber das dramatische Talent der Combination wie des Ausdrucks ist außerordentlich und grandios." Und inmitten eigener schweren Sorgen, eigenen Familienleids schrieb Devrient nach solchem Vorlesen: „Welch ein Beistand ist die Kunst mit ihrer abziehenden, enthebenden Gewalt in solchen Lagen wie die unsrige."

Als Lindner dann selbst kam, war er freilich etwas schwierig zu behandeln, war „trocken und ungewandt". Schwer begriff er, was er zur Verbreitung seines Stückes tun könne, und den Frauen in Devrients Hause mißfiel er gar „durch sein verkniffenes Schulmeisterwesen" (Tagebuch). Die wechselseitige Wertschätzung der beiden Männer war davon nicht getrübt. Zwei Monate später schickte Lindner sein Werk gedruckt:

Rudolstadt 6/X. 1864.

Hochgeehrter Herr!

Endlich erscheint hiermit der Brutus, dessen Vollendung die Druckerei verzögerte. Möge er einem günstigen Geschick entgegengehen! Es geht zwar bereits mit einer neuen Dichtung (Napoleon in Fontainebleau, worin es die ganze Erscheinung dieses Sohnes der europäischen Revolution sammt ihren vorausliegenden Thaten zu concentriren gilt) rüstig vorwärts, aber noch sitzt mir die Sorge zur Seite und setzt hinter meinen dichterischen Beruf ein Fragezeichen, ich meine die Sorge um das Schiksal des Brutus. Sollte ich wirklich, wie Green sich in meinem William Shakespeare über diesen äußert, ein Tantalus sein müssen, den die Früchte der Poesie ewig locken und ewig hinhalten? Es ist das Loos vieler heut zu Tage, ich weiß es. Wollte ich Romane zu Rührstücken zurechtschneiden, — möglich, daß ich in kurzer Zeit mit meinem Rufe zufrieden sein könnte. Aber ich habe einen Abscheu vor einer solchen Profanation und Prostituirung meines bischen Talentes. Producire ich aber aus innerstem Drange, wie ich muß, so lebe ich wenigstens Stunden, die Nichts mir ersetzt und aufwiegt. — — — Um Ihr ferneres gütiges Wohlwollen bittend, das ich ringen werde zu verdienen, zeichnet .... Lindner.

Der „Napoleon" scheint gar nicht weiter gediehen zu sein. Dagegen schickte der hastig Schreibende schon am 26. Dezember wieder eine neue Arbeit, eine Bearbeitung des Shakespeareschen Cymbeline „für die moderne Bühne", mit der Bitte um Rat und Urteil: „Besonders wüßte ich gern, ob ich in meinen eigenen Zuthaten trotz aller Vorsicht immer das rechte Maß gehalten, und ob ein Bearbeiter berechtigt sei, psychologische Fehler des Stückes, sofern sie ihm als solche erscheinen, durch andern Text entfernen zu wollen." Shakespeare hielt ihn also noch immer in starken Banden: „Ich hörte," erzählt er, „zufällig vor einiger Zeit, daß eine solche Bearbeitung durch das Shakespeare-Comité angeregt worden sei, und als ich das Stück zur Hand nahm, um seine Dispositionsfähigkeit flüchtig zu untersuchen, da wurde mir unter der Hand ein Ernst aus der Sache, eine befriedigende Disposition schien mir gefunden, und so liegt die Arbeit

eben fertig vor." Am 25. Januar 1865 las Devrient die Bearbeitung. „Shakespeares Stück aber," schreibt er im Tagebuch, „ist eben auch nur dramatisierte Novelle, nur dürftig so viel Charakterentwicklung als zum Fortgange der abentheuerlichen Begebenheit gehört, dazu noch roh und gefühlswidrig. Ein Durcheinander —, willkührlich und kunterbunt ohne höheren Sinn, auch ohne Geschmack. Dazwischen außerordentliche poëtische Schönheiten in der Rede. Dieser Dresdener Eindruck von vor 15 Jahren hat sich mir wieder ganz und gar ernent." Devrient gab es nicht, dagegen kam es in Mannheim (12. Oktober 1866) zur Aufführung, Lindner spricht sich ausführlicher über das Stück und seine Bearbeitung im Shakespeare-Jahrbuch (Bd. 3, 1868, S. 370—382) aus.

Die Proben zu Brutus und Collatinus, dessen Aufführung immer wieder hatte verschoben werden müssen, begannen Ende April 1865 — am 9. hatte Lindner noch wieder Kürzungsvorschläge geschickt. „Die Wucht des künstlerischen Geistes in dem Stücke," heißt es im Tagebuch nach der Leseprobe, „machte allgemeinen Eindruck." Tags darauf wurde das Stück wieder durchgesehen, gekürzt und mit Regisseur Fischer noch einmal besprochen, die Besetzung kleiner Rollen geändert und über alles an Lindner geschrieben. (Brief siehe bei Hanstein.) „Auf alle Ihre Ansichten über Kürzungen u. s. f.," schreibt Lindner (1. Mai) zurück, „habe ich nur Worte der Einwilligung. Ihre Erfahrung muß himmelweit stehn über meinem noch unsicheren Gefühl." Und mit philologischer Genauigkeit beantwortet er alle Einzelfragen Devrients zur Sache aus den historischen Quellen. Von jetzt an folgten Tag für Tag Proben; einzeln (besonders mit Grösser—Collatinus), aktweise, in größeren Absätzen und Gesamtproben, dazwischen Kostüm- und Dekorationsbestimmungen, kurz der ganze weitschichtige Apparat vor dem Zustandekommen einer großen, schweren Tragödienaufführung. Das Tagebuch gibt gewissenhaft Rechenschaft vom allmählichen Abrunden des Spiels: „Es formt sich schon — wir fanden noch wesentliche Kürzungen und Änderungen im letzten Acte zu machen. — Dekorationsveränderungen, Regulierungen des Textes und noch tüchtige Feile im Spiel. Nun wird's aber gut und des trefflichen Gedichtes würdig. Generalprobe: Aus der Loge sah ich nun wieder die Fehler des Stückes, wie bei dessen erster Lesung: das gespaltene Interesse, das Abbrechen der Wirkung am Schluß der Scenen. Die beiden Scenen des V. Actes hatte ich schon deshalb geändert, nun brachten wir das noch mit der Sterbescene der Lucretia zu Stande, wobei Otto (Devrient) gut half. Ich bin begierig auf den Eindruck des Abends."

Am 11. Mai 1865 war die Erstaufführung. „Die Vorstellung war gelungen," heißt es im Tagebuch, „obschon die General-

probe eine bessere Darstellung war. Unsere Schauspieler zerpflücken gern die Rede bis zur Unverständlichkeit, das nennen sie ‚Auseinandersetzen.‘ — (folgt Einzelkritik[1]) — das Stück machte seinen großen Eindruck. Ob nun dies Talent der Bühne ein neuer Stern werden wird? — Die Herrschaften waren im Theater, ließen mich rufen, sehr ergriffen von dem Stücke, ich schob es dem Großherzoge zu, daß es gut sein werde, den Dichter seiner Entfernung vom Bühnenleben in Rudolstadt zu entziehen. Es fiel auf guten Boden.“ Tags darauf berichtete Devrient an den Dichter (siehe bei Hanstein a. a. O., dazu Lindnerbiographie S. 36). Am 14. Mai schrieb Lindner:

Vor mir liegen bereits verschiedene Dokumente über den guten Erfolg meiner Muse, keines aber mir so werth als Ihr eben empfangener Brief, den ich vor allen andern zu beantworten mich beeile, wenn ich auch nicht schon jetzt auf alles genügend erwidern kann, sondern für manches Dortberegte noch Überlegungsfrist erbitte. Wie ein Kind vor dem neugeschenkten unverhofften Spielzeug sitze ich vor diesen Zeugen meines Glückes (Depesche, Theaterzettel, Brief), und mein Name, den ich da überall lese, sieht immer aus, als wäre es der eines Dritten — ganz fremden Menschen. Meinen innigsten Dank, verehrter Herr! So ähnlich muß der Dank sein, den ein Wesen empfindet, das Jahre lang auf einer öden Insel gelebt und endlich das Schiff landen sieht, das ihn wieder zu befreundeten Wesen trägt. Denn der Zweifel an mir selbst, die Nichtbeachtung, die ich früher gefunden, hatte mich vereinsamt, meinen Lebensmuth zerstört — das ist alles nun fort, abgelöst wie ein Alp, und ich athme.

Die Wiederholung der Vorstellung am 21. machte wieder den vollen Eindruck.

Es ist aus Hansteins beiden Schriften bekannt, wie Ed. Devrient nicht bei diesem Schritt der Förderung des erkannten Talents stehen geblieben ist. Er nahm weiter teil an allen seinen Arbeiten und suchte dem jungen Dichter durch eingehende Kritik und Aufmunterung so viel wie möglich zu helfen. Noch vor der Brutusaufführung hatte Lindner ihm von einem hübschen kleinen Erfolg in Rudolstadt geschrieben:

Hier existiert eine sehr gut eingeschulte Dilettantenbühne, diese gab gestern im fürstl. Theater ein bürgerliches 3actiges Trauerspiel von mir, Das Grab der Mutter, den hier noch nie erhörten Applaus, den das Stück erntete, kann ich dreist dem Spiel und dem Stück selbst zuschreiben, da der Name des Verfassers pseudonym angegeben war. Das möge mir ein glückliches Omen für einen Beifall und Erfolg bei Ihnen sein, an welchem mir mehr gelegen sein muß, da jenes Drama etwas roh in Effecten à la Räubertragödien gearbeitet ist.

Als Devrient das Stück kennen zu lernen wünschte, antwortete Lindner in richtiger Selbsterkenntnis:

---

[1]) Hauptdarsteller: Tarquinius Superbus — Rudolf Lange, Sextus — Otto Devrient, Brutus — Heinrich Schneider, Collatinus — Wilhelm Grösser, der alte Lucretius — Eduard Nebe, Lucretia — Fr. Johanna Lange.

Das Grab der Mutter zu schicken schäme ich mich. Ich habe mich im Lustspiel versucht, im bürgerlichen Drama, im Schauerstück, bin aber schließlich zu der Einsicht gekommen, daß die historische Tragödie mein Feld ist. Gewiß es ist nicht werth, daß Sie es einer Einsicht würdigen. Vor dem Brutus würde ich es geschickt haben, jetzt würde ich mir muthwillig das Urtheil stören, das der Brutus mir bei Ihnen gebildet. Verzeihung, wenn ich's zurückhalte.

Ein anderes historisches Stück aber, das ihn schon längere Zeit — „seit 6 Jahren" — beschäftigte, das jetzt „nach manigfaltiger Überarbeitung vollendet" wurde, obgleich er immer noch wieder zu feilen fand, schickte er am 30. Juli 1865 seinem Gönner „mit einiger Besorgniß": Es war die Tragödie **Hans Waldmann**. „Ich weiß wohl," bevorwortete er schon am 9. April 1865, „daß schon einige Dichter an diesem Stoffe gescheitert sind,[1] aber ich getraue mir auch die Ursache zu kennen. Man hat aus Waldmann, dem großen Bürgermeister von Zürich, nicht mehr machen wollen oder können, als was Joh. v. Müller geschichtlich aus ihm machen mußte: einen hochmüthigen Mann, der an seinem Gesetzemachen zu Grunde geht. Aber in W. liegen alle Probleme, die erst dem 16ten Jahrhundert zu lösen vorbehalten war. Er ist der Grenzpfahl zwischen Mittelalter und Neuzeit und seine Tragik liegt darin, daß er zu früh kam und mit seinen Entwürfen vereinsamt blieb. Und doch sieht man über seinem Grabe schon in der Ferne das Wetter blitzen, das die Welt reinigen und den neuen Tag heraufführen soll." Die Wirkung des Brutus hatte er erst noch abwarten wollen, ehe er den Waldmann nach Karlsruhe schickte und der Stadt Zürich bot er es zuerst an, deren historische Glanzepoche es ja verherrliche. Am 14. Mai glaubte er nochmals ein Wort für sein neues Gedicht einlegen zu müssen, ehe er es selbst schickte:

Man hat mir hier gesagt, der Waldmann sei milder durchwärmt als Brutus, aber der Guß sei einheitlicher gerathen. Die Leidenschaften seien nicht so stark auf getragen, die Wirkung auf das Publikum dürfte geringer sein, der Unterschied, will man sagen, sei im Brutus eine mehr pathetische, im W. eine mehr ethische Stimmung, wie die Griechen sagten. Ich bin begierig, was Einsicht und Erfahrung wie die Ihrige sagen, — — — denn es ist nicht die Frage, ob sich noch Einzelheiten wirksamer umgestalten lassen, sondern ob das Ganze als ein Bühnenstück lebensfähig geworden.

Devrients ausführliche Antwort ist bei Hanstein abgedruckt. Das Tagebuch gibt kurz die bittere Quintessenz: „Das Stück ist, so wie es ist, nicht zu geben, ist eigentlich ein Gedankenvorstudium dazu."

Den Dichter persönlich aus seiner Bühnenfremdheit und kleinstädtischen Schwerfälligkeit zu reißen, war Devrient fortgesetzt bemüht,

[1] Auch Gust. Freytag zählte die „Waldmänner" der älteren Zeit zu den „kläglichen Erscheinungen", „ein böses Zeichen" des damaligen Dramas. (Brief an Ed. Devrient, Dezember 1849. Westermanns Monatshefte, Oktober 1901.)

seit er aus Lindners Briefen und seiner Erscheinung in Karlsruhe erkannt hatte, wie notwendig ihm ein geistig anregendes, theaterbeeinflußtes Milieu sei. Diese Versuche, Lindner aus Rudolstadt fortzubringen und ihm in seiner Nähe eine Lebensstellung verschaffen zu helfen, trafen sich mit einem eigenen längst gehegten Wunsche Devrients: nach Karlsruhe und in Beziehung zu seinem Theater eine literarische Kraft und Persönlichkeit zu ziehen.

„Die Frage wegen Wechsel meines Wohnortes," schrieb Lindner darauf zurück, „bin ich nicht im Stande, in diesem umgehenden Briefe zu beantworten. Ich bitte ergebenst um einige Frist." Im nächsten Brief aber, als Devrient ihm das nach der Karlsruher Aufführung eingerichtete Regiebuch des Brutus zur Einsicht geschickt hatte, gibt er seiner Bewunderung über die — besonders im IV. und V. Akt — getroffenen Einrichtungen lebhaften Ausdruck und bemerkt:

An diesen Stellen lernte ich ahnen, wie wesentlich eine lebendige Anschauung der Bühne und Vertrautheit der practischen Forderungen den Baumeister einer dramatischen Fabel unterstützt. Ich bin deswegen hinsichtlich einer Veränderung meines Wohnorts mit mir ins Reine gekommen. Unbefriedigt mit meiner Existenz in einem Orte, wo alles künstlerische Leben Null ist, fühlte ich mich längst; das ist nun nach dem Erfolge des Brutus nur um so lebhafter geworden. Findet sich bei ihnen eine Stellung, in der ich mit meiner Kenntniß der alten Sprachen, besonders aber der gesammten deutschen Litteratur dermaßen verwendet werden kann, daß mir noch einige Zeit für poetisches Arbeiten übrig ist, so will ich Ihre gütige Theilnahme und den Wink Ihres letzten Briefes gern in Anspruch nehmen. Meine jetzige Stellung ist derart, daß ich zum wissenschaftlichen Taglöhner versaure: so zerstückelt ist durch den hiesigen Lehrplan und zufällig am Ort haftende observanzmäßige Ämtchen meine Tageszeit.

Jener Nebenabsicht diente es nun auch, wenn Devrient der Philologenversammlung in Heidelberg als Festvorstellung den Brutus und Collatinus bot, Lindner dazu nach Karlsruhe einlud und ihn dort als Dichter und Mensch den maßgebenden Persönlichkeiten vorstellte. Die Aufführung ging gut. Das Tagebuch berichtet: „— — der Totaleindruck war groß, das Philologenpublikum von gespannter Theilnahme und lebhaftem Beifall. Schäfer und Frau und Köchly's kamen in die Loge, Dr. Lindner war in einem Taumel von Glück, er wurde zuletzt auch gerufen. So war dieser Ehrentag unserer Bühne ganz geglückt." Lindner benutzte seine Anwesenheit in Karlsruhe dazu, „sich über seine Zukunftsaussichten zu unterrichten". Es war ein ungünstiger Augenblick durch Wechsel im badischen Ministerium: „Mit Roggenbachs Rücktritt ist die Pforte für neue Menschen hier geschlossen" (Tagebuch). Und leider scheint Lindners ungewandte Persönlichkeit wieder in Karlsruhe keinen günstigen Eindruck erweckt zu haben. Auch in Devrients Haus kam man mit ihm nur in „leidliche Unterhaltung. Lindner ist zerstreut, wenig produktiv".

Nach Rudolstadt heimgekehrt schrieb Lindner selbst (25. November 1865, Tagebuch):

Die Hoffnung, Ihrer Bühne für immer nahe zu sein, scheint sich leider zerschlagen zu haben. Ich schließe das aus dem Rücktritt Roggenbachs, dem der Rücktritt des pp. Knies den Zeitungen zu Folge gleichzeitig folgte. Ich gestehe Ihnen aber, daß ich manchmal nahe daran bin, den gordischen Knoten der hiesigen Plackereien kurzweg zu durchhauen und mir jedes geringere Amt in der menschlichen Gesellschaft zu suchen, das mich wenigstens ruhig essen läßt. Denn ein solches läßt denn auch gewiß einige Mußestunden für meine Arbeiten.

Trotz der guten Erfolge der Aufführungen in Karlsruhe wagte zunächst doch keine Bühne zu folgen. Die von Lindner bei seinem badischen Aufenthalt selbst gepflogenen Unterhandlungen in Mannheim blieben erfolglos. Dingelstedt in Weimar wollte nichts von der Aufführung wissen. Doch überraschte den Dichter, wie er erfreut mitteilte, die Weimarer Schillerstiftung für Brutus mit einer Ehrengabe. Am charakteristischsten ist die Haltung der Berliner Hofbühne. „Mitteilen muß ich Ihnen doch noch," schreibt Lindner (25. November 1865), „was mir Berlin auf die Zusendung des Brutus geantwortet hat. Das Stück könne leicht zu politischen Tendenzen ausgebeutet werden, der Sturz eines Königtums sei kein Gegenstand für die dortige Bühne. Im Übrigen erkannte man die Poesie mit übertriebenem Lobe an. So teilte mir Dessoir im Vertrauen mit. Es muß doch wohl wahr sein, daß der beste Eifer für die heutige Zeit viel zu gut ist und daß es übel steht mit dem deutschen Drama. Die Zukunft mag uns richten." Das sollte sich bald ändern. Am 6. Februar 1866 schrieb Devrient an Lindner (Brief bei Hanstein), er möge sein Stück an Hotho senden, den Vorsitzenden der Schillerpreiskommission. Schon vorher hatte er selbst seine Vorschläge für den Schillerpreis nach Berlin und an Dingelstedt geschickt.

Bange Erwartung mag den jungen Dichter während der nächsten Monate erfüllt haben. Schon am 2. Mai fragt er unruhvoll schüchtern: „Ist Ihnen vielleicht der Termin bekannt, an welchem die Preißcommission in Berlin über den Brutus entscheidet?" Er habe sich bei Übersendung der drei Exemplare an Hotho nicht weiter erkundigt. „Ich wollte aus einem gewissen Gefühle nicht als bekannt mit der Bestimmung und der Sache möglichst fernstehend erscheinen. Auch schon der zweite Preiß, z. B. eine ehrenvolle Erwähnung, wenn es nämlich dabei einen zweiten gibt, könnte von großer Wirkung für Brutus wie für meine folgenden Arbeiten werden." Der Kriegslärm drohte die ganze Aussicht aufs Ungewisse zu verschieben. Devrient hatte freilich die besten Hoffnungen für seinen Schützling, konnte aber selbst nicht zur entscheidenden Schlußsitzung nach Berlin fahren. Da verlangte mit einemmal die Generalintendanz der Ber-

liner Hofbühne von Lindner ein redigiertes Exemplar des Brutus, „woraus ich schließe, fügt er (Brief vom 9. November 1866) hinzu, daß man die Aufführung in Berlin, die schon einmal vorigen Winter der Erfüllung nahe war (Düringer und Dessoir waren dafür, Hülsen sträubte sich) jetzt ernstlich ins Auge faßt.“ Den Grund dieser Berliner Stimmungsänderung verrät eine Nachschrift des gleichen Briefes:

Noch heute — der Brief war schon gesiegelt — erhalte ich durch Mühler Excellenz in Berlin die Nachricht, das mein Brutus den Preiß errungen. Ich habe keinen Gedanken jetzt, bin wie berauscht und betäubt, aber Ihnen meinen innigsten Dank! Ich bring es vorläufig zu bessern Worten nicht. Haben Sie den innigsten Dank von Menschen, die Sie beglückt haben. L.

Vierzehn Tage darauf schickte er als ein Zeichen des Dankes den Brutus im neuen Gewande, das heißt im Druck mit der Widmung, um deren Annahme er Devrient gebeten hatte. „Was ich im vorigen,“ sagt der begleitende Brief vom 15. Dezember 1866, „nur als Anmerkung unter den Rand schrieb, wiederhole ich heute mit immer wachsenden Gefühlen der Hingebung. Ich bin nicht so blind, um nicht zu wissen, wie wenig in unserer heutigen Literatur der Beachtung der wahrhaft Gebildeten werth ist; viele, die an Begabung über mir stehn, sind aber schuld, wenn Geringere sie überflügeln, weil ihnen an rascher Popularität mehr liegt als am Selbststudium, daß aber von den Wenigen ich der Auserſehene war, ist Niemandes Verdienst als das Ihre, und was ich der Welt davon sagen konnte, waren die wenigen Worte, die am Eingange des Brutus stehn. Mehr sagen zu wollen, wäre vorläufig nicht an seinem Platze. Sie haben, so weit ich Ihre dramaturgische Thätigkeit übersehen kann, noch keinem Unwürdigen zu seiner Anerkennung verholfen — der beste Dank, den ich an Sie abstatten kann, ist das unausgesetzte Bemühen, den Erwartungen zu entsprechen, die das deutsche Volk an diesen Triumph des Brutus zu knüpfen ein Recht hat.“

Die Berliner Aufführung (Leipzig war am 1. Januar 1867 noch zuvorgekommen) fand endlich am 16. Januar 1867 statt. Lindner schreibt darüber:

Ich war nicht dort. Auch wenn ich nicht unwohl gewesen wäre, hätte ich schwerlich 3 Tage Urlaub zu einer „Theaterreise“ erhalten: Die Kritik enthält ³/₄ Lob und ¹/₄ Tadel. Die regierungsfreundlichen Blätter waren fast ganz Weihrauch. Das Publicum kühl, mit Beifall spärlich bis zur Todesscene Lucretias. Da aber außergewöhnlicher Sturm, ich gerufen, Dessoir dankte für mich. Der 4. Act wurde in der Presse zu lang befunden. Es kann sein, daß die Statsaction auf den 3. Act etwas abkältend wirkt. Düringer hat ihn daher für fernere Darstellungen gekürzt. Von Leipzig weiß ich nur, daß die erste Vorstellung sehr besucht, und der Beifall für die Darsteller „außerordentlich“ war, obwol mich das ewig wundern soll, da die dortigen Künstler besonders in der Tragödie gar zu farblos und schablonenhaft sind.

Noch mitten in allen diesen Sorgen und Hoffnungen, Freuden und Aufregungen — bald nach seinem Karlsruher Besuch — hatte Lindner schon wieder ein neues Stück begonnen: 2 Acte des historischen Dramas Stauf und Welf. „Es ist mir," schreibt er dazu (25. November 1865), „als bedürfe ich gerade von Ihnen eines aufmunternden Wortes, ehe ich weiter arbeite und außerdem bin ich Ihnen schuldig, das mit neuem Eifer zu vergelten, was Sie bisher für meine Muse gethan haben. Ich habe es mühsam zu Stand gebracht, müde vom Tagwerk stehle ich der Nacht bisweilen einige Stunden für die Poesie, und ich fürchte, manche Stelle ist auf einer verschlafenen Harfe heruntergespielt. Nehmen Sie gütigst nur den Bleistift und betrachten Sie den leeren Rand als Ihr Feld. Man soll mir nicht wieder vorwerfen, das Stück habe keine stetige einheitliche Handlung, wie man am Brutus rügte. Ich werde so geschlossen vorwärts rücken wie eine macedonische Phalanx. Der Höhepunkt fällt in den dritten Akt (Fußfall des Kaisers vor dem Löwen) doch auch der vierte hält sich zur Hälfte auf gleicher Höhe, ehe er dem Ende zustürzt."

„Groß und poetisch sind beide Helden gefaßt," schreibt Devrient nach dem Lesen ins Tagebuch, „aber ich fürchte, der historische Ballast wird sie unter die Wogen des populären Erfolges herabziehen. Die Introduction ist kleinlich dagegen." (Brief vom 10. Dezember 1865 bei Hanstein.) Frühjahr 1866 schickte Lindner das fertige Stück.

Und so bin ich denn abermals von einer poetischen Geburt befreit. Überschlage ich die Erscheinungen unsrer Tage, so bin ich so frei, das Urtheil des gebildeten Pöbels nicht im mindesten zu fürchten. Ihnen gegenüber ist das anders. Sie zeigten mir am Brutus und Collatinus so liebevoll rücksichtslos meine Schwächen am Stil und in der scenischen Anordnung, daß ich mich mit dem Gedanken befreunden lernte, den augenblicklichen Erfolg, den auch ich wohl erringen könnte, wenn ich dem Publicum seinen Modegeschmack ablauschen wollte, weit hinter das Streben stellen zu müssen, für die besten meiner Zeit arbeiten zu lernen. Anders Ihnen gegenüber ist die Sache deshalb, weil ich fürchte, Ihr Auge wird Stellen im Stauf und Welf entdecken die nicht mit meiner ganzen gesammelten Kraft geschrieben sind — Unreinigkeiten, die vielleicht ein Haschen nach Pikanterien verrathen. Ich bin bereit, Ihren leisesten Wink zur Abhilfe zu benutzen. Was die Totalordnung des Sujets betrifft, so glaube ich nicht, daß sie ein wesentliches Bedenken erregen kann. Lassen sie sich gütigst gefallen, die Sache mit deutscher Pedanterie in einem Bilde darzustellen.[1])

---

[1]) Folgt Zeichnung und Fragen: „Ist Friedrich nicht stellenweis zu kräftig gehalten, da ich im Gegensatz zu dem Granit Heinrichs ihn in einer gewissen elegischen Milde halten wollte?

Fehlt dem Stücke nicht eine Schuld Friedrichs, die seinen tiefen Fall motiviere?

Wie spielt Heinrich bei den letzten Worten des ersten Akts? Soll er zusammensinken? Das dünkt mir zu schwächlich von ihm.

Devrient war von dem Aufbau von Welf und Stauf nicht befriedigt. Er schrieb Lindner, „was ihm freilich nicht gefallen wird. Schade um die Gedanken und Charakterpracht, die an dem verfehlten Bau vergeudet ist". (Tagebuch 5. April 1866.) Schon nach drei Wochen kam das umgearbeitete Werk zurück. Lindner schrieb dazu (2. Mai 1866):

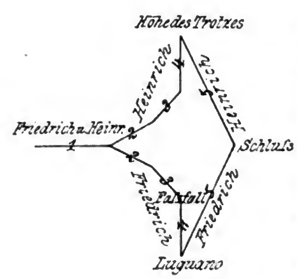
Es war, wie Sie gesagt haben, Sie haben mir böse Tage gemacht, und dennoch nicht in dem Grade, daß ich nicht den Muth gehabt hätte, sofort den 4ten Act umzugestalten. Glücklicherweise lag mir ein zweiter Plan desselben schon seit der ersten Bearbeitung im Geiste vor, und da bei mir der Aufbau des Gerüstes das Schwerste ist, so kostete die Ausführung nicht viel Zeit. Ich wage aber doch nicht eher an den 5. Akt zu gehen, als bis ich Ihnen das Bisherige noch einmal vorgelegt. Auch ersuche ich Sie, die Änderungen zu beachten, die ich in den drei ersten Acten vorgenommen, besonders um die Lücke zwischen 2 und 3 auszufüllen ...

Wenn ich Sie richtig verstand, so sollen die Frauen allein den Löwen nicht zur Nachgiebigkeit bringen, wie das der erste Entwurf zu bringen schien. Ich habe daher das Hauptmotiv des zu brechenden Trotzes in den Löwen selbst gelegt, er kommt von selbst zur Vernunft, und Agnes lockert nur den Boden. Denn wie der Löwe durch eine Confrontation mit Friedrich erst dahin gebracht werden soll, kann ich mir nicht zurecht legen. Die Wiedergeburt aus sich selbst ist natürlicher und verbürgt mehr Bestand, als wäre sie Resultat eines Gesprächs mit Friedrich. Ich denke, so wird des Stückes Grundgedanke, den Wittelbachs Worte enthalten:

Lerne das Unrecht mit dem Ganzen tragen.
Es fördert mehr als wenn der trotzge Theil
Den eignen Weg will gehn nach seinem Rechte,

d. i. das Gebot der heiligen Ordnung, mehr geläutert und einheitlicher herausgebildet sein.

Acht Tage danach las Devrient die Bearbeitung: „Ein großartig mächtiges Werk und jetzt in der Lösung des sittlichen Problems



Den Eingang des Stückes konnte ich, wie Sie wünschten, nicht durch einen andern ersetzen, wie sehr ich mich auch zerquälte. Aber ich habe Ihre Winke benutzt. Es schien mir nöthig, durch unbedeutende Figuren auf das Erscheinen der Hauptpersonen zu spannen."

Derselbe Brief bringt nebenbei noch die Mitteilung seiner weiteren literarischen Tätigkeit: „Bodenstedt hat mich mit der Aufforderung beehrt, ihm für das Shakespeare Jahrbuch etwas zu schicken. Eine Arbeit über Julius Cäsar hat er, eine andere über die Symbolik im Drama ist noch im Werden." (Vgl. Shakespeare-Jahrbuch 2, 1867, S. 90 bis 95 und 184—195.)

in dieser Riesengeschichte ganz befriedigend. Aber," fährt er gleich fort, „die Schwierigkeiten der Aufführung sind groß; wann und wo wird sie zu Stande kommen?"

Sie kam in Weimar zustande, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch des Großherzogs. Lindners Empfindungen dieser Aussicht gegenüber waren sehr eigentümlich und zeigen sein etwas überspanntes literarisches Gefühl. Er hatte auch Dingelstedt seinerzeit die erste Fassung eingereicht. Als er das Stück jetzt unter Devrients Einfluß umgearbeitet hatte, wollte er von seiner ersten Gestalt nichts mehr wissen. Er schreibt (3. Juni 1866):

Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß Dingelstedt mir gestern ein Schreiben zugesendet, worin er mir die Aufführung des Stauf und Welf in nächster Saison zusichert, weil es der Großherzog wünsche, der mich gleichzeitig zu einem Besuch am weimarischen Hof auffordern läßt. Dem Dingelstedt ist dieser Stauf und Welf, dessen ich mich jetzt schäme, also gut genug, er hat keine Ausstellung zu machen, es ist ihm gleichgültig, ob die Aufführung eines neuen Werkes Wirkung thut oder nicht.

Die Empfindung, die ich darüber habe, kommt der Entrüstung gleich. Sie muß es auch, seit Ihr freundliches Interesse an meinen Arbeiten mich belehrt hat, was die Intendantur einer deutschen Hofbühne, was noch dazu ein Dingelstedt einem angehenden deutschen Dichter gegenüber, sofern er nur etwas verspricht, thun sollte. Ich habe ihm geschrieben, daß ich zwar die Aufführung von Stauf und Welf wünsche, aber in einer vorliegenden bessern Gestalt, wovon er Abschrift erhalten würde. Ich glaube selbst, daß Grans und Lehfeld meine beiden Helden recht gut darstellen können, denn Friedrich hat zum Glück nicht dieselbe Kraft und Leidenschaft zu entwickeln, ist elegischer construirt als der Löwe, und sein Pathos deklamatorischer, wird also dem Grans passen.

„Doch das sind Friedenswerke," fügt er einem jener Briefe aus den Junitagen 1866 hinzu, „andere Interessen bewegen die Welt. Gebe Gott, daß die deutsche Kunst nicht zu lange von dem Kriegslärm in die Winkel gescheucht wird." Die Kriegswirren veranlaßten ihn auch einen darauf hinweisenden Prolog für die Weimarer Aufführung zu schreiben (der indessen, wie der Theaterzettel vermuten läßt, nachher gar nicht gesprochen worden ist). Andere kleinliche Wirren waren es, die in Weimar die Erstaufführung immer wieder hinausschoben: Ein Bühnenkrieg zwischen der Intendanz und Frau Hettstedt, der Mathildisdarstellerin. Er wurde zwar schließlich (Dezember 1866) beigelegt, aber der Großherzog, der die Premiere zu sehen wünschte, war verreist. Endlich, am 12. Januar 1867, war die Aufführung.[1]) Die Presse konstatiert einen „guten Erfolg" und die Weimarer Zeitung

---

[1]) Hauptdarsteller: Barbarossa — Grans, Heinrich der Löwe — Lehfeld, Wittelsbach — Podolsky, Hohenzollern — Milde, Alexander — Höfer, Cäsar von Mailand — Knopp, Pfalzgraf — Schmidt, Waldeck — Frl. Schulz, Kaiserin Beatrix — Frl. Knauff, Mathildis — Fr. Hettstedt, Agnes — Frl. Bußler, Heinrichs Sohn — Röficke, Landsknecht — Menzel, Montferrat — Cabus usw.

sieht die Ursache desselben nicht so sehr in dem Interesse des Stückes selbst als in dem Interesse an dem theatralischen Talent des neuen preisgekrönten Dichters. Sie rühmt dabei die praktische Ökonomie von Spannung, Erschütterung und Rührung und sagt, daß der Schwung der Diktion unserer zeitgenössischen Begeisterungslogik entsprechend sei. Besonders charakteristisch erscheint mir aber die Bemerkung, daß das Pathos so verwendbar sei, „für die Tonarten, Rezitationskontraste, mimischen Wirkungen, womit im gegenwärtigen Kunststadium die Schauspieler Glück machen.“ Der Dichter schreibt über die Aufführung:

Sehr glänzend inscenirt. Alles ging glatt und gut. Das Publicum war so freundlich mich schon nach dem ersten Acte, und so nach jedem zu rufen. Der erste gewann sich das volle Interesse, von der Steigerung bis zum Schluß des dritten. Der vierte wirkte matter, auch kannte Weimar die Aenderung im gedruckten Buch nicht. Der fünfte wirkte mit eignem Zauber durch die Weihnachtsidylle, der harmonische Ausgang wirkte befriedigend. Lehfeld war ein Löwe, wie ich mir geträumt! Alle Damen vortrefflich. Ich habe Ihnen im Buche den Text hergestellt, der in Weimar gespielt wurde, da ich dachte, es interessiere Sie, das zu kennen. Die großherzogliche Familie hat mich sehr ausgezeichnet Dem Großherzog mißfiel es, daß Herr Grans (sonst vorzüglich) im 3. Act gar zu armensünderhaft auf beide Knie fiel. Darüber hab ich kein Urtheil, desto mehr Sie, und ich sage darüber nichts. ...... Nachtragen muß ich doch noch, daß der Darsteller des Prinzen Heinrich im 4. Act (Liebesscene) mir durch seinen geckenhaften Anzug viel verdarb. Das Publicum lachte ihn aus, und darunter hatte selbst das drauffolgende Entrée des Löwen noch zu leiden. Auch hierüber äußerte die Großherzogin mir Bedauern und Unwillen.

Erst im Dezember des Jahres kam auch in Karlsruhe das Stück heraus. Devrient hatte viel Sorge um die Möglichkeit einer würdigen Darstellung.

Durch Lindners überschwängliches Lob der Lehfeldschen Darstellung des Heinrich des Löwen sah sich Devrient veranlaßt, den Weimarer Künstler zu einer Gastspielserie nach Karlsruhe einzuladen. So sollte die Erstaufführung von Stauf und Welf durch den berühmten Gast eine besondere Weihe und Kräftigung erfahren. „Das war einmal ein Fehlgriff, diese Berufung,“ schreibt Devrient ins Tagebuch, „kostet 400 fl. und schadet dem Lindnerschen Stücke mehr als sie nützt.“ Lehfeld scheint ganz die Blasiertheiten und prätensiösen Manieren des verwöhnten Virtuosen gezeigt zu haben. So machte auch das Stück noch bei der Generalprobe nur „einen geringen und verdrießlichen Eindruck“ auf Devrient, „weil kein anderer möglich, wenn eine Hauptperson, Herr Lehfeld, nur steif und kalt und gleichgiltig seine Rolle hinmurmelt, während alle unsere Künstler voll probierten. Wie man nur alle gute Lebensart so verläugnen kann, um sich ein affectiertes Ansehen zu geben. Dabei keine Spur des Lebens, keine Stimmung, kein Seelenzustand, nichts als

preciöse Rede, die sich durch Schwäche und Stärke unterscheidet." Der Abend brachte nicht viel Besseres: „Das Stück machte nur im II. und III. Act einen Eindruck. Das Interesse an den beiden Helden ist monoton und rückt vor und weicht zurück in jedem Act, in jeder Scene. Sympathisch könnten die Figuren uns nur durch die trefflichste Darstellung werden, und unsere war nichts nutz. Schneider sang wieder die ganze Rolle in denselben hochgehenden Tonwellen, überall laut und geschrieen und überall undeutlich. Der Gast .... spricht wenigstens deutlich mit energischen Konsonanten, die Schneider ganz aus seiner Sprache streifte; die anderen Rollen sind alle zu untergeordnet, die Frauen waren gut, können aber die Wirkung nicht retten. Eine verfehlte Arbeit," schließt Devrient, „die mich auch gegen Lindners Talent mißtrauisch macht."

Dieses Mißtrauischwerden Devrients gegen Lindners Talent hatte aber noch einen anderen tieferen Grund. Schon ein Jahr vorher (9. November 1866) hatte der Unermüdliche ihm abermals Bruchstücke eines neuen historischen Trauerspiels geschickt. Im Frühjahr 1867 war es fertig geworden, aber Devrient hatte es trotz aller darin wieder erkannten und anerkannten Schönheiten als unaufführbar zurückschicken müssen. Es war eine Katharina von Rußland.

Devrients Urteil war schon nach dem Lesen der ersten Akte: „Wieder markige Zeichnung, das russische Gesindel am Hofe furchtbar gezeichnet, die Liebenden reizend, aber was wird nach dem Scenarium daraus? Entsagung der Liebenden, Hinrichtung Pugatschefs. Was bedeutet uns dagegen, daß Sudermannland die Spaltung zwischen Schweden und Rußland durchgesetzt; ist das ein befriedigendes Resultat dramatischer Sympathie? Schade um die poetische Kraft, die da wieder versplittert ist." — In diesem Sinn schrieb er an Lindner; der war aber damals zu sehr im Siegesrausch des eben erhaltenen Schillerpreises, um gleich darauf einzugehen. „Mit Katharinen sehen Sie zu schwarz," schrieb er kurz, „ich bin vielleicht in meiner Skizze zu flüchtig gewesen." Am 17. August 1867 kam das geänderte und fertige Stück, Lindner schrieb dazu:

Ich kann diese Production Katharina Ihnen nicht ohne folgende Befürwortung vorlegen. Man hat mir widerrathen, Katharinen durch Gift sterben zu lassen, weil unhistorisch und zeitlich zu nahe liegend. Sie sollte vielmehr durch die Gemütserschütterungen enden. Mein Gefühl war, daß sie, nachdem sie die Summe ihres schuldvollen Lebens erkannt hat, besonders für die im Stücke von ihr zertrümmerten Geschicke an sich selbst die strafende Hand legen müsse; daß der Zuschauer nicht befriedigt sei, wenn sie eines natürlichen Todes sterbe wie alle Menschen, daß:

weil kein Richter reicht zu ihrer Höh,
sie es allein sei, die Katharinen richte.

Sie starb bekanntlich kurz nach den schwedischen Vorgängen ohne menschliche Zeugen auf ihrem Nachtstuhle und ich sollte meinen, ich könnte es hier schon mit einem kleinen freiwilligen Tränkchen wagen. Ihre Güte wird mir vielleicht mehr

Fragen und andere beantworten, an die ich gar nicht denke. Ich werde nichts am Stücke thun, bevor ich nicht Ihr Urtheil kenne.

Schon zwei Tage danach las es Devrient. „Prachtvolle gedankenreiche Poesie und kühne Charakteristik,“ heißt es wieder im Tagebuch, „Alles gewaltig und poetisch, aber doch zu abenteuerlich und von der Chronique scandaleuse des russischen Hofes dictiert“ und er kam trotz des „lebhaften Interesses, das die außerordentliche Dichterkraft einflößt,“ zu dem Schluß: „Das Prachtwerk ist nun doch der Bühne verloren um des Stoffes willen.“

„Also im Stoff vergriffen?“ fragt Lindner; aber, fügt er in schönem Kraftgefühl, zugleich resigniert hinzu, „herstellen werde ich die Katharina doch, vielleicht holt man sie später einmal aus dem Staub. Für die meisten und eben nicht unwichtigsten Winke bin ich Ihnen herzlich dankbar und werde sie zu benutzen suchen.“ Einen Monat später kam das gedruckte Buch: „Auch wenn Sie damit nichts anzufangen wissen, nehmen Sie immerhin ein gedrucktes Exemplar der Katharina entgegen. Vielleicht finden Sie mit der Zeit eine Stunde zur Durchsicht und Prüfung meiner Änderungen. Die Hauptsache hat freilich stehen bleiben müssen, wenn nicht das ganze Stück vernichtet werden sollte.“

Wir fühlen den letzten Briefen an, wie sich Lindner leise und allmählich dem Einfluß Eduard Devrients entzog. Und derselbe letzte Brief enthielt die zukunftschwere Mitteilung: „In 14 Tagen reise ich von hier nach Berlin ab.“ Damit entglitt er den sorglichen Händen des Führers seiner dramatischen Muse. Daß das nicht mit einem Schlage geschah, ist natürlich. Noch zwei Jahre lang kamen ab und an Briefe von ihm, in denen er sich zurücksehnt nach der Zeit des Ideenaustausches im Geben und Empfangen mit dem gereiften Bühnenleiter, in denen er sich wieder und wieder zurückzwingen möchte in den alten Ton der Abhängigkeit.

Sogar zu einer nochmaligen Umarbeitung der Katharina raffte er sich auf. „Ich bitte nur,“ sagt der Brief vom 23. September 1868, „dem Stück noch eine halbe Stunde Lesezeit freundlichst zuwenden zu wollen, da mir so viel daran liegt, mich in Ihrer ästhetischen Achtung ein wenig restaurirt zu wissen. Den Hofbühnen biete ichs gar nicht an, Cöln und Prag bringens im Herbst, wahrscheinlich auch Leipzig.“[1]) Allein andere Einflüsse überwogen von jetzt an und zogen Lindners Arbeitskräfte unglücklich auseinander.

Inzwischen wuchs Lindners Unmut über seine äußere Lage in Rudolstadt immer mehr. Er spricht sich eingehend darüber aus in

---

[1]) Die Aufführungen sind, wie der Bühnenalmanach der nächsten vier Jahre zeigt, an keiner der drei Bühnen zustande gekommen.

dem Brief vom 11. April 1867, in dem er, durch eine schwere Erkrankung Devrients freundschaftlich bewegt, mehr als sonst aus sich herausgeht:

Vorgestern las ich zum ersten Male in einer Zeitung die Kunde von Ihrem bedenklich bezeichneten Unwohlsein. Ich wollte in diesen Tagen an Ihren Herrn Sohn schreiben und um Nachricht bitten, da kommt heute Ihr lieber Brief. Es giebt hier einige gute Menschen, die meine Theilnahme an Ihrer Lage theilen, und wenn der Himmel auf Gebete was giebt, so müssen Sie gesund werden durch diejenigen eines Mädchens, das mir sehr werth ist. Ich für meinen Theil richte die flehende Bitte an Sie: Gehorchen Sie Ihren Ärzten. Für Sie ist es eine Pflicht, Ihre Pflicht nicht zu kennen. Mit tausendfach mehr Grund, als Sie selbst mir einmal geschrieben haben, schreibe ich jetzt an Sie: Sie sind der Welt noch mehr schuldig. Wohin ich heute in der dramaturgischen Welt blicken mag, da ist nur ein Mann, auf dem das Auge mit Befriedigung ankern mag, Sie sind es. Diese Wahrheit ist für mich so einfach, als die Behauptung, daß ich sterblich bin. — Ich habe seit Weihnachten nichts geschrieben. Ich fand die Sammlung nicht, und der Brutus nöthigte mich zu zahlreichen Korrespondenzen. Die Auslassungen der Kritik haben mich gar nicht tangirt, ich war gleichgiltig gegen Lob wie Tadel. Dieser Indifferentismus hat mir Sorge gemacht. Ich weiß mir ihn nicht zu erklären, wenn es nicht im Unmuth über meine äußere Lage begründet liegt. Erst verleidet man mir hier die poetische Production und sucht sie zu hindern, indem man durch allerlei Bagatellämtchen und wissenschaftliche Tagelöhnerei meine Zeit zerstückelt; jetzt, nachdem die Preißcommission diesen Leuten ein Licht aufgesteckt hat, kriechen sie mir um die Füße, schätzen sich glücklich, daß ein „renommirter Name in ihren Mauern weile“ u. s. w. Da faßte mich der Ekel mit Macht — ich verlasse meine jetzige Stellung. Glauben Sie um des Himmels willen nicht, daß es Übermuth, Überhebung, Sturm und Drangäfferei oder etwas desgl. sei. Meine Natur, in sich zurückgezogen und leicht, wenn sie herausgeht, wieder zurückgeschüchtert, hat diesen Kleinkram satt, wo der Mensch dem Menschen so nah auf der Nase hockt, daß man vor der Warze des Nachbarn die Welt nicht sieht. Vorläufig will ich diesen Sommer mir gehören und etwas Gesammeltes für den Winter arbeiten, die Zeit bis Michaelis aber benutzen, um mir eine Stellung fester Art an einer preußischen Bühne zu gewinnen. Ich beabsichtige zur Shakespeareversammlung 23. April nach Berlin zu gehn, mich für meine Zwecke wieder umzusehn und dabei die Shakesp.gelehrten kennen zu lernen. Überrascht hat mich das Hervortreten Ihres Herrn Sohnes als Tragöden. Ich lasse ihm herzlichst gratulieren zum Erfolg seiner Zwei Könige.[1])

Jetzt wünsch' ich nichts mehr als Ihre baldige Wiederherstellung, die mir wie Andern noch reichen Segen bringen mag.

Auch ein Vierteljahr später war Lindners Aussicht noch nicht heiterer:

Meine Zukunft steht noch ungewiß. Gegen eine Lehrstelle habe ich mich in Berlin bisher gesträubt, weil ich sie mit dem vollen Umfang ihrer Pflichten übernehmen müßte, und man nicht darauf eingehen will, mir nur ein gewisses Fach, z. B. das deutsche, also in höchstens 12—14 Stunden wöchentlich zu übertragen. Die höchsten Herren Räthe haben den besten Willen für mich, aber sie sagen: „Machen Sie uns nur etwas ausfindig.“ Dazu müßte ich die Sache an Ort und Stelle abwarten können. Ich will Michaelis noch einmal hin und mit einigen Schuldirektoren reden. Die hohen Gönner, die ich schon 2mal besuchte, noch einmal anzugehn, ist meine Natur und Empfindung nicht im Stande.

[1]) Behandelt denselben Stoff wie später Lindners „Bluthochzeit“.

Doch schon einen Monat später schreibt er:

Die Stelle eines Gymnasiallehrers ist mir von Ostern ab dort gesichert. So schwer ich auch daran ging, eine solche Thätigkeit wieder aufzunehmen, bin ich doch vor der Hand dazu genöthigt. Die Zeit bis Ostern will ich dazu benutzen, für meine literar. Interessen mir die Spalten einer Zeitung zu sichern. Überhaupt sind 5 Minuten am Ort und Stelle förderlicher als 1 Woche in Rudolstadt. Der Kreis meiner dortigen Gönner hat sich bedeutend erweitert. Ich werde Zutritt haben beim Polizeipräfecten v. Wurmb, der mit dem Bismarckschen Hause sehr liirt ist.

Wie hoffnungsfreudig klingt das noch; wie anders der erste Brief aus Berlin (15. Januar 1868):

Berlin ist doch eine wunderliche Welt. Das Materielle wird verlangt und schwer gegeben; das Geistige angeboten und schwer genommen. Ich gehe nun geraume Zeit mit dem Gesuch hausieren, einen öffentl. Vortrag halten zu dürfen (über den protestant. Gehalt der ältesten Faustbücher — der erste Theil eines Cyclus von Untersuchungen über die deutschen Volkssagen). Die geschlossenen Vereine haben ihre Programme längst fertig, Vorträge für Ostpreußen sind schon massenhaft im Gange. Meine Idee war, mich durch solchen Vortrag bei der öffentlichen Gesellschaft einzuführen und meinen Namen aufzufrischen. Bis Ostern werde ich wohl ohne Beschäftigung sein müssen, doch war es gut, daß ich mitten im Semester herging. Die Verhältnisse sind hier so weitläufig, daß sich in 14 Tagen wenig erledigen läßt. Außerdem habe ich jetzt mit der äußerlichen Verlegenheit um eine passende Wohnung zu schaffen gehabt. Herr v. Hülsen hat mich sehr — junkerhaft behandelt. Als ich ihn bat, mir den Besuch der königl. Theater zu erleichtern, weil ich, wie er voraussetzen könne, davon für meine Kunst profitiren wolle, war die Antwort: „Ich kann Ihnen nur einen Stehplatz im Parterre gewähren — ausgenommen Sonn- und Festtage — und zwar Einlaß auf ihr Gesicht, weshalb ich Sie dem Haus-Inspector vorstellen will.“ Ich weiß nicht, wie weit ich mit meinem Gefühl Unrecht habe. Besonnener Weise habe ich für dies Anerbieten nicht gedankt, oder vielmehr, ich sprach einen kurzen höflichen Dank, nahm es und ging. Der Aristokratie der Geburt die des Geistes entgegen zu setzen ziemt mir noch nicht, wenngleich ich von meinem mal benutzten Platze aus gar nichts gesehn und viel nicht gehört habe. Ein dramat. Sujet hab ich noch nicht erfaßt. Geh. Rath L. Schneider will partout, daß ich den falschen Waldemar bearbeite, den schon Puttlitz [bearbeitet hat]. Ich kenne den Stoff gar nicht. Vielleicht nehme ich einen von mir erfundenen Stoff aus der modernen Gesellschaft à la Kabale und Liebe oder franz. Sensationsdramen der Neuzeit. Leben sie wohl, verehrter Herr. Das nächste Mal hoffentlich entschiedenere Nachricht von Ihrem ewigen Schuldner.

Aus jeder Zeile spricht schon der heraufziehende Jammer des um seine Existenz mühselig und vergebens Ringenden. Früher fielen ihm die großen Stoffe mühelos zu, einer schien den andern zu drängen. Jetzt suchte er ängstlich nach Arbeit, nach einem Feld der Tätigkeit, für die er passe. Noch einmal muß Shakespeare herhalten. (23. August 1868):

Sie werden wissen wollen, was ich jetzt im Drama vorhabe? Eine Bearbeitung des Timon von Athen ist fertig geworden. Sie schütteln Ihren Kopf, ich kenne Ihr Grundsätze in Bezug auf Shakespearisches Repertoire. Ich aber kann mir nicht helfen: unter den Stücken Shakespears haben für mich Cymbeline, Timon und Antonius und Cleopatra immer soviel giltigen Kern gehabt, um auch noch unserem Geschlecht zu gelten. Bei Timon, dessen erste Hälfte von einem andern

Dichter stammt, war die Bearbeitung freilich willkürlicher, ich habe viel Eigenes zugethan, die Rückkehr Timons zur Menschlichkeit hineingebracht, die bisher der Katharsis des Stückes fehlte, ihn voll Zerknirschung über sein Hin- und Hertaumeln zwischen den „Enden der Menschheit," wohin er durch die Treue des Hausverwalters gebracht wird, durch eine ausgegrabene Giftwurzel sterben lassen, die er neben seinem Golde fand, das Stück durch die Figur der Aspasia durchmildert und das Ganze in 4 Akte zusammengezogen. Es ist fast eine ganz neue Arbeit und ich habe sie Hülsen angeboten.

Die Bearbeitung hatte, wie fast alle, kein Glück. „Der Hund des Aubri" war die nächste Novität, die er zaghaft schickte, ein unbedeutendes Stückchen voll erzwungener Lustigkeit, des ernsten Brutusdichters unwürdig. Er schreibt dazu (10. Februar 1869):

Es waren meine schönsten Tage, als ich noch Anlaß hatte, Brief auf Brief mit Ihnen zu wechseln, denn es galt meine Arbeiten. Jene Tage, da Ihr Tadel meine Freude, und Ihre Aufmunterung meine Nahrung war. Nun liegen viele Monate dazwischen. Ich habe eben nichts wieder geschrieben, und wenn ich dem Grunde der Unlust nachgehe, so mag es die Erkenntniß sein, daß ich den Ton nicht treffen kann, den man heut zu Tage im Drama verlangt. Vielleicht triebe mich das gemeine Motiv des klingenden Verdienstes auch dazu, meinen Kothurn niedriger zu schrauben und Rührstücke oder Possen zu schreiben, aber ich habe das Talent nicht dazu. — Ich kann es nicht unterlassen, Ihnen wieder eine Kleinigkeit mitzutheilen, da ich nun einmal an Ihr richterliches Urtheil gewöhnt bin. Ich glaube nicht, daß Sie sich zur Annahme des Stückes entschließen werden, schon wegen der Person Karl Augusts nicht. Lebrun (Wallnertheater) wird es in der Kürze spielen, und ehe dies geschieht, möchte ich von Ihnen wissen, ob noch etwas daran zu thun wäre. Auch wenn Karl August nicht wäre, so hätte ichs der hiesigen Hofbühne nicht eingereicht, weil man mir daselbst bis jetzt 15 Arbeiten zurückgewiesen, darunter den Brutus und Collatinus, der, 1865 zurückgewiesen, später nothgedrungen als prämiirtes Werk hier gegeben werden mußte. So lange „Alte Schachtel und Kanonenfutter" noch kein Schock Aufführungen erlebt haben, sehen wir an der Hofbühne nichts Neues. — Von meiner äußern Lage lassen Sie mich wenig sagen. Ich bin bis jetzt an einer Realschule mit 16 ao. Stunden per Woche bedacht gewesen, vielleicht ändert sichs zu Ostern. Ich leide unter dem Verdachte (der echt preußisch ist), daß ein Dichter unmöglich ein rechter Lehrer sein könne und zu unpraktisch sei. Früher fand man das doch nicht. — Ich bin seit 1/4 Jahr verheirathet. Eine bescheidene einfache Rudolstädterin macht mir das Leben behaglich. Ich frage nichts mehr nach dem wüsten Wirbel, der sich Berlin nennt.

Noch einmal konnte Devrient ein Stückchen von Lindner zur Aufführung annehmen, die dramatisierte Anekdote von Karl VII, Sire, eine Prise gefällig?[1]) „Große Freude hat mir Ihr Brief gemacht," schreibt Lindner am 7. Oktober 1869, „weil er von Ihrer Hand kam, einiges Erstaunen aber, weil er mir die Aufführung einer Kleinigkeit meldet, von der ich voraussetzte, eine Bühne wie die Ihrige, würde sie ignoriren, wie sie verdient. Das Stück empfiehlt sich dem Leser besser als dem Hörer, daran ist der Lapidarstil schuld. Es verdankt sein Entstehen dem Wunsche Lebruns, der gern den Charles douze

[1]) Premiere in Karlsruhe am 5. Oktober 1869.

darzustellen wünschte, wie er überhaupt die Manie hat, eine mimische Galerie historischer Porträts anzulegen. An andere Theater hab ich nicht gedacht. Sie werden im November eine Novität durch den Agenten erhalten, über die ich seiner Zeit Ihr verehrtes Urteil ungern vermissen würde. Nach dem Urteile der Besten geizt man nur mit den besseren Leistungen; die „Prise“ hielt ich nicht für wert, sie aus meiner eigenen Hand Ihrer Ansicht zu unterbreiten.“

Die Novität Moderne Teufel[1]) traf Devrient erst in den letzten Tagen seiner Theaterwirksamkeit. Devrient legte mit dem Frühjahr 1870 die Direktion nieder. Lindner schrieb:

So ist denn die Zeit da, daß das deutsche Theater Sie von nun ab wird entbehren müssen. Ich ganz besonders habe Grund, nicht ohne Wehmuth in diesen Tagen nach Karlsruhe zu denken, von wo aus mir so viele Wohlthaten, deren sich nicht jeder Anfänger rühmen kann, zukamen. Wir wollen hoffen, daß der Nachfolger einigermaßen das Begonnene fortsetzt, und eine durch die Zeit bewährte Richtung nicht durch eine neue erst zu bewährende stört. Ich hätte Ihnen in den letzten Tagen Ihrer Wirksamkeit gern noch etwas Bedeutenderes überreicht als Moderne Teufel, die durch Entsch schon in Ihren Händen sein müssen. — Etwas Ernsteres dagegen werde ich die Ehre haben Ihnen — natürlich privatim — in einigen Wochen zusenden zu können. Jetzt ist es im Druck begriffen. Bei dem vermutlichen Gewinn größerer Mußezeit für Sie darf ich wol bitten, daß Sie mir über beide Arbeiten zu seiner Zeit einige Worte mittheilen? Ich bin — — Ihr immer ergebener Lindner.

Es war ein soziales Trauerspiel, Zwei Frauen. Lindner wollte dem modernen Zeitstrom folgen und paßte seiner Anlage und Bildung nach doch gar nicht dazu. So bedeutet auch dieses Drama einen Irrweg. Devrient las es in den ersten Tagen der Mußezeit seines Alters. Sein letztes Urteil lautet voll Trauer: „Das Stück ist abscheulich, wie im Rausch geschrieben, lauter widrige, verlorene Menschen, die Vorgänge gezwungen, überstürzt. Die Züge von Talent darin lassen um so mehr die Verirrungen des Dichters bedauern.“

Damit reißt die geistige Verbindung der beiden Menschen ab.

Aber noch einmal hat sich Lindners alte dramatische Kraft strahlend erhoben in seiner Bluthochzeit, um dann, verschlungen vom Elend des Tages, in geistiger Nacht zu verlöschen.

---

[1]) „Die erste Idee,“ schreibt Lindner, „gab mir allerdings Lessings [Faust-] Fragment, aber sorgen Sie nicht: es hat mit meinem Entwurfe gar nichts gemein.“ Vgl. J. J. Engels Brief ‘An den Herausgeber des theatralischen Nachlasses’. Lessing, herausgegeben von Lachmann-Maltzahn. Band 2, S. 519—522.

Miszellen.

Ein mittelalterliches Liebeslied.

Das unten abgedruckte Lied findet sich, von einer Hand des ausgehenden 15. oder anfangenden 16. Jahrhunderts in Miniaturschrift eingetragen, in dem Bande XXXV. V. 7 der Zwickauer Ratsschulbibliothek. Das Vorsatzblatt weist den Eigentumsvermerk auf: liber iste est andree munczers. Vielleicht ist er identisch mit dem 1502 in Wittenberg immatrikulierten Andreas muncz albioren.[1]) Der Band enthält an erster Stelle: Speculum de confessione ... per dominum Antonium de Butreo Bononiensem = Hain, Nr. 4184. Dann folgen handschriftlich unter der Überschrift: Sequitur Epistula amatoris Collecta ex verbis pij papae anscheinend Auszüge aus des Äneas Sylvius Piccolomini historia de duobus amantibus, und daran reiht sich das folgende anmutige Liebeslied.

Ich spreche daß
An allen haß
Daß kein mensch baß
Gesellet mir
Dort vnd hir
In cristen ader heiden.

Dein antlicz czwar
Gar offenbar
Dein gesicht
Erscheinet licht
Noch heller den dy sonne.

Dein stolczer leip
Vber alle weip
Geschicket ist
An arge list
Moch aller luste wonde.

Hiervmb megetein
Mein sone schein
Mein ostertag
Mein balsam nacht
Dein lib czu mir wende.

Ich ruf czu dir
O Junckfraw schir
Mein morgen stern
Ich wolde gern
Daß ich deyn eigen were.

Mein mandel reiß
Mein paradeiß
Mein Adamant
Meins leibes pfant
Wiltu ich mag genesen.

Wo ich wan
Ab mir es got gan
Czu dinste dir
Globe mir
Wil ich gehorsam wesen.

Du lobesam
Nicht biß mir gram
Ich dine wil
Dir ane czil
Dy weil ich leb vf erden.

Dein edel gut
Frisch wolgemuth
Dein augen blick
Der libe strick
Laß mir czu teile werden.

Waß ich dir gan
Ich nit czeln kan
Daß ist vil mer
Mich durstet sere
Nach deiner lib iunckfrawe.

[1]) Album Academiae Vitebergensis ed. Foerstemann p. 6. Köstlin, Die Baccalaurei und Magistri der Wittenberger philosophischen Fakultät 1 (Halle 1887), 3: 1504 in angaria quadragesimali Andreas Müntzer bacc., 1, 24: 1509 Andreas Muentzer de Wittenburg mag. artium.

So du so mich
Meinst als ich dich
Beger ich von dir
Zcu helfen mir
Mit heilsamlicher libe.

Nun merck vnd liß
N. sein nam ist
In hoflicher acht
Mit gantzer andacht
Laß dir den wesen heymlich.

Vir vnd vir
Bustaben czir
Den namen seyn
Sy machen schein
Du salt sein nicht schewen.

Wen er meint dich
Gancz gar als sich
Auß herczen grunt
Czu aller stundt
Mit rechten ganczen trewen.

Da mitthe czwar
Der engel schar
Befel ich dich
Im himelreich
Got muß dein alczeit walden.

Maria bildt
Dein fride schildt
Sol ymer sein
Vnd anne pein
In freide mustu alden.

O edeler stam
Der lib ein flam
Got dich behut
Durch seine gut
Vor vbel vnd vor leide.

Got gesegen dich
Der daß himelreich
Besessen hat
Dy trinitat
Sal vns behuten al beide!

Zwickau i. S. Otto Clemen.

Schubarts Gedichte auf den Tod des Generals von Scheler.

Gedichte? Es ist doch bis jetzt immer nur von einem derartigen Gedicht die Rede gewesen. Dieses, im Auftrag der Witwe und der fünf Söhne des Verstorbenen gefertigt, hat Schubart in die von ihm „in der Buchdruckerei der Herzoglichen Hohen Carlsschule“ herausgegebene Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte (Band 2, 1786, S. 286—290) aufgenommen, und von da ist es in die übrigen Ausgaben (in der vollständigsten, von Gustav Hauff besorgten Reclamschen S. 124 bis 126) übergegangen. Ursprünglich ist das Leichenpoem als Separatdruck (4 Seiten Folio) erschienen. Da dieser eine große Seltenheit ist,[1] möge hier der vollständige Titel wiederholt werden. Er lautet: „Klage der Wehmuth / am Grabe / Des / zärtlichsten Gemahls / und / besten Vaters / Herrn / General-Majors von Scheeler, / Der / durch einen Steck- und Schlagfluß im 57. Jahr Seines Alters / den Seinen plözlich entrissen wurde, / geweint / von Seiner hochbetrübten Familie; / Der Wittwe: / Luisa von Scheeler, gebohrnen von Oetinger. / Den fünf Söhnen: / Karl
Eugen } von Scheeler, / Gustav von Scheeler, Lieutenant bei dem Scheelerischen / Regiment, / Ludwig
und
Franz } von Scheeler, Fahnenjunkers / unter dem Scheelerischen Regiment. / Den 26sten März 1784. / [Vignette.] Stuttgart, / gedrukt bei Christoph Friedrich Cotta, Hof- und Canzlei-Buchdruker.

Außer diesem Gedichte haben sich noch drei weitere auf Schelers Tod in Einzeldrucken[2]) erhalten, von denen mindestens eines aus äußeren wie inneren

---

[1]) Das Königl. Staatsarchiv Stuttgart besitzt ein Exemplar.

[2]) Exemplare davon gleichfalls im Königl. Staatsarchiv Stuttgart.

Gründen für Schubart in Anspruch genommen werden darf. Scheler folgte dem bekannten am 15. Mai 1782 verschiedenen General Rieger im Kommando auf dem Asperg nach und behielt dieses bis an sein eigenes Ende. Der gütige Mann erwies sich von Anfang an gegen den gefangenen Schubart höchst freundlich und verschaffte ihm mancherlei Erleichterungen. Schubart unterrichtete die Söhne des Kommandanten, und allmählich entwickelten sich zwischen ihm und der Familie Scheler geradezu herzliche Beziehungen. Es ist also von vornherein wahrscheinlich, daß der ohnehin zu Gelegenheitspoesie stets aufgelegte Dichter beim Tode seines Gönners zu dessen Ehrung alles Mögliche leistete.

Er selbst schrieb über Schelers Tod am 31. März 1784 an seine Gattin: „Daß ich dabei viel zu thun bekam, wirst Du von selbst einsehen. Ich that es mit Bereitwilligkeit, ob mir gleich oft die Wehmut meine Hände lähmte" (bei Strauß, Schubarts Leben in seinen Briefen, 1849, 2, S. 143). Damit mochten allerdings noch andere als poetische Dienste gemeint sein.

Das zweite für Schubart zu beanspruchende Gedicht ist dem Verstorbenen „von sämtlichen Offiziers Seines Regiments" gewidmet. Das heißt des auf dem Asperg garnisonierenden Regiments. Diese Offiziere waren alle mit Schubart genau bekannt, teilweise befreundet. Es ist also undenkbar, daß sie das Trauergedicht nicht bei ihm bestellten, zumal da sie weder einen persönlich geeigneteren noch poetisch gewandteren Dolmetscher ihrer Gefühle auftreiben konnten. Der Umstand, daß Schubart bereits denselben Auftrag von der Schelerschen Familie erhalten hatte, konnte ihn, der die Verse aus den Ärmeln zu schütteln pflegte, nicht hindern, dasselbe Thema noch ein zweites Mal zu behandeln. Doch ehe wir in der Beweisführung fortfahren, müssen wir das wiederum auf 4 Folioseiten gedruckte Gedicht kennen lernen:

Grabgesang
Sr. Hochwohlgebohrn
Herrn
Johann Jacob von Scheeler
Herzoglich Wirtembergischen
General-Major, Chef eines Infanterie-Regiments, und Ritter
des St. Karlordens.
Der
den 23sten März 1784 plözlich am Schlage starb,
von
sämtlichen Offiziers
Seine Regiments.
[Vignette.]
Stuttgard,
gedrukt bey Christoph Friderich Cotta, Hof- und Canzlei-Buchdruker.

Auf der zweiten Seite oben sieht man nochmals eine Vignette, dann das Motto:

Er ligt und schläft — so schlummert
Ein Schnitter auf der Garbe
Sein Tagwerk ist vollbracht.
Pope.

Hierauf folgt das Gedicht selbst:

Welch ein Donner hallt auf unsrer Veste:
Scheeler! — Vater Scheeler tod!
Blize geisseln unsers Berges Rippen;
Und es wettert von behaarten Lippen:
Vater Scheeler tod! —

Selbst die Felsenseele, die den Stürmen,
Die Gewittern ihre Stirne bot;
Wem die Wehmuth nie den Harnisch sprengte;
Wem die Träne nie die Wange sengte;
Weine Scheelers Tod. —

Und wir sollen bei gedämpfter Trommel,
Bei der Todenflöte Tränenklang
Unsers guten Scheelers Grablied singen? —
Geister Gottes, kann er uns gelingen
Dieser Grabgesang? —

Stand Er nicht noch kurz in unsrer Mitte
Hoch und gut — des ersten Herrschers Bild? —
Und entflosen nicht der edlen Seele
Kürzlich noch die kriegerschen Befehle? —
Ach, wie gut, wie mild!!

Aber plözlich war der Sand verrießelt
In der Uhr des Lebens — Scheeler fiel! —
Hingedonnert von des Schlages Blize —
Hoch herunter von des Aspergs Spize
Heult es: Scheeler fiel. !! —

Ach, so stellt euch in gedrängten Reihen
Brüder, immer um die Bahre her;
Schämt euch nicht, wenn auf verbrannten Wangen
Dicke Tropfen eurer Wehmut hangen;
Dann wie werth war's Er!! —

War Er nicht für ieden Krieger Muster?
Stand Er nicht im Schlachtenungestüm?
War nicht ieder, wenn Er um sich blikte,
Und den Feldherrn Degen muthig zükte
Freudig unter ihm?

Wog nicht Karl der grosse Menschenwäger
Unsers Scheelers Hochverdienste ab? —
Nikte nicht die schwere Schaale nieder? —
Gab Er nicht dem brafen Manne, Brüder!
Selbst den Feldherrnstab?

Aber mehr als Feldherrnstab und Orden
Adelt Ihn Sein Herz, so groß und gut;
Liebe, die dieß Herz im Blike malte;
Menschenhuld und Gnade überstrahlte
Seinen Feldherrnhut.

Ein Gefäß war unsers Scheelers Seele
Voll von Sanftmuth, Güte und Gedult —
Wenn auch Zorn aus Seinem Auge zükte;
Und Er nur des Frevlers Reu erblicte
Schmolz der Zorn in Huld. —

Laßt uns hinter Seiner Bahre schreiten
 Laßt uns Ihn — begleiten hin zur Gruft —
Fallen — Fallen müße unsre Zähre,
Wenn der lezte Gruß der Kriegsgewehre
 Donnert in die Luft.

Unser Flammendank steigt auf gen Himmel —
 In Gestirnen kreußt er um Ihn her —
Braucht ein Mann wie unser edle Scheeler
Katakomben, Urnen, Ehrenmähler? —
 Gutes Herz ist mehr.

Denn des guten Herzens Engelthaten
 Lispeln erst als Bäche in der Zeit;
Aber bald so werden Bäche Meere
Und sie brausen zu der Menschheit Ehre
 In die Ewigkeit.

[Schlußvignette.]

Keiner, der mit Schubart näher vertraut ist, wird in diesen Versen die ihm eigentümlichen Gedankengänge und Ausdrucksweise verkennen; hier ist alles Schubartsch bis auf die nachlässige und inkonsequente Orthographie und die nicht minder willkürliche, aber temperamentvolle Interpunktion. Schubartsche Art ist es schon, ein Motto anzubringen, und die Wahl des Mottos weist noch deutlicher auf Schubart hin: er zeigt auch sonst Bekanntschaft mit Pope, was schwerlich bei vielen aus seiner engeren und weiteren Umgebung der Fall gewesen ist. Um Einzelheiten zu erwähnen, verraten Redewendungen wie „Blitze geiseln unsers Berges Rippen" in Strophe 1, „Hingedonnert von des Schlages Blitze" in Strophe 5 (womit „hingeblitzt" in Strophe 8 des anerkannt Schubartschen Gedichts auf Scheler zu vergleichen ist), „Karl, der große Menschenwäger" in Strophe 8 usw., Wortbildungen wie „Hochverdienste" in Strophe 8, „Flammendank" in Strophe 12, „Engelthaten" in Strophe 13 den Verfasser mit willkommener Bestimmtheit.

Das dritte der vier erhaltenen Trauergedichte auf Scheler ist ein dem Verstorbenen von seinem einzigen Bruder, dessen Gemahlin und Kindern errichtetes „Denkmal der innigsten Liebe und Wehmut" (gleichfalls in Stuttgart bei Chr. Fr. Cotta gedruckt). Jakob von Schelers älterer Bruder, Oberstleutnant Matthias von Scheler (1724—1789), wurde später Kommandant der Festung Hohenneuffen. Auch das von diesem bestellte Leichengedicht ist nicht ohne Schwung und Feuer und könnte seiner Güte nach immerhin aus Schubarts Kopf und Feder stammen. Charakteristische Merkmale der Schubartschen Muse lassen sich jedoch daran nicht nachweisen, und so dürfte es wohl eher einen anderen, unbekannten Verfasser haben. Junge Talente, die in Schubartschen Spuren wandelten, gab es ja damals genug in Schwaben. Man könnte an Gotthold Stäudlin, den bekannten literarischen Gegner des jungen Schiller, den Begründer eines Schwäbischen Musenalmanachs, oder einen aus seinem Mitarbeiterkreise denken. Ähnlichen Ursprung mag das vierte (in derselben Druckerei wie die drei anderen hergestellte) Gedicht haben, das die gesamte Herzoglich Wirtembergische Generalität zur Ehrung ihres abgeschiedenen Kollegen fertigen ließ. Zwei Jahre vorher hatte bekanntlich der inzwischen der Heimat entflohene Schiller von jener Körperschaft den Auftrag erhalten, in ihrem Namen auf General Riegers Grab einen poetischen Kranz zu legen. Diese vierte Verherrlichung Schelers ist etwas matter ausgefallen als die übrigen, zeigt aber immer noch ein ganz anständiges Maß dichterischer Gewandtheit. Wer etwa die

Ansicht verfechten wollte, daß Schubart alle vier Stücke geliefert habe, könnte nicht ohne Grund für sich geltend machen, daß er in diesem Falle eben sich bemüht habe, möglichst verschiedene Tonarten anzuschlagen. Wahrscheinlicher bleibt aber, daß nur die beiden zuerst besprochenen Gedichte ihm angehören; denn vermutlich wäre auch bei dem Bestreben, sich zu verstecken, da und dort doch die Löwenklaue zum Vorschein gekommen.

Die württembergische Gelegenheitsdichtung hat im Zeitalter Herzog Karl Eugens große Dimensionen angenommen. Nicht nur bei Todesfällen, auch bei Hochzeiten, Kindstaufen, Geburtstagen, Amtsjubiläen, Abschieden usw. ward unendlich viel Druckerschwärze vergeudet. Nicht selten erschien ein halbes Dutzend Gedichte und darüber auf dieselbe Person bei derselben Gelegenheit. Da sich unter der großen Masse viel Erträgliches, sogar manches Gute findet, wird man mit der Annahme nicht fehlgehen, daß an der anonymen Gelegenheitspoesie der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die bekannten schwäbischen Dichter dieser Zeit stark beteiligt gewesen sind. Ihnen ihr Eigentum zuzuscheiden, wäre eine mühsame, aber nicht aussichtslose Aufgabe.

Stuttgart. Rudolf Krauß.

Zu dem Volksbuche von den Schildbürgern.

In der Ausgabe des Volksbuches von den Schildbürgern vom Jahre 1598 und den von ihr abhängigen ist in dem Kapitel: Wie ein Schiltbürger seinen Sohn lies zu einen Doctor machen vnd einen Narren zu Haus brachte (Bobertag, Volksbücher des 16. Jahrhunderts S. 408) der Ausdruck auffenthewerlicher S. P. bisher nicht erklärt. Ich löse S. P. durch Sankt Peter auf. Wir hätten dann statt des bekannten Ausdruckes wunderlicher Heiliger den anderen auffenthewerlicher Sankt Peter. Sankt Peter an Stelle von Heiliger zu setzen mag der Verfasser des Kapitels dadurch bewogen sein, daß Peter einen einfältigen Menschen bezeichnet (vgl. Wackernagel, Die deutschen Appellativnamen, Kleinere Schriften 3, 153 ff.), Sankt Peter daher den Schutzheiligen der einfältigen Menschen wie Sankt Grobian den Schutzheiligen der groben; vgl. Brandt, Narrenschiff 22. Sankt Peter wird auch in mittelalterlichen Urkunden S. P. abgekürzt; vgl. Cappelli, Lexicon Abbreviaturarum, S. 321.

Berlin. Ernst F. Krause.

Rezensionen und Referate.

Foth Max, Das Drama in seinem Gegensatz zur Dichtkunst. Ein verkanntes Problem der Ästhetik. Band I. Die Stellung des Dramas unter den Künsten. Leipzig, Georg Wigand 1902. 3 M.

„Dies Buch setzt seine Hoffnungen bei dem unternommenen Feldzuge nicht sowohl auf etwaige Überlegenheit der Taktik — dazu fehlen mir die Detailkenntnisse — als auf seinen strategischen Plan. Wenn es mir gelingen sollte, in vier Kapiteln, von ganz verschiedenen vier Windrichtungen aus vorgehend, zu demselben Resultate zu gelangen, so muß, denke ich, diese Übereinstimmung ihm mindestens dieselbe Glaubwürdigkeit verleihen, wie es eine genaue, aber auf einen Punkt sich versteifende Prüfung des Tatsachenmaterials zu tun vermöchte." Mit diesen Worten bereitet der Verfasser S. 22 darauf vor, daß der Leser nicht eine fest geschlossene Beweisführung, sondern getrennte, zur Einheit des Zieles sich zusammenschließende Gedankengänge zu erwarten hat.

Das erste Kapitel, „Mischkunst" überschrieben, sucht das Faktum zu konstatieren und zu erklären, daß auf ästhetischem Gebiete sich ein Zug nach Kombinierung, Verbindung der Kunstgattungen bemerkbar macht, sowie daß diese Verbindung nur im Gesamtkunstwerk gesucht werden kann, in Richard Wagners „Kunstwerk der Zukunft", im Volldrama, wie der Verfasser es nennen will (S. 150 f.). Foth führt richtig aus, jedes Kunstwerk sei nur ein Bruchteil dessen, was im Künstler lebt; das Fehlende müsse aus dem Vorstellungsschatz des Genießenden ergänzt werden. Diese Ergänzung, meint er, könne man und solle man also erleichtern durch Vereinigung verschiedener Künste. Insbesondere die Sprache habe die Fähigkeit, direkt Vorstellungen zu erwecken, verloren; also bedürfe das sprachliche Kunstwerk der Mischung mit Hilfskünsten, zumal heute, wo die Erziehungsweise der Entwicklung der Vorstellungskraft eher entgegen als förderlich sei. Die Verschmelzung aller Künste aber sei im Volldrama vorhanden.

Das zweite Kapitel, „Entstehung und Entwicklung des Dramas", sucht zu beweisen, daß in dem jetzigen Zug zum Volldrama hin sich der Trieb geltend macht, einen Zustand wieder zu erschaffen, der vom evolutionistischen und kulturhistorischen Standpunkte aus als der einzig normale bezeichnet werden müsse; die Griechen hätten ein Volldrama gehabt, die moderne Kultur habe es durch äußere Umstände verloren (S. 151 f.). Die Darlegung betrifft mehr die urgeschichtliche als die geschichtliche Zeit. Foth betrachtet die Werbetänze und ähnliche Betätigungen der Tiere als etwas teilweise Kunstähnliches; er schildert die Spiele der Naturvölker. Aus dem Prähistorischen werde ins Historische die Entfaltung verschiedenartiger Ausdrucksmittel wie Stimme, Geberde, Mimik, Sprache hinübergenommen. Der Kunsttrieb betätigt sich wie zuvor dramatisch. Die Differenzierung des Urkunstwerkes zu Einzelkünsten folgt erst später, wo die Kultur sich differenziere gleich der Natur. „Das Drama bildet den mütterlichen Schoß, von dem sich nach und nach die übrigen Künste losringen." Die bildende Kunst, zuerst unabhängig davon entstanden, schafft den Schauplatz fürs Drama; nun wird es Volldrama, das heißt aus allen Künsten zusammengesetzt. Dies Volldrama muß nach all der Kulturzersplitterung vom Volke wieder geschaffen werden.

Das dritte Kapitel, „Bühnendrama und Lesedrama", gelangt zu dem Begriff des Gesamtkunstwerkes auf dem Wege einer Kritik der Theorie und Einteilung der Poetik. Das Drama habe keinen Platz unter den poetischen Gattungen, sei vielmehr die Verknüpfung aller Künste zur Einheit. Daraus folge von selbst, daß das Lesedrama ein Unding sei (S. 152). Der Verfasser führt aus: die Phantasie des Lesers erschafft nur irgendwelche Vorstellungen; es handelt sich aber in der Kunst und im Volldrama nicht um irgendwelche, sondern um charakteristische Vorstellungen. Die kann der Künstler dem Genießenden lediglich durch Heranziehung aller Künste geben. Das volle Theaterdrama verfügt sowohl über die Mittel des Dichters als des Mimen, Malers, Plastikers, und es wäre töricht, diesen Vorteil aufzugeben. Das Drama ist ganz willkürlich den Geschwistern Epos und Lyrik beigesellt worden. Es gibt nur zwei Arten von Poesie, die subjektive = Lyrik, die objektive = Epik. Eine Mischung daraus kann höchstens das Lesedrama sein. Das Volldrama aber gehört nicht zur Poesie, so wenig wie zu einer oder zwei anderen Einzelkünsten, es ist vielmehr die Verbindung aller Künste als solcher, nicht etwa als dienender bloß dekorativer Mittel für eine darin vorherrschende Einzelkunst.

Im vierten Kapitel, „Das Drama und die Welt der Sinne" dunkel betitelt, will der Verfasser, ohne tief eingreifende metaphysische Probleme zu erörtern, bloß von der Warte des psychologischen Standpunktes aus auf Welt und Kunst einen vergleichenden Blick werfen. Er leitet aus der bekannten Erfahrung, daß unsere Sinne zusammenwirken, auch wenn nur

einer einen Reiz empfangen hat, die Berechtigung der Mischkunst ab. Er bespricht die Tatsache, daß wir Erscheinungen der Außenwelt nur teilweise direkt, mit den Sinnen wahrnehmen, daß wir das Fehlende durch die Phantasie ergänzen. Da nun die Künste durchaus symbolische Surrogate eines vollen Ganzen sind, so muß ein alle Künste umschließendes Kunstwerk wie das Volldrama von hohem ästhetischen Werte sein (S. 152 f.).

Das fünfte Kapitel zeigt „das Drama im System der Künste". Es sucht den Begriff des Volldramas dadurch zu klären, daß es diesem die Einzelkünste gegenüberstellt und sie mit ihm vergleicht. Es teilt die Künste in Naturkünste und Kulturkünste. Jene sind zurückzuverfolgen bis zum Ursprung der organischen Lebensäußerungen, bedienen sich der menschlichen Leibesfunktionen als Darstellungsmittel, ergeben also: Tanz, Mimik, Gesang einschließlich der Lautsprache, Musik, dramatische Keime u. s. w. Die Kulturkünste dagegen, nämlich die bildenden Künste, beginnen erst mit der Kulturentwicklung, suchen ihr Material aus des Menschen Umgebung, in der Welt der Körper. Das Volldrama ist in der Naturkunst als Keim, nach der Kulturkunst vollendet da. Da es alle Künste einbegreift, so steht es begrifflich allen Einzelkünsten isoliert gegenüber. Die Einzelkünste teilen sich in Wahrnehmungskünste, so genannt, weil sie teilweise vermittels körperlicher Empfindungen gestalten: Malerei, Plastik, Mimik, Musik, und in die Phantasiekunst Poesie; denn die Vorstellungen des Menschen, „der ganz körperlose Gedanke, die rein geistige Vorstellung allein", sind das Material, aus dem die Poesie ihre Werke aufführt; das hörbare Wort ist nur Vehikel des Materiales, sagt der Verfasser. Daraus erhellt, daß dem Darstellungsmittel nach die Dichtkunst das genaue Gegenteil des Dramas ist; denn dieses ist vollständige Darstellung des Lebens in der Außenwelt, jene eine Darstellung desselben in der Seele, ein bloßes Echo vom Drama, ein geistiges Spiegelbild der Welt, die das Drama selber ist. Die Dichtkunst vermittelt zwischen musikalischen und bildenden Künsten, zwischen Natur- und Kulturkünsten, denn sie gehört als Schwester des Gesanges zur Naturkunst und ihre Wörter und Begriffe beziehen sich unmittelbar beinahe ausschließlich auf konkrete, raumerfüllende Objekte, auf Körper, das heißt auf Objekte der Kulturkünste. Die Dichtkunst hat also Universalität, kann Zeit und Körper darstellen, umfaßt dem Inhalte nach dieselben Daseins- und Empfindungskreise wie das Volldrama, und darum hat man sich verleiten lassen, das Drama mit ihr in Verbindung zu setzen. Aber sie ist „von des Gedankens Bläſſe angekränkelt"; sie steht hinter der an einen komplizierten szenischen Apparat gefesselten dramatischen Kunst weit zurück, weil sie nur den wenigsten Lesern ein volles lückenloses Bild des vom Dichter Gewollten gibt und auch diesen wenigen ein lange nicht so intensives, wie das Drama zu erzeugen vermag.

Der Titel des sechsten Kapitels „Drama und Oper“ paßt nur für die schließenden Seiten. Als letztes faßt es den Inhalt der einzelnen Kapitel gut zusammen. Das Hauptergebnis seiner Darlegungen, betont der Verfasser, sei die isolierte Stellung des Volldramas gegen alle anderen Kunstgattungen; es sei allen übergeordnet, die Mutter der Künste im genetischen und im logischen Sinne, die körpergewordene sogenannte innere Form der künstlerischen Konzeption. Die Aufführung eines Volldramas vermag nur die Gemeinschaft der Künstler zu leisten. Der Volldramatiker muß nicht nur dem Schauspieler alle Worte vorschreiben, wie der Dichter tut, sondern jede Seite des Dramas von entsprechenden Künstlern in Skizzen und Modellen bis ins einzelne ausarbeiten lassen oder selbst ausarbeiten. Er bedarf nicht soviel sprachliche Kunst wie der Lyriker oder der Epiker, denn diese müssen auch für die Vorstellungen sorgen, während sie im Volldrama von den anderen Künsten „und dem Theater“ besorgt werden.

Zum Schluß folgt eine Verherrlichung der Oper. Der Verfasser ist überzeugt, daß die Musik nicht nur Empfindungen, sondern auch Vorstellungen erweckt. Trotzdem nennt er die Musik eines Volldramas das Meer des Gefühles, auf dessen Wellen das Schiff der Handlung schwimmt. Das Drama ist nach seiner Auffassung die Körperwelt und die Welt des Gedankens, die Musik ist das Gefühlsecho. Das Musikvolldrama ist die volle Versinnlichung jener inneren Form des Gesamtkunstwerkes, wie es jeder echte große Künstler innerlich schaut. Der ganze Theaterraum ist gleichsam das Bewußtsein des Publikums. Die Vorgänge auf der Bühne sind die durchs Gehirn zuckenden Vorstellungen und Gedanken. Das gedämpfte Orchester in der Tiefe ist der Strom der Gefühle und Stimmungen, die jene Vorstellungen und Gedanken begleiten. Nur das Musikdrama kann wahres Volldrama sein, nur es wirkt direkt auch auf das Gefühlsvermögen, nicht nur wie das musiklose Drama auf das Wahrnehmungsvermögen. —

Ich habe die Ansichten des Verfassers tunlichst mit seinen Worten wiedergegeben. Er spricht oft bildlicher, als ich verstehen kann. Aber er ist ernst bemüht, seine Meinung sachlich zu verfechten und setzt sich gerne zustimmend und verneinend mit den Meinungen anderer auseinander. Er ist ganz von seiner Aufgabe erfüllt. Daß er für das Wagnersche Kunstwerk der Zukunft eine Voreingenommenheit mitbringt, die ihn vieles, auch z. B. das griechische Drama eigentümlich ansehen läßt, ist ersichtlich. Ich für meine Person kann mich zu seinem Glauben — denn es ist ein Glaube, er erwartet das Volldrama ja erst von der Zukunft — nicht bekehren.

Man muß die Erschaffung des Kunstdramas der Zukunft überlassen. Bis jetzt ist keine Kunstgattung bekannt, in der sich zwei Künste in gleichwertiger Geltung zu einer Einheit zusammengeschlossen hätten. Mir

wenigstens scheint eine immer vorzuherrschen: die Plastik über die Bemalung der Figur, die Musik über den Operntext und manchmal selbst über die Liedstrophe; oder neben der anderen zu wirken wie das Bild auf der Vase. Eine Verbindung von mehr als zwei Künsten wird die Überordnung einer über die anderen mindestens ebenso fordern, wenn die unentbehrliche künstlerische Einheit erreicht werden soll. Die aus der Eigenart des Kunstmateriales erfließenden Stil- oder Ausdrucksgesetze werden sich immer gegenseitig einschränken beim Zusammenwirken verschiedener Künste, wie denn Bühnenarchitektur und -Plastik den entsprechenden freien Künsten nicht gleich ist; sie geben sogar ihr kunstübliches Material in Unterordnung unter eine andere Kunst auf. Es erheben sich aber noch andere wesentlichere Bedenken gegen das Zweckgemäße und Wünschenswerte des Universalkunstwerkes.

Gewiß ist gleichzeitiges Wirken von Reizen auf verschiedene Sinnesorgane eindrucksvoll. Es ist aber fraglich, ob dabei konzentrische, einheitliche Wirkung möglich ist. Denn obwohl ja, wie Foth richtig sagt, bei der Reaktion eines Organes auf einen Reiz andere ungereizte Organe mitempfinden, wird doch bei einer bewußten gleichzeitigen Inanspruchnahme verschiedener Sinne öfter Zerstreuung als Sammlung erreicht und die Ermüdungsgrenze rascher überschritten. Es ist nicht Romanphrase, sondern der Ausdruck einer richtigen Beobachtung, wenn wir sagen: er war so von der Schönheit ihrer Erscheinung eingenommen, daß er ihre Anrede überhörte; sie war so von dem Klang seiner Stimme befangen, daß sie die Unscheinbarkeit seiner Gestalt nicht wahrnahm. Es wird also bei starken Reizen auf einen Sinn die Empfindungsfähigkeit anderer sogar ausgeschaltet, wenigstens das Bewußtwerden ihrer Auslösung gehemmt. Die gleiche Erfahrung machen wir vor der Bühne: eine besonders fesselnde Szenerie beschäftigt durch die starke Inanspruchnahme des Auges unser Gesamtauffassungsvermögen so, daß wir die gesprochenen Worte oder die Musik überhören, jedenfalls nicht mit vollem Eindruck hören. Damit ist doch gerade erwiesen, daß künstlerische Leistungen von starker Wirkung auf einen Sinn gleichzeitige Eindrücke auf die anderen Sinne abwehren, also ihre Beschäftigung zwecklos machen. Oder daß beim Zusammenwirken verschiedener Künste keine von ihnen einen Sinn völlig beschäftigen darf, daß sie alle vielmehr eine geringere Wirkung ausüben müssen, als sie vermögen, um die Tätigkeit aller Sinne, an die sie sich wenden, zu ermöglichen. Warum aber soll man die Leistungsfähigkeit jeder einzelnen Kunst beschränken? Auch Foth verlangt doch, daß jede einzelne Kunst intensiv einbringe, was ihr extensiv abgeht.

Und ein Zweites. Selten erfaßt eine Vorstellung, die durch äußere Reize in uns geweckt ist, uns in gleicher Weise wie eine Assoziationsvorstellung, die aus der Phantasie gebildet wird, die gar keine bestimmte Erscheinungsform annimmt und annehmen könnte, weil sie sich in realen

Erinnerungsbildern nicht voll einfangen läßt. So bleibt die vollendetste Bühnenszenerie oft hinter dem zurück, was unsere Phantasie angeregt durch Worte oder Töne sich innerlich gebildet hat; und wie selten entspricht die körperliche Erscheinung einer Schauspielerin, eines Sängers ganz dem Bilde, das wir uns nach dem Maße ihrer Sprachkunst, seiner Singkunst erschaffen? Das Hinzutreten anderer Künste kann also unsere Illusion, die durch eine Kunst geweckt ist, mindestens ebensoleicht stören, ja zerstören, als ihr nachhelfen. Sagt doch auch Foth: das Kunstgenießen sei ein Nachschaffen, eine Reproduktion, der Künstler rege mehr an, als er gebe. Ich meine, alle Künstler zusammen können nicht alles geben, alle können nur anregen, das Beste auslösen, was im Genießenden steckt, oder wie Foth sagt: sie müssen den ergänzenden Phantasiestrom in nötigen Fluß bringen.

Ein Drittes. Es handelt sich bei der Wirkung von echten Kunstwerken nicht ausschließlich um Erweckung von Vorstellungen, sondern um Erweckung von Stimmungen. „Was ist jedes Kunstwerk anderes als eine Gefühlsprojektion?“ fragt Foth. Nun, so muß es auch wieder ins Gefühl wirken. Es kann etwas für die Vorstellung vollkommen sein, es läßt uns kalt; wir verlangen eben die Auslösung von Gefühlstönen. Und sie sind, soweit sie ästhetische sind, das eigentlich Poetische, das Stimmungsvolle, jener Zustand, in dem man fühlt, daß man fühlt, in dem ein gewisses Gleichgewicht unserer Gefühlstöne hergestellt zu sein scheint, so daß sie wie eine Einheit, wie das Bewußtsein des Gesamtfühlvermögens empfunden werden. Das Poetische wird aus des Menschen Seele der Natur und der Kunst gegeben. Der kahle Stein, an dem ich von der Geliebten schied, ist durch Assoziation poetisch; der dürftige Stuhl, auf dem Großmutter einst Märchen erzählte, ebenso. Und jeder, der den Namen Künstler wirklich verdient, gibt seinem Werke Stimmung, dem Schlosse wie der Sonate, dem Bilde wie der Dichtung, gibt ihm seine Stimmung, sein menschlich Fühlen, sein Gesamtgefühl. Und dieses im Genießenden wieder zu erwecken ist sein Ziel, sein Triumph. Dazu bedarf er als Hilfen der Vorstellungen, die bei ihm jene Stimmung ausgelöst haben oder auszulösen pflegen, in der Erwartung, daß diese Vorstellungen bei dem Genießenden die gleiche auslösen werden. Und die Disposition und Komposition dieser Vorstellungen zu Darstellung zeigt uns den Künstler. Mancher ist Poet im obigen Sinne, hat aber nicht das Kunstvermögen der Mitteilung seines Poetischen. Mancher hat Kunstfertigkeit, ist aber kein Künstler, weil sein poetisches Vermögen zu dürftig ist. Im Künstler ringt das Poetische mit dem Kunstgemäßen. Das Poetische ist seiner Natur nach undeutlich, dämmernd, unbegrenzt, verschwimmend. Das Künstliche dringt auf deutliche Erscheinung, fest umschriebene, klare Form.

Ich habe diese allgemeinen Betrachtungen hier für nötig gehalten, weil Foth den Hauptgewinn seines Volldramas darin sieht, daß es alle

Vorstellungen, die eine Kunst auftauchen macht, durch andere Künste darstelle. Damit wird aber der Möglichkeit der Stimmung noch mehr entgegengearbeitet; denn das bringt noch mehr Deutlichkeit, die das Unbestimmte des Poetischen verscheucht. Und damit kommt nach meiner Auffassung das Universalwerk um den besten Teil dessen, was ein Kunstwerk bieten kann und soll.

Soviel im allgemeinen über die Bedenklichkeit der Universalkunstwerkes. Und nun noch etwas über die Auffassung des Dramas durch Foth. Er gesteht der Poesie einen Vorrang unter den Einzelkünsten „in der Bemutterung" des Volldramas zu, solange es nicht aufgeführt wird. Nehmen wir aber einmal einem Volldrama bei der Aufführung die Poesie, dann ist es Pantomime, Konzert, Gemäldeausstellung :c., aber gewiß kein Drama mehr. Dagegen bleibt es recht wohl ein Drama, wenn wir ihm die Poesie lassen und die anderen Künste nehmen. Wenigstens in dem Sinne, in dem wir das Wort Drama zu gebrauchen pflegen. Foth will unter Drama etwas anderes verstanden haben; dann sollte er den anderen Begriff anders nennen und uns gestatten, das alte Wort im alten Sinne weiter zu verwenden. Wir verstehen unter Drama ein Sprachkunstwerk; er leugnet, daß die Sprache fürs Drama irgendwelche Wichtigkeit besitze. Er will ja überhaupt als Material der Poesie nicht die Sprache ansehen, sondern die Bedeutung der Worte, die in der Sprache enthaltenen Vorstellungen. Die Berücksichtigung der sprachlichen Klangeffekte lehnt er ab, weil sie die Poesie nur noch als Mischkunst gelten lassen könnte. Nun, das wäre ja kein Schade. Aber ein Verlust für die Kunst ist die Preisgabe der Sprachklänge. Jede Kunst fordert sinnliche Erscheinung, um auf Sinne wirken zu können; warum soll die Sprache ihr Vermögen, sinnlich zu erscheinen, zu klingen, nicht üben? Auch sonst wird in der neueren Ästhetik freilich die Bedeutung des Wortes sehr stark über dessen Lautwert gesetzt. Es offenbart sich darin ein Drängen nach dem reiner Poetischen. Es sollte aber nicht vergessen werden, daß ein sprachliches Kunstwerk auch mit wenig oder ohne Bedeutung des Inhaltes durch seinen Wohllaut allein wirken, sogar Stimmung wecken kann, wie jeder Schillerfreund empfunden hat. Foth sollte um so zurückhaltender in diesem Punkte sein, als sich nur von der Einschätzung des Wortklanges aus der innere Übergang zur Vokalmusik gewinnen läßt. Beinahe mit demselben Rechte, mit dem man der Poesie den Lautwert absprechen und für sie nur den Inhalt der Worte gelten lassen will, könnte man der Malerei den Wert der Farben absprechen; denn ihre Zusammenstellung bildet Figuren, und Figuren bedeuten etwas: dieser gelbe Klecks einen Baum, der grüne Klecks Rasen, der violette fernen Wald, der blaue Luft usw. Sind da die Farben in anderem Sinne Vehikel der Bedeutung als der Lautkörper des Wortes?

Ich glaube, wir müssen dabei bleiben, die Poesie als Sprachkunst zu bezeichnen, die Sprache als ihr Material anzusehen und danach ihre

besonderen Gesetze zu suchen, die für jede Kunst zuerst aus der Eigenart des Materials gesucht werden müssen. Da das Drama, auch das Volldrama, ohne Sprache aufhört zu sein, so gehört das Drama zur Sprachkunst. Freilich ist es nicht ganz leicht, es von den anderen sprachlichen Kunstgattungen abzuscheiden; aber es läßt sich ja auch die Lyrik nicht reinlich von der Epik absondern.

Der Name Drama greift wie der der Lyrik eine Begleiterscheinung heraus, die actio, Geberde. Sie könnte stumm sein wie die Lyrik dem Namen nach wortloses Saitenspiel. Durch ein Akzessorisches, das zum Wesen nicht unentbehrlich ist, wurden beide Gattungen von der Epik abgetrennt. Das entscheidende Merkmal für das Drama ist die Ichrede ohne Einführung des Sprechers durch den Dichter. Alle Beteiligten sprechen in erster Person, keinem wird das Wort vom Dichter erteilt: denn die vor die Einzelreden hingeschriebenen oder gedruckten Namen sind ja nur prosaische Hilfen, sie gehören nicht zur Dichtung selbst. Epik und Lyrik können die Ichform verwenden, auch den Dialog, das Drama muß sie verwenden. Aus der Ichform ergibt sich das bekannte Kriterium, das Drama sei gegenwärtig, zeitlich und räumlich gegenwärtig, anwesend. Den Inhalt der Ichreden bilden seelische Wandlungen, Urteile, Willensakte, Erzählung vergangener, Verabredung künftiger körperlicher oder seelischer Handlungen :c. Die dramatische Person spricht, sie handelt nicht leiblich; der Schauspieler handelt, führt das aus, wozu sie in Worten den Willen kund tut; seltener begleitet sie eine gleichzeitige Handlung mit Worten, weil ein Beschreiben des Tuns (außer bei der Unterweisung) nicht zu geschehen pflegt; zumeist verkündet sie die seelische Tat, den Entschluß zu einer künftigen körperlichen. Mit ihren Reden beeinflußt sie sich (Überlegungsmonolog, Monodrama) oder andere. Es geht im Ich oder im Mitunterredner eine Veränderung vor sich, ihr Wesen, ihre Meinungen, ihre Gefühle, ihre Zustände treten in Widerstreit mit sich selbst oder mit anderem, daraus entsteht ein Fortschritt, ein Entschluß zu etwas Künftigem. Ein Lied wird nicht leicht eine Entwicklung zum Entschluß hin aussprechen; das Ichlied hält eine erregte Stimmung aus einem früheren Erlebnis fest, faßt ein Erlebtes in den Hauptsachen zusammen und spricht die nachhallende Stimmung aus. Auch der Epiker hat die Wirkung dessen, was er erzählt, hinter sich, außer im Tagebuch- und Briefroman, bei denen aber der Dichter doch zumeist einleitungsweise erklärt, daß er das Ganze abgeschlossen vor sich habe. Für das Drama gibt es nur das Vorwärts. Was den Inhalt des Dramas bildet, ist nicht erlebt, es wird erlebt. Im Dialog stoßen wie in der wirklichen Welt die Erlebenden aufeinander, gegeneinander, zueinander. (Selbst der Monolog verwendet gerne die Anrede, die Fiktion eines zweiten Ichs, eines Zuhörers, und sei er eine Gottheit oder eine Allegorie.)

Es ist nicht abzusehen, warum diese Form der Sprachkunst nicht existenzberechtigt sein sollte auch ohne Aufführung und Aufführbarkeit. Es reichen doch die sprachlichen Mittel zu erschöpfendem Ausdruck völlig hin. Steht doch auch der Dialogus neben der Diatribe oder der Oratio. Wie der Rhapsode verschwand und doch ein Epos blieb, wie der Liedsänger entbehrlich wurde und doch eine Lyrik blieb, so konnte auch auf den agierenden Darsteller verzichtet werden und ein Drama in Schrift und Druck fürs stille und laute Lesen bleiben. Es wurde überall der direkte Verkehr des Publikums mit dem Dichter, der zugleich Sprecher, Sänger, Mime war, auch der mit dem schöpferischen Interpreten geopfert. Und die Fortschritte der sprachlichen Kunstfertigkeit wollten dem Drama, dem Sprechen gegenwärtiger, in die Zukunft wirkender Personen größere Freiheit des Stoffes öffnen, als bei Rücksicht auf die Bühne möglich ist.

Denn die Bühne schränkt die Stoffwahl ein. Intimitäten, z. B. sexuelle, selbst legal eheliche werden unmöglich. Sie engt zeitlich und räumlich die Ausbreitung des Stoffes ein; der Bühnenraum ist künstlich und enger als der natürliche Boden der dramatischen Dichtung. Das Drama wendet sich nur durchs Ohr an die Phantasie und an das Gefühl; das Theaterstück auch durchs Auge; es beengen also die Gesetze der bildenden Kunst die Beweglichkeit der sprachlichen Kunst; die Rücksicht auf die Bühnenerscheinung wirkt modifizierend auf Disposition und Komposition, auf Ton und Wortwahl. Fürs Theater muß alle poetische Sprache verstärkt, vergröbert werden, damit sie in den Zuschauerraum wirkt. Es kann also eine Dichtung ein vorzügliches Drama und doch kein Theaterdrama sein. Ja das Theaterdrama wird zumeist von dem Poetischen im engen Sinne des Wortes, von dem zarten Stimmungswesen etwas opfern müssen. Denn, wie gesagt, dieses widerstrebt der völlig sinnfälligen Klarheit, die doch das Theater gibt. Die theatralische Dichtung liegt also mehr nach der Seite des Künstlichen, Kunstvollen, die dramatische nach der des Poetischen.

Die Oper sucht beides zu vereinigen. Wir sprechen unwillkürlich rhythmischer, summen, singen in Zuständen der Erregung, des seelischen Affektes. Dies naturgemäße Steigern des Wort- und Satzakzentes und -Tones fixieren wir im Gesang, in der Oper künstlerisch, bilden es aus, vollenden es zur Kunsterscheinung. Daher sind in der Oper die Gefühlselemente der eigentliche Teil des Inhaltes, die leidenschaftlichen Situationen. Ein guter Operntextdichter hebt sie heraus und drängt andere Teile des Stoffes zurück, z. B. Richard Wagner im Tristan. Insoferne leistet er also dem Gefühle mehr als der Vorstellung. Da aber nun ein fortgesetztes Singen idealisch ist (noch mehr als ein durchlaufendes Metrum), so muß die ganze Umgebung der Singenden ins Idealische, Prächtige gehöht werden. Daher berührt sich die Oper mit dem Ausstattungsstück. Und durch dieses

konnte man auf die Idee des Universalkunstwerkes kommen. Vom Drama entfernt es sich dabei weit und weiter.

Um so sicherer wird das Drama als Sprachkunstwerk, ob verkannt oder erkannt, im Buche und auf der Bühne fortbestehen und auch nicht ausgetilgt werden durch etwaige Versuche, Foths Zukunftstraum zu erfüllen.

Graz. Bernhard Seuffert.

Geschichte der polnischen Literatur. Von Dr. A. Brückner. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag 1901. Auch unter dem Titel: Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen. Erster Band. 7.50 M.

C. F. Amelangs Verlag in Leipzig stellte sich die zeitgemäße Aufgabe, die deutsche Literatur durch Einzeldarstellungen der „Literaturen des Ostens" von Böhmen bis Japan zu bereichern. Von solchen für die „Gebildeten der Nation" von Fachmännern geschriebenen Werken sind bisher erschienen: Geschichte der persischen Literatur von Paul Horn (Straßburg), der arabischen von C. Brockelmann (Breslau), der chinesischen von Wilhelm Grube (Berlin), der byzantinischen und neugriechischen von Karl Dieterich (München), der türkischen Moderne von Paul Horn (Straßburg).

Die Geschichte der slavischen Literaturen, die in der I. Gruppe „Literaturen europäischer Länder" den Hauptraum einnehmen wird, wurde in der glänzendsten Weise durch eine polnische Literaturgeschichte des Berliner Slavisten A. Brückner eingeleitet, der damit überhaupt die beste Darstellung der gesamten polnischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1901 lieferte. Dieses Lob, das dem Werke auch von den berufensten polnischen Kritikern gespendet wurde, will sehr viel bedeuten. Die Literaturgeschichte erfreut sich nämlich auch bei den Slaven in der jüngsten Zeit einer größeren Aufmerksamkeit und hat bedeutende Leistungen aufzuweisen, wie Pypins vierbändige Geschichte der russischen Literatur, Jaroslav Vlčeks noch nicht vollendete Geschichte der tschechischen Literatur und das Sammelwerk „Die tschechische Literatur im 19. Jahrhundert", von dem bisher zwei stattliche und inhaltsreiche Bände erschienen sind. Eine sehr verdienstvolle, auch in deutscher Sprache zugängliche Geschichte der polnischen Literatur hatte Wl. Spasowicz, ehemaliger Professor der Rechte und später einer der hervorragendsten Advokaten in St. Petersburg, zu der bekannten „Geschichte der slavischen Literaturen" von A. Pypin beigesteuert. Dazu kam 1899—1900 eine sechsbändige Literaturgeschichte von dem Warschauer Kritiker und Literarhistoriker (jetzt Professor an der Lemberger Universität) Peter Chmielowski und 1900 ein ähnliches fünfbändiges Werk vom Grafen Stanislaus Tarnowski, dem Professor der polnischen Literatur und Präsidenten der Akademie der Wissenschaften in

Krakau. Ich will den feinfühlenden Ästhetiker und geistigen Führer der Krakauer Konservativen, Tarnowski, den fortschrittlichen Historiker Chmielowski, der namentlich dem ideellen Gehalt der polnischen Literatur seit 1750 nachging, und den vielseitigen polnisch und russisch schreibenden Stern des russischen Advokatenstandes nicht näher charakterisieren, da man objektive und erschöpfende Urteile über ihre Leistungen bei Brückner selbst nachlesen kann (536, 546 ff., 542).

Brückner gibt in ungemein knapper, aber vortrefflich charakterisierender und immer von selbständigem Urteil zeugender Weise die Resultate dieser und vieler anderer Forscher wieder, welche ihm namentlich auf dem Gebiete des Humanismus, der Reformation und des 19. Jahrhunderts vorgearbeitet haben, zum großen Teile aber die Resultate seiner eigenen umfassenden Studien und Arbeiten. Er selbst durchforschte ja die ältere Literatur, die Wechselbeziehungen der polnischen Literatur zur tschechischen und russischen, und ganz besonders die vielfach unbekannte und verkannte Literatur des 17. Jahrhunderts, in welchem die Polen die ihnen fehlende Literatur des Mittelalters geradezu nachholten, was alles erst von Brückner ins richtige Licht gestellt wurde.

In der slavischen Philologie war Brückner bekannt als eifriger Forscher auf dem Gebiete der Linguistik, Altertumskunde, Mythologie und Ethnologie. So wird es begreiflich, daß niemand wie Brückner die slavischen Rasseneigentümlichkeiten der Polen, ihren speziellen Nationalcharakter und im Zusammenhang damit viele Erscheinungen der Geschichte und des gesamten geistigen Lebens der Polen aufklären konnte. In der Schilderung der alten Slaven wird man bei Brückner manchmal an Herder und die slavischen Romantiker erinnert, so daß sein Urteil besondere Beachtung verdient, da er doch ein ganz moderner Gelehrter und strenger und objektiver Richter ist, der die Schattenseiten der Polen und Slaven überhaupt genug hervorhebt, namentlich bei der Schilderung des langen kulturellen Rückstandes und dann des Niederganges des staatlichen und geistigen Lebens seiner Landsleute. Mit Vergnügen liest man weiter die Bemerkungen über den „Sarmatismus“ der Polen; über Oblomov als allgemein slavischen, nicht bloß polnischen oder russischen (verewigt in Gončarovs Roman) Typus (257); über die religiöse Toleranz der Slaven und den ganz unslavischen, von den Griechen aufgepfropften Haß der Russen gegen die „Lateiner“; über die schönste Paraphrase der Psalmen in den slavischen Literaturen von „dem ersten und lange hindurch einzigen polnischen Dichter“ Kochanowski (73—74); über den durchaus unphilosophischen Geist der slavischen Rasse (432), so daß die Hegelsche Philosophie bei den Polen sonderbare Blüten trieb (433—435, 468); über die immer keuschen slavischen Musen, welche wenig französische Erotik und Zolaschen Naturalismus vertragen und selbst einen Przybyszewski zwingen, seine Wirksamkeit in Deutschland

auf polnischem Boden zu mildern (604); über den altruistischen Charakter der polnischen Literatur, den sie jedoch mit der russischen und auch mit anderen slavischen gemein hat (vgl. dagegen S. 624). Schön wird dabei der frauenhafte Charakter der polnischen Literatur betont, die nach Brückners wahrscheinlich klingender Hypothese überhaupt Frauen ihren Ursprung zu verdanken hat, obgleich im alten Polen kein Frauenkult und Minnedienst aufkommen konnte, und im 19. Jahrhundert solche „in der Frauenliteratur aller Zeiten und Länder überragende Erscheinungen“ wie E. Orzeszko und Konopnicka aufweist und überhaupt eine Beteiligung der Frauen zeigt, „die Franzosen oder Russen vollkommen fremd ist“. Kein Wunder, daß auch die Emanzipationsbestrebungen auf polnischem Boden viel von ihrer Schärfe verlieren (595). Auch der streng nationale und dem Kosmopolitismus abholde Charakter der polnischen Literatur und Kunst überhaupt wird richtig dadurch erklärt, daß sie allein Träger nationaler Kultur und Interessen geworden sind, wodurch sie allerdings auch an die kleineren slavischen Völker erinnern.

Überraschend mußte beim Charakter der bisherigen Arbeiten Brückners seine Darstellung der neueren und selbst allerneuesten Literatur wirken. Die vortrefflich gelungenen Porträts des Dreigestirnes der polnischen Emigrationsromantik, Mickiewicz, Słowacki und Krasiński, die Schilderung der weniger bedeutenden und durch Zensurfesseln beengten und wegen der traurigen Verhältnisse allzulange dauernden Romantik in der Heimat, des „Erzähler-Trio“ Korzeniowski, Kraszewski, Rzewuski, des Warschauer Positivismus nach dem Jahre 1863, der „neuesten poetischen Flutwelle“, Sienkiewiczs und anderer Romanschriftsteller zeugen von großer Sachkenntnis und Urteilskraft; auch die Darstellung ist trotz aller Kürze und mancher stilistischen Härten fließend und ungemein anziehend.

Brückner behandelt die Literatur immer im Zusammenhang mit dem gesamten kulturellen, religiösen und politischen Leben der Zeit; dieser Hintergrund gehört sogar zu den Hauptvorzügen des lehrreichen und interessanten Werkes, das allen Gebildeten, die sich über das geistige Leben der Polen und über polnisches Wesen überhaupt unterrichten wollen, als verläßlicher Führer dienen kann. Von besonderer Frische sind die Bemerkungen über die Schicksale der Polen im 19. Jahrhundert, wobei es der Verfasser nicht scheut, ganz aktuelle Fragen freimütig zu berühren und selbst Namen wie Badeni und Gołuchowski anzuführen. Sehr gut wird dabei die Rolle hervorgehoben, welche die einzelnen Landschaften im geistigen und sozialen Leben der Polen spielten; so konnte sich z. B. das geistige Leben nach 1830 am ungezwungensten im Posenschen entwickeln, das dadurch die Wiege der philosophisch-demokratischen und auch der ultramontanen Bewegung wurde (469 ff.).

Brückners Werk nimmt also unter den polnischen Literaturgeschichten eine hervorragende Stellung ein, ganz vereinzelt steht es aber unter den

in deutscher Sprache geschriebenen (von Cybulski, Nitschmann, die Übersetzung des Werkes von Pypin-Spasowicz) als ein allseitiges und gelehrtes, wenn auch für weitere Kreise geschriebenes Werk da, welches allen Literaturforschern, die sich um den Gang der Zivilisation bei den Polen interessieren, bedeutende, wenn auch nicht alle Dienste leisten kann, da der Verfasser auf Kürze angewiesen war und namentlich auf jeden wissenschaftlichen Apparat verzichten mußte. Eine Literatur im eigentlichen Sinne existierte im 13.—15. Jahrhundert in Polen nicht, wie überhaupt unter allen slavischen Völkern nur die Tschechen eine mittelalterliche Literatur im westeuropäischen Sinne aufzuweisen haben. Polnisch zu drucken beginnt man erst 1521. Äußerst rührig, wenn auch nicht immer auf der Höhe der Zeit stehend, war dagegen das literarische Leben seit dem Humanismus und der Reformation, welche auch bei den Polen der Volkssprache stark zu ihren Rechten verhalf, und es ist interessant zu beobachten, wie sich an die Antike italienische, französische, deutsche und englische Einflüsse anreihen.

Besonders wichtig waren immer die Beziehungen zu den deutschen Nachbarn, allerdings meist unfreundlicher Natur, aber mächtige kulturelle deutsche Einflüsse auf verschiedenen Gebieten, auch auf dem der Zechgelage mit ihrem „Wilkum" (bilikum bei den Kroaten) vermittelten schon die zahlreichen deutschen Kolonisten. Aus Brückners Werk kann man das Milieu studieren, in welchem deutsche Humanisten wie Agricola, Eck und andere wirkten und nebst anderen Neulateinern Sarbiewski erstand; die französischen Ritter- und Liebesbücher kamen immer durch deutsche Vermittlung; von besonderem Interesse ist die bedeutende Rolle der Arianer im polnischen geistigen Leben und die Tatsache, daß mit dem protestantischen Einschlag sich auch der bürgerliche in der polnischen Literatur verlor und die hohe Aristokratie wie in keinem Lande literarisch tätig war, so daß auch im 18. Jahrhundert die französische Literatur durch Magnaten und Frauen ihren Einzug hielt.

Im 19. Jahrhundert wird der deutsche Einfluß auf Słowacki (Faust, Fr. Schlegel, S. 399, 407), auf Mickiewcz's Religiosität (Fr. Schlegel), auf die Posener Philosophen (Hegel, 433 ff., 468, 472), auf V. Pol (450), auf Korzeniowski (480), auf den jungen Kraszewski (E. T. A. Hoffmann, Jean Paul, 490), auf L. Styrmer (E. T. A. Hoffmann 499) gestreift; Zieliński wird als Übersetzer aus Goethe und Heine (502), Jenike als tüchtiger Goethe-Übersetzer (503), Odyniec als Übersetzer aus Schiller (515) gewürdigt, der Faust Korsaks wird mit zwei Zeilen treffend abgetan (518), die Historiker Smolka und Pawiński werden als Schüler von Waitz, Liske als der von Droysen, der Rechtshistoriker Hube als Schüler von Savigny und Hegel charakterisiert. Auf diesem Gebiete könnte man allerdings auch bei der gedrängten Darstellung, deren sich der Verfasser befleißigen mußte, noch einige Details (z. B. A. W.

Schlegels Einfluß auf die ästhetischen Anschauungen Mickiewicz's, speziell auf dessen Epos Pan Tadeusz) und namentlich allgemeine Gesichtspunkte über den großen deutschen Einfluß auf die polnische Romantik wünschen. Es war kein Zufall, daß sie in Wilna ihren Ausgangspunkt hatte und daß Mickiewicz's erstes Auftreten mit dem größten Enthusiasmus in Lemberg aufgenommen wurde. Vor Hube und Maciejowski sind bereits E. Majewski und Rakowiecki ausgesprochene Anhänger der deutschen „historischen Schule" Savignys und die Vorrede zu Rakowieckis „Prawda ruska" (1820) bietet schon alle Gesichtspunkte, die dann Mickiewicz in seiner Polemik mit den Warschauer Rezensenten ins Treffen führte, wie überhaupt das Verständnis für das „Volkstum" auf deutsche Einflüsse zurückzuführen ist. Natürlich darf man dabei nicht daran denken, daß auch die Polen die deutsche Romantik erst oder nur aus dem Buch der Frau von Staël kennen gelernt haben, wie man das gewöhnlich annimmt, was aber selbst bezüglich der Russen nicht richtig ist. Die österreichischen und die preußischen Polen hatten es auch nicht notwendig, erst auf solchen Umwegen über die Strömungen in der deutschen Literatur belehrt zu werden, und selbst für Warschau konnte das preußische Interregnum nicht spurlos vorübergehen. Sogar bei der Beurteilung des Orientalismus in der polnischen Literatur beachtet man nicht die Tatsache, daß bereits im Jahre 1809 in Wien die „Fundgruben des Orients" auf Kosten des russisch-polnischen Magnaten Wenzeslaus Rzewuski zu erscheinen begannen.

Gelegentlich findet man auch Bemerkungen über Übersetzungen polnischer Werke ins Deutsche. Interessant ist es, daß Math. v. Miechows Chronik, die 1517 lateinisch erschien, schon 1518 in deutscher, aber erst 1585 in polnischer Sprache auftauchte. Beachtenswert ist Brückners Urteil (105), daß Schillers Reichstagsszene „den Intelligenzen und Herzen" der polnischen Staatsmänner gar nicht gerecht wird.

Die Benutzung des Werkes für die Zwecke fremder Literaturforscher wird durch einen ungenügenden Index erschwert, der nur ein Namensverzeichnis der polnischen Autoren enthält. Mit allem Nachdruck muß ich mich gegen zwei Äußerlichkeiten wegen ihrer prinzipiellen Wichtigkeit aussprechen. „Zur Bequemlichkeit des Lesers" hat Brückner polnische Namen, „soweit es anging", in deutscher Orthographie wiedergegeben. So wird z. B. Mickiewicz zu Mizkiewicz, die in Deutschland und Frankreich bekannten Kraszewski und Waliszewski werden zu Kraschewski und Walischewski, daneben muß aber auch Brückner Korzeniowski und Rzewuski, obgleich er auch Maziersch (f. Macierz) schreibt, oder gar Radiszczew (l. Radischtschew, S. 519) beibehalten. Da aber z für c (= ts) gebraucht wird, so wird mancher Leser geneigt sein, Narzymski nicht Nażymski sondern Nartsymski zu lesen. Zamość gibt Brückner mit Zamosc und Zamosz (könnte also auch Zamosch gelesen werden) wieder, während er das erweichte s und c manchmal mit j bezeichnet, also Rodozj für Rodoć,

Kasjka (563) für Kaśka, Zosjka (598) für Zośka. Mit dieser (ebenso mit sh für ż den Deutschrussen abgeguckten) Bezeichnung ist nichts gewonnen, vielmehr kann sie zu einer ganz falschen Aussprache, z. B. Zosika, wie ich unlängst in einem Drama Gorkijs ähnliches zu hören bekam, verleiten. Bezüglich des anlautenden S und Z konnte sich aber Brückner doch nicht zu ähnlicher Nachahmung entschließen. Auch die Wiedergabe der Nasale ę ą mit en, on wirkt wie alle diese Halbheiten nur verwirrend, um so mehr als es Namen gibt, die wirklich mit en und on geschrieben werden. Da sich der Verleger glücklicherweise zur Annahme der Antiqua entschlossen hat, so empfiehlt es sich aus verschiedenen Gründen an der Orthographie der lateinisch schreibenden Slaven festzuhalten, bezüglich der cyrillisch schreibenden aber die in der Wissenschaft übliche Transskription zu gebrauchen, an die sich auch weitere Kreise leichter gewöhnen werden als an die gar keine Vorteile bietenden, wohl aber Verwirrung anrichtenden Halbheiten.

Ebenso unbegreiflich ist mir beim Slavisten Brückner die Nachahmung der unglückseligen französischen Manier, Namen der Zeitschriften und Zeitungen zu übersetzen, z. B. „Illustrierte Woche" für „Tygodnik ilustrowany", „Ähren" für „Kłosy" oder gar „Polnisches Tagblatt" und „Polnisches Wort" für „Dziennik Polski" und „Słowo Polskie". Zum mindesten mußten die Originalnamen in Klammern angeführt werden. Man denke sich z. B. einen Folkloristen, der sich die vorzügliche Warschauer Zeitschrift „Wisła" ansehen möchte: in welcher Bibliothek wird er sie unter „Weichsel" finden?

Bei diesen Unzukömmlichkeiten muß zuletzt sogar ein Slavist froh sein, daß Brückner sein Werk unterdessen auch polnisch[1]) erscheinen ließ. Dasselbe ist „weder eine Übersetzung noch eine Umarbeitung" des für ein anderes Publikum geschriebenen deutschen. Leider fehlt auch hier ein wissenschaftlicher Apparat, der zu Brückners Werk am besten passen würde. Da sich diese Hoffnung nicht erfüllt hat, so muß man wünschen, daß Chmielowski seine gelehrte Literaturgeschichte, die er fertig haben soll, bald der Öffentlichkeit übergebe, denn ein solches Quellenwerk ist ein Bedürfnis der Wissenschaft.

Graz. M. Murko.

Vischer Friedrich Theodor, Shakespeare-Vorträge. Vierter Band. König Johann, Richard II., Heinrich IV., Heinrich V. Fünfter Band. Heinrich VI., Richard III., Heinrich VIII. Stuttgart und Berlin, Cottascher Verlag 1901 und 1903.

Der vierte und fünfte Band von Vischers Shakespeare-Vorträgen umfassen die Königsdramen in der geschichtlichen Folge von König Johann

[1]) Dzieje literatury polskiej w zarysie. 2 Bände. Warszawa 1902—1903.

bis zu Heinrich VIII. Was den Text angeht, so ist derselbe zum Unterschiede von den ersten drei Bänden nicht vollständig gegeben. Am meisten kursorisch sind König Johann, Heinrich VI. und Heinrich VIII. behandelt, aber auch bei Richard II., Heinrich IV. und Heinrich V. ist bei manchen Szenen oder Szenenteilen nur der Inhalt angegeben worden. Eine Ausnahme bildet nur Richard III., wo der Text vollständig und von den Erläuterungen getrennt ist. Bei den anderen begleiten und ergänzen sich beide.

Die Schlegelsche Übersetzung ist auch hier mit großer Sorgfalt gefeilt und verbessert, zum Teil nach Gildemeister und anderen, zum Teil von Vischer selbst. An einzelnen Stellen, wo Vischer in den Anmerkungen fünf bis sechs Verdeutschungen einer Stelle gibt, sehen wir, wie sehr er es sich hat angelegen sein lassen, den Dichter in würdigem deutschen Gewande darzustellen. Der Herausgeber Professor Robert Vischer hat die Zeilen, die von seinem Vater ganz oder teilweise geändert sind, am Schlusse des fünften Bandes zusammengestellt.

Die Einleitungen und der Kommentar sind außerordentlich feinsinnig und geistvoll. Meisterhaft legt Vischer die Komposition der Dramen dar, und ebenso glänzend ist die Entwicklung der Charaktere. Auch auf das Jugendliche und Rohe, das den ersten Historien anhaftet, und den stetigen Fortschritt Shakespeares zur großen Kunst wird im einzelnen hingewiesen. In den Erläuterungen bewundern wir den feinsinnigen Ästhetiker, so, um nur ein Beispiel anzuführen, in der Behandlung des Komischen bei der Besprechung Falstaffs, aber auch den Philosophen und Historiker, der die sittlichen Probleme, die in den Dramen behandelt werden, bei ihrer Wurzel faßt und durch Hinweise auf Zustände der Gegenwart belebt. Es spricht überall ein bedeutender Mann zu uns, der es versteht, Shakespeares „blutiges Lehrgedicht für Könige“ auch für den Leser der Gegenwart lebendig, wirklich und interessant zu machen.

Myslowitz a. S. Phil. Aronstein.

Schmidt, P. Expeditus, O. F. M. Die Bühnenverhältnisse des deutschen Schuldramas und seiner volkstümlichen Ableger im 16. Jahrhundert. Gekrönte Preisschrift. Berlin (Verlag A. Duncker) 1903. Mit 10 Abbildungen. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgegeben von Dr. Fr. Muncker, XXIV.) 5 M.

Das Buch verdankt seine Entstehung der Preisaufgabe, die von der hohen philosophischen Fakultät I. Sektion der k. Ludwigs-Maximilians-Universität in München für das Studienjahr 1901/2 gestellt wurde. Die Arbeit ist hier im wesentlichen so zum Abdrucke gebracht, wie sie eingereicht wurde ... Nur führten die kritischen Bemerkungen Herrn

Professor Munckers, sowie die fortgesetzten Untersuchungen und eine „Forschungsreise“ des Verfassers einige Besserungen und Ergänzungen herbei.

Aus dieser Entstehungsgeschichte der Schrift läßt sich schon äußerlich und von vornherein annehmen, daß eine gediegene Arbeit zustande gekommen sein muß. Die Vermutung wird durch den Inhalt des Buches vollauf bestätigt.

Der Verfasser zerlegt seine Untersuchung ganz sachgemäß in zwei Teile, indem er zunächst als historische Grundlage die Schulaufführungen „im Lichte ihrer pädagogisch-didaktischen Zwecke“ betrachtet, um sodann die Bühnentechnik im einzelnen darzulegen. Dieselbe lichtvolle Übersichtlichkeit zeigt sich in den Unterabteilungen und in der klaren Art der Darstellung, da am Schlusse der einzelnen Kapitel das gewonnene Ergebnis kurz zusammengefaßt wird. So läßt sich der für das Allgemeinwissen wichtige Inhalt des Buches zumeist mit des Verfassers eigenen Worten leicht wiedergeben.

Als Zielpunkte, die den Veranstaltern der Schulkomödien vorschwebten, werden folgende erschlossen (S. 19): 1. Beherrschung der lateinischen Sprache nebst Übung des Gedächtnisses für die lateinischen Redeanwendungen. 2. Rednerische Ausbildung und beherztes Auftreten auch vor größerer Versammlung. 3. Weckung des Eifers bei Schülern, „Schulherren“ und Bürgerschaft. 4. Aufbesserung der Lehrerbesoldungen. 5. Vertiefung des Verständnisses für die Kunstwerke der dramatischen Dichtung — dies Ziel aber nur in gewissen Grenzen und fast nur in Straßburg.

Dem angestrebten Ziele entsprechen die aufgewandten Mittel. Sonach „blieb das lateinische Schulschauspiel in der Regel deklamatorischen Charakters“, das heißt es waren die Stücke nicht eigentliche Komödien zu nennen, vielmehr nur actus dramatici, „berechnet für den deklamatorischen Vortrag“ (S. 34). Folgerichtig ergibt sich eine große Einfachheit der Bühnenkonstruktion, die den jeweiligen Zwecken rednerischer Wirkung angepaßt ist. Zunächst auf die vier Wände des Schulzimmers beschränkt, fand die dramatische Vortragsübung als Unterrichtsgegenstand ohne eigentliches Publikum statt. Dann begann man damit, die „großgünstigen“ Herren vom Rate und sonstige Honoratioren und Gönner in die Schule einzuladen. Ein weiterer Schritt zu größerer Öffentlichkeit geschah dadurch, daß man den Rat nicht ins Schulhaus lud, sondern vielmehr zu ihm aufs Rathaus ging, wie in fürstlichen Residenzstädten auf das Schloß (S. 38). Die Ehrung wurde noch mehr ausgedehnt und die Aufführung auch in Privatwohnungen veranstaltet. Dabei bedurfte es keinerlei szenentechnischer Vorrichtungen. Solche waren ebensowenig auch dann erfordert, „als die Schulaufführung immer mehr aus den einengenden Mauern hinaus ins Freie strebte“ (S. 47). Denn „auch auf dem offenen Platze (dem Markte) waltete die Absicht rednerischer Wirkung vor und man

begnügte sich deshalb mit einem einfachen Podium und dieses Podium wurde zur Rednerbühne". Wenn überhaupt eine eigentliche Bühne vorhanden war, so hat man sich diese „als sehr einfach, ungeteilt, mäßig hoch, ohne weiteren szenischen Apparat im heutigen Sinne" vorzustellen.

Dieselbe Einfachheit erscheint in der ursprünglichen Anordnung des Zuschauerraumes. „Aber das Bestreben, den Herren, von denen die Schule abhängig war, die Aufführungen angenehm zu machen, brachte größere Zuschauertribünen, die dem ganzen Theaterbau, nicht der Spielbühne allein, den Namen Palatium einbrachten." Im Freien war irgend ein Abschluß notwendig, um die Eintrittsgelder erheben und die nicht zahlende Menge abhalten zu können. „Die Plätze umschlossen die Bühne nicht von allen Seiten, sondern ließen mindestens eine der vier Seiten frei, die sich an ein Gebäude — im geschlossenen Raume eine Wand — anlehnte" (S. 64).

Doch wie erklärt sich bei dem vorwiegend rednerischen Zwecke der Aufführungen das Kostüm der Spielenden? Die Schulkomödie war vielerorts „ein Kampfmittel gegen des verrohte Fastnachtsspiel; um dies zu beseitigen, pflegte man jene mit Vorliebe zur Faschingszeit". „Eine Fastnacht aber ohne Verkleidung oder Mummerei war eben jenen Zeiten undenkbar; und pädagogisch richtiger war es jedenfalls, das Vergnügen unter die Aufsicht der Lehrer zu stellen, als es ganz ausrotten zu wollen." „Kostüme also waren bei den Schulaufführungen, soweit sie mehr oder minder öffentlich, das heißt mehr als bloße Deklamation zu Übungszwecken im Schulzimmer waren, die Regel. Sie waren auf Prunk und Schau berechnet, ohne — Straßburg ausgenommen — historische Richtigkeit anzustreben. Bei biblischen Stücken konnte natürlich hier sowenig wie von seiten der zeitgenössischen Maler das traditionelle Kostüm der Hauptpersonen umgangen werden." In diese drei Sätze faßt der Verfasser das Ergebnis seiner Untersuchungen über das Kostüm zusammen (S. 64—75). Das höchst interessante Schlußkapitel des 1. Teiles erklärt die Dürftigkeit der Gesamtausstattung aus dem Drucke der Geldverhältnisse.

Die Spezialuntersuchung der Bühnentechnik leitet der Verfasser mit einer eingehenden Darlegung des Repertoires der Schulbühnen ein (S. 89—108). Mag er selbst es auch bedauern, daß sein Material nicht vollständig heißen könne, so bietet die dankeswerte Zusammenstellung doch eine sichere Grundlage zu mehr als „einem ganz leidlichen Weiterbau", wie der bescheidene Franziskaner sich ausdrückt.

Der Weiterbau entwickelt sich vor uns. Beginn und Schluß der Aufführungen werden erörtert und die Art und Weise klargelegt, wie die Vorstellung der Spielenden stattfand (S. 108—121). Nicht minder lehrreich sind die scharfsinnigen Untersuchungen über den rückwärtigen Bühnenabschluß sowie über den Auftritt und Abgang der Spieler. Die über alle Begriffe staunenswerte Einfachheit der Bühne, wodurch ein

wirklich „maßloser“ Wechsel des Schauplatzes ermöglicht wurde, könnte, wie der Verfasser meint, manchem modernen Regisseur und Dramaturgen gar nicht übel behagen; nur habe sie einen bedenklichen Mangel gehabt: sie kannte kein Interieur, ein Übelstand, der für die jetzige Auffassung geradezu Ungeheuerlichkeiten zur Folge hatte (S. 135—157).

P. Schmidts Aufdeckungen mancher Spuren der alten, geteilten Mysterienbühne, die „gleichwohl den grundsätzlichen Bruch mit der alten Passionsbühne zeigten“, verraten den Kenner in der ganzen Entwicklung der Dramatik. Mehr praktischer Art sind die Feststellungen all dessen, was zur Ausrüstung der Bühne gehörte; ebenso die Verwertung der Musik und des Gesanges. Das führt wie von selbst zu der „ausgedehnten Komparserie“, wie sie insbesondere in den pomphaften Aufzügen des biblischen Dramas beliebt war (S. 164—180).

Das Schlußkapitel enthüllt manche Keime besseren Verständnisses und hält zuletzt Umblick und Ausblick, die es zumeist bedauern, daß damals „der Himmelssegen eines dramatischen Genies gefehlt habe“; statt dessen seien die Engländer mit ihrer doch recht polternden Kunst gekommen und nach den Engländern der dreißigjährige Krieg „mit seiner Verarmung“. So sei der Faden einer nationalen Bühnenkunst völlig abgerissen, trotz der schönen Anfänge, die sich in einer, wenn auch einfachen, aber ausbildungsfähigen Bühne gezeigt hatten.

Das sind im wesentlichen die Hauptergebnisse, die der sorgfältige Forscher aus einem reichlich zusammengetragenen Material gewonnen hat. Dabei wurde eine weit verzweigte Literatur mit großem Geschick und gründlichster Sachkenntnis von dem Verfasser verwertet, manche falsche Ansicht richtig gestellt, die Beziehung des Schuldramas zur Volksbühne gekennzeichnet und somit die literarhistorische Bedeutung der Schüleraufführungen klargelegt. Wohl ist es begründet, daß das Jesuitendrama von dieser Untersuchung ausgeschieden werden mußte, da es seiner Eigenartigkeit wegen eine besondere Bearbeitung erfordert; aber diese Notwendigkeit einer Sonderdarstellung müßte man angesichts der vorliegenden Arbeit fast bedauern, wenn nicht der Gedanke versöhnte, daß P. Schmidts gekrönte Preisschrift Anregung, Unterstützung und Muster für eine ähnliche Darstellung der sogenannten Jesuitenkomödie werden könne und möge.

Feldkirch. N. Scheid, S. J.

Levy Richard, Martial und die deutsche Epigrammatik des siebzehnten Jahrhunderts. Heidelberger Inaugural-Dissertation. Stuttgart, Levy und Müller 1903. 3 M.

Diese Arbeit, die auf Veranlassung Waldbergs entstanden ist, reiht sich an einige in den letzten Jahren erschienene Werke an, welche es

unternehmen, das lateinische Epigramm durch die deutschen Nachbildungen der Renaissanceliteratur hindurch zu verfolgen, besonders an die Arbeiten von Rubensohn und von Urban. Sie hat sich ein bedeutsames Thema gestellt und, soweit sich das ohne die mir nicht mögliche Nachprüfung der Einzelheiten sagen läßt, gut behandelt. Von Interesse sind gleich die allgemeineren Ausführungen der Einleitung, welche Martials Stellung zur gesamten deutschen Renaissancedichtung charakterisieren. Wie das Epigramm, in seinen eigentlichen Charakterzügen dem Mittelalter ganz fremd, in der Humanistenpoesie von vorneherein den breitesten Raum einnimmt, so ist Martial der am meisten ausgebeutete antike Dichter der Renaissancepoeten deutscher Zunge. Er tritt freilich etwas zurück neben Owen, der besonders in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts, nachdem mehrere deutsche Übersetzungen seiner Epigramme erschienen waren, weit mehr nachgeahmt wurde als Martial. Der Verfasser hat die Gründe recht passend darin gesucht, daß Owen weit mehr kurze, stachlichte Epigramme, wie sie die Zeittheorie verlangte, und zugleich modernere Stoffe darbot. Erst gegen Ende des Jahrhunderts trat er hinter seinem großen Muster wieder zurück und ist von da an fast vergessen. Bei der Kürze der einzelnen Gedichte, bei der Notwendigkeit, die einzelnen Wendungen in anderer Sprache anders zu gestalten oder gar statt der alten Spitze eine neue zu suchen, endlich bei der Freiheit, mit der unsere älteren Dichter überhaupt zu übertragen pflegten, ist es oft recht schwer auszumachen, ob ein deutscher Dichter sein Epigramm aus Martial entnommen hat oder nicht; und auch, wo diese Frage sicher bejaht werden muß, tritt die weitere daneben, ob er Martial direkt benutzt hat oder einen seiner nicht wenigen Nachdichter in lateinischer, französischer oder englischer Sprache, ja auch etwa einen in deutscher, wovon unten ein Beispiel. Denn unsere Renaissancedichter setzen als bekannt voraus, daß sie nach fremden Mustern arbeiten, und geben zwar mitunter, aber doch nur in der Minderzahl der Fälle, die Quellen der einzelnen Gedichte an; und auch da, wo einer etwa „nach dem Martial“ oder „nach dem Anakreon“ beifügt, ist noch zu untersuchen, ob er nicht neben dem alten noch einen modernen Dichter oder auch wohl nur diesen benutzt und ihm die Quellenangabe einfach nachgeschrieben hat. Bei allem dem bleibt aber noch eine große Menge von Epigrammen, die sicher aus Martial entlehnt sind; welche Beliebtheit er genossen hat, zeigt Levy, indem er darauf hinweist, daß von 1600 bis 1700, soweit bekannt, 53 vollständige und unvollständige Ausgaben von ihm erschienen sind.

Sein eigenes Untersuchungsgebiet hat Levy sich etwas anders abgesteckt. Er geht von Opitz' Teutschen Poemata 1624, welche die ersten eigentlichen Epigramme in deutscher Sprache enthalten, bis zum Auftreten Gottscheds (Neukirchs „Anfangs-Gründe“ 1724), umfaßt also gerade ein Jahrhundert, in welchem, wie er zeigt, die Theorie des Epigramms die

nämliche geblieben ist. Aus dieser Zeit hat er rund achtzig deutsche Dichter behandelt; eine absolute Vollständigkeit war hier nicht zu erreichen.

Die Einzeluntersuchung ist nun aber weder nach der Reihenfolge der Martialischen Gedichte angelegt noch nach der der deutschen Nachahmer. Vielmehr ist sie nach Gattungen und Stoffen geordnet; sie erhält dadurch den Charakter einer nicht bloß äußerlichen Geschichte, sondern etwas von innerer Geschichte eines bestimmten Literaturgebietes. Da durch solche Anordnung die Bücher Martials und die einzelnen deutschen Dichter auseinander gerissen wurden, so ist am Schluß ein „Alphabetisches Verzeichnis der von Martial abhängigen Autoren“ gegeben, mit ihren einzelnen Stellen und den entsprechenden Martials; gerne sähe man auch ein solches, das nach Martial geordnet wäre. Die Einzeldarstellung ist in vier Teile geteilt, nach den verschiedenen Gattungen des Epigramms, wobei dem Verfasser Lessings Bestimmungen vorgeschwebt haben werden. Ein erster Abschnitt „Aufschrift“ enthält solche Epigramme, welche sich äußerlich als Aufschriften geben; die Fiktion kann dabei verschieden sein: gerne ist die Form einer Grabschrift gewählt, auch die eines Geleitsbriefes für das Buch oder ähnliches; dabei sind auch die im 17. Jahrhundert sehr beliebten Epigramme erörtert, welche nach Catulls oder Martials Vorgang auf das solide Leben der Dichter im Gegensatz zu ihrer lasziven Poesie hinweisen. Endlich noch ein paar Epigramme, die Martials Xenien und Apophoreten nachgebildet sind. Der zweite Abschnitt „Sinngedicht“ will das reflektierende Epigramm behandeln. Am meisten und in sehr verschiedener Art ist Martial 10, 47 „Vitam quae faciunt beatiorem“ nachgebildet worden; der Verfasser weist schon aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwei deutsche Bearbeitungen nach, deren ältere besonders dadurch interessant ist, daß sie aus Reimpaaren in Elfsilblern besteht, also den Hendekasyllabus nachbilden will. Das „Epigramm“ im engeren Sinn, mit satirischer oder humoristischer Haltung, ist im dritten Abschnitt abgehandelt. Es sind die wohlbekannten, für Martial und seine Schule besonders charakteristischen Gedichte auf literarische Erscheinungen, auf körperliche Fehler, Charakterschwächen, lächerliche Gewohnheiten, auf menschliche Stände, auf Mann und Weib. Nicht ohne Interesse wird es sein, zu erfahren, daß die deutschen Epigrammatiker nur selten Martials Ausfälle auf Juristen und Ärzte nachgedichtet, sondern sich hier lieber an die Neulateiner gehalten haben. Endlich ist die „Gnome“, die eigentliche Spruchdichtung, Gegenstand eines vierten Abschnittes, der aber kürzer ausgefallen ist, weil diese Gattung bei Martial spärlich vertreten ist.

Es sind mir bei der Lektüre des Buches manche feine Bemerkungen aufgestoßen. Ich kann mich nur noch bei dem Exkurs aufhalten, der Seite 87 ff. über das Verhältnis zwischen Opitz und Weckherlin gemacht wird. Rubensohn hatte behauptet, daß Weckherlin in seiner letzten Ausgabe von 1648 Opitzens Florilegium mehrfach benutzt habe. Ich hatte das

bestritten, und was die einzelnen Gedichte betrifft, so muß ich jetzt noch sagen, daß ein sicherer Beweis für Weckherlins Abhängigkeit von Opitz nicht geführt ist. Aber Levy weist darauf hin, daß von den über 1500 Epigrammen Martials Opitz nur 45, Weckherlin nur 16 entnommen hat; wenn unter diesen 45 und 16 ganze 5 bis 6 sowohl bei Opitz als bei Weckherlin stehen und außerdem beide aus der griechischen Anthologie dreimal das nämliche Epigramm übernommen haben, so sei die Wahrscheinlichkeit groß, daß Weckherlin seinen Vorgänger benutzt habe, und zwar, um ihn, gegen den er zwischen der Ausgabe von 1641 und der von 1648 einen eifersüchtigen Widerwillen gefaßt hatte, zu übertrumpfen. Ich gestehe gerne, daß die Zahlenverhältnisse diesen Schluß sehr nahe legen und daß ich nichts Bestimmtes dagegen zu sagen wüßte. Richtig hat aber Levy darauf hingewiesen, daß Weckherlin nicht die 1646 bei Jansson, seinem eigenen Drucker, erschienene Ausgabe des Florilegium benutzt haben kann, in welcher das zweite Buch fehlt, sondern nur die von 1641 oder noch eher die erste von 1639.

Es wäre erfreulich, wenn wir dem Verfasser auf dem mit Fleiß und Glück von ihm bearbeiteten Gebiete noch mehr begegnen würden.

Tübingen. Hermann Fischer.

Schneider Ferdinand Josef, Jean Pauls Altersdichtung. Fibel und Komet. Ein Beitrag zur literarhistorischen Würdigung des Dichters. Berlin, B. Behrs Verlag (E. Bock) 1901. 6 M.

Wer hinreichend feine Ohren besitzt, um auch andere Stimmen zu vernehmen als solche, die im lauten Lärme des Markts ertönen, wird nicht im Zweifel darüber sein können, daß Jean Paul trotz aller gegenteiliger Versicherungen auch heute noch ein vielgelesener und vielgeschätzter Schriftsteller ist. Der Verfasser des „Siebenkäs" und der „Flegeljahre" verfügt nach wie vor über eine weit verstreute treu ergebene Gemeinde, die sich aus Leuten der verschiedensten Berufsklassen und Altersstufen zusammensetzt: man trifft die Freunde des altfränkischen Dichters unter den Ärzten und Juristen sowohl wie unter den Technikern und Kaufleuten, den Pfarrern und Volksschullehrern, ja selbst in der akademischen Jugend sind sie noch nicht ausgestorben. Soweit ich die Dinge zu übersehen vermag, macht ihm diese Gefolgschaft alle Ehre; es handelt sich fast durchweg um Persönlichkeiten von feiner Organisation und gefestigter Eigenart. Wer des Dichters langjährigen Wohnort Bayreuth näher kennt, wird überdies wissen, daß die einzige dort erhaltene Erinnerungsstätte, das Jean Paul Stübchen in der Rollwenzelei, innerhalb wie außerhalb der Festspielzeiten eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte ist, und ein genaueres Studium des Fremdenbuchs lehrt, daß neben dem großen Troß der bloß Neugierigen doch auch ein ziemlich beträchtlicher Bruchteil von

solchen steht, die von Jean Paul offenbar noch etwas wissen. Zum Beweis dafür, daß selbst unter den tonangebenden Größen der Zeit noch der und jener sein Verhältnis zu Richter hat, sei auf Stephan Georges eigenartige „Lobrede auf Jean Paul" verwiesen, oder auch darauf, daß selbst der streitbare Alfred Kerr zur Zeit des letzten Festspiels 1902 das Grab des alten Poeten sinnig mit einem Blumenstöckchen geziert hatte.

Der junge deutschböhmische Forscher, der uns in seinem Buche die erste gründliche Einzelwürdigung Richterscher Werke und damit einen sehr schätzenswerten Beitrag zu der noch immer beklagenswert dürftigen Jean Paul-Literatur beschert hat, gehört anscheinend dieser engeren Gemeinde nicht an. Es macht den Eindruck, als sei er an seinen Stoff weniger deshalb herangetreten, weil es ihn drängte, über Jean Paul etwas zu sagen, als vielmehr weil ihm die Werke des Dichters als ein dankbares Feld zur Betätigung literarhistorischen Könnens erschienen. Das hat seine guten Seiten, insofern der Leser dadurch vor Willkürlichkeiten und Überschwänglichkeiten, wie sie sonst wohl bei der Behandlung Jean Pauls vorgekommen sind, geschützt bleibt, aber auch seine Übelstände, da mit einer so eigentümlichen Natur wie Jean Paul völlig wohl nur derjenige ins Reine kommen wird, der einmal mit Leib und Seele durch den Dichter hindurchgegangen ist. Am wenigsten glücklich ist daher, namentlich in seiner ersten Hälfte, das Anfangskapitel des Buches ausgefallen, in dem Schneider versucht, in großen Strichen ein Bild von Jean Pauls künstlerischem Wesen und Werden bis zum Beginn seiner Altersdichtung zu geben. Schon die an den Anfang gestellte Meinungsäußerung Nietzsches über den Dichter, die für den Urteilenden so ungleich bezeichnender ist als für den Beurteilten, erregt einige Bedenken, denen sich im folgenden weitere anschließen. Wie stark das Leben an Jean Pauls Künstlerpersönlichkeit gearbeitet hat, ist Schneider nicht recht aufgegangen, der kurze Hinweis auf die eigenartigen Umstände seiner Jugend reicht hier zur Erklärung nicht aus. Eine bedenkliche Halbwahrheit ist es auch, wenn das Unausgeglichene in Jean Pauls Leistungen aus der auffallenden Empfänglichkeit erklärt wird, mit der er alle geistigen Strömungen der Zeit in sich aufgenommen habe; mindestens ebenso bezeichnend ist es doch wohl, daß er allen derartigen Einwirkungen zum Trotz und vielfach zu seinem eigenen Schaden auf seinen entscheidenden Grundanschauungen eigensinnig beharrt, oder daß alles Fremde sich unter seinen Händen sofort und ganz von selbst in echten Jean Paul verwandelt. Einen viel fruchtbareren Punkt trifft Schneider, wenn er auf Richters merkwürdige Neigung zur Beschauung des eigenen Ich zu sprechen kommt und im Anschluß daran seine zwiespältige Stellung zur Lehre Fichtes hervorhebt, ins Unklare geraten wir dagegen wieder, wenn es dem übermächtigen Einfluß Jacobis zugeschrieben wird, daß Jean Paul sich nicht ganz in Fichtes Arme warf und diese Behauptung durch den Satz er-

läutert wird: „Verstand und Phantasie sprachen in ihm für Fichte, sein Herz jedoch für Jacobi.“ Demnach läge doch nicht so sehr eine Einwirkung Jacobis vor als ein Trieb auf Jacobi zu; das Maßgebende bei dem Verhalten gegenüber Fichte war das innere Bedürfnis der Persönlichkeit, das dann allerdings Jean Paul ganz von selbst an die Seite Jacobis trieb.

Als Leitstern für Jean Pauls Dichten und Denken betrachtet Schneider Rousseau, an und für sich gewiß nicht mit Unrecht, aber mit einer Einseitigkeit, die sich mit den geschichtlichen Tatsachen nur schwer in Einklang bringen läßt. Ebenso gibt mir die Durchführung dieses Gedankens zu allerlei Ausstellungen Anlaß. Wenn der Kontrast der Rousseauschen Philosophie mit der herben Realität von Jean Pauls Existenz und den kläglichen politischen Verhältnissen der Zeit als Wurzel des Richterschen Humors angesehen wird, so bleibt dabei wieder das Naturell des Dichters außer Rechnung: man fragt sich vergeblich, weshalb dieser Kontrast Jean Paul nicht zu irgend etwas anderem, etwa zum Revolutionär, machte. Befremdlich berührt auch der Hinweis auf den „zu weltvernichtender Satire gesteigerten Humor“ in Jean Pauls ersten Schriften, während sich doch gerade umgekehrt der Satiriker erst zum Humoristen abgeklärt hat. Glücklicher ist der Versuch, die sentimental-idyllische Seite des Dichters aus Rousseauschen Anregungen zu erklären, aber bei den Erörterungen über die hauptsächlichen einschlägigen Werke, den „Wuz“ und den „Fixlein“, berücksichtigt Schneider nicht in genügendem Maße die auffallenden Unterschiede, die Jean Paul von dem Genfer Philosophen trennen: die Helden seiner Idyllen sind trotz ihres bescheidenen stillen Glücks keineswegs so beschaffen, daß ihr Dichter mit ihnen tauschen möchte; zu der leisen Wehmut, die sie ihm entlocken, gesellt sich ein gut Teil gutmütiger Ironie, mit der er ihr Tun und Treiben von oben herab betrachtet. Auch handelt es sich bei ihm, wie schon Firmery in seinem vortrefflichen Buche über Jean Paul (Rennes 1886) irgendwo hervorgehoben hat, niemals um wirkliche Naturkinder, etwa Bauern oder dergleichen, sondern allemal um Leute, die mehr oder minder in das Gebiet der Bildung übergreifen, wie Schulmeister, Pfarrer, verarmte Edelfräulein, und wer des Dichters besonderer Liebling ist, wird gar zum Literaten, zu einem kleinen Jean Paul gemacht. Schneider streift diese Dinge wohl, er findet beispielsweise die Abwendung von der Bedürfnislosigkeit der Natur zum törichten Treiben der Welt bei Fixlein nicht mit Unrecht schärfer ausgeprägt als bei Wuz, mit rechter Klarheit hat er aber nicht hervorgehoben, wie eigenartig und selbständig hier Jean Paul Rousseau gegenüber erscheint.

Den idyllischen Werken Jean Pauls stellt Schneider als zweite Hauptgruppe diejenigen gegenüber, in denen der Dichter seine humoristisch-sentimentale Doppelnatur zum Ausdruck zu bringen sucht, die „Romane

der Selbstdarstellung", wie sie zutreffend genannt werden, umfassend die „Unsichtbare Loge", den „Hesperus", „Siebenkäs", „Titan" und die „Flegeljahre". Der Gesichtspunkt zur Betrachtung dieser Werke ist gut gewählt und die eingehendere Untersuchung reich an selbständigen und fruchtbaren Gedanken. Ein wichtiger Platz in der Entwicklung wird mit Recht dem „Siebenkäs" zuerkannt, in dem der Dichter, der noch im „Victor" des „Hesperus" fruchtlos seine ganze Persönlichkeit darzustellen versucht hatte, nunmehr der empfindsamen und der humoristischen Hälfte seines Ich je einen besonderen Vertreter gibt. Vortrefflich wird die Frage, weshalb Jean Paul trotzdem, namentlich in der ersten Fassung des Romans, die mit dankenswerter Schärfe von der späteren unterschieden wird, zu keiner reinen Vollwirkung gelangt sei, dahin beantwortet, daß er weder jetzt noch später der Aufgabe gewachsen gewesen sei, gleichzeitig eine Selbstdarstellung zu bieten und ein Problem zu behandeln. In dieser Hinsicht bedeutet der „Titan", der obenein noch stärker als der „Siebenkäs" den passiv-sentimentalen Helden in den Vordergrund stellt, einen Rückschritt; er spielt zudem in einer unglücklichen, wenn auch keineswegs, wie Schneider behauptet, dem Dichter unbekannten Sphäre. Den glücklichsten Eindruck machen die „Flegeljahre": hier bewegt sich Jean Paul wieder auf dem vertrauten Boden der idyllischen Welt, er verzichtet auf ein tiefeingreifendes Problem und stellt die beiden Seiten seines Ich in zwei gleich abgeklärten und gleichmäßig in den Vordergrund tretenden Gestalten dar. Wie das alles mit dem Werden und Wachsen des Humoristen Jean Paul zusammenhängt, wie Erwartung, Enttäuschung und Resignation des Menschen und Künstlers darin zum Ausdruck kommen, darüber wird uns Schneider, wenn er Jean Paul treu bleibt, vielleicht noch einmal wertvolle Mitteilungen machen können. Auszusetzen finde ich schon jetzt an seinen Untersuchungen über die Selbstdarstellungs-Romane kaum etwas anderes als den zweimaligen gewaltsamen Versuch, Jean Paul mit der Romantik in Verbindung zu bringen; einmal beim „Titan", wo auf Jean Pauls Ausspruch verwiesen wird, „daß das Unentbehrlichste am Roman das Romantische sei" — ein Wort, mit dem Richter ganz sicher einen wesentlich anderen und viel Jean Paulischeren Sinn verbindet als Schneider meint (man vergleiche die Definition des Begriffes „Romantik" in der „Vorschule der Ästhetik"); und ferner bei den „Flegeljahren", wo Berührungen mit dem „Don Quixote" von einer Hinwendung des Dichters zur Romantik zeugen sollen. Ich möchte gleich hier gegen die später noch stärker hervortretende Neigung Schneiders, Cervanteske Einwirkungen auf Jean Paul ohne weiteres als romantisch in Anspruch zu nehmen, den lebhaftesten Einspruch erheben: wie sehr auch die Romantik den großen Spanier verehrt haben mag, so ändert das doch nichts daran, daß er seinem innersten Wesen nach verzweifelt wenig mit ihr zu tun hat. Tiecks Übersetzung mag immerhin, wie

Schneider will, bei der auffallenden Vorliebe des alternden Jean Paul für den Don Quixote eine Rolle spielen, darin aber ein Einlenken in romantische Bahnen erkennen zu wollen, scheint mir gänzlich unzulässig. Die Frage nach Jean Pauls Verhältnis zur Romantik liegt wesentlich tiefer und gerade seine Altersdichtung, die sich so auffallend zum Realismus wendet, scheint mir die wenigsten Elemente zu ihrer Beantwortung zu enthalten.

Der Gruppe der idyllischen Werke schließt sich der „Fibel", derjenigen der Selbstdarstellungs-Romane der „Komet" an, auf die Schneider nunmehr des Näheren eingeht.

Das zweite Kapitel ist zunächst der Würdigung des „Fibel" gewidmet. Nach einer sehr klaren und glücklich gefaßten Inhaltsangabe des Werkes verweist Schneider auf die innige Verwandtschaft des Titelhelden mit seinen Vorgängern Wuz und Fixlein und geht dann der Frage nach der tieferen Bedeutung der Dichtung nach. Zum Ausgangspunkt wählt er dabei die Gestalt von Fibels Vater. Dieser hat in seinen jungen Tagen als Soldat das Leben in seiner stürmischen Bewegung, im Alter als Vogelsteller dagegen von der Seite friedlicher Ruhe an der Brust der Natur kennen gelernt, aber die Frage, wo er das größere Glück gefunden, bleibt ihm bis zur Stunde des Todes ungelöst. Was er nicht vermocht, soll nun, wie Schneider meint, nach des Dichters Absicht der Sohn leisten. Er verlebt seine Kinderjahre mitten in der Natur, aber der Ehrgeiz, der ihm in noch stärkerem Maße als Wuz und Fixlein eignet, treibt ihn über seine Grenzen hinaus und aus einer Torheit in die andere. Erst in seinem höchsten Alter erlebt er eine Art Wiedergeburt, er erkennt das Törichte seines früheren Strebens und ist wieder zur Natur zurückgekehrt. Das ist gewiß eine sehr wohl durchdachte Erklärung, ob sie aber wirklich Jean Pauls Auffassung der Dinge wiedergibt, scheint mir doch einigermaßen fraglich. Der Unterschied zwischen dem Soldatenleben des Alten und dem gelehrten Treiben des Sohnes erscheint mir viel zu schroff, als daß man beide unter den gleichen ideellen Gesichtspunkt bringen könnte, im mittleren Teile müßte Fibel, wenn das Problem einigermaßen durchgeführt wäre, mit seinen lächerlichen Bemühungen üble Erfahrungen machen, während er sich in Wahrheit ebenso wie Wuz und Fixlein in seiner Narrheit glücklich fühlt, und was den Schluß anbetrifft, zu dem ich schon die kurze Notiz über Fibels Unglück Seite 305 der Original-Ausgabe rechne, so zeigen die von Schneider später selbst mitgeteilten Studien des Dichters, daß gerade diese Partie ganz anders erwachsen ist als im Zusammenhang mit dem Ganzen: was zuerst vor Jean Pauls Augen stand, war sein persönliches Zusammentreffen mit dem hochbetagten Fibel; der Gedanke, dieses humoristisch zu gestalten, der erst erwogen wurde, widerstrebte dem Zartgefühl des Dichters, seiner Achtung vor dem Alter, und so erwuchs ihm rein

aus der einmal konzipierten Situation heraus die ehrwürdige Gestalt des Fibelgreises. Auf das Zusammenstimmen des Schlusses mit Rousseauschen Ideen kann ich dementsprechend nicht das gleiche Gewicht legen wie Schneider. Überhaupt glaube ich im Gegensatz zu ihm, daß, wie stets bei Jean Paul, so auch hier Laune und Willkür bei der ganzen Komposition eine große Rolle spielen. Darin liegt des Dichters Stärke und Schwäche zugleich.

Sehr hübsch weist dann Schneider bis ins einzelne nach, wie stark das Charakterbild Fibels mit eigenen Jugenderinnerungen Jean Pauls durchzogen ist; daß dies aus einer wehmütigen Altersstimmung zu erklären sei, glaube ich freilich weniger, da Ähnliches ja schon im Wuz und anderwärts begegnet. Zu einem sehr wertvollen Ergebnis führt weiterhin die Untersuchung über die satirischen Bestandteile des Werkes: aus einer Bemerkung Jean Pauls in einem Briefe an Otto und den Studienheften zum Fibel, ja, aus einer Stelle des Romans selbst ermittelt Schneider, daß es dem Dichter bei der Biographie seines Helden und den Bemühungen seiner drei Lebensbeschreiber um eine Persiflierung der Arbeitsweise der Biographen Kants und Schillers zu tun war. Insonderheit haben die Kantbiographien von Borowski, Wasianski und Jachmann (sämtlich Königsberg 1806) mit ihrer eingehenden Behandlung von Kleinigkeiten und ihrem feierlichen Stil Richters Spottlust gereizt und ihm reiche Anregungen gegeben. Die Nachwelt scheint dem Dichter darin allerdings nicht recht geben zu wollen: ganz vor kurzem erst (Halle 1902) hat Alfons Hoffmann, vielleicht einer Anregung H. St. Chamberlains folgend, die Arbeiten der drei Autoren wieder zu Ehren gebracht und sie zu einem Lebensbild Kants zusammengestellt (W. Golther: Bayreuther Blätter 1902, S. 266). Vielleicht kommt für Jean Paul auch noch die Mellinsche Biographie des Königsberger Philosophen (Leipzig 1804) in Betracht. Von den Biographen Schillers hätte er nach Schneider Gruber und den frechen Fälscher Ömler vor Augen gehabt, doch wird Näheres darüber nicht mitgeteilt. Nebenher fallen zahlreiche Hiebe gegen Rezensenten, Journalisten und Philologen ab. Dabei sind Jean Pauls Bosheiten gegen Nicolais „Bibliothek“ und den „Freymüthigen“ leicht verständlich, dagegen hätte man über die so lustig durchgehechelte „Oberdeutsche Literaturzeitung“ gern etwas Näheres gehört. Ein Angriff Arndts auf den „Verweichlicher“ Jean Paul wird scharf erwidert, wobei der vorgebliche Romantiker nebenher ein kräftiges Wort über „die frühere Schlegelsche Tinten-Infusion“ fallen läßt. Des Magister Pelz tiefsinnige Interpretation der blödsinnigen Fibel-Verse zielt nach Ausweis der Studien auf die Erklärer Goethes und der Alten. Leider ist die Satire nicht überall so gesund individuell; bei einer erneuten Lektüre des „Fibel“ hat mich manches derartige recht unvorteilhaft an Jean Pauls Frühzeit erinnert.

Bei Beantwortung der Frage nach den literarischen Anregungen, die für den „Fibel“ in Betracht kommen, kommt Schneider zunächst auf Joh. Gottwerth Müllers „Siegfried von Lindenberg“ zu sprechen, der ja in der Tat auf die mittleren Partien des Jean Paulschen Romans von auffallend starkem Einfluß gewesen ist: die ganze Idee der Fibelschen Druckerei und der Biographischen Akademie geht auf das Werk des Itzehoer Aufklärers zurück und auch sonst weist Jean Paul allerlei Berührungen mit Müller auf. Schneider kommt bei Betrachtung dieser Dinge insofern über seinen Vorgänger Firmery hinaus, als ihm sein Buch Gelegenheit gibt, sich gründlicher aussprechen zu können als der französische Biograph; immerhin hätte er aber dessen Verdienst um die Frage etwas stärker betonen können. Schneiders selbständiges Verdienst ist es dagegen, auf einige Sternesche Anregungen verwiesen zu haben: daß in den Eltern Fibels gewissermaßen diejenigen Tristram Shandys erscheinen, wobei allerdings bei Jean Paul der männliche Teil die Rolle übernimmt, die im Vorbild der weibliche spielt und umgekehrt, läßt sich wohl hören, überzeugender ist mir noch der Vergleich zwischen der Rektorszene im „Fibel“ und Korporal Trims Examination über den Dekalog oder zwischen den Schicksalen der verlorenen Predigt Yoricks und der Biographie Fibels, wogegen mich die Zusammenstellung von Onkel Tobys Steckenpferd, der Kriegswissenschaft und demjenigen Fibels, der Schriftstellerei, recht seltsam berührt. Überhaupt scheint mir, daß die Einwirkung Sternes weniger in solchen greifbaren Ähnlichkeiten als in imponderabilen Dingen, Stimmungen, Empfindungen und dergleichen zutage tritt, wie das auch Schneider in einem Einzelfall sehr ansprechend nachweist. Die Einwirkung des Sterneschen Stils auf Jean Paul hebt er kurz, aber richtig hervor. Sehr glücklich ist weiter die Bemerkung, daß Jean Pauls Neigung, sein Werk als eine Kompilation aus älteren Biographien auszugeben, sowie die Schilderung von seinen Bemühungen um Fibels verlorene Lebensbeschreibung auf Anregungen des Don Quixote zurückgehe, verfehlt dagegen der Versuch, mit Hilfe eines vereinzelten Beispiels Neigung zu Aufzählungen Rabelaisscher Art nachzuweisen. Merkwürdig mutet einen übrigens, wenn man am Schluß dieser Quellenuntersuchung angelangt ist, Schneiders voraufgestellte Behauptung an, es mangele dem alternden Jean Paul an Originalität und Phantasie. Abgesehen von den allerdings auffallend abhängigen Partien, die es mit dem „Siegfried von Lindenberg“ zu tun haben, sind doch die fremden Anregungen recht dürftiger Art und selbständig genug verarbeitet; die später mitgeteilten Vorstudien verraten überdies einen solchen Embarras de richesse an Einfällen und Ideen, daß einem unwillkürlich das Xenion in Erinnerung kommt, welches Jean Paul tadelt, weil er seinen Reichtum nicht besser zu rate halte.

Als besonders bezeichnende Merkmale des „Fibel“ betrachtet Schneider einen gemütlichen Alterston und einen ausgesprochenen Cynismus. Von

dem Vorhandensein des letzteren vermag ich mich nicht recht zu überzeugen, auch bleibt Schneider nähere Nachweise schuldig. Von einer seltsam doktrinären Auffassung der Dinge zeugt es, wenn er diesen Cynismus auf den „Einfluß" des „Katzenberger" zurückführt; schon an einer früheren Stelle war einmal von dem „Einfluß" der „Flegeljahre" auf Jean Pauls spätere Dichtung die Rede. Mit der Aufgabe, den „Fibel" nach seinem Gesamteindruck zu würdigen, findet sich Schneider recht gut ab: das erste Drittel, Fibels Jugend, mit seiner lebendigen Darstellung und seinen ergreifenden Szenen steht ihm mit Recht am höchsten, ebenso zutreffend tadelt er die lockere Verbindung dieses Teils mit dem folgenden, Fibel als Autor, an dem er überdies noch mit richtigem Gefühl das Mißverhältnis zwischen den Ereignissen und ihrem Schauplatz zu bemängeln findet. Daß der Schluß, Jean Pauls Besuch beim Fibelgreis, innerlich und äußerlich viel zu sehr für sich steht, wird richtig hervorgehoben, ganz verunglückt ist aber der Versuch, ihn als romantisch in Anspruch zu nehmen. Die Idee einer Palingenesie kann bei Jean Paul doch ebensowenig überraschen wie das Spielen mit Tönen und Farben bei Naturschilderungen. Die bunte Glaskugel, die den Fibelschen Garten spiegelt, will mir sogar recht zopfig erscheinen, und auch die blaue Wicke, die Fibel seine „romantische Lieblingsblume" nennt, vermag mich keines Besseren zu belehren; ich habe sie, nebenbei bemerkt, im Verdacht, daß sie das ganze romantische Unheil in Schneiders Vorstellungen angerichtet hat. Die Einwirkung geistiger Strömungen pflegt übrigens ganz andere und stärkere Folgen zu haben als nur solche oberflächliche, im vorliegenden Falle überdies bloß scheinbare Berührungen.

Daß Schneider erst jetzt, nachdem er den „Fibel" völlig abgehandelt, in einem besonderen Kapitel (III) auf die Entstehungsgeschichte des Werkes zu sprechen kommt, wie die auf der Berliner Bibliothek bewahrten Nachlaßpapiere sie erkennen lassen, wird ihm vielleicht der und jener Leser verargen. Ich für mein Teil finde es sehr weise gehandelt: man kann, wenn man sich in der Überfülle der Jean Paulschen Entwürfe und Gedanken nur halbwegs zurechtfinden will, den fertigen „Fibel" gar nicht gegenwärtig genug haben. Schneider hat alle Kraft aufgeboten, um des widerspenstigen Studienmaterials Herr zu werden, und soweit es überhaupt möglich war, ist es ihm auch gelungen, den spröden Stoff zu gestalten. Sehr wichtig zum Verständnis seiner Auseinandersetzungen ist die in der Vorrede mitgeteilte Anschauung, die er sich im Gegensatz zu früheren von Jean Pauls Arbeitsweise gebildet hat: wenn der Dichter den Plan zu einem Werke gefaßt hat, legt er sich ein Studienheft an, in dem er Erwägungen über Stoff und Darstellungsart anstellt und dann die einzelnen Charaktere zu erproben sucht. Ist er zu festeren Vorstellungen von einem Charakter oder einer Szene gelangt, so bricht er im Studienheft ab und arbeitet auf losen Studienblättern weiter. Erst

alsdann kehrt er zu seinen Heften zurück, um Charaktere und Motive enger zu verbinden und weiter fortzuschreiten. Diese Auffassung der Dinge hat nicht nur eine große innere Wahrscheinlichkeit für sich, sondern findet auch, wenigstens für den „Fibel“, ihre Bestätigung in den Ergebnissen, die Schneider, von diesen Voraussetzungen ausgehend, für die Entstehungsgeschichte des Werkes erzielt. Grundlage für seine Einteilung des Materials bilden die sieben Berliner Studienhefte zum „Fibel“, innerhalb deren er das Zusammengehörige nach Möglichkeit miteinander verbindet und in die er den Inhalt der losen Blätter, der sogenannten „Fibliana“, an den gehörigen Stellen einarbeitet. So gewinnen wir von der langwierigen, vielfach unterbrochenen Entstehungsgeschichte des Romans (1806—1811) eine verhältnismäßig klare Anschauung: zunächst steht der ungefähre Stoff der Handlung und die Form der Einkleidung dem Dichter vor Augen, auch einzelne Motive treten früh vor seine Phantasie; dann wendet er sich dem Milieu und Kolorit, sowie den einzelnen Charakteren zu, weiterhin der Gestaltung des Ganzen und dem Verhältnis der verschiedenen Personen zueinander. Es folgen Entwürfe und Skizzen für einzelne Kapitel, der Personenkreis erweitert sich, wir sehen, wie der Dichter auf den Fibelgreis verfällt, wie er sucht und tastet, bis er sich entschließt, ihn als Idealfigur hinzustellen. Allmählich werden dann die Entwürfe fester und nähern sich mehr und mehr der endgiltigen Gestalt. So gewinnen wir einen höchst schätzenswerten Einblick in Jean Pauls Schaffensweise, wobei mir allerdings nicht zu verkennen scheint, daß alles einzelne eher und sicherer feststeht, als der Grundplan. Nimmt man noch hinzu, daß jedenfalls auch Jean Pauls berühmte Exzerpten- und Sammelhefte, deren Schneider leider nicht gedenkt, den Roman reichlich gespeist haben, so ist das Gesamtbild eigentümlich genug.

Das auf die Nachwelt gekommene Studienmaterial Jean Pauls zum „Kometen“ ist längst nicht so reichhaltig und unübersichtlich wie das zum „Fibel“, und so zieht es Schneider hier (Kapitel IV) vor, die Entstehungsgeschichte des Romans seiner Würdigung vorangehen zu lassen. Er beginnt mit einer Untersuchung über den Titel: von altersher spielt der Komet in Jean Pauls Bildersprache eine sehr große und vielseitige Rolle, auf das Titelblatt von des Dichters Schwanengesang ist er aber erst in letzter Stunde gelangt, so daß sich Nerrlichs Vermutung, der Roman verdanke seinen Namen einer zufälligen Anregung Arnims von 1808, als irrig erweist. Der Titel zielt, wie Schneider noch hätte hinzufügen können, nach Ausweis der Vorrede zum ersten Bande auf den Helden selbst und sein irrlichtelierendes Leben. Die frühesten Pläne zu dem Werk scheinen bis ins Jahr 1806 zurückzureichen; daß die späterhin erwogene Verbindung des Romans mit des Dichters Selbstbiographie von vornherein vorgesehen gewesen wäre, halte ich gleich Schneider nach den vorliegenden Urkunden für fraglich, ja sogar für sehr unwahrscheinlich.

Für die Entstehungsgeschichte des „Kometen", namentlich soweit die Anfänge in Betracht kommen, war Schneider zum großen Teil auf die Angaben von Jean Pauls Neffen Spazier (Jean Paul Friedrich Richter, Band 5, Neue Ausgabe, Berlin 1835, S. 130 ff.) angewiesen, dem noch 16 Studienhefte zu dem Roman aus den Jahren 1811 bis 1821 vorlagen. Schneider sucht Spaziers Mitteilungen mit Hilfe von Daten aus Jean Pauls sogenanntem „Vita-Buch" und „Vaterblatt" (Wahrheit aus Jean Pauls Leben, Zweites Heftlein, Breslau 1827), sowie aus des Dichters Briefwechsel zu ergänzen, zeigt sich aber leider bei der Benutzung Spaziers keineswegs so gewissenhaft, wie zu wünschen wäre. Daß er, der sich über Jean Pauls Arbeitsweise eine selbständige und, wie ich glaube, richtigere Vorstellung gebildet hat wie sein Vorgänger, sich mit dessen weitschweifigen Erörterungen über diesen Punkt nicht auseinandersetzt, mag hingehen, obwohl dabei auch dies und jenes Beachtenswerte unberücksichtigt bleibt; daß er aber auch die Exzerpte Spaziers aus den verlorenen Kometen-Papieren übergeht, den wertvollen Anfang des ersten Studienheftes (Spazier, Band 5, S. 159 f.), wichtige Bemerkungen über das Verhältnis des Helden zum Don Quixote (S. 162 f.), eine sehr eingehende Charakteristik Worbles (S. 163 ff.), kann nicht ungerügt bleiben. Ungenau ist Schneider auch da, wo er nach Spazier die Anfänge der Entstehungsgeschichte gibt: die wesentliche Tatsache, daß Jean Paul ursprünglich beabsichtigte, „die menschliche Beschränktheit, deren Täuschung und dennoch deren Milderndes, Erheiterndes und Beglückendes darzustellen," daß dieses Problem „an Massen und mit Massen" durchgeführt werden und am Ende „die Richtigkeit der dargestellten Ideen oder Träume kund oder die Phantasten nüchtern werden" sollten (Spazier, S. 137) wird einfach übergangen, so daß Jean Pauls späterer Entschluß, nur *einen* Helden in den Mittelpunkt zu stellen, gar nicht in rechtem Licht erscheint; daß bei dem früh gefaßten Plan, den Roman in die Form einer Reise zu kleiden, neben Don Quixote und Pantagruel auch *Gulliver* vor Richters Augen stand (Spazier, S. 138), hätte ebenfalls nicht verschwiegen werden sollen. Einen merkwürdigen Luftsprung macht Schneider, um eine an sich recht glückliche Entdeckung mit den Angaben Spaziers zusammenzureimen. Dieser redet (S. 139) von Jean Pauls Absicht, seinem Helden die fixe Idee zu leihen, „ein Freier, ein Selbständiger, Unbedürfender, ein Mensch ohne Menschen, ein Geist ohne Körper" sein zu wollen (daß nebenher auch die Möglichkeit erwogen wurde, ihn als einen Kosmopoliten hinzustellen, der, arbeitsscheu, die Welt mit Geld zu reformieren versuchen sollte, wird wieder übergangen). Aus diesem *Bedürfnislosen* macht Schneider unbedenklich einen „*Übermenschen*" und „*Machtherrscher*" und verknüpft damit die von ihm entdeckte Tatsache, daß der seit 1812 für den Helden des Romans auftauchende Name nicht, wie bisher geschehen, *Happel*, sondern vielmehr

Nappel zu lesen sei, worin eine Anspielung auf Napoleon liege. Ich lasse mir Schneiders Lesung und Deutung des Namens gern gefallen, kann aber nicht glauben, daß er mit dem Projekt eines „Unbedürftigen“ etwas zu tun hat, da ich mir Napoleon als einen solchen nicht wohl vorstellen kann, und muß daher die kühne Frage, ob vielleicht der ganze Roman ursprünglich als eine verkleidete Darstellung von den Schicksalen des Korsen gedacht sei, entschieden verneinen. Die ganze Sache läßt sich auch nicht wohl damit vereinen, daß dem Dichter nach Spaziers Angabe (S. 139) bereits im September 1811 der Gedanke an einen Apotheker und die Diamantenfabrikation aufgegangen war. Eine gewisse Neigung Jean Pauls, in den Studienheften sowohl wie hin und wieder sogar im Roman, seinen Helden mit Napoleon in Verbindung zu bringen, läßt sich allerdings nach Schneiders Feststellungen nicht leugnen; mir will es aber scheinen, als habe dabei den Dichter lediglich die Absicht geleitet, Nappel-Marggraf in ein wirksames lächerliches Licht zu setzen.

In den weiteren Angaben über den vielfach stockenden Fortgang des „Kometen“ findet sich ein kleiner Widerspruch: es heißt, daß Jean Paul bis zum Jahre 1814 an die Fürstenwürde seines Helden wohl nicht gedacht, einige Zeilen später aber richtig nach Spazier (S. 140), daß dieser Gedanke ihn schon früher hin und wieder beschäftigt habe. 1815 taucht, wie Schneider feststellt, zum erstenmal der Name Nikolaus Marggraf für den Helden auf, doch geht die Bezeichnung Nappel noch nebenher. 1818 setzt die Arbeit an der Selbstbiographie ein und im August dieses Jahres taucht der merkwürdige Plan auf, Roman und Biographie nebeneinander zu stellen und „in der Form einer Wochenschrift eine komische Reise um die Planeten zu machen“, bei der Rabelais Pate stehen sollte. Wertvolle Aufschlüsse gibt über diese Absicht ein Berliner Studienheft, aus dem Schneider reichliche Mitteilungen macht. Danach sollten die einzelnen Kapitel des Romans und der Biographie allemal die Hauptartikel des Blattes bilden, dagegen die „Rabelaisschen Exkurse“ in die Nebenartikel verwiesen werden.[1]) Als Einsender dieser Beiträge sollten Gestalten aus Jean Pauls Werken figurieren, Siebenkäs und Albano, Walt und Nieß, ja, der Dichter selbst, der sich mit dem Apotheker zu identifizieren gedachte. Alles das erinnert lebhaft an das von Schneider übersehene „Pestitzer Realblatt“ in den „Komischen Anhängen zum Titan“. Wie sich später im fertigen Roman die Maler von Lukasstadt nach alten Meistern benennen, so sollten die Mitarbeiter des Wochenblatts sich die

[1]) Später erwog Jean Paul allerdings auch einen „Zweiten Plan der Wochenschrift“, von dem es heißt: „Die Rabelaissche Planetenreise verliert die Stelle einer fortgehenden Geschichte.“ So wird ohne Zweifel zu lesen sein, während Schneider (S. 146) druckt: „vertiert die Stille.“

Namen großer Schriftsteller aus der Vergangenheit beilegen. Merkwürdig ist es, daß Schneider zu meinen scheint, Jean Paul habe auch auf wirkliche Mitarbeiter, wenn auch nur wenige, gerechnet, wovon nicht die Rede sein kann; ganz seltsam erscheint die Idee, aus dem blauen Umschlagsblatt des Journals auf romantische Einflüsse zu schließen. Aus den Andeutungen des Studienheftes über den Roman selbst erfahren wir, daß der Held bereits als Apotheker gedacht war, auch die Gestalten des Worble und Stoß waren bereits vorgesehen; das Ganze war als eine phantastisch-romantische Reise um die Planeten nach dem Vorbild von Pantagruels seltsamer Seefahrt gedacht.

Nach mancherlei neuen Unterbrechungen scheint endlich Anfang 1819 zunächst der zweite Band des „Kometen" fertig gestellt worden zu sein, bis ins nächste Jahr hinein beschäftigte Jean Paul dann die Arbeit an dem nachträglich vorgeschobenen ersten. Jean Pauls Briefe an Heinrich Voß, von denen Schneider die einschlägigen im Anhang nach Berliner Abschriften in vervollständigter Fassung mitteilt, geben dann weitere Auskunft: ermunternd und beratend geht der Heidelberger Freund dem verzagenden Dichter bei der Redaktion der beiden ersten Bände zur Hand; im Juni 1822 erhält er endlich auch den dritten zur Durchsicht, seine Kränklichkeit jedoch, der nicht lange danach der Tod folgte, hinderte seine weitere Hilfeleistung. Der Verlust des treuen Freundes und die voraufgegangene schmerzliche Erschütterung Jean Pauls beim Tode seines Sohnes dürften dem Dichter die ohnehin stark gesunkene Freude an seinem Roman gänzlich verdorben haben, so daß der „Komet" Fragment blieb. An Studienmaterial für das Werk liegt nur sehr wenig vor. Zwei kleine Oktavheftchen enthalten Programm und Personenverzeichnis der Geschichte; das erste benennt den späteren Worble noch mit dem Rabelaisschen Namen Panurg, das zweite führt neben zahlreichen Motiven, die im Roman ausgeführt wurden, auch manche nicht verwertete an; unzutreffend ist es, daß Schneider den letzteren auch die „beweglichen Häuser" beizählt, die doch eine recht ausgiebige Verwendung gefunden haben. Zum zweiten Band gehört nach der Aufschrift ein in „Löbichau 22. April 1820", also erst nach Fertigstellung des Bandes angelegtes Heft, das sich dementsprechend nach Schneider auch hauptsächlich mit den Änderungen beschäftigt, die nach Verschiebung des ersten Bandes nötig geworden waren. Wertvoll sind die schon hier auftauchenden Notizen zum dritten Teil, nach denen der Held außer der Künstlerstadt unter anderem auch eine Pygmäen- und eine Riesenstadt besuchen sollte; hier liegt ohne Zweifel wieder Einfluß Swifts vor. Zum dritten Band gehört außerdem noch ein Heft aus dem September 1820, also aus verhältnismäßig früher Zeit, und ein Studienblatt, die bereits Josef Müller im 7. Bande des „Euphorion" (S. 299 ff.) mitgeteilt hat, wie ein Vergleich mit Schneider lehrt, nicht allzu zuverlässig und vollständig.

Schneider hat wohl daran getan, hier nach Möglichkeit Jean Paul selbst zu Worte kommen zu lassen, da es fast unmöglich scheint, das krause Durcheinander von Gestalten und Motiven nach festen Gesichtspunkten zu ordnen. Als besonders wesentlich sei eine Stelle hervorgehoben, an der Jean Paul notiert: „Der Roman endige schnell und ganz sentimental — —, ja, tragisch sogar.“ Noch schmerzlicher als diesen oder einen anderen Schluß wird man allerdings die Gestalt der Rollwenzel im „Kometen“ vermissen, die „volle Darstellung ihres Wesens, ihrer Liebe zu Jean Paul“. Was literarische Anregungen betrifft, so wirft der Dichter hinsichtlich der Reise Marggrafs Seitenblicke auf Müller von Itzehoe und Thümmel, für die Gestalten des Worble und des Stoß auf Rabelais' Panurg und Cervantes' Sancho.

An die Spitze der Würdigung des „Kometen“ (Kapitel V) stellt Schneider die Behauptung, daß auch dieses Werk seine Entstehung der Romantik verdanke. Soweit das weiterhin aus der Einwirkung des Don Quixote dargetan werden soll, habe ich die Frage schon erledigt, noch weniger fast vermag ich Rabelais mit der Romantik unter einen Hut zu bringen; auf anderes komme ich noch zu sprechen. Sehr ansprechend sind dagegen Schneiders Bemerkungen zur Frage, weshalb Jean Paul den „Kometen“ als einen „komischen Titan“, einen „Anti-Titan“ bezeichnet habe: auf der einen Seite Albano, der, unbekannt mit seiner Herkunft, erst durch eine ernste Lebensschule für seinen Fürstenberuf erzogen wird und somit als ernste, fast tragische Figur dasteht, auf der andern Marggraf, der, von vornherein über seine Abstammung unterrichtet, durch das vorzeitige Hervorkehren seiner fürstlichen Prätentionen zur lächerlichen Figur wird. Nur zu berechtigt sind Schneiders Klagen darüber, daß Jean Paul der schon weit vorgeschrittenen Geschichte seines Helden nachträglich noch den ersten Band mit den Jugenderlebnissen vorgeschoben habe. Auch ich finde den jetzigen zweiten Teil dem ersten nur sehr unvollkommen angeglichen und glaube mit Schneider, daß die Idee, Marggrafs fürstliche Abkunft zum ausschlaggebenden Grundmotiv zu machen, dem Dichter beim zweiten Bande noch nicht vorschwebte. Schneider meint — und dieser Gedanke findet durch Spazier (S. 139, wo vom „Kosmopoliten“ die Rede ist) eine gewisse Bestätigung — Jean Paul habe ursprünglich nur beabsichtigt, Marggraf in unvermuteten Reichtum zu versetzen und dann als Weltreformator auftreten zu lassen. Träfe das zu, so hätte Richter allerdings seinem Helden statt einer „fixen Idee von ethischem Werte“ eine solche von wesentlich geringerer Bedeutung gegeben. Als Quelle für Marggrafs vorgeschobene Jugendgeschichte sucht Schneider Hippels „Kreuz- und Querzüge“ in Anspruch zu nehmen, nach meinem Gefühl mit zu starker Betonung nicht immer ganz zweifelloser Einzelheiten. Das sehr wesentliche Motiv der Brautsuche mag wohl aus Hippel stammen, ist aber doch im „Kometen“ so spezifisch Jean Paulisch

gestaltet, daß man recht genau zusehen muß, um das Vorbild zu entdecken. Keine Schwierigkeiten macht es, den „Kometen" den Romanen der Selbstdarstellung anzureihen, er schließt sich als solcher vor allem an die „Flegeljahre" an: „Walts Sentimentalität und mächtige Phantasie sehen wir bei Nikolaus bis zur krankhaften Melancholie gesteigert, Vults schalkhaften Humor zu Worbles Frivolität." Überzeugend, wenn auch wieder nicht ganz ohne Übertreibung, wird die Einwirkung des Rabelais-schen Panurg auf Worble dargetan; unter den übrigen wirklichen oder vermeintlichen Berührungen mit dem Werke des französischen Satirikers tritt das Motiv einer Reise nach seltsamen Orten nicht so stark zurück, wie Schneider meint: man muß sich gegenwärtig halten, daß nach den Entwürfen die im dritten Bande geschilderte „Kunststadt" nicht allein stehen, sondern entsprechende Nachfolgerinnen haben sollte. Von alters her ist die Einwirkung des „Don Quixote" auf den „Kometen" stark hervorgehoben worden, und so geht denn auch Schneider dieser Frage besonders eingehend nach, verfällt dabei aber leider in eine so wilde verwegene Reminiszenzenjagd, daß man ihm unmöglich folgen kann. Welche bedeutsamen inneren Beziehungen zum Beispiel gleich zwischen der Cervantes-schen Szene, in welcher Don Quixote und Sancho dem Gebirge zureiten, und der Jean Paulischen herrschen soll, in welcher Marggraf, auf dem Sofa liegend, seinem Stößer von der Herrlichkeit seiner künftigen Fürstenwürde vorphantasiert, ist mir auch nach mehrmaligem Lesen der Schneiderschen Auseinandersetzungen unklar geblieben, und ebensowenig kann ich zwischen den tollen Sprüngen des halbnackten Ritters von der Mancha und Nikolaus' Schilderung eines fürstlichen Beilagers eine Ähnlichkeit finden, weil beidemal die überhitzte Träumerei ans Indezente streifen soll. Anderwärts heißt es: „Wie dem Sancho Essen und Trinken vor allem vorangeht und er es nicht für möglich hält, bei nüchternem Magen sich zu geißeln, so vermag auch Peter Worble nur dann einen vernünftigen Gedanken zu fassen und auszusprechen, wenn er etwas hatte, womit er sein heil. Januarsblut flüssig machen konnte;" sollte hier wirklich — und die Erwähnung von Sanchos Geißelung legt den Gedanken nahe — neben dem Appetit auch das Flüssigmachen des Blutes (einmal durch die Peitsche, das anderemal durch Essen) als tertium comparationis gelten, so würde ich das wirklich etwas reichlich finden; ich möchte daher in diesem Falle ausdrücklich nur ein Eventual-Urteil abgegeben haben. Weiterhin soll der Steinregen, den der junge Nikolaus gegen die Fenster des Unteraufschlägers prasseln läßt, sein Vorbild in den vielen Steinbombardements haben, denen Don Quixote und Sancho ausgesetzt sind; wenn Worble seinen Appetit in Ermangelung eines Besseren an den Stilleben des Stallmalers Renovanz befriedigt, so soll das an Sancho erinnern, der eine Tasche ableckt, weil sie nach Käse riecht; Don Quixotes vermeintliche Begegnung mit der Geisterwelt (IX, 1) wird mit Marggrafs

Einzug in Lukasstadt zusammengestellt, weil das einemal Trompeten, Trommeln und Pfeifen ertönen, das anderemal die Wache unter Trommelwirbel ins Gewehr tritt und die Stadtpfeifer trompeten. Zwischen derartigen Seltsamkeiten steckt freilich auch dies und jenes Gute, so ein recht klarer Vergleich zwischen Sancho und Stoß, der nicht zu Jean Pauls Gunsten ausfällt, oder ein sehr ansprechender Hinweis auf die Verwandtschaft von Don Quixotes und Marggrafs phantastischen Liebesneigungen, leider überwiegt aber das Schiefe und Forcierte. Eine glücklichere Hand hat Schneider dort gehabt, wo es galt, die Einwirkungen des „Siegfried von Lindenberg" festzustellen: daß die Jugendgeschichte des Müllerschen und des Jean Paulischen Helden eine Reihe von Einzelzügen gemeinsam haben, trifft gewiß zu, wichtiger noch ist, daß Müllers Peter Fix mit seinen Bemühungen um Gold- und Edelsteinfabrikation den Anstoß zu dem ganzen Motiv des Diamantenmachens gegeben hat; auch was weiter noch beigebracht wird, enthält neben dem und jenem Unsicheren noch manches Gute. Der Einfluß der Engländer tritt im „Kometen" auffallend zurück; die wenigen Berührungen mit Sternes „Shandy", die Schneider aufzuweisen sucht, scheinen mir nicht recht überzeugend, eher mag es zutreffen, daß die sogenannte „Schlacht bei Rom" an Fieldingsche Prügelszenen und Worbles nächtliches Liebesabenteuer im Gasthof an Smollets „Pergrine Pickle" anklingt. Die vorwiegend politische Richtung der Satire im ganzen wie im einzelnen wird aus den unerquicklichen Zeitverhältnissen erklärt; in dem Polizeidirektor Saalpater glaubt Schneider den Berliner Medizinalrat Langermann zu erkennen, der 1820 in einem Briefe an Jean Paul gegen den Magnetismus eiferte, während hinter dem egoistischen Renovanz nach Spazier der Regierungsrat Krause stecken soll. An die angeblichen romantischen Spuren, die dann wieder aufgewiesen werden sollen, glaube ich nicht: die Rolle des Katholizismus im „Kometen" ist keineswegs derartig, um hier herangezogen werden zu können; richtet doch Jean Paul nach Schneiders eigener Feststellung gleichzeitig seine satirischen Pfeile gegen Mönchswesen und Heiligsprechungen; man vergleiche auch Spaziers Angaben über die Fortsetzung des Romans (S. 153 f.), welche selbst die Jugendgeschichte des Helden geradezu in ein antikatholisches Licht setzen. Die Verwertung von Träumen und metaphysischen Elementen oder gar die Verwechslung gleichklingender Namen brauchte Jean Paul auch nicht erst den Romantikern abzusehen. Allerdings verdankt er dagegen sein Verhältnis zum Magnetismus in letzter Linie der Romantik; bei der starken Tendenz seiner eigenen Natur nach derartigen Richtungen vermag ich darin jedoch nichts Auffälliges zu erblicken. Für die stilistische Seite des Romans bleibt nach wie vor Sterne von Bedeutung.

Den unausgeführten Schluß des „Kometen" denkt sich Schneider, anknüpfend an die ihm vorliegenden Berliner Studienpapiere, tragisch,

etwa im Sinne des Don Quixote. In allerlei Schwierigkeiten und finanzielle Mißhelligkeiten geraten, meint er, sollte Marggraf schließlich von den Seinen verlassen werden und schließlich Vater und Braut nur finden, um, von vielem Leiden gebrochen, unter dem Eindruck der unverhofften Freude zu sterben. Schneider übersieht dabei, daß das Material, mit dem er arbeitet, verhältnismäßig frühen Ursprungs ist, und daß Spazier (S. 151 ff.), dem umgekehrt ein sehr spätes Blatt vorlag, über den Plan des Schlusses ganz anders berichtet: danach sollte ein ehemaliger Oberhofmarschall als neues Mitglied in den Kreis Marggrafs treten und den Helden teils aus egoistischen Motiven, teils im Dienste katholischer Proselytenmacherei böswillig und absichtlich noch tiefer in seine fixe Idee hineintreiben; man fühlt sich dabei an Schillers „Geisterseher" erinnert. Aus den weiteren vorgefundenen Andeutungen glaubt Spazier die „gegründete Vermutung" ziehen zu dürfen, daß der Held schließlich, von seiner Phantasterei geheilt, den Besitz der Geliebten errungen hätte; die Diamantenmaschine, als Ursache alles Übels, sollte jedenfalls verschwinden. Ich sehe nicht ein, weshalb Schneider diese Angaben über den Schluß unberücksichtigt gelassen hat; ich für mein Teil bin geneigt, die Spaziersche Fassung, die Jean Paul zu seinem ursprünglichen Plan, die Phantasten zu heilen, zurückgekehrt zeigt, gegenüber der älteren Schneiderschen für die endgiltige zu halten. Spaziers Vermutung jedoch (S. 151), daß vielleicht die Erscheinung des „Ledermenschen" Anteil an Marggrafs Heilung habe, möchte ich ebenso wie Schneider recht vorsichtig aufnehmen; sie scheint mir weder zu dem einen noch zu dem anderen Schluß recht zu passen.

Ein kurzes Schlußkapitel (VI) unterrichtet uns schließlich noch über die Aufnahme, die „Fibel" und „Komet" fanden. Auf allzuviel Anteil und Verständnis scheinen die Werke nicht gestoßen zu sein, obwohl der „Komet" einen beträchtlichen buchhändlerischen Erfolg erzielte.

Zum Schluß möchte ich nicht versäumen zu betonen, daß ich mich trotz aller Ausstellungen dem Verfasser des neuen Jean Paulschen Buches dankbar verpflichtet fühle: ich verdanke seinem Werke nicht nur unmittelbar und mittelbar vielfache Klärung meiner Anschauung von dem eigenartigen Dichter, sondern ich habe Schneiders Buch sogar im Laufe einer eingehenden Beschäftigung mit seinem Inhalt trotz und mit allen seinen Mängeln wirklich lieb gewonnen. Weitaus der Mehrzahl nach entstammen diese Mängel übrigens ein und derselben Quelle, der Neigung Schneiders, literarische Einwirkungen unverhältnismäßig höher einzuschätzen als die Macht der Künstlerpersönlichkeit und des Lebens, das an ihr bildet. Das ist aber ein Fehler, der sich erfahrungsmäßig bei wirklich befähigten Forschern — und ein solcher ist Schneider gewiß — im Laufe der Zeit ganz von selbst verliert.

Jena. Rudolf Schlösser.

Grigorovitza Emanuel, rumänischer Staatsprofessor in Bukarest. Libussa in der deutschen Literatur. Berlin, Verlag von Alexander Duncker 1901. 2.50 M.

Ein Stück dieser Schrift ist vorher, aber auch noch 1901, als Berliner Doktordissertation erschienen und führte als solche den Titel: Die Quellen von Cl. Brentanos „Gründung der Stadt Prag". Durch Vor- und Nachschub der nötigen Teile hat dann der Verfasser seine Schrift mit dem erweiterten Titel, dem zufolge die gesamte Libussa-Literatur in Frage kommt, zustande gebracht.

Wir empfangen zunächst eine Übersicht über die Chronikentradition des Stoffes und über die früheren literarischen Bearbeitungen der Libussa-Sage bis auf Herder und Musäus. Es sind dürre Wege meistens, die der Verfasser zu durchschreiten hatte; doch hat J. Bolte in seiner Anzeige (Zeitschrift des Vereines für deutsche Volkskunde in Berlin 1902, S. 118) noch manchen Nachtrag und Fingerzeig geben können. Dankbar nehmen wir von Grigorovitza den Abdruck einer Art Voranzeige entgegen, die Brentano 1813 in die nicht leicht allgemein zugängliche Prager Zeitschrift „Kronos" geschrieben hat. Fassen wir die hier von Brentano gegebenen Nachrichten, ferner seine reichen Bemerkungen in der Buchausgabe 1814 und Arnims zerstreute Notizen über das Werk zusammen, so haben wir eigentlich das ganze Quellmaterial in Händen. Grigorovitza ist nun diesen Beziehungen im einzelnen nachgegangen und hat die ganze Masse in ein System gebracht, indem er in einzelnen Kapiteln die „historischen Grundlagen", „Mythologisches", „Hexen, Zauberwesen, Aberglauben", „Christliches", „Volkstümliches" und „Einzelheiten" behandelt. Da er meist zwar eindringlich arbeitete, doch bisweilen auch wieder rasch die Dinge abzutun bestrebt war, so lassen sich Zusätze ohne Schwierigkeit machen.

Wünschenswert wäre gewesen, daß der Verfasser Brentanos Dichtung in eine Verbindung mit den Märchen der Brüder Grimm gesetzt hätte, wozu deren Briefwechsel aus der Jugendzeit, z. B. S. 369, 371, 381, 385, die Handhabe bieten konnte. Z. B. Über Brentanos „Märchen" vom Kater Mores (die Gründung Prags Note 83, Werke 6, 444), das er übrigens in den Wehmüllern wieder verwertet, liegt das folgende Urteil Jacob Grimms vom Jahre 1814 vor: „Das Märchen ist merkwürdig, weil es auch zeigt, wie sie überhaupt in seiner Bearbeitung ausfallen; es ist mehr Stil darin, als in den unsrigen, lesen sich dagegen zu wiederholten Malen schlechter, weil man dann den Witz weg hat oder auswendig weiß, daher eine solche Art nur aufkommen, d. h. absichtlich gewählt werden kann, wenn man wie jetzt etwas nur einmal liest." Und Wilhelm sagte dazu: „Wenn Arnim einmal schrieb, daß ihm der Stil in Brentanos Märchen nicht gefiel, so kann ich mir

das wohl denken, wenn sie so sind, wie das vom schwarzen Kater im Anhang, das mir auch nicht in der Art gefällt.“ Und wenn Brentano die Herkunft des Märchens einem „Reisenden“ zuschreibt, so erfahren wir von Jacob Grimm, daß eigentlich seine Schwester Lulu, verheiratete Jordis, das Märchen ihm erzählt hat, von der auch einzelne Stücke für die Märchen der Brüder Grimm freundschaftlich aufgezeichnet worden sind. Gleich auch zu Nr. 3 des zweiten Märchenbandes 1815, zum „Gänsmädchen“, ist von Grimms, auf Jacobs Veranlassung, Cl. Brentanos Gründung Prags S. 106 und Anmerkung 45 zitiert.

Aus ungedruckten Quellen vermag ich wenigstens einiges noch beizusteuern. Arnim an Wilhelm Grimm, aus Teplitz 8. September 1812: „Der anderen (dramatischen Arbeit Brentanos, der) Libussa, in Sprache und Einzelheit sehr ausgezeichnet, mangelt, wie es in mythologischen Geschichten so leicht eintritt, ein Zusammenhang durch Tat und Charakter, es sind schöne einzelne Gruppen, wunderliche Begebenheiten, so daß es mir leid tut, daß er seinen ersten Plan nicht ausgeführt hat, sie ganz als Oper zu bearbeiten, worauf der erste Akt, den er jetzt ganz umarbeitet, eingerichtet ist. Sein Talent, mit Leichtigkeit zu reimen und mit Gefälligkeit das Gewöhnliche zu schmücken, selbst seine Art Sprachkoketterie, würde die Ausführung begünstigen, jetzt scheint sehr häufig zwischen ernsten Szenen das bloß Gefällige wie Geschwätz und das Ganze, trotz eines ungemeinen Aufwandes, scheint doch zuweilen arm an Interesse.“ Die ursprüngliche Anlage als Oper war bisher nicht bekannt oder erkannt, und der erste Akt verdient daraufhin eine erneute Betrachtung; Bolte notiert für 1818 und 1822 die Opern von C. v. Launoy und von Kreutzer.

Weiter Arnim — und das würde in den Abschnitt „Mythologisches“ einschlagen — an Jacob Grimm, im Dezember 1812: „Wie es nun eine Zeit gab, wo sich fast nur griechische Mythen in der einzelnen Natur mit erneuter Schönheit darstellten, ebenso natürlich ists bei der Richtung auf andre Mythengegenden, daß sich das Allgemeine in ihnen wiederdarstellt. So Clemens in seiner Libussa aus slavischer Mythologie.“

Und als das Werk vollendet war, schrieb Arnim an Wilhelm Grimm, 10. Februar 1815:

> Die Begründungs Prags von Clemens hast Du nach den Anmerkungen (des zweiten Bandes der Märchen) jetzt auch, mir ist es unbegreiflich, wie bei so viel Schönheit, Ausarbeitung und Vollendung im Einzelnen ein herrlicher tragischer Stoff als Ganzes betrachtet so verdorben werden kann. Welch eine Tragödie liegt in der alten Libussa, die nicht heirathen will, aber von dem Geiste des Volks überschauert, sich selbst einen Mann an gewissen Kennzeichen erschaut, wie ihn die Abgesandten finden werden am Eisernen Tisch, sie sich selbst nicht versteht und über ihr Leben doch entscheiden muß, dann die Verwunderung dieses einsamen, frommen, von aller Welt vergessenen Primislaus, wie er zum Thron berufen wird und seinen Acker betrachtet. Ich glaube, Clemens sollte mit einem andern zusammenarbeiten, wie Beaumont und Fletscher, wenn zu seiner Erfindsamkeit im Einzelnen ein guter Planmacher käme, so würde alles herrlich.

Es ist natürlich, daß Grigorovitza auch am Schlusse noch, kurz wenigstens, auf Grillparzers Libussa zu sprechen kommt. Doch davon abgesehen, ruht das Gewicht des Buches allein auf der Gründung Prags von Brentano; unter diesem Gesichtspunkte ist das Geleistete einzuschätzen, und wie gesagt, diese Einschätzung fällt nicht ungünstig aus. Indessen was der Arbeit fehlt und ganz allgemein Arbeiten dieser Art zu fehlen pflegt, das ist die positive Darstellung und wissenschaftliche Nacherschaffung des vom Dichter aus eigener, unabgeleiteter Kraft erzeugten Kunstwerkes. Es handelt sich dabei um eine Kunst, die Goethe, und nach ihm die Romantiker uns gelehrt haben. Wir hegen alle gewiß den Wunsch, es möchte uns, in keinem Verhältnisse, diese Fähigkeit abhanden kommen.

Berlin-Friedenau. Reinhold Steig.

Petzet Christian, Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Nationalgeschichte. München, J. F. Lehmanns Verlag 1903. 9 M.

Die politische Lyrik um die Mitte des 19. Jahrhunderts harrte seit langem einer abschließenden Darstellung. Die Fülle des Materials nicht allein stellte sich einer solchen hindernd entgegen, eine große Rolle spielte die ästhetische und politische Signatur unserer Zeit, die in das absprechende Urteil der von der Romantik beeinflußten Forscher über den Liberalismus und seine Poesie gerne einstimmt. Die Generation, die jetzt im reifen Mannesalter steht, ist von Bewunderung für die Ideen erfüllt, die um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts die Blütezeit der Romantik hervorbrachten; ihre Opposition gegen die formell oft minderwertige, aber gesinnungstüchtige und helläugige Literatur des liberalen Bürgertums ist eine Reaktionserscheinung. Nur die Jugend, der die Zeit der großen Revolution schon historisch geworden ist, hat Lust, nur das Alter, noch von Begeisterung für die gestürzten Ideale erfüllt, fühlt sich berufen, die Geschichte der „Bewegungsliteratur" zu schreiben. Christian Petzet kann seine Berechtigung erweisen. Er hat die Kämpfe zum Teil miterlebt, deren literarische Niederschläge er zu schildern unternommen, er wurzelt mit seinen politischen und ästhetischen Anschauungen in der hoffnungsfrohen Zeit vor der Gründung des neuen Reiches. Umfängliche Sammlungen haben ihm eine genaue Kenntnis des Materials verschafft, das in Fülle dargebracht wird. Zahlreiche Proben sollen die Vorurteile zerstreuen, die unsere Zeit gegen die politische Lyrik überhaupt und die des Vormärz im besonderen hegt, Hinweise auf die Schönheiten und die segensreiche Wirkung dieser Poesie sollen ihr Anhänger gewinnen. Dieser apologetische Standpunkt bedingt die Vorzüge und die Fehler des Buches. Ihm verdankt die Arbeit den warmen persönlichen Stil, den erfrischenden Hauch nationaler Begeisterung, der sie durchzieht, ihm ver-

danken zahlreiche kleinere Dichter freundliche Beachtung. Aber gerade der gehobene Ton verwischt die Unterschiede und versagt oft dort, wo wir in ehrlicher Begeisterung mitgehen möchten, gerade das Bemühen, jeder auch noch so winzigen Individualität zu ihrem Recht zu verhelfen, zersplittert und ermüdet das Interesse des Lesers. Das Bestreben, die Dichter möglichst oft zu Wort gelangen zu lassen, unterbricht den Fluß der Gedanken durch seitenlange Proben. Vor allem aber hindert die Sammlerfreude den Verfasser, über stoffliche und ästhetische Einzelbetrachtungen hinaus die behandelten Poeten zu literarhistorisch bestimmten Gruppen entschieden zusammenzufassen. Auch bei der Besprechung der einzelnen Dichtungen vermißt man ein energisches Zusammenraffen. Fast immer tritt ein bloßes Nacheinander an die Stelle der entwickelnden Darstellung.

Ein allgemeines Kapitel leitet das Buch ein und gibt unter anderem die literarhistorischen Voraussetzungen für das Kommende — leider nur durch eine Reihe von Namen. Es folgt eine Besprechung des Beckerschen Rheinliedes und seiner Seiten- und Gegenstücke, ein an und für sich sehr interessanter Exkurs. Die Stimmführer in dem Liedwettkampfe der Vierzigerjahre erscheinen in den nächsten Kapiteln, nach dem Jahr ihres Auftretens obenhin geordnet: Hoffmann von Fallersleben, Dingelstedt, Herwegh, Prutz, Freiligrath, Heine, Geibel. Anastasius Grün, den hier jeder vermissen wird, leitet das nächste Kapitel ein, das als erste landschaftliche Gruppe die österreichischen Dichter behandelt. Diesen schließen sich die Preußen, Schlesier, Sachsen, Bayern, Schwaben, Rheinländer und Schweizer an; den Schluß machen die anonymen Schriften, nach stofflichen Gesichtspunkten gruppiert.

Schon diese knappe Übersicht zeigt, daß drei Einteilungsprinzipien einander ablösen: Anfang und Schluß sind nach stofflichen Gesichtspunkten angeordnet, die wichtigsten Dichter werden aus dem Zusammenhang genommen und biographisch behandelt, die übrigen (unter diesen aber Arndt, Gilm, An. Grün, Hartmann, Ad. Pichler, Sallet) nach ihrer Landsmannschaft gruppiert. Bei der gesonderten Behandlung der führenden Poeten können Wiederholungen nicht vermieden werden; sechsmal erleben wir die deutsche Geschichte der Vierzigerjahre im Liede mit, eine übersichtliche Darstellung der historischen Ereignisse ist aber unterlassen. Was schon bei der Besprechung einzelner Chorführer unangenehm auffällt, ein Zerflattern des Textes in einen Kommentar zu den poetischen Proben, wird in den letzten Kapiteln Regel, ja am Schlusse hastet der Verfasser von einem Namen zum anderen, aus der Darstellung wird eine Anthologie. Es erhellt deutlich, daß die beiden Absichten zu erfüllen, ausführliche Proben und doch wieder eine pragmatische Darstellung zu geben, in dieser Form unmöglich ist. Die Proben hätten als selbständiger Anhang eine treffliche Illustration zu dem Texte geboten. Hier hätte die Anordnung nach dem Stoffe eintreten können, etwa in der Art der

Deutschen Geschichte in Liedern von Franz Tetzner, der aber gerade die Mitte des 19. Jahrhunderts arg vernachlässigt. Diese Anthologie hätte die Poesie der Zeit annalistisch dargestellt, worauf eine literarhistorische Betrachtungsweise zugunsten der Charakterisierung einzelner Poeten und ganzer Gruppen verzichten muß.

Eine künftige Geschichte der politischen Lyrik wird auch die Einteilung nach Landschaften, wie sie Petzet braucht, nicht in diesem Ausmaße gelten lassen können, selbst wenn sie die unlogische Sonderbehandlung der Führer unterlassen wollte. Gewiß ist Herwegh mit seinem revolutionären Pathos ein Landsmann Welhrlins, Schubarts, Schillers, gewiß trennt eine weite Kluft Anast. Grüns breite, biedere österreichische Edelmannsart von der ungezügelten, flackernden Begeisterung des ihm wiederum in manchem verwandten Westfalen Freiligrath. Aber wie wenig paßt gerade zu der orientalisch prächtigen Schwärmerei seines Landsmannes Dingelstedts kühl gemessene, weltkluge Ironie, wie sehr erinnert die Mäßigung dieses Lebenskünstlers an Auerspergs Mahnungen zu Gerechtigkeit und Billigkeit, beide von dem Vorwurf der Apostasie getroffen! Die Darstellung der politischen Lyrik wird sich bemühen, nach literarhistorischen Gesichtspunkten vorzugehen, und die Geschichte dieser einheitsstaatlichen und kosmopolitischen Bestrebungen kann provinziellen Verschiedenheiten nur untergeordnete Bedeutung zuerkennen. Stellt man aber die Betrachtung auf literaturgeschichtliche Basis, so ist vor allem die Begrenzung nach vorne mit 1840 aufzugeben. Das Jahr 1841 bezeichnet wohl den Eintritt der revolutionären Lyrik, die politische Lyrik ist älter. Wenn man die Dichtung der Freiheitskriege, die Griechen- und Polenlyrik, Uhlands politische Gedichte nur als Vorläufer der eigentlichen politischen Lyrik bezeichnet, so muß das Jahr 1831 als das Geburtsjahr dieser Gattung im engeren Sinne gelten. Die „Spaziergänge eines Wiener Poeten" sind der erste Ruf zu den Waffen; mit Anast. Grün, den Voraussetzungen seiner Lyrik und mit seiner Entwicklung hat daher die Betrachtung einzusetzen. An ihn schließt sich sein Freund und Mitstreber Lenau. Diesen beiden Herolden des politischen Liedes folgt Heine, der den schon von Treitschke erkannten Übergang von der polemischen Prosa des „Jungen Deutschland" zur Lyrik der „Bewegungsliteratur" mitmacht. In seine Nähe rückt Dingelstedt, wie Heine eine Übergangserscheinung, die vom Feuilleton zur politischen Poesie fortschreitet. Heine und Anast. Grün sind die meistnachgeahmten Vorbilder für die politischen Dichter der Vierzigerjahre. Das überzeugungstreue, bilderreiche Pathos des gräflichen Sängers und die witzige, pointierte Sprache Heines, die sich doch wieder oft zu leidenschaftlicher Anklage erhebt, bezeichnen die Extreme, zwischen denen sich die Lyrik ihrer Nachfolger bewegt. Bei Heine ist selbst Hoffmann von Fallersleben in die Schule gegangen, mit dem ein drittes Element — das Volkslied — seine

Wirkung zu üben beginnt. Immer geringer wird die Schönheit der Form geachtet; von Anast. Grüns überhäuftem, aber ausgeglichenem Stil führt der Weg bis zu Moriz Hartmanns formloser „Reimchronik“. Freiligrath macht die Wandlung zu seinem Gewinne mit, der Dichter des „Wüstenritts“ erlangt die Fähigkeit, knapp und volkstümlich die Ereignisse des Jahres 1848 im Liede zu begleiten. Die Sprengung aller Formen, die in den poetischen Flugblättern des Revolutionsjahres ihren Triumph feiert, erweckt eine Gegenbewegung, deren Vorläufer und Anführer Emanuel Geibel auch auf dem Gebiete der politischen Lyrik der schönen Form wieder Eingang zu schaffen sucht. — Auch die politische Stellung der Dichter und die größere oder geringere Impetuosität ihrer Gedichte wird zu berücksichtigen sein. Denn oft steht damit die Form, deren sie sich bedienen, im Zusammenhang. Das sangbare Lied, das philosophisch-didaktische Gedicht, das versifizierte Flugblatt, die Satire erfordern besondere Beachtung.

Für all diese Betrachtungen bietet Petzets Buch ein überaus reiches Material, dessen Benutzung sorgfältige Register erleichtern. Die Geschichte der politischen Lyrik steht noch aus.

Wien. Stefan Hock.

Neue Literaturgeschichten.

Bartels Adolf, Geschichte der deutschen Literatur. In zwei Bänden. Leipzig, Eduard Avenarius 1902. Je 5 M.

Bartels Adolf, Kritiker und Kritikaster. Pro domo et pro arte. Mit einem Anhang: Das Judentum in der deutschen Literatur. Leipzig, Eduard Avenarius 1903. 1 M.

Brenning Emil, Geschichte der deutschen Literatur. Zweite, neubearbeitete Auflage. Lahr, Moritz Schauenburg [1903]. 7.50 M.

Vogt Friedrich und Koch Max, Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Erster Band. Mit 58 Abbildungen im Text, 18 Tafeln in Farbendruck und Holzschnitt und 15 Faksimile-Beilagen. Leipzig und Wien. Verlag des Bibliographischen Instituts 1904 [1903]. 10 M.

Die Literaturgeschichte von Vogt und Koch ist in der neuen Auflage in 2 Bände zerlegt worden, wovon der erste bis an das Ende des 16. Jahrhunderts reicht. Diese Teilung ist eine ganz organische; der Abschnitt ist völlig richtig gewählt; das 16. Jahrhundert erscheint hier als der Abschluß des Mittelalters, der es wirklich ist, das letzte Buch ist sehr

glücklich „Vom Mittelalter zur Neuzeit“ überschrieben. An Umfang hat die Darstellung gegenüber der ersten Auflage nicht zugenommen, dagegen ist sie überall dem neuen Stande der Forschung entsprechend verbessert worden. Vogt ist kein geistreicher oder glänzender Schriftsteller; aber sein Buch ist durchaus von wohltuender Klarheit, Sachlichkeit und Bestimmtheit, musterhaft in der Auswahl des Stoffes, geschickt in der Anordnung, gerecht in der Auffassung: alles in allem heute gewiß die beste Darstellung unserer älteren Literaturgeschichte. Sehr dankbar wird das Publikum, für welches das Werk bestimmt ist, für die neu beigegebenen Literaturnachweise sein. Die Ausstattung ist die bei dem Bibliographischen Institut herkömmlich gediegene. Der zweite Band wird uns Gelegenheit zu ausführlicherer Besprechung geben.

Brennings Buch ist eine Dutzendliteraturgeschichte ohne eigene Physiognomie, wenn auch auf selbständiger Kenntnis des Materials beruhend, fleißig, zahm, farb- und duftlos, langweilig. Unserer klassischen Dichtung steht der Verfasser mit großer Engherzigkeit und Verständnislosigkeit gegenüber, die wir heute nicht mehr für möglich halten möchten. Er erklärt es für ein Unglück, daß unsere größten Dichter bei ihrer Wertschätzung der Antike grundsätzlich jede Berührung mit dem Christentum verschmähten (S. 399), eine Behauptung, die in dieser Fassung gewiß unrichtig ist, und er wirft ihnen Mangel an Nationalbewußtsein vor: „Ganz von unserem eigenen Blute fühlen wir die Wunderwerke jener Zeit nicht. Es ist ein fremder Zug dazwischen. Unser deutsches Gefühl findet nicht seine volle Rechnung. Diese Dichter standen nicht in dem Brennpunkt des nationalen Lebens“ (S. 400). Als ob ihr Dichten und Schaffen nicht eben der Brennpunkt unseres nationalen Lebens selbst gewesen wäre! Er sieht in der Gruppe unserer klassischen Dichter das Ende einer Entwicklung, nicht den Anfang einer großen Kunstepoche; sie hätten keine eigentliche Tradition der Dichtkunst geschaffen. Auf welcher anderen Tradition ruhen denn unsere großen Dichter des 19. Jahrhunderts, Kleist und Grillparzer, Mörike und Stifter, Hebbel und Keller? Auch widerspricht sich Brenning durchaus, wenn er ein paar Seiten später an Klopstocks Gelehrtenrepublik tadelt: „Bedenklich aber war vor allem, daß die Gesinnung der Dichter, der religiöse und vaterländische Klang ihrer Werke den Maßstab ihres Wertes bilden sollte“ (S. 409).

Wie alle unsere Literaturgeschichten, mit Ausnahme der von Hettner und Scherer, leidet auch die vorliegende an der Überfülle belangloser Dichternamen und Büchertitel, wodurch die großen Linien der Entwicklung völlig verwischt werden, zumal in der Darstellung des 19. Jahrhunderts. Vergebens sucht man in dem Schwall nach einer ordnenden Hand. In dem Abschnitt „Drama der neueren Zeit“ z. B. stehen fast unverbunden nebeneinander: Holtei, Halm, Gruppe, Griepenkerl, Tempeltey, Köster,

Brachvogel, Hersch, Mosenthal, Arthur Müller, Dulk, F. A. Löwe, Gottschall, Kruse, Lindner, Wilbrandt, Fitger, Bulthaupt, Henzen, Wildenbruch, Voß, Nissel, Bunge, Grabbe, Büchner, J. L. Klein, Otto Ludwig, Hebbel. Ich gestehe gern, daß ich die Namen Löwe und Arthur Müller noch nie gehört habe. Es kommt aber hier noch der Fehler dazu, daß mit Vorliebe in ganz unhistorischer Weise spätere Werke vor den früheren behandelt werden: der Nathan vor Lessings andern Dramen, der Werther vor dem Götz, der zweite Teil Faust vor den Wahlverwandschaften usw. Und in derselben zerstückelten Art auch der junge Schiller nach dem alten Goethe, so daß jeder Zusammenhang in die Brüche geht und der Leser von der feineren Struktur im Gebäude unserer Literaturgeschichte keine Vorstellung erhält. Keines der großen Meisterwerke unserer Literatur kommt zu seinem vollen Recht, weder „Hermann und Dorothea“, von dessen nationalem Gehalt man nichts erfährt, noch die Wahlverwandtschaften, die sich eine spießbürgerliche Beurteilung gefallen lassen müssen. Besonders arg wird der Iphigenie mitgespielt. Schon dadurch, daß sie erst nach der italienischen Reise behandelt ist, wird der Standpunkt der Betrachtung vollständig verschoben. Unter erdrückenden Lobeshymnen, die nach Brennings dargelegten Grundsätzen eigentlich nicht ganz ernst gemeint sein können, wird die Dichtung begraben. Dann heißt es: „Goethe hat kaum eine Dichtung soviel Not gemacht als diese. Er hatte sie schon zum zweiten Male vor der Reise umgearbeitet und nahm sie nun wieder vor. Er war auch noch nicht zufrieden und kam später nur nicht dazu, noch einmal die poetische Feile an dies Juwel zu legen. Er hatte in diese Dichtung kein Stück seines inneren Erlebens so unmittelbar niederzulegen, wie es ihm Bedürfnis war. Kein eigener Lebensvorgang war der Moment der Empfängnis dieses Geisteskindes gewesen, deshalb konnte er nicht innerlich damit fertig werden. Aber wir preisen eine Schickung, die Iphigenie nicht noch einmal in die Fährlichkeit einer neuen Umarbeitung hineingeraten ließ, vollendeter hätte sie nicht daraus hervorgehen können“ (S. 486). Also dieses aus den tiefsten Tiefen Goethischen Wesens geflossene Selbstbekenntnis verdankt keinem eigenen Lebensvorgang seine Entstehung! Ich glaube, auch wer von Modelljägerei noch so weit entfernt ist, muß herausfühlen, daß es einen „Moment“ in Goethes innerer Entwicklung gegeben habe, in dem er sich mit Orest, dem schuldbeladenen, von den Furien verfolgten, identifizierte und so die antike Mythe mit der vollsten Wucht des Gegenwärtigen und Gegenständlichen durchlebte. Diesen „Moment“ aufzudecken muß für die Entstehungsgeschichte der Iphigenie den Ausgangspunkt bilden und alles andere gruppiert sich um diesen dann von selbst. Solchen groben Mißverständnissen unserer größten Dichtungen gegenüber fallen kleine Versehen nicht ins Gewicht. Hamann soll „Kreuzzüge des Philologen *Παν*“ geschrieben haben (S. 463, derselbe Schnitzer merkwürdigerweise auch

bei Bartels 1, 345; vielleicht mißverständlich nach Goedekes Grundriß 4, 268, 11). Der Schauspieler, an den Goethe die Verse: „Jedes menschliche Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit“ richtete, hieß Krüger, nicht Kaiser (S. 486); Grillparzer war niemals Privatsekretär der Kaiserin von Österreich (S. 569), legte sogar gegen dieses falsche Gerücht in einem Aufsatz seines Nachlasses Protest ein; die „Jüdin von Toledo“ folgt keineswegs „einer spanischen Novelle“ (S. 570). In dem ziemlich konfusen Vergleich der älteren Romantik mit dem „jungen Deutschland“ (S. 620) heißt es unter anderm: „Die Romantik hatte als ihre Lieblingsform für die orakelhafte Mitteilung ihrer höchsten Gedanken das Fragment geschaffen. Auch das junge Deutschland erzeugt seine besondere Art der Darstellung, die Charakteristik.“ Hat Brenning niemals von einem Buch der Brüder Schlegel aus dem Jahre 1801 gehört, das den Titel: „Charakteristiken und Kritiken“ trägt?

Die Darstellung ist bis in die unmittelbarste Gegenwart fortgeführt. Als letzte moderne Richtung wird die Heimatskunst abgehandelt. Unter den Dichtern dieser Heimatskunst, „in denen sich ja nun die gesundesten Säfte unserer neuesten Literatur sammeln, wenn auch zu hoffen ist, daß die Beschränkung auf den kleinen Raum nicht den Geist allmählich verengt,“ wird mit besonderem Nachdruck neben Heinrich Sohnrey und Wilhem Schaer, unmittelbar vor Gustav Frenssen, auf der vorletzten Seite des Buches genannt: „Adolf Bartels, geboren am 15. November 1862 in Wesselburen in Holstein, lebt als Schriftsteller in Weimar. Er begann mit ‘Gedichten’, denen die Geschichten in Versen ‘Aus der meerumschlungenen Heimat’ folgten. Hierher gehört er besonders durch die Romane ‘Die Dithmarscher’ und ‘Diedrich Seebrand’, die ihre Stoffe der heimischen Geschichte entnehmen, von einer Luther-Trilogie ist wenigstens der erste Teil ‘Der junge Luther’ erschienen. Bartels ist auch sehr tätig auf dem Gebiet der deutschen Literaturforschung und hat außer manchen Einzelstudien ‘Die deutsche Dichtung der Gegenwart’ und eine zusammenhängende deutsche Literaturgeschichte veröffentlicht.“

Diese zusammenhängende deutsche Literaturgeschichte von Adolf Bartels — ach wenn sie nur zusammenhinge! — hat bereits viel Staub aufgewirbelt. Von der überwiegenden Mehrzahl der berufenen Kritiker ist sie teils kühl, teils verächtlich, teils höhnisch abgelehnt worden. Bartels selbst hat sich bereits veranlaßt gesehen, gegen seine Kritiker ein weiteres Buch zu schreiben, worin er die Lebensgeschichte des früheren erzählt (Kritiker und Kritikaster S. 71): „Im übrigen ist mein Buch natürlich ein Lebenswerk, es steckt ein Menschenalter Arbeit drin; denn schon vom zehnten Jahre an (!!) habe ich, da mir früh eine Literaturgeschichte in die Hände fiel, systematisch gelesen, zuerst Schiller, vom vierzehnten Jahre an (!!) systematisch Bücher gekauft, zunächst alles Einschlägige in

Reclams Universalbibliothek. Und dabei habe ich auch in jedem Dichterwerke gelebt! Das merkt man denn doch." Vielleicht stellen sich die Zeitgenossen die Entstehung seiner Literaturgeschichte doch anders vor. „Die Alten und die Jungen" oder „Die deutsche Dichtung der Gegenwart" (wie das Buch jetzt heißt) erwiesen sich als ein gutes Geschäft. Vier oder fünf Auflagen waren rasch abgesetzt, ein gewisser Einfluß auf gewisse Kreise gewonnen. Wie wärs, wenn man das Buch etwas erweiterte, auf das ganze neunzehnte Jahrhundert ausdehnte, und ihm die übrigen achtzehn Jahrhunderte als ersten Band vorschöbe?! Im Eilschritt wurden jetzt die Etappen in umgekehrter Reihenfolge zurückgelegt. Zum Staunen der Zeitgenossen wurde in jedem Monat oder noch rascher ein neuer großer Dichter entdeckt: die Droste, Stifter, Mörike, Jean Paul, Novalis, Hölderlin, obwohl sie nicht einmal alle in der Universalbibliothek fehlten, und was man nicht für groß gelten lassen konnte, brauchte man nicht zu lesen: Auf Börnes Schriften „näher einzugehen lohnt sich heute nicht mehr" (2, 210); von Arnold Ruges „zahlreichen Werken ist wohl nur seine Autobiographie 'Aus früherer Zeit' erwähnungswert" (2, 247). Und je weiter man nach rückwärts kam, desto schneller gings vorwärts. Wozu wären denn die Literarhistoriker da, die 'guten Leute' (2, 134), die man so oft bemitleidet und noch öfter beschimpft hat, Wilhelm Scherer, der vielgehaßte, gegen den man noch einmal ein eigenes Buch wird schreiben müssen (Kritiker und Kritikaster S. 66) und die ganze gefährliche Schererschule („am gefährlichsten ... durch ihren absprechenden Hochmut, ihr preziöses Wesen und ihren Opportunismus, der sich mit allem Erfolgreichen sofort zu stellen wußte" 2, 587), aus deren Philologentum zwar schon Nietzsche „die beste Kraft seiner grandiosen Opposition" gesogen hatte, die man aber doch noch einmal viel besser und gründlicher überwinden konnte, indem man ausschrieb, was sie über jene früheren Jahrhunderte gefaselt hatten! Und damit ja niemand daran zweifeln könne, daß diese Geschichte der deutschen Literatur mehr als die meisten früheren historisch sicher fundamentiert sei und auch viel brauchbares Material für den künftigen abschließenden psychologischen Historiker liefere, schob man ihr zu guter Letzt den „festen Untergrund unseres Volkstums" unter (Kritiker S. 63). Von dieser urgermanischen Basis aus konnte man den Juden allüberall mit unfehlbarer Sicherheit wittern, in Frank-La Roche (2, 132) ebenso untrüglich wie in Ferdinand Kürnberger (2, 605) und für die eine verruchte Hälfte der Schriftsteller des 19. Jahrhunderts war somit der ästhetische Maßstab gefunden. Und die andere bessere christliche Hälfte? Noch fehlt der Stadt Wesselburen das Doppelmonument, auf dem Hebbel dem größeren Landsmann den Lorbeerkranz darreicht. Einstweilen weiß dieser, wo Bartel den Most holt, plündert die Weinkeller von Hebbels kleinen Schriften, und droht der fremde Geist das eigene Faß zu sprengen, so schiebt er die Gäste mit

liebevoller Handbewegung zum freigebigen Nachbar ab: „Das Übrige möge man im Hebbel selber nachlesen“ (2, 119 und öfter). In allen Gangarten reitet man seinen Liebling. Aber ein Pferd macht noch keinen Zirkus, selbst wenn ein Clown darauf sitzt, und ein Dichter noch keine Literaturgeschichte und wäre es auch der größte. Versagt aber die Hauptquelle einmal, dann hat man Gott sei Dank bereits Bücher genug geschrieben, um bei sich selbst Anleihen machen zu können (z. B. 1, 476); auch würde man die 510 + 850 = 1360 Seiten nicht so leicht füllen können, wenn man nicht alles doppelt vorbrächte, zuerst in „Übersichten“ und dann in „Einzelbildern“ oder die Einleitung des ersten Bandes nicht im zweiten wiederholte (2, 678). So ungefähr bringt „ein feinerer Geist“ (Kritiker S. 63) eine „Geschichte der deutschen Literatur“ zustande, von der dann der Verlag sagen kann, daß sie das erste Werk sei, das die Literaturgeschichte vom entschieden nationalen Standpunkt betrachte, und worin die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts zuerst eine wahrhaft großzügige Darstellung gefunden habe (Begleitzettel des Verlags zu der Schrift „Kritiker und Kritikaster“).

Im Ernst gesprochen! Ich bin durchaus kein prinzipieller Gegner von Bartels; ich habe vielmehr seine ‘Alten und Jungen‘ freundlich begrüßt und stehe seiner Idee von der Heimatskunst sehr sympathisch gegenüber. Hätte er nur einmal die Geschichte der deutschen Literatur mit voller Konsequenz vom Standpunkt der Heimatskunst aus betrachtet, die einzelnen deutschen Stämme und Landschaften charakterisiert, ihre Sonderart zu bestimmen gesucht, jeden einzelnen Schriftsteller, jede Gruppe, jede Schule daraufhin geprüft und aus diesen tausenderlei einzelnen Stimmen den Chor zusammengesetzt oder, um bei seinem eigenen Bild zu bleiben, den Wald aus den tausenderlei verschiedenen Stämmen, wie er das in seinem Schlußwort 2, 814 ff. selbst verlangt. Aber die Aufgabe wäre dann eine hundertfach schwerere gewesen und hätte noch ein zweites Bartelssches ‘Menschenalter’ verzehrt. Statt dessen hat er eine Schleuderarbeit geliefert. Auf geschichtliche Darstellung geht er überhaupt nirgends aus; aber auch die gar nicht leichte Kunst des Charakterisierens übt er nirgends; ja nicht einmal beschreiben kann er die Dinge, von denen die Rede ist. Vogt führt die Literaturwerke im Auszug, dem Stoff, dem Inhalt, der Form nach, vor; er analysiert sie, zählt die Kunstmittel auf, die darin verwendet werden: alles schlicht, einfach, schmuck- und anspruchslos und doch wie anschaulich und lehrreich; er spricht von den Werken. Bartels spricht, was Grillparzern immer so widerlich gewesen ist, nur über sie. Zu Beginn jedes Buches und jedes Kapitels muß man sich durch einen dichten Phrasenschwall durcharbeiten. Glaubt man dann endlich zur Sache gelangt zu sein, wird man mit beiläufigen Ansichten, Meinungen, Eindrücken und dergleichen abgespeist. Alles wird auf die Gegenwart, den Tag, den Augenblick bezogen und sieht daher im

nächsten Augenblick schon wieder ganz anders aus. Aber auch bei Bartels erstickt man vor lauter Namen, die für uns so wenig wie für ihn Leben gewinnen und vergebens sucht man nach einem Leitfaden, der durch diese mit Totengebeinen vollgestopften Katakomben führt. Denn Bartels — und das ist das Ärgste — kennt die Schriftsteller, über die er schreibt, gar nicht. Freilich hat er von jedem bedeutenderen Dichter, der an der Reihe war, einige der wichtigeren Sachen gelesen oder wenigstens angeblättert. Mehr aber auch nicht. Weder Schillers philosophische Schriften, noch Goethes kleinere Aufsätze, noch A. W. Schlegels gesammelte Kritiken oder Vorlesungen, also die eigentlich grundlegenden Werke unserer Ästhetik kennt er aus eigener Lektüre; wenigstens findet sich davon in dem ganzen Buch keine Spur. Was für Kapital hätte er aus Goethes Aufsatz über Individualpoesie (Hempel 29, 399) für seine Ansichten schlagen können oder aus den sich anschließenden über Hiller, Fürnstein, Grübel, Hebel! Selbst die Mehrzahl der Hebbelschen Zitate ist nicht verarbeitet und gute Kenner Hebbels wollen wissen, daß er seinen Götzen erst recht nicht verstanden habe. Auch die Verläßlichkeit der Angaben läßt zu wünschen übrig. Schreyvogel z. B. ließ die Ahnfrau im Jahre 1817 nicht auf der Bühne des Burgtheaters aufführen, sondern auf der des Theaters an der Wien (2, 182); die nach 2, 221 leider verloren gegangenen „Briefe eines Hofrats" von Heinrich Laube besitze ich selbst und es wird nicht das einzige Exemplar sein, das sich erhalten hat. Frembere Namen sind oft entstellt: z. B. ist 2, 234 zu lesen: Temeswar; 2, 607 Kolomea, usw. Das Buch ist mit den ältesten und schlimmsten Fehlern unserer landläufigen Literaturgeschichten behaftet, ohne sie durch irgendwelche Vorzüge wettzumachen. Es ist das überhastete Werk eines selbstbewußten Dilettanten, ohne wissenschaftlichen Wert, ohne schriftstellerischen Reiz, ohne innere und äußere Lebensberechtigung. Es stünde übel um die deutsche Nation, wenn sie sich bei der Wallfahrt zu seinen heiligsten Schätzen diesem unberufenen Führer blindlings anvertraute.

Prag. August Sauer.

Die neuen Grillparzerausgaben.

1. Grillparzers Werke. Herausgegeben von Rud. Franz. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe in 5 Bänden. Leipzig 1903. Bibliographisches Institut. Je 2 M.
2. Grillparzers sämtliche Werke in 16 Bänden. Mit Einleitungen von Alfred Klaar. Berlin 1903, Th. Knaur. 6 M.
3. Grillparzers Werke in 6 Bänden. Mit Einleitungen von Alfr. Klaar. Ebenda 1903. 3.50 M.
4. Franz Grillparzers Werke. Mit einer Skizze seines Lebens und seiner Persönlichkeit von J. Minor. Stuttgart 1903, Deutsche Verlags-Anstalt. 3 M.
5. Grillparzer Frz., Sämtliche Werke. Vollständige Ausgabe in 16 Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von Mor. Necker. Leipzig 1903, M. Hesse. 6 M.

6. Grillparzer Frz., Ausgewählte Werke in 8 Bänden. Herausgegeben .. von Mor. Necker. Leipzig 1903, Hesse. 3.50 M.
7. Grillparzer Frz., Sämtliche Werke. Herausgegeben von Alb. Zipper. 6 Bände. Leipzig 1903, Ph. Reclam jun. 4 M.
8. Grillparzers Meisterwerke. Illustrierte Ausgabe. Einleitungen von Rud. Schubert. Leipzig 1903, Verlag der Literaturwerke „Minerva". 5 M.
9. Grillparzer Frz., Gedichte. In Auswahl herausgegeben von Alb. Zipper (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 4401/2). Leipzig 1903, Ph. Reclam jun. 40 Pf.
10. Grillparzer Frz., Gedichte und Prosa (Auswahl). Für den Schulgebrauch herausgegeben von Adf. Matthias. Leipzig 1903, G. Freytag. 1.50 M.
11. Grillparzer Frz., Die Ahnfrau .... Mit einer Einleitung von Johann Ranftl (Volksbücherei Nr. 14/15). Graz, „Styria". 40 Pf.
12. Grillparzer Frz., Die Ahnfrau. Trauerspiel. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Frz. Streinz (Gräsers Schulausgaben). Leipzig 1903, B. G. Teubner. 50 Pf.
13. Grillparzer Frz., Die Ahnfrau für den Schulgebrauch herausgegeben von Gust. Waniek. Leipzig 1903, G. Freytag. 80 Pf.
14. Grillparzer Frz., Der Traum ein Leben. Dramatisches Märchen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Adf. Matthias. Leipzig 1903, G. Freytag. 75 Pf.
15. Der Traum ein Leben. Dramatisches Märchen in vier Aufzügen von Franz Grillparzer. Edited with introduction and notes by Edward Stockton Meyer. Boston, D. C. Heath & Co. 1902.
16. Grillparzer Frz., Der Traum ein Leben. Dramatisches Märchen. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Ferd. Zimmert (Graesers Schulausgaben). Wien 1903. 50 Pf.
17. Grillparzer Frz., Sappho. Ein Trauerspiel (Schöninghs Textausgaben Nr. 8). Paderborn 1903, F. Schöningh. 30 Pf.
18. Grillparzer Frz., Sappho. Trauerspiel. Herausgegeben und bearbeitet von Herm. Jantzen (B. G. Teubners Sammlung deutscher Dicht- und Schriftwerke für höhere Mädchenschulen. Herausgegeben von G. Bornhak. 29. Bändchen). Leipzig 1903, B. G. Teubner. 80 Pf.
19. Grillparzer Frz., Sappho. Ein Trauerspiel. Herausgegeben von H. Löschhorn (Velhagen & Klasings Sammlung. 93. Lieferung). Bielefeld 1903, Velhagen & Klasing. 80 Pf.
20. Grillparzer Frz., Sappho. Trauerspiel. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Frz. Prosch (Graesers Schulausgaben). 1903. 50 Pf.
21. Grillparzer Frz., Sappho. Ein Trauerspiel. Für die Schule bearbeitet von Heinr. Bockeradt (Schöninghs Ausgaben. 29. Band). Paderborn 1903, F. Schöningh. 1.80 M.
22. Grillparzer Frz., Sappho. Trauerspiel. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Gust. Waniek. Leipzig 1903, G. Freytag. 60 Pf.
23. Grillparzer Frz., Das goldene Vließ. Dramatisches Gedicht 1. 2. Bändchen. Für die Lektüre in Schulen herausgegeben von Edm. Lange (Velhagen & Klasings Sammlung. 94. 99. Lieferung). Bielefeld 1903, Velhagen & Klasing. 1 M. und 80 Pf.
24. Grillparzer Frz., Das goldene Vließ. Dramatisches Gedicht in 3 Abteilungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Adf. Matthias. Leipzig 1903, G. Freytag. 1 M.
25. Grillparzer Frz., Das goldene Vließ. Dramatisches Gedicht. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Frz. Streinz (Graesers Schulausgaben). 1903. 1 M.

26. Grillparzer Frz., Das goldene Vließ. Dramatisches Gedicht. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Paul Verres. Münster, Aschendorff 1903. 1.50 M.
27. Pachaly Paul, Erläuterungen zu Franz Grillparzers ‚Gastfreund und Argonauten‘ (Goldenes Vließ. Teil I und II) (W. Königs Erläuterungen. 90. Bändchen). Leipzig, 1903, H. Beyer. 40 Pf.
28. Grillparzer Frz., König Ottokars Glück und Ende. Trauerspiel. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Frz. Prosch (Graesers Schulausgaben). 1903. 50 Pf.
29. Grillparzer Frz., König Ottokars Glück und Ende. Trauerspiel. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Gust. Waniek. Leipzig 1903, G. Freytag. 1 M.
30. Erläuterungen zu Grillparzers ‚Des Meeres und der Liebe Wellen‘ (W. Königs Erläuterungen. 81. Bändchen). Leipzig 1903, H. Beyer. 50 Pf.
31. Grillparzer Frz., Weh dem, der lügt! Lustspiel. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Rud. Scheich. Leipzig 1903, G. Freytag. 75 Pf.
32. Grillparzer Frz., Ein Bruderzwist im Hause Habsburg. Trauerspiel. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen von A. Lichtenheld (Graesers Schulausgaben). 1903. 50 Pf.
33. Grillparzer Frz., Ein Bruderzwist im Hause Habsburg. Trauerspiel. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Gust. Waniek. Leipzig 1903, G. Freytag. 80 Pf.
34. Sommer Paul, Erläuterungen zu Franz Grillparzers ‚Ein Bruderzwist im Hause Habsburg‘ (W. Königs Erläuterungen. 85. Bändchen). Leipzig 1903, H. Beyer. 40 Pf.
35. Grillparzer Frz., Libussa. Trauerspiel. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen von A. Lichtenheld (Graesers Schulausgaben). 1903. 50 Pf.
36. Sommer Paul, Erläuterungen zu Grillparzers ‚Libussa‘ (W. Königs Erläuterungen. 84. Bändchen). Leipzig 1903, H. Beyer. 40 Pf.
37. Grillparzers Briefe und Tagebücher. Eine Ergänzung zu seinen Werken. Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Carl Glossy und Aug. Sauer. 2 Bände. Stuttgart 1903, J. G. Cotta Nachf. Je 1 M.

Mit dem 1. Januar 1903 ist das Vorrecht der Cottaschen Buchhandlung auf den Druck der Werke Grillparzers erloschen und diese sind Gesamteigentum der deutschen Nation geworden. Mit dem Glockenschlage pünktlich sind die billigen Ausgaben alle auf dem Markt erschienen, zum Teil wohl vorbereitet, zum Teil überhastet, je nach der Bedachtsamkeit oder Nachlässigkeit der betreffenden Firmen. Es wäre aber unbillig, nicht darauf hinzuweisen, daß die Cottasche Buchhandlung selbst ihren späteren Konkurrenten in der Ausgabe billiger Ausgaben längst vorangegangen und gerade in der Veröffentlichung ausgewählter Werke, wie sie dem Bedürfnis des großen Publikums am meisten entsprechen, ihnen den Weg gezeigt hat. Es ist viel zu wenig beachtet worden, daß schon die Duodezausgabe von „Grillparzers Werken. In acht Bänden. Mit Einleitung und Nachworten von Heinrich Laube“ eine sorgfältige Auswahl der Gedichte und der Prosaschriften enthielt, zu deren Herstellung ich mich, obgleich mein Name auf dem Titelblatt fehlt, nachträglich bekennen darf. Für die spätere Oktavausgabe „Grillparzers Werke. In acht Bänden. Mit Einleitung von August Sauer nebst der Einleitung und den Nach-

worten von Heinrich Laube" habe ich die frühere Auswahl neuerdings überprüft und dem zur Verfügung stehenden Raum entsprechend etwas vermehrt, auch meine Einleitung neu durchgesehen. In beiden Ausgaben habe ich einzelne fehlerhafte Datierungen richtig gestellt und einige Druckfehler verbessert. Denn fehlerlos stellt sich die fünfte Ausgabe der „Sämtlichen Werke" trotz der darauf verwendeten Mühe und Sorgfalt leider nicht dar. Was davon auf Schuld des Herausgebers selbst, was auf Schuld der Setzer und Korrektoren zu setzen ist, vermag ich vielleicht heute selbst nicht mehr genau zu scheiden. Es kommt darauf auch gar nicht an. Wir wissen ja alle nur zu gut, wie wenig wir uns gegen alle die teuflischen Einflüsse schützen können, die im Verlauf einer langen, umständlichen, unter vielen Stimmungen und Unruhen zu leistenden Arbeit hemmend, störend, ablenkend, trübend auf uns einwirken. Bei der Herstellung von Grillparzers Werken muß noch in Anschlag gebracht werden, daß sich viele Bände aus den kleinsten Mosaikstücken zusammensetzen, die in den Papieren weithin zerstreut sind, und daß die Arbeit vielfach fern von diesen Papieren vorzunehmen war. Ich will nun im folgenden zusammenstellen, was mir in der zwanzigbändigen Ausgabe an Besserungen und Ergänzungen zum Text im Lauf der Jahre teils selbst aufgefallen ist, teils von andern mitgeteilt wurde. Zur näheren Begründung verweise ich einigemale auf meine Neubearbeitung des Grillparzer-Paragraphen in Goedekes Grundriß. Die Cottasche Buchhandlung hat die Absicht, die wichtigsten Verbesserungen bei dem jeweiligen Neudruck der einzelnen Bände vorzunehmen, und so ihre Ausgabe immer auf der Höhe zu erhalten; der erste durchgesehene Band ist soeben im Druck.

Einleitung. Band 1, S. 35 Z. 6 lies „Entsühnung" statt „Entführung"; S. 58 Z. 13 von unten „1800" statt „1801", Z. 12 „neun" statt „zehn"; S. 76 Z. 12 „eigenen" statt „einigen"; S. 79 Z. 3 lies: „Invectiven"; S. 124 Z. 7 von unten lies „als Überschrift".

Gedichte. Band 1, S. 148 „Auf eine geschenkte Schale" stammt aus dem Frühjahr 1817, nicht aus dem Jahre 1820; S. 149 f. „Beruhigung" und „Werbung" sind beide aus dem Jahre 1817 zu datieren; S. 176: „Recht und schlecht": 2. Januar 1806. — Band 2, Inhalt, S. 4 „Fünfzig Jahre" ist in der Aurora 1850, nicht 1860 gedruckt; S. 60 f. „Zu Mozarts Feier" Vers 29 lies „Die, ohne"; Vers 64 lies „Schale" statt „Wage"; Vers 68 lies „zu" statt „zum"; S. 65 „Alma von Goethe" Vers 33 lies „als ob, dem"; S. 88 Z. 5 lies „Zungenspiel" statt „Zeugenspiel"; S. 128 „Fünfzig Jahre" Vers 24 lies „Gewichte" statt „Geschichte"; S. 160 „Bei der Enthüllung des „Erzherzog-Karl-Monuments" lies „22. Mai" statt „23. Mai"; S. 175 „Weiß nicht, was sie denken und sagen" ist nach einer neuerdings aufgetauchten Handschrift genauer auf den 14. Juni 1835 zu datieren;

S. 210 „Das elegante Frühstück im Kuhstall“ fällt nicht ins Jahr 1823, sondern wahrscheinlich ins Jahr 1820, vgl. Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Festgabe für Heinzel S. 353 ff. — Band 3, Inhalt, S. 3. Das erste der 3 Gedichte „Der Christbaum im k. k. Militär-Invalidenhause“ 1846 ist noch bei Grillparzers Lebzeiten gedruckt worden in: „Funken und Splitter. Ein Weihnachts- und Sylvesterbuch. Herausgegeben von dem Unterstützungsvereine . . . ‘Eintracht’“ Wien 1872, Goedeke, Band 8, S. 446, Nr. 494; bei dem Gedicht „An Bellinen bei Übersendung einer Spielschuld“ fehlt die Angabe des ersten Druckes: Aglaja 1820; S. 5 Die beiden Eintragungen „In ein Exemplar von Des Meeres und der Liebe Wellen“ (S. 61) und „In ein Exemplar von Der Traum ein Leben“ (S. 62) waren zuerst gedruckt in: „Alpenklänge. Deutsches Album aus der Steiermark ... Herausgegeben von Carl Pfeifer“, Graz 1862 (vgl. Goedeke, Band 8, S. 456, Nr. 626); Die „Aufschrift auf das Landhaus des Freiherrn von Jetzer in Gmunden“ wurde zuerst mitgeteilt von Castelli in seinen Memoiren 1861. 3, 282; die beiden Stammbuchblätter „Werde, wie du noch nicht bist“ (S. 65 „In das Album des Fräulein Fanny Katzmayer“ Wien, 1. Januar 1859) und „Am Eingang steh' ich hier“ (S. 66) standen zuerst in der Grazer „Iris“ 1863; S. 13 „Die Viel-Liebchen der Doppel-Mandel“: 1820, nicht 1823; S. 15 Die „Worte über Beethovens Grab zu singen“ sind hier, soweit ich ohne neuerliche Einsicht in die Papiere beurteilen kann, wahrscheinlich nach einem Entwurf Grillparzers abgedruckt. Vielleicht habe ich aber auch den im Inhaltsverzeichnis angegebenen „Einzeldruck 1828“ in der Hand gehabt. Auffallend ist, daß Ignaz Ritter von Seyfried in „Ludwig van Beethovens Studien im Generalbasse, Contrapuncte und in der Compositions-Lehre“ Wien [1832] einen andern (und zwar einen doppelten) Text abdruckt. S. 98 lauten die Worte:

> Du, dem nie im Leben Ruhstätt' ward und Herd und Haus,
> Ruhe nun im stillen Grabe, nun im Tode aus.
> Und wenn Freundes Klage reicht über's Grab hinaus,
> Horch' eig'nen Sang's süßem Klang', halb erwacht im stillen Haus!

S. 99/101 folgt der Text noch einmal mit den Noten unter der Überschrift: „Trauerklänge bey Beethoven's Grabe. Männerchor nach einer Choral-Melodie des Verewigten. Worte von Franz Grillparzer“ mit folgenden Varianten:

> Vers 1 Ruhstatt ward,
> Vers 2 [Stimme 1 und 4] Ruhe nun im Tode aus, still im Grabe aus;
> [Stimme 2 und 3] Ruhe nun, ruhe nun im Tode aus, im stillen Grabe aus;
> Vers 4 süßen .... im stillen, stillen Haus!

S. 49 In das Stammbuch der Baronin Feuchtersleben („Nur halb zu wissen, ist, man weiß, bedenklich“) läßt sich genauer auf den 15. Juli

1837 datieren, vgl. Goedeke, Band 8, S. 434, Nr. 363. — S. 65 Das Stammbuchblatt „Wozu der Schöpfer ein jedes bestimmt“ ist genauer ins Jahr 1858 zu setzen (18. Mai oder 18. November); S. 74 f. Die beiden Entwürfe, die hier unter dem Jahre 1844 mitgeteilt sind, gehören zur Grabschrift für den am 19. Juni 1843 verstorbenen Ignaz Jeitteles, die in der letzten Fassung lautet (nach A. Jeitteles, Justus Frey, Leipzig 1898 S. 4):

Streng gegen sich, gegen andre mild,
Des Mannes, des ächten Menschen Bild.

Auch zur Ergänzung der Gedichte und Epigramme bietet sich einiges wenn auch nicht bedeutende Material dar. Ich verweise auf die betreffenden Nummern bei Goedeke 149, 227 b, 230, 252, 259 (ein hübsches Distichon, von Alfred Klaar unter den Ottokarpapieren gefunden: „Ach, einem Anderen gieng ich die Todtenfeier zu halten, Aber, hörend Dein Lied, Mozart, hielt ich sie Dir,“ wahrscheinlich am 3. April 1827 gedichtet, als Mozarts Requiem zu Beethovens Totenfeier in der Augustinerkirche aufgeführt wurde; aber auch Schuberts Andenken wurde auf dieselbe Weise geehrt; auch das Webers?), 315 c, 429, 621, 623, 629, 640, 643, 649, 655, 657, 658, 661 b.

Dramen. Band 5, S. 67 lies „that“ statt „hat“ (das „t“ war von den Stereotypplatten der früheren Auflage abgesprungen); Band 7, S. 193 Z. 6 statt „blutverworrnes“ lies „buntverworrnes“, das auch sonst in „Der Traum, ein Leben“ vorkommt z. B. S. 205 Z. 1 „In der buntverworrnen Stadt“.

Fragmente und Übersetzungen. Band 12, S. 72 in der Anmerkung lies „et“ statt „de“. S. 132 Da Reichel (Euphorion 2, Ergänzungsheft S. 74) nachgewiesen hat, daß diese Bemerkung sich auf Grabbes „Hannibal“ bezieht, so wäre sie besser unter die literarhistorischen Studien einzureihen; S. 133 f. Dem unbezeichneten Fragment Nr. 15 gebührt nach Castles Quellennachweis (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1896 Nr. 23) der Titel: „Heirat aus Rache“. Was die Datierung dieses Fragmentes anbelangt, so sind die beiden Szenen selbst undatiert. Die beiden Aufzeichnungen auf S. 142 (im Original getrennt durch die szenische Bemerkung: „Nise unter der Thüre links stehend“) stehen auf einem Blatte (Erinnerungsblätter Nr. 229), das mit großer Sicherheit ins Jahr 1840 gehört, und zwar stehen sie an der Spitze dieses Blattes. Es folgen dann auf derselben Seite zwei Strophen eines unvollendeten Gedichtes:

Du Tochter einer reifgewordnen Zeit,
Von Ammen aufgesäugt statt Mutter-Brüsten,
Muß es nach roher Kindheit dir gelüsten,
Nach Märchen, die schon deiner Wiege weit?

Wohl ist er schön der erste Lebenstag
Wenn er heranbricht über grünen Matten
Der Jugendtraum, geträumt in Schatten
Heil dem, der jung, sich Jüngling fühlen mag.

Ferner das 3. Epigramm auf Fürst Pückler-Muskau, der im Jahre 1840 in Wien war (Werke 3, 131 „Die Sorge um den Stammbaum führt"); die Bemerkung über Swift („Ob die Herausgeber von Swifts Werken usw.", Werke 16, 183) reicht bis auf die Rückreise des Blattes, auf der noch eine Notiz über Platen steht („Dieser Graf Platen usw.", Werke 18, 98 f.). Die Lektüre Swifts ist für dieses Jahr durch das Erinnerungsblatt Nr. 227 $\left(\text{Papier: } \frac{L}{1837}\right)$ bezeugt, das durch die andern 2 Epigramme auf Pückler und durch das Gedicht „In das Gutenberg-Album" sicher datiert ist. Auch Erinnerungsblatt Nr. 226, das durch die Parodie des Beckerschen Rheinweinliedes für 1840 in Anspruch zu nehmen ist, hängt mit Nr. 229 nahe zusammen durch eine weitere Strophe des unvollendeten Gedichtes:

Wach auf, o Welt! und zeige daß du wachst,
Frei wandle in den aufgeschlossnen Räumen.
Nicht, daß du wie ein Säugling weinst und lachst
Nach Bildern greifst und längst entschwundnen Träumen.

Ich glaube also berechtigt gewesen zu sein, das Fragment um das Jahr 1840 anzusetzen. — S. 160 wäre einzufügen eine ungedruckte Bemerkung zu Bauernfelds Charaktergemälde „Franz Walter", das am 29. August 1834 zum erstenmal im Burgtheater aufgeführt wurde und ursprünglich „Hypochondrist" hieß (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 5, 67. 69): „Hypochondrist. Vorspiel. Wenn die beiden Menschen während der entscheidenden Scenen (wenigstens sie) erst die Entdeckung machten, daß sie sich lieben, gefiele mirs besser. Das gäbe eine Art Verwicklung und Entwicklung. Jetzt fließt das Ganze zu glatt weg." — Nach S. 164 wären die Bemerkungen zu Bauernfelds Talisman (nach dem Lustspiele „The little french lawyer" von Beaumont und Fletcher 1839) aus dem Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 5, 187 einzufügen; Bemerkungen zu Bauernfelds „Zauberdrachen", die sich gleichfalls erhalten haben, sind noch ungedruckt. — S. 216 ist der oberste Absatz von 1834 zu datieren und dementsprechend umzustellen. — Band 13, S. 23 Z. 3 von unten lies „Schlund" statt „Schuld". — S. 45 lies „nun" statt „nur" (Original: now); S. 47. Die Verse

Fant, sag' ich, junger Fant, geh fort! Weich aus!
Denn ich bin grimmig wie der grimme Leu

gehören nicht zur Übersetzung von Otways „Venice preserv'd", sondern sind eine frühere Fassung der Verse Argonauten IV (5, 119): „Du schwärmst, mein junger Fant! Mach dich von hinnen usw."

Satiren. Band 13, S. 182. Der erste der von mir zusammengestellten „Vier Briefe“ ist falsch datiert. Er bezieht sich, wie ich an anderer Stelle im einzelnen nachweisen werde, auf Th. G. v. Karajans Aufsatz „Zwei bisher unbekannte deutsche Sprach-Denkmale aus heidnischer Zeit“, vorgelesen in der Sitzung der Wiener Akademie der Wissenschaften am 9. Dezember 1857, Sitzungsberichte, Philosophisch-historische Klasse 25 (1858), S. 308/25; vgl. Goedeke, Band 8, S. 455, Nr. 600.

Prosabände. Band 14, S. 14 Z. 1, S. 25 Z. 1 und S. 80 zweiter Absatz lies 1834 statt 1831. — Band 15, S. 92 der dritte Absatz ist vermutlich gegen Solgers Ausführungen über das historische Drama in der Rezension von A. W. Schlegels Dramaturgischen Vorlesungen (Wiener Jahrbücher der Literatur 1819 Band 7, S. 127 ff.) gerichtet, also 1819 zu datieren. — Band 16, S. 124 Z. 3 lies „Ariane“ statt „Ariana“, Z. 4 lies „vierter Akt“ statt „dritter Akt“ (Schreibfehler Grillparzers). — Band 18, S. 88 Abschnitt „Baggesen“ 1834 (statt 1831) zu datieren; S. 90 Z. 3 von unten lies „der“ statt „das“; S. 133 Z. 15 „Bergami“ wäre richtiger „Pergami“ zu schreiben: der Günstling der Prinzessin von Wales, der späteren Königin Karoline von England, die damals in Wien war; hier als Gattungsname verwendet. — In der Gruppe der österreichischen Schriftsteller wären Grillparzers Bemerkungen zu Johann Anzengrubers Trauerspiel „Berthold Schwarz“ (Bettelheim, Anzengrubers Briefe 2, 388) einzufügen. — S. 167 Z. 2 von unten: der Aufsatz in der Wiener Modenzeitung vom 22. März 1817 S. 189 ff. ist überschrieben: „Gegen die romantische Schicksalstragödie. Fragment aus der noch ungedruckten Schrift: ‚Vom Wesen der Tragödie‘ von Aloys Jeitteles.“ — S. 177, 6 im Briefe an Müllner las ich „obschon er darin begeistert genug ist, um Sapphos Träume wach zu erhalten“, die Herren Beamten der Wiener Stadtbibliothek, welche die Korrektur der „Briefe und Tagebücher“ besorgten, lasen: „noch zu erhalten“ (1, 21). — Band 19, S. 182 lies 1817 statt 1816. Grillparzer sah das Schauspiel: „Die Waise und der Mörder“ wahrscheinlich am 13. August 1817. — S. 195 Neunkirchen. Grillparzer schreibt „Neukirchen“, was beibehalten werden kann, weil das Volk den Namen dort so spricht, vgl. W. Nagl in den Mitteilungen des niederösterreichischen Geschichtsvereins Dezember 1887. — Aufzunehmen wäre jetzt noch der Entwurf zu Auerspergs Erklärung gegen Braun von Braunthal 1837: Jahrbuch der Grillparzergesellschaft 5, 183 und die von Grillparzer mitunterzeichnete Erklärung über die Preisnovellen für das Familienbuch des österreichischen Lloyd, Wien 29 November 1851, Grenzboten 1852. 1, 80; Hebbels Werke (Werner) 11, 474. — Ausgeschlossen muß bis auf Weiteres bleiben: Goedeke Band 8, S. 433, Nr. 339.

Wie verhalten sich nun die neuen Ausgaben zu diesem Text? Sie haben ihn fast alle ohne Nachprüfung, daher auch mit seinen Fehlern,

gedankenlos nachgedruckt. Klaar (2, 3) und Minor (4) scheinen sich um den Text überhaupt nicht gekümmert zu haben. Necker (5. 6) hat abgesehen von kleinen Umstellungen, Berichtigungen und Ergänzungen die zwanzigbändige Ausgabe mit Haut und Haar abgedruckt, Zipper (7) eine verständige Auswahl geliefert, die angegebenen Fehler aber nicht verbessert, obwohl er selbst hervorhebt, offenbare Druckfehler beseitigt zu haben. An einer Stelle des ‚Goldenen Vließes', sagt er ferner, sei eine geringfügige Konjektur aus formellen Gründen durchaus nicht zu umgehen gewesen, gibt aber die Stelle leider nicht an. Die Ausgabe bei Hesse (5) ist die vollständigste; sie hat (1, 146) das Gedicht-Fragment „Sei mir gegrüßt mein Österreich" (Goedeke Nr. 252) aufgenommen; ebenso (2, 84) die Auszüge aus der Jugendsatire „Mein Traum", die ich im Jahrbuch der Grillparzergesellschaft 7, 68 ff. habe abdrucken lassen. Wäre nicht vielleicht die Erlaubnis zum Abdruck des gesamten Werkes zu erlangen gewesen? Die Wiederholung dieser Stellen ohne verbindende Bemerkungen halte ich für sehr bedenklich. Ferner enthält diese Ausgabe im letzten Bande alle vor dem Erscheinen von Nr. 37 gedruckt gewesenen Tagebücher und Tagebuchstellen in bequemer Übersicht. Zipper hat die Gedichte (vgl. auch Nr. 9) neu geordnet, nicht ohne gelegentliche Gewaltakte, so wenn er 1, 215 vier Zeilen aus einer Kantate herausreißt und mit der Überschrift „Die Fuge" drucken läßt; das Gedicht „Der alberne Stingel" ist 1, 273 neu aufgenommen. Die Auswahl des übrigen läßt sich so ziemlich billigen. Nur, daß die Fortsetzung der Esther unterdrückt wird, halte ich für falsch; die Satire „Le poète sifflé" mit deutschem Titel zu versehen ist eine von Zippers Gewaltsamkeiten. Der ganz unselbständige, aus Schiller exzerpierte Aufsatz „Die Jahrhunderte der Kreuzzüge" war in dieser populären Ausgabe leicht zu entbehren (in die 5. Auflage habe ich ihn nur deshalb aufgenommen, weil er schon anderwärts gedruckt war); die vier Briefe, Werke[5] 19, 186 ff., hat Zipper mit der Überschrift „An einen Freund" 4, 157 unter die Satiren gestellt, Necker viel besser unter die Tagebuchblätter 16, 51 eingereiht. Etwas reichlich und bunt ist bei Zipper die Gruppe ‚Aphorismen' ausgefallen, wo er alles untersteckte, was er sonst nicht einzureihen vermochte. In der Knaurschen Ausgabe (2) sind die Jugenddramen (mit Ausnahme der Blanka), die dramatischen Fragmente und Übersetzungen, die „Stoffe und Charaktere" ausgeschlossen, die Satiren aber vollständig aufgenommen; in der Ausgabe der Deutschen Verlagsanstalt (4) sind die Prosaschriften ausgeschieden, mit Ausnahme der selbstbiographischen. Mit dem Text scheint diese letzte am sorglosesten umgegangen zu sein. S. 652 z. B. ist die Überschrift des „Totengesprächs" fälschlich als Titel der folgenden Satirengruppe aufgefaßt worden und steht nun als solcher auch im Inhaltsverzeichnis. Mit der Erklärung, deren Grillparzers Werke stellenweise notwendig bedürfen, haben sich die Heraus-

geber keine besondere Mühe gegeben, am meisten noch Zipper; Necker geht ganz ungleich vor; beim Gedicht 'Bretterwelt' z. B. hat er die vorhandenen Forschungen ausgenutzt, bei den Satiren hat er sogar die kurzen Bemerkungen der Cottaschen Ausgabe, ohne welche einzelne völlig unverständlich sind, weggelassen. Von den Einleitungen überragt die Minors die anderen weitaus; sie enthält eine durchaus selbständige, geistvolle und treffende Charakteristik Grillparzers, stellt ihn mitten in den Zusammenhang der geistigen Entwicklung, bricht aber leider dort ab, wo man eine Besprechung der einzelnen Werke erwarten würde. Klaar und Necker erweisen sich als gute Kenner des Dichters, der Kreis der ihnen bekannten quellenmäßigen Literatur ist allerdings sehr beschränkt; Zippers Darstellung ist dürftig und dürr.

In wohltuender Weise unterscheidet sich von diesen 4 Ausgaben die des Bibliographischen Instituts (1), von der bisher erst 2 Bände vorliegen. Der Text ist mit Benutzung aller Drucke selbständig behandelt, die Abweichungen der verschiedenen Drucke, bei der Ahnfrau und bei einzelnen Gedichten auch die der Handschriften, sind in den Lesarten sauber und übersichtlich verzeichnet, die Anmerkungen suchen alles Wissenswerte zu erklären, die Einleitungen sind verständig und sorgfältig gearbeitet. Die beiden erschienenen Bände enthalten eine nicht sehr umfangreiche, aber im ganzen zu billigende Auswahl der Gedichte, die uns nur von neuem beweist, wie dringend notwendig eine chronologisch geordnete Ausgabe der Gedichte wäre, ferner „Die Ahnfrau", „Sappho" und „Das Goldene Vließ". Leider ist auch dem Bearbeiter dieser Ausgabe ein Teil der Spezialliteratur entgangen: er kennt z. B. die Fortsetzung meines Kommentars zu den Gedichten in der Festgabe für Heinzel nicht und ebensowenig meine Rezension des Buches von Schwering im Anzeiger für Deutsches Altertum, Band 19; vielleicht hätte er sonst die vermeintlichen Parallelen aus der „Sappho" des Franz von Kleist doch nicht in die Anmerkungen aufgenommen, beim Goldenen Vließ aber die epischen Quellen stärker berücksichtigt.

In den Erklärungen wird diese Ausgabe durch die zahlreichen Schulausgaben in erfreulicher Weise ergänzt. Eine Reihe tüchtiger Schulmänner, bewährter oder neugewonnener Freunde und Kenner des Dichters wetteifern hier miteinander in dem Bestreben, die manchmal spröde und eigensinnige Diktion Grillparzers der deutschen Jugend anzueignen. Die Texte sind meist gut durchgearbeitet, besonders sorgfältig der des Goldenen Vliesses von E. Lange (23); Edward Stockton Meyer (15) und Zimmert (16) z. B. haben den Druckfehler „blutverworren" erkannt und vermieden (wenn sie nicht vielleicht die vierte Cottasche Ausgabe zugrunde gelegt haben); da die meisten der bisherigen Biographen und Herausgeber Grillparzers Österreicher sind, so müssen wir besonderen Wert darauf legen, daß sich auch Nicht-Österreicher um unsern Dichter bemühen

und einen preußischen Pädagogen wie Adolf Matthias in diesen Reihen zu finden ist eines der schönsten Zeichen dafür, daß die alten Schranken gefallen, die verjährten Vorurteile beseitigt sind und daß der Dichter sich auch außerhalb Österreichs die Schule erobert hat. Einzelheiten dieser Ausgaben zu berühren würde hier zu weit führen. Einen beschämend rückständigen Eindruck macht Ranftls Volksausgabe der Ahnfrau; die ganze reichhaltige neuere Forschung über das Werk ist ihm entgangen.

Die Cottasche Buchhandlung hat eine Ergänzung der zwanzigbändigen Ausgabe durch eine Sammlung der Briefe und der (nicht in diese Ausgabe aufgenommenen) Tagebuchstellen vorgenommen (37). Von der Mehrzahl der Briefe hat Glossy im ersten Jahrgang des Grillparzer-Jahrbuchs eine nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Auswahl vorgelegt, wobei er sich auf die im Grillparzer-Archiv vorhandenen Materialien beschränkte. Von dieser Sammlung gab es auch eine in beschränkter Anzahl veranstaltete Sonderausgabe. In den späteren Bänden des Jahrbuchs waren aus verschiedenen Quellen Nachträge zum Vorschein gekommen. Was ich an gedruckten und ungedruckten Briefen im Laufe der Jahre gesammelt hatte, wurde jetzt an diesen Grundstock angegliedert und infolgedessen eine rein chronologische Ordnung durchgeführt. Es ist bei dieser Art des allmählichen Zustandekommens unserer Ausgabe wohl möglich, daß auch jetzt noch eine im Archiv erhaltene Briefniederschrift auf Kosten eines andern nicht im Archiv befindlichen Blattes in seinem kritischen Wert überschätzt ist. Die Anmerkungen wurden meist aus dem Jahrbuch übernommen. Daß sich zu diesem ersten Versuch einer chronologisch geordneten Ausgabe mit der Zeit neuerdings Nachträge, Ergänzungen und Berichtigungen einstellen würden, dessen waren wir uns vollauf bewußt. In der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1904, Heft 1 hat Alfred Daubrawa auf Grund eigener Sammlungen und genauer Nachprüfungen „Textkritische und sonstige Bemerkungen“ vorgelegt, die manches Beachtenswerte enthalten. Manches freilich ist mit großer Sicherheit vorgetragen, was mindestens zweifelhaft ist, z. B. daß der erste lateinische Glückwunschbrief an den Vater zu dessen Namenstag verfaßt sein muß. Gewiß wird dem Namenstag im katholischen Österreich ein größeres Gewicht beigemessen als dem Geburtstage; ich erinnere mich aber aus meiner eigenen Jugend, daß wir auch zu den Geburtstagen unserer Eltern Glückwünsche schreiben mußten; der Brief kann also ganz wohl auch zum Geburtstag, ja sogar zu Neujahr geschrieben sein. Anderes erledigt sich schon durch unsere Anmerkungen, so ist Kornet = Comet schon 2, 187 und im Register verbessert. Die Schreibung Fuljod und Füljod scheint zu wechseln; ich habe mich für die letztere entschieden, weil der Name in Wien so ausgesprochen worden sein muß, wie der überlieferte Spitzname „Vieljud“ beweist. Ein Schreiben an Katharina Fröhlich vom 13. Mai 1836 ist mir nie zu

Gesicht gekommen; es dürfte wohl eine Verwechslung mit Nr. 96 (an Karajan) vorliegen. Nr. 98 befand sich zur Zeit, als mir die unserm Text zugrunde liegende Abschrift mitgeteilt wurde, im Besitz des Herrn Regierungsrates von Karajan in Graz. Ob das Original später ans Archiv abgegeben wurde, weiß ich nicht, wie auch einige andere Bedenken nur an der Hand der Papiere selbst zu heben sein dürften.

Zu den Tagebüchern hat mir ein aufmerksamer und scharfsichtiger Leser, Herr Hofrat Theodor v. Gomperz in Wien, wertvolle Verbesserungen mitzuteilen die Güte gehabt, die ich im folgenden mit bestem Dank verwerte. S. 19 Z. 3 ist vor „Natur" ein Adjektiv notwendig, das dem Schreiber in der Feder geblieben ist. — S. 51 lies: rarely; S. 55 Z. 10 lies „Abstumpfung" statt „Abstufung". — S. 65 Z. 13 von unten lies „Abweichung" statt „Abwesenheit". Hier und in einigen anderen Fällen, wo das Original fehlt, hätten wir uns von der zugrunde liegenden Abschrift mehr emanzipieren sollen. — S. 68 Nr. 129 Z. 4 lies „treuen". — S. 71 Mitte. „Quärgeln" ist richtig, vgl. quargeln, quergeln = schreien. Grimm, Deutsches Wörterbuch 7, 2316; Schmeller[2] 1, 1396. — S. 113 Z. 7 lies: Trelawney; S. 115 Z. 19 ist das überlieferte „viel" in „wieder" zu ändern. — S. 116 Z. 2 von unten lies „Morgens" statt „Winters". — S. 122 Z. 10 lies: Κρατος. — S. 122 Nr. 202 Z. 5 ff. lies: Überhaupt zieht mich diese ältere Gesang-Musik vorzugsweise [dadurch] an, daß der Text darin nur im allgemeinen beachtet usw. — S. 131 Nr. 224 Z. 3 lies „im" statt „ein".

Für weitere Besserungsvorschläge zum Text der Grillparzerschen Werke, Briefe und Tagebücher werde ich jedermann dankbar sein.

Prag. A. Sauer.

Die Meisterwerke der deutschen Bühne. Herausgegeben von Georg Witkowski. Leipzig, Max Hesses Verlag. Preis jedes Heftes 30 Pf.

Deutsche Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Ästhetische Erläuterungen für Schule und Haus. Herausgegeben von Otto Lyon. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. Preis jedes Heftes 50 Pf.

Zwei Unternehmungen, die auch an dieser Stelle ein Wort der Begrüßung verdienen. Max Hesse hat sich durch seine Klassikerausgaben, die nach unselbständigen oder schwächeren Anfängen in den neueren Bänden immer mehr an äußerer Vollständigkeit und innerem Wert gewinnen, einen Namen gemacht. Nun tritt er mit einer neuen Sammlung hervor, worin die „Meisterwerke der deutschen Bühne" in gereinigter Textgestalt, von guten Kennern eingeleitet, mit knappen Anmerkungen

versehen, zum billigsten Preis erscheinen sollen. Der Herausgeber beruft sich in seiner Einführung auf einen Plan Schillers zu einem „Deutschen Theater“, das dieser gemeinsam mit Goethe zusammenstellen wollte. Gegen diesen Vergleich ließe sich mancherlei einwenden. Die Verhältnisse liegen heute doch ganz anders als vor 100 Jahren. Von den meisten der für die Sammlung bestimmten Dramen gibt es ja längst gute und auch billige Ausgaben. Aber wenn ein unternehmender Buchhändler unsern Klassikern neue Absatzgebiete eröffnen zu können glaubt, so ist dies für die geistige Entwicklung der Nation wichtig genug und es mag daher mit Genugtuung festgestellt werden, daß es dem Herausgeber gelungen ist, zahlreiche ausgezeichnete Bearbeiter anzuwerben. Es liegen bisher vor: von Goethe: Egmont (Morris), Götz von Berlichingen (Hauffen), Laune des Verliebten und Die Geschwister (Minor); von Schiller: Wallenstein (Köster), Maria Stuart und Braut von Messina (Leitzmann), Jungfrau von Orleans (Muncker), Wilhelm Tell (Witkowski); von Kleist: Prinz von Homburg (Schlösser); von Uhland: Ernst Herzog von Schwaben (H. Fischer); von Grillparzer: Die Ahnfrau, Sappho (M. Necker); von Grabbe: Napoleon (Hallgarten); von O. Ludwig: Die Makkabäer (Adolf Stern). Während einzelne der Bearbeiter sich streng an das Schema halten und in der knappen Zusammendrängung des überlieferten Wissens das Äußerste zu erreichen trachten, verleihen andere ihren Heften durch ausführlichere Einleitungen oder selbständige Forschung erhöhten Wert. Gelegentlich begegnen wir sogar einer Vermehrung des urkundlichen Materials, z. B. teilt Hallgarten Grabbes Brief an Kettembeil vom 12. Januar 1831 vollständiger und in reinerer Gestalt mit, als er in den bisherigen Ausgaben stand. Sehr wertvoll ist die durchgängige Berücksichtigung der Bühnengeschichte des betreffenden Werkes; Minor hat sich z. B. bemüht, die Aufführung der beiden Goethischen Stücke auf dem Wiener Burgtheater festzustellen. Angekündigt sind ferner Dramen von Lessing, Körner, Halm, Hebbel, auch von Shakespeare und Ibsen.

Das zweite Unternehmen dient mehr der Schule. Mit Recht verlangt man jetzt in Deutschland und neuester Zeit auch in Österreich für die höheren Schulen eine ausgiebigere Berücksichtigung der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. Dieser Forderung soll Lyons neue Sammlung von Erläuterungen entgegenkommen. „Aesthetische“ nennen sie sich ausdrücklich, weil das „Historische“ neuerdings wieder in Verruf gekommen ist und weil die „Kunst in der Schule“ als eines der modernsten Schlagwörter tagtäglich hundertfältig erschallt. Die Bearbeiter der einzelnen Hefte sind aber einer maßvollen Berücksichtigung des Geschichtlichen meist nicht aus dem Wege gegangen. Diese Erläuterungen brechen aber auch mit der herkömmlichen Form des Kommentars, indem sie alles Wissenswerte in zusammenhängender Form mitteilen (freilich setzen sie

daneben Schulausgaben der älteren Art noch voraus). Die meisten Hefte lesen sich leicht und glatt, erfreuen durch eine geschmackvolle Darstellung und vermeiden das allzu Lehrhafte und Pedantische. Über die Auswahl der bisher vorliegenden Nummern ließe sich streiten. Mußte wirklich G. Frenssen (Karl Kinzel) und H. Sudermann (Boetticher) oder gar Ferd. Avenarius (G. Heim) in die erste Reihe gestellt werden, vor Chamisso und Mörike, vor Uhland und Hebbel, die freilich alle auf dem Programm stehen, während ich Adalbert Stifter, Ferdinand Raimund und Franz Stelzhamer darauf vermisse? Es liegen noch vor: Fritz Reuter: Ut mine Stromtid (P. Vogel), Otto Ludwig: Makkabäer (R. Petsch); Storm: Immensee und Ein grünes Blatt (O. Ladendorf); Riehl: Fluch der Schönheit, Quell der Genesung, Gerechtigkeit Gottes (Th. Matthias); Kleist: Prinz Friedrich von Homburg (Petsch); G. Keller: Martin Salander (R. Fürst); Weber: Dreizehnlinden (Wasserzieher); R. Wagner: Die Meistersinger (R. Petsch); C. F. Meyer: Jürg Jenatsch (J. Sahr); Grillparzer: Die Ahnfrau (Adolf Matthias). Weitere Hefte über Werke von Novalis, Alexis, Annette von Droste-Hülshoff, Fontane, Scheffel, Klaus, Groth werden angekündigt. Wir wünschen auch dieser Sammlung den besten Erfolg.

Prag. August Sauer.

Zu Euphorion 5, 531 f. Die Zweifel, welche hier und anderwärts über die natürliche Todesart Stephan Endlichers geäußert wurden, sind durch eine neuere Publikation endgiltig widerlegt worden. Dem „Briefwechsel zwischen Franz Unger und Stephan Endlicher, herausgegeben und erläutert von G. Haberlandt" (Berlin, Gebrüder Borntraeger 1899), ist S. 169 ff. ein ausführlicher Abschnitt über „Endlichers Tod" beigegeben. Darin sind mehrere für diese Frage entscheidende Schriftstücke abgedruckt: ein undatiertes Billet Endlichers, das dieser zwei Tage vor seinem Tode an seinen Hausarzt Dr. Carl Jäger schrieb und das von diesem, mit zwei Anmerkungen versehen, Unger überlassen wurde; drei Entwürfe zu einem offiziellen Gutachten Jägers über Endlichers Krankheit und Tod, für die Triester Lebensversicherung abgegeben; endlich das Fragment eines Briefes von dem in letzter Stunde auf Jägers Vorschlag beigezogenen Konsiliarius, dem Wiener Pharmakologen Carl R. v. Schroff, an Unger. Aus allen diesen Schriftstücken ist klar, daß Endlicher seit vielen Jahren „an einer Otitis chronica mit zeitweiligem jauchigen Ausflusse aus dem leidenden Ohre und heftigen Kopfschmerzen derselben Seite" gelitten habe und daß sich zu der Caries des Felsenbeins eine solche des Schläfenbeins hinzugesellte (S. 182). Die Zerstörung dieser beiden „und vielleicht der benachbarten Schädelknochen durch Caries hatte Erguß von Eiter und durch Anfressung von Gefäßen höchst wahrscheinlich auch von Blut in die Schädelhöhle und in die Nasenhöhle zur Folge, wodurch Hirndruck mit Aufhebung der Cerebralfunktionen herbeigeführt wurde" (S. 184). Der Herausgeber sagt daher (ebenda): „Das falsche Gerücht vom Selbstmorde Endlichers, das sich bereits ein halbes Jahrhundert lang fortgesponnen hat, erscheint nunmehr durch die vorstehenden Mitteilungen endgiltig beseitigt." A. S.

Bibliographie.

Bearbeitet von Alfred Rosenbaum in Prag.

1. Zeitschriften.[1]

Philologische und literarhistorische Zeitschriften.

Jahresbericht über die **Erscheinungen** auf dem **Gebiete** der **germanischen Philologie.** 24. Jahrgang 1902.

A. Allgemeines. I. Schayer S., Geschichte der germanischen Philologie. — II. Hartmann F. und Boetticher G., Allgemeine Sprachwissenschaft und allgemeine vergleichende Literaturgeschichte.

B. Sprache und Literatur. V. Schayer S., F. Saran und G. Boetticher, Deutsch in seiner Gesamtentwicklung. — VIII. Schayer S., Neuhochdeutsche Sprache. — IX. Bolte J. und J. Luther, Neuhochdeutsche Literatur bis 1624. — X. Meyer H., Deutsche Mundartenforschung. — XI. Seelmann W., Niederdeutsch. — XVI. Bolte J., Volksdichtung.

C. Hilfswissenschaften XIX. Schullerus A., Mythologie und Sagenkunde. — XX. Schullerus A., Volkskunde. — XXII. Dihle E., Latein. B. Humanisten und Reformationszeit.

Jahresberichte für **neuere deutsche Literaturgeschichte.**

11. Band (Jahr 1900). 2. Abteilung. I. Allgemeiner Teil: I, 1. Walzel O. F., Literaturgeschichte. — I, 2. Reifferscheid A., Geschichte der deutschen Philologie. 1900, 1901. — I, 2a. Arnstein O., Schrift- und Buchwesen. 1899, 1900, 1901. — I, 3. Poppe Th., Poetik und ihre Geschichte. 1899, 1900. — IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. IV, 1. Allgemeines. a) Stern A., Literaturgeschichte; b) Brandenburg E., Politische Geschichte. — IV, 5. Didaktik. a) Meyer R. M., Allgemeine Didaktik. — IV, 8. Goethe. c) Morris M., Lyrik; d) Alt C., Epos; e) Weißenfels R., Drama. 1899, 1900.

Gottsched-Halle. 2. Jahrgang.

Heft 3. Der „servile" Gottsched.

Heft 3. 4. Gottsched-Worte.

Heft 3. Gottsched im Urteil der Mit- und Nachwelt. Stimmen aus den letzten 3 Jahrzehnten [Edu. Zeller 1873, Jhns. Crüger 1882 und Bernh. Erdmannsdörffer 1893]. — Heft 4. Zeitgenössische Huldigungen in Versen [von Joh. Val. Pietsch 1728, J. F. Waschata 1736, G. H. Behr 1743, Carl Frh. von Mäusebach 1747: S. 90 f. vollständig mitgeteilt, Gaillard und Chn. Gtlo. Hadrian 1754].

[1]) Wo die Jahreszahl fehlt, ist 1903 zu ergänzen.

Heft 3. 4. Deutsches Schrifttum im 17. und 18. Jahrhundert. Andreas Tscherning.

Heft 4. Gottsched als Übersetzer.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVII. Band. Nr. 9/12.

Morris M., Goethe und Holberg. — Zusammenhang zwischen den 'Aufgeregten' und dem 'Politischen Kannegießer'.

Minor, 'Die Geschwister' und 'Die Laune des Verliebten' auf dem Wiener Hofburgtheater. Eine statistische Übersicht. — 'Die Geschwister' wurden vom 18. Dezember 1787 bis 31. Januar 1903 108mal, 'Die Laune des Verliebten' vom 2. Juni 1841 bis 26. März 1903 8mal aufgeführt. — In der Einleitung macht R. v. Payer auf einen Nachdruck der 'Geschwister' aufmerksam: Wien, gedruckt bey Joh. Joseph Jahn ... 1787. 32 S., weiters auf ein Exemplar des Nachdruckes 'Theater von Goethe'. Wien, C. Ph. Bauer 1816, dessen 8. Band die 'Geschwister' mit einem handschriftlichen Vermerk des Grazer Zensors Rohrau enthält (9. Juny 1832).

Minor, Goethe-Literatur. — v. Bojanowski: Luise Großherzogin von Sachsen-Weimar; Riemann: Goethes Romantechnik; v. Biedermann: Goethe-Forschungen. Anderweite Folge (1899); Geiger: Goethe in Frankfurt am Main 1797 (1899).

Horner E., Aus dem Lager der Goethe-Gegner [von M. Holzmann].

Jellinek A. L., Goethe-Bibliographie 1903.

Schwäbischer Schiller-Verein. Marbach-Stuttgart.

6ter Rechenschaftsbericht über das Jahr 1. April 1901/1902. 1902. Vgl. Euphorion 10, 722 f. Nachzutragen:

Müller E., Justinus Kerners Nachlaß seit März 1902 im Besitz des Schwäbischen Schillervereins. Zusammengestellt. — I. Handschriften. A. Gedrucktes. B. Ungedrucktes. C. Briefwechsel. D. Urkunden, Diplome &c. II. Druckschriften.

Krauß R., Bericht über Erweiterung der Bibliothek des Schwäbischen Schillervereins.

7ter Rechenschaftsbericht über das Jahr 1. April 1902/1903.

Briefe Ludwig Uhlands an Christoph Friedrich Karl Kölle. Herausgegeben von Erich Schmidt. — 1. Beendet Tübingen 26. Januar 1807. — 2. Beendet 9. Juli 1807. — 3. Tübingen 19. August 1809. — 4. Tübingen 19. Februar 1811. — 5. Tübingen 23. April 1812. — Anhang. Ergänzungen zu dem Briefe Uhlands an Leo v. Seckendorf Ende Februar-Anfang März 1807: Uhlands Leben S. 32 ff.

Müller Ernst, Aus dem Stammbuch eines Karlsschülers [H. V. Fr. v. Schauroth].

Literarischer Nachlaß Wilhelm Zimmermanns. Übersichtlich zusammengestellt von Ernst Müller. — Aus dem Briefwechsel: 74 Briefe an Zimmermann von Auerbach, Carrière, Gervinus, Gutzkow, E. Keil, J. Krais, Lenau, Mörike, Notter, G. Pfizer, G. Rapp, Fr. Chr. Schlosser, Schmerling, Strauß, Varnhagen, Vischer und anderen — 2 Briefe von Johanna Kinkel an Luise Zimmermann.

Güntter Otto, Der Hauff-Köllesche Nachlaß. — Rund 2600 Briefe und 1600 Manuskripte.

Güntter Otto, Zu Schillers Jugendjahren. — Mitteilungen von Immanuel Gottlieb Elwert und Friedrich von Hoven an J. Wilh. Petersen. — Vgl. W. Widmann: Magdeburger Zeitung 1903. Nr. 422.

Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 13. Jahrgang.

Payer von Thurn R., Paul Weidmann, der Wiener Faust-Dichter des 18. Jahrhunderts. — Nicht nur der Lebensgang dieses merkwürdigen Mannes (geb. 1744 oder 1748; † 1801, nicht 1810) wird auf Grund eines bisher völlig unbekannten Materials zum erstenmal dargestellt, sondern auch eine Reihe von Schriften als ihm zugehörig nachgewiesen und besprochen, die Goedeke nicht kennt

oder absichtlich übergangen hat. Der Raum verbietet es, alle Einzelnheiten zu verzeichnen, nur darauf sei hingewiesen, daß vier von Goedeke V 330 f. dem Joseph Weidmann zugeschriebene Originallustspiele (Der Sonderling 1785, Die Neider 1786, Der Landphilosoph 1787 und Die Rückfälle 1788) von Paul Weidmann herrühren. Ein undatierter Brief desselben, wahrscheinlich an Brockmann (beantwortet am 9. Oktober 1789) wird S. 19 f., mehrere seiner Eingaben an den Kaiser (1797/9) S. 12/18 abgedruckt.

Hock St., Zum ‚Traum ein Leben'.

Lier H. A., Karl August Böttigers Reise nach Wien im Herbste 1811. Mitgeteilt. — Abdruck von Böttigers ‚Memorandumbuch zur Übersicht der Reise nach Wien vom 5. August bis 12. September 1811'.

Trost A., Zum hundertsten Geburtstage Moritz von Schwinds (21. Jänner 1904). Briefe des Malers an Frau Therese und Fräulein Marianne von Frech [22 : 1841/58].

Wurzbach W. v., Ulfo [Daniel] Horn. — S. 216/9: Horn sei so gut wie bestimmt Verfasser des Pamphletes ‚Der österreichische Parnaß, bestiegen von von einem heruntergekommenen Antiquar'. Freysing, bei Athanasius und Komp. [Hamburg, Hoffmann & Campe] o. J.

Thaler K. v., Briefe von Robert Hamerling [an K. v. Thaler, 1866/87]. Mitgeteilt.

Glossy K., Kritische Bemerkungen Bauernfelds. — I. Theatralische Eindrücke 11. März 1828 bis 19. December 1829. II. Dramatische Lektüre. Jänner 1828 bis November 1829.

Zeitschrift für **deutsches Altertum** und **deutsche Literatur.**

47. Band. Heft 1/2. Much R., Undensakre [in der Erzählung von Amlethus bei Saxo] — Untersberg.

Boer R. C., Finnsage und Nibelungensage. — Im 1., 4. und 5. Kapitel sagenhistorische Untersuchungen.

Baesecke G., Arigo. — Die im Handschriften-Katalog der Vadianischen Bibliothek zu St. Gallen unter Nr. 484 verzeichneten ‚plumen der tugent' sind von Heinrich Schlüsselfelder (27. November 1468) unterschrieben. Aus mehreren Gründen hält es Baesecke für gewiß, daß Arigo und Schlüsselfelder, der dann auch der Übersetzer des Decamerone wäre, identisch sind.

Anzeiger für **deutsches Altertum** und **deutsche Literatur.** XXIX.

Heft 1/2. Ries J., Wunderlich: Der deutsche Satzbau. 2. Aufl.

Baesecke G., Martin Opitz: Teutsche Poemata. Abdruck der Ausgabe von 1624 . . hg. von G. Witkowski.

Jellinek M. H., Ch. O. Frh. von Schönaich: Die ganze Ästhetik in einer Nuß . . (1754). . . hg. von A. Köster.

Walzel O. F., Steig: Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe; Steig: Neue Kunde zu H. v. Kleist.

St[einmeyer], Schultz: Joseph Görres als Herausgeber usw. dargestellt.

Literaturnotizen. Baesecke G., Möller: Der Bauer in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts. — Meyer R. M., Glagau: Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle. — Singer S., J. P. Hebel: Allemanische Gedichte . . herausgegeben von O. Heilig.

Briefe Jacob Grimms an August Wilhelm Schlegel aus der in der kgl. öff. Bibliothek zu Dresden aufbewahrten Correspondenz Schlegels (Bd. IX) mitgeteilt von L. Schmidt. — 1. Cassel 1826 Dec. 23; 2. Cassel 1827 Febr. 16; 3. Cassel 1828 Juni 14; 4. Göttingen 1832 Oct. 23. Bereits gedruckt bei Klette, Verzeichnis der von A. W. v. Schlegel nachgelassenen Briefsammlung. Bonn 1868 S. XI f.; 5. Göttingen 1833 Sept. 17; 6. Göttingen 1834 Jan. 26.

Wrede F., Mitteilung [‚in meiner Berichterstattung über Wenkers Sprachatlas wird eine längere Pause eintreten'].

Zeitschrift für **deutsche Philologie.**

35. Band. Heft 4. Stiefel A. L., Zu den Quellen Heinrich Kaufringers.
Kopp A., Die Liederhandschrift vom Jahre 1568 Berlin, Mgf. 752.

Miscellen. Englert A., Zu Fischarts Bilderreimen. — 1. Bildnis des Jacob Sturm. 2. Bildnis des Carl Mieg. 3. Ansicht des Straßburger Münsters.

Ebstein E., Zu Gottfried August Bürger. — 1. G. A. Bürger und J. A. Leisewitz: Stammbuchblatt Bürgers ‚Der Geist muß denken ..' Göttingen, den 2. März 1771. Bereits 1874 in der Nationalzeitung vom 28. November abgedruckt. — 2. G. A. Bürger und Carl Friedrich Cramer: Brief an letztern vom 12. August 1773, aus Cramers ‚Menschlichem Leben'. 7. Stück. 1791, S. 403/6. — 3. G. A. Bürger und Christian Jacob Wagenseil (1756—1839). — 4. G. A. Bürger und J[oh.] Th[om.] L[udw.] Wehrs: Stammbuchblatt Bürgers. Göttingen, den 26. September 1777. — 5. Eine Anzeige Bürgers aus dem Jahre 1778. — 6. G. A. Bürger und K. E. Schubert: Schuberts Ausforderung an Bürger ‚Schöner Bürger! reim ich ein', aus der Berliner Literatur und Theaterzeitung. 1779. Nr. XXVVII. (11. September. S. 580 f.) mitgeteilt. — 7. G. A. Bürger und Joh. Christ. Friedr. Scherf. — 8. G. A. Bürger und Christ. Friedr. Dan. Schubart. — 9. G. A. Bürger und E. L. M. Rathlef: Hinweis auf Rathlefs (bei Meusel verzeichnetes, bei Goedeke fehlendes) Epos ‚Serklaide' (Lemgo 1788), dessen Vorrede ‚An Herrn Bürger' gerichtet ist. — 10. Ein Brief Elise Bürgers: an eine ungenannte ‚werthe Freundin', vermutlich 1805 geschrieben. — 11. Die Bürgerbüste Chr. Friedr. Tiecks auf der Walhalla bei Regensburg. — 12. G. A. Bürger und Heinrich Heine. — 13. G. A. Bürger und Ludwig Philipp Hahn.

Literatur. Hauffen A., Johann von Schwarzenberg: Das Büchlein vom Zutrinken. Herausgegeben von W. Scheel; Johann Fischart: Das glückhafte Schiff von Zürich (1577). Herausgegeben von G. Baesecke [S. 555 f.: es ergebe sich mit Sicherheit, daß Fischart selbst das sechste Buch des Amadis aus dem Französischen verdeutscht hat].

Wunderlich H., Albert Ölinger: Deutsche Grammatik, herausgegeben von W. Scheel.

Pariser L., Angelus Silesius: Heilige Seelenlust .. Herausgegeben von G. Ellinger.

Schlösser R., Heinr. von Kleist: Michael Kohlhaas. Kritische Ausgabe .. von E. Wolff; H. von Kleist: Michael Kohlhaas. In freier und zeitgemäßer Bearbeitung herausgegeben von Ch. Hamann.

Meyer Th. A., Roetteken: Poetik. I. Teil.

Meyer R. M., Jean Paul: Briefwechsel mit seiner Frau und Christian Otto. Herausgegeben von P. Nerrlich; Patzak: Friedrich Hebbels Epigramme.

Creizenach W., Schlesische volkstümliche Überlieferungen .. herausgegeben von F. Vogt. I.

36. Band. Heft 1. 1904. Loewe R., Richard Bethge † [28. März 1903; geb. 28. Juni 1859. Germanist].

Lucke W., Bericht über die Verhandlungen der germanistischen Sektion der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Halle a. d. S.

Knepper J., Eine alte Verdeutschung lateinischer Sprichwörter. — Aus Georg Hauers gramatischem Traktat 1515.

Meyer R. M., Tielo: Die Dichtungen des Grafen Moritz von Strachwitz.

Monatsblätter für **deutsche Literatur.**

7. Jahrgang. Heft 4. Knodt C. E., Gustav Falke.
Heft 5. Landsberg H., Johann Jakob Engel.
Heft 6. Bartels A., Vom dichterischen Schaffen.
Heft 6. 7. Wilbrandt A., Der arme Mann in Tockenburg [Ulrich Bräker].
Heft 7. Esmarch E., Karl von Alsen [Karl Esmarch].

Heft 7. 8. Sommerfeldt A., Kindergestalten in den Werken der Marie von Ebner-Eschenbach.

Heft 9. Wiegand A., Martin Greif als Volksdichter.

Schröder L., Felix Stillfried.

Heft 11. Reineck W., Wilhelm Hey.

Frank G., O. von Leixner.

Bromber, Hermine Villinger.

Heft 12. Schaab A., Raabes Horacker.

Eger, Zu Storms Geburtstag.

8. Jahrgang. Heft 3. Bartels A., Kunst, Literatur, Leben und Kritik.

German American Annals. Continuation of the Quarterly Americana Germanica.

New Series. Vol I. No. 2. 3. Learned M. D. and C. F. Brede, An old german midwife's [Susanna Müllers, geb. 1756, † 1815] record.

No. 2 bis No. 7. 10. Learned M. D. and R. Cronau, [Feldprediger] Waldecks Diary of the revolution 1776—1780.

No. 4 bis No. 7. 10. Walz J. A., Three swabian journalists and the american revolution. — III. Chr. Fr. D. Schubart.

No. 5. In Sachen Arno Holz.

No. 6. Perring R. H., An english criticism of Schiller's ‚Robbers'. — ‚Account of the ‚Robbers' a german tragedy. By Mr. Schiller'. Abgedruckt aus ‚The Sentimental and Masonic Magazine' 1792. Dec.

No. 6. 7. Mulfinger G. A., Ferdinand Kürnbergers Roman ‚Der Amerikamüde', dessen Quellen und Verhältnis zu Lenaus Amerikareise.

No. 10. Shumway D. B., Thomas: The Life and Works of Friedrich Schiller.

Zeitschrift für den **deutschen Unterricht.** 17. Jahrgang.

Heft 7. Meyer E., Der deutsche poetische Liebesbrief. Eine kultur- und literarhistorische Studie.

Schuller H., Satzbetonung und Satzpausen im Neuhochdeutschen.

Heine Gerh., Conrad Ferdinand Meyers Gedichte.

Matthias Th., Eine junge Anwendung der Umschreibung mit würde. — Vgl. Euphorion 10, 724.

Schütte O., Volksdeutung in braunschweigischen Familiennamen.

Unbescheid H., Anzeigen aus der Schillerliteratur 1902—1903.

Sprechzimmer. 1. Goldschmidt M., Droge und Drogist. — 3. Söhns F., Gelehrte Volksetymologie. — 5. Andrae A., Bastlösereime. — 6. Ritter O., Kleine Nachträge zu Büchmanns ‚Geflügelten Worten'. — 11. Anacker A., Zu Schillers Siegesfest.

Heft 8. Dürnwirth R., Jagdschreie und Weidsprüche. — Aus Martin Straßers ‚Puech von Allerlei Jägerei und Waidmanschafften' (Handschrift, 1624 begonnen, in der Sammlung des Geschichtsvereins für Kärnten in Klagenfurt).

Meidel F. A., Ein Beitrag zur schulmäßigen Behandlung der ‚Jungfrau von Orleans'.

Baumgarten B., Der sinnliche Gehalt steigernder Zusammensetzungen.

Sachse G., Zur ästhetischen Beurteilung von Schillers ‚Braut von Messina'.

Sprechzimmer. 1. 2. Dstl. Th., Der neutrale Saal in Lessings ‚Minna'; Weitere kleine Lessingiana. — 3. Schneider M., Zu Schillers Wallenstein und Maria Stuart. — 4. Wagler P., Zu Chamissos Dichtung „Böser Markt" [und „Der rechte Barbier"]: Quelle Hebels Schatzkästlein. — 5. Walther, [Zu Jahrgang 15, Heft 12 ‚Humor im Kinderliede']. — 6. Sahr J., Noch einmal „Sprokenkreuz". (Vgl. Zeitschrift XV, 732. XVI, 778). Dazu Heft 10, S. 660 C. Bopp. — 7. Biedt E., Zu Schillers Gedicht „Poesie des Lebens".

Heft 9. Sahr J., Rudolf Hildebrands Vorlesungen über das deutsche Volkslied. — Anzeige von Berlits Ausgabe der ‚Materialien‘ von R. Hildebrand (1900).

Warmuth K., Gustav Falke.

Sprechzimmer. 1. Sprenger R., Zu Schillers Wallenstein und Goethes Götz von Berlichingen. — 3. Löschhorn K., Sanitätsrat Dr. Michel Marcus [Freund Fritz Reuters] als plattdeutscher Dichter. — 4. Arens E., Zu einer Stelle in Kleists „Prinzen von Homburg“ (III 1, Anfang). — 5. Landau A., Zur „Schülerpoesie“ [‚Dieses Buch ist mir lieb‘ und ähnliches]. — 6. 8. Löschhorn K., Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Schillerstiftung [nach Ulrich Frank. Die erste Anregung gab der Dichter Julius Hammer]; Zu Fritz Reuters letztem großen Werk: „Geschichte Meklenburgs ...“ — 10. Reuschel K., Pflanzenfabeln [kleiner Nachtrag zum 16. Jahrg. Heft 1/2]. — 12. Hoffmann P., [Zu Kleists „Käthchen von Heilbronn“].

Glöde O., Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. XXVIII. — Anzeige mit einigen Nachträgen.

Heft 10. Deetjen W., Aus Immermanns Jugend. — Abgedruckt wird eine Schülerrede Immermanns (aus dem Jahre 1811 oder 1812) S. 618 ff.; Verse (1812) S. 621; Zum 4. Mai 1821 [Glückwunsch zu Probst Rötgers 50jährigem Lehrerjubiläum] ‚Es ruht der Mai auf Hain und Flur gebreitet‘ S. 623/5.

Arens E., Zu Uhlands ‚Schwäbischer Kunde‘. — I. Die Quellenfrage: Uhland hat sicher auch die Kaisergeschichte des byzantinischen Geschichtschreibers Niketas Choniates vor Augen gehabt. — II. Ein Gegenstück zur ‚Schwäbischen Kunde‘: Luise Brachmanns Ritter Wilhelm und sein Roß. (Ballade) ‚O mein treues Roß, erliegen‘ (Gedichte. Dessau und Leipzig 1808 S. 119). Auch ihre Quelle ist Niketas, doch ist kaum anzunehmen, daß sie ihn unmittelbar benutzt hat.

Wülfing J. E., Deutsche Namen mit französisch gemachter Endung.

Sprechzimmer. 1. Keiper Ph., ‚Es ist nicht ohne.‘ — 6. Walther, Ein Beispiel von Volksetymologie. — 7. Löschhorn K., Die Stelle in Schillers Tell über die Bergstürze im Kanton Glarus. — 8. Hoffmann-Krayer E., ‚Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen‘ [‚Jungfrau von Orleans‘ I 9].

Heft 11. Lyon O., Der zweite deutsche Kunsterziehungstag in Weimar.

Warmuth K., Paul Heyses Wintertagebuch.

Ladendorf O., Büchmanniana. — Nachträge zur 21. Auflage der ‚Geflügelten Worte‘.

Klaiber Th., Friedrich Th. Vischers Sprache und Stil.

Uhlig, Zu Lessings Schreibart.

Teetz F., Zu Uhlands Taillefer.

Papprit R., Karl VII. und sein Hofstaat in der Geschichte und im Drama [Schillers ‚Jungfrau von Orleans‘].

Sprechzimmer. 2. Steffen E., Jean Paul—Geibel. — 4. Löschhorn K., Zur Erklärung der Ausdrücke ‚Dummerjahn‘ und ‚Quatschmichel‘. — 5. Heilig O., Angewachsene bzw. losgetrennte Teile in Ortsnamen. — 6. Wülfing J. E., sich Rats erholen.

Heft 12. Stürmer F., Die Folgerichtigkeit der letzten Schritte des Marquis Posa in Schillers ‚Don Carlos‘.

Bohnstedt H., Die Behandlung deutscher Dichtungen und die Verwendung nationaler Poesie im geographischen Unterricht.

Nonn C., Zu Schillers Ring des Polykrates.

Ladendorf O., Das Wort Heimweh.

Sprechzimmer. Singer L., Zur Erklärung und zum Vortrage von Uhlands „Bertran de Born“. — 2. Sprenger R., Zu Hebels Erzählung „Der Heiner

und der Braſſenheimer Müller". — 3. Wülfing J. E., „paar" oder „ein paar"? — 4. Schuller H., Mundartliches. — 6. Meyer E., Von Pontius zu Pilatus ſchicken. — 8. Bernhardt J., Zu den imperativiſchen Namen (XVI, 149). — 9. Hoffmann-Krayer E., Zu Schillers „Tell" III, 3.

Literaturblatt für **germaniſche** und **romaniſche Philologie.** XXIV. Jahrgang.

Nr. 10. Petſch R., Remy: The Influence of India and Persia on the Poetry of Germany.

Sulger-Gebing E., Brand: Müller von Itzehoe; Deetjen: Immermanns ‚Kaiſer Friedrich der Zweite'.

Nr. 12. Behaghel O., Wunderlich: Der deutſche Satzbau.

Zeitſchrift des **Allgemeinen Deutſchen Sprachvereins.**

18. Jahrgang. Nr. 9. Sarrazin O., Wichtige Entſcheidungen zur neuen Rechtſchreibung.

Nr. 10. Prigge E., Der Kampf des Deutſchtums mit dem Franzoſentum in der Schweiz.

Cüppers W., Mißbrauch der Umſchreibung mit ‚würde'.

Sprechſaal. Er ſpricht franzöſiſch wie die Kuh ſpaniſch; Leider deſſen; Boxcalf. (Vgl. Februarnummer Sp. 62); Beck P., Der Fax (Facks).

Nr. 11. Hagen O., Zur Sprache des Verſicherungsrechts.

Schubert A., Die Fremdwörter im deutſchen Skatſpiel.

Dunger H., Fußfrei.

Scheffler K., ‚Rittefritt' und Verwandtes.

Sprechſaal. Die Katze im Sack kaufen; Dachhaſe; Sprenger R., Flüſchen.

Nr. 12. Müller K., Johann Gottfried Herder † 18. Dezember 1803.

Nr. 12. 1904. Nr. 1. Wunderlich H., Das Glück. Die Wandlungen der deutſchen Auffaſſung und Benennung.

Dunger H., Mit gutem weißen (-em) Wein? ein berühmter preußiſche (-er?) Held?

19. Jahrgang. 1904. Nr. 1. Behaghel O., Gießer oder Gießener?

Wiſſenſchaftliche Beihefte zur **Zeitſchrift** des **Allgemeinen Deutſchen Sprachvereins.** 4. Reihe. Heft 23/24.

Behaghel O., Ein Reichsamt für deutſche Sprache. Feſtvortrag.

Götze A., Das deutſche Wörterbuch der Brüder Grimm. — Mit einer Vorbemerkung von P. [P. Pietſch]. — Gekürzter Abdruck aus der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1903. Nr. 52.

Schrader O., Die germaniſchen Beſtandteile des ruſſiſchen Wortſchatzes und ihre kulturgeſchichtliche Bedeutung. Feſtrede.

Dunger H., Wie ſind die Wortbildungen Referat, Dezernat, Inſerat zu erklären?

Feldmann W., Die Mitarbeiter der ‚Allgemeinen Deutſchen Bibliothek' als Sprachrichter und Sprachreiniger.

Zeitſchrift für **deutſche Wortforſchung.** V. Band. Heft 1/2.

Matthias Th., Wielands Aufſatz: Demoiſelle oder Fräulein [Neuer Teutſcher Merkur 1794; Sämtliche Werke. 1840. 35, 314/20]. — Ausgehend von Adam Friedrich Gotthelf Baumgärtners Vorſchlage (1794), Fräulein ſtatt Demoiſelle zu ſagen, dem Für und Wider im Reichsanzeiger (1794) und Wielands Aufſatze, entwirft Matthias ein Bild des Gebrauchs dieſer und anderer einſchlägiger Titel und Anreden von Chriſtian Weiſe an bis auf Goethe.

Seidenadel E., Frauenzimmer. Eine wortgeſchichtliche Unterſuchung.

Steig R., Goethes ‚Mannräuſchlein' [= Mauranſchlein, Marnſche: liebkoſende Benennung für weibliche Weſen].

Ladendorf O., Moderne Schlagworte. — Ergänzungen und Nachträge zu R. M. Meyer und A. Gombert.

Zeitschrift für **hochdeutsche Mundarten.** IV. Jahrgang.

Heft 4/5. Bohnenberger K., Vorläufiges zur niederdeutschen Sprachgrenze vom Harz bis zum Rothaargebirge. — Dazu ein Nachtrag in Heft 6 S. 367.

Gartner Th., Fremdes im Wortschatz der Wiener Mundart. (Fortsetzung).

Haldimann Hedwig, Der Vokalismus der Mundart von Goldbach.

Heft 6. Weise O., Einiges über die Personennamen in der Mundart.

Hertel L., Der Wechsel der Hartlaute (Tenues).

Hintner V., Mundartliches aus Tirol. II.

Heilig O., Badische Flurnamen.

Amerbach K., Züricher: Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern.

Jahrbuch des **Vereins** für **niederdeutsche Sprachforschung.** Jahrgang 1903. XXIX.

Bernhardt J., Zur Syntax der gesprochenen Sprache. (Ein Versuch). — ‚Dem folgenden liegt die niederdeutsche Sprache sowie das auf dieser Grundlage ruhende Hochdeutsch der mittleren Bevölkerungsschicht Glückstadts zu Grunde.'

Wohlwill A., Kleine Beiträge zur Kenntnis G. N. Bärmanns. (Vgl. Jahrbuch Band XXII, S. 57 f.). — Bärmann ging 1835 damit um, eine ‚Hamborg'sch-Nedderdüüdsche Tydung för Börger un Buren' zu gründen und suchte in einer Eingabe an den Hamburger Senat (27. April 1835. Zensur-Akten des Hamburgischen Staatsarchivs) um deren Privilegierung nach. Der Bescheid lautete dahin, daß ihm die Herausgabe freistehe, aber bezahlte Inserate nicht gestattet werden könnten. Die Zeitung [‚Immen-Honnig'. Vgl. W. Seelmann im ‚Korrespondenzblatt' XXIV. Nr. 5. S. 78 f. und ‚Jahrbuch' XXII, 52] ist nicht erschienen. Die wichtigsten Abschnitte jener Eingabe werden S. 27/29 und die drei ersten Strophen von Bärmanns ‚Myn Leed vam Woord to rechter Tyd' (aus dem ‚Sülwern Book' 1846) S. 29 f. mit Lesarten der handschriftlichen Fassung mitgeteilt.

Carstens H., Idiotismen aus Eiderstedt und Stapelholm in Schleswig.

Fuckel A., Eine Verschiebung der niederdeutschen Sprachgrenze in neuerer Zeit. — Mit Sprachproben aus Dorf Dörnberg, in welchem seit ungefähr einem halben Jahrhundert die niedersächsische Mundart durch die hessische fast völlig verdrängt worden ist.

Seelmann W., Die Entstehung von Reuters Läuschen. — Gaedertz' Annahme, Reuter sei durch Niebergalls Possen in Darmstädter Mundart, namentlich den ‚Datterich' beeinflußt worden, ist abzuweisen. Aus Reuters Brief vom 27. Dezember 1868 an den Sohn Bornemanns erhellt, daß er schon auf der Schule zu Friedland (1824) durch die Gedichte Wilh. Bornemanns die erste Anregung zur plattdeutschen Schriftstellerei erhielt. Sein Entschluß, die Läuschen herauszugeben, wurde durch den großen Erfolg des Grothschen Quickborn (1852) zwar geweckt, ‚aber Groths Verdienst um diese Anregung ist ein so geringes, ein so äußerliches, als nur irgend möglich.' Von einer Einwirkung des Quickborn auf die Läuschen kann bei der grundverschiedenen Art beider Werke nicht die Rede sein. Die Quellen der Läuschen sind nicht nur Reuters eigenes Leben und der Volksmund, sondern auch die ‚Fliegenden Blätter' (1849/53. 1857), das von W. Raabe herausgegebene Mecklenburgische Volksbuch für das Jahr 1846, das Jahrbuch ‚Meklenburg' herausgegeben von W. Raabe 1847 und das von Reuter redigierte ‚Unterhaltungsblatt' 1855 (vgl. A. Römers Buch über das ‚Unterhaltungsblatt' Berlin 1897). Zum Schlusse verweist Seelmann noch auf die in Firmenichs ‚Völkerstimmen' 3 (1854), 62 aufgenommene Erzählung ‚Von de Bullenwisch', deren Inhalt im wesentlichen mit Läuschen I 5 (‚De Bullenwisch') übereinstimmt.

Seelmann W., Entstehung von Reuters Reis' nah Belligen. — Den Grundriß zu seiner 1855 erschienenen Dichtung hat Reuter bereits im vorerwähnten Jahrbuch ‚Mecklenburg' 1847 S. 140/3 anonym veröffentlicht: „Hans Dumm, der kluge Bauer. (Aus einem Briefe).' Seelmann druckt den Artikel S. 61 f. ab und spricht S. 63 die Vermutung aus, daß die anonymen Stücke auf S. 135/70 jenes Jahrbuchs sämtlich Reuter zum Verfasser haben.

Seelmann W., Excellenz bi Buschen. Zu Reuters Läuschen I. Nr. 46. — Die Entstehung der Redensart ‚sitten as Excellenz bi Buschen' [= wie ein Narr dasitzen] ist auf den Minister von Klewiz († 1838) zurückzuführen, der einmal den Garten des Berliner Kunstgärtners Bouché besuchte und allzulange auf den üblichen Kaffee warten mußte.

Siewert M., Die niederdeutsche Sprache Berlins von 1300—1500.

Damköhler E., Zum Braunschweiger Schichtspiel und Schichtbuch.

Maurmann E., Zur Geographie der waldeckschen Mundarten.

Sprenger R., Versuch eines Quedlinburger Idiotikons. [Mit Joh. Ch. F. Gutsmuths Idioticon Quedlinburgense].

Korrespondenzblatt des **Vereins** für **niederdeutsche Sprachforschung.** Jahrgang 1903. Heft XXIV. Nr. 3.

Schumann C., Korden-, Qua-, Quam-, Kornbusch.

Sprenger R., ‚Der Schaden' als Wirtshausname (XXIV, 11. 27); Half Busch, half Rock (XX, 41); Idelbalch; Blage (XXIV, 20); Zeichen des Todes (V, 93); Kaland, kalandern (XXIII, 53); Holhoppeln; Kollflachten, Kollweg; Sat un frat = Lignum Sassafras; Hüchebild; Sinkedûs; Haeke (XXII, 58); Goldemer.

Walther C., Kollflachten (XXIV, 25); Zum Redentiner Spiel 243 ff.; Böten von Schorbuck und Boß (XXIV, 20); Hundetanz (XXIII, 36); Schabbig; Rethmân, rippelmân, lichtwissenmân; Nachtrag zu: ‚Der neue Schaden' auf S. 34.

Schröder E., Bankrese. Zu Eulenspiegel Historie 16.

Rüdiger O., ‚Ollsch mit de Lücht'.

Winkler J, O. A. Ellissen und Oefele, Blage (XXIV, 20).

Schumann C., Spöl = Spölworm?; Kluntjebuk. Hinkeschett.

Studien zur **vergleichenden Literaturgeschichte.**

3. Band. Heft 4. Koch M., Ausländische Stoffe und Einflüsse in Richard Wagners Dichtung.

Deetjen W., Immermanns Plan zu einem Zyklus von Hohenstaufendramen. — Briefe des Buchhändlers H. Schultz (Firma Schultz und Wundermann) in Hamm (Hamm 1822 Januar 5. 1826 Dezember 6) und des Schulmanns und Historikers Friedrich Kohlrausch in Münster (1822 Dezember 14. 1826 September 15) an Immermann.

Klein Th., Wieland und Rousseau. I. — Will ‚den Nachweis versuchen, daß die Beziehungen Wielands zu Rousseau mannigfaltigere gewesen sind, ja daß Rousseaus Einfluß stärker war, als bisher angenommen wurde', und behandelt: 1. Die Schweizer Zeit. Julie Bondeli. ‚Theano'. ‚Pygmalion'. 2. Agathon. 3. Die Grazien. 4. Die Dialogen des Diogenes von Sinope. 5. Beyträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens. 6. Der Goldne Spiegel usw.

Holstein H., Ein poetisches Kindermärchen von Wilhelm Grimm. Mitgeteilt. — ‚Ein Kindlein blickte in die Welt'. Abgedruckt aus der ‚Blumenlese aus dem Stammbuche der .. Hendel Schütz gebornen Schüler' (Leipzig und Altenburg 1815. S. 161).

Stiefel A. L., Über den Esopus des Burkhard Waldis. — Berichtigungen und Ergänzungen zu den bisherigen Quellennachweisen.

Besprechungen. Sulger-Gebing E., Hügli: Die romanischen Strofen in der Dichtung deutscher Romantiker.

Hohlfeld A. R., Blumenhagen: Sir Walter Scott als Übersetzer. — Abgelehnt.

4. Band. Heft 1. 1904. Geiger L., Zwei Briefe Achims von Arnim. Mitgeteilt. — An Adolf Müllner. Berlin 1820 Febr. 15. May 13.

Lessel H. v., Untersuchungen über Anastasius Grüns ‚Pfaff vom Kalenberg'. — I. Entstehung und Widmung des Gedichts. II. Die mittelhochdeutschen Quellen. III. Die geschichtlichen Grundlagen der Dichtung. IV. Die kulturgeschichtlichen Grundlagen. V. Die politischen Beziehungen.

Neumann A., Hebbels Ballade ‚Liebeszauber' und seine Quelle. — Die Erzählung ‚Liebeszauber' von Herm. Kurz (Morgenblatt 1837. Nr. 245/51).

Moestue W., Neue Quellen zu Uhlands nordischen Gedichten. — Die sterbenden Helden. Die Elfenkluft. Die Braut. Der Königssohn.

Stempflinger E., Horazische Motive in der Flucht der Zeiten [bei französischen, deutschen, englischen und italienischen Dichtern].

Petzet E., Unger: Platen in seinem Verhältnis zu Goethe; Fries: Platen-Forschungen.

Wiener Studien.

25. Jahrgang. Heft 1. Müllner K., Zur humanistischen Übersetzungsliteratur. (Schluß).

Archiv für das **Studium** der **neueren Sprachen** und **Literaturen.** CXI. (Der neuen Serie XI.) Band. Heft 1/2.

Kopp A., Die Osnabrückische Liederhandschrift vom Jahre 1575. (Berlin, Kgl. Bibl. Mgf. 753).

Wrede F., Der Sprachatlas des Deutschen Reichs und die elsässische Dialektforschung.

Ritter O., Studien zu M. G. Lewis' Roman ‚Ambrosio, or the Monk'. — I. Zu den Quellen des ‚Monk'. — II. Zu der Nachwirkung des ‚Monk'.

Kleinere Mitteilungen. Ritter O., Geßner und Thomson; Zu Goethes ‚Mädchen von Oberkirch; Die Quelle von Bürgers Gedicht ‚Penolope'.

Beurteilungen und kurze Anzeigen. Mayne H., Wahl: J. Ch. Rost.

Oeftering M., Uhde-Bernays: Der Mannheimer Shakespeare; Kraeger: C. F. Meyer.

Woerner R., Fries: Goethes Achilleis.

Meyer R. M., Lyon: Deutsche Dichter des 19. Jahrhunderts. Ästhetische Erläuterungen ... Herausgegeben.

Die neueren Sprachen. 11. Band.

Weisstein G., Unbekannte Briefe von Georg Forster.

Modern Language Notes.

Vol. XVIII. No. 7. Hechtenberg Klara, The new german orthography.

Correspondence. Hohlfeld A. R., Steckenreiter, Zuchtknecht, and Sanders' Wörterbuch.

No. 8. Klenze C. v., Lenau-Literature. — Besprochen werden die Schriften von E. Castle, J. Saly-Stern, A. W. Ernst und Th. Gesky.

Reiff P., Notes on Schiller's Eroberer.

Modern philology. A quarterly journal devoted to research in modern languages and literatures. I, 1 June. Chicago.

Goebel J., The authenticity of Goethes Sesenheim songs.

The Journal of English and Germanic Philology.

Vol. V. No. 1. Lessing O. E., Motive aus Schiller in Grillparzers Meisterwerken. I. — Das Goldene Vließ. König Ottokars Glück und Ende.

Handschin Ch. H., Die Küche des 16. Jahrhunderts nach Johann Fischart; eine kulturgeschichtliche Studie.

No. 2. Schmidt F. G. G., Zur Elisabethen-Legende. Nach einer Maihinger Handschrift aus dem 15. Jahrhundert.

Anglia.

Übersicht über die im Jahre 1898 auf dem Gebiete der englischen Philologie erschienenen Bücher, Schriften und Aufsätze. Zusammengestellt von Alb. Petri. Supplementheft zur ‚Anglia' Jahrg. 1900—1901. Bd. XXIII. Halle a. d. S. 1903.

Englische Studien.

33. Band. Heft 1. Sprenger R., Zu Longfellows poetischen Werken. 1. Zur Golden Legend. 2. Zu Evangeline. 3. Zu den Voices of the Night. 4. Zu den Translations [aus dem Deutschen]. 5. Zur Elegie Nuremberg. 6. Zu den Tales of a Wayside Inn. 7. Longfellows The Slaves Dream und Freiligraths Mohrenfürst.

Tijdschrift voor Nederlandsche taal en letterkunde.

XXII. Jahrgang. Heft 3. Graft C. C. van de, Het Antwerpsche Liederboek van 1544 met de uitgaaf van Hoffmann von Fallersleben vergeleken.

Romanische Forschungen.

XVI. Band. Heft 1. Krauß F. S., Die Volkskunde in den Jahren 1897—1902. Berichte über Neuerscheinungen. [Auch im Sonderdruck. Erlangen, F. Junge. 6.60 M.].

Neue philologische Rundschau.

Nr. 25. Keller J., Mauthner: Kritik der Sprache.

Zeitschriften für Pädagogik und Schulgeschichte.

Neue Jahrbücher für das **klassische Altertum, Geschichte** und **deutsche Literatur** und für **Pädagogik.** 6. Jahrgang.

1. Abteilung. XI. Band. Heft 1. Kettner G., Schillers Fragment Das Schiff. — I. Abdruck der Entwürfe in der Anordnung, die sich Kettnern als die ursprüngliche ergeben hat. Die bisherige, die der zufälligen Lage der Blätter folgte, fügt Kettner am Rande bei. — II. Entstehung und Entwicklung des Planes.

Ladendorf O., Bartels: Geschichte der deutschen Literatur. I. II.

Heft 4. 5. Ritter C., Die Sprachstatistik in Anwendung auf Platon und Goethe. — Vgl. Euphorion 10, 558 ff.

Heft 4. Schanz M., Der Lucrezübersetzer Max v. Seydel. — † 23. April 1901. Vgl. Brümmer (1901) [5]4, 79.

Heft 6. Meyer Th. A., Franz Grillparzer und die Ursachen seiner langen Verkennung.

Ladendorf O., Goethe: Werke ... herausgegeben von K. Heinemann. I. V VIII. XII/XIV.

Heft 7. Ulmann H., Eine Denkschrift von Gentz aus dem Juni 1813.

Volkelt J., Fausts Entwicklung vom Genießen zum Handeln in Goethes Dichtung [Vortrag].

Mayne H., Holzhausen: Heinrich Heine und Napoleon I.

Heft 9. Blümner H., Das Märchen von Amor und Psyche in der deutschen Dichtung. — Dichtungen von: Wieland S. 650/2, Ernst Schulze S. 652/7, Johann Christian Elster (Leipzig 1851) S. 657/9, Robert Hamerling S. 659/61 und Hans Georg Meyer (Berlin 1899). Poetische Übertragungen des Apuleius von: Johann Jakob Freiherrn von Lincker (Jena 1804) S. 670, Joseph Kehrein (Gießen 1834. Dem Verfasser nur dem Titel nach bekannt), C. M. Winterling (Antik-moderne Dichtungen. Berlin 1836) S. 671 f. und Otto Siebert (Cassel 1889) S. 672 f.

Heinemann K., Möbius: Goethe.
Heft 10. Meyer R. M., Der Zufall im Drama.
Maync H., Seuffert: Teplitz in Goethes Novelle.
Petsch R., Scheunert: Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Ästhetik F. Hebbels; Fries: Vergleichende Studien zu Hebbels Fragmenten usw.
2. Abteilung. XII. Band. Heft 1. Messer A., Zur pädagogischen Psychologie und Physiologie. — Referat über Neuerscheinungen.
Heft 4. Hofmann R., Justus Mösers Gedanken über Erziehung und Unterricht (Schluß).
Weise O., Schülerkommentare zu deutschen Klassikern. — Besprechung von Neuerscheinungen.
Anzeigen und Mitteilungen. Lehnerdt M., Zum Fortleben von Cäsars Schriften. — Nachtrag zu dem Euphorion 10, 356 verzeichnete Aufsatze. — Über Andreas Brentius.
Heft 9. Clemen O., Johann Musler, Rektor der Nikolaischule in Leipzig 1525—1535. — Geb. 1501 oder 1502 in Öttingen, begraben am 20. November 1555. Vgl. Goedeke[2] 2, 318, 6.

Monatsschrift für **höhere Schulen.** 2. Jahrgang.
Lorentz P. Goethes Stellung zu dem Begriff deutscher Nationalkultur. — Vgl. Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins Nr. 12. Sp. 372 f.
Galle F., Bismarck und Goethe.
Matthias A., Albert Bielschowskys Goethebiographie.

Zeitschrift für die **Reform** der **höheren Schulen.**
15. Jahrgang. Nr. 4. Löbner H., Herders Bedeutung für unsere nationale Kultur.

Gymnasium. 21. Jahrgang.
Nr. 5. Buschmann, Goethes ‚Erlkönig'.
Nr. 24. Büsch, Zur Erklärung deutscher Gedichte: 1) Der Fischer, von Goethe. 2) Die Löwenbraut, von Chamisso.

Blätter für das **Gymnasial-Schulwesen.**
39. Band. Heft 11/12. Stemplinger E., Herder und Horaz. (Zu Herders Todestag 18. Dez. 1803).

Zeitschrift für die **österreichischen Gymnasien.**
54. Jahrgang Heft 8/9. Ortner M., Kant in Österreich. — Vgl. Euphorion 10, 730.
Heft 11. Minor J., Schneider: Jean Pauls Altersdichtung.

Neues Korrespondenzblatt für die **Gelehrten-** und **Realschulen Württembergs.**
10. Jahrgang. Heft 10. Lechler, Anmerkungen zu Lessings Nathan.
Heft 12. Beßler, Altdeutsche Sprichwörtersammlung vom Jahr 1541.
Heute ums Geld, morgen umsonst.

Pädagogisches Archiv.
45. Jahrgang. Heft 9. Meurer H., Beiträge zu Büchmann, Citatenschatz.
Heft 11. Thamm M., Institute für Edelknaben und Edelfräulein, geplant zu Heidelberg 1593.
Heft 12. Thamm, Ein altes Studenten-Stammbuch [Christophorus Frey's aus Radolfzell, 18. November 1574 zu Freiburg i. B. als Jurist immatrikuliert].
Grävell, Staatsmann und Philosoph [preuß. Geh. Justizrat Grävell, geb. 1781 zu Belgard in Hinterpommern, † 1860 in Dresden].

Pädagogische Monatshefte. Pedagogical Monthly. Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

4. Jahrgang. Heft 10. Hohlfeld A. R., Eine englische Geschichte der deutschen Literatur [von John G. Robertson. New-York 1902].

Lehrproben und Lehrgänge.

Heft 76. Zehme A., Schiller als Dichter des Ideals.

Fulda, Klopstocks Ode ‚Heinrich der Vogler'.

Adler, Raabes Schwarze Galeere im Unterricht.

Heft 78. Windel R., Der Schluß des Schillerschen Gedichtes ‚Der Spaziergang' und Herders Schrift ‚Tithon und Aurora'.

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

12. Band. Heft 11/12. Keller L., Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. [Auch in Sonderdruck erschienen: Berlin 1904. 1.50 M.].

Strunz F., Theophrastus Paracelsus. Ein Beitrag zur Geschichte des Christlichen Humanismus.

Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten. 32. Band.

Nr. 3. Schiele F. M., Schillers Prosa im Seminar.

Die Mädchenschule.

16. Jahrgang. Heft 3. Leschke, Nikolaus Lenau. 2.

Philosophische Zeitschriften.

Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie.

18. Band. Heft 2. Gloßner M., Fritz Mauthners sensualistisch-positivistische Kritik der Sprache.

Archiv für Religionswissenschaft.

6. Band. Heft 4. Jordan J., Himmelsbriefe. — Vgl. Euphorion 10, 362.

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie.

27. (Neue Folge 2.) Jahrgang. Heft 4. Barth P., Zu Herders 100. Todestage.

Mind a quarterly review.

New series. No. 46. Russel B., Recent work on the philosophy of Leibniz.

No. 47. Calkins M. W., The order of the Hegelian categories in the Hegelian argument.

No. 48. Walsh C. M., Kants transcendental idealism and empirical realism.

Beiträge zur Psychologie der Aussage .. herausgegeben von L. William Stein. Leipzig, J. A. Barth.

Heft 1. Wenzig, Psychologie und historische Quellenkritik.

Kantstudien. Band. VIII.

Heft 1. Thilly F., Kant and Teleological Ethics.

Heman F., Kants Platonismus und Theismus, dargestellt im Gegensatz zu seinem vermeintlichen Pantheismus.

Sänger E., Die neue Kantausgabe: Kants Briefwechsel.

Paulsen F., Kant und die Metaphysik. Ein Versuch, den Leser zum Verstehen zu zwingen.

Heft 2/3. Medicus F., Kant und Ranke. Eine Studie über die Anwendung der transcendentalen Methode auf die historischen Wissenschaften.

Thomsen A., Bemerkungen zur Kritik des Kantischen Begriffes des Dinges an sich.

Theologische Zeitschriften.

Stimmen aus Maria Laach. Jahrgang 1903.

64—65. Band. Pfülf O., Christian Brentanos Weg zur Kirche. Auf Grund ungedruckter Briefschaften.

Glauben und Wissen, Stuttgart.

I. 12. Bruhn, J. G. Herder.

Theologisch Tijdschrift. (Leiden). XXXVII.

Dort H. L., Christus en Faust.

Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung. Jahrgang 1903.

Nr. 13. Zu Klopstocks Gedächtnis.

Nr. 48 bis 52. Zum 100jährigen Todestage von Joh. Gottfr. v. Herder; seine Persönlichkeit und seine theologische Stellung.

Neue kirchliche Zeitschrift.

14. Jahrgang. Heft 7. Stange C., Eine kritische Bemerkung zum ersten Band der Weimarer Luther-Ausgabe.

Heft 10. Tschakert G., Die Entstehung des Liedes Luthers ‚Ein feste Burg ist unser Gott' [1528].

Protestantenblatt. 36. Jahrgang.

Nr. 14. Pfannkuche, Nietzsche — Prophet oder Philosoph?

Nr. 30. Freybe G., Julius Mosen.

Nr. 42. Freybe G., Richard Wagner und das Christentum.

Nr. 50. Werner A., Zum Gedächtnis Joh. Gottfr. Herders.

Bräutigam L., Die Auflehnung gegen den Naturalismus und die Jugend von heute.

Protestantische Monatshefte. 7. Jahrgang.

Heft 11. 12. Jaeger K., Herders Auffassung des Christentums.

Heft 12. Wielandt R., Herders Gedanken über eine Germanisierung und Modernisierung des Christentums.

Deutsch-evangelische Blätter.

28. (Neue Folge 3.) Jahrgang. Heft 5. Klaiber, Religiöse Zeitprobleme in modernen deutschen Romanen.

Heft 9. 10. Witzmann G., Theodor Fontane.

Heft 12. Reinthaler, Johann Gottfried Herder. Ein Gedenkblatt zur Zentenarfeier seines Todestages am 18. Dezember 1903.

Der alte Glaube. Evangelisch-lutherisches Gemeindeblatt. 4. Jahrgang. 1902/3.

Nr. 25. Friedrich Gottlieb Klopstock.

Nr. 32. 33. Zur Erinnerung an Meta Klopstock.

Nr. 48/49. Grillparzers Dramen und das Christentum.

Die christliche Welt. Evangelisches Gemeindeblatt. **(Marburg.)**

17. Jahrgang. Nr. 30. Nietzsche in neuer Beleuchtung. Nietzsche und Erwin Rohde.

Nr. 35. Stimmen der Väter: Christian Thomasius.

Nr. 38. 39. Was wollte Richard Wagner?

Nr. 49. Herder.

Nr. 52. Von der Wünschelrute.

Nathanael.

19. Jahrgang. Heft 2. Ein Brief des Grafen Zinzendorf an die Juden in der Wetterau.

Zeitschrift für den **evangelischen Religionsunterricht.** 14. Jahrgang Heft 3. Groß, Lessings ‚Nathan' und das Christentum.

Monatsschrift für **Gottesdienst** und **kirchliche Kunst.** 8. Jahrgang.
Nr. 3. Nelle, Klopstock und das Kirchenlied.
Nr. 5. Hertel, Klopstocks Verdienste um den Wechselgesang.
Nr. 7. 8. 11. Spitta, Der Verfasser des Liedes ‚Allein zu dir, Herr Jesu Christ'.
Nr. 12. Herder als Liturgiker.

Zeitschrift für **Kirchengeschichte.**
24. Jahrgang. Heft 4. Bossert G., Zur Biographie des Eßlinger Reformators Jakob Otter.

Archiv für **Reformationsgeschichte.** Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit dem Verein für Reformationsgeschichte herausgegeben von Walter Friedensburg. Berlin C. A. Schwetschke und Sohn.

Nr. 1. 1. Jahrgang. Heft 1. Kalkoff P., Die Vermittlungspolitik des Erasmus und sein Anteil an den Flugschriften der ersten Reformationszeit. — 1. Das Verhältnis des Erasmus zur anonymen Publizistik. — 2. Erasmus im Bunde mit dem Dominikaner Joh. Faber; Schiedsgericht unter Suspendierung der Verdammungsbulle. — 3. Erasmus als Verfasser der Acta academiae Lovaniensis. — 4. Gleichzeitige, von Erasmus beeinflußte Flugschriften seiner Freunde [‚Hochstratus ovans', von Hermann von dem Busche; Epistola Udelonis Cimbri, von demselben]. — 5. Schlußbetrachtung. — Beilage I. Die deutsche Übersetzung der Acta Academiae Lovaniensis. (Nach dem Exemplar der Kgl. Bibliothek zu Berlin ...). — Beilage II. Das Spottgedicht auf Aleander, Böcking opp. Hutteni III, p. 468 als Versificierung zweier Abschnitte der Acta Academiae Lovaniensis des Erasmus.

Tschackert P., Antonius Corvinus' ungedruckter Bericht vom Kolloquium zu Regensburg 1541. — Nach der Handschrift Nr. 183 im Stadtarchiv zu Goslar.

Beiträge zur **bayerischen Kirchengeschichte.**
X. Band. Heft 1. Kolde Th., Zur Geschichte [Theobald] Billicans und [Andreas] Althamers und der Nördlinger Kirchenordnung vom Jahre 1525. — Beilagen. 7 Briefe Billicans an: Andreas Althamer (5), Frau Anna Althamer (1) und den Bürgermeister und Rat von Nördlingen (1), aus den Jahren 1525 bis 1535.

Schornbaum K., Beiträge zur Brandenburgischen Reformationsgeschichte. — IV. Seb. Franck, Frühmesser in Büchenbach b. Schwabach. — S. 42: Seb. Franck an Amtmann, Richter und Kastner zu Schwabach (1526 April 3).

Heft 2. Geyer W., Schicksale der Straubinger Protestanten im 16. Jahrhundert. — Beilage. Her Johann Brenzen Rathschlag. Anno 62. Die Religion betreffend.

Schornbaum K., Aus dem 1. Ehebuch der Pfarrei St. Sebald zu Nürnberg [1524/43].

Kolde Th., Zur Einführung der Reformation in Füßen.

Schornbaum K., Besoldungsverhältnisse der Pfarrer und Lehrer in früheren Jahrhunderten. Miszelle.

Gottesminne. Monatsschrift für religiöse Dichtung herausgegeben von Ansgar Pöllmann. Münster i. W.
Heft 2. Herbert M., Etwas vom ‚Geistlichen Jahre' von Annette von Droste.
Heft 11. Haber L. v., Etwas über Luise Hensels geistliche Lieder.
Heft 12. Pöllmann A., Johann Gottfried Herder und die religiöse Dichtkunst.

Zeitschriften für Kunst- und Musikgeschichte.

Internationale Bibliographie der **Kunstwissenschaft.**

2. Jahrgang. Jährlich vier Hefte mit folgenden Abteilungen: I. Bibliographie, Lexika, Neue Zeitschriften. II. Ästhetik, Kunstphilosophie, Kunstlehre, Kunsterziehung, Kunstpflege. III. Kunstgeschichte. IV. Baukunst. V. Skulptur. VI. Malerei. VII. Graphische Künste. VIII. Kunstgewerbe.

Monatsberichte über **Kunst** und **Kunstwissenschaft.**

3. Jahrgang. Heft 1. 2. Seydlitz R. v., Nietzsche und die bildende Kunst

Die Rheinlande. Monatsschrift für deutsche Kunst.

3. Jahrgang. Heft 2. Geiger L., Max von Schenkendorf in Koblenz.

Heft 4. 5. Bloem W., Das Wuppertal und seine Dichter. — Emil Rittershaus, Friedrich Roeber, Adolf Schults, Karl Siebel und andere.

Heft 10/11. Vögtlin A., Übersicht über neuere deutsch-schweizerische Literatur. Schröder L., Die westfälische Dialektdichtung.

Die Musik. III. Jahrgang.

Heft 1. Karpeles G., Heine in Rußland. — Gedichte Heines von russischen Komponisten in Musik gesetzt.

Müller H. v., Zwei unvollendete Singspiele von E. T. A. Hoffmann. — Der Renegat. Ein Singspiel in zwey Aufzügen. März 1804. — Faustina. Ein Singspiel in einem Aufzuge. — Über die Handschrift, aus welcher diese Singspiele stammen, gab H. v. Müller im Euphorion 10, 589/92 nähere Auskunft.

Rheinische Musik- und **Theater-Zeitung.**

4. Jahrgang. Nr. 16. 17. Hagemann C., Von dramatischer Kunst.

Nr. 36. 37. Schneider O. A., Kölner Theaterzustände im 18. Jahrhundert.

91. Neujahrsblatt der **allgemeinen Musikgesellschaft** in **Zürich.**

Steiner A., Richard Wagner in Zürich. 3. Teil. (1855—1858.) — Vgl. Euphorion 10, 370.

Zeitschriften für Bibliothekswesen.

Centralblatt für **Bibliothekswesen.**

XX. Jahrgang. Heft 11. Beck R., Die gelehrten Beziehungen des Leipziger Ratsherrn Friedrich Benedikt Carpzov zu dem Zwickauer Rektor Christian Daum (1662—1687).

Zedler G., Über die Donat- und Kalendertype.

Heft 12. Hartwig O., Zum Abschied. — Mit dem 21. Jahrgang übernimmt P. Schwenke die Leitung des Blattes.

Mitteilungen des **österreichischen Vereins** für **Bibliothekswesen.**

VII. Jahrgang. Nr. 4. Mitis O. Frh. v., Leibniz in der Wiener Hof-Bibliothek (1713).

Grolig M., Die Bibliothek des Ladislaus von Boskowicz (1485—1520) in Mährisch-Trübau. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Mähren. — Auf Grund urkundlicher Belege werden die bisherigen Berichte über das Schicksal dieser um 1486 angelegten Bibliothek als erdichtet nachgewiesen. Der größte Teil derselben befindet sich seit 1853 in der Stiftsbibliothek zu Raygern bei Brünn. Ein Katalog wird zu rekonstruieren versucht.

Arnold R. F., Zur Geschichte des Buchtitels. — Angeregt durch den weiter unten verzeichneten Aufsatz E. v. Komorzynskis, mit allgemeinen Betrachtungen über Blumen im Titel und mit Nachträgen zur Bibliographie.

Grolig, Holzmann Bohatta: Deutsches Anonymen-Lexikon. 2. Band.

Veröffentlichungen der **Gutenberg-Gesellschaft.**

II. Schwenke P., Die Donat- und Kalender-Type. Nachtrag und Übersicht. Mit einem Abdruck des Donat-Textes nach den ältesten Ausgaben.

Frankfurter Bücherfreund.

3. Jahrgang. Nr. 9. Nicolaus von Frankfurt. (Fortsetzung).

Zeitschrift für **Bücherfreunde.**

VII. Jahrgang. Heft 6. Kopp A., Neues über den Doktor Eisenbart. — Außer urkundlichen Belegen bringt der Aufsatz eine Abbildung des bekannten Grabsteines in Münden und eine Kopie nach dem im Berliner Kupferstichkabinet befindlichen Porträt Eisenbarts (C. Schütz pinx., M. Bernigeroth sc.).

Hirschberg L., Totentänze neuerer Zeit. — Von: Johann Rudolf Schellenberg (1785), [Joh. Gottlieb Münch] ‚Hans Holzmeiers Durchzüge' (1799), Ludwig Bechstein (1831), Eduard Duller (1833), Franz Kugler (1830), Graf Franz Pocci (1856), Alfr. Rethel (mit Text von Rob. Reinick. 1849) und einigen anderen. Gewissermaßen ein Totentanz in Prosa ist Karl Weisflogs ‚Herr von Rumpelmeier' (zuerst 1826 in der ‚Abendzeitung' gedruckt). Adolph von Tschabuschniggs, von Karl Löwe komponiertes Gedicht ‚Tod und Tödin' (Gedichte[2]. Wien 1841) versucht den Haushalt des Todes zu schildern. — Angeschlossen werden dichterische Bearbeitungen der Sage vom ‚Gevatter Tod', von: Ludw. Bechstein (1835. 1843), Pocci (dramatisch bearbeitet. 1855), Otto Roquette (gleichfalls dramatisch 1873), Ferdinand Freiligrath (‚Rothkäppchen', zuerst in Paul Konewkas ‚Zerstreuten Blättern'. München 1873) und Herm. Schiff (1838).

Müller-Brauel H., Eine plattdeutsche Bücherei. — Von Martin Börsmann (geb. 5. Dezember 1851, † 22. Februar 1903). Den Grund zu seiner plattdeutschen Bücherei, die über 3000 Nummern umfaßt und jetzt im Besitze der Stadt Hannover ist, legte Börsmann 1874 in New-York. Er stand in langjährigem Briefwechsel mit Klaus Groth, ebenso mit den meisten anderen plattdeutschen Schriftstellern der letzten 25 Jahre.

Heft 7. 8. 9. Osborn M., Die Wiedergeburt des Holzschnitts.

Heft 7. Komorzynski E. v., Zur Geschichte der Blume im deutschen Buchtitel. — Vgl. oben.

Heft 8. Rowe E., Drei literarische Eintagsfliegen aus dem Jahre 1786. — Anläßlich eines Theaterskandals im Döbbelinschen Schauspielhause (16. Juli 1786) erschienene Broschüren: 1. [Souffleur Grimm?], Traurige Nachricht von dem unerhörten Muthwillen, welchen einige junge unerfahrne Hofbediente am 26ten des Monats Kurs 12719 zu Peckin in China ausgeübet .... So gut als aus dem Chinesischen. 12719 [Berlin, 27. Juli 1786, in der Bourdeauxschen Buchdruckerei]. — 2. Beantwortung der so betitelten traurigen Nachricht ... [Berlin, Bourdeaux. 29. Juli] 1786. — 3. Beleuchtung der traurigen Nachricht .. und deren Beantwortung .. Berlin [Matzdorf. 3. August] 1786. — 4. Nachricht vom jetzigen Zustande des Berliner Theaters .... [Berlin, Bourdeaux. 5. August] 1786. Dazu zwei Fortsetzungen. Berlin, Peter Bourdeaux. [21. Oktober und 18. November] 1786. — Im Anschluß an die kurze Inhaltsangabe Exkurse über wunderliche Titel und über die Verlegung von Nr. 1 nach China.

Heidenheimer H., Von Zeitungen und Zeitschriften in älterer und neuerer Zeit.

Literatur. — w., Heinze: Geschichte der deutschen Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart 2. Auflage.

Heft 9. Geiger L., Vergessene satirische Romane des XIX. Jahrhunderts. — Diogena von Fanny Lewald. 1847. — Hans Ibeles von Johanna Kinkel. 1860. — Klein-Deutschland oder Magnus der XCIX. von Thoren. Komischer Roman von C. L. Werther. 2 Bände. Berlin Otto Janke 1861. (Karl Ludwig Werther, geb. 1809, † 1861).

Kohut A., Die Goethe-Sammlung in Budapest [Ungarische Akademie der Wissenschaften].

Betz L. P., Goethes Werther in Frankreich. Eine bibliographische Studie.

Akademieschriften und Verwandtes.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 165. Jahrgang.

Nr. 6. Köster A., Aug. Graf von Platen: Dramatischer Nachlaß .. herausgegeben von E. Petzet.

Nr. 9. 11. Kolde Th., M. Luther: Werke. Kritische Gesammtausgabe. 11. 16. 23. 24. Band.

Nr. 9. Minor J., Hofmann: Wilhelm Hauff. — Abgelehnt. — Mit Berichtigungen und Nachträgen.

Minor J., Wilh. Heinse: Sämmtliche Werke, herausgegeben von K. Schüddekopf. 4. 5. Band; Jessen: Heinses Stellung zur bildenden Kunst und ihrer Ästhetik.

Minor J., Pfeiffer: Über Fouqués Undine. — S. 741 Dichtungen vom Donauweibchen. — S. 742 über einen Londoner Druck der Fouquéschen Jahreszeiten (London. Edinburg 1863). — S. 742/4 Heinrich Voßens Urteil über die Undine (Briefe an Truchseß. Heidelberg 1834 S. 23 ff.) Heidelberg 6. Sept. 1812.

Nr. 12. Walzel O. F., Schultz: Joseph Görres als Herausgeber usw.

University of Cincinnati Bulletin No. 25. Publications of the University of Cincinnati. Series II. Vol. III.

Poll M., Grimms Theory of the Origin of the Animal-Epic and the Ensuing Controversy.

Jahrbuch des **Freien Deutschen Hochstifts.**

I. Aus den Lehrgängen. Geiger L., Deutsche Literatur von 1840—48.

Dieterich A., Volksglaube und Volksbrauch in Altertum und Gegenwart. (Ausgewählte Kapitel vergleichender Volkskunde).

II. Aus den Fachabteilungen. Hering R., Schillers Gedichtentwurf: „Deutsche Größe."

III. Festvorträge. Pfister A. v., Schiller im deutschen Bürgertum.

Witkowski G., Goethes ‚Torquato Tasso' als dramatisches Kunstwerk.

IV. Aus Museum und Bibliothek. Heuer O., Gerhard von Kügelgens Goethebildnis von 1808.

Hartmann G. v., Ein Höllenzwang des 18. Jahrhunderts. — D. Fausts wahres und ächtes (Original) Magiae albae (&.) (nigrae) (id est) sowohl der guten Geister (als auch) der Höllenzwang .. 18 Bll. 4°.

Heuer O., Eine Goethische Rezension. — ‚Propst Hee: Bald leuchtest Du, o Graf, in engelheiterm Schimmer. Graf Brandt: Mein lieber Pastor, desto schlimmer.' [Faksimile]. Gerichtet sind diese Verse gegen des Propsten Jörgen Hee ‚Zuverlässige Nachricht von des hingerichteten Enewold Brandts Betragen und Denkungsart ...' (1772).

Zeitschriften für Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Historisches Jahrbuch. XXIV. Band.

Heft 3. Schmidlin J., Ein Kampf um das Deutschtum im Klosterleben Italiens. (Subiaco und Farfa im 16. Jahrhundert). III.

Historische Zeitschrift.

Neue Folge 56. (der ganzen Reihe 92.) Band. Heft 1. Miszellen. Goetz W., Zur Geschichte des literarischen Porträts.

Varrentrapp C., Drei Briefe von Heinrich Leo. Mitgeteilt. — An: Johannes Schulze (Halle 1835 Juli 8; 1838 Januar 31); Heinrich von Sybel (1844 September 24).

Literaturbericht. Kaufmann G., Allgemeine Deutsche Biographie. Band 46. 47. Ludwig Th., Glagau: Die moderne Biographie als historische Quelle.

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland.

131. Band. Heft 1. Vom modernen Kritisieren und vom katholischen Geist.

Heft 3. H. B., Eduard Mörike. — Im Anschluß an die Biographien von Fischer und Maync.

Heft 9. Pöllmann A., Und noch einmal Rosegger[s Glaubensbekenntnis].

132. Band. Heft 2. Scheid, Wackernell: Beda Weber.

Heft 12. Krapp L., Herders Bedeutung für unsere Zeit.

Deutsche Geschichtsblätter.

V. Band. Heft 3. Wäschke H., Die landesgeschichtliche Forschung in Anhalt.

Biographisches Jahrbuch und **Deutscher Nekrolog.** V. Band.

Der Bestand dieses wichtigen Sammelwerkes, dessen vierter Band im Jahre 1900 erschienen ist (vgl. Euphorion 8, 206), wurde durch die spontane Beihilfe des Preußischen Kultusministers und des Staatssekretärs des Innern gesichert.

Der Inhalt des V. Bandes zerfällt in die Abteilungen: Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1900. — Ergänzungen und Nachträge. — Wolff G., Totenliste 1898; Totenliste 1900.

Aus dem ‚Nekrolog' seien hervorgehoben: Reusch Frz. Heinr., katholischer Theologe, geb. 1825 (L. K. Goetz). — Jacobowski Ludw., Dichter, geb. 1868 (R. M. Werner.) — Barack Karl Aug., Bibliothekar und Germanist, geb. 1827 (R. Krauß). — Ille Eduard, Maler und Dichter, geb. 1823 (H. Holland). — Schrott Johannes (ps. Theodoret Bolker), Dichter, Literatur- und Kunsthistoriker, geb. 1824 (H. Holland). — Groß Ferd., Feuilletonist, geb. 1849 (S. Schott). — Willomitzer Jos., Schriftsteller, geb. 1849 (A. Klaar). — Rustige Heinrich F. G. von, Maler und Dichter, geb. 11. (nicht 12.) April 1810 (R. Krauß). — Silberstein August K., Dichter und Journalist, geb. 5. (nicht 1.) Juli 1827, † 7. (nicht 8.) März 1900 (R. F. Arnold). — Pichler Adolf, Dichter und Geologe, geb. 1819 (B. Dollmayr). — Elze L. Theodor, Dichter, Schriftsteller auf dem Gebiete der Volkskunde, Literatur-, Reformationsgeschichte und Münzkunde, geb. 1823 (Helmolt). — Hocker Nikol. Ant., Dichter und Schriftsteller, geb. 1822 (O. Zaretzky). — Klix Friedr. Ferd., Schriftsteller auf dem Gebiete der Lessingforschung usw., geb. 1827 (Helmolt). — Koenig Rob., Schulmann und Schriftsteller, geb. 1828 (Helmolt. Mit Schriftenverzeichnis). — Schumann J. Gottlob Ch., Schulmann und Schriftsteller, geb. 1836 (Helmolt. Mit Schriftenverzeichnis). — Paul Rich., Zeichner und Maler, Dichter und Kunstschriftsteller, geb. 1843 (H. Holland). — Reich Luzian, Maler und Schriftsteller, geb. 1817 (F. Brümmer). — Hoppensack Leop. Aug., Pfarrer und Dichter, geb. 1820 F. Brümmer). — Salmuth Dina von, Schriftstellerin, geb. 1828 (F. Brümmer). — Hackenschmidt J. Christian, Dichter und Volksschriftsteller, geb. 1809 (F. Brümmer). — Foglár Adolf, dramatischer Schriftsteller, geb. 1822 (F. Brümmer). — Eggers Karl F. P., Kunstschriftsteller und Dichter, geb. 1826 (F. Brümmer). — Nissel Karl, Dichter, geb. 1817 (F. Brümmer). — Müller Isidor, Dichter und Schriftsteller, geb. 1827 (F. Brümmer). — Mohr Ludwig, Dichter und Novellist, geb. 1833 (F. Brümmer). — Stromberger Christian Wilh., Hymnolog und Dichter, geb. 1826 (F. Brümmer). — Engelmann Emil, Dichter, geb. 1837 (R. Krauß). — Wintterlin G. August (von), Bibliothekar, Kunstschriftsteller und Dichter,

geb. 1832 (R. Krauß). — Türk Emmy, Romanschriftstellerin, geb. 1834 (F. Brümmer). — Schultz Karl Gustav Theodor, Schriftsteller, geb. 1835 (F. Brümmer). — Petersen J. Ch. Wilhelm, geb. 1835 (J. Saß). Bekannt durch seine Beziehungen zu Geibel, Storm, Heyse, Keller und anderen Dichtern. — Mommsen K. J. Tycho, Schulmann und Gelehrter, geb. 1819 (J. Saß). — Jähns Max, militärischer Schriftsteller und Dichter, geb. 1837 (Lorenzen). — Kirchner Friedr., Philosoph, Dichter und Literaturhistoriker, geb. 1848 (F. Brümmer). — Hosäus F. Wilhelm, Dichter und Schriftsteller, geb. 1827 (F. Brümmer). — Herold Hedwig, Dichterin, geb. 1845 (F. Brümmer). — Müller F. Max, geb. 1823 (M. Winternitz). — Stähelin Rudolf, Theologe (K. Stockmeyer. Mit Verzeichnis der wichtigsten Schriften). — Muncker J. Theodor von, Bürgermeister der Stadt Bayreuth, geb. 1823 (F. Muncker). Beziehungen zu Richard Wagner. — Eckstein Ernst, Dichter, geb. 1845 (H. A. Lier). — Möser G. F. Albert, Philolog und Dichter, geb. 1835 (H. A. Lier). — Flathe H. Theodor, Historiker, geb. 1827 (H. A. Lier). — Vorberg M. Otto, Prediger, Romanschriftsteller und Literarhistoriker, geb. 1838 (Kohlschmidt). — Beyschlag J. H. Ch. Willibald, Theologe und Dichter, geb. 1823 (Kohlschmidt). — Schröer Karl J., Germanist und Dichter, geb. 1825 (R. v. Payer). — Baumstark Reinhold, katholischer Schriftsteller, geb. 1831 (J. Sauer). — Nietzsche Friedrich W., Dichter und Philosoph, geb. 1844 (F. Spiro). — Schätzer Josef, katholischer Priester und Redakteur, geb. 1851, † 1899 (A. Menghin). — Weiß Guido, Publizist, geb. 1822, † 1899 (S. Schott). — Bucher Bruno, Direktor des österreichischen Museums, geb. 1826, † 1899 (E. Leisching).

Der deutsche Herold (Berlin).

XXXIV. Nr. 2. Knetsch, Zu Goethes Ahnentafel. — Vgl. ‚Herold' 1902 Nr. 10.

Deutsche Erde. Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. 2. Jahrgang.

Heft 5. Klingemann K., Ein Kirchenlied [‚Christ ist erstanden'] als Zeuge der Beziehungen zwischen den Sette Communi und dem Mutterlande.

Deutsche Alpenzeitung.

2. Jahrgang. Nr. 21. Meurer K., Goethes Reise nach dem Montblanc und dem St. Gotthard.

Mitteilungen des **Deutschen** und **Österreichischen Alpenvereins.**

Nr. 1. Schatz J., Über deutsche Bergnamen.

Archiv für **Kulturgeschichte.**

I. Band. Heft 4. II. Band. Heft 1. Friedensburg W., Des italienischen Priesters und Theologen Vincenzo Laurefici Reise durch Deutschland, die Niederlande und England (1613). Von ihm selbst beschrieben. Mitgeteilt. — Aus dem 70. Bande der Biblioteca Pia oder Piorum des Vatikanischen Archivs, Blatt 115 bis 122a.

Kopp A., Eine Liederhandschrift aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Berlin, Mgq. 720). II.

Pflugk-Harttung J. v., Aus dem Kabinette Friedrichs des Großen.

II. Band. 1904. Heft 1. Heinemann O., Kinderbriefe einer pommerschen Prinzessin des 16. Jahrhunderts. Mitgeteilt. — Hedwig Maria, Tochter des Herzogs Ernst Ludwig von Pommern-Wolgast, geb. 19. März 1579. — Die zwei Briefe (1586) sind an ihren Vater gerichtet. Zur Ergänzung beigefügt ist die Antwort des Herzogs (1587).

Knepper J., Ein deutscher Jesuit als medizinischer Satiriker. Zum Jubiläum Baldes am 4. Januar 1904. — Medicinae gloria per satiras XXII asserta (1651).

Geiger L., Zur Charakteristik der Menschen des 18. Jahrhunderts. — F. L. W. Meyer und Therese Forster (Huber). — S. 74/77 Brief von F. L. W. Meyer an Heyne (23. Januar 1788).

Allgemeine Zeitung des **Judentums.**

Geiger L., Goethe, Bettine und die Frankfurter Juden.

Geiger L., Über den Verfasser der Posse ‚Unser Verkehr' [Sessa].

Historische Provinzial- und Lokal-Zeitschriften.

Alemannia. Zeitschrift für **alemanische** und **fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst** und **Sprache.**

Neue Folge 4. (ganze Reihe 31.) Band. Heft 1/2. Beck P., Der Husaren-Menzel. — Johann Daniel von Menzel, österreichischer Generalmajor, geb. 1692 (oder 1693), † 1744. Hier zu erwähnen wegen der auf ihn bezüglichen S. 157 ff. abgedruckten Gedichte. (S. 157 f. ‚Du tapfrer Menzel, denke dran').

Obser K., Johann Peter Hebels Konfirmation. — Abdruck einer Eingabe des Karlsruher Hofdiakonus August Gottlieb Preuschen (Carlsruhe, den 10. Februar 1774) an den Markgrafen Karl Friedrich: Hebel (damals dreizehnjährig) möge noch vor seiner Übersiedelung nach Karlsruhe zur Konfirmation zugelassen werden.

Sütterlin L., Alte Volksmedizin vom mittleren Neckar.

Heft 3. Krebs R., Die Weistümer des Gotteshauses und der Gotteshausleute von Amorbach. (Fortsetzung [und Schluß]).

Altbayerische Monatsschrift.

4. Jahrgang. Heft 2/3. Kronseder O., Franz Lachner. Eine biographische Skizze zur Erinnerung an seinen 100. Geburtstag, 2. April 1803. — S. 90/94 Zusammenstellung der wichtigsten Kompositionen Lachners. — [Auch im Sonderdruck: Leipzig, Breitkopf & Härtel. 2 M.].

Altpreußische Monatsschrift. Neue Folge. 40. Band.

Heft 5/6. Reicke R., Briefe von Timotheus Gisevius an Ludwig Ernst Borowski.

Schöndörffer O., Kants gesammelte Schriften. Akademieausgabe. I. Band.

Rindfleisch W., Altpreußische Bibliographie für die Jahre 1901 und 1902. Nebst Nachträgen zu den früheren Jahren.

Mitteilungen des **Vereins** für **Anhaltische Geschichts-** und **Altertumskunde.**

IX. 5. Kindscher F., Joachim Heinr. Campe.

Monatsblätter des **badischen Schwarzwaldvereins.** 6. Jahrgang.

Nr. 1. Heilig O., Hebels ‚Storch' in der Mundart von Hausen i. W.

Dorf und Hof. Monatsblätter des Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege in **Baden.** 1. Jahrgang.

Februar. Heilig O., Ortsneckereien aus Baden.

Baltische Studien. Neue Folge. Band VI. 1902.

Gaedertz K. Th., Zur Erinnerung an Heinrich Kruse.

Baltische Monatsschrift.

44. Jahrgang. 1902. Heft 11. Schneider E. (†), Der Kaufmann in der erzählenden Poesie.

Basler Jahrbuch. 1904.

Geßler A., Ernst Stückelberg. — Maler, geb. 1831, † 1903.

Peyer R., Rudolf Reich. — Basler Buchhändler, geb. 1849, † 1903.

Freivogel L., Beschreibung einer Badereise, die der Schultheiß von Liestal, Joh. David Hebdenstreit, anno 1775 mit seiner Frau nach Leuk gethan. (War damals 53 Jahre alt). Herausgegeben.

Schlumberger-Vischer E., Zwei Briefe von Peter Ochs an Mesdemoiselles Birr [1791]. Mitgeteilt.

Aus Böcklins Lehrjahren. Nach Mitteilungen eines Freundes (Prof. Jakob Mähly). — Wiederabdruck aus der ‚Deutschen Revue' 1895.

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

III. Band. Heft 1. Schneider J, Eine Denkschrift über das Treiben der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz. — ‚Promemoria. Das Treiben der deutschen Flüchtlinge und Arbeiter in dem westlichen Teile der Schweiz betreffend' (Basler Staatsarchiv. Polit. E. E. 4). Kopie. Auf dem Umschlage eine Notiz des Basler Polizeidirektors Gottlieb Bischoff (21. März 1852) über die Herkunft des Manuskripts, das wahrscheinlich 1850/1 abgefaßt und unter der Bedingung strengster Diskretion durch die englische Gesandtschaft dem Bundespräsidenten und dem eidgenössischen Justizdepartement mitgeteilt wurde. ‚Namentlich kein Badenser' durfte davon wissen. ‚Mit der Art, wie die badische Regierung zu diesen Notizen gekommen ist, hat es nämlich eine ganz eigene Bewandtnis.'

Burckhardt-Finsler A., Zur Entstehungsgeschichte der Mediationsverfassung. — Brief Heinrich Zschokkes an die Basler Verwaltungskammer (1801 Februar 27) S. 48 f. und an den Altratsherrn Lukas Pack (1801 Mai 23) S. 56 f.

Miszellen. Zwei Briefe Johann Friedrich Boehmers. — An den Stadtrat von Basel (Frankfurt 1837 Feb. 15. Sept. 10) S. 85 f. 87 f. — Der Stadtrat von Basel an Boehmer (1837 Juni 14) S. 86 f.

Forschungen zur Geschichte Bayerns. XI. Band. Heft 3/4. 1904.

Kleinere Mitteilungen. Bayern und seine Hauptstadt im Lichte von Reiseschilderungen und fremden Kundgebungen. X.

Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Zisterzienser-Orden.

XXIV. Jahrgang. Heft 2/3. Lauchert F., Die irenischen Bestrebungen des Kardinals Angelo Maria Quirini (O. S. B.) speziell in seinem literarischen Verkehr mit deutschen protestantischen Gelehrten. — Von diesen hervorzuheben Joh. Geo. Schelhorn S. 248 f. 252 ff. 262 f., Herm. Sam. Reimarus S. 258 ff., 263, Joh. Jak. Breitinger S. 260. 268, Joh. Chph. Gottsched S. 268, Abr. Gthe. Kästner S. 272 ff.

Kathrein J. E., Aus dem Briefverkehr deutscher Gelehrten mit den Benediktinern der Kongregation von St. Maur und deren Beziehungen zu den literarischen und religiösen Bewegungen des 18. Jahrhunderts. — Schluß von Euphorion 10, 738.

Heft 4. Mitteilungen. Amrhein A., Verzeichnis der in den Jahren 1520—1803 in Würzburg ordinierten Benediktinermönche.

Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern.

XVII. Band. Heft 1. Kurtze und einfaltige beschreibung, wie, wenn und auss was anlass die reformierte teütsche schul allhier zu Bern ihren anfang genommen habe. Erstlich beschriben durch Gabriel Herrman, der zeit lehrmeister im 1597. jahr, und von ihme abgeschriben und etwas hinden zugesetzt von Wilhelm Lutz, auch teütschen lehrmeister zu Bern, den 6ᵃ brachmonats anno 1685. Herausgegeben von A. Fluri. — Vgl. Euphorion 10, 381. — Beilagen. 1. Sechs Briefe des Organisten Hans Kotter an Bonifacius Amerbach [1515/25]; 2. Gabriel Hermanns Vorschriften-Büchlein von 1603; 3. Gabriel Hermann und das Psalmenbuch von 1603; 4. Bericht des Gabriel Hermann über die Hinrichtung die Martin Duvoisin in Sursee, den 3. (13.) Oktober 1608; 5. Supplikationen der Lehrmeister Hilarius Dürr und Johann Jakob Suter [1633. 1642]; 6. Zedel an die schul-

herren der teütschen und latinischen schul wegen der schulleren üppigen und mutwilligen wesens etc. [1. Sept. 1636].

Schriften des **Vereins** für **Geschichte** des **Bodensees** und seiner **Umgebung.**

32. Heft. Schmid, † Karl v. Bayer [ps. Rob. Byr]. — Nachruf. Mit Bildnis.

Mitteilungen des **Vereins** für **Geschichte** der **Deutschen** in **Böhmen.**
XLII. Jahrgang. Nr. 2. Splitter. Nr. 16. Ein Brief von Kaspar Brusch an den Bürgermeister von Eger [Erhart Werner. Wittenberg 1542 Sept. 15].

Der Böhmerwald.
V. Jahrgang. Heft 9. Urban M., Egerländer Kinderlieder.
Heft 10. Urban M., Aus der schriftstellerischen Kindheit Josef Ranks. Eine Studie. — Abdruck zweier Aufsätze Ranks: 1. Die Verlobung. 2. Neujahrsgratulationen .. der Deutschböhmen an der südwestlichen Grenze.
Heft 11. Bayerl-Schwejda Marie, Sagen und Legenden. Wiedergegeben.

Forschungen zur **Brandenburgischen** und **Preußischen Geschichte.**
16. Band. 2. Hälfte. Ruville A. von, Bismarck und der großdeutsche Gedanke.
Kleine Mitteilungen. Berg G., Kalcheim nicht Kalchum. — Johann Friedrich von Kalcheim, Hofmeister und Erzieher des Kurprinzen Friedrich Wilhelm.
Berner E., Ein Nachtrag zur Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen. — Schreiben an den Grafen Finckenstein (praes. d. 25. Juli 1758).
Granier H., Ein preußischer Brief des Dichters Gleim. Mitgeteilt. — An den Kabinets-Minister Grafen Ewald Friedrich von Hertzberg (Halberstadt 1787 Februar 28) S. 251/3. — Billet des Regierungs-Präsidenten von Cornberg an Gleim (1787 Februar 28) S. 253.

‚Brandenburgia'. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin.
XII. Jahrgang. Nr. 4. Monke O., Bartels: Märkische Spinnstuben-Erinnerungen. — S. 122 f. zwei Spinnstubenlieder aus der Ützdorfer Gegend. A. ‚In des Gartens dunkler Laube'. B. ‚Was kann uns Schön'res erfreuen'.
Nr. 5. Die Wünschelrute. I. Nachlese.
Pniower O., Heinrich von Kleists Prinz von Homburg.
Nr. 6. Monke O., Zur Kunde von den Volksheilmitteln. (Aus dem Notizbuch meines Großvaters Johann Joachim Monke 1814).
Nr. 7. Kleine Mitteilungen. Märkische Redensarten im Kreise Teltow.
Eulenspiegel in der Nutheniederung, Kreis Teltow.
Schulenburg W. v., Lüchtamändre [Irrlichter].
Nr. 8. Sello G., Der Roland zu Perleberg und andere märkische Rolande.
Nr. 9. Kleine Mitteilungen. Fr., Zwei berühmte Heimatkundige im Volksmunde (Storm und Müllenhoff).

Der Roland. Zeitschrift für **brandenburgisch-preußische** und **niederdeutsche Heimatskunde.**

2. Jahrgang. 1904. Nr. 1. Rowe E., Heinrich Smidt als Berliner Lokalschriftsteller.

Schau in's Land! 1903 .. an tag gegeben vom **Breisgau-Verein** ‚Schau-in's Land' zu Freiburg i. B.
30. Jahrlauf. Mayer H., Freiburger Studenten und die Tiroler Erhebung im Jahre 1809.
Holder A., Der mutmaßliche Einfluß Schwabens durch Mund- und Stammesart auf Sauter, Eichrodt und Geßler. Ein badischer Nachtrag zur schwäbischen Literaturgeschichte.

Dresdner Geschichtsblätter.

XII. Jahrgang. Nr. 1. 3. 4. Aus Julius Schnorrs Tagebüchern. XXI bis XXIII (Schluß). — 1860 Februar bis 1861 Mai.

Jahrbuch für **Geschichte, Sprache** und **Literatur Elsaß-Lothringens.** XIX. Jahrgang.

Martin E., Daniel Hirtz. — Der elsäßische Dichter, geb. 2. Februar 1804, † 20. April 1893. Biographische Skizze, mit Bildnis.

Vulpinus Th., Aus dem Manuale Curatorum des Johann Ulrich Surgant. Basel 1507. — I. Die Leichenpredigt [gehalten am 28. August 1475, gelegentlich der Beisetzung des Edlen Johann von Mörsberg. Nach Stöber ‚wohl die älteste deutsche noch vorhandene Leichenrede, die im Elsaß gehalten worden']. — II. Hochzeitsrede. — Beide aus dem ‚Manuale' abgedruckt. Nr. I. auch in Stöbers ‚Alsatia' 7 (1858/61), 275/7.

Vulpinus Th., Eine zweite Colmarer Suso-Handschrift. — Heinrich Susos ‚Buch der ewigen Weisheit', in der Pfarrbibliothek der evangelischen Kirche zu Colmar (Nr. 321). Denifle, der Herausgeber von Susos Werken, hat diese Handschrift nicht zu Gesicht bekommen.

Hagedorn-Hamburg, Das Straßburger Schützenfest von 1473. — Abdruck des vom 1. März 1473 datierten Einladungsschreibens, das die Armbrustschützen Straßburgs ergehen ließen, im Staatsarchiv zu Lübeck bewahrt. Kulturgeschichtlich von großem Interesse.

Knepper J., Ein Prophet und Volksdichter am Vorabend der Bauernunruhen. — ‚Disses büchlein seit von dē geschwinden nuwen finden / Unnd gebruch der rechten / domit der arm gemein man belade . . .' [Am Ende:] Getruck zů strassburg uff grüneck. 12 Bl. 4⁰. (Münchener Hof- und Staatsbibliothek. PO. germ. 66m). Gegen Ende des Gedichtes nennt sich als Verfasser Friedrich Fürer, dessen Heimat und Lebensumstände unbekannt sind. Seine Sprache ist mehr oder weniger ausgeprägt allemannisch. Das Gedicht wird S. 34/52 abgedruckt.

Menges, [17] Sagen aus dem krummen Elsaß, gesammelt von Lehrern und Lehrerinnen der Schulinspektion Saarunion, veröffentlicht.

Tarral N., Laut- und Formenlehre der Mundart des Kantons Falkenberg in Lothringen.

Teichmann W., Straßburger Kindersprüche. Eine Nachlese [zu Aug. Stöbers ‚Elsäßischem Volksbüchlein' 1842].

Roos K., Vom Schlaftrunk. — S. 301/8 aus dem ‚Kräuterbuch' von Doctor Hieronymus Bock (Straßburg 1587), 4. Teil.

Martin E., Kleine Mitteilungen. 1. [G. D. Arnold stand mit Savigny im Briefwechsel, von dem, wie es scheint, nichts erhalten ist]. 2. [Ableitung der elsäßischen Redensart ‚do leit e Musikant begrawe'].

Schmidt A., Der Straßburger Gimpelmarkt. — Nachtrag zu ‚Jahrbuch' 18, 201.

Bolte J., Christoph Thoman Walliser der ältere als Dramatiker. — War bisher nur als Verfasser des Liedes ‚Am End hilf mir, Herr Jhesu Christ' bekannt (Wackernagel, Kirchenlied 4, 605 Nr. 828). Bolte erwarb nun ein biblisches Schauspiel von ihm: ‚Ein . . Spyl, nemlich die schöne History Esther . . . Gespilt zů Straßburg im Monat September, Anno 1568.' 3⁷/₈ Bogen 8⁰. Getruckt zů Straßburg am Kornmarckt, bey Christian Müllers Erben, Anno 1568.

Spieser J., Die frühere Aussprache des Schriftdeutschen im Elsaß.

Revue d'Alsace. Nouvelle série. 4. Band.

März—Juni. Hanauer, Les petits imprimeurs de Haguenau au XVIe siècle. (Suite et fin).

Revue catholique d'Alsace. Nouvelle série. 22. Band.

März bis August. X., Mgr. André Raess, évêque de Strasbourg (1794—1887) (Suite).

Jahrbuch der **Gesellschaft** für **bildende Kunst** und **vaterländische Altertümer** zu **Emden.**

15. Band. Heft 1. Reimers H., Die Quellen der ‚Rerum Frisicarum historia‘ des Ubbo Emmius. — I. Leben und Werke des U. Emmius [1547 bis 1625]. II. Beschaffenheit der Historia rerum Frisicarum in formeller Hinsicht. III. Historische Grundanschauungen von Emmius. Das Verhältnis des Emmius zu den einzelnen Quellen: IV. Allgemeine Quellen. Spezielle Quellen: V. Urkunden. Chroniken: VI. Aus Ostfriesland.

Borchling C., Ein Hausbuch des Eggerik Beningas. (Schluß). — Beilage IX. Die Protokolle der Auricher Hexenprocesse von 1543, nebst einem Überblick über die Hexenprocesse in Ostfriesland.

Mitteilungen des **Vereins** für die **Geschichte** und **Altertumskunde** von **Erfurt.**

24. Heft. II. Teil. Eitner Th., Erfurt und die Bauernaufstände im XVI. Jahrhundert. — Beruht fast ausschließlich auf bisher ungedrucktem archivalischem Material, das S. 6 verzeichnet ist.

Mitteilungen der **Vereinigung** für **Gothaische Geschichte** und **Altertumsforschung.** Jahrgang 1903.

Ehwald, R., Ein Kuriosum aus der Druckgeschichte Gothas. — Die erste Gothaer Druckerei errichtete Peter Schmidt aus Schleusingen (Privileg vom 31. Dezember 1640). Die Angabe von Pierre Dechamps (Dictionnaire. Paris 1870), es seien 1619 und 1620 in Gotha gedruckte Bücher erschienen, beruht auf einem Irrtume.

Felgner G., Herzogin Louise Dorothea und ein Besitzstück der Herzogl. Bibliothek zu Gotha (Matinées du roi de Prusse [Frédéric II.]). Vortrag. — Anhang. Zusammenstellung der ältesten Handschriften und wichtigsten Drucke und Ausgaben.

Berbig M., Schack Hermann Ewald. Ein Beitrag zur Geschichte des Hainbundes.

Ehwald R., Zur Erinnerung an Johann Friedrich den Großmütigen. Die Konfession und das Passionale Johann Friedrichs herausgegeben.

Zeitschrift des **Vereins** für **Hamburgische Geschichte.**

Band XI. Heft 3. Wagner F., Aus dem Leben des Lucas Holstenius. — Anlagen. I. Abschrift eines Dokuments von Bürgermeister und Rath der Stadt Hamburg über die Geburt des Lucas Holstenius ausgestellt am 12. September 1628. — II. Kurzer Lebensabriß des Lucas Holstenius bis zum Eintritt in den Dienst des Kardinals Barberini. — III. Glaubensattest des Lucas Holstenius. — IV. Schriftstück von Lucas Holstenius ohne Datum.

Spitzer J., Hamburg im Reformationsstreit mit dem Domcapitel. Ein Beitrag zur Hamburgischen Staats- und Kirchengeschichte der Jahre 1528—1561.

Hannoversche Geschichtsblätter. VI. Band.

Nutzhorn K., Aus Bürgers Amtstätigkeit.

Zeitschrift des **Harz-Vereins** für **Geschichte** und **Altertumskunde.**

36. Jahrgang. Heft 2. Schubart, Pfarrchronik des 16. Jahrhunderts für die Ortschaften der jetzigen Ephorie Ballenstedt (Fortsetzung).

Vermischtes 3. Jacobs E., Den heimischen Volksaberglauben betreffende Auszüge aus einer Nachmittagspredigt des Pastors Balthasar Voigt zu Wasserleben. Juli 1598. — 4. Meier H., Aus Schulprogrammen des Gymnasiums zu Nordhausen 1712 bis 1722.

Neue Heidelberger Jahrbücher.

XII. Jahrgang. Heft 2. Rott H., Ulrich von Huttens Streit mit den Karthäusern [1521]. — S. 191 f. Abdruck eines gleichzeitigen Volksliedes, welches

diesen Streit Huttens verherrlicht: ‚Frisch uff mit reychem schalle | . . . | Hans Brenning hats gesungen, | wil selbs mit händen dran‘. (10 siebenzeilige Strofen). Wichtig ist das Lied schon deshalb, ‚weil es Huttens: Ich habs gewagt, bereits im Reim verwendet‘.

Neues Archiv für die **Geschichte** der Stadt **Heidelberg** und der **rheinischen Pfalz**. Band V. 1902.

Heft 2. Roth. F. W. E., Zur Geschichte der Verlagsgeschäfte und Buchdruckereien. 1618—1693.

Hessenland. Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur.

17. Jahrgang Nr. 13. 14. Schoof W., Aus dem Briefwechsel des marburger Volksdichters Dietrich Weintraut (geb. 1798). Mitgeteilt.

Nr. 20. W. B., Daniel Saul †.

Nr. 21. Bennecke W., Luise von Plönnies. (Zum 100. Geburtstage der Dichterin.

Carinthia I. **Mitteilungen** des **Geschichtsvereins** für **Kärnten.**

93. Jahrgang. Nr. 2, 3/4, 5/6. Apih J., Die theresianisch-josefinische Schulreform in Kärnten.

Nr. 3/4. Dürnwirth R., Haussprüche und Haussegen in Oberkärnten.

Nr. 5/6. Hann F. G., Theophrastus Paracelsus, seine Persönlichkeit und sein Wirken. Nach dem neuesten Stande der Forschung dargestellt.

Dürnwirth R., Aus der Residenz des Kardinals [Franz Xaver Grafen von] Salm. — Nach der versifizierten Schilderung von Josef Meikl: Früchte einer neuen Muse. Erster Versuch. Klagenfurt 1800 (Handschrift in den Sammlungen des Geschichtsvereins für Kärnten).

Neues Lausitzisches Magazin.

79. Band. Jecht R., Zum Gedächtniß Hermann Knothes. — S. 170/5: Knothes Schriften. — Vgl. unten Sachsen.

Sauppe, Geschichte der Burg und des Cölestinerklosters Oybin. Fortsetzung zu Neues Lausitzisches Magazin 62 (1886) S. 88/110.

Kleinere Aufsätze und Mitteilungen. Arras P., Über eine unbekannte Bautzner Chronik. — Beginnt mit dem Jahre 1457 und endet mit dem Jahre 1747. Verfasser vermutlich der Oberamtsadvokat Prinz.

Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des **historischen Vereins** der **fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden** und **Zug.**

LVIII. Band. Liebenau Th. v., Geschichte der Stadt Willisau. — S. 111/16 Die Hexenprozesse; Zauberwahn. — S. 172/4 Lied von Fridli Buocher [seinem der Anführer im Bauernkriege von 1653]. Vgl. L. Tobler, Schweizerische Volkslieder 4, 106/9. — S. 175 f. Lateinische Epigramme auf den Bauernkrieg, 1653 verfaßt vom Kaplan Jakob Wagenmann in Willisau. Mit der deutschen Übersetzung des Buchdruckers David Hautt in Luzern auf einem fliegenden Blatte erschienen.

Geschichts-Blätter für **Stadt** und **Land Magdeburg.**

38. Jahrgang. Heft 2. Sunder H., Wie sich das altgermanische Erbrecht in den Ortsnamen wiederspiegelt. (Unter besonderer Berücksichtigung der Landschaft zwischen der Ohre und Aller im Norden und der Saale im Süden).

Sunder L., Der Name Drömling — ein Erklärungsversuch.

Mannheimer Geschichtsblätter. 4. Jahrgang.

Nr. 5. Marcuse J., Franz Anton May [Mai]. — Geb. 16. Dezember 1742 in Mannheim, 1773 Professor der Heilkunde in Heidelberg. † im Jahre 1814. Als Mannheimer Theaterarzt kam er mit Schiller in Berührung. Vgl. Schillers Briefe (Jonas) 1, 198.

Nr. 8/9. Maier A. F., Ein Schwetzinger Schäferspiel vom Jahre 1760. Mitgeteilt. — ‚Das Blühende Schwetzingen, vorgestellt In Einem dankbahren

Hirten-Gespräch als .. der erste Mark alda feyerlich gehalten wurde.' 6 Blätter. (Zwei Exemplare unter den Schwetzinger Archivalien erhalten).

Nr. 11. Miscellanea. Mannheim und Heidelberg als streitende Schwestern. — Gedicht, Sp. 251 f. abgedruckt aus der Schrift ‚Die untere Pfalz und Mannheim' (1769) S. 30.

Mansfelder Blätter. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld zu Eisleben.

16. Jahrgang. 1902. Gaebelein R., Verzeichnis der [37] Pastoren von Wolferode [1551 bis 1902].

16. 17. Jahrgang. Könnecke M., Die evangelischen Kirchenvisitationen des 16. Jahrhunderts in der Grafschaft Mansfeld. Beiträge zur Reformationsgeschichte. V. Teil. IX. Die zweite Kirchenvisitation unter Menzel in der Grafschaft Mansfeld (1570). 2. 3. Abteilung (Schluß).

16. Jahrgang. Größler H., Die bis jetzt bekannt gewordene älteste Karte der Grafschaft Mansfeld. — Vom Jahre 1571, nach einem Entwurfe des Kartographen Tilemann Stella von dem Hallenser M. Johann Mellinger verfertigt. Mit lateinischen Versen von Zacharias Prätorius (vgl. S. 139/41) und Johann Wolf (S. 142).

Kleines Allerlei. II. Größler H., Die Anfänge des höheren Schulwesens in Eisleben.

17. Jahrgang. 1903. Größler H., Die Bedeutung der Ortsnamen im Kreise Querfurt.

Größler H., Die Entstehungszeit und Geburtsstätte des Lutherliedes ‚Ein feste Burg ist unser Gott' [15. April 1521 in Oppenheim].

Blümel C., Das Bürger-Denkmal zu Molmerschwende und seine Weihe am 26. Juli 1903. (Mit einer Abbildung des Denkmals.) — Die Schreibung Molmerswende ist falsch, vgl. S. 141 f.

Kleines Allerlei. 3. Das Stammbuch Christophs von Knesebeck, eine Quelle zur Familienkunde von Schweden, Dänemark und Norddeutschland. Mitgeteilt. — Eintragungen aus den Jahren 1610/38.

6. Größler H., Die Taufstätte und der Täufer Dr. Martin Luthers.

7. Größler H., Die Berufung Martin Rinckarts als Sextus scholae und später als Diakonus an S. Annen in Eisleben, 1610 und 1611.

Bücherschau. Könnecke, Büchting: Martin Rinckart.

Beilage zu ‚Mansfelder Blätter', XVII. Jahrgang. Größler H., Personen-Verzeichnis zum Chronicon Islebiense, Eisleber Stadtchronik aus den Jahren 1520—1738, herausgegeben von H. Größler und F. Sommer, Eisleben 1882, im Selbstverlage der Herausgeber.

Zeitschrift des **historischen Vereins** für den **Reg.-Bezirk Marienwerder.**

42. Heft. Flanß R. v., Nachtrag zu den von Grelle in Heft 41. — Vgl. Euphorion 10, 391.

Mitteilungen des **Vereins** für **Geschichte** der **Stadt Meißen.**

6. Band. Heft 3. Lebensläufe verdienter Meißner. 15. Leicht A., [Karl] Wilhelm Loose. — Lokalhistoriker, geb. 14. Oktober 1839 in Chemnitz, gest. 29. April 1903 in Meißen. — S. 328 f.[12]: Aus einem ungedruckten Briefe des Berner Historikers Karl Hagen an Geo. Wolfg. Karl Lochner (1862 August 16). S. 345/8: Anhang. Verzeichnis der literarischen Publikationen von Professor Dr. Loose [mit Benutzung einer Zusammenstellung aus Looses Nachlaß]. — Vgl. unten Sachsen.

Jahrbücher und **Jahresberichte** des **Vereins** für **meklenburgische Geschichte** und **Altertumskunde.**

68. Jahrgang. Schröder C., Fanny Tarnow. Ein Lebensbild. [Mit Porträt]. — Fannys schriftstellerische Anfänge fallen in die Zeit um 1804; daß sie

bereits 1794 f. Beiträge zur Monatsschrift von und für Meklenburg geliefert habe (Goedeke[2] VI, 432, 20. 1), beruht auf einem Irrtum, desgleichen die Angabe, sie sei am 4. Juli 1862 gestorben: ihr Todestag ist der 20. Juni des genannten Jahres (Todesanzeige im Anhalter Staats-Anzeiger 1862 Nr. 94 vom 21. Juni). Aus ihren reichen Beziehungen seien hervorgehoben die zu Ernst Moritz Arndt (S. 182 ff.), der in ihrem Romane ‚Natalie‘ (1811) eine Rolle spielt, Friedrich Rochlitz (S. 187 aus einem Briefe Fannys an ihn 1807 Januar 1), Eduard Hitzig (S. 192, 194 f. 199 ff. 206), F. M. von Klinger (S. 197 ff.), Amalie Schoppe (S. 201/3), Helm. von Chézy (S. 203/6), dem Dresdner Liederkreis (S. 207 ff.), der Erbgroßherzogin Auguste von Meklenburg-Schwerin (S. 210/2 aus einem Briefe Fannys 1829 Februar 25) und Gustav Kühne (S. 215 f. 218).

Schriften des **Vereins** für **Geschichte** der **Neumark.**

Heft XV. Bardey E., Briefe eines Neumärkers, des freiwilligen Jägers August Burchardt aus Landsberg an der Warthe, über seine Erlebnisse in den Freiheitskriegen von 1813—1815. Herausgegeben. — Franz Theodor August Otto Burchardt, geb. 20. März 1780 in Landsberg a. W., seit 1837 Direktor der Strafanstalt in Sonnenburg, † 29. Dezember 1850.

Verhandlungen des **historischen Vereines** für **Niederbayern.**

39. Band. Lindner P. B., Die vom Jahre 1778 bis 1803 exclusive verstorbenen Conventualen des ehemal. Benediktiner-Stiftes Niederaltaich mit kurzen biographischen Notizen gesammelt. (Fortsetzung zum ‚Memoriale Altachae inferioris‘ von P. Joh. Bapt. Lackner [Passaviae 1779]).

Monatsblatt des **Vereines** für **Landeskunde** von **Niederösterreich.**
1. Jahrgang. 1902.

Nr. 2. 3/4. 5/6. 7/8. Vancsa M. und Thiel V., Bibliographische Beiträge zur Landeskunde von Niederösterreich im Jahre 1901. — Nachträge in Nr. 9/10. S. 104.

Annalen des **historischen Vereins** für den **Niederrhein** insbesondere die **alte Diözese Köln.**

75. Heft. Meister A., Neue Pasquille aus der Zeit des Gebhard Truchseß. — A. Aus den Kreisen der Katholischen gegen Gebhard Truchseß. ‚Vater unser im himmelreich | Truckses ist geinem erlichen bisschoff gleich.‘ — B. Aus den Kreisen von Gebhards Anhängern gegen einen seiner Hauptgegner, Johann von Manderscheid: Des Bischofs basquillus ‚Vor etlich hundert jahren zwar‘.

Keller K., Die historische Literatur des Niederrheins für das Jahr 1901.

76. Heft. Schaefer H., Inventare und Regesten aus den Kölner Pfarrarchiven. II. Band.

Zeitschrift des **Historischen Vereins** für **Niedersachsen.**

Jahrgang 1903. Heft 4. Bodemann E., Niedersächsische Literatur 1902/3.

Niedersachsen. Halbmonatsschrift. Bremen.

8. Jahrgang. Nr. 12. Droop F., Der Dichter der Religion und des Vaterlandes. Gedenkblatt zum 100. Todestage Friedrich Gottlieb Klopstocks.

Nr. 19. Müller, Ein mecklenburgischer Dichterling des 18. Jahrhunderts. — Gerhard Friedrich Kegebein, das Modell des Hofpoeten in Reuters ‚Dörchläuchting‘.

Nr. 20. Pleitner E., Julius Mosen.

9. Jahrgang. Nr. 1. Deecke Thi, Werthers Lotte in ihren letzten zwanzig Lebensjahren. Eine biographische Skizze, nach ihren eigenhändigen Briefen an ihre Kinder August und Charlotte Kestner.

Nr. 5. Weltzien O., Von Brinckmanns Lyrik und anderem.

Nr. 6. Wiegershaus F., Joh. Gottfr. Herder.

Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs.

26. Jahrgang. Heft 4. Paudler A., Melusine und das Windfüttern. — Volkskundliches.

Kögler A. in Freudenberg, [4] Sagen.

Über Ortsnamen.

Bergmann M., Kleine Beiträge. — Ein altes Lied [gesungen vor 120 Jahren in den Rockstuben zu Neustadt an der Tafelfichte] ‚Die Nacht die ist stockfinster, finster, finster'. — Johannisbett. — Hexenfeuer.

Paudler A., Das deutsche Bauernhaus. II.

Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Neue Folge. 12. Band. Heldmann A., Dr. theol. Christoph Ludwig Schwaḃenau, Pfarrer und Metropolitan zu Böhl, später ordentlicher Theologieprofessor zu Gießen und die letzte Verpfändung der Herrschaft Itter (1692—1695). — Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie 33, 257.

Köhler W., Über den Einfluß Hessens auf die Reformation in Waldeck.

Kleinere Mitteilungen. 3. Herrmann F., Zwei Promotionskosten-Verzeichnisse aus den Jahren 1593 und 1614. — 4. Biermer M., Die Rechtsschule in Wetzlar. Ein Beitrag zur deutschen Universitätsgeschichte.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.

Neue Folge XVIII. (der ganzen Reihe 57.) Band. Heft 3. Obser K., Zur Geschichte des Heidelberger St. Jakobskollegiums.

Stern Alfr., Ein Brief Anton Friedrich Justus Thibauts aus dem Jahre 1832 [Mai 26 an Freiherrn von Otterstedt]. Mitgeteilt.

Weech F. v., Briefe von Heidelberger Gelehrten an Franz Joseph Mone. Mitgeteilt. — Briefe von Joh. Chn. Felix Bähr (8: 1837/54), Joh. Batt (1817), Karl Aug. Hahn (4: 1837/40), Ludw. Häußer (1844), Joh. Frdr. Hauß (3: 1845/51), Karl Heinr. Rau (1862), Konr. Frz. Eug. Roßhirt (6: 1846/8), Karl von Schmitz (1844), Joh. Dan. Seisen (1839), Ferd. Walter (1854), Karl Wilh. Frdr. Waßmannsdorf (1863), Wilh. Wattenbach (1862) und Karl Zell (3: 1854/60).

Heft 3. 4. Winckelmann O., Straßburgs Verfassung und Verwaltung im 16. Jahrhundert.

Wiegand W., Heinrich [Johann] Witte [geb. 13. Februar 1854] gestorben am 15. Februar 1903. Ein Nekrolog.

Miscellen. Albert P. P., Wetterläuten in Burgheim am Kaiserstuhl [1572].

Heft 3. 4. Archivalien.

Heft 4. Bossert G., Beiträge zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte. (Fortsetzung).

Pfleger L., Aus der Studienzeit des Markgrafen Philipp II. von Baden (1572/77).

Funck H., Lavaters Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in Karlsruhe im Jahr 1782 [10./11. Julius]. Mitgeteilt.

Kaiser H., Elsässische Geschichtsliteratur des Jahres 1902.

Oberschlesien.

2. Jahrgang. Heft 4. Bartsch A., Vier Märchen aus der Grottkauer Gegend. Mitgeteilt. — 1. Das Mäuschen. 2. Das graue Männel und der Prenzel [= Knüppel]. 3. Der dumme Hans und der Glasberg. 4. [Der redende Vogel, der singende Baum und die Goldquelle].

Heft 5. Just A., Volksunterhaltungen und Volkstheater in Oberschlesien.

Bartsch A., Ein Leobschützer Schwärmer [der Hutmachergeselle Gabriel Kummer] im 16. Jahrhundert.

Heft 6. Knötel Hildeg., Oberschlesische Kinder beim Spiel.

Heft 8. Klings K., Volkstümliche Verse und Redensarten [aus dem Dorfe Lassoth, Kreis Neisse, auf grund mündlicher Mitteilungen niedergeschrieben].

Heft 9. König B., Aus der Sagenwelt Jauernigs. (Die Sage von den sieben Kreuzen und die Sage von Schloßhauptmann Thümbling).

Mitteilungen des **Instituts** für **österreichische Geschichtsforschung.**

XXIV. Band. Heft 4. Walter H., Beziehungen des böhmischen Humanisten Johann von Rabenstein zu Bayern.

Jahrbuch der **Gesellschaft** für die **Geschichte** des **Protestantismus** in **Österreich.**

24. Jahrgang. Heft 3/4. Loserth J., Kleine Beiträge zur Geschichte der Reformation in Innerösterreich.

Schneuffler, Der Zug der österreichischen Geistlichen nach und aus Sachsen. X. (Schluß). — Nr. 578/805.

Buchwald G., Beiträge zur Kenntnis der evangelischen Geistlichen und Lehrer Österreichs aus den Wittenberger Ordinirtenbüchern seit dem Jahre 1573. (Fortsetzung). — 1599/1601. Nr. 596/679.

Rundschau über die den Protestantismus in Österreich (Zisleithanien) betreffenden Erscheinungen des Jahres 1902.

Jahrbuch für die **Geschichte** des **Herzogtums Oldenburg.** X.

Jansen, Matthias Claudius und Oldenburg.

Kleyböcker F., Münsterländische Sage, mitgeteilt.

Zeitschrift der **Historischen Gesellschaft** für die **Provinz Posen.**

18. Jahrgang. 2. Halbband. Peiser G., Über Friedrichs des Großen burleskes Heldengedicht ‚La guerre des confédérés' [1771 ff.]. — Versucht, ‚den Gedankengang des Gedichtes ausführlicher darzulegen, seine historischen Angaben auf ihren Wert zu prüfen und womöglich seine Bedeutung in das rechte Licht zu setzen.'

Historische Monatsblätter für die **Provinz Posen.**

IV. Jahrgang. Nr. 9. Wotschke Th., Posener Studenten in Leipzig bis 1560. — Auszug aus G. Erler, Die Matrikel der Universität Leipzig. 1895/7.

Nr. 10. Rummler E., Der liber beneficiorum des Johannes a Lasco [geb. 1456, † 1531].

Nr. 11. Schottmüller K., Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte. 1902.

Reutlinger Geschichtsblätter. Mitteilungsblatt des Sülchgauer Altertumsvereins. XIV. Jahrgang.

Nr. 4. Rieber, Salome Rieber? — Herm. Kurz macht in seiner Erzählung ‚Wie der Großvater die Großmutter nahm' Salome Rieber zu seiner Großmutter. Th. Schön aber weist in seiner Geschichte und Stammrolle der Reutlinger Bürgergeschlechter (Stuttgart 1896 S. 21) nach, daß der Großvater des Dichters 26jährig (nicht 30jährig), am 18. Januar 1763 die Tochter des Stadtpfarrers Mann, Marie Salome, heiratete. Dagegen hat der in derselben Erzählung auftretende Stadtphysikus Doktor Rieber, wie der Verfasser des Aufsatzes ausführt, wirklich gelebt: Johannes Rieber, geb. 17. Oktober 1718 zu Ebingen, gest. im Alter von 93 Jahren.

Der Wanderer im Riesengebirge.

23. Jahrgang. Band IX. Nr. 10. 11. 12. (Laufende Nrn. 252. 253. 254). Zacher K., Riesengebirgstouristik vor zweihundert Jahren. (Fortsetzung).

Nr. 10 (252). Regell P., Zacher: Rübezahl und seine Verwandtschaft. — Ausführliche kritische Anzeige der in den ‚Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde' (1903, Heft X) erschienenen Abhandlung.

Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde.

24. Band. Heft 1/2. Clemen O., Zur Lebensgeschichte Heinrich Stromers von Auerbach. — Ursprünglich selbständig verfaßter Aufsatz, nachher zu einer Besprechung der Wustmannschen Schrift über dasselbe Thema umgearbeitet. Mit einigen Ergänzungen und drei Briefen Stromers an Johann Lang in Erfurt (1520. 1522. 1541) S. 108/10.

Schmidt O. E., Wolfgang Lazius, ein Geschichtschreiber des Schmalkaldischen Krieges.

Ermisch H., Hermann Knothe, gestorben den 8. Februar 1903. — Biographische Skizze. Vgl. Euphorion 10, 737. 743 und oben Lausitz.

Kleinere Mitteilungen. 2. Riedner C., Nachträge zur Lebensgeschichte des Andreas Frank von Kamenz. — ‚Neues Archiv' XIX, 95 ff. XXIII, 143 f. — Bringt die auf Andreas Frank bezüglichen Einträge der Kamenzer Stadtbücher zum Abdruck, die unter anderm auch urkundlich bestätigen, daß Frank ein geborner Kamenzer ist.

3. Reimann K. E., Wo ist Friedrich Hortleder geboren? — Der bekannte Geschichtschreiber des Schmalkaldischen Krieges ist nicht im Dorfe Ampfurth bei Wanzleben geboren, wie auch die Allgemeine Deutsche Biographie 13, 165 angibt, sondern zu Pegau in Sachsen.

Heft 1/2. 3/4. Übersicht über neuerdings erschienene Schriften und Aufsätze zur sächsischen Geschichte und Altertumskunde.

Heft 3/4. Müller K. E. H., Das Onomasticon mundi generale des Dominikanermönches Johannes Lindner zu Pirna und seine Quellen. Ein Beitrag zur Historiographie des Reformationszeitalters.

Kleinere Mitteilungen. 1. Markus P., [Karl] Wilhelm Loose. — Vgl. oben Meißen.

4. Clemen O., Zur Biographie des Johannes Cochläus.

Saxonia. Rundschau des gesamten Kultur- und Geisteslebens der Sachsen. Herausgegeben von Hans Säuberlich. Chemnitz.

1. Jahrgang. Nr. 1. Holzdorf A., Das Sächsische Volkstheater.

Nr. 2. 3. Müller Curt, Deutsche Volksdichtung in der Oberlausitz.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur und Landeskunde **in Schleswig-Holstein, Hamburg** und **Lübeck.**

13. Jahrgang. Nr. 3. Meyer, Plattdeutsche Redensarten vom Trunke.

Nr. 3. 8. Langfeldt, Beiträge zur Erklärung schleswigscher Ortsnamen.

Nr. 4. Suck, Der plattdeutsche Dichter Franz Bockel.

Nr. 4. 6. 10. Wisser, Volksmärchen aus dem östlichen Holstein.

Nr. 5. Hansen, Alte Ortsnamen der cimbrischen Halbinsel als Anhalt für die Stammesangehörigkeit der Bewohner.

Bielenberg, Die Sprache der Tiere in Volks- und Dichtermund.

Meyer, Tanzreime.

Nr. 6. Kunze, Der Klabautermann als Schiffsgeist.

Löhmann, Das Umsingen.

Meyer, Liebes- und Heiratsreime.

Nr. 7. 8. Voß, Hermann Tast, der Reformator Husums.

Nr. 7. 12. Philippsen, Sagen und Sagenhaftes von Föhr.

Nr. 9. Kauffmann, Die Hauptprobleme der Volkskunde.

Anweisung zur Mitwirkung für das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch.

Nr. 10. Löhmann, Ein Lied von Schleswig-Holstein aus dem Jahre 1846.

Meyer, Plattdeutsche Rätsel.

Nr. 11. Meyer, Plattdeutsche Redensarten vom Schlafen.

Nr. 12. Meyer, Bettelreime.

Prange, Plattdeutsche Rätsel.

Diöcesanarchiv von **Schwaben.**

21. Jahrgang. Nr. 1. Beck, Der Esel in der Symbolik ꝛc., insbesondere vom ‚Palmesel'.

Nr. 2. 4. 5. —e—, Vor 100 Jahren. Aus einem alten Neresheimer Klostertagebuch ꝛc. (Fortsetzung).

Nr. 3. Beck, Zeit- und Sittenverwechslungen (Anachronismen) in der darstellenden Kunst.

Kleinere Mitteilungen. [Be]ck, Lavater und [Friedrich Karl von] Moser. — Vgl. Euphorion 10, 398.

Nr. 4. Gr., Ein schwäbischer Judenprozeß des 16. Jahrhunderts [1583, auf Schloß Brandenburg, OA. Laupheim, gegen den Juden Aron von Orsenhausen].

Nr. 6. Zeitgenössische Aufzeichnungen [der beiden Gemeindepfleger Balthasar Kob und Joseph Krauß] aus Unlingen über die Kriegsjahre 1799 und 1800.

Nr. 7. Kleinere Mitteilungen. Beck, Umschreibung der ‚Schöpfung' von Seb. Sailer. — ‚Die Erschaffung der Welt, oder Adam und Eva. Eine alte schwäbische Volksfabel in Knittelversen ..' in J. D. Falks ‚Grotesken, Satyren und Naivitäten auf das Jahr 1807'. II. Jahrgang. Tübingen, Cotta. S. 168/86. Bloß der erste Aufzug. Der zweite sollte in dem (nicht erschienenen) 3. Jahrgange folgen. — Diese Dichtung ist ‚nichts anderes als ein mit bewußter oder unabsichtlicher Verschweigung des ursprünglichen Autors in leidliches Hochdeutsch übertragener Auszug aus Sailers Schöpfung mit bedeutenden Abkürzungen und einigen neuen Zutaten'.

Nr. 10. Beck, Verschwundene, bezw. verschollene mittelalterliche Spottbilder aus Schwaben.

Nr. 11/12. [Be]ck, David Furtenbachs Reise ins heilige Land. — S. 180 f. Abdruck der ‚Furtenbachischen Reiß Beschreibung' in gebundener Rede (‚Man findet in Schrifften zu lesen') nach einem in ‚Stuttgardt bey Mathia Kautten 1653' gedruckten Flugblatte: ‚Der heilig Berg Sinay, sampt dessen vmbligenden Orten ...'

Beck, Literarisches. Fischer: Schwäbisches Wörterbuch. 1./6. Lieferung. — S. 184/92 Nachträge zum Buchstaben A.

Anzeiger für **schweizerische Geschichte.**

34. Jahrgang. Nr. 4. Flury A., Bendicht Gletting.

Dübi H., Seltsames Abenteuer eines Puppenspielers von Solothurn.

Plüß A., Historische Literatur die Schweiz betreffend.

Archiv des **Vereines** für **siebenbürgische Landeskunde.**

Neue Folge. 32. Band. Heft 1. Bleyer J., Ein Gedicht Michael Beheims über Wlad IV., Woiwoden von der Walachei (1456—1462). Mitgeteilt. — Michel Beheim. Pal. germ. 334. 96ᵇ—104ᵇ. von ainem wutrich der hies tracle waida von der walachai ‚Den aller grosten wutrich und'. 107 zehnzeilige Strofen. Entstanden 1462.

Korrespondenzblatt des **Vereins** für **siebenbürgische Landeskunde.**
XXVI. Jahrgang.

Nr. 6/7. 10. 11. Schuster M., Pflanzennamen aus Kleinschenk und Großschenk.

Nr. 6/7. Kleine Mitteilungen. 3. Zur Geschichte der deutschen Volkskunde in Siebenbürgen: Brief Mich. v. Bruckenthals an den Stadtpfarrer Joh. Schencker in Schäßburg (1789 April 26). — 4. Splitter zur Volkskunde.

Nr. 12. Schuller G. A., Die Brukenthal-Literatur des Jahres 1902/3.

Zeitschrift für **steirische Geschichte.** 1. Jahrgang.

Heft 2. Ilwof F., Karl Weinhold. Biographisches, Erinnerungen, Briefe Weinholds an Ilwof 1861/1901].

Neue Mitteilungen aus dem **Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen.** Im Namen des .. **Thüringisch-Sächsischen Vereins** .. herausgegeben.

XXI. Band. Heft 3. Beiträge zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. (Aus Prof. Opels Nachlaß). — Darunter S. 315/8: Hans von Hastendorffs Bericht [über Gustav Adolfs Tod] ‚Die Feinde gedachten auch einmahl zu gewinnen‘. Geschrieben in Lützen Ao. 1633 den 16. Junii. S. 318/20: Leubelfings [des Vaters] Bericht [über Gustav Adolfs und August von Leubelfings Tod].

Zeitschrift des **Ferdinandeums** für **Tirol** und **Vorarlberg.**

3. Folge. 47. Heft. Schatz J., Die tirolische Mundart. Mit einer Karte.
Unterforscher A., Das Rätsel von Aguontum mit Anhängseln. — Zur Tiroler Ortsnamenforschung.

Waldner F., Petrus Tritonius Athesinus, recte Peter Treibenraiff, als Humanist, Musiker und Schulmann. — Geburts- und Todesjahr unbekannt. Mitgeteilt werden unter anderm zwei Briefe des Tritonius an Konrad Celtis (Brixen 1502 Juni 15; 1503 Juli 3) S. 198/202. 206 f., die Widmung und das Schlußgedicht aus seiner Broschüre ‚Vom dem leben und gelächter Democriti‘ (1521) S. 221/3 und die Vorrede zu dem von ihm verdeutschten 5. Kapitel der Paraphrasis des Evangelium Mathei von Erasmus von Roterdam (1524) S. 224 f. — S. 228 wird ihm mit Sicherheit der ‚Hymnarius: durch das ganntz Jar verteutscht‘ zugeschrieben (Gedruckht zw Sygmundsluft, durch Josephn Piernsyeder . . 1524).

Kleine Mitteilungen. Seemüller J., Etwas vom Zustand des Gilmtextes. — Gibt Nachricht von einer bisher unbenutzten Handschrift Gilmscher Gedichte, deren Hauptteil höchstwahrscheinlich von Gilm selbst geschrieben ist. Sie enthält nicht viel Ungedrucktes, „aber die Form, in welcher die sonst bekannten Gedichte hier erscheinen, ist durchweg in hohem Grade beachtenswert“.

Stolz F., Zum Namen ‚Hohe Salve‘. Onomatologische Miszelle.

Nekrologe. Johann Chrysostomus Mitterrutzner [1818—1902]. — Wieser F. R. v., Julius von Ficker [1826—1902].

Mitteilungen des **Westpreußischen Geschichtsvereins.** 2. Jahrgang.

Nr. 3. Waschinski, Ein Beitrag zur Geschichte der Hexenprozesse in Westpreußen [1699 und 1700].

Grotefend, Ein Bild aus Danzigs schwerster Zeit. — Brief einer Augenzeugin jener Tage Auguste Doering an Julie Labes (Danzig 1808 Februar 29).

Nr. 4. Kaufmann J., Die Stellung der Kirche zu den Hexenprozessen im 17. Jahrhundert. Ein Beitrag.

Manheimer V., Johannes Plavius [Plauen], ein Danziger Sonettist. — Vgl. Goedeke ²3, 138. Allg. deutsche Biographie 26, 268. — Seine Gedichte erschienen 1630, nicht 1636. Er ‚war der erste Deutsche, der ein ganzes Buch mit Sonetten drucken ließ, eine Zenturie; der erste Deutsche, der Sonette in einem Zyklus zusammenstellte; der erste Deutsche, der mit dieser südlichen Form religiös-moralische Stoffe verband‘. Seine Sonette machten dem jungen Andreas Gryphius nachhaltigen Eindruck.

Württembergische Vierteljahrshefte für **Landesgeschichte.** Neue Folge.

XII. Jahrgang. Heft 1/2. Krauß R., Zur Geschichte der [1787 erneuten] Schubartschen Chronik. (Beschwerden und Widerrufe, Zensurfreiheit und Zensur). — Eine Anzahl auf die erneute Chronik bezügliche Dokumente veröffentlichte Heinr., Wagner im Ergänzungsbande seiner ‚Geschichte der Hohen Carls-Schule‘ (Würzburg 1858). ‚Bis jetzt unbekannt gebliebene Akten der Registratur des Geheimen Rats (aus dem K. Staatsfiliararchiv Ludwigsburg) liefern dazu umfangreiche Ergänzungen und Nachträge, wodurch erst die vielen Anfechtungen und Widerwärtigkeiten, die Schubart wegen seiner Chronik auszuhalten hatte, in ihrem gesamten Umfang klar hervortreten‘.

Weller K., Die Weiber von Weinsberg. — Das Ergebnis der eingehenden Untersuchung ist, daß die Geschichte von der Treue der Weinsberger Frauen wieder unter die Überlieferungen eintritt, 'denen wir mit voller, aufrichtigster Überzeugung Glauben schenken dürfen'. [Auch im Sonderdruck. 30 Pf.].

Kern F., Ein ungedruckter Brief Voltaires. Mitgeteilt. — a Strasbourg le 23 septembre 1753. Adressat ist wahrscheinlich Reinhard von Gemmingen, Gouverneur von Mömpelgard.

Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. Merk, Biberacher Studenten im 15., 16. und 17. Jahrhundert.

Heft 3/4. Adam A. E., Württemberg vor dem Siebenjährigen Krieg geschildert in einem Gutachten Johann Jakob Mosers vom [2]9. November 1752 [mit einem Postscriptum vom 9. Dezember].

Staigmüller H., Württembergische Mathematiker. — Nach zwei Manuskripten der K. württembergischen Landesbibliothek. Von dem ersten, einer Tübinger Dissertion (1756), deren Hauptverfasser wahrscheinlich Balthasar Mebold († 1788) ist, wird eine Inhaltsübersicht gegeben. Das zweite, wichtigere, Biographien von acht württembergischen Mathematikern enthaltende, eine Arbeit Joh. Gottlieb Friedrich v. Bohnenbergers (1765/1831), wird unverkürzt abgedruckt.

Krauß R., Marianne Pirker [geb. von Geyereck]. Ein deutsches Künstlerleben aus dem Zeitalter Herzog Karls. — Sängerin, geb. 27. Januar 1717, † 10. November 1782.

Erhardt E., Geschichte der Gemeinde Wain mit Bethlehem, Auttagershofen und den 'Höfen'.

Giesel, Eine Stuttgarter Schmähschrift auf Herzog Karls Regierung vom Jahre 1763 [13. März an die große Stiftskirchentür angeheftet gefunden].

Schön Th., Württembergische Geschichtslitteratur vom Jahre 1902. (Mit Nachträgen aus 1900 und 1901).

Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1904.

Neue Folge: 27. Jahrgang. 1904. Bruppacher H., Schweizerreise eines jungen Bauern vom Zürichsee [Johannes Boßharts von Zollikon, geb. 1775, † 1857] im Jahre 1805. Mitgeteilt.

Escher C., Bürgermeister Georg Müller (1504—1567).

Schaer A., Emil Kuhs Briefe an Gottfried Keller. — Von den 28 Briefen Kuhs werden in diesem Jahrgange die ersten 20 (1871/4) mitgeteilt.

Schieß T., Johannes Fabricius [Schmid] Montanus (1527—1566). — Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen. — S. 269 ff. über seine 'Poemata' (1556).

Allgemeines.

Wiener Almanach. Jahrbuch für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Hamerling Robert (Nachlaß), Und zög ich über Meer und Land. 26. April 1858. Mitgeteilt von M. M. Rabenlechner.

Pichler Adolf (Nachlaß, „Aus Tagebüchern". Neue Folge).

Fercher von Steinwand (Nachlaß), Ungewitter im Hochgebirge.

Justus Frey (Nachlaß), Sinnsprüche.

Karoline v. Scheidlein Wenrich [geb. 1824 in Hermannstadt, † 1886 in Wien] (Nachlaß). Das Opfer der Keule. (Eine Erzählung aus dem Sanskrit).

Adalbert vom Thale (Nachlaß), Lob des Whist-Spieles.

Seidl J. G. (Nachlaß), Hand und Mund.

Margarethe Halm (Alberta Edle v. Maytner 1833—1898). Nachlaß Sphinx.

Ein Brief und ein Gedicht von Caroline Pichler. Mitgeteilt von Hermann Rollett. An Rolletts Vater, Wien 1832 April 7. — Albumverse 1822 September 19.

Radler v., „Der Versuchte".

Ludwig Anzengrubers erstes Drama. Skizze.

Briefe von Ludwig August Frankl (Nachlaß). An Ludwig Foglar. 1. Alt-Aussee, 1887 August 15. — 2. Alt-Aussee 1887 September 3.

Karl von Holtei an den Hofschauspieler Josef Lewinsky. 1. Grätz, 1865 Jänner 4. — 2. Grätz, 1865 Jänner 25. — Aus einem Briefe Holteis an Laube, 1851.

Eggersberg Marianne, Alfred Meißner als Schätzer edler Weiblichkeit. Ein Erinnerungsblatt.

Brief an eine Frau von Emil Mario Vacano (Nachlaß). St. Pölten 1887 September 6.

Brief von Antonie Baumberg (Nachlaß). Levico, 1900 Juli 7.

Hackl Louise, Über Fercher von Steinwand. Eine biographische Skizze.

Politische Poesie aus dem Jahre 1848. Mitgeteilt von Jacques Jaeger. 1. Der ersten deutschen Frau, Gemahlin des deutschen Reichsverwesers. Der ... Fahnenmutter des I. Bataillons (VIII. Bezirk) der Wiener Nationalgarde. — 2. Ausdruck der Empfindungen der Nationalgarden des II. Bataillons im VIII. Bezirk (Mariahilf) bei der Weihe der von ... der Fürstin Sarah Eßterházy, geborenen Lady Villiers, gespendeten deutschen Fahne in Wien, am 27. August 1848.

Turteltaub Wilhelm, Aus Saphirs Leben.

Antiquitäten-Rundschau. Wochenschrift für Museen, Sammler und Antiquare. Jahrgang 1903.

Nr. 7. Müller G. A., Lavater-Porträts.

Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 2. Jahrgang. Heft 6. Richter R., Theodor Körner in Böhmen. (Schluß). — Vgl. Euphorion 10, 403. — S. 436. 439 f. zwei Briefe Körners an die Baronin von Pereira (1813 Juli 4. 18).

Haase J. L., Zur Erinnerung an einen Klassiker der Volksmuse. (Ungedruckte Briefe Anzengrubers). — 5 Briefe (1883/4) an den Verfasser.

Heft 6. 10. Sinnsprüche aus dem Nachlasse von Justus Frey [mitgeteilt von] A. Jeitteles.

Heft 6. Hauffen A., Stifters „Nachsommer".

Heft 7. Przedak A. G., Der Prager Broschürenkrieg. Ein Blick in das deutsche Literatenleben im 18. Jahrhundert. — Behandelt die bei Goedeke[2] 6, 695 f. zusammengestellten Zeitschriften und Broschüren; S. 522/35 über Karl Guolfinger Ritter von Steinsberg.

Fietz A., Eine Robinsonade nach dem Volksmunde aus Westböhmen. Mitgeteilt. — Der Verfasser hatte die Erzählung von seiner Mutter in Deslawen bei Jechnitz gehört. Sie zeigt nach A. Hauffens Vorbemerkung eine nicht ungeschickte Verbindung wichtiger Motive aus Defoes Robinson und aus Schnabels Felsenburg.

Heft 8. Leimbigler K., Deutsche Volksbräuche und Volksschauspiele in Südböhmen. Das Böhmerwald-Passionsspiel in Höritz.

Hauffen A., Goethes „Novelle" und Teplitz. — Im Anschluß an Seufferts Studie.

Wolkan R., Sauer: Gesammelte Reden und Aufsätze.

Heft 9. E. H., J[osef] V[irgil] Grohmanns wissenschaftlichen Arbeiten.

Eder R., Der Storch im Glauben der Völker.

Heft 10. Paudler A., [W. H.] Veits Briefe an [Josef] Wilde. — 7 Briefe aus den Jahren 1829 bis 1863.

Schneider A., Das Passionsspiel in Höritz.

Heft 11. Goethes Besuch am Egerer Gymnasium 1821. — Nach J. Trötschers Programm (Eger 1903).

Heft 12. John A., Zur Lebensgeschichte Adam Wolfs von 1841—1848. — Historiker, geb. 1822, † 1883. — Nach Briefen Wolfs an Christof Riedl in Eger.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift. Wien.

3. Jahrgang. Heft 6. Gartelmann H., Hebbel als Dramaturg.

Heft 13/14. Stauf v. d. March, Bartels Literaturgeschichte.

Heft 15/16. Brischar K. M., Ibsens ‚Brand' und Goethes ‚Faust'.

Heft 17/18. Brischar K. M., Ferdinand von Saar.

Heft 21. Schnurig A., Henry Beyle-Stendhal in Deutschland.

Heft 24. Brischar K. M., Friedrich Hebbel.

Bühne und Welt.

V. Jahrgang. Heft 7. Stümcke H., Kritische Glossen zum Fall Sudermann.

Heft 10. Schott S., Lessingiana. — Zumeist über ‚Emilia Galotti'. Ferner über des Verfassers Lessing-Bibliothek.

Heft 13. 14. Wolff E., Die deutsche Ibsen-Literatur (1872—1902). Kritische Studie.

Heft 16. Krauß R., Das Hoftheater Herzog Karls von Württemberg.

Heft 17. Kohlrausch R., Das Urbild von Wagners ‚Rienzi'.

Stümcke H., Die deutsche Sakuntala. — Übersicht über die Sakuntala-Übersetzungen, Bearbeitungen und Nachdichtungen seit Georg Forster bis in die neueste Zeit.

Heft 18. Winds A., Shakespeares ‚Bezähmte Widerspänstige' und ihre deutschen Bearbeitungen.

Heft 19. Geiger L., Julius Mosen als Dramatiker.

Heft 21. Legband P., Die Schauspielerfamilie Unzelmann.

Heft 22. Fürst R., Adalbert Stifter.

Heft 22. 23. Lindau P., Ein Brief von Henriette Sontag. Mit gelegentlichen Mitteilungen über die Ihrigen.

Heft 24. Stein Ph., Hieronymus Lorm über ‚König Lear'. Aus des Dichters Nachlaß mitgeteilt. — Zwei Briefe Lorms an den Redakteur der Wiener Zeitung Schweitzer (1866).

Schlossar A., Peter Rosegger.

VI. Jahrgang. Heft 1. Mit den Meiningern in London. Erinnerungen von Ludw. Barnay.

Heft 2. Krauß R., Eduard Mörike in seinem Verhältnis zur Schaubühne.

Heft 3. Fürst R., Ferd. Raimund. — Im Anschluß an E. Castles Biographie Raimunds.

Heft 4. Wolff E., Die Keime für ein deutsches National-Lustspiel.

Klaar A., Grillparzers und Schreyvogels Selbstbekenntnisse.

Heft 6. Werner R. M., Friedrich Hebbel und der Schillerpreis.

Winds A., Zu Herders 100jährigem Todestag.

Literarisches Centralblatt. 54. Jahrgang.

Nr. 3. K—r W., Ellinger: Phil. Melanchthon.

F., Moestue: Uhlands Nordische Studien.

M. K., Sauter: Ausgewählte Gedichte hg. von E. Kilian; Opitz: Teutsche Poemata hg. von G. Witkowski; Wahl: Joh. Chph. Rost.

Sauer: Gesammelte Reden und Aufsätze.

Nr. 5. — l, Huch: Ausbreitung und Verfall der Romantik.

Festschrift des germanistischen Vereins in Breslau (1902).

M. K., Morris: Goethe-Studien.

Nr. 6. M. K., Körner: Sämtliche Werke. Mit einer biogr. Einleitung von O. F. Gensichen.

Nr. 7. M. K., Geiger: Bettine von Arnim und Friedrich Wilhelm IV.
Nr. 8. H. Br., Schoof: Die deutsche Dichtung in Hessen.
Nr. 9. Streitberg W., Müller F. Max: Aus meinem Leben. Autorisierte Übersetzung von H. Groschke. — Sp. 329 Brief Müllers an Böhtlingk (1876 Dezember 23).
Nr. 11. M. K., Pfordten v. d.: Werden und Wesen des historischen Dramas.
Nr. 13. Fuchs K., Kohm: Grillparzers Tragödie ‚Die Ahnfrau'.
Hebbel: Sämtliche Werke .. besorgt von R. M. Werner. 1. bis 8. Band.
Nr. 14. Pr. L., Uhde-Bernays: Der Mannheimer Shakespeare.
Nr. 17. Betz: Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.
M. K., Goethe: Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe.
Nr. 21. Jellinek A. L., Benedict: Die Gudrunsage.
Nr. 23. M.-P., Servaes: Heinr. von Kleist.
Patzak: Frdr. Hebbels Epigramme.
Nr. 24. M. K., Röckl: Ludwig II. und Rich. Wagner.
Nr. 25. M. K., Platen: Dramatischer Nachlaß, hg. von E. Petzet.
Nr. 26. M. K., Weitbrecht: Deutsche Literaturgeschichte der Klassikerzeit.
—o—, Fischer: Goethes Faust. 3. Band.
Nr. 27. M. K., J. K. Lavater. 1741—1801. Denkschrift.
Nr. 29. M. K., Goethe: Werke hg. von K. Heinemann; hg. von E. v. d. Hellen.
Nr. 36. Zeitler: Taten und Worte.
Nr. 38. Fries: Vergleichende Studien zu Hebbels Fragmenten.
Nr. 39. M. K., Seuffert: Teplitz in Goethes Novelle; Bode: Goethes bester Rat; Mentzel: Das alte Frankfurter Schauspielhaus.
Nr. 41. Pfeiffer: Über Fouqués Undine.
Nr. 43. Büchmann: Geflügelte Worte. 21. Auflage. — Mit Nachträgen und Berichtigungen.
Nr. 44. —l, Krüger: Pseudoromantik.
M. K., Wieland: Ausgewählte Werke. Hg. von W. Bölsche.
Nr. 45. Michel: Heinrich Knaust.
Englert: Die Rhythmik Fischarts.
—tz—, Marriage: Volkslieder aus der badischen Pfalz.
Nr. 49. Gräf: Goethe über seine Dichtungen.
Nr. 51/52. αλ [Leitzmann A.], Haym: Gesammelte Aufsätze.
M. K., Heinemann: Goethe.
Jellinek A. L., Friedländer: Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. — Mit kleinen Nachträgen und Zusätzen.
M. K., Houben: Emil Devrient.

Die schöne Literatur. Beilage zum **Literarischen Centralblatt.**

4. Jahrgang. Nr. 11. Weitbrecht R., Bartels: Kritiker und Kritikaster.
Nr. 18. Koch M., Bühnenbearbeitungen. Krauß: Esther ... Franz Grillparzers Fragment ergänzt; Goethe: Götz von Berlichingen .. Nach der Originalausgabe von 1773 für die Aufführung eingerichtet von E. Kilian.

Daheim. Ein deutsches Familienblatt.

39. Jahrgang. Nr. 20. Koch G., Johann Wilhelm Ludwig Gleim.
40. Jahrgang. Nr. 10. 11. Höffner B., Joh. Gottfr. von Herder.

Deutsch-Böhmerland. Österreichisches Familienblatt.

2. Jahrgang. Halbheft 5. Radics-Kaltenbrunner H. v., Eugen Graf Aichelburg †. — Geb. 24. August 1862 auf Schloß Feistritz, † 25. November 1902 in Laibach.
Halbheft 6. Riedel M., Sagen aus dem Braunauer Ländchen. Die heidnische Jungfrau und ihr Kirchlein auf dem Friedhofe.

Halbheft 7. Neubek P., Hochzeitsbräuche in Klantendorf (Kuhländchen).

Halbheft 17/18. Riedel M., Popelmann und Rüttelweib. Sage aus dem Braunauer Ländchen.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur.

[1. Jahrgang.] Nr. 6. X. Y. Z., Friedrich der Große und die nordamerikanische Republik.

Geiger L., Briefe deutscher Männer. I. Vom alten Körner. — An Adolf Müllner (Dresden 1814 Juli 3 bis Berlin 1815 September 26). — Müllner an Körner (Weißenfels 1815 August 24) S. 782 f. Bereits bei Höhne gedruckt.

Nr. 8. 9. Reichel E., Gottscheds Stellung in der vaterländischen Literatur.

Nr. 9. 10. Nippold W. K. A., Von einer Fahrt zu Peter Rosegger.

Nr. 10. Geiger L., Julius Mosen.

Nr. 11. Consentius E., Der erste Hofbuchdrucker in Berlin. Aus Papieren des Geheimen Staats-Archivs. — Georg Schultze [† 1684].

2. Jahrgang. Nr. 13. (2. Jahrgang. Heft 1.) Litzmann B., ‚Wanderers Sturmlied‘ von Goethe. Ein Erläuterungsversuch. — Aus Litzmanns Schrift ‚Goethes Lyrik‘.

Nr. 14 (2). Zenker E. V., Aus Börnes Leben. — Zwei aus dem Jahre 1819 stammende Berichte französischer Agenten an ihre Regierung, die von dieser der österreichischen Staatskanzlei überlassen worden waren.

Nr. 15 (3). Houben H. H., Aus Karl Gutzkows Briefwechsel. [I. Teil]. — Briefe an: Moritz Carrière (Dresden 1852 Aug. 27). Levin Schücking (Dresden 1851 Jan. 11. Berlin 1851 Apr. 6. Dresden 1852 Jan. 6). Titus Ullrich (Dresden 1853 Jan. 29). Fedor Wehl (Dresden 1851 Nov. 25). Friedrich Zabel (Dresden 1852 Apr. 25).

Das literarische Deutsch-Österreich.

3. Jahrgang. Heft 5. Madjera, Der Fall Sudermann-Harden-Kerr.

Heft 8. Stechauner, P. Rosegger.

Dichterstimmen der Gegenwart.

17. Jahrgang. Heft 5. Arens G., Paul Keller, ein schlesischer Dichter.

Heft 8. Jüngst A., Heinrich Keiter. Ein Lebensbild.

Schneider Th., Erinnerungen an Annette von Droste-Hülshoff.

Heft 12. Eschelbach H., Über die dramatische Bearbeitung der Sage von Don Juan.

18. Jahrgang. Heft 1. Heemstede L. van, J. A. M. Schaepman. — Dichter. 1844—1903.

Heft 3. Heemstede L. van, Wilhelm Sternberg [1807/88].

Deutsche Dichtung.

33. Band. Heft 9. 10. 11. K. J. Ch. Bunsen und Ernst Schulze. Mit ungedruckten Briefen.

Heft 10. 11. 12. 34. Band, Heft 1. 2. Eine deutsche Akademie. — Gutachten von W. Golther, G. Frenssen, G. Witkowski, P. Nerrlich, P. Schlenther, Herm. Fischer, Edw. Schröder, P. K. Rosegger, Ulr. v. Wilamowitz-Möllendorff, Mart. Greif, M. G. Conrad und anderen.

34. Band. Heft 2. Neue Heine-Studien. 2. Geiger L., Heines Vorrede zu den ‚Französischen Zuständen‘. Mit einer Nachschrift des Herausgebers.

Heft 7. Stern Alfr., Zu Heines ‚Französischen Zuständen‘.

Heft 11. 12. Christian August Brandis und Ernst Schulze. Mit ungedruckten Briefen von Christian August Brandis.

35. Band. Heft 1. Franzos K. E., Heine und die Mutter Meyerbeers. Mit einem ungedruckten Briefe Heines. — Vgl. unten Neue Freie Presse. Nr. 14046.

Heft 2/3. Der Gatte Fanny Lewalds.

Literarisches Echo.

5. Jahrgang. Heft 7. Berg L., Büchererfolge. Festbetrachtung zur 100. Auflage des „Jörn Uhl".

Heft 8. Coßmann P. N., Fritz Mauthner als Philosoph. — „Beiträge zu einer Kritik der Sprache."

Betz L. P., Von Hüben und Drüben. — Besprechung von Schriften zur Literaturforschung.

Heft 9. Klaar A., Kritiker und Schauspieler.

Heft 10. Gregori F., Schauspieler und Kritiker.

Schultz F., Roethe: Brentanos ‚Ponce de Leon'; Brentano: Valeria oder Vaterlist. Hg. von R. Steig.

Jantzen H., Friedrich der Große: De la littérature allemande (1780). 2. Auflage . . Hg. von L. Geiger; Möser: Über die deutsche Sprache und Literatur (1781). Hg. von C. Schüddekopf.

Heft 11. Krauß R., Das stoffliche Interesse.

Bethge H., Ricarda Huch.

Heft 12. Dramaturgische Schriften. — Besprechungen von G. Zieler, H. Sittenberger und F. Moest.

Minor J., Bis zu Goethes Tod. — Abdruck aus der ‚Neuen Freien Presse'.

Heft 13. Schaukal R., Arno Holz.

Herold Th., Neue Lenau-Literatur. — Von Castle, v. Gottschall, Gesky, Ernst, Roustan und Saly-Stern.

Köster A., Holzhausen: H. Heine und Napoleon I.

Seliger P., Holzhausen: Napoleons Tod im Spiegel der zeitgenössischen Presse und Dichtung.

Heft 14. 15. Betz L. P., Deutsches in der amerikanischen Literatur.

Necker M., Sauer: Gesammelte Reden und Aufsätze.

Scholz W. v., Zwymann: Das Georgesche Gedicht.

Heft 15. Bienenstein K., Peter Rosegger.

Meyer R. M., Goetheschriften.

Nr. 17. Holzhausen P., Presse und Fremdherrschaft. — Im Anschluß an L. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens.

Weilen A. v., Ein Bühnenlexikon [von L. Eisenberg]. — Scharf abgelehnt.

Oswald E., Goschen: The Life and Times of Georg Joachim Goschen.

Heft 18. Wolzogen E. v., Zur Pathologie des Zeitungsschreibers. Ein Nachwort. — Vgl. Heft 20.

Walzel O. F., Platens dramatischer Nachlaß. — Im Anschluß an Petzets Ausgabe.

Heft 19. Platzhoff-Lejeune E., Dichterisches und kritisches Vermögen.

Klaiber Th., Die Namen im Roman.

Heft 20. Goldschmidt K. W., Die Tragödie der Sensibilität.

Weber E. H. v., Kurt Martens.

Im Spiegel. Autobiographische Skizzen. XIV. Kurt Martens.

Necker M., Grillparzers ‚Ahnfrau' [in ihrer gegenwärtigen und früheren Gestalt. Von J. Kohm]. — Vgl. J. Kohm, Zu Grillparzers ‚Ahnfrau': VI. Jahrg. Heft 3. Sp. 218 f.; M. Necker, Erwiderung: Sp. 220.

Meinungs-Austausch. Meyer R. M., Kritiker und Schriftsteller. — Gegen E. v. Wolzogens Aufsatz in Heft 18.

Heft 21. Aus dem Engeren. Literaturbilder aus deutschen Einzelgauen. XVII. Schröder L., Westfalen.

Mayne H., Eine Streitschrift. Bartels: Kritiker und Kritikaster.

Heft 22. Driesmans H., Der Erziehungs-Roman.

Echo der Zeitungen. Danneil, Johann Heinrich Löffler [† 1903, geb. 1833] — Aus der Magdeburger Zeitung abgedruckt.
Heft 23. Adam G., Der Arzt in der Literatur.
Mayne H., Tardel: Studien zur Lyrik Chamissos.
Heinz H., Krüll: Leben und Werke des .. Anton von Klein (Sp. 1661 f.).
Heft 24. Kirchbach W., Technik des Dramas.
Bormann W., Politische Lyriker. Petzet: Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik.
6. Jahrgang. Heft 1. Bölsche W., Naturwissenschaft und Poesie.
Lothar R., Hanns von Gumppenberg.
Im Spiegel. Autobiographische Skizzen. XV. Hans von Gumppenberg.
Koch M., Zur Geschichte der Romantik. Huch: Ausbreitung und Verfall der Romantik.
Notizen. Ein apokryphes Gedicht von Theodor Fontane. — Das in Guntermanns ‚Badischer Kriegsgeschichte' S. 272 eingeschaltete Gedicht ‚O Erde, burgundische Erde, wovon bist du so roth' wird hier und auch sonst Fontane zugeschrieben, rührt aber nicht von ihm her. Der Irrtum ist wohl daher entstanden, daß das Gedicht in Fontanes Werk ‚Der Krieg gegen Frankreich' (2. Teil, S. 736), vermutlich einer damaligen Zeitung entnommen, abgedruckt ist.
Heft 2. Tielo A. K. T., Anthologien deutscher Lyrik [von Schultze-Malkowski, Knodt, Grabein und Avenarius].
Consentius E., Zwei Zeitungsjubiläen [Eichhorn, Geschichte der ‚St. Petersburger Zeitung'; Zur Geschichte der ‚K. Wiener Zeitung'].
Heft 3. Achelis Th., Eine neue Herder-Ausgabe [von Th. Matthias].
Proelß J., Grillparzer: ‚Esther', ergänzt von R. Krauß.
Heft 4. 5. Klaar A., Der Dramaturg.
Heft 4. Geiger L., Eine Lebensgeschichte. Hensel: Sebastian Hensel.
Bettelheim A., Rau: Franz Grillparzer und sein Liebesleben.
Heft 5. Lange E., Otto von Leitgeb.
Im Spiegel. Autobiographische Skizzen. XVI. Otto von Leitgeb.
Heft 6. Meyerfeld M., Vorlesbare Bücher.
Fürst R., Diederich: Von Gespenstergeschichten, ihrer Technik und ihrer Literatur.

Erwinia. Monatsblatt des literarischen Vereins ‚Alsabund'.
10. Jahrgang. Nr. 8. 9. Kannengießer P., Zur Erinnerung an Klopstock.
Nr. 11. Rosca E., Peter Rosegger.
11. Jahrgang. Nr. 1. Gruber K., Der Schatten Conrad Ferd. Meyers.

Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit.
10. Jahrgang. Heft 6. Kroll E., Gyges und sein Ring [Hebbel].
Heft 9. Widmann H., Malvida von Meysenbug.
Regener E. A., Deutsche Frauenlyrik der Gegenwart.
11. Jahrgang. Herrmann H., Der junge Herder und die Sprachkunst.

Die christliche Frau. Zeitschrift für höhere weibliche Bildung usw. redigiert von E. M. Hamann. Freiburg i. B.
1. Jahrgang. Heft 11. Proschko, Karoline Pichler.

Frauen-Rundschau (vormals **Dokumente der Frauen**).
4. Jahrgang. Heft 4. Distel Th., Eine Emilien-Geschichte vor Lessing. — In des Freiherrn Karl Ludw. von Pöllnitz ‚Amusements des eaux de Spa' (deutsch 1734).
Heft 12. Katscher L., Bertha von Suttner.

Freistatt. Kritische Wochenschrift usw.
5. Jahrgang. Heft 11. Bernus A. v., Ein kleiner Beitrag zur Manzoni-Literatur. — Dankbrief Manzonis an Joh. Friedr. Heinr. Schlosser für die Übersendung von dessen Adelchi-Verdeutschung (1830).

Michel W., Literarische Schlagworte.
Heft 18. Zschorlich P., Die Huchs [Rudolf und Friedrich Huch].
Heft 22. Schmitz E., Faustkompositionen. — Seit 1715 bis heute.
Heft 23. 24. Brandenburg H., Karl Busse als Macher.
Heft 25. Benzmann H., Alfred Mombert.
Heft 37. Feld L., Der degradierte Schiller.
Heft 39. Mann F., Rahel [Varnhagen von Ense] im Lichte unserer Zeit.
Heft 48. Dallago K., Nietzsche und die Landschaft.

Die Gartenlaube.

51. Jahrgang. Nr. 5. Hartmann J., Bilder aus der Hohen Karlsschule.

Die Gegenwart.

32. Jahrgang. Nr. 12. Driesmans H., Das Gesetz Goethes in der Menschenbildung und Rassenkreuzung.
Nr. 13. Achelis Th., Zur Wiedergeburt des Märchens.
Marsop P., Schikaneder.
Nr. 16. Meschke P., Nietzsches Briefe.
Paß A., Über die Bestandteile der deutschen Personennamen.
Nr. 17. Benzmann H., Vom neuen Frauenroman.
Nr. 18. Wentorf O., Hebbels ‚Herodes und Mariamne' und Maeterlincks ‚Monna Vanna'.
Nr. 20. Paß A., Mundart und Bühne.
Nr. 21. Siehe S., Stimmen aus dem 18. Jahrhundert über Theater und Schauspieler.
Nr. 26. 27. Reichel E., Eine Faust-Studie.
Nr. 30. Froitzheim J., Goethe und Propst Dumeiz [oder Dumeix]. — Nach des Verfassers Ermittlung starb Dumeiz bereits 1802.
Nr. 32. Wentorf O., Welche Stellung soll der Sittlichkeit bei der Beurteilung von Dichtungen eingeräumt werden?
Nr. 33. Achelis Th., Goethes religiöse Weltanschauung.
Nr. 35. Kalkschmidt E., Carl Hauptmann als Erzähler.
Nr. 36. Kahle A. W. J., Entstehungsmotiv zu Schillers ‚Räubern'.
Nr. 37. 38. Heinze P., Rudolf Gottschall.
Nr. 38. Ebner Th., Ein schwäbischer Dichter [Karl Weitbrecht].
Nr. 39. Froitzheim J., Goethes Flucht aus Frankfurt.
Nr. 40. Ilgenstein H., Hölderlin und Nietzsche.
Nr. 43. Wentorf O., ‚Mutter und Kind' von Friedr. Hebbel. Eine Analyse und Würdigung.
Nr. 47. Reichel E., Heinrich Vierordt.
Nr. 48. Ilgenstein H., Wilhelm von Polenz.

Die Grenzboten.

61. Jahrgang. Nr. 44. Goethe und der italienische Dichter Vincenzo Monti.
62. Jahrgang. Nr. 4. 5. Bergmann E., Zur Geschichte der ‚Braut von Messina'.
Nr. 12. Fischer K., Eduard Mörike als Künstler.
Nr. 13. Cauer P., Eine akademische Berufung vor 100 Jahren. Ungedruckte Briefe von Joh. Heinr. Voß.
Nr. 15. Bismarck in Varnhagen von Enses Tagebüchern (1835/58).
Nr. 39. Wilh. von Polenz.
Nr. 40. 41. Schillers Wallenstein.
Nr. 49. Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm.
Nr. 52. Grunow J., Meine Grünen und ich; 63. Jahrgang, Nr. 1. Philippi A., Grunow und seine Grünen. — Zur Geschichte der Grenzboten.

Deutsche Heimat. Blätter für Kunst und Volkstum.

6. Jahrgang. Heft 16. 17. 18. 19. Heyck E., Viktor Scheffels Aufenthalt in Donaueschingen.

Heft 19. 20. Wachler E., Über die gegenwärtige Lage der deutschen Literatur.

Heft 22. Heyck E., Die fahrenden Schüler und ihr Liederbuch (Carmina burana und deren Nachbildungen).

Heft 27. 28. Stolte, Das Märchen ein Spiegel der Wahrheit.

Heft 28. Herwig G., Heinrich von Kleist und die Stadt Heilbronn.

Heft 29. Schölermann W., Am Grabe Theodor Körners.

Heft 32. 33. Knodt K. E., Friedrich Nietzsche — nur Dichter.

Heft 34. Witte A. M., Conrad Ferdinand Meyer.

Nr. 37. Krüger H., Wie entstand Schillers Geisterseher? — Auszug aus dem Buche Hausteins.

Heft 41. Freye K., Julius Grosse.

Heft 44. Friedel A., Julius Mosen, der Dichter des Heimwehs.

Heft 47. Gustav Pfarrius. — Geb. 1800, † 1884.

Krüger H., Goethes west-östlicher Divan.

Heft 48. Hesselbacher K., Ferdinand Avenarius.

Heft 49. Leonhardt E., Die moderne Weltanschauung in ihrem Einfluß auf die Dichtung.

7. Jahrgang. Heft 1. 2. Krüger H., Anna Luise Karschin.

Heft 2. Krüger H., Gustav Frenssen.

Wulff E. L., Ueber Hebbels Lyrik.

Heft 3. Küchler K., Noch ein Wort zur Heimatkunst.

Heft 4. 5. Freye K., Siebenkäs und Abu Telfan [Jean Paul und Wilh. Raabe].

Heft 5. 6. Ostheide A., Gustav Pfarrius und seine Hauptwerke.

Heimgarten.

27. Jahrgang. Heft 8. [5] Briefe von Berthold Auerbach an den Heimgärtner [Rosegger].

Heft 11. Christlieb, Zu Goethes religiöser Weltanschauung.

28. Jahrgang. Heft 3. Fernbach L., Franz Stelzhamer, der süddeutsche Reuter. Versuch kritischer Parallelen.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst hg. von Karl Muth. München und Kempten.

1. Jahrgang. Heft 1. Schanz P. v., Kant in Frankreich.

Heft 1. 2. Eggert E., Eduard Mörikes Frau. (Nach zum Teil ungedruckten Dokumenten).

Heft 3. Willmann O., Herders Bedeutung für das deutsche Bildungswesen.

Muth K., Wie Herder die Dichtkunst begriff.

Hertling G. Frh. v., Ungedrucktes von Franz La Roche, Wieland und Clemens Brentano.

Hochland. Blätter für Höhenkunst und Geisteskultur. Dresden.

Nr. 1. Friedrich P., Conrad Ferdinand Meyer.

Nr. 4. Walter E. L., Goethes Idee des Göttlichen.

Die Hütte (Dresden). I.

22. Diederich F., Ein Schicksalslied und sein Dichter [Hölderlin].

Preußische Jahrbücher.

111. Band. Heft 1. Schmidt F. J., Kant-Orthodoxie.

Conrad H., Eine neue Revision der Schlegelschen Shakspere-Übersetzung.

Heft 2. Oncken H., Die Rückkehr Lassalles nach Berlin (1857/58).

Heft 3. Lorentz P., Der Typus des Philisters bei Goethe.

112. Band. Heft 2. Consentius E., Frau Gottsched und die preußische Gesetzgebung. Mit Benutzung von Akten des Geheimen Staats-Archivs. — ,Die Pietisterey im Fischbein Rocke' der Gottschedin und das (nicht publizierte) Zensur Edikt des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen vom Jahre 1737.

Sandvoß F., Zur deutschen Volkskunde.

114. Band. Heft 1. Schroeder O., Deutsche Bühnenaussprache. — Im Anschluß an: Deutsche Bühnenaussprache . . hg. von Th. Siebs. 2. Auflage.

Heft 2. Martens L., Übersetzung und Original.

Heft 3. Pflaum Ch. D., Entstehung und Leben der Sprache.

Janus. Blätter für Literaturfreunde.

1. Band Heft 3. Barthel G. E., Nikolaus Lenau und Julius Sturm.

Heft 7. Tielo A. K. T., Graf Moritz von Strachwitz.

Heft 7. 8. Nafe O., Adalbert Stifter. Seine Heimat und seine Naturbilder.

Jugendschriften-Warte.

11. Jahrgang. Nr. 6. Börker W., Heinrich von Kleists Michael Kohlhaas in freier und zeitgemäßer Bearbeitung von Chr. Hamann.

Kalender des Deutschen Schulvereins auf das Jahr 1904. 18. Jahrgang.

Peter J., Wie man im Böhmerwald — liebt! Ein Beitrag zur deutschen Volkskunde.

Morold M., Hugo Wolf und Anton Bruckner.

Berliner Kalender für das Jahr 1904 hg. von Georg Voß.

Schmidt Erich, Schiller in Berlin.

Die Kultur. Wien.

4. Jahrgang. Heft 2. Zeidler J., Über Stil und Wesen der deutschen Legende. (Im Anschluß an Richard von Kraliks ,Goldene Legende der Heiligen').

Dürwaechter A., Jakob Bidermann und das Jesuitentheater. — Im Anschluß an M. Sadils Buch über Bidermann.

Heft 3. Zeidler J., Nikolaus Lenau.

Heft 4. 8. Schönbach A. E., Was wir lesen.

Hamann E. M., Klopstock.

Heft 5. Krapp L., Das Todesproblem in der modernen Literatur und sein Verhältnis zum Christentum.

Die Kultur. Halbmonatsschrift. **Köln.**

1. Jahrgang. Heft 14. Simchowitz S., Erwin Rohde.

Heft 14. 15. Berg L., Die Kritikerschlacht [Sudermanns Aufsätze].

Heft 20. Simchowitz S., Jesus als dramatisches Problem.

Heft 20. 21. Borinski K., Goethes Geisteswerk in den Stimmen unserer Zeit.

Heft 22. Oswald E., Georg Joachim Göschen. — Im Anschluß an die Biographie, mit Daten über den Verfasser, Viscount Goschen.

Heft 23. Moeller-Bruck A., Jakob Michael Reinhold Lenz.

Heft 24. Scholz W. v., Günther und Goethe.

Kunstwart.

16. Jahrgang. Heft 10. 11. Schubring P., Die Natur bei Richard Wagner. — Aus dem Jahrbuche ,Patria'.

Heft 13. A., Klopstock und Claudius.

Weber L., Zur Hebbel-Propaganda.

Heft 14. A., Theaterzensur.

Kalkschmidt E., Bismarcks Sprache als Ausdruck.

Heft 17. Gregori F., Eisenberg: Biographisches Lexikon der deutschen Bühne des 19. Jahrhunderts.

Heft 20. Bartels A., Rosegger und die Heimatkunst.

Heft 22. 23. Weber L., Wollen und können [Fritz Lienhard]. — Dazu 17. Jahrgang. Heft 1. S. 39; Heft 2: A. Bartels, L. Weber und F. Avenarius; Heft 5. A[venarius].

17. Jahrgang. Heft 1. 2. 3. Bielschowsky A., Goethes Lyrik.

Heft 1. Bartels A., Rahmer: Das Kleist Problem.

Heft 6. Kühnemann E., Herder und das deutsche Wesen. Zum 18. Dezember 1903. — Mit Proben aus Herders Werken.

Lüpke H. v., Kühnemann: Herders Leben.

Internationale Literatur- und Musikberichte.

10. Jahrgang. Nr. 5. Friedrich H., Graf Moritz von Strachwitz. — Im Anschluß an Tielos Buch.

Nr. 16. Schubert H., Aus Kleists Liebesleben.

Nr. 18. Schönberger M., Goethes Lieder mit Musik von J. F. Reichardt.

Nr. 25. Krause R. A. Th., Herder als Völkerdolmetsch.

Nr. 26. Lose Gedanken über Musik aus Eduard Mörikes Briefen.

Allgemeines Literaturblatt.

12. Jahrgang. Nr. 3. Schönbach A. E., Germanistische Abhandlungen, Hermann Paul zum 17. März 1902 dargebracht.

Nr. 4. Schönbach A. E., Gloth: Das Spiel von den sieben Farben.

Nr. 6. Hildebrand E., Gerstenbergk v.: Ottilie von Goethe usw. (1901).

Nr. 9. Schnürer, Salzer: Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur.

Schönbach A. E., Muncker: Die Gralsage usw.

Muth R. v. (†), Zipper: Goethes Reineke Fuchs; Hebbel: Sämtliche Werke .. besorgt von R. M. Werner. 4 bis 10. Band.

Nr. 10. Schnürer F., Wackernell: Beda Weber.

Kummer K. F., Harms: Abriß der Geschichte der deutschen National-Literatur.

Nr. 11. Schönbach A. E., Maurus: Die Wielandsage in der Literatur.

Nr. 12. Senil Ch., Ehrhard-Necker: Franz Grillparzer; v. Wartenegg: Erinnerungen an F. Grillparzer. — Vgl. Nr. 15.

Nr. 15. M. A. F., von Gottschall: Chn. Grabbe.

Nr. 16. Senil Ch., Scheich: Zu Grillparzers ‚Weh dem, der lügt'.

Nr. 17. Fels M. A., Riemann: Goethes Romantechnik.

Nr. 18. Schönbach A. E., Benedict: Die Gudrunsage in der neuern deutschen Literatur.

Nr. 19. Heinze: Geschichte der deutschen Literatur. 2. Auflage. — Scharf abgelehnt.

Nr. 20. Schönbach A. E., Festschrift des germanistischen Vereins in Breslau.

Deutsche Literaturzeitung.

24. Jahrgang. Nr. 1. Meyer R. M., Langkavel: Die französischen Übertragungen von Goethes Faust. — Vgl. Nr. 8. Sp. 477.

Nr. 3. Minor J., Fischer: Eduard Mörike; Mayne: E. Mörike.

Nr. 4. Alt C., Witkowski: Cornelia, die Schwester Goethes.

Nr. 5. Walzel O. F., Meyer: Grundriß der neuern deutschen Literaturgeschichte.

Nr. 6. Minor J., Tielo: Die Dichtung des Grafen Moritz von Strachwitz.

Nr. 7. Mayne H., Kaufmann: Heines Charakter und die moderne Seele.

Nr. 8. Kopp A., v. Scholz: Strophen Christian Günthers.

Clemen O., Ellinger: Philipp Melanchthon.

Nr. 9. Seuffert B., Geo. Chph. Lichtenberg: Aphorismen hg. von A Leitzmann.

Nr. 10. Minde-Pouet G., Steig: Neue Kunde zu H. von Kleist.

Nr. 11. Werner R. M., Wackernell: Beda Weber.

Walzel. O. F., Gesky: Lenau als Naturdichter; Saly-Stern: Lenau.

Nr. 13. Meyer R. M., H. Ibsen: Sämtliche Werke in deutscher Sprache (1903).

Nr. 14. Köster A., Friedländer: Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert.

Nr. 15. Mayne H., Ilgenstein: Mörike und Goethe.

Nr. 16. Heusler A., Moestue: Uhlands nordische Studien.

Wyplel L., Lessing: Schillers Einfluß auf Grillparzer.

Hüffer H., Holzhausen: Heinrich Heine und Napoleon I.

Nr. 17. Baumeister A., Schiller: Philosophische Schriften .. hg. von E. Kühnemann.

Alt C., Bastier: La mère de Goethe.

Nr. 18. Witkowski G., Holz: Lieder auf einer alten Laute.

Nr. 19. Mayne H., Riehl: Rudolf Haym.

Nr. 20. Bleuler-Waser H., J. C. Lavater. 1741—1801. Denkschrift.

Nr. 22. Morris M., Rahmer: Das Kleist-Problem.

Nr. 25. Baesecke G., Englert: Die Rhythmik Fischarts.

Nr. 27. Meyer R. M., Goethe: Sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe.

Nr. 28. Mayne H., Bartels: Geschichte der deutschen Literatur. 2 Bände.

Nr. 29. Muncker F., Minor: Goethes Faust. Entstehungsgeschichte und Erklärung.

Nr. 30. Kalischer S., Siebeck: Goethe als Denker.

Minor J., Grabbe: Sämtliche Werke .. hg. .. von E. Grisebach.

Nr. 31. Hecker M. F., Schoen: Quid boni periculosive habeat Goethianus liber qui Affinitates electivae inscribitur.

Nr. 33. Minor J., Baldensperger: Quae in Oehlenschlaegerii Carmine ‚Aladdin' inscripto e Germanicis litteris pendeant.

Nr. 35. Mayne H., Platen: Dramatischer Nachlaß .. hg. von E. Petzet.

Nr. 36. Zaretzky O., Voulliéme: Der Buchdruck Kölns bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. — Dagegen Nr. 44 Sp. 2664/6: E. Voulliéme, Erklärung.

Nr. 38. Minor J., Jean Paul: Briefwechsel mit seiner Frau und Chn. Otto. Hg. von P. Nerrlich.

Nr. 40. Budde K., Fischer: Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts.

Vetter F., Hunziker: Jer. Gotthelf und J. J. Reithard.

Nr. 41. Englert A., Hampel: Fischarts Anteil an dem Gedicht ‚Die Gelehrten die Verkehrten'.

Minor J., Petzet: Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850.

Nr. 42. Werner R. M., Fries: Vergleichende Studien zu Hebbels Fragmenten.

Nr. 44. Minor J., Unger: Platen in seinem Verhältnis zu Goethe.

Nr. 45. Kükelhaus Th., Lücking: Schiller als Herausgeber der Memoirensammlung. II. Capilupi.

Nr. 46. Meyer R. M., Houben: Emil Devrient.

Nr. 47. Morris M., Möbius: Goethe. I. II.

Nr. 48. Krause R. A. Th., Schreyvogel: Tagebücher .. Hg. von K. Glossy. — Dazu eine Berichtigung in Nr. 51/52 Sp. 3130.

Nr. 49. Köster A., Fischer: Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen.

Nr. 50. Hensel P., W. v. Humboldt: Gesammelte Schriften I. X. — Vgl. Erklärung: 1904. Nr. 1. Sp. 12. A. Leitzmann.

Burdach K., Staerk: Über den Ursprung der Gralsage.

Minor J., Bellermann: Schiller.

Das Magazin für Literatur.

72. Jahrgang. Nr. 8. Friedemann W., Das Wesen der Künste.

Jaffé R., Das Ende des Naturalismus? Eine popular-ästhetische Studie.
Nr. 14. Seeliger P., Goethes Romantechnik.
73. Jahrgang. 2. Juli-Heft. Ein unveröffentlichter Brief Wielands (6. Mai 1788).
2. August- und 1. September-Heft. Löwenberg J., Unsere Volksmärchen.

Populär-wissenschaftliche Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum.
23. Jahrgang. Heft 7/8. Nikolaus Lenau und die Juden.

Sozialistische Monatshefte.
II. 11. Claassen R., Ricarda Huch.
Quarck M., Ein preußischer Junker [Heinrich von Kleist] als dichterischer Revolutionär.

Velhagen & Klasings Deutsche Monatshefte.
XVII. Jahrgang. Heft 5. 6. Pietsch L., Kunst und Literatur in Berlin vor 60 Jahren.
Heft 7. Kekulé von Stradonitz S., Eine heraldische Episode in Goethes Leben. — Über das von Goethe entworfene Wappen Zelters. Über Goethes Wappen und anderes.
XVIII. Jahrgang. Heft 3. Ompteda G. Frh. v., Gedanken eines Romanschriftstellers über seine Kunst.
Heinemann K., Herder.

Westermanns Illustrierte Monatshefte.
46. Jahrgang. 1902. Heft 11. Hellen E. v. der, Lavaters Physiognomik. Mit einem Porträt und neun Abbildungen.
Heft 12. Schlösser R., Goethes persönliches und literarisches Verhältnis zu Kotzebue.
47. Jahrgang. Heft 2. Osborn M., Wilhelm Busch.
Heft 9. 1903. Krauß R., Der Schwäbische Schillerverein und das Marbacher Schillermuseum.
Heft 11. Bornstein P., Der Kaufmannsstand in der neueren Literatur.
Geiger L., Aus Therese Hubers Herzensleben. — Mit Briefen von: Therese an ihren Vater (3 : 1793/4), Ch. G. Heyne an Therese (Göttingen 1793 April 11) und L. F. Huber an Heyne (Leipzig 1793 Juni 12).
Heft 12. Hamann R., Das Wertherfieber.
48. Jahrgang. Heft 2. Buchner E., Max Halbe. Eine biographisch-kritische Charakteristik.
Heft 3. Nohl H., Wilhelm Dilthey.
Petzet C., Paul Heyse als Dramatiker.

Deutsche Monatschrift für das gesamte Leben der Gegenwart.
2. Jahrgang. Heft 1. Eucken R., Das Bildungsstreben des deutschen Lehrerstandes und seine nationale Bedeutung.
Bartels A., Der Sieg Hebbels.
Stein A., Wilhelm Hertz.
Heft 4. 5. Bode W., Goethes bester Lebensrat.
Heft 7. Lienhard F., E. M. Arndts Manneswort an unsere Zeit.
Heft 10. Blüthgen V., Julius Lohmeyer.
Eucken R., Das Aufsteigen eines neuen Idealismus.
Heft 11. Spieß H., Otto Gildemeister.
Krauß R., Eduard Paulus.
Heft 12. Cauer P., Goethes Faust in Grubes Bearbeitung.
3. Jahrgang. Heft 3. Kühnemann E., Joh. Gottfr. Herder und seine Geschichtsphilosophie.

Die Nation.

20. Jahrgang. Nr. 19. Jacobs M., Karl Hauptmann.

Nr. 23. Bettelheim A., Berthold Auerbachs ‚Neuer Rheinländischer Hausfreund'. — Entwurf zu einem Volksblatte (1842).

Gleichen-Rußwurm A. v., Erinnerung und Ausblick zum 100jährigen Jubiläum der ‚Braut von Messina'.

Nr. 24. Widmann J. V., Zu Klopstocks Gedächtnis.

Nr. 29. Osborn M., Wo bleibt der Goethetag?

Nr. 30. Meyer R. M., Ludwig Tieck.

Nr. 31. Lublinski S., Eine Kleist-Biographie [von F. Servaes].

Nr. 32. Münz S., Malvida von Meysenbug.

Nr. 41. 42. Bloesch H., Heine in Paris.

Nr. 42. Mehring S., Hugo Salus.

Nr. 44. Aram K., Ilse Frapan-Akunian.

Nr. 49. Meyerfeld M., Lichtenbergs Briefe aus England.

Nr. 52. Gleichen-Rußwurm A. Frh., Hölderlin und die modernen Ästheten.

21. Jahrgang. Nr. 5. Meyerfeld M., Karl Phil. Moritz.

Nr. 8. Mayne H., Conrad Ferdinand und Betsy Meyer.

Nr. 9. Mehring S., Heinrich Seidel als Lyriker.

Nr. 10. David J. J., Mörikes Briefe.

Nr. 12. Aus einem Manuskript Herders. Wirkungen des Pabsttums auf die Menschheit.

Pissin R., Von einem Knecht der Poesie [Grillparzer].

Nr. 13. Poppenberg F., Otto Ludwigs Spruchweisheit.

Nord und Süd.

105. Band. März. Holm K., Grabbe in seiner eigenen Beleuchtung. — Nach seinen Briefen.

April. Lindau H. Zu Ludwig Tiecks 50. Todestage.

Kohut A. Klopstock als Briefschreiber.

April-Mai. Gebhardt B. Aus Wilhelm von Humboldts Nachlaß.

April. Blind K., Die wahre Geschichte von Gyges.

106. Band. Juni. Wulckow R., Vom Geheimnis des dichterischen Schaffens.

Juli. Schiff O., Karl von Holtei und Karl Weinhold. Nach ungedruckten Briefen.

August. Müller A. K., Karl Hauptmann als Erzähler.

107. Band. Oktober. Bauch B., Das Wesen des Genies nach der Auffassung Kants und Schillers.

November. Geiger L., Eine Schwärmerin aus der Zeit der Romantik. — Briefe Katharina Schweighäusers, geb. Hering († 1807) an Therese Huber (1793).

Dezember. Lindau H., Herder.

Göhler K., Karl Gutzkow und die Dresdner Montagsgesellschaft. — Auf Grund unveröffentlichter Akten.

Friedmann A., Der Baum in der alten und neuen Welt (in Sage, Legende und Geschichte).

Oskar von Redwitz an einen Studenten.

Ost und West.

3. Jahrgang. Nr. 8. Steinberg A., Nietzsche und das Judentum.

Nr. 12. Wolf A., Daniel Chodowiecki und Moses Mendelssohn.

Der Osten. (Görlitz).

3. Jahrgang. Nr. 2. Theodor J., Über die Berechtigung und Roheit der Kritik.

Renaissance. Monatsschrift für Kulturgeschichte, Religion und schöne Literatur.

4. Jahrgang. Heft 7. Beda Weber.

Contemporary Review. LXXXIII.

Newman E., ‚Faust‘ in Music.

Revue critique d' histoire et de **litterature.**

37. Jahrgang. Nr. 17. Bossert A., Sauer: Gesammelte Reden und Aufsätze. Nr. 21. Roustan L., Fischer: Goethes Faust. 3. Band.

Roustan L., Graf Kasp. von Sternberg: Ausgewählte Werke. 1. Band. Hg. von A. Sauer.

Deutsche Revue.

XXVIII. Jahrgang. Januar-Februar. Aus dem Leben Leopold von Rankes. Erinnerungen von seinem Sohne Friduhelm von Ranke.

Gubernatis A. de, Goethe und Italien. — Mit vielen einzelnen Nachweisen zu Goethes Aufenthalt in Italien, so z. B. über die schöne Mailänderin Maddalena Rizzi, über Beziehungen Goethes zur italienischen Literatur. S. 238 ein Verzeichnis der Übersetzungen Goethischer Werke ins Italienische.

Januar. Wilbrandt A., Ulrich Braeker.

Asten-Kinkel A. v., Johanna Kinkel über Felix Mendelssohn.

Juni. Juli. Gomperz Th., Erinnerungen aus meinem Leben.

Haupt H., Voltaire und Johann Erasmus v. Senckenberg. Ein ungedruckter Briefwechsel.

Krauß R., Die Stuttgarter Erstaufführungen von Uhlands ‚Ernst Herzog von Schwaben‘. (Mit ungedruckten Briefen von und an Uhland).

September. Gottschall R. v., Zwei kranke Dichter. — Besuche Gottschalls bei H. Heine 1851 und bei Eman. Geibel 1872.

November. Dezember. Funck-Brentano F., [Der historische] Blaubart [Gilles de Rais. 15. Jahrhundert].

Deutsche Rundschau.

29. Jahrgang. Heft 4. 6. Aus den Memoiren von August Schneegans. — I. Stimmungen und Bestrebungen der Straßburger Bevölkerung während der Belagerung 1870. — II. Die Nationalversammlung in Bordeaux und die Abtretung des Elsasses.

Heft 5. Suphan B., Ein unbekannter Brief Goethes aus Rom. Mit Erläuterungen. — An Christian Frdr. Schnauß 1788 März 24. S. 213 f. — Schnauß an Goethe, Weimar 1793 Jun. 12. S. 225 f.

Kalbeck M., Schumann und Brahms. — Aus einem im Entstehen begriffenen größeren biographischen Werke über Brahms. Vgl. Heft 1: Euphorion 10, S. 415.

Heft 5. 6. Aus der Berliner Hofgesellschaft der Jahre 1805 und 1806. Tagebuch-Aufzeichnungen einer jungen Dame [Sophie von Löwenstern].

Heft 5. ρμ., Wahl: Joh. Chph. Rost.

Heft 7. Mayne H., David Friedrich Strauß und Eduard Mörike. (Mit zwölf ungedruckten Briefen). — (11) von Strauß an Mörike (1827 Mai 2 bis 1867 Juli 12). — Der 12., ‚der alte Joseph Haydn‘ unterzeichnete, undatierte Brief (S. 116 f.) ist nicht von Mörike, sondern von dem württembergischen Prälaten Dr. von Hauber verfaßt und bereits 1883 in der besondern Beilage zum Württembergischen Staatsanzeiger (Nr. 18) veröffentlicht worden. Vgl. das ‚Nachwort‘ von Mayne im 9. Heft. S. 477.

Frommel O., Gustav Frenssen.

Heft 9. Bailleu P., Lassalles Kampf um Berlin (1855—1859).

Heft 9. 10. 11. Conrad Ferdinand Meyer. In der Erinnerung seiner Schwester Betsy Meyer.

Heft 10. Zabel E., Krim und Kaukasus in literarischer Beleuchtung. — In deutscher: S. 107/10 (F. Bodenstedt), 114/9.

Heft 11. Kuttner M., Eine Neuphilologenfahrt nach Korsika. I. Auf den Spuren von Mérimées ‚Colomba'. — S. 232 f. zur Quelle von Chamissos ‚Mateo Falcone'.

Bettelheim A., Auerbach und Rosegger. — Briefwechsel (1870/80).

Heft 12. Elster E., Holzhausen: Heinrich Heine und Napoleon I.

30. Jahrgang. Heft 1. 2. 3. 4. Köster A., Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller. Herausgegeben und erläutert. — Eine eingehende Besprechung dieser wichtigen Publikation muß einer andern Gelegenheit vorbehalten bleiben. Den Anstoß zu dem Briefwechsel gab Storm (27. März 1877), der ihn auch beschloß (9. Dezember 1887).

Heft 1. Literarische Rundschau. Schmidt E., v. Bojanowski: Luise, Großherzogin von Sachsen-Weimar.

σσ., Rüdiger: Caroline Rudolphi.

Heft 2. Stein L., Wilhelm Dilthey. (Zu seinem 70. Geburtstag).

Literarische Notizen πr., Goethe: Sämtliche Werke ... hg. von E. v. d. Hellen.

Heft 3. Jansen G., Herder als Freiwerber. Ungedruckte Briefe Herders und seiner Gattin aus den Jahren 1775 und 1777. — Caroline Herder an: I. Christel Hesse. Bückeburg 1775 August 5; IV. Justizrat [Joh. Konr.] Georg. Weimar 1777 März 5; V. Leibmedicus Hoffmann. Weimar 1777 April 14. — Herder an: II. VI. VIII. Justizrat Georg. 1775 August 6. 1777 April 18. August 15; III. VII. Geheimen Rat Hesse. Weimar 1777 März 4. Juni 1.

Neue deutsche Rundschau.

13. Jahrgang. 1902. Heft 9. Poppenberg F., Goethewege.

Heft 10. Briefe von Christian Grabbe. — Von Grisebach für den 4. Band seiner Grabbe-Ausgabe gesammelt und der Neuen deutschen Rundschau zur ersten Veröffentlichung überlassen. — Gerichtet sind die Briefe an: den Regierungsrat von Meien in Detmold (1826 Oct. 15); den Verleger Kettembeil in Frankfurt a. M. (1831 Juni 24); — Fräulein L. Clostermeier, seine spätere Frau (1831 Juni 25. Juli 22); Moritz Petri in Detmold (1835 April 5); den Verleger Schreiner in Düsseldorf (1835 Mai. November 27); die Gräfin von Ahlefeldt (1835 Sept. 25).

Reuter R., Vormärzliche Briefe [einer Ungenannten 1833/5]. Veröffentlicht.

Heft 5. Joël K., Nietzsche und die Romantik.

Heft 6. Key E., Aus einem Goethebuche.

P[oppenberg] F., Grabbe-Briefe und Grimassen.

Heft 7. Bahr H., Dialog vom Tragischen.

Heft 11, Ungedrucktes aus den Tagebüchern Hebbels.

14. Jahrgang. Heft 2. Poppenberg F., Ecce poeta [J. Christian Günther]. Eine Nachlese.

Heft 7. Bahr H., Das Wesen des Tragischen.

Heft 10. Poppenberg F., Grillparzers Inferno. — Dessen Tagebücher.

Kircher E., Der romantische und historische Sinn.

Die Schweiz. (Zürich).

7. Jahrgang. Heft 13. 14. Geßler A., J. P. Hebels ‚Alemannische Gedichte'.

Der Türmer.

5. Jahrgang. Heft 6. Murbach H., F. G. Klopstock.

Heft 8. Koch M., Ludwig Tieck.

Heft 10. Seiling M., Zur Charakteristik Goethes.

Heft 11. Klingebeil H., Goethe und die Frauen.

Tischbein und Goethe.

Heft 12. Berger K., Auf Schillers Spuren in Schwaben.

Storck, E. T. A. Hoffmann als Musikschriftsteller.
Aus Hoffmanns musikalischen Schriften.
6. Jahrgang. Heft 1. 2. Vierzehn Originalbriefe Niebuhrs. (Aus den Jahren 1806—1808).
Heft 3. Gurlitt L., Zu Herders Gedächtnis.

Reclams Universum.
19. Jahrgang. Heft 44. Gottschall R. v., Begegnungen mit Franz Dingelstedt.

Die Wage (Wien).
VI. Jahrgang. Nr. 6. Berger A. Frh. v., Der Prometheus-Mythos.
Nr. 17. Berger A. Frh. v., Schiller und die Moderne.
Nr. 23. Berger A. Frh. v., Zur Psychologie des dramatischen Schaffens.
Nr. 28. Berger A. von, Vom symbolistischen Drama.
Nr. 39. Achelis Th., Christiane Vulpius.
Nr. 49. Jalloux E., Friedrich Nietzsches Einfluß auf Frankreich.
Nr. 50. Ewald O., Nietzsche und die Frauen.

Die Wahrheit.
9. Band. Heft 3. Harms E. M., Ein Kämpe der Wahrheit. Zu Klopstocks 100. Todestage.

Wartburgstimmen. Herausgeber H. K. E. Buhmann. Monatsschrift für das religiöse, künstlerische und philosophische Leben des deutschen Volkstums und die staatspädagogische Kultur der germanischen Völker. Eisenach und Leipzig.
1. Jahrgang. Heft 1 (April). Schmiedel O., Wie ward Luther Reformator?
Clausen E., Charakterentwicklung oder Charakterenthüllung im Drama.
Heft 2. Clausen E., Karl Hauptmann als Persönlichkeit.
Heft 3. Kirchbach W., Die Liebesleidenschaft in der Literatur.
Clausen E., Wie Hebbel uns die Ehe zeigt.
König K., Luther als nationaler Prophet der Deutschen.
Schering A., Joh. Seb. Bach als Prophet deutscher Musik.
Kuhlenbeck L., Fichte als Deutsch-Denker, deutscher Charakter und Erzieher zum Deutschtum.
Heft 8. [Aufsätze über Herder von: W. v. Schnehen, Th. Achelis, R. von Hartmann und R. Brückner].
Clausen E., Unser Sprachgefühl und die Übersetzungswerke aus anderen Literaturen.

Literarische Warte.
4. Jahrgang Heft 3. 1902. Lamprecht R., Die Hypnose im Roman.
Holthof E., Schlesische Dichter der Gegenwart.
Heft 6. 8. 1903. Hamann E. M., Katholische Erzählerinnen der Gegenwart.
Heft 8. Kralik R. v., Ludwig Tieck.
Heft 10. Dreyer A., Der Humor in F. von Kobells Dichtungen.
Fritz A., Über Zweck und Aufgaben der Theatergeschichte.
Heft 11. Dreyer A., J. P. Hebels alemannische Gedichte.
Schmidt Exp., Ein bischöfliches Wort [von John Lancaster Spalding in Peoria] über ‚Goethe als Erzieher'.
Roth E. v., Ein Wort über katholische Belletristik.
Heft 12. Wahner J. G., Schlesische Dichter der Gegenwart.
5. Jahrgang Heft 1. Kralik R. v., Angelus Silesius.
Sieburg E., Zur Entstehung des ‚Erbförsters' von Otto Ludwig.
Heft 3. Schmidt, Was ist uns Herder?

Deutsche Welt. Herausgeber: F. Lange.
5. Jahrgang. Nr. 24. Agahd R., Klopstocks Bedeutung für das Deutschtum.
Nr. 24. 25. Berger K., Herzog Karl Eugen von Württemberg.

Nr. 43. 44. 46. Berger K., Graf Reinhard. Ein Lebensbild aus der Zeit des weltbürgerlichen Idealismus.

Nr. 50. Bartels A., Der Dichter und seine Heimat [von Christian Günther bis zur neuesten Zeit].

Nr. 51. Lienhard F., Goethes Einsamkeit.

6. Jahrgang. Nr. 1. 2. Bartels A., Ferd. von Saar.

Nr. 2. Arminius W., Herzog Goethe.

Nr. 6. Bartels A., Vom deutschen Theater jüdischer Nation.

Das Wissen für Alle. 3. Jahrgang.

Nr. 7. Schiller F., Humor und Satire bei Grillparzer.

Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift.

2. Jahrgang. Nr. 21. Kalthoff A., Schleiermacher und Nietzsche.

3. Jahrgang. Heft 3. Schudt H., Schaffen und Kritik.

Heft 8. Kronenberg M., Kant und Friedrich Wilhelm II.

Heft 14. Simmel G., Die Lehre Kants von Pflicht und Glück.

Die Zeit. Wiener Wochenschrift usw.

Heft 410. Castle E., Lenau. — Drei Briefe Lenaus 1836 und 1837 an Sophie Löwenthal.

Heft 430. Fürst R., Literarische Verwandtschaften. — Nestroy und Fritz Reuter; Dickens und Marie Ebner v. Eschenbach; Gottfr. Keller und Tovote.

Heft 431. 432. Rosner L., Kürnberger und sein Jugendfreund [Sam. Engländer].

Heft 431. Blei F., Wielands Persönlichkeit.

Heft 433. Komorzynski E. v., Grillparzers Klavierlehrer [Johann Mederitsch genannt Gallus].

Heft 435. 436. Meyer R. M., Stifters 'Nachsommer'.

Heft 435. Geiger L., Eine Denkschrift Metternichs [über die Zensur].

Heft 436. Löwenberg J., G. Frenssen.

Heft 437. 438. Strecker K., Goethes und Schopenhauers irrtümliche Humorauffassung.

Heft 439. Frost Laura, Goethes Mutter. — Zugleich Besprechung des Buches von Bastier, La mère de Goethe.

Heft 444. 445. Betz L. P., Edgar Poe in Deutschland.

Heft 453. Specht R., Ein ungedruckter Brief Hebbels. — Dazu Nr. 458: R. M. Werner, Ein Hebbel-Brief: An Platzmajor Prüsker vom 15. August 1852 (nicht 1851).

Heft 454. Meyer R. M., Zur Geschichte des 'Armen Heinrich' [stoffgeschichtlich].

Heft 458. Greiner L., [G. A.] Bürger.

Heft 459. Blei F., Nietzsche in Frankreich.

Heft 460. Gnad E., Peter Rosegger.

Heft 462. Geiger L., Goethes Briefe.

Heft 464. Fränkel J., Ein Goethe-Denkmal [Bettinas von Arnim].

Heft 465. Fürst R., Ein Lebenskünstler [Adolf Stahr].

Heft 467. Schmitt H., Nietzsches Kulturgedanke.

Heft 469. Adelt L., Hugo Salus.

Heft 471. Sauer A., Grillparzers 'Ahnfrau' und die kritische Gesammtausgabe seiner Werke. — Verurteilung des Buches von Kohm.

Heft 472. Schlaf J., Peter Hille.

Heft 473. Walzel O. F., Zacharias Werner in Köln.

Heft 477. Jentsch K., Melanchthon [nach Ellingers Buch].

Conrad M. G., Wilhelm von Polenz.

Heft 478. Ermatinger E., Die deutsche Schweiz im literarischen Leben der Gegenwart.

Die neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie.
21. Jahrgang. Nr. 20. 21. Meyer W. Th., Heine als Politiker.
Nr. 24. Mehring F., Friedrich Gottlieb Klopstock.
Nr. 33. Thurow H., Aus den Anfängen der sozialistischen Belletristik.
Nr. 51. Grunwald M., Goethes Jugendsprache.

Deutsche Zeitschrift (Berlin).
V. Jahrgang. Heft 4. Krauß R., Sudermann und die moderne Theaterkritik.
Heft 5. Wirth A., Jean Paul.
Heft 5. 6. Clemenz B., Schlesiens Dichter der Vergangenheit und Gegenwart.
Heft 6. Franck H., Hebbels Lyrik.
Heft 7. Kralik R. von, Adalbert Stifter.
Geißler M., Was bedeutet Stifter für die zeitgenössische Litteratur?
Rau A., Goethes und Kants Verhältnis zu den Prinzipien der Feuerbachschen Philosophie.
Heft 8. Bieder Th., Wege und Ziele der Germanistik.
Heft 11. Bartels A., Rosegger und die Heimatkunst.

Deutsche Zeitschrift. 15. Jahrgang des **Deutschen Wochenblattes.**
I. Heft 8. Herder und Jakob Burckhardt über nationale Kultur, Kunst und Poesie.
II. Heft 2. Geißler M., A. F. von Schack als lyrischer und epischer Dichter

Illustrierte Zeitung. (Leipzig).
Nr. 3121. Hirschberg L., Eine Holtei-Reliquie [Widmungsgedicht an seine Tochter Marie].
Nr. 3140. Karpeles G., Zwei [bisher unbekannte] Heine-Porträts. — Mit Abbildung.

Die Zukunft.
XI. Jahrgang Nr. 25. Stradonitz S. K. v., Goethe als Pathe.
Nr. 29. Goethe als Philosoph. — Im Anschluß an H. Siebecks ‚Goethe als Denker'.
Nr. 32. Duboc J., Malvida von Meysenbug.
Nr. 46. Geiger A., Grillparzers Epigramme.
XII. Jahrgang. Nr. 7. Hofmiller J., Nietzsche und Rohde.

Augsburger Abendzeitung.
Sammler. Nr. 29. K—l, Gustav Schwab.
Nr. 117. 118. Werner L., Pius Alexander Wolff.
Nr. 124. 125. Krauß H., Das alte Puppentheater in Bayern.

Neue Badische Landeszeitung.
Nr. 409. Heinz H., Wilhelm Heinses Beziehungen zu Mannheim.

Basler Nachrichten.
Nr. 26. H. P., Ulrich Bräker.
Nr. 217. Rosegger in französischer Beleuchtung. — Besprechung des Buches von E. Seillière.
Nr. 266. E. J., Ein neues Buch über Jeremias Gotthelf [von A. Bartels].

Basler Zeitung.
Nr. 1. 2. 5. Falke K., Goethe und das Hochgebirge.

Bautzener Nachrichten.
Nr. 266. Klee G., Wilh. von Polenz.

Berliner Börsen-Courier.

Nr. 261. Karpeles G., Ferdinand Freiligrath und die Berliner Handelshochschule.

Kreuz-Zeitung (Berlin).

Nr. 149. 151. 153. 155. 157. Simon Th., Friedrich Nietzsche.

Berliner Neueste Nachrichten.

Nr. 161. Anzengrubers Humor.

Nr. 171. Oswald M., Das Urbild von Goethes Faust. — Der Doktor Faust der Sage, des Volksbuchs usw.

Nr. 205. Uhlbach F., Scheffel und Berlin.

National-Zeitung (Berlin).

Nr. 58. Zabel E., Gustav Freytags Briefwechsel mit Hirzel.

Nr. 78. Morris M., Cornelie Goethe. — Über Witkowskis Buch.

Nr. 107. Schüddekopf K., Vater Gleim. (Zu seinem 100. Todestage).

Nr. 125. Karpeles G., Heine und Napoleon. — Im Anschluß an P. Holzhausen.

Nr. 152. Poppenberg F., E. T. A. Hoffmann-Spiegelung. — Im Anschluß an Hans von Müllers ‚Kreislerbuch‘.

Nr. 167. 170. Weißenfels R., Klopstock.

Nr. 176. Weisstein G., Zu den Briefen Beethovens an Bettina. — Einer dieser Briefe aus dem Nachlasse Philipps von Nathusius von einem Wiener Antiquar feilgeboten. Zur Echtheit vgl. schon Goedeke 6, 82, k.

Nr. 211. Mayne H., Franz Grillparzer.

Nr. 258. Landsberg H., Ludwig Tieck.

Nr. 272. Gleichen-Rußwurm A. v., Novalis und die moderne symbolische Kunst.

Nr. 296. A. L., Malvida von Meysenbug.

Nr. 306. Schulhoff E., Ein vergessenes Magdalena-Drama [‚Judas Ischarioth‘ von Elise Schmidt. 1851].

Nr. 318. Matkowsky A., Kleists Prinz Friedrich von Homburg.

Nr. 322. 326. G. Sch., Ein vergessenes Evangelium der Erziehung [E. M. Arndts ‚Fragmente über Menschenbildung‘].

Nr. 344. Böhme R., Friedrich Hebbel in München.

Nr. 350. 392. Karpeles G., Goethe und Österreich [A. Sauer].

Nr. 352. Henning H., Wilh. Heinse.

Nr. 364. Gleichen-Rußwurm A. Frh. v., Naturalismus und moderne Renaissance.

Nr. 412. Fürst R., Grillparzer in seinen Briefen.

Nr. 462. 466. Witte K., Die Deutschen im Urteil eines Engländers vor dreihundert Jahren [Fynes Morisons Reiseeindrücke 1617].

Nr. 538. Fürst R., Reisen eines Deutschen in England [von Karl Phil. Moritz, hg. von O. z. Linde].

Nr. 546. Steig R., Ein Lebenszeichen der Deutschen in Milwaukee. — Über den daselbst erschienenen ‚Mufti-Almanach‘.

Nr. 558. 560. Cornicelius M., Emerson und Herman Grimm. — Über den von F. W. Holls herausgegebenen Briefwechsel der beiden (1903).

Nr. 560. Geiger L., Allen-Hatfield: Diary and Letters of Wilh. Müller.

Nr. 570. 574. Steig R., Um die Gräfin Dolores [Achims von Arnim].

Nr. 654. Poppenberg F., Bilder aus der Mörike-Welt [Briefe, hg. v. R. Krauß].

Sonntagsbeilage zur National-Zeitung.

Nr. 9. Max Müller.

Nr. 17. Consentius E., Theaterkritik von 100 Jahren.

Nr. 26. Osborn M., Vom Dichter der Lenore [Bürger].

Nr. 29. 30. Gaedertz K. Th., Karl Friedrich von Rumohr. Nach Briefen und nach Erinnerungen einiger Freunde.

Nr. 31. 32. Osborn M., Auf den Spuren des Prinzen von Homburg [in Neustadt an der Dosse].

Nr. 32. Sophie Schröder.

Nr. 34. 36. 37. Mayne H., Clara Mörike. — Aus persönlichen Erinnerungen und aus Briefen der 1903 verstorbenen Schwester Eduard Mörikes.

Nr. 36. Weisstein G., Antigone in Berlin. — Die Aufführung der Antigone im Neuen Palais zu Potsdam, 28. Oktober 1841. Nach Tagebuchaufzeichnungen Eduard Devrients.

Nr. 38. Anwand O., Hebbels Nibelungen.

Abel H., Briefe Heinrich von Treitschkes an Wilhelm Hofmeister.

Nr. 40. Karpeles G., Aufsatz J. P. Lysers, Zur Biographie Mendelssohn-Bartholdys.

Weisstein G., Die gute Schmiede. — Besuch im Hause Gustav Freytags in Siebleben.

Nr. 44. Bloch A., Drei [in Grisebachs Grabbe-Ausgabe] vergessene Briefe Grabbes. — An Goethe (Goethe Jahrbuch 1884) und Gubitz (Erlebnisse. 1868. 2. Band).

Nr. 46. 47. Consentius E., Der erste Plan zu einer Tageszeitung in Berlin.

Nr. 50. Houben H. H., Erinnerungen an Karl Gutzkow. — Dessen Beziehungen zu Rich. Schmidt-Cabanis.

Nr. 51. Steig R., Herder und die Gräfin Schlitz. Ein ungedruckter Brief, mitgeteilt.

Die Post (Berlin).

Nr. 45. Kullmann W., Schiller als Erzieher. — Zum Säkulartag der ‚Braut von Messina' (1. Februar).

Nr. 276. Härlin A., Wilh. Heinse.

5. 12. Juli. Das Kind in der deutschen Dichtung.

Sonntags-Beilage vom 17. Mai. Krüger H., Mohammed in der deutschen Dichtung [Voltaire und Goethe. Franz Vicking ps. Ldw. Rüben 1868, und Adalb. von Hanstein].

1. November. —r., Goethe und die Geisteskranken.

Unterhaltungs-Beilage der **Täglichen Rundschau (Berlin).**

Nr. 40. J. W. L. Gleim.

Nr. 50/52. 56. 57. Leixner O. v., Christusgestalt und Jesugedanken in der deutschen Dichtung (1883—1903).

Nr. 61. 62. 64. Strecker K., Klopstock.

Nr. 82. Mayne H., Eine Kritik der Sprache [Mauthner].

Nr. 92. 93. Wetz W., Ist ein besserer deutscher Shakespeare als der Schlegel-Tiecksche möglich?

Nr. 97. Friedrich Pecht und Richard Wagner.

Nr. 101. Müller-Waldeck E., Mit Goethe zum Matterhorn.

Nr. 112. 113. Wiegler P., Malvida von Meysenbug.

Nr. 114. 115. Oswald H., Lieder wandernder Leute [Vagantenlyrik älterer und neuerer Zeit].

Nr. 130/1. Degen R., Kuno Fischer und Goethes ‚Faust'.

Nr. 134. Horn P., Die deutsche Soldatensprache. — Ergänzung zu seinem Buche.

Nr. 144. 145. Strecker K., Zur Ehrenrettung Kleists.

Nr. 156. Doehler G., Julius Mosen.

Nr. 171. 172. Reuter A., Hoffmann von Fallersleben.

Nr. 175. Proelß J., Scheffel und Kobell.

Nr. 177. Semerau A., Joh. Heinr. Löffler. — Vgl. oben Literar. Echo. Heft 22.

Nr. 182. Everts P., In der Fremde auf den Spuren eines deutschen Dichters. Gedenkblatt zur Denkmalsfeier für Hoffmann von Fallersleben. — Mit Briefen (an J. Hoste) und mit politischen Gedichten Hoffmanns v. F.

Nr. 193. 194. Schlaikjer E., Sommertage und Sommerdichtung. — Jean Paul, ‚Dr. Katzenbergers Badereise'.

Nr. 200. Neumeister G., Goethe als Arzt.

Nr. 201. 203. 204. Simon Th., Friedrich Nietzsches religiöse Jugend entwicklung.

Nr. 220. Kreowski E., Heinrich Theodor Rötscher.

Nr. 252. Goethe ein Kinderfreund.

Nr. 264. Schlaikjer E., Wort und Tat im Drama. — Dazu Nr. 275.

Reichhardt R., Volkspoesie vom Martinstage.

Nr. 272. Boguslavski A. v., Der Offizier auf der Bühne und im Roman.

Nr. 273. 276. 287. Sallwürk E. v. jun., Das Allerseelenlied von H. von Gilm.

Nr. 281. Günther-Saalfeld, Eine Hundertjahrerinnerung an .. Frdr. Ludw. Jahn.

Nr. 295. Hofmann H., J. G. Herder.

Schorn A. v., Sophie Mereau und die Weimarer Klassiker.

Poschinger H. v., Ein unveröffentlichter Brief Herders. — An den Bergrat von Einsiedel, Juni 1780.

Nr. 296. 297. Strecker K., Eduard Mörikes Briefe.

Nr. 296. Laudenberger A., Herder, seine Stellung zu Luther und zum Protestantismus.

Nr. 300. 301. 302. Ulrich O., Aus Charlotte Kestners Schreibtisch. — Briefe von Corn. Joh. Rud. Ridel († 1821) und ein Brief Charlottens an ihre Schwester (1810).

Der Tag (Berlin).

Nr. 161. Neumeister G., Jesus und Goethe [dessen Stellung zur Religion].

Nr. 257. Reuter Gabriele, Rhodope und Monna Vanna [Hebbel und Maeterlinck].

Nr. 293. 303. 311. 313. 333. 339. 363. 375. 383. 391. 405. 411. 419. 427. 441. Hart H., Die Literaturbewegung von 1880—1900.

Nr. 313. Schönhoff L., Die teutsche Clio [Kath. Reg. von Greiffenberg, von H. Uhde-Bernays].

Nr. 369. Kerr A., Ein katholischer Faust. — Clemens Brentanos ‚Romanzen vom Rosenkranz'.

Nr. 531. Schönhoff L., Schillerfeier.

Nr. 591. 593. Hart H., Herder. Aphoristisches zum 18. Dezember.

Berliner Tageblatt.

Nr. 115. Ludwig Bernays Erinnerungen.

Nr. 132. Schmidt L., Klopstock und die Musik.

Nr. 134. Karpeles G., Das Kleistproblem. — Anschließend an S. Rahmers Buch.

Nr. 142. Legband P., Schillers ‚Braut von Messina'.

Nr. 183. Kappstein Th., Ahasver in der Weltpoesie.

Nr. 340. Pospischil M., Fausts Pakt mit Mephisto. — Faust habe seine Wette gewonnen.

Nr. 435. Ist Goethe populär? — Vgl. Nr. 439. Dernburg F., Popularität.

Nr. 452. Dernburg F., Heyse und Scheffel. — Gegen Heyses Worte über Scheffels Einfluß auf die studentischen Trinksitten.

Nr. 456. Poschinger H. v., A. v. Werner und Viktor v. Scheffel.
Nr. 654. Dernburg F., Fritz Reuter auf dem Hausvogteiplatz.

Der Zeitgeist. (Beilage des Berliner Tageblatt.)
Nr. 17. Klein R., Philipp Otto Runge.
Nr. 17. 18. Ziegler Th., Nietzsche und kein Ende!
Nr. 26. Karpeles G., Heines Asra und dessen Quelle.
Nr. 38. Roßig A., Die Rückkehr zum Versdrama.
Nr. 44. Ernst O., Der Deutsche und sein Dichter [Schiller].
Nr. 51. Houben H. H., Zwei Berliner Freunde. — Gutzkows Beziehungen zu Adolf Glaßbrenner.
Nr. 52. Römer A., Fritz Reuter als Jubilar. — 50jähriges Jubiläum der ‚Läuschen und Rimels'; 3 unbekannte Läuschen werden wiederabgedruckt.

Vorwärts (Berlin).
Neue Welt. Nr. 17. 18. 19. Kreowski E., Soziale Lyrik.
Nr. 25. 26. Stampfer F., Franz Grillparzer als Politiker.

Berliner Zeitung.
Nr. 29. Freytag-Nachklänge. — Im Anschluß an die Briefe Freytags an Hirzel.

Beilage zur **Norddeutschen Allgemeinen Zeitung (Berlin).**
Nr. 5. 9. Hirschberg L., Ein verkannter deutscher Dichter. (Georg Friedrich Daumer, der Erzieher Kaspar Hausers.)
Nr. 118. 119. Fiege R., Richard Wagner-Erinnerungen. Zum 22. Mai, des Dichters 90. Geburtstage.
Nr. 126. Mautl J., Pfingsten in den deutschen Bergen. — Bräuche.
Nr. 138. Krauß R., Das neue Schiller-Museum in Marbach.
Nr. 149. Clemens F., Studenten der ‚guten alten Zeit'. Ein jenaisches Gedenkblatt zum 30. Juni.
Nr. 157. A. K., Julius Mosen. Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstage (8. Juli).
Nr. 163. Epstein L., Erntebräuche.
Nr. 214. Ebner Th., Kinderspiele in alter Zeit.
Nr. 252. Kunze F., Tau, Reif und Nebel im Volksglauben.
Nr. 265. Marshall H., Von der Martinsgans. Eine mythologisch-kulinarische Novemberbetrachtung.

Vossische Zeitung (Berlin).
Nr. 49. Geiger L., Ein Brief Theodor Dörings an Adolf Stahr.
Nr. 63. A. K., Goethe und Graf Sternberg. — Anschließend an den von A. Sauer hg. Briefwechsel.
Nr. 179. Laugen P., Niebuhr und Arnim als Redakteure.
Nr. 229. Houben H. H., Eine Berliner Episode Heinrich Laubes [dessen Untersuchungshaft in der Hausvogtei].
Nr. 231. Eloesser A., Johann Christian Günther. — Im Anschluß an die Gedichte-Auswahl von W. v. Scholz.
Nr. 233. Geiger L., Goethe und Berlin.
Nr. 241. 243. Pospischil M., Eine neue Faust-Erklärung. — Von H. Türck.
Nr. 245. Die Quelle zu Heines ‚Asra'.
Nr. 249. Heinz H., Heines Einfluß auf Scheffel.
Nr. 281. 283. Houben H. H., Wolfgang Menzel im jungen Deutschland.
Nr. 295. Pietsch L., Fanny Lewald.
Nr. 317. Klaar A., Das Kleist-Problem. — Im Anschluß an Rahmers Buch.
Nr. 319. Eloesser A., Heinrich Knaust.
Nr. 331. Rt. R., Ein Familienfest im Tunnel über der Spree. — Heinrich Smidts silberne Hochzeit 1852. Aus dem ihm zu dieser Gelegenheit gewidmeten

Album werden Verse von Th. Fontane, Geo. Hesekiel, Franz Kugler und anderen mitgeteilt.

Nr. 373. Zitelmann Kath., Malvida von Meysenbug.

Nr. 377. Heilborn A., Auf den Wegen Fontanes [in Ruppin].

Nr. 389. Houben H. H., Jungdeutscher Sturm und Drang. — Briefe Gutzkows an Gustav Schlesier (1835).

Nr. 419. Geiger L., Drei Briefe Johann Jacobys [an Adolf Stahr].

Nr. 425. Klaar A., F. Grillparzers Tagebücher und Briefe.

Nr. 441. Schröder E., Heinrich Theodor Rötscher.

Nr. 479. Geiger L., Der Schwäbische Schillerverein.

Blind K., Ein Beitrag zur Lebensgeschichte Wilhelm Müllers. — Hatfields Briefpublikation (vgl. Euphorion 10, 727 f.).

Nr. 487. Karpeles G., Heinrich Heine und Johann Peter Lyser. — Lysers Erinnerungen an Heine aus Sigm. Engländers ‚Salon' 1847 (vgl. Euphorion 9, 338).

Nr. 493. D. D., Goethe-Zitate [falsche Anwendung].

Nr. 495. Hansen A., Linné oder Goethe?

Nr. 527. Rubinstein S., Schillers Glocke.

Nr. 535. Poppenberg F., Jean Paul Friedrich Richters Liebe und Ehestand. — Anschließend an Jean Pauls Briefe, hg. von P. Nerrlich.

Nr. 565. Aus dem ungedruckten Nachlasse Hieronymus Lorms.

Nr. 575. Möbis E., Das literarische Berlin um 1780. — Aus [Kaspar Riesbecks] Briefen eines reisenden Franzosen über Deutschland. 1783.

Nr. 591. Hensel P., Herders Humanitätsbegriff in seinem Verhältnis zur Methodenlehre der Geschichte.

Nr. 606. 608. Klaar A., Vergessenes von Blum und Auerbach [1848].

Sonntagsbeilage zur **Vossischen Zeitung.**

Nr. 3. 4. 5. Genée R., Der Schlegel-Tiecksche Shakespeare und seine Verbesserer. — Dazu Nr. 6. S. 46 f.; H. Conrad: Nr. 13; R. Genée: Nr. 14; Brandl: Nr. 15. Vgl. auch unten Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) Nr. 62.

Nr. 3. Jacoby D., Grillparzer und Katharina Fröhlich. — Im Anschluß an A. Sauers Reden und Aufsätze.

Nr. 6. Ellinger G., Der erste praeceptor Germaniae (Jakob Wimpheling).

Minor J., Ein ungedruckter Brief Schillers. — An Cotta 1795 Juli 27.

Nr. 7. 8. Berg L., Vater Gleim. (Gestorben 18. Februar 1803).

Nr. 9. 10. Benzmann H., Die Balladendichter der Gegenwart.

Nr. 10. 11. Sterne C., Der Hirsmontag. Ein Karnevals Essay.

Nr. 10. Fischer L. H., Märkische Volkspoesie. — Der Vehlefanzer Feldzug (‚Seggt Lüde, heb'n ji det all hört'). Gang des im Jahr 1871 spielenden Scherz-Gedichtes, mit Proben.

Nr. 11. Zur Erinnerung an Klopstocks Todestag.

Holstein H., Schillers ‚Braut von Messina' vor hundert Jahren.

Nr. 12. Klaar A., Eine Ergänzung des Fragments ‚Esther' von Grillparzer [durch R. Krauß].

Nr. 12. 13. Mayne H., Die Romantische Schule.

Nr. 13. 14. Krauß R., Karlsschule oder Seminar? Eine Schillerstudie.

Nr. 14. Geiger L., Bettine von Arnim und die Meusebachsche Bibliothek. Beitrag zu ihren Briefen an den König. — Bettine an König Friedrich Wilhelm IV. (1847 Sept. 5). Nach der Abschrift von Ernestine von Meusebach.

Nr. 15. 16. Pick B., Unbekannte Briefe von Lessings Vater. — 31 Briefe Joh. Gtfr. Lessings an den weimarischen Hofprediger Wilhelm Ernst Bartholomäi von 1737 Oktober 1 bis 1752 September 25. Nur der erste wird vollständig abgedruckt.

Nr. 15. 16. 17. Reichel E., Deutschland vom Westfälischen Frieden bis zum Auftreten Gottscheds.

Nr. 17. 18. Berg L., Ludwig Tieck. Gest. am 28. April 1853.

Nr. 18. Blind K., Uralte Lieder unserer Kinderwelt.

Nr. 19. 20. Holzhausen P., Napoleon und der deutsche Journalismus. — Im Anschluß an L. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens. 2. Band. Mit Nachträgen und Ergänzungen: so weist Holzhausen auf Andr. Geo. Frdr. Rebmann, J. Frdr. Emmerich (Goedeke² 7, 245 f.), Jhns. Weitzel und Joh. Geo. von Pahl hin.

Nr. 19. Stöcker H., Ein Künstler der Freundschaft. — W. Heinr. Wackenroder, von dem ein bisher ungedruckter Brief an Tieck (1792 September 1) mitgeteilt wird (S. 149 f.).

Nr. 20. Krauß R., Die wissenschaftliche Bedeutung des neuen Marbacher Schillermuseums.

Nr. 21. Geiger L., Bettine von Arnim und der Berliner Magistrat. — S. 161/3 Bettine von Arnim an Justizcommissär Otto Lewald. Berlin, 1. November 1847.

Nr. 24. Poppenberg F., Grabbe-Grotesken.

Nr. 25. 26. 27. 29. Houben H. H., Heinrich Laube und Karl Gutzkow in ihrem Briefwechsel [1850/6]. Herausgegeben.

Nr. 27. 28. Ellinger G., Julius Mosen. Zum 100. Geburtstage.

Nr. 27. 28. 29. Gaedertz K. Th., Samuel Rösel. Ein Gedenkblatt zur 60. Wiederkehr seines Todestages. — Maler und Gelegenheitsdichter, geb. 9. Oktober 1769 in Breslau, † 8. Juli 1843. Mitgeteilt werden Gedichte Rösels an Hegel, Goethe (der Röseln besang) und andere, aus den Jahren 1825/32, ferner Briefe Rösels an Goethe (1827), Hegel (1817), Johannes Schulze (1840), Varnhagen von Ense (1838. 1840), Zelter (1829 Januar 30 über Holteis ‚Doktor Johannes Faust‘) und eine Berliner Dame (1831).

Nr. 30. 31. Kalischer A. Ch., Ungedruckte Briefe Beethovens an die Familie Brentano und an andere. Mitgeteilt und erläutert.

Nr. 32. Anwand O., Goethe — Prometheus.

Nr. 33. Schmidt K. W., Goethe und Beethoven.

Nr. 34. Jensen Ch., Der Hahn im Volksglauben.

Nr. 38. Berendt M., Das naturalistische Drama und die moderne Kunst.

Nr. 39. 40. Salinger R., Der Weltschmerz in der Poesie.

Nr. 45. Kreuschner C. R., Luise von Plönnies. Zum 100. Geburtstage.

Nr. 49. 50. Krauß R., Hermann und Isolde Kurz. (Vater und Tochter).

Nr. 50. Achelis Th., Johann Gottfried Herder.

Houben H. H., Eine politische Episode Karl Gutzkows. — Brief an Ludmilla Assing (Berlin 1870 Oktober 25).

Nr. 51. Aus dem Göttinger Dichterbunde. — Im Anschluß an Langguths Buch über Chn. Hieron. Esmarch.

Nr. 52. Kreuschner C. R., Carmen Sylva. Biographische Skizze zum 60. Geburtstag der gekrönten Dichterin . .

Bund (Bern).

Sonntags-Blatt. Nr. 16. Blösch H., Ludwig Tieck und die altdeutsche Kunst.

Nr. 21. Krauß R., Albrecht von Haller und Herzog Karl von Württemberg.

Nr. 24. 25. Hügli E., Wilhelm Hertz als Lyriker.

Nr. 43. 44. Haller L., Ist Gotthelf Naturalist?

Nr. 45. Ischer R., Eine Episode aus Hallers Familienleben. Nach ungedruckten Briefen.

Bonner Zeitung.
Nr. 157. Palm A., Aus Uhlands Werkstatt. — Textgeschichte des Gedichtes ‚Zur Schmiede ging ein junger Held'.
Nr. 163. Joesten J., Karl Simrock.
Nr. 288. Scheele K., Litzmann: Goethes Lyrik.

Braunschweiger Landeszeitung.
Nr. 127. Bergmann E., Schillers ‚Braut von Messina'.

Breslauer Zeitung.
Nr. 70. Weisstein G., Briefe von Gustav Freytag.
Nr. 358. Kappstein Th., Richard Wagner als Denker.

Mährisch-Schlesischer Korrespondent (Brünn).
Literarisches Beiblatt. Nr. 20. Otto Julius Bierbaum. Selbstbiographie.
Nr. 28. Kosch W., Stifters ‚Nachsommer'.

Tagesbote aus **Mähren** und **Schlesien (Brünn).**
Nr. 75. 87. Strobl K. H., Das Wesen der deutschen Romantik.
Nr. 600. Beilage. Harmuth P. J., Mähren in Saars ‚Novellen aus Oesterreich'.

Eisenacher Tagespost.
Sonntags Beilage. Nr. 41. Müller G. A., Goethe in Eisenach.

Täglicher Anzeiger (Elberfeld).
Nr. 63. 64. Klammer H., Friedr. Hebbel.
Nr. 72. Salomon L., Ein seltenes Jubiläum. — Die 400. Auflage der zum erstenmale 1857 anonym erschienenen ‚Palmblätter' von Karl Gerok.
Nr. 186. Petrenz A., Detlev von Liliencron.

Rheinisch-Westfälische Zeitung (Essen).
Nr. 47. J. W., Bismarck in der Volksdichtung des Französischen Krieges.
Nr. 87. Geusichen O. F., Jakob Hermann Obereit (1725 bis 1798).
Nr. 293. Köllmann A., Wilhelm von Waldbrühl (Zuccalmaglio).
Nr. 334. Züge P., Der Wein in der Dichtung.
Nr. 396. Benzmann H., Johannes Schlaf.
Nr. 623. Mießner W., Carl Hauptmann.
Nr. 1034. Kaltschmidt E., Wilh. von Polenz.
Nr. 1068. Krauß R., Isolde Kurz.

Fränkischer Kurier.
Unterhaltungsblatt. Nr. 87. Eidam, Die Stellung der deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu der Neubearbeitung des Schlegel-Tieck.

Frankfurter General-Anzeiger.
Nr. 194. du Mont E., Nachtwächterlieder.

Frankfurter Oder-Zeitung.
Märkische Blätter. Nr. 90. Hoffmann P., Ein ungedruckter Brief Heinrichs von Kleist. — Dresden 1809 April 14.

Frankfurter Zeitung.
Nr 14. Schwann M., Gustav Freytag und das Haus Salomon Hirzel. — Im Anschluß an die Briefpublikation.
Nr. 15. Eimer M., Lord Byron und Ch. D. Grabbe.
Nr. 17. Traumann E., Kuno Fischers ‚Faust'-Werk.
Nr. 20. Heerwagen H., Ein historisches Lied von 1658. — Im Archiv des Germanischen Museums.
Nr. 34. St.-Goar E., Aufzeichnungen des Freiherrn H. von Riedesel über seine Reise nach Weimar und Jena (1805).
Nr. 45. Petsch R., J. W. L. Gleim.

Nr. 62. Geiger L., Aus dem Schillerhause. — Briefe von Karl Wilh. Ferd. von Funk an Ch. Gottfr. Körner.

Nr. 73. Muncker F., Klopstock.

Nr. 98. Houben H. H., Karl Gutzkows Frankfurter Bürgerrecht.

Nr. 108. Traumann E., Gottfried Keller in Heidelberg.

Nr. 115. Georg W., Lessing und der Teufel.

Nr. 117. 118. Heilborn E., Ludwig Tieck.

Nr. 119. Sulzbach A., H. Heine und Napoleon. — Besprechung des Buches von P. Holzhausen.

Nr. 125. Legband P., Christian Heinrich Beck. — Goedeke 5, 290 f.

Nr. 132. Geiger L., Goethe und Frankfurt. — Dazu C. Ruland: Nr. 135.

Nr. 135. Herzfeld M., Malvida von Meysenbug.

Nr. 158. Falke K., Friedrich Hebbel und die Theorie des Dramas.

Nr. 169. Petsch R., Wilhelm Heinse.

Nr. 172. Schröder E., Ein angebliches Jugendporträt von Schillers Mutter. — Auch im Literarischen Echo, Heft 20, Sp. 1443 f. (vgl. Heft 21, Sp. 1520) abgedruckt.

Nr. 177. 178. Bördel A., Ein Vetter Schillers. — Johann Friedrich Schiller, Buchdrucker und Sprachmeister, geb. 1737 in Steinheim bei Marbach, † 1814 in Mainz.

Nr. 181. Engel E., Eine Geschichte der deutschen Zeitungswesens [von L. Salomon].

Nr. 187. Zur Kenntnis schwäbischer Lyriker. — Schubart, Uhland, Mörike.

Nr. 235. 236. Geiger L., Briefe Johann Jacobys an Adolf Stahr und Fanny Lewald.

Nr. 238. 239. Istel E., Goethe und J. Fr. Reichardt.

Nr. 272. 273. Schüddekopf C., Neue Goethebriefe.

Nr. 280. Bördel A., Schillers Beziehungen zu Mainz.

Nr. 302. Askenasy A., Die Frankfurter Mundart.

Nr. 320. Ettlinger J., Wilhelm von Polenz.

Nr. 325. Proelß J., Lenau im Schwarzspanierhaus.

Nr. 342. Meyerfeld M., Übersetzer-Elend.

Nr. 346. Houben H. H., Ein Frankfurter Literaturkapitel. — Gutzkow als Redakteur des 1836 gegründeten ‚Telegraph'.

Nr. 349. Muncker F., Joh. Gottfr. Herder.

Nr. 352. 357. 359. 361. 1904 Nr. 3. 17. [Aufsätze über Wortlaut und Entstehungszeit von Goethes ‚Ueber allen Gipfeln' von: J. Röll, Th. Ziegler, E. v. d. Hellen und R. Henning].

General-Anzeiger für die gesamten Interessen **des Judentums.**

Beilage. Nr. 4. Aron Bernstein über Heinrich Heine.

Nr. 5. Landau J., Der Jude auf dem Theater.

Nr. 33. Jaffé R., Ein Judenroman von Fanny Lewald [‚Jenny'].

Literatur-Blatt. Nr. 3. 4. Pinkus F., Karl Gutzkows Teilnahme am Emanzipationskampf der Juden.

Tagespost (Graz).

Nr. 128. Ilwof F., Goethe und Österreich [Aug. Sauer].

Nr. 208. Schlossar A., Rosegger als Redakteur [der 1869 begründeten, vier Wochen existierenden Wochenschrift ‚Der Akademiker'].

Nr. 266. Zistler F., Zwei ungedruckte Gedichte Rob. Hamerlings.

Nr. 350. Brandstetter H., Erinnerungen an Hans Grasberger und Robert Hamerling.

Hamburger Correspondent.
Nr. 29. Houben H. H., Karl Gutzkow in Hamburg [1838—1843].
Nr. 120. 122. 124. Gaedertz K. Th., Klopstock.
Nr. 125. Sittard J., Goethe als Kinderfreund. — Besprechung des Buches von K. Muthesius.
Nr. 205. Mühling C., Malvida von Meysenbug.
Nr. 468. 470. Berger A. Frh. v., Gyges und sein Ring.
Zeitung für Literatur. Nr. 16. 17. Ein Dichter der Frauen [Jean Paul].
Nr. 19. Hauser O., Giordano Bruno im Drama der jüngsten Zeit.
Nr. 22. Sittard J., Hebbel: Tagebücher (Werner).

Hamburger Fremdenblatt.
Nr. 80. Obst A., Drei Klopstock-Reliquien.

Hamburger Nachrichten. Beilage.
Nr. 3. Krauß R., Hebbel und Mörike.
Nr. 11. Klopstock.
Nr. 14. Der Gesang der Erzengel im Faust.
Nr. 19. Wentorf O., Friedrich Hebbels kunsttheoretische Ansichten.
Nr. 25. M. F., Ludwig Uhlands und Justinus Kerners Beziehungen zu Hamburg.
Nr. 27. Karpeles G., Heines Mutter. Betty, geb. von Geldern — Mit unveröffentlichten Briefen.
Nr. 31. Schenkling-Prévôt, Vom Rodensteiner. — Sage und Schauplatz der Scheffelschen Balladen.
Nr. 49. Houben H. H., Mutter Birch und die Hamburger Theater. — Brief von Charlotte Birch-Pfeiffer an Lina Fuhr.
Nr. 49. 50. Rinn H., Zur 100jährigen Wiederkehr des Todestages von J. G. Herder.

Neue Hamburger Zeitung.
Nr. 122. 124. Düsel F., Klopstock.

Hannoverscher Courier.
Nr. 24207. R., Das Urbild der ‚Werther-Lotte'.
Nr. 24265. Römer A., Fritz Reuter.
Nr. 24285. Kohlrausch R., Schillers ‚Braut von Messina'.
Nr. 24442. Wichmann F., Wilh. Heinse.
Nr. 24483. Hofmann H., Heinrich Heine und Napoleon. — Im Anschluß an P. Holzhausen.
Nr. 24745. Hanstein A. v., Herders ästhetische Anschauungen.

Sonntagsblatt (Beilage des Hannoverschen Couriers).
Nr. 636. Ludwig H., Ulrich Bräker.
Nr. 637. 638. Winterfeld A. v., Gleim und die preußischen Könige seiner Zeit.
Nr. 642. Heilborn A., Goethe als Kinderfreund. — Besprechung des Buches von K. Muthesius.

Heidelberger Tagblatt.
Nr. 117. Steig R., Aus Heidelberg vor 100 Jahren. Zwei Briefe [Friedr.] Creuzers an [Clemens] Brentano [1804 April 17. Mai 14].
Nr. 144. Heinz H., Heinse in Heidelberg.

Neckar-Zeitung (Heilbronn).
Nr. 178. Schaefer R., Hansjakob.

Kieler Zeitung.
Nr. 21475. 82. 87. Jacobs W., Die Sage vom ewigen Juden, ihre Entwicklung und poetische Verwertung.
Nr. 21493. 95. Klopstock in Kiel.

Nr. 21583. Gerhard C., Schiller als Arzt und Kranker.

Nr. 21771. Jensen Ch., Christian Peter Hansen von Sylt. Zu seinem 100. Geburtstage. — † 1879. Verdient um die Sylter Volkskunde.

Kölnische Volkszeitung.

Liter. Beilage. Nr. 40. Die katholische Kritik in Vergangenheit und Gegenwart.

Kölnische Zeitung.

Nr. 317. Berliner Poeten. — Zum Teil wiederabgedruckt im Literarischen Echo 5, 1122/4.

Nr. 443. Klerikalismus und deutsche Literatur. — Anknüpfend an H. Falkenbergs Broschüre ‚Katholische Selbstvergiftung'.

Nr. 628. Joesten J., Karl Simrock.

Nr. 920. 925. Grimme, Neu aufgefundene Zeitungen des 17. Jahrhunderts.

Königsberger Allgemeine Zeitung.

Nr. 123. Klaar A., Der Kampf gegen die Zensur.

Nr. 139. Klaar A., Das Werden eines Klassikers [Grillparzer].

Nr. 517. 519. Klaar A., Max Halbe.

Zeitung für **Pommern (Kolberg).**

Sonntags-Beilage. Nr. 29. Hans Benzmann als Lyriker.

Leipziger Tageblatt.

Nr. 134. Stern Aug., Aus Schillers Professorentagen in Jena.

Nr. 289. Widmann W., Schillers Geburtshaus und das neue Schiller-Museum in Marbach.

Nr. 436. Härlin A., Goethe und der Alkohol.

Wissenschaftliche Beilage zur **Leipziger Zeitung.**

Nr. 10. Wünsche A., Der kluge Schmied und der geprellte Teufel. Eine vergleichende Märchenstudie.

Nr. 30. Riffert J., Klopstock.

Nr. 34. Bruchmüller W., Zur Geschichte des deutschen Zeitungswesens. — L. Salomons Buch.

Nr. 49. Nowack K. F., Ludwig Tieck.

Nr. 59. Michael E., Gesellschaftliche Zustände im Spiegel Gellertscher Schriften.

Nr. 60. Riffert J., Katharina Regina von Greiffenberg. — Besprechung des Buches von H. Uhde-Bernays.

Nr. 66. Pasig P., Der Sonntag im Spiegel deutscher Dichtung.

Nr. 75. Stern A., Die Insel Felsenburg. — H. Ullrichs Ausgabe von Joh. Gottfr. Schnabels Roman.

Nr. 92. Wünsche A., Die Poesie des Todes im deutschen Soldatenliede.

Nr. 98. Michael E., Gellert in Karlsbad [1753/4. 1763/4].

Nr. 111. Sahr J., Das Deutschtum C. F. Meyers.

Nr. 149. Zimmer H., Herder als Individualist und Universalist.

Magdeburgische Zeitung.

Nr. 57. Weisstein G., Neue Briefe von Gustav Freytag.

Nr. 122. Grillparzer-Literatur.

Nr. 133. Curths W., Klopstock und die Stadt Quedlinburg.

Nr. 355. Sylvester H., Plattdeutsche Volkslieder aus der Magdeburger Börde.

Nr. 364. Ebstein E., Gottfr. Aug. Bürger und der Harz. Eine literarische Plauderei.

Nr. 377. C., Die Weihe des Bürger-Denkmals in Molmerschwende. — 26. Juli.

Nr. 407. Krauß R., Eduard Mörike als Tierfreund.

Beiblatt. Nr. 9. Meyer R., Gustav Frenssen.

Nr. 12. 13. Holstein H., Klopstock in Magdeburg.

Nr. 22. Küchler K., Schillers Geisterseher. — Besprechung des Buches von A. von Hanstein.

Münchener Neueste Nachrichten.

Nr. 51. Scheler A., Franz Bonn (v. Miris).

Nr. 118. Justinus Kerners ‚Der reichste Fürst'. — Stoffgeschichtliche Untersuchung.

Allgemeine Zeitung (München).

Nr. 50. 51. Bettelheim A., Schildereien aus dem Taunus von Berthold Auerbach. — Abdruck des in der Darmstädter Zeitschrift ‚Das Vaterland' 1843 anonym erschienenen Aufsatzes.

Nr. 72. Schultheiß Albr. [Kupferstecher], Erinnerung an Ludwig Uhland dessen Bild Sch. für Breitkopf & Härtel zu skizzieren hatte].

Beilage zur **Allgemeinen Zeitung (München).**

Nr. 8. Krauß R., Eine Hauff-Biographie [von H. Hofmann].

Nr. 9. Keyserling H. v., Priorität und Originalität.

Nr. 19. Geiger L., Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1902.

Nr. 21. 22. Minor J., Ibsens Lebenswerk. — Im Anschluß an Ibsens Sämtliche Werke in deutscher Sprache. 1898/1903.

Nr. 24. Rieten O., Eine neue Grabbe-Ausgabe [von Grisebach. 1902].

Nr. 27. Prem S. M., Zu Lavaters Erhöhung. — J. K. Lavater 1741—1801. Denkschrift (1902).

p—r., Wahl: Joh. Chph. Rost.

Nr. 31. Achelis Th., Ursprung und Bedeutung des Märchens.

Nr. 36. Fürst R., Goethes Romantechnik [von R. Riemann 1902].

Nr. 47. Funck H., Elf Briefe von Lavater an Wieland [1775 Febr. 20 bis 1796 Sept. 28]. Mitgeteilt.

Nr. 50. Fischer H., Der älteste Entwurf zu Hermann Kurz' Roman ‚Schillers Heimatjahre' [vom Jahre 1837?]. Mitgeteilt.

Nr. 52. Götze A., Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm. — Siehe oben S. 215.

Nr. 55. Munzinger L., Geschichte des deutschen Zeitungswesens [von L. Salomon].

Nr. 61. Pötsch A., Der Blinde im modernen Drama.

Nr. 62. Eidam Ch., Rudolf Genée und Schlegel-Tieck. — Gegen Genées Abhandlungen in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1903 Nr. 3/5 (siehe oben), welche die Unantastbarkeit der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung verfochten. — Vgl. Nr. 71. 87.

Nr. 70. Schott S., Eine neue Lessing-Biographie [von A. W. Ernst].

Nr. 71. Genée R., Zur Streitfrage über den Schlegel-Tieckschen Shakespeare. — Vgl. Nr. 62. 87.

Nr. 76. Süpfle G., Französische Faust-Übersetzungen.

Nr. 85. Raff Helene, Die Frau im deutschen Volksaberglauben.

Nr. 87. Conrad H., Rudolph Genée als Hüter des Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Textes. — Gegen Genée. Vgl. Nr. 62. 71.

Nr. 88. Krauß R., Ein neu entdecktes Jugendgedicht Schillers? — S. 127: Aus der Stuttgardischen privilegirten Zeitung vom 17. April 1777 Nr. 46 S. 184: Auf die Stadt Stuttgard bey der Anwesenheit des Grafen von Falkenstein ‚Mit Sturm und Schwerd lag lang um Ihre Mauren'. Nach J. Hartmanns Publikation im Staats-Anzeiger für Württemberg 1903 Nr. 85.

Nr. 95. Achelis Th., Moritz Lazarus †.

Nr. 97. Dibelius W., Vom Shakespeare-Tag in Weimar.

Nr. 100. Ellinger G., Die Mystik des Angelus Silesius.

Nr. 103. Bloesch H., Die Deutschen in Paris. 1830—1850. — Abschnitt aus Bloesch, Das junge Deutschland in seinen Beziehungen zu Frankreich.
Nr. 107. 108. Kilian E., Der Shakespearesche Monolog und seine Spielweise. [Festvortrag].
Nr. 107. Brandl A., Beda Weber [von J. E. Wackernell. 1903].
Nr. 110. Vetschen A., Jeremias Gotthelfs Feldzug gegen Kurpfuscher und Quacksalber. — In seiner Geschichte ‚Anne Bäbi Jowäger'. S. 300 f. Auszug aus einem Briefe des Professors der Pathologie Eduard Fueter an Gotthelf (1842 Nov. 16).
Nr. 120. Geiger L., Georg Joachim Goeschen. — Im Anschluß an Viscount Goschens Publikation. — Dazu βρ in Nr. 122. S. 399 a.
Nr. 121. 122. 129. 130. 134. 135. 140. 141. Bauer Marie, Gedichte und Briefe Mörikes an seine Braut [Margarete von Speeth, geb. 10. Juni 1818, † 8. Januar 1903]. Herausgegeben. — Gedichte von 1845 Juni 10 bis 1868 Juni 10. — Briefe von 1847 März 9 bis Sommer 1868. — Tagebuch-Blätter vom 4. bis 29. April 1847 (Nr. 129).
Nr. 125. Langer L., Marie Ebner von Eschenbach und die Kindesseele.
Nr. 127. Engel E., Die Sprache des Berliners.
Nr. 128. 129. Zilcken Detta, Gräfin Elisabeth von Saarbrücken, die erste deutsche Romanschriftstellerin. Literarhistorische Studie. — Übersetzerin von ‚Loher und Maller' (1437), † 17. Januar 1455.
Nr. 135. Sturm K. F., Wilhelm Heinse. Ein Gedenkblatt zu seinem 100-jährigen Todestage. — Dazu Berichtigungen von H. Heinz in Nr. 168. S. 191 f.
Nr. 137. 138. Brausewetter A. (A. Sewett), Ibsen und das religiöse Problem.
Nr. 160. Dreyer A., Franz von Kobell. Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstage.
Hofmiller J., Weitbrechts Literaturgeschichte der Klassikerzeit.
Nr. 161. Geiger L., Der Abschluß von Goethes Tagebüchern.
Nr. 164. 165. Kluge F., Das Christentum und die deutsche Sprache.
Nr. 170. Fuchs K., P. K. Rosegger. (Ein Gedenkblatt zum 60. Geburtstage).
Nr. 171. Pezold A. v., Aus den Wanderjahren Elisas von der Recke. — E. v. d. Recke. II. Tagebücher und Briefe aus ihren Wanderjahren. Hg. von P. Rachel.
Nr. 174. 175. Holzhausen P., Lord Byron und seine deutschen Biographen [Ackermann und Koeppel].
Nr. 202. Kaindl R. F., Eisen und Schneidewerkzeuge im Zauberglauben.
Nr. 204. Dierauer J., Neue St. Galler Publikationen. I. Johannes Keßlers ‚Sabbata'. II. Die Vadianische Briefsammlung.
Nr. 205. Stöcker H., Deutsche Dichter und die Musik.
Nr. 207. Karpeles G., Friedrich Pecht und Heinrich Heine. — S. 500 bis dahin ungedruckter Brief Heines an Pecht.
Nr. 211. Necker M., Rau: Franz Grillparzer und sein Liebesleben.
Nr. 212. Krauß R., Schubart und Posselt. (Mit ungedruckten Briefen). — Briefe: Schubarts an Posselt (Stuttgart 1787 Sept. 27; 1788 Sept. 20) und an seinen Sohn Ludwig Schubart (1788 Juli 31; 1789 Mai 26), Posselts an Ludwig Schubart (Gernsbach 1792 Jan. 18).
Nr. 216. Görres F., Neue Forschungen zur geistigen Entwicklung des Romantikers und Patrioten Joseph Görres [von F. Schultz und F. Binder].
Nr. 218. 219. 220. Ratzel F., Lenau und die Natur. — Nach einem Dezember 1902 gehaltenen Vortrage.
Nr. 226. 227. Petsch R., Wagners Stellung zum Christentum.
Nr. 227. S. 46. bm. [Bettelheim A.], Goethe und Anatole France. — Vgl. Nr. 231 S. 78.

Nr. 239. Geiger L., Neue Bände der Goethe-Ausgabe. — Berichtigung: Nr. 249 S. 222.

Nr. 241. Krauß R., Hohenzollernfürsten im Drama. — Besprechung von Stümckes Buch.

Nr. 242. O. B., Eduard Mörikes Briefe. — Im Anschluß an die Briefausgabe von K. Fischer und R. Krauß.

Nr. 247. Woerner R., Hebbels Tagebücher. — Hg. von R. M. Werner. —tz—, Brie: Savonarola in der deutschen Literatur.

Nr. 250. K. O., Zur Vorgeschichte der ‚Allgemeinen Zeitung'.

Nr. 251. Beetschen A, Grillparzer als Opernkritiker.

Nr. 256. Feldmann W., Wieland als Sprachreiniger.

—t., Walzel: Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte, herausgegeben. 1.—3. Heft.

Nr. 262. Döberl M., Die Publizistik in Bayern vor 100 Jahren.

Nr. 266. B[ulle] O., Die literarische Überproduktion.

Nr. 270. Dahn F., Das Kapuze Männli. Mythologie im alemannischen Kinderspiel. Eine Beobachtung.

Nr. 272. B[ulle] O., Goethes Gartenmauer. — Vgl. Nr. 277 S. 447.

Nr. 273/5. Bojanowski E. v., Herder über Prinzenerziehung. — Mit Briefen Herders an die Herzogin Luise (5 : 1797/1801) und an den Herzog Karl August (1797 Dezember 16).

Nr. 273 S. 414 f. Cohn J., Goethe und Uhland. — Erklärt das harte Urteil Goethes über Uhland aus dem Umstande, daß Pustkuchen Uhlands ‚Castellan von Coucy' in den falschen ‚Wanderjahren' (1823². II, 208) zitiert.

Nr. 279/81. Kluge F., Ideal und Mode in der Sprache des 17. Jahrhunderts. — Aus Kluges Schrift ‚Von Luther bis Lessing' 4. Auflage.

Nr. 279. Fürst R., Schreyvogels Tagebücher. — Im Anschluß an K. Glossys Ausgabe.

Nr. 280. Hahn A., Eine Faust-Stelle. — Erster Teil. Studierzimmer (Pakt-Szene).

Nr. 294. Wities B. L., Die Weltsprache. — Bedenken gegen die Möglichkeit und Brauchbarkeit einer Weltsprache. — Dazu H. Schuchardt: 1904. Nr. 20. S. 157 f.

Münchner Zeitung.

Die Propyläen. Nr. 4. Bredenbrücker R., Verschollenes von Gottfried Keller. — Aus den ‚Neueren Gedichten' Kellers (1854).

Nr. 10. Berg L., Die politische Komödie.

Nr. 21. Wolf G. J., Herder und die bildende Kunst.

Herder als Apostel der Humanität.

New-Yorker Staats-Zeitung.

Sonntags-Blatt. Nr. 47. Ende A. von, Wilh. von Polenz.

Pester-Lloyd.

Nr. 84. Pongrácz A. Gräfin, Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy (1845—1890).

Nr. 143. Karpeles G., Heine und die Spiritisten. — Auf Grund der Broschüre ‚H. Heine der Unsterbliche. Eine Mahnung aus dem Jenseits'. Stuttgart 1857.

Nr. 167. Kohut A., Franz Grillparzer und seine ungarischen Freunde.

Nr. 283. Karl Hugo (Börnstein, Bernstein).

St. Petersburger Zeitung.

Nr. 38. F. K., Georg von Grindel. — Die Dichtungen und Kompositionen dieses 1810 gebornen, 1845 verstorbenen Balten, hg. von Arend Berkholz (1903).

Montagsblatt. Nr. 5. 6. Eggers A., Wilh. von Polenz.

Bohemia (Prag).

Beilage. Nr. 225. Ludw. Löwes Audienz bei Kaiser Franz [15. Januar 1834]. — Abdruck einer Handschrift, offenbar nach Löwes Diktat gefertigt.

Nr. 340. Baß J., Der verurteilte Goethe. — Im Anschluß an M. Holzmanns Publikation.

Nr. 345. Lambel H., J. G. Herder.

Prager Tagblatt.

Nr. 30. Der Streit um Heine.

Nr. 193. Justus Frey (A. L. Jeitteles).

Düna-Zeitung (Riga).

Nr. 196. Falck P., Eine Selbstbiographie von J. M. R. Lenz. — „Poetischer Lebenslauf. Eine Symphonie." I. Abschied aus Dorpat 1768 ‚Ein Abschiedslied möcht' ich jetzt singen'. II. Abschied aus Königsberg 1771. III. Abschied aus Straßburg 1776. IV. Abschied aus Weimar 1776. V. Abschied aus St. Petersburg 1781. — Aus dem Jerzembskyschen Lenz-Nachlaß. Mit zum Teil abweichenden Lesarten in Weinholds Ausgabe der Gedichte 1891, S. 183 ff.

Nr. 269. Falck P., Fausts Erlösung im Jenseits. Ein Dramolet von J. M. R. Lenz. — Umarbeitung der ‚Höllenrichter' (Boies Deutsches Museum 1777. 1, 289 ff.), abgedruckt nach der Abschrift im Jerzembskyschen Lenz-Schatze. Die Originalhandschrift scheint verschollen zu sein.

Nr. 272/6. Amelung F., Joh. Georg Hamann und der Beginn der Aufklärung.

Schwäbischer Merkur.

Nr. 145. Widmann W., Zur Bühnengeschichte von ‚Kabale und Liebe'. — Erste Aufführung in Frankfurt (13. April 1784), zwei Tage später in Mannheim.

Nr. 385 [Theaterzettel. „Räuber"-Aufführung in Ulm 1801].

Schwäbische Kronik.

Nr. 4. Widmann W., Die Stuttgarter Presse im 18. Jahrhundert.

Nr. 256. A. H., Zur Geschichte der Familie Hauff.

Krauß R., Eine Bittschrift Schubarts [an den Herzog, Mai 1784 auf dem Hohenasperg verfaßt].

Teplitz-Schönauer Anzeiger.

Nr. 44. Schneider F. J., Teplitz in Goethes Novelle. Eine Besprechung [der Seuffertschen Abhandlung].

Weimarer Zeitung.

Nr. 115. 116. Gräf H. G., Zur ersten Egmont-Aufführung am Weimarer Hoftheater.

Nr. 121. Suphan B., Herders 100jähriger Todestag.

20. November. Schüddekopf C., Franz Sandvoß.

Wiener Abendpost.

Nr. 83. Schiffmann K., Ein unbekannter Brief von Abraham a Sancta Clara.

Beilage zu Nr. 71. Komorzynski E. v., Goethe und Österreich [Aug. Sauer].

Nr. 128. Kummer K. F., Ein [Erlauer] Magdalenenspiel aus dem 15. Jahrhundert.

Nr. 142. Legband P., Zu Heinses Gedächtnis.

Nr. 143. Wotke K., Herder und Comenius.

Nr. 174. Schlossar A., Zu Roseggers 60. Geburtstag. (Erinnerungen. Mit ungedruckten Briefen von Anastasius Grün [an Rosegger].)

Nr. 191. Holzer R., Herm. von Gilm.

Nr. 208. Lambel H., Ch. D. Grabbe. — Im Anschluß an Grisebachs Ausgabe.

Nr. 254. Jung J., Theodor Mommsen.
Nr. 256. Josef Schreyvogel.
Nr. 288. L. L., Herder und die Tierseele.

Fremdenblatt (Wien).

Nr. 72. Anger C., Klopstock und die Frauen.
Nr. 82. Loewe Ph., Goethe und der Sarajlija [Deckname des serbisch-bosnischen Dichters Simeon Milutinowitsch, dessen ,Serbianka', übersetzt von Wilh. Gerhard, Goethe 1827 rezensiert hatte. Vgl. Werke (Hempel) 29, 592 f.].
Nr. 93. Belmonte C., Eine vergessene Dichterin (Louise Brachmann).
Nr. 195. Glücksmann H., Franz von Kobell.
Nr. 208. Schlossar A., Erinnerungen an Roseggers Frühzeit.
Nr. 233. Eine Dichterliebe [Ferd. Freiligraths zu Karol. Schwollmann].
Nr. 309. Molden B., Schillers Wiederkehr.
Nr. 334. Stümcke H., Schreyvogels Tagebücher.

Wiener Montagszeitung.

Nr. 527. Breitner A., Viktor von Scheffel von Rud. Bunge angerempelt. — Gegen Bunges Artikel im 12. Scheffel-Jahrbuch.

Neue Freie Presse (Wien).

Nr. 13769. 13785. 13806. 13833. 13854. 13861. Wilbrandt A., Burgtheater-Erinnerungen.
Nr. 13778. Benzmann H., Die Tendenzen in der modernen deutschen Literatur.
Nr. 13799. Schlossar A., Jugendgedichte Adalbert Stifters nach dem ungedruckten Manuskript (1823/31).
Nr. 13839. Seligmann A. F., Goethe als Zeichner.
Nr. 13847. W[ittmann], Briefe von Wiener Damen. — Nach Aug. Sauers Goethe und Österreich. 1. Band.
Holzer R., Literaten in den Märztagen.
L., Zu Klopstocks 100. Todestage. Betrachtungen eines Österreichers.
Nr. 13866. Glossy K., Grillparzers Verleger [Joh. B. Wallishausser und Cotta].
Nr. 13868. Weilen A. v., Die erste Aufführung der ,Braut von Messina' in Wien [23. Januar 1810].
Schlossar A., Ungedruckte Briefe Anastasius Grüns an den Dichter ,Eginhard' [Gotthard Freiherrn von Buschman].
Nr. 13881. Engel E., Zur Naturgeschichte der Theaterzensur.
Liebesbriefe eines Wiener Poeten. — Ferdinand Kürnbergers an eine junge Dame, namens Henriette.
Nr. 13895. Servaes F., Heinrich Heine und Napoleon. — Besprechung des Buches von P. Holzhausen.
Nr. 13910. Münz S., Malvida von Meysenbug — Mit einigen Briefen Malvidas an den Verfasser.
Nr. 13918. Schlenther P., Die obdachlose Goethe-Gesellschaft.
Nr. 13929. Minor J., Die Ur-Ahnfrau. — J. Kohm.
Nr. 13936. Joël K., Schopenhauer — das Ende der Romantik.
Nr. 13970. Joesten J., Karl Simrock.
Nr. 13984. Hackl L., Erinnerungen an Fercher von Steinwand.
Rosner L., Schreyvogel und Löwe. — Brief Schreyvogels (1826) an den Schauspieler Löwe.
Nr. 13997. Dahl H., Lenaus Erbe [Ibsens Oswald Alving in den ,Gespenstern'].
Nr. 14004. Meringer R., Eine Kritik der Sprache [Mauthner. 3. Band].
Nr. 14011. W[ittmann], Das Tell-Jubiläum.

Poschinger H. v., Eine Lanze für den ‚Gaudeamus‘-Sänger [Scheffel].
Nr. 14018. Aus Hieronym. Lorms Nachlasse. — Briefe von Ada Christen.
Nr. 14032. Minor J., Ein Verein für deutsche Literatur in Wien.
Nr. 14046. Franzos K. E., Heine und die Mutter Meyerbeers. Mit einem ungedruckten Briefe Heines [an Amalie Beer, 1842 November 2]. — Vgl. oben Deutsche Dichtung 35. Band, Heft 1.
Nr. 14059. Blumenthal O., Briefe Scheffels an seine Base Emma Heim.
Nr. 14067. Hackl L., Zur Erinnerung an Adalbert Stifter.
Nr. 14074. Weilen A. v., Der junge Halm und seine ersten lyrischen Versuche. — Nach dem zum Teil in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrten handschriftlichen Nachlasse Halms.
Nr. 14095. Minor J., Möbius: Goethe.
Seuffert B., Wielands Werke.
Nr. 14102. Servaes F., Hebbel: Werke (Werner).
Nr. 14109. Weilen A. v., Fiesco-Aufführungen im alten Burgtheater.
Nr. 14116. Langer L., Herder und unsere Zeit.
Nr. 14123. Minor J., Herder.

Reichspost (Wien).

Nr. 171. 172. P. Rosegger.

Reichswehr (Wien).

Nr. 3343. Beck J., Auf Poetenschau in Kärnten. — Kärntner Dichter.

Ostdeutsche Rundschau (Wien).

Nr. 109. Wallberg M., Wilhelm Hertz.
Nr. 172. Rößler A., Friedrich Sauter.
Nr. 278. Gugitz G., Karl Meisl [1775—1853].
Nr. 318. A. D., Wilh. von Polenz.
Nr. 329. Gugitz G., J. A. Graf Törring.
Nr. 341. Gugitz G., Ein altwiener Buchdrucker und Dichter. Zu Fr. A. Schrämbls 100. Todestage.

Neues Wiener Tagblatt.

Nr. 101. Roman und Politik. — Vgl. Literarisches Echo 5, 1124 f.
Nr. 121. Marriot E., Nietzsche und das ‚neue‘ Weib.
Nr. 155. [Necker M.] Goethe und Österreich [A. Sauer].
Nr. 158. Rosner L., Grillparzer und seine Verleger.
Nr. 169. Messer M., Wilh. Heinse.
Nr. 193. Karpeles G., Heine und Bauernfeld.
Nr. 199. Bahr H., Der böse Goethe.
Nr. 249. Morold M., Ferd. von Saar als Dramatiker.
Nr. 306. Karl Haffner. — 1803/76.

Deutsches Volksblatt (Wien).

Nr. 5059. Einfluß der Griechen auf Grillparzer.
Nr. 5060. F. H., August Kopisch.
Nr. 5094. Schuk P., A. Stifter. — Martin Stifter, Bruder Adalberts.
Nr. 5095. Dichler J., Josef Misson (1803—1875).
Nr. 5168. Gugitz G., Die Anfänge der Parodie auf der Wiener Volksbühne.
Nr. 5191. F. H., Zur Erklärung der Schicksalstragödie. — Schillers Braut von Messina.
Nr. 5210. Die Komödie in der Komödie. — Bei Shakespeare, Tieck, Jünger, Schröder, Kotzebue usw.
Nr. 5219. Adam K., Franz Nissel.
Nr. 5300. Lange F., Karl Meisl.
Nr. 5378. Keim Franz, Persönliche Erinnerungen an Friedr. Hebbel.

Österreichische Volkszeitung (Wien).

Nr. 303. Mungo, Goethe als Feinschmecker.

Die Zeit (Wien).

Nr. 88. Ungedruckter Brief von Ludolf Wienbarg. — Vermutlich an Ottilie oder Ludmilla Assing.

Nr. 94. Bavarus R., Warum Sonnenfels die Theaterzensur verlor. Eine heitere Geschichte aus vergilbten Papieren mitgeteilt. — Wegen der Aufführung von Christian Felix Weißes ‚Matrone von Ephesus'. Abdruck der ‚Nota' von Sonnenfels an den Grafen Spork (1770 September 27).

Nr. 99. Geiger L., Goethes Schwester Cornelia. — Im Anschluß an Witkowskis Buch.

Nr. 107. Bolin W., Grillparzer in Schweden.

Nr. 119. Zwei Briefe Berthold Auerbachs an den Stuttgarter Intendanten Baron von Gall.

Nr. 127. Bauernfeld an Glaßbrenner. — Wien 1856 Novemb. 19.

Nr. 131. Houben H. H., Zwei Briefe Hamerlings. — An Glaßbrenner (1858) und Gutzkow (1861).

Nr. 140. Ein Brief Mörikes. — An den Präzeptor Kolb, Februar 1870.

Nr. 161. Poppenberg F., Altromantische Märchen.

Nr. 168. Werner R. M., Unbekanntes von Friedrich Hebbel.. — Abdruck einer wohl gegen Schluß des Jahres 1845 niedergeschriebenen kurzen Selbstbiographie, die S. Engländer in seinem anonym erschienenen Aufsatze über Hebbel (Sonntagsblätter 1846 Januar 18) verwertete, und eines kleinen Aufsatzes über Goethes Tasso.

Nr. 169. Specht R., Ein bisher unbekanntes Jugendgedicht Hebbels.

Nr. 172. Beilage. Specht R., Hebbel und das Burgtheater. Mit ungedruckten Briefen.

Nr. 211. Houben H. H., Eine Wienfahrt Karl Gutzkows im Jahre 1845.

Nr. 216. Birkenruth F., Malvida von Meysenbug.

Nr. 226. Greif M., Ein Besuch bei Friedrich Rückert [1862 in Neuses].

Nr. 232. Minor J., Goethe-Literatur. — Vornehmlich über die ausgewählten Werke des Grafen K. von Sternberg, hg. von A. Sauer, und über P. Bastier, La mère de Goethe.

Nr. 267. Monod G., Das Lebensende einer Idealistin [Malvida von Meysenbug].

Nr. 300. Eugberger H., Ein Besuch bei Rosegger.

Nr. 314. Karpeles G., Siegmund Engländer. — † 1902. Journalist. Beziehungen zu Heine und Hebbel.

Nr. 383. Geiger L., Hebbel als Journalist. — Nach Hebbels Tagebüchern (Werner).

Beilage zu Nr. 446. Hebbel an Georg v. Cotta. (Ein unveröffentlichter Brief.) — Wien, den 23. August 1857.

Deutsche Zeitung (Wien).

Nr. 11145. Kohm J., Grillparzers Ahnfrau und ihre Quellen.

Nr. 11195. Waranitsch K., Über den Ursprung einiger Wiener Sprichwörter und Redensarten.

Nr. 11202. Winterfeld A. v., Gluck und Klopstock.

Nr. 11385. 87. 88. 91. 93. Bleibtreu K., Das historische Drama.

Wiener Zeitung.

Nr. 8. Přzedak A. G., Die ersten (deutschen) Prager Wochenschriften.

Nr. 275. Janko W. v., Josef Silvio Graf Piccolomini, genannt Max [in Schillers Wallenstein].

Wiener allgemeine Zeitung.

Nr. 7589. Lux J. A., Marionettentheater.

Zürcher Post.

Nr. 1. Platzhoff-Lejeune E., Der Gedanke einer schweizerischen Nationalliteratur.

Nr. 53. Briefe Challemel Lacours an Georg Herwegh. — Aus einem Artikel der Pariser ,Revue', Märzheft, übersetzt.

Nr. 61. 62. 63. Klopstock.

Neue Zürcher Zeitung.

Nr. 5. Gustav Freytag und Salomon Hirzel.

Nr. 72. 75. 76. Ziegler E., Klopstock.

Nr. 122. Trog H., Malvida von Meysenbug und Friedrich Nietzsche.

Nr. 124. Krauß R., Lavater und Herzog Karl von Württemberg.

Nr. 129. Das Jubiläum einer Gedichtsammlung [Hebels Alemannischer Gedichte. 1803].

Nr. 160. Vetter F., Jeremias Gotthelf und J. J. Reithard. — Im Anschluß an Hunzikers Buch.

Nr. 166. 168. 169. Ermatinger E., Zum literarischen Leben der Gegenwart.

Nr. 182. 183. Fränkel J., Bettinas Königsträume. — Anschließend an L. Geigers Ausgabe der Briefe Bettinas von Arnim an König Friedrich Wilhelm VI.

Nr. 224. Christoph Kaufmann. — Goedeke² 4, 357.

Nr. 241. Hügli E., Der malträtierte Schiller. — Dagegen E. Haug, Noch einmal der malträtierte Schiller: Nr. 249.

Nr. 309. Steinberg A., Zwei ungedruckte Briefe Lavaters.

Nr. 328. 329. Ehrenfeld A., Theodor Mommsen als Lyriker.

Nr. 332. 333. Frey A., Poetenbriefe [Mörikes hg. von R. Krauß].

Nr. 362. Trog H., Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte [von L. P. Betz].

Anhang.

Aus dänischen und norwegischen Zeitschriften.

Von Julius Clausen in Kopenhagen.

Den danske Höjskole.

1902. H. Begtrup, Henrik Steffens.

Kringsjaa.

1900. Gutenberg. (Efter W. Schreiber.)

H. C. Hansen, Er Henrik Ibsen Naturalist?

1901. Max Müller og hans Værk. (Efter A. W. Jackson.)

Samtiden.

1900. Sverrer Knudsen. Arnold Böcklin.

1901. Jens Thiis, Böcklin og den tyske Malerkunst.

1903. G. Brandes, Umændigheden hos Goethes Helte.

G. Grau, Weimar.

Dansk Tidsskrift.

1902. L. Koch, Struensees Omvendelse.

Signe Lehmann, Felix Mendelsohn Bartholdy.

Obelitz, Georg Brandes' Gudsbegreb.

Tilskueren.

1900. Karl Gjellerup, Heinrich Abeken.

Karl Gjellarup, Bismarcks Memoireværk: Tanker og Erindringer.

1902. E. Fog, Ung tysk Litteratur. Forfatterinder (Marie Janitschek, Gabriele Reuter, Clara Viebig).

Karl Gjellerup, Af en preußisk Statsmands Papirer (Denkwürdigkeiten des Freiherrn von Manteuffel).

H. Höffding, Henrik Steffens.

R. Vendelbo, Richard Wagners Filosofi.

Vedel, Georg Brandes.

---

2. Bücher.[1]

Allgemeines. Litteraturgeschichte. Poetik. Sammelwerke.

Loliée Fréd., Histoire des littératures comparées, des origines au XXe siècle. Paris, Delagrave. 3.50 Frcs.

Schöne Alfr., Über die beiden Renaissancebewegungen des 15. und 18. Jahrh. Rede. Kiel, Lipsius & Tischer in Komm. 1 M.

Schlismann Aloys Rob., Beiträge zur Geschichte und Kritik des Naturalismus. Mit einer Einleitung: Über das Prinzip der künstlerischen Nachahmung. Kiel, Lipsius & Tischer. 4 M.

England. J. L. Haney, The German influence of Samuel Taylor Coleridge. Doktordissertation der Pennsylvania-Univ. Philadelphia 1902.

Brie Frdr. W. D., Eulenspiegel in England (Palaestra .. Hg. von A. Brandl, G. Roethe und E. Schmidt. XXVII.). Berlin, Mayer & Müller. [Vorher als Breslauer Dissertation. 1902.] 4.80 M.

Sollas H., Goldsmiths Einfluß in Deutschland im 18. Jahrhundert. Dissertation. Heidelberg.

Schoenwerth Rud., Die niederländischen und deutschen Bearbeitungen von Thomas Kyds Spanish Tragedy (Literarhistorische Forschungen. Hg. von J. Schick und M. Frh. von Waldberg. XXVI. Heft). Berlin, E. Felber. 8 M.

Brunhuber K., Sir Philip Sidneys Arcadia und ihre Nachläufer. Literarhistorische Studien. Progr. Nürnberg.

Romanen. Morf Heinr., Aus Dichtung und Sprache der Romanen. Vorträge und Skizzen. Straßburg, K. J. Trübner. 6 M.

Aus dem Inhalt: Ludwig Tobler (1827–95). Jakob Baechtold (1848–97).

Frankreich. Goyau Georges, Des nations apôtres. Vieille France et jeune Allemagne. Paris, Perrin.

Morland J., Enquête sur l' influence allemande. Paris, Société de Mercure de France.

Staël, Mme de, Lettres inédites à Henri Meister. Publiées par Paul Usteri et Eugène Ritter. Paris, Hachette. 3.50 Frcs.

Im Anhang Briefe der Frau von Staël an A. W. Schlegel.

Scheid Nik., S. J., Edmond Rostands Entwicklungsgang und seine Beziehung zur deutschen Literatur (Frankfurter zeitgemäße Broschüren. Neue Folge. 22. Band, 10. Heft). Hamm, Breer & Thiemann. 50 Pf.

---

[1] Wo die Jahreszahl fehlt, ist 1903 zu ergänzen.

Italien. [Dante] La divina Commedia. Hermann von Löhners metrische Übertragung der ersten 25 Gesänge. Mit einem Nachwort. Wien, C. Gerolds Sohn. 3.60 M.

Spanien. Schwering Jul., Kritische Studien. 1. Heft. Literarische Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland. Eine Streitschrift gegen Arturo Farinelli.. Münster 1902, H. Schöningh. 1.60 M.

Deutsche Literaturgeschichte. Seemüller Jos., Deutsche Poesie vom Ende des XIII. bis in den Beginn des XVI. Jahrhunderts [Aus: „Geschichte der Stadt Wien"]. Wien, A. Holzhausen. 35 M.

Goedeke Karl, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. Zweite ganz neu bearbeitete Auflage. Nach dem Tode des Verfassers in Verbindung mit Fachgelehrten fortgeführt von Edm. Goetze. 23. Heft (VIII. Band, Bogen 4—25). Dresden, Verlag von L. Ehlermann 1904. 9 M.

Dieses Heft setzt in der Neubearbeitung des alten dritten Bandes mit dem § 315 (Almanache und Taschenbücher 1795—1830) ein und bricht in der Hälfte des § 323 (Grillparzer) ab. Durch den mit umfassender Kenntnis und größter Genauigkeit gearbeiteten Almanachparagraphen wird das Studium dieser ganzen Periode auf die unentbehrlichste Grundlage gestellt Aus dem übrigen Inhalt seien die vielbereicherten Abschnitte über Rückert, Eichendorff (wo aber Minors Säkularaufsatz vielleicht doch nicht genügend ausgeschöpft ist), Kerner, Uhland hervorgehoben; sie werden weit übertroffen durch den musterhaft gearbeiteten Paragraph über Wilhelm Müller, der fast eine Monographie über diesen Dichter ersetzt. Bei dem Abschnitt Grillparzer bin ich der landläufigen Vorwürfe viel zuweit gehender Berücksichtigung aller Einzelarbeiten gewärtig. Immerhin wird man sich bald davon überzeugen, daß man ohne deren Kenntnis nicht weiter ins Blaue hinein über den Dichter schreiben dürfe und daß unsere bisherigen Darstellungen, wie sich ein Fachgenosse glücklich ausdrückte, in der Luft hängen. Leider bin ich erst nach Abschluß des Paragraphen auf eine wichtige Quelle zahlreicher Nachträge und Ergänzungen aufmerksam gemacht worden, auf die in der Wiener Stadtbibliothek aufbewahrte Exzerpten- und Ausschnittsammlung C. v. Wurzbachs. Auch sonst werden die Nacharbeitenden vieles zu bessern finden. Aber der erste Anfang ist gemacht. A. S.

Koch Max, Geschichte der deutschen Literatur. 5., neu durchgesehene und erweiterte Auflage (Sammlung Göschen. 31. Bändchen). Leipzig, G. J. Göschen. 80 Pf.

Clausen Jul., Illustr. Verdens-Literaturhistorie. III. S. 482 ff. Tysklands Literatur v. R. Meyer & Viggo Bierring. 1901.

Salzer Anselm, Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. (In 20 Lieferungen.) München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft. Je 1 M.

Weitbrecht Carl, Deutsche Literaturgeschichte der Klassikerzeit (Sammlung Göschen. Nr. 161). Leipzig 1902, G. J. Göschen. 80 Pf.

Landschaften. Canstatt O., Kritisches Repertorium der Deutsch-Brasilianischen Literatur. Berlin 1902.

Nagl J. W. und J. Zeidler, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte 22. 23. Lieferung. Wien, Carl Fromme. Je 1 M.

Schoof Wilh., Marburg, die Perle des Hessenlandes. Ein literarisches Gedenkbuch. 2., stark vermehrte und verb. Auflage. Marburg, N. G. Elwert's Verlag. 2.40 M.

Riehemann Jos., Osnabrücker Dichter und Dichtungen. Eine Anthologie in hoch- und niederdeutscher Sprache. Eingeleitet und zusammengestellt. Osnabrück, F. Schöningh. 2 M.

Kralik Rich. von, Unsere deutschen Klassiker und der deutsche Katholizismus (Frankfurter zeitgemäße Broschüren .. hg. von J. M. Raich. 22. Band. Heft 7). Hamm, Breer & Thiemann. 50 Pf.

Gschwind Herm., Die ethischen Neuerungen der Früh-Romantik (Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte. Hg. von O. F. Walzel. 2. Heft). Bern, A. Francke. 2.40 M.

Bloesch Hans, Das Junge Deutschland in seinen Beziehungen zu Frankreich (Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgesch. Hg. von O. F. Walzel. 1. Heft). Bern, A. Francke. 2.40 M.

Berg Leo, Literaturmacher. Berlin, J. Räde. 1 M.

Bleibtreu Karl, Die Verrohung der Literatur. Ein Beitrag zur Haupt- und Sudermännerei. Berlin, Schall & Rentel. 1.50 M.

Wiegand J., Die Frau in der modernen deutschen Literatur. Plaudereien. Bremen, C. Schünemann. 1 M.

Krembs B., Dichter und Maler. Ein Beitrag zum Unterrichte in der Literatur- und Kunstgeschichte. Leipzig, Dürrsche Buchh. 1.60 M.

Weddigen Otto, Die Ruhestätten und Denkmäler unserer deutschen Dichter. Halle 1904, H. Gesenius. 5.50 M.

Der glückliche Gedanke, unsere merkwürdigeren Dichtergräber und Denkmäler zusammenzustellen, ist unzulänglich durchgeführt, die Abbildungen sind nicht sehr gut, die literarhistorischen Bemerkungen äußerst dürftig, die Beschreibung der Denkmäler selbst höchst ungeschickt. Die Angaben, die ich zufällig nachgeprüft habe, sind falsch: Grillparzer ist in Wien, nicht in Baden gestorben; sein Vetter heißt Rizy, nicht Ripp S. 50 f. Ergänzungen wären viele zu geben. Hölderlin z. B. hat auch in Stuttgart und in Homburg v. d. Höhe schöne Denkmäler. A. S.

Jugendliteratur. Göhring Ludw., Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Jugendliteratur. Mit einem Anhang: Drei Kinderdichter. Hey, Hoffmann von Fallersleben, Güll. Nürnberg 1904, F. Korn. 1.60 M.

Wagner H. F., Robinson und die Robinsonaden in unserer Jugendliteratur. Literaturgeschichtliche Studie. Programm. Wien.

Wiegand L., Die deutsche Jugendliteratur, nebst einem Verzeichnis bewährter Jugendschriften. 2., vollständig umgearbeitete Auflage. Hilchenbach, L. Wiegand. 1 M.

Lexika. Holzmann Michael und Hans Bohatta, Deutsches Anonymen-Lexikon 1501—1850. Aus den Quellen bearbeitet. Band II. E—K. Gesellschaft der Bibliophilen. Weimar.

Kürschners deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1903. Hg. von Herm. Hillger. 25. Jahrgang. Leipzig, G. J. Göschen. 6.50 M.

Drama. Bulthaupt Heinr., Dramaturgie des Schauspiels. 3. Band. Oldenburg 1904, Schulze. 5 M.

Grillparzer, Hebbel, Ludwig, Gutzkow, Laube. Mit einem Anhang: Der Entwicklungsgang der deutschen Dramatik bis zur Gegenwart. 7. Auflage.

Coellen Ludw., Modernes Drama und Weltanschauung. Düsseldorf, Schaub. 1.20 M.

Creizenach Wilh., Geschichte des neueren Dramas. III. Band. Renaissance und Reformation. 2. Teil. Halle, M. Niemeyer. 14 M.

Inhalt: 5. Frankreich. 6. Spanien. 7. Portugal. 8. Deutschland (Das Drama in Deutschland vor der Reformation. Einflüsse des Humanismus. Das Fastnachtspiel. Das volkstümliche Drama in der Schweiz und im Elsaß. Entwicklung des Dramas im Stammlande der Reformation. Das Drama der Meistersänger). 9. Die Niederlande. 10. England.

Dunkmann Karl, Das religiöse Motiv im modernen Drama. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 1 M.

Kohlrausch Rob., Klassische Dramen und ihre Stätten. Stuttgart, R. Lutz. 5 M.

Schwarzlose, Die geistlichen Schauspiele der Vergangenheit [Aus: „Jahrbücher der kgl. Akademie gemeinnütz. Wissensch. zu Erfurt"]. Erfurt, C. Villaret. 60 Pf.

Stoeckius Alfred, Naturalism in the recent German Drama with special reference to Gerhart Hauptmann. New York.

Roman. Dieberich Benno, Von Gespenstergeschichten, ihrer Technik und ihrer Literatur. Leipzig, Schmidt & Spring. 4 M.

Fürst Rud., Deutschlands Romane im 19. Jahrhundert. Ein Rundblick (Sammlg. gemeinnütziger Vorträge. Nr. 298). Prag, J. G. Calve in Komm. 20 Pf.

Lyrik. Maurer Raymund, Meine lyrischen Zeitgenossen. Eine literargeschichtliche Studie über die katholische Lyrik der Gegenwart. Augsburg, Th. Lampart. 50 Pf.

Sallwürk Edm. v., Das Gedicht als Kunstwerk (Pädagogisches Magazin. 213. Heft). Langensalza, H. Beyer & Söhne. 25 Pf.

Wolkan Rud., Die Lieder der Wiedertäufer. Ein Beitrag zur deutschen und niederländischen Literatur- und Kirchengeschichte. Berlin, B. Behrs Verlag. 8 M.

Anthologien. Avenarius Ferd., Hausbuch deutscher Lyrik. München [1902], G. D. W. Callwey. — 2. Aufl., verm. und verbess. Ebenda 1903. — 3. Aufl., vermehrt und verbessert 1904. Ebenda [1903]. — Jede Aufl. zu 2.25 M.

Im Jahre 1881 gab Avenarius eine Anthologie „Deutsche Lyrik der Gegenwart" seit 1850 heraus, die 1884 in zweiter Auflage erschien. Er wollte darin eine Charakteristik unserer lyrischen und lyrisch-epischen Dichtung seit 1850 versuchen. Von 81 alphabetisch angeordneten Dichtern legte er 411 Gedichte vor (nach der 2. Auflage), jetzt von 74 Dichtern 372 Gedichte (nach der 2. Auflage). Nur ein kleiner Grundstock (30 Namen) ist beiden Sammlungen gemeinsam: Allmers, v. Blomberg, Ada Christen, J. G. Fischer, Th. Fontane, Geibel, M. Greif, Jul. Grosse, Klaus Groth, Hamerling, Heine, W. Hertz, P. Heyse, F. v. Holstein, H. Hopfen, W. Jensen, G. Keller, H. Lingg, Hier. Lorm, Friedr. Marx, W. v. Merckel, C. F. Meyer, Ed. Mörike, Rosegger, Schack, Solitaire, Storm, D. F. Strauß, Fr. Th. Vischer, Aug. Wolf. Mehr als 50 Dichter sind ausgeschieden, z. B. Karl Beck, Fr. Bodenstedt, F. Dahn, Draumor, Fitger, Freiligrath, Gerock, Grisebach, Anast. Grün, Friedr. Halm, Moritz Hartmann, Herwegh, Hoffmann v. Fallersleben, G. Kinkel, H. Leuthold, Betty Paoli, Scheffel, K. Stieler. Hinzugekommen ist eine Auswahl älterer Dichter (vor allem Goethe mit 39 Gedichten) und eine Gruppe von (18) Volksliedern; dann die neueren seit 20 Jahren aufgetretenen oder bekannt gewordenen Lyriker. Am auffallendsten ist, daß Hebbel, der jetzt mit 15 Gedichten vertreten ist, in der früheren Sammlung fehlte (ebenso O. Ludwig). Aber auch innerhalb des beibehaltenen Erbgutes hat sich vieles verschoben. Geibel ist von 26 Gedichten auf 5, Lorm von 12 auf 2, Hamerling von 9 auf 1 gesunken, Mörike dagegen von 4 auf 20, C. F. Meyer von 5 auf 11, Keller von 6 auf 10 gestiegen. Die Wertschätzung der einzelnen Dichter hat sich also ganz verändert. Aber auch der Zweck der Sammlung und damit die Anordnung der Gedichte sind ganz verschieden. Nicht mehr war es die Aufgabe, die verschiedenen Lyriker zu ‚vertreten', zu ‚kennzeichnen', es fiel daher auch die Verpflichtung weg, Verse nur aufzunehmen, damit dieser ‚Name oder jene Nuance' nicht fehle; nicht mehr war es nötig, kleinerer Männer wegen den Großen das Wort zu beschneiden; auf den Gehalt an „Lebenswerten" wurden die Dichter geprüft und danach ihr Wert für dieses ‚Hausbuch' abgewogen. Dem Inhalt, dem Stoff, den Motiven nach wurden sie angeordnet. Die Folge der Jahres- und Tageszeiten verschlingt sich mit der Folge der Lebensalter; Ernst und Schmerz, Weihe und Andacht mit Freude und Spiel. Das Leben in allen seinen wechselnden Stimmungen spiegelt sich im

reinen Quell unserer Lyrik ab. Wie der Herausgeber seinen Plan auch auf die hier ausgeschlossene erzählende Dichtung ausdehnen will, so wird sich auch für die Erforschung der Lyrik und Epik früherer Jahrhunderte die stärkere Berücksichtigung der Stoff- und Motivgeschichte durch diesen gelungenen Versuch empfehlen. Im einzelnen wird jeder vieles anders wünschen. Ich für mein Teil muß die starke Vernachlässigung der österreichischen Lyrik, zumal die Ignorierung Stelzhamers, immer von neuem rügen. A. S.

Blätter für Kunst. Eine Auslese aus den Jahren 1898—1904. (Begründet von Stef. George. Hg. von Carl Aug. Klein) (2. Band). Berlin 1904, G. Bondi. 3 M.

Holz Arno, Aus Urgroßmutters Garten, ein Frühlingsstrauß aus dem Rokoko. Dresden, C. Reißner. 6 M.

Leimbach Karl L., Ausgewählte deutsche Dichtungen für Lehrer und Freunde der Literatur erläutert. XIII. Band. 3. Lieferung. (Auch unter dem Titel: Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. Biographien, Charakteristiken und Auswahl ihrer Dichtungen. IX. Band. 3. Lief.) Frankfurt a. M., Kesselring. 1.50 M.

Inhalt: Graf Schack; Karl, Moritz und Wilhelm Schäfer, Adolf Schafheitlin; Georg Schaumberg; Julius Schaumberger; Fritz Schawaller; S. Fr. Sauter; Emilie Scheel geb. Quentin; Karl Scheele; Leopold Schefer; Scheffel; Friedrich Schenck; Christian Friedrich und Ernst Scherenberg; Georg Scherer.

Lieder der romantischen Lyrik. (Jungbrunnen. 42. Bändchen.) Berlin, Fischer & Francke. 1.50 M.

Liessem J. J., Poesie fürs Haus. Eine Auswahl von Gedichten, besonders aus der neueren Zeit. Köln, J. P. Bachem. 6 M.

Eckart Rud., Die Reformatoren und ihre Zeit in ausgewählten Schilderungen deutscher Dichter. Leipzig, Ch. Steffen. 3.50 M.

Hauffe Rud., Wilhelm der Große im Liede. Dresden, E. Pierson. 1.50 M.

Kirchenlied. Fischer A., Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts, hg. von W. Tümpel. 3.—5. Heft. Gütersloh, C. Bertelsmann. Je 2 M.

Eckart Rud., Die geistliche Dichtung in Hannover. Hermannsburg, Missionsh. 3 M.

Unsere Kirchenliederdichter. Heft 21—30. Hamburg, G. Schloeßmann. Je 10 Pf.

21. Nelle Wilh., Nikolaus Decius, Herm. Bonnus und andere evangelische Sänger plattdeutscher Zunge. — 22. Fick H. A., Nikolaus Hermann und Johann Mathesius. — 23. Buchwald G., Valerius Herberger, der Pfarrherr vom „Kripplein Jesu". — 24 Josephson Herm., Paul Flemming. — 25. Nelle W., Joachim Neander, der Dichter der ‚Bundeslieder und Dankpsalmen'. — 26. Buchwald G., Georg Neumark. — 27. Brüssau Osk., Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. — 28. Nelle W., Friedrich Gottlieb Klopstock. — 29. Brüssau Adf., Matthias Claudius. — 30. Brüssau Osk., Gustav Knak.

Andreen, Gustav Albert. Studies in the idyl in German literature. Rock Island Ill. Lutheran Augustana Book Concern, Printers (Augustana Lybrary Publications Number 3).

Zitatensammlungen. Büchmann Geo., Geflügelte Worte ... Fortgesetzt von Walt. Robert-tornow, 21. verm. und verb. Aufl. bearb. von Edu. Ippel. Berlin, Haude & Spener. 6.50 M.

Haek D., Deutscher Citatenschatz, eine Sammlung deutscher Citate, Redensarten, Schlagwörter usw. Halle, O. Hendel. 1.50 M.

Ästhetik. Bahr Herm., Dialog vom Tragischen. Berlin 1904, S. Fischers Verlag. 2.50 M.

Dahmen Thdr., Die Theorie des Schönen. Von dem Bewegungsprinzip abgeleitete Ästhetik. Leipzig, W. Engelmann. 4 M.

Elster Ernst, Über die Elemente der Poesie und den Begriff des Dramatischen. Progr. Marburg.

Fontaine André, Essai sur le principe et les lois de la critique d'art. Paris, Fontemoing. 6 Frcs.

Furtmüller Karl, Die Theorie des Epos bei den Brüdern Schlegel, den Klassikern und Wilhelm von Humboldt. Programm. Wien.

Günther Georg, Zeugnisse und Proteste. Gesammelte Aufsätze über tragische Kunst. Zweite Reihe. Berlin, Costenoble 1904. 2 M.

Inhalt: I. Die modernen Weltanschauungen und die Kunst. II. Naturalismus und Realismus im Drama. III. Tragische Stoffe und Formen. IV. Noch einmal die poetische Gerechtigkeit. V. Die Wirkung der Tragödie.

Keußler G. von, Die Grenzen der Ästhetik. Dissertation. Leipzig 1902.

Lange Carl, Sinnesgenüsse und Kunstgenuß. Beiträge zu einer sensualistischen Kunstlehre. Hg. von Hans Kurella. Wiesbaden, J. F. Bergmann. 2.70 M.

Lipps Thdr., Ästhetik. Psychologie des Schönen und der Kunst. 1. Teil. Grundlegung der Ästhetik. Hamburg, L. Voß. 10 M.

Oettingen Wolfg. von, Das Gesetz in der Kunst. Rede. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 60 Pf.

Wolff Gustav, Psychiatrie und Dichtkunst. Ein Vortrag (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Einzel-Darstellungen für Gebildete aller Stände . . . herausgegeben von L. Loewenfeld und H. Kurella). Wiesbaden, J. F. Bergmann. 1 M.

Sammelwerke. Beiträge zur Bücherkunde und Philologie. August Wilmanns zum 25. III. 1903 gewidmet. Leipzig, O. Harrassowitz. 28 M.

Aus dem Inhalt: Kopp A., Das Liederbuch der Berliner Bibliothek vom Jahre 1582 und verwandte Sammlungen.

Bernays Mich., Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte. Neue wohlfeile [Titel-]Ausgabe in 4 Bänden 3. Band. Aus dem Nachlaß. Hg. von Geo. Witkowski. Berlin 1903 [1899], B. Behrs Verlag. 3 M.

Brandes Geo., Gestalten und Gedanken. Essays. München, A. Langen. 10 M.

Brandes ist jetzt unbedingt der größte Journalist Europas. Rochefort ist nicht nur überalt, sondern er war auch immer äußerst begrenzt in seiner Leistungsfähigkeit; Harden, der in vielen (besonders den schwachen) Punkten an Brandes auffallend erinnert, hat es zu europäischer Bedeutung so wenig gebracht wie die Cassagnac und Clémenceau, die Stead und Uchtomsky und wie die nationalen Hauptjournalisten sonst heißen mögen. Viel größer freilich als er war der Meister öffentlicher gedruckter Rede, der vor nicht langer Zeit von uns gegangen ist: John Ruskin, trotz oder auch gerade wegen seiner stockenglischen Begrenztheit ein „europäisches Ereignis". Denn noch mehr als Brandes besaß er, was diesen wieder über einen Harden erhebt: die feste, unerschütterliche Grundlage einer mit Begeisterung gehegten Weltanschauung. Der Bischof v. Ketteler soll einmal gesagt haben: wenn Paulus auferstünde, würde er heute Journalist. Ja, ein Journalist von dem Feuer und dem Stolz Ruskins! — Aber Brandes ist doch nicht ausschließlich genug Journalist, um einen starken Band alter Zeitungsartikel durchweg interessant zu machen. Dazu fehlt ihm ein wesentliches Moment: die Fähigkeit, den Augenblick in seiner unvergleichlichen Fruchtbarkeit zu erfassen. Man denke an große Journalisten im höchsten Sinne wie Freytag oder Treitschke: wie sie jede vorübergehende Erscheinung im Sinne ihrer Überzeugungen und doch individuell aufzufassen wissen! Bei Brandes verrät sich eine gewisse Erstarrung in der Art, wie er an allen Phänomenen eigentlich nur noch eine Seite sieht: ihre politisch-soziale Aussage. Gewiß fehlen in dieser Sammlung nicht

allgemeinere Themata: ein feiner Essay über Metrik (S. 260), eine warmherzige Charakteristik des, Brandes eng befreundeten Kunsthistorikers Julius Lange — in der die mitgeteilten Proben von dessen Humor (S. 250 f.) freilich beweisen, daß der witzige Verfasser selbst viel zu wenig Humor besitzt, um hier Originalität und Trivialität zu unterscheiden — oder ein paar Reiseeindrücke (S. 443 f.), in denen diese Seite zuweilen zurücktritt. Im ganzen ist er doch hier überall, wie ich ihn schon früher genannt habe, der Literarpolitiker. Was lehren die neueren deutschen Dramen (S. 1 f.) oder die französische und die italienische Auffassung des Genies (S. 114) über die herrschende politisch-soziale Grundstimmung? Welche Perspektiven eröffnen die Zeitbilder der jungen Generation (S. 78) oder die Tollheit der Baconianer (S. 206) dem geistigen Fortschritt? Was läßt sich aus dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe (S. 149) oder aus neuen Kulturkampfregungen machen (S. 91)? Das sind die eigentlichen Zielpunkte, auch wo scheinbar einfach Schnitzler (S. 35) oder, mit begreiflicher Begeisterung, Anatole France (S. 129) charakterisiert oder von Nietzsche, Clémenceau, Büchner (S. 337 f.) Porträts entworfen werden. Brandes stellt (S. 111 f.) die journalistische Porträtkunst sehr hoch und tut sich (S. 144) etwas darauf zugute, aus einem Buch der Jeanne Marni ihre Persönlichkeit erraten zu haben; man wird auch sicher seinen Porträts etwa von Jacobowski (S. 16), Gabriele Reuter (S. 22), J. Wassermann (S. 25) das Interesse nicht absprechen, wenn auch wahrscheinlich die richtige Abstufung der Töne. Aber nicht hier liegt seine Bedeutung. In allgemeinen Betrachtungen finde ich sie, die aus Einzelbeobachtungen Folgerungen ziehen (S. 269 f.), pessimistisch genug; in Vergleichungen früherer und gegenwärtiger Lebens- und Ausdrucksformen (S. 182 f.), wie in dem mit seltener Unabhängigkeit geschriebenen über Lyons Deutsche Briefe (S. 256). Und am allermeisten finde ich sie da, wo der leidenschaftliche Patriot mit fein nachfühlender Psychologie Züge nationaler Eigenart nachweist, wie in fast allen dänischen Autoren geltenden Artikeln (vgl. S. 303: „Was ist dänischer Volkscharakter"?).

Fast tragisch wirkt es, daß gerade dieser Mann seinen Einfluß in der Heimat mit Schmerz im Vaterlande und im Auslande (S. 302) angezweifelt sieht, daß er trotz der dankbaren Lebensbetrachtung (S. 269) überall die Sache, für die er tapfer und unermüdlich gekämpft hat, bedroht sieht (vgl. z. B. S. 298 f.). Wer begreift das nicht bei dem leidenschaftlichen Parteigänger der Aufklärung? wer nicht bei diesem echten Dänen, Vorkämpfer und Erzieher seiner vaterländischen Literatur, der sich ja selbst die Zugehörigkeit zu der Nation abgestritten sehen muß, in der Jacobsen und Ibsen ihn als der Besten Einen anerkannten? Wer findet da nicht auch tatsächliche Irrtümer begreiflich, die freilich auf dem Wege vom Zeitungsartikel zum Buch wohl hätten getilgt werden können? So in dem Agitationsaufsatz über den Fall Reicke (S. 311 f.): die „Kölnische Zeitung" und die „Neue Freie Presse", mögen sie auch Brandes' Radikalismus nicht genügen, sind doch keine „konservativen Blätter"; Reicke nahm nicht „sofort seinen Abschied", sondern trat in einen anderen Zweig des Staatsdienstes über; und daß seine Wahl zum Bürgermeister von Berlin sofort bestätigt ward, hätte „zur Steuer der Wahrheit" auch nachgetragen werden mögen. — Oder wie seltsam ist (S. 289) die Behauptung, Hegel habe die Phantasie des Jahrhunderts beschäftigt — als Person nämlich! — und sein wissenschaftliches Ansehen sei nicht mehr groß; ist es doch gerade jetzt wieder im Steigen!

So wird die oft anregende, gelegentlich freilich auch durch Wiederholungen ermüdende Sammlung selbst zu einem solchen Dokument, wie sie der Entdecker Nietzsches und der Goncourt so eifrig und so glücklich sucht: Zeugnis für den Geistesstand einer Zeit, die Literatur und Wissenschaft nur als eines ihrer vielen Ausdrucksmittel besitzt. Und es ist schließlich vielleicht doch weniger gegen ihn als gegen diese Zeit ein Zeugnis, wenn wir ihn, laesum sed invictum militem,

fast überall als Kämpfer gegen seine Zeit sehen — so vielleicht dient der treue Diener dieses Herrn ihm am besten! Richard M. Meyer.

Festgabe für die 13. Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Gewidmet von dem Zweigverein Breslau. Breslau, W. G. Korn.

Jantzen H., Schlesische Dichter. — Kurzer reichhaltiger Überblick über den Anteil der schlesischen Dichter an der Entwicklung der deutschen Literatur von dem Minnesänger Herzog Heinrich IV. von Breslau bis zu den Dichtern der Gegenwart Gerhart und Karl Hauptmann, Ernst Wachler und anderen. Zum Schluß ein Abriß der mundartlichen Dichtung.

Fielitz W., Das Ziel der Handlung in Goethes Tasso. — Der Dichter Tasso ist zu einem Dichter Goethe geworden, aber nicht der Mensch Tasso zu einem Menschen Goethe. Am Schluß erscheint Tasso für diesmal gerettet durch seine dichterische Wiedererweckung, aber das Mißverhältnis in ihm zwischen Talent und Charakter wird fortbestehen und sein Leben verdüstern.

Gombert A., Über das Alter einiger Schlagworte. — Im Anschluß an R. M. Meyers 400 Schlagworte und Gomberts eigene Aufsätze in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung. H.

Stadtgymnasium zu Halle a. S. Festschrift zur Begrüßung der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle, dargebracht von Franz Friedersdorff, Bernhard Bräuning, Otto Genest, Max Consbruch, Friedr. Köhler. Halle, Niemeyer.

Aus dem Inhalt: Genest O., Die Bedeutung Heinrich Barths für die geographische Erforschung Afrikas.

Festschrift zur Begrüßung der .. 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, dargebracht von dem Kollegium der Oberrealschule in den Franckeschen Stiftungen. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1.60 M.

Haym Rudolf, Gesammelte Aufsätze. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 12 M.

Inhalt: Ulrich von Hutten, 1858. — Schiller an seinem hundertjährigen Jubiläum, 1859. — Ernst Moritz Arndt, 1860. — Varnhagen von Ense, 1863. — Arthur Schopenhauer, 1864. — Die Dilthey'sche Biographie Schleiermachers, 1870. — Ein deutsches Frauenleben aus der Zeit unserer Literaturblüte [Karoline], 1870. — Die Hartmannsche Philosophie des Unbewußten, 1873. — Eine Nachlese zu Novalis' Leben und Schriften, 1873. — Hermann Baumgarten, 1894.

Rud. Haym hat für seine literarische Verlassenschaft schlecht vorgesorgt. Er wollte trotz Bitten jüngerer Fachgenossen von einer Sammlung seiner zerstreuten Aufsätze nichts wissen. Einige der wichtigsten sind daher auch gegenwärtig fast unbekannt, wie sein schöner und grundlegender Essay ‚Über die Bedeutung des Stils' im 6. Bande des Literarhistorischen Taschenbuches von Prutz. Sie sind historische Dokumente von hervorragender Bedeutung, die ohne Rücksicht auf Zustimmung oder Abwehr Einzelner, auch ohne Rücksicht darauf, wie der Verfasser heute diese Dinge ansehen würde, nicht länger in der Verborgenheit vielbändiger Zeitschriften oder Sammelwerke versteckt bleiben dürfen. Sie sind aber auch keineswegs alle veraltet. Wie viel ist z. B. auch heute noch aus seiner Besprechung von Kobersteins Literaturgeschichte zu lernen! Wir können daher diese von Wilh. Schrader besorgte Sammlung, die nur einige von Hayms größeren Beiträgen zu den „Preußischen Jahrbüchern" umfaßt, bloß als eine vorläufige Abschlagszahlung ansehen und erwarten zuversichtlich, daß uns die Familie auch die übrigen Aufsätze Hayms in derselben bequemen Form zugänglich machen werde. A. S.

Jahresbericht des Städtischen Gymnasiums in Wels über das Schuljahr 1902 bis 1903. Wels.

Aus dem Inhalt: Hintner Florian, Hans Sachs in Wels. — Derselbe, Dem Andenken Franz Stelzhamers.

Loforte-Randi Andrea, Nelle Letterature straniere. (Quinta Serie) ,Poeti (W. Shakespeare — Lord Byron — W. Goethe — P. B. Shelley). Palermo, Reber.

Münz Bernhard, Literarische Physiognomien. Wien und Leipzig, W. Braumüller. 4 *K*.

Aus dem Inhalt: Adolf Pichler. — Hieronymus Lorm. — Malvida von Meysenbug. — Emil Marriot. — Ignaz von Döllinger.

B. Münz versteht es vortrefflich, auf Grund von Memoiren und Dichtungen ein rasches Charakterbild hervorstechender literarischer Persönlichkeiten zu entwerfen. Weniger befriedigt die Entwicklung des literarhistorischen Zusammenhangs. Vergleicht man den ersten Essay über Pichler mit Seemüllers Rede und Wackernells Buch über Beda Weber, dann sieht man, daß Pichler viel tiefer im geistigen Leben Deutschlands und Tirols insbesondere verankert ist, als man nach Münz' Darstellung vermuten möchte. Zwischen unserer literarhistorischen Forschung und der essayistischen für weitere Kreise berechneten Schriftstellerei klafft noch immer eine weite Kluft. Sollte ihre Überbrückung ein Ding der Unmöglichkeit sein? A. S.

Spielhagen Frdr., Am Wege. Vermischte Schriften. Leipzig, Staackmann. 3.50 *M*.

Inhalt: I. Autobiographisches. 1. Erinnerungen aus meinem Leben (1894). 2. Post festum (1899). — II. Literarisches. 1. Faust und Nathan (1866). 2. Goethe, unser Herzog (1899). 3. Gestalten des Dichters (1898). 4. Zu demselben Thema (1899). 5. Zur Erinnerung an Berthold Auerbach (1892). 6. Berthold Auerbachs Briefe (1884). 7. Was mir Alphonse Daudet ist (1897). 8. Hans von Bülow nach seinen Briefen (1895). 9. Rahel (1896). — III. Publizistik. 1. Das Umsturzgesetz und die Dichtung (1895). 2. Was unsern Kolonien not tut (1900). 3. Mußte es sein? (1895). 4. Du sollst nicht martern! (1897). 5. Briefe aus Berlin (1894).

Eine etwas zu romanhaft eingekleidete Erinnerung des Siebzigjährigen an seinen Jubeltag eröffnet das Buch; aber der Jubilar ist derselbe geblieben, als den wir ihn alle kennen und verehren. Es ist derselbe tapfere unabhängige Geist, der sich gegen die beiden entgegengesetzten Zeitströmungen des Heroen- und des Milieu-Kultus gleich energisch wehrt; derselbe aufrechte Liberalismus, der das Umsturzgesetz mit schneidendem Hohn abfertigt und für die Tortur, an spanischen Anarchisten verübt, sich den Abscheu durch den Unwert der Opfer nicht mindern läßt. Es ist der treue Freund, der seinem Berthold Auerbach (S. 119 f.) ein schönes Denkmal setzt; der selbstbewußte Schriftsteller auch, der auf seine Laufbahn stolz zurückblickt (S. 34 f.).

Noch weniger natürlich ist in seinen ästhetischen Überzeugungen ein Wandel zu finden oder zu erwarten. Nach wie vor streitet er (S. 93 f., 112 f.) die Bedeutung beobachteter Modelle für die Dichtung mit gefährlicher Verallgemeinerung des eigenen Verfahrens ab und sieht in dem Dichter selbst fast das einzige Modell aller Gestalten; wobei er für das Modell des Malers allzu bereitwillig zugibt, was er für das des Epikers bestreitet. Auch jetzt noch ist ihm der Held das notwendige Mittel, die überstreng aus der Erzählung verbannte Subjektivität auf Umwegen doch wieder in diese einzulassen. Neu formuliert gilt doch für alle seine Schriften die Devise (S. 108): „ein Ausschnitt der Gesellschaft, gesehen durch die Phantasie." Und seine herzlichen Charakteristiken von Alph. Daudet (S. 142 f.), Hans v. Bülow (S. 149), Rahel (S. 171) sind wie die anschaulich-gerechte Schilderung der Physiognomie Berlins (S. 229 f.) die klaren Anwendungen seiner festen Grundanschauungen. Und in einer Zeit, „da alle untreu werden" und Konzessionen an das Gewissen — der Andern machen, nennen wir mit doppeltem Respekt den Namen des Mannes, „der sein Leben lang nichts anderes gewesen ist und hat sein wollen als ein Schriftsteller im Goethischen Sinne" (S. 141). Richard M. Meyer.

Stauf von der March Ottok., Literarische Studien und Schattenrisse. I. Reihe. Dresden, E. Piersons Verlag. 3 M.

Aus dem Inhalt: Hans Michel Moscherosch. — ‚Décadence': I. Die Neurotischen. II. Die gestreifte Safranblümleinweis. III. Die angewandte Lyrik. — Moderne Mystik. — Realismus und Möglichkeit. — Karl Bleibtreu. — ‚Jugend'. — Eduard Mörike. — Nikolaus Lenau.

Stern Mor. Rhold v., Typen und Gestalten moderner Belletristik und Philosophie. (In Darstellungen ausgewählter Werke und persönl. Erinnerungen.) Linz 1902, Österreich. Verlagsanstalt. 9 M.

Studien zur deutschen Philologie. Festgabe der germanistischen Abteilung der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle zur Begrüßung dargebracht ... Halle a. d. S., Verlag von Niemeyer. 6 M.

Strauch Phil., Schürebrand, ein Traktat aus dem Kreise der Straßburger Gottesfreunde. — Berger Arn. E., Der junge Herder und Winckelmann. — Saran Frz., Melodik und Rhythmik der ‚Zueignung' Goethes.

Weddigen Otto, Aufsätze und Reden. Gesammelte kleinere Schriften. Wald 1902, F. W. Bossen & Söhne. 4 M.

Wesselovsky Alexis, Studien und Charakteristiken. Zweite, bedeutend vermehrte Auflage. Moskau [Berlin, R. L. Prager]. 6 M. [Russisch].

Geschichte der Wissenschaften. Gelehrtengeschichte.

Bauch Gust., Die Rezeption des Humanismus in Wien. Eine literarische Studie zur deutschen Universitätsgeschichte. Breslau, M. & H. Marcus. 5 M.

Hamelmann Herm., Geschichtliche Werke. Kritisch neu hg. von Heinr. Detmer. (Veröffentlichungen der historischen Kommission der Prov. Westfalen.) Münster, Aschendorff.

1. Band. Schriften zur niedersächsisch-westfälischen Gelehrtengeschichte. 1. Heft: De quibusdam Westphaliae viris scientia claris, qui explosa barbariae puritatem Romanae linguae toti Germaniae attulerunt, oratio. 1902. 2 M.

Dannemann Frdr., Grundriß einer Geschichte der Naturwissenschaften. Zugleich eine Einführung in das Studium der grundlegenden naturwissenschaftl. Literatur. 2. Band. Die Entwicklg. der Naturwissenschaften. 2., neu bearbeitete Auflage. Leipzig, W. Engelmann. 10 M.

Das Vogel-, Fisch- und Tierbuch des Straßburger Fischers Leonh. Baldner aus dem Jahre 1666. Hg., mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen versehen von Rob. Lauterborn. Ludwigshafen, A. Lauterborn. 4.50 M.

Aus der Humboldt-Akademie. Dem Generalsekretär Max Hirsch zu seinem 70. Geburtstage gewidmet von der Dozentenschaft. Berlin 1902, Weidmann. 5 M.

Heidelberger Professoren aus dem 19. Jahrhundert. Festschrift der Universität zur Zentenarfeier ihrer Erneuerung durch Karl Friedrich. Heidelberg, C. Winter, Verlag. 16 M.

Gelehrte. Hoppe-Seyler G., Johannes Bockendahl. Ein Gedenkblatt [Aus: „Mitteilungen für den Verein schleswig-holstein. Ärzte"]. Kiel, R. Cordes. 1 M.

Correspondence between R. W. Emerson and H. Grimm. Boston und New-York.

Herausgegeben von Frederick W. Holls.

Müller H., Enea Silvio de Piccolominis literarische Tätigkeit auf dem Gebiete der Erdkunde und dessen Einfluß auf die Geographie der Folgezeit. Progr. Fürth.

Heller H. G., Rudolf Falb. Eine Lebens- und Charakterskizze nach persönlichen Erinnerungen. Berlin, F. Gottheiner. 60 Pf.

Ottenthal Emil v., Julius von Ficker. † 10. Juli 1902. Rede . . . Innsbruck, (Wagner). 40 Pf.
Lehner Hans, Felix Hettner [Aus: Westdeutsche Zeitschr.]. Trier, J. Lintz. 80 Pf.
Spitzer Hugo, Hermann Hettners kunstphilosophische Anfänge und Literarästhetik. Untersuchungen zur Theorie und Geschichte der Ästhetik. 1. Band. Graz, Leuschner & Lubensky. 12 M.
Platzhoff-Lejeune E., Paul de Lagarde (Moderne Essays zur Kunst und Literatur. Hg. von H. Landsberg. 25. Heft). Berlin, Gose & Tetzlaff. 50 Pf.
Toldt C., Carl Langer Ritter v. Edenberg. Eine Gedenkrede .. [Aus: ‚Wiener klin. Wochenschrift']. Wien, W. Braumüller. 70 Pf.
Liebig. Karell Ludw., Justus von Liebig. Seine Bedeutung für die Chemie, Landwirtschaft und Physiologie (Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Nr. 302). Prag, J. G. Calve in Komm. 20 Pf.
Knapp Geo. Frdr., Justus von Liebig, nach dem Leben gezeichnet. Festrede. München, G. Franz' Verl. in Komm. 50 Pf.
Kohut Ado. Justus von Liebig, sein Leben und Wirken. Auf Grund der besten und zuverlässigsten Quellen geschildert. Mit ungedruckten Briefen Liebigs, 2 Briefen Liebigs in Faksimile. Gießen 1904, E. Roth. 5 M.
Meyer E. v., Aus Justus Liebigs Lehr- und Wanderjahren. Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstage. Leipzig, J. A. Barth. 60 Pf.
Volhard J. und G. F. Knapp, Justus von Liebig. Gedenkblätter zu dessen 100jähr. Geburtstag [Aus: „J. Liebigs Annalen der Chemie"]. Leipzig, C. F. Winter. 1.20 M.
Aus dem Briefwechsel von Justus Liebig mit dem Minister Reinhard Frhrn. von Dalwigk. Darmstadt, A. Bergstraeßer. 1 M.
Oppenheimer Frz., Das Grundgesetz der Marxschen Gesellschaftslehre. Darstellung und Kritik. Berlin, G. Reimer. 3 M.
Adler Geo., Franz Mehring als Historiker. Kiel, Lipsius & Tischer. 30 Pf.
Bardt C., Theodor Mommsen. Berlin, Weidmann. 60 Pf.
The life and letters of The Right Honourable Friedrich Max Müller edited by his wife. London, Longmans, Green and Co. 32 sh.
Františka Palackého Korrespondence a Zápisky. K tisku připravil V. J. Nováček. II. Korrespondence z let 1812—1826. V Praze 1902.

Neben zahlreichen tschechischen Briefen, besonders der Familienkorrespondenz, enthält dieser Band auch viele deutsche. Der Briefwechsel mit Preßburger Freunden wirft Streiflichter auf den Kulturzustand Ungarns in jenen Zeiten. Nina Zerdahelyi z. B. liest mit ihrem Sohn den Herder, setzt sich mit Jean Paul auseinander und schwärmt für Karoline Rudolphi. Der Komponist Heinrich Marschner, der längere Zeit in Preßburg wirkte, plant eine Oper Virginia (Nr. 60), eine Oper Lucretia (Nr. 65) und berichtet noch 1823 aus Dresden über seine Musik zu dem „herrlichen Prinz von Homburg", zu Kinds Schön Ella und anderes (Nr. 105). — Über Zensur und geheime Polizei schreibt Palacky sehr aufschlußreich aus Wien, 1823 (Nr. 107). — Der Briefwechsel mit Kopitar betrifft wissenschaftliche Dinge. In Palackys Prager Freundeskreis führen die Briefe von Ebert, Josef Dessauer, Jos. Ritter v. Rittersberg ein; Ebert gibt sich in seinen Briefen launig, aufgeknöpft, derb; Tieck läßt ihn auf Antwort warten, Baggesen äußert sich sehr günstig über seine Werke (Nr. 186); Graf Sternberg äußert sich über die Wlasta: „Die Bruchstücke von Wlasta haben Stellen von Begeisterung und große Gedanken, doch drängen sich die Lizenzen zu sehr; ein geübter Schauspieler würde Mühe haben, manche Strophen wohl gefällig für das Ohr zu deklamieren. Die Szene von Wlasta mit Primislaus, obgleich unter ganz andere Umstände versetzt, erinnert unwillkürlich an jene der Jungfrau von Orleans mit Lionel" (Nr. 258); Ritter v. Rittersberg verkehrt in Wien Herbst 1825 fast täglich mit Grillparzer (Nr. 191, darin über den

‚Ottokar'). Helmina v. Chezy und Karoline Pichler sind durch kleine Einladungsbillets vertreten; letztere auch durch größere Briefe über die Quellen zu ihrem Roman „Die Schweden vor Prag". Offenbar ist Sternbergs warme Teilnahme an diesem Roman (Briefwechsel mit Goethe S. 143 f.) durch Palacky angeregt. Wir verfolgen die Gründung der Museumszeitschriften; Graf Sternbergs vertraulicher Brief an Sedlnitzky, der das offizielle Gesuch begleitete, wird mitgeteilt (Nr. 202), Kolowrats rasche Erledigung (Nr. 203). Man sieht, wie Sternberg das Zustandekommen der ersten Hefte bis ins Einzelnste genau verfolgt, in welch hohem und freiem Sinn er die Leitung auffaßt und wie er aufmunternd eingreift, wie sehr er auf die Zukunft vertraut. Auch seine kräftige volkstümliche Ausdrucksweise wirkt erfreulich: „In dieser Welt entsteht alles nach und nach durch Wechselwirkung; Sammler bilden Sammlungen, Sammlungen bilden Sammler, Schriftsteller bilden Zeitschriften, Zeitschriften bilden Schriftsteller, die Zeit vollendet alles. Also nur unverdrossen fortgefahren, ‚die erste Meile ist die längste', sagt das Sprichwort. In einem jeden Kiesel stecken Funken, sie werden aber nur dann sichtbar, wann er geschlagen wird. Das geistige Leben des Menschen ist nichts anderes als ein solcher Feuerschlag; ein Gedanke, ein kluges Wort schlägt Funken aus anderen Köpfen, die er trifft. Ich bin über unser Unternehmen ganz ruhig, wenn wir gleich mit mancher Schwierigkeit zu kämpfen haben" (17. Dezember 1826, Nr. 254); „Machen Ihnen auch die ersten Hefte zu schaffen, lassen Sie sich nicht abschrecken. ‚Der Markt lernet kramen', sagt das Sprichwort" (26. Dezember 1826, Nr. 258). Die Fortsetzung der Werke Sternbergs wird aus diesen Briefen Nutzen ziehen können. Der Brief des Piseker Gymnasialpräfekten Josef Schön (Nr. 248) löst meine Sternbergs Werke 1, 367 ausgesprochenen Zweifel; die dort aus Wurzbach übernommenen Daten scheinen unrichtig zu sein. — Leider läßt die Herausgabe alles zu wünschen übrig. Über die zahlreichen Persönlichkeiten aus der ungarischen Gesellschaft und Schulgeschichte erhalten wir keine Aufklärung, obwohl sie nicht schwer zu gewinnen gewesen wäre. Haarsträubende Lesefehler wie Ipantini (= Spontini) S. 55, Reinemp (= Dessauers Rimembranze di Napoli, Composizione per Pianoforte sopra motivi napolitani, Op. 1. Vienna, press. Sauer e Leidesdorf, vgl. Allgemeine Musikalische Zeitung, Leipzig 11. Mai 1825, Nr. 19) S. 222, Zerteuer (= Heurteur) S. 235 erwecken kein Vertrauen zu der Richtigkeit der fremderen Namen. Elschlagen S. 55 ist Jos. Aug. Eckschläger, Goedeke 6, 480. Das Register ist ganz unvollständig. A. S.

Paracelsus. Strunz Frz., Theophrastus Paracelsus, sein Leben und seine Persönlichkeit. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte der deutschen Renaissance. Leipzig, E. Diederichs. 4 M.

Paracelsus Theophrastus, Das Buch Paragranum. Hg. und eingeleitet von Franz Strunz. Leipzig, E. Diederichs. 4 M.

Erményi Phil., Dr. Josef Petzvals Leben und Verdienste. 2., wesentlich verm. Ausgabe. Halle, W. Knapp. 2.40 M.

Kosack Emil, Heinrich Daniel Ruhmkorff, ein deutscher Erfinder. Ein Lebensbild zu seinem 100. Geburtstage. Hg. vom Hannoverschen Elektrotechniker-Verein. Hannover, Hahn. 1.20 M.

Ruge Arnold, Unser System. Hg. von Clair J. Greece. Zum 100. Geburtstag des Verfassers mit einem Vorwort von Paul Nerrlich und einem Nachwort des Herausgebers. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag. 3 M.

Zimmer Heinr., Gedächtnisrede auf Johannes Schmidt. [Aus: „Abhandlungen der preuß. Akad. der Wiss."]. Berlin 1902. G. Reimer in Komm. 1 M.

Schönherr David von, Gesammelte Schriften, herausgegeben von Dr. Michael Mayr. Zweiter Band: Geschichte und Kulturgeschichte. Innsbruck 1902, Wagner.

Auch der zweite Band von D. Schönherrs gesammelten Schriften bietet für den Literarhistoriker manches Interessante. Wir finden hier aus dem Archiv für österreichische Geschichte Band XLVIII (1873) abgedruckt den Aufsatz „Ueber Marx Treytz-Saurwein, Geheimschreiber Kaiser Maximilians I., dessen Heimat und Familie“, an dessen Entstehen ich mich erinnere. Als ich zu Frühjahr 1872 Schönherr im damals noch sehr dürftig organisierten Statthaltereiarchive zu Innsbruck besuchte, bemerkte er, daß er eben an einer Skizze über den Treytz-Saurwein arbeite, der den „Weiß Kunig“ des Kaisers Max geschrieben habe. Derselbe stamme aus Mühlau bei Innsbruck, vielleicht ein unehelicher Sohn des Erzherzogs Siegmund (des sogenannten „Münzreichen“) von einer Saurwein, dessen Erziehung der Vater einem Treytz überließ. Das Prädikat „von Ehrentreitz“, das Treytz Saurwein, nachdem ihn Kaiser Carl V. im Jahre 1520 in den Adelstand erhoben hatte, annahm, hänge zusammen mit dem Ansitze dieses Namens in Mühlau, der gegenwärtig als „Widum“ des Ortsgeistlichen dient. Wenn wir mit diesen mündlichen Äußerungen den vorliegenden Aufsatz vergleichen, so stellt sich die Sache so dar: „Marx Treytz-Saurwein, der Sohn eines schlichten Harnischschlägers von Mühlau bei Innsbruck, durch sein Talent dem Kaiser Maximilian empfohlen und in dessen Schule von Jugend an für sein künftiges Amt herangebildet, diente als Geheimschreiber und literarischer Amanuensis in Treue und Anhänglichkeit seinem stets gnädigen und dankbaren Herrn bis zu dessen Tode. Er lieh dann seine weiteren, auch von Kaiser Karl V. anerkannten und belohnten Dienste Maximilians Enkel, Ferdinand I., bis zum Jahre 1527, in welchem er als niederösterreichischer Kanzler zu Wiener-Neustadt gestorben ist.“ Von Erzherzog Sigmund und der Saurwein kein Wort — vielleicht weil man derlei Sachen archivalisch nicht recht belegen kann —; allerdings ist es auffallend, daß unter den zahlreichen Treytz in Mühlau, dessen Harnischschlägereien im 15. und 16. Jahrhundert berühmt waren, dies der einzige Treytz-Saurwein ist, der sich nachweisen läßt. Nur eine Notiz, durch welche Schönherr zu seiner Vermutung gekommen sein dürfte, wird mitgeteilt: der „erbare und weise Meister“ Jörg Treytz, Plattner in Mühlau, urkundet 1469 und 1500 auch als Bürger von Innsbruck, wo er in der Nähe des Büchsenhauses Grundstücke besaß und die Erziehung eines Kindes seines „genedigen Herrn“ (Erzherzogs Siegmund) übernommen hatte, wofür er von dem landesfürstlichen Kammermeister im Jahre 1473 fünf Mark Berner ausbezahlt erhielt. In seinem Wappen führte Jörg Treytz ein Hufeisen mit einem Nagel in der Mitte, was in dem Wappen des Marx Treytz-Saurwein wiederkehrt. Wie die Geschichte der Familie Treytz wird auch die der Saurwein nach den Materialien des Innsbrucker Statthaltereiarchivs klärlich ans Licht gestellt; es hatten die Saurwein ihren Hauptsitz in Flauerling und bei Kematen (Oberinntal), wo auch erzherzogliche Lustschlösser sich befanden. Dies alles ist erzählt mit verschiedenen Seitenblicken auf die Kultur- und Sittengeschichte und in jener humorvollen Weise, die Schönherr den Aufzeichnungen des 15. und 16. Jahrhunderts so glücklich abgelauscht hatte. Auch über die literarische Tätigkeit des Kaisers Max und seines Sekretärs werden aktenmäßige Mitteilungen beigebracht.

Ein zweiter Aufsatz, der hier hervorzuheben ist, behandelt „Die tirolischen Schiller“. Diese kamen um 1580 aus den österreichischen Vorlanden nach Tirol, wo sie mit Leo Marquart Schiller im Jahre 1643 ausstarben. In Betreff des Verhältnisses der Tiroler Schiller zu der Linie, welcher der Dichterfürst Schiller entsprossen, wurde von dem genealogischen Forscher Herrn von Goldegg die Vermutung ausgesprochen, daß die beiden Linien Zweige eines und desselben Stammes seien, worauf auch die Ähnlichkeit der beiderseitigen Wappen hinzuweisen scheine (was von einigen Literaten sehr aufgebauscht wurde). Es werden daraufhin die Lebensumstände der tirolischen Schiller erörtert, namentlich die des Leomann Schiller, der kaiserlicher Rat und beider Rechte Doktor war.

Dieser erwarb um 1594 den Edelsitz Grabenstein in Mühlau, wonach er, der bisher das Prädikat „von Herdern" oder „Hartern" geführt hatte, sich künftighin auch „von und zu Grabenstein" nannte. Sein Sohn Leo Marquart Schiller von Herdern zu Grabenstein und Mühlegg war oberösterreichischer Kammerpräsident zu Innsbruck und auch als Diplomat zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mehrfach in Verwendung. Er starb im Alter von 80 Jahren mit Hinterlassung einer Witwe, während sein Sohn und zwei Töchter schon früher das Zeitliche gesegnet hatten.

Der Band enthält ferner die Aufsätze: „Ritter Christof Reiser von Altspauer und Ursula Künigl von Ehrenberg" (eine durchwegs den Akten entnommene Rittergeschichte aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts), „Der Krieg Kaiser Maximilians I. mit Venedig 1509" (wertvoll für die Geschichte des Waffen- und Heerwesens), mehreres über Dr. Wilhelm Bienner (den „Kanzler von Tirol"), seine Gattin und Kinder, sowie seine im Jahre 1651 erfolgte Hinrichtung (worüber Josef Hirn in seinem Buche „Kanzler Bienner und sein Prozeß", Innsbruck 1898, nach denselben Quellen eingehender gehandelt hat), über Schloß Schönna bei Meran und seine Besitzer (darunter der Reichsverweser Erzherzog Johann und seine Gattin, die „Gräfin von Meran", über die Schönherr authentische Nachrichten gibt), „Die Heirat Jacobs II. von England und die Entführung seiner Braut aus Innsbruck 1719" (eine Episode aus der Geschichte des Hauses Stuart, reich an örtlichem Kolorit), zudem verschiedene kleinere Artikel, die bisher nur dem engeren Kreise Schönherrs bekannt waren, während sie hier allen Freunden kulturgeschichtlicher Forschung und Geschichtschreibung dargeboten sind, denen man sie bestens empfehlen kann. J. J.

Hänsch B. F., Mathias Christian Sprengel, ein geographischer Publizist am Ausgange des 18. Jahrhunderts. Dissertation. Leipzig 1902.

Sternberg Graf Kaspar von, Ausgewählte Werke. 1. Band. Briefwechsel zwischen J. W. von Goethe und Kaspar Graf von Sternberg. (1820—1832.) Hg. von Aug. Sauer. (Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. 13. Band.) Prag 1902, J. G. Calve. 4 M.

Seit dem Erscheinen der Weimarer Briefsammlung haben die Einzelausgaben einzelner Goethischen Briefwechsel so gut wie aufgehört. Es ist aber allen Eingeweihten klar, daß wir neben diesem umfangreichen Korpus solche Einzelausgaben von Briefwechseln zum vollen Verständnis der Wirksamkeit Goethes notwendig brauchen, ebenso daß solche Einzelausgaben heute ganz anders aussehen müssen als vor 20 und 30 Jahren. Daß der Anfang mit einem Briefwechsel aus Goethes letztem Jahrzehnt gemacht wurde, war insofern ungünstig, als gerade für diese Zeit die Weimarer Sammlung noch aussteht und auch die registerlosen Tagebücher die Arbeit ungeheuer erschweren; nicht alle Absichten des Herausgebers ließen sich infolgedessen zu völliger Durchführung bringen. Das Material des Briefwechsels ist gegenüber Bratraneks Ausgabe um manches Stück vermehrt, die Beilagen reichlicher bemessen. Die Originale der Briefe Goethes sind ohne die in der Weimarer Ausgabe durchgeführte Normalisierung möglichst getreu wiedergegeben; die Briefe Sternbergs mußten in Orthographie und Interpunktion etwas geregelt werden, ohne daß aber die Eigentümlichkeiten des Grafen so stark verwischt wurden wie in der alten Ausgabe; zahlreiche Lesefehler wurden berichtigt; am meisten aber unterscheidet sich die neue Ausgabe von der alten durch den umfangreichen Kommentar, der alles urkundliche Material über den Verkehr der beiden Männer zu vereinigen sucht. Die weiteren Bände der Ausgabe sollen Sternbergs Selbstbiographie, seine Reisebeschreibungen und Reisetagebücher, endlich eine Auswahl aus seinen nicht fachwissenschaftlichen Aufsätzen, Reden und Vorreden enthalten. Dem Bande sind drei Bildnisse Sternbergs, wovon zwei aus Goethes Besitz stammen, beigegeben. A. S.

Verner Karl, Afhandlinger og breve udgivne af selskab for germansk filologi med en biografi ved Marius Vibaek. København, J. Frimodts Forlag. 10.70 M.

Darin Briefe an C. W. Smith, Julius Hoffory, Wilh. Thomsen, A. Kuhn, Brugmann, Sievers, Mogk, Jespersen, Holger Petersen.

Virchow. Ebstein Wilh., Rudolf Virchow als Arzt. Stuttgart, F. Enke. 2.40 M.
Marchand Fel., Rudolf Virchow als Pathologe. Gedächtnis-Rede. München 1902, J. F. Lehmann's Verl. 1 M.
Waldeyer W., Gedächtnisrede auf Rudolf Virchow [Aus: ‚Abhandl. d. preuß. Akademie d. Wiss.'] Berlin, G. Reimer in Komm. 2 M.
Bock Herm., Jakob Wegelin als Geschichtstheoretiker. (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. IX. Band 4. Heft.) Leipzig, B. G. Teubner 1902. 3.60 M.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Bernheim Ernst, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. Mit Nachweis der wichtigsten Quellen und Hilfsmittel zum Studium der Geschichte. 3. und 4. völlig neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig, Duncker & Humblot. 15 M.
Bachmann A., Die deutsche Geschichtswissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts im Rahmen der öffentlichen Ereignisse. Programm. Prag 1902.
Gottl Frdr., Die Grenzen der Geschichte. Leipzig 1904, Duncker & Humblot. 3 M.

Gottls geistreich und fesselnd geschriebene Untersuchung versteht es wirklich, die gerade auch neuerdings so unendlich oft erörterte Unterscheidung der Natur- und Geisteswissenschaften von einer neuen Seite anzufassen. Er greift die Frage auf, weshalb die „Geschichte“ erst mit dem Menschen anfange und weist die Meinung an eine Kontinuität zwischen Vorgeschichte und Weltgeschichte weit von sich. Wie der Verfasser des „Laokoon“ könnte er als Motto über seine Grenzscheidung von Historik und „Metahistorik“ (vgl. S. 28) die Worte setzen: „In Stoff und Behandlungsart gehen sie auseinander.“ Denn die Geschichte ist für den Verfasser (S. 25) „Interpretation von Sein, um Geschehen zu erschließen,“ die historische Geologie (als Vertreterin der „metahistorischen“ Disziplinen) „Interpolation von Geschehen, um Sein zu ordnen.“

Wie man schon hieraus ersieht, setzt Gottl den landesüblichen Behauptungen von dem alleinigen wissenschaftlichen Wert der Naturforschung und von der Notwendigkeit, die Geisteswissenschaften ihrem Betrieb möglichst anzunähern, einen fröhlich entschlossenen Gegenangriff gegenüber (vgl. besonders S. 55). Ein wirkliches Verständnis erkennt er doch eigentlich nur den historisch-philologischen Disziplinen zu. Die biogenetische Erkenntnis macht wohl das Seiende als Gewordenes erklärlicher (S. 27), aber als Erkenntnisart steht die Historik entschieden besser da (S. 44). Nicht die historische Erkenntnis ist „ein Provisorium, eine vorläufige Erkenntnis minderer Güte, gemessen an dem Definitivum, das immer nur mit der metahistorisch naturwissenschaftlichen Erkenntnis vorläge“ (S. 42), sondern umgekehrt die letztere bedeutet (S. 50 f.) nur ein Verstehen aus der Analogie, diese ein Durchschauen der inneren Zusammenhänge. (Umgekehrt meinte freilich der größte unter den neueren Historikern schon als Jüngling: „Nie können über ein Faktum so viele Widersprüche, so viele Vermutungen, so viele Täuschungen aufkommen als über den Beweggrund desselben.“ Drei Aufsätze Th. Mommsens aus seiner Schulzeit S. 16.) Die materiellen Unterschiede (S. 56) verschließen daher (S. 61) der metahistorischen Erkenntnis das Recht, dem Erfahrungsstoff der historischen Erkenntnis die

Grenzen zu ziehen und die Historik hat allein die Befugnis, die realen Ausläufe des historischen Geschehens (S. 57 f., besonders 60, 62 f.) festzustellen. Dies versucht dann der Anhang (S. 67 f.), der sich im wesentlichen (vgl. besonders S. 73) mit Simmels ausgezeichneter Formulierung (in den „Problemen der Geschichtsphilosophie") deckt: die Psychologie ist das a priori der Historik, der denkende Mensch (oder, ganz vorsichtig ausgedrückt, „der Mensch als augenblicklicher Träger der Logik" S. 77), also die notwendige Voraussetzung für jede historische Behandlung. Die Geschichte ist „kein Endchen Natur, dem man großmütig einen Kuriositätswert zugestehen möchte" (S. 89), sondern eine Welt für sich: das Reich der individuellen Erscheinungen im Gegensatz zu dem lediglich generischen Charakter der Metahistorik (S. 101 f., 105, vgl. auch S. 88 über das Erstmalige und Einmalige). Beziehungslos „erkennen sie aneinander vorbei" (S. 126), schon weil für den Historiker das „Eindatieren" (S. 121) in den einmal gegebenen, einzigen Verlauf der Geschichte Hauptsache ist, während die Geologie mit ihren Jahrmillionen (S. 122) doch eigentlich zeitlos ist, und die Entwickelungsidee wird im Grund in die Naturgeschichte nur nach dem Beispiel der Menschengeschichte hineingetragen: „es geschieht in der ‚Erdgeschichte' so recht nichts; es wandelt sich nur das Seiende" (S. 23).

Es ist gewiß, daß die ältere Auffassung von der „Evidenz" der „exakten Forschung" gegenüber der „subjektiven Willkür" der „sogenannten Geisteswissenschaften" nicht länger haltbar ist; und wenn Gottl selbst (S. 64) Namen von Historikern und Philosophen aufzählt, die „die Emanzipation des historischen vom naturwissenschaftlichen Denken" und damit „die Selbstherrlichkeit der historischen Erkenntnis" glänzend verfochten haben, so könnte er auch Naturforscher nennen, die sich seinem Standpunkt noch mehr als Baer, Kirchhoff, Mach (S. 65) nähern. Die bloße Existenz der „Annalen der Naturphilosophie" Ostwalds beweist ein Eindringen der philosophischen „Subjektivität", der historisch-philologischen „Interpretation" in das Laboratorium und in die Versuchsanstalt. Ein jeder Historiker oder Philolog, der sich durch den Übermut eines herrschsüchtigen „Positivismus" verletzt gefühlt hat, wird sich darüber herzlich freuen, wenn mit frischem fröhlichen Mut Gottl den Spieß umkehrt. Dennoch kann ich so weit nicht gehen, wie er geht.

Wie der Verfasser die beiden Wissensgebiete auseinanderreißt, das scheint mir nicht bloß für den durch seine Fruchtbarkeit als gangbar bewiesenen Weg der Herder, Ritter, Ratzel eine Gefahr, sondern auch methodisch bedenklich. An zweierlei Wissensarten zu glauben fällt mir schwerer, als eine Berührung zweier Gebiete anzunehmen, die sich doch tatsächlich nicht bloß in der Geographie (S. 116) benachbart zeigen. Ich glaube an der Auffassung festhalten zu müssen, die ich z. B. in einer Besprechung von Ed. Meyers „Theorie und Methodik der Geschichte" (Historische Vierteljahrschrift 1903, S. 161 f.) entwickelt habe: daß die Verschiedenheit der Methode wesentlich von der Quantität der Objekte bedingt ist.

Gottl spricht mit vollem Recht von dem generischen Charakter der einen, dem individuellen der anderen Forschungsart; und als Individuen verstehen wir geschichtliche Vorgänge — obzwar über dies „innige Verständnis" (S. 51 f., besonders S. 54) Skeptiker wie Hume oder neuerdings Rée anders als Gottl urteilen würden. Doch hiervon abgesehen — gibt es denn nicht auch in der Naturforschung individuelle, vor allem aber in der Weltgeschichte generelle Phänomene?

Das Erstere mag abstreiten, wer Evolution lediglich für ein Gedankending hält; wer „Evolution" für eine beweisbare Aussage über Tatsachen nimmt, hat natürlich auch hier einen einmaligen Vorgang. „Die Natur ist auch nur einmal da," wie der Verfasser selbst zitiert; die Entwicklung des Menschengeschlechts als einer Gattung ist es auch, und die des Regenwurms, der in einer österreichischen

Höhle blind geworden ist, ebenfalls. — Nur ist eben für die Naturforschung die Gattung das Individuum — ein Individuum, kaum zusammengesetzter als für Mach unser „Ich". Um aber das Erblinden des im Dunkeln lebenden Tiers zu verstehen, bedürfen wir der Analogien nicht in höherem Grade, als um den Untergang Roms zu begreifen.

Denn dies ist das Andere: generische Vorgänge zeigt auch die Menschengeschichte. Gottl sieht eben in seinen Beweisführungen ganz ab von dem Massengeschehen, das doch, auch wenn man (S. 43) „Sociologie" in Gänsefüßchen setzt, nicht aufhört zu existieren. Wenn wir die folgerechte Geschichte Roms oder Englands verstehen wollen — hilft uns da wirklich der Schluß so unbegrenzt, den wir von unserem eigenen Tun auf das der römischen Werkleute (S. 17 f.) ziehen können? Ist „das Papsttum" oder „die Socialdemokratie" ein Kollektivindividuum auch in dem Sinne, daß ihre Entwicklungen lediglich auf Grund des logischen Denkens begreiflich wären?

Endlich: auch der Mensch selbst ist nicht bloß Individuum, sondern zugleich Exemplar einer Gattung. Wer noch so geruhig die Willensfreiheit zur Basis der historischen Interpretation macht, kann doch Unterbrechungen durch das bloße Triebleben nicht ableugnen. Hier hat aber unser Einfühlen seine Grenzen; die Empfindung des Indianers beim Einzug der ersten Weißen können wir auch nur mit „Interpolation" verstehen, weil der unmittelbare Reflex, mit dem sie reagierten, unserem geistigen Leben so fern liegt wie die Entfaltung der Knospe zur Blüte, für die wir bloß ein metaphorisches Verständnis besitzen.

Gottl scheint mir also in seiner höchst dankenswerten Untersuchung zu einseitig die Betrachtung der historischen Einzelvorgänge und der Massenvorgänge in der Natur konfrontiert zu haben. Ich gebe zu, daß das an den wesentlichen Verschiedenheiten nichts ändert, die er fein und klug aufgedeckt hat. Aber es ergibt eben Grenzgebiete und damit Berührungen — und damit die Wiederherstellung der Kontinuität!

Der Bedeutung der Schrift schadet das aber so wenig wie die vielen österreichischen oder privaten Idiotismen („die Schichte" Singular S. 24 und öfter, „Einschiebling" S. 49, „sich überdecken" im Sinne von „sich decken" S. 84 „Erlebung" S. 133), denen übrigens oft (z. B. S. 26, 61) ein glücklich prägnanter Ausdruck gegenübersteht. Richard M. Meyer.

Günter, Die Toleranz in der Geschichte (Populär-wissenschaftliche Vorträge. II.) Stuttgart, Deutsches Volksblatt. 20 Pf.

Weltgeschichte ... hg. von Hans F. Helmolt. 8. Band. 2. Teil. 2. Hälfte. Westeuropa: Der atlantische Ozean .... Leipzig, Bibliographisches Institut. 4 M.

Deutsche Geschichte. Janssen Jhns., Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Freiburg i. B., Herder.

8. Band. Volkswirtschaftliche, gesellschaftliche und religiös-sittliche Zustände. Hexenwesen und Hexenverfolgung, bis zum Beginn des 30jährigen Krieges. 13. und 14. vielfach verbesserte und vermehrte Auflage. Ergänzt und hg. von Ludw. Pastor. 8.60 M.

Lamprecht Karl, Deutsche Geschichte. 2. Ergänzungsband. Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. 2. Band. 1. und 2. Hälfte. 1. und 2. Aufl. Freiburg i. B. 1903/4, H. Heyfelder. 7 und 9 M.

Meyer Christian, Aus vier Jahrhunderten deutscher Geschichte. München, Selbstverlag. 3 M.

Inhalt: Zwei Dramen im Hause Zollern. — Die Lieblingsschwester Friedrichs des Großen. — Der letzte Markgraf von Bayreuth. — Ein Schwager und eine Schwester Friedrichs des Großen. — Die gemeinsame Urgroßmutter des ersten deutschen Kaiserpaares. — Der Rothenburger Bürgermeister Heinrich Toppler. — Aus einem fürstlichen Tagebuch des 16. Jahrhunderts. — Luthertum und Calvinismus an deutschen Höfen. — Die Kinder und Enkel des Winter

königs. — Corfitz Ulfeldt und Leonore Christine von Schleswig-Holstein. — Fürstin Eleonore Liechtenstein. — Wie Bayern ein moderner Staat wurde. — Zwei englische Kronprinzessinnen. — Eine deutsche Fürstin am Hofe Katharinas II. — Die Mutter Napoleons III. — Die deutschen Landsknechte. — Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika. — Dorf und Bauernhof in Deutschland in alter und neuer Zeit.

Zwiedineck-Südenhorst H. von, Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches (1806—1871). 2. Band. (Bibliothek deutscher Geschichte.) Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 6 M.

Thudichum Frdr., Papsttum und Reformation im Mittelalter 1143—1517. Leipzig, M. Sängewald. 20 M.

Historische Bibliothek. Hg. von der Redaktion der histor. Zeitschrift. München, R. Oldenbourg.

14. Band. Meyer Arnold Osk., Studien zur Vorgeschichte der Reformation. Aus schlesischen Quellen. 4.50 M.

15. Band. Kehrmann Karl, Die ‚Capita agendorum'. Kritischer Beitrag zur Geschichte der Reformverhandlungen in Konstanz. 2 M.

Brieger Thdr., Zur Geschichte des Augsburger Reichstages von 1530. Leipzig (A. Edelmann). gr. 4⁰. 1.60 M.

Rosenberg Walt., Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537/39 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 77). Halle, M. Niemeyer in Komm. [Vorher als Breslauer Dissertation.] 1.20 M.

Ritter Mor., Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des dreißigjährigen Krieges. 1555—1648. 3. Band (Bibliothek deutscher Geschichte hg. von Zwiedineck-Südenhorst. 153. Lief.). Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 1 M.

Briefe und Akten zur Geschichte des 30jährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher. München, M. Rieger.

9. Band. Der Einfall des Passauer Kriegsvolks bis zum Nürnberger Kurfürstentag. Bearb. von Ant. Chroust. 24 M.

Unzer Adf., Der Friede von Teschen. Ein Beitrag zur Geschichte des bayrischen Erbfolgestreites. Kiel, W. G. Mühlau. 13.50 M.

Bitterauf T., Die Gründung des Rheinbundes und der Untergang des alten Reiches. Erlangen.

Dahlinger C. W., German Revolution of 1849. London, Putnam. Sh. 7, 6 d.

Kulturgeschichte. Dohna Hannibal Graf zu (Delphicus), Kulturbilder von den Gestaden des Mittel-Meeres. Federzeichnungen eines Dilettanten. Leipzig, G. Wigand. 2.80 M.

Henne am Rhyn Otto, Kulturgeschichte des deutschen Volkes. (In 4 Halbbänden.) 1. Halbband. Berlin, Histor. Verlag Baumgärtel. 5 M.

Sombart Werner, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert. (Das 19. Jahrh. in Deutschlands Entwicklung. Hg. von P. Schlenther. VII. Band.) Berlin, G. Bondi. 10 M.

Mehring Frz. Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 1. 2. 3. Band. 2., verbesserte Auflage. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf. Je 4 M.

Spiegel R., Gelehrtenproletariat und Gaunertum vom Beginn des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Programm. Schweinfurt 1902.

Dietz E., Neue Beiträge zur Geschichte des Heidelberger Studentenlebens. Heidelberg. Otto Petters. 1.60 M.

Inhalt: I. Die Wirksamkeit Carovés in der Heidelberger Studentenschaft bis zum Wartburgfest. II. Carové bei und nach dem Wartburgfeste. III. Einfluß der Ermordung Kotzebues durch Sand auf die Heidelberger Studentenschaft. IV. Allerlei Demagogenriecherisches aus den Jahren 1820—1828. V. Vom Frankenthaler Auszug und seinen Folgen.

Schultz Alwin, Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. (Handbuch der mittelalterl. und neuern Geschichte. Hg. von G. Below und F. Meinecke. Abteilg IV: Hilfswissenschaften und Altertümer.) München. R. Oldenbourg. 9 M.

Otto Edu., Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte (Aus Natur und Geisteswelt. 45. Bändchen). Leipzig, B. G. Teubner. 1 M.

Hofdamen-Briefe. Sammlung von Briefen an und von Wiener Hofdamen aus dem 19. Jahrhundert. Gesammelt von B. v. S. Zürich, C. Schmidt. 4 M.

Storck Karl, Der Tanz (Sammlung illustrierter Monographien. Hg. von Hanns von Zobeltitz. 9. Band). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 3 M.

Larfeld W., Ein niederrheinischer Teufelsspuk aus dem Jahre 1668. Nach einer ungedruckten archivalischen Quelle veröffentlicht. Programm. Remscheid.

Unger Frz., Im Zeichen der Grausamkeit. Skizzen zur Geschichte der Leibes- und Lebensstrafen im alten Wien mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Hinrichtungsarten und der Zauberei, nach Schlager, Realis und P. M. Fuhrmann hg. (Collection Rätselhafte Naturen. V). München, F. C. Mickl. 2.50 M.

Bauer Max, Der deutsche Durst. Methyologische Skizzen aus der deutschen Kulturgeschichte. Leipzig, H. Seemann Nachf. 4 M.

Das deutsche Volkstum. 2., neubearbeitete Auflage ... hg. von Hans Meyer. (In 16 Lieferungen.) 1. 2. Teil. Leipzig, Bibliograph. Institut. Je 9.50 M.

Weise O., Die deutschen Volkstämme und Landschaften. 2., verbesserte Auflage. (Aus Natur und Geisteswelt. 16. Bändchen.) Leipzig, B. G. Teubner. 1 M.

Landschaften. Zschokke Ernst, Die Geschichte des Aargaus, dem aargauischen Volke erzählt. Festschrift ... Aarau, H. R. Sauerländer & Co. 2.50 M.

Kerschbaumer Ant., Gentiana Austriaca. Alpine Kulturbilder. 2., vermehrte Auflage. (Für Hütte und Palast. 23. Bd.) Wien, H. Kirsch. 1.60 M.

Müller Leonh., Badische Landtagsgeschichte. 4. Teil: 1833 bis 1840. Berlin 1902, Rosenbaum & Hart. 4.50 M.

Riezler Sigm., Geschichte Bayerns. 5. 6. Band. (Allgemeine Staatengeschichte. Hg. von K. Lamprecht. 1. Abteilung. Geschichte der europäischen Staaten. Hg. von A. H. L. Heeren, F. A. Ukert usw. 20. Werk. 5. u. 6.) Gotha 1902/3, F. A. Perthes. 16 und 12 M.

Oehr Gust., Ländliche Verhältnisse im Herzogtum Braunschweig Wolfenbüttel im 16. Jahrhundert. Nach Akten des herzogl. lüneburgischen Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel und des Stadtarchivs zu Braunschweig (Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. 12. Band). Hannover, Hahn. 2.50 M.

Carstens Heinr., Wanderungen durch Dithmarschen, mit geschichtlichen, altertumskundlichen und volkskundlichen Bemerkungen und Erläuterungen. Lunden (Glückstadt, M. Hansen). 1.50 M.

Hoffmann C., La Haute-Alsace à la veille de la révolution ... Introduction. I. und II. Colmar [1902], H. Hüffel. 6 M.

Buchholz Jos., Abriß einer Geschichte Ermlands. Braunsberg, Huye in Komm. 1 M.

Justi Ferd., Hessisches Trachtenbuch. 3. Lief. (Veröffentlichungen der histor. Kommission für Hessen und Waldeck I. 3. Lief.) Marburg, Nr. 9. Elwerts Verlag. 6 M.

König Alex., Bilder aus der Luxemburger Geschichte (Umschlag: Geschichte des Luxemburger Landes im 18. Jahrh. 2. Teil). Luxemburg, (P. Ernster). 60 Pf.

Schram Wilh., Bilder aus mährischer Vergangenheit. Brünn (C. Winiker). 3 M.

Beyer C., Kulturgeschichtliche Bilder aus Mecklenburg. Die Regierung und die Bauern. Bei den Leibeigenen (Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen. Hg. von R. Beltz, C. Beyer, A. Rische u. a. 8. [Ergänzungs-]Heft). Berlin, W. Süsserott. 2.50 M.

Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising von Mart. von Deutinger. Fortgesetzt von Frz. Ant. Specht. 8. Band. Neue Folge 2. Band. München, J. Lindauer. 4 M.

Goebel Jul., Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nord Amerika. Hg. vom Alldeutschen Verband (Der Kampf um das Deutschtum 16. Heft). München 1904, J. F. Lehmanns Verl.. 1.60 M.

Kolmer Gustav, Parlament und Verfassung in Oesterreich. 2. Band. 1869—1879. Wien, C. Fromme. 9 M.

Pleitner Emil, Oldenburgisches Quellenbuch. Ein Handbuch für Lehrer und Freunde der oldenburgischen Geschichte. Oldenburg 1904, H. Ronne. 1.50 M.

Schrepfer Rud. Pfalzbayerns Politik im Revolutionszeitalter von 1789—1793 Auf Grund archivalischen Materials bearbeitet. München, J. F. Lehmanns Verl. 3 M.

Wehrmann Mart., Geschichte von Pommern. 1. Band. Bis zur Reformation (1523). (Allgemeine Staatengeschichte. Hg. von K. Lamprecht. III. Abt. 5. Werk.) Gotha 1904, F. A. Perthes. 5 M.

Preußen. Pierson William, Preußische Geschichte. 2 Bände. Berlin, Gebrüder Paetel. 10 M.

Boguslawski A. v., Aus der preußischen Hof- und diplomatischen Gesellschaft. I. Aus der preußischen Hofgesellschaft 1822—26. II. Ernestine von Wildenbruch. 1805—1858. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 5 M. — Vgl. Euphorion 10, 415.

Matter P., La Prusse et la révolution de 1848 (l'essai parlamentaire de 1847; la révolution de mars et une année d'agitation; le refus de la couronne impériale). Paris, Alcan. 3.50 Frcs.

Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde. XII. Geschichtlicher Atlas der Rheinprovinz. 6. Karte. Bonn, H. Behrendt in Komm.

6. Fabricius W., Kirchliche Organisation und Verteilung der Konfessionen im Bereich der heutigen Rheinprovinz um das Jahr 1610 . . . 1902/3. 18 M.

Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. 4. Band. Forst Herm., Das Fürstentum Prüm. 4.80 M.

Jüngst J., Die wild- und rheingräflichen Zensur- und Gemeindeordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts. [Aus: Theol. Arbeiten a. d. rhein. wiss. Prediger-Verein.] Tübingen, J. C. B. Mohr. 1.80 M.

Schlesien. Langer Adam, Schlesische Biographien. Landeck in Schl. 1902, Selbstverlag. 1.20 M.

Barthel Steins Beschreibung von Schlesien und seiner Hauptstadt Breslau 1512/13. In deutscher Übersetzung hg. von H. Markgraf (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu Breslau. 6. Heft). Breslau 1902, E. Morgenstern, Verlag. 1 M.

Fischer Ernst, Die Münzen des Hauses Schwarzburg. Ein Beitrag zur Landesgeschichte der Fürstentümer Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt. Heidelberg 1904, C. Winter, Verl. 12 M.

Schweiz. Dändliker Karl, Geschichte der Schweiz. Nach den Quellen und neuesten Forschungen, gemeinfaßlich dargestellt. In drei Bänden . . 3. Band. 3., verb. und verm. Auflage. Zürich 1902/4. Schultheß & Co. 12.80 M.

Luginbühl Rud., Geistige Kultur der Schweiz im Allgemeinen (Bibliographie der schweizerischen Landeskunde Fasc. V 10 a). Bern, K. J. Wyß. 2 M.

Oechsli Wilh., Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. 1. Band. Die Schweiz unter französischem Protektorat 1798—1813 (Staatengeschichte der neuesten Zeit. 29. Band). Leipzig, S. Hirzel. 12 M.

Amtliche Sammlung der Akten aus der Zeit der helvetischen Republik 1798—1803) im Anschluß an die Sammlung der älteren eidgenössischen Ab

schiede . . . Bearbeitet von Johs. Strickler. IX. Band. Oktober 1802 bis Anfang Juli 1803. Bern (Basel, Basler Buch- und Antiquariatshandlung vorm. A. Geering). 20 M.

Tirol. Beirer R., Die allgemeine Lage Tirols beim Schmalkaldner Einfall im Jahre 1546. . . Progr. Waidhofen.

Valer M., Die Beziehungen der III Bünde zu Tirol während der Regierung der Erzherzogin Claudia und des Erzherzogs Ferdinand Karl. 1632—1652. Chur, (Hitz). 2.50 M.

Zösmair Jos., Zur ältesten vergleichenden Geschichts- und Landeskunde Tirols und Vorarlbergs. Programm. Innsbruck, Wagner. 80 Pf.

Ortschaften. Bonk Hugo, Beiträge zur Geschichte Allensteins. Festschrift zur Feier des 550jährigen Stadtjubiläums am 31. Oktober 1903. Allenstein, W. E. Harich in Komm. 1 M.

Breining Frdr., Alt-Besigheim in guten und bösen Tagen. Denkwürdigkeiten einer württembergischen Kleinstadt. Besigheim (Stuttgart, O. Gerschel). 5.50 M.

Hoffmann E., Historische Nachrichten aus Alt-Merseburg. Aus den Akten des kgl. Regierungs-Archivs zu Merseburg gesammelt und wiedergegeben. Merseburg, F. Stollberg. 1.50 M.

Buser Hans, Basel während der ersten Jahre der Mediation. 1803—1806 (81. Neujahrsblatt hg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen). Basel, R. Reich in Komm. 1.40 M.

Reymann Rich., Geschichte der Stadt Bautzen. Bautzen 1902 (Weller). 9 M.

Quade Paul, Bilder aus Belzigs und Sandbergs Vergangenheit und Gegenwart. Berlin (G. Nauck). 3 M.

Frensdorff Ernst, Die Berlinerinnen im 18. Jahrhundert. Vortrag. Berlin, Ernst Frensdorff (i. Fa. E. Quaas). 50 Pf.

Rodt Edu. v, Bern im 16. Jahrhundert. Bern 1904, A. Francke. 5 M.

Hanslik Erwin, Über die Entstehung und Entwicklung von Bielitz-Biala. Nach einem populärwissenschaftl. Vortrage. Programm. Bielitz (W. Fröhlich). 50 Pf.

Balzer Eug., Überblick über die Geschichte der Stadt Bräunlingen. Ein Beitrag zur Geschichte Vorderösterreichs. Donaueschingen, O. Mory. 1 M.

Beyer Joh., Bilder aus der Geschichte Bremens im 19. Jahrhundert. Bremen, C. Schünemann. 3 M.

Katalog der Druckschriften über die Stadt Breslau. Hg. von der Verwaltung der Stadtbibliothek. Breslau, E. Morgenstern Verlag. 10 M.

Schram Wilh., Ein Buch für jeden Brünner. Quellenmäßige Beiträge zur Geschichte unserer Stadt. 3. Jahrgang. Brünn 1902 (C. Winkler). 3 M.

Waltz André, Bibliographie de la ville Colmar . . . Mühlhausen i. E. 1902 (E. Detloff). 6 M.

Danzig. Schultze Max, Um Danzig 1813/14. Archivstudie (Bausteine zur preuß. Geschichte, hg. von Max Blumenthal. III. Jahrg. 1. Heft). Berlin, H. Costenoble. 5 M.

Simson Paul, Geschichte der Stadt Danzig (Gedanensia. Beiträge zur Geschichte der Stadt Danzig. 8. Bändchen.) Danzig, L. Saunier. 2.50 M.

Goetze Karl, Geschichte der Stadt Demmin auf Grund des Demminer Ratsarchivs, der Stolleschen Chronik und anderer Quellen bearbeitet und .. herausgegeben. Demmin, A. Frantz. 6.50 M.

Schrienert Frdr., Ditfurtische Chronik, zusammengestellt unter teilweiser Benutzung amtlicher Quellen, des Rathausarchivs, des Quedlinburger Urkundenbuchs, Bürgermeister Andr. Wallmanns ‚Geschichte von Ditfurt 1782' usw., .. vom 9. bis 19. Jahrhundert. Quedlinburg (H. Schwanecke). 4 M.

Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Hg. von dem histor. Vereine für Dortmund u. d. Grafschaft Mark. Dortmund, Köppen. 4 M.

Richter Otto, Geschichte der Stadt Dresden in den Jahren 1871 bis 1902 ... Dresden, v. Zahn & Jaensch. 10 M.
Eitner T., Erfurt und die Bauernaufstände im 16. Jahrhundert. Differt. Halle.
Frankfurt a. M. Ansichten von Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert. „Flut und Ufer, Land und Höhen" zur Zeit des jungen Goethe. Nach Handzeichnungen von Joh. Kasp. Zehender. Mit erläuterndem Text von A. Hammeran. 1. Lieferung. Frankfurt a. M., C. Jügel. 12 M.
Schenck Carl, Frankfurt am Main sonst und jetzt. Erinnerungsblätter eines Alt-Frankfurters ... Frankfurt a. M. 1904, Kesselring. 2.50 M.
Walter Frdr., Friedrichsfeld. Geschichte einer pfälzischen Hugenottenkolonie. [Aus: „Mannheimer Geschichtsblätter".] Mannheim, F. Nemnich. 1.40 M.
Stein Rich., Geschichte der Ortschaften Groß- und Kleiningersheim. Stuttgart, Hobbing & Büchle. 3 M.
Loose F., Aus Großmühlingens Vergangenheit. Ein Beitrag zur Volkskunde des ehemaligen Nordthüringgaus. Dessau, C. Dünnhaupt. 1 M.
Ohnesorge F., Zur Quellenkunde der Geschichte von Grünberg in Schlesien. Grünberg.
Straganz P. Max, O. F. M., Hall in Tirol. Ein Beitrag zur Geschichte des Tiroler Städtewesens. 1. Band. Geschichte der Stadt bis zum Tode Kaiser Max I. Innsbruck, H. Schwick. 5 M.
Urkundenbuch des Stiftes und der Stadt Hameln. 2. Teil. 1408—1576. Mit einer geschichtlichen Einleitung von Erich Fink. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. 10. Band.) Hannover, Hahn. 16 M.
Daenell E., Die Hansestädte und der Krieg um Schleswig. [Aus: „Zeitschr. der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte".] Kiel, Lipsius & Tischer. 4 M.
Neder Emil, Beiträge zur Geschichte Herrnskretschens. Tetschen [1902], O. Henckel in Komm. 1 M.
Annalen und Akten der Brüder des gemeinsamen Lebens im Lüchtenhofe zu Hildesheim. Mit einer Einleitung hg. von Rich. Doebner. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. 9. Band.) Hannover, Hahn. 10 M.
Erhard Otto, Geschichte von Hohenaltheim, auf Grund archivalischer Studien in Einzelbildern dargestellt. Erlangen 1904, F. Junge. 1.50 M.
Christiansen U. A., Die Geschichte Husums im Rahmen der Geschichte Schleswig-Holsteins ... 1. Teil. Husum, F. Petersen. 2 M.
Schönaich G., Die alte Fürstentumshauptstadt Jauer. Bilder und Studien zur jauerschen Stadtgeschichte. (In 5 Lieferungen). Jauer, O. Hellmann. Je 50 Pf.
Urkundenbuch der Stadt Jena und ihrer geistlichen Anstalten. 2. Band 1406—1525. ... mit Benutzung des Nachlasses von J. E. A. Martin hg. von Ernst Devrient (Thüringische Geschichtsquellen. Neue Folge 3., der ganzen Folge 6. Band. 2. Teil). Jena, G. Fischer. 16 M.
Jüngst J., Chronik von St. Johannisberg. Kirn 1902, R. Schleich. 60 Pf.
Eckardt J. H., Geschichte der Gesellschaft ‚Harmonie' in Kiel .. (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte. 20. Heft). Kiel, Lipsius & Tischer. 1.50 M.
Kölner Inventar. 2. Band. 1572—1591. Bearbeitet von Konst. Höhlbaum. Mit einem Akten-Anhang (Inventare hansischer Archive des 16. Jahrh. 2. Band). Leipzig, Duncker & Humblot 36.80 M.
Schrohe Heinr., Kurmainz in den Pestjahren 1666/7 (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. 3. Band 5. Heft). Freiburg i. B., Herder. 2.50 M.
Feick Johs., Lichtenberg im Odenwalde in Vergangenheit und Gegenwart. Nach den Quellen geschildert. 2. Ausgabe. Darmstadt, L. Saeng in Komm. 1.80 M.

Chroniken der niedersächsischen Städte. Lübeck. 3. Band (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrhundert. 28. Band). Leipzig 1902, S. Hirzel. 18 M.

Lüneburgs ältestes Stadtbuch und Verfestungsregister. Hg. v. Wilh. Reinecke (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. 8. Band). Hannover, Hahn. 11 M.

Salfeld Siegm., Bilder aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde Mainz. Festgabe zur Erinnerung an die 50jährige Wiederkehr des Einweihungstages (11. März 1853) der Hauptsynagoge zu Mainz. Mainz (Frankfurt a. M., J. Kauffmann). 2 M.

Hegewald, Erinnerungen an Mannheim. Meiningen (Brückner & Renner). 50 Pf.

Rögl Hans, Maria-Zell in Steiermark. Entwurf einer Monographie des berühmten Wallfahrtsortes. ... Wien, W. Braumüller. 1 M.

Toeppen M., Das Bürgermeisters Samuel Wilhelmi Marienburgische Chronik 1696—1726. Hg. von Heidenhain. VII. Programm. Marienburg.

Ströhmfeld Gust., Metzinger Chronik. Geschichte der Stadt Metzingen und der Gemeinden der Umgegend. Bearbeitet. Metzingen 1902 (Reutlingen, C. F. Palm). 3 M.

Kronegg Ferd., Illustrierte Geschichte der Stadt München. 16.—30. (Schluß-) Lieferung. München (M. Kellerer). Hoch-4°. Je 60 Pf.

Wispel Adf., Entwickelungsgeschichte der Stadt Naumburg a. S. usw. Naumburg, A. Schirmer's Buchh. 2 M.

Ruffert Bernh., Aus Neisses Vergangenheit. Neisse, J. Graveur in Komm. 1 M.

Neuhaldensleben. Behrends Wilh., Chronik der Stadt Neuhaldensleben. Aus archivalischen Quellen bearb. 3., der Neubearbeitung 2., Auflage von Thdr. Sorgenfrey. Neuhaldensleben 1902 (A. Bessers Nachf.). 4.50 M.

Zernial Hugo, Aus der alten Stadt. Neuhaldensleber Erinnerungsblätter aus den 30er, 40er und 50er Jahren des 19. Jahrhunderts. Neuhaldensleben [1902], C. A. Eyraud. 1.20 M.

Kindler Paul, Geschichte der Stadt Neumarkt. 1. Band. Von den ältesten Zeiten bis zum Beginn des 30jährigen Krieges. Breslau, Müller & Seiffert. 3 M.

Sello Geo., Alt-Oldenburg. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte von Stadt und Land. Oldenburg, Schulze. 3 M.

Richter Wilh., Geschichte der Stadt Paderborn. 2. Band. (Bis Ende des 30-jährigen Krieges.) Paderborn, Junfermann. 3.75 M.

Raab C. v., Das Amt Pausa bis zur Erwerbung durch Kurfürst August von Sachsen im Jahre 1569 und das Erbbuch vom Jahre 1506, bearbeitet und herausgegeben (Beilage zu den Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen i. V. 16. Jahresschrift auf die Jahre 1903/4). Plauen (R. Neupert jr.). 2.40 M.

Tollich Adf., Die Gemeinde Pohorsch im Bez. Neutitschein, Mähren. Geschichtlich-topographische Schilderung als Beitrag zur Heimatkunde des Kuhländchens. Pohorsch. Neutitschein, R. Hosch in Komm. 3 M.

Ortvay Thdr., Geschichte der Stadt Preßburg .. Deutsche Ausgabe. II. Band. 4. Abteilung: Das Familienleben und das materielle, intellektuelle und religiös-sittliche Leben der Bevölkerung der Stadt in der Zeit von 1300—1526. Preßburg, C. Stampfel in Komm. 5 M.

Rantzau A. L. Gräfin zu, Die Chronik von Pronstorf. Ein Beitrag zur schleswig-holsteinischen Adels- und Kirchspielgeschichte unserer Stadt. Lübeck [1902], Lübcke & Nöhring. 1.50 M.

Backhaus Karl, Geschichte des Dorfes Ragösen im Kreise Zauch-Belzig. Brandenburg a. H. 1902, M. Evenius in Komm. 1.60 M.

Jacobs Ant., Chronik von Rhaunen (841—1902). Kirn 1902, R. Schleich. 60 Pf.

Aktenstücke und Urkunden der Stadt Riga 1710—1740. Hg. aus dem Nachlaß des Dr. Ant. Buchholtz von der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands durch Aug. v. Bulmerincq. 1. Band. 1710—1725. Riga 1902 (J. Deubner). 15 M.

Pfau W. C., Einzelheiten aus dem Gebiete der Rochlitzer Geschichte. 1.—3. Lieferung. [Aus: „Rochlitzer Tageblatt".] Rochlitz 1902 (B. Preusch Nachf.). Je 1 M.

Smidt H., Ein Jahrhundert römischen Lebens. Von Winckelmanns Romfahrt bis zum Sturze der weltlichen Papstherrschaft. Berichte deutscher Augenzeugen. Leipzig 1904, Dyck. 6 M.

Dieses Buch enttäuscht. Wie notwendig hätten wir eine Geschichte des Lebens der Deutschen in Rom in dem abgesteckten Zeitraum und wie überreich fließen dafür die Quellen. Statt dessen wird uns hier eine Auswahl von Schilderungen 39 deutscher Romreisender geboten, die man zwar mit Vergnügen liest, die aber eine geschichtliche Darstellung nicht ersetzen. Natürlich wird jeder Leser einzelne Augenzeugen vermissen, ich z. B. Seume, v. Meyern, Rumohr und Grillparzer. Die Ausstattung des Bandes ist vorzüglich. A. S.

Mach Frz., Hussitismus, Reformation und Gegen-Reformation in Saaz und im „Saazer Lande". Ein deutsch-böhm. Geschichts- und Kulturbild. Saaz, J. L. Neudörfer. 1 M.

Höckendorf P., Sans-Souci zur Zeit Friedrichs des Großen und heute. Betrachtungen und Forschungen (Quellen u. Untersuchungen zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. VI. Band). Berlin, A. Duncker. 5 M.

Zur Erinnerung an Rudolf Virchow, Drei historische Arbeiten Virchows zur Geschichte seiner Vaterstadt Schivelbein. Von neuem hg. von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Berlin, A. Asher & Co. 2 M.

Schattenberg Karl, Zur Geschichte von Schliestedt und Warle. Zumeist nach ungedruckten Akten. Braunschweig, H. Wollermann. 1.50 M.

Haller Max, Geschichte von Schloßhof. Kultur-historische Skizze des k. k. Lustschlosses Schloßhof a. d. March. Wien, C. v. Hölzl. 4. M.

Schmaltz K., Geschichte der Hofgemeinde zu Schwerin. Schwerin, F. Bahn. 1.80 M.

Baier Rud., Stralsunder Geschichten. Stralsund 1902, Regierungs-Buchdr. 6.75 M.

Hendel Benno, Aus gärender Zeit. Politische und unpolitische Ereignisse auf den Inseln Usedom und Wollin im Jahre 1848. Swinemünde, W. Fritzsche. 1.50 M.

Weinschenk Ferd. Wilh., Chronik von Wachau. Gesammelt und zusammengestellt. Leipzig, R. Maeder. 3 M.

Wien. Schimmer K. E., Alt und Neu Wien. Geschichte der österreichischen Kaiserstadt. 2., vollkommen neubearbeitete Auflage des gleichnamigen Werkes von Mor. Bermann. (In 30 Lieferungen.) Wien, A. Hartleben. Je 50 Pf.

Köhrer Ferd., Chronik von Wien ... 2. Auflage. Nach dem Tode des Verfassers hg. von Alb. Hübl (Für Hütte und Palast. 11. Band). Wien, H. Kirsch. 3 M.

Wismar. Willgeroth Gust., Bilder aus Wismars Vergangenheit. Gesammelte Beiträge zur Geschichte der Stadt Wismar. Mit .. einem Register. Wismar, Willgeroth & Menzel. 4 M.

Witte Hans, Wismar unter dem Pfandvertrage 1803—1903. Festschrift ... Wismar, Hinstorffs Verlag. 2 M.

Esser P., Chronik von Witterschlick. Bonn, P. Hauptmann in Komm. 2 M.

Znaimer Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart. Gesammelte Abhandlungen zur Geschichte und Ortskunde des Thaja-Gebietes. II. Band. (Beiträge zur Heimatkunde von Znaim und Umgebung. 3. Heft.) Znaim, Fournier & Haberler. 2 M.

Juden. Liebe Geo., Das Judentum in der deutschen Vergangenheit (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, hg. von Geo. Steinhausen, 11. Band). Leipzig, E. Diederichs. 4 M.

Müller Willib., Urkundliche Beiträge zur Geschichte der mährischen Judenschaft im 17. und 18. Jahrhundert. Olmütz. Leipzig, O. Harrassowitz in Komm. 5 M.

Herzberg J., Geschichte der Juden in Bromberg. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Juden des Landes Posen. Frankfurt a. M., J. Kauffmann. 2.50 M.

Sammelwerke. Goebel Fr., Briefe aus alter Zeit. (I. Von Jena an den Embach, 1828. II. Einiges aus der Steppenreise, 1834.) Jurjew (Dorpat) 1902, J. Anderson. 2.40 M.

Festgabe, Karl Theodor von Heigel zur Vollendung seines 60. Lebensjahres gewidmet .... München, C. Haushalter. 12 M.

Festschrift des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg zur Feier seines 25jährigen Bestehens. Nürnberg (J. L. Schrag). 1 90 M.

Jähns Max, Geschichtliche Aufsätze. Ausgewählt und hg., sowie mit einer biographischen Einleitung versehen von Karl Koetschau, nebst einem Anhange: Max Jähns als militärischer Schriftsteller von Alfr. Meyer. Berlin, Gebr. Paetel. 10 M.

Biographie. Platzhoff-Lejeune Edu., Werk und Persönlichkeit. Zu einer Theorie der Biographie. Minden. J. C. C. Bruns. 3 M.

Glagau Hans, Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle. Eine Untersuchung. Marburg, N. G. Elwert's Verlag. 2.40 M.

Allgemeine Deutsche Biographie. 234. und 235. Lieferung. (Band XLVII Lieferung 4 und 5.) Nachträge: Christiani—Dollfus. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot.

Aus dem Inhalt: Christlieb Theod., Theolog 1833/89 (E. Chr. Achelis). — Classen Jhns., Philolog und Schulmann 1805/91 (R. Hoche). — Cnobloch Karl, Buchhändler 1778/1834 (K. F. Pfau). — Cohn Ferd., Botaniker 1828/98 (E. Wunschmann). — Conradi Herm., Dichter und Belletrist 1862/90 (L. Fränkel). — Consentius Rud. Otto, Schauspieler 1813/87 (E. Consentius). — Conta Karl Frdr. Ant. von, großhzgl. sächs. Landes Direktions-Präsident 1778/1850 (M. F. Hecker). — Corner Jakob, Verfasser der Schulkomödie „Apelles". 1569 (J. Bolte). — Corvin-Wiersbitzki Otto J. B. von, Politiker und Publizist 1812/86 (L. Fränkel). — Cotta Bernh. von, Geolog 1808/79 (Zittel). — Cratander Andr., Basler Buchdrucker, 16. Jahrhundert (K. Steiff). — Crecelius Wilh., Schulmann 1828/89 (W. Bäumker). — Creizenach Mich., Theolog, Mathematiker und Schulmann 1789/1842 (A. Brüll). — Creizenach Theod., Literarhistoriker und Dichter 1818/77 (W. Creizenach). — Cremeri Bened. Dominik Anton, österreichischer Dramatiker 1752/95 (E. von Komorzynski). — Criginger Joh., lutherischer Theolog, dramatischer Dichter und Kartograph 1521/71 (V. Hantzsch). — Crocus (Kroock) Corn., neulateinischer Dramatiker um 1500 bis 1550 (J. Bolte). — Crollius Joh. Laurentius, reformierter Theolog 1641/1709 (Cuno). — Curtius Ernst 1814/96 (O. Kern). — Curtius Georg 1820/85 (R. Meister). — Christoffel Raget, schweizerischer Kirchenhistoriker und Schriftsteller 1810/75 (H. Christoffel). — Dahn Friedr., Schauspieler 1810/89 (Dahn). — Danneil Joh. Friedr., Geschichts- und Altertumsforscher 1783/1868 (E. Jacobs). — Daxenberger Seb. Franz (ps. Karl Fernau), bairischer Staatsrat und Dichter 1809/78 (H. Holland). — Dedenroth Eug. Herm. von, Belletrist 1829/87 (F. Brümmer). — Deecke Wilh., Schulmann und Philolog 1831/97 (K. Pauli). — Deetz Arth., Schauspieler 1826/97 (H. A. Lier). — Delff H. K. Hugo, philosophischer Schriftsteller 1840/98 (J. Saß). — Delitzsch Franz J., lutherischer alttestamentlicher Exeget 1813/90 (G. Dalman). — d'El-

vert Chrn. Ritter, mährischer Historiker 1803/96 (B. Bretholz). — Derschau Aug. Egbert von (ps. Egbert Carlsen), Erzähler 1845/83 (L. Fränkel). — Deucer Joh., evangelischer Geistlicher des 17. Jahrhunderts (R. Wolkan). — Devrient Ph. Eduard, Schauspieler und dramatischer Schriftsteller 1801/77 (H. A. Lier). — Devrient Otto, Schauspieler und dramatischer Schriftsteller 1838/94 (H. A. Lier). — Dieckhoff Aug. Wilh., lutherischer Theolog 1823/94 (W. Walther). — Diefenbach Lorenz, Sprachforscher und Dichter 1806/83 (H. Wunderlich). — Dietrich Friedrich Baron von, erster Maire von Straßburg 1748/93 (M. Eimer). — Dillenburger Wilh., Schulmann und Altphilolog 1810/82 (Sander). — Dillmann Christian Heinr., Pädagog 1829/99 (Schickler). — Dincklage Emmy von, Erzählerin 1825/91 (F. Brümmer). — Dindorf Wilh., klassischer Philolog 1802/83 (G. Müller). — Dingelstedt Franz, Dichter 1814/81 (L. Geiger). — Dingelstedt-Lutzer, Jenny, Bühnensängerin, Gemahlin des vorstehenden, 1816/77 (H. A. Lier). — Ditfurth Franz Wilh. Freiherr von, Forscher und Sammler auf dem Gebiete des deutschen Volksliedes 1801/80 (F. Brümmer). — Dittes Frdr., Pädagog 1829/96 (B. Hautzsch). — Bächtold Jakob, Germanist und Literarhistoriker 1848/97 (Th. Vetter). — Bartsch Karl, Germanist und Romanist 1832/88 (W. Golther). — Bechstein Rhold, Germanist 1833/94 (W. Golther). — Bertuch Karl, Publizist 1777/1815 (W. Feldmann). — Beust Frdr., Reform-Pädagog 1817/99. — Birlinger Ant., Germanist 1834/91 (O. Schell). — Brahms Jhns., Tonsetzer 1833/97 (E. Mandyczewski). — Bruckner Ant., Tonsetzer 1824/96 (E. Mandyczewski). — Bucher Bruno, Kunstschriftsteller 1826/99 (von Schönbach).

236—238. Lieferung (Band XLVIII. Lief. 1—3). Nachträge. Döllinger—Fabrici.

[G. Frhr. v. Buschman], siehe Eginhard. — Döllinger Ignaz v. 1799/1890 (J. Friedrich). — Dorer-Egloff Ignaz Edward 1807/64 (H. Herzog). — Döring Theodor, Schauspieler 1803/78 (H. A. Lier). — Dorner Isaak August, Theolog 1809/84 (A. Dorner). — Dörpfeld Friedr. Wilh., Pädagog 1824/93 (Sander). — Dössekel Eduard, schweizerischer Lyriker 1810/90 (Marie Dössekel). — Dräxler-Manfred Karl Ferd. 1806/79 (F. Brümmer). — Drechsel Daniel, Spruchdichter des 16. Jahrhunderts (R. Wolkan). — Drobisch Moritz Wilh., Philosoph 1802/96 (M. Heinze). — Droysen Joh. Gustav 1808/84 (O. Hintze). — Druffel Aug. v., Historiker 1841/91 (Moriz Ritter). — Drugulin Wilh. Ed., Drucker 1822/79 (K. Fr. Pfau). — Du Bois-Reymond Emil 1818/96 (P. Grützner). — Dühr Aug. Gustav Friedr., Schulmann, Philolog und Dichter 1806/96 (H. Klenz). — Dukes Leop., jüdischer Gelehrter 1810/91 (C. Siegfried). — Dula K. Fr. J. M., schweizerischer Pädagog 1814/92 (Hunziker). — Dulk Albert F. B., Dramatiker und Publizist 1819/84 (L. Fränkel). — Duncker Alex. F. W., Buchhändler und Schriftsteller 1813/97 (K. F. Pfau). — Dunker Balth. Ant., Maler und Dichter 1746/1807 (H. Herzog). — Duncker Max, preußischer Patriot 1811/86 (H. v. Petersdorff). — Du Prel Karl Frh., philosophischer Schriftsteller, wissenschaftlicher Verfechter des Spiritismus (Okkultismus) 1839/99 (A. Frhr. Mensi v. Klarbach). — Düringer Phil. Jak., Schauspieler und Dichter 1809/70 (E. v. Komorzynski). — Dohm Ernst, Publizist und Humorist, Leiter des ‚Kladderadatsch‘ 1819/83 (M. Osborn). — Ebeling Adolf, Schriftsteller 1827/96 (J. Schnorrenberg). — Eberl Ferd., wichtiger Vertreter der Wiener Volksdramatik im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts (E. v. Komorzynski). — Ebert G. K. W. Adolf, Romanist und Literarhistoriker 1820/90 (L. Fränkel). — Ebrard J. H. August (ps.: Gottfried Flammberg, Christian Deutsch, Sigmund Sturm), reformierter Theolog und belletristischer Schriftsteller 1818/88 (E. F. K. Müller). — Echtermeyer Theod., Ästhetiker und Philosoph der junghegelschen Schule 1805/44 (J. Lübbert). — Eckstein Frdr.

Aug., Schulmann und Gelehrter 1810/84 (Lotholz). — Eginhard (ps. für Gotthard Frhrn. von Buschman), Dichter und Schriftsteller auf verwaltungsrechtlichem Gebiete 1810/88 (A. Schlossar). — Egler Ludw., hohenzollernscher Dichter und Schriftsteller 1828/98 (L. Fränkel). — Eichrodt Ludw., Dichter 1827/92 (v. Weech). — Eisenbart Joh. Andr. (,Dr. Eisenbart') 1661/1727 (Mitzschke). — Elben H. Otto K., Publizist und Politiker, Redakteur des ‚Schwäbischen Merkurs' 1823/99 (L. Fränkel). — Elyan (Elian, Helian) Kasper, Geistlicher, Breslaus erster Drucker geb. um 1430, † wahrscheinlich um die Wende von 1485/6 (K. Dziatzko). — Elze F. Karl, Forscher auf dem Gebiete der englischen Philologie (Shakespeare), Dichter und Übersetzer 1821/89 (Proescholdt). — Endrulat Bernhard F. J. 1828/86 (O. Schell). Seine Tätigkeit als Dichter wird nur gestreift. — Engelhardt G. Moritz C. (Freiherr) von, lutherischer Theolog 1828/81 (N. Bonwetsch). — Engelhorn Johann Chph., Verlagsbuchhändler in Stuttgart 1818/90 (K. F. Pfau). — Engelmann Wilhelm, Buchhändler in Leipzig 1808/78 (K. F. Pfau). — Enke Ferd., Verlagsbuchhändler 1810/69 (K. F. Pfau). — Ennen Leonh., Kölner Lokalhistoriker 1820/80 (H. Keussen). — Erdmann Joh. Eduard, Philosoph 1805/92 (M. Heinze). — Erdmann Oskar, Germanist 1846/95 (W. Golther). — Erk Ludwig Ch., Liedforscher 1807/83 (M. Friedländer). — Ernst II., Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha 1818/93 (Berbig). Auch als Dichter und Komponist hervorgetreten. — Esmarch Karl B. H., Rechtslehrer und Dichter 1824/87 (Czyhlarz). — Ewald H. Adolf (ps.: O. A. Waldfeld, Severus Justus), Jurist und Belletristiker 1824/95 (M. Berbig). — Exner Adolf, Rechtslehrer 1841/94 (J. Pfaff). — Eye J. L. August von, Kunsthistoriker und Dichter 1825/96 (F. Brümmer). — Eyth Edu., Dichter und Übersetzer 1809/84 (R. Krauß). — Ebert Karl Egon Ritter v., Dichter 1801/82 (E. v. Komorzynski). — Faber Franciscus, Köckritz genannt, Dichter 1497/1565 (G. Bauch).

Chuquet Arthur, Études d'histoire. Deuxième Série. Le Commandant Poincaré. Adam Lux. Klopstock et la révolution française. Bertèche dit la Bretèche. Paris, Albert Fontemoing.

Hansen Joh. Jak., Lebensbilder hervorragender Katholiken des 19. Jahrhunderts. Nach den Quellen bearb. und hg. 2. Band. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. 3.80 M.

Gräbner W., Über Ursprung und Art bildlicher Darstellungen von Stammtafel und Ahnentafel mit besonderer Berücksichtigung der deutschen genealogischen Kunst des 16. bis 19. Jahrhunderts. Dissert. Jena 1902.

Král von Dobrá Voda, Adalb. Ritter, Der Adel von Böhmen, Mähren, und Schlesien. Genealogisch heraldisches Repertorium sämtlicher Standeserhebungen, Prädikate, Beförderungen, Incolats-Erteilungen, Wappen und Wappenverbesserungen des gesamten Adels der böhmischen Krone, mit Quellen und Wappen-Nachweisen hg. Prag 1904, J. Taussig. 15 M.

Familien. Geschichtsblätter der Familien vom Stamme Hildebrant. Nr. 15. Braunschweig, J. Hildebrand. 2.50 M.

Holnstein Ida Gräfin v., geb. Gräfin v. Mengersen, Die Geschichte der Familie von Mengersen. Paderborn (J. Essen). 2 M.

Baebler Konr., Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter. Leipzig, C. L. Hirschfeld. 9.60 M.

Regenten. Wagner Geo., Die Beziehungen Augusts des Starken zu seinen Ständen während der ersten Jahre seiner Regierung (1694—1700). Leipzig (Rochlitz, B. Pretzsch Nachf.). 3 M.

Bojanowski P. v., Herzog Carl August und der Pariser Buchhändler Pougens. Ein Beitrag zur Geschichte der internationalen Beziehungen Weimars. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1.20 M.

Die geistvolle kleine Schrift gibt Auszüge aus dem Briefwechsel Karl Augusts mit dem Pariser Buchhändler und Gelehrten Graf Charles Pougens (1755—1833), der im Jahre 1812 eine Niederlassung seines Geschäftes in Weimar errichten wollte. Der Herzog und Goethe wollten diese Absicht mit einem höheren wissenschaftlichen Plan in Verbindung bringen, wodurch das Unternehmen verzögert und vereitelt wurde. Es entwickelte sich aber daraus ein dauernder Verkehr zwischen Weimar und Paris, den der Herausgeber der Briefe im Zusammenhang aller übrigen Beziehungen Weimars zu Frankreich anziehend darstellt. Auch über die bisher nur im allgemeinen bekannte Wahl Wielands in die französische Akademie erfahren wir Ausführlicheres. A. S.

Briefe der Elisabeth Stuart, Königin von Böhmen, an ihren Sohn den Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz. 1650—1662. Nach den im Königlichen Staatsarchiv zu Hannover befindlichen Originalen herausgegeben von Anna Wendland (228. Publication des Literarischen Vereins in Stuttgart). Tübingen 1902.

Briefwechsel des Herzogs Christoph von Wirtemberg. Im Auftrag der Kommission für Landesgeschichte hg. von Vikt. Ernst. 3. Band 1555. Stuttgart 1902, W. Kohlhammer. 8 M.

Illing W., Der Regierungsantritt Ferdinands I. in den niederösterreichischen Erblanden. Progr. Florisdorf.

Friedrich der Große. Koser Rhold, König Friedrich der Große. 2. Band. 2. Hälfte: Letzte Regierungszeit (1763—86). (Bibliothek deutscher Geschichte.) 1. und 2. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 4 M.

Lochmann E., Friedrich der Große und die katholische Kirche in Schlesien seit dem Beginn des siebenjährigen Krieges. Dissert. Göttingen.

Lochmann Edu., Friedrich der Große, die schlesischen Katholiken und die Jesuiten seit 1756. Ein Beitrag zur preußischen Kirchenpolitik. Göttingen, Vandenhoeck & Rupprecht. 1.80 M.

Nölle G., Die Friedenstätigkeit Friedrichs des Großen. Progr. Wriezen.

Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen. 28. Band. Berlin, A. Duncker. 15 M.

Dubois L. Paul, Frédéric le grand d'après sa correspondance. Paris.

Friedrich der Große. Einige Gedichte in ursprünglicher Fassung nach den Manuskripten der kgl. Archive in Berlin zum ersten Male hg. von Wilh. Mangold. Programm. Berlin, Weidmann. 1 M.

Philippson Mart. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. 2. (Schluß-) Teil. 1660 bis 1688. Berlin, S. Cronbach. 7.50 M.

Zwei Denkschriften aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Hg. von Bruno Gebhardt. Programm. Berlin, Weidmann. 1 M.

Kurnatowski K. v., Georg Friedrich Markgraf von Brandenburg und die Erwerbung des Bistums Kurland . . . Dissert. Erlangen.

Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir, mit verwandten Schriftstücken gesammelt und bearb. von Frdr. von Bezold. 3. Band. 1587—1592. München, M. Rieger. 30 M.

Johann Friedrich. Mentz Geo., Johann Friedrich der Großmütige 1503—1554. 1. Teil . . . Festschrift. (Beiträge zur neueren Geschichte Thüringens 1. Band). Jena, G. Fischer. 3.80 M.

Nippold Frdr., Der Kurfürst-Konfessor Johann Friedrich. Rede. Jena (G. Neuenhahn). gr. 4°. 1.60 M.

Hasenclever Adf., Die Politik Kaiser Karls V. und Landgraf Philipps von Hessen vor Ausbruch des schmalkaldischen Krieges (Jan. bis Juli 1546). Marburg, N. G. Elwerts Verlag. 1.50 M.

Hauck Karl, Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz (1617—1680). (Forschungen z. Geschichte Mannheims und der Pfalz IV.) Leipzig, Breitkopf & Härtel. 5 M.

Privatbriefe Kaiser Leopold I. an den Grafen F. E. Pötting 1662—1673. Hg. von Alfr. Francis Pribram und Mor. Landwehr von Pragenau (Fontes rerum austriacarum 2. Abt. Diplomataria et acta. 56. und 57. Band). Wien, C. Gerolds Sohn in Komm. 1903 und 1904. 7.80 und 7.40 M.

Sepp Joh. Nep., Ludwig Augustus, König von Bayern und das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste. 2., verm. und verb. Auflage. Regensburg, Verlagsanstalt vormals G. J. Manz. 10 M.

Maximilian II. Holtzmann Rob., Kaiser Maximilian II. bis zu seiner Thronbesteigung (1527—1564). Ein Beitrag zur Geschichte des Übergangs von der Reformation zur Gegenreformation. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 18 M.

Scherg Thdr. J., Über die religiöse Entwicklung Kaiser Maximilians II. bis zu seiner Wahl zum römischen Könige (1527—1562). [Dissertation.] Würzburg (B. Bauch). 1.80 M.

Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen. Hg. von Erich Brandenburg. II. Band. 1. Hälfte. (1544 und 1545.) Leipzig, B. G. Teubner. 14 M.

Rockwell W. W., Die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen. Dissertation. Marburg.

Personen. Adlersfeld-Ballestrem Eufemia v., Kaiserin Augusta. Ein Lebensbild. Berlin 1902, G. Grote. 8 M.

Elster O., Bathildis Amalgunde, Prinzessin Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, geb. Prinzessin von Anhalt .. Ein Lebensbild. Prag 1902, G. Neugebauer. 2.40 M.

Below Geo. v., Zur Geschichte der konstitutionellen Partei im vormärzlichen Preußen. Briefwechsel des Generals G. von Below und des Abgeordneten von Saucken-Lilienfelde. Tübingen (G. Schnürlen). 4°. 1.60 M.

Bismarck. Bithorn, Blicke in Bismarcks Seelenleben. Vortrag. [Aus: „Jahrbücher der kgl. Akademie gemeinnütz. Wissensch."] Erfurt, C. Villaret. 60 Pf.

Klein Hattingen Osk., Bismarck und seine Welt. Grundlegung einer psychologischen Biographie. 2. Band. 1. Teil. Von 1871—1888. Berlin, F. Dümmlers Verlag. 8 M.

Lorenz Ottok., Gegen Bismarcks Verkleinerer. Nachträge zu „Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs". Jena, G. Fischer. 2 M.

Poschinger Heinr. von, Fürst Bismarck und seine Hamburger Freunde. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei. 5 M.

Poschinger Heinr. v., Bausteine zur Bismarck-Pyramide. Neue Briefe und Konversationen des Fürsten Otto v. Bismarck. Berlin 1904, G. Stilke. 3 M.

Studt B., Bismarck als Mitarbeiter der „Kreuzzeitung" in den Jahren 1848 und 1849. Dissertation. Bonn.

Bismarcks Briefe an seine Gattin aus dem Kriege 1870/71. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 2 M.

Spannagel Karl, Konrad von Burgsdorf. Ein brandenburgischer Kriegs- und Staatsmann aus der Zeit der Kurfürsten Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. Hg. .. von Ernst Berner. V. Band.) Berlin, A. Duncker. 15 M.

Chappuis Herm. v., Bei Hofe und im Felde. Lebenserinnerungen. Frankfurt a. M. 1902, C. Jügel, Verl. 3 M.

Diest Gust., Aus dem Leben eines Glücklichen. Erinnerungen eines alten Beamten. Berlin 1904, E. S. Mittler & Sohn. 8 M.

Diesterweg Mor., Aus dem Pionier-Leben während meines 20jährigen Aufenthaltes in Süd Afrika. Burg, A. Hopfer. 3 M.

Aus den Memoiren meines Vaters Friedrich Döring, eines nach Rußland gesiedelten Sachsen. Hg von .. Eduard Döring. Dresden, E. Pierson. 3.50 M.

Kaiserin Elisabeth. Rostok Rob., Erinnerungsblätter an weil. Ihre Maj. Kaiserin und Königin Elisabeth. Prag, Wien, L. W. Seidel in Komm. 4 M.
Smolle Leo, Elisabeth, Kaiserin von Österreich .. Ein Lebensbild. Wien 1904, A. W. Künast. 3 M.
Tschudi C., Elisabeth, Kejserinde af Östernige og Dronning af Ungarn. 1900.
Elisabeth Charlotte Herzogin von Orleans .. Briefe über die Zustände am französischen Hofe unter Ludwig XIV. Ausgewählt aus den Jahren 1672—1720 und hg. von Rud. Friedemann (Bibliothek des 17. und 18. Jahrhunderts). Stuttgart, Franckh. 2 M.
List Willy, Franz regierender Graf zu Erbach. Neue Beiträge zu seiner Lebensgeschichte. Straßburg, K. J. Trübner. 6 M.
Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters [Karl Fischer]. Hg. und mit einem Geleitwort versehen von Paul Göhre. (Leben und Wissen. 2. Band.) Leipzig, E. Diederichs. 4.50 M.
Gerlach Ernst Ludw. von, Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken 1795—1877. Hg. von Jak. von Gerlach. 2 Bände. Schwerin, F. Bahn. 17.50 M.
Gulik W. von, Der Scholaster Johannes Gropper und seine Tätigkeit im Churfürstentum Köln bis zum Jahre 1540. Dissertation. Münster 1902.
Janke E., Zur Geschichte der Verhaftung des Staatsrats Justus Gruner in Prag im August 1812. Dissertation. Rostock 1902.
Briefwechsel zwischen Heinrich Prinz von Preußen und Katharina II. von Rußland. Von R. Krauel. (Quellen und Untersuchungen zur Gesch. des Hauses Hohenzollern. VIII. Band. 1. Reihe II.) Berlin, A. Duncker. 6 M.
Hensel Sebastian. Ein Lebensbild aus Deutschlands Lehrjahren, mit einem Vorwort von Paul Hensel. Berlin, B. Behrs Verlag. 6 M.
Schmidt Thdr., Creszentia Höß von Kaufbeuren. Eine geschichtliche Studie auf Grund von teilweise nicht veröffentlichten Akten. Nördlingen, C. H. Beck. 60 Pf.
Scala P. Ferd. von, O. Cap., Josef Franz von Sales Huter, Stadtbaumeister in Innsbruck, ein vergessener Patriot aus den Franzosenzeiten. Innsbruck, Wagner. 1.80 M.
Unger Frz., Johann von Leyden und das Wiedertäufer-Königreich in Münster. (Collection ‚Rätselhafte Naturen'. VI. Band.) Coethen, R. Schumann. 2 M.
Kaufmann Frz., Leopold Kaufmann, Oberbürgermeister von Bonn (1821—1898). Ein Zeit- und Lebensbild. Köln, J. P. Bachem in Komm. 4 M.
Wohlwill Adv., Die hamburgischen Bürgermeister Kirchenpauer, Petersen, Versmann. Beiträge zur deutschen Geschichte des 19. Jahrhunders. Hamburg, O. Meißners Verlag. 6 M.
Kügelgen Wilh. v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit einem ergänzenden Nachwort von Anna von Kügelgen und einem Anhang: Auszüge aus W. v. Kügelgens Briefen. Eingeleitet und hg. von Adf. Stern (M. Hesses Volksbücherei Nr. 101/7). Leipzig, M. Hesse. 2 M.
Lippe. Fürstin Pauline zur Lippe und Herzog Friedrich Christian von Augustenburg. Briefe aus den Jahren 1790—1812, hg. von Paul Rachel. Leipzig, Dieterich. 6 M.

Das Kleinfürstentum der Aufklärungszeit präsentiert sich hier von seiner liebenswürdigsten Seite. Wir bewegen uns im Kreise der in jedem Sinne des Wortes vornehmsten ersten Schillergemeinde: Friedrich Christian (S. 32 f.) drapiert sich nicht bloß wie ein Sudermannscher Sturmgeselle als „Timoleon" (S. 37), sondern er ist auch wirklich der rettende Gönner des edelsten Freiheitspropheten der neueren Zeit. Seine Kusine und Freundin Pauline, Prinzessin von Anhalt-Bernburg, dann durch die Ehe mit einem geisteskranken Gemahl (S. 17 f.) Fürstin zur Lippe steht auf einem um eine Stufe niedrigeren Geschmacksniveau: Matthisson und Goethe (S. 105) gelten ihr etwa gleich und in ihrer Lektüre zeigt sie zwar gesundes Urteil etwa über Agathon (S. 132) und

Peregrinus Proteus (S. 168), unbefangene Freiheit des Gefühls gegenüber Kant (S. 152) und Herder (S. 164), neigt aber doch stark zu rein moralischer Bewertung der Schriften und äußert sich deshalb allzu begeistert über manchen philanthropischen Schmöker (z. B. S. 136, 207). Alfieris Biographie erscheint ihr (S. 261) einfacher, wahrer und lehrreicher als „Dichtung und Wahrheit" und Ernst Wagner ist ihr 1812 der beste neuere Romanschriftsteller. Daß die junge Prinzeß sich über „Schackespaares Menschenpastete in Titus Andronicus" (S. 131) entsetzt, ist ihr freilich nicht zu verdenken.

Aber wenn sie Wieland, ja Rochow (S. 133) und der la Roche (S. 131) vielleicht näher verwandt ist als Goethen und Schiller, so hat sie dafür eine Kraft tätiger Anwendung ihrer Prinzipien, wie sie wenigen Männern jener Zeit zuteil ward. Nachdem sie mit lustig-patriarchalischen Versen beim Einzug in Detmold (S. 52 f.) begrüßt worden war, wird sie für ihre 70.000 Untertanen eine treffliche Landesmutter. Den Besuch bei Napoleon (S. 68 f.) weiß sie nicht nur mit kräftiger Anschaulichkeit zu schildern, sondern auch mit klarer Besonnenheit auszunutzen. Als Regentin (S. 96 f.) setzt sie nicht bloß die dilettantische Jugendpoesie (S. 16 f.), die sie einem Gleim zuschicken durfte, in populäre Prosa (S. 103, 107, 110, 113, 186) um, sondern versteht auch in gesunden Bescheiden (S. 105 f.) den Selbstmördern das ehrliche Begräbnis (S. 106), den verlassenen Kindern eine „Krippe" (S. 109) zu sichern. Geisterbeschwörungen sind ihr so zuwider, daß sie einem Gesellschafter Friedrich Wilhelms II. (S. 128) deshalb die Hand verweigert. Fürstlicher Hochmut ist ihr (S. 139) lächerlich, Preßfreiheit (S. 145) eine unbedingte Forderung, wie sie denn auch (S. 147) eine boshafte politische Satire mit Vergnügen liest; freilich kam ihr Vater gut darin fort. Die Fürstin Gallitzin, Hamanns Freundin, ist ihr (S. 147) nur „bisarre" — seit 1811 schreibt sie nämlich bezeichnenderweise französische Briefe statt der deutschen! Dabei ist natürlich ihr Deutsch kräftiger und besser, freilich nicht ohne einigen Aufputz; es ist ja (S. 135) die Zeit, wo der „Frack", uns schon Galakleid, noch das „bequemere und wärmere" Gewand ist! Immerhin, um Fontanes Vers zu variieren — „ich halt es mit dem Zopfe, wenn solche Frauen dran!" Richard M. Meyer.

Pauline Fürstin zur Lippe, Prinzessin von Anhalt-Bernburg, zur Frauenzimmer-Moral. Leipzig, Insel-Verlag. 1 M.

Neudruck zweier anonym erschienenen Aufsätze aus Friedrich Burchard Benekens Jahrbuch für die Menschheit (1. Band, Hannover 1788): „Über den Tanz, in Rücksicht seiner Wirkung auf das weibliche Herz" und „Über die jetzt allgemeine Gewohnheit, jungen Frauenzimmern Talente zu geben."

Königin Luise. Louke Alwin, Königin Luise von Preußen. Ein Lebensbild nach den Quellen. Leipzig 1904, E. A. Seemann. 6.50 M.

Petersdorff Herm. v., Königin Luise. (Frauenleben .. hg. von Hans v. Zobeltitz I.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 3 M.

Luise, Herzogin von Sachsen-Coburg-Saalfeld. Ein Lebensbild nach Briefen derselben. Hg. von Paul von Ebart. Minden, J. C. C. Bruns. 4.50 M.

Bojanowski Eleon. von, Louise, Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. Nach größtenteils unveröffentlichten Briefen und Niederschriften. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 7.50 M.

Graebert Karl, Erasmus von Manteuffel, der letzte katholische Bischof von Kammin (1521/44). (Historische Studien, veröffentlicht von E. Ebering. 37. Heft.) Berlin, E. Ebering. 2.40 M.

Pelican Berta, Leben der Erzherzogin Maria von Steiermark, Mutter Kaiser Ferdinands II. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Wien, H. Kirsch. 1.80 M.

Goltz F. Frhr. von der, Moltke (Vorkämpfer des Jahrhunderts. 4. Band). Berlin, G. Bondi. 2.50 M.

Oppermann Heinr., aus Ölper, Treue Bauern in Nöthen der Fremdherrschaft. Erinnerungen, hg. von Ludw. Häuselmann. Braunschweig, W. Scholz. 2 M.
Passarge L., Ein ostpreußisches Jugendleben. Erinnerungen und Kulturbilder. Leipzig, B. Elischer Nachf. 3 M.
Die süddeutsche Nuntiatur des Grafen Bartholomäus von Portia (2. Jahr 1574/5). Bearbeitet von Karl Schellhaß. (Nuntiaturberichte aus Deutschland, nebst ergänzenden Aktenstücken III. Abth. 1572—85. 4. Band.) Berlin, A. Bath. 25 M.
Prince Magdalene, geb. von Massow. Eine deutsche Frau im Innern Deutsch-Ostafrikas. Nach Tagebuchblättern erzählt. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 3.50 M.
Kanter Erh. Wald., Hans von Rechberg von Hohenrechberg. Ein Zeit- und Lebensbild .. nebst einem Anhang: Regesten. Zürich, Schultheß & Co. 3.60 M.
Rüdiger M., Unvergessenes. Erinnerungsblätter. Schwerin 1904, F. Bahn. 2.80 M.
Schuler Fridolin, Erinnerungen eines Siebenzigjährigen. Mit Schulers Porträt und dem Verzeichnis seiner Veröffentlichungen. Frauenfeld, Huber & Co. 2.40 M.
Hofman Wilh., Die Politik des Fürstbischofs von Würzburg und Bamberg Adam Friedrich Grafen von Seinsheim von 1756—1763. Ein Beitrag zur Geschichte des 7jährigen Krieges. Nach archivalischen Quellen bearbeitet. München, M. Rieger. 1.50 M.
Oehlke Alfr., Hermann Settegast. Sein Leben, Wollen und Wirken. Eine biographische Studie. Berlin, 1904, A. Unger. 3.50. M.
Schmidt Herm., Die Kurfürstin Sophie von Hannover. Mit einem Anhange: Die bildende Kunst in Hannover zur Zeit der Kurfürstin Sophie von A. Haupt (Veröffentlichungen zur niedersächsischen Geschichte. 5. Heft). Hannover, M. & H. Schaper. 1 M.
Lehmann Max, Freiherr vom Stein. 2. Teil. Die Reform. 1807—1808. Leipzig S. Hirzel. 12 M.
Briefwechsel zwischen Stüve und Detmold in den Jahren 1848 bis 1850. Hg. von Gust. Stüve mit Einleitung von Geo. Kaufmann. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. 13. Band.) Hannover, Hahn. 10 M.
Theile A., Kleinleben in großer Zeit. Weltgeschichtliche Jugenderinnerungen. Leipzig 1904, F. Jansa. 75 Pf.
Tournier E., Am Lebenswege. Erinnerungen eines alten Elsäßers. Mit einem Vorworte von Spitta. Straßburg, E. van Hauten. 80 Pf.
Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen, V. 1531—1540. Hg. von Emil Arbenz und Herm. Wartmann. 1. Hälfte. 1531/35. (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Hg. vom histor. Verein in St. Gallen. XXIX. 3. Folge IX. 1. Hälfte.) St. Gallen, Fehr. 6 M.
[Wattmann, Freiherr von], 53 Jahre aus einem bewegten Leben. Vom Verfasser der Memoiren eines österreichischen Veteranen. 1. Band. Wien, W. Braumüller & Sohn in Komm. 5 M.
Weber Hans, Der Bundesrat Emil Welti. Ein Lebensbild. Aarau, H. R. Sauerländer. 4.80 M.
Briefsammlung des Hamburgischen Superintendenten Joachim Westphal aus den Jahren 1530 bis 1575, bearb. und erläutert von C. H. W. Sillem. 2. (Schluß-) Abteilung. Briefe aus den J. 1559—1575 .. hg. von der Averhoff Stiftung. Hamburg, L. Gräfe & Sohn. 10 M.
Schnizer Otto. Johann Hinrich Wichern, der Vater der innern Mission (Calwer Familienbibliothek. 59. Band). Calw und Stuttgart 1904, Vereinsbuchh. 2 M.
Volz Gust. Berth. Die Erinnerungen der Prinzessin Wilhelmine von Oranien an den Hof Friedrichs des Großen (1751/67) (Quellen u. Untersuchungen zur Gesch. des Hauses Hohenzollern. VII. Band. 3. Reihe. V). Berlin, A. Duncker. 3 M.

Kirchengeschichte. Theologie.

Enzyklopädien. Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche ... In dritter verbesserter und vermehrter Auflage ... herausgegeben von Albert Hauck. 13. Band. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Meurer Moritz 1806/77 (Th. Ficker). — Meyer Heinrich August Wilhelm 1800/73 (Fr. Düsterdieck). — Meyer Johann Friedrich 1772/1849 (Steitz). — Meyfart Johann Matthäus 1590/1642 (Henke). — Familie Michaelis (R. Kittel). — Möhler Johann Adam 1796/1838 (Wagenmann, Hauck). — Möller Johann Friedrich 1789/1861 (W. Möller). — Möller Wilhelm 1827/92 (G. Kawerau). — Mörikofer Johann Kaspar 1799/1877 (Meyer von Knonau). — Mörlin Joachim 1514/71 (Wagenmann, Lezius). — Mörlin Maximilian 1516/84 (K. Färber, Lezius). — Molanus Gerhard Walter 1633/1722 (Henke, Hauck). — Moller Heinrich = Züphten Heinrich von (Carl Bertheau). — Molther Menrad 1500/58 (G. Bossert). — Monheim Johannes, gest. 1564 (Ed. Simons). — Morus Samuel Friedrich Nathanael 1736/92 (Mangoldt, Georg Müller). — Mosheim Johann Lorenz von 1694 oder 95/1755 (Bonwetsch). — Mühlenberg Heinrich Melchior 1711/87 (A. Späth). — Mühlhäußer Karl August 1825/81 (Ney). — Müllensiefen Julius 1811/93 (Georg Rietschel) — Müller Georg, zu Bristol 1805/98 (Kolfhaus). — Müller Heinrich, Erbauungsschriftsteller 1631/75 (Hermann Beck). — Müller Johann Georg, Professor und Oberschulherr von Schaffhausen 1759/1819 (J. und G. Kirchhofer). — Müller Johann Georg, Professor in Basel 1800/75 (Jakob Kündig). — Müller Julius, Dogmatiker in Halle 1801/78 (D. Hupfeld). — Mümpelgarter Colloquium von 1586 (Alexander Schweizer). — Münchmeyer August Friedrich Otto 1807/82 (Uhlhorn). — Münscher Wilhelm 1766/1814 (Hauck). — Münster, Wiedertäufer (W. Köhler). — Münter Friedr. Chr. K. H. 1761/1830 (Fr. Nielsen). — Münzer Thomas, vor 1490/1525 (Th. Kolde). — Murner Thomas 1475/1537 (List). — Musäus Johann 1613/81 und Peter 1620/71 (Henke, Johannes Kunze). — Musculus Andreas 1514/81 (G. Kawerau). — Musculus (Müßlin, Meußlin) Wolfgang 1497/1563 (Hadorn). — Myconius Friedrich 1490/1546 (Oswald Schmidt, G. Kawerau). — Myconius Oswald 1488/1552 (B. Riggenbach, Egli). — Naumburger Fürstentag 1561 (G. Kawerau). — Nausea Friedrich 1480/1552 (G. Kawerau). — Neander August 1789/1850 (G. Uhlhorn). — Neander Joachim 1650/80 (Ed. Simons). — Neudecker Johann Christian Gotthold 1807/66 (A. Schumann). — Neumann Caspar 1648/1715 (Hermann Beck). — Neumark Georg 1621/81 (H. Beck). — Neumeister Erdmann 1671/1756 (H. Beck).

Wetzer und Weltes Kirchenlexikon oder Encyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften ... Namen- und Sachregister zu allen zwölf Bänden. Von Herm. Jos. Kamp. Mit einer Einleitung: Zur Benutzung des Kirchenlexikons. Von Melch. Abfalter. Freiburg i. B., Herder. 9 M.

Kirchengeschichte. Buchwald Geo., Deutschlands Kirchengeschichte für das evangelische Haus. Bielefeld 1904, Velhagen & Klasing. 9 M.

Nippold Frdr., Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. 3., umgearbeitete Auflage. 5. Band. Geschichte der Kirche im deutschen Protestantismus des 19. Jahrhunderts. Berlin 1902, C. A. Schwetschke & Sohn. In Lieferungen zu 2 M.

Schmitz Wilh, S. J., Das Rosenkranzgebet im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts. Freiburg i. B., Herder. 2 M.

Fischer E., Zur Geschichte der evangelischen Beichte. II. Niedergang und Neubelebung des Beichtinstituts in Wittenberg in den Anfängen der Reformation (Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche. IX. Band. 4. Heft). Leipzig, Dieterich. 4.50 M.

Clemen Otto, Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Büchern und Handschriften der Zwickauer Ratsschulbibliothek. 3. (Schluß-)Heft. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 3.20 M.

Seitz Otto, Der authentische Text der Leipziger Disputation (1519). Aus bisher unbenutzten Quellen herausgegeben. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 12.80 M.

Simons E., „Eines um heimliche Beiwohnung einer Privatpredigt Inhaftirten Bekenntnis 1579“ [Aus: „Theol. Arbeiten aus dem rhein. wissensch. Prediger-Verein“]. Tübingen, J. C. B. Mohr. 40 Pf.

Thomas W., Die Anschauung der Reformatoren vom geistlichen Amte. Dissertation. Gießen 1901.

Criegern Herm. v., Geschichte des Gustav-Adolf Vereins (Schloeßmanns Bücherei für das christliche Haus. 4. Band). Hamburg, G. Schloeßmann. 1.60 M.

Boehmer-Romundt H., Die Jesuiten. Eine historische Skizze (Aus Natur und Geisteswelt. 49. Bändchen). Leipzig 1904, B. G. Teubner. 1 M.

Batteiger J., Der Pietismus in Bayreuth. Dissert. Erlangen.

Landschaften. Dittrich Fr., Geschichte des Katholizismus in Altpreußen von 1525 bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts ... 2. Band. Vom Regierungsantritt König Friedrich Wilhelm I. bis zum Ausgange des 18. Jahrhds. [Aus: „Zeitschr. f. d. Geschichte und Altertumskunde Ermlands“]. Braunsberg (Huye). 4 M.

Looshorn Joh., Die Geschichte des Bistums Bamberg. Nach den Quellen bearbeitet. 5. Band. Das Bistum Bamberg von 1556—1622. Bamberg, Handels-Druckerei und Verlagshandlung. 12 M.

Bayern. Kolde Thdr., Das bayerische Religionsedikt vom 10. I. 1803 und die Anfänge der protestantischen Landeskirche in Bayern. Ein Gedenkblatt. Erlangen, F. Junge. 90 Pf.

Scheglmann Alphons Maria, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern. 1. Band. Vorgeschichte der Säkularisation. (In etwa 4 Lieferungen.) Freiburg i. B., Herder. Je 80 Pf.

Steinmüller Paul, Einführung der Reformation in der Kurmark Brandenburg durch Joachim II. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 76). Halle, M. Niemeyer in Komm. 1.20 M.

Högl Math., Die Bekehrung der Oberpfalz durch Kurfürst Maximilian I. Nach Archiv-Akten bearbeitet. 1. 2. Band. Regensburg, Verlagsanstalt vormals G. J. Manz in Komm. 3 und 4 M.

Moderow Hans, Die evangelischen Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart. Auf Grund des Steinbrück-Berg'schen Manuskriptes bearbeitet. 1. Teil: Der Regierungsbezirk Stettin. Stettin, P. Niekammer. 14 M.

Ortschaften. Wolff Matth., Beiträge zu einer Reformationsgeschichte der Stadt Aachen. Hauptsächlich nach bisher unbenutzten Quellen [Aus: „Theologische Arbeiten aus dem rhein. wiss. Prediger-Verein“]. Tübingen, J. C. B. Mohr. 70 Pf.

Roth Frdr., Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Band. 1531—1537 bezw. 1540. München 1901, Th. Ackermann. 8 M.

Cürlis P., Geschichte der evangelischen Gemeinde Essen Altendorf seit ihrer Gründung bis zur Einweihung der Christuskirche ... Neukirchen, Buchhandlung des Erziehungsvereins in Komm. 1 M.

Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benediktinerstiftes Göttweig. 3. Teil. 1468—1500. Bearbeitet von Adalb. Fr. Fuchs. (Fontes rerum austriacarum ... 2. Abth. Diplomataria et acta. 55. Band). Wien 1902, C. Gerolds Sohn in Komm. 14.40 M.

Mannheim. Feige Paul, Kirchengeschichtliches über Mannheim. 2. Auflage. Mannheim, J. Gremm. 50 Pf.

Nüßle Ed., Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte der Stadt Mannheim 1652—1689. 2. Heft (Schluß). IV. Kurfürst Karl Ludwig, die Lutheraner und die Eintrachtskirche. V. Die französische Gemeinde und der Kampf des Pfarrers Poitevin um die Einführung der hugenottischen Kirchenzucht. VI. Die Zerstörung und Zerstreuung (Bilder aus der evangel.-protest. Landeskirche des Großherzogtums Baden. VII). Heidelberg 1902, Evangel. Verlag. 70 Pf.

Horning W., Handbuch der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Straßburg im XVII. Jahrh. (Compendium historiae ecclesiae evang.-lutheranae Argentorati. Saecula XVI. XVII. XVIII.) Straßburg, J. H. E. Heitz in Komm. 4 M.

Sulzer Heinr., Bilder aus der Geschichte des Klosters Töß. (Neujahrs-Blatt der Hilfsgesellschaft von Winterthur. XLI.) Winterthur (M. Kieschke). 2 M.

Theologen. Sturhahn A., Zur systematischen Theologie Johannes Tobias Becks (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. VII. Jahrgang. 6. Heft). Gütersloh, C. Bertelsmann. 80 Pf.

Bugenhagens christliche Vermahnung an die Böhmen. Nach dem Original-Druck vom Jahre 1546 neu hg. von Const. von Kügelgen (Zeitgemäße Traktate aus der Reformationszeit. 2. Heft). Leipzig, R. Wöpke. 1 M.

Augé Fr., Jakob Gerhard Engels, weil. Pastor zu Nümbrecht. Ein Lebensbild. . . . Neukirchen [1902], Buchhandlung des Erziehungsvereins. 1.75 M.

Davies F. Witton, Heinrich Ewald, orientalist and theologian 1803—1903. Illustrated. London, Fisher Unwin. 3 Sh. 6 d.

Fischer Engelb. Lorenz, Erinnerungen und Grundsätze aus meinem Leben. Regensburg 1904, Verlagsanstalt vormals G. J. Manz. 3.20 M.

Kappstein Thdr., Emil Frommel. Ein biographisches Gedenkbuch (Männer der Zeit . . . Neue Folge. Hg. von Jul. Zeitler. 13. Band). Leipzig, H. Seemann Nachf. 3 M.

Ganz Jak., Jugendjahre. Von ihm selbst beschrieben. Neue, von einigen Freunden des Verfassers veranstaltete Aufl. Bern 1902, K. J. Wyß. 1.80 M.

Harnack. Rau Albr., Harnack, Goethe, D. Strauß und L. Feuerbach über das Wesen des Christentums. Ein kritische Darlegung. Delitzsch, C. A. Walther. 1 M.

Harnack Ado., Reden und Aufsätze. 2 Bände. Gießen 1904, J. Ricker. 10 M.

Kögel Gottfr., Rudolf Kögel. Sein Leben und Wirken. 3. Band 1872 bis 1896. Berlin 1904, E. S. Mittler & Sohn. 7 M.

Rotscheidt P. W., Gottfried Daniel Krummacher. Lebensbild eines Zeugen der freien Gnade. Mit einem Anhang von 16 Briefen. Elberfeld, Reformierter Schriftenverein. 40 Pf.

Greff, P., S. J., Der heil. Ignatius von Loyola und seine Zeit. Ein Charakterbild für unser Zeitalter. Steyl, Missionsdruckerei. 2.50 M.

Kunze Johs., D. Christoph Ernst Luthard. Ein Lebens- und Charakterbild. Leipzig, Dörffling & Franke. 2 M.

Luther. Denifle P. Heinr., O. P., Luther und Luthertum, in der ersten Entwicklung quellenmäßig dargestellt. 1. Band. Mainz 1904, F. Kirchheim. 10 M.

Feine Paul, Die Erneuerung des Paulinischen Christentums durch Luther. Dekanatsrede, gehalten . . in Wien. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verlag. 50 Pf.

Köstlin Jul., Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften. 5. neubearb. Auflage, nach des Verf. Tode fortgesetzt von Gust. Kawerau. 15—20. Lief. (2. Bd.). Berlin, A. Duncker. Je 50 Pf. (Vollständig: 2 Bände je 10 M.)

Paulus Nik., Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther (1518/63). (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. IV. Band. Heft 1. 2.) Freiburg i. B., Herder. 5 M.

Stein Annim (H. Nietschmann), Das Buch vom Doktor Luther. 2. vermehrte Auflage. Halle 1904, Buchhandlung des Waisenhauses. 4.50 M.

Thimme Karl, Luthers Stellung zur Heiligen Schrift. [Göttinger Dissertation.] Gütersloh, C. Bertelsmann. 1.80 M.

Luther Mart., Briefwechsel. Bearbeitet und mit Erläuterungen versehen von Ernst Ludw. Enders. (Sämtl. Werke in beiden Original Sprachen nach den ältesten Ausgaben kritisch u. historisch bearb.) 9. u. 10 Band [Mai 1531 bis Juli 1539]. Calw und Stuttgart, Vereinsbuchh. Je 4.50 M.

Werke. Luther Mart., Sämtliche Schriften, hg. von Joh. Geo. Walch. Aufs neue hg. im Auftrag des Ministeriums der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. anderen Staaten. 21. Bd. 1. Teil. St. Louis Mo. Zwickau, Schriften-Verein in Komm. 14.50 M.

21, I. M. Luthers Briefe nebst den wichtigsten Briefen, die an ihn gerichtet sind .. Briefe vom Jahre 1507 bis 1532 inkl.

Luther Martin, Werke. Kritische Gesamtausgabe. Band 27 und 28. Weimar, Herm. Böhlaus Nachf. 16.60 und 22 M.

Der im Juli 1903 erschienene 27. Band bringt 91 bisher größtenteils unbekannte Predigten des Jahres 1528 nach durchweg handschriftlichen Quellen (in Jena, Zwickau, Nürnberg und Kopenhagen) unter Verwertung von Vorarbeiten G. Buchwalds und W. Meyers (aus Speyer), die schon früher über einen Teil dieser Handschriften Mitteilungen gemacht hatten. Da Luther 1528 nachweislich etwa 195mal an 145 Tagen gepredigt hat — er hat diese Zahl weder in einem früheren noch auch, wie es scheint, in einem späteren Jahre wieder erreicht —, so stellen die hier vereinigten Predigten nur die kleinere Hälfte der tatsächlich gehaltenen dar; die übrigen wurden aus guten Gründen für andere Bände der Weimarer Ausgabe (Band 25, 26, 28) vorbehalten. Eine Anzahl von Stücken liegen in 2- bis 4facher Überlieferung vor, doch behaupten die Rörerschen Nachschriften wiederum den ersten Rang. Hervorzuheben ist Nr. 77, die erste Kasualrede Luthers, gehalten am 26. Oktober d. J. zur Hochzeit des Pastors Michael Stiefel in Lochau. Die Beschreibung der Handschriften und die Bearbeitung der Texte ist in der Hauptsache von G. Buchwald, zu einem kleinen Teil auch von G. Koffmane besorgt worden, während die Einleitung und eine Fülle von erläuternden Anmerkungen von Redaktor Paul Pietsch beigesteuert sind.

Band 28 (im Dezember 1903 verschickt) bringt drei Predigtreihen aus den Jahren 1528/9, die bisher in solcher Vollständigkeit nicht bekannt und überdies nur in Bearbeitungen des 16. Jahrhunderts benutzbar waren. Auch hier gründet sich die Textgestaltung wesentlich auf Rörers unschätzbare Nachschriften, stückweise außerdem auf gedruckte Überlieferung. Von Anfang Juni 1528 bis Ende Juni 1529 hat Luther in Vertretung Bugenhagens dessen Mittwochspredigten über das Matthäusevangelium und Sonnabendspredigten über das Johannisevangelium fortgesetzt. Von den Matthäuspredigten (über Kapitel 11—15) sind nur Trümmer gerettet, deren Ermittelung den Herausgebern (G. Koffmane und P. Pietsch) viel Mühe machte, und die kaum 1/7 des tatsächlich Gesprochenen darstellen. Die Johannespredigten (über Kapitel 16—20), die zu Luthers wertvollsten Kanzelauslegungen gehören, sind nahezu vollzählig erhalten, da eine in Rörers Aufzeichnungen vorhandene Lücke sich durch eine Bearbeitung Poachs auf Grund anderweitiger Nachschriften zum guten Teil ergänzen läßt. In die Herstellung des Textes haben sich O. Albrecht und G. Koffmane mit F. Weidling geteilt. Die dritte, von G. Buchwald herausgegebene Predigtreihe über das 5. Buch Mosis (21. Februar bis 19. Dezember 1529), 18 Nummern umfassend, erscheint hier in einem Paralleldruck: unter dem Rörerschen Text, dem Varianten der Poachschen Abschrift beigegeben sind, steht die deutsche Bearbeitung Aurifabers nebst den Abweichungen eines gelegentlich eingreifenden Einzeldruckes von 1530. Sehr dankenswert ist die Neuerung, daß die Hauptmasse der Abkürzungen in

Rörers Kurzschrift nicht, wie früher, im Text aufgelöst gegeben und in den Lesarten unaufgelöst wiederholt wird, sondern daß sie nunmehr gleich im Text selbst durch ein typographisches Zeichen kenntlich gemacht ist; dadurch ist die Möglichkeit, den von den Herausgebern hergestellten Text kritisch nachzuprüfen, beträchtlich erhöht und das Lesartenverzeichnis zugunsten weiterer mitteilenswerter Angaben entlastet worden. Über die bibliographischen und technischen Schwierigkeiten, die bei der Herstellung dieses 28. Bandes zu überwinden waren, belehren die Ausführungen des umsichtigen Leiters der Ausgabe, der sich außerdem um die Einzelerklärung des Textes auch hier wieder hervorragend verdient gemacht hat. A. B.

Die ältesten ethischen Disputationen Luthers. Hg. von Carl Stange (Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus Hg. von Joh. Kunze und C. Stange. 1. Heft). Leipzig 1904, A. Deichert Nachf. 1.60 M.

Knake K., Ausgaben des Lutherschen Enchiridions bis zu Luthers Tode und Neudruck der Wittenberger Ausgabe von 1535. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 80 Pf.

Luthers 95 Thesen samt seinen Resolutionen sowie den Gegenschriften von Wimpina-Tetzel, Eck und Prierias und den Antworten Luthers darauf. Kritische Ausgabe mit kurzen Erläuterungen von W. Köhler. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. 3 M.

Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung. Aus einer Handschrift der Leipziger Stadtbibliothek hg. von Ernst Kroker. Leipzig, B. G. Teubner. 12 M.

Graebert K., Erasmus von Manteuffel, Der letzte katholische Bischof von Kammin (1521/44). Ein Lebens- und Charakterbild auf Grund archivalischer Forschungen. Dissertation. Jena.

Jorgensen G., Filip Melanchton. 1900.

Aus dem Schatze der Erinnerungen eines glücklichen Menschen. Eine Autobiographie des hochwürdigen Herrn Dr. Johannes Chrysostomus Mitterrutzner veröffentlicht und ergänzt von Eduard Jochum. Brixen, Verlag von A. Wegers Buchhandlung.

Diese Autobiographie enthält manches für die Literaturgeschichte, namentlich die Kenntnis geistiger Unterströmungen Interessante. Der Verfasser, im Jahre 1818 in der Nähe von Brixen, der Bischofstadt am Eisak, geboren, dann Chorherr bei den Augustinern in Neustift, auch Professor und Direktor an ihrem Gymnasium in Brixen, lernte auf seinen Reisen nach Deutschland, Italien, Ägypten Leute von kirchlicher, künstlerischer oder literarischer Bedeutung kennen, gibt auch über die Bildungsanstalten der engeren Heimat Aufschluß. Sein Oheim, Valentin Forer, war der Lehrer Fallmerayers gewesen, über den Mitterrutzner im Programm des Brixener Gymnasiums 1887 eine Lebensskizze (mit dem Abdruck der Briefe, die Fallmerayer von der ersten Orientreise 1830—1834 an seinen Jugendfreund Joh. Mayr richtete) publiziert hat. Dann lernen wir den im Vormärz geistig regsamen Brixener Kreis kennen, dem Vinzenz Gasser (1848 Abgeordneter in der Paulskirche, später Bischof von Brixen), Rudigier (der streitbare Bischof von Linz), Feßler (Bischof von St. Pölten und 1870 Sekretär des Konzils), der liebenswürdige, 1857 verstorbene Alois Meßmer als junge von der Romantik angewehte Professoren der Theologie angehörten. Bekannt ist Meßmers und Mitterrutzners Freundschaftsverhältnis zur Baronin Augusta von Buttlar, einer Nichte der Gebrüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel, die ihren Aufenthalt im Jahre 1848 von Dresden nach Brixen verlegt hatte. Auch ihre Verwandten aus der Familie Veit, gleichfalls fromme Konvertiten, lernte Mitterrutzner in Rom kennen. Er wurde Testamentsvollstrecker der 1857 in Florenz verstorbenen Baronin, deren Leben Mitterrutzner in der von David Schönherr redigierten „Schützenzeitung" beschrieben hat.

Lebhaften Anteil nahm Mitterrutzner an der katholischen Mission in Afrika (Chartum). Er selbst kam in Zwecken derselben nach Ägypten und mit einem hervorragenden Sprachentalent (das selbst dem Kardinal Mezzofanti imponierte) begabt, veröffentlichte er, einen nach Europa gebrachten Neger abhörend, über die Sprache der Dinka und der Bari in Zentralafrika 1866 und 1867 grammatikalische und lexikographische Arbeiten; er schrieb die Biographien der Missionäre Alois Haller, Ignaz Knoblecher und anderer, wodurch er in den Besitz von geographisch wichtigen Materialien gelangte, deren z. B. Professor O. Lenz in Prag sich mit Nutzen bedient hat. Für das Freiburger Kirchenlexikon, 2. Auflage, schrieb er den Artikel über die katholischen Missionsanstalten, ebenso den über Nasus und anderes. Ein weltläufiger Geistlicher, nicht ohne Eitelkeit, dem man in seinen alten Tagen gerne zuhörte, wenn er über seine Tätigkeit beim Konzil 1870 als Geheimschreiber des Bischofs Feßler oder über den Fall des Judentäuflings Mortara, in dem er eine Rolle gespielt hatte, erzählte. Am 13. April 1903 ist er zu Neustift hochbetagt verschieden. J. J.

Moser Rob., Auch ein schwäbisches Pfarrersleben. Zugleich ein Beitrag zur Pädagogik und Pastoraltheologie. III. 2 (5. Heft). Brackenheim (Stuttgart, D. Gerschel). 1 M.

Naumann-Buch. Eine Auswahl klassischer Stücke aus Friedrich Naumanns Schriften, hg. von Heinr. Meyer Benfey. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1.75 M.

Ecke Gust., Die theologische Schule Albrecht Ritschls und die evangelische Kirche der Gegenwart. II. Band. Die evangelischen Landeskirchen Deutschlands im 19. Jahrhundert. Blicke in ihr inneres Leben. Berlin 1904, Reuther & Reichard. 8 M.

Schieler C., Dr. Julius Rupp, ehem. Privatdozent, Oberlehrer und Divisionsprediger zu Königsberg i. Pr. ... Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 19 Jahrhunderts. Dresden, E. Pierson. 6 M.

Schleiermacher. Kattenbusch Ferd., Von Schleiermacher zu Ritschl. Zur Orientierung über die Dogmatik des 19. Jahrhunderts. 3, vielfach veränderte Auflage. Mit einem Nachtrag über die neueste Entwicklung. Gießen, J. Ricker. 1.75 M.

Kilian E., Über den Begriff der Individualität in Schleiermachers Erziehungslehre. Progr. Zaborze.

Plog L., Der Inhalt und Umfang des Begriffs der Eigentümlichkeit in der Philosophie Schleiermachers. I. Inhalt des Begriffs. Dissertation. Rostock 1902.

Theile Karl, Schleiermachers Theologie und ihre Bedeutung für die Gegenwart. [Aus: „Theol. Arbeiten aus dem rhein. wissensch. Prediger-Verein".] Tübingen, J. C. B. Mohr. 2.40 M.

Schleiermachers Dialektik, hg. von J. Halpern. Berlin, Mayer & Müller. 6 M.

Rade Mart., Die Leitsätze der 1. und 2. Auflage von Schleiermachers Glaubenslehre nebeneinandergestellt (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften. II. Reihe. 5. Heft). Tübingen 1904, J. C. B. Mohr. gr.-4°. 1.20 M.

Wandt A., David Friedrich Strauß' philosophischer Entwicklungsgang und Stellung zum Materialismus. Dissertation. Münster 1902.

Briefsammlung des hamburgischen Superintendenten Joachim Westphal aus den Jahren 1530 bis 1575, bearbeitet und erläutert von C. H. W. Sillem. 1. Abteilung. Briefe aus den Jahren 1530 bis 1558 ... Hamburg, L. Gräfe & Sillem. 10 M.

Thierbach E., Gustav Adolf Wislicenus. Ein Lebensbild aus der Geschichte der freien, religiösen Bewegung (zu seinem 100jährigen Geburtstag). Leipzig 1904, Th. Thomas. 1.20 M.

Thomas W., Das Erkenntnisprinzip bei Zwingli. Dissert. Leipzig 1902.

Buchdruck und Buchhandel.

Hain Ludov., Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD. typis expressi, ordine alphabetico vel simpliciter enumerantur vel adcuratius recensentur. 2 voll. in 4 partes. Stuttgartiae 1826/38. (Faksimile-Druck.) Frankfurt a. M., J. Baer & Co. 100 M.

Kayser Chn. Gtlo., Vollständiges Bücher-Lexikon, enthaltend die vom Jahr 1750 bis Ende des Jahres 1902 im deutschen Buchhandel erschienenen Bücher. Der ganzen Reihe 31. und 32. Band., oder 13. Supplementband 1. und 2. Hälfte. Enth. die vom Jahre 1899 bis Ende des Jahres 1902 erschienenen Werke und Landkarten, sowie Nachträge und Berichtigungen zu den früheren Bänden. Bearbeitet von Heinr. Conrad. 31. und 32. Band. Leipzig 1903/4, Ch. H. Tauchnitz. 85.40 M.

Weise O., Schrift und Buchwesen in alter und neuer Zeit. 2. verbess. Aufl. Aus Natur und Geisteswelt. 4. Bändchen) Leipzig, B. G. Teubner. 1 M.

Die neue Buchkunst, Studien im In- und Ausland. Herausgegeben von Rudolf Kautzsch. Gesellschaft der Bibliophilen. Weimar 1902.

Aus dem Inhalt: Loubier, Deutschland. — Loubier, Eckmann. — Kühl, Sattler. — Haupt, Behrens.

Baer Leo, Die illustrierten Historienbücher des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Formschnittes. Straßburg, J. H. E. Heitz. 30 M.

Mundus novus. Ein Bericht Amerigo Vespuccis an Lorenzo de Medici über seine Reise nach Brasilien in den Jahren 1501/02 ... in Faksimile und mit Einleitungen hg. von E. Sarnow und K. Trübenbach. (Drucke und Holzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung. IX.) Straßburg, J. H. E. Heitz. Folio. 10 M.

Baensch-Drugulin Johs., Marksteine aus der Weltliteratur in Orig.-Schriften ... Zur Erinnerung an das 500jährige Geburtsfest des Altmeisters Johannes Gutenberg. Leipzig 1902, W. Drugulin. 200 M.

Ortschaften. Voullième Ernst, Der Buchdruck Kölns bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Inkunabelbibliographie (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde. XXIV). Bonn, H. Behrendt in Komm. 25 M.

Bruchstücke zur Kenntnis der Lübecker Erstdrucke von 1464 bis 1524 nebst Rückblicken in die spätere Zeit .... Nebst einer Abhandlung über die Anfänge der Buchdruckerei in Deutschland und Rußland. Lübeck, W. Gläser. 4 M.

Fischer Gust., Grundzüge der Organisation des deutschen Buchhandels (Sammlg. nationalökonom. und statist. Abhandlgn. des staatswissensch. Seminars zu Halle a. d. S. 41. Band). Jena, G. Fischer. 4 M.

Bibliotheken.

Katalog der Danziger Stadtbibliothek, verfertigt und hg. im Auftrage der städtischen Behörden. II. Teil. Danzig, L. Saunier in Komm. 6 M.

Katalog der fürstl. Dietrichsteinschen Fideikommiß-Bibliothek im Schlosse Nikolsburg. Zusammengestellt von Rud. Pindter. 1. Heft. Brünn (Nikolsburg, J. Nafe). 6.60 M.

Reifferscheid Alex., Mitteilungen aus Handschriften der St. Nikolaikirchenbibliothek. (Wissenschaftliche Beilage zum Vorlesungsverzeichnis.) Greifswald.

Aus der Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen. Zur Begrüßung der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle a. S.,

dargebracht von dem Kollegium der lateinischen Hauptschule. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1.20 M.

Aus dem Inhalt: Weiske K., Mitteilungen über die Handschriftensammlung der Hauptbibliothek in den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. — Lübbert J., Die Hallesche Handschrift (H) von Johann Codovius-Müllers memoriale linguae Frisicae.

Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek in Heidelberg. Heidelberg, G. Koester.

2. Band. Wille Jak., Die deutschen Pfälzer Handschriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Mit einem Anhange: Die Handschriften der Batt schen Bibliothek. Verzeichnet und beschrieben. 16 M.

Verzeichnis der Inkunabeln und Handschriften der Schaffhauser Stadtbibliothek. Nebst einem Verzeichnis des handschriftlichen Nachlasses von Johannes von Müller. Schaffhausen (C. Schoch). 2 M.

Geschichte der Publizistik.

Bibliographie der deutschen Zeitschriften Literatur mit Einschluß von Zeitungen und Sammelwerken. 11. 12. Band ... Hg. von F. Dietrich. Leipzig, F. Dietrich. 21 und 22.50 M.

3. Supplement-Band. Bibliographie der deutschen Rezensionen. 1902. Hg. von F. Dietrich. Ebenda. 25 M.

Löbl Emil, Kultur und Presse. Leipzig, Duncker & Humblot. 5.60 M.

Consentius Ernst, Die Berliner Zeitungen bis zur Regierung Friedrichs des Großen. Berlin 1904, Haude und Spenersche Buchhandlung (F. Weidling). 3 M.

Der Versuch Salomons, in raschem Anlauf die Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des deutschen Reiches zu bewältigen, hat sich als eine arge Selbsttäuschung erwiesen. Die obwaltenden Schwierigkeiten hatte schon R. E. Prutz weit richtiger erkannt, der freilich ebenfalls daran scheiterte. Der erstaunliche Umfang des zu erforschenden Gebietes, die Lückenhaftigkeit der Überlieferung, die bisherige Vernachlässigung machen erst zahlreiche Voruntersuchungen nötig, ehe an eine solche zusammenfassende Arbeit ernstlich gedacht werden kann. Zum mindesten setzt eine befriedigende Lösung eingehende systematische Forschungen voraus. Jede solide Einzelstudie bedeutet also einen Schritt vorwärts. An solchen hat es in letzter Zeit nicht gefehlt. Auch das vorliegende Buch von Consentius über die Berliner Zeitungen gehört dazu. Verfasser beschränkt sich darin nicht nur auf ein bestimmtes örtliches Zentrum, sondern bietet auch hier wiederum nur einen Abschnitt, die älteste Berliner Zeitungsgeschichte bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. Innerhalb dieses vorsichtig begrenzten Rahmens spendet aber der in archivalischer Forschung wohl bewanderte Verfasser gründliche Belehrung. Er geht aus von den erhaltenen achtzehn Nummern des Jahrgangs 1626, die zwar keinen Druckort angeben, an deren Berliner Ursprung jedoch aus inneren und äußeren Gründen nicht zu zweifeln ist. Dafür spricht, abgesehen von der protestantischen Richtung und der Anordnung der Nachrichten, vor allem der charakteristische Mangel an Berliner Lokalnachrichten, der durch die zugleich mit aufgefundenen Reste der eigentlichen Berliner Korrespondenz wett gemacht wird. Dagegen verschlägt es natürlich nichts, daß die älteste Druckkonzession erst vom 23. Januar 1632 datiert ist. Ihr Inhalt bestätigt vielmehr nur, daß damit ein an den Botenmeister Veit Frischmann ergangenes Zensurverbot wieder aufgehoben wurde. In der Tat führen Spuren einer regulären Berliner Zeitung

bis zum Jahre 1617 herab, so daß Berlin bereits die vierte Stelle unter den in Frage kommenden Städten einnimmt.

Über die weitere Geschichte der Berliner Zeitung orientiert der Verfasser in einer Reihe gut abgerundeter Kapitel, deren flüssige Darstellung in Anbetracht des spröden Stoffes besonders zu rühmen ist. Zunächst zeigt er, wie sich erst unter dem Buchdrucker Christoph Runge, der im Jahre 1655, also noch zu Lebzeiten des alternden Botenmeisters, die Konzession zum Druck und Verlag der Berliner Avisen erwarb, die Zukunft des Blattes verheißungsvoller anließ. Gleichwohl unterband auch ihm die bei der Empfindlichkeit auswärtiger Staaten rigoros geübte Zensur mit ihren Verboten und Konfiskationen eine wirklich freie Entwicklung seines Blattes. Diese Erscheinung ist typisch. Als dann aber nach seinem Tode das Privileg auf seine Witwe überging, verfiel die Zeitung in kurzem so rapid, daß mit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein Tiefstand erreicht war, der die schärfste Kritik der Zeitgenossen herausforderte. Zum Beweise teilt der Verfasser ein vernichtendes Urteil eines preußischen Beamten mit (S. 48). Da die wohlmeinenden, wenn auch etwas weitgehenden Reformvorschläge, die verschiedentlich laut wurden, die Regierung zu keiner konkurrierenden Neugründung veranlassen konnten, war es ein Glück, daß im Jahre 1704 der Avisendrucker Lorentz das Privileg und die Druckerei nebst Zubehör aufkaufte.

Wie sich der rührige Fachmann bemühte, die gesunkene Zeitung wieder zu heben, wird im einzelnen nachgewiesen. Schon nach einem Jahrzehnt erschien sie, als „Berlinische ordinaire Zeitung“ betitelt, dreimal wöchentlich, überdies an Stelle des früheren Quart- in Kleinoktav-Format. Die ursprünglich nur sporadisch erscheinenden Annoncen gewannen zusehends an Boden, wie an hübschen Proben erläutert wird. Sogar „Extra-Blätchen des Neuesten“ wurden zu Feiertagszeiten ausgegeben. Da erging am 18. Februar 1721 ganz unvermutet ein königliches Verbot.

Johann Andreas Rüdiger, ein besonderer Günstling Friedrich Wilhelms I., wußte das Privileg an sich zu bringen. Das ihm gewidmete Kapitel ist das interessanteste des Buchs. Zwar gegen dessen Vater, den Pfälzer Johann Rüdiger, hatte sich Lorentz, als jener ihn durch Herausgabe eines wöchentlichen Diariums zu schädigen drohte, rechtzeitig und mit Erfolg gewehrt. Gegen die Umtriebe des Sohnes, der als findiger, aber durchaus rücksichtsloser Geschäftsmann auf die schwachen Seiten des Königs spekulierte, war er machtlos. Die eigentümlichen, ungesunden Zustände werden aufs anschaulichste beleuchtet. Verfasser schildert mit quellenmäßigen Belegen eingehend, wie der intrigante Unternehmer sowohl durch Aufführung von Neubauten als auch durch Zahlungen an die Rekrutenkasse dem Könige ein Zugeständnis nach dem anderen abnötigte, darunter auch das Lorentzsche Privileg. Am 25. Februar 1721 erschien zum erstenmale Rüdigers „Berlinische Privilegirte Zeitung“. Erst dieser Tag wird überzeugend als Geburtstag der späteren Vossischen Zeitung erwiesen.

Die im folgenden charakterisierte Ausgestaltung der Rüdigerschen Zeitung ging nicht sonderlich tief. Anfänglich zu einzelnen Artikeln beigesteuerte redaktionelle Anmerkungen wurden bald wieder eingestellt. Originalberichte bleiben spärlich. Dagegen fingen offiziöse und offizielle Mitteilungen an eine Rolle zu spielen. Selbst Reklameankündigungen tauchen auf. Das Schlußkapitel behandelt die von Friedrich Wilhelm I. selbst angeregte Begründung des sogenannten Intelligenzblattes. Daß dieses zur Erleichterung des Handels und Verkehrs bestimmte Unternehmen trotz des Zwangsvertriebs bei Behörden, Juden, Geistlichen, Wirten &c., trotz seines Charakters als Amtsblatt für öffentliche Bekanntmachungen nicht gedieh und gedeihen konnte, ist bei seiner Einförmigkeit und Trockenheit vollauf verständlich. Das große Publikum liebte andere Kost und verhielt sich gegen alle Versuche einer allgemeineren Verbreitung begreiflicherweise ablehnend. Auch die Heranziehung gelehrter Mitarbeiter nach Hallenser

Vorbild mißlang. Mit dem Hinweis auf das Erscheinen der „Berlinischen Nachrichten von Staats und gelehrten Sachen" am 30. Juni 1740 bricht die Darstellung ab.

Dieser fragmentarische Charakter des Buches ist zu bedauern. Der Verfasser selbst hat seine Studien weiter fortgesetzt. Im 115. Bande der Preußischen Jahrbücher S. 220 ff. ist inzwischen bereits ein neuer Aufsatz über „Friedrich den Großen und die Zeitungs-Zensur" erschienen. Schon im 112. Bande derselben Zeitschrift hatte der Verfasser eine Sonderstudie über „Frau Gottsched und die preußische Gesetzgebung" veröffentlicht, die im vorliegenden Buche nur gestreift wird. Allem Anscheine nach bereitet er eine umfänglichere Monographie über die Berliner Zeitungen vor. Dann hätte er aber füglich diese Teilpublikation nicht in Buchform vorlegen sollen. Otto Ladendorf.

Dieudonné Frz., Die Kölnische Zeitung und ihre Wandlungen im Wandel der Zeiten. Berlin, Herm. Walther. 1.50 M.

Zur Geschichte der Kaiserlichen Wiener Zeitung 8. August 1703. 1903. Wien. Selbstverlag und Druck der kaiserlichen Wiener Zeitung.

Inhalt: Vorwort. — Zenker Victor, Die Geschichte der Wiener Zeitung in ihrem Verhältnisse zur Staatsverwaltung. — Löbl Emil, Die Entwicklung der journalistischen Technik in der Wiener Zeitung. — Sträßle Friedrich, Das Anzeigewesen der Wiener Zeitung in seinen Anfängen. — Guglia Eugen, Zur Geschichte der Wiener Zeitung im Zeitalter der Revolution und Napoleons. — Helfert Alexander Frh. von, Die Wiener Zeitung im Jahre 1848. — Weilen Alexander von, Die Kritik der Schauspiels in der Wiener Zeitung. — Friedmann Armin, Die Anfänge der Kunstkritik in der Wiener Zeitung. — Hirschfeld Robert, Musikalische Kritik in der Wiener Zeitung. — Holzer Rudolf, Die Österreichische Wochenschrift. — Groß Karl, Die Wandlungen der äußeren Form der Wiener Zeitung. — Komorzynski Egon von, Die literarischen Beiträge der Wiener Zeitung 1849—1880. — Anhang: a) Verzeichnis der nachweisbaren leitenden Redakteure; b) Nachweisbare Redaktionslokale; c) Berichtigungen.

In unserer Anschauung der deutschen Literaturgeschichte fehlt noch ein wichtiger Zug, so lange wir die Geschichte und die Physiognomie der wichtigsten Zeitungen und Zeitschriften nicht zu erfassen vermögen. Sie sind uns zumeist nebelhafte Kollektivwesen; nur von einigen wenigen ist ein deutliches Bild verbreitet. So etwa von unserer privilegierten Berlinischen „Tante Voß", deren Namen und Porträt übrigens wohl dem durch den „Punch" verbreiteten der „Mrs. Gamp" (Personifikation der „Times") nachgebildet ist; und besonders, durch authentische Konterfeis unterstützt, von den Witzblättern: Punch, Kladderadatsch, Dorfbarbier.

Zeitungsbiographien, wie wir sie von wichtigen Organen (Allgemeine Zeitung, Schwäbischer Merkur, Deutsche Rundschau und andere) neuerdings erhalten haben, sind deshalb um so dankbarer zu begrüßen, ja schärfer sie die individuelle Physiognomie herausarbeiten, die schließlich keiner bedeutenderen periodischen Publikation ganz fehlt. Bei der kaiserlichen „Wiener Zeitung" ist sie freilich nicht eben stark ausgeprägt; und die vorliegende Festschrift läßt es auch ihrerseits an Einheitlichkeit und vielfach an Beachtung jenes springenden Punktes fehlen. Einzelne Aufsätze wie besonders Friedmanns „Anfänge der Kunstkritik" (S. 176 f.) bringen es über ein ungeordnetes Anhäufen von Beispielen nicht heraus; und auch Weilens „Kritik des Schauspiels" (S. 141 f.) hebt die typischen Momente der Referate zu wenig hervor: wie „eine Idee gesucht wird" (S. 148), ein Nationaldrama (S. 152) gefordert wird, wie Speidel (S. 160) die Berichtform konzentriert und wie (S. 171) periodisch der „Verfall des Burgtheaters" konstatiert wird. Übrigens ist dieser Bericht sehr interessant durch Nachrichten über die Aufnahme von Dramen Gutzkows (S. 147), Halms (S. 147),

Freytags, Laubes, Raupachs (S. 149) und besonders Hebbels (S. 153). Leider ist er in einem wunderlichen Hochdeutsch geschrieben: „er beanständet“ (S. 143) und findet etwas „nicht eruierbar“ (S. 147). — Ähnliches gilt von Hirschfelds Darstellung der Musikalischen Kritik (S. 197 f.), die aber doch treffend drei typische Perioden (S. 201) der Objektivität, des Übergangs, der Subjektivität unterscheidet, und von Holzers Lebensgeschichte der kurzlebigen Österreichischen Wochenschrift, eines literarischen Beiblatts der Wiener Zeitung (S. 236 f.).

Die wichtigsten Beiträge sind einerseits die, die an wichtigen historischen Momenten, und anderseits die, die an bedeutsamen technischen Problemen die Eigenart des Organs illustrieren. Das Erste gilt von Guglias fesselnd geschriebener „Geschichte der Wiener Zeitung im Zeitalter der Revolution und Napoleons“ (S. 85 f.), in geringerem Grade auch von des greisen Frh. von Helfert „Wiener Zeitung im Jahre 1848“ (S. 123 f.). Die Ablösung der alten „kanzleihaften offiziellen Publizistik“ (S. 114) durch die politische, die nicht einmal Andreas Hofer (S. 108) schonte, hat typische Bedeutung; die Tagesbefehle der Armee Radetzkys (S. 124) gehören zu den Meisterstücken der bei uns nicht eben reich ausgebildeten militärischen Beredsamkeit.

Die allgemeinste Bedeutung kommt aber den ersten drei Abschnitten zu: E. V. Zenker über das Verhältnis der Staatsverwaltung zur Wiener Zeitung (S. 1 f.); E. Löbl über die Entwicklung der journalistischen Technik (S. 45 f.; über den Ausdruck „Institut“ für ein Zeitungsunternehmen S. 45); Fr. Sträßle über das Anzeigewesen in seinen Anfängen (S. 67 f.). Wohl bringen auch die letzten beiden hauptsächlich Stichproben und Anekdoten (S. 53, 56, 74 usw.), aber sie erhalten durch reichlichen Umblick auf benachbarte Entwicklungen (der erste Satz von Cottas Allgemeiner Zeitung S. 57; Entstehung des Feuilletons S. 61 Anmerkung; geschriebene Zeitungen S. 77 Anmerkung) Wichtigkeit für die Geschichte des Zeitungswesens überhaupt. In Zenkers Artikel aber erleben wir einen typischen Roman: Aufsteigen und Sinken einer Familie (der Druckerdynastie van Ghelen); Auftauchen eines bedeutenden Mannes (Schreyvogels), der „die öffentliche Meinung einem strengeren System der Staatskunst unterwerfen“ will (S. 19); Kampf zwischen der Individualität der Zeitung und den Mächten im Staat; Heranreifen zur selbständigen Persönlichkeit.

Eine Persönlichkeit von der Bedeutung der Allgemeinen Zeitung, der Neuen Freien Presse oder der Frankfurter Zeitung ist freilich die Wiener Zeitung nie geworden. Aber ihr wechselvoller Roman wird durch klangvolle Namen wie L. Speidel und Hieronymus Lorm, Eitelberger und Bruno Bucher gewürzt und die Übersicht der Literarischen Beiträge von 1849—1880 (S. 253 f.) zeigt die vielseitigen Interessen des Jubilars. Richard M. Meyer.

Geschichte der Musik und des Theaters.

Musik. Keller Otto, Illustrierte Geschichte der Musik. 2., stark vermehrte und neubearbeitete Auflage. 1. Band. München, E. Koch. 7.50 M.

Caspari W., Gegenstand und Wirkung der Tonkunst nach der Ansicht der Deutschen im 18. Jahrhundert. Dissert. Erlangen.

Sannemann F., Die Musik als Unterrichtsgegenstand in den Evangelischen Lateinschulen des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Schulgesanges. Dissertation. Berlin.

Stahl Wilh., Geschichtliche Entwickelung der evangelischen Kirchenmusik (M. Hesses illustrierte Katechismen. Nr. 33). Leipzig, Max Hesse. 1 M.

Zelle Frdr., Das erste evangelische Choralbuch. (Osiander, 1586.) Programm. Berlin, Weidmann. 1 M.

Sammelwerke. Batka Rich., Kranz. Gesammelte Blätter über Musik. Leipzig, Lauterbach & Kuhn. 4 M.

Aus dem Inhalt: Deutschböhmische Musik im 16. Jahrhundert. — Aus J. P. Pixis Memoiren. — Goethische Lieder in der Musik. — R. Wagner und H. Gottwald. — Wagners Briefe an A. Apt. — Das Lohengrin problem. — Heinrich Porges. — Johann Strauß. — Zur Würdigung Hugo Wolfs.

Marsop Paul, Studienblätter eines Musikers. Berlin, Schuster & Löffler. 5 M.

Steuer M., Zur Musik. Geschichtliches, Ästhetisches und Kritisches. Leipzig, B. Senff. 2.50 M.

Klob Karl Maria, Beiträge zur Geschichte der deutschen komischen Oper. Mit einem Porträt von Albert Lortzing. Berlin, Harmonie. 2 M.

Inhalt: Einleitung (Die Entstehung der ernsten und heiteren Oper). — Das deutsche Singspiel und Johann Adam Hiller. — Das National-Singspiel in Wien und Karl Ditters von Dittersdorf. — Wenzel Müller, Schenk, Weigl. — Die Oper von 1800—1830. — Albert Lortzing. — Nicolai, Flotow und die Neuesten.

Eitner Rob., Biographisch-bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten der christlichen Zeitrechnung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. 8. 9. Band. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Je 12 M.

Thürlings Adf., Die schweizerischen Tonmeister im Zeitalter der Reformation. Bern, A. Francke. 65 Pf.

Reinecke Carl, Meister der Tonkunst. Mozart. Beethoven. Haydn. Weber. Schumann. Mendelssohn. Stuttgart, W. Spemann. 7 M.

Musiker. Meinecke L., Michael Altenburg (1584—1640). Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirchenmusik. Dissertation. Berlin.

Bach. Bojanowski Paul von, Das Weimar Johann Sebastian Bachs. Zur Erinnerung an den 8. IV. 1703. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1 M.

Kobelt M., J. S. Bachs großes Magnifikat in D-dur und die für die Anlage der Komposition maßgebenden günstigen Faktoren. Dissertation. Erlangen 1902.

Prüfer Arth., Sebastian Bach und die Tonkunst des 19. Jahrhunderts. Antrittsvorlesung. Für den Druck an einigen Stellen geändert und erweitert. Leipzig 1902. (G. Schlemminger.) 60 Pf.

Schumann Jul., Bach, Händel, Mendelssohn. Die protestantische Kirchenmusik in Lebensbildern (Calwer Familienbibliothek. 62. Band). Calw und Stuttgart 1904, Vereinsbuchh. 2 M.

Beethoven. Nagel Wilib., Beethoven und seine Klaviersonaten. 1. Band. Langensalza, H. Beyer & Söhne. 6 M.

Tenger Mariam, Beethovens unsterbliche Geliebte, nach persönlichen Erinnerungen. 3. Auflage, durchgesehen von Elisab. von Hagen. Bonn, F. Cohen. 1.80 M.

Schneider Otto, Heinrich Bellermann. Gedächtnisrede. Nebst .. einem Verzeichnis seiner Kompositionen und Werke. Berlin, J. Springer. 1 M.

Reimann Heinr., Johannes Brahms. 3., verbesserte und vermehrte Auflage. (Berühmte Musiker. Hg. von H. Reimann. 1. Band.) Berlin, „Harmonie". 4 M.

Chop Max, August Bungert, ein deutscher Dichterkomponist. Eine monographische Studie (Moderne Musiker). Leipzig, H. Seemann Nachf. 1 M.

Koch C., Bernhard Klein (1793—1832). Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Musikgeschichte, im besonderen Berlins. Mit Noten im Text. Dissertation. Rostock.

Briefe hervorragender Zeitgenossen an Franz Liszt. Nach den Handschriften hg. von La Mara. 3. Band: 1836—1886. Neue Folge. Leipzig 1904, Breitkopf & Härtel. 6 M.

Reichardt. Lange C., Joh. Friedr. Reichardt. Denkschrift zu seinem 150. Geburtstage. Halle [1902]. (J. Krause). 1 M.

Pauli Walter, Johann Friedrich Reichardt, sein Leben und seine Stellung in der Geschichte des deutschen Liedes. (Musikwissenschaftliche Studien, veröffentlicht von Dr. E. Ebering. Heft 11.) Berlin, E. Ebering. 6 M.

Eine gute Biographie Johann Friedrich Reichardts und eingehende Würdigung seines Wesens, seiner Verdienste, seiner Persönlichkeit hätte sowohl ihre besondere Schwierigkeit als ihren besonderen Wert. Der Schauplatz dieses bewegten Lebens wechselt von seinem neunzehnten Jahre sehr häufig, dehnt sich in örtlichen und persönlichen Beziehungen ungemein aus, greift in alle möglichen gesellschaftlichen Kreise, hat vielseitige Berührungen in jeder denkbaren Richtung, schließt mannigfache Gebiete menschlicher Tätigkeit ein. Ostpreuße von Geburt, verlebte Reichardt seine Jugendjahre von 1752 bis 1771 in Königsberg und begab sich dann in die weite Welt, um sein Glück zu suchen. Er hat aber eigentlich nirgends Wurzel gefaßt, am ehesten in Berlin, woselbst er, wenn auch mit bedeutenden Unterbrechungen, unter drei Königen Hofkapellmeister war, jedoch stets unruhig und begehrlich nach anderen Städten und Ländern: Hamburg, Wien, Paris, London, hinüberschielte, sich oft und lange genug dahin begab, sich überall zudrängte, überall wichtig tat und sich aufzuspielen versuchte, nirgend jedoch weder mit seinen Leistungen, noch mit seinem Benehmen, seinem Auftreten und Gebaren so großen Beifall fand, daß man Lust verspürt hätte, seinen keineswegs bescheidenen Wünschen gemäß ihn zu beschäftigen und festzuhalten.

Vielleicht war Berlin von jeher ein Ort, wo der Einheimische das behagliche, sichere Heimatsgefühl nicht kannte noch vermißte, der Zugewanderte demgemäß erst recht nicht erwerben konnte, zugleich ein Ort, wo zwar viel Kunst gemacht wurde, diese jedoch ebensosehr der inneren Stetigkeit und Vertiefung wie der äußeren Selbständigkeit und Ursprünglichkeit entbehrte. Allein in Reichardts Wesen lagen wohl schon von vorneherein Eigenschaften, die zum Berlinertum besonders gut paßten, ihn von Anbeginn gerade dorthin zogen und am längsten daselbst fesselten, zugleich aber ihn verleiteten, auch überall sonst mit einer gewissen Unverfrorenheit sich einzuführen und Ansprüche zu erheben, wegen deren er sich oft genug abgeschüttelt sehen mußte.

Man wird beim Lesen dieses Buches nicht warm, und obschon es dem Verfasser weder an Kunstverständnis und Feinheit des Geschmacks, noch an Treffsicherheit des Urteils, noch an Einsichten und Kenntnissen fehlt, und obschon er sich redliche Mühe gegeben hat, Reichardt in günstigerem Lichte darzustellen und ein besseres — vielleicht auch in der Tat gerechteres — Urteil über ihn zu bewirken, als ihm bisher zuteil geworden ist, so kommen doch selbst bei dieser liebevollen Behandlung immer noch die künstlerischen und persönlichen Mängel und Schwächen deutlich zum Vorschein; es beharrt dennoch der Eindruck, daß man es mit einem recht mittelmäßigen Künstler und überaus unangenehmen Menschen zu tun habe. Lebensumstände, Weltbegebenheiten, örtliche und zeitliche Verhältnisse, von denen die Persönlichkeit bedingt ist, kommen gegenüber dem tatsächlichen Endergebnis weniger in Betracht.

Die Ausstattung des Buches läßt manches zu wünschen übrig. Der Druck ist nicht sorgfältig und sauber genug. Es finden sich zu viele Druckfehler — außer den am Schluß berichtigten andere nicht minder störende. Als kleine sonstige Schönheitsmängel zu Lasten des Verfassers wären vielleicht anzumerken: S. 9 „Gedichte von Christian Schwartzen“, S. 32 „bis an Schulz' Tode“, S. 110 „oder aber“, S. 111 „fast überwacht . . . fast erlauerten“, S. 133 „der Anklage zeihen“, S. 194 „Reichardts Stellung . . . festzustellen“ und andere mehr. Fort mit falsch angebrachter Emphase! S. 161 von Intriguen „kann Reichardt ein Liedchen singen!“ S. 117 „also spricht Schletterer!“ S. 133 „auf das Jahr 1796!“ S. 153 „Außerdem die alte Sympathie für das Land!“

S. 155 „Wie ein echter Journalist!" S. 186 „der Königsberger und der Salzburger Landsleute!" S. 187 in der Anmerkung zwei von diesen durchbohrenden Donnerkeilen! Scheußlich, scheußlich!!

Den Verfasser trifft bei der ablehnenden Haltung, die man wie gegenüber der Persönlichkeit Reichardts auch ebenso gegenüber diesem Buche schließlich einzunehmen geneigt ist, nur insofern die Schuld, als er den undankbaren, heikeln Stoff überhaupt gewählt hat; seine Behandlungsweise verdient fast uneingeschränktes Lob. Er hat zunächst nur eine skizzenhafte Vorarbeit zu einem größeren ab schließenden Werke zu geben beabsichtigt; hoffentlich wird es ihm bei ausführlicherer Darlegung und weiterer Begründung seiner Ansichten und Urteile eher gelingen, seinem Erwählten eine freundlichere Stimmung zu erwecken, und gewiß könnte man einem so tüchtigen, gewissenhaften und besonnenen Forscher jeden Erfolg, dessen solche Schriften teilhaftig zu werden vermögen, von ganzem Herzen wünschen. A. K.

Litzmann Berth., Clara Schumann. Ein Künstlerleben. Nach Tagebüchern und Briefen. 1. Band. Mädchenjahre 1819—1840. 2., verbesserte Auflage. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 9 M.

Volkmann Hans, Robert Volkmann. Sein Leben und seine Werke. Nebst .. Briefen des Meisters und systematischen Verzeichnissen seiner gedruckten Kompositionen und deren Bearbeitungen. Leipzig, H. Seemann Nachf. 3 M.

Wagner. Fuchs Hanns, Richard Wagner und die Homosexualität. Unter besonderer Berücksichtigung der sexuellen Anomalien seiner Gestalten. Berlin, H. Barsdorf. 4 M.

Glasenapp Carl Fr., Das Leben Richard Wagners, in 6 Büchern dargestellt. 3., gänzlich neu bearbeitete Ausgabe. III. Band. 1. Abteilung (1864—1872). Leipzig 1904, Breitkopf & Härtel. 7.50 M.

Hartwich Otto, Richard Wagner und das Christentum. Leipzig, G. Wigand. 2 M.

Levy Gust., Richard Wagners Lebensgang in tabellarischer Darstellung. Mit .. Anhang: Tabelle der hauptsächlichsten zeitgenössischen Opernwerke, nach den Jahren ihrer Erstaufführung geordnet. Berlin 1904, Harmonie. 1 M.

Pfordten Herm. Freih. von der, Handlung und Dichtung der Bühnenwerke Richard Wagners nach ihren Grundlagen in Sage und Geschichte dargestellt. Der Buchausgabe 3. Auflage. Berlin, Trowitzsch und Sohn. 6 M.

Pozsony A. O. v., Der Roman Richard Wagners. Herzensgeschichten des Komponisten. Leipzig, Verlag der ‚Frauen Rundschau'. 3 M.

Röckl Seb., Ludwig II. und Richard Wagner. 1864. 1865. München, C. H. Beck. 2.50 M.

Röckl S., Was erzählt Richard Wagner über die Entstehung seines Nibelungengedichtes und wie deutet er es? 1853. 1903. Aus brieflichen Äußerungen des Meisters zusammengestellt. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 75 Pf.

Tappert Wilhelm, Richard Wagner im Spiegel der Kritik. Wörterbuch der Unhöflichkeit, enthaltend grobe, höhnische, gehässige und verleumderische Ausdrücke, die gegen den Meister Richard Wagner, seine Werke und seine Anhänger von den Feinden und Spöttern gebraucht wurden . . . 2., bedeutend vermehrte und umgearbeitete Auflage des ‚Wagnerlexikons'. Leipzig, C. F. W. Siegel. 2.50 M.

Wolf. Decsey Ernst, Hugo Wolf. (In 2 Bänden.) 1. Band: Hugo Wolfs Leben. 1860—1887. Berlin, Schuster & Löffler. 3 M.

Haberlandt Mich., Hugo Wolf. Erinnerungen und Gedanken. Leipzig, Lauterbach & Kuhn. 2 M.

Hugo Wolfs Briefe an Hugo Faißt .. hg. von Mich. Haberlandt. Stuttgart 1904, Deutsche Verlagsanstalt. 3.50 M.

Theater. Eisenberg Ludw., Großes biographisches Lexikon der deutschen Bühne im 19. Jahrhundert. Leipzig, P. List. 12.50 M.

Gregori Ferd., Schauspieler-Sehnsucht. Gesammelte Aufsätze. München, G. D. W. Callwey. 3.50 M.

Inhalt: Apologie des Theaters. — Zur Entwicklung der Kulisse. — Vom Genie. — Vergängliche Kunst? — Schauspielersehnsucht. — Des Schauspielers Anteil. — Zuschauerschmerzen. — Theorie und Praxis der Bühnenregie. — Schauspieler und Kritiker. — Zur Psychologie des Theaterpublikums. — Liebhabertheater. — Vom Vorlesen und Lesen. — Eine Bühnenbibliothek. — Jahresspiele. — Theaterjugend. — Grundzüge einer Theaterleitung.

Hagemann Carl, Schauspielkunst und Schauspielkünstler. Beiträge zur Ästhetik des Theaters. Berlin, Schuster & Löffler. 3 M.

Elsaß. Schoen Henri, Le théâtre alsacien. Bibliographie complète du théâtre alsacien. Biographie des auteurs. Straßburg, J. Noiriel. 2.80 M.

Schoen H., Le Théâtre populaire en Alsace. Paris, Grand. 2 Frcs.

Herz E., Englische Schauspieler und englisches Schauspiel zur Zeit Shakespeares in Deutschland (Theatergeschichtl. Forschungen. Hg. von B. Litzmann. XVIII.) Hamburg, L. Voß. 6 M.

Noack Eduard, Intime Plaudereien aus der Vergangenheit des kgl. Hoftheaters zu Hannover. Hannover, M. & H. Schaper. 2 M.

Wien. Weilen Alexander von, Geschichte des Hofburgtheaters. Zweiter Band. Halbband II des Gesamtwerkes: „Die Theater Wiens.“ Heft 1/2. Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.

Inhalt: I. Josef Schreyvogel 1814—1832. 1. Die letzten Jahre der Direktion Palffy 1814—1817. 2. Die Administration Fuljods 1817—1821. — 3. Moriz Graf Dietrichstein 1821—1826.

Mit diesem Heft tritt die Geschichte des Burgtheaters in die große Epoche Schreyvogel-Grillparzer ein. Das literarische Interesse wächst, bedeutende Persönlichkeiten, auch unter den Schauspielern, treten hervor; mit Recht wird Weilen jetzt ausführlicher und wir haben nur zu wünschen, daß das Werk in gleicher Weise bis an das Ende des Jahrhunderts fortgeführt werden möge. Endlich kommt Josef Schreyvogel zu seinem vollen Recht und da gleichzeitig seine Tagebücher erschienen sind und die Ausgabe seiner Werke vom Literarischen Verein in Wien vorbereitet wird, so dürfte seine wichtige Persönlichkeit und seine ausgedehnte Wirksamkeit bald vollständig überblickt werden können. Neue Materialien dazu wird A. v. Weilen selbst in einem der nächsten Hefte des Euphorion vorlegen. — Die Darstellung, überall aktenmäßig fundiert, liest sich leichter und glatter als in früheren Heften, in mancher geistvollen Bemerkung verrät sich der kundige Bühnenfreund und Theaterkritiker. — Eine Ergänzung des benutzten Materials ergäbe sich für diese Epoche aus den zahlreichen — allerdings in der Dresdner Abendzeitung bereits benutzten — Briefen Griesingers an Böttiger; ebenso wäre Kinds Briefwechsel mit Böttiger und Schreyvogel gelegentlich zu verwenden gewesen. Beides handschriftlich in Dresden. Zu dem in der letzten Lieferung behandelten Zeitraum habe ich hübsche kleine Nachträge in Pasqués bekanntem Buch über „Goethes Theaterleitung in Weimar“ gefunden. Tirzkas Schilderung von Schillers Totenfeier am 17. Dezember 1808 (2, 181 f.) ergänzt z. B. die Aufzeichnung Perths: „Es wird heute zugehn, als ob sich die Leute morden wollten.“ Zu Kotzebues „Fanchon“ wurde demselben Berichterstatter der schwarze Anzug von der Wiener Polizei verboten und dergleichen mehr. — Die S. 28 angeführte Tasso-Rezension in der Modezeitung 1818 Nr. 60, obgleich mit G. unterzeichnet, ist mit der in Grillparzers Werken[5] 15, 104 ff. abgedruckten nicht identisch und kann nicht von Grillparzer herrühren. Daher richtet sich auch der Spott des Janus nicht gegen Grillparzer. A. S.

Bahr Herm., Rezensionen. Wiener Theater 1901/3. Berlin, S. Fischer Verlag. 5 M.

Müller Guttenbrunn Adam, Zwischen zwei Theaterfeldzügen. Neue dramaturgische Gänge. Linz [1902], Österreich. Verlagsanstalt. 3 M.

Zabel Eug., Zur modernen Dramaturgie. Studien und Kritiken. (III.) Aus alter und neuer Zeit. Oldenburg, Schulze. 5 M.

Schauspieler. Barnay Ldw., Erinnerungen. 2 Bände. Berlin, E. Fleischel & Co. 10 M.

Houben Heinr. Hub., Emil Devrient. Sein Leben, sein Wirken, sein Nachlaß. Ein Gedenkbuch. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. 9 M.

Inhalt: Leben und Wirken. — Nachlaß. (Briefe von Devrient an Dawison, Dessoir, Mad. Devrient, Dräxler Manfred, Ernst II. Herzog von Coburg, v. Gruben, Gutzkow, Ferd. Hiller, Laube, das Magdeburger Theater, Prutz, Arnold Schlönbach, v. Türckheim, Ed. Tempeltey, v. Wangenheim, Feodor Wehl; an Devrient von Otto A. Banck, Benedix, Charlotte Birch-Pfeiffer, Constanze Dahn, Dawison, L. Dessoir, Ernst II. von Coburg, Karl Frenzel, Freytag, Zerline Gabillon, Glaßbrenner, Gottschall, Carl Grunert, Gubitz, Amalie und Karl Gutzkow, August Haake, Charlotte v. Hagn, Moritz Heydrich, Holtei, Ed. Jerrmann, A. Jung, Auguste Koberwein, G. Kolb, Kühne, Karl v. La Roche, Laube, August Lewald, Otto Ludwig, v. Lüttichau, H. Marr, Alfred Meißner, Moscheles, Mosen, Mosenthal, Marie Niemann Seebach, Caroline Pierson, Prutz, O. v. Redwitz, H. Th. Roetscher, Moriz Rott, Saphir, Max Schlesinger, Elise Schmidt, Louis Schneider, Tieck, Karl Voigt, Richard Wagner, Franz Wallner, v. Wangenheim, Wehl, Josef Weilen, Wilh. Wolfsohn, J. B. v. Zahlhas.) — Anmerkungen zu den Briefen. — Gastspiele.

Schöne Herm., Aus den Lehr- und Flegeljahren eines alten Schauspielers. Mit . . einem biographischen Vorwort von Hugo Thimig (Universal-Bibliothek. Nr. 4161/2). Leipzig, Ph. Reclam jun. 40 Pf.

Tyrolt Rud., Aus dem Tagebuche eines Wiener Schauspielers. 1848—1902. Erinnerungen und Betrachtungen. Wien 1904, W. Braumüller. 6.80 M.

Kunstgeschichte.

Fuchs Eduard, Die Karikatur der europäischen Völker vom Jahr 1848 bis zur Gegenwart. Berlin, A. Hofmann & Co. Hoch 4°. 22.50 M.

Kautzsch Rud., Die deutsche Illustration. (Aus Natur und Geisteswelt. 44. Bändchen.) Leipzig 1904, B. G. Teubner. 50 Pf.

Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Stuttgart, J. H. E. Heitz.

41. Heft: Singer Hans Wolfg., Versuch einer Dürer Bibliographie. 6 M. — 42. Heft: Geisberg Max, Der Meister der Berliner Passion und Israhel van Meckenem. Studien zur Geschichte der westfälischen Kupferstecher im 15. Jahrhundert. 8 M. — 45. Heft: Bruck Rob., Friedrich der Weise als Förderer der Kunst. 20 M.

Heilmeyer A., Die moderne Plastik in Deutschland. (Sammlung illustrierter Monographien. Hg. von Hanns von Zobeltitz. 10. Band.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4 M.

Bergner Heinr., Kirchliche Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig, Ch. H. Tauchnitz. 5 M.

Landschaften. Neumann Wilh., Baltische Maler und Bildhauer des XIX. Jahrhunderts. Biographische Skizzen. Riga 1902. (Jonck & Poliewsky.) 16 M.

Hevesi Ludw., Österreichische Kunst im 19. Jahrhundert. 2 Teile. (Geschichte der modernen Kunst. 2. und 3. Band.) Leipzig, E. A. Seemann. 7 M.

Ortschaften. Augsburg. Riehl Berth., Augsburg. (Berühmte Kunststätten Nr. 22.) Leipzig, E. A. Seemann. 3 M.

Steinhäußer Fritz, Augsburg in kunstgeschichtlicher, baulicher und hygienischer Beziehung. Festschrift . . . Augsburg 1902. (Lampart & Co.) 8 M.

Uhde Bernays H., Nürnberg (Die Kunst. Sammlung illustrierter Monographien. 24. Band). Berlin, Bard, Marquardt & Co. 1.25 M.

Kautzsch Rud., Die Holzschnitte zum Ritter vom Turn (Basel 1493). Mit einer Einleitung (Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 44. Heft). Straßburg, J. H. E. Heitz. 4 M.

Sammelwerk. Beiträge zur Kunstgeschichte. Franz Wickhoff gewidmet von einem Kreise von Freunden und Schülern. Wien, A. Schroll & Co. 15 M.

Künstler. Aus den Tagebüchern einer Künstlerin aus dem Jahre 1840—1842. Veröffentlicht von Jul. Schlotke. Bremen 1902 (Schweers & Haake). 1.50 M.

Heyck Ed., Hans von Bartels (Künstler-Monographien. Hg. von H. Knackfuß. LXVII). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4 M.

Böcklin. Frey Ado., Arnold Böcklin. Nach den Erinnerungen seiner Zürcher Freunde. Stuttgart, J. H. Cotta Nachf. 4.50 M.

Lasius Otto, Arnold Böcklin. Aus den Tagebüchern (1884—1889) hg. von Maria Lina Lasius. Berlin, F. Fontane & Co. 3 M.

Wiegand Otto, Adolf Dauer. Ein Augsburger Künstler am Ende des XV. und zu Beginn des XVI. Jahrhunderts (Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 43. Heft). [Vorher als Dissertation.] Straßburg, J. H. E. Heitz. 6 M.

Schmerber Hugo, Die Baumeister Christoph und Ignaz Kilian Dintzenhofer (Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Nr. 292. Deutsche Dichtung und Kunst. Nr. 5). Prag, Kommissionsverlag J. G. Calve (Jos. Koch). 20 Pf.

Juillard-Weiß H., Josué Dollfus (Biographies alsaciennes) [Aus: 'Revue alsacienne illustrée']. Straßburg, J. Noiriel. 4 M.

Weber G. Ant., Albrecht Dürer. Sein Leben, Schaffen und Glauben. 3., vermehrte und verbesserte Auflage. Regensburg, F. Pustet. 2.40 M.

Rosenberg Adf., Eberlein (Künstler-Monographien. LXVI). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 3 M.

Allgeyer Jul., Anselm Feuerbach. 2. Auflage auf Grund der zum erstenmal benützten Original Briefe und Aufzeichnungen des Künstlers. Aus dem Nachlasse des Verfassers hg. und mit einer Einleitung begleitet von Carl Neumann. 2 Bände. Stuttgart 1904, W. Spemann. 18 M.

Führich. Krattner Karl, Josef von Führich (Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Nr. 300/1. Deutsche Dichtung und Kunst. Nr. 4). Prag, J. G. Calve in Komm. 50 Pf.

Kurz L. Ritter v., Josef Ritter von Führich. Ein Gedenkblatt. Programm. Graz 1902.

Mayr A., Beziehungen des Augsburger Malers und Kupferstechers Gottfried Bernhard Götz zum Stift Admont. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte. Progr. Wien.

Graff Anton, von Winterthur. Bildnisse des Meisters, hg. vom Kunstverein Winterthur, mit biographischer Einleitung und erklärendem Text von Otto Waser. Winterthur (Leipzig, K. W. Hiersemann). 32 M.

Hoff Joh. Frdr., Amt und Muße, Ludwig Richter als Freund. Fortsetzung und Schluß von 'Aus einem Künstlerleben', 'Ein einem Künstlerleben vor 70 Jahren' und 'Lehrjahre bei Ludwig Richter und in München'. Mit . . 2 autographierten Briefen von Ludwig Richter an J. F. Hoff . . . Frankfurt a. M., J. Alt. 6 M.

Fischel Osk., Ludwig von Hofmann (Künstler-Monographien. Hg. von Knackfuß. LXIII.). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 3 M.

Engels Edu., Angelika Kauffmann (Frauenleben III). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 3 M.

Klinger. Brunnemann Anna, Max Klingers Radierungen vom Schicksal des Weibes. Leipzig, H. Seemann Nachf. 60 Pf.

Klein Rud., Max Klinger (Moderne Essays. 27. Heft). Berlin, Gose & Tetzlaff. 50 Pf.

Lilien E. M. Sein Werk. Mit einer Einleitung von Stef. Zweig. Berlin, Schuster & Löffler. 10 M.

Ludwig Richter an Georg Wigand. Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1836—1858. Hg. von Eug. Kalkschmidt. Leipzig, G. Wigand. 3.50 M.

Der Zweck dieser Briefauswahl ist nicht recht einzusehen. Für das Publikum können kaum ein Dutzend der mitgeteilten Briefe von Interesse sein. Für den Kunsthistoriker ist die Ausgabe völlig ungenügend. Mit großer Offenheit erzählt der Herausgeber im Vorwort, wie willkürlich und prinzipienlos er verfahren ist. Einen stichhaltigen Grund für seine Abneigung gegen eine wissenschaftlich gediegene Leistung hat er nicht vorzubringen. — In der „Deutschen Monatsschrift", Dezember 1903, hat Karl Budde unter dem Titel „Urkundliche Beiträge zur Blütezeit L. Richters" das Buch einer ausführlichen Kritik unterzogen und die notwendigen Ergänzungen gegeben. O. E. L.

Rilke Rainer Maria, Worpswede. Fritz Mackensen. Otto Modersohn. Fritz Overbeck. Hans am Ende. Heinrich Vogeler (Künstler-Monographien. Hg. von H. Knackfuß. LXIV.). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4 M.

Witting Walth., Künstlerisches aus den Briefen Friedrich Prellers des Älteren. Zu seinem 100. Geburtstage, den 25. April 1904 hg. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 2.40 M.

hmann W. L., Adolf Stäbli (Neujahrsblatt der Kunstgesellschaft in Zürich für 1903). Zürich, Faesi & Beer in Komm. 3 M.

Koch Dav., Wilhelm Steinhausen. Ein deutscher Künstler. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Heilbronn 1904, E. Salzer. 3 M.

Daun Berth., Veit Stoß und seine Schule in Deutschland, Polen und Ungarn. Beiträge zur Stoß-Forschung. Leipzig, K. W. Hiersemann. 10 M.

Spanier M., Hans Thoma und seine Kunst für das Volk. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 2 M.

Geschichte der Philosophie.

Eucken Rud., Die Lebensanschauungen der großen Denker. Eine Entwicklungsgeschichte des Lebensproblems der Menschheit von Plato bis zur Gegenwart. 5., umgearbeitete Auflage. Leipzig 1904, Veit & Co. 10 M.

Eucken R., Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Lebensanschauung. Leipzig, Dürr. 4.20 M.

Aus dem Inhalt: I. Zur Moral und Lebensanschauung. A. Allgemeines. Ein Wort zur Ehrenrettung der Moral. — Die moralischen Triebkräfte im Leben der Gegenwart. — Die innere Bewegung des modernen Lebens. — Festrede zur Jahrhundertfeier. — Die Bedeutung der kleineren Nationen. — B. Auf Persönlichkeiten bezüglich. Goethe und die Philosophie. — Fichte und die Aufgaben unserer Zeit. — Fr. Fröbel als ein Vorkämpfer innerer Kultur. — Zur Erinnerung an J. H. Fichte. — J. Moritz Seebeck. Ein Lebensbild aus dem 19. Jahrhundert. — Zur Erinnerung an Karl Steffensen. — II. Zum religiösen und religionsphilosophischen Probleme. Die Stellung der Philosophie zur religiösen Bewegung der Gegenwart. — Der moderne Mensch und die Religion. — Ein neuer Durchblick der Weltgeschichte (Besprechung von Willmanns Geschichte des Idealismus).

Baumann J., Deutsche und außerdeutsche Philosophie der letzten Jahrzehnte, dargestellt und beurteilt. Ein Buch zur Orientierung auch für Gebildete. Gotha, F. A. Perthes. 9 M.

Joël Karl, Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik. Programm. Basel (C. Beck). gr.-4°. 2.50 M.

Eisler Rud., Wörterbuch der philosophischen Begriffe. Historisch quellenmäßig bearbeitet. 2., völlig neubearbeitete Auflage. (In 9—10 Lieferungen.) 1. Lieferung. Berlin 1904, E. S. Mittler & Sohn. 2.50 M.

Deussen Paul, Der kategorische Imperativ. Rede. 2. Auflage. Kiel, Lipsius & Tischer. 50 Pf.

Gießler Willy, Das Mitleid in der neueren Ethik mit besonderer Rücksicht auf Fr. Nietzsche, R. Wagner und L. Tolstoi. Halle, C. A. Kaemmerer & Co. 2 M.

Zittel Karl A. von, Über wissenschaftliche Wahrheit. Rede. München 1902, G. Franz' Verlag in Komm. 40 Pf.

Willareth Otto, Die Lehre vom Übel in den großen Systemen der nachkantischen Philosophie und Theologie. Dargestellt und beurteilt. Sand (Amt Kehl), Selbstverlag. 3 M.

Müffelmann L., Das Problem der Willensfreiheit in der neuesten deutschen Philosophie. Dissertation. Rostock.

Kjölenson Hjalmar, Vom Glück und dem neuen Menschen. Grundzüge für neue Lebensführung. Leipzig, Wöpke. 3 M.

Aus dem Inhalt: Was Bismarck, Goethe und der Psalmist vom Lebensglück sagen.

Philosophen. Hennig M. A. E., Biedermanns Psychologie der religiösen Erkenntnis. Dissertation. Leipzig 1902.

Dreher Eugen, Philosophische Abhandlungen. Herausgegeben von der Gattin des Autors. Berlin, v. Deckers Verlag. 3 M.

Aus dem Inhalt: Biographie Eugen Drehers. — Die geistige Strömung während des Mittelalters und während der neueren Zeit. — Goethes Bedeutung als Naturforscher. — Friedrich der Große als Lehrer. — Lenaus „Savonarola" und die „Albigenser".

Mewes Rud., Dr. Eugen Dühring als wissenschaftlicher Gladiator und Plagiator. Nach Tatsachenmaterial. Berlin, R. Mewes. 75 Pf.

Fechner. Goldschmidt A., Fechners metaphysische Anschauungen. Dissertation. Würzburg 1902.

Liebe Rhard, Fechners Metaphysik. Im Umriß dargestellt und beurteilt. Leipzig, Dietrich. 2.40 M.

Feuerbach. Engels Frdr., Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. Mit Anhang: Karl Marx über Feuerbach im Jahre 1845. 3. Auflage. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf. 75 Pf.

Feuerbach Ludw., Sämtliche Werke. Neu hg. von Wilh. Bolin und Friedr. Jodl 1., 6. und 7. Band. Stuttgart, F. Frommann. Je 4 M.

1. Gedanken über Tod und Unsterblichkeit. Durchgesehen und neu hg. von F. Jodl. — 6. Das Wesen des Christentums. Durchgesehen und neu hg. von W. Bolin. — 7. Band. Erläuterungen und Ergänzungen zum Wesen des Christentums. Durchgesehen und neu hg. von Wilh. Bolin.

Grape Johs., Die Prinzipien der Ethik bei Fries und ihr Verhältnis zu den Kantischen. Dissertatation. Dessau (A. Haarth). 2.70 M.

Schläger G., J. B. Grasers ‚Divinitätsprinzip' und dessen Stellung in der Geschichte der Pädagogik. Dissertation. Erlangen.

Weber Heinr., Hamann und Kant. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie im Zeitalter der Aufklärung. München 1904, C. H. Beck. 4 M.

Hegel. Bullinger A., Hegels Naturphilosophie im vollen Recht gegenüber ihren Kritikastern, München, Th. Ackermann. 1.40 M.

Dunlop F. W., Hauptmomente in Hegels Begriff der Persönlichkeit. Dissertation. Jena.

Fickler W., Unter welchen philosophischen Voraussetzungen hat sich bei Hegel die Wertschätzung des Staates entwickelt und wie ist diese zu beurteilen? Dissertation. Jena.

Kant. Kronenberg M., Kant. Sein Leben und seine Lehre. 2. neubearbeitete und erweiterte Auflage. München 1904, C. H. Beck. 4 M.

Meyer Paul, Die Idee des ewigen Friedens bei Kants Zeitgenossen. Programm Berlin, Weidmann. 1 M.

Reinecke W., Die Grundlagen der Geometrie nach Kant und neueren Autoren. I. Dissertation. Halle.

Keßler A., Kants Ansicht von der Grundlage der Empfindung und Anschauung. Programm. Bensheim.

Romundt Heinr., Kirchen und Kirche nach Kants philosophischer Religionslehre. Gotha. E. F. Thienemann. 4 M.

Sänger Ernst, Kants Lehre vom Glauben. Eine Preisschrift der Krugstiftung der Universität Halle-Wittenberg ... Leipzig, Dürr'sche Buchh. 3 M.

Bocke G., Kants Lehre von den Grenzen der menschlichen Erkenntnis. Populärer Vortrag. Günzburg, A. Hug. 75 Pf.

Katzer Ernst, Das Problem über Lehrfreiheit und seine Lösung nach Kant. Tübingen, J. C. B. Mohr. 1 M.

Hauck P., Urteile und Kategorien. Eine kritische Studie zu Kants transzendentaler Logik. Dissertation. Straßburg.

Friebe K., Pädagogische Versuche in der Kantischen Schule. Ein Beitrag zur Entwicklung formaler Zielbegriffe. Dissertation. Leipzig 1902.

Bergmann H., Der Formalismus in Kants Rechtsphilosophie. Dissertation. Leipzig 1902.

Kant Imman., Gesammelte Schriften. Hg. von der kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften. Berlin, G. Reimer.

IV. Band. 1. Abteilung. Werke. 4. Band. Kritik der reinen Vernunft (1. Auflage). Prolegomena. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. 12 M.

Gideon A., Der Begriff Transcendental in Kants Kritik der reinen Vernunft. Dissertation. Marburg.

Kant Imman., Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. 3. Auflage. Hg. und mit Einleitung, sowie einem Personen- und Sachregister versehen von Karl Vorländer (Philosophische Bibliothek. 45. Band). Leipzig, Dürr'sche Buchhandlung. 3.20 M.

Krause Karl Chr., Das Urbild der Menschheit. Ein Versuch. Aufs neue hg. von Paul Hohlfeld und Aug. Wünsche. 3., durchgesehene Auflage. Leipzig, Dieterich. 6 M.

Laas. Gjurits D., Die Erkenntnistheorie des Ernst Laas. Eine Darstellung des Correlativismus. Dissertation. Leipzig 1902.

Hanisch R., Der Positivismus des Ernst Laas. Dissertation. Leipzig 1902.

Leibniz. Grassi B. G. B., L'inconscio nella filosofia di Leibnitz. Catania, Giannotta. 3 L.

Hoffmann Heinr., Die Leibniz'sche Religionsphilosophie in ihrer geschichtlichen Stellung. Tübingen, J. C. B. Mohr. 2 M.

Keller Ldw., Gottfried Wilh. Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts. (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. XI. Jahrgang. 3. Stück.) Berlin, Weidmann. 1 M.

Rydberg Vikt., Leibniz' Theodicee und der Schopenhauer-Hartmannsche Pessimismus. Vorlesungen. Aus dem Schwedischen von Jos. Fredbärj. Leipzig, J. A. Barth. 3.60 M.
Silberstein A., Leibniz' Apriorismus im Verhältnis zu seiner Metaphysik. Dissertation. Zürich 1902.
Volp W., Die Phänomenalität der Materie bei Leibniz. Dissertation. Erlangen.
Opuscules et fragments inédits de Leibniz. Extraits des manuscrits de la bibliothèque royale de Hanovre par Louis Couturat. Paris, Alcan.
Leibniz G. W., Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. Übersetzt von Dr. A. Buchenau. Durchgesehen und mit Einleitungen und Erläuterungen hg. von E. Cassirer. 1. Band (Philosophische Bibliothek. 107. Band). Leipzig 1904, Dürrsche Buchhandlung. 3.60 M.
Lotze. Schwarz J. F., Lotzes Geschichtsphilosophie in ihrem Verhältnis zu seiner Religionsphilosophie und Metaphysik. Dissertation. Gießen 1901.
Fitch F. M., Der Hedonismus bei Lotze und Fechner. Dissertation. Berlin.
Wentscher Else, Das Kausalproblem in Lotzes Philosophie (Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte. Hg. von B. Erdmann. 16. Heft). Halle, M. Niemeyer. 2 M.
Pol F., Lotzes Ansicht über die Reproduktion der Vorstellungen und Vergleich derselben mit den gegenwärtigen Lehren der Psychologie. Dissertation. Erlangen.
Schöneberg G., Vergleichung der ersten drei Auflagen von Lotzes Mikrokosmus. Dissertation. Erlangen.
Mach. Beer Thdr., Die Weltanschauung eines modernen Naturforschers. Ein nicht-kritisches Referat über Machs „Analyse der Empfindungen". Dresden, C. Reißner. 2 M.
Hönigswald Rich., Zur Kritik der Machschen Philosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 1.20 M.
Nietzsche. Dowerg R., Friedrich Nietzsches „Geburt der Tragödie" in ihren Beziehungen zur Philosophie Schopenhauers. Ein Beitrag zur Beurteilung Nietzsches. Dissertation. Leipzig 1902.
Drews Arth., Nietzsches Philosophie. Heidelberg 1904, C. Winter Verl. 10 M.
Ewald Osc., Nietzsches Lehre in ihren Grundbegriffen. Die ewige Wiederkunft des Gleichen und der Sinn des Übermenschen. Eine kritische Untersuchung. Berlin, E. Hofmann & Co. 3.25 M.
Lang Alb., Nietzsche und die deutsche Kultur. 2., vermehrte Auflage. Köln, J. P. Bachem. 1.20 M.
Richter Raoul, Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk. 15 Vorlesungen. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. 4 M.
Rittelmeyer Fr., Friedrich Nietzsche und das Erkenntnisproblem. Ein monographischer Versuch. [Vorher als Würzburger Dissertation.] Leipzig, W. Engelmann. 1.50 M.
Schwartzkopff Paul, Nietzsche der „Antichrist". Eine Untersuchung. Schkeuditz, W. Schäfer. 1 M.
Selle C. F., Herbert Spencer und Friedrich Nietzsche. Vereinigung der Gegensätze auf Grund einer neuen These. Dissertation. Leipzig 1902.
Steffen E., Friedrich Nietzsches Weltanschauung und Lebensmaximen nach seinen Werken. Sieben Essais. Göttingen, L. Horstmann. 1.50 M.
Willy Rud., Friedrich Nietzsche. Eine Gesamtschilderung. Zürich 1904, Schultheß & Co. 4.20 M.
Nietzsche Fried., Werke. 9. 10. 13. Band. (II. Abteilung. Nachgelassene Werke. 1. 2. 5. Band.) Leipzig, C. G. Naumann. Zwei Ausgaben.

9. Aus den Jahren 1869—1872. 2., völlig neu gestaltete Ausgabe. 9 (beziehungsweise 7) M. — 10. Aus den Jahren 1872/3—1875/6. 2., völlig neu

gestaltete Ausgabe. 9 (7) M. — 13. Unveröffentlichtes aus der Umwertungszei (1882/3—1888). 9 (6.50) M.

Rée Paul, Philosophie. (Nachgelassenes Werk.) Berlin, C. Duncker. 6 M.

Schopenhauer. Bossert A., Schopenhauer, l'homme et le philosophe. Paris 1904, Hachette et Cie.

Döll Heinr., Goethe und Schopenhauer. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie. Berlin 1904, E. Hofmann & Co. 1.50 M.

Ebel W., Schopenhauers Bedeutung für Lehrer und Erzieher. Progr. Charlottenburg 1902.

Heißler O., Schopenhauers Satz vom Subjekt-Objekt. Dissertation. Königsberg.

Michelis H., Schopenhauers Stellung zum psychophysischen Parallelismus. Dissertation. Königsberg.

Pommer O., Zur Kritik und Würdigung der Ethik Schopenhauers. Programm. Triest 1902.

Sawicki Frz., Der Prediger, Schopenhauer und Ed. von Hartmann oder Biblischer und moderner Pessimismus. Fulda, Fuldaer Aktiendruckerei. 1.50 M.

Lischewski H., Über Rudolf Seydels Religionsphilosophie. Dissert. Erlangen.

Camerer Thdr., Spinoza und Schleiermacher. Die kritische Lösung des von Spinoza hinterlassenen Problems. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 4 M.

Chamberlain Houston Stewart und Frdr. Poske, Heinrich von Stein und seine Weltanschauung. Nebst Heinrich von Steins „Vermächtnis". Berlin, G. H. Meyer. 1.50 M.

Devantier, Zur Erinnerung an Friedrich Adolf Trendelenburg. Programm. Eutin 1902.

Szczurat Vasil, Wundts Apperzeptionstheorie. Brody, F. West. 1 M.

Pädagogik und Geschichte des Unterrichtes.

Ziehen Jul., Ein Reichsamt für Volkserziehung und Bildungswesen. Nebst sonstigen Vorschlägen zur Organisation der Volkserziehung (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. XI. Jahrgang. 1. Stück). Berlin, Weidmann. 1 M.

Rossow Carl, Italienische und deutsche Humanisten und ihre Stellung zu den Leibesübungen. Leipzig, C. G. Naumann. 4 M.

Brinker B., Welchen Anteil haben Fichte und Schleiermacher an der Entwickelung der Erziehung im 19. Jahrhundert? Eine Vergleichung. (Pädagogische Abhandlungen. Neue Folge. Hg. von W. Bartholomäus. VIII. Band. 5. Heft.) Bielefeld, A. Helmich. 40 Pf.

Kemsies Ferd., Die Entwickelung der pädagogischen Psychologie im 19. Jahrhundert. [Aus: „Zeitschrift für pädagogische Psychologie usw."] Berlin, Herm. Walther. 1 M.

Lesser, Die Schule und die Fremdwörterfrage (Pädagogisches Magazin. 195. Heft). Langensalza, H. Beyer & Söhne. 25 Pf.

Zeissig Emil, Über das Wort Konzentration, seine Bedeutung und Verdeutschung. Ein Vortrag (Pädagogisches Magazin. 216. Heft). Langensalza, H. Beyer & Söhne. 25 Pf.

Schulmann C., Die Volksschule vor und nach Luther. Eine historische Studie. Trier, Paulinus-Druckerei. 1 M.

Landschaften. Viereck L., Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten. Braunschweig, Vieweg und Sohn. 5 M.

Stefl F., Beiträge zur Geschichte des geographischen Unterrichts an den humanistischen Gymnasien des Königreichs Bayern. Programm. Regensburg.

Diehl Wilh., Die Schulordnungen des Großherzogtums Hessen. 1. Band. Die höheren Schulen der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. 1. Teil: Die Texte (Monumenta Germaniae paedagogica. XXVII. Band). Berlin, A. Hofmann & Co. 12 M.

König Arth., Ein Blatt aus der Geschichte des schlesischen Schulwesens. [Aus: „Kathol. Schulzeitung für Norddeutschland".] Breslau, F. Goerlich. 60 Pf.

Becker H., Die Zerbster Landschulen in der Zeit nach dem 30jährigen Kriege. Ein Beitrag zu einer Geschichte des anhaltischen Schulwesens. Zerbst (F. Gast). 1.50 M.

Höhere Schulen. Beiträge zur Geschichte des [Breslauer] Gymnasiums zu St. Elisabeth. Festschrift ... Breslau, F. Hirt in Komm. 2.50 M.

Siegl K., Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule vom Jahre 1300—1629. Programm. Eger 1902.

Raeder Hans, Zur Geschichte der höheren Schule in Grünberg in Schlesien. (Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Friedrich-Wilhelm-Realgymnasiums zu Grünberg in Schlesien am 3. und 4. April 1903.) Grünberg, W. Levysohn in Komm. 2 M.

Lener J., Hundert Jahre Franziskanergymnasium. Schluß. Programm. Hall 1902.

Kremsmünster. Altinger A., Geschichte des Gymnasiums zu Kremsmünster. II. Abschnitt. Programm. Kremsmünster.

Sacken Ludw. von, Aus der Studentenzeit. Erinnerungen an Kremsmünster. 3., durchgesehene und illustrierte Auflage. Wien, R. Lechners Sortiment. 2 M.

Laeger Otto, Lebensskizzen der Lehrer des königl. Dom-Gymnasiums zu Magdeburg. 2. Teil (1700—1720), vorzugsweise aus archivalischen Quellen bearbeitet. [Auch als Programm.] Magdeburg, Heinrichshofens Sortim. 1 M.

Beringer J. A., Geschichte der Mannheimer Zeichnungsakademie. Dissertation. Heidelberg 1902.

Reiner B., Die Geschichte der Realschule zu Oelsnitz i. V., von der Reformation bis zum Jahre 1667. Dissertation. Leipzig.

Jaeger J., Verzeichnis der Schüler des Gymnasium Carolinum zu Osnabrück 1625—1804. Programm. Osnabrück, F. Schöningh. 1 M.

Reichenhart Emil, Die lateinische Schule zu Roth a. Sand unter der markgräflichen Regierung. Programm. Nürnberg (J. L. Schrag). 1.30 M.

Zerbst. Becker H., Das Zerbster Gymnasium als anhaltische Universität. Zerbst (F. Gast). 1.50 M.

Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum des herzoglichen Franziszeums zu Zerbst am 18. und 19. Mai. Zerbst (F. Gast). 75 Pf.

Universitäten. Haag Fr., Die hohen Schulen zu Bern in ihrer geschichtlichen Entwicklung von 1528 bis 1834. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturhistorischen Verhältnisse. Mit einer Einleitung über das Franziskanerkloster von H. Türler. Bern (Staatl. Lehrmittelverlag). 6 M.

Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a. O. Hg. von Geo. Kaufmann und Gust. Bauch. 5. Heft. Urkunden zur Güterverwaltung der Universität Frankfurt a. O. Hg. von Emmy Vosberg. Breslau, M. & H. Marcus. 4 M.

Heidelberg. Marcks Erich, Die Universität Heidelberg im 19. Jahrhundert. Festrede ... Heidelberg, C. Winter, Verlag. 80 Pf.

Toepke Gust., Die Matrikel der Universität Heidelberg. 4. Teil. Von 1704 bis 1807. Hg. von Paul Hintzelmann ... Heidelberg, C. Winter Verl. 25 M.

Hausrath A., Geschichte der theologischen Fakultät zu Heidelberg im 19. Jahrhundert. Heidelberg 1901.

Wittenberg. Freytag Herm., Die Preußen auf der Universität Wittenberg und die nichtpreußischen Schüler Wittenbergs in Preußen von 1502 bis 1602.

Eine Festgabe zur 400jährigen Gedächtnisfeier der Gründung der Universität Wittenberg. (Publikationen des Vereins für die Gesch. von Ost- und Westpreußen.) Leipzig, Duncker & Humblot. 3.60 M.

Haußleiter Johs., Die Universität Wittenberg vor dem Eintritt Luthers. Nach der Schilderung des Mag. Andr. Meinhardi vom J. 1507. 2. Abdruck mit Textbeilagen. Leipzig, A. Deichert Nachf. 1.60 M.

Strakosch-Graßmann Gust., Erziehung und Unterricht im Hause Habsburg 1. Heft. Programm. Wien, W. Braumüller. 1.50 M.

Pädagogen. Rathmann W., Comenius und Herbart, eine vergleichende Studie. I. Progr. Zeitz.

Carnap Anna, geb. Dörpfeld, Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Aus seinem Leben und Wirken. Von seiner Tochter. 2. Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann. 4 M.

Walther Emil Quido, Die Grundzüge der Pädagogik Ignatz von Felbigers. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des 18. Jahrhunderts. Dissertation. Leipzig Dr. Seele & Co. 1.50 M.

Otto Aug., Aug. Herm. Francke. 1. Teil. Sein Leben und seine Schriften. (Die pädagogischen Klassiker . . Hg. von E. Friedrich und Herm. Gehrig. 9. Band). Halle 1902, H. Schroedel. 1.50 M.

Herbart. Tesch P., Joh. Friedrich Herbart. Sein Leben, seine Philosophie und seine pädagogischen Schriften. 1. Teil. (Die pädagogischen Klassiker. 12. Band.) Halle, H. Schroedel. 1 M.

Sallwürk E. v., Streifzüge zur Jugendgeschichte Joh. Fr. Herbarts (Pädagogisches Magazin. 199. Heft). Langensalza, H. Beyer & Söhne. 60 Pf.

Goetzke K., Der Begriff der Regierung in Herbarts Pädagogik. Dissertation. Erlangen 1902.

Häntsch K., Über den Zweck der Erziehung bei Herbart. Dissertation. Leipzig.

Häntsch K., Über Herbarts Bildungsideal. Neue vergleichende Untersuchungen und Ergänzungen (Zur Pädagogik der Gegenwart. 13. Heft). Dresden, Bleyl & Kaemmerer. 1.50 M.

Herbart Joh. Frdr., Pädagogische Schriften. Mit Herbarts Biographie hg. von Fr. Bartholomäi. 7. Auflage, neu bearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen versehen von E. von Sallwürk (Bibliothek pädagogischer Schriftsteller. 8. Band). 1. Band. Langensalza, H. Beyer & Söhne. 3 M.

Laube Rich., Rudolf Hildebrand und seine Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Leipzig, F. Brandstetter. 1.80 M.

Das Buch soll Hildebrands Theorie vom deutschen Unterricht in den Grundzügen darstellen und ihre Nachwirkung und Fortbildung nachweisen. Verfasser hält sich dabei aus begreiflichen Gründen an die literarischen Publikationen, die freilich nur einen mittelbaren Rückschluß auf den praktischen Betrieb gestatten. Der systematische Teil seiner Arbeit, der die statistische Übersicht vorbereitet, ist der gelungenere. Er ordnet verständig die von Hildebrand ausgesprochenen Gedanken, eine Zusammenstellung, die um so willkommener ist, als jener, des trockenen Abhandlungstones satt, auf die beliebte Form des Systems verzichtete und als gemütvoller, anregender Plauderer seine pädagogischen Belehrungen erteilte. Denn es zeigt sich, daß eben auch jene scheinbar ganz zwanglosen Äußerungen innerlich sehr wohl zusammenhängen und ein organisches Ganzes bilden. Mit den historischen Voraussetzungen, die Hildebrand als einen Neubegründer des deutschen Unterrichts erscheinen lassen, hält sich Verfasser nicht lange auf. Nachdrücklich aber betont er die glückliche Vereinigung von wissenschaftlichem Forscher und feinsinnigem Schulmann. Daraus erklärt er Hildebrands hochgespannte Forderungen für das Ziel und die Stellung des deutschen Unterrichts, sowie für die Vorbildung der damit zu betrauenden Lehrer.

Klar und zutreffend entwickelt er teils die neuen Bahnen, welche Hildebrand wies, indem er methodische Verwertung der Mundart verlangte, das Altdeutsche in Rücksicht auf das lebende Deutsch zu behandeln lehrte und die Wortkunde neu einführte, teils seine Verdienste um die Vertiefung und Ausgestaltung allgemein anerkannter Lehrziele.

Weniger befriedigt der zweite Teil, der die Entwicklung der Hildebrandschen Ideen weiter verfolgt. Zwar bescheidet sich der Verfasser selbst des Anspruchs „auf zweifellose Erschöpfung und allseitige Beleuchtung des Themas". Das hindert ihn aber nicht, aus Abhandlungen und Aufsätzen, Zeitschriften und Programmarbeiten, Lehrbüchern und Lehrplänen so viel Material aufzuspeichern, daß ihm der Stoff schließlich über den Kopf wuchs. Es werden viel zu viel Schnitzel gekräuselt. Statt dieser bunten Aufzählung von Gutem, Mittelmäßigem und Unbedeutendem wäre eine kritische Auswahl des Wertvollen und Charakteristischen angebracht gewesen. Die mangelnde Beherrschung des Stoffs verrät auch die Verarbeitung. Man erhält mehr ein Mosaik von nützlichen und entbehrlichen Einzelheiten als eine eingreifende und einheitliche Darstellung. Dazu macht sich ein gewisser Übereifer geltend. Kein Einsichtiger wird Hildebrands bahnbrechende Bedeutung für den deutschen Unterricht verkennen, ohne daß man seinen Forderungen dogmatischen Wert zugestehen wird. Es führen sowohl neben ihm als hie und da im Widerspruch zu ihm Wege zum Ziel. Auch als überzeugter Hildebrandianer hätte daher der Verfasser manchmal besonnener urteilen sollen, zumal er selbst gelegentlich gegen zu gläubiges Schwören auf die Worte des Meisters polemisiert. Ebenso hätte er gut getan, mit den Hildebrands Schülern und Nachfolgern gespendeten Superlativen mehr hauszuhalten.

Sieht man allerdings genau zu, so beabsichtigt er gar keine streng historische Würdigung, sondern schreibt bewußt pro domo. Das heißt in dem Falle zu Gunsten der Volksschulen, die er von Hildebrands Anregungen noch in ganz anderem Grade als bisher befruchtet sehen möchte. Die in diesem Sinne an Lehrplänen, an der Lehrervorbildung, den Zeitschriften, Sprachschulen, Lesebüchern und dergleichen geübte Kritik scheint trotz ihres lokalen Charakters beherzigenswert, zum Teil auch für die höheren Schulen, bei denen auch jetzt noch der deutsche Unterricht viel zu sehr als Allerweltsfach angesehen wird.

Das Buch wird dem zukünftigen Biographen Hildebrands als eine in mancher Hinsicht brauchbare Vorarbeit dienen können. Georg Berlit dürfte dazu vor anderen berufen sein. Otto Ladendorf.

Pestalozzi. Israel Aug., Pestalozzi-Bibliographie. Die Schriften und Briefe Pestalozzis nach der Zeitfolge, Schriften und Aufsätze über ihn nach Inhalt und Zeitfolge. Zusammengestellt und mit Inhaltsangaben versehen. 1. Band. Die Schriften Pestalozzis (Monumenta Germaniae paedagogica. Hg. von K. Kehrbach. XXV. Band). Berlin, A. Hofmann & Co. 18 M.

Merz Heinr., Joh. Heinrich Pestalozzi. Sein Leben und seine wichtigsten Schriften. 1. Band. Pestalozzis Leben. Abendstunde eines Einsiedlers. Lienhard und Gertrud (Die pädagogischen Klassiker. 13. Band). Halle, H. Schroedel. 1 M.

Pädagogische Schriften des Wolfgang Ratichius und seiner Anhänger. Ausgewählt und hg. von A. Prall (Schriften hervorragender Pädagogen für Seminaristen und Lehrer. 5. Heft). Breslau, F. Hirt. 80 Pf.

Overmann J., Joachim Ringelberg, ein humanistischer Pädagoge des 16. Jahrhunderts. Dissertation. Erlangen.

Salzmann Gthi., Ameisenbüchlein. Zum Gebrauch in Seminarien mit einer Einleitung und Beifügung einiger kleinen Schriften E. von Rochows hg. von Fritz Jonas (Velhagen & Klasings Sammlung pädagogischer Schriftsteller. 3. Lieferung). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1 M.

Die deutsche Literatur in der Schule.

Literaturgeschichte. Mager Adf., Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Für höhere Lehranstalten zum Selbststudium bearbeitet. Wien, A. Pichlers Wwe. & Sohn. 3.20 M.

Prosch Frz., Geschichte der deutschen Dichtung zum Gebrauche an österreichischen Lehranstalten und für das Selbststudium. 2. Teil. Goethe und Schillers Zusammenwirken, Romantik. 2. Auflage. Wien 1904, K. Graeser & Co. 2.40 M.

Spatenka Jos., Tabellen zur neueren deutschen Litaraturgeschichte (1724—1832). Wien, A. Pichlers Wwe. & Sohn. 50 Pf.

Hellinghaus Otto, Deutsche Poesie von den Romantikern bis auf die Gegenwart. Für Schule und Haus ausgewählt und mit kurzen Lebensbeschreibungen der Dichter, sowie zahlreichen Erläuterungen versehen. 3., sehr verbesserte und erweiterte Auflage. Freiburg i. B., Herder. 4.80 M.

Spieß Heinr., Die deutschen Romantiker. Für den Schulgebrauch hg. Leipzig, G. Freytag. 1.50 M.

Spina Franz, Die nachgoethesche Literatur im Gymnasialunterricht. (Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens des k. k. Staatsgymnasiums in Mährisch Trübau.)

Peper W., Die Heimatdichtung im Unterricht. Programm. Altona.

Strzemcha Paul, Deutsche Dichtung in Österreich im 19. Jahrhundert. Blumenlese, für Schulzwecke ausgewählt. Wien, F. Tempsky. Leipzig, G. Freytag. 2 M.

Lyrik. Consbruch M. und Fr. Klinckfieck, Deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts. Auswahl für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig, C. F. Amelang. 2 M.

Das Buch ist als Ergänzung zu den verbreiteten Lesebüchern gedacht. Goethe und Schiller sind ausgeschlossen. Die Sammlung beginnt mit Hölderlin, Hebel und den Romantikern und geht bis auf die Gegenwart vorwärts; von Lebenden sind Heyse, Lingg, Greif, Jensen, Dahn, Saar, Wildenbruch, Liliencron, Holz, Dehmel, Falke ausgiebig vertreten, Jordan aber mit Unrecht übergangen. Die Droste, Mörike, Hebbel, Keller, Storm, Groth stehen im Mittelpunkt. Die Auswahl ist überall selbständig und wohlerwogen, das Epische, auch Bruchstücke aus Epen einbezogen. Von Hamerling freilich gewinnt man dadurch eine falsche Vorstellung; denn er ist nur als Epiker berücksichtigt. Ich vermisse Luise Hensel und natürlich Stelzhamer. Auch „Die Erdbeerfrau" von Marie Ebner Eschenbach würde trefflich in diesen Rahmen hineinpassen. Auch von Isolde Kurz kenne ich ein paar Gedichte, die ich der Jugend nicht vorenthalten sehen möchte. Aber freuen wir uns darüber, daß unsere Lyrik so unerschöpflich ist und jeder eine andere Auswahl aus ihr zusammenstellen kann. A. S.

Heinrich Max, Lyrische und epische Gedichte des 19. Jahrhunderts. Für den Schulgebrauch ausgewählt. Leipzig, G. Freytag. 1.80 M.

Rademacher, Das volkstümliche Lied und seine Bedeutung für die Schule. Programm. Bromberg.

Lomberg Aug., Sollen in der Volksschule auch klassische Epen und Dramen gelesen werden? (Pädagogisches Magazin. Nr. 214.) Langensalza, H. Beyer & Söhne. 20 Pf.

Deutsche Prosa. 3. 4. 5. und 6. Teil. Moderne erzählende Prosa. Ausgewählt und zum Schulgebrauch hg. von Gust. Porger. 1. 2. 3. 4. Bändchen. (Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. 97. 98. 100. 101. Lieferung.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4.20 M.

Schriftsteller. Sommer Paul, Erläuterungen zu Gustav Freytags „Die Journalisten" (W. Königs Erläuterungen zu den Klassikern. 76. Bändchen). Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Goethe. Goethes Briefe in Auswahl. Für den Schulgebrauch hg. von G. Bötticher. Leipzig, G. Freytag. 1.20 M.

Goethe Wolfg. v., Achilleis. Für den Schulgebrauch hg. von Ghold Klee. Leipzig, G. Freytag. 50 Pf.

Dichtung und Wahrheit. Goethe J. W. v., Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Auswahl. Für den Schulgebrauch hg. von Alfons Egen. Münster, Aschendorff. 1.80 M.

Bischoff Erich, Erläuterungen zu Goethes Dichtung und Wahrheit (W. Königs Erläuterungen. 72. 73. Bändchen). Leipzig, H. Beyer. 80 Pf.

Egmont. Goethe J. W. v., Egmont. Trauerspiel. Für den Schulgebrauch hg. von Karl Hoeber. Münster 1902, Aschendorff. 95 Pf.

Goethe J. W. v., Egmont. Trauerspiel (Schöninghs Text Ausgaben. Nr. 13). Paderborn, F. Schöningh. 30 Pf.

Goethe J. W. von, Götz von Berlichingen .. Ein Schauspiel (Schöninghs Textausgaben Nr. 2). Paderborn, F. Schöningh. 30 Pf.

Goethe J. W. v., Hermann und Dorothea (Schöninghs Textausgaben Nr. 10). Paderborn, F. Schöningh. 30 Pf.

Goethe, Mignon. Auszug aus Wilhelm Meisters Lehrjahren. Zum Schulgebrauch hg. von Lörcher (Velhagen & Klasings Sammlung 90. Lief.). Bielefeld 1902, Velhagen & Klasing. 75 Pf.

Goethe J. W. v., Torquato Tasso. Schauspiel (Schönings Textausgaben. Nr. 12). Paderborn, F. Schöningh. 30 Pf.

Bischoff Erich, Erläuterungen zu Goethe: „Werthers Leiden" (W. Königs Erläuterungen. 79. Bändchen). Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Eckermann Joh. Pet., Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Ausgewählt und systematisch geordnet sowie mit Einleitungen und Anmerkungen hg von Johs. Ohquist. Leipzig, B G. Teubner. 1 M.

Hebbel. Bischoff Erich, Erläuterungen zu Hebbels ‚Gyges und sein Ring' (W. Königs Erläuterungen. 86. Bändchen). Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Hebbel Frdr., Herodes und Mariamne. Eine Tragödie. Für den Schulgebrauch hg. von Rob. Petsch. (Velhagen & Klasings Sammlung. 95. Lief.). Bielefeld 1902, Velhagen & Klasing. 1 M.

Leider durch Druckfehler entstellt, z. B. I 5, Vers 23 lies „ich" statt „sich"; II 3, Vers 59 „ich" zu streichen; II 5, Vers 197 lies „mußte" statt „wußte". A. S.

Nibelungen. Jahnke Rich., Hebbels Nibelungen (Die deutschen Klassiker, erläutert und gewürdigt für höhere Lehranstalten usw. 25. Bändchen). Leipzig, H. Bredt. 1.50 M.

Sommer Paul, Erläuterungen zu Friedrich Hebbels ‚Die Nibelungen' (W. Königs Erläuterungen. 77. 78. Bändchen). Leipzig, H. Beyer. 80 Pf.

Heyse. Colberg. Gereke H., Heyses Kolberg (Die deutschen Klassiker, erläutert und gewürdigt usw. 24. Bändchen). Leipzig, H. Bredt. 1 20 M.

Sommer Paul, Erläuterungen zu Paul Heyses Colberg (W. Königs Erläuterungen. 74. Bändchen). Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Immermann Karl, Der Oberhof. Im Auszuge bearbeitet von Fr. Zurbonsen. Münster, Aschendorff 1.50 M.

Kuenen Edu., Heinrich von Kleists Prinz Friedrich von Homburg (Die deutschen Klassiker erläutert usw. 21. Bändchen). Leipzig, H. Bredt. 1.20 M.

Funk Geo., Klopstocks Messias (W. Königs Erläuterungen. 82. und 83. Bändchen). Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Sommer Paul, Erläuterungen zu Körners Leier und Schwert (W. Königs Erläuterungen. 70. Bändchen). Leipzig [1902], H. Beyer. 40 Pf.

Kohlrausch F., Das Jahr 1813. Edited by W. Cartmell. Cambrigde. At the University Press.

Lessing. Lessing G. E., Emilia Galotti .. (Schöninghs Textausgaben Nr. 6). Paderborn, F. Schöningh. 30 Pf.

Lessing G. E., Nathan der Weise .. (Schöninghs Textausgaben Nr. 3). Paderborn, F. Schöningh. 40 Pf.

Ludwig Otto, Zwischen Himmel und Erde. Edited with Introduction & Notes by Edward Stockton Meyer. Boston, Heath & Co.
Gekürzter Text.

Schiller. Franz Rud., Hilfsbuch zu Schiller. Für den Schulgebrauch ausgewählt und hg. (Velhagen & Klasings Sammlung. 96. Lieferung). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1.30 M.

Schmitt-Hartlieb Max, Schillerkarte für Schulen. Graphische Darstellung von Schillers Leben und Werk. Tabelle. Rheydt, W. R. Langewiesche in Komm. 40 Pf.

Schiller Friedr. von, Die Braut von Messina .. (Schöninghs Textausgaben Nr. 1). Paderborn, F. Schöningh. 30 Pf.

Schillers 'Demetrius'. Hg. und erläutert von Heinr. Klenz (W. Königs Erläuterungen. 91. und 92. Bändchen). Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Lyrik. Schiller Frdr., Gedankenlyrik. Für Schule und Haus. Hg. von Adolf Matthias. Leipzig, G. Freytag. 1 M.

Schiller Frdr. von, Ausgewählte Gedichte (Schöninghs Textausgaben Nr. 4). Paderborn, F. Schöningh. 40 Pf.

Stecher Rich., Erläuterungen zu Schillers Gedichten. 3. 4. Teil (W. Königs Erläuterungen. 64. 93. Bändchen). Leipzig, H. Beyer. Je 40 Pf.

Jungfrau. Schiller Frdr., Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie. Für den Schulgebrauch hg. von Frz. Ullsperger. 2. Auflage. Leipzig 1902, G. Freytag. 60 Pf.

Schiller Frdr. v., Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie (Schöninghs Textausgaben. Nr. 11). Paderborn, F. Schöningh. 40 Pf.

Schiller Frdr. v., Maria Stuart (Schöninghs Textausgaben Nr. 5). Paderborn, F. Schöningh. 40 Pf.

Uhland Ludw., Ernst, Herzog von Schwaben. Trauerspiel (Schöninghs Textausgaben Nr. 9). Paderborn, F. Schöningh. 30 Pf.

Volkskunde.

Bücher-Verzeichnis der Bibliothek des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung. Würzburg. Druck der Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz.

Dieterich Albr., Über Wesen und Ziele der Volkskunde. — Usener Herm., Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte. [Aus: „Hessische Blätter für Volkskunde".] Leipzig 1902, B. G. Teubner. 1.80 M.

Reuschel Karl, Volkskundliche Streifzüge. Zwölf Vorträge über Fragen der deutschen Volkskunde. Dresden, C. A. Koch. 4 M.

Landschaften. Knortz Karl, Nachklänge germanischen Glaubens und Brauchs in Amerika. Ein Beitrag zur Volkskunde. Halle, H. Peter. 1.60 M.

Pfahler Alex., Der deutsche Volksaberglaube. Fraustadt, Schlaetz 30 Pf.

Heßler Carl, Hessische Landes- und Volkskunde. Das ehemalige Kurhessen und das Hinterland am Ausgange des 19. Jahrhunderts ... 2. Band. Hessische Volkskunde. Marburg 1904, N. G. Elwerts Verlag. 8 M.

Negelein Jul. von, Aberglauben auf der Kurischen Nehrung [Aus: „Globus"]. Braunschweig 1902. (Königsberg, Gräfe & Unzer, Buchh.) 75 Pf.

Sächsische Volkskunde. Unter Mitarbeit von J. Deichmüller, H. Dunger, H. Ermisch u. a. hg. von Rob. Wuttke. 2., umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage. 2. unveränderter Abdruck. Leipzig, F. Brandstetter. 10 M.

Drechsler Paul, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. I. (Schlesiens volkstümliche Überlieferungen ... Hg. von Frdr. Vogt. II. Band. 1. Teil.) Leipzig, B. G. Teubner. 5.20 M.

Ortschaften. Lippert Jul., Hausbaustudien in einer Kleinstadt (Braunau in Böhmen). (Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde. Geleitet von Adf. Hauffen. V. Band. 1. Heft.) Prag, J. G. Calve. 1.50 M.

Kleeberger C., Volkskundliches aus Fischbach in der Pfalz .. (Sammlungen des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartenforschung. 1. Heft.) Kaiserslautern 1902 (H. Kayser). 3 M.

Rowald Paul, Brauch, Spruch und Lied der Bauleute. 2., vervollständigte Auflage. Hamburg, Schmorl & v. Seefeld Nachf. 2.50 M.

Ebermann Osk., Blut- und Wundsegen in ihrer Entwicklung dargestellt. (Palaestra .. Hg. von A. Brandl, G. Roethe und E. Schmidt. XXIV.) Berlin, Mayer & Müller. 4.80 M.

Darapsky L., Altes und Neues von der Wünschelruthe. Leipzig, F. Leineweber. 1.50 M.

Bader Karl. Turm- und Glockenbüchlein. Eine Wanderung durch deutsche Wächter- und Glockenstuben. Gießen, J. Ricker. 4 M.

Volkslied. Schuré Éd., Histoire du Lied ou la Chanson populaire en Allemagne. Nouv. éd. entièrement recomposée et précédée d'une étude sur le reveil de la poésie populaire en France. Paris, Perrin et Cie. 3.50 Frcs.

Tobler Alfr., Das Volkslied im Appenzellerlande. Nach mündlicher Überlieferung gesammelt (Schriften der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. 3.). Zürich, Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. 2.80 M.

Volkslieder aus der badischen Pfalz Gesammelt und ... hg. von M. Elizab. Marriage. Halle 1902, M. Niemeyer. 8 M.

Sagen und Märchen. Lowag J., Gesammelte Schriften. 1. und 2. Band. Freudenthal, W. Krommer. Je 1.40 M.
1. Altvater-Sagen. 2. Auflage. 1902.
2. Schlesische Volks- und Bergmanns-Sagen.

Schwartz Wilh., Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und wiedererzählt. 4. Auflage. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 2 M.

Schade Joh., Was sich unsere Väter erzählten. Sagen aus dem Braunauer Ländchen. Für Freunde deutscher Volkskunde gesammelt. Braunau, F. Bocksch. 50 Pf.

Schroth-Ulmar Albine, Donausagen von Passau bis Wien. Wien, H. Kirsch. 1.80 M.

Kassebeer Fr., Hildesheimer Rosen. Die schönsten Sagen und Bilder aus der Geschichte Hildesheims. Hildesheim, Gerstenberg. 1 M.

Sagen von Kleve und Umgegend. Der Schwanenritter. Otto der Schütz. Johanna Sebus. Kevelaer. Wiesbaden, G. Quiel. 20 Pf.

Meister Th., Oberfränkische Sagen. Gesammelt und bearbeitet. Münchberg. (Bayreuth, B. Seligsberg.) 1 M.

Cogho Rob., Volkssagen aus dem Riesen- und Isergebirge. Warmbrunn, M. Leipelt. 1.80 M.

Haas A., Rügensche Sagen und Märchen. 3. Auflage. Stettin, J. Burmeister. 2.50 M.

Meiche Alfr., Sagenbuch des Königreichs Sachsen. Leipzig, G. Schönfeld. 12 M.

Singer S., Schweizer Märchen. Anfang eines Kommentars zu der veröffentlichten Schweizer Märchenliteratur (Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte. Hg. von O. F. Walzel. 3. Heft). Bern, A. Francke. 1.20 M.
Kroker Ernst, Doktor Faust und Auerbachs Keller. Die Sage von dem Faßritt. Die Entstehungszeit der beiden alten Bilder in Auerbachs Keller. Mit einem Anhange: Doktor Faust und Luther. Leipzig, Dieterich. 1 M.
Höhr A., Siebenbürgisch-Sächsische Kinderreime und Kinderspiele. Programm. Schäßburg.

Stoffgeschichte.

Gundelfinger F., Cäsar in der deutschen Literatur. Dissertation. Berlin.
Müller R., Die Zahl Drei in Sage, Dichtung und Kunst. Programm. Teschen.
Staerk Willy, Über den Ursprung der Gral Legende. Ein Beitrag zur christlichen Mythologie. Tübingen, J. C. B. Mohr. 1.40 M.
Stümcke Heinr., Hohenzollernfürsten im Drama. Ein Beitrag zur vergleichenden Literatur- und Theatergeschichte. Leipzig, G. Wigand. 5.50 M.
Gaehtgens-zu Ysentorff Herm., Napoleon I. im deutschen Drama. Ein Beitrag zur Technik des historischen Dramas. [Rostocker Dissertation.] Frankfurt a. M., M. Diesterweg. 3 M.
Weidling Frdr., Drei deutsche Psyche-Dichtungen (Schulze, Psyche. Hamerling, Amor und Psyche. Meyer, Eros und Psyche). Jauer, O. Hellmann. 50 Pf.
Wagner H. F., Robinson und die Robinsonaden in unserer Jugendliteratur. Literaturgeschichtliche Studie. [Programm.] Wien (Kubasta & Voigt). 60 Pf.
Brie Maria, Savonarola in der deutschen Literatur. [Heidelberger Dissertation.] Breslau, M. & H. Marcus. 3 M.

Der Stoff für eine gute Abhandlung ist durch eine breite Vorgeschichte und schwerfällige Analysen zur Buchform aufgetrieben. Zwar kann die Lebensgeschichte Savonarolas deshalb ins Thema einbezogen werden, weil die Urteile der italienischen Zeitgenossen (S. 8) auf die schwankende Auffassung der Deutschen vordeuten: auch bei uns wird er in der Reformationszeit (S. 10) gepriesen, in der der Aufklärung (S. 18) verurteilt. Jedenfalls aber war kein Bedürfnis, die unbedeutenden Dramen von Auffenberg (S. 38), Lohmann (S. 49), R. Voß (S. 62), W. Uhde (S. 77) dramaturgisch zu analysieren. Die wirklich brauchbaren Zusammenfassungen über die jeweilige Entwicklung (S. 48. 60. 73. 75. 76. 84. 86) des Savonarolastoffes (S. 21) und deren endgiltige Charakteristik (S. 87) genügten vollkommen.

Trotz dem Fleiße, den das Literaturverzeichnis (S. 93 f.) beweist, werden wohl Nachträge leicht zu beschaffen sein. An der Hauptlinie der Entwicklung werden sie schwerlich etwas ändern; sie ist durch die Namen Spangenberg Goethe Lenau festgelegt und Gobineau, Weigand, Uhde haben sie nicht weiter geführt. G. Keller hätte es gekonnt — wenn er statt des dramatischen einen epischen Plan geformt hätte. Richard M. Meyer.

Neuhochdeutsche Schriftsprache. Mundarten. Metrik.

Burdach Konr., Bericht über Forschungen zum Ursprung der neuhochdeutschen Schriftsprache und des deutschen Humanismus. [Aus: „Abhandlungen der preuß. Akademie der Wissensch."] Berlin, G. Reimer in Komm. 2.50 M.
Dehlinger Gottgeſt (Theodor), Deutsche Scherflein zum Sprachschatze. Stuttgart, M. Kielmann. 4 M.

Fischer, Über Schwankungen im deutschen Sprachgebrauch der Gegenwart. Programm. Stettin.

Meyerfeld Max, Von Sprach' und Art der Deutschen und Engländer. Kritische Worte und Wortkritik. Berlin, Mayer & Müller. 1.50 M.

Nyrop Kristoffer, Das Leben der Wörter. Aus dem Dänischen von Rob. Vogt. Leipzig, E. Avenarius. 3 M.

Strigl Hans, Sprachliche Plaudereien. Kleine volkstümliche Aufsätze über das Werden und Wesen der Sprachen und die Naturgeschichte einzelner Wörter. Wien, L. Weiß. 1.50 M.

Wilke Edwin, Schriftdeutsch und Volkssprache. Ein Lehrbuch für Lehrer- und Lehrerinnenseminare. Mit 8 Abbildungen der Sprechwerkzeuge und einer Karte der Mundarten. Leipzig, F. Brandstetter. 3 M.

Wustmann Gust, Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, Falschen und des Häßlichen ... 3., verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, F. W. Grunow. 2.50 M.

Müller Max, Wortkritik und Sprachbereicherung in Adelungs Wörterbuch Beitrag zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache (Palaestra XIV) Berlin, Mayer & Müller. 2.60 M.

Die vorliegende Arbeit gibt eine Darstellung und Beurteilung der Grundsätze, nach denen Johann Christoph Adelung sein Wörterbuch abgefaßt hat. Verfasser verzichtet aber darauf, „den Einfluß seiner grammatisch-kritischen und ästhetischen Normen, soweit sie positiver Natur sind, etwa aus den Varianten maßgebender Schriftsteller zu erweisen“ und überläßt die Aufgabe Einzeluntersuchungen. In Wirklichkeit ist er freilich mit Recht nicht so zurückhaltend, als es nach seiner Erklärung scheinen könnte. Trotzdem ist zu bedauern, daß er mit geschichtlichen Verweisen doch ziemlich kargt. Manche Angaben würden dadurch erst ins rechte Licht gerückt worden sein. Kein Zweifel, Wieland wäre für solche Beobachtungen besonders instruktiv. Aber Verfasser hätte auch ohne die nunmehr sicher zu erhoffende kritische Ausgabe bequem einiges beibringen können. Wieland macht ja gelegentlich aus seiner Opposition gegen Adelungs Noten durchaus kein Hehl, wenn er z. B. in seinem 1794 erschienenen Aufsatz über die Verfassung von Athen (Hempel 30, S. 48) mit gutem Grunde das beanstandete Provinzialwort hätscheln anwendet und zu seiner Rechtfertigung eigens anmerkt: „Herr Adelung sagt: dieses Wort, welches liebkosend streicheln bedeute, sei nur im Oberdeutschen üblich. Wir wollen es also, wenn es der Majorität beliebt, auch im Hochdeutschen üblich machen; denn warum sollen wir unsere reiche Sprache mutwilligerweise arm machen und mit zwei Worten sagen, was wir mit einem besser sagen können?“

Auch sein Briefwechsel wäre ergiebig gewesen für sprachgeschichtliche Aufschlüsse. Es sei nur an die lebhafte Erwiderung auf Zimmermanns Glossen zu Wielands epischem Gedichte „Cyrus“ erinnert (Ausgewählte Briefe 2, S. 12 ff.). Denn Wieland verteidigt außer Myriade und zahlreichen anderen Neubildungen mit besonderem Eifer das Adjektiv ätherisch als ein nicht nur bei den Deutschen, sondern überhaupt bei den Europäern längst eingebürgertes und für den poetischen Maler schlechthin unentbehrliches Wort. Vielfache Bestätigung des von Adelung festgestellten Sprachgebrauchs bietet übrigens unter anderm der beliebte Roman von Timotheus Hermes „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“, insoferne eine ganze Reihe von Provinzialismen, welche Adelung notiert, auch darin regelmäßig typographisch herausgehoben werden z. B. hätscheln, hapern, prunken, schmuck, schnippisch 2c. oder die besonders verpönten niederdeutschen Doppelbildungen Schnickschnack, Klitschklatsch, die wohl auch französisch noch erklärt werden: Wirrwarr (confusion, embarras), Wischwasch (des riens) usw.

Was der Verfasser aus den für verloren gehaltenen Nachträgen des Dorpater Bürgermeisters Gadebusch zu Frischens Wörterbuch mitteilt, ist ebenso willkommen wie die Verweise auf Gottsched, Lessing, Schönaich, Siegm. Mylius, Heynatz und andere. Freilich ließe sich dem neologischen Wörterbuch noch mehr entnehmen. Warum wird z. B. zu conterfeyn die von Gottsched soufflierte Auslassung Schönaichs übergangen (Kösters Neudruck S. 88)? Oder weshalb wird nicht der Polemik gedacht gegen das neumodische Adjektiv einsiedlerisch, das darin ausdrücklich als „messianische Figur" bekämpft wird? Schon 1752 hatte Gottsched in sein Neuestes aus der anmutigen Gelehrsamkeit S. 297 eine Stelle aus Trillers „Unpartheyischer Untersuchung" eingerückt, die sich gegen diejenigen wendet, die „z. E. einsiedlerisch für einsam, seraphisch für englisch, mizraimische Finsterniß für ägyptische Finsterniß setzen."

Hält man sich aber innerhalb der vom Verfasser selbst abgesteckten Grenzen, so ist seine Arbeit als eine wohlgelungene Charakteristik des Sprachforschers Adelung und insofern auch als ein beachtenswerter Beitrag zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache zu bezeichnen. Verfasser leitet ein mit einer klaren Entwicklung der historischen Voraussetzungen, aus denen sich Adelungs eigentümlicher Standpunkt bei der Abfassung seines Wörterbuchs erklärt. Er zeigt, wie jener, der als Hochdeutsch im wesentlichen die auf der meißnischen Mundart beruhende Umgangssprache der gebildeten Stände Obersachsens ansah, gerade durch die Stürmer und Dränger veranlaßt wurde, mit Nachdruck das Dogma der Spracheinheit zu verfechten, gleichsam als ruhenden Pol in den Erscheinungen Flucht. Allerdings vermochte er die Entwicklung nicht aufzuhalten. Der neue Sprachquell war viel zu kräftig, als daß er sich durch künstlich gezogene Dämme hätte absperren lassen. Aber sie verhüteten doch bis zum einem gewissen Grade ein Überfluten mit minderwertigen Erzeugnissen. So wurde Adelung mit seinem verständigen Konservativismus, der sich schließlich auch mit dem Neuen vorsichtig zu stellen wußte, ein wohl zu beachtender Faktor. Dadurch blieb er aber auch vor dem Schicksal des unduldsamen Sprachmeisters Gottsched, dem er in mancher Hinsicht verwandt ist, bewahrt. Verfasser betont zutreffend, daß sich Adelung selbst bei seinen Gegnern die Achtung nicht verscherzt hat.

Die Untersuchung über Adelungs Wortkritik wird durch einen lehrreichen Überblick über die Art seiner Belege vorbereitet. Sie verraten eine merkwürdige Unterschätzung des schriftstellerischen Einflusses auf die Ausbildung der Sprache, wie sie aus seiner einseitig hohen Bewertung der Umgangssprache verständlich ist. Daher die lässige Zitierweise. Daher vor allem die unhaltbare Auswahl, bei der z. B. Luther nur mit der Bibel, Hans Sachs wenig, Fischart gar nicht, die neue Richtung bloß in beschränktem Maße zu Worte kommt, während sein „Klassiker" Gellert und — der Altonaer Dusch beinahe das Feld beherrschen. Die Benutzung des Quellenmaterials wird auch vom Verfasser gerühmt, so sehr es befremden muß, daß Adelung ein so verdienstliches Hilfsmittel wie Lessings Wörterbuch zu Logau mit Stillschweigen übergeht, obgleich er es benutzt hat. Daß seine etymologischen Bemühungen mißglückten, nimmt bei der mangelnden historischen Verarbeitung und dem ungenügendem Einblick selbst in fundamentale grammatische Gesetze nicht wunder. Um so verdienstlicher ist seine Bedeutungsdarstellung. Die sorgfältigen Definitionen, die bequeme alphabetische Anordnung und besonders die erstrebte systematische Ableitung aus der sinnlichen Grundbedeutung sind ein beträchtlicher Fortschritt. In nahen Zusammenhang mit dieser Arbeitsweise bringt der Verfasser Adelungs Neigung zu synonymen Zusammenstellungen. Übrigens ist es ihm doch nicht gelungen, z. B. bei Ausrede die mißverständliche Doppelbedeutung „Ausdruck" zu beseitigen. (Sie begegnet noch bei Theod. Storm, Sämtliche Werke 1, S. 108.) Nicht weniger subjektiv verfuhr Adelung bei der Klassifikation nach der Wortwürde, zumal eine unzeitige

Prüderie ihm manchmal obendrein den Maßstab verdarb. Erfreulich ist seine besonnene Haltung in der Fremdwörterfrage.

Im Schlußteil prüft der Verfasser Adelungs Stellung zur Sprachbereicherung. Zu dem Zwecke wählt er eine stattliche Anzahl Beispiele aus, die seine Zurückhaltung gegenüber den Archaismen und Provinzialismen wie seine ziemlich unbefangene Würdigung von Neologismen anschaulich dartun. Als oberstes Gesetz gilt freilich für ihn auch hier: Usus tyrannus. Das Herkommen, der allgemeine Sprachgebrauch ist als letzte Instanz zu befragen. Deshalb bucht er unbedenklich die zwar von Gottsched und Schönaich befehdete, aber doch oft beliebte Gruß und Glückwunschformel Heil!, indem er im Gegensatz zur üblichen Ableitung aus dem Englischen zugleich echtdeutsche Herkunft vertritt. Hier war Wieland selbst irre geworden, als er am 2. Juni 1759 an Zimmermann schrieb: „Ich wundre mich z. E. selbst, wie das Heil mir! Heil euch! meinem gestrengen Auge entwischt ist, vielleicht weil ich keine andere Ausrufungsformel finden konnte. Sie würden mich verpflichten, wenn Sie mir sagten, wie dieses chaldäische Wort mit einem anständigeren vertauscht werden könnte (Ausgewählte Briefe 2, S. 12).“ Auch das von Lessing empfohlene empfindsam verzeichnet Adelung bereits, während z. B. Hermes in „Sophiens Reise“ es nur zum Spotte anbringt (Schaffhausener Ausgabe 1778, 5, S. 279) und dazu in einer Anmerkung stichelt: „Wir brauchen dies Wort, um (wenn es doch gebraucht werden soll, weil es so schön ist), denjenigen, welche es gehascht haben, zu zeigen, was es eigentlich heisst. Anbei: daß sie nichts sagen, wenn sie von empfindsamen Selen, Herzen ꝛc. sprechen.“ Selbst das Adjektiv sympathetisch, um einen bezeichnenden Beleg nachzutragen, wird angeführt, so wenig Adelung sonst den Bildungen auf -isch gewogen ist, obwohl erst Wieland die Neubildung in Kurs gesetzt hatte „C'est un mot que j'ai employé le premier parmi les Allemands“ versichert er ausdrücklich (Ausgewählte Briefe 2, S. 28).

Somit bestätigen die Ausführungen des Verfassers aufs trefflichste das im ganzen anerkennende Urteil, das schon Jakob Grimm über Adelung gefällt hatte. Otto Ladendorf.

Günther L., Deutsche Rechtsaltertümer in unserer heutigen deutschen Sprache. Leipzig, F. W. Grunow. 2.50 M.

Byland Hans, Der Wortschatz des Zürcher Alten Testaments von 1525 und 1531 verglichen mit dem Wortschatz Luthers. Eine sprachliche Untersuchung. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 5.50 M.

Seidenadel E., Frauenzimmer. Eine wortgeschichtliche Untersuchung. Dissertation. Freiburg.

Lüdtke G., Geschichte des Wortes „Gothisch“ im 18. und 19. Jahrhundert. Dissertation. Heidelberg.

Polzin A., Geschlechtswandel der Substantiva im Deutschen (mit Einschluß der Lehn- und Fremdworte). Programm. Hildesheim.

Davis C. G., Die deutschen Substantiva auf -ling im 18. Jahrhundert. Dissertation. Freiburg.

Kunzemüller A., Zur Geschichte des substantivierten Infinitivs im Neuhochdeutschen (wissens haben, aufhebens machen, nach essens). Dissertation. Freiburg 1902.

Dadelsen H. von, Zur Wortstellung im Deutschen. I. Die Stellung des unbetonten Objekts. Programm. Gebweiler 1902.

Grimm J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch ... Leipzig 1903/4, S. Hirzel. Je 2 M.

10. Bandes 11. 12. 13. Lieferung. Spanelle bis Spieß. Bearbeitet von M. Heyne im Vereine mit H. Seedorf, H. Meyer und B. Crome.

13. Bandes 3. Lieferung. Wagen bis Wahlkammer. Bearbeitet von K. von Bahder.

Namen. Heintze Alb., Die deutschen Familiennamen, geschichtlich, geographisch, sprachlich. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 6 M.

Brandstetter Jos. Leop., Die Gemeindenamen der Zentralschweiz in Wort und Schrift. [Aus: „Zeitschrift für schweizerische Statistik".] Bern (A. Francke). 1 M.

Juroszek L., Die Sprache der Ortsnamen. Programm. Wien 1902.

Personennamen. Frieß G. E., Die Personen- oder Taufnamen des Erzherzogtums Österreich unter der Enns in historischer Entwicklung. Programm. Seitenstetten 1902.

Hintner Valent., Die Stubaier Personen- und Güternamen nach dem Stande vom Jahre 1775. Eine Ergänzung zu den Stubaier Ortsnamen. Wien, A. Hölder 80 Pf.

Pulvermacher, Berliner Vornamen. Eine statistische Untersuchung. 2 Teile. Programm. Berlin. 4°.

Idiotika. Fischer H., Schwäbisches Wörterbuch ... bearbeitet. 7. und 8. Lieferung. Bett—poltern .. Tübingen 1903/4, Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung. 3 M.

Schweizerisches Idiotikon. Heft 47 und 47 a. Frauenfeld, Huber & Co. Je 2 M.

Heft 47 a. Verzeichnis der literarischen Quellen mit den dafür gebrauchten Abkürzungen. Samt einem ergänzten Verzeichnis der abgekürzten Ortsbezeichnungen. Bearbeitet von A. Bachmann und H. Bruppacher, E. Schwyzer, F. Balsiger.

Unger Theod., Steirischer Wortschatz, als Ergänzung zu Schmellers bayerischem Wörterbuch gesammelt, für den Druck bearbeitet und hg. von Ferd. Khull. Graz, Leuschner & Lubensky. 12.50 M.

Bauer Karl, Waldeckisches Wörterbuch nebst Dialektproben. Hg. von Herm. Collitz (Wörterbücher. Hg. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung. 4. Band). Norden 1902, D. Soltau. 8 M.

Mundarten. Schwäbl Joh. Nep., Die altbayerische Mundart. Grammatik und Sprachproben. München, J. Lindauer. 3.20 M.

Meyer Hans, Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten. 5. Auflage. Berlin 1904, H. S. Hermann. 3 M.

Schlandt H., Der menschliche Körper. Eine deutsch-madjarische Zusammenstellung von Redensarten und Sprichwörtern, die sich auf den menschlichen Körper und dessen Teile beziehen. Programm. Kronstadt 1902.

Jäger J., Die Flexionsverhältnisse der Mundart von Mahlberg (bei Lahr) und einiger anderer niederalemannischer Mundarten. I. Deklination der Substantiva. Programm. Karlsruhe.

Fuchs Ernst, Die Merziger Mundart. 1. Teil. Vokalismus. Dissertation. Darmstadt (Merzig, M. Regler). 1.80 M.

Heeger G., Tiere im pfälzischen Volksmunde. 1. Teil. Programm. Landau 1902.

Halbfaß W., Eine Wanderung durch die deutschen Sprachinseln in Piemont. Programm. Neuhaldensleben.

Döring E., Beiträge zur Kenntnis der Sondershäuser Mundart. Programm. Sondershausen.

Lau Aloys, Vokalismus des westallgäuer Dialektes. [Auch als Lohrer Programm.] Kempten, J. Kösel. 1 M.

Hüser, Die sogenannte Bauernsprache der Stadt Warburg. Programm. Warburg.

Stumme Hans, Über die deutsche Gaunersprache und andere Geheimsprachen. Vortrag (Hochschul-Vorträge für Jedermann. 32. Heft). Leipzig, Dr. Seele & Co. 30 Pf.

Detloff A., Aus der deutschen Seemannssprache. Programm. Görlitz.
Hechtenberg Klara, Der Briefstil im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Fremdwörterfrage. Berlin, B. Behrs Verlag. 1.50 M.
Rosenhagen Gust., Die Strophe in der deutschen klassischen Ballade. I. Strophe und Darstellung. Programm. Hamburg (Herold). 2 M.

15. und 16. Jahrhundert.

Jantzen Herm., Literaturdenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert (Sammlung Göschen. 181. Bändchen). Leipzig, G. J. Göschen. 80 Pf.
Freiberg O., Die Quelle des Eckenliedes. Dissertation. Halle.
Hohenstein L., Melibeus und Prudentia. Der liber consolationis et consilii des Albertano von Brescia in zwei deutschen Bearbeitungen des 15. Jahrhunderts. I. Dissertation. Breslau.
Epistolae obscurorum virorum. Brecht W., Die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum. I. II. Dissertation. Göttingen.
Briefe von Dunkelmännern (Epistolae obscurorum virorum) an Magister Ortuin Gratius aus Deventer .. Zum erstenmal ins Deutsche übersetzt von Wilh. Binder. Köstritz 1904, C. Seifert. 2.40 M.
Streinz F., Urkunden der Iglauer Meistersinger 1. Teil. Programm. Wien 1902.
Tiedge A., Sebastian Brants Freidank-Bearbeitung in ihrem Verhältnis zum Original. Dissertation. Halle.
Matz M., Konrad Celtis und die rheinische Gelehrtengesellschaft. Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Deutschland. Programm. Ludwigshafen.
Erasmus von Rotterdam, 20 colloquia familiaria, für den Schulgebrauch bearbeitet von Wilh. Kersten. Leipzig, G. Freytag. 1 M.
Fischart. Englert Ant., Die Rhythmik Fischarts. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Metrik. München, C. H. Beck. 4 M.
Hampel E., Fischarts Anteil an dem Gedicht ‚Die Gelehrten die Verkehrten'. Programm. Naumburg.
Forster Georg, Frische teutsche Liedlein in 5 Teilen. Abdruck nach den ersten Ausgaben 1539, 1540, 1549 und 1556 mit den Abweichungen der späteren Drucke. Hg. von M. Elizab. Marriage. (Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts. Nr. 203/6.) Halle, M. Niemeyer. 2.40 M.
Merlin und Seifried de Ardemont von Albrecht von Scharfenberg. In der Bearbeitung Ulrichs Füetrers. Herausgegeben von Frdr. Panzer. (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 227.) Tübingen 1902.
Chr. Ischyrius, Homulus. Texte latin, publié avec une introduction et des notes par Alphonse Roersch. La Librairie Néerlandaise. Gand. Anvers.
Michel Herm., Heinrich Knaust. Ein Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Berlin, B. Behrs Verlag. [Ein Teil vorher als Dissertation.] 8 M.
Büchting W., Martin Rinckart. Ein Lebensbild des Dichters von ‚Nun danket alle Gott' auf Grund aufgefundener Manuskripte. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 2.40 M.
Sachs. Geiger Eugen, Hans Sachs als Dichter in seinen Fastnachtspielen im Verhältnis zu seinen Quellen betrachtet. Eine literarhistorische Untersuchung. Halle 1904, M. Niemeyer. 9 M.
Sachs Hans, Sämtliche Fabeln und Schwänke. 4. Band. Die Fabeln und Schwänke in den Meistergesängen, hg. von Edm. Goetze und Karl Drescher.

(Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts. Nr. 193/9.) Halle, M. Niemeyer. Je 60 Pf.
Hedicke K., Caspar Scheits frölich Heimfart. Dissertation. Halle.
Georg Wickrams Werke. 3. Band (Rollwagenbüchlein. Die sieben Hauptlaster). 4. Band (Losbuch. Von der Trunkenheit. Der irr reitende Pilger). Hg. von Joh. Bolte (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 229. 230). Tübingen.

---

17. Jahrhundert.

Dammert Rud., Franz Callenbach und seine satirischen Komödien. [Dissertation.] Stuttgart (Freiburg i. B., C. Troemer). 1.35 M.
Uhde-Bernays Herm., Catharina Regina von Greiffenberg (1633—1694). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Lebens und Dichtens im 17. Jahrhundert. Berlin, E. Fleischel & Co. 2 M.
Manheimer V., Die Lyrik des Andreas Gryphius. I. 1: Die Metrik in den lyrischen Gedichten des Gryphius. Dissertation. Göttingen.
Rapp Ludw., Hippolytus Guarinoni, Stiftsarzt in Hall. Ein tirolisches Kulturbild aus dem 17. Jahrhundert. Brixen, Verlag von A. Wegers Buchhandlung. 80 Pf.

Guarinoni ist ein Schriftsteller, der von denjenigen, die Fischart und Nasus zum Gegenstande ihres Studiums gemacht haben, nicht vernachlässigt werden darf, da er die literarische Epoche, der jene angehören, gewissermaßen abschließt. Der Verfasser des vorliegenden Kulturbildes, Ludwig Rapp, darf als ein genauer Kenner der Epoche gelten, da erst neuerdings ein Lebensbild aus dem 16. Jahrhundert „Königin Magdalena von Oesterreich, Stifterin des königl. Stiftes in Hall in Tirol" von ihm bearbeitet, in 2. Auflage erschienen ist. Auch als Herausgeber der Briefe Flirs und als Fortsetzer von Tinkhausers Beschreibung der Diözese Brixen hat der Name des nunmehr schon bejahrten Verfassers in literarischen und wissenschaftlichen Kreisen einen guten Klang.

Hippolytus Guarinoni — zu Hoffberg und Volderturn, kaiserlicher Rat und Hofmedikus, comes palatinus, Stadtarzt von Hall und des königlichen Damenstiftes daselbst — wurde geboren zu Trient im Jahre 1571. Sein Vater Bartholomäus war kaiserlicher Leibarzt unter Rudolf II. zu Prag, wo auch Hyppolyt elf Jahre zubrachte. Hierauf widmete er sich in Padua dem ärztlichen Studium. Nachdem er den Doktorgrad erhalten hatte, wurde er nach Mähren als Leibarzt des Kardinals Maximilian berufen, vertauschte aber diesen Posten bald dem Wunsche seines Vaters entsprechend mit dem Dienste eines Leibarztes der Erzherzoginnen Maria Christierna und Leonora von Steiermark, welche im Jahre 1607 in das königliche Damenstift zu Hall eingetreten waren. In Hall wirkte dann Guarinoni bis zu seinem Tode (1654). Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller in lateinischer, deutscher und italienischer Sprache. Sein berühmtestes Werk hat den Titel: „Die Gräuel der Verwüstung menschlichen Geschlechts, in sieben unterschiedliche Bücher und unmeidenliche Hauptstucken, samt einem lustigen Vortrab, abgeteilt. Ingolstatt, gedruckt bei Andreas Angermayr, im 1610. Jahr." Ein Folioband mit 1330 Seiten. Der zweite Teil dieses Werkes liegt unvollendet und ungedruckt in der Universitätsbibliothek zu Innsbruck, welche einen großen Teil der Manuskripte Guarinonis, auch Inedita in vier dicken Foliobänden aufbewahrt. Es sind darin, als von einem erfahrenen Arzte geschrieben, wichtige kulturhistorische Kapitel enthalten, auf die Adolf Pichler wiederholt die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Auch über die Anfänge einer öffentlichen Hygiene erfährt man daraus Vieles, von neueren Ärzten schon Beachtetes. Anderseits war Guarinoni ein eifriger Förderer der Gegenreformation, der in

satirischer Weise die Widersacher des Katholizismus bekämpfte, während er den Heiligenkultus durch Verfassung und wohl auch Erfindung von Märtyrergeschichten begünstigte, worüber die detaillierten Nachweisungen bei Rapp zu finden sind. J. J.

Krapp A., Die ästhetischen Tendenzen Harsdoerffers. I. Dissertation. Berlin.

Hinze W., Moscherosch und seine deutschen Vorbilder in der Satire. Eine Quellenstudie. Dissertation. Rostock.

Schultze A., Die Stellung des Verbs bei Martin Opitz. Dissertation. Halle.

Rachel Joachim, Satyrische Gedichte. Nach den Ausgaben von 1664 und 1677 hg. von Karl Drescher. (Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts. Nr. 200/2.) Halle, M. Niemeyer. 1.80 M.

Piur Paul, Studien zur sprachlichen Würdigung Christian Wolffs. Ein Beitrag zur Geschichte der neuhochdeutschen Sprache. Halle, M. Niemeyer. 2.80 M.

18. Jahrhundert.

Brandl L., Engels ‚Herr Lorenz Stark‘ und Smollets ‚Humphrey Clinker‘. Programm. Wien 1902.

Langguth Ado., Christian Hieronymus Esmarch und der Göttinger Dichterbund. Nach neuen Quellen aus Esmarchs handschriftlichem Nachlaß. Mit 60 Schattenrissen aus Esmarchs Sammlung und seinem Bilde. Berlin, Paetel. 10 M.

H. W. v. Gerstenbergs Rezensionen in der Hamburgischen Neuen Zeitung 1767—1771. Herausgegeben von O. Fischer (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts hg. von August Sauer. Nr. 128. Dritte Folge Nr. 8). Berlin 1904, B. Behr. 8 M., Subskriptionspreis 7 M.

Goethe. Barabas Abel v., Goethes Wirkung in der Weltliteratur. Goethe. Byron und Madach. Leipzig, Magazin-Verlag. 1.50 M.

Bielschowsky Albert, Goethe. Sein Leben und seine Werke. In zwei Bänden. Zweiter Band mit einer Photogravure (Goethe im 79. Lebensjahre von Jos. Stieler). 1.—3. Auflage. München 1904, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. 7 M.

So wäre denn doch Bielschowskys Goethe-Biographie glücklich zu Ende geführt, und die langjährige Arbeit eines zu früh dem Leben entrissenen, bescheidenen, tüchtigen und feinsinnigen Mannes war nicht vergebens! Freilich war es dem Verfasser nicht mehr vergönnt, selber die letzte Hand an sein Werk zu legen, und Fremde haben das beinahe fertige noch durch einige notwendige Zutaten ergänzen müssen.

Schade! Denn wenn auch Kalischers Kapitel über Goethe als Naturforscher sich leidlich in den Zusammenhang einfügt, so wird doch der im ganzen wohltuende Eindruck von Bielschowskys Darstellung durch ein dürres, viel zu breit angelegtes und manche Seltsamkeiten enthaltendes Faustkapitel Zieglers gegen Schluß empfindlich geschädigt. Auch Zieglers Einschub über Goethes Verhältnis zur Romantik (S. 469—475), der nur die Einleitungen der beiden Walzelschen Briefbände paraphrasiert und schon von Bielschowsky Gesagtes, hie und da umbiegend, wiederholt, macht sich als ein Unorganisches gleich beim ersten Lesen bemerkbar.

Bielschowskys eigene Arbeit zeigt dieselben Vorzüge, freilich auch dieselben Schwächen wie im ersten Bande (vgl. Witkowski: Euphorion 5, 774 ff.). Überaus anschaulich ist alles Gegenständliche vorgetragen, der äußere Lebensgang lebendig fesselnd erzählt, von Bild zu Bild fortschreitend. Zu einem wie reizenden Tableau vereinigt der Verfasser z. B. den alten Goethe und seine beiden Enkel! Das

ganze 17. Kapitel ist vorzüglich geraten. Mit so kräftigen Farben ist uns die Jugendlichkeit des greisen Dichters kaum je vorgeführt worden. Ich weiß nicht, ob es anderen auch so gehen wird; aber mir ist bei der Lektüre von Bielschowskys Darstellung lebhafter als bei jeder früheren der Eindruck von der Identität der dargestellten Persönlichkeit geworden. Goethe vor und nach der italienischen Reise! — wir betonen jetzt so gerne die scharfe Umwandlung, die sich mit ihm vollzog. Dagegen scheint mir Bielschowsky — ohne, daß er es irgendwo direkt ausspräche — sehr anschaulich gemacht zu haben, wie sich Goethe doch in allen Phasen seines Lebens gleich bleibt: immer dieselbe leidenschaftliche, gleich Tasso und Werther erregbare Persönlichkeit bis ins höchste Alter; all die strenge Selbstzucht hat im Grunde nur die Art sich zu geben verändert; sie hat ein glühendes Herz mit festen Wällen umgeben, ohne seine vulkanische Gewalt zu ersticken. Auch die Fähigkeit zu dichterischer Produktion ward seit Italien nicht wesentlich verändert; nach wie vor ließ sich die Poesie nicht kommandieren; nur bequemte sich Goethe nun, das schriftstellerische Handwerk zu üben, auch ohne lyrische Inspiration.

Mehr als für die erste werden für die zweite Hälfte des Lebens die Biographien in bezug auf Auswahl und Beurteilung stets auseinandergehen, und niemand wird imstande sein, es allen recht zu machen. Guten Takt, ein ehrliches Streben zu verstehen und ein bei aller Wärme doch selbständiges Urteil wird man Bielschowsky auch hier zugestehen müssen. Er hält auch mit Bedenken gegen Anschauungen oder Handlungen Goethes nicht zurück. Weniger konnivent als die meisten neueren Biographen beurteilt er z. B. das Verhältnis zu Christiane, wie er denn auch Christianen selber — „meine liebe kleine Frau, deren Anmut Sie kannten," heißt es in einem kürzlich gedruckten Briefe über die Verstorbene — wieder etwas ungünstiger beleuchtet als seine unmittelbaren Vorgänger. Auch Goethes Stellung zur Revolution findet wenig Billigung; dagegen wird Goethes Verhalten gegen Napoleon mit Glück in Schutz genommen, soweit das eben nötig und möglich war.

Eine gewisse Einseitigkeit des Biographen tritt am schärfsten hervor in dem, was er über die Romantik sagt und mehr noch in dem, was er nicht sagt. Hier fand Ziegler eben eine klaffende Lücke vor, die er, so gut es ging, ausfüllen mußte. Aber der Standpunkt des Verfassers ließ sich nicht verändern; vielleicht daß er bei längerem Leben noch eingesehen hätte, daß er unhaltbar sei. Die starken Einflüsse der Romantik, beispielsweise auf die „Pandora" sind ganz verkannt.

Deutlicher wird nun doch nach dem Erscheinen des zweiten Bandes, daß für Bielschowsky trotz allem, was er schon im ersten über die Goethen drohende Gefahr, ein „seraphischer Dichter" zu werden, sagte, „Iphigenie" und „Tasso" die eigentlichen Gipfel Goetheischer Lebensarbeit waren. Die „Römischen Elegien" sind ihrem künstlerischen Werte nach viel zu wenig gewürdigt; selbst „Hermann und Dorothea" hat für Bielschowsky längst nicht die Bedeutung wie für Viktor Hehn; nur für die „Natürliche Tochter" tritt auch er energisch ein. Zu humorlos sind die „Xenien" behandelt und in ihrer erfrischenden Grobheit nicht genügend geschätzt. Auch die satirische Laune des „Reinecke Fuchs" mußte doch, wenigstens um von Goethes Stimmung im Anfang der Neunzigerjahre ein richtiges Bild zu geben, besser zum Ausdruck gelangen.

Der Abschnitt, der die Jahre 1797—1806 umfaßt, ist sicherlich viel zu sehr ins Dunkle gezeichnet. Man hat den Eindruck, als sei es eine wenig produktive Zeit, da die reiche Entfaltung der Balladendichtung und die fortschreitende Arbeit am Faust an dieser Stelle mit Schweigen übergangen wird.

Nicht recht einverstanden bin ich auch mit dem Kapitel über Goethes Philosophie, das mir die spinozistischen Elemente in Goethes Spekulation zu sehr betont. Man kann wohl psychologisch zu begründen suchen, warum Goethe sich

in einer gewissen Periode seines Lebens so stark von Spinoza angezogen fühlen mußte. Aber es heißt doch Spinoza ebenso stark verkennen wie den Sturm und Drang, wenn S. 78 behauptet wird: „Spinoza mußte der Philosoph des Sturmes und Dranges werden." Das ist er nie gewesen. (Zu Zieglers Anmerkung sei bemerkt, daß O. Harnack sich nicht durch Vorländers Ansicht dafür hat „gewinnen lassen", Goethe näher an Kant heranzurücken; Harnack hat lange vor Vorländer und viel einseitiger als er Goethe zum Kantianer zu stempeln gesucht.)

Am wenigsten glücklich ist Bielschowsky hier wie in seinem ersten Bande bei der Analyse Goethescher Dichtungen. Er verfällt fast durchgängig in den Fehler, Inhaltsangaben an ihre Stelle treten zu lassen. Besonders empfindlich macht sich das in dem Kapitel über „Wilhelm Meisters Lehrjahre" bemerklich. Das die Goethesche Lyrik behandelnde Kapitel ist ganz mißglückt: am Gerippe einer schulmeisterlichen Disposition lehrhafte Abstraktionen statt lebendiger Einführung in Goethes Schaffensweise. Wie mühselig wird aus dem getreuen Eckart, dem Hochzeitslied, dem König von Thule, dem Erlkönig der symbolische Gehalt herausgepreßt. Die starke Wandlung, die Goethes Lyrik durchgemacht hat, kommt bei alledem gar nicht zu ihrem Recht.

Das Kapitel über Hermann und Dorothea leidet unter der Übertreibung des an sich wohl richtigen Lieblingsgedankens, daß Goethes Dichtung durch die Nachrichten über Lilis Schicksale beeinflußt ist. Wenn z. B. Dorothea bei ihrem Gange durch die Felder an Hermanns Seite sich nicht als Bäuerin gibt, so soll sich das daraus erklären, daß der Dichter eben mehr an Lili als an Dorothea gedacht hat (S. 210). Gegen die These, es seien in „Hermann und Dorothea" „edle Gestalten in Bauernkleider gesteckt" und den Vergleich mit „Jery und Bätely" kann gar nicht entschieden genug Einspruch erhoben werden. Daß sich auch bei Bielschowsky die Bemerkung über „die dem deutschen Sprachgeist nun einmal antipathischen Hexameter" findet (S. 221), sei nur im Vorbeigehen angemerkt.

„Dichtung und Wahrheit" ist als Kunstwerk überhaupt nicht eingehend gewürdigt. Roethes Vortrag konnte der Verfasser wohl nicht mehr benutzen.

Recht wirkungsvoll ist aber das letzte von Bielschowsky noch vollendete Kapitel über „Wilhelm Meisters Wanderjahre", wobei es ja weniger auf die künstlerische Würdigung als auf das Herausheben der großen sozial-ethischen Gesichtspunkte ankam.

Überhaupt schließt der ausgesprochene Tadel nicht aus, daß sich auch in den weniger gelungenen Kapiteln manch feine und glückliche Gedanken finden. Sehr anmutig ist z. B. in dem lyrischen Kapitel das Gedicht „Auf dem See" analysiert (S. 405). Fördernd sind die Bemerkungen über die Anfänge des Wilhelm Meister. Und so ließe sich noch manches Treffliche ausheben.

Möge das Werk auch als Ganzes sich einen großen Leserkreis erwerben und vielen das Verständnis Goethes erschließen helfen. Victor Michels.

Bode Wilh., Goethes bester Rat. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

Heinemann Karl, Goethe. 3., verbesserte Auflage. Leipzig, E. A. Seemann. 10 M.

Lewes G. H., Goethes Leben und Werke. Übersetzt von Jul. Frese. 18. Auflage. 2 Teile in 1 Bande. Stuttgart, C. Krabbe. 5 M.

Möbius P. J., Goethe. 2 Teile (Möbius Ausgewählte Werke. 2. und 3. Band). Leipzig, J. A. Barth. Je 3 M.

Das Buch des Leipziger Nervenarztes über das Pathologische bei Goethe hat schon bei seinem ersten Erscheinen (1898) Aufsehen erregt und zum Teil heftige Angriffe erfahren. Ernster Forschung kann es jedenfalls nur dienlich sein, Goethes Wesen und Wirken von einem kundigen Manne einmal aus einem besonderen, uns ungewohnten Gesichtswinkel betrachtet zu sehen. Was urteilt der gebildete Psychiater über Goethe?

In dem ersten der vier zu diesem Werke vereinigten interessanten Aufsätze zeigt Möbius, ein wie lebhaftes Interesse Goethe für krankhafte Geisteszustände in allen Zeiten seines Lebens gehabt hat, obwohl er der Berührung mit Geisteskranken der Weichheit seiner Natur gemäß aus dem Wege ging; in der Beurteilung des Verhältnisses von Körper und Seele kam er praktisch über den naiven Dualismus nicht weit hinaus; er war „Psychiker", wie die Irrenärzte sagen, das heißt er rechnete stark mit der Möglichkeit, seelische Defekte von innen heraus zu heilen. Weiter wird gefragt, wie weit Goethe Gelegenheit hatte, krankhafte Geisteszustände wirklich zu beobachten und darauf die große Reihe der stärker pathologischen Figuren in seinen Dichtungen gemustert. Wir erfahren, daß uns in Werther ein dégénéré supérieur entgegentritt, daß die hebephrenische Nebenfigur in Goethes Jugendroman gut beobachtet ist. Gegen die Heilung der Lila (die nur als Hysterische betrachtet werden könne) werden medizinische Bedenken erhoben; auch die Heilung des Orest erregt aufs neue das Kopfschütteln des Arztes trotz Lähr (Die Heilung des Orest in Goethes Iphigenie, Berlin 1902). Wie wenig Goethe imstande war, das eigentümliche Benehmen eines wirklichen Gemütskranken zu verstehen, zeige sein Verhalten gegen Plessing. Instinktiv richtig sei Gretchens Wahnsinn dargestellt und komme gerade in der gereimten Umarbeitung der Kerkerszene überzeugend zum Ausdruck. Bei Tasso, wie er unter Verwertung zahlreicher, aus Serassi entnommener Einzelzüge geschildert ist, müsse die ärztliche Diagnose unbedingt auf Paranoia gestellt werden; damit seien aber Tassos letzte Worte nicht zu vereinigen, wenn man nicht annehmen wolle, daß ihr Sprecher dissimuliere. Ich bin nicht imstande zu sagen, wieweit derartige, mit großer Autorität vorgetragene Behauptungen wirklich unanfechtbar sind, merke aber doch an, daß der historische Tasso trotz aller Spuren von anscheinendem Verfolgungswahn bis in die letzte Zeit seines Lebens zu fortgesetzter folgerichtiger Tätigkeit fähig war und noch größere dichterische Werke vollendet hat. Ist das bei fortgeschrittener Paranoia möglich? Bloße Phantasiegestalten und in psychiatrischer Hinsicht mißlungen seien der Harfner (der, wie Möbius ganz richtig bemerkt, überhaupt nicht aus einem Guß ist) und Mignon in „Wilhelm Meisters Lehrjahren"; doch müsse die Schilderung des „kleinen ältlichen Arztes" vom Gemütszustande des Harfners (délire de négation) auf einem wirklichen Krankenbericht beruhen; auch die Erkrankungen von Graf und Gräfin seien auf gute Beobachtungen zurückzuführen usw. Möbius sieht natürlich, daß der dichterische Wert der Goetheschen Werke durch solche Unrichtigkeiten nicht berührt wird; nur bei der Besprechung des „Clavigo" laufen ein paar unzarte Bemerkungen mit unter, die wir ihm gern geschenkt hätten.

Ein zweiter, gleich dem ersten schon früher gedruckter, aber umgearbeiteter Aufsatz gilt dem Pathologischen in Goethes eigener Natur. Man muß wissen, daß der Arzt alles als pathologisch bezeichnet, was in irgend einer Weise vom „Normalen" abweicht, wobei freilich nicht übersehen werden darf, daß der Begriff des Normalen selbst doch nur eine reine Hilfskonstruktion ist; denn wo in der Welt fände sich „der normale Mensch"? Ganz besonders fällt für eine solche Betrachtungsweise auch das Genie unter den Begriff des Pathologischen, was uns andere pathologische Menschen nicht weiter zu erschrecken oder zu verstimmen braucht. Möbius geht zuerst unter Entfaltung einer sehr achtungswerten Belesenheit den Lebenslauf des Dichters durch und bespricht seine verschiedenen Krankheitszustände. Den Leipziger Blutsturz ist er geneigt, auf eine gut ausgeheilte tuberkulöse Erkrankung zurückzuführen. Er trägt zweitens die neue Entdeckung vor, daß Goethe in Zeiträumen von je sieben Jahren periodische Erregungszustände gehabt habe, die der reichen Entfaltung seiner Dichtung, insbesondere der erotischen Lyrik zugute gekommen seien, nämlich 1767, 1773, 1780/1, 1787/8 —1794 scheint die Periode ausgeblieben zu sein — 1800/1, 1814/5, 1822/3, 1830/1. Wie man sieht, ist die Rechnung, wie alle derartigen Rechnungen, nicht

mathematisch exakt, und je mehr man in eine Prüfung der Einzelerscheinungen genannter Jahre eingeht, desto lebhafter regt sich der Zweifel, ob die Dinge wirklich so einfach liegen. Es folgen drittens medizinische Bemerkungen über vererbte Eigenschaften in Goethes Familie.

Der — neue — Aufsatz über Goethes Porträt stellt zunächst die Bemerkungen der zahlreichen anscheinend treuen Beobachter über Goethes Äußeres zusammen mit dem negativen Resultat, daß sie sich völlig widersprechen, also für den exakten Forscher unbrauchbar sind; dasselbe gilt im großen und ganzen auch von den bildlichen Darstellungen; zu sicheren Daten versucht der Verfasser dann in erster Linie die Gallsche und Schadowsche Schädelmaske zu verwerten. Für die Gewinnung des geistigen Porträts aber bedient er sich, um auch hier eine möglichst strenge Methode walten zu lassen, eines Gall nachgebildeten Schemas der menschlichen „Elementareigenschaften" mit den Rubriken Lebenstrieb, Nahrungstrieb, Geschlechtstrieb, Kinderliebe, Freundschaft, Herdensinn, Mut, Trieb zur Tätigkeit, List und Schlauheit, Erwerbsinn, Eitelkeit, Stolz, Hartnäckigkeit, Bedachtsamkeit, Religion oder Sinn für Verehrung, Güte, Witz, Sinn für abstraktes Denken, Urteilskraft, Ordnungssinn, Talente, und füllt es auf Grund unserer Überlieferung aus. Das Schema werden sich in unserer auf exakte und erschöpfende Beschreibung bedachten Zeit wohl andere „Porträtisten" alsbald aneignen; für Goethe ist begreiflicherweise nichts neues dabei zutage gekommen.

Es folgt noch ein Aufsatz über Goethe und Gall nebst Belegen und Anmerkungen, die die Vertrautheit des Verfassers mit der weitschichtigen Goethe-Literatur aufs neue dartun. Victor Michels.

Wasielewski Waldem. v., Goethe und die Deszendenzlehre. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. 1.80 M.

Trötscher J., Zur Geschichte des Egerer Gymnasiums. b) Goethes Besuch am Egerer Gymnasium im Jahre 1821. Programm. Eger.

Möbius P. J., Goethe und die Geschlechter (Beiträge zur Lehre von den Geschlechts-Unterschieden von Möbius. 6. Heft). Halle, C. Marhold. 1 M.

Pasig Paul, Goethe und Ilmenau. Mit einer Beigabe: Goethe und Corona Schröter . . . 3., durchweg ergänzte Auflage. Ilmenau 1902 (A. Schröter). 1 M.

Croce Benedetto, Volfango Goethe a Napoli. Aneddoti e ritratti con cinque incisione. Napoli. 1 L.

Krüger-Westend Herm., Goethe und der Orient. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1.20 M.

Eine Handvoll rasch zusammengeraffter, nicht immer richtiger oder ungeschickt formulierter allgemeiner Bemerkungen über Goethes Beziehungen zum Orient und zur orientalischen Poesie. Victor Michels.

Howald J., Goethe und Schiller. Eine Monographie. Aus der Geschichte der deutschen Literatur. Konstanz, C. Hirsch. 2 M.

Diezmann Aug., Goethe und die lustige Zeit in Weimar. Unverkürzter Neudruck. Weimar, H. Große. 1.50 M.

Holzmann Michael, Aus dem Lager der Goethe Gegner. Mit einem Anhange: Ungedrucktes von und an Börne (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Nr. 129. Dritte Folge Nr. 9). Berlin 1904, B. Behrs Verlag. Subskriptionspreis 3 M. Einzelpreis 3.50 M.

Inhalt: Einleitung. I. Spaun. II. Span. III. Pustkuchen. IV. Grabbe. V. Müllner. VI. Glover. VII. Schütz. VIII. Menzel. IX. Hengstenberg. X. Knapp. XI. Görres. — Börne. Anhang. (Inedita Boerneana.) I. Tasso. Iphigenie. Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. II. Der Narr im weißen Schwan oder: Die deutschen Zeitungen. (Die ersten Kapitel eines größeren Werkes.) III. Zwei ungedruckte Briefe H. Laubes an Börne: Leipzig 1833 Januar 19; Leipzig 1833 Dezember 7. IV. Zwei ungedruckte Briefe der Frau Jeanette Wohl. Soden 1830 Juni (?); Soden 1830 Juni 12.

Sprache. Bock F., Französische Einflüsse in Goethes Sprache. Programm. Wien.

Măndrescu Simion C., Goethes Relativsatz. (Die 12 ersten Paragraphen.) Dissertation. Berlin.

Waetzoldt Steph., Die Jugendsprache Goethes. Goethe und die Romantik. Goethes Ballade. Drei Vorträge. 2., vermehrte Auflage. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. 1.60 M.

Gräf Hans Gerh., Goethe über seine Dichtungen .. 2. Teil: Die dramatischen Dichtungen. 1. Band (des ganzen Werkes 3. Band). Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. 7 M.

Briefe. Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen hg. von Edu. v. d. Hellen. 3. Band. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 1 M.

Goethe Briefe. Mit Einleitungen und Erläuterungen hg. von Philipp Stein. 4. 5. Band. Berlin 1903/4, O. Elsner. Je 3 M.

Werke. Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlaus Nachf.

I. Abteilung. 30. Band. 3.40 M.; 41. Band, II. Abteilung 6.20 M.; III. Abteilung. 13. Band. Tagebücher. 1831—1832. 4.60 M.; IV. Abteilung. 27. 28. Band. Briefe. Mai 1816 bis Dezember 1817. Je 6.40 M.

Goethes Werke .. hg. von Karl Heinemann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig, Bibliograph. Institut. Je 2 M.

4. Band. Bearbeitet von Geo. Ellinger und Gtho. Klee. — 9. Band. Bearbeitet von Vikt. Schweizer. — 15. Band. Bearbeitet von Rob. Weber und Karl Heinemann.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden. Hg. von Eduard von der Hellen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. Je 1.20 M.

8. Band. Singspiele. Mit Einleitung und Anmerkungen von Otto Pniower.

13. Band. Faust. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Erich Schmidt. 1. Teil.

22. 23. 24. Band. Dichtung und Wahrheit. Mit Einleitung und Anmerkungen von Rich. M. Meyer.

28. Band. Kampagne in Frankreich. Belagerung von Mainz. Mit Einleitung und Anmerkungen von Alfred Dove.

31. 32. Band. Benvenuto Cellini. Mit Einleitung und Anmerkungen von Wolfg. von Oettingen.

33. Band. Schriften zur Kunst. Mit Einleitung und Anmerkungen von Wolfg. von Oettingen.

Kleiber L., Beiträge zur Charakteristik von Goethes Egmont. Programm. Berlin.

Faust. Goethe, Faust. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung hg. von K. J. Schröer. 2. Teil. 4., durchaus revidierte Auflage. Leipzig, O. R. Reisland. 6 M.

Fischer Kuno, Goethe-Schriften. Heidelberg, C. Winter, Verlag.

8. 9. Goethes Faust. 3. 4. Band. Die Erklärung des Goetheschen Faust nach der Reihenfolge seiner Szenen. 1. 2. (Schluß-)Teil. Je 7 M.

Arnsperger Walther, Sechs Vorträge über Goethes „Faust" gehalten für die wissenschaftlichen Vereine im Kestnermuseum in Hannover. (Als Manuskript gedruckt.) Heidelberg.

Lané Walt., Gedanken zu Goethes Faust. Schiller und die Farbenlehre. Breslau 1904, Schles. Buchdruckerei. 3 M.

Traumann Ernst, „Wald und Höhle". Eine Faust-Studie. Heidelberg 1902, O. Petters. 1 M.

Pawel J., Zu Goethes Götz von Berlichingen. (Veranlassung, Abfassung, Aufnahme und Aufführung.) Programm. Wien 1902.

Litzmann Berth., Goethes Lyrik. Erläuterungen nach künstlerischen Geschichtspunkten. Ein Versuch. Berlin, E. Fleischel & Co. 3.50 M.

Ein Interpretatorium Goethescher Gedichte wird ein dankbares Publikum finden, wenn ein so fein empfindender und künstlerisch gestimmter Mann es abhält wie Litzmann. Ich denke mir, daß die Bonner Vorlesung, auf die das vorliegende Buch zurückgeht, sehr wirkungsvoll gewesen ist und ihren Hörern eine lang nachhallende Anregung geboten hat. Ein Buch kann das gesprochene Wort nie ganz ersetzen, am wenigsten in einem solchen Falle, wo der sorgsam abschattierte Vortrag eines Gedichtes selbst ein guter Teil der Interpretation ist. Wenn der Vortrag das lebensvolle Resultat künstlerischen Nachfühlens und Nachdenkens bot, gibt das Buch streckenweise nur den Abdruck allbekannter Gedichte, die nach einem bestimmten Prinzip und mit einigen Zwischenbemerkungen aneinandergereiht sind. Ich weiß recht wohl, daß man philologisch unbescholtenen Menschen durch nichts mehr die unbefangene Freude an einem Gedicht verderben kann als durch eine allzu minutiöse Interpretation, und eben das wollte Litzmann vermeiden; aber ich glaube, er hätte sich hier ruhig noch etwas weiter vorwagen und bedenken sollen, daß der Leser geduldiger ist als der Hörer. Aber vielleicht war es seine Absicht, gerade von seinen Vorlesungen ein möglichst getreues und eindrucksvolles Bild zu geben?

Mehreren Gedichten ist doch eine eingehende Betrachtung gewidmet. Der Interpret hebt, nachdem er auf andere die Goetheschen Sammlungen bedeutsam eröffnende Gedichte einen Blick geworfen, an mit einer liebevollen Analyse der „Zueignung", aus der sich manches lernen läßt. Mit dem, was Litzmann als sein Eigenstes in Anspruch nehmen darf, bin ich freilich nur bedingt einverstanden. Das ist gewiß richtig und von Litzmann, so viel ich weiß, zum erstenmal scharf betont, daß die Erklärer dem Leser einen Stein statt Brotes reichen, die ihn mit dem kahlen Wort abspeisen, die vom Dichter in seiner Vision erblickte Gestalt sei die Wahrheit. Wenn jene göttliche Frau sich selbst als Wahrheit zu bezeichnen scheint, so drückt sie damit nur einen Teil ihres Wesens aus, das sich überhaupt nicht „aus dem Namen lesen" läßt, gerade wie Christus von sich sagen konnte: „Ich bin die Wahrheit und das Leben"; eine Stelle, die dem Dichter vielleicht unmittelbar vorschwebte. Auch das ist richtig, daß die „Zueignung" eine geheime Anrufung an die geliebte Frau enthält, die Eine, der er „alles, alles schuldig" zu sein glaubte, wenn auch die Heranziehung der Strophe „Gewiß ich wäre schon so ferne, ferne" unberechtigt war: denn diese Strophe war nie für die Zueignung bestimmt, in die sie weder inhaltlich noch formell (Reime a-b-a-b-a-b-cc gegen a-ba-ba-bc-c) hineinpaßt. Aber ein anderes ist die Entstehung, die persönliche Veranlassung; ein anderes der symbolische Gehalt der Dichtung. Und es ist denn doch wunderlich, daß man bei Litzmann kein Wort davon liest, daß unser Gedicht ursprünglich als Einführung in die „Geheimnisse" diente, Goethes groß angelegtes Epos von der Offenbarung der Gottheit in den Religionen; dieses ist das vielgeliebte Gedicht des Briefes vom 24. August 1784, und die Frau von Stein zugesandte Strophe der einzige Rest eines nicht ausgeführten Gesanges, von dem wir weiter nichts wissen, als daß in ihm die Form der Stanze eine kleine Variation erfahren haben würde. Mir ist denn auch nicht zweifelhaft, daß in der fünften Strophe auf die religiösen Kämpfe des Knaben Goethe angespielt ist, jene kindischen Versuche, der Gottheit näher zu kommen, von denen wir in „Dichtung und Wahrheit" lesen. Wenn aber die Erscheinung sich dem Dichter als Personifikation „aller Lieb' und Treue", als sein guter Engel, der Schutzgeist seines Lebens, *seine* Göttin, als die Wahrheit zu erkennen gibt; was sagt sie anderes, als: Ich bin ein Geheimnis, eines jener ewigen Geheimnisse, die die Menschen sich in den Religionen zu enträtseln suchen und in ihren „Erdeschranken mit hohen Götternamen" nennen? Der Dichter freilich, wie er sich hier selber schildert, glaubt sie besser, „fast allein" zu kennen;

er will ihr Prophet und Priester werden; aber sie hat für ihn nur das Lächeln mitleidiger Nachsicht; erst dadurch kommt er zum Bewußtsein seines Unvermögens, kommt er ihr — ein feiner und in der ältesten Fassung des Gedichts noch nicht recht ausgebildeter Zug — wirklich näher; nur in verschleierter Form, unter der zarten Hülle der Dichtung soll er Zeugnis ablegen von dem, was er geschaut zu haben glaubt. Eine schöne Einführung in das geheimnisreiche Gedicht, das Litzmanns Erklärung so völlig ignoriert, daß er uns zum Schluß für eine von ihm angenommene Urgestalt der „Zueignung" die wunderliche Konjektur „So komm denn, Freundin", als Anrede an Frau von Stein zumutet; als wüßten wir nicht, daß die Freunde einstmals auch noch in zwei folgenden Strophen apostrophiert waren: „Ein wunderbares Lied ist euch bereitet; vernehmt es gern und jeden ruft herbei!" Denn diese zu den „Geheimnissen" überleitenden Strophen waren gewiß, wenn nicht bereits gedichtet, so doch intentioniert, als Goethe die 14 Strophen der jetzigen „Zueignung" allein als ein relativ selbständiges Ganzes am 8. August 1784 an Herder sandte. Es ist ein schöner und tiefsinniger Gedanke, daß die religiöse Dichterweihe sogleich ein liebevolles Tun zur Folge hat, das näheren und ferneren Freunden, ja allen Brüdern zugute kommt und noch die spätesten Enkel erquickt. Den drei die Vision einleitenden Strophen entsprachen die drei ausleitenden; die Anrede an Frau von Stein hat gar keinen Sinn.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen verfolgt Litzmann die künstlerische Anordnung der Goetheschen Gedichte an der Hand des ersten Teiles der Ausgabe 1789 und wandelt dabei in den Spuren Wilhelm Scherers, wobei er manch neue, zum Teil überraschende Beobachtungen und Vermutungen vorträgt. Daß „Jägers Abendlied" nicht als Nachklang der Liebe zu Lili, sondern als Vorklang der Liebe zu Frau von Stein betrachtet werden müsse, sei der Nachprüfung empfohlen. Ich habe noch einige chronologische Bedenken. Das Gedicht, im Januarheft des Teutschen Merkur zuerst gedruckt, stammt gewiß aus dem November 1775, das Gedicht an Lili „Im holden Tal, auf schneebedeckten Höhen" mag ungefähr gleichzeitig sein, und noch zu Weihnachten 1775 lesen wir:

Holde Lili, warst so lang,
All mein Lust und all mein Sang,
Bist, ach, nun all mein Schmerz und doch
All mein Sang bist du noch.

Die ersten Briefe an Frau von Stein aber stammen aus dem Januar 1776.

Eine ausführliche und sehr beachtenswerte Besprechung ist dem „Lied an den Mond" gewidmet. Nach Litzmann ist eine Frau als Sprecherin zu denken. Litzmann weist ferner darauf hin, daß Goethe am Schluß des ersten Teils der Sammlung von 1789 vier das Verhältnis zu Frau von Stein teilweise sinnlich ausmalende Gedichte in einer für die Besungene tödlich verletzenden Weise mit Gedichten an Christiane Vulpius gemischt und überdies der Gruppe das „Eislebenslied" wie eine Trutzstrophe vorausgeschickt hat. Man möchte Goethe eine absichtliche Kränkung der ehemals Geliebten nicht zutrauen: aber wie will man die von Litzmann aufgedeckte Tatsache anders erklären?

Von sonstigen Goetheschen Gedichten, die Litzmann, die Reihenfolge der Ausgabe 1789 verlassend, aus der Masse herausgreift, hat namentlich „Wanderers Sturmlied" einen vortrefflichen und künftig unentbehrlichen Kommentar erhalten. Zum Schluß ist auch die „Trilogie der Leidenschaft" eingehend besprochen. Victor Michels.

Ein Goethisches Lied. Für den Bibliophilen-Tag in Weimar — 11. Oktober 1903 — in Druck gegeben von Carl Schüddekopf. Als Handschrift gedruckt.

„Was sagt hierauf das liebenswürd'ge Mädchen? Was sagt sie? Was sagt sie?" Nach der eigenhändigen Handschrift: Weimar, 18. Februar 1814. Eine parodistische Weiterführung von Bürgers Gedicht „Mollys Werth"; mit C. Moltkes Komposition unter dem Titel „Molly's Antwort" bereits 1814 gedruckt.

Schröder G., Über Goethes Tasso in der Kritik. Programm. Kattowitz.
Schoen Henricus, Quid boni periculosive habeat Goethianus liber qui affinitates electivae inscribitur. Paris, Fischbacher.
Gottsched Joh. Christoph, Gesammelte Schriften. (Ausgabe der Gottsched-Gesellschaft.) 2. Lieferungsband. Berlin, Gottsched-Verlag.
Inhalt: Die vernünftigen Tadlerinnen, Stück 18—35.
Heinse. Sulger-Gebing Emil, Wilhelm Heinse. Ein Charakterbild zu seinem 100. Todestage. München, Th. Ackermann. 80 Pf.
Heinse Wilh., Sämtliche Werke. Hg von Carl Schüddekopf. Leipzig, Insel Verlag.
2. Band. Begebenheiten des Enkolp. Die Kirschen. Erzählungen. 6 M. — 6. Band. Hildegard von Hohenthal. III. Anastasia und das Schachspiel. 6 M.
Herder. Bürkner Rich., Herder. Sein Leben und Wirken. (Geisteshelden. Führende Geister. 45. Band.) Berlin 1904, E. Hofmann & Cie. 3.60 M.
Ehrenberg Vict., Herders Bedeutung für die Rechtswissenschaft. Rede. Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht. 40 Pf.
Häußel D., Der Einfluß Rousseaus auf die philosophisch-pädagogischen Anschauungen Herders. Dissertation. Leipzig.
Keller Ldw., Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. Ein Beitrag zur Geschichte des Maurerbundes (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. XII. Jahrgang. 1. Stück). Berlin 1904, Weidmann. 1.50 M.
Landenberger Alb., Johann Gottfried von Herder, sein Leben, Wirken und Charakterbild zur Erinnerung an seinen 100jährigen Todestag (Zeitfragen des christlichen Volkslebens. 216. Heft. 28. Band. Heft 8). Stuttgart, Ch. Belser. 80 Pf.
Wiegand Adalb., Herder in Straßburg, Bückeburg und in Weimar. Ein Erinnerungsblatt zum 100jährigen Gedächtnistage seines Todes. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1 M.
Herders Werke. Hg. von Thdr. Matthias. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. 5 Bände. Leipzig, Bibliograph. Institut. 10 M.
Zur rechten Zeit, da durch die hundertste Wiederkehr von Herders Todestag sein Andenken aufgefrischt worden ist, läßt das Bibliographische Institut diese Auswahl aus seinen Werken erscheinen. Zwar gibt es bereits eine ausgezeichnete Auswahl, welche Suphan und Redlich im Anschluß an die große kritische Ausgabe im Verlag der Weidmannschen Buchhandlung veranstalteten; sie scheint aber nicht die wünschenswerte Verbreitung gefunden zu haben. Die vorliegende Sammlung hat vor jener manches voraus, indem sie weniger die ganzen Werke vorlegt, sondern wohlausgewählte und erläuterte Bruchstücke daraus: im 1. Band aus den Fragmenten, den kritischen Wäldern und den Schulreden (daneben das Reise-Journal aus dem Jahre 1769); im dritten aus den theologischen Schriften (daneben an nicht ganz glücklicher Stelle die Plastik); im vierten aus den ‚Ideen'. Der zweite Band enthält die Volkslieder und als Einleitung dazu die zwei Herderschen Stücke aus der Sammlung ‚Von deutscher Art und Kunst' und den Aufsatz ‚Von Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst'; der fünfte, unverhältnismäßig schmal geratene eine Auswahl aus den Dichtungen: ‚Iduna', die Paramythien und Parabeln, den Cid und eine sehr gute, aber auch sehr kleine Auslese aus den Gedichten, deren einzelne Stücke leider nicht einmal im Inhaltsverzeichnis einzeln aufgeführt sind. Der Text schließt sich zwar an Suphans Ausgabe an, zieht aber, besonders in den bisher bei Suphan noch nicht vorliegenden Teilen der ‚Ideen', die Originalausgaben heran, weist auch gelegentlich selbständige Besserungen auf; die Erläuterungen sind reichlich und sehr geschickt, im Volksliederband besonders ausgiebig und lehrreich; die Einleitungen knapp und verständig, die biographische Einführung von wohl-

tuender Wärme und Frische. Besonders zu rühmen und der Nachahmung zu empfehlen ist das Kapitel über Herders Sprache. Wir wünschen der musterhaften Ausgabe die weiteste Verbreitung. A. S.

Keller Ludw., Die Sozietät der Maurer und die älteren Sozietäten. Eine geschichtliche Betrachtung im Anschluß an Herders Freimaurer-Gespräche. (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius Gesellschaft. XII. Jahrg. 2. Stück.) Berlin 1904, Weidmann. 1 M.

Goebel Louis, Herders und Schleiermachers Reden über die Religion. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der neueren Theologie. Gotha 1904, F. A. Perthes. 1.60 M.

Herder Joh. Gottfr., Schulreden. Hg. von Herm. Michaelis (Universal Bibliothek Nr. 4459/60). Leipzig, Ph. Reclam jun. 40 Pf.

Hölderlin. Böhm W., Studien zu Hölderlins Empedokles. Dissertation. Berlin 1902.

Dieberich Frz., Friedrich Hölderlin und sein Schicksalslied. Ein Zeitbild. Dresden, Kaden & Co. 30 Pf.

Humboldt Wilh. v., Gesammelte Schriften. Hg. von der kgl. Akademie der Wissenschaften. Berlin, B. Behrs Verlag.

I. II. 1. Abteilung. Werke. Hg. von Alb. Leitzmann 1. 2. Band. 1785—1799. Je 8 M.

Inhalt: 1. Band. 1. Sokrates und Platon über die Gottheit, über die Vorsehung und Unsterblichkeit [1785. 1787]. — 2. Über Religion [1789. Ungedruckt]. — 3. Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Konstitution veranlaßt [1791]. — 4. Über die Gesetze der Entwicklung der menschlichen Kräfte. Bruchstück [1791. Ungedruckt]. — 5. Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen [1792]. — 6. Über das Studium des Altertums und des griechischen insbesondere [1793]. — 7. Theorie der Bildung des Menschen. Bruchstück [1793. Ungedruckt]. — 8. Rezension von Jacobis Woldemar [1794]. — 9. Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur [1794]. — 10. Über die männliche und weibliche Form [1795]. — 11. Rezension von Wolfs Ausgabe der Odyssee [1795]. — 12. Plan einer vergleichenden Anthropologie [1795]. — 13. Pindar [1795].

2. Band. 1. Das achtzehnte Jahrhundert [1796/97. Ungedruckt]. — 2. Ästhetische Versuche. Erster Teil. Über Goethes Hermann und Dorothea [1797/98]. — 3. Über den Geist der Menschheit [1797]. — 4. Rezension der Agnes von Lilien. Bruchstück [1798. Ungedruckt]. — 5. Musée des petits Augustins [An Goethe. 1799]. — 6. Über die gegenwärtige tragische Bühne. Aus Briefen. [1799].

X. XI. 2. Abteilung. Politische Denkschriften. Hg. von Bruno Gebhardt. 1. 2. Band. 1802—1813. Je 6 M.

Inhalt: 1. Band. I. Aus den römischen Jahren 1802—1808. I—X. Aus den römischen Berichten. II. An der Spitze der preußischen Unterrichtsverwaltung, 1809 und 1810. I, II. Anträge für F. A. Wolf. III. Über die Medaille der Magistratsmitglieder. IV. Über den Etat der Akademie der Wissenschaften. V. Über die Akademie der Künste. VI—XIV. Über das Zensurwesen. XV. Antrag für Fichte. XVI. Über geistliche Musik. XVII. Über die königliche Bibliothek zu Berlin. XVIII. Antrag für Schleiermacher. XIX. Gutachten über die Organisation der Ober-Examinations-Kommission. XX. Über Kadettenhäuser. XXI. Über den Entwurf zu einer neuen Konstitution für die Juden. XXII, XXIII. Über städtische Schuldeputationen. XXIV, XXV. Plan zur Organisierung der Medizinalsektion im Ministerium des Innern. XXVI—XXXII. Zur Gründung der Universität Berlin. XXXIII. Über die Liegnitzer Ritterakademie. XXXIV. Über den Unterricht im Zeichnen. XXXV. Über die Patronatsrechte. XXXVI—XXXIX. Die Errichtung einer wissenschaftlichen Deputation bei der Sektion des öffent-

lichen Unterrichts. XL. Berich der Sektion des Kultus und Unterrichts. XLI. Antrag auf Berufung Reils. XLII. Antrag auf Berufung von J. Becker. XLIII. Antrag auf Berufung Savignys. XLIV. Über Berufung Reils ꝛc. XLV. Über die Berufung von Gauß und Oltmanns. XLVI. Über Aufhebung des Verbots, fremde Universitäten zu besuchen. XLVII. Über Prüfungen für das höhere Schulfach. XLVIII. Zur Einrichtung eines Museums in Berlin. XLIX. Entlassungsgesuch. L. Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. LI. Über die Organisation der Sektion und der Stellung ihrer Mitglieder. LII—LVIII. Zur Gründung der Universität Berlin. LIX. Vorschläge zur Organisation der Behörden. LX. Über Reformen im Unterrichswesen.

2. Band. 1810—1813. I. Als Gesandter in Wien. I—XVII. Aus den Wiener Berichten. XVIII—XIX. Noten an Metternich. XX. Denkschrift für den Kongreß zu Prag. XXI—XXIII. Über Knesebecks und Ancillons Denkschriften. XXIV. Entwurf einer Note an Metternich. XXV, XXVI. Über die diplomatischen Verhandlungen in Frankfurt a. M. XXVII, XXVIII. Über die deutsche Verfassung. XXIX—XXXI. Über die Schweiz. XXXII—XXXIV. Über die auf dem Wiener Kongreß zur Verhandlung kommenden Angelegenheiten. XXXV. Über den Geschäftsgang des Kongresses. XXXVI—XXXIX. Der Streit um Sachsen und Polen. XL. Ein Zeitungsaufsatz über die sächsische Frage. XLI. Eine Note an Lord Castlereagh. XLII—LX. Die deutsche Verfassungsfrage. LXI. Über freie Schiffahrt auf dem Rhein. LXII. Instruktion für den Herrn General Lieutenant von Zastrow Exzellenz. LXIII. Über die mit den deutschen Fürsten über die Führung des gegenwärtigen Krieges zu treffende Übereinkunft.

Domansky Walt., Jean-Paul-Büchlein. Prosastellen aus des Dichters Werken, als Gedichte bearbeitet. Danzig, L. Saunier. 1.50 M.

Klopstock. Behrmann G., Klopstockbüchlein. Zum 100jährigen Todestag des Dichters am 14. März 1903. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1 M.

Kähler G. C., Denkschrift zur Gedächtnisfeier von Friedrich Gottlieb Klopstocks 100jährigem Todestage am 14. März 1903 auf dem Friedhofe zu Ottensen. Mit .. urkundlichen Schriftstücken. Altona-Ottensen, Th. Christiansen. 50 Pf.

Pawel Jaro, Beiträge zu Klopstocks Zeitmessung. (Tonausdruck, Zeitausdruck, Tonverhalt.) Programm. St. Pölten.

Püschmann Joh., Klopstock, der Sänger des „Messias". Lebensbild und Auswahl aus seinen Dichtungen. Dresden, Niederlage des Vereins zur Verbreitung christl. Schriften. 75 Pf.

Stark J. G., Der Messias. Zum 100jährigen Gedächtnis des Todestages Friedr. Gtli. Klopstocks. Rothenburg o. T., J. P. Peter. 75 Pf.

Lessing. Ernst Adf. Wilh., Lessings Leben und Werke. Stuttgart, C. Krabbe. 5 M.

Lessing Gtho. Ephr., Sämtliche Werke, mit einer Biographie von Max Arend. Ausgabe in neuester Rechtschreibung. 5 Bände. Leipzig, C. Grumbach. 10 M.

Mummenhoff W., Die Darstellungsweise Lessings in seinen prosaischen Schriften. Programm. Recklinghausen.

Mickl Joh. Chrn. Alois, Eine lustige Comedie. Hg. von P. Rud. Schmidtmayer. Prag 1902, J. G. Calve in Komm. 1.20 M.

Möser. Hofmann Raf., Justus Möser, der große deutsche Patriot und Schriftsteller. Vortrag [Aus: „Monatsblätter des wissenschaftl. Club in Wien"]. 2. Auflage. Haimhausen. Lorch, K. Rohm. 20 Pf.

Müller A., „Mösers Ansichten über Erziehung und Unterricht." Programm. Magdeburg.

Moritz Carl Philipp, Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782. Hg. von Otto zur Linde. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Hg. von Aug. Sauer. Nr. 126, 3. Folge Nr. 6.) Berlin, B. Behrs Verlag. 3.50 M.

Rüdiger Otto, Caroline Rudolphi. Eine deutsche Dichterin und Erzieherin, Klopstocks Freundin. Hamburg, L. Voß. 3.50 M.

Schiller. Hamann Chr., Friedrich Schiller als Mensch und Dichter. Ein volkstümlich dargestelltes Lebensbild. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Hamburg, Herold. 1.50 M.

Küchler Frohwalt, Carlyle und Schiller. I. Dissertation. Leipzig 1902.

Petersen J., Schiller und die Bühne. Dissertation. Berlin.

Schillers sämtliche Werke in 12 Bänden. Mit einer biographischen Einleitung von Ferd. Düsel. Leipzig, Bibliographische Anstalt A. Schumann. 10 M.

Bergmann E., Die Verknüpfung der Handlung in Schillers Braut von Messina. Programm. Braunschweig.

Hanstein Adalb., Wie entstand Schillers Geisterseher? (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Hg. von Frz. Muncker. XXII.) Berlin, A. Duncker. 2 M.

Hörtnagel Joh., Die Figur des Oktavio Piccolomini in Schillers Wallenstein. Programm. Wien.

Josef Schreyvogels Tagebücher 1810—1823. Mit Vorwort, Einleitung und Anmerkungen herausg. von Karl Glossy (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte. Band 2 und 3). Berlin, Verlag der Gesellschaft für Theatergeschichte.

Glossy Karl, Joseph Schreyvogel. Eine biographische Skizze als Einleitung zu dessen Tagebüchern [Aus: „Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte"]. Wien, C. Konegen. 2.50 M.

Wieland. Doell M., Die Benützung der Antike in Wielands „Moralischen Briefen". Beitrag zur Entwicklungs-Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Programm. Eichstätt.

Klein Timotheus, Wieland und Rousseau. Münchner Dissertation. Berlin, A. Duncker.

Kuhn G., Idris und Zenide. Ein Beitrag zur Erkenntnis der Sprache Wielands in seinen epischen Dichtungen. Dissertation. Würzburg 1901.

Lenz L., Wielands Verhältnis zu Edmund Spenser, Pope und Swift. I. Programm. Hersfeld.

Vogt Oskar, Der goldene Spiegel und die Entwicklung der politischen Ansichten Wielands. 1. Teil. Breslauer Dissertation. Berlin, A. Duncker.

Zachariä Friedr. Wilh., Zwei Polemische Gedichte (1754. 1755). Herausgegeben von Otto Ladendorf. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, herausgegeben von A. Sauer. Nr. 127. Dritte Folge Nr. 7.) Berlin, B. Behr. 80 Pf., Subskriptionspreis 60 Pf.

Lehmann Hugo, Zinzendorfs Religiosität. Eine Anschauung von einem persönlichen Verhältnis des Menschen zu seinem Schöpfer und Heiland ... Eine kirchengeschichtliche Studie für religiöse Psychologie und Menschenkunde des 18. Jahrhunderts. Leipzig, F. Jansa. 1.25 M.

---

19. Jahrhundert.

Alexis Willib. (W. Häring), Historische Romane. Mit einer Einleitung: Willibald Alexis, sein Leben und seine Werke, von A. von Auerswald. 1.—6 Band. Berlin, A. Weichert. Je 50 Pf.

Ansichten der Literatur und Kunst unseres Zeitalters. I. Heft. Deutschland 1803. [Neu herausgegeben von G. Witkowski.] Gesellschaft der Bibliophilen. Weimar.

Arndt. Baur Wilh., Ernst Moritz Arndts Leben, Taten und Meinungen, nebst einigen seiner geistlichen und weltlichen Lieder. 7. Auflage. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1.50 M.

Arndt Ernst Moritz, Sämtliche Werke. 7. Band. 1. und 2. Teil. Märchen und Jugenderinnerungen. 2 Teile. 3. Ausgabe. Mit Anmerkungen hg. von L. Freytag. Leipzig [1902], Neue musik.-liter. Verlags-Gesellschaft. Je 4 M.

Arnim Achim von, Isabella von Ägypten, Kaiser Karl V. erste Jugendliebe. (Textlich revidiert und mit einem Vorwort versehen von Paul Ernst.) Leipzig, Insel-Verlag. 2 M.

Aurbacher Ludw., Kleine Erzählungen und Schwänke. Aus den Schriften und dem Nachlaß des Autors zusammengestellt und mit einem Vorwort hg. von Jos. Sarreiter (Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes Nr. 1708/9). Halle, O. Hendel. 50 Pf.

Petersen R., Jens Baggesen og Sophie v. Haller. 1902.

Schick Eug., Otto Julius Bierbaum. Berlin, Schuster & Löffler. 1 M.

Bischoff Heinr., Richard Bredenbrücker, der südtirolische Dorfdichter. Eine literarische Studie. Stuttgart, A. Bonz & Co. 1 M. — Vgl. Euphorion 10, 493.

Brinckman John, Sämtliche Werke in 5 Bänden. Mit Einleitungen und Anmerkungen hg. von Otto Weltzien. Mit des Dichters Bildnis .. sowie einem niederdeutschen Wörterverzeichnis. Leipzig, M. Hesse. 1.50 M.

Chamisso. Böttcher Rod., Chamisso. [Aus: „Chamissos sämtl. Werke".] Berlin [1902], A. Weichert. 1 M.

Tardel H., Studien zur Lyrik Chamissos. Programm. Bremen 1902.

Bab Jul., Richard Dehmel (Moderne Essays zur Kunst und Literatur. Hg. von H. Landsberg. 23. und 24. Heft). Berlin 1902, Gose & Tetzlaff. 1 M.

Busse Carl, Annette von Droste-Hülshoff (Frauenleben. IV). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 3 M.

Eichendorff Jos. v., Ausgewählte Werke in 2 Bänden. Mit ... einer biographischen Einleitung von Gustav Karpeles. Leipzig, M. Hesse. 1.25 M.

Mite Kremnitz, Carmen Sylva [Elisabeth, Königin von Rumänien]. Eine Biographie. Leipzig, E. Haberland. 6.50 M.

Felder Fr. M., Aus meinem Leben. Hg. und eingeleitet von Anton E. Schönbach. (Schriften des Literarischen Vereins in Wien. II.) Wien 1904, Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

Muschner-Niebenführ Geo., Cäsar Flaischlen. Beitrag zu einer Geschichte der neueren Literatur. Berlin, E. Fleischel & Co. 3 M.

Pfeiffer Wilh., Über Fouqués Undine. Nebst einem Anhang, enthalt. Fouqués Operndichtung Undine. [Vorher als Dissertation 1902.] Heidelberg, C. Winter Verlag. 2.40 M.

Frenssen. Loewenberg J., Gustav Frenssen (von der Sandgräfin bis zum Jörn Uhl). Hamburg, M. Glogau jr. 50 Pf.

Siebel Otto, Gustav Frenssen, der Dichter des „Jörn Uhl" als Kulturschriftsteller. Vortrag. Leipzig, Ch. Steffen. 25 Pf.

Brandt Karsten, Der Schauplatz in Frenssens Dichtungen. Hamburg, Herold. 3 M.

Jörn Uhl. Roos J., Einige Gedanken und Bedenken eines evangelischen Geistlichen zu Frenssens „Jörn Uhl". Hamburg, Eckardt & Meßtorff. 80 Pf.

Schian Mart., Frenssens Roman „Jörn Uhl", seine Wirkung und sein Wert. Görlitz, R. Dülfer. 60 Pf.

Freytag Gustav, Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848 bis 1894. Herausgegeben von Ernst Elster. 2. Band. Leipzig, S. Hirzel. 6 M.

Inhalt: Geschichte. Nicolaus von der Flüe (1872). Die Tragödie von Thorn im Jahr 1724 (1872). Römische Geschichte von Theodor Mommsen (1865). Theodor Mommsen und sein römisches Staatsrecht (1872). Geschichte Julius Cäsars von Napoleon (1865). Deutsche Geschichte von Souchay (1862). Geschichte Kaiser Heinrich des Sechsten (1867). Werke Friedrichs des Großen in

neuer Übersetzung (1873). Die Schlacht zur Zeit Friedrichs des Großen und jetzt (1855). Das Leben Wilhelms von Humboldt, von R. Haym (1856). Tagebücher von Varnhagen (1862). Erinnerung an Dahlmann (1870). Heinrich von Treitschke (1865). Heinrich von Sybel (1856). Hermann Baumgartens Geschichte von Spanien (1868). — Kulturgeschichte. Die deutsche Glasmalerei (1855). Ein Stück alte Leinwand (1857). Über Bau und Einrichtung der Hofburgen des 12. und 13. Jahrhunderts (1862). Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand und seiner Familie (1862). Reiterleben in der Verwandtschaft Ulrichs von Hutten. Der dreißigjährige Krieg. Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter. Eine Pfingstbetrachtung. — Schlesien. Soziale Trauerspiele in der preußischen Provinz Schlesien (1849). Die Physiognomie von Breslau (1849). Die Juden in Breslau (1849). — Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone. Vorwort. Aus dem Hauptquartier der dritten Armee. Nach dem Kriege. Beilagen. Die Reise des Kronprinzen nach dem Orient. Die Kaiserkrone. — Verzeichnis der Aufsätze Gustav Freytags. Grenzboten. Im neuen Reich. Neue Freie Presse.

In seinem klugen Vorwort hat der Herausgeber die abgedruckten Aufsätze so gut charakterisiert, daß wir fast nichts hinzuzufügen haben. Was wir an dem ersten Band der Sammlung (Euphorion 9, 261) hervorgehoben haben, bestätigt sich auch hier. Freytag sieht mit dem Jahr 1850 eine Epoche der deutschen Literatur zu Ende gehen und eine neue sich eröffnen. „Wenn dieses Blatt die Arbeiten des deutschen Geistes nicht völlig mißversteht, stehen wir am Beginn einer neuen, eigentümlichen Entwicklung der deutschen Literatur, welche in ihren Schöpfungen nicht weniger glänzend, als die des Jahrhunderts von 1750—1850 und nicht weniger verhängnisvoll für die Seelen ihres Volks, in Tendenz und Wirkungen von der jetzt abgeschlossenen sehr verschieden sein wird und im Gegensatz zu ihr wohl die patriotische genannt werden darf." (S. 222.) Hätte Elster die Kritiken über historische Werke chronologisch statt sachlich angeordnet, so wäre diese programmatische Äußerung mit der anderen methodologischen über die Kunst der Biographik (S. 179) so ziemlich an die Spitze gerückt, und man hätte noch deutlicher verfolgen können, wie Freytags historisches Verständnis mit den großen historischen Meisterwerken seiner Zeit wächst. Hebt der Herausgeber besonders den sachlichen und politischen Wert dieser Kritiken hervor, so möchte ich darauf hinweisen, wie sich Freytag auch als feiner Stilkenner bewährt. So wenn er von Hayms Humboldtbuch sagt: „Erzählung und Stil sind sorgfältig; die Sprache ist rein und gewählt, und viele Stellen sind von einer hohen Schönheit. Doch darf ein pflichtgetreuer Rezensent nicht verschweigen, daß der Verfasser manchmal zu viel Sorgfalt angewandt hat, denn man empfindet sie heraus. Auch ist ein Wiederklang von Macaulay in seiner Sprache, die kurzen Sätze, die glänzenden Parallelen und Antithesen. Und noch eine Besonderheit der Verfassers hält an manchen Stellen, allerdings nur an einzelnen, zu sehr auf. Er liebt es, und darin hat er einige Ähnlichkeit mit Humboldt selbst, einen Gedanken, einen Satz herumzuwälzen, und in seiner analysierenden Art denselben nacheinander von verschiedenen Seiten anzufassen. Das bringt einige Längen in seine Erzählung; sie würden weniger bemerkbar sein, wenn das Buch nicht im ganzen so gut geschrieben wäre." (S. 185.) Oder über Sprache und Darstellung in Treitschkes historischen und politischen Aufsätzen: „Noch wird dem deutschen Historiker nicht leicht, gut zu schreiben. Hier aber strömt aus bewegter Seele reich und voll der Sprache Quell, meist in langen Wellen dahinrauschend, reich an charakteristischen Worten und Redewendungen, an kurzen, treffenden Bezeichnungen, volltönend ohne Überfluß, häufig glänzend und doch ausdrucksvoll. Zuweilen läuft noch eine scharfe Redewendung mit unter, welche gesprochenem Vortrag natürlich ist, von der vornehmeren Haltung der Drucksprache absticht. Man erkennt, daß solche Energie des Ausdrucks dem Wesen des

Schriftstellers sehr natürlich ist.“ Aufgefallen ist mir die eigentümliche Verwendung des Wortes „Schriftführer“ S. 205, die im Grimmschen Wörterbuch fehlt. Zu bessern wäre der Text S. 22 Z. 4: „in einer kleinen Schrift.“ — Wir verdanken Elster in dieser wertvollen Sammlung eine namhafte Vermehrung von Freytags Werken und eine Abrundung seines literarischen Porträts. Ein Register vermissen wir schmerzlich. A. S.

Kalepky, Ludwig Fulda als Übersetzer Molières und Rostands. Programm. Kiel.

Tiedke Heinrich, Anklänge an Horaz bei Geibel. Programm. Berlin, Weidmann. 1 M.

Görres Jos., Charakteristiken und Kritiken. Hg. von Frz. Schultz. 2. Folge. Köln 1902, J. P. Bachem in Komm. 1.80 M.

Hunziker R., Jeremias Gotthelf und J. J. Reithard in ihren gegenseitigen Beziehungen. Mit 13 ungedruckten Briefen Gotthelfs und 3 Bildern. Zürich, Schultheß & Co. 3.60 M.

Um ungedruckte Briefe Gotthelfs zu erhalten, nimmt man gern auch Nachrichten über einen ziemlich unbedeutenden Schweizer Journalisten in den Kauf; zumal wenn die Briefe so charakteristisch sind wie der eine (S. 131): „Ihre Bemerkung, Jeremias Gotthelf und Albert Bitzius seien nicht mehr die gleichen, ist sowohl unartig als ungerecht. Ich hasse immer noch auf gleiche Weise die Liederlichkeit in jedem Verhältnis . .“ Oder seine wiederholte Erklärung, er wolle nur „Lektüre für Knechte und Mägde“ (S. 97, 108) schaffen. Zu beachten sind auch die, natürlich sehr bissigen, Bemerkungen über Fr. Rohmer (S. 109; natürlich ist er auch S. 123 gemeint).

Reithards Rezensionen haben das historische Verdienst, Gotthelfs Bedeutung zuerst laut anerkannt zu haben. Uns sagen sie nichts neues und Stichproben hätten genügt. Lehrreicher sind einige zeitgenössische Angriffe auf seine Tendenz und seine „Misch- und Mißsprache“ (S. 50 Anm., S. 125 Anm.); seine Verse (S. 136) hat Gotthelf wohl selbst preisgegeben. Endlich erfährt man (besonders S. 92) noch einiges über seine Verlegernöte und (S. 146) über den wohl ersten Verein zur Massenverbreitung guter Schriften. Richard M. Meyer.

Behrens Karl, En tysk Digter Christian Dietrich Grabbe. Hans Live og Digtning. Kjobenhavn, Gyldendal.

Grillparzer. Sittenberger Hans, Grillparzer. Sein Leben und Wirken. (Geisteshelden. Führende Geister. 46. Band.) Berlin 1904, E. Hofmann & Co. 2.40 M.

Zipper Alb., Franz Grillparzer. (Dichter-Biographien. 9. Band: Universal-Bibliothek Nr. 4443.) Leipzig, Ph. Reclam jun. 20 Pf.

Rau Hans, Franz Grillparzer und sein Liebesleben. Berlin 1904, H. Barsdorf. 5 M.

Ein wüstes Machwerk ärgster Lohnschreiberei ohne weitere Bedeutung. A. S.

Ahnfrau. Grillparzer Frz., Die Ahnfrau. Trauerspiel. Nach dem Original-Manuskript hg. und mit einem Vorworte versehen von Jos. Kohm. Wien, C. Konegen. 1 M.

Kohm Jos., Grillparzers Tragödie „Die Ahnfrau“ in ihrer gegenwärtigen und früheren Gestalt. Wien, C. Konegen. 5 M.

Grillparzer Frz., Esther. Drama. Fragment, ergänzt von Rud. Krauß. Stuttgart, Muth. 1.80 M.

Büsing Max, Die Reihenfolge der Gedichte Karolinens von Günderode. Mit einem Anhang. Dissertation. Berlin.

Hahn-Hahn Ida Gräfin, Gesammelte Werke. Mit einer biographisch-literarischen Einleitung von Otto von Schaching. 1. Serie. 1. Band. Regensburg, J. Habbel. 2 M.

Daraus die Einleitung auch besonders: 20 Pf.

Hansjakob. Hansjakob Heinr., Stille Stunden. Tagebuchblätter. Stuttgart 1904 A. Bonz & Co. 3.80 M.

Bischoff Heinr., Heinrich Hansjakob, der Schwarzwälder Dorfdichter. Eine literarische Studie. Kassel 1904, G. Weiß. 1.60 M.

Wittner Otto, Moritz Hartmanns Jugend. Berner Dissertation. Wien.

Hebbel. Fries Alb., Vergleichende Studien zu Hebbels Fragmenten nebst Miscellaneen zu seinen Werken und Tagebüchern (Berliner Studien zur germanischen und romanischen Philologie. Veröffentlicht von E. Ebering. XXIV. Germanische Abteilung Nr. 11.) Berlin, E. Ebering 2.40 M.

Wir alle wissen, wie viel wir der klassischen Philologie verdanken. Und so oft ein klassischer Philolog mit Ernst und Eifer unsere Felder bebaut, sprießen die Saaten üppig empor. Fries zeichnet sich durch feine und scharfe Beobachtungsgabe, durch ein ausgezeichnetes Gedächtnis und rücksichtslose Konsequenz der Methode aus. Niemand wird es daher bereuen, seine Untersuchungen über die Einflüsse von Schiller, Shakespeare, Goethe, Lessing, Kleist, Klopstock, Platen auf Hebbels Gedichte, Dramen und dramatische Fragmente, sowie über die Wiederholungen einzelner Motive und Wendungen in Hebbels Werken und Tagebüchern durchgearbeitet zu haben. Aber der verdienstvolle Gelehrte macht uns die Arbeit nicht leicht, durch die Form, in der er die Fülle seiner Beobachtungen darbietet, durch die Anmerkungen zum Text und durch die endlose Schraube seiner Nachträge. Mindestens ein Verzeichnis der besprochenen Stellen wäre notwendig, während das literarische Namensregister zu den Tagebüchern durch Werners Register im 4. Band der neuen Ausgabe jetzt überholt ist. Man scheut sich daher, die Masse der Beobachtungen durch eigene Lesefrüchte zu vermehren. Weil es aber für die Textgestaltung vielleicht nicht ohne Wert ist, will ich darauf hinweisen, daß in Klaras Schilderung (Maria Magdalena I, 4; Werner 2, 19, 4 ff.): „Der Mond, der bisher zu meinem Beistand so fromm in die Laube hinein geschienen hatte, ertrank kläglich in den nassen Wolken," die bekannten Verse aus Goethes „Willkommen und Abschied" nachklingen mögen: „Der Mond von einem Wolkenhügel Sah kläglich aus dem Duft hervor"; ein Grund mehr, das „kläglich" des ersten Druckes zu ändern. **A. S.**

Georgy Ernst Aug., Die Tragödie Friedrich Hebbels nach ihrem Ideengehalt. Leipzig 1904, E. Avenarius. 3.75 M.

Jahn O., Friedrich Hebbel. Zum 90. Geburtstage. Programm. Trautenau.

Poppe Theod., Friedrich Hebbel (Moderne Essays. Herausg. von H. Landsberg. 28. Heft). Berlin, Gose & Tetzlaff. 50 Pf.

Scheunert Arno, Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Ästhetik Friedrich Hebbels (Beiträge zur Ästhetik. Hg. von Th. Lipps und R. M. Werner. VIII.) Hamburg, L. Voß. [Vorher als Würzburger Dissertation 1902.] 11 M.

Schwerin R. Graf von, Hebbels Tragische Theorie. I. Das Wesen des Dramas erläutert durch Hebbels eigene Aussprüche. Dissertation. Rostock.

Werke. Hebbel Frdr., Sämtliche Werke. Historisch kritische Ausgabe, besorgt von Rich. Maria Werner. Berlin, B. Behrs Verlag.

1. Abteilung. 10. Band. Vermischte Schriften. II. (1835—1841.) Jugendarbeiten. II. — Reiseeindrücke. II. — Kritische Arbeiten. I. (1839—1841.) 2.50 M.

11. Band. Vermischte Schriften. III. (1843—1851.) Kritische Arbeiten. II. 2.50 M.

12. (Schluß-)Band. Vermischte Schriften. IV. (1852—1863.) Kritische Arbeiten. III. 2.50 M.

2. Abteilung. Tagebücher. Je 3 M.: 1. Band. 1835—1839. — 2. Band. 1840—1844. — 3. Band. 1845—1854. — 4. Band. 1854—1863. Marienbad—Wien. Kollektaneen, Gedanken und Erinnerungen. Nr. 5266—6347. Register.

Hebbels ausgewählte Werke. In 6 Bänden. Hg. und mit Einleitungen versehen von Rich. Specht. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. Je 1 M.

1. Band. Biographische Einleitung. Gedichte. Mutter und Kind. — 2. bis 4. Band. Dramen.

Warum ignoriert der Herausgeber dieser zweckmäßigen Auswahl Werners kritische Gesamtausgabe, da er sich doch sonst mit allen möglichen Kritikern und Literarhistorikern auseinandersetzt? Für den Text ist das von entschiedenem Nachteil, vgl. z. B. das soeben erwähnte „klüglich", das sich hier (2, 261) wiederfindet. Hat er bei der chronologischen Anordnung der Gedichte Werners Zusammenstellung von den „Geburtstagen" der Gedichte im siebenten Band der Werke nicht gekannt? Von den 1, 252 ff. mitgeteilten Jugendgedichten müßte man nach dem Wortlaut der Einleitung 1, 62 annehmen, daß sie bis auf das erste unbekannt seien, während alle sechs bei Werner gedruckt sind. Es ist das um so bedauerlicher, als es der Herausgeber an selbständiger Durcharbeitung des Materials und an gelegentlichen guten Bemerkungen nicht fehlen läßt. Ich hebe z. B. hervor, daß er 3, 152 im „Michel Angelo" die Beziehung auf Grillparzer erkannt hat, die ich unabhängig von ihm im Kolleg bereits erwähnt habe und auch etwas anders auffasse als er. — Die sehr billige, gut gedruckte Ausgabe wird zweifellos weite Verbreitung finden. A. S.

Bornstein Paul, Hebbels ‚Herodes und Mariamne'. Vortrag. Hamburg 1904, L. Voß. 60 Pf.

Heine. Ortmann Rhold., Heinrich Heine. [Aus: „Heines sämtliche Werke."] Berlin [1902], A. Weipert. 1 M.

Melchior Fel., Heinrich Heines Verhältnis zu Lord Byron. (Literarhistorische Forschungen. Hg. von J. Schick und M. Frh. von Waldberg. XXVII. Heft.) Berlin, E. Felber. [Vorher als Leipziger Dissertation 1902.] 3.50 M.

Ebert M., Der Stil der Heineschen Jugendprosa. Dissertation. Berlin.

Schalles Ernst August, Heines Verhältnis zu Shakespeare. (Mit einem Anhang über Byron.) Berliner Dissertation. 1904.

Hoffmann. Klinke Otto, E. T. A. Hoffmanns Leben und Werke. Vom Standpunkte eines Irrenarztes. Braunschweig und Leipzig, Verlag von Richard Sattler. 2.25 M.

Hoffmann E. T. A., Das Kreislerbuch. Texte, Kompositionen und Bilder, zusammengestellt von Hans von Müller. Leipzig, Insel-Verlag. 6 M.

Müller Hans von, Aus E. T. A. Hoffmanns Kapellmeisterzeit. Zweite und letzte Probe aus den ‚Hauptquellen zu E. T. A. Hoffmanns Biographie'. Neujahr 1903.

Inhalt: A. Die Erinnerungen des Dr. med. Friedrich Speyer an Hoffmann. — B. Siebzehn Briefe Hoffmanns. I. Fünf Briefe aus dem Jahre 1809. 1. An den Buchhändler Hitzig in Berlin. 2. An den Redakteur Rochlitz in Leipzig. 3. An den Musiker Morgenroth in Dresden. 4. An Rochlitz. 5. An Hitzig. — II. Zwölf Briefe an Breitkopf und Härtel aus dem Jahre 1813.

Gerstenberg H., Henriette von Schwachenberg und Hoffmann von Fallersleben. Unter Benutzung von bisher ungedruckten Nachlaßbriefen. Berlin 1904, F. Fontane & Co. 3 M.

Horn Uffo, Gesammelte Werke. Hg. von Edu. Langer. [Aus: „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen."] 2. Lieferung. (2. Band. Gedichte.) Braunau 1902. (Prag, J. Taussig.) 76 Pf.

Leßson Aug., Immermanns Alexis. Berliner Dissertation. Gotha.

Frey Justus [Andr. Jeitteles], Spruchdichtungen aus dem Nachlasse. Wien, W. Braumüller. 1.80 M.

In der „Wiener Zeitschrift" 1827, S. 819 ff., 979 ff. und 1251 ff. ließ Justus Frey hundert ‚Gnomen' abdrucken, woraus sein Sohn in Freys „Gesammelten Dichtungen" (Prag 1899), S. 345 ff. eine Auswahl wiederholte.

Ebenda S. 413 ff. teilte der Herausgeber aus neuerlich aufgefundenen Handschriften Proben weiterer Spruchdichtungen mit. Jetzt erscheint diese ganze Sammlung in einem schmucken Bändchen; der Text der bereits bekannten Stücke weicht von dem Druck in der Wiener Zeitschrift in mancher Hinsicht ab. Der Herausgeber selbst charakterisiert die Sprüche ganz richtig teils als Nachahmungen von Goethes ‚Zahmen Xenien‘, unter deren Zeichen ja auch Grillparzers Epigramme stehen, teils als Nachbildungen Rückertscher Spruchpoesie; wenn manches darin nur mehr historischen Wert hat, so hat anderes seinen Reiz auch heute noch nicht verloren und die sachliche Anordnung wird der reichen und bunten Sammlung gewiß viele Freunde erwerben. A. S.

Karlweis C., Wien, das bist du! Kleine Erzählungen aus dem Nachlasse. Mit Begleitworten von Herm. Bahr und Vinc. Chiavacci. Stuttgart, A. Bonz & Co. 2.40 M.

Keller. Leppmann Frz., Gottfried Kellers „Grüner Heinrich“ von 1854/5 und 1879/80. Beiträge zu einer Vergleichung. Berlin 1902, E. Ebering. 2 M.

Nußberger Max, ‚Der Landvogt von Greifensee‘ und seine Quellen. Eine Studie zu Gottfried Kellers dichterischem Schaffen. Frauenfeld, Huber & Co. 3 M.

Siegfried H., Gottfried Keller-Brevier. Berlin, Schuster & Löffler. 3 M.

Kerner Justinus, Sämtliche Werke in 8 Büchern ... Neu hg. mit einer biographischen Einleitung von Walt. Heichen. Berlin, A. Weichert. 5 M.

Krüger Herm. Anders, Pseudoromantik. Friedrich Kind und der Dresdener Liederkreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Leipzig 1904, H. Haessel Verlag. 4 M.

Fercher von Steinwands [Joh. Kleinferchers] sämtliche Werke in 3 Bänden. Hg. von Jos. Fachbach E. v. Lohnbach. Mit 2 Einleitungen von Frz. Christel und Wolfg. Madjera. Wien, Th. Taberkow. 9 M.

Kleist. Rabiner S., Das Kleist-Problem auf Grund neuer Forschungen zur Charakteristik und Biographie Heinrich von Kleists. Berlin, G. Reimer. 3 M.

Kleist Heinr. von, Sämtliche Werke, mit einer Biographie von Bruno Jagow. 2 Bände. Leipzig, C. Grumbach. 5 M.

Kleist Heinr. von, Die Familie Ghonorez. Authentische Fassung der Familie Schroffenstein. Nach der Handschrift kritisch hg. und eingeleitet von Eug. Wolff. (Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes. Nr. 1634.) Halle, O. Hendel. 25 Pf.

Kleist Heinr. von, Meisterwerke, mit Erläuterungen von Eug. Wolff. IV. Die Hermannsschlacht. Kritische Ausgabe. Minden, J. C. C. Bruns. 1.20 M.

Pniower Otto, Erich Schmidt zum 20. Juni 1903. Heinrich von Kleists Prinz von Homburg. [Privatdruck.]

Knapp Alb., Dichtungen. Auswahl mit Anmerkungen, biographischem Material .. von Jul. Kurth. Leipzig, Deutsche Bibelgesellschaft. 1.80 M.

Dreyer Aloys, Franz von Kobell. Sein Leben und seine Werke. 1. Teil: Lebens- und Entwicklungsgang. 1. Periode (1803—1845). Münchner Dissertation. Freising.

Aus Theodor Körners Leben und Dichten. 70 Original-Aufnahmen aus dem Körner-Museum zu Dresden. Berlin, Dr. Frz. Stoedtner. 15 Pf.

Kreiten Wilh., S. J., Splitter und Späne aus eigener und fremder Werkstatt. Mit Bildnis und Lebensskizze des Verstorbenen hg. von G. Gietmann S. J. Aachen, G. Schmidt. 2.80 M.

Eine Sammlung meist prosaischer Sprüche, eigener und fremder, die Kreiten als Kalendersprüche verwertet hat, aus seinem Nachlaß vermehrt und durch Sprüche des Herausgebers ergänzt. Die Anordnung ist alphabetisch; wer würde aber einen Spruch wie den folgenden: „Mit zwanzig Jahren leerer Kopf — mit vierzig leere Börse“ unter dem letzteren Worte suchen! Die

Lebensskizze ist mit großer Liebe und Wärme entworfen, übrigens wohl nur die Vorläuferin einer ausführlicheren Biographie. A. S.

Kürnberger. Kürnberger Ferd., Catilina. Drama (Allgem. National-Bibliothek. Nr. 330/1). Wien, Th. Daberkow. 40 Pf.

Kürnberger Ferd., Das Schloß der Frevel. Roman. Hg. und mit einem Vorwort versehen von Karl Rosner. 2 Bände. Leipzig 1904, H. Seemann Nachf. 5 M.

Mulfinger George A., Ferdinand Kürnbergers Roman „Der Amerikamüde", dessen Quellen und Verhältnis zu Lenaus Amerikareise. Dissertation der Universität Chicago. Philadelphia.

Lenau. Lenau Nic., Sämtliche Werke, mit Biographie und Bildnis des Dichters. 2 Bände. Leipzig [1902], C. Grumbach. 5 M.

Helbling A., Lenau und seine Lieder. Vortrag. Aarau.

Lennarz Albert, Nicolaus Lenau. Jahresbericht. Sigmaringen.

Rump Hermann, Nicolaus Lenau. Ein Festvortrag. Jahresbericht. Czernowitz.

Greiner W., Johann Heinrich Löffler. Zu des thüringer Heimatkünstlers Gedächtnis und Würdigung, nebst einer autobiographischen Skizze des Dichters. Pößneck, B. Feigenspan. 60 Pf.

Placzek B., Nachruf, gehalten an der Bahre Hieronymus Lorms am 5. Dezember 1902. Brünn 1902, B. Epstein & Co. 20 Pf.

Ludwig. Ludwig Otto, Gedanken. Aus seinem Nachlaß ausgewählt und hg. von Cordelia Ludwig. Leipzig, E. Diederichs. 2.50 M.

Greiner Wilh., Die ersten Novellen Otto Ludwigs und ihr Verhältnis zu L. Tieck. Jenenser Dissertation. Pößneck i. Th.

Sieburg Erich, Die Vorgeschichte der Erbförster-Tragödie von Otto Ludwig. Berlin, E. Ebering. 2 M.

Meyer. Meyer Betsy, Conrad Ferdinand Meyer. In der Erinnerung seiner Schwester. Berlin, Gebrüder Paetel. 4 M.

Wolff Eug., Conrad Ferdinand Meyer, ein protestantischer Dichter Vortrag. Berlin, G. Nauck. 50 Pf.

Mörike. Fischer Karl, Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen. Berlin, O. Elsner. 3 M.

Mörike Edu., Briefe. Ausgewählt und hg. von Karl Fischer und Rud. Krauß. 2 Bände. Berlin, O. Elsner. Je 4 M.

Reinhart Hans, Alfred Mombert, der Denker. Eine Studie. Leipzig, Magazin-Verlag. 50 Pf.

Diary and Letters of Wilhelm Müller with explanatory notes and a biographical index edited by Philip Schuyler Allen .. and James Taft Hatfield .. Chicago the University of Chicago press.

Die Herausgeber, welche nach dem Briefe Max Müllers (Deutsche Rundschau CX, 362) eine Neuausgabe der Werke Wilhelm Müllers zu planen scheinen und sich schon mehrfach in liebevoller Weise um den Dichter der Griechenlieder bemüht haben (vgl. Goedeke 8, 260. 261. 277. Ferner Euphorion 10, 347. 724. 727 f.), vermehren in der vorliegenden, dankbar zu begrüßenden Publikation die spärlich fließenden Quellen zu dessen Leben. Der Inhalt wurde bereits Euphorion 10, 414 f. gelegentlich des Aufsatzes von Hatfield, der zugleich eine treffende Charakteristik Müllers auf Grund des Tagebuches entwirft, kurz angedeutet. Von den dort erwähnten bis dahin ungedruckten Briefen wurde jedoch der an Karl Förster (15. Juni 1820: Diary and Letters S. 96/98) bereits 1846 von Luise Förster veröffentlicht in den ‚Biographischen und literarischen Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters' S. 163 f. Dieser Abdruck zeigt mehrfache Abweichungen von dem Allen-Hatfieldschen, die entweder der Willkür der Herausgeberin oder zwei verschiedenen Vorlagen (Konzept und Reinschrift?) entfließen. Einen zweiten Brief Müllers an Förster (Dessau 1821 Dezember 9)

bringen die ‚Skizzen' auf S. 224/6. Nebenbei möchte Referent auch auf die Blätter für literarische Unterhaltung 1845 Nr. 226 und 227 hinweisen. Darin bespricht Max Müller die neue Ausgabe der ‚Griechenlieder' von 1844 und teilt im Anschluß daran einige Briefe an seinen Vater mit: von Atterbom, Fouqué, Heine (1826 Juni 7. Vgl. Goedeke 8, 261), Matthisson und Tieck. — Um alle ihnen zur Zeit der Publikation bekannten Briefe Müllers zu vereinigen, wiederholen Allen-Hatfield in ihrer Sammlung auch die bereits gedruckten an Fouqué (Briefe an Fouqué. 1848), K. H. G. von Meusebach (Hoffmanns Findlinge. 1860) und Tieck (Briefe an Tieck. 1864). Ein Bildnis Müllers nach einer Bleistiftskizze Wilhelm Hensels vom Jahre 1820 ziert das auch sonst schmuck ausgestattete Bändchen.

Ein paar Worte über Anmerkungen und Register. Beide sind mit großer Sorgfalt gearbeitet, wenn auch in ersteren manche auftauchende Frage ohne Antwort bleibt und letzteres ein Verzeichnis der in Tagebuch und Briefen erwähnten Dichtungen Müllers vermissen läßt. Vermutungsweise wird der im Briefe an Adelheid (Berlin 15. August 1825) S. 138 erwähnte Franz im Register S. 190 mit Arnold Franz (Goedeke[1] 3, 1180) identifiziert, ohne Hinweis darauf, daß dies der Deckname Franz Liebers ist (Allgemeine deutsche Biographie 18, 567). Wen also Müller mit diesem Franz meint, wäre noch auszuforschen. Der ‚Author of the Kriegsverdeutschungswörterbuch' (Tagebuch 25. Januar 1816. S. 84) Register S. 196 war Karl Müller, geboren am 13. Oktober 1775 in Klebitz bei Wittenberg, der die Befreiungskriege mitmachte und als preußischer Geheimer Rat zu Berlin am 31. Januar 1847 starb (vgl. Hitzig, Gelehrtes Berlin S. 182. Oettinger, Moniteur 4, 43). — Sinnstörende Druckfehler sind Referenten nur wenige aufgefallen. Im Briefe an Adelheid (4. Juni 1824) S. 121 Zeile 11 muß es jedenfalls heißen ‚Da wollen wir beide hin' (statt: beide sie) und in dem vom 9. August 1825 S. 136 Zeile 3 ‚auch (statt: auf) nach Stubbenkammer'. Zu lesen ist ferner S. 175 Zeile 5 und S. 191 (Hartung Zeile 1) beidemal Bernburg (statt Bemberg und Bemburg), S. 177 zu 12, 5 und S. 187 beidemal Blochmann (statt Blockmann), S. 194 (Loebell Zeile 2) Becker (statt Becher), S. 197 Purgold (statt Purgald. Im Texte S. 85 richtig). Alfred Rosenbaum.

Nestroy Joh., Werke. 19 Teile in 2 Bänden. Eingeleitet von Leop. Rosner. Mit einem Anhang: Nestroy-Lexikon. Eine Auslese der sarkastischsten Stellen, Aussprüche, Witze und Bonmots aus Nestroys Werken. Mit Quellen-Angabe. Berlin, Th. Knaur Nachf. 3.50 M.

Novalis ausgewählte Werke in 3 Bänden. Hg. und mit Einleitungen versehen von Wilhelm Bölsche. Leipzig, M. Hesse. 1.50 M.

Unger Rud., Platen in seinem Verhältnis zu Goethe. Ein Beitrag zur inneren Entwicklungsgeschichte des Dichters (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Hg. von Frz. Muncker. XXIII). Berlin, A. Duncker. 5 M.

Proschko. Tibitanzl P. Jos., Die Perle vom Moldaustrand .. Franz Isidor Proschko, ein vaterländischer Dichter und Schriftsteller, geschildert in seinem Leben, Wirken und Charakter. Vortrag. Warnsdorf, A. Opitz. 30 Pf.

Proschko Frz. Isid., Gesammelte Schriften. Hg. von Hermine Proschko. Warnsdorf 1902, A. Opitz.

3. Band. Erzählungen und Gedichte für Jugend und Volk. 1 M.

Prutz Rob., Buch der Liebe und ausgewählte Gedichte. Mit einer Vorbemerkung von Hans Marshall .. (Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes. Nr. 1626/27). Halle, O. Hendel. 50 Pf.

Raimund. Prisching O., Ferdinand Raimunds Anfänge. Programm. Mährisch Ostrau 1902.

Raimund Ferd., Sämtliche Werke in 3 Teilen. Mit einer Einführung und Anmerkungen. Hg. von Edu. Castle. Leipzig, M. Hesse. 1.60 M.

Raimund Ferd., Dramatische Werke in 3 Bänden. Mit Einleitung von Leopold Rosner. Berlin, Th. Knaur Nachf. 1.60 M.

Rollett Hermann, Begegnungen. Erinnerungsblätter (1819—1899). Wien, C. W. Stern.

Inhalt: General Auracher. 1819. P. Rupert Helm. 1823. Kaiser Franz. Helmina von Chézy. Maler Lampi, der alte. 1824. Beethoven. 1825. Andreas Streicher. 1827. Fürst Metternich. 1828. Felix Mendelssohn-Bartholdy. 1829. Der Herzog von Reichstadt. 1830. Antonius Stein. Kaiser Ferdinand. 1832. F. Raimund. 1836. F. Grillparzer. 1837. Erzherzog Karl. 1838. Karoline Pichler. 1840. Ernst Freiherr von Feuchtersleben. Carlopago. F. Dingelstedt. 1841. Lenau und Grün. K. Beck. O. L. B. Wolff. 1843. K. Gutzkow. W. Kaulbach. J. Kerner. D. F. Strauß. W. Menzel. 1844. F. Schuselka. J. Ronge. 1845. E. M. Arndt. A. Schopenhauer. M. v. Schwind. Andersen und Jenny Lind. J. P. Eckermann. 1846. Marie Denker. P. v. Wangenheim. 1847. Robert Blum. 1847/48. F. Liszt. 1848. Richard Wagner. 1852. R. Schumann. 1853. Friedrich von Tschudi. 1854. F. Halm. 1857. F. Hebbel. 1863. F. Kürnberger. 1869. Ada Christen. 1872. Karl Ludwig Bernays. 1874. Georg Vierling. 1875. A. W. Thayer. 1878. Adolf Fischhof. 1886. Ignaz von Grüner. 1899.

Rosegger. Möbius Hermine und Hugo Möbius, Peter Rosegger. Ein Beitrag zur Kenntnis seines Lebens und Schaffens. Mit .. einem alphabetischen Verzeichnis der hochdeutschen Schriften Roseggers. Leipzig, L. Staackmann. 3.50 M.

Pöllmann P. Ansgar, O. S. B., Rosegger und sein Glaube. Zeitgemäße Betrachtungen. Münster, Alphonsus-Buchhandlung. 1 M.

Seillière Ernest, Peter Rosegger und die steirische Volksseele. Übersetzt von J. B. Semmig. Leipzig, L. Staackmann. 2.50 M.

Heimgarten. 60. Jahrgang von Peter Rosegger. 1. Geburtstagsheft. 31. Juli 1903. Verlag von ‚Leykam' in Graz. Als Handschrift für Freunde gedruckt [herausgegeben von A. Bettelheim, R. Foregger und E. Pötzl].

Aus den zahlreichen Beiträgen in Vers und Prosa seien folgende zur Biographie und Charakteristik Roseggers hervorgehoben:

Lecher Z. K., Eine politische Tischrede Roseggers [auf dem Semmering 1881]. — Brandstetter H., Wie ich mit Rosegger bekannt wurde und was er mir als Hochzeitsgeschenk verehrte. — Hainisch M., Rosegger als Agrarphilosoph. — Pötzl E., Rosegger als Sezessionist. — Friedjung H., Rosegger als Autonomist. — Vierzehn Briefe Roseggers an Friedrich Schlögl [1871/3] — Möbius Hermine, Rosegger in Dresden. — Bastian H., Der Olmpeterl. — Das erste Gedicht [von] Peter Roßegger. Krieglach Alpel. 1854 ‚Zu meiner Brust so Auff der linken Seide'. — Grasberger H., Wie das Bild [Rosegger als Waldbauernbub. Aquarell von Alois Schönn] wieder zu seinem Original kam [Aus der Deutschen Zeitung vom 23. Dezember 1893. Mit einer Photogravure].

Schafheitlin Adf., So ward ich. Tagebuchblätter. 3 Bände. Berlin, S. Rosenbaum. 12 M.

Scheffel J. V. v., Blätter der Erinnerung an die Enthüllung seines Denkmales auf Aggstein 1903. Hg. von der Scheffelgemeinde in Wien. Geleitet von Wilh. Pozděna. Wien (Sallmayersche Buchhandlung). 1 M.

Brandl Alois, Erzherzogin Sophie von Österreich und eine tirolische Dichterin Walpurga Schindl. Wien und Leipzig, Martin Gerlach & Co. 4 M.

Auf Walpurga Schindl, die poetische Wirtstochter von Absam, hat Adolph Pichler wiederholt hingewiesen und ihre nach Rückertschem Vorbilde gedichteten Blumenritornellen gerühmt. Sie war eine Nichte des Irrenhauskaplans in Hall Sebastian Ruf (1802—1872), der als Dichter, Philosoph und Historiker ehrenvoll zu nennen ist, wenn man die Geschichte der deutschen Literatur in Tirol während

des 19. Jahrhunderts darstellen will. Dieser Mann übte auf die geistige Entwicklung Walpurgas ein, die im Bognerwirtshause zu Absam, das ihre früh verwitwete Mutter führte, bald auch mit den poetischen Vertretern Jungtirols bekannt wurde, namentlich mit ihrem „Vetter“ Adolph Pichler, der sich schon als Student geltend zu machen verstand. Im Sommer 1848 kam Dr. Pichler, nachdem die von ihm an die wälschtirolische Grenze geführte Kompagnie der in Wien studierenden Tiroler sich aufgelöst hatte, nach Absam, um hier von den Strapazen seiner Führung auszuruhen. Er selbst berichtet darüber in seinem Buche „Aus den Tiroler Bergen“ und später öfter. Damals weilte der kaiserliche Hof, aus Wien flüchtig, in Innsbruck. Wiederholt kam die Erzherzogin Sophie mit Gemahl und Kindern nach Absam, Frau Schindl machte in ihrer Tüchtigkeit den besten Eindruck auf die hohe Frau, auch „Adolphus“ blieb nicht unbemerkt, ebensowenig Walpurga. Darüber berichtet das vorliegende Büchlein mit Verständnis und Takt. Es werden uns charakteristische Daten aus dem Sturmjahre mitgeteilt, die der Verfasser an Ort und Stelle von Dorfältesten, den Seelsorgern und anderen Vertrauensmännern der Bevölkerung sich erzählen ließ oder der handschriftlichen Innsbrucker Chronik von Pusch entnahm. Manches wußte auch die seitdem leider dahingeschiedene Mutter des Verfassers von diesen Dingen, was so durch den Sohn uns überliefert ist.

Die Erzherzogin Sophie blieb mit der Familie Schindl in brieflichem Verkehr, auch nachdem die Mutter (1854) gestorben war, mit Walpurga, zum Teil unter Vermittlung des nach Wien berufenen Meraner und Innsbrucker Professors Albert Jäger. Diese Briefe der Erzherzogin, 17 an der Zahl, werden hier mitgeteilt. Sie enthalten auch für den Historiker bemerkenswerte Angaben, z. B. die Charakteristik der jungen Erzherzoge durch ihre Mutter. Wir erhalten ferner die Ritornellen der Walpurga, ihre „Sprüche“, das heißt Sentenzen und Lebenserfahrungen, die sie nach der Art Sebastian Rufs aufzeichnete, Mitteilungen über Ruf und über Pichler, die uns interessieren, zumal der Verfasser auch hier von Übertreibung sich fernhält und das Gebotene in den Rahmen der Ereignisse richtig einfügt. Das Büchlein ist illustriert; es reproduziert die Bildnisse der Erzherzogin, ihres Gemahls, ihres ältesten Sohnes, des Kaisers Franz Joseph, das des kleinen Erzherzogs Ludwig Victor in der kleidsamen Wiltener Schützentracht, wie er im Innsbrucker Museum Ferdinandeum zu sehen ist, der Frau Schindl, der Walpurga, Sebastian Rufs im Alter, Adolf Pichlers in seiner Jugend, die Absamer Lokalitäten, was alles sehr löblich und gewiß vielen willkommen ist. J. J.

Genée Rud., A. W. Schlegel und Shakespeare. Ein Beitrag zur Würdigung der Schlegelschen Übersetzungen. Mit 3 faksimilierten Seiten seiner Handschrift des Hamlet. Berlin, G. Reimer. 1.50 M.

Hirsch F. E., Dorothea Schlegels „Florentin“. Programm. Wien 1902.

Meyer-Benfey Heinr., Lucinde [von F. Schlegel] und lex Heinze. Ein Rückblick von der Jahrhundertwende. Leipzig, H. Seemann Nachf. 75 Pf.

Schumann Johs., Otto Ernst [Schmidt]. Eine literarische Studie. Leipzig, L. Staackmann. 1 M.

Schönig Franz, „Der Mittelwälder Horaz“ und seine glätzischen Gedichte. Ein Beitrag zur Mundart des Adlergebirges und des Braunauer Ländchens. Mit Glossar als Entwurf zu einem Adlergebirgs-Idiotikon (E. Langer, Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. 1. Band. 1. Ergänzungsheft). Braunau, 1902. (Prag, J. Taussig.)

Silbermann Adalbert, Ernst Schulzes Bezauberte Rose. Dissertation. Berlin 1902.

Seidel Heinr., Von Perlin nach Berlin. Von Berlin nach Perlin und Anderes. Aus meinem Leben. Gesamt-Ausgabe. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 4 M.

Aus Adolf Stahrs Nachlaß. Briefe von Stahr nebst Briefen an ihn von Bettine v. Arnim, Therese v. Bacharacht, Th. Döring, Gust. Freytag, K. Gutzkow, M. Hartmann, Johanna Kinkel, Th. B. Macaulay, Jul. Mosen, Rob. Prutz, Heinr. Simon, Fr. Spielhagen, Fr. Th. [so] Vischer, Richard Wagner und anderen ausgewählt und mit Einleitung und Anmerkungen hg. von Ludwig Geiger. Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung. 5 M.

Stelter Karl, Erlebnisse eines Achtzigjährigen. Elberfeld, Baedeker. 4 M.

Plattensteiner Rich., Franz Stelzhamer zu seinem 100. Geburtstag. Eine biographische und literarische Würdigung. Wien, A. Hartleben. 1 M.

Das Büchlein ist ein Nachzügler der an verschiedenen Orten zu Stelzhamers hundertstem Geburtstag begangenen Gedächtnisfeiern und möchte durch eine knappe biographische und literarische Skizze dazu beitragen, daß die Werke dieses österreichischen Dialektdichters mehr gelesen würden. Es darf also als Versuch einer Einführung in Stelzhamers Dichtungen gelten; höhere wissenschaftliche Ansprüche erhebt es kaum und es wendet sich weniger an die, welche den Dichter bereits kennen, als an solche, die ihm erst gewonnen werden sollen. Diesem Zwecke mag es auch wohl genügen; an Vertrautheit mit seinem Gegenstand und an Liebe zu ihm fehlt es dem Verfasser nicht. Eher könnte man die wünschenswerte Sorgfalt der Darstellung vermissen; man stößt mehrfach an sprachliche und stilistische Nachlässigkeiten an, Herübernahme mundartlicher Wendungen, Austriazismen, lockere Konstruktionen über Zitate weg und dergleichen, die leicht hätten vermieden werden können und sollen. Eine gewisse unbekümmerte Sorglosigkeit verrät sich auch, wenn der Verfasser in der zweiten Hälfte seines Schriftchens, der literarischen Skizze, S. 52 als „Stelzhamers schönstes und bedeutendstes Epos" (!), dessen Märchendichtung „Königin[1]) Roth" bezeichnet, nachdem er in der ersten, der biographischen Skizze, S. 29 f. schon „D'Ahnl", und diese mit besserem Recht, „des Dichters bedeutendstes Epos" genannt hat (vgl. S. 53). Und nichts anderes als eine ähnliche Flüchtigkeit ist es, wenn er S. 19 in dem Gedicht „'n Ähnl sánö Lehrn" eine Erinnerung an Stelzhamers Vater finden will.

Allerdings fehlt es auch sonst nicht ganz an Mißverständnissen und Unrichtigkeiten. Annas „zu spät" (so, nicht „Anna, zu spät"!) bei der Begegnung des Dichters mit seiner einstigen Mitschülerin Anna Zweimüller (in den nachgelassenen Charakterbildern aus dem oberösterreichischen Dorfleben S. 36) läßt sich doch dem ganzen Zusammenhang der Erzählung nach schwerlich so verstehen, wie es der Verfasser S. 12 deutet, als hätte sie bereits einem anderen angehört. Ob der S. 15 erwähnte Vorgang bei der theologischen Prüfung so ganz sicher verbürgt ist, weiß ich nicht; Zötl stellt sich dazu in seinem Stelzhamerbüchlein (Anhang zu Stelzhamers Mundartlichen Dichtungen), S. 76 f. sehr vorsichtig zurückhaltend. Daß in dem ursprünglichen Titel der Ahnl „Die Ahnfrau" (vgl. Ausgabe des Stelzhamer-Bundes 2, 79) eine „leise Ironie" gegen Grillparzers Drama gelegen sein sollte, wie S. 30 vermutet wird, ist mir ganz unglaublich. Über seine wirkliche Absicht mit dieser Dichtung und gegen wen sie gerichtet war, darüber hat sich der Dichter selbst deutlich genug ausgesprochen und auch der Verfasser redet von Stelzhamers Abneigung gegen die falsche Sentimentalität

[1]) So, die schriftsprachliche Form, bei Stelzhamer selbst und in der Ausgabe des Stelzhamer-Bundes (2, 259) in der Überschrift (im Gedicht selbst heißt sie stets nur „d'Frau R."); warum setzt der Verfasser dafür die mundartliche Form Künigin ein, während er in dem zweiten oben erwähnten Gedicht das mundartliche sánö durch das schriftsprachliche seine ersetzt? Auch in dem Zitat aus dem „Lebens-Umriß" (Stelzhamer schreib ich mit Einem „m") S. 9 ändert er schreib willkürlich in hieß.

eines Klesheim und anderer österreichischer Dialektdichter; freilich könnte der beabsichtigte Gegensatz gegen diese bei der Ahnl selbst noch deutlicher hervorgehoben sein. Was soll daneben Grillparzer? „Der städtischen Ahnfrau des städtischen Dichters stellte er seine Bauernähnl des bäurischen Dichters gegenüber.“ Schief! Nicht zu dem „städtischen“ Dichter und dessen „städtischer“ Ahnfrau fühlte und stellte er, der bäurische, sich mit seiner „Bauernähnl“ in Gegensatz, nur zu jenen unwahren städtischen „Dialekt- oder sogenannten modernen Volksdichtern“, die „bäurisch sein“ wollten, ohne auch nur das Bauernvolk recht zu kennen, geschweige denn im Bauerntum wie er selbst zu wurzeln, und die diesem Volk daher eine ihm fremde „Zartfühligkeit“ andichteten. Daß in der Ahnl eine eigene Liebeserfahrung Stelzhamers nachwirkt, ist an dieser Stelle richtig bemerkt; um so mehr hätte auch schon S. 13, wo dieses Erlebnisses und seines Nachwirkens in den Dichtungen im Zusammenhang gedacht ist, die Ahnl miterwähnt werden sollen. Als Vorbild für diese bezeichnet der Verfasser (nicht ohne Vorgänger) Goethes Hermann und Dorothea; damit ist jedenfalls die Frage nach den literarischen Voraussetzungen jener Dichtung nicht erledigt. Daß er seinen Dichter gern in eingeflochtenen Proben selbst zu Wort kommen läßt, mag seinem Zweck wohl entsprechen; nur zeigen die sprachlichen Erklärungen dazu in den Fußnoten nicht immer jene Sicherheit des Verständnisses, die man von dem erwarten darf, der andere in einen mundartlichen Dichter einführen will. In dem vierzeiligen Vorspruch („Vorrede“ ist ein irreführender Ausdruck) zu den „Liedern und Gesängen“ des IV. Teils der Gedichte (Ausgabe des Stelzhamers-Bundes 2, 168 „Jabl freili will mi zimá“) erklärt er S. 35 Note 1 Jabl durch Übel! Wie versteht er selbst mit dieser Erklärung den Vers?! Und wenn in der nächstfolgenden Note („will mich ziemen“) und auch sonst noch zuweilen das mundartliche Wort nicht eigentlich erklärt, sondern nur in die schriftsprachliche Form umgeschrieben wird, so ist das eine lässig-bequeme Erklärungsweise, die den Unkundigen unter Umständen eher irreführen kann als fördern. Auch S. 17 Note 2 hätte schon der Sinn den Verfasser stutzig machen müssen gegen seine Erklärung „flöckt nöt, es hilft nicht“! Aber freilich, auch das schwache mundartliche Gedicht, das er seinem Büchlein vorangestellt hat, verrät, genau besehen, daß ihm die Mundart doch nur äußerlich bis zu einem gewissen Grade geläufig ist, daß er aber nicht eigentlich in ihr denkt.

Daß in einer so knappen Skizze alles erschöpfend behandelt sein soll, wird niemand verlangen, aber die beiden Märchendichtungen „'s Waldfräuerl“ und „'s Mährl von (so, nicht vom) Furtbach“ sind S. 51 f. und 53 doch gar zu dürftig und nichtssagend abgetan, S. 29 hätte neben den „hochdeutschen“ Gedichten, die durch den Verlust des Töchterchens veranlaßt sind, auch das mundartliche „'s Christkindl“ (Ausgabe des Stelzhamer-Bundes 2, 241) mindestens ebenso Erwähnung verdient. Im übrigen dürfte man kaum etwas von Belang vermissen, was man billigerweise in dem Büchlein zu erwarten berechtigt wäre. Ein besonderes Gewicht scheint der Verfasser auf seinen nachdrücklichen Hinweis auf Stelzhamers herkömmlich meist (auch in der Ausgabe des Stelzhamer-Bundes) beiseite geschobene „Politische Lieder“ (1848) zu legen; ich habe nichts dagegen einzuwenden, ich verstehe nur nicht recht, warum er dann bei seinem Eintreten für diese Seite seines Dichters die Proben statt vorwiegend jenen Liedern doch wieder fast ausschließlich dem ohnehin bekannteren oder doch leicht zugänglichen älteren Gedichte „Volksthümelei und Volksdichterei“ entnahm. Hans Lambel.

Neuwirth Jos., Adalbert Stifter und die bildende Kunst (Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Nr. 295/6). Prag, J. G. Calve in Komm. 40 Pf.

Sudermann. Harden Max., Kampfgenosse Sudermann. Berlin, Verlag der Zukunft. 50 Pf.

Sudermann Herm., Die Sturmgesellen. Ein Wort zur Abwehr. Berlin, F. Fontane & Co. 50 Pf.

Katscher Leop., Bertha von Suttner, die „Schwärmerin" für Güte. Mit .. einer Auswahl von Gedankenperlen. Dresden, E. Pierson. 1 M.
Tieck Ludw., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Hg. von Geo. Witkowski. Mit .. einer Einleitung: Tiecks Leben und Werke. Leipzig, M. Hesse. 1.50 M.
Steiner Rud., Ludwig Uhland. [Aus: „Uhlands Werke."] Berlin [1902], A. Weichert. 1 M.
Graf Emma, Rahel Varnhagen und die Romantik (Literar-historische Forschungen. Hg. von J. Schick und M. Frh. von Waldberg. XXVIII. Heft). Berlin, E. Felber. 2.20 M.
Keiter Heinr., Fr. W. Weber, der Dichter von ‚Dreizehnlinden'. Eine Studie. 6. Auflage. Paderborn, F. Schöningh. 60 Pf.
Landsteiner Karl, Josef Wichner. Eine literar-historische Studie. Wien, H. Kirsch. 30 Pf.
Schneiderreit Max, Heinrich Zschokke. Seine Weltanschauung und Lebensweisheit (Umschlag: Lebensphilosophien in gemeinverständlicher Darstellung). Berlin 1904, Ernst Hofmann & Co. 4.50 M.

Nachträge und Berichtigungen.

Nachtrag zu den Fischart-Studien. VII.

In meinen Ausführungen über Fischarts „Geistliche Lieder und Psalmen" habe ich oben darauf hingewiesen, daß Fischarts Wortlaut in den Psalmen nicht von den Verdeutschungen Paul Schedes-Melissus und A. Lobwassers abhängig ist. Ich füge noch ausdrücklich hinzu: auch nicht von der Vorlage dieser deutschen Dichter, nämlich vom französischen Psalter Marots und Bezas. Das ergibt sich ja allerdings aus meinen obigen positiven Quellennachweisen von selbst, ich möchte es aber zur Sicherheit noch ausdrücklich betonen, weil W. Wackernagel (Johann Fischart aus Straßburg S. 125 und Literaturgeschichte 2, 85) es — freilich ohne Versuch eines Beweises — als sicher ausspricht, daß Fischart „alle Psalmen in denselben Vers- und Strophenformen abgefaßt hat, welche die evangelische Kirche Frankreichs ihnen gegeben hatte, berechnet auf den Gesang nach denselben Melodien" und daß Fischart es hier ebenso gehalten habe, „wie Paulus Melissus und Ambrosius Lobwasser". — Das ist unrichtig. Fischart, wie ich oben nachweisen konnte, ist in seinen 22 Psalmen im Wortlaut durchaus von Luthers Bibel abhängig und entnimmt für 19 Psalmen Melodien und Strophenformen alten deutschen Liederdichtern, die lange vor Marot und Beza ihre Lieder veröffentlicht haben. Nur für Psalm 6, 24 und 147 (vgl. oben Nr. 24), wo Fischart ausnahmsweise keine bestimmte Melodie-Vorlage nennt, dichtet er in sechszeiligen Strophen übereinstimmend (bei 6 und 24) mit Schede, Lobwasser und Marot. Aber auch hier ist er im Text von diesen Vorgängern gänzlich unabhängig. Die Strophenform kann er auch von anderen deutschen Liederdichtern übernommen haben. A. H.

Zu Euphorion, 3. Ergänzungsheft 1897 S. 174 ff. Das Gespräch Kuffners mit Beethoven vom April 1826 wurde zum größeren Teil bereits nach Thayers Abschrift von Dr. Gerhard Breuning in der Neuen Freien Presse vom 31. Dezember 1886 Nr. 8026 publiziert. Kalischers Lesung ist in vielen Punkten richtiger; ein Kommentar fehlt bei Breuning.

Euphorion 11, 230 Zeile 3 von unten lies: des Martin statt: die Martin.

Mitteilungen.

Der Vorstand der deutschen Shakespeare-Gesellschaft setzt für die beste Bearbeitung des Themas: „Die Bühneneinrichtung des Shakespeare'schen Theaters, nach den zeitgenössischen Dramen" einen Preis von 600 M. aus. Die Bearbeitungen sind in deutscher Sprache bis zum 15. März 1905 an den „Geschäftsführenden Ausschuß der deutschen Shakespeare-Gesellschaft" einzusenden.

Die deutsche Kommission der Akademie der Wissenschaften in Berlin bereitet eine Geschichte der neuhochdeutschen Sprache und einen Thesaurus linguae Germanicae vor. Die Kommission hat zunächst eine Inventarisierung der literarischen Handschriften deutscher Sprache bis ins 16. Jahrhundert in Angriff genommen, die sich zu einer Handschriftenkunde des deutschen Mittelalters auswachsen soll und wird unter dem Titel „Deutsche Texte des Mittelalters" in rascher Folge eine Reihe von ungedruckten Werken des Mittelalters und der frühneuhochdeutschen Zeit veröffentlichen.

Preisaufgaben der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft für das Jahr 1906: Erörterung der Frage nach Dialektbildung und Dialektbegrenzung auf Grund direkter persönlicher Aufnahme eines beliebigen deutschen Dialektgebiets. Für das Jahr 1907: Entwicklung der deutschen Kulturgeschichtschreibung von dem Einwirken der Romantik bis auf den Ausgang von Freytag, Riehl und Burckhardt.

Deutsche Bibliographische Gesellschaft in Berlin. Der erste Band der Publikationen, die romantischen Zeitschriften umfassend, liegt abgeschlossen vor. Der zweite Band, eine bibliographische Bearbeitung der wissenschaftlichen Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung (1860—1900) mit Einschluß des von Lessing herausgegebenen „Neuesten aus dem Reiche des Witzes" ist der Vollendung nahe. Der dritte Band wird die Zeitschriften des Jungen Deutschland bringen. An weiteren Publikationen sind vorgesehen: Als Ergänzung zu den Zeitschriften der Romantik ein Band historisch-politischer Zeitschriften jener Epoche; ferner ein Band Theaterzeitschriften des 19. Jahrhunderts.

Die nächste Veröffentlichung der Gutenberg-Gesellschaft wird mannigfaltigen Inhalts und für alle Mitglieder von besonderem Interesse sein, für den Fachmann und Freund der Druckkunst wie für den Gutenbergforscher. Um diesmal auch nach der technisch-ästhetischen Seite etwas Hervorragendes zu bieten, wird der nur in dem einen Exemplar der Bodleiana in Oxford erhaltene und wenigen bekannte Fust-Schöffersche Prachtdruck des „Canon Missae", zwischen 1457 und 1459 entstanden, in seinen Hauptblättern nachgebildet werden mit originalgetreuer Wiedergabe der zweifarbigen verzierten Initialen. Daneben wird das vor kurzem in das Gutenberg-Museum gelangte Blatt mit deutschen Versen, das sich als der älteste Gutenbergische Druck erwiesen hat, veröffentlicht werden, ein in mehrfacher Hinsicht überraschendes Druckfragment. Außerdem wird Herr Archivdirektor Dr. G. Freiherr Schenk zu Schweinsberg in Darmstadt zu seiner grundlegenden Abhandlung über Gutenbergs Familie und persönliche Verhältnisse (in der Mainzer Festschrift von 1900) wichtige Ergänzungen bringen.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg beginnt eine „Hausbücherei" herauszugeben, von der bis jetzt 3 Bände vorliegen: 1. Kleists Michael Kohlhaas mit Einleitung von Ernst Schultze; 2. Goethes Götz von Berlichingen mit Einleitung von W. Bode; 3. Deutsche Humoristen. Eine Auswahl humoristischer Erzählungen. Erster Band. (Friedr. Th. Vischers Gedicht „Humor"; Rosegger, „Als ich das erste Mal auf dem Dampfwagen saß" und „Wie wir die Gürtelsprenge haben gehalten" aus „Waldheimat. Erinnerungen aus der Jugendzeit"; Raabe, Der Marsch nach Hause; Fritz Reuter, Woans ick tau 'ne Fru kamm; Albert Roderich, Nemesis.) Sehr großer scharfer Druck mit weiten Spatien auf gutem Papier, handliches Format, haltbarer Einband zeichnen die Sammlung aus. Dem ersten Band sind auch sehr gelungene Vollbilder von Ernst Liebermann beigegeben.

Nach Muster der Jubiläumsausgabe von Goethes Werken veranstaltet die J. G. Cottasche Buchhandlung in Stuttgart eine Säkular-Ausgabe von Schillers Sämtlichen Werken, in Verbindung mit R. Fester, G. Kettner, A. Köster, J. Minor, J. Petersen, E. Schmidt, O. Walzel, R. Weißenfels herausgegeben von Eduard von der Hellen.

Im Kunstgewerbemuseum (Schweizerisches Landesmuseum) zu Zürich fand vom 8. bis 29. Mai 1904 eine Tell-Ausstellung zur Jahrhundertfeier von Schillers Tell statt.

Dem Dichter Joseph Freiherrn von Eichendorff soll in Berlin ein Denkmal errichtet werden.

B. Behrs Verlag in Berlin W 35 veranstaltet eine neue Subskriptionsausgabe von Werners Hebbelausgabe, welche außer den Werken und Tagebüchern auch die Briefe in ungefähr 6 Bänden umfassen soll.

Das Stifterarchiv der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ in Prag hat neuerdings durch die Erwerbung der sämtlichen Briefe Stifters an seine Gattin und an seinen Verleger Heckenast, sowie durch 8 Briefe Stifters an J. N. Geiger eine beträchtliche Bereicherung erfahren.

Gestorben sind: Der außerordentliche Professor für vergleichende Literaturgeschichte an der Universität Zürich Dr. Louis P. Betz am 29. Januar 1904 im 43. Jahre. — Der Oberlehrer am Luisen-Gymnasium zu Berlin, Prof. Dr. Paul Nerrlich am 15. März 1904, 59 Jahre alt. — Zu Basel am 6. Februar 1904 der a. o. Professor der germanischen Philologie Dr. Adolf Socin, 45 Jahre alt.

Die Königlich preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin hat ihre Deutsche Kommission mit einer historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke Wielands betraut, die jetzt mit Hilfe Bernhard Seufferts vorbereitet wird und deren zweite Abteilung die Übersetzungen, deren dritte die Briefe bringen soll. Wir bitten alle Bibliotheken, Archive usw. sowie alle Literaturfreunde, die Wielandische Handschriften, namentlich Briefe von ihm und an ihn, besitzen oder ihren Fundort nachweisen können, um geneigte Förderung des großen Unternehmens. Mitteilungen mögen gefälligst an die Akademie (Berlin W 35, Potsdamer Straße 120) oder auch, wenn es sich um Briefe handelt, unmittelbar an Herrn Professor Dr. Seuffert in Graz, Steiermark, Harrachgasse 1, gerichtet werden. Die Geschäfte der Wieland-Ausgabe führt E. Schmidt.

Konrad Burdach. Gustav Roethe. Erich Schmidt.

Der Unterzeichnete bittet um den Nachweis, an welcher Bibliothek sich ein Exemplar der wahrscheinlich anonym erschienenen Übersetzung von Goldsmiths Landprediger „Der Landpriester von Wakefield, ein Märchen, aus dem Englischen. Leipzig 1767“ (von Joh. Gottfried Gellius? Goedeke 4, 213, 31, 10) befindet.

Professor Leo Reidel, Prag, II. Stefansgasse 16.

Literarischer Verein in Wien.

Vorsitzender: Regierungsrat Dr. Carl Glossy, Wien VIII, Lange Gasse 12.

Kassier: Dr. Edmund Weißel, Wien I, Strauchgasse 1.

Jahresbeitrag: 20 Kronen.

Der geschäftsführende Ausschuß des literarischen Vereines in Wien beehrt sich eine vorläufige Zusammenstellung aller Anregungen, die bisher mündlich oder schriftlich erwogen wurden, vorzulegen. In den Detailvorschlägen ist dabei aus

praktischen Gründen vorläufig über die Zeit Maria Theresias nicht zurückgegangen worden, obgleich der Verein, um der Geschichte der deutschen Literatur in Österreich eine feste Grundlage zu schaffen, sich seiner in den Statuten enthaltenen Aufgabe nicht entziehen wird, die wichtigen Zeiträume des 16. und 17. Jahrhunderts mit derselben Energie zu durchforschen, wie die glänzenderen Epochen des 18. und 19. Jahrhunderts.

Eine Abgrenzung unserer Tätigkeit wird sich als notwendig herausstellen, weniger gegenüber den zahlreichen verwandten Vereinen des Deutschen Reiches (Goethegesellschaft, Schwäbischer Schillerverein, Gutenberggesellschaft, Verein für Reformationsgeschichte, Verein für niederdeutsche Sprachforschung, Gottschedgesellschaft, Shakespearegesellschaft, Literarischer Verein in Stuttgart, Gesellschaft für Theatergeschichte, Gesellschaft der Bibliophilen, Bibliographische Gesellschaft, Literaturarchivgesellschaft in Berlin usw.), als gegenüber einigen Vereinen und Unternehmungen Österreichs. So wird der Verein auf die Herausgabe einer literarischen Zeitschrift nach Art des Jahrbuches der Grillparzergesellschaft vorläufig verzichten; populäre Vorträge zu halten, wie sie im Plan derselben Gesellschaft liegen, ist nicht seine Absicht; er wird solche literarische Gebiete, für welche Sammlungen provinzieller Natur bereits bestehen, vorläufig nicht berühren, z. B. die Herausgabe oberösterreichischer Dialektdichtungen der Sammlung ‚Aus dá Hoamát' überlassen, die deutschböhmischen Dichter womöglich der von der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" herausgegebenen „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen" vorbehalten. Da für andere Kronländer solche provinzielle Sammlungen bisher nicht vorhanden sind, bleibt dem Verein noch immer ein sehr weites Gebiet zur Bebauung übrig. Auch in die Wirksamkeit der auf die Sammlung volkstümlicher Überlieferungen ausgehenden Vereine hat der Verein einzugreifen nicht die Absicht. Nur in einem Falle wäre es nicht ausgeschlossen, daß unser Verein in den Interessenkreis irgend eines Nachbarvereines übergreifen müßte, wenn er nämlich in den Besitz von solchen Papieren gelangte, deren Herausgabe bei strengster Arbeitsteilung eigentlich einem der anderen Vereine hätte zufallen müssen. In einem solchen Falle würde sich unser Verein statutenmäßig der Herausgabe nicht begeben können. Solche unvorhergesehenen Erwerbungen wären selbstverständlich auch imstande, den im folgenden zu entwickelnden Arbeitsplan zu verändern oder zu verschieben.

Was die Art der Vereinspublikationen betrifft, so besteht die Absicht, nach Muster der „Schriften der Goethegesellschaft" handliche Bände im durchschnittlichen Gesamtumfang von 25 Bogen als „Schriften des literarischen Vereines in Wien" in zwangloser Folge auszugeben. Dem jeweiligen Text sollen eine leichtfaßliche Einleitung und überall, wo es notwendig ist, Anmerkungen erläuternder oder textkritischer Art in entsprechendem Umfang beigegeben werden; desgleichen soll jeder Band ein sorgfältiges Personen- oder Sachregister enthalten. Die Bände werden gebunden ausgegeben. Beigabe von Porträts, Faksimiles, bescheidene Verwendung von Buchschmuck soll ins Auge gefaßt werden.

Es empfiehlt sich in den Schriften die verschiedenen Formen unserer Publikationen, Neudrucke oder Erstdrucke, kritische Gesamtausgaben, Brief- und Aktenpublikationen 2c. nebeneinander hergehen zu lassen und auch in bezug auf schwerere, rein wissenschaftliche Arbeiten und leichtere Veröffentlichungen etwa heiterer Art eine gewisse Abwechslung zu befolgen, ebenso das 18. wie das 19. Jahrhundert möglichst gleichmäßig zu bedenken.

Am dringendsten bedarf der Fürsorge die Geschichte der Wiener Volksbühne, weil es hier an brauchbaren Vorarbeiten und bequem zugänglichem Material fast vollständig fehlt. Zum Ausgangspunkt wäre das Manuskript der Kurz-Bernardonschen Arien im Besitz der Wiener Hofbibliothek zu nehmen, deren mit den nötigen Quellennachweisen versehene Ausgabe ein unabweisliches wissenschaftliches Bedürfnis ist. Eine Neuausgabe der längst vergriffenen Dramen

Philipp Hafners hätte sich anzuschließen. Die durch Professor Werner in den „Wiener Neudrucken" seinerzeit begonnene Ausgabe von Stranitzkys Werken wäre fortzuführen und zu ergänzen. Von der vorraimundischen Wiener Volksdramatik wäre eine nicht zu kärglich bemessene Auswahl zu geben, die alles literarhistorisch und kulturhistorisch Bedeutsame zu enthalten hätte; besonders wäre darauf zu achten, daß die auf der Weimarer Bühne gespielten und für Goethe vielleicht wichtigen Stücke, die von Grillparzer in seiner Selbstbiographie genannten darin ebensowenig fehlen, wie diejenigen Stücke, in denen Raimund selbst noch aufgetreten ist. Ob diese Auswahl rein chronologisch, oder nach Gattungen, oder nach den Theatern, für die die einzelnen Stücke in erster Reihe bestimmt waren, oder nach Dichtern (Perinet, Hensler, Huber, Schikaneder, Meisl, Gleich, Bäuerle &c.) oder nach Stoffen anzuordnen ist, bleibt näherer Erwägung anheimgestellt. Zu beachten ist, daß vieles Wichtige bisher nur im Manuskript bekannt ist. Auch die spätere Zeit der Wiener Volksbühne von Nestroys Auftreten bis zu dem Anzengrubers verdient Berücksichtigung.

Für die bedeutenderen Dichter des 18. und 19. Jahrhunderts wird durch kritische Gesamtausgaben oder durch Sammlung ihrer zerstreuten Schriften Vorsorge zu treffen sein. Am dringendsten ist eine Sammlung der Schriften Schreyvogels. Die vierbändige Ausgabe seiner Schriften, die übrigens ganz unvollständig war, ist zu einer großen Seltenheit geworden, das Sonntagsblatt desgleichen. Die Ausgabe wird in Kritische Schriften, Erzählungen, Dramen, Übersetzungen aus dem Spanischen und Bearbeitungen Shakespeares zu gliedern sein. Friedrich Schlegel, Zacharias Werner, Adam Müller und Friedrich v. Gentz dürfen, obgleich sie nicht in Österreich geboren sind, in unser Programm sicherlich Aufnahme finden. Von Zacharias Werner wäre am nötigsten eine kritische Ausgabe der Gedichte, wofür wertvolles Material im Goethe- und Schillerarchiv zu Weimar erhalten ist (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft Band XIV). Die Dramen hätten sich später anzuschließen. Die alten Ausgaben der Werke von Gentz durch Weick und Schlesier sind durch eine neue zu ersetzen. Der Verein könnte ferner die Fortsetzung der vor Jahren abgebrochenen Ausgabe der Schriften Friedrich Schlegels durch Professor Minor anregen und dadurch die Geschichte der deutschen Romantik wesentlich fördern. Ein lang vernachlässigter kostbarer Schatz ist in den Werken Michael Enks von der Burg zu heben. Eine Neuausgabe verlangen ferner die Werke von E. v. Feuchtersleben, da die alte von Hebbel besorgte Gesamtausgabe heute nicht mehr genügt. Gelänge es, die noch vorhandenen Manuskripte Lenaus zur Benutzung zu erhalten, so wäre es Aufgabe des Vereines, sowie er das höhere Ziel einer kritischen Ausgabe der Werke Grillparzers nicht aus den Augen verlieren wird, die noch immer fehlende kritische Ausgabe von Lenaus Werken zu veranstalten. Von Zedlitz sind wenigstens die Gedichte in einer kritischen Ausgabe vorzulegen; daneben würde sich eine Auswahl aus seinen Berichten an die Augsburger Allgemeine Zeitung empfehlen. Für Friedrich Halm stellt sich nicht bloß eine neue Ausgabe seiner bekannten Dichtungen als eine reizvolle Aufgabe heraus, sondern es ist auch, wo möglich unverzüglich, an die Hebung seines in der Hofbibliothek verwahrten dramatischen Nachlasses zu schreiten. Die alte Gesamtausgabe von Bauernfelds Werken wird mit der Zeit durch eine andere Auswahl zu ersetzen sein; zunächst verdienen seine zerstreut gedruckten kritischen, politischen und autobiographischen Aufsätze, soweit sie nicht in die Werke übergegangen sind, ebenso eine Sammlung, wie die literar- und kulturhistorischen Feuilletons L. A. Frankls. In der Sammlung der zerstreuten Aufsätze H. Laubes ist uns leider die Gesellschaft für Theatergeschichte zuvorgekommen.

Ähnliche Aufgaben wie die hier skizzierten werden mit der Zeit für die Werke von A. Grün, Leitner, Beck, Gilm, Seidl, Kürnberger, Anzengruber, Pichler, Hamerling und anderen erwachsen.

Aus der großen Zahl derjenigen Schriftsteller, von denen wenigstens das eine oder andere Werk zu erneuern wäre, seien hier zunächst hervorgehoben: Scheyb, Ayrenhoff mit dem Postzug und dem (von Bernays, Schriften 1, 251 zum Neudruck empfohlenen) Neuen Theater der Deutschen in seinen drei neuen Originallustspielen 1807, Gebler, Steigentesch, Matth. Collin mit seinen zerstreuten Kritiken und Abhandlungen, sowie mit seinem ungedruckten Drama: „Agnes von Meran", der von Hettner und Gottfried Keller geförderte Bachmayr, der von Hebbel hochgeschätzte Landsknecht Friedr. v. Schwarzenberg, dessen als Handschrift gedruckte Werke ebenso hoch im Preis stehen, wie die des Kaisers Max von Mexiko, Friedrich Witthauer mit seinen Novellen. Der Masse der weniger bedeutenden österreichischen Dichter, die aber doch eine Berücksichtigung erheischen, müßte man in Sammelbänden gerecht werden, wie sie oben für das Volksdrama vorgeschlagen wurden; so ließe sich eine Anthologie österreichischer Lyriker denken (auf alle Kronländer ausgedehnt), eine Sammlung der zahlreichen Balladen aus der österreichischen Geschichte, wie sie besonders in Hormayrs Zeitschriften enthalten sind, eine Auswahl der bedeutendsten Gedichte aus den Wiener Musenalmanachen, aus dem Taschenbuch Aglaja und vielleicht auch aus anderen vielbändigen Almanachen, eine Auswahl politischer, religiöser Dichtungen, eine Sammlung repräsentativer Novellen und Erzählungen, Dramen (z. B. der österreichischen Künstlerdramen), Satiren; eine Sammlung der Gedichte auf Rudolf von Habsburg, auf Kaiser Josef, auf Erzherzog Karl, auf Radetzky; eine Sammlung österreichischer Soldatenlieder; eine Anthologie niederösterreichischer Dialektdichter oder eine solche Dialekt-Anthologie auf alle Kronländer ausgedehnt. Wichtig wären Sammlungen wie „Wien im Liede" und „Wien in der (prosaischen) Schilderung hervorragender Besucher". Wichtige Flugschriften aus historisch bedeutsamen Epochen ließen sich in einen Band vereinigen. Ob die österreichischen Bearbeitungen der Dramen Schillers, Goethes, Shakespeares, Calderons eine Wiedergabe verdienen, wäre zu erwägen. Übersetzungen und Bearbeitungen Gozzis verdienten gewiß eine Sammlung. Aus österreichischen Zeitschriften und Almanachen wäre eine nicht geringe Anzahl von Übersetzungen spanischer Gedichte zu gewinnen.

Drei literarische Gattungen verdienen besondere Berücksichtigung, weil sich die österreichische Literatur darin hervorragend ausgezeichnet hat oder weil sich darin ein allzugroßer Mangel bei uns geltend macht: die Parodie, die Kritik und die Memoirenliteratur. Einen Überblick über die in Österreich seit 1½ Jahrhunderten hervorstechende dramatische Parodie und Travestie in bedeutsamen Probestücken zu geben, wäre keine üble Aufgabe. Man wird die Parodien auf unsere Klassiker, auf Shakespeare, auf Grillparzer, auf Raimund zu sammeln haben; desgleichen auf die Schicksalstragödien, auf einzelne Moderichtungen und Modestücke, auf berühmte Opern. Die Fortsetzungen, Nachahmungen und Parodien der Zauberflöte ergäben z. B. einen interessanten Band. — Was die Kritik betrifft, so liegt darin seit langem die Stärke des österreichischen Schrifttums. Schon in Schreyvogel, Enk und Feuchtersleben werden hervorragende Kritiker auferstehen. Die Wiener Zeitschriften und Zeitungen seit 120 Jahren enthalten vieles wichtige literarische Material. Die Zeitschriften Schinks, Weckherlins; Clemens Brentanos geniale Beiträge zu Bernards dramaturgischen Beobachter (vgl. Euphorion, Ergänzungsheft zum 2. Band, S. 64 ff.) oder zu den Friedensblättern (nach Weilens Vermutung) verdienen Berücksichtigung; die neben dem Sonntagsblatt bedeutsamste Wiener Zeitschrift aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts: Prometheus (herausgegeben von Stoll und Seckendorff) bedarf eines Neudruckes. Von neueren Kritikern, deren bedeutendste Leistungen in Proben vorzulegen wären, seien Betty Paoli, Baldek, L. Speidel hervorgehoben; für E. Kuhs zerstreute kritische Aufsätze hat Bächtold in seiner Kellerbiographie eine solche Sammlung längst verlangt. Karl Werners Aufsätze (besonders seine grundlegenden Hebbel-

artikel) wären gleichfalls zu sammeln, Czatoriskys „Rezensionen“ nicht zu übersehen. Eine kritische Anthologie aus Österreich wäre eine ebenso dankbare Aufgabe, wie eine Blumenlese aus den berühmtesten Predigten, Parlamentsreden und akademischen Reden im Umkreise der Monarchie. Die bestehenden Sammlungen von Kritiken über Lessing, Goethe und Schiller wären in bezug auf Österreich zu ergänzen, die wichtigsten kritischen Urteile der Zeitgenossen über Grillparzer zu sammeln und zu erläutern. Da Grillparzer auf das Urteil des Publikums und der Kritik weit größeren Wert legte, als die Weimarer Klassiker, da um einzelne seiner Werke ganze Schlachten geschlagen wurden, da sich das Zeitungswesen von mehr als einem Jahrhundert in diesen Stimmen widerspiegelt und der wechselnde Zeitgeschmack sich darin an einem typischen Beispiel verfolgen läßt; da es ferner unter den Beurteilern auch an bekannten Namen wie Börne, Wilh. Müller, A. Müllner, Böttiger, Schreyvogel, Hormayr, Saphir, Bauernfeld, Carlyle usw. nicht fehlt; da endlich die reichsdeutschen Zeitschriften in Österreich nicht häufig, die österreichischen in Deutschland höchst selten sind, so wird einer solchen Sammlung eine Bedeutung weit über den nächsten Zweck hinaus zukommen. Ein ähnliches Sammelwerk wäre für Hebbel zu wünschen, da literarhistorisch entscheidende Kritiken über seine Werke, wie die von Rötscher, Fr. Vischer, Bamberg und anderen kaum aufzutreiben sind.

Was österreichische Memoirenwerke betrifft, so wäre freilich die Auffindung ungedruckten Materiales aufs sehnlichste zu wünschen, nachzuforschen wäre besonders den von Frankl gelegentlich erwähnten Memoiren Hammer-Purgstalls, den von Guhrauer (Deutsches Museum von Prutz 1852, 2, 15 ff.) benutzten Memoiren von Peter und Josef Frank (früher im Besitz des Karlsbader Arztes De Caro). Aber auch die bereits gedruckten Werke von Bäuerle, Castelli, Schönholz, der Karoline Pichler verdienten eine Neuausgabe mit guten Registern; von den Denkwürdigkeiten der Pichler soll ein vom Druck abweichendes Manuskript vorhanden sein, das zu erwerben wäre. Literarhistorisch und kulturgeschichtlich wichtige Tagebücher, Quellenschriften zur Geschichte einzelner Theater, besonders des Burgtheaters, Selbstbiographien hervorragender Schauspieler reihen sich hier zwanglos an. In diesem Zusammenhang darf auch die geplante Sammlung von Grillparzers Gesprächen genannt werden, die vielleicht eine ähnliche Sammlung für Hebbel nach sich zöge. Da die auf der königlichen Bibliothek in Berlin aufbewahrten Konversationshefte Beethovens für die Kulturgeschichte Österreichs und Wiens viel wichtiger sind als für die Musikgeschichte, könnte auch die vollständige Herausgabe dieses einzig dastehenden Denkmales erwogen werden.

Dies leitet zur Sammlung brieflichen und aktenmäßigen Materiales zur österreichischen Literatur- und Geistesgeschichte über, wofür dem Verein ein weites Arbeitsfeld offen liegt. Für fast alle der oben namhaft gemachten Schriftsteller und für viele andere, für Meyern, Schreyvogel, Gentz, Z. Werner, Fr. Schlegel, Lenau, Grün, Beck, Duller, Hormayr, Zedlitz, Hammer-Purgstall, Bauernfeld, Halm, Raimund, Sealsfield, Laube werden sich Briefsammlungen anlegen lassen. Da die alte Schurzische Ausgabe der Briefe Lenaus vergriffen ist und seit deren Erscheinen reiche Ergänzungen dazu veröffentlicht worden sind, wäre am besten mit Lenau zu beginnen. Hier empfiehlt sich aber eine systematische Ausforschung und Sammlung des in Bibliotheken und Archiven weitzerstreuten Materiales. Zunächst wäre festzustellen, was die Bibliotheken und Archive Österreich-Ungarns an Dichternachlässen und insbesondere an Briefen besitzen, und deren Ausnutzung bewährten Händen anzuvertrauen. So hat sich z. B. in Pest der Nachlaß Karl v. Rumis mit 3916 Briefen an diesen Schriftsteller erhalten, der eine Durchforschung gewiß lohnte. (Vgl. Ungar. Revue 1881, 1, 356/63; Goedekes Grundriß 7, 105.) Es wären dann alle Bibliotheken und Archive des Auslandes, welche Briefsammlungen aus unserem Zeitraum besitzen, zu bereisen,

und es wären alle darin enthaltenen Briefe von österreichischen Dichtern, Schriftstellern und Gelehrten zu sammeln; unter anderem käme in Betracht: der Nachlaß Gottscheds in Leipzig, Hallers in Bern und Mailand, Joh. v. Müllers in Schaffhausen, A. Müllners in Gotha, Bodmers, Lavaters, Gottfried Kellers in Zürich, Gleims in Halberstadt, Böttigers in Dresden und Nürnberg, A. W. Schlegels in Dresden, Nicolais, Varnhagens, Tiecks, Jean Pauls auf der königlichen Bibliothek in Berlin, Heerens, Heynes, Kästners, Michaelis', Schlözers in Göttingen, Kerners, Uhlands in Marbach, Mörikes in Stuttgart und Weimar, Immermanns in Weimar, der Nachlaß von Helmine v. Chezy, Menzel und vielen anderen im Literaturarchiv zu Berlin: eine Liste, die sich bei systematischer Nachforschung leicht vervollständigen lassen wird. Die Art und Weise, wie das gesammelte Material zu verarbeiten sein wird, muß späterer Erwägung vorbehalten bleiben. Mit der gewiß Jahre in Anspruch nehmenden Sammelarbeit kann aber nicht früh genug begonnen werden. Ebenso werden die staatlichen Archive Österreichs systematisch für die Geistesgeschichte unseres Zeitraumes zu durchforschen sein, wobei an die auf Dezennien zurückreichenden Vorarbeiten von Glossy anzuknüpfen sein wird. Auch das Kriegsarchiv wäre nicht zu übersehen, wo sich Material für Frh. v. Steigentesch und (nach Varnhagens Mitteilung) auch für Meyern finden dürfte. Sehr großen Gewinn würde uns die Erschließung einzelner österreichischer Adelsarchive bringen. Auf das Hammer-Purgstallsche Archiv in Hainfeld, auf das Harrachsche, das Dietrichsteinsche und Lanckoronskische Archiv (für die Geschichte des Burgtheaters), auf das Claryscche Familienarchiv in Teplitz (für Goethe) sei beispielsweise hingewiesen.

Für die österreichische Theatergeschichte könnte unser Verein auch dadurch wesentliche Vorarbeiten liefern, daß er kritisch bearbeitete Verzeichnisse der gespielten Stücke — nach Bühnen geordnet — herausgäbe.

Wurde bildlicher Schmuck schon oben für unsere Publikationen gewünscht, so empfiehlt es sich aber mit der Zeit, unseren Mitgliedern auch selbständige Illustrations- und Faksimilewerke vorzulegen. Wertvolle Handschriften österreichischer Dichter, vor allem schwer leserliche Entwürfe und dergleichen wären zu reproduzieren. Eine Sammlung von Albumblättern Grillparzers aus Wiener Privatbesitz, etwa in der Ausstattung eines Altwiener Stammbuches, ist als erste Sondergabe unseres Vereines in Aussicht genommen. Kostbare Bildnisse österreichischer Dichter wären in Farben zu reproduzieren. Eine Biographie Grillparzers in Illustrationen (ohne oder mit ganz knappem Text!), eine Sammlung von Raimunds Rollenbildern, von Karikaturen auf österreichische Schauspieler könnte sich anreihen.

Für die Jahre 1903 bis 1905 ist zunächst in Aussicht genommen:

1. Grillparzers Gespräche und Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen, gesammelt von August Sauer.

2. Die Selbstbiographie des Vorarlberger Volksdichters Felder, herausgegeben von Anton Schönbach. [Inzwischen bereits erschienen, vgl. S. 359.]

3. Die Zeitschrift Prometheus, herausgegeben von Jakob Minor.

Ferner sind für die Sammlung der zerstreuten Aufsätze Bauernfelds, der Werke von Michael Enk und Josef Schreyvogel die Vorarbeiten bereits begonnen worden.

Der geschäftsführende Ausschuß
des
Literarischen Vereines in Wien.

Das im Mai 1905 fällige Heft unserer Zeitschrift soll ausschließlich dem Andenken Schillers gewidmet sein. Beiträge dazu (Untersuchungen über sein Leben, seine Werke, seine Nachwirkung, neue Mitteilungen, Miszellen usw.) werden spätestens bis Ende Dezember 1904 erbeten.

In der Handschrift abgeschlossen am 1. Januar, im Satz am 18. Juni 1904.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Zur Geschichte des Gaudeamus igitur.

Von Carl Enders in Bonn.

I.

Der letzte, der eingehender über die Frage nach der Entstehung des deutschen Studentenliedes κατ' ἐξοχὴν gehandelt hat, ist A. Kopp in seinem Buch über das vorklassische Volks- und Studentenlied,[1]) das seine Untersuchungen anschließt an die Herausgabe der Crailsheimschen Liederhandschrift.

Die ganze Literatur vor Kopp kann hier füglich übergangen werden; soweit sie noch heute in Betracht kommt, ist sie bei Gelegenheit herangezogen. Kopp hat zuerst in verschiedenen Aufsätzen in den Burschenschaftlichen Blättern und im Euphorion das Günthersche Gaudeamus-Lied „Brüder laßt uns lustig sein" als Originallied proklamiert und ihm einen bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung des Gaudeamus igitur zugewiesen. S. 201 a. a. O. schließt er mit dem Resultat: „Kindlebens Fassung als die früheste gedruckte, sowie eine mutmaßliche frühere nach handschriftlicher Überlieferung nebeneinanderzustellen, mit unserer Handschrift zu vergleichen und mit den in vorstehenden Sätzen angesponnenen Gedankenfäden zu verknüpfen, ist das einzige, was hier noch erübrigen würde, aber getrost dem Ermessen einsichtsvoller Leser von einiger poetischen (!) und philologischen Schulung überlassen bleiben kann, weil .... die Schlußfolgerungen nicht wohl anders als im Sinne vorstehender Sätze ausfallen können."

Gegen die prinzipielle und sachliche Berechtigung dieses Satzes wendet sich meine Untersuchung.

Stellen wir zunächst die Überlieferung zusammen:

Die beiden Strophen 2 und 3 finden sich versteckt in einem Bußlied, das schon im 13. Jahrhundert zu belegen und in zwei

[1]) Deutsches Volks- und Studentenlied in vorklassischer Zeit. Berlin 1899.

Rezensionen bekannt ist, die eine vom Jahre 1267 bei Edéleſtand du Méril, Poésies populaires latines du moyen age (Latina . . . carmina) 1847, S. 125.

1. Scribere proposui de contemptu mundano,
Jam est hora surgere de somno mortis vano,
Zizaniam sparnere, sumpto virtutum grano.
Surge, surge, vigila, semper esto paratus.

2. Vita brevis, brevitas in brevi finietur;
mors venit velociter et neminem veretur.
Omnia mors perimit et nulli miseretur.
Surge, surge, vigila, semper esto paratus.

3. Tela fit araneae praesentis mundi vita,
Labilis et flebilis non est in tuta (?) sita;
Labitur et flectitur non (?) est examinata.
Surge, surge, vigila, semper esto paratus.

4. Ubi sunt qui ante nos in hoc mundo fuere?
Venies ad tumulos, si eos vis videre.
Cineres et vermes sunt, carnes computruere.
Surge, surge, vigila, semper esto paratus.

5. In hac vita nascitur vir omnis cum moerore,
Et in vitam ducitur humano cum labore,
Et post vitam clauditur cum funeris dolore.
Surge, surge, vigila, semper esto paratus.

6. (iſt ohne Belang).

Die zweite Rezenſion findet ſich in: Piae cantiones . . . in incl. regno Sueciae passim usurp. Gryphisw. 1582 bei Klemming: „Latinska Sånger från Sveriges Medeltid" IV „Cantiones morales scholast. hist. in regno Sueciae olim usit." 1887, S. 16.

1. Scribere proposui de contemptu mundano . . .
(mit der richtigeren Lesart mortuis ſtatt mortis).

2. Ubi sunt, qui ante nos in hoc mundo fuere
Venias ad tumulum, si eos vis videre
etc.

3. = E. du Méril 5.

4. Vita brevis breviter in brevi finietur
Venit mors velociter et neminem veretur
etc.

Das Bußlied hat hier 9 Strophen; die 5 anderen haben bei du Méril keine Parallele. Die Klemmingſche Rezenſion ſteht dem Text des ſpäteren Liedes näher, als die von du Méril, die überhaupt mehr Wandlungen durchgemacht zu haben ſcheint. Nur eine Variante iſt bei Edéleſtand du Méril älter und offenbar richtiger: tumulos ſtatt tumulum.

Die erste handschriftliche Liedform findet sich in der im wesentlichen noch unbekannten Liederhandschrift des stud. jur. Friedrich Reyher: Horae kilionensis canonicae; 1743—1748 war dieser Student in Kiel und Jena; wahrscheinlich war das Heft 1747 fertig, wie es scheint, ist nach 1745 nichts mehr aufgezeichnet worden.[1]) Das Lied ist mitgeteilt von Fabricius in den Akademischen Monatsheften 1899, S. 181 ff. An der Datierung um 1745 ist kein Anstoß zu nehmen (siehe dagegen Kopp, S. 205); Reyher hat das Lied schon als allgemein bekannt vorgefunden.

1. Gaudeamus igitur
Juvenes dum sumus
Post molestam senectutem
Post molestam senectutem
Nos habebit humus.

Sammlet in den jungen Jahren
Eurer Wollust Blümgen ein.
Denn da sie verflossen waren,
Mußten wir des Todes seyn.

2. Ubi sunt qui ante nos
In mundo fuere,
Transeas ad superos
Abeas ad inferos,
Quo(s) si vis videre.

Wo sind diese, sagt es mir,
Die vor uns gewesen?
Sie sind in der Sternen Plan,
Steigt nur in Charontis Kahn,
Wo sie längst gewesen.

3. Vita nostra brevis est,
Brevi finietur,
Venit mors velociter,
Rapit nos atrociter
Neminem veretur.

Unser Leben währet kurtz,
Es vergeht geschwinde,
Es vergeht als wie ein F . . .
Wie der Rauch vom Winde.

4. Vivat Academia,
Vivant Professores,
Vivant membra quaelibet,
Vivant membra quaelibet,
Ut et Nutritores.[2])

Lebe edler Musensitz,
Lebet wohl, ihr Lehrer,
Es leb' ein jeder Musensohn,
Es leb' auch N., der Musensohn,
Seiner Weisheit Mehrer.

5. Vivant omnes virgines
Faciles accessu,
Floreat virginitas,
Floreat virginitas,
Difficilis ingressu.

Es leben alle Mädchen wohl

† † †

[1]) Kopp a. a. O., S. 272.

[2]) Man vergleiche diese Strophe mit der gleichen des Jenenser Blattes von 1776 und es wird klar, daß die deutsche Strophenhälfte zwei Versionen hatte, die hier durcheinander gehen. Eine reine Version ist die von 1776, die andere steckt in der Strophe von 1745, die sich so unrein auch noch bis Kindleben hält. Die zweite scheint die ältere. Ein Vergleich des deutschen Textes von Strophe 2 mit den anderen Rezensionen zeigt, daß das Lied von 1745 die deutschen Strophen überhaupt unrein gibt. Die zweite Version von Strophe 4 hatte etwa die Fassung von Kindleben in der letzten Zeile: Er sey der Weisheit Mehrer, nämlich der Musen-

Eine weitere handschriftliche Form findet sich in dem von Kopp edierten Crailsheimer Liederbuch S. 470 und 253, Kopp S. 197, und gehört in die Jahre 1747/48, ist also fast gleichzeitig.[1])

1. Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus :|:
post molestam senectutem :|: nos habebit tumulus.

Sammlet in den grünen jahren eurer wollust blümelein :|:
denn nach den verflossnen Jahren :|: müssen wir des Todes sein.

2. Ubi sunt qui ante nos in mundo vixere :|:
abeas ad tumulos :|: si eos vis videre.

wo sind diese, sagt mir an, die vor uns gewesen :|:
sie sind zu der Sternen Plan, wo sie längst genesen.

3. Vita nostra brevis est, brevi finietur :|:
venit mors velociter :|: neminem veretur.

unser Leben währet kurtz, es vergeht geschwinde :|:
es vergeht als wie ein f . . . :|: wie der Rauch vom Winde.

Für diese beiden Liedformen ist nun zunächst festzuhalten, daß die Reyhersche in Jena gesungen und aufgezeichnet wurde, die Crailsheimsche in Altorf, was eine weitere Verbreitung und eine längere Zeit für Kenntnis und Verbreitung zwingend voraussetzt schon vor der Aufzeichnung.

Wir kommen zu den gedruckten Rezensionen, zunächst eine auf einem „Jenenser Blatt vom Jahre 1776"[2]) abgedruckt in: „Deutsche Studentenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts" von Rob. und Rich. Keil, S. 165 f.

1. Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus,
Post exactam juventutem,
Post molestam senectutem
Nos habebit humus.

Sammlet in den jungen Jahren
Eurer Wollust Güter ein,
Denn da sie verflossen waren,
Mußten wir des Todes seyn.

2. Ubi sunt qui ante nos
In mundo fuere?
Abeas ad inferos,
Transeas ad superos,
Hos si vis videre.

Sagt mir doch, wo trifft man an,
Die vor uns gewesen?
Steigt hinauf zum Sternenplan,
Geht zu des Charontis Kahn,
Wo sie längst gewesen.

---

sohn. Diese Version hat aber schwerlich im lateinischen Text immer die nutritores gehabt. Und da erscheint doch die Tatsache bedeutsam, daß gerade in Jena die Schirmherren der Universität offiziel nutritores hießen. Wir haben demnach auch hier (1745) eine Jenenser Überlieferung vor uns. Für Melzer (siehe S. 386 unten) kommt die Version nutritores dann jedenfalls auch über Jena. Aber sie kann sich, wie man sieht, nicht in Wittenberg halten, und Melzer gibt einen rechten Verlegenheitsersatz in dem ähnlich klingenden auditores!

[1]) Kopp a. a. O., S. 26.

[2]) Bei der Flüchtigkeit des Keilschen Büchleins soll die Jahreszahl nicht als ganz sicher gelten.

3. Vita nostra brevis est,
Brevi finietur;
Venit mors velociter,
Rapit mors atrociter,
Neminem veretur.

Unser Leben währet kurz,[1]
Es vergeht geschwinde,
Es vergeht .....
Wie der Rauch vom Winde.

4. Vivat Academia,
Vivant Professores,
Vivat membrum quodlibet,
Vivant membra quaelibet,
Vivant nutritores!

Blühe, edler Musen-Thron,
Lebet hoch, ihr Lehrer,
Es blüh ein jeder Musensohn,
Lebt auch, ihr Ernährer!

5. Vivant omnes virgines,
Faciles accessu,
Vivant et mulieres,
Vivant et mulieres,
Faciles aggressu!

Es blüh ein jedes ...
Das leicht zu besteigen,
Es leben auch die Weiber hoch,
Die sich .....

6. Pereat trifolium,[2]
Pereant philisti,
Lictor atque famuli,
Lictor atque famuli,
Nobis odiosi!

Stirb, verfluchtes Kleeblatt, stirb,
Fahr zur Höllen nieder,
Häscher und Pedell verdirb,
Ihr seid uns zuwider!

Die bedeutsamste Druckrezension ist die des Studentenliederbuches von C. W. Kindleben[3]) S. 52 ff.:

1. Gaudeamus igitur,[4])
Juvenes dum sumus,
Post molestam senectutem :|:
Nos habebit humus.

Laßt uns, weil wir jung noch sind,
Uns des Lebens freuen,
Denn wir kommen sehr geschwind
Zu der Toten Reihen.

2. Ubi sunt, qui ante nos
In mundo fuere,
Vadite ad superos,
Transite ad inferos,
Ubi jam fuere.[5])

Sagt mir doch, wo trifft man an,
Die vor uns gewesen?
Schwingt euch zu dem Sternenplan,
Gehet hin zu Charons Kahn,
Wo sie längst gewesen.

---

[1]) Friedr. Nicolai, Sebaldus Nothanker 2, 39 (1775): Mit: „Unser Leben währet kurz, Es vergeht geschwinde" wird dort zugetrunken.

[2]) Diese Strophe ist durch ein Zitat bei Laukhard 2, 156 auch für Halle 1792 bezeugt und dort jedenfalls als sehr alt empfunden.

[3]) Studentenlieder. Aus den hinterlassenen Papieren eines unglücklichen Philosophen, Florido genannt, gesammlet und verbessert von C. W. K. 1781 o. O.

[4]) Anmerkung Kindlebens: Ich habe mich genötigt gesehen, dieses alte Burschenlied umzuschmelzen, weil die Poesie, wie in den meisten Liedern dieser Art, sehr schlecht war; indes hat es doch ziemlich sein antikes Ansehen behalten, obgleich einige Verse ganz weggelassen sind, wodurch der Wohlstand beleidigt wurde, und welche nach den akademischen Gesetzen nicht öffentlich abgesungen werden dürfen.

[5]) Von Kindleben fraglos aus dem deutschen Text übersetzt. Leipziger Commersbuch 1815: Hos si vis videre.

3. Vita nostra brevis est,
Brevi finietur,
Venit mors velociter,
Rapit nos atrociter,
Nemini parcetur.[1]

Kurz ist unsre Lebenszeit,
Sie vergeht geschwinde,
Unter Sorgen, Müh und Streit :|:
Wie der Rauch vom Winde.

4. Vivat Academia,
Vivant Professores,
Vivat membrum quodlibet,
Vivant membra quaelibet,
Semper sint in flore!

Blüh, o edler Musensitz,
Blühet auch, ihr Lehrer,
Es leb ein jeder Musensohn :|:
Er sey der Weisheit Mehrer.

5. Vivant omnes virgines
Faciles, formosae,
Vivant et mulieres :|:
Bonae, laboriosae.

Hübsche Mädchen sollen hoch
Gleich den Weibern leben,
Die uns hold sind und sich Müh :|:
In der Wirtschaft geben.

6. Vivat et respublica,[2]
Et qui illam regit,
Vivat nostra civitas,
Maecenatum caritas,
Quae nos hic protegit.

Unser Herrscher lebe hoch,
Und sein Staat gedeihe,
Daß sich unser Vaterland :|:
Seines Segens freue.

7. Pereat tristitia,
Pereant osores,
Pereat diabolus,
Quivis antiburschius,
Atque irrisores.

Traurigkeit und Schwermut, stirb,
Gebt uns Wein für Wasser,
Alles Widrige, verdirb! :|:
Sterbet, Burschenhasser!

Eine Verschmelzung dieser Kindlebenschen Fassung, die bald autoritativ wurde, mit der mündlichen Überlieferung unter Freigabe verschiedener Varianten gibt dann Melzer in seinen Burschenliedern, Wittenberg 1808 (Kopp a. a. O., S. 204).

1. Gaudeamus igitur
Juvenes dum sumus;
Post peractam juventutem,
Post molestam senectutem
Nos habebit humus.

2. Vita nostra brevis est,
Brevi finietur;
Venit mors velociter,
Rapit nos atrociter,
Nemini parcetur.

3. Ubi sunt qui ante nos
In mundo fuere?
Vadite ad superos,
Transite ad inferos,
Ubi jam fuere.

4. Vivat Academia,
Vivant Professores;
Vivat membrum quodlibet,
Vivant membra quaelibet,
Vivant nutritores (auditores).

[1]) Leipziger Commersbuch 1815: neminem veretur.
[2]) Fraglos von Kindleben selbst eingeschoben.

5. Vivant omnes virgines,
Faciles formosae;
Vivant et mulieres
Fidelesque conjuges
Boni laboriosi (sic!).

6. Vivat et respublica
Et qui illam regit;
Vivat nostra civitas,
Maecenatum caritas —
Semper sint in flore.

7. Pereat tristitia (trifolium),
Pereant osores (philistri),
Pereat diabolus,
Quivis antiburschius
Atque irrisores.

Von dem Ende des 18. Jahrhunderts ab wird das Lied viel zitiert; Nicolai ist schon genannt: Ferner: Kortums Jobsiade 1784, S. 39, 13. Kapitel, Strophe 8 und 9, wo das Trifolium wieder zur Zielscheibe studentischen Hasses gemacht wird. Weiter: Hauff, Jud Süß, Lenaus Gedichte ꝛc.

II.

Das ist demnach sicher und unanfechtbar: Erst durch Kindleben 1781 hat das Lied die jetzt maßgebende Gestalt erhalten. Als festes Liedgefüge ist es um 1745 und 1747/48 zuerst zu belegen. Drei Strophen gehörten zu diesem Liedgefüge unbedingt und überall; einige andere, die später fest dazu kommen, scheinen nur teilweise mitgesungen worden zu sein, wobei sich natürlich gar nicht ausmachen läßt, wie lange dieser Zustand schon gedauert haben mag, jedenfalls bestand er aber schon im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts. Wir wissen also nicht mehr und nicht weniger, als daß um 1745 drei Strophen des Liedes in einer anderen Strophenform als der heute gebräuchlichen allgemein gesungen wurden und mehrere sich nachweisen lassen, die nicht allgemein in Geltung waren. Von da ab können nur Wahrscheinlichkeiten in Frage kommen. Das Lied durfte nach Kindlebens Angabe nicht öffentlich abgesungen werden, wegen seines anstößigen Inhalts. Das war um 1781, so natürlich auch 1776 (Jenenser fliegendes Blatt) und 1745 (Reyher-Fabricius). Die Anstößigkeiten liegen nur in den deutschen und in der einen Strophe vivant omnes virgines des lateinischen Textes. Und gerade diese Strophe wird schon in den Fassungen des Jenenser Blattes und des Studiosus Reyher verschieden zitiert, wobei die des Blattes fast in Opposition steht zu der Reyhers, die sich selbst zu widersprechen scheint in den Zeilen faciles accessu und difficiles ingressu. Die drei Grundstrophen haben im lateinischen Text nichts von der Anstößigkeit und sind auch aus diesem Grunde von den übrigen abzusondern. Varianten, die ganz früh sind, kehren auch in ganz später Fassung wieder. Die Variierung gerade der alten

Strophen stammt von Kindleben. Ihm ist auch die unverständliche Zeile ubi jam fuere zuzuschreiben, deren Entstehung Kopp ganz klar ersichtlich gemacht hat: aus „genesen“ (siehe bei Crailsheim) ist irgend einmal oder auch öfter „gewesen“ gemacht worden. Das hat sich festgesetzt und Kindleben hat's dann in den lateinischen Text übersetzt.

Von der ersten Strophe wissen wir noch mehr. In drei nach Kopp von 1722—1730 verfaßten Lustspielen Holbergs finden sich Teile der Strophe, die fraglos machen, daß dem Verfasser die ganze Strophe bekannt war. Darauf hat zuerst Bolte aufmerksam gemacht.

Kopp stellt nun fest, daß sich neben den Holbergschen Stellen keine anderen Spuren vom Vorhandensein des Liedes vor der Crailsheimschen oder, wie wir jetzt sagen müssen, Reyherschen Handschrift finden, und daß dort die Vereinigung der Gaudeamus-Strophe mit den uralten Gemeinplätzen ubi sunt etc. und vita nostra etc. zuerst geboten wird. Er behauptet nun und nur, weil uns die angeführten Daten in eben den genannten Zeitbestimmungen gegeben sind, daß das lateinische Gedicht entstanden sei unter dem Zusammenwirken der drei Faktoren:

1. Alter Bußgesang,
2. Strophe Holbergs,
3. Günthers Lied: Brüder laßt uns lustig sein.

Das ist ja an sich, rein nach äußeren Gesichtspunkten nicht unwahrscheinlich, aber es darf nicht verkannt werden, daß es nur eine der möglichen Kombinationen ist. Eine kritische Untersuchung jeder der drei Faktoren für sich macht eine andere Möglichkeit wahrscheinlicher.

Auch ich glaube, daß die Gaudeamus-Strophe im Zusammenhang unseres Liedes nicht allzu alt ist. Denn mit Recht betont Kopp, daß sich sonst in der ausgebreiteten Studentenliteratur eine Spur antreffen lassen müsse, und daß alles Gaudeamus-Singen bei Hans Sachs und Sebastian Brant nur auf das Lied des Urceus: Gaudeamus io io dulces Homeriaci zu beziehen ist. Darüber hat die Literatur vor Kopp erschöpfend gesprochen; aber auf einige Jahre, ja Jahrzehnte läßt sich da natürlich nichts Bestimmtes sagen.

Was zunächst Holberg angeht, so ist die Zeit der Abfassung zu beschränken auf die Jahre 1722—1727,[1]) wenigstens für die beiden ersten Komödien.

Im Oktober 1722[2]) wurde als erste Komödie aufgeführt der „Politische Kannegießer“. Mit dem Winter 1724/25 erreichte die

---

[1]) G. Brandes: Ludwig Holberg in „Menschen und Werke“. Frankfurt a. M. 1894, S. 65.

[2]) Rob. Prutz, Ludwig Holberg, Stuttgart und Augsburg 1857, S. 146 ff.

Produktion Holbergs für die Bühne ihren Höhepunkt im „Heinrich von Pernille". 1725 brachte keine Komödie.[1])

Von 1725/26 bis zum Schluß der Bühne am 25. Februar 1727 entsteht eine zweite Gruppe von fünf Stücken.

In die erste Periode fallen unsere beiden Komödien, „Der 11. Juni" zu diesem Datum im Jahre 1723, die „Brunnenreise" Anfang Juli 1724.

Der „Erasmus Montanus" ist erst 1748 aufgeführt.

Es liegt also nur ein Zeitraum von fünf Jahren zwischen dem Güntherschen Lied und der Zitierung der Strophe Gaudeamus igitur bei Holberg.

Daß es sich aber um Studentenlied und Allbekanntes handelt, ergibt eine genauere Analyse der drei Stellen.

Im 11. Juni (1723) handelt es sich um einen reichen Bauernsohn Ochsendorf, der nach der Stadt (Kopenhagen war Universität) kommt, um dort bei den verschiedenen Schuldnern seines Vaters die fälligen Zinsen einzuholen, was damals in Dänemark stets am 11. Juni geschah. Er wird von einem dieser Schuldner, Schuldenborg, schmählich betrogen, wobei die Hauptrolle dessen verschlagener Diener Heinrich spielt. Dieser tritt als Student auf, als Vetter Ochsendorfs. Vom 2. Akt ab agiert er diesen. Wir werden gleich in das passende Milieu eingeführt, da Ochsendorf von den Studenten Kopenhagens als Depositeur, das heißt Fuchs („Russe" bei den Dänen) verhöhnt wird. Und nun gerät Heinrich, der gar kein Latein kann, in große Verlegenheit, weil ihn Ochsendorf als Studenten nach einem lateinischen Sprichwort fragt, wobei dieser natürlich gar nicht an das gaudeamus denkt, wie man glauben mußte, so lange man die Stelle aus dem Zusammenhange gerissen hörte. „Das wirst du wissen, Bruder, da du studiert hast. Wie heißt es doch? Ich habe es wohl mehr als zehnmal gehört. Ei, es ist ganz bekannt." Heinrich gesteht selbst in der nächsten Szene, welche Angst er bei der Frage bekam; er besinnt sich krampfhaft auf ein paar Brocken, die er einmal gehört hat und kommt mit den unzusammenhängenden Worten aus dem gaudeamus und einer anderen studentischen Reminiszenz heraus: „Gaudeamus igitur post molestum sumus."

O.: Nein, so heißt es meines Bedünkens nicht.
H.: Ja, Bruder, die lateinische Sprache ist sehr wortreich, man kann eine Sache auf vielerlei Art geben, das Sprichwort, welches du meinst, heißt auch sonst: Parva scintillula habet contemtula, nos habebat humus.

---

[1]) Er machte eine Reise nach Paris, um dort Stücke zur Aufführung zu bringen.

Solche Situationen kommen bei Holberg in den meisten Stücken vor; es ist einer seiner beliebtesten Tricks. Und stets antwortet der Unwissende etwas dem Wortlaut nach über die Kreise der Verstehenden hinaus Bekanntes: Genusregeln, Alphabet, grammatische Mustersätze, bei den öffentlichen Disputationen täglich gehörte und im burschikosen Sprachgebrauch jedenfalls häufig wiederholte scholastisch-logische Formeln zc. Holberg charakterisiert zu gut, als daß wir hier ohne Voreingenommenheit nicht an einen allbekannten Studentenvers zu denken hätten, wenn wir von nichts wüßten. Daß aber die erste Strophe Heinrich in den Mund fällt, dürfte uns doch verständlich sein.

Die Brunnenreise (oder: die Reise nach der Quelle, Juli 1724). Ein junger vornehmer Mann, Leander, hat sich bei der Heilquelle im Badeaufenthalt verliebt in die Tochter des Jeronimus, der sie aber einem anderen zugedacht hat und auf das Schärfste bewachen läßt. Es wird zwischen den Verliebten ein Plan ausgeheckt, nach dem der Diener Leanders, Heinrich, als der berühmte Arzt Bombastus der scheinbar wahnsinnigen Tochter des Jeronimus das Bad in der Quelle verordnet, bei der sie entführt werden soll. Leander tritt als Heinrichs Sohn und Gehilfe auf. Nach der Konsultation müssen sie eine lateinische Unterhaltung über die Krankheit führen und sie reden einen furchtbaren Unsinn, aber lauter Dinge derart, wie oben angeführt, die auch ein Viertelgebildeter kannte, wenn er sie auch nicht verstand, die aber jedem oft in die Ohren fielen, zumal dem Diener eines eben von seiner Bildungsreise zurückgekehrten (wie Holberg!) jungen Mannes; Leander ulkt natürlich ganz und gar.

Heinrich[1]): Ich werde jetzt ein wenig mit meinem Sohne der Cur wegen conferieren: Quid tibi videtur, Dominus Licentiatus! Post molestam senectutem nos habebit humus.

Leander: Nomen, pronomen, verbum, participium, supinum, propositio, conjunctio, interjectio.

Heinrich: Adjectivum et Substantivum, genere numero et pluraliter.

Leander: Rusticus in via — — — si non credere, gusta!

(Hier hat der Dialog wieder einen geheimen Doppelsinn, besonders ist das, was Leander sagt, sinnvoll.)

Heinrich: Gratias quam maximas ago, quia, quoniam, quando?

Leander: Tunc tua res agitur, paries cum proximus ardet.

(Sie werden immer hitziger.)

Heinrich: Alpha, beta, gamma, delta, ypselon, ponto, basta.

Leander: Ad, adversus, adversum pro contra extra supra palam archipodialiter tenus.

— — — — — — —

[1]) Holbergs Lustspiele, übersetzt von Oehlenschläger, Band 2, S. 347 f.

Heinrich: Omnia conando docilis sollertia vincit.
Leander: Pes aries paries palmes cum limite stipes.
Heinrich: Quis quis amat ranam, ranam putet esse dianam.

— — — — — — —

Heinrich: (mit geballter Faust) Quando duo substantiva concurrunt, alterum erit infinitivi.
Leander: Tytere tu patulo recubans solertia vincit.

Als ein typischer Halb-Gebildeter, der auf seine akademischen Brocken unendlich stolz ist, tritt uns der Küster Peter im Erasmus Montanus entgegen. In der dritten Szene des 1. Aktes:[1]) „Denn ich war schon alter Student, als er noch in die Schule ging und, mit Verlaub zu sagen, die Rute auf seinen Podex bekam.“ In der vierten Szene dekliniert er: Panis, Pani, Pano, Panus, Pano. Grob Brot heißt panis gravis und fein Brot panis finis usw. Und da heißt es im 3. Akt S. 4 gegen Ende:

Montanus: Sagt einmal — damit will der in Disputation geübte Student den Küster hereinlegen — quid est logica?
Peter: Post molestam senectutam, post molestam senectutam nos habebat humus.

Hier hat die Stelle denn auch einen guten Sinn; Peter vertritt trotz seiner Grille den guten Menschenverstand gegenüber Montanus und so ist seine Antwort trotz der charakteristischen falschen Form von feinem Doppelsinn, der ihm selbst natürlich nicht zum Bewußtsein kommt. Montanus fühlt das auch deutlich, wenn er ihn anfährt: „Willst du Schlingel mich foppen?“

Jedenfalls läßt sich keine köstlichere Antwort auf diese Kernfrage „quid est logica?“ des Montanus denken, als das alle diese Nichtigkeiten verwerfende Lied. Das ist die Logik des gesunden Menschenverstandes, den ja niemand mehr schätzt als Holberg.

Es ist für die späteren Ausführungen interessant, daß hier (1748!) die Wiederholung der einen Zeile auftritt, und man fragt sich unwillkürlich, ob das wohl auch in den beiden anderen Stücken möglich gewesen wäre.

Günthers Gedicht ist etwa Winter auf Frühjahr 1718 entstanden, wie die anakreontischen Einflüsse zeigen.[2]) Daß die bezeugte Übersetzung des Anakreon, soweit sie ausgeführt war, in diese Zeit fallen muß, ergibt eine aufmerksame Untersuchung der sicher datierten oder datierbaren Gedichte an der Hand chronologischer Anordnung. Nachdem Günther, von Wittenberg kommend, in Leipzig durch den Anschluß an bedeutende Männer und die ganze vornehmere Lebens-

[1]) Ebenda, Band 4, S. 6 ff.

[2]) Siehe in meinem Buch: Zeitfolge der Gedichte und Briefe Günthers. Dortmund 1904. Excurs 8, S. 192 ff.

führung immer mehr von dem unsäglich rohen Studententreiben sich abgewandt hatte, in dem er in Wittenberg ganz versunken war, wandte er sich allmählich größeren Plänen zu. Im September 1717 finden sich die ersten Andeutungen solcher Pläne unter dem Einfluß seines strebsamen Freundes Birnbaum, der von der Art war, daß er ihm auch Unzulässigkeiten in der Bezechtheit verübelte; Liebes- und Heldendichtungen nach dem Vorbild der Römer und Griechen lagen ihm im Sinn und auch von „Dingen der Natur“ gedenkt er ein hohes Lied zu singen (vgl. besonders Nachlese[1]) 2. Auflage, S. 114). Im Oktober 1717 macht sich die Reform der äußeren Form geltend in Anlehnung an die klassische; die Abwendung von dem Schwulst der zweiten schlesischen Schule wird ausgesprochen und die klassische Einfachheit offen zum Vorbild erklärt. Noch spricht er von der schweren Arbeit, die es ihn koste, sich aus den Schlingen der Gewohnheit zu lösen (vor allem: Gedichte[2]) S. 377). — Im Dezember 1717 erklärt er seinen vollen Anschluß an die verliebten Dichter (vor allem: Nachlese, 2. Auflage, S. 50). Damit tritt er wieder im Anschluß an die erste schlesische Schule in Gegensatz zu der zweiten, bei der diese Anlehnung, welche die Nachahmung durchaus nicht scheut, vollständig verschwunden war.[3]) Und erst im April 1718 tauchen neue Pläne auf von einer modernen Heldendichtung nach dem Muster natürlich der Alten; er erkennt vorläufig die günstige Gelegenheit, ja Notwendigkeit eines Zeitepos, wie es im folgenden Jahr sein Landsmann Fr. W. Sommerfeld, vielleicht nicht ohne Anregung Günthers, nach seinen schwachen Kräften ausgeführt hat (Gedichte S. 569). Aber noch im Mai empfiehlt er — vielleicht weil er sich damals zu krank fühlte — den national-dynastischen Stoff an andere (S. 575). Das Passarowitzer Gedicht war also kaum schon begonnen. Im Juli 1718 hat er dieses niedergeschrieben als Probe auf den Erfolg eines größeren national-dynastischen Epos. Er ist ganz von seinem Stoff und dessen Bedeutung durchdrungen und denkt und fühlt nichts anderes (Gedichte S. 491 und S. 123). Daneben geht der Plan der Gestaltung der „Dinge der Natur“ nach dem Muster der Ovidischen Fasten her, und er scheint bald der innerlichere zu sein, neben dem nur die Hoffnung auf eine günstige Gestaltung seiner Verhältnisse alles Interesse auf kurze Zeit auf diese aussichtsvolle und von den bedeutendsten Männern geförderte Unter-

[1]) Nachlese zu Johann Christian Günthers .... Gedichten .... Breslau 1751. Verlegts Johann Jacob Korn.

[2]) Sammlung von Joh. Chr. Günthers .... Gedichten, 2. Auflage. Breslau und Leipzig 1739 bey Mich. Hubert.

[3]) Albert Lehnerdt, Die deutsche Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts in ihren Beziehungen zu Horaz. Programm. Königsberg 1882, S. 11.

nehmung der Hofdichtung konzentriert zu haben scheint. Die Anakreontik, die nur in die Leipziger Zeit fallen kann, kann also nur in den Winter 1717/18 bis ins Frühjahr 1718 gehören. Dazu stimmen dann trefflich die Zeugnisse D. W. Trillers, nach denen Günther sich auch zuerst mit Anakreon und dann mit dem Fastenplan beschäftigt und seine Absichten zum Teil schon ausgeführt hätte.[1]) Ich sehe keinen Grund, an seiner Angabe zu zweifeln, daß Anakreon zum großen Teil schon übersetzt war; er rühmt diese Übersetzungen außerordentlich warm und zieht sie allen eigenen vor.

In den „letzten Gedanken", die nur im Juni 1718 entstanden sein können, sagt Günther, die geheime Liebeskunst habe er so ziemlich ausstudiert und hätte sie gern in Deutschland aufgeführt, wenn es die Zeit erlaubt hätte. Er bezieht sich dabei auf Anakreon, wenn er den Nachfolger die Laute nach der Griech'schen Zither stimmen läßt. Im Mai-Juni war alles liegen geblieben, weil seine Krankheit so zunahm, daß er sich zu einem Abschiedslied an die Welt, eben die letzten Gedanken, veranlaßt sah.

Im September 1718 wird besonders Bezug genommen auf die Amores Ovids und im Oktober 1718 zeigt sich eine besondere Belesenheit in Liebesschriften aller Art; immerfort werden Verse aus den Amores zitiert und mit der neulateinischen erotischen Literatur zeigt sich der Dichter sehr vertraut. So haben wir mit ziemlicher Sicherheit das Gedicht: „Brüder, laßt uns lustig sein" in den Anfang des Jahres 1718 zu setzen. Nehmen wir dazu die zitierten Worte aus den Dramen Holbergs, so wird es überaus wahrscheinlich, daß auch Günther die Strophe Gaudeamus igitur gekannt hat. Kopp spricht einmal von der Möglichkeit, daß Holberg von der Dichtung Günthers erfahren habe; das ist aber für uns unwesentlich, denn niemand wird behaupten wollen, Holberg habe die Strophe selbst gedichtet; höchstens wäre von Belang, daß er von der eventuellen schon auf Grund des deutschen Gedichts entstandenen Neuschaffung der lateinischen Strophe gehört habe; aber daß diese neugeschaffen, höchstens 4 bis 5 Jahre alt sei, schließt sich nach dem Gesagten aus. Auch für Kopp ist der Gedanke nur lebensfähig gewesen, weil er zeitweilig an die Möglichkeit dachte, das Günthersche Gedicht bis 1712 zurück datieren zu können. Holberg[2]) war Anfang 1709 in Leipzig und verkehrte zum Teil in denselben Kreisen, wie neun Jahre später Günther. Ausdrücklich gibt sich in den Dramen das Gaudeamus igitur als eine Weisheit, die man von Akademien mitbringe

---

[1]) Poetische Betrachtungen über verschiedene .... Materien. Hamburg 1725, S. 101 ff.

[2]) Kopp, Burschenschaftliche Blätter, 7. Jahrgang, S. 270.

und die man von jedem erwarten kann, der studiert hat. Sollte das nicht auch die Erfahrung Holbergs sein? Der natürlichste Schluß ist, daß er die Strophe aus akademischen Kreisen als allbekannt übernahm und daß sie zu Günthers Zeit auch in Leipzig durchaus bekannt war.

Bevor Holberg nach Deutschland reiste, war er zwei Jahre lang in Oxford (und London) und eine Zeitlang in Kopenhagen „unter den Augen der hohen Nutritores" gewesen, wo er Privatvorlesungen hielt. Er reiste als Begleiter eines hohen Herrn und wurde in Dresden entlassen. Von dort begab er sich auf eigene Faust nach Leipzig, wo er längere Zeit bei einem daselbst studierenden Landsmann verweilte (Prutz a. a. O., S. 60). Gerade diese Zeit war nach Holbergs eigenem Bericht voll studentischem Mutwillen.

Jeppe vom Berge (in der gleichnamigen Komödie aus dem Ende des Jahres 1722), der bestrafte Trunkenbold, der uns später als Vater des Erasmus Montanus wiederbegegnet, ist lange Jahre als Milizgeworbener in Deutschland umhergekommen und hat unterwegs alles Mögliche vom Volks- und Studentenlied aufgeschnappt, und in seiner Trunkenheit singt er das Zeugs alles herunter, dänisches und deutsches durcheinander: Ein weißes Huhn und ein buntes Huhn . . . Klein Kätchen und Herr Peter, die saßen an einem Ort, Pateheia . . . Der Schuster mit der Fiedel und dem Baß, Philepom, Philepom . . . Und dann Studentisches: Die Erde trinkt Wasser ꝛc. ꝛc. (das anakreontische Liedchen!) und:

In Leipzig war ein Mann,
In Leipzig war ein Mann,
:|: In Leipzig war ein lederner Mann :|:
In Leipzig war ein Mann,

eine offenbar Leipzigische Variation des allbekannten Fuchsrittliedes. Überraschend ist das anakreontische Lied im Munde Jeppes. Aber gerade in der Verbindung mit dem Leipziger Fidulitätslied scheint mir die Stelle beachtenswert. Die Aufmerksamkeit auf die verliebten Dichter, wie überhaupt auf das Altertum, findet sich ja schon bei Burckhard Mencke, dessen Einfluß auf Günther ja für diesen mitbestimmend war. Und mit ihm verkehrte Holberg vor allen Dingen (wenn er auch gewiß keine derartige Ehrfurcht vor dem Altertum mitnahm).

An dieser Stelle sind die Untersuchungen von Belang, die M. Koch unter dem Titel: „Beiträge zur Würdigung der ältesten Übersetzungen anakreontischer Gedichte" in der Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 6, 1893, S. 481 ff. veröffentlicht hat.

Dort wird gezeigt, daß vor Triller (der sich ja zu seinen Anakreon-Übersetzungen erst durch den Güntherschen Kreis angeregt fühlte)

nur Opitz und Burkhard Mencke als Übersetzer einzelner Oden in Betracht kommen (Opitz 2, Mencke 7 Nummern), als „Bearbeiter" des *Φύσις κέρατα ταύροις* allerdings schon Weckherlin. Während aber für Opitz jedenfalls für das eine der übersetzten Anakreontea noch die in der Trillerschen Ausgabe vorgedruckte lateinische Übersetzung des Henricus Stephanus maßgebend war (*Οὔ μοι μέλει τὰ Γύγεω*), findet sich bei Burkhard Mencke der unmittelbare Anschluß an Anakreon erstmals vollzogen, und zwar in fünf Gedichten der „galanten Gedichte" (2. Auflage 1710) und in zwei Gedichten der „scherzhaften Gedichte" (2. Auflage 1713). Was aber an dieser Stelle noch von Wert scheint, ist die Tatsache, daß das zweite von Opitz noch übersetzte Gedicht das *'Η γῆ μέλαινα πίνει* ist, und daß sich dasselbe auch bei Mencke findet. Es war also fraglos das zuerst und schon früh allgemein gekannte anakreontische Lied, jedenfalls aber zuerst und vorwiegend in Leipzig so bekannt, und so scheint es nicht verwunderlich, daß sich bei der Gestaltung der Szene aus dem „Jeppe vom Berge" die Kombination der beiden Verse in einem Munde als natürlich aufgedrängt hatte.

Wir haben hier, wie auch anderwärts, einen Beweis dafür, daß in der Tat der Leipziger Aufenthalt vorwiegend studentisch fröhliche Erinnerungen erzeugt hat.

Nur Blindheit könnte schließlich einwenden, durch die allgemeine Bekanntschaft Holbergscher Stücke in Deutschland möchte die Strophe dort bekannt geworden sein; denn einmal ist sie nirgends bei Holberg geschlossen überliefert, und nur wer sie kennt, erkennt sie, dann aber ist diese allgemeine Bekanntschaft erst durch Gottsched vermittelt; seit 1742 erscheinen Holbergsche Stücke in der „Deutschen Schaubühne" und in der Vorrede zum 3. Band derselben rühmt Gottsched, daß bereits im Jahr 1741 ein Schulrektor in Annaberg mit seinen Scholaren den Deutschfranzosen aufgeführt habe. Im Jahre 1745 aber haben wir das fertige Lied ja schon als all- und altbekannt überliefert. Auch findet sich in der Schaubühne keines von den drei maßgebenden Stücken, sondern im 1. Band der politische Kannegießer, im 2. Band der Deutschfranzose (Jean de France) und im 3. Band der Bramarbas (Jacob von Tyboe).

III.

Daß die beiden anderen Strophen älter sind und auch schon um 1718 als rohes Fidulitätslied allgemein gesungen worden sein müssen, bestreitet Kopp nicht. Es handelt sich also darum, die Abhängigkeit in dem Güntherschen Lied wahrscheinlich zu machen. Kopp versucht in den Burschenschaftlichen Blättern ganz allgemein

eine Abhängigkeit als nicht naheliegend hinzustellen: „Mit Anklängen, bei denen es sich um so einfache Wendungen des Gedankens und Ausdrucks handelt, die gegenseitige Beeinflussung von Dichtern, absichtliche Anlehnung an Früheres oder unwillkürliche Abhängigkeit davon erweisen zu wollen, ist eine heikle Sache. Wenn man der Kürze des Lebens gedenkt, wie soll man denn, selbst bei Ausschluß jeder dichterischen Stimmung, sich anders ausdrücken, als etwa: unser Leben ist kurz, oder wenn man der entschwundenen Erdengrößen gedenkt, anders als etwa: Wo sind sie hin, die vor uns im Lichte der Sonne wandelten? Oder wenn man sich zu festlicher Geselligkeit anregen will, kann man da nicht auch heute aus dem Munde des trockensten Menschen die Worte hören: Heute wollen wir einmal recht lustig sein." Diese Auslassung kritisiert sich schon durch die Hervorhebung der „wenns". Daß das hier alles so ist und in dieser Reihenfolge, das ist es ja gerade! Kopp meint, diese Wendungen ließen sich aus der deutschen Studentenpoesie leichter nachweisen und verweist auf Keil; dort aber scheint gerade der Einfluß Günthers überwiegend vorhanden zu sein. Daß die Wendungen in beliebigem anderen Zusammenhang Parallelen im allgemeinen Studentengesang haben, beweist hier nichts, höchstens stützt dieser Umstand die folgende Ausführung. Die Abhängigkeit des Dichters läßt sich nämlich bis ins Einzelne wahrscheinlich machen.

Die Studentenlieder Günthers verzichten stofflich durchweg auf Originalität. Vergleicht man sie auch nur ganz flüchtig miteinander, so fällt einem die starke und für ihre Popularität nur günstige Verwendung von offenbar beliebten Typen auf. Er schloß sich darin an das Studentenlied an, wie er es vorfand.

Solche Typen geben den Hinweis auf den Brauch der Zeiten, so zu leben, wie es nach dem Wunsch des Dichters ist, Flüchtigkeit der Sorge und Zeit gleich dem Winde (917, 4 und andere), Grillen fangen, Grillen hecken, Jagd auf „aller Grillen starkes Heer" (Gedichte 912, 917, 930 und andere), Tummel auslassen (912), das „grünen" und „blühen" der Jahre und Dinge, auch wo diese Worte der Anschauung ins Gesicht schlagen, die obscöne Geige, auf der der Pursch sein Nunda greift,[1]) das Wohlsein trinken auf die „liebe Rübe" ꝛc.

Daß auch das berühmte Knaster-Lied (Gedichte S. 917) stofflich nicht unabhängig ist, hat Kopp selbst in seinem trefflichen Strophenaufsatz im Euphorion 2, S. 539 ff. gezeigt. Das alte Lied „Rosen und Violen mögen Kinder holen", hat Günther recht wohl gekannt

[1]) Man vergleiche zu solchen Typen Böhmes Altdeutsches Liederbuch, Leipzig 1877, und auch Kopp a. a. O.

und er hat häufiger Anklänge daran. Man vergleiche aber, um direkt auf unser Lied zu kommen, mit dem gleich folgenden „Brüder laßt uns lustig sein" und dem deutschen und lateinischen Text des Gaudeamus-Liedes folgende Stellen aus anderen Güntherschen Studentenliedern:

Gedichte S. 912, Strophe 14:

Pfeile, Ströme, Blitz und Wind
Fliehn geschwind,
Noch geschwinder unsre Jahre.
Nicht ein einzger Augenblick
Kehrt zurück,
Täglich droht die Baare.

und Strophe 15:

Ei, so laßt uns, weil es währt,
Eh man fährt,
Unsrer Lust befleißen.

Gedichte S. 930, 1:

Lebst du doch jetzo noch
In den besten Jahren.

Strophe 3:

Brüder wir sind jetzt hier
Und wer weiß wie lange,
Jeder Schritt ist ein Tritt
Zu dem letzten Gange.

Strophe 6:

So verfliegt der sachte Rauch,
So verfliegt das Leben auch.

Da die eigentlichen Studentenlieder Günthers ziemlich beschränkt an Zahl sind und in ziemlich kurzer Zeit hintereinander verfaßt sein müssen, so ist eine derartige Variierung desselben Themas höchst auffallend und eben nur mit der Annahme einer traditionellen Pflege desselben zu erklären.

Nur da scheint der Gedankengang dieser Güntherschen Kneiplieder das Geleise des älteren Trinkliedes zu verlassen, wo er im einzelnen modifiziert wird durch die anakreontischen Lieder. So harmlos unbesorgt ist die Anlehnung an diese in den leicht für den augenblicklichen Gebrauch hingeworfenen Versen, daß viele fast als Bearbeitungen der vorbildlichen anakreontischen Lieder erscheinen.

Es ist zu vergleichen Gedichte S. 197 „Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt" mit Bergk[1]) S. 316 Nr. 30, 308 Nr. 7 und 322 Nr. 50; Gedichte S. 930 hat Anklänge an das *Ἡλαροὶ πίωμεν οἶνον;* die scherzhaften Gedanken über die Rosen sind beeinflußt von

[1]) Theodorus Bergk, Anthologia Lyrica. Lipsiae apud Reichenbachios 1854.

den drei anakreontischen Rosengedichten *Τὸ ῥόδον τὸ τῶν Ἐρώτων* (Bergk, S. 320 Nr. 42), *Στεφανηφόρου μετ' ἦρος* und *Ῥοδοδάκτυλος μὲν Ἠώς* (Bergk, S. 323 Nr. 53 und 54) und dergleichen mehr.

Stoffliche Abhängigkeit ist also ein bestimmender Zug im Güntherschen Studentenlied überhaupt. Eine einfachere Vorlage läßt sich nun ungezwungen für das „Brüder laßt uns lustig sein" sicher in drei lateinischen Strophen, möglicherweise aber auch in deutschen Strophen finden in einem Lied, das 25 Jahre später schon zu den meistgesungenen gehört, eben dem Gaudeamus igitur. Es bleibt uns noch übrig, das Günthersche Lied zu vergleichen mit den anakreontischen Versen, die auch hier dem Anakreon übersetzenden Dichter die Feder mitgelenkt haben, und den Grundstrophen unseres Liedes. Das bestimmende anakreontische Lied ist das *Ἐρωτικόν: ἐπὶ μυρσίναις τερείναις*, Bergk, S. 316 Nr. 30.

Anakreon:	Günther.	Gaudeamus igitur.
Ἐπὶ μυρσίναις τερείναις,	1. Brüder laßt uns lustig sein,	Gaudeamus igitur,
ἐπὶ λωτίναις τε ποίαις	Weil der Frühling währet	iuvenes dum sumus,
στορέσας θέλω προπίνειν.	Und der Jugend Sonnenschein	[post molestam senectutem]
	Unser Laub verkläret;	nos habebit humus.
13. *ἐμὲ μᾶλλον ὡς ἔτι ζῶ,*	Grab und Bahre warten nicht;	
μύρσινον, ῥόδοις δὲ κρᾶτα	Wer die Rosen jetzo bricht,	
πύκασον, ...	Dem ist der Kranz bescheeret.	
πρὶν ἔρως ἐκεῖ μ' ἀπελθεῖν		
ὑπὸ νερτέρων χορείας.	2. Unsers Lebens schnelle Flucht	Vita nostra brevis est,
σκεδάσαι θέλω μερίμνας.	Leidet keinen Zügel,	brevi finietur.
	Und des Schicksals Eifersucht	
7. *τροχὸς ἅρματος γὰρ οἷα*	Macht ihr stetig Flügel;	
Βίοτος τρέχει κυλισθείς·	Zeit und Jahre fliehn davon,	Venit mors velociter,
[ὀλίγη δὲ κεισόμεσθα	Und vielleichte schnitzt man schon	neminem veretur.
κόνις ὀστέων λυθέντων·]	An unsres Grabes Riegel.	
τί σε δεῖ λίθον μυρίζειν;		
	3. Wo sind diese, sagt es mir,	Ubi sunt qui ante nos
	Die vor wenig Jahren,	
	Eben also gleich wie wir,	
	Jung und fröhlich waren?	in hoc mundo fuere?
κεισόμεσθα	Ihre Leiber deckt der Sand,	Venias ad tumulos,
	Sie sind in ein ander Land	
	Aus dieser Welt gefahren.	
	4. Wer nach unsern Vätern forscht,	Quos si vis videre,
	Mag den Kirchhof fragen;	Venias ad tumulos
κόνις ὀστέων λυθέντων.	Ihr Gebein, so längst vermorscht,	[cineres et vermes sunt,
	Wird ihm Antwort sagen.	carnes computruere].
	Kann uns doch der Himmel bald,	
	Eh die Morgenglocke schallt,	
	In unsre Gräber tragen.	

Die beiden letzten Strophen 5 und 6 erinnern wieder an das Ἱλαροὶ πίωμεν οἶνον, dessen Gedankengang auch derselbe ist, gerade die Strophen, die mit dem Studentenlied nichts mehr zu tun haben. „Nach Manier der Alten" soll getrunken werden, und zum Schluß soll der Rebe gelebt werden.

Während das Motiv, die Strophenfolge und der Gedankengang neben mancher Einzelheit durch Anakreon und Studentenlied bestimmt ist, läßt sich auch der Wortlaut in einigen Zeilen auf die gelehrten Einflüsse gerade dieser Zeit zurückführen. Wie schon festgestellt ist, beschäftigten ihn die verliebten Dichter, neben Anakreon natürlich Horaz, Tibull 2c. und die Fasten des Ovid waren, von Jugend auf schon ein Lieblingsbuch, damals von solcher Bedeutung für ihn geworden, daß er bald an eine Naturdichtung in Nachahmung derselben dachte.

Dazu vergleiche man dann:

Tibull, Eleg. 1, 8, 47:

At tu, dum primi floret tibi temporis aetas,
Utere, non tardo labitur illa pede . .

zu dem Anfang des Gedichts:

Brüder, laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling währet
— — — — — — — —
Grab und Bahre warten nicht.

Und fraglos hat Ovid, Fast. 6, 771 den Anfang der zweiten Strophe im Wortlaut mit bestimmt:

Tempora labuntur, tacitisque senescimus annis,
Et fugiunt freno non remorante dies.

Unsers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel
— — — — — — — —
Zeit und Jahre fliehn davon . . .

Das ist nahezu eine Übersetzung.

Der Anschluß an das anakreontische Lied ist nicht so eng wie in den vorhingenannten Liedern, eben weil sich ein anderer Einfluß dazwischen geschoben hat. Das Bild, welches die Schnelligkeit des Lebens malt, paßt auch zu Anakreon: „Flüchtig, wie des Rades Speiche, rollt des Lebens kurze Zeit." Das Salben des Steins war zu spezifisch griechisch, das Meißeln am Grabstein tritt dafür ein. Nur die vierte Strophe scheint selbständiger, aber die Anschauung von Asche und Staub hat ja auch Anakreon. Immerhin mag die Übereinstimmung mit der zweiten, respektive vierten Strophe des

Bußliedes auffallen: cineres et vermes sunt, carnes computruere. Die Vermutung, daß das Bußlied selbst Günther vorgelegen habe, läßt sich nicht glattweg abweisen. Wenn man durchaus an dieser Übereinstimmung haften will, so kann man gerade so gut noch einen Vers selbständig umlaufend annehmen, wie ubi sunt etc. und vita nostra etc., der dann geschwunden wäre, weil er im wesentlichen nur eine Wiederholung enthielt. Es ist aber gar nicht nötig, darauf besonderes Gewicht zu legen, jedenfalls ändert selbst die Kenntnis des Bußgesanges bei Günther kaum etwas an unserem Versuch, vor allem die liedmäßigen Strophen für seine Kenntnis wahrscheinlich zu machen. Das aber scheint nicht ausgemacht und auch kaum sicher auszumachen, daß das Bußlied älter wäre, als die beiden ganz alten Strophen, und daß diese aus dem Bußlied erst herausgezogen wären. Davon im nächsten Abschnitt. Die Untersuchung hat uns gezeigt, daß das Günthersche Lied stofflich sich durchaus anlehnt, und daß die Benutzung der alten Gaudeamus-Strophen kaum zu bezweifeln ist, ganz entsprechend dem Prinzip der Nachahmung, dem Günther in dieser Zeit durchaus huldigt. Zur Beziehung zu den deutschen Strophen nur eine Vermutung: „Sie sind in ein ander Land aus dieser Welt gefahren," erinnert lebhaft an die Fahrt in Charons Kahn. Die S. 397 dieser Arbeit angeführten Stellen aus Güntherschen Gedichten aber geben recht lebhafte Anklänge an die deutschen Gaudeamus-Strophen, so daß die Beziehung zu Recht besteht. Es fragt sich nur, ob das Studentenlied in seiner harmlosen Gedankenlosigkeit die Stellen aus Günther zusammengesucht hat, oder ob sie Günther, weil er so vertraut mit ihnen gewesen wäre, bald da, bald dort in die Feder geflossen sind. Alle Parallelen aber derartiger Beziehungen sprechen doch für das Letztere.

IV.

Vergleicht man die beiden Rezensionen des Bußliedes, so ergibt sich als ursprünglicher Text:

Vita brevis breviter [1]) in brevi finietur,
Venit mors velociter et neminem veretur.
Ubi sunt qui ante nos in [hoc ☩] mundo fuere?
Venias [2]) ad tumulos,[3]) si eos vis videre.

[1]) brevitas ist schwer verständlich; breviter in brevi kurzweg (ohne Umstände) in kurzer Zeit.

[2]) Den Conjunctiv haben die Crailsheim. Vers. und die späteren in abeas und transeas.

[3]) tumulos fraglos schon wegen des folgenden Plurals eos; ebenso bei Crailsheim.

Das sind vier dreizehnsilbige Reimzeilen mit einer Reinheit der Schluß- und Binnenreime, die sonst in dem Bußlied keineswegs durchgeht. Schon Creizenach hat es für auffallend genug erklärt, daß zwei von diesen Zeilen des Gaudeamus igitur die dreizehnsilbige Reimzeile der Kleriker zeigen, die gerade in den gesungenen Kneipliedern fast regelmäßig angewandt worden sei.

Creizenach meint, jene ältesten Strophen möchten nach einer Melodie gesungen worden sein, die sich der klassischen Reimstrophe anpaßte, wofür jedenfalls eine ganze Reihe volkstümlicher Melodien da waren, in der Weise, daß die dritte Halbzeile wiederholt wurde, etwa, wie wenn man sänge: Crescit uva molliter — Et puella crescit — Sed poeta turpiter — Sed poeta turpiter — Sitiens canescit. Damit würden sich dann diese losen Strophen in Form und Sangesweise in die große Mehrzahl der uns überlieferten carmina clericorum einordnen. Dies Gesangsverfahren wieder stammt aus dem Kirchenlied. Daß die ursprüngliche Melodie schon die beiden ersten Zeilen besonders wiederholt hätte, ist ganz ausgeschlossen; die Überlieferung des Liedes zeigt es uns deutlich auf dem Wege von vier zu fünf Zeilen in der Strophe. So lange keine zweite Wiederholung in derselben Strophe nötig wurde, nahm man daran keinen Anstoß, daß die dritte Zeile einfach nur wiederholt wurde. Es ist kaum zu bezweifeln, daß das Bedürfnis, statt der Wiederholung eine neue Zeile einzuschieben, erst dringend wurde, als eine neueingebürgerte Melodie, auf die ich nachher zu sprechen komme, die ersten zwei Zeilen auch wiederholen mußte, weil das Mutterlied der Melodie eben zwei Zeilen mehr hatte. Das Ringen um neue Sangesweisen liegt also in der Zeit unserer ersten Liedüberlieferung. Auf die dreizehnsilbige Reimzeile weist aber auch noch eine Notiz bei Kopp in den Burschenschaftlichen Blättern: In dem Vademecum für Liebhaber des Gesanges und Klavieres, Leipzig im Verlage der Dykischen Buchhandlung 1780, findet sich S. 14: Cantilena potatoria, Gualterus de Mapes, Archidiaconus Oxon. Saec. XI. Das Heft ist herausgegeben von Neefe[1]) und enthält im übrigen nur eigene Kompositionen desselben. Das Lied ist aber schon im Druck auffallend: während wir sonst immer links über den Noten die Gefühlsstimmung und rechts oben den Verfasser des Textes haben, finden wir hier links oben den Vermerk ad modum cantus gaudeamus igitur und rechts Gualterus de Mapes ... Dieser ist nicht der Verfasser des Textes, der zu den Noten gesungen werden soll, denn als Text

---

[1]) Chr. Gottl. Neefe, siehe Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. Cotta, Stuttgart und Berlin 1902, unter Bürger, 1, S. 260 und 2, S. 226 ff.

wird das nebenstehende Bürgersche Lied angegeben: „Bürgers Parodie nach eben dieser Melodey: „Ich will einst bei Ja und Nein!“ Und dann folgt noch eine zweite Melodie, was sonst auch nicht der Fall ist. Was soll das bedeuten? Wir haben auszugehen von dem Begriff der Parodie im 18. Jahrhundert. Darunter versteht man Unterlegung eines Textes unter eine Melodie, die ursprünglich zu einem anderen Lied gehört, wobei dann der neue Text die Parodie des alten ist.[1] Das Bürgersche Lied ist nun aber bekanntlich eine Parodie, eine freie Übersetzung sogar des mihi est propositum. Der Dichter dieses klassischen Liedes des dreizehnsilbigen Reimverses ist der Erzpoet Walther. Ehe wir zu ihm kommen, stellen wir fest, was uns die Notiz bei Neese weiter sagen könnte. Es kann sich nach der Anmerkung ad modum cantus gaudeamus igitur über einer Notenschrift doch nur um eine Variation einer unter dieser Flagge gehenden Melodie handeln; ich könnte mir sonst wenigstens nichts darunter denken. Das mihi est propositum hat acht Zeilen in der Strophe und kann auch vierzeilig abgeteilt werden. Das, was wir also aus der Notiz zum wenigsten schließen dürfen, ist, daß man zur Zeit Neeses (1749—1798) noch vier- oder achtzeilig abgeteilte dreizehnsilbige Zeilen mit einer Gaudeamus-Melodie zusammenbringen konnte und daß man auf diese Melodie auch das mihi est propositum und was sich daran hängte, singen konnte. Mehr daraus schließen zu wollen, werden wir uns hüten.

Es bleibt noch zu untersuchen, mit welchem Recht wir eben über die Person des archidiaconus de Mapes zu der des Erzpoeten Walther gesprungen sind. Die Gestalt des Erzpoeten hat Jacob Grimm[2]) mit absoluter Sicherheit in das Licht der Geschichte gerückt, wenn auch nicht alle Vermutungen, die er dort äußert, sich halten lassen. Er ist nicht identisch mit dem Nicolaus von Bonn, von dem Caesarius von Heisterbach erzählt, denn die Differenzen im Alter lassen sich nicht vergleichen. Sicher ist, daß er ein deutscher (Grimm S. 18, 33 ff.), unter seinesgleichen weitberühmter vagierender Sänger war, der als Vertrauter des Erzbischofs Reinhalds von Cöln, des einflußreichen Erzkanzlers Friedrichs I., den glänzendsten Feldzug Friedrichs in Italien mitgemacht und in den Jahren 1162—1165 zehn Lieder auf seinen Gönner Reinhald gedichtet hat, von denen eins die Strophen des mihi est propositum enthält, ferner, daß er Beziehungen haben mußte zu der ganzen

---

[1]) Spitta, Sperontes, singende Muse an der Pleiße. Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft 1885.

[2]) Kleinere Schriften 3, S. 1 ff. und Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Berlin 1843.

damaligen Kulturwelt, jedenfalls auch in Frankreich und der französischen Vagantenkunst vertraut war (Grimm S. 37, 42, 43 f.).

S. 27 sagt Grimm: „Kaum aber wird einem, der diese Strophen hat vorlesen hören, etwas nicht einfallen. Einige gerade der schönsten sind unserem Gedächtnis lange eingeprägt und werden in der Literaturgeschichte, wie wir jetzt erkennen, aus ihrem lebendigen Zusammenhang, in dem sie mit Friedrich und Reinhald stehen, gerissen und einem englischen Dichter beigemessen, dessen Namen allen Ruhm davon getragen hat, während der des wahren verschollen blieb." Das ist Walther Mapes, und wie allen vor Grimm, so ging es auch Neese; er hielt den Engländer noch für den authentischen Verfasser, fast hat es sogar den Anschein, als hielte er ihn für den Verfasser des gaudeamus igitur. — Seit Balaeus und Flacius gehen viele der Gedichte des Erzpoeten unter dem Namen des Waltherus Mapes. Thomas Wright[1]) hat alles, was ihm irgend zugeschrieben werden konnte, vereinigt ediert. Er glaubt noch an die Autorschaft des W. Mapes. Sie ist eben immer weiter überliefert worden. Nach den Untersuchungen von Wright ist der englische Walther Canonicus von Salisbury, 1196 Vorsinger der Kirche zu Lincoln, seit 1198 Archidiakonus von Oxford gewesen. Der Name Walthers zeigt sich nach Wright erst in Handschriften des 14. Jahrhunderts und nirgends steht da noch Map neben Gualterus, Gauterus.[2])

So wurde das Lied in der uns unbekannten vierzeiligen Melodie, vielleicht auch mit der von Creizenach gewünschten Wiederholung der dritten Zeile gesungen, bis es seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sich immer mehr einer siebenzeiligen Melodie bequemen mußte. Die ersten Spuren dieser Melodie findet Spitta[3]) zuerst in Sperontes singender Muse in der Melodie zu dem Liede „Weg, ihr eitlen Grillen", einer Parodie von Günthers „Brüder, laßt uns lustig sein". Spitta vermutet, daß die heutige Melodie zusammengewachsen sei aus eben dieser und der alten Originalmelodie von „Brüder, laßt uns lustig sein", die auch bei Sperontes überliefert ist. Die jetzt übliche Melodie findet sich dann zuerst 1788 in den „Liedern für Freunde geselliger Freude", aber zu dem Güntherschen Lied. Die ganze weitere Entwicklung der Melodie findet sich dargestellt von Spitta[4]) und M. Friedländer.[5])

---

[1]) The Latin Poems commonly attributed to Walther Mapes. London 1841.

[2]) Im Wortlaut war die Confessio Goliae den gelehrten Kreisen im Anfang des 18. Jahrhunderts bekannt, denn sie findet sich verzeichnet als Opus des Gualterus Mapes in Polykarp Leysers Historia Poetarum et Poematum medii aevi 1721. Halae Magdeb. S. 784.

[3]) a. a. O., singende Muse an der Pleiße.

[4]) Musikgeschichtliche Aufsätze. Berlin 1894, S. 262 ff.

[5]) Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert (unter Günther).

Wir sehen also, wie die Beliebtheit des Güntherschen Liedes im Wandel seiner Melodie das verwandte alte Studentenlied mit emporführt zu allseitiger Beachtung und neuer Gestaltung, bis es den Führer überflügelt und schließlich ganz zurückdrängt. In der Gestaltung führt die Bekleidung mit der neuen Melodie von der vierzeiligen zur fünfzeiligen Strophe, die sich dann mit Wiederholung der beiden ersten Zeilen in die Melodie des Güntherschen Liedes einschmiegt.

Daß auch im Bewußtsein Goethes eine engere Zusammengehörigkeit der beiden Lieder mihi est propositum und gaudeamus igitur vorhanden war, läßt sich zeigen. Er hat zwei Gedichte geschrieben, die dahin gehören: das „Tischlied“ und „die Generalbeichte“ (Cottasche Ausgabe (Goedeke) 1, S. 81 und 84). Das erste ist in dreizehnsilbigen Reimzeilen geschrieben, genau in der Strophenform des Erzpoetenliedes und schließt sich mit Bewußtsein daran an, auch in der Textgestaltung. Der Anfang ist eine freie Übersetzung der zweiten Strophe der confessio, die zweite Strophe entstand im Widerspruch zu dem mori, ubi vina proxima morientis ori in der ersten Strophe der confessio (Loeper). Aber die dritte Strophe erinnert schon im zweiten Teil an die Strophe ubi sunt und die Stimmung des gaudeamus, weniger subjektiv als die der confessio. Und der Anfang der vierten gibt sich wie eine feine Paraphrase zu dem vita brevis mit derselben frohen Lebensbejahung, die die zweite Strophe aus einem Widerspruch höherer Geselligkeit sich hat gestalten lassen. Der Schluß dieser und die folgende Strophe erinnert stark an das gaudeamus auch in der Folge. Der Abschluß führt das Thema zu seiner klassischen Vollendung. Wir haben hier wieder eins der entzückenden Beispiele, die uns zeigen, wie Goethe stofflich Überliefertes zu einem neuen ganz und gar originellen Kunstwerk gestaltet, ähnlich z. B. wie in der „Unbeständigkeit“ des Leipziger Liederbuches.

Die Generalbeichte hat den Namen natürlich von der confessio des Erzpoeten; daß die Überschrift von Schiller stamme, ist nur eine leere Vermutung von Düntzer (S. 197 der lyrischen Gedichte). Er hat gar kein Verständnis dafür und denkt an die Maria Stuart, durch welche Schiller veranlaßt worden wäre, sich näher mit der katholischen Beichte zu befassen! Das Gedicht hat aber die Strophenform des modernen Gaudeamus igitur oder vielmehr der Güntherschen siebenzeiligen Strophe (was bis jetzt niemand vermerkt hat). Ton und Stimmung ist frisch-subjektiv wie der confessio. Gedruckt sind beide Gedichte zuerst in den geselligen Liedern von 1804, und daß sie dort hintereinander stehen und sich erst in den späteren Redaktionen „Gewohnt, gethan“ dazwischen schob, zeigt aufs

neue ihre Zusammengehörigkeit. Entstanden sind sie zwischen dem 12. und 20. Februar 1802.[1]) Am 19. Februar 1802 schrieb Goethe aus Jena an Schiller in Weimar: „Mein hiesiger Aufenthalt ist mir ganz erfreulich, sogar hat sich einiges Poetische gezeigt und ich habe wieder ein paar Lieder auf bekannte Melodien zu Stande gebracht." Am 20. entschließt er sich zu einem Abschiedsfest des engeren Kreises für den Erbprinzen, der nach Paris reiste, welches er ursprünglich abgeschlagen hatte, und am Montag den 22. findet dasselbe statt. In den Annalen (Cottasche Ausgabe (Goedeke) Band 26, S. 69 ff.) berichtet er: „Bei Gelegenheit des Pickenicks dieser geschlossenen Vereinigung, die in meinem Hause, unter meiner Besorgung, von Zeit zu Zeit gefeiert wurden, entstanden mehrere nachher ins allgemeine verbreitete Gesänge. So war das bekannte: ‚Mich ergreift, ich weiß nicht wie,' zu dem 22. Februar gedichtet, wo der durchlauchtigste Erbprinz, nach Paris reisend, zum letztenmal bei uns einkehrte, worauf denn die dritte Strophe zu deuten ist."

Weshalb aber die dritte Strophe, wie Düntzer will, nachträglich gedichtet sein sollte, sehe ich nicht ein. Sie ist im Zusammenhang nicht gut wegzudenken; vielleicht mag sie für den Fall verändert sein, wenn auch nichts zu der Annahme zwingt. Die Abreise des Prinzen war seit dem 22. gewiß vorauszusehen und weshalb sollte die Strophe sich dann nicht schon in der ersten Gestaltung so gefunden haben können? Auf das angezogene Reimschema ist nicht viel zu geben, denn auch in der zweiten Strophe reimt 5 : 7 und ebenso in der sechsten Strophe.

Beachtenswert aber scheint mir hier eine Bemerkung, die Düntzer zur Interpretation macht: „Anstößig könnte man an unserem Liede nur finden, daß der Dichter am Anfang zu sehr persönlich auftritt, da dasselbe doch vom ganzen Chor gesungen werden soll." Die größere Objektivierung der Stimmung beginnt freilich erst mit der dritten Strophe!

Jedenfalls haben wir hier eine auffällige Kombination. Sie mag bei Goethe ganz individuell sein; es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß sie ihm schon in seinen Studienjahren aus dem allgemeinen Bewußtsein herübergekommen ist. Und deshalb mag der Hinweis hier wohl am Platze sein.

---

[1]) Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794—1805 (ed. Vollmer) 2, S. 308 und 311. — Düntzer, Goethes lyrische Gedichte. Leipzig 1875, 1, S. 278; 2, S. 191, und Goethes Werke in der „National-Literatur" Band 1, S. 84. Weimarer Ausgabe Band 1 (1887), S. 121 ff. und S. 398. — Viehoff, Goethes Gedichte. 8. Auflage. Stuttgart 1876, 1, S. 144. — Loeper, Goethes Werke 1. Berlin 1882.

Anhang.

Wenn Jac. Grimm in der vorhin zitierten Stelle davon spricht, daß das mihi est propositum aus seinem Zusammenhange herausgerissen uns überliefert sei, so lassen sich dazu doch einige interessante Beobachtungen machen, die die gesonderte Überlieferung als durchaus natürlich erscheinen lassen. Die Strophen sind in den zehn Gedichten des archipoeta zum Teil zweimal überliefert, in der Confessio und im vierten Gedicht, und zwar entsprechen sich die Strophen dort nach folgendem Schema:

Confessio: 14, 15, 16, 17, 18, 19.
Archipoeta IV: 12, 13, 14, 15, 10, 11.

Das zeigt einen engeren Liedzusammenhang bis Strophe 17, den auch die anderen Rezensionen bei Edéléstand du Méril[1]) und Wright[2]) aufweisen; die Strophenfolge von 14—17 ist fest, bei du Méril ist nur 14 ausgelassen, offenbar irgend einmal wegen des gleichen Anfanges mit 15, bei Wright ist noch 18 und 19 zwischen die ebenso sicher zusammengehörigen Strophen 12 und 13 und die Liedfolge 14—17 geschoben.

Es hat also den Anschein, als seien diese Strophen schon von Anfang ihrer Verbreitung an auch in einer geschlossenen Folge für sich umgelaufen.

Gryphius-Bibliographie.

Von Victor Manheimer in Göttingen.

Bevor man an eine Biographie des Gryphius denken kann, sind vorbereitende Arbeiten nötig, und zwar

1. eine Revision der Palmschen Ausgabe. Für den die Lyrik enthaltenden Band (= L. G.) habe ich eine Menge von Nachträgen und Berichtigungen in dem letzten Kapitel meines Buches über „Die Lyrik des Andreas Gryphius“ (Berlin 1904) gegeben (S. 307—372).[3]) Für die Dramen muß dieselbe Arbeit geleistet werden.

2. Die lateinischen Gedichte müssen neu gedruckt werden. Wie ich höre, gibt Herr Gnerich in Breslau die beiden Herodesepen des Gryphius demnächst heraus. Aber mindestens die beiden Fassungen des

[1]) Poesies pop. lat. du moyen age. Paris 1847, S. 206.
[2]) a. a. O., S. 71.
[3]) Ich führe das Buch im folgenden als „Lyrik“ an.

Epos Olivetum müssen ebenfalls in einem guten Neudruck vorliegen, damit man das künstlerische Können dieses auch als Epiker interessanten Dichters vollständig überschauen und beurteilen kann. Ich habe seine sämtlichen lateinischen Dichtungen bereits vor Jahren kollationiert und hoffe sie in nicht zu ferner Zeit druckfertig machen zu können.

3. Am nötigsten aber ist eine Bibliographie. Was Goedeke im Grundriß geboten hat (Band 3², S. 215—220), war auch für Gryphius eine ganz ausgezeichnete Leistung, und wenn er an einigen Stellen etwas weniger gab, als er aus der ihm schon damals zugänglichen Literatur hätte wissen können,[1]) so entschädigt er anderseits durch die bekannte Zuverlässigkeit, mit der er namentlich die Göttinger Bücherschätze beschreibt. Für die erste Orientierung reicht seine Liste auch heute noch aus. Aber je fleißiger und systematischer unsere Bibliotheken katalogisiert werden, in desto schnellerem Tempo werden Goedekesche Angaben an allen Ecken und Enden seines Werkes ergänzungsbedürftig, und der einzelne hat kein Verdienst, wenn er ihm Lücken und (gewiß seltener) Irrtümer nachzuweisen in den Stand gesetzt ist. Für Gryphius führte Goedeke 21 Nummern an, davon waren 4 mit einem Fragezeichen versehen. Ich habe dreieinhalbmal soviel gefunden, nämlich 71 Nummern; allerdings habe ich mir den Rahmen insofern weiter gesteckt, als ich die Prosa nicht ausschloß.

In der folgenden Bibliographie werden Publikationen des Gryphius, soweit sie unter seinem Namen gedruckt wurden[2]) oder ganz zweifellos von ihm herstammen, in der chronologischen Reihenfolge aufgeführt: also unter jedes Jahr kommen alle diejenigen Bücher, deren Publikationstermin durch Angabe auf dem Titelblatt oder der letzten Seite, durch das Datum der Vorrede oder wahrscheinliche Kombinationen mehr oder weniger gesichert ist. Ein Einzeldruck, dessen Erscheinungsjahr ich zufällig nicht kenne, folgt der ganzen Reihe am Schluß. Damit man weiß, welche Bücher hier zum erstenmale genannt werden, ist vor den betreffenden Nummern ein Sternchen angebracht.

Ganz streng ist überall der Wortlaut beibehalten, und bis auf einige belanglose Einzel- und Nachdrucke habe ich jedes Buch, das ich nenne, in der Hand gehabt, zum Teil bei der Zusammenstellung dieser Bibliographie, zum Teil auch schon früher. Ich gebe

[1]) Gleich die erste Nummer — „Herodes der Kindermörder. Glogau 1634?" — macht sich seltsam, da unmittelbar vorher die alles Richtige enthaltende Schrift von Jahn angeführt ist.

[2]) Über Manuskripte vor allem von den Dramen des Gryphius gedenke ich bei anderer Gelegenheit Auskunft zu geben.

Auskunft über Format, Seitenzahl, etwaige Kupfer und, außer wenn das betreffende Buch ganz billig im Antiquariat zu haben ist und deshalb in den wenigsten größeren Bibliotheken fehlt, auch über den Aufbewahrungsort. Antiqua und Fraktur unterscheide ich in der Wiedergabe. Dagegen mache ich innerhalb der deutschen und lateinischen Schrift im großen und ganzen keine Unterschiede der Typen mit und gebe z. B. die in Majuskeln gedruckten Worte nicht immer ebenso wieder. Widmungen und Vorreden, soweit sie unbekannt und aufschlußreich sind, werden abgedruckt, und gelegentlich suchen Verweise und kurze Literaturangaben zu orientieren.

Fast allen Bibliotheken Deutschlands, Österreichs und der Schweiz habe ich für ihre bereitwillige Auskunft herzlichen Dank zu sagen; an der Beantwortung meines Fragebogens beteiligten sich leider nicht die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. und die Universitätsbibliothek in Bonn. Herr Dr. Borchling war so freundlich in Frankfurt Umschau zu halten; Herrn Professor Dr. Drescher bin ich für seine Angaben über die Bonner Bestände verpflichtet. Zu danken habe ich vor allem den beiden Breslauer Bibliotheken und der Berliner Königlichen, ferner den Bibliotheken von Cassel, Danzig, Fürstenstein, Stuttgart, Warmbrunn, Wernigerode und Wolfenbüttel; nicht zum wenigsten auch der Göttinger Universitätsbibliothek, an der mich die Herren Dr. Reicke und Dr. Häberlin vielfach sehr freundlich unterstützt haben.

Ich werde dieser Bibliographie, die meiner biographischen Darstellung als Grundlage und der dritten Auflage von Goedekes Grundriß als vorbereitender Beitrag dienen soll, andere folgen lassen, zunächst über Zesen.

1634

(1) Herodis Furiae, | & | Rachelis lachrymae, | Carmine Heroico, | CANTATÆ, PLORATÆ | Ab | ANDREA GRYPHJO .....

Glogoviae M. Literis Wigandi Funcij.

kl. 4°. 20 Bl. (1634).

(Stadtbibliothek in Breslau.)

In einem Programm des Stadtgymnasiums zu Halle (1883) hat W. Jahn diese erste Schrift des Gryphius noch ausführlicher beschrieben (siehe S. 14). Ich habe nur nachzutragen, daß je hinter dem zweiten und dritten Dn. der Widmung der das Ende der Zeile markierende Strich ausgefallen ist. Übrigens hätte Jahn mehr als einige Bruchstücke des Gedichtes wiedergegeben, wenn ihm Palm damals nicht die Absicht ausgesprochen hätte, die beiden Epen in seiner Ausgabe der lyrischen Gedichte des Gryphius zu publizieren, was er dann unterlassen hat, ohne auch nur mit einem Worte seine aufgegebene Absicht zu berühren. Schon Fr. Pfeiffer hatte an eine Herausgabe der interessanten Herodesdichtungen gedacht, die jetzt, wie gesagt, Herr Gnerich in Breslau vorbereitet.

1635

(2) * Dei | Vindicis | Impetus | et | Herodis | Interitus. | Heròo Carmine | ab | Andrea Gryphio Glogoviensi Silesio | celebratus | . . . . .

Dantisci, Typis Rhetianis.

4⁰. 2 Bl. Vorst., 20 Bl. (1635).

(Bresl. Stadtbibl., Stadtbibliothek in Danzig.)

Nur das Danziger Exemplar ist vollständig, die ersten Seiten des Breslauer Exemplars fehlen (vgl. Lyrik S. 218). Ich habe den genauen Titel und die Widmung in meinem Buche abgedruckt (Lyrik S. 218 und S. 224).

1636

(3) * Parnassus . . . . . virtute . . domini Georgii Schönborneri a Schönborn . . . renovatus. Heròo Carmine recensebat. Andreas Gryphius.

Dantisci: Typis Rhetianis.

4⁰. 8 Bl. (1636).

(Danzig.)

Das Heftchen ist zusammen mit dem vorigen in einem alten Sammelbande (I. G. 9. 29) auf uns gekommen. Über diese wie über die folgenden bisher unbekannten Schriften gebe ich in meinem Buche Auskunft (S. 225—228). Hier möge die Widmung folgen:

Nobilissime, Excellentissime | Magnificentissime, Clarissime | Doctissime, | nec non | Hvmanissime | Domine | Georgi Schönbornere | a Schönborn, &c. | Delitium Secvli, | Flos Patriae. | Vnicum Decus Morientis | Silesiae. |

Suscipe, sed facilis, tenui fulgentia cultu.
Carmina; vix oculis, dona beanda Tuis.
Si tamen ista Tuis, paulum modo merseris undis.
Pulchrius è pulchro fonte levabis, opus.
Sic precatur | Nobilitat : Excellentiaeq; Tuae | aeternum devota | manus & mens | Andreae Gryphii.

Das Epigramm ist wiederholt in den lateinischen Epigrammen, Leiden 1643, S. 5 unten und Lyrik S. 226.

1637

(4) * ANDREÆ | GRYPHII, | Sonnete.

Auf der letzten Seite:

Gedruckt zur Polni=|schen Lißa / | durch | Wigandum Funck.

12⁰. 68 S., 1 Bl. o. O. u. J. (1637).

(Breslauer Stadtbibl.)

Dies Buch ist von mir wiederabgedruckt Lyrik S. 253—303. Weder auf die Leipziger noch auf die Frankfurter Messe sind Lissaer und Danziger Drucke, also auch nicht unsere Nummern (1) bis (5) gekommen, wie sich aus G. Schwetschkes Codex nundinarius (Halle 1850) S. 88—93 ergibt.

(5) * Fewrige | Freystadt | Andreae | Gryphii.

Gedruckt zur Polni-|schen Lißa / | bei Wigand | Funcken. | Im Jahr 1637.

8⁰. 2 Bl. Vorst., 111 S.

(Königliche Bibliothek in Berlin, Bresl. Stadtbibl., Universitätsbibliothek in Breslau, Universitätsbibliothek in Heidelberg, Reichsgräflich Schaffgotsch'sche Majoratsbibliothek in Warmbrunn.)

S. 1—5 Widmungsvorrede. S. 6 'Vor Schrifft an den Leser', datiert (S. 13): 'Schönborn, den XXII. Herbstmonat dieses CIↃ IↃC XXXVII. Jahres.' S. 14 beginnt: Freystädti-|sche Fewerstädt. S. 102—111 steht das in (71) wiederabgedruckte Alexandrinergedicht (L. G. 561). Eine Inhaltsangabe des Buches gebe ich Lyrik S. 230—232.

1638?

(6) * Brunnen Discurs | Bey dem hochkläglichen | Leichbegängnuß / | Des WolEdlen / Gestren-|gen Hoch vnd großachtbaren | Hochgelahrten Herrn | George Schönborners...... Gehalten von | M. ANDREA GRYPHIO, | P. L. C. | Den XXIX. Dec. Ao. CIↃ IↃ CXXXVII.

kl. 12⁰. 9 Bl. Vorst., 96 S. o. O. u. J. (Danzig? 1638?)

(Bresl. Universitätsbibl.)

Eine von Goedeke (3², 217 Nr. 5) und Palm (L. G. 598) erwähnte Leipziger Ausgabe aus dem Jahre 1667 existiert meines Wissens nicht. Offenbar liegt eine Verwechslung mit dem noch zu nennenden Leipziger Druck der Leichabdankungen von 1667 vor (64), deren erste unser Brunnendiskurs (nicht „Fontanalia") ist. Ort und Jahr des vorliegenden Druckes kann man nach Stosch (S. 30) ziemlich sicher bestimmen (danach Lyrik S. 233 zu verbessern). Biographisch nicht unwichtig ist das bisher unbekannte, weil in (62) nicht wiederholte Vorwort. Gewidmet ist das Büchlein:

Des WolEdelen / Gestrengen / Hoch | vnd großachtbaren hochgelehrten | Hn. Georgij Schönborners / | Von Schönborn / &c &c Hin-|terlassenen Hochbetrübten Frawen | Witwib vnd Jungfraw | Tochter. | Den WolEdelen / Gestrengen / hoch-|tugend vnd viel Ehrenreichen | Frawen Evæ Schönbor-|nerin / gebornen Pezeltin auff | Schönborn vnd Zissendorff / | vnd | Jungfrawen Elisabethæ | gebornen Schönbornerin. | Alß auch dessen | Wol Edelen / Gestrengen &c. | Herren Söhnen | Georgio Friderico von Schön-|born / Palatii Laterani & Aulæ Cæsa-|reæ Comitis. | Johanni Christophoro von | Schönborn. | Seinen sonders großgünstigen / hoch geehr-|ten Frawen / Jungfrawen / Herren | vnd wehrten Freunden. |

Wol Edele Gestrenge / Hoch Tugend vnd Ehrenreiche / sonders Großgünstige / Hochgeehrte Frww (!) / Jungfraw / vnd Herrn: Statt köstlicher Salben / Blumen vnnd Binden / mit welchen voriger Zeiten Leuthe der Ihrigen Gräber gezihret (teste Propert. lib. 3 Eleg. 14. Auson. in Epitaph. carm. 36. Ovid libr. 3. tristium Eleg 3. Edylus libr. 2. Anthol. Sveton. in Neron. cap. 57. Varron. lib. 6 de lingv. Latin. Prudent. de exeqviis p. m. 59) hat mir daß harte Verhengnuß nichts alß Threnen / auff den Sarg des [A ij]

Weyland WolEdelen Gestrengen / Hoch vnd Großachtbaren Herrn Georgii Schönborners von vnnd zu Schönborn vnnd Zissendorff / &c &c. Meines hochgeehrten Herrn vnd Hertzgeliebten Freundes / zu strewen vergönnet; welche der hochansehenlichen Vorsamblung / die dem Seeligst Erblichenen Leichnam / damals den letzten Ehrendienst zu leisten erschienen / über einiges Verhoffen / mit höchstem belieben vnd Lob gebillicht / auch bey andern / hohern alß gebührlichen Ruhms gewürdiget. Derowegen Ich bald hernach vnterschiedenen abwesenden Herren vnnd

Freunden ersuchet; ich wolte: Was so zu des Höchstseeligsten Herrn Ruhm / alß anderer Nutz gereichen möchte / nicht bey mir verhalten / sondern entweder allen durch offentlichen Druck mittheilen / oder ja etlichen in Geheim zu schawen / nicht versagen. Ob Ich nun woll jhrer an sich selbst wolgemeineten Bitte / bißhero mit festem Verneinen begeguet / angesehen / Hierinnen gantz nicht / dessen sie villeicht berichtet / des Seeligsten Herrn genawer Lebens Lauff / weniger sein Lob (denn wie hette ich in schmertzen erstarreter Mensch / den recht loben mögen /) den [A iij]

niemandt nach gebühr außzustreichen vermag /) enthalten; Weil mir zu dem auch sat bewust das mehrentheils die eusserlichen Bewegungen vnndt Geberden / (welche ein recht entzündetes Hertzen Leidt woll zu regiren weiß /) einer Rede Geist vnnd Leben geben / da sie ohn die / wie trefflich sie jmmer / todt vnd nichtig scheinet; Ist Mir doch endtlich zu Ohren kommen / vieler vnzimbliches Muhtmassen vnnd vnzeitiges richten / welche jhnen wol eingebildet / alß geschehe solches von mir aus Neidt gegen den / deß Liebe mir auch der Todt nicht nehmen können; Oder Mißgunst gegen Sie / denen ich doch zu dienen willigst; oder daß ich meiner damals geführeten vnd vor so hochansehenlichen Personen / frey außgesprochenen Wort / jrgends Schew trüge. Welches je so fern von mir / daß ich endtlichen in ihr bitten gewilliget / (worzu mich noch mehr Hoch Edele Gestrenge Fraw / ihr vermahnen / daß sie auch den Tag vnser Abreise wiederholet / angereitzet /) vnd gehaltenen Discurs bey jetzigem erwarten bequemer Winde so aus meiner Handt / als damals aus dem Munde / ohn einiges jetzo sehr bräuchliches ändern vnnd zu- [A iiij]
setzen / fahren lassen / wie denen zu Zeugen nicht vnschwer seyn wirdt / die bey gegenwertigem schawen / sich jenes anhörens erjnnern können. Vbergebe hiermit J. J. J. G. G. Gst. was sie die Liebe zu dem Seeligst erblassen Ehegemahl vnd Herrn Vater zu fodern / mich die Schuldigkeit gegen Jhn vnd Sie zu überreichen gedränget / nicht zum Pfandt meiner Trew / von der ich weiß / daß Sie nicht zweiffeln / sondern mehr zum Denckmall meines Willens vnndt Gemüths zu dem / dessen Todt ich hier beklage. Was anderer leichtfertiger Zungen hievon vrtheilen werden / ist vnsers Kummers nicht wehrt: sintemal nur vnredliche Menschen / abwesende vnnd im HErrn ruhende / nach Schlangen art sich zu verletzen vnterstehn / die wol für deren angesicht / die sie nicht ohn auffmercken des gerechten Richters der auch seiner Todten übrige Beine in höchster Obacht hat anzutasten vermeinen / erstummen würden. Der Gott alles Trostes heile bey vns allerseits was Er zuschlagen / Er erhalte waß noch übrig / Er führe vnd bringe Glücklichst zusammen / was jtzt seiner Ehre vnnd dem gemeinen Nutz zum besten zustrewet wird / daß wir anlaß ha- [A v]
ben mögen / Jhn hier alß einen Richter der Witben vnd Vater der Wäisen / dort aber alß einen Gott / der die seinen nach seinem Raht leitet / vnnd sie endlich zu Ehren annimmet / mit nicht auffhörenden Frewden rühmen mögen. Welches von Hertzen wünschet.

J. J. J. G. G. Gst.

bereit vnd willigster

Diener.

M. Andreas Gryphius

P. L. C.

Es sei mir gestattet, hier eine bibliographische Anmerkung zu machen, die weniger mit dem vorliegenden Buche, als mit dem Manne, dem es gilt, zu tun hat. Unter den Schriften seines Gönners rühmt Gryphius am meisten die sechs Editionen der Politicorum (Leichabdankungen S. 25) und erwähnt unter seinen hinterlassenen Werken: Politicorum editio nova duplo auctior observationum additione ad singula capita. Nun finde ich in dem schon oben unter (8) zitierten Werke von Willems (S. 150) folgendes Buch erwähnt: Georgii Schönborneri Politicorum libri septem. Editio ad ipsius authoris emendatum exemplar nunc primum vulgata. Amstelodami, apud Ludovicum Elzevirium. Anno 1642. 12°.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Ausgabe kein anderer als Gryphius besorgt hat, der drei Jahre vorher auch seine eigenen Gedichte in der Leidener Offizin der Elzeviers drucken ließ. Übrigens erlebte das Buch von Schönborn im Laufe der Jahre noch zwei Auflagen (1650 und 1660).

1638

(7) * Acclamationes votivae | congratulantes | Novis Theologicis honoribus .... Dn. Pauli Gryphii.

4°. [Gedruckt in Lissa bei Funck zum 12. (resp. 22.) August 1638.]

(Bresl. Stadtbibl.)

In dieser Gratulationsschrift befinden sich drei Gedichte des Andreas Gryphius, beinahe 150 lateinische Verse; vgl. Lyrik S. 235 f.

1639

(8) Andreæ Gryphii | Philosoph. et Poet. | Son- undt Feyrtags-|Sonnete | 1639.

12°. Leiden.

(Bresl. Stadtbibl.)

Einen genauen Abdruck dieses Exemplars hat Welti in Nr. 37/38 der Brauneschen Neudrucke (Halle 1883) besorgt; Nachträge und Verbesserungen zu seiner Ausgabe gebe ich Lyrik S. 322 f. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Buch bei den Leidener Elzeviers gedruckt worden ist, da Gryphius selbst es so deutlich wie möglich sagt (vgl. Weltis Neudruck S. XIII); bei Alphonse Willems, Les Elzevier (Brüssel 1880) wird unsere Ausgabe indessen nicht erwähnt. Um 1635 befand sich die Kunst der Elzeviers auf ihrer Höhe (Willems S. XLIII). Sie waren Universitätsdrucker und verlegten unter anderem mehrere Sachen des Salmasius.

1643

(9) Andreæ Gryphii | Sonnete. | Das erste Buch.

kl. 4°. 12 Bl. 1643. Leiden.

(Berlin, Gymnasialbibliothek in Brieg, Universitätsbibliothek in Göttingen.)

Vgl. Goedeke 3², 217, Nr. 10 und Lyrik S. 241.

(10) Andreæ Gryphii | Oden. | Das erste Buch.

kl. 4°. 8 Bl. 1643. Leiden.

(Brieg, Gräflich hochbergsche Majoratsbibl. in Fürstenstein.)

Vgl. L. G. 201.

(11) Andreæ Gryphii | Epigrammata. | Das erste Buch.

kl. 4°. 8 Bl. 1643. Leiden.

(Berlin, Brieg, Fürstenstein.)

Vgl. L. G. 374.

(12) Andreæ Gryphii | Epigrammatum. | Liber I.

kl. 4°. 10 Bl.

Gewidmet: Ebbe a Guldensteern, Carolo Erasmo Tetzell, Christiano Moll, Johanni Jacobo à Ryssel. Die Widmungsverse hat Palm wiedergedruckt (L. G. 374 A. 1). Datiert ist die Widmung: Lugduni Batavorum propridie Id. Maij, A.° CIↃ IↃC XLIII.

(Bresl. Stadtbibl., Göttingen.)

Goedeke führt die Ausgabe an, aber an falscher Stelle (3², 219, Nr. 20). Vgl. Lyrik S. 241 und 373. — Offenbar waren (9) (10) (11) und (12) ursprünglich zusammen ausgegeben, wenn auch gesondert paginiert. Das geht schon daraus

hervor, daß die Bücher nur paarweise in den Bibliotheken vorkommen: Berlin besitzt die Sonette und Epigramme, Brieg die Sonette, Oden und Epigramme, Fürstenstein die Oden und Epigramme, Göttingen die Sonette und lateinischen Epigramme. Typen und Format stimmen überein; die Daten der drei Widmungen umfassen einen Zeitraum von noch nicht vier Wochen. Daß diese vier Gedichtbücher ebenfalls bei den Elzeviers gedruckt wurden, ist nicht so sicher, als es nach einer früheren Bemerkung von mir (Lyrik S. 136) scheinen könnte. Ich glaube jetzt eher, daß Franz Heger sie druckte, vgl. Lyrik S. 371 und die folgende Nummer.

(13) Auspicatissimis Nuptiis, | Elegantissimi Juvenis, | Dn: Bernhardi Hering, | Mercatoris Hamburgensis Florentissimi, | Sponsi. | Et | Lectissimæ Virginis, | Gertrudis, | Viri | Amplissimi & Prudentissimi, | Dn: Johannis Wetken, | Reip. patriæ Senatoris gravissimi, filiæ, | Sponsæ. Hamburgi celebrandis $\frac{8}{18}$ Maij | Gratulantur | Amici, Cives & Sponsæ Frater.

Lvgdvni Batavorum,
Apud Franciscum Hegerum, Anno 1643.

kl. 4⁰. 4 Bl.

(Hamburger Kommerzbibliothek.)

Auf Bl. 2 ist als erstes Gedicht ein Hochzeitssonett des Gryphius abgedruckt (vgl. Lyrik S. 332, wo ich aus Versehen die Hamburger Stadtbibliothek als Fundort angegeben habe). Es folgen zuerst ein französisches, dann sechs lateinische und deutsche Gedichte. Auf Bl. 4 ein Wechselgespräch zwischen Sponsus und Sponsa (16 Alexandriner), von Georgius Martini unterschrieben, der vielleicht mit dem gleichnamigen Verfasser der Deutschen Epigrammata vnd Sonette (Bremen 1654) identisch ist (vgl. Goedeke 3², 232, Nr. 5).

1646

(14) * Andreae | Gryphii | Olivetum | Libri tres.
Auf dem letzten Blatt: Florentiae, | Ex Typograph. Francefchinia, & Log [...]

M · DC · XXXXVI.
Superiorum Permiffu.

kl. 8⁰. 2 Bl. Vorst., 53 S.

(Bresl. Stadtbibl., Stadtbibliothek in Kolmar.)

Auf dem zweiten Blatt widmet er sein Werk:

SERENISS. ATQ. AVGVSTISS.
VENETORVM
REIPVBLICÆ.

Perennitatem, & Victoriam.

EFfræni dare fræna mariq; dare libera Regnis
Jura, sub eternum cogere fæcla iugum
DIVA potens: Cape facra manu certamina CHRISTI
Qua premis in CHRISTI concita bella gregē
5. Pandimus afferti per Te monumenta trophaei;
Qui ea nit[1]) hæc; laudes concinit ille Tuas.
Thracia quod nec adhuc feruo nox incubet Orbi
Sol, Veneto prohibes aucte Leone faces.

[1]) lies: canit.

Jam quoque ciuili paſſim dum frangimur ira
10. Extera pro cunctis prælia ſola ſubis.
Nos humana morent.[1]) Te Numinis abripit ardor.
Vincimur, hoc hominũ Vincere DIVA tuũ eſt.

Sereniſs. Maiestat.
Romae Idibus Februar.
AC. CIↃ IↃ CXLVI
Deuotiſſimus.
Vgl. Lyrik S. 241 f. A. Gryphius.

1648

(15) * Folter | Menſchliches Lebens / | Der Wol Tugend und Viel-Ehren-reichen | Frawen | Barbaræ Gerlachin / Herrn Eliæ Aebelii von Lübeck / | Not. Pub. Caes. | geliebten Ehegemahlin / | Bey Leben verſprochenes / und nach dem Todt | abgelegtes | Ehren Gedächtnüß | von | Andrea Gryphio. | IX. Julii A. CIↃIↃC XLVIII.

Gedruckt zur Poln: Liſſa / durch Wigand | Funcken.

4⁰. 16 Bl.

(Bresl. Stadtbibl.)

Abgedruckt in (63) auf S. 344—368. Cij / beginnt eine „Kurtze Lebens-Beſchreibung der Seelig Verſchiedenen", die in den Leichabdankungen nicht wieder abgedruckt iſt, vielleicht auch nicht von Gryphius ſtammt.

(16) Andreae Gryphii | Olivetum | Libri tres.

8⁰. 6 Bl. Vorſt., 51 S. Text, 1 S. Druckfehler.
S. 51 am Schluß: Lesnae | Typis Danielis Vetteri.
[Datum unter der Dedication: Fraustadij Calend. Sept. A. CIↃ IↃC XLVIII].

(Berlin, Bresl. Stadtbibl., Landesbibliothek in Caſſel, Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel, Stadtbibliothek in Zittau.)

Dieſe Ausgabe des Olivetum hat Strehlke, ſtatt ſie herauszugeben, in Hexametern überſetzt.

1649

(17) Genio ac Amori | Sponsorum | nobill: Lectiss: Amantiss: Adami Henningi | Philosoph: & Medic: | Doctoris | excellentissimi, | Ursulae Weberiae | virginis pudentiss: | ex voto | plaudit | adfectus | amicorum | Fraustadii | IX. Cal: Sept: | Anno CIↃ IↃC XLIX.

Lesnae, Typis Funccianis.

4⁰. 2 Bl.

(Bresl. Stadtbibl.)

Vgl. L. G. 549 A. 1. Unterſchrift: „Auß Dantzig vberſchicket ſolches in eyl | Philipp Gregorius Rieſentodt. | Den 24 Auguſtm. 1649."

(18) * M. Andreæ Gryphii Phil & Poetae L. C. Sonn- vnd Feſt-Tags-Sonnete.

quer 8⁰. 52 Bl. Königsberg, Gedruckt vnd Verlegt durch Johann Reuſnern, Im Jahr 1649.

(Danzig.)

Nachdruck von (7).

[1]) lies: movent.

1650

(19) Andreas Griphen | Teutsche Reim-Gedichte | Darein enthalten I. Ein Fürsten-Mörderisches | Trawer-Spiel / | genant | Leo Armenius. | II. Zwey Bücher seiner | Oden. | III. Drey Bücher der Sonetten | Denen zum Schluß die Geist volle Opi-|tianischen | Gedancken von der Ewigkeit | hinbey gesetzet seyn. | Alles auf die jetzt üb- vnd löbliche Teutsche | Reim-Art verfasset. | Zu Franckfurt am Mayn | bey | Johann Hüttnern | Buchführern. Im Jahr 1650.

8°. 4 Bl. Vorst., 240 S.

(Berlin, Cassel, Königl. Bibliothek in Hannover, Hofbibliothek in Wien, Universitätsbibliothek in Wien.)

Vgl. Goedeke 3², 217, Nr. 11. Diese Ausgabe ist oft beschrieben und besprochen worden.

1651

(20) * Des Hoch-Edel-gebornen / Ge-|strengen / Manhafften und Vesten | HERRN | Hanß Christoffs von | Schweinitzes | auff Tschepplaw unnd Haußdorff | des | Groß Glogavischen Fürstenthumbs | Wolverordneten Königlichen Mangerichts Assessoren | und Landes-Eltesten | Letzte Rede | und | Gegenantwort | des Vaterlandes.

Zur Pol: Lissa gedruckt bey Wigand Funcken. | Im Jahr / 1651.

4°. 4 Bl.

Bl. 1: Hanß Christoff von Schweinitz | per ἀναγρ | Weinet nicht so / Ich sah's zufor. | Der Selig-Verstorbene redet auß seinem Nahmen die Seinigen und das ganze Vaterland nachfolgendes an: [folgen Alexandriner, unterzeichnet: Hanß Caspar von Gerßdorff]. Darauf Bl. 3: Gegenantwort des Betrübten Vaterlandes (unterschrieben: Durch | Andream Gryphium | Glogaw: Fürstenthumbs | Landes Syndicum).

(Bresl. Stadtbibl.)

Also nicht „Maximilian" von Schweinitz (L. G. 512 A. 1) haben diese Alexandriner gegolten, wie Palm aus L. G. 514, 79 schloß. — Erst jetzt wird das Gedicht verständlich, vgl. auch Lyrik S. 247 f.

1652

(21) * Andreas Gryphen | Leo Armenius / | oder | Jämmerlichen Fürsten-| Mords Trauer-Spiel / | worbey | Zwey Bücher seiner ODEN / | zusamt | Drey Bücher der SONNETEN. | auff jetz gebräuchlich teutsche Reim-art auff-|gesetzt / vnd zum andern mahl | getruckt.

Strasburg / | Bey Johann-Peter von der Heyden. | Im Jahr M. DC. LII.

8°. 4 Bl. Vorst., 240 S.

(Berlin, Großherzogliche Bibliothek in Darmstadt, Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg.)

Buchstabengetreuer Nachdruck von (19). Nur der Name auf dem Titelblatt ist verbessert worden, da man Gryphius in Straßburg gekannt hat, vgl. auch Lyrik S. 242.

(22) * Andreæ Gryphii | Thränen | über das Leiden | JEsu Christi.

8°. 6 Bl. Vorst., 30 Bl. o. O. u. J. (1652).

(Fürstlich Stolbergische Bibliothek in Wernigerode; Bl. 28 und 30 fehlen, von Bl. 29 ist nur noch die untere Hälfte vorhanden.)

Vgl. Lyrik S. 343. Auch die von mir schon erwähnten „Wischtücher" des Hans Kaspar von Gersdorff, die an dieses Werk des Gryphius anknüpfen (Lyrik 119 A. 4 und 248), sind inzwischen in meinen Besitz übergegangen. Der Titel lautet:

Geistliche | Wisch-Tücher / | Oder | XIX. Gegen-Andachten | zu | ANDREÆ GRYPHII | Thränen | über das Leiden | JEsu Christi. | Auffgesetzet | von | Hans Caspare von | Gerßdorff.

Gedruckt in Lissa bey Wigand Funcken | Im Jahr 1656.

8⁰. 3 Bl. Vorst., 34 S.

Gewidmet ist das Büchlein David von Schweinitz, der Gersdorffs Onkel war, wie sich aus der „Zu-Schrifft" ergibt (vgl. Lyrik S. 247). Eine unsern Dichter betreffende Stelle will ich aus dem Vorwort herausgeben: „.. weil ich gesehen / daß unter andern auch Herr Andreas Gryphius JC ... ohne zweiffel auch auß Erkäntnüß seiner selbst milde Thräne über das Leiden unsers Heylandes vergossen / und diselben d' Welt rühmwürdig zubeschawen vorgetragen; Habe Ich solche mit göttlichem Beystande durch gegenwärtige zwar geringfügige Wisch-Tücher abzutrocknen gesuchet / und weil Er Mich ersuchet / sie seinen Thränen beyzufügen kein Bedencken getragen .." Datiert ist das Vorwort: „Weichau den 10. Decembr. An. 1655."

(23) * Hingang | durch die Welt | Der Edlen / Viel Ehrenreichen und Hoch-Tu gendtsamen Frawen | Ursulæ | Gebornen Weberin, | Des Edelen | GroßAchtbahren / Wolweisen und | Hochgelehrten Herrn | Adami Henningi | Phil. & Med. D. | Wolverordneten Raths-Assessoris | unnd Physici der | Königl. Stadt Frawenstadt / nunmehr seelig|-sten Ehegeliebten, | Bey dero ansehnlichen Leichbegängüß | vorgestellet | Von | Andrea Gryphio.

4⁰. 1 Bl., 36 S. o. O. u. J. [5. Mai 1652].

(Königliche Bibliothek in Dresden, Gräflich Stolbergische Bibliothek in Roßla.)

Auch abgedruckt in (63) auf S. 305—343.

1653

(24) * Seelige | Unfruchtbarkeit | Bey Christlichem Begräbnüß | Frawen | Dorothea Elisabeth | Gebornen Rothin / | Herrn Gottfried Textors | Artiume Philosophiæ | Magistri | Hertzgeliebten Ehgemahles / | Der Hochansehnlichen Versammlung | vorgestellet | von | Andrea Gryphio.

4⁰. 1 Bl., 38 S. o. O. u. J. [28. November 1653].

(Dresden, Posener Staatsarchiv.)

Auch abgedruckt in (63) auf S. 542—596.

(25) Gloganisches | Fürstenthumbs | Landes Privilegia | aus denen Originalen | an tag gegeben | Von | Andrea Gryphio.

Am Schluß: Gedruckt zur Lissa in Groß Pohlen / | bey Wigand Funcken. | Im Jahr nach CHRisti Heilwertigen Geburth | M.DCLIII.

Fol. 1 Titelkupfer, 4 Bl. Vorst., 127 S., 9 Bl. Register.

Dieser Druck ist, vor allem in schlesischen und posenschen Bibliotheken, sehr verbreitet. Das Kupfer stellt eine vor ihrem Fürsten (Leopold I.) kniende Frauengestalt dar, die eine Personifikation des Glogauischen Fürstentums zu bedeuten scheint. Das einem kaiserlichen Bestätigungsschreiben vorgesetzte kurze erste Vorwort des Gryphius ist datiert: „Den XXI. Januarii dieses CIƆIƆCLIX Jahres." Dieser eklatante Widerspruch zu dem oben wiedergegebenen Datum am Schlusse des Werkes (1653) läßt sich durch einen Druckfehler in einer der beiden Jahreszahlen, aber auch durch die Annahme erklären, daß die ersten beiden Blätter den Exemplaren erst später beigeheftet worden sind. So verhält es sich, wie schon die Lagenuntersuchung

beweist, in der Tat. Erst am 27. November 1654 wurden dem Kaiser einige gedruckte Exemplare der Landesprivilegien überreicht, die er mit dem erwähnten Bestätigungsschreiben beantwortete. Das eigentliche Vorwort dagegen (Bl. 4) ist unterzeichnet: „Glogaw den 19 Decembr. | Anno CIƆIƆCLIII. | Andreas Gryphius, des Glogawi- | schen Fürstenthumbs Landes Syndicus." Dem Vorwort folgt noch ein Protokollauszug aus der Ständeversammlung vom 13. Dezember 1652, in der die Drucklegung der Glogauischen Privilegien beschlossen wurde: „und sol die Correctur von dem Syndico selbst verrichtet werden." Dieser „Extract" des Protokolls ist in den fünf Exemplaren, die mir zu Gesicht gekommen sind, von Gryphius eigenhändig unterschrieben worden.

Nach 1654?

(26) * Traum-Gesichte zu / sondern Ehren Der .... Fräulein Eleonorae Constantiae Deß ... Herrn George Höpners ... Tochter / Als Sie Ihr ... Ehrenfest .. Mit .. Herrn Johann Georgen / Freyherren von Kottulinsky .. begangen / Auffgesetzet von Andrea Gryphio.

Breßlau / Gedruckt durch Gottfried Gründern / Baumannischen Factorn.

(Bresl. Universitätsbibl.)

Da dieser Einzeldruck mit dem Hochzeitsgedicht L. G. 528 identisch ist, so hat sich Palm in seiner Anmerkung wieder einmal einer großen Konfusion schuldig gemacht. Denn nicht auf der Breslauer Stadtbibliothek, sondern auf der Universitätsbibliothek ist der Druck zu finden. Nicht der Vater, sondern der Bräutigam heißt Johann Georg mit Vornamen. Er hieß nicht früher Höpner, sondern heißt offenbar noch zur Zeit unseres Traumgesichts nicht anders.[1])

1655

(27) * 8 Kupfer zu Catharina von Georgien in 8⁰. In der linken Ecke des ersten Kupfers:

Feste | THEATRALJ TRAGJCHE | per la | CATHARJNA di GJORGJA | del | Sig Andrea Gryphii | Dedicate | A | LODOVJCA | Duchessa di Ligniz, Brieg e Wohlaw, | Principessa d'Anhalt, Contessa d' | Ascania, Signora de Zerbst | e Bernburg; | Rappresentate | da | VJGJLJO CASTORE | Budorgese, Inventore | Fatte | coll acqua forte | da | GJOUAN USJNG | Pittore | MDCLV.

(Berlin, Bresl. Stadtbibl., Darmstadt.)

In einer falsch angeordneten, aber offenbar schon im 17. Jahrhundert gebundenen unvollständigen Ausgabe von (29), die in meinem Besitz ist, sind die 8 Kupfer folgendermaßen geheftet: Kupfer 1 zwischen Bl. 1 und 2, K. 2 zwischen Bl. 4 und pag. 1, K. 3 zwischen pag. 4 und 5, K. 4 zwischen pag. 22 und 23, K. 5 zwischen pag. 32 und 33, K. 6 zwischen pag. 52 und 53, K. 7 zwischen pag. 68 und 69, K. 8 zwischen pag. 74 und 75. Vgl. dazu Lyrik S. 242 f. und Könnecke, Bilderatlas 1895², 200.

(28) * Jn Honorem | Nuptiarum .... | Quas | ...... | ...... | Dn. Gabriel Lutherus, | Juris utriusque Licentiatus | Serenissimi Electoris Brandenburgici | Aula, ac Camerae Judicialis | Consiliarius spectatissimus, | .... | .... | cum | .... | Anna Rosina .... | .... | Dn. Martini Weisi .... | Philosophiae & Medicin. Doctoris celeberrimi, ... | .... | .... | Filia, natu maxima, ... | Berolini Marchiae

[1]) Wie ich mich inzwischen überzeugt habe, enthält das Titelblatt auch die Angabe des Datums: ‚An dem Tage Florentin dises CIƆ IƆC LXII. Jahres' das ist der 17. Oktober 1662.

Brandenburgicae | Ad D.VII Maji Stil. Juliano | Ann. R. O. CIↃ IↃCLV. | celebrat .... | ... | .... | ... |.

Vratislaviae, Typis Baumannianis exprimebat Gottfried Gründer. 4°. 24 Bl.

(Bresl. Stadtbibl.)

Außer Andreas Lange, Nicolaus Henel, Ananias Weber, J. H. Cunrad, Johannes Mauklisch, Daniel Winkler, Christophorus Hain von Löwenthal, Joachim Pastorius, Daniel Czepko, Coler, Alischer, Machner, Johannes Fechner, Titz, Johann Gebhard, Caspar Barth und vielen Andern hat auf Bl. 8 (B 4) auch Gryphius folgende lateinische Verse übersandt:

Proverb. 30. v. 18. 19.

Tria sunt difficilia mihi, et quartum penitus ignoro etc.
Viam viri in adolescentula.

Innumeratas emense vias, pelagique solique
Et Themidos varias, dulcis Amice, vias
Quid struis? obscurosne lubet penetrare recessus,
Judiceque ignotas vel Solomone vias?
I tamen! i felix! sed ne Te devius error
Implicet; aut dubium fata morentur iter;
Quae Tibi Virgo datur; (quo nomen in omine constet)
Sit rosa, sitque Charis, mox Ariadna precor.

Mens et manus
Glogov. prid. Cal. Febr. A. CIↃ IↃ CLV. A. Gryphii.

1657

(29) Andreae Gryphii | Deutscher | Gedichte / | Erster Theil.

Breßlaw / In Verlegung Johann Lischkens / Buchhändlers. 1657. 8°.

(Dombibliothek in Breslau, Bresl. Stadtbibl., Bresl. Universitätsbibl., Bibl. d. Oberlausitzischen Gesellschaft in Görlitz, Göttingen, Universitätsbibliotheken in Greifswald, Halle und Kiel, Britisches Museum in London, Gymnasialbibliothek in Öls, Königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart, Zittau.)

Vgl. ausführlich bei Goedeke 3², 217, Nr. 12. Der von ihm erwähnte Kupferstich fehlt in dem Göttinger Exemplar.

(30) * Außländische in dem Vaterland / bey der nunmehr seeligen / ... | Frauen Barbarae Hoffmannin geborner Johnin | kläglicher Abführung zu ihrer erwehlten Ruhe-Stadt der hochansehnlichen Versammlung vorgestellt den 11. May MDCLVII. Jahres durch Andream Gryphium.

Breßlaw / druckts Gottfried Gründer Baumannischer Faktor. 4°.

(Posen.)

Auch abgedruckt in (64) auf S. 492—541.

(31) Thränen und Danck-Lied. | Der unveränderten Augspurgischen Bekändtnüß | zugethanen Gemeine Glogawischen | Fürstenthumbs | Welches Sie nach überstandener vergangenen | Jahrs Giftigem Sterbens-gefahr | Dem Erlöser aller Welt | demütigst gesungen | An dem Tage der Barmhertzikeit | deß HErrn. | In dem 1657. Jahr.

Breßlaw / | In der Baumannischen Drukerey gedruckt durch | Gottfried Gründern.

kl. 4°. 4 Bl.

(Fürstenstein.)

Danach ist Palms Angabe L. G. 474, daß sich dieser Einzeldruck in der Breslauer Stadtbibliothek befinde, zu berichtigen, vgl. Lyrik S. 363.

(32) * Der Tod als Arzt der Sterblichen bey ... Leich-Begängnüß deß .. Herrn Heinrici Firlingii, Philosophiae et Medicinae doctoris ...

4°. 4 Bl. Breßlaw (Gründer) [25. November 1657].

(Dresden, Zittau.)

Auch abgedruckt in (64) auf S. 369—409.

1658

(33) Andreae Gryphii | Freuden | vnd | Trauer-Spiele | auch | Oden | vnd | SOnnette | sampt | Herr Peter Squentz Schimpff-Spiel.

Breßlau | In verlegung Johann Lischken | vnd | Veit Jacob Treschers Buchh. | M . DC . LVIII.

8°. Titelkupfer, 7 Bl. Vorst.

(Stadtbibliothek in Bautzen, Berlin, Universitätsbibliothek in Bonn, Darmstadt, Hamburger Stadtbibliothek, Bibliothek des Germanischen Museums in Nürnberg, Gymnasialbibliothek in Schweidnitz, Straßburg, Wiener Hofbibliothek, Wolfenbüttel.)

Diese bisher nur von Braune in seinem Neudruck des „Peter Squenz“ (S. III) kurz erwähnte Ausgabe ist eine Titelauflage von (29), vermehrt um den Squenz [vgl. (34)], der also nicht 1657, wie sich als Resultat von Braunes sonst zutreffender Beweisführung zu ergeben scheint (S. IV), sondern offenbar erst 1658 gedruckt worden ist. Der neue Titel, der dann ohne den Zusatz „sampt .... Spiel“ in (52) wiederkehrt, hängt eben mit dem Hinzukommen des Squenz zusammen und ist dem Verleger oder dem Dichter selbst wahrscheinlich nur seinetwegen wünschenswert erschienen. Doch kann der Squenz schon 1657 für den damals noch geplanten zweiten Teil der Teutschen Gedichte vorgelegen haben, auf den erst im nächsten Jahre, wie sich aus dem veränderten Titel unserer Ausgabe ergibt, aus unbekannten Gründen verzichtet worden ist.

1658?

(34) Absurda Comica | Oder | Herr Peter Squentz / | Schimpff-Spiel.

8°. 2 Bl. Vorst., 42 S.

Schließt Bl. Aij: zu | Altdorff (vgl. Goedeke 3², 218, Nr. 18).

Das Stück ist meist mit den Ausgaben von 1657 und 1658, also mit (29) und (33), zusammengebunden. Vgl. oben unter (33) und Braunes Vorrede zu seiner Ausgabe.

1658

(35) * Beständige Mutter | Oder | Die Heylige | Felicitas | auss dem Lateinischen | Nicolai Causini | Von | Andrea Gryphio | übersetztes | Trauer-Spiel | durch die | Studierende Jugend zu St. Elisabet | in Bresslaw vorgestellet. | Anno 1658. | Druckts Gottfried Gründer, | Baumannischer Factor.

2°. 2 Bl.

(Warmbrunn.)

Das Blatt entspricht etwa unserm Theaterprogramm und enthält den Inhalt der ganzen Tragödie und der einzelnen Akte, den „Kurtzen Jumhalt“ (ähnlich wie Tr. 643) und „Verfassung jeder Abhandlung und Auffzuges“ (anders als Tr. 645).

(Schluß folgt.)

Auszug aus Briefen Christian Felix Weißes an Christian Ludwig von Hagedorn.

Mitgeteilt von C. Kirchner in Chemnitz.

Mein Kollege Dr. Ernst Köhler übersandte mir kurz vor seinem Tode (21. September 1883) 76 Briefe von Christian Felix Weiße an Christian Ludwig von Hagedorn, dem Geh. Legationsrat und Generaldirektor der Kunstakademien in Sachsen, aus den Jahren 1759—1779 zu beliebiger Benutzung. Woher diese Briefe in meines Kollegen Hände gekommen seien,[1] konnte ich nicht mehr erfahren; daß er sie aber mir gerade übergeben ließ, hatte seinen Grund wohl darin, daß ich mich mit Chemnitzer Schulgeschichte beschäftigte und Weiße durch seinen Vater, den ehemaligen Konrektor am Lyceum zu Chemnitz, damit in Verbindung zu stehen schien (IX. Jahrbuch des Vereins für Chemnitzer Geschichte, Chemnitz 1897, S. 33 ff.). Wegen anderweiter Beschäftigungen jedoch, die mir näher lagen, ließ ich die Briefe unberührt, bis ich sie jetzt erst einer genaueren Prüfung unterzog und zu der Überzeugung kam, daß manches daraus wert sei, an die Öffentlichkeit zu gelangen. Freilich enthalten sie viel Gleichgiltiges, Aufträge, Bestellungen, Bemerkungen über Artikel der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Mitteilungen über bedürftige Studenten und andere Personen, denen man Wohltaten erweisen könne, über Kunstgegenstände und einzelne Künstler. Alles das ist von geringem Interesse und würde eine Veröffentlichung nicht rechtfertigen. Auch was Weiße über sich selbst und seine Lebensgeschichte sagt, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Es ist fast alles schon in Chr. F. Weißes Selbstbiographie (herausgegeben von dessen Sohne Chr. E. Weiße und Schwiegersohne Samuel Gottlob Frisch, Leipzig 1806) enthalten. Namentlich ist in dem Werkchen auch der Charakter Weißens von dessen Schwiegersohn in trefflicher Art und ganz so dargestellt, wie er sich in den Briefen zu erkennen gibt (vgl. auch M. C. G. Bauer, Über Chr. F. Weiße, Leipzig 1805), so daß nichts hinzugefügt zu werden braucht. Die

[1] Vgl. J. Minor, „Briefe aus Chr. F. Weißes Nachlaß“ im Archiv für Literaturgeschichte herausgegeben von Schnorr v. Carolsfeld, 9, S. 453.

Freundschaft Weißes und Hagedorns zeigt sich in den Briefen im schönsten Lichte, nur daß sie auf Seiten des ersteren zu demütig erscheint. Keinen seiner Briefe sendet er ab, ohne darin zu versichern, wie glücklich ihn die Liebe des Freundes macht, und ohne zu bitten, daß ihm diese dauernd erhalten bleibe. Er wird nicht müde, die Vorzüge und Verdienste Hagedorns in freudig anerkennenden Worten zu rühmen. In jeder Beziehung unterwirft er sich dessen gereifterem Urteile und schickt ihm von seinen Aufsätzen und Dichtungen die Manuskripte mit der Bitte, darin zu korrigieren und zu tilgen nach Wohlgefallen, ja die ganze Arbeit durchzustreichen, wenn er sie für mißraten halte. Aufträge Hagedorns, der namentlich oft den Einkauf von Leipziger Kleiderstoffen verlangt, erledigt er trotz seiner knappen, durch die verschiedenartigsten Beschäftigungen beschränkten Zeit mit der größten Sorgfalt. Niemals während des zwanzigjährigen Briefwechsels läßt sich auch nur die geringste Verstimmung wahrnehmen. Hagedorn starb am 24. Januar 1780, und so zerriß das schöne Freundschaftsband, welches glückbringend sich durch beider Leben schlang. Weißes letzter Brief ist vom 14. November 1779. In ihm spricht der Verfasser von seinem eigenen Gesundheitszustand und erwähnt, daß ihm die gesamte medizinische Fakultät, deren Mitglieder alle mit ihm befreundet seien, geraten habe, wie einst Gellert fleißig zu reiten; von des Freundes Befinden sagt er nichts, hält es also in keiner Weise für gefährdet. Vielleicht fehlt noch ein Brief, wie sich überhaupt auffallende Lücken in der Korrespondenz zeigen, welche sich wohl am besten daraus erklären, daß nicht alle hierher gehörigen Schriftstücke erhalten sind. Viele Briefe sind entweder gänzlich undatiert oder nur mit einem Monatsdatum versehen. Die Jahreszahl konnte jedoch mit Sicherheit aus dem Inhalte erschlossen werden. Trotzdem ist im folgenden jede Jahreszahl, die nicht von Weiße herrührt, vorsichtshalber mit einem Fragezeichen versehen. Von den Briefen soll nur das mitgeteilt werden, was von allgemeinem Interesse ist und nicht schon in der Selbstbiographie vorkommt. Ein solches Interesse dürfen wohl Weißes Urteile über bekannte Persönlichkeiten der Literaturgeschichte und seine ästhetischen Ansichten beanspruchen, wenn sie auch nicht gerade etwas ganz neues sagen. Denn da Weiße mit aller Welt freundschaftlich verkehrte, sind seine damaligen Äußerungen nicht rein subjektiv, sondern ein Spiegelbild dessen, wie man in Leipzig über die betreffenden Gegenstände dachte. Sie bieten zu dem, was J. Minor in seiner gründlichen Schrift: „Ch. F. Weiße und seine Beziehungen zur deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts" (Innsbruck 1880) mitteilt, Ergänzungen und Bestätigungen, manchmal auch Berichtigungen und sollen nachstehend in alphabetischer Ordnung aufgeführt werden.

1760?, 28. Mai: Von den Berliner Freunden ist nichts (für Mitarbeit bei der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste) zu hoffen; sie sind punica fide und nur meistens alsdann zu dienen bereit, wenn sie einen brauchen können. Die ganze Welt beschwert sich über die hämische Art, womit sie fast ohne Unterschied alle Verfasser anfallen. — 1760, 1. September: Herr Nicolai aus Berlin schreibt mir im Vertrauen, daß die Briefe über das Neuste (Literaturbriefe) mit ehestem aufhören werden. Ich weiß nicht, ob man darüber trauern oder sich freuen soll. Sie haben manchem ehrlichen Mann einen Schandfleck angehängt, der es nicht verdient, und um von ihnen gelobt zu werden, mußte man entweder ein Engel oder ein Teufel sein. — 1765?: Er (Nicolai) höret mit dem 20. und 21. Teile auf und fängt ein neues Journal unter dem Titel Allgemeine Bibliothek an; ich will nur wünschen, daß es nicht zum Nachteile der meinigen geschehen möge; es ist mir aber eins und das andere verdächtig vorgekommen. — 1767, 14. Mai: Sie können nicht glauben, wie sich der Berlinische Neid windet, daß die Kunst bei uns so guten Fortgang gewinnt. Herr Nicolai mag sich verstellen, wie er will, ich sehe, daß er toll ist, daß ich zu Bildnissen der Bibliothek nicht seinen Schleuen nehmen will, den er mit einer Dreistigkeit herausstreicht, die seinen Geschmack bei einem andern, der die Triebfeder nicht kennt, sehr verdächtig machen würde. — 1767?, 4. Juni: Die berlinischen Briefe (Litteraturbriefe) über das Neuste haben ihrer (Weißes Beiträge zum deutschen Theater 1759—68) doch niemals erwähnt. Überhaupt aber habe ich die Maxime von jeher an ihnen bemerkt, daß, wenn sie nicht aus ihren Mitteln einen recht zu erheben fanden, sie nur solche wählten, die sie recht stricheln (so!) konnten. — 1769, 27. Juni: (Es wird ausführlich von Weißes Besuch in Berlin erzählt.) Kein angenehmerer Ort als Berlin! Vielleicht sucht man sich dadurch das Verdrießliche zu vergüten, das auf der andern Seite die despotische Regierung mit sich führet. . . . Nicolai hat durch seine Beschreibung dieser beiden Städte (Potsdam und Berlin) den Fremden einen guten Nutzen geleistet, und ich wünschte schon, daß ein geschickter Mann diese Arbeit von Dresden übernehmen wollte.

1767?, 4 Juni: Der Professor Clodius (Chr. Aug., † 1784) ist ein seltsamer Mensch, ich kann mich noch in meinem Leben auch nicht einer Zeile Beitrag in der Bibliothek (entsinnen), so sehr ich ihn darum gebeten. Noch habe ich seine Versuche in der Litteratur nicht gesehen, er soll aber gewiß auch auf die Recension warten müssen.

1772, 12. September: Mit dem Mag. Engel (J. J., † 1802), der Ihre Güte mit lebhaftem Dank erkennen wird, will ich bei erster Gelegenheit sprechen. . . . Es ist schade, daß er sich durchaus nicht bei der Universität engagieren will. Er hat große Talente, hauptsächlich viel philosophischen Scharfsinn. In der allgemeinen Bibliothek sind einige der schönsten Recensionen von ihm. Mit der Zeit hat er von seiner Mutter und Großmutter ein ansehnliches Vermögen nach seinen Umständen zu erwarten. . . . Ich habe schon gedacht, ob man dem Mag. Engel nicht eine Anwartschaft hier auf eine Postkommissariatsstelle verschaffen könnte. Sie bedeuten nicht viel; der unterste hat etwan 100 G. Er verlangt aber auch nicht viel, und es wäre eine Sache, wo er fleißig vor sich sein und doch mit der Zeit aufrücken könnte. . . . Die geringste Aussicht auch auf das unterste Kommissariat würde ihn uns hier erhalten. — 1774?, 20. Juli: Der Mag. Engel will auf Michael von hier weg und nach Berlin gehen. . . . Sein Verlust thut uns allen wehe, da er verschiedene Privatissima, auch den jungen Baronen Gutschmidt, den Grafen von Schönburg u. a. gelesen; ein neuer Abgang für meine Bibliothek! — 1776?, 11. November: Die Geschichte mit unserm Engel und seine Vokation nach Berlin wird Ihnen Mag. Daßdorf erzählt haben. Wir hätten dieses treffliche Genie, der auch selbst einmal eine ansehnliche Erbschaft ins Land gebracht hätte, durch eine Kleinigkeit, ja beinahe durch eine bloße Hoffnung erhalten können, und ich weiß nach Garven wenige oder keinen, die so viel Geschmack mit philosophischen Ein-

fichten verbinden, und er würde gewiß durch seine Lektionen viele Ausländer hergezogen haben, aber man hat nicht gewollt, und ich kann es zufrieden sein.

1768?: Von Herrn Mag. Garve (siehe seine Briefe an Weiße, Breslau 1803, von 1772 an), der Ihnen seine Ehrerbietung bezeigt, lege ich seine am Sonnabend gehaltene Disputation bei. So sehr er damit übereilt worden, so werden Sie doch gleich den scharfsinnigen Philosophen und den großen Sprachkundigen finden. Ich kenne keinen so allgemein Gelehrten in Mathematik, Philosophie, alten und neuen Sprachen, die er bis auf die wörtliche Kritik versteht, Einsicht in die Künste, bestimmtem Geschmack und unglaublicher Leichtigkeit sich auszudrücken in ganz Leipzig nicht. Er hat schon vor einigen Jahren eine solche Disputation unter Hofrat Segnern in Halle geschrieben und wird nicht über 24 Jahre alt sein. (Derartige Lobsprüche kommen nun öfter in den Briefen vor.) — 1769, 22. Juli: Es ist mir sehr leid, daß sie uns nicht einmal diesen so trefflichen Mann nach Berlin holen. Professor Sulzer, Oberhofprediger Sack und noch andere sagten mir frei, daß sie solches bei der ersten Gelegenheit thun würden. . . . Der Jude Moses, der den Mann durchaus wollte kennen lernen, der die schöne Recension seines Phädon gemacht, sagte noch zu mir in Berlin, daß er ihn für den denkendsten Kopf hielte, der itzt in Deutschland existierte. — 1770, 26. Juli: Der Professor Garve liest die Philosophie mit so viel Beifall, daß er über 120 Zuhörer darinnen hat und ihm Herr Dr. Ernesti sein öffentliches Auditorium eingeräumt. . . . Ich habe seinetwegen unlängst an meine edeln Berliner Freunde den Herrn Probst Spalding, Probst Teller und Oberhofprediger Sack geschrieben, es zu verhindern, daß er nicht von uns gerufen würde, weil ich geheime Nachricht erhielt, daß die Minister Münchhausen und Fürst ihn an das graue Kloster, wo Professor Sulzer ist, berufen wollten. . . . Ich habe auch bereits die angenehme Nachricht erhalten, daß ihnen beide versprochen haben, den Professor Garve hier in Ruhe zu lassen.

1770?, 12. Juni: Gellert (wird oft mit rühmenden Beiwörtern genannt). Was für abgeschmackte, unsinnige Schriften, mit den albernsten Anekdoten verbrämt, kommen nicht auf unsern guten Gellert heraus, da er kaum die Augen geschlossen hat. Nur gestern ist wieder eine kleine Sammlung Privatbriefe erschienen, wo die ungereimtesten Stellen darinnen stehen, die Gellert gewiß nicht geschrieben oder doch nicht so geschrieben hat. Auch nicht eine einzige Schrift ist auf ihn hier gedruckt worden, die ihn nicht mehr beschimpft als ehrt. Der einzige Jesuit Mastalier hat mir gestern eine Ode auf seinen Tod, die er mit einer andern von Denis unter der Presse hat, geschickt, die unsere Skribler beschämen muß.

1759, November?: Endlich ist unsere Reise auf kommenden Freitag angesetzt; mein ungezogener Graf (v. Geyersberg) soll nach Paris gehn, aber Gott weiß, wie viel ich noch Not mit ihm haben werde, da ihm Paris so gleichgültig als Taucha ist, wenn er nur einen guten Gaul unterm Leibe haben und pfeifen kann. Man hat ihn zu lange warten lassen, denn er ist seiner Majorennität nahe.

1767, 14. Mai: Können Sie Sich einbilden, daß Gleim mit Bachmann aus Magdeburg, der seinen guten Handel aufgegeben, einen Buchhandel unter dem Namen der typographischen Gesellschaft in Berlin angefangen, von der Sie so viel Bücher angekündigt finden? Jedermann sieht einen schlechten Ausgang für sie. — 1768?: Sie haben wohl recht, wenn Sie von Gleim und Jacobi sagen: Mein Gott, wie rasen doch die Dichter! Dem letzten als einem jungen Manne kann man die Tändelei verzeihen, denn in der That sind auch seine poetischen Sächelchen zehnmal besser als seines Korrespondenten seine, aber für einen solchen Altgesellen, wie Gleim einer ist, schicken sich die Kindersprünge und das: Mein liebes Jacobitchen, hier schick ich dir ein Liedchen, nicht. — 1768?, 26. Juli: Eben itzt schreibt mir der alte Tändler Gleim, daß er mit seinem niedlichen Jacobitchen in Lauchstädt sei und mich auf einen Tag von dort besuchen wolle.

1763?: Die Gottschedische Recension werde ich mir geben lassen, sobald nur die entsetzliche Einnahme, wo ich von früh bis in die Nacht von mehr als 50 Bauern umringt sitze, mir Zeit läßt, einen Buchladen zu besuchen. Dieses Mannes Kritiken sind so elende, daß ich sie schon seit langer Zeit nicht lese. Keinen Geschmack hat er gar nicht, und wo er kritisiert, ist es eine elende Wortkrämerei. Wie lächerlich ist es, daß man das Wort nämlich (die nämliche Güte) nicht brauchen solle, weil man im Lateinischen es nicht braucht. Wenn man auf diese Weise die Parallele durch alle tote Sprachen führen wollte, was würde man sich da für eine seltsame Sprache machen. Ich werde mich des Worts gewiß allezeit bedienen, wo ich es für gut finde. Wir haben nicht Ursache unsere Sprache arm zu machen. Dies Wort ist kurz und kräftig und auch schon durch den Gebrauch aufgenommen. Dies letztere ist mir aber allezeit mehr, als wenn mir einer etymologisch beweist, daß die Ableitung nicht richtig wäre.

1761?, 31. Oktober: Ihre Betrachtung von Vermeidung des Häßlichen wäre ich allerdings neugierig zu lesen. Ich glaube, der Begriff davon muß sehr eingeschränkt werden, und ich habe immer geglaubt, daß dem Maler darinnen mehr als dem Dichter erlaubt sei. Das Gemälde, das Brockes von einer alten Frau macht, ist so ekel, daß man es nicht lesen kann, und vielleicht würde mir eben dasselbe auf einem Bilde nicht mißfallen. Der Begriff vom Häßlichen ist auch so bei den Menschen verschieden, daß sehr wenig als allgemein häßliche Dinge können angegeben werden; eine Spinne oder Frosch, wovor ein Frauenzimmer schreien wird, wird einem Naturkundigen schön vorkommen; zu geschweigen, daß gewisse Dinge ihre Häßlichkeit unter gewissen Umständen ganz zu verlieren scheinen, ein Medusenkopf auf dem Schilde der Minerva, ein Centaur, der den Achilles unterrichtet, ein Faun, eine Sphinx u. d. g. unzählig sind wahre Monstra und, wenn sie in der Natur angetroffen würden, entsetzlich und mißfallen doch nicht. Wenn die Leute vor einem Cadavre in Spanien weggelaufen sind, so sind ohne Zweifel gewisse Umstände oder Nebenbegriffe dabei concurriert, denn sonst würde es kein Maler wagen dürfen, eine Feldschlacht zu malen, und was ist häßlicher als ein Totenkopf? Er mag auf dem Tische eines alten Philosophen bei einer Lampe stehen, so werde ich ihn mit einem ehrenbietigen Schauer sehen und gern sehen. So glaube ich verliert das Häßliche auch viel von seiner Häßlichkeit, wenn es mit dem Lächerlichen grenzt. Ein ungestalter Zwerg ist uns oft mehr lächerlich als häßlich. Je mehr also dasselbe Einschränkungen leidet, desto schwerer ist es zu bestimmen, und ich denke immer doch, daß sich der Ausdruck des Boileau[1]) wohl verteidigen läßt, ob er gleich Einschränkungen leidet. Sie verstehen es gewiß am besten und müssen mein Gewäsche verzeihen.

1768, 3. August: O bleiben Sie, lieber Freund, bei der Entschließung oder vielmehr dem Gedanken, daß der Bösewicht H. (Heinecke, Karl Heinr. v., † 1791, Nachrichten von Kunst und Kunstsachen 1768—71) nicht verdient, daß Sie Sich über ihn ärgern. Ebenso wenig ist er einer Widerlegung in der Bibliothek wert. Indessen bin ich nicht ganz unentschlossen, eine zu fertigen, da es Dummköpfe genug giebt, die in einem gänzlichen Stillschweigen ein Bekenntnis der Wahrheit und nicht ein Kennzeichen der Verachtung finden. Der Herr Regierungsrat Brandes in Hannover schreibt mir, daß er in seiner Sammlung sehr viel Anlaß finde, Heinecken nachdrücklich zu wiederlegen. Ich habe ihn gebeten mir solches aufzusetzen, und ich will dann sehen, wenn Sie mir vollends mit einigen Anmerkungen zu Hilfe kommen, was ich für eine Recension daraus machen kann. Es versteht sich, daß ich sie Ihrer Beurteilung unterwerfe. (Derselbe Gegenstand wird erwähnt 1768, 3. Sept., 28. Sept., 19. Nov., 9. Dez.) — 1769, 27. Juni: Ins künftige Stück bin ich willens die Recension von Heineckens Buche einzurücken. Wie ich

[1]) Art poetique III, 3. 4: D'un pinceau délicat l'artifice agréable Du plus affreux objet fait un objet aimable.

höre, ist sein 2. Band nun fertig. Er hat Sie wieder darinnen bei jeder Gelegenheit auf die boshafteste Art angegriffen und seinen (so!) Gift gegen alle wohldenkenden Menschen verbreitet. — 1769, 22. Juli: Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen meine Recension über das Heineckesche Buch noch einmal zu übersenden. Sie werden aus dessen 2. Teil, der nächster Tage erscheinen wird, sehen, wie nötig es ist, daß man ihm nur einmal die Zähne weiset, alsdann mag er auf immerdar in Ruhe bleiben. — 1769, 16. September: (Wiederum Beschwerden über Heineckens Buch. Die Recension wird zurück erbeten). — 1769, 4. Dezember: (Heinecke hat seine „schönen" Anmerkungen ins Französische übersetzen lassen). Desto mehr ist unsere Recension nötig, und ich danke Ihnen tausendmal für die schönen Bemerkungen, die Sie beigefügt haben. — 1769, 13. Dezember: (Die gedruckte Recension soll noch von Hagedorn revidiert werden). Einmal, glaube ich, ist es gar nicht zu vermeiden gewesen, da sich die Bibliothek einmal zum Richterstuhl über Werke von Kunstsachen aufgeworfen hat und ihre Aussprüche bei solchen Vorwürfen, als Heinecke gemacht, in der Folge notwendig verdächtig werden würden. Denn ich denke immer, daß es nur einen Hagedorn giebt, der mit einem Blicke die Sache übersieht, da unter 100 Protecteurs und Connaisseurs kein einziger ist, der vom Detail der Kunstkenntnis so viel weiß, die Falschheit solcher dreisten Behauptungen einzusehn, wenn er nicht darauf gestoßen wird. (Das Verhältnis zu Heinecke besserte sich den Briefen zufolge später.)

1779, 13. November: Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief von einer angesehenen Witwe aus Grünberg, die ihren einzigen Sohn, einen taubstummgeborenen, zu dem hiesigen Direktor Heinecke (S., Begründer des Taubstummenunterrichts) schickte, den sie mir auf das zärtlichste mit empfahl. Bei dieser Gelegenheit habe ich das Institut etlichemal besucht, und so sehr ich die Absicht und gute Meinung unseres vortrefflichen menschenliebenden Kurfürsten verehre, so hätte ich doch sehr gewünscht, daß man dieß edle Institut (einer) Aufsicht unterworfen und (nicht) des Mannes ganzer Willkür überlassen. Nun aber mag er mit den Kindern nicht gut umgehen, besonders aber ist eine entsetzliche Unreinlichkeit unter ihnen, die ich, ehe noch das mir empfohlene Kind hieher kam, bemerkt, auch deswegen der Mutter schrieb, sie sollte ihm ja eine eigne Aufwärterin mitgeben. Dies ist auch zu seinem Glücke geschehen, denn diese, eine sehr vernünftige Person, bestätigt es mir und sagt, daß sie aus Mangel der Reinlichkeit voller Ungeziefer wären und ihrer 3 und 4 in einem Bette schliefen. Da die Messe solches wohl auch von Fremden mag bemerkt sein worden, so sind auch die 13 Kinder, die vor Ostern hier waren, lauter Auwärtige und von großen, zum Teil adlichen Familien, bis auf 7 herabgeschmolzen. Täglich ist Anfrage von fremden Orten, man weiß aber nicht, was man unter diesen Umständen den Leuten raten soll.

1767, 14. Mai: Der Verfasser Hörter (Herder) ist in Riga bei der Schule und nicht in Königsberg, wie ich anfangs geschrieben. — 1767?, 4. Juni: Wenn es noch angeht, schicke ich Horters 3. Band von Fragmenten mit, ein vortreffliches Buch. Sind Sie denn mit der Kritik derselben in der Bibliothek zufrieden gewesen? Ich wünsche es. — 1767?: Aber nicht weniger (als Gerstenbergs Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur) verdienen auch die Beiträge zun Litteraturbriefen (Fragmente über die neuere deutsche Litteratur), wovon der Verfasser ein sehr einsichtsvoller Mann sein muß, von Ihnen gelesen zu werden. — 1768, 8. Oktober: Vor ein paar Tagen habe ich beiliegenden Brief von Herrn Herder aus Riga, dem vortrefflichen Verfasser der Fragmente, erhalten. Alle hier ankommenden Kurländer erheben seinen edeln Charakter und seine große Wissenschaft ungemein; er soll auch ein außerordentlich schöner Prediger sein und wünscht sich, wie ich höre, sehr nach Sachsen. Kaum glaublich ist es, daß er erst 26 Jahre alt ist. — 1768?, 9. Dezember: Herr Herder tritt auch mit zwei Kritischen Wäldchen auf, die beide ein paar ansehnliche Bände ausmachen. In dem ersten, das ich meistens gelesen, wird Lessings Laokoon zergliedert und (doch auf eine bescheidene

Art) in vielen Stellen widerlegt, im 2. aber Klotz jämmerlich herumgenommen. Was soll daraus werden? Endlich wird man Bücher über Bücher ins unendliche schreiben und mit Schimpfen aufhören. — 1769, 16. September: (Herder hat von Nantes aus an Weiße geschrieben). Ich muß Ihnen den Brief nächstens mitschicken, denn er ist ein Original. — 1769, 4. Dezember: Herr Wille (Kupferstecher in Paris) schreibt mir, daß Herr Herder in Paris angekommen sei. — 1773, 25. Dezember: (Ein Gerücht meldet, Weiße oder Herder sollten als Direktoren an die Ritterakademie auf die Solitüde berufen werden). Die Sache wäre lächerlich genug, wenn man bei einer solchen Absicht einen Zöllner einem Konsistorialrat vorziehen wollte. (Weiße will jedenfalls in Leipzig bleiben.)

1767, 14. Mai: Den Herrn Geheimen Rat Klotz fürchte ich mit seiner Allgemeinen deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften, wie sie im Meßverzeichnis angekündigt wird, freilich nicht, wenn ich solche Unterstützungen, wie die Ihrigen, habe. — 1767?, 4. Juni: Unter dem Titel Allgemeine Bibliothek greift der canis criticus (Klotz) den rechtschaffenen Professor Heyne an, weil er im Verdachte hat, daß er Verfasser der Recension von seinen Vindiciis Horatianis ist. ... Klotzens Beitrag zur Geschichte der Kunst aus der Münzwissenschaft ist ganz artig geschrieben, doch sieht man überall, daß er es ohne Sie und Winckelmann würde haben unterwegs lassen müssen. Der Mann mag wegen seiner unordentlichen Lebensart ... in großem Verfall der Nahrung sein. — 1768, 21. Februar: Klotz hat zu Mitarbeitern der Bibliothek lauter junge hitzige Leute, einen Jacobi, Meusel, Herel, Musäus und Riedel. Keiner von ihnen verträgt den mindesten Tadel, und von dem letzten, der sich in seinen Briefen so demütig stellt, ist mir von mehr als einem aus Jena erzählt worden, daß man bei der geringsten Bezichtigung eines Fehlers seinen ganzen Zorn auf sich laden könne. Dies ist Ursache, warum ich beiliegende sehr gründliche Recension seiner Theorie (Theorie der schönen Künste und Wissenschaften 1767) schon in zwei Stücken der Bibliothek zurückgehalten habe, denn ich fürchte mich vor nichts so sehr, als dieser (so!) hällischen Club in die Hände zu fallen, ungeachtet sie jetzt meine erklärten Freunde sind. Aber es gehört Vorsicht dazu, sich zwischen ihnen und den Berlinern neutral zu halten. — 1768? (wird ein Urteil des Göttinger Professor Heyne über Klotzens Buch vom Steinschneiden angeführt, wonach der Verfasser alles von Mariette, Winckelmann, Lessing und Lippert abgeschrieben habe). Und doch nimmt er durch und durch den Originalton an, giebt den Autoren Winke, den Künstlern Lehren, gleich als wenn er dies zuerst sagte. — 1768, 19. November: So wenig ich mit Lessings Urbanität gegen Klotz zufrieden bin, so hat sich dieser doch in Betrachtung dessen, wie er mit andern verfahren, weit weniger zu beschweren. Hoffen Sie aber nicht, lieber Freund, daß er sich bessert. Das neue Stück der Bibliothek und die letzten Acta litteraria sind ein Beweis, wie er sein Versprechen halten wird, und wir werden bald die Früchte davon sehen. Nur vor einigen Tagen haben ihn einige junge Leute, die in Halle gewesen, besuchet. Gegen diese hat er aufs unanständigste von uns allen hier in Leipzig gesprochen. Dr. Ernesti ist ein Ignorant, der kein Griechisch versteht, und den er ehester Tage über seine Archäologie so züchtigen will, daß er an ihn denken soll; Professor Heyne ein elender Mensch ohne Kopf, meine Bibliothek eine Schmiererei, deren Blöße er zu seiner Zeit darstellen will. ... Ich weiß nicht, was ich von einem Manne halten soll, der sich für meinen Freund ausgiebt, in allen Briefen darüber Versicherungen thut und bei jeder Gelegenheit solche Schmähungen ausstreut. Aber das weiß ich, daß ich niemals an irgend einem Streite in der Welt teilnehmen werde, viel weniger mit ihm, dem ich so sehr selbst friedliche Gesinnungen in allen Briefen angeraten, bei jeder Gelegenheit gelobt und meiner Freundschaft versichert habe. Wir sagen uns dieses nur ins Ohr, und ich würde nicht einmal von ihm reden, wenn er nicht durch die Historien, die er spielet, so viel von sich reden und mir meine Mitgehilfen durch solche Verunglimpfungen aufsätzig und schüchtern machte. — 1768?, 9. Dezember: Er (Heyne) klaget sehr über

Klotzens Bosheit, der ihm vor kurzem wieder einen so häßlichen Streich gespielet, den man sich nicht niederträchtig genug vorstellen kann, da zumalen kein Vorteil auf ihn daraus zurückfällt. Aber ich will wie er den Vorhang darüber ziehn. — 1769, 27. Juni: Klotz steht in Berlin in so übelm Ruf, daß man auf eine Gelegenheit wartet, ihn fortzuschicken. . . . Die letzte ärgerliche Geschichte, da er mit dem Mag. Schirach in einem Bordell von den Häschern aufgehoben worden, wird Ihnen bekannt sein. Er und Riedel haben seit langer Zeit nicht an mich geschrieben, und ich sehe darüber nicht scheel.

1768, 8. October: Bedauern Sie uns und den armen Koch nicht, der gezwungen ist, Leipzig zu verlassen? Man wird aber den Verlust zu spät einsehn. Die meisten jungen Cavaliers, die hier studieren, sagen ungescheut, daß sie dieses erlaubten Vergnügens wegen mit nach Leipzig kommen, weil sie auf andern Universitäten sonst wohlfeiler leben könnten. . . . Ich erhalte keinen Brief von Professor Heyne und Kästnern, worinnen sie nicht über den Mangel einer solchen Unterhaltung für ihre Studenten seufzen. — 1768?, 9. Dezember: (Man sagt Koch sei nach Braunschweig berufen), weil man dort die Oper, Pantomime und französische Komödie abgeschafft. — 1775?, 18. Juli: Zu gleicher Zeit schicke ich Ihnen ein Stück der Bibliothek mit. Ich bin unzufrieden, daß ich den alten Koch († 3. Januar 1775) vorsetzen müssen, ob er gleich große Verdienste um unsere deutsche Schaubühne hat und auch das Bildnis sehr sauber gestochen ist. Aber seine hiesigen Freunde Öser, Kreichauf, Bause, Geyser u. a. drangen so in mich, des Mannes Andenken zu erhalten, daß ich nicht widerstehen konnte.

1768, 19. November: Vielleicht haben Sie auch von ihr (Mad. Dyck, Buchhändlersfrau in Leipzig) den Ringulph erhalten, welcher einen Advokaten in Zittau Kretschmann zum Verfasser hat. Er schickte mir dies Gedicht im Manuskript und bat mich um mein Urteil. Ich glaubte, so viel Schönes darin zu finden, daß ich ihn drucken ließ, und ich glaube nicht, daß ich's bereuen darf.

1773, 25. Dezember: Sie haben recht, Lavater ist ein wahrer, redlicher und frommer Mann, aber er steht immer an der Grenze der Schwärmerei, wenn er gleich in seinem Tagebuche versichert, daß er nicht länger als 24 Stunden ein Schwärmer gewesen sei. Hätte unser vortrefflicher Zollikofer nicht aus seinem Tagebuche ganze Stellen weggestrichen und geändert, so wäre er oft in Gefahr gewesen, ein Gegenstand des Gespöttes und Gelächters zu werden. Demungeachtet ist er nicht mit dem Herausgeber zufrieden und schrieb ihm, er habe ihn oft nicht verstanden. Ich denke aber, wenn ihn ein Zollikofer nicht verstanden, wie soll ihn der gemeine Leser verstehen? Die guten Leute aber, die immer von Geist, Glauben, Gnade und außerordentlichen Erleuchtungen reden, verstehen sich oft selbst nicht. Lavaters Physiognomik, zu der über hundert gestochene Köpfe kommen und welche unser Reich drucken läßt, wird auch seltsame Kritiken veranlassen.

[1]) 1767?: Es freut mich, daß Lessing eine Art von Direktion über das hamburgische Theater erhalten. Er allein ist imstande, ihm eine Form zu geben. Inzwischen habe ich immer noch ein kleines Mißtrauen, ob die Sache lange wird Bestand haben. Es sind zu viel Köpfe, die daran teilnehmen, als daß eine lange Eintracht zu vermuten sein könnte, und nunmehr haben sie auch 3 Direkteurs, wo jeder gern seinen Anteil von Ansehen wird behaupten wollen. — 1768?, 26. Juli: (Weiße meint, seine komischen Opern, die vor 16 Jahren gemacht seien, verdienten Entschuldigung.) Hat Harlekin einen so vortrefflichen Verteidiger für das Groteskkomische in Mösern gefunden, so wird Schuster Jobsen vielleicht auch jemand in Schutz nehmen, der das Niedrigkomische nicht ganz vom Theater verbannt wissen will; wenigstens wird sich ihm Lessing, der ein großer Verteidiger desselbigen ist, nicht versagen. — 1768, 8. Oktober: Mit dem Geh. Rat Klotz wird ein großer

---

[1]) Guhrauer „G. E. Lessing" II, 1, 11 zitiert eine Stelle aus einem Briefe Weißes an Hagedorn vom 11. Mai 1765, der nicht in meinem Besitze ist.



Krieg angehen. Lessing hat antiquarische Briefe herausgegeben, die Sie von Nikolai erhalten werden, die alle gegen jenen gerichtet und sehr beißend sind. In eben diesem Tone finden sich 3 Recensionen über die Klotzischen Schriften in der Berliner Allgemeinen Bibliothek, vermutlich alle von Lessing. Dieser hat sich entschlossen seine Bibliothek zu verkaufen und in kurzem nach Italien zu gehen. Ich will wünschen, daß er nicht ein Ende wie Winckelmann nimmt, nicht als ob er umsatteln werde, darzu ist er zu stolz; aber seine Hitze, seine ungebundene Liebe zur Freiheit, seine wenige Ökonomie sind Dinge, die ihn zu Unbehutsamkeiten verleiten können. — 1775, 26. Februar: Die vorige Woche ist Lessing hier durch nach Berlin. Er wird von dort aus über Dresden zurückkommen. Unfehlbar wird er auch Ihnen aufwarten, aber nicht leicht Lipperten. — 1776?: Unser Lessing heiratet eine gewisse Witwe in Hamburg, Madame Königin, und wenn die Nachricht wahr ist, die man als gewiß versichert, wird er als Direktor einer deutschen Schaubühne in Mannheim angestellt, die der Kurfürst daselbst errichten will.

1762?, 30. Mai: Über Lipperts (seine Daktyliothek 1755—68) Bezeigen habe ich mich herzlich geärgert, aber Sie werden mehr solchen Dank für Ihren Eifer und Ihre Güte bekommen. Eigensinn, Stolz und Grobheit sind nicht selten das Anteil der Künstler. — 1766, 1. Dezember: Wie ich von Herrn Dr. Ernesti höre, ist Lipperts deutscher Kommentar über seine Pasten nunmehr völlig fertig; es verlangt derselbe eine Recension von mir in die hiesigen gelehrten Zeitungen, aber ich fürchte mich vor dem Verfasser, denn wenn Dr. Ernesti zweifelt, daß er es recht machen werde, was soll ich thun? Ich werde wohl am besten thun, wenn ich an ihn schreibe und mir von dem Vorzüglichen seines Werkes die Anzeige selbst ausbitte.

1768?, 4. Juli: Der Hofrat Meusel (Joh. Georg. Anhänger Klotzens, seine Schriftstellerlexika nach 1800) hat auch an mich und an alles, was in Leipzig Hände hat, geschrieben, ich habe ihm aber geantwortet, daß, wenn ich eine gute Kunstnachricht hätte, ich sie zur Bibliothek selbst brauchte. Der Mann schreibt schon ein halbes Dutzend Journale und mengt sich in alles. Da er auch alles, was die ausländischen Journale von Künstlern schreiben, hineinwerfen und sich auch auf Musik einlassen will, so kann er wohl alle 14 Tage einen Bogen voll machen. — 1779, 1. Januar: Des Hofrat Meusel Künstlerlexikon (1778) ist freilich ein zusammengeflicktes Ding und die Kenner, die es ein wenig geprüft haben, sagen, daß man ein ziemliches Buch von addendis und corrigendis hinzuthun könnte; diejenigen, die Sie die Güte gehabt haben, mir anzuzeigen, will ich bei einer Recension in der Bibliothek nicht vergessen. Seltsam ist es mir vorgekommen, daß er auch die Schauspieler mit unter die Künstler hinstellt und Leute nennt, die nicht viel besser als zum Lichtputzen gut sind.

1762?, 30. Mai: Von Ösern glaube ich nicht, daß man vor der Hand etwas öffentlich bekannt machen darf, bis er mit seinen Unterweisungen auch öffentlich anfangen kann. Er hat schon so viel junge Leute beisammen, als er in seinem Logis setzen kann, und der Anlauf der Studenten würde so groß sein, daß er jetzt nichts als abzuweisen hätte. Nunmehr hat er, Gott sei Dank, die Hoffnung, mit dem Platze in Richtigkeit zu kommen, da der Herr Vicepräsident Lindemann bei der Übergabe der Pleißenburg einen Platz will anweisen lassen. — 1764, 24. Juli: (In diesem Briefe ist wieder von Ösers Wohnungsangelegenheit die Rede. Es handelt sich dabei um die Absicht, das Vordergebäude des Reithauses umzubauen. Außerdem wird mitgeteilt, daß Öser eine allegorische Zeichnung fertiggestellt habe, die dem jungen Kurfürsten (Friedr. Aug. III.) überreicht werden solle.) Man könnte es das Titelblatt zu dem Leben des jungen Kurfürsten nennen. ... Der arme Mann (Öser) ist bei seiner vielen Arbeit und bei der Sorge, wie es auf Michael mit seinem Unterkommen werden wird, ganz niedergeschlagen, und ich habe immer an ihm zu trösten, daß er nicht in seinem Eifer erkaltet. — 1765? Ich muß Ihnen, liebster Freund, geschwind einige gute Nachrichten in Ansehung

unseres Ösers geben, da ich Sie bisher mit lauter unangenehmen unterhalten habe. Der Herr Vicepräsident Lindemann hat ihm nunmehr die teuersten Versicherungen gegeben, daß der Bau im Amthause unverzüglich vorgehen soll. ... Ich wünsche dem Manne Gesundheit und Kräfte, und ich bin überzeugt, daß Sie von Ihrer Wahl Ehre haben werden, denn dies liegt ihm mehr als aller Gewinst am Herzen — 1768?, 9. Dezember: Darinnen bin ich immer mit ihm (Ösern) übel zufrieden, daß er alles bis auf den letzten Augenblick verschiebt. Er ist aber in Fehlern und Tugenden Künstler. (Mit den mathematischen hat er jetzt über 100 Schüler). Er hat noch 2 rückständige Monate Besoldung in Dresden zu fordern und bat mich vor einigen Tagen, es Ihnen doch gelegentlich mit seiner ehrerbietigsten Empfehlung zu melden. — 1769?, 8. April: Unser Öser, der sich unterthänigst empfiehlt, hat auch immer seine Beschwerde wider Habersangen, der sich freilich nicht so bezeiget, wie er sollte, und hier keinen Direktor der Akademie anerkennen will. (Ein großer Teil der Briefe handelt in den folgenden Jahren von den Streitigkeiten Ösers mit seinen Untergebenen Habersang und Schlegel). — 1769, 22. Juli: Es thut mir wehe, daß Öser und Habersang immer noch im Streite leben. Beide mögen Schuld haben, dieser durch seine Étourderie, jener durch seine Hitze. etc. — 1769, 4. Dezember: (Wegen der fortgesetzten Zänkereien mit Öser hat Weiße an Habersang eindringliche Vorstellungen gerichtet, aber vergebens). — 1769, 13. Dezember: (Habersang wird ernstlich vermahnt sich mit Öser zu versöhnen, wenn er nicht abgesetzt sein wolle, läßt aber nichts von sich hören). — 1770, 18. November: Auf den Professor Öser bin ich herzlich böse, daß er Ihnen das Leben auch sauer machen hilft, aber er ist der wahre Künstler mit seinen Tugenden und Fehlern. Was er sich in den Kopf gesetzt hat, muß ergehen, und er wird eher sein und seiner ganzen Familie Glück aufopfern. ... Seine großen Verdienste als ein einsichtsvoller, denkender Künstler machen, daß man ihm vieles vergiebt, und in der Betrachtung, daß er viel Gutes hier stiftet und alles beseelt, verdient er einige Nachsicht. — 1773?, 11. Dezember: (Ösers Streit mit dem ihm untergebenen Künstler Schlegel wird besprochen).

1760, 1. September: Ich könnte Ihnen eine Menge neuer Sächelchen aus Paris mitteilen, womit mich meine Freunde von dort versorgen: Komödien, Journale, Briefe, Satiren, von allem etwas; bisweilen aber wird mir ihre Freundschaft des Postgeldes wegen ein wenig beschwerlich, so dankbar ich übrigens für ihre Aufmerksamkeit bin. Von meinen Trauerspielen haben sie ein prächtiges Lob in das Journal Étranger setzen lassen. Anfangs schien ich mir darin zu gefallen, aber am Ende, da sie mich zwischen den Corneille und Shakespeare setzten, habe ich mich wie ein armer Hund geschämt.

1771?, 26. März: Rabeners Tod hat mich unaussprechlich gerührt. Ich verliere an ihm wieder einen brennenden Freund und das Land einen wahren Patrioten. ... Ich werde nun das traurige Geschäft der Ausgabe seiner gesammelten Briefe haben, die er hier bei der Madame Dyckin versiegelt niedergelegt und mir bei seinem letzten Hiersein die Vormundschaft mit der Verordnung, wie er es dabei gehalten wissen wollte, anvertraut hat. Es sind darunter noch verschiedene von Ihrem seligen Herrn Bruder mit Rabeners Antworten, die Sie aber, ehe sie zum Drucke befördert werden, gewiß sollen zu sehen bekommen. ... Rabeners Gesinnungen gegen die Religion könnten bisweilen verdächtig erscheinen, aber im Grunde war er gewiß kein Verächter derselben, denn ich habe ihn ihre Rechte gegen einen gewissen Spötter mehr als einmal behaupten hören. Er konnte aber eine affektierte Frömmigkeit in Mienen und Geberden nicht recht leiden, weil er sie immer für Heuchelei hielt, und dann überfiel ihn sein Hang zur Spötterei, wo er vielleicht nicht behutsam genug redete. — 1772, 4. Juli: Unter uns gesagt, ich hätte sehr gewünscht von unseres Rabeners Großmut gegen seine armen Freunde und Verwandten, deren er viele hat, in seiner Lebensbeschreibung etwas sagen zu können. Warum mußte er dem alten geizigen Rektor (Grabener in Schulpforta)

alles, alles vermachen? Ich habe diese Woche einen traurigen Brief von seinem alten Bedienten erhalten. Auch für diesen, der kaum ein paar Jahre noch zu leben hat, nicht einmal zu sorgen, daß er nicht betteln muß, das ist arg. O was hatte er für ein Beispiel in Ihnen vor sich? Aber bewundern ist leichter als nachahmen und von Großmut leichter reden als großmütig handeln. Auf Ihr Grab (Gott gebe Ihnen ein sehr spätes) werden gewiß Tränen fließen und Ihr Name immer in Segen sein.

1774?, 20. Juli: Da er (Ramler, der bei Weiße logiert hat) itzt mit dem Geheimen Tribunalrat Lamprecht wieder zurück über Dresden geht, so wünscht er auch Ihnen vorzüglich seine Verehrung zu bezeigen; und wie könnte ich ihm die Gelegenheit dazu versagen, da er gewiß mit zu den besten Menschen gehört, die ich kenne, und wenn er auch nicht einer unserer itzt lebenden ersten Dichter und Kunstrichter wäre, immer seiner Gesinnung und seines Herzens wegen Achtung verdienen würde.

1768?, 9. Dezember: Die Streitigkeiten und Ungezogenheiten auf dem Parnasse werden so arg, daß ein ehrlicher Mann die Lust bald verlieren wird, die Feder weiter anzusetzen. Raspe (Rud. Er. † 1794) hat nunmehro auch ein Büchlein über Klotzens geschnittene Steine herausgegeben. Um diesen hat er freilich die Rache verdient, da er ihm auf eine so unanständige Weise in der Zeitung und in der deutschen Bibliothek begegnet. Aber wenn mir Raspe gefolget, wie ich ihm in jedem Briefe geraten, so hätte er doch geschwiegen.

1768, 8. Oktober: Die vergangene Woche ist der Professor Riedel von Erfurt bei mir gewesen. Der Mann hat mir aber nicht recht gefallen. Seine Sitten sind ganz jenaisch, und wenn es wahr ist, was man hier itzt von ihm erzählt, daß er hier gewesen, um Studenten aufzuwiegeln und nach Erfurt zu ziehen, so würde es ihm schlechte Ehre machen, doch kann ich ihm das nicht zutrauen. Er ging jähling wieder fort und nach Halle.

1767?, 4. Juni: So hätte man billig eine kleine Lebensbeschreibung von dem verstorbenen Steuersekretär Rost (Joh. Chr., † 1765) liefern sollen. Seine Schäfererzählungen, den Schmutz abgerechnet, bleiben immer in ihrer Art sowohl als das Vorspiel Meisterstücke, und es werden wenige Jahre vergehen, so wird man nichts mehr von ihm wissen.

1768, 9. Dezember: Herr Mag. Schmidt (so immer bei Weiße. Gemeint ist Chr. H. Schmid † 1800, der Anthologien und Nekrologe verfaßte) konnte mit seinen Biographien zu Hause bleiben. Er ist ein großer Anekdotenkrämer, der durch sein Gewäsche schon viel Verdrießlichkeiten gemacht. An Geschicklichkeit fehlt es ihm nicht, und er würde es noch weiter bringen, wenn er, statt ein Polygraphus zu sein, mehr studieren wollte. Der Einfall, Lebensbeschreiber der deutschen Dichter zu sein, kommt v. Riedeln, der es zuerst unternommen hatte. Er verlangte auch meine Lebensbeschreibung. Ich sagte ihm aber, daß ich von mir nichts zu sagen wüßte als: Er lebte, nahm ein Weib und starb. Nun hat er es dem Mag. Schmidt aufgetragen. — 1769, 4 Dezember: Kaum hätte ich geglaubt, mein treuester, liebster Freund, daß außer der ungezogenen Dreistigkeit, mit der Dr. Schmidt seine Anekdötchen hinschreibt, er auch so viel Unwahrheiten auf Geratewohl hinzusetzt; desto mehr ärgere ich mich über dessen Unverschämtheit. Mit jedem Posttage hat er von Madame Tyckin dies Leben (Friedrichs von Hagedorn) zurücke verlangt. Sie hat es ihm endlich geschickt mit dem Vermelden, daß sie solches in den 3. Teil seiner Biographie eindrucken wolle, indem sie von einem Freunde noch Zusätze und Berichtigungen erwarte, die ihm doch unmöglich gleichgültig sein könnten. Ich hoffe indessen Zeit zu gewinnen, um zu überlegen, was man mit dem albernen Skribler anfängt. Jetzt bin ich willens, aus Ihren Anmerkungen dasjenige, wodurch seine Nachrichten berichtigt werden und seine lügenhaften Umstände wegfallen, auszuziehen, denn auch hier muß ich die größte Behutsamkeit beobachten, weil er sonst ohne allen Verstand hinschreibt, was er vor sich findet. Schon hatte er in seinem

letzten Briefe an Madame Dyck sich verlauten lassen, er hoffe doch nicht, daß sich jemand herausnehme, seine Arbeiten zu korrigieren. Ich will es aber doch wagen, wenn ich vorbeniemten Auszug gemacht habe, ihm frei zu sagen, daß ich, nachdem ich sein Leben bei der Mad. Dyck gefunden, es meiner Hochachtung, Liebe und Pflicht für Sie gemäß gehalten, mir es auszubitten und Ihnen als meinem größten Gönner und besten Freunde mitzuteilen, worauf Sie mir folgende Zusätze und Berichtigungen überschickt. Ich hoffte, er würde sich dieselben zunutze machen, wie man es von jedem wahrheitsliebenden Schriftsteller erwarten könnte. Wird er böse, so mag er es werden. Er muß sich doch am Ende auch vor unsern Ahndungen fürchten. Die Asche Ihres seligen Herrn Bruders ist mir zehnmal mehr wert als der ganze Theorieen- und Anekdoten-Schmidt, und die Verehrung, die ich für Sie habe, verdrängt alle Furcht vor seinen Skurrilitäten. — 1769?, 13. Dezember: Dem Dr. Schmidt habe ich am vergangenen Sonnabende ziemlich nachdrücklich geschrieben und ihm dasjenige, was zur Berichtigung seiner Lebensbeschreibung dienen kann, ausgezogen, mir aber vorbehalten, bei seinen Verbesserungen noch in der Handschrift wegzustreichen, was mir beliebt. (Nach Weißes Selbstbiographie unterblieb damals die Veröffentlichung von Hagedorns Leben, erschien aber 1785 in Schmids „Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und Schriften der vornehmsten verstorbenen Dichter", 1. Bd. S. 278—321). — 1770?, 12. Januar: Der Almanach der Musen von unserm Biographen Schmidt. — 1770, 26. Juli: Vermutlich wird Ihnen die Madame Dyck den neuen Teil der Schmidtschen Biographie beilegen. Ich habe noch in dem Leben Ihres seligen Herrn Bruders weggestrichen und geändert, was mir noch anstößig und zu ändern möglich gewesen, zumal diejenigen Stellen, wo der abgeschmackte Schmierer den Kunstrichter oder Moralisten machen will. Bei dem Leben Rosts habe ich auch nicht wenig Not gehabt. Noch der selige Gellert, den der Herr Professor Gärtner, Rosts Schwager, darum ersuchet, bat mich kurz vor seinem Tode, darauf aufmerksam zu sein, weil Schmidt auch dem Professor Gärtner sein Vorhaben gemeldet hatte. Es war voller nachteiliger Anekdötchen, von denen ich es so viel als möglich gesäubert und darüber mit dem Professor Gärtner Briefe habe wechseln müsse.

1768?, 26. Juli: Von Wielanden habe ich auch beiliegenden Brief erhalten, den ich Ihnen wegen seiner seltsam veränderten Denkart mitteile, nachdem er mich vor einigen Jahren wegen der scherzhaften Lieder nebst Uzen verketzerte; ich bitte mir ihn gelegentlich wieder aus. Ich habe ihm Reichen zum Verleger eines Gedichtes Musarion oder die Philosophie der Grazien verschafft, worin viel Gutes ist, aber freilich erstaunt man, wenn man sich dabei den Verfasser der Sympathien denkt. — 1768?, August: Sie haben in Ansehung Wielands vollkommen recht, und man könnte bei ihm das Sprichwort: junge H., alte Betschwestern, umkehren. Von einem Extrem zum andern! Indessen bleibt er ein außerordentliches Genie. Ich weiß nicht, ob Sie seinen Agathon gelesen haben, ein Buch, dem ich kein einziges von der Art entgegenzustellen weiß, es sei in welcher Sprache es wolle. Was ist wieder sein Musarion für ein allerliebstes Gedicht! ... Itzt lasse ich wieder ein langes komisches Gedicht, Idris, von ihm drucken, in dem der ganze Ariost mit allen Schönheiten, aber auch vielleicht Fehlern wieder aufblüht. — 1770, 26. Juli: Wir haben vor kurzem Herrn Wieland bei uns gehabt, einen Mann von großen Talenten, der es aber nur allzusehr weiß und es einem schwer macht, ihm sein gerechtes Lob widerfahren zu lassen, weil er einem zu viel Lob abfodert. In seinen Urteilen über Religion, Moral und Philosophie schien er mir sehr unbeständig zu sein. Inzwischen glauben wir (ich meine vorzüglich den Herrn Zollikofer und Professor Garve), es bei ihm dahin gebracht zu haben, daß er nicht mehr solche unmoralische Dinge, als seine komischen Erzählungen sind, schreiben und künftig seine Muse ernsthaften Sachen widmen will. Es gefiel ihm hier so wohl, daß er gern Erfurt mit Leipzig vertauscht hätte. Er scheint sehr die Eindrücke von denjenigen Personen anzunehmen, unter denen

er sich befindet. (Ähnliche Äußerungen bei Minor „Ch. F. Weiße etc." unter Wieland.)

1759, 27. Februar: Herr Winckelmann ist unter den Deutschen gewiß der erste, der eine große Gelehrsamkeit und Kenntnis der Alten mit dem feinsten Geschmack verbindet. ... Des Herrn W. Aufsätze können niemals überflüssig oder zu groß seyn (für die Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste); je weitläufiger sie sind, desto besser für uns und die Welt; sind sie lang, so kann man (sie) anstatt der bisher gewöhnlichen Abhandlungen vorsetzen; das Publikum gewinnt dabei, denn an Sachen über den Geschmack in der Dichtkunst und Beredsamkeit fehlt es nicht, aber an Beleuchtungen über die Reste des schönen Altertums haben wir in unserer Sprache außer Ihrem und Ihres Freundes Buch nicht eine Silbe. — 1768?, 26. Juli: (Weiße rühmt sich, die Nachricht von Winckelmanns Tode zuerst in Sachsen erhalten zu haben) indem ich schon den 15. Juni von ein paar Jesuiten aus Wien die Relation mit der Versicherung der Zuverläßigkeit erhielt. ... Mir thut es wehe, daß Winckelmanns Handschriften in römischen Händen sind. Nach demjenigen zu urteilen, was er mir sonst, da ich noch mit ihm in Briefwechsel war, gemeldet, müssen notwendig noch eine Menge da sein, zum Exempel ein Commentarius über griechische Münzen, eine Abhandlung über den heutigen Zustand der schönen Künste und Wissenschaften in Italien, eine Beschreibung des Palastes des Kardinals Albani nebst allen daselbst befindlichen antiquarischen Seltenheiten, eine poetisch-prosaische Beschreibung der schönsten antiken Bildsäulen, die noch in Italien befindlich sind, wovon er mir dazumal die Beschreibung des Torso als eine Probe schickte, Zusätze zu seiner Abhandlung über die Baukunst der Alten, von denen er mir meldete, daß sie schon 3mal stärker als das Buch selbst wären, und andere solche Dinge mehr. Diese wünschte ich nebst den Kollectaneen, die er auf der Bibliothek im Vatikan gemacht, in unseres Professors Heyne Händen, aber wer wird sie ihm ausliefern? — 1769, 16. September: (Der Kardinal Albani will die 420 noch vorhandenen Exemplare der Monumenti inediti des seligen Winckelmann auf einmal verkaufen, um von dem Erlöse dem Verstorbenen in der römischen Akademie Kirche zu St. Lukas ein Grabmal zu errichten). Aber wo soll sich in Deutschland jemand dazu finden; unter den Buchhändlern wenigstens nicht. Überhaupt macht es der Großmut des Kardinals eben keine große Ehre, daß er das Denkmal seines Freundes auf solche Bedingungen setzet.

1763?: Herr Zachariä wird wenig Pränumerationen (auf seine Poetischen Schriften 1763) bekommen, denn es ist auch ziemlich unverschämt, daß man unsere Sachen so oft bezahlen soll, da nur vor 1½ Jahren eine Ausgabe seiner Gedichte in 2 großen 8 Bänden für 2 G. 12 Gr. erschienen ist und der Herr Verfasser so fruchtbar ist, daß dies gewiß nicht die letzte sein wird. Er hat mir vor 14 Tagen wieder von einem neuen Heldengedichte die drei ersten Gesänge (erschienen 1766) zugeschickt; es heißt Cortez oder die Eroberung von Mexiko; aber ich habe es so seltsam gefunden, daß ich glaube der gute Mann wird schlechte Ehre einlegen. Er läßt den ganzen Himmel und die ganze Hölle aus dem Milton auftreten, und dieses schickt sich meinem Bedünken nach sehr seltsam zu einem Sujet aus einer so neuen Geschichte, und wer den Solis († 1686 „Geschichte von Mexiko") gelesen, muß sich wundern, daß die Grausamkeiten der Spanier und ihr Geiz hier zu lauter Religionshandlungen gemacht werden. Von den Nachlässigkeiten und längst abgedroschenen Gleichnissen will ich nichts sagen.

— —

Johann Georg Hamanns Weltanschauung

in ihrer mystischen Entwicklung.

Von Ida Axelrod in Bern.

Einiges über Hamanns Leben.

Hamann sagt von sich: „Wahrheiten, Systemen, Grundsätzen, bin ich nicht gewachsen.“ Brocken, Fragmente, Grillen, Einfälle, sind seinem Wesen eigen. Er ist ein Genie des Sturmes und Dranges, dem es wenig daran lag, Systeme auszubilden, etwas Ganzes zu vollbringen, der vielmehr seinen Blick auf das Bestehende richtete und dessen Mängel entdeckte. Blitze und Einfälle, Hervorhebung des Wahren und Natürlichen, Bekämpfung des Rationellen und Gekünstelten machen Hamanns Schriften zu einem Ganzen. Und trotz seinem Widerwillen gegen das Einheitliche durchzieht seine Werke und Gedanken ein Faden; dieser ist das Streben, das durch die Vernunft verdrängte Gefühl in seine Rechte wieder einzusetzen. An Stelle des Rationalismus will er die Religion und gegenüber dem systematischen Erkennen die göttliche Offenbarung anerkannt wissen.

Hamann beginnt sein Leben in einer unruhigen Zeit, in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein empfängliches und zugleich geniales Wesen, fühlt er mit seiner ganzen Seele die gärenden Kräfte der Epoche und die kommende Umgestaltung. Wie in seiner Umgebung ringen in ihm die Leidenschaften und schon als Kind ahnt er in sich Fähigkeiten und Anlagen, ohne ihr Ziel erkennen zu können.

Die Erziehung, die er genoß, war nicht die beste, man suchte ihm alles, die ganze Wissenschaft, zu eigen zu machen; aber es fehlte eine einheitliche Methode im Unterricht. Weil er alles ohne jeden Zusammenhang lernte, blieb seine Wißbegierde, wie die Vernunft, unbefriedigt. Die Folge war, daß er sich immer von neuem auf andere Gegenstände warf und da es nach der alten Weise geschah, so ging er, ohne was gelernt zu haben, ebenso unbefriedigt davon. Hamann meint selbst, daß die Art seines Unterrichts sein Gedächtnis geschwächt habe. „Ich fand mich mit einer Menge Wörter und Sachen auf einmal überschüttet, deren Verstand, Grund, Zusammenhang, Gebrauch ich nicht kannte. Ich suchte mehr und mehr ohne Wahl, ohne Untersuchung und Überlegung aufeinander zu schütten und diese Seuche hat sich über alle meine Handlungen ausgebreitet, daß ich

mich endlich in einem Labyrinth gesehen habe, von dem ich weder Aus- noch Eingang noch Spur erkennen konnte."[1])

Eine Folge dieses Unterrichts war sein Dilettantismus. Hamann wurde Besitzer einer Menge Kenntnisse, ohne einen einzigen Gegenstand bis auf den Grund erforscht zu haben. Ein größeres Übel, das aus der nämlichen Ursache stammt, war, daß Hamann enttäuscht den Glauben an die Vernunft verlor. Die Zuflucht, die Hamann später in der Religion gesucht, wurzelt teilweise in diesem Verluste des Zutrauens in die Vernunft, mithin in der Erziehung.

Dilettant blieb Hamann auch im Leben, er vermochte es nicht, eine seinen Fähigkeiten entsprechende Tätigkeit zu finden und Enttäuschung ward ihm auch hier zuteil. Schon vor seinem Aufenthalt in London (18. April 1757 bis 27. Juni 1758) ist er in dem Berufe eines Pädagogen gescheitert, und jetzt schlägt das zweite Unternehmen, Handelspolitiker zu werden, fehl.

Den Glauben an die Wissenschaft und an sich, an die Vernunft und an die Möglichkeit, seinen Genius im Leben zu entfalten, verlor Hamann gänzlich. Die Folge davon war, daß er sich in ein leichtsinniges Leben verstrickte, er suchte seine unbefriedigte Seele zu betäuben. Die äußeren Verhältnisse (er hatte Schulden), wie auch die innere Unruhe reißen ihn von seinen Verirrungen zurück, er beginnt ein Leben voll Armut und Askese. Jetzt unterwirft er das Vergangene seiner Kritik und erblickt alle Fehltritte seiner Handlungen. Von Reue gequält, sucht er überall Beruhigung; in dieser Stimmung beginnt er die Bibel zu lesen (13. März bis 30. April 1758) und vertieft sich in mystische Auslegungen.

„Gedanken über seinen Lebenslauf" schreibt Hamann, als er mit der Lektüre der Bibel fertig war. Mit großer Objektivität und Wahrheit sind alle Ereignisse des äußeren und inneren Lebens hier skizziert, so daß dieses kleine Werk für die Psychologie der Mystik sehr wertvoll ist. Es ist wunderbar, mit welcher Klarheit und Ruhe der dunkle Hamann die Zustände seiner Seele und die tiefsten mystischen Gedanken hier ausgedrückt hat.

Wir sehen hier einen Menschen von zartem Gewissen mit sich und der Welt ringen, ohne eine Stütze zu haben. Wir erkennen, wie er zu Gott Zuflucht nehmen muß, um seinem harten Schicksal nicht zu erliegen. In diesem Augenblick rettet ihn die Religion, denn mit dem Glauben an die göttliche Vorsehung fühlte er eine Erleichterung. Hamann begann zu denken, daß sein Weg von Gott geleitet war und deshalb der richtige sein müsse. Auf diesem Wege glaubte er die

[1]) Ich zitiere nach Roths Ausgabe „Gedanken über meinen Lebenslauf", S. 157.

Größe des Herrn zu erkennen, sich vollständig demütigen und in die Tiefe des göttlichen Wesens eindringen zu können. „Er weiß allein die Zeit, die beste Zeit, uns den Anfang einer Hilfe zu zeigen. — Wir, die nichts verdienen als Zorn und das Unglück, wornach wir ringen, murren mit Gott, warum er uns nicht eher helfen will, uns, die nicht wollen geholfen sein.“[1])

Was Hamann unter der Hilfe Gottes versteht, werden wir bei der Analyse seiner Ideen kennen lernen.

Erkenntnis-Prinzip.

Zur Quelle der Erkenntnis macht Hamann das eigene Ich des Menschen; alle Erkenntnis beginnt mit der Selbsterkenntnis; da aber die Ursache des menschlichen Seins die Gottheit ist, so hängt die Selbsterkenntnis mit der Erkenntnis Gottes zusammen. Der Mensch ist nicht allein ein Geschöpf Gottes, die ganze Natur, wie alle Kreaturen gehören ihm an; um einen Begriff von der Gottheit zu haben, muß man auch die Natur in ihrem Wirken begreifen. Die letztere erschließt sich dem menschlichen Begriff, wenn man die Absicht Gottes, den Zweck, den er mit seiner Schöpfung verwirklichte, erkennt. Und die Erkenntnis seiner Absichten ist nur dann möglich, wenn man einsieht, welchen Platz die Menschen und die verschiedenen Kreaturen im Weltall einnehmen. Das Streben, in die Absichten Gottes einzudringen, setzt voraus, daß man an einen Plan und an einen Zusammenhang der ganzen Schöpfung glaubt. Nur das Erforschen in diesen zweckmäßigen Zusammenhang wird dem Menschen sein Wesen, seine Macht und die Abhängigkeit von der Außenwelt und von der Gottheit zeigen. Das Maß seiner Freiheit und Bedingtheit, die Forderungen, die an ihn gestellt und die er sich deshalb auferlegen muß, werden sich ihm dann enthüllen.

Die Erkenntnis beginnt mit der Selbsterkenntnis, am nächsten steht dem Menschen der Mensch. In der Seele seines Nächsten schaut er wie in einem Spiegel sein eigenes verborgenes Wesen, folglich begreift man sich am besten, wenn man in die Seele des anderen schaut. „Hier läßt sich ersehen,“ schließt Hamann, „auf wie vielen Facta unsere Selbsterkenntniß beruht und daß selbige so lang unmöglich oder unhinlänglich und betrüglich ist, als uns jene nicht entdeckt oder offenbart werden.“[2])

Die Liebe ist die Liebe zu Gott, dem Schöpfer unserer selbst und der ganzen Natur, und wer Gott recht liebt, muß die Natur, alle Kreaturen lieben. Zur Liebe der Gottheit gehört die Liebe zu sich

[1]) Ebenda, S. 208.
[2]) „Biblische Betrachtungen“, S. 134.

selbst. Wer Gott liebt, muß auch sich lieben. In der Erkenntnis geht Hamann vom eigenen Ich aus, ebenso in der Liebe von der Selbstliebe. Wie in der Seele seines Mitmenschen seine eigene erscheint, so in der Liebe zum Nächsten die Liebe zu sich selbst. Wer sich recht liebt, muß in der ersten Linie die Gottheit lieben, die er in sich, als ihr Geschöpf trägt, und den Mitmenschen, welchen die nämliche Gottheit geschaffen hat. Das Göttliche im Menschen vereinigt ihn mit Gott, der Menschheit und allem Lebendigen, mit der ganzen Natur. In seiner Einheit und Unendlichkeit, in dem Leben im Ewigen offenbart sich nur die Selbstliebe. „Gott und mein Nächster gehören zu meiner Selbsterkenntniß, zu meiner Selbstliebe. Was für ein Gesetz, was für ein entzückender Gesetzgeber, der uns befiehlt, ihn selbst mit ganzem Herzen zu lieben und unsern Nächsten als uns selbst! Dies ist die wahre und einzige Selbstliebe des Menschen, die höchste Weisheit der Selbsterkenntnis eines Christen, der nicht nur Gott als das höchste, wohlthätigste, einzig und allein gute und vollkommene Wesen liebt, sondern über dem weiß, daß dieser Gott selbst sein Nächster und seines Nebenmenschen Nächster im strengsten Verstande geworden ist, damit wir alle mögliche Ursache hätten, Gott und unsern Nächsten zu lieben."[1]) So sucht Hamann die Nächstenliebe wie die Liebe zur Gottheit und die Moral, auf welche das gesellschaftliche Leben beruht, von dem Individuum abzuleiten. Der Egoismus und Individualismus schlagen in Altruismus um.

Die Freiheit sucht Hamann ebenfalls von der Selbstliebe abzuleiten. Frei sein, bedeutet die Möglichkeit, die eigene Individualität zu behaupten. Wie die Erkenntnis des eigenen Ich nur durch Erkenntnis des Nächsten möglich ist, wie die Liebe zu sich selbst in der Liebe zum Mitmenschen sich entfaltet, so wird die Behauptung der eigenen Individualität am besten durch Anerkennung der fremden gelingen. Die Rechte des Andern zugebend, betont man die eigenen zu gleicher Zeit. Die Anerkennung der fremden Individualität legt dem Individuum gewisse Gesetze auf; diese, meint Hamann, beschränken den Menschen in seiner Freiheit nicht. Die Gesetzmäßigkeit ist eher eine Bedingung der Freiheit, als ein Hindernis, denn ohne Gesetze wäre es dem Menschen unmöglich, seine Freiheit oder den Willen zu entfalten. Wie das Böse zum Guten führt, so die Gesetze, denen der Mensch unterworfen ist, zur Ausübung seines Willens. Den Körper, der dem menschlichen Geiste gewisse Schranken auflegt, muß man nicht als ein Übel betrachten, weil der Geist durch ihn sich erweitern, in dem Kampfe mit dem Fleische sich entwickeln kann.

[1]) Ebenda, S. 135—136.

Auf diese Weise kommt Hamann zur Behauptung der Freiheit des Willens, die aber ein Resultat der Bedingtheit ist. Der Mensch ist nicht absolut frei, denn handelt er dem Guten gemäß, so nähert er sich dem göttlichen Wesen, das schon vor der Existenz des Menschen die Vollkommenheit übte. Folglich ist er in seinen schlechten wie in seinen guten Handlungen bedingt; die Tatsache, daß er ein geschaffenes Wesen ist, mag er als Potenz ewig existiert haben, stellt seine Bedingtheit außer Zweifel. Nun findet Hamann die Freiheit des Willens in der Wahl von Gut und Böse; dennoch geschieht auch diese Wahl nicht frei, denn handelt der Mensch schlecht, so nähert er sich dem Satan, im entgegengesetzten Falle der Gottheit.

Hamann, die Verantwortlichkeit vor der Gottheit bewahrend und zu gleicher Zeit von der göttlichen Einmischung nicht lassend, macht die Freiheit zu einer Antinomie. Der Mensch ist frei, wenn er den Forderungen des Geistes entsprechend handelt, und seine freien Handlungen vollziehen sich mit Hilfe Gottes.

Die Gottheit.

Die Ursache der Welt ist Gott, der unsichtbare Vater des Sichtbaren. Alles, was existiert, gehört zu seinem Wesen. In ihm befand sich die Potenz zu allem Seienden. Sein Wille war es, die Potenz zu entfalten, oder sichtbar zu werden. Die körperlichen Dinge sind folglich auch Werke Gottes, Zeichen und Ausdrücke seiner Eigenschaften, und so scheint die ganze körperliche Natur ein Ausdruck, ein Gleichnis der Geisterwelt zu sein. Die körperliche Welt, wenn sie auch zum Geiste gehört, ist nur ein Ausdruck, ein Abbild Gottes. So hatte die Mystik Platos Ideenlehre weiter entwickelt. Eckhart hat es folgendermaßen ausgesprochen: Die „ungenaturte Natur“ wurde zur „genaturten Natur“. Mit anderen Worten: Der Geist ist sichtbar geworden, unsichtbar existierte er in aller Ewigkeit. Aus dieser Prämisse folgt, daß die Zeit nur auf das Endliche Bezug hat. „Wie die ganze Dauer der Zeit,“ sagte Hamann, „nichts als ein Heute der Ewigkeit ist! Die ganze Zeit macht einen einzigen Tag in Gottes Haushaltung aus, wo alle Stunden zusammenhängen und in einem Morgen und einem Abend eingeschlossen sind.“[1]) Auf den Geist, jenes unkörperliche Wesen, das keinen Anfang und kein Ende hat, das immer existierte, ist der Begriff der Zeit unanwendbar, denn Zeit setzt einen Anfang voraus und folglich eine Ursache, Gott hat aber keine Ursache.

Das Sichtbare oder die Natur ist in Gott, dem Grund ihres Seins, ewig, deshalb gehört auch ihr die Ewigkeit. Der Begriff der

[1]) „Biblische Betrachtungen“, S. 79.

Zeit ist nur eine subjektive Form, die durch die menschliche Unfähigkeit, die Dinge in ihrem Zusammenhange zu erfassen, sich bildet. In der Wirklichkeit gibt es weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern nur Gegenwart. Die Existenz der Natur in der Gottheit als Potenz war Gegenwart; sie ist es auch jetzt, nachdem Gott in ihr sich sichtbar gemacht hat.

Hamann legt in den Begriff Gegenwart, der bei ihm mit Ewigkeit identifiziert ist, folgendes: Gott ist nicht nur die letzte Ursache, die außer der Natur steht, und die letztere ihren eigenen Gesetzen überlassen hat, sondern er ist das lebendige Element der Natur. In dem ewigen Wechsel der Erscheinungen ist er die einheitliche Kraft, die sich immer gleich bleibt. „Es sind nicht dieselben Früchte und sind doch dieselben, die jeder Frühling hervorbringt; es ist nicht derselbe Leib und ist doch derselbe, den wir aus Mutterleibe bringen und in den Schoß der Erde säen; es ist nicht derselbe Fluß und doch derselbe, der sich selbst zu verschlingen scheint. Wer ein Sonnenstäubchen erklären kann, der hat das Rätsel der Natur."[1])

Man könnte Hamanns Auffassung der Gottheit für die pantheistische halten, wenn er nicht die Natur als eine Schöpfung Gottes betrachten würde: er hielt sich streng an die Bibel und erklärt die Entstehung der Welt durch Gottes Wort, der den Willen gefaßt, sich in einer sichtbaren Welt zu offenbaren.

Seine Offenbarung geschah aus Liebe zu den Kreaturen, die er schuf. Liebe war es, denn es forderte von dem göttlichen Wesen Erniedrigung, für ihn war es eine Herablassung, sich endlichen Wesen mitzuteilen. „Wie hat sich Gott der Vater gedemütigt, da er einen Erdenkloß nicht nur bildete, sondern auch durch seinen Athem beseelte."[2])

Die Existenz der Natur trägt ein Zeugnis der Demut und folglich der Liebe Gottes. Der Mensch erkannte nicht die Liebe Gottes in der Natur, aus diesem Grunde hat sich der Geist Gottes den Menschen durch Menschen, durch die heiligen Bücher offenbart. „Die Natur ist herrlich, wer kann sie übersehen? Wer versteht ihre Sprache? Sie ist stumm, sie ist leblos für den natürlichen Menschen. Die Schrift, Gottes Wort, ist herrlicher, ist vollkommener, ist die Amme, die uns die erste Speise gibt und uns stark macht, allmählich auf unsern eigenen Füßen zu gehen."[3])

Gott hat sich in der heiligen Schrift offenbart, daher ist die heilige Schrift ein Bild der Größe und Vollkommenheit Gottes. Aber in der heiligen Schrift haben auch die Menschen den Geist

---

1) Ebenda, S. 118—119.
2) Ebenda, S. 85.
3) Ebenda, S. 86.

nicht erkannt. „Stellet euch das Geheimnis vor, wodurch ihr euch einem Volke wolltet verständlich machen, das taub und blind geboren wäre, oder dessen Augen und Ohren durch Zauberey verschlossen wären. Nur Gott würde zu einem solchen Volke reden können; nur derjenige, der Augen und Ohren geschaffen hätte und der mit seinem Finger alle Macht der Zauberer Egyptens zu Schanden machte, würde sich einem solchen Volke entdecken können.“ [1])

Die Bibel ist eine Chronik der menschlichen Sünden. Jede schlechte Tat ist eine Verschmähung des Geistes, der den Menschen zum Guten beredet. Gott hat sich gedemütigt, indem er denen, die sündigten, erschien und ihnen Rettung darbot, von ihnen aber unerhört blieb. Der heilige Geist hat alle jene Momente, in denen die Menschheit sündigte, in der Bibel zusammengefaßt, um alle Torheiten zu entdecken und die Menschen von ihren Sünden zu retten; so ist „der heilige Geist ein Geschichtschreiber menschlich törichter, ja sündlicher Handlungen geworden“. [2]) Dies war eine Erniedrigung für ihn, der er sich aus Liebe unterwarf. Die Liebe zu den Kreaturen hat ihn bewogen, sichtbar zu werden und die nämliche Liebe trieb ihn, sich den Menschen zu offenbaren. Er ist dieselbe Person, die in der Natur und in den heiligen Schriften sich offenbart. Und weil die Menschheit die Gottheit weder in der Natur noch in dem heiligen Geiste begriff, so erschien ihnen Gott in Christus zum drittenmal.

Christus ist Gottes Sohn, weil er alles Zeitliche und Räumliche überwand, indem er seinen Körper aufopferte. In ihm hat das göttliche Wesen eine menschliche Gestalt angenommen, um den Menschen begreiflicher zu werden. Wiederum tat er es aus Liebe und Demut. „Wie hat sich Gott der Sohn gedemütigt! Er wurde ein Mensch, der geringste unter den Menschen; er nahm Knechtsgestalt an; er wurde für uns zur Sünde gemacht.“ [3]) Er wurde für die Menschheit in der Gestalt der Sünder geschaffen, um sie mit dem ewigen Wesen der Gottheit zu vereinigen. Nur ihm war es möglich, diese Tat zu vollbringen, weil er Gott und Mensch zugleich ist. Das Unendliche in ihm ist göttlich, die Gestalt menschlich. Sein Opfertod war eine Notwendigkeit, um die Menschheit mit der Gottheit zu vereinigen, denn sein heiliges Bild und seine Leiden lassen den Menschen in seiner Seele die Gottheit schauen und mit dem göttlichen Wesen eins werden. Daraus, daß die Gottheit selbst Liebe und Demut ist, folgt die Einigung mit ihr durch den Heiland, der den größten Ausdruck dieser Liebe darstellte. „Ich fand,“ sagt Hamann, „die Einheit des

---

[1]) Ebenda, S. 86.
[2]) Ebenda, S. 87.
[3]) Ebenda, S. 85.

göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sklaverey, Knechtschaft, Blindheit, Thorheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und zu einer Annehmung solcher Güter zu bewegen."[1])

Die Gottheit, die in verschiedenen Formen erscheint, ist eine Einheit. Ihre höchste Form erschien in Christus, weil er das Ziel und den Ruhepunkt der Schöpfung, die Liebe und Demut Gottes offenbart und dadurch Gott mit der Menschheit vereinigt. Die Person Gottes, die sich teilt, in Natur, Geist und Mensch, ist dank Christus zu sich zurückgekehrt, in dem ihre Einheit in der Liebe sich verschmolzen hat.

Die Vereinigung des Menschen mit Gott.

Die Mystik findet in der Vereinigung mit Gott den Höhepunkt der Schöpfung. Um sich mit dem göttlichen Wesen zu vereinigen, muß der Mensch in die Tiefe seiner Seele sich versenken, wo er die innere Stimme Gottes hören wird. „Der Gott, der den Sturm, das Erdbeben, das Feuer zu seinem Boten hat, wählt eine stille, leise Stimme zum Zeichen seiner Gegenwart."[2]) Die Einigung mit dem Geiste geschieht folglich im Innern des Menschen mit Hilfe des Geistes. Der Geist offenbart sich dem Menschen, wenn der letztere zu seinem Empfange bereit ist, er muß die Sehnsucht nach ihm fühlen, um seiner Gegenwart gewahr zu werden. „Ist nicht allenthalben der Geist Gottes, der die Höhen unserer Vernunft entreißt, um uns ein himmlisches Gesicht dafür mitzuteilen; der unsere Vernunft zu verwirren scheint, indem er sein Licht in ihr scheinen läßt und die Finsternis absondert."[3]) Der Geist Gottes nähert sich dem Menschen und entdeckt ihm seinen Ursprung, der in Gott verborgen ist. In diesem Augenblick ergreift das göttliche Wesen das menschliche, der ungeschaffene Abgrund nimmt den geschaffenen in sich auf und Gott gebiert in dem Menschen seinen Sohn Christus. Wenn dieses sich vollzogen und der Mensch jenes Bild erfaßt, so erhebt sich seine Seele zur göttlichen Vernunft, die wie ein Licht auch das Weltliche bescheint. Dies ist die göttliche Gnade, daß er den Menschen seine Gegenwart im Innern erkennen läßt. In einem solchen Zustand, wo er in sich den heiligen Geist fühlt, entsteht das Gebet; das Gebet ist ein Ausfluß der Vertrautheit mit dem Geiste, das Entzücken an

[1]) „Gedanken über meinen Lebenslauf", Band 1, S. 211—212.
[2]) „Biblische Betrachtungen", 1, S. 89.
[3]) Ebenda, S. 88.

ihm. Es ist ein Laut der natürlichen Freude und Glückseligkeit an dem Geiste, wie der Glaube überhaupt die Heiterkeit hervorruft. Aus Dankbarkeit für jenes Glück, das der Mensch in Gott, in der Vereinigung mit ihm fühlt, entsteht das Gebet.

Derjenige, der den Geist in sich erkennt, wird ihn auch in der Natur wahrnehmen, Gott wird sich ihm aus allem Lebendigen offenbaren; er wird ihn ebenfalls in der heiligen Schrift schauen. Die Natur ist ein Ausfluß Gottes, daher steht es den Menschen frei, sie zu lieben. Diese Liebe muß aber nur eine Liebe zu Gott sein; die Vollkommenheit seines Wesens, die Aufopferung seiner selbst für die Kreaturen, seine Herablassung soll der Mensch in der Natur erkennen und bewundern.

Die Gottheit hat sich dreimal geoffenbart: als Natur, Geist und Christus; jede dieser Erscheinungen bedeutete eine Demütigung für sie, folglich gehört die Demütigung zu ihrem Wesen. Der Mensch, das Bild Gottes, trägt jene Dreieinigkeit in sich, auch er ist Natur, Geist und Liebe. Wie die Gottheit sich zuerst in der Natur, nachher im Geiste und zuletzt im höchsten Wesen, in Christus, so offenbart sich Gott im Menschen ebenfalls in dieser dreifachen Weise. Der Mensch trägt folglich diese drei Erscheinungen in sich.

Die Materie wird somit von Hamann nicht absolut negiert, sie ist zwar die niedrigere Stufe in Gottes Gebäude, gehört aber durchaus zum harmonischen Ganzen. „Gott," sagt Hamann, „hat mit einer bewunderungswürdigen Weisheit eine Harmonie, ein so außerordentliches Band und Scheidewand zugleich zwischen den Kräften des Leibes und der Seele eingeführt, daß sie sich einander ersetzen, gegen einander dienstfertig sind und in ihrer Entfernung einen Zusammenhang finden." [1]) Die Materie gehört also in den Plan Gottes hinein.

Der Geist hat aus Demut sich in das Irdische gekleidet, aus Liebe zu den zukünftigen Kreaturen, die er zu schaffen vermochte, ist er von seiner Reinheit in den körperlichen Zustand herabgestiegen. Es war eine Negierung seiner selbst, daß er in etwas anderem erscheinen wollte. Wenn der Mensch seinem Urbilde, dem Geiste, nacheifern will, so muß er die irdische Gestalt verleugnen, gleichwie der Geist seine überirdische Gestalt verleugnet hat. Die Geschichte Hiobs ist ein Symbol dieser Verleugnung des Irdischen, schon vor Christus. „Welche Gleichgültigkeit gegen alle Güter der Erde, worauf Satan seine Macht baut und worin alle seine Zauberkünste über die blöden Sterblichen bestehen." [2]) Die Güter der Erde gehören nach Hamann,

---

[1]) Ebenda, S. 84.
[2]) Ebenda, S. 94.

wie nach allen Mystikern, dem Satan an. „Wie stark war Hiobs Vernunft, einen bloßen Wink der Natur zu einem so starken Nagel des Glaubens zu gebrauchen! Nackend kam ich aus dem Leibe meiner Mutter und nackend soll ich wieder dahin zurückgehen. Diese Blöße, in der ich auf die Welt kam, machte Gott mitleidig, mir mehr, unendlich mehr zu geben, als ich nöthig hatte; er setzte mich jetzt wieder in eben die Blöße und läßt mich in dieselbe wieder zurückgehen.“ [1])

Nach dem irdischen Leben kehrt der Mensch zu jenem Urgrund zurück, hat er aber die Welt schon auf Erden überwunden, so fühlt er den Geist schon hier in sich. Durch den heiligen Geist, der in ihm vorher unbewußt war, ist er bewußt geworden.

Die Gottheit hat dem Menschen sein weltliches Vermögen gegegeben, ihn mit einem zum Genuß fähigen Körper ausgestattet, der die Seele bekleidet, und durch den nämlichen läßt er ihn die „Blöße seines Wesens“, den Geist erkennen. Diese Erkenntnis befähigt den Menschen, das Glück des Überirdischen zu fühlen; was das Irdische anbelangt, hat der Mensch darauf kein Recht; von der Gottheit als ein Geschenk gegeben, wird es ihm wiederum zurückgenommen. „Ja, vielleicht braucht er (Gott) dieses Recht bloß, um mir einen größern Reichthum, von dem ich nichts weiß, zu geben, in einem Zustande, der mir jetzt so fremd ist, als mir diese Erde war im Schoße meiner Mutter. Er wird sich offenbaren, wie er bisher sich gegen mich geoffenbaret hat.“ [2])

Also bei der Überwindung des Sinnlichen offenbart sich der Geist im Geiste, wie er sich zuerst in der Natur im Sinnlichen offenbart. Der Zweck der Welt ist die Erkenntnis des Geistes vom Geiste und dieser Zweck vollzieht sich durch Christus. Christus bewirkt die Einigung des Menschen mit dem Geiste durch die Überwindung des Körpers; aus diesem Grunde ist das Leben in Christo der Endzweck der Welt. Den Zustand des Lebens im Geiste denken sich die Mystiker verschieden; viele stellen sich ihn als einen gefühllosen, wo alle Vorstellungen von Lust aufhören, vor. Hamann im Gegenteil betont die tätige Liebe; darin erkennt man in ihm den Stürmer und Dränger, — seine Mystik predigt die Aktivität, sein Gott ist ein tätiges, immer sich veränderndes Wesen, das im Grund sich gleich bleibt, seine Formen aber im Handeln wechselt. Die Liebe zu Gott muß eine wirkende, lustvolle sein, man soll sich an seinem Wesen erquicken und ihn von ganzem Herzen lieben.

Die sinnliche Natur negiert Hamann nicht absolut, schon deshalb, weil auch die Gottheit sich zuerst in der sinnlichen Natur

[1]) Ebenda, S. 94—95.
[2]) A. a. O.

offenbarte. Die Negation der Materie ist eine Behauptung derselben, denn der Geist wird sichtbar in dem Negieren der Materie, daher mußte die Materie bestehen, um vom Geiste negiert zu werden. Außerdem lernt der Mensch den Geist durch die Materie lieben, da ihre Güter den Geist unbefriedigt lassen. In dem Augenblick, wo er die Nichtigkeit des weltlichen Genusses gewahr wird, beginnt er den Geist zu lieben und ihm gegenüber sich zu demütigen. Hamann nennt diesen Geist den Geist des Friedens, der über alle Vernunft ist, den Geist der Liebe, ohne den wir nichts als Feinde Gottes sind. Wer diesen Wohltäter haßt, meint er, wie kann der zeitlich lieben?[1])

Hamann fühlte sich als Sünder und hoffte auf die Vergebung; die göttliche Gnade fand er in seiner Seele; nachdem er sich dem Glauben ganz ergeben, brachte dieser ihm volle Ruhe, denn Gott erteilt die Gnade nicht allein den Gerechten.

Fast alle Mystiker glauben an die göttliche Gnade für die Sünder und betonen, diese können eher als die Gerechten selig werden. Ihren Vorzug mögen sie darin finden, daß die Sünder vom Satan schon versucht wurden, sie haben die Sünde erkannt und überwunden; der heilige Geist feiert in der Rückkehr des Sünders den vollkommenen Sieg. „Was ist die Stimme unseres eigenen Herzens, die wir das Gewissen oder das Lispeln der Vernunft oder unsern Schutzengel nennen? Ach, mehr als unser Herz und als ein Engel! Der Geist Gottes verkleidet sich in unsere eigene Stimme, daß wir seinen Zuspruch, seinen Rat, seine Weisheit aus unsern eigenen, steinigen Herzen hervorquellen sehen." Die Stimme ihres Herzens, in dem der göttliche Geist wirkt, hat über die Begierden seine Macht gewonnen. Die Stimme des Geistes wirkt nur auf die Seele, die zu seiner Einwirkung bereit ist. Wenn der Mensch zu Gott sich wendet, bei ihm Zuflucht sucht und ihn aufrichtig um Gnade bittet, wenn sein Herz schon fähig ist, die Stimme des Geistes zu hören, so wird er sie hören, denn der Geist ist nicht allein außen, er ist auch im Innern des Menschen. Die Inspiration kommt von außen und innen zu gleicher Zeit. Das Ewige und Unendliche siegt über das Zeitliche und Vergängliche und die Seele versenkt sich in ihren Urgrund, in die Gottheit.

Dem Menschen ist das Streben nach dem Ewigen eigen, mit diesem Bedürfnis kommt er in die Welt, weil er in dem Innern den unendlichen Geist, aus dem er selbst geschaffen ist, trägt. Dieses Streben wird nie aufhören, denn die sinnliche Erkenntnis kann seinen Durst nach Unendlichkeit nie stillen Als ein Teil Gottes ist der Mensch unendlich, folglich unsterblich, sein Wesen wird nie aufhören

[1]) „Gedanken über meinen Lebenslauf", S. 214.

zu existieren, wie die Ursache dieses Wesens, der Geist; das sinnliche Phänomen seines Seins, die Wahrnehmung der Welt, wird ihm verschwinden, nicht aber sein Ich. „Was ist unser Tod, den wir stets so nahe als jeden künftigen Augenblick ansehen müssen? Sind wir es, die wir sterben? Nein, die Welt, die uns stirbt, für uns vergeht. Der Tod jedes Menschen ist also die Zeit, wo diese Offenbarung zum Teil an der Seele des Menschen erfüllt wird."[1]) Die Gottheit ist im Menschen sichtbar geworden, wenn der Mensch stirbt, wird er bloß wieder unsichtbar, die Welt stirbt ihm, nicht er. Hamann glaubt an eine persönliche Gottheit und zugleich an die persönliche Unsterblichkeit; wenn die Seele zu Gott zurückkehrt, wird sie in ihm auch Person bleiben.

Das Ziel der Welt, wie schon oben erwähnt, besteht im Siege des Geistes über die Materie, des Guten über das Böse. Dieser Zweck der Welt motiviert die Existenz der Materie, denn ohne Kampf kein Sieg, ohne Materie kann daher das Gute nicht zustande kommen. Das Böse, wie die sinnliche Welt, gehören zum Plane Gottes, letztere ist nicht absolut böse, denn sie führt zum Guten. Der Glaube eines Christen besteht in der Anerkennung der Allmacht Gottes, der sich überall offenbart, ohne dessen Wesen nichts bestehen kann, auch das Böse nicht; er hat alles in seinem Wesen vereinigt, zu einem harmonischen Ganzen geschaffen. Dem beschränkten Gesichtspunkte des Menschen scheint in der Welt Überflüssiges zu existieren, wer aber in die Tiefe und Unendlichkeit des Geistes eingedrungen, der findet die größte Vollkommenheit in der Einrichtung Gottes und in dem Leben im Geiste, in der Demut seinem Wesen gegenüber die Ruhe und Glückseligkeit, denn die Einheit Gottes wird auch dem Menschen zuteil. „Ich schließe mit einem Beweise meiner eigenen Erfahrung," schreibt Hamann, „in einem herzlichen und aufrichtigen Dank Gottes für sein seligmachendes Wort, das ich geprüft gefunden, als das einzige Licht, nicht nur zu Gott zu kommen, sondern auch uns selbst zu kennen; als teuerstes Geschenk der göttlichen Gnade."[2])

Für einen Stürmer und Dränger ist die letzte Stelle charakteristisch, die höchste Gnade findet er in der Möglichkeit, sein eigenes Ich zu kennen. Er suchte die Einheit des eigenen Ichs den Romantikern gleich und in der Einheit des göttlichen Wesens, als dessen Ebenbild, findet er sich selbst.

„Sokratische Denkwürdigkeiten."

Hamann ist Gefühlsmystiker, weil er die Unzulänglichkeit der Vernunft und das Wahre in dem Gefühl zu beweisen bestrebt ist.

---

[1]) Biblische Betrachtungen, S. 123.
[2]) „Gedanken über meinen Lebenslauf", S. 217.

In jeder mystischen Lehre wurzelt der Gedanke, daß der Mensch ein Mikrokosmus ist und als solcher die Natur wie auch die Gottheit zu erkennen vermag. Der Ausgangspunkt in der Erkenntnis beginnt folglich mit dem inneren Ich. Die Gotteserkenntnis ist dem Menschen nur soweit möglich, als er Gott in seinem Inneren trägt und in seinem Inneren lebt die Gottheit nur dann, wenn er die Gottheit erkannt hat. Schwer gelingt es ihm, dieselbe ganz zu ergründen, obschon er selbst ein Ebenbild Gottes ist. Hier machen die Mystiker den Unterschied von dem Begriff-Menschen oder Ideal-Menschen und dem Individuum; nur der Ideal-Mensch kennt die Gottheit, der gewöhnliche Mensch ist begrenzt und darum bleibt ihm diese verborgen. Gott allein begreift sich selbst; der Mensch erkennt ihn in dem Maße, als er die Gottheit in sich birgt.

Den anderen Mystikern gleich, glaubt auch Hamann den Menschen nach dem Bilde Gottes erschaffen. Des Menschen Leib ist eine Figur oder ein Bild der Seele, die zu Gott gehört. Das erste im Menschen, sein Ursprung, ist die Gottheit, in zweiter Reihe kommt seine Seele und in dritter erst der Körper, der ein Bild der Seele ist. Seinen Körper wird der Mensch nur dann erkennen, wenn er seine Seele geschaut und dies geschieht bloß im Falle der göttlichen Offenbarung. Klar ist es, daß, um seinen Körper zu verstehen, er seine Seele ergründen muß, deren Bild sein Leib ist, und die Gottheit wird sich ihm nur dann enthüllen, wenn er seine eigene Seele, die Gottes Bild darstellt, erforscht. In der Selbsterkenntnis wurzelt somit die Erkenntnis Gottes, wie überhaupt alles Wissens. Die einzelnen, zum menschlichen Verstande gehörenden Begriffe sind dem Menschen ebenso verborgen wie sein Leib, weil sie aus dem göttlichen Verstande stammen. Sie sind eine Geburt, dem Leibe gleich.

Hamanns erste Schrift „Sokratische Denkwürdigkeiten" enthüllt gleich sein mystisches und originelles Wesen. Er spricht den Gedanken aus, der Schriftsteller müsse seine ganze Individualität in sein Werk hineintragen. Ein schriftstellerisches Werk nimmt bei ihm etwas Mystisches an, weil er es wie ein lebendiges Wesen betrachtet. „Hamann selber sah in dem Titel eines Buches das Gesicht und in der Vorrede den Kopf desselben; bei diesen beiden Stücken hielt er sich immer am längsten auf und physiognomierte beinahe."[1]) Die „Sokratischen Denkwürdigkeiten" sollen seine Physiognomie und die seiner ganzen Epoche darstellen.

Die Epoche, in der Sokrates lebte, findet er der seinigen verwandt. Sokrates trat gegen die Sophisten seiner Zeit auf; ähnlich fühlt sich Hamann gegenüber den Aufklärern.

[1]) Minor, J. G. Hamann in seiner Bedeutung für die Sturm- und Drangperiode. Frankfurt 1881, S. 22.

Die Sophisten verkündigten, es gäbe keine absolute Wahrheit und da die Wahrheit relativ, so ist der Mensch selbst Maß der Dinge. Hamann meint, die Rationalisten seien den Sophisten in dieser Anschauung verwandt, weil sie ihrer eigenen Vernunft trauen, glaubend, die ewige absolute Wahrheit könne sich der menschlichen Vernunft erschließen. Gegen die Sophisten, welche glaubten, sie hätten die absolute Wahrheit in der Leugnung der Wahrheit gefunden, tritt Sokrates mit seinem Nichtwissen auf. Er war bestrebt, ihnen zu beweisen, daß sie nichts wissen und daher nicht wissen können, ob absolute Wahrheit existiert.

Sokrates' Zweifel führte zum Suchen der Wahrheit und zum Glauben an diese, derjenige der Sophisten zur Aufhebung der Wahrheit; sein Nichtwissen zum Wissen, ihr Wissen zum Nichtwissen. Beide Ansichten sprechen von Nichtwissen, der Inhalt aber dieses Nichtwissens ist verschieden und in bezug auf diese Verschiedenheit bemerkt Hamann folgendes: „Die Wörter haben ihren Werth wie die Zahlen von der Stelle, wo sie stehen und ihre Begriffe sind in ihren Bestimmungen und Verhältnissen, gleich den Münzen, nach Ort und Zeit wandelbar. Wenn die Schlange der Eva beweiset: Ihr werdet seyn wie Gott, und Jehovah weissagt: Siehe! Adam ist worden als Unser einer; wenn Salomo ausruft: Alles ist eitel! und ein alter Geck es ihm nachpfeift: so sieht man das, daß einerley Wahrheiten mit einem sehr entgegengesetzten Geist ausgesprochen werden können."[1] Der Zweifel des Sokrates ist nun dem der Sophisten nicht minder verschieden, wie die Prophezeiung Gottes von der der Schlange. Sokrates' Zweifel an der menschlichen Vernunft führte zum Glauben an die göttliche, seine Skepsis zur Religion. Der Zweifel der Sophisten ist im Gegenteil eine Leugnung der göttlichen Vernunft, denn mit der Behauptung, es gäbe keine absolute Wahrheit, ist das Vertrauen auf das menschliche Wissen im höchsten Grade zugegeben. Die Sicherheit, mit der sie die absolute Wahrheit bezweifeln, zeigt, daß sie sich zur menschlichen Erkenntnis nicht skeptisch verhalten. Ihr Zweifel nimmt Bezug nur auf das Göttliche; anders bei Sokrates. Der Zweifel der Skeptiker führt zum Vertrauen zu sich selbst und zu dem menschlichen Wissen; der des Sokrates zum Vertrauen zur Gottheit und zu dem menschlichen Ahnen. Der Zweifel im Ausgangspunkt hat den Zweifel aufgehoben, doch in anderer Art. Die Sophisten gelangen zum Glauben an die eigene Vernunft und führen zum Rationalismus; Sokrates endet im Glauben an die göttliche Vernunft, im Mystizismus.

---

[1] „Sokratische Denkwürdigkeiten", S. 32.

Der echte Philosoph oder Weise ist sich bewußt, daß das Geheimnis der Schöpfung für ihn ein Rätsel bleibt, das er nimmer zu enthüllen vermag. Nach dem Bilde Gottes geschaffen, ist ihm sein eigenes Wesen in Gott verborgen. Die menschliche Vernunft ist göttlich, insofern der Mensch ein Bild Gottes ist und das Göttliche in sich trägt; seine Erkenntnis ist subjektiv, weil der Mensch auch noch Mensch bleibt. „Die Beziehung und Uebereinstimmung der Begriffe ist eben dasselbe in einer Demonstration, was Verhältnis und Symmetrie der Zahlen und Sinnen, Schallwirbel und Farben in der musikalischen Komposition und Malerei ist.“[1]) Wenn der menschlichen Vernunft nur soviel Objektivität wie der Farbe und dem Schall zugeschrieben wird, so ist ihre Giltigkeit auf ein Minimum reduziert. Die von Hamann anerkannte Vernunft im Menschen ist die göttliche; diese besteht im Regieren der menschlichen Vernunft und im Entdecken ihrer Irrtümer. Wenn der Mensch die Unzulänglichkeit seiner Vernunft begriffen, so ist dieses gemäß der göttlichen Vernunft geschehen. Hamann meint, Sokrates sei ein göttlicher Weiser gewesen, der der höheren Vernunft gemäß handelte und sprach. Er hat die ewige und absolute Wahrheit erkannt, indem er verkündete, er wisse nichts. So versteht Hamann den Spruch des Delphischen Orakels: Sokrates übertreffe alle Weisen an Weisheit. „Weil er in der Selbsterkenntniß weiter als jene gekommen war und wußte, daß er nichts wußte.“

Hamann schreibt der Vernunft nur die Negation zu. Dank dieser vermag der Mensch zu erkennen, daß er nichts wisse; wenn er diese Erkenntnis erreicht, so wird er das Göttliche suchen. Die Selbsterkenntnis besteht in der Anerkennung der eigenen Nichtigkeit, in der Demut Gott gegenüber. Die Hingebung an das göttliche Wesen, das Vertrauen zu ihm und der Glaube, Gott werde den Menschen nie irre führen, kennzeichnet den Menschen als ein göttliches Wesen. Zum Glauben gelangt der Mensch durch die Vernunft nur so weit ihm diese ihre eigene Unzulänglichkeit zeigt, also auf indirekte Weise; mit dem Glauben selbst aber hat sie nichts Gemeinsames. Der Begriff Glaube entfernt die vernünftigen Gründe von vornherein, weil Glaube und Beweise im Widerspruch zueinander stehen.

Mit der Reinigung der Religion von den vernünftigen Gründen hoffen die Gefühlsmystiker für die erstere festen Boden zu gewinnen; denn ist der Glaube von der Vernunft ganz getrennt, so vermag die letztere ihn nicht anzutasten. Dies spricht Hamann klar aus: „Der Glaube ist kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem

[1]) Ebenda, S. 36.

Angriff derselben unterliegen, weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht wie Schmecken und Sehen."[1]) Diesen Gedanken hat Tertullian noch schlagender ausgesprochen: „Credo, quia absurdum est."

Der Mystiker denkt nicht unkonsequent, wenn er eine solche Forderung aufstellt, weil der Glaube von selbst die Gründe ausschließt.

Der Glaube ist der Vernunft nicht bedürftig von jenem Augenblicke an, wo er zu voller Geltung kommt. Anders die Vernunft, sie vermag keine Gründe für die Existenz der Welt anzugeben und doch ist diese eine Tatsache. Obige Gewißheit, meint Hamann, gewinnt der Mensch durch den Glauben. Die Vernunft hat keinen Beweis für den Tod und dennoch vermag kein Skeptiker an der Vernichtung zu zweifeln. Die Existenz der Außenwelt und die Gewißheit des Todes, zwei Wahrheiten, an welchen zu zweifeln unmöglich ist, verdankt die Vernunft dem Glauben und in dieser Tatsache zeigt sie sich absolut bankrott. So meint Hamann, daß der Glaube ohne die Vernunft bestehen könne, die Vernunft aber ohne den Glauben keineswegs, denn die erstere hat zur Basis die Außenwelt, der sie ihre Begriffe verdankt, obwohl sie nicht einmal imstande ist, deren Existenz zu beweisen. Nach dieser Anschauung schwebt die Vernunft ganz in der Luft und bringt dem menschlichen Geiste nur Verwirrung. Wenn man ihre Ungiltigkeit aufdeckt, bekundet man damit, daß man nichts wisse. Die Analyse des Nichtswissens führt zur Selbsterkenntnis. In Sokrates' Mahnung zur Selbsterkenntnis lag der Gedanke der Nichtigkeit der Vernunft.

Von dem Zustande der sich selbst erkennenden Seele hat Hamann keine festen Begriffe und doch stellt er sich diesen Zustand ganz mystisch vor. Die Seele versenkt sich in sich selbst und sucht den äußeren Dingen sich zu entringen. Befreit von allen weltlichen Anschauungen, vermag die Seele alles Paradiesische wahrzunehmen. Sie steht, Gott und der Welt gegenüber, den Wundern und dem Wunderbaren offen, weil sie alle Vorstellungen der Außenwelt aus sich ausgeschieden. Diesen Zustand, in dem alle weltlichen Vorstellungen verschwunden sind, und in dem die Seele ein Abstraktum darstellt, nennt Hamann einen idiotischen. In sich, in das eigene Ich sich vertiefend, bis zur Idiotie, glaubt Hamann jenes Glück, das man Glaube nennt, zu finden.

Die Befreiung des Geistes von jedem weltlichen Inhalt macht den Menschen zur Erkenntnis Gottes und seiner Wunder fähig. Nach Hamanns Ansicht hat Sokrates aus dem Grunde von dem Nichtwissen und der Idiotie gesprochen, weil er den Nichtwissenden

[1]) Ebenda, S. 36.

fähig hielt, die Götter zu begreifen. Heilig ist ein idiotischer Mensch, weil er seine Seele von den irdischen Bestrebungen und der menschlichen Vernunft frei besitzt. Die Zugänglichkeit zum ewig Wahren in sich tragend, hält er seine Seele dem Glauben offen. In einem solchen Zustande erscheinen alle Wunder verständlich und natürlich und der Mensch vertraut der göttlichen Offenbarung.

Der konsequente Mystiker sucht stets die Erscheinungen der Außenwelt aus seinem Inneren zu entfernen, vom Irdischen sich zu lösen, und dies gelingt ihm nur durch Versenkung in seine Seele. Der tiefsinnige Jakob Böhme hat diesen Zustand klar formuliert: „Du mußt Dich in das schwingen, da keine Creatur ist." „So du die Welt verlässest, kommst du in das, daraus die Welt gemacht ist." In dem eigenen Inneren lebend, der sinnlichen Erscheinungen los werdend, vermag der Mensch jene geheime, verborgene Ursache der Welt zu ergründen.

Hamanns Anschauungen, richtiger ausgedrückt seine Gefühle, sind in diesem Punkte mit denen des Mystikers Böhme verwandt. Unter der Idiotie versteht Hamann gerade einen solchen Zustand, in dem die Seele jeder Vorstellung von einer Kreatur los geworden ist und in dem Schauen des eigenen Selbst sich verliert, in dem die Gottheit lebt. Die Entfernung oder Ausscheidung alles Weltlichen aus dem eigenen Ich, jeder Vorstellung von der Außenwelt macht den Menschen zu einem unendlichen Wesen, denn jede einzelne Vorstellung, jeder Begriff begrenzt das menschliche Denken und Fühlen. Das Unbegrenzte und Unendliche suchen die Mystiker, aber sie sind sich selbst bewußt, daß die menschliche Seele ohne jeden Begriff und ohne jede Vorstellung leer bleibt Hamann scheitert bei diesem Bewußtwerden nicht, er nennt die Idiotie die höchste Eigenschaft einer frommen Seele. Sokrates, meint er, hat diesen Zustand begriffen und von dem Nichtwissen gesprochen. Er gehört aus diesem Grunde zu den Propheten, die dem kommenden Heiland vorangegangen sind. Sokrates hat zum Glauben an den Nazarener vorbereitet, indem er die menschliche Vernunft leugnete. Er ahnte, daß der Mensch nichts zu wissen bedürftig sei, weil die ewige Wahrheit sich seinem Blicke auf eine andere Art erschließen mußte, sie wurde aus dem übersinnlichen Reiche gebracht und verkündigt. „Ist es wahr, daß Gott Selbst, wie es in dem guten Bekenntnisse lautet, das er vor Pilatus ablegte; ist es wahr, sage ich, daß Gott Selbst dazu ein Mensch wurde und dazu in die Welt kam, daß er die Wahrheit zeugen möchte: so brauche es keine Allwissenheit vorher zu sein."

Die Idiotie oder das Mystische trägt in sich die Mahnung, zur Natur zurückzukehren, denn um zu ihr zu gelangen, muß alles Kulturelle, überhaupt alles das, was der menschliche Geist durch

Entwicklung erworben, verworfen werden. Die Mystik hängt, wie es sich aus diesen Prämissen ergibt, mit dem Gedanken von der Rückkehr zur Natur zusammen. Hamann, die Grundprinzipien der Mystik aller Zeiten annehmend, ist der Anreger zum Sturm und Drang. Die Betonung der Natur ergibt sich aus dem Negieren der Vernunft und als eine weitere Konsequenz folgt die Verherrlichung des reinen Glaubens.

Hamanns Religion hat zu ihrer Basis den natürlichen Instinkt und in diesem Punkt wandelt er mit Jean Jacques die gleiche Bahn. In dem Negieren der Vernunft, der Behauptung des Gefühls und der inneren Natur des Menschen treffen sie zusammen.

„Wolken", ein Nachspiel zu den „Sokratischen Denkwürdigkeiten".

Die menschliche Tätigkeit, welche durch das Geheime der Natur und nicht durch Vernunft getrieben ist, nennt Hamann, wie später alle Stürmer und Dränger, das Geniale; den, der seine verborgenen Kräfte unbewußt wie die Natur selbst entfaltet, Genie. So ist ihnen Homer ein Genie, weil er seine Werke aus der Seele und nicht aus der Vernunft geschöpft. „Was ersetzt bei Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Aristoteles nach ihm erdacht, und was bei einem Shakespeare die Unwissenheit oder Uebertretung jener kritischen Gesetze? Die Antwort lautet: das Genie." „Sokrates," sagt Hamann, „hatte also freilich gut unwissend seyn; er hatte einen Genius, auf dessen Wissenschaft er sich verlassen konnte, den er liebte und fürchtete als seinen Gott, an dessen Frieden ihm mehr gelegen war, als an aller Vernunft der Egypter und Griechen."[1])

Das Genie oder der Dämon des Sokrates, dem er in seinen Handlungen und Urteilen folgte, macht ihn zum Weisen, zum Weisesten aller Weisen. Das Genie ist das Schöpferische im Menschen, der innere Trieb zur Entfaltung der individuellen Kräfte, dessen Quelle in der Gottheit ruht. Von diesem Standpunkte aus ist es begreiflich, daß Hamann wie die Generation jener Epoche das Geniale mit dem Göttlichen identifiziert. Der Glaube an das Genie war zu einem religiösen Gefühle erhoben und stand in vollem Gegensatze zum Rationalismus, zur alleinigen Anerkennung des bon sens. Der Begriff des Genialen trug etwas Dunkles, Unsichtbares, Unerwartetes in sich und war mit dem Wunderbaren verwandt. Da die Eigenschaften des Genies dem Gesichtspunkte des menschlichen Wissens verhüllt bleiben, so dachten sie sich dieselben in der höheren Macht, der Gottheit verborgen. Das Genie wird den Heiligen gleich verehrt

---

[1]) Ebenda, S. 38.

und die Heiligen gleich den Genien, dadurch wird das Religiöse überhaupt zu dem Genialen gerechnet. „Wir sind alle fähig, Propheten zu sein," ruft Hamann aus, allein um dieses zu erreichen, muß man dem eigenen Genius zutrauen, man muß glauben und auf das Göttliche in uns hören.

Die hingeworfenen Ideen in den „Sokratischen Denkwürdigkeiten" setzt Hamann in den „Wolken", einem Nachspiel der „Sokratischen Denkwürdigkeiten", fort. Der Rezensent der „Hamburger Nachrichten" hat Hamann nach seiner ersten Schrift als einen krankhaften Geist beurteilt. Hamann streitet nicht dagegen; nur schlägt er vor, die Grenzen zwischen Genie und Tobsucht zu ziehen. Er führt eine Menge Beispiele an, in welchen die großen Helden und Propheten für wahnsinnig galten. Große Taten, meint er, würden oft in einem außerordentlichen, ekstatischen Zustand vollzogen. „Aristoteles führt den Ajax, der in einem Wahnwitz Wunder that und Bellerophon, welcher dergleichen gesehen haben mag, den Sokrates, den Platon als vorzügliche Beyspiele solcher Märtyrer an."[1] Und doch geht Hamann mit seiner Hypothese nicht bis zum Äußersten; er weiß, daß es Mondsüchtige, Paralytiker und Tobsüchtige, die keine Genie sind, geben kann. Jedoch hielt er den Zustand des intuitiven Schaffens für anormal.

Dieser Gedanke, der etwas Richtiges in sich haben mag, verleitet ihn wie andere Titanen jener Phase zum Suchen anormaler Stimmungen und in seinen Werken merkt man die absichtliche Unklarheit, eine Sucht nach Originalität. Nicht, daß er keine Originalität besessen hätte, aber er wollte diese vermehren, und tatsächlich sehen wir in der „Geschichte meines Lebenslaufs", wie klar Hamann schreiben könnte.

Die Originalsucht verbreitete sich zu jener Zeit, Hamann hatte reichlich Genie und Individualität, um Nachahmer zu finden. Für einige, wie Herder und Goethe, war jenes Streben nach Originalität nützlich, sie richteten ihre Blicke auf das außergewöhnlich Große, drangen dadurch in die Tiefe und wurden Meister, jeder nach seiner Weise. Das Vertrauen in sich, in das eigene Genie und das Suchen des Verborgenen hat die großen Individualitäten zu jenen Schöpfungen geleitet, an denen das 18. Jahrhundert so reich ist. Allein viele sind unter der Last, absolute Genie zu sein, in jener Epoche wie in allen Zeiten, in denen solche Strömungen sich geltend machen, zugrunde gegangen.

Nach Hamann gehört es zum Wesen des Genies, der Gegenwart unverständlich zu bleiben, weil das Geniale aus dem göttlichen

[1] „Wolken", S. 94.

Geiste fließt. Nach seiner Ansicht müssen die Werke eines Genies nicht verstanden, sondern geahnt werden. Das ahnende Gefühl sei in dem Jahrhundert des Rationalismus verschwunden; aus diesem Grunde zweifelte er vollständig, von der Gegenwart verstanden zu werden. Seine erste Schrift ist: „An das Publicum, oder Niemand, den Kundbaren" gerichtet. Er hoffte also nicht, von jemandem verstanden zu werden, da er keinem weder Gefühl noch Ahnung zutraute. In den „Wolken, ein Nachspiel sokratischer Denkwürdigkeiten" klingt mit großer Aufrichtigkeit seine Sehnsucht nach einer ihm verwandten Seele, nach einem Leser mit religiösem Gefühle durch. „Wunderliche Muse! die du Götter aus der Erden steigen siehst und einem alten Mann einen Rock von Seide schenkst — stell mir den Jüngling, dem rachgierige Kameele ihre Haare zum Kleide geben, der seinen Kiel in wilden Honig tunkt." „Wunderliche Muse! die du pfeifen lehrst, wo niemand Lust hat zu tanzen, Klagen eingiebst, die niemand zum Heulen bewegen." [1])

Alle seine Schriften sind voll Klagen gegen das 18. Jahrhundert; die Meinung, Gefühle dürfen nicht klar ausgesprochen werden, war ein Resultat der Furcht vor allem Rationellen. Er fühlte sich einsam in der aufgeklärten Zeit; er glaubt nicht, daß seine Ideen von jemand aufgenommen werden und dies ist eines der inneren Motive seines Sträubens gegen die Autorschaft. „Sokratische Denkwürdigkeiten für die lange Weile des Publicums" betitelt er die erste Schrift, die er nicht schreiben wollte und nur auf Drängen Kants schrieb. Und wie es seine Art war, eine Menge von Gedanken in einem Worte auszudrücken, so hieß es weiter „zusammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile". In den „Wolken" erklärt er, was mit dem Liebhaber der langen Weile gemeint ist. „Es war ein Paroxismus der langen Weile, die Paulus zu Athen hatte, daß er in einer so abgöttischen Stadt das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung zu predigen suchte." [2]) Ein Paroxismus der langen Weile hat auch ihn bewogen, in einer atheistischen Zeit mit dem Worte des Glaubens hervorzutreten.

Hamanns Glaube an das Genie lag eigentlich im Glauben an die göttliche Vorsehung; jeder Mensch hat seinen eigenen Genius, Dämon, oder wird von der Gottheit seiner Individualität gemäß geleitet. Der Individualismus war in diesem Glauben an das Genie betont. Zum Individualismus gesellte sich der Mystizismus, denn um die Eigenschaften der menschlichen Seele zu entdecken, muß man sich in ihren Grund versenken. Da die menschliche Seele ebenso schwer

[1]) Ebenda, S. 98—99.
[2]) Ebenda, S. 95.

zu ergründen ist, wie die Außenwelt und das Göttliche, so beginnt Hamann von der Ahnung zu sprechen und verliert sich in das Dunkle, Mystische.

In Sokrates findet Hamann eine verwandte Seele, denn auch Sokrates suchte die Wahrheit und lebte, seinem Genie vertrauend, der Außenwelt gegenüber frei, die eigene Individualität entfaltend. Auch Sokrates verwarf die Dialektik und setzte an ihre Stelle den Einfall, das Erraten und das Ahnen. Daher glaubte sich Hamann seinem Vorbilde ähnlich, denn er verzichtet ebenfalls auf die Dialektik und überhäuft schon seine erste Schrift mit Einfällen. Er strebt eben, seinem Genie sich ganz hinzugeben und von diesem geleitet, glaubt er mit seiner Schrift mehr zu erreichen, als solche Autoren, die nach einer Methode ihre Werke hervorbringen. Was mit Hilfe der Vernunft geschaffen wird, ist ein zeitliches Produkt, weil die Vernunft auf konventioneller Wahrheit beruht. Die Werke, in denen das Genie sich entfaltet (Genie in Hamanns Sinne), können selbst künftigen Generationen verständlich sein, denn das Genie oder das individuelle Ich trägt in sich den Kern des Ewigen.

Über den Ursprung der Sprache.

Über den Ursprung der Sprache reflektiert Hamann früh; das Studium der Bibel mag diesen Gegenstand seinem Geiste nahe gebracht haben. Seiner ganzen Denkungsart entspricht es, den Ursprung der Sprache für göttlich zu halten. Wenn er die Behauptung der Bibel anerkennt, daß die Schöpfung der Welt durch Gottes Wort entstanden ist, so lebt dieses Wort in der Schöpfung. „Jede Erscheinung der Natur war ein Wort, — das Zeichen, Sinnbild und Unterpfand einer neuen, geheimen, unaussprechlichen Mitteilung und Gemeinschaft göttlicher Energien und Ideen.“ [1])

Das Unsichtbare oder der Geist, sichtbar werdend, entfaltet Gegenstände, die Ideen in uns hervorrufen und deshalb einen Namen in der menschlichen Brust erzeugen. Die ganze Natur, die ein Erzeugnis des Geistes ist, trägt in sich die Potenz der Sprache, zugleich mit der Möglichkeit, den Geist zu erkennen. Der Mensch, in dessen Seele der Ursprung alles Seins oder der Gottheit lebt, erfaßt wieder diesen Geist in den Gegenständen der Natur.

Die Wahrnehmung eines Dinges geschieht durch göttliche Offenbarung, weil die Kausalität keine mechanische, sondern eine geistige ist. Aus diesem Grunde setzt sich Hamann in seinen Rezensionen

[1]) Des Ritters von Rosenkreuz philologische Einfälle und Zweifel. Band 4, S. 33.

über den Ursprung der Sprache (1772) mit den Materialisten, welche die mechanische Kausalität anerkennen, auseinander.

Die mechanische Naturerklärung läßt die Möglichkeit des Existierens der Welt ohne eine geistige Ursache, der Gottheit, zu. Hamann meint, die Natur wäre ohne einen geistigen Leiter eine blinde Macht, in der weder Freiheit noch Gesetzmäßigkeit zu finden wäre. Gesetze aber ohne Vernunft sind Tyrannei und Freiheit ohne sie Willkür. Nur der Glaube an ein vernünftiges Wesen, das Ordnung in der Natur fortwährend schafft, gibt die Möglichkeit, Sicherheit zu finden, die auf Gesetzmäßigkeit gegründet ist. Den Materialisten, die den kausalen Zusammenhang der Dinge durch die Dinge erklären, ist es unmöglich, an Gesetzmäßigkeit zu glauben, weil diese eine vernünftige Ursache haben muß.

Wenn Gott die Ursache der Gesetzmäßigkeit ist, so dringen wir in ihr Wesen nur mit seiner Hilfe ein. Weil unsere Seele zu seinem Wesen gehört, so geschieht alle unsere Erkenntnis durch seine Offenbarung. Dieser Offenbarung steht die menschliche Seele offen, dank dem freien Willen des Menschen. Alle Vorstellungen wie Begriffe sind ein Aktus des freien Willens seiner Tätigkeit; denn im Bewußtsein des Menschen vollzieht sich derselbe Prozeß wie im Wesen Gottes bei der Schöpfung; der Mensch, indem er die Welt erkennt, schafft sie wieder. Seine Erkenntnis beruht auf Nachahmung der Gottheit und dies ist ein Beweis, daß der Mensch einen freien Willen besitzt, anders wäre es ihm unmöglich, die Gottheit nachzuahmen. „Ohne das vollkommene Gesetz der Freiheit würde der Mensch gar keiner Nachahmung fähig seyn, auf der gleichwohl alle Erziehung und Empfang beruht, denn der Mensch ist unter allen Thieren der größte Pantomim.“ [1])

Die Freiheit des Willens macht den Menschen zur Nachahmung Gottes fähig, die moralischen Gesetze wie die Erkenntnisse sind Resultate des freien Willens einerseits, anderseits der Nachahmung; beider ist der Mensch bedürftig, um Vorstellungen von der Welt zu besitzen. In Gott, in dem wesenlosen Wesen, lag vor aller Existenz die Potenz zu allem Bestehenden der sichtbaren Schöpfung. Der Wille Gottes, der die Potenz veräußerlicht, indem er aus sich selbst, aus dem Inneren heraustrat, ist das Urbild für die menschlichen Handlungen. In der menschlichen Seele, in der das wesenlose Wesen lebt, ist die Tätigkeit als Potenz verborgen, wie es in ihrem Vorbilde vor dem Schöpfungsakte war. Die Entäußerung des eigenen Selbst geschieht bei dem Menschen wie bei dem ursprünglichen Wesen, der Gottheit, durch seinen Willen. Die Sprache ist auch ein Resultat

[1]) Ebenda, S. 42.

des Willens, weil ihre Erfindung eine Tätigkeit ist. Die Sprache war mit der ganzen Schöpfung zugleich entstanden; ihr Schöpfer ist Gott; als der Mensch die Laute hervorbrachte, ahmte er der Gottheit nur nach.

Die Sprache ist aus Materie und Form gebildet, die Seele gibt dem Inhalt eine Form, sie macht aus Materie und Form Gegenstände, die sie wahrnimmt. „Aristoteles," sagt Hamann, „vergleicht die Seele mit der Hand, weil diese nämlich das Werkzeug aller Werkzeuge, jene aber die Form aller intellektuellen und sinnlichen Formen ist."[1] In der Seele spiegeln sich die Formen aller Formen, oder sie besitzt Vorstellungen von den Dingen. Die Realität gehört der Form, aus dem Grunde, weil die Gottheit selbst vor ihrer Entfaltung eine Idee oder Form, ein wesenloses Wesen war.

Die Seele des Menschen erzeugt durch die Wahrnehmung das schon Bestehende, von der Gottheit Geschaffene wieder. Die Sprache ist ein solches Produkt seiner Tätigkeit; daraus, daß der Mensch das Existierende wieder erzeugt, folgt, daß der Ursprung der Sprache göttlich und nicht menschlich ist. „Alles, was der Mensch am Anfang hörte, mit Augen sah, beschaute, und seine Hände betasteten, war ein lebendiges Wort; denn Gott war das Wort. Mit diesem Worte im Mund und im Herzen war der Ursprung der Sprache so natürlich, so nahe und leicht wie ein Kinderspiel."[2]

Hamann will die Entstehung der Sprache von der ganzen Schöpfung nicht trennen und weil er Gott nicht als letzte Ursache, sondern als ewig wirkend anerkennt, so ist alles, was existiert und kommen wird, göttlich. Göttlich ist der Mensch mit seiner Eigenschaft, Gott zu erkennen; zur Erkenntnis Gottes gehören alle Kenntnisse, welche durch offenbarte und überlieferte Wahrheiten geschehen.

Die Natur besteht aus Geist und Materie, Form und Inhalt; diese zwei einander fremden Substanzen vereinigt der freie Wille Gottes, welcher die Ursache ihres Seins ist. Die Natur trägt folglich in sich Einheit in Gott, sie durchdringt das göttliche Wesen. Der Mensch, das Ebenbild Gottes, besteht ebenfalls aus Geist, Materie und einem freien Willen. Der Wille nur macht ihn zu einem einheitlichen Wesen wie die Natur und wie in der Natur Gott oder der Wille immanent und transzendent zugleich ist, so auch im Menschen; der freie Wille ist, wie wir sehen, das Höchste, das Schöpferische in Gott und im Menschen.

Die Sprache und die Poesie sind Schöpfungen des freien Willens, daher muß in der ersten wie in der zweiten möglichst viel Freiheit

[1] Philologische Einfälle und Zweifel über eine akademische Preisschrift, 4, S. 43.

[2] Des Ritters von Rosenkreuz letzte Willensmeynung. Band 4, S. 33.

walten. Weil der freie Wille die Sprache aus Materie und Form hervorbringt, so ist sie gemäß dem Geiste und der Materie jedes Landes gebildet.

Freiheit und Individualismus sind zwei Dinge, nach welchen Hamann mit ausgestreckten Händen jagt. Wenn er in der zweiten schriftstellerischen Periode (1772—1776) in dem Streit mit Herder über den Ursprung der Sprache dieselbe als eine Schöpfung des göttlichen Willens anerkennt, so hebt er in der ersten (1759—1763) das Ursprüngliche, das Genie der Sprachen hervor. In dem Genie einer Sprache entfaltet sich nicht allein die Lebensart eines Volkes, sondern das Maß seiner Freiheit. Das Individuelle findet er in den Idiotismen; in diesen offenbarten sich ihm die natürlichen Laute der Sprache, welche auf den Ursprung, auf das Sinnbildliche hinweisen. „Die Reinigkeit einer Sprache entzieht ihr den Reichthum; eine gar zu gefesselte Richtigkeit ihre Stärke und Mannheit.“ Zwei Lieblingsideen drückt hier Hamann auf einmal aus: das sinnliche Element gibt der Sprache Reichtum und die Freiheit macht sie männlich. Diese Ideen liegen im Mittelpunkt seiner Ansichten; alles was sich frei bewegt, ist ihm göttlich, weil die Gottheit eine geistige Substanz mit einem freien Willen ist. Da das Erkennen durch Offenbarung und nicht durch Vernunft geschieht, so hat die Sprache nicht auf das Denken, sondern auf das Fühlen zu wirken. Der Schriftsteller ist frei, selbst der Sprache Gesetze zu geben, natürlich müssen diese ihrem göttlichen Ursprung entsprechen.

Einen Stürmer und Dränger hört man hier sprechen, der das Ursprüngliche betont und das Rationelle auch in der Sprache als eine Entartung ansieht. Hamanns orakelhafte Aussprüche wirkten tief auf Herder, durch Herder auf Goethe und andere Stürmer und Dränger. Seine Ansichten über das Wesen der Gottheit und des Menschen, die Tatsache, daß er die Substanz alles Seins und Wirkens auf einen freien Willen reduziert, führt zur Vergötterung des freien Ichs, zu jenem Streben nach Titanismus und Individualismus, wie der Glaube an die göttliche Offenbarung zum Wunderbaren in der Poesie. Die Betonung des Individuellen führt zur Beschäftigung mit dem Volkstümlichen und den Liedern des Volkes; das Hervorheben der Idiotismen, des Sinnlichen in der Sprache, zum Naturalismus. Hamann wollte hauptsächlich den künftigen Generationen verständlich sein und wenn man von einem objektiven bewußten Verständnis spricht, so ist es vielleicht der Fall, allein seine Werke haben die größte Wirkung auf seine Zeit ausgeübt. Gleichviel, ob man die von Hamann mit Absicht hingeworfenen Fragmente verstanden

[1]) Siehe Minor, ebenda.

oder nicht, waren sie zum Muster geworden. Glaube, Genie, Freiheit der Persönlichkeit, Natur und Sinnlichkeit, Handlung anstatt Reflexion durchdringen seine Werke und in der ganzen Epoche lebt das von Hamann Begonnene fort.

Zur Geschichte des Göttinger Dichterbundes.

Von Friedrich Lüdecke in Bremen.

Das urkundliche Material zur Geschichte des Göttinger Dichterbundes liefern im wesentlichen die Briefe von Johann Heinrich Voß. Wilhelm Herbst hat sie in seiner Biographie dieses Dichters eingehend verwertet, und zuletzt hat August Sauer in der knappen und übersichtlichen Einleitung zu seinem Werke: Der Göttinger Dichterbund eine zusammenfassende und abschließende Darstellung des äußeren Verlaufs der Bundesjahre gegeben. Daran wird auch durch das neue Material, das aus handschriftlicher Überlieferung im folgenden mitgeteilt werden soll, nichts geändert und nichts erhebliches hinzugefügt, ohne daß es darum der Beachtung und Prüfung unwert wäre. Es sind Erinnerungen eines Studiengenossen, der mehrere Mitglieder des Bundes kennen lernte, sich auch dichterisch versuchte und vielleicht den Wunsch hegte aufgenommen zu werden, in einem anderen Kreise jedoch sich festhalten ließ. Er hatte aber Gelegenheit, ihr Auftreten in der Öffentlichkeit zu beobachten, und vernahm mit Interesse, was von ihrem sonstigen Treiben berichtet wurde. Ihrerseits wird er meines Wissens von keinem erwähnt.

Wilhelm Christian Müller, geboren 1752 zu Wasungen als Sohn eines Predigers, besuchte das Lyceum zu Meiningen und bezog Michaelis 1770 die Universität Göttingen. Auf Anraten seines Onkels, des Hofrates Ayrer, in dessen Hause er wohnte, studierte er Jurisprudenz, aber ohne innere Neigung, zersplitterte seine Tätigkeit, besonders durch seine Vorliebe für Musik, und wandte sich nach vier Semestern der Theologie zu. Ostern 1775 siedelte er mit dem Professor der Theologie Zachariae nach Kiel über, war in den nächsten Jahren als Gehilfsprediger, Musikdirigent und Lehrer tätig und entschloß sich dann, sich ganz der Pädagogik zu widmen. Im Mai 1778 kam er als Hauslehrer nach Bremen, begründete hier 1781 ein Erziehungsinstitut und wurde 1784 Lehrer und Musikdirektor an der lateinischen Domschule. Sein Institut führte er bis

1814, sein Lehramt bis 1817. Seitdem lebte er im Ruhestand, behauptete aber die geachtete Stellung, die er sich erworben hatte, durch seine fortgesetzte literarische und künstlerische Tätigkeit bis zu seinem Tode 1831. Aus seinem Nachlaß sind einige Bände Jugenderinnerungen, geschrieben um die Mitte der Zwanzigerjahre, in den Besitz der Bremischen Stadtbibliothek gelangt; im vierten, der die Erinnerungen aus seinen Studentenjahren enthält, finden sich an verschiedenen Stellen eingeschoben und eng in den Zusammenhang eingeflochten die Nachrichten über die Göttinger Dichter.

In Kap. 15: „Ich sollte abends mit der Familie speisen, das Bedürfnis der Freiheit und Geselligkeit war aber bei mir größer als das des Essens. Das einfachste Butterbrot bei einem Freunde schmeckte mir leckerer als eine übrig gebliebene Delikatesse unseres Kochs. Manchmal Sonnabends und Sonntags kam ich gar nicht zum Vorschein; dann ging's nach Weende, zur Plesse, nach der Rasemühle oder am liebsten nach Kerstlingeröderfeld, als dem vierjährigen lieben Aufenthalt meines Vaters, welchen er mir empfohlen hatte. Hier war er nach seiner Göttinger Studienzeit [1737—40] bei der Frau von Hanstein Hauslehrer gewesen und hatte ihren Enkel, den Junker von Breitenbach, gebildet, der sich im siebenjährigen Kriege als kluger und tapferer Oberst auszeichnete; hier hatte er auf einem wüsten Stück Land den schönen Tannenwald gesäet, in welchem viele Tausende studierender Jünglinge frohe Stunden genossen haben und genießen werden. Er hatte den Samen aus seinem Vaterlande kommen lassen. Die größten Tannen waren in 30 Jahren mannsdick geworden und beschützten in ihrem Schatten einige Musenaltäre, an welchen sich die Göttersöhne versammelten und dem Genius der Poesie opferten. Es regte sich in jener Zeit der Geist des Schönen; der junge Dichtergenius versuchte seine Flügel auf diesem Helikon, in diesem Hain, der seit meines Vaters Pflanzung den Namen Hainberg bekommen hatte. Hier lernte ich Hölty, Miller, Hahn, Cramer und Wehrs kennen. Diese Anreger einer besseren Periode der deutschen Dichtung, eines reineren Geschmacks, kamen fleißig dahin.

Der Pächter des adeligen Gutes und nachmalige Besitzer Riemschneider hatte durch seine freundliche Gefälligkeit gegen die Studenten und durch ihren Zuspruch soviel erübrigt, daß er das Gut kaufen konnte. Doch durfte man hier nicht fordern wie in einem Wirtshause, man mußte bitten, höflich sich betragen. Riemschneider litt keinen Streit, keine Schlägerei; man sah daher bei ihm oft Professoren in humanem Umgang mit Studenten, während der Umgang in Göttingen immer steif und steril war. Dort kam man mit den Göttern der Weisheit nicht anders in Berührung als Sonntags um elf Uhr, wenn man ihnen, hochfrisiert, den Degen an der Seite und mit chapeau bas die Cour machte. Der Gefeierte fragte dann höflich: „Wie heißen Sie? Was machen Ihre Eltern? Was für Kollegia hören Sie?“ und man empfahl sich, indem man von einem andern Höfling abgelöst wurde.

In Kerstlingeröderfeld war Freiheit und Gleichheit; wer zuerst kam, mahlte zuerst; der artige Student bezahlte seinen Kaffee und Wein so hoch als der Professor; dieser erfreute sich der frohen Jugend und einer artigeren Geselligkeit als in andern Gasthäusern, seine Töchter konnten mit Anstand unter Aufsicht tanzen, mit höflichen Jünglingen sprechen und im Hain spazieren, wo die Amseln und Finken mit den singenden Chören der Studenten oder den Flötentönen des einsamen empfindsamen Musensohnes wetteiferten.

Dies arkadische Leben, die Erlaubnis auf die Jagd zu gehen und vom Sonnabend zum Sonntag hier den Sonnenuntergang und -aufgang zu genießen, bei einer Bowle Punsch Brüderschaft zu machen, das Vaterland und die Geliebte leben

zu lassen, beim Mondschein im Gebüsch die Nachtigall zu behorchen und auf einem Strohlager die kurze Sommernacht sich ins Paradies zu träumen, zauberte stets eine Anzahl fröhlicher Gesellen hier fest. Die Knechte des Herrn Riemschneider waren seine Aufwärter und immer bei der Hand, jeden, der im mindesten Lärm machte, über seine Grenze zu transportieren.

Dieser Hof war im Sommer auch mein Asyl. Jeden schönen Sonntag stieg ich den Hainberg hinan. Der Wirt nahm von mir keine Bezahlung, seitdem ich ihm erzählt hatte, daß mein Vater hier gewohnt und den Tannenwald gesäet habe. Unterwegs störte ich hier und da ein Ammonshorn aus seiner langen Ruhe, phantasierte über die möglichen Revolutionen der Erde und über das Glück meines Vaters, hier oben mehrere Jahre in einer edlen und freundlichen Familie gelebt zu haben; ich pries die Seligkeit seines Aufenthaltes unter den Berggöttern in einem Liede, das ich ihm schickte. Ich wurde hier oft zur Darstellung meiner Gedanken und Gefühle in Liedern angereizt, von denen einige ohne meinen Namen in die ersten Musenalmanache aufgenommen wurden."

Aus diesem Abschnitt erhellt, was um 1770 Kerstlingeröderfeld für die Göttinger Geselligkeit bedeutete. Der Ort, etwa 7 Kilometer östlich von Göttingen zwischen dem Hainberge, an dessen Fuße die Stadt sich ausbreitet, und dem Göttinger Walde auf einer Hochfläche belegen, war ursprünglich eine Dependenz oder Vorwerk des Dorfes Kerstlingerode, das mehrere Stunden entfernt südöstlich bei den Gleichen liegt, und führte davon den Namen Klein-Kerstlingerode, wird aber in der älteren Göttinger Topographie oft bloß Kerstlingerode genannt, während er amtlich Kerstlingeröderfeld heißt. Was Müller über den Verkehr dort berichtet, deckt sich mit dem, was Christoph Meiners, der von 1767—70 in Göttingen studierte und 1772 Professor wurde, in seiner Geschichte und Beschreibung der Stadt Göttingen, 1801, S. 405 mitteilt: „Die ersten nichtadligen Besitzer von Kerstlingerode zogen durch ihre Gefälligkeit und durch die gute Bewirtung, welche sie einem jeden mehr aus Menschenfreundlichkeit als in der Absicht zu gewinnen verschafften, sehr viele Besuche hin. Manche Professoren, unter denen ich und meine Freunde waren, und noch mehrere Studierende sahen den Spaziergang nach Kerstlingerode als ein so notwendiges Stück zur Erhaltung ihrer Gesundheit an, daß sie ihn im Winter sowohl als im Sommer an jedem Sonnabend-Nachmittag machten und sich bloß durch unüberwindliche Hindernisse, durch tiefen und weichen Schnee, durch heftige Regengüsse und Glatteis davon abhalten ließen. Schlechte Wege allein schreckten uns nicht ab. Wenn die gewöhnlichen Fußsteige, die am geradesten nach Kerstlingerode führen, fast ungangbar waren, so nahmen wir einen Umweg über Herberhausen."

Auch die von Herbst 1, S. 282 erwähnte Überlieferung, die jungen Dichter hätten damals in den Hainen des Kerstlingeröderholzes herumgeschwärmt, wird durch Müllers Bericht bestätigt, und der „treuherzige Gastwirt", bei dem nach Voß zu Höltys Gedichten, 1804, S. XXXII (Herbst 1, 287) in der guten Jahreszeit im Freien

Bundesversammlungen stattfanden, ist ohne Zweifel Riemschneider, der Inhaber von Kerstlingeröderfeld.

Auf seinem Grund und Boden also war von Müllers Vater zwischen 1740 und 1744 mit Thüringer Pflanzmaterial ein Tannenhain angelegt, und diesen nannte man seit der Pflanzung Hainberg. Es kehrt hier der Name wieder, den seit alters der Höhenzug trägt, an dessen Fuße, wie gesagt, die Stadt liegt und der sich etwa 5 Kilometer lang von Norden nach Süden, vom sogenannten Topp, wo vor kurzem der Bismarckstein errichtet worden ist, bis zum Bismarckturm auf der Kläper erstreckt und nach Osten in die Hochfläche übergeht, auf der rings von Ackerland und Waldungen eingerahmt Kerstlingeröderfeld liegt. Möglich ist, daß eine Namensanlehnung stattgefunden hat, zunächst aber verdankte der Kerstlingeröderfelder Hainberg seinen Namen dem Umstande, daß auf einem Berge oder einer Anhöhe ein Hain, eben jene Tannenpflanzung, angelegt war. Um 1780 wurde, wovon Müller keine Kunde bekommen hat, die Schöpfung seines Vaters beseitigt. Meiners nämlich berichtet S. 406: „Die häufigen Besuche hörten fast ganz auf, als die bisherigen freundlichen Wirte ihr Gut an den vorletzten Besitzer verkauften. Dieser Mann schien einer von den Menschen zu sein, die am Niederreißen Gefallen finden. Er ließ nicht nur den größten Teil der zum Gute gehörigen Waldung, unter andern das von seinem Vorfahr angelegte Tannen-Wäldchen, gegen alle Forst-Verordnungen umhauen, sondern er ließ auch alle Obstbäume des Gartens und alle lebendigen Hecken, womit der Garten oder Wiesen und Äcker umzogen waren, ausrotten. Wenn daher Personen, welche das ehemalige Kerstlingerode kannten, aus dem der Stadt Göttingen gehörenden Walde kommen, so finden sie die Bergfläche zwischen dem Walde und den Gebäuden von Kerstlingerode größer und öder als vormals. Eine andere Ursache von Befremdung ist diese, daß die erwähnte Berg-Ebene, die vormals bloß als Weide genutzt wurde, jetzt in Äcker verwandelt worden ist. Der jetzige Besitzer hat alles mögliche getan, um die Verheerungen seines Vorgängers wieder gut zu machen. Er hat einen neuen Garten angelegt, hat das Wohnhaus ganz erneuert und außer mehreren neuen und schönen Haushaltungs-Gebäuden einen neuen Seitenflügel aufgeführt, der reinliche Zimmer zur Aufnahme von Fremden enthält. Kerstlingerode wird nun für Göttingen allmählich das wieder, was er vor zwanzig und mehreren Jahren war."

Mit Meiners muß man bedauern, daß der Tannenhain, die Szene so vieler froher Stunden, poetischer Begeisterung und sentimentalen Naturgenusses, einem rohen Abholzer zum Opfer gefallen ist. Wenn dieser „Helikon" heute noch seinen Duft und Schatten spendete, wenn sich seine Musenaltäre noch erhöben, es wäre einer

der schönsten Erinnerungsorte aus der Sturm- und Drangzeit unserer Literatur. Mit der Eiche bei Weende, unter deren Zweigen am Abend des 12. Septembers 1772 der Bund gestiftet wurde, hat er das gleiche Schicksal gehabt, er ist verschwunden, und seine Stätte kennt man nicht mehr.

Aber eine Vermutung wenigstens ist gestattet. Auf der Nordseite der Gutsgebäude erhebt sich das Gelände zum „Hohenfelde", einer Anhöhe, auf deren kaum zehn Minuten entferntem Gipfel um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine von dem Göttinger Maurermeister Rohns erbaute massive Scheune stand, Klein-Amerika genannt. Als sie nicht mehr benutzt wurde, verfiel sie; ihre Steintrümmer sind noch vorhanden und umschließen eine nun auch schon verfallene Jagdhütte. Ringsum findet sich eine stattliche Fichtenschonung, auch Laubholz. Eine Scheune mitten im Walde hat keinen Sinn, die Umgebung muß also früher offen und zugänglich, Ackerland oder Weide gewesen oder, wenn sie irgend wann bewaldet war, einmal abgeholzt und dann wieder bewaldet worden sein. Nun steht fest, daß vor etwa 50 Jahren die Stadt Göttingen die Anhöhe ankaufte und sie mit den noch vorhandenen Fichten besetzen ließ. Auf ihr oder an ihr, glaube ich, hat der Tannenwald gelegen, von dem Müller und Meiners sprechen, in dem heutigen Fichtenwalde ist er wiedererstanden. In diesem Haine und in diesem Berge finde ich den Hainberg von Kerstlingeröderfeld wieder, den Helikon des Göttinger Dichterbundes. Auf der anderen Seite der Anhöhe wird der Fichtenbestand durch Laubwald abgelöst, und durch ihn führt der Weg ziemlich steil abfallend in das Herberhäuser Tal, das Tal Tempe, wie Müller es im folgenden nennt.

Kap. 20: „In meiner freien Zeit war ich oft nach Kerstlingeröderfeld gestiegen. Der Pächter ließ mir im Nebengebäude das Zimmerchen einräumen, das mein Vater bewohnt hatte. Hier fand ich das Paradies und Tempe im benachbarten Tal. Die Söhne des Parnasses kamen dahin, um zum Dichten Begeisterung zu holen, manchmal einzeln, manchmal im Chore beisammen. Boje, der Herausgeber der ersten Musenalmanache, stellte den Apollo vor; die Mitglieder waren nach der Zahl der Musen neun: die beiden Stolberg, Hölty, Miller, Cramer, Voß, Hahn, Wehrs; die neunte Stelle war durch Wehrs' Schwester besetzt, in deren Elternhause die Musen zusammenkamen. Sie war ein talentvolles Mädchen und machte niedliche Lieder; ihrer Kritik unterwarfen die Dichter ihre Produkte.

Die Lebensgeschichten dieser ausgezeichneten, genialen Jünglinge sind mehrenteils bekannt. Hahn, ein feines Talent, starb bald in seinem Vaterlande am Rhein; Wehrs, ein guter Mensch von weniger Talenten, starb als Prediger bei Hannover, Hölty starb ohne Amt in seiner Lebensblütenzeit, aber durch Fleiß verwelkt, von der Schwindsucht Feuer verzehrt, Cramer, als politisch überspannter Professor in Kiel abgesetzt, starb als Buchhändler in Paris in Mangel und Elend. Da ich mit einigen in nähere Verhältnisse kam, so werde ich sie noch später erwähnen.

Ein damals oft verhöhntes Fest dieser Genies will ich noch für die Nachwelt aufbewahren, weil ich mich nicht erinnere, daß einer von ihnen dessen irgendwo gedacht hätte, vielleicht weil der große prosaische Haufe darüber spöttelte.

Auf einem Altar von Rasen, mit Moos geschmückt, auf einem freien Platz in meinem geliebten Tannenhain, die umgebenden Äste mit Blumengirlanden umhangen, wurde an Klopstocks Geburtstage ein großes Feuer gemacht und dem vergötterten Sänger des Messias die Werke Wielands in den Flammen geopfert. Dies Autodafé mochte manchen etwas kindisch scheinen, aber ohne solchen Enthusiasmus wäre die Belebung des besseren deutschen Geschmacks nicht schnell vollendet worden. Durch diesen poetischen Verein entstanden herrliche Werke der schönen Literatur. Klopstock hatte ihn mit seiner hochfliegenden Sprache beseelt, indem er Vaterlandssinn, religiösen Schwung, erhabene Freundschaftsgefühle in seinen Gedichten ausgesprochen. Staunend blickten die Jünglinge hinauf zu dem originellen Genie, welches aus dem Altertum neue Formen der deutschen Sprache anpaßte. Seine Saat ging in den jungen Geistern in Blüte und vielfältiger Frucht auf, mit deren Vielseitigkeit sich vielleicht keine Nation messen darf. Klopstock und seine begeisterten Jünger werden freilich wenig gelesen, ja einige von ihnen sind vergessen, doch blieben sie nicht ohne Nachklang bei den späteren Dichtern und schönen Schriftstellern. Selbst in meine Wenigkeit muß ein Funke von diesem Himmelsfeuer des Prometheus übergegangen sein — — — ohne jene Berührung mit den ersten Herausgebern des Göttinger Musenalmanachs wäre wahrscheinlich das kleine Naturtalent erstickt worden."

Was Müller in diesem Kapitel von den Göttinger Dichtern berichtet, ist zum Teil ganz neu, zum Teil eine neue Variante von etwas schon Bekanntem, hat aber, obwohl er wie ein Augenzeuge spricht, keinen Anspruch auf Authentie, sondern gehört in den Bereich der Mythenbildung, prosaisch ausgedrückt des Klatsches, der sich in Professoren- und Studentenkreisen an die Dichtervereinigung hing (Herbst 1, 106, 292). Nirgend sonst findet sich eine Angabe oder Andeutung, daß sich Boje in der Rolle des Musageten, die übrigen in der der Musen gefallen hätten; Barden im Sinne Klopstocks wollten sie sein und Bardennamen legten sie sich bei, dagegen sind Musen männlichen Geschlechts lächerlich. Der altklassische Vergleich muß ihnen also angedichtet sein. Auch war die neunte Muse, Dorothea Charlotte Elisabeth Wehrs, 1773 erst 18 Jahre alt, und es ist undenkbar und steht auch im schroffen Widerspruch mit aller Tradition, daß die Bundesbrüder einer Demoisellen-Kritik ihre Produkte unterworfen hätten. Daß sie ein talentvolles Mädchen war und niedliche Lieder machte, ist richtig, aber sie gehört unter den Nachwuchs des Bundes, und ihre Gedichte erscheinen in den Musenalmanachen erst von 1778 an.

Klopstocks Geburtstag, der auf den 2. Juli fällt, feierte der Bund zweimal, zum erstenmale 1773, mit Verlegung auf Sonntag, den 4. Juli, und zwar nicht im Freien, sondern, weil Regenwetter war, auf Hahns Stube, zum zweitenmale 1774, auch nicht im Freien, sondern auf Closens Stube (Herbst 1, 105, 291). Damit fällt Müllers Nachricht von dem im Tannenhain zu Kerstlingeröderfeld angezündeten großen Feuer in sich zusammen. Tatsächlich sind bei der Feier Wielands Schriften und Bildnis zerrissen und ver-

brannt worden, aber dies Autodafé vollzog sich ohne große Zurüstungen, ohne Altar und Blumengewinde und nicht unter freiem Himmel. Die Demonstration der überspannten Jünglinge kam bald in die Öffentlichkeit und wurde mit allerlei ausschmückenden Varianten weiter verbreitet. Eine davon ist die von Müller überlieferte Verlegung nach Kerstlingeröderfeld.

Kindisch, so sagt er, erschien manchen die Tat, und das Fest ward oft verhöhnt. Kein Wunder, denn das akademische Leben Göttingens war auf ganz andere Ziele gerichtet, und die Sentimentalität berührte sich mit ihrem Gegensatz, dem Rationalismus.

Aus Kap. 35: „Manches von meinen Liedchen, das ich schon in Gesellschaft gesungen hatte, erschien in den Almanachen und zog die Augen auf mich. Diese Sächelchen eröffneten mir den Zugang zu dem stillen, verschlossenen Hölty, der nebst seinem Freunde Miller mir im Auditorium gegenüber saß. Ich war vielleicht noch nicht eitel genug, meinen Namen untersetzen zu lassen, oder ich befolgte Hofrat Kästners Rat, nicht eher als Dichter zu erscheinen, als bis ich ein festes Amt hätte. Es genügte mir, mit dem liebenswürdigen, sentimentalen Dichter zuweilen eine Viertelstunde zusammen zu sein. Seine Armut und sein gar zu großer Fleiß und seine tyrannische Liebe zu den Wissenschaften verstatteten ihm keine Verschwendung der Zeit, wie er das Gesellschaftsleben nannte. Oft stellte ich ihm die bösen Folgen seiner übermäßigen Sitzerei und Liegerei vor. Ja, im Winter traf ich ihn einige Male auf dem Fußboden liegend und seine Bücher um sich, mit den Beinen unter dem Ofen, weil er nicht genug einheizen lassen konnte. Und so lag er oft bis nach Mitternacht studierend. Auch die Einladung Zachariaes, bei dem er fleißig Kollegia hörte, konnte ihn nicht bewegen, in dessen offene Abendgesellschaften zu kommen. Dabei vergaß er oft Essen und Trinken, Waschen und Kämmen. Kaum vermochte des höchst ordentlichen Millers Beispiel etwas auf ihn, an seinen Körper zu denken. Man sah ihn kümmerlich gehen, mit blassem, niedergesenktem Kopf und schleppenden Beinen. Manches Mädchen, das sich nach seinen Geistes- und Herzensprodukten in ihn verliebte, floh seine Gegenwart; Mitleiden, wo nicht noch etwas Abstoßenderes scheuchte das angezogene Herz von ihm weg. Man mußte ganz die ästhetische und sittliche Schönheit seines Geistes kennen, um sich ihm lange nahe zu halten. Die Vernachlässigung seines Körpers konnte nichts anderes zur Folge haben als die Auflösung, der er damals schon entgegenging und der sein talentreicher Geist wenige Jahre hernach unterlag. Ich konnte nicht auf ihn wirken, ob ich ihn gleich täglich im Kollegio grüßte. Nur sein vertrauterer Umgang, wo er auch heitere, launige Momente hatte, wozu ihn Voß aufzureizen verstand, besonders in den Zusammenkünften des Musenzirkels, zog ihn von der Anstrengung des Geistes ab.

Wie beneidete ich damals, unsterblicher Dichter, deinen Genius! Und schon schlummert deine traurige Hülle fünfzig Jahre unterm Rasen an der Leine. Aber deine süßen Lieder werden die meinigen überleben. Sollte ich dich darum noch jetzt beneiden? Nein, gute Seele, ich gönne dir den Lorbeerkranz weichsinniger Mädchen, nach deren Kuß du schmachtetest! Mir vergönnte ihn die Parze im langen Leben, ich beneide dich nicht."

Mit dieser Apostrophe des früh Verblichenen beschließt der vierundsiebenzigjährige Erzähler, was er in seiner Erinnerung an ihn bewahrte. Viel ist es nicht, bietet aber einige neue charakteristische Züge zu dem Bilde des Dichters, das nach Joh. Martin Millers

und Voß' Vorlagen die jüngeren Literarhistoriker und Biographen entworfen haben, und bestätigt im übrigen die Treue der Zeichnung. —

Über die akademisch-gesellschaftlichen Verhältnisse Göttingens ist gerade aus den Jahren um 1770 nicht viel bekannt. Insofern auch darauf aus diesem Beitrage zur Geschichte des Göttinger Dichterbundes einiges Licht fällt, wird er auch der Orts- und Sittengeschichte willkommen sein.

Die Stellung Gleims und seines Freundeskreises zur französischen Revolution.

Nach ungedruckten Briefen.

Von Felix von Kozlowski in Halle a/S.

Die einzige bis jetzt vorhandene Biographie Joh. Wilh. Ludw. Gleims von seinem Neffen Wilh. Körte (Halberstadt 1811) läßt erkennen, daß das Leben des alten Gleim vorwiegend durch seinen Kampf gegen die französische Revolution und ihre Folgen ausgefüllt wurde, — und dies wird bei einer Durchsicht von Gleims Briefwechsel aus seinem Alter bestätigt. Aber Körtes Darstellung läßt das Bild der Stellung Gleims zur französischen Revolution nicht einheitlich genug und ohne tieferen Zusammenhang mit dessen patriotischen Auffassungen hervortreten, so daß die folgende kurze Skizze gerechtfertigt erscheinen wird. Sie ruht auf teilweise anderem Material, als Körte verwendet.

Man hat wohl nicht bloß zu Lebzeiten des Dichters den Patriotismus Gleims für eine reine Gefühlsschwärmerei wie so vieles in seinem Leben gehalten — nicht ganz mit Recht. Denn obwohl eine leicht entflammte, nicht ängstlich nach Gründen und objektiven Maßstäben suchende Erregbarkeit des Gemütes zum Wesen des Sängers der preußischen Grenadierlieder gehört, so zeigt sein Patriotismus doch bei aller Gefühlswärme ein bestimmtes Streben und bewußte Grundsätze. „Zu gutem Ausgang großer und angehender Weltbegebenheiten," schrieb Gleim am 28. Juli 1792 an seinen jugendlichen Freund Franz v. Kleist, „können wir, jeder zu seinem Theil, Etwas beytragen; Seyen Sie Patriot in recht eigentlichem Verstande! machen Sie zufriedene Menschen, in dem Staat, von welchem Sie ein Mitbürger sind, so tragen Sie ein Etwas bey, auf andre Weise halt ichs nicht für möglich," und im Jahre 1788 hatte er

an den Minister von Wöllner geschrieben: „Patrioten müssen Unzufriedenheit im Staat nicht entstehen machen, und entstandene nicht vermehren," als der Berliner Prediger Riem in seine Monatsschrift für Aufklärung ein kleines Gleimsches Gedicht hatte einrücken lassen, das den Anschein erwecken konnte, als ob Gleim mit den Gegnern des Ministers und seines Religionsediktes im Bunde sei. Das nennt Gleim in einem Briefe an Riem vom 22. Oktober 1788 doppelt und dreifach unwahr und ungerecht. „Ich nehme keinen Theil an irgend einer Federfechterey, suche Frieden zu haben mit der ganzen Welt, gebe lieber nach in billigen Stücken, suche mein Scherflein beyzutragen zum Wohl der Menschheit, ohne Lärm zu blasen, sitze lieber in meinem Mauseloch, als im Pallast des Kaysers von Japan, schlage nirgend mit dem Schwerdt darein, und Sie, mein lieber Herr Prediger, wollen diesen alten friedfertigen Mann aus seiner ihm so lieben Ruhe bringen? ihn zum Klopffechter machen? Nein, ich bin von Keinem Orden, von Keiner Parthey." Dieser Denkweise war schon das Schelten auf das Vaterland, die revolutionäre Unzufriedenheit mit seinen Zuständen verhaßt, den gewaltsamen Mitteln des Umsturzes war sie ein von vornherein und in der Leidenschaft oft ungerecht richtender Gegner. Ein epikureisches Wohlbehagen am stillen Geistes- und Musenleben trug bei Gleim wie bei andern jener Zeit zu solcher Gesinnung bei, aber Abstraktionen wie Herders Worte in den Humanitätsbriefen, daß nicht Revolutionen, sondern Evolutionen der stille Gang der großen Mutter Natur seien, verstärkten jenen Hang. Das vorwiegend literarische Interesse, das dem Genusse in einer unruhigen Welt widerstrebt und dem Gebildeten jener Tage meist als einzig wahres Lebensziel erschien, drängte wie bekannt bei Gleim zu einem Freundschaftskultus, der die beschauliche Auffassung des Lebens begünstigte. Aber ein günstiges Geschick ließ ihn früh und spät Freunde finden, die durch ihren Beruf dem politischen Leben angehörten und ihn doch durch musische Begabung dauernd zu fesseln vermochten. Man denke an Ewald und an Franz von Kleist; beide Soldaten von Beruf, wenn auch letzterer den Soldaten sehr bald mit dem Diplomaten und sodann mit dem Landwirte vertauschte. An der Seite des Frühlingssängers hatte auch Gleim der zweite schlesische Krieg einmal in das Feldlager vor Prag geführt und ihm Lust und Mut gemacht, später dem siegreichen preußischen Adler als Sänger der preußischen Kriegslieder von einem Grenadier[1]) ehrenvoll zu folgen. In dieser Zeit wurde seine grenzenlose Verehrung für Friedrich den Großen, den er nie anders als

[1]) Siehe Aug. Sauers Neudruck dieser Lieder in Seufferts „deutschen Literaturdenkmalen des 18. Jahrhunderts", Heft 4.

den Einzigen nannte, die große Leidenschaft seines Lebens und weckte bei ihm ein patriotisches und monarchisches Gefühl, das mehr war als die Gewohnheitssache seiner tändelnden und untiefen Dichterei, denn es kam echt aus dem Herzen. Dieses berechtigte Nationalgefühl des preußischen Bürgers der Friedericianischen Epoche hielt auch zu einer Zeit noch selbstbewußt stand, als unsere größten Geister den Patriotismus als eine Modetugend geringschätzend weltbürgerlichen Plänen nachhingen und die Zeit und ihre großen Aufgaben nicht begriffen. Freilich wollte auch Gleim ein Weltbürger sein und Herdersche Humanität war ihm ein heiliges Evangelium, aber der Patriot überschrie doch oft, um mit Lessing zu reden, bei ihm den Weltbürger und erfüllte auch den alten Gleim noch mit einem kriegerischen Feuer, das den sonderbarsten Kontrast darbot zu der unglücklichen Kriegführung gegen die Franzosen und auch seiner Muse keinen Lorbeer mehr einbrachte. Seine zahlreichen Zeitgedichte, die in den Jahren 1792 bis 1802 in verschiedenen Sammlungen im Selbstverlage des Verfassers erschienen, sind vergessen und verdienen diese Vergessenheit in dichterischer Hinsicht unbedingt,[1]) obwohl Gleim-Anakreon und -Tyrtäus auch für diese nur wegen ihrer Gesinnung merkwürdigen Produkte manche schmeichelhafte Anerkennung erntete.[2]) Aber als Ausdruck des Gleimschen Patriotismus, der auch in dieser traurigen Zeit die nationale Ehre wie kein anderer retten wollte, sind sie rührend und erhebend zugleich. Eine vaterländische Gesinnung, die nicht aufhörte, des eigenen Staates und Volkes Vorzüge gegen alle — berechtigte und unberechtigte — Angriffe auf das hartnäckigste zu verteidigen, mußte trotz aller Verkümmerung sich lebensfähig erhalten: aus ihrem in schwersten politischen Leidensjahren und unter anderen mächtigen geistigen Einflüssen geläuterten Borne konnte die helle Quelle der Begeisterung in den Freiheitskriegen hervorsprudeln. Schillers Einwirkung auf die Helden und Sänger der Freiheitskriege ist bekannt; von Gleims *unmittelbarem* Einflusse merkt man nichts. Das ist bei dem Sänger der „Jungfrau von Orleans“ und des „Wilhelm Tell“ und seiner ge-

[1]) Ihre poetische Wertlosigkeit erkannte man auch bald nach seinem Tode an: Kriegsrat Himly in der Neuen Berliner Monatsschrift Dezember 1803, S. 404: „Je mehr aber diese Zeitgeschichte dem Zeitgenossen Friedrichs mißfiel, je unwilliger er den Stof von der Hand schleuderte, desto rauher und ungefälliger wurden auch seine Poesien.“ S. 405: „Gleim konnte nicht aufhören Patriot und Weltbürger zu sein; für jene Gegenstände aber war er nicht Dichter mehr.“

[2]) Joh. Fried. Schink, Verfasser dreier von Gleim gelobter Briefe über die deutsche Sansculotterie, nennt Gleim in einem Briefe aus Hamburg vom 24. August 1794 unsern „Juvenal“, „seit seine Geißel so züchtigend über dem Rücken der neuen Republikaner schwebe“. Doch fehlten nicht kompetentere Stimmen (Herder, Klopstock und andere).

waltigen dichterischen Größe erklärlich, wogegen seine schwankende Wertschätzung des vaterländischen Interesses nicht in Betracht kam. Gleims patriotische Gesinnung blieb unantastbar bis zu seinem Tode, wirkte aber nicht als machtvolle Anregung auf die folgende Zeit, weil ihr dichterischer Ausdruck ungenügend war. Jedoch war sie eine nicht bloß durch die damalige Halberstädter literarische Gesellschaft (siehe Heinrich Pröhles Vortrag „Kriegsdichter des siebenjährigen Krieges und der Freiheitskriege“ S. 15) still fortwirkende Macht, wozu Gleims bekannte Persönlichkeit und seine geachtete Stellung in der deutschen Bildungswelt jener Tage wesentlich beitrug. Zwar seine wohlgemeinten Warnungen und Ratschläge an Fürsten und Völker blieben, wenn auch nicht ganz unbeachtet, doch wirkungslos. Seine politische Stellung erschien den meisten, auch seiner Freunde, antiquiert in einer Zeit, da eine Wunderwelt von neuen politischen Begriffen einem aufgeregten Geschlecht sich auftat, aber seine Stellungnahme war ein lebender Protest gegen die „Freiheitswut“ der in- und ausländischen Demokraten, wie gegen die Torheiten der deutschen Politik, die Uneinigkeit und Untätigkeit der deutschen Fürsten — die er wesentlich mit verantwortlich für alles politische Unheil machte — im Kampfe mit den „freiheitstollen“ Franzosen, den „neuen Römern“, wie Gleim sie nannte, und erhielt sich wenigstens in der allgemeinen Achtung. Das bezeugen uns ausdrücklich zahlreiche Briefe fürstlicher und anderer Personen, auch seiner politischen Gegner, und die Zeitschriften und Almanache, die nach seinem Tode über ihn schrieben.

Gleims Haß gegen die französische Revolution blieb unversöhnlich; er steigerte sich mit jeder neuen Schreckenstat und übertrug sich schließlich auf die ganze französische Nation, die er als mitschuldig an den jakobinischen Greueln ansah, weil sie nichts zu ihrer Abwehr tue. Auch die französischen Feldherren fanden keine Gnade vor ihm; er warf ihnen barbarische Kriegsführung vor und vergaß in seinem oft blinden Hasse über dem französischen Eroberungssystem eine gerechte Beurteilung der einzelnen Personen. Selbst seine besten Freunde vermochten ihn in seinem harten Urteil über La Fayette und Dumouriez nur wenig zu erschüttern. Den tiefen Abschen jedes edeldenkenden Menschen über die Untaten der Revolution in Frankreich, die auch Georg Forster — welchen Gleim nicht wie so manche des Hasses oder Spottes, sondern des innigsten Mitleidens wert erachtete — zuletzt mit blutendstem Herzen als die Zertrümmerung seiner Ideale empfand, überstieg bei Gleim noch die geheime Angst vor einem barbarischen Zeitalter, das keinen Raum ließ für die harmonisch-friedliche Ausbildung eines mit sich und der Welt zufriedenen Individuums. Der klassisch gebildete und mit der Geisteswelt seines

Jahrhunderts eng verwachsene Gleim fühlte in dem gewaltigen Ereignis jenseits des Rheins den Untergang der Zeit, mit deren innerstem Streben er in bestem Sinne zusammenhing. Aber er war zu alt, um sich noch in die neue Gedankenwelt einzuleben und wurzelte zu tief in den politischen und geistigen Ideen seines Jahrhunderts. Er hatte jahrzehntelang die Früchte einer gesegneten Friedenszeit unter dem vorzüglichsten Fürsten seiner Zeit genossen und seine natürliche Neigung für das beglückende Tun eines Menschen- und Musenfreundes fast ungestört pflegen können. So war seine Überzeugung von der Macht der Humanität und Philanthropie für das Glück der Menschheit zu fest bei ihm eingewurzelt, als daß er den — obendrein gewaltsamen — Gebrauch anderer Mittel hätte zu würdigen und gutzuheißen vermocht. Gleims geachtete Stellung bei Fürsten und Adel, seine vielfachen persönlichen, ja freundschaftlichen Beziehungen zu fürstlichen[1]) und adeligen Familien ließen ihn die gedrückte und rechtlose Lage des bürgerlichen Standes um so weniger tief empfinden, als er selbst durch seine einträgliche und gesicherte Stelle als Kanonikus des Halberstädter Domstifts sich unabhängig

---

[1]) Sehr herzlich war z. B. sein — von Körte in Gleims Leben nicht erwähntes — Freundschaftsverhältnis zum Fürstenhause Anhalt-Bernburg. Besonders mit der talentvollen Prinzessin Pauline von Anhalt führte er einen auch mit den Zeitereignissen sich beschäftigenden und vielfach poetischen Briefwechsel. Adelige Damen waren häufig große Verehrerinnen des liebenswürdigen Barden Gleim. Übrigens bewahrte sich Gleim fürstlichen Personen und ihren Meinungen gegenüber einen männlich charaktervollen Sinn. Dafür bietet einen — ebenfalls bei Körte nicht angeführten — charakteristischen Beleg seine Stellung zum Prinzen Heinrich von Preußen. Diesen kannte Gleim, wie er am 20. März 1797 an den Kapellmeister des Prinzen, J. A. P. Schulz, schreibt, von Jugend auf und blieb zu diesem in persönlichen Beziehungen. Da der Prinz die französische Sprache und Literatur der deutschen vorzog und einst (in Quedlinburg) in einem Gespräche zu Gleim äußerte, die französische Sprache müsse Weltsprache werden, erwiderte Gleim: „Zum Umgange mit Weltmenschen" und stritt sich mit dem Prinzen lange darüber. Dieser sagte im Verlaufe des Gesprächs zu Gleim: „Kommen Sie nach Rheinsberg, Sie sollen's so gut haben, wie ichs selbst habe, nur nicht beßer." „Dies beßer gab Anlaß," berichtet Gleim in demselben Briefe, „daß ich dem Fürsten manche derbe Wahrheit sagen konnte." Der Prinz muß das nicht übel aufgenommen haben, denn es heißt weiter: „Ich war aber mit dem Fürsten in hohem Grade zufrieden." Gleim hatte an Schulz geschrieben (4. März 1797), er möge bei der Durchreise Vossens durch Rheinsberg (nach Berlin) den Prinzen auf den gemeinsamen Freund aufmerksam machen, damit er ihn in einem gnädigen Gespräche ehre. Auf diesen Brief hatte Schulz gänzlich abweisend geantwortet, da der Prinz bis auf seinen Umgang ganz in französisches Wesen versunken sei und deutsche Gelehrte und Künstler so herabsetze, daß er sie nur mit „Er" anrede. Eine Audienz bei diesem Fürsten würde Voß nur verbittern. Gleim erwidert: „Ist der Fürst, von dem die Red' ist, lieber Schulz, der von Ihnen beschriebene, so soll, so muß unser Voß ihn nicht kennen lernen; Er würde nur noch mehr ein Fürstenfeind." Dann aber drückt er seine Verwunderung über das ihm nicht recht verständliche Verhalten des Prinzen aus (siehe obigen Brief).

fühlte. Sein Stolz, ein Bürger im wohlregierten Staate Friedrichs des Großen zu sein (vgl. unter anderm Brief an Archenholtz vom 27. Mai 1797[1]): „Es ist doch wahrlich in keinem Winkel der Erde so wie im Preußischen Freyheit und Gerechtigkeit, ein oder ein Paar Exempel, die das Gegentheil beweisen sollen, sind der Anführung nicht werth"), genügte ihm, ohne daß er nach einer anderen politischen Freiheit verlangt hätte, als nach der, frei zu sein unter dem Gesetz; und diese däuchte ihm für jeden verbürgt im Staate seines Einzigen. Für Gleim war diese Freiheit vornehmlich die Freiheit des Menschenfreundes, der in seinem philanthropischen Streben nicht beschränkt sein will. Zufriedene Menschen im Staate zu machen, das schien ihm des Patrioten eigentliches Geschäft. Friede und Zufriedenheit waren ihm die Grundlagen alles bürgerlichen Glückes, aber er suchte diese zu erreichen durch Mittel, die wohl vorübergehend und im einzelnen Falle, aber nicht dauernd und in der Allgemeinheit sie verbürgen konnten. Das Glück „bei den Musen und den Weibern", das auch Goethe als das höchste Menschenglück pries, mag einzelnen genügen, aber die Bestimmung des Menschen geht weit darüber hinaus. Die Kosmopoliten des 18. Jahrhunderts sprachen viel von der Würde des Menschen und dem Werte und der Förderung des rein Menschlichen, aber manche nahen Beziehungen des Individuums zu seinem Lande und seinem Volke verschleierten sich ihrem Blicke über dem weiteren Ideale. Jenes einseitig epikureische Menschenglück und dieses weite Menschheitsideal gehören aufs engste zusammen, denn beide lösen den Menschen aus dem gesellschaftlichen Verbande, dem er angehört, und müssen ihn tatsächlich mit seinem Leben auf die Enge beschränken, während sie ihn ideel in das Unendliche erheben. Dieses Streben hatte einen gewaltigen Zug: die verschiedensten Gebiete der Kunst und der Wissenschaft, die Philosophie eingeschlossen, verdanken ihm wahrhaft unendliche Erweiterungen. Auch die politischen Ideale fingen beim Menschen und seinen ewigen Rechten, nicht beim Staatsbürger, an und endigten im idealen Weltbürger- und nicht im Staatsbürgertum. Man kann nachweisen, daß selbst die politisch geschultesten Geister jener Zeit, das heißt die wenigen, die gesunden Wirklichkeitssinn mit praktischen Ratschlägen verbanden, dieses ideale Menschenbürgertum beeinflußte, und auch Gleim, der kein praktischer Politiker, aber ein ehrlich begeisterter Patriot seines preußischen Staates war, wollte ein — „Menschheitspatriot" sein. Als solcher kämpfte er für Wahrheit und Gerechtigkeit im öffentlichen Leben mit warmem Gefühl, ohne dabei tief nach Gründen

---

[1]) Abgedruckt im Morgenblatt 1828, Nr. 19. Die daselbst in den Nummern 2—20 abgedruckten Briefe Gleims an Archenholtz sind nicht vollzählig.

und Folgen zu forschen, als solcher nahm er lebhaften Anteil an den Verfassungskämpfen in Polen (1792) und in der Schweiz (1798),[1] als solcher war er ein unversöhnlicher Feind der französischen Revolution in Gedichten und Briefen, die er in alle Welt sandte. Er hatte dabei den innigen Glauben — und auch dies ist ein Erbteil seines literarischen Jahrhunderts —,[2] daß das Wort eines angesehenen Schriftstellers nicht bloß Revolutionen hervorrufen, sondern auch entstandene erfolgreich bekämpfen könne; und es war deshalb sein größter Schmerz, wenn er in literarischer Bekämpfung der Pest der Revolution von seinen Freunden zu wenig getan glaubte. Der Größe und Gewalt der französischen Ereignisse stand er von seinem Standpunkte aus zunächst fassungslos und im Innersten erschreckt gegenüber; der Geist dieses geistigen Epikureers und stillen Menschenfreundes sah seine Ideale von der Entwicklung der Menschheit zu friedlich harmonischem Wesen durch die Leidenschaftlichkeit des Ansturmes gegen bestehende Verhältnisse an den Rand des Abgrundes gebracht, worin sein erträumtes Menschentum rettungslos zu versinken drohte. Die idyllische Schäferwelt Salomon Geßners und das ländliche Liebes- und Eheleben Franz von Kleists zogen ihn mehr an, als Bestrebungen, die eine Mitbestimmung des Individuums zu seiner bürgerlichen Existenz bezweckten. Die inneren Verhältnisse im Staate Friedrichs des Großen, die Ausübung der Rechtspflege, in deren Schranken der König selbst sich einfügte, die Fürsorge des großen Königs für die materielle Hebung des Landes schienen Gleim völlig hinreichend für eine friedliche und rechtliche Existenz des preußischen Bürgers, und darüber hinausgehende Wünsche waren ihm nicht verständlich. Vielmehr schien ihm alles das Werk der Humanität sein zu müssen, was der Staat nicht tat oder tun wollte. Dabei

[1] Wegen Gleims Interesse an der „besseren Revolution" in Polen siehe Körte, Gleims Leben S. 264, 265 (Polnische Kriegslieder 1792). Die schweizerischen Kriegslieder (1798) wollte Heinrich Geßner, der Sohn des Idyllendichters Salomon Geßner, in Verlag nehmen, wenn sie mit historischen Anmerkungen versehen würden. Über die Vorgänge in der Schweiz ließ sich Gleim seit 1798 des öfteren eingehenden Bericht erstatten von seinem alten (ihm im Jahre 1750, wo dieser in Gleims Hause in Halberstadt mit Ramler, Klopstock und Schmidt, dem Bruder der Klopstockschen „Fanny", zusammentraf, persönlich bekannt gewordenen) Freunde Johann Georg Schultheß, damals Pfarrer zu Mönchaltorf im Canton Zürich, dem er geschrieben hatte: „Ich bin auch ein Schweitzer, und nehme an allem, was die Schweiz angeht, wie ein gebohrner Schweizer, Antheil." Der letzte Brief (Schultheß an Gleim) vom August 1801 enthält eine warme Anerkennung der politischen Tätigkeit Lavaters in seinen drei letzten Lebensjahren (gestorben 2. Januar 1801) und berichtet über eine Totenfeier mit Trauerkonzert zu dessen Ehren im Großmünster zu Zürich.

[2] Vgl. Schillers Ansicht von dem wahrscheinlichen Eindrucke, den die vernünftige Darlegung eines Schriftstellers im Prozesse Ludwigs XVI. auf die damaligen Gewalthaber in Paris ausüben würde.

ging er, wie bekannt, selbst mit dem besten, wenn auch zuweilen etwas zudringlichen Eifer voran und machte sich aus seinem Tun ein Ideal, das ihm ein stilles Heiligtum wurde wie sein Hüttchen und sein Freundschaftstempel für sein Leben. Je intensiver und länger er sich im Leben und in Gedanken in eine idyllische Welt voll menschenbeglückenden Tuns und geistigen Genießens eingesponnen hatte, um so stärker und anhaltender war die innere Reaktion Gleims auf die Wirkungen der französischen Revolution. Er konnte sich nicht fassen über die Zertrümmerung seiner schönsten Ideale durch eine rohe und grausame Wirklichkeit, und sein zorniger Schmerz darüber steigerte sich zu einer Erregtheit, mit der eine sachgemäße Diskussion nicht mehr möglich war. Seine Briefe sind voll von exaltierten Ausbrüchen gegen die französische Nation, die er nicht anders als Tigernation nennt. Man hat diese unsachliche Leidenschaftlichkeit kindisch gefunden und sie ärger getadelt, als die anfängliche Freiheitsbegeisterung eines Klopstock, Friedrich von Stolberg, Gentz und anderer, aber man hat dabei vergessen, daß Gleims Widerwille nicht bloß dem Egoismus des um seinen Frieden und sein erträumtes Ideal gebrachten Schwärmers entsprang, sondern auch dem Schmerz des Philanthropen um die durch die französische Revolution hervorgerufene, allen höheren Interessen feindliche Barbarei des Denkens und Handelns, und daß jene Leidenschaftlichkeit begleitet, ja vielleicht auch verstärkt wurde von etwas sehr Wertvollem, für jene Zeit sehr Seltenem: von einer Art deutschen Nationalbewußtseins.

Ein deutscher Mann zu sein, ist Ehre,
Gottlob, daß ich ein Deutscher bin,

schrieb Gleim am 1. November 1798 an Seume. Der preußische Patriot, der er sein Leben lang blieb, wurde, je mehr er die Expansionsgelüste des republikanischen Frankreichs und die Schwäche und Uneinigkeit der deutschen Politik dagegen gewahr wurde, ein deutscher Patriot, der mit dem Schwerte in der Faust — wenn er es noch vermocht hätte — den deutschen Boden vor den französischen Eindringlingen mit zu verteidigen den Mut hatte. Da er das nicht konnte, kämpfte er mit der Feder, die freilich keine Poesie mehr hervorzaubern und kein erstorbenes Vaterlandsfeuer mehr erwecken konnte, aber unbeirrt tapfer weiterfocht, bis sie durch den Tod des Dichters zerbrach. In seinem Alter kehrte der preußische Grenadier noch einmal ganz zu den Traditionen seiner Jugend zurück; er wurde wieder ein Streiter wie in den schlesischen Kriegen. Hatte er beim Ausbruche der französischen Revolution und in den ersten Revolutionsjahren vor einem Kriege mit den „Freiheitswütenden" gezittert, so wollte er später, als deutsches Land von den Franzosen erobert und der deutsche Rhein als Grenze von ihnen begehrt wurde,

von einem Frieden nichts wissen, den er durch deutsche Schmach und Verluste erkauft und als den Ursprung eines neuen Krieges ansah. Er sah tiefer in die von Frankreich her dem deutschen Volke drohende Gefahr als die meisten seiner Freunde; er konnte sich nicht mit ihnen über die Friedensschlüsse freuen, die ihm nur scheinbar solche waren. Er hat in dieser Zeit manchen prophetischen Blick in die Zukunft getan, auch für Napoleon fand er im ganzen den richtigen Maßstab der Beurteilung, und es darf dem Vater Gleim nicht vergessen werden, daß er einer von den wenigen war, die in jenen trüben Jahren des Baseler Friedens und des Rastatter Kongresses die Schmach des deutschen Namens mit bitterstem Schmerze empfanden und manches mannhafte Wort an die deutschen Fürsten und Völker darüber zu sagen wagte. Es steckte ein starkes politisches Element in dem Blute des Anakreontikers und Humanitätsfreundes Gleim, das dem Gefühle entsprang, aber im Alter, bestimmt durch weltgeschichtliche Ereignisse, die ihm gänzlich unerwartet kamen und verliefen, einen kritischen und nach objektiven Maßstäben suchenden Charakter annahm. Wie hätte er sonst in einer Zeit, da die größten Geister der Nation die Politik vermieden, weil sie ihrer Teilnahme unwert erschien, in einem Briefe vom 13. Januar 1794 an seinen Freund Franz von Kleist, der damals von der Politik nichts mehr wissen wollte, schreiben können: „Wohl Ihnen, bester Freund, daß Sie von den Tirannen in Paris nichts hören und nichts sehn! Ich höre, lese, sehe, wenigstens in Kupferstichen desto mehr! — Wohl Ihnen noch einmahl, daß Sie bey solch' einer einzigen Zeitbegebenheit gleichgültig seyn, und wie sie selbst sagen, unbesorgt seyn können! Ich kanns nicht! Wie sonst in meinen lieben alten Griechen und Römern, so leb' und web' ich itzt in unsrer Zeitgeschichte! Greuel über Greuel! Menschenblutströme — Tigermenschen mehr, als der gläubigste der Gläubigen nach tausend Jahren wird glauben können, wahr, oder nicht, ich lese, prüfe, faß' in den rechten Gesichtspunct, was in ihm zu faßen ist, forsche, was für Ungeheuer die Vorsehung zu Werkzeugen braucht, freue mich, wenn er Einen ihrer unsichtbaren Fäden, an welchem Sie das Übelste der Übel zum guten zu leiten scheint, mit den besten Franzosen meiner Einsichten entdecke. — Kurz, mein bester! Ich bin ein Zeitgenoße." Das ist trotz der gelegentlich geäußerten Absicht Gleims, der Politik zu entsagen, ein für jene Zeit seltenes Bekenntnis und ergänzt das Lebensbild des streitbaren preußischen Grenadiers in einem meist[1]) zu wenig beachteten Stücke.

Es ist bei dem fast leidenschaftlichen Interesse, das Gleim an der französischen Revolution und allem, das mit ihr zusammenhing,

[1]) Siehe z. B. Gleim in der Allgem. Deutschen Biographie (9, 228—233), wo seine Stellung zur französischen Revolution zu wenig hervorgehoben ist.

nahm, erklärlich, daß darauf bezügliche Äußerungen sich zahlreich in seinem auch im Alter noch ausgedehnten Briefwechsel finden. Besonders viel mit politischen Erörterungen angefüllt ist der bisher ungedruckte und unbeachtete Briefwechsel Gleims mit Franz von Kleist, Johann Wilhelm von Archenholtz und Johann Gottfried Seume, die erst in seinem Alter Freunde von ihm wurden und in zum Teil sehr herzliche Beziehungen zu ihm traten. Diese Männer standen dem politischen Leben durch Beruf und Lebensführung nahe, und daher begreift sich der politische Inhalt dieser Briefe um so eher. Von Franz von Kleist sind im Halberstädter Gleimarchiv 27,[1]) von Archenholtz 26, von Seume 31 Briefe, von Gleims Briefen an diese Freunde wenigstens zum größeren Teile die Abschriften meist von fremder Hand vorhanden. Letztere bringen nichts wesentlich Neues zu seiner oben skizzierten Stellungnahme zur französischen Revolution bei; dagegen bieten erstere gerade in den politischen Äußerungen zur Charakteristik dieser späteren Freunde Gleims manche Ergänzungen. Als weiteres biographisches Material auch zu Gleims Leben dient die gedrängte Darstellung der persönlichen Beziehungen Gleims zu den oben Genannten, worauf Körte im Leben Gleims nicht genauer eingeht.

I.

Über den schon mit 28 Jahren gestorbenen Franz von Kleist, den Dichter des Zamori und der Sappho, war man lange Zeit so gut wie gar nicht orientiert, bis man neuerdings wieder auf ihn aufmerksam gemacht hat; sein Briefwechsel mit Gleim datiert vom 22. April 1790 und dauert fast ununterbrochen bis zu des Dichters Tode am 8. August 1797. Er legt uns den edlen Charakter des jugendlichen Dichters vor Augen und enthält interessante Mitteilungen über damalige politische und literarische Verhältnisse, über die der Geh. Legationsrat Franz von Kleist teilweise besser als mancher andere orientiert sein mußte. In äußerst freimütiger Weise spricht sich der junge Diplomat seinem Vater Gleim gegenüber über alles aus, was sein Herz bewegt und empört. Dabei zeigt er einen männlichen Sinn und sehr rückhaltlose Urteile, die charaktervolle Grundsätze verraten. Es weht ein schöner Idealismus in diesen Briefen, von denen manche ganz, andere zum Teil poetisch abgefaßt sind und daher Ergänzungen zu Kleists Werken liefern können.

[1]) Dazu finden sich in dem Handschriftenbande „Gleims Geburtstag" (2. Band 1787—1796) noch mehrere poetische Widmungen Kleists zu Gleims Geburtstage. Die erste vom 2. April 1789 aus Halberstadt ist das längste dieser Gedichte. Es hat den Titel: „Das Fest der Grazien und Musen. In drey Gesängen." Auf dem in bunten Farben ausgeführten Titelblatt sieht man einen Gedenkstein mit griechischer Inschrift und mit Kränzen geschmückt.

Gleim war enthusiasmiert von Kleists Dichtungen, besonders von dem Zamori, dessen dritten Gesang er bereits in der Deutschen Monatsschrift — „in stiller Mitternacht, am hellen Tage hätt ichs nicht gekonnt" — gelesen hatte, bevor ihm Kleist im März 1793 mit der Bitte um recht strenge Kritik das Ganze übersandte. Er schreibt ihm darauf, die kritische Brille dem Kritikus Ramler überlassend, am 13. März 1793: „Sie sind ein Athlet! Sie werden unsern Wieland einhohlen, werden, wenn Sie so fortfahren, ihn unterkriegen!" Die Sappho, die ihm Kleist am 8. Dezember 1792 schickte, nennt er „das Geschöpf eines jungen steuervollen Genius". Kleist unterläßt auch in der Folgezeit niemals, seinen Vater Gleim von seinen dichterischen Entwürfen, die nicht alle vollendet zu sein scheinen, in Kenntnis zu setzen, einen dichterisch erziehenden Einfluß konnte der alte Gleim bei seiner völlig unkritischen Natur leider auf Franz von Kleist nicht ausüben. Der junge, seinen Dichterberuf sehr ernst nehmende Poet war auf eigene Selbstzucht angewiesen, die er allerdings in strenger Weise und nicht erfolglos ausübte; seine dramatische Anlage versuchte er durch theoretisches Nachdenken über die dramatische Dichtkunst zu vertiefen. Gleims und Franz von Kleists politische Ansichten gingen in wichtigen Punkten auseinander: Kleist war begeisterter für den neuen französischen Freiheitsbegriff — wenn er sich auch im Verlauf der französischen Revolution wie Klopstock und viele andere voll Abscheu von den Greueln in Frankreich abwandte — und viel unzufriedener mit Preußens politischen Zuständen, als sich mit Gleims patriotischen Grundsätzen vereinigen ließ. Kleist äußerte seine gegensätzlichen Meinungen Gleim gegenüber sehr unumwunden, sah aber trotzdem voll Verehrung und Liebe zu dem älteren Freunde empor — ein neuer Beweis der Anziehungskraft, die noch der alte preußische Grenadier zumal auf jugendliche Gemüter ausübte und wohl ihren Hauptgrund in der beim alten Gleim noch so wohltuend berührenden Begeisterungsfähigkeit hatte. Allerdings erweckte der jugendliche Krieger und Sänger Franz von Kleist in dem alten Gleim die ihm unvergeßliche und bis zur Todesstunde von ihm treu gehegte Erinnerung an seinen Jugendfreund Ewald von Kleist, der einem anderen Zweige derselben Kleistschen Familie angehörte. Nennt Gleim doch gleich in seinem ersten vorhandenen Briefe vom 30. Juni 1790 den im Lager zu Franckenstein mit seinem Regimente weilenden Leutnant Franz von Kleist in der Anrede: „Mein Theurer zweyter Kleist." Gleim lernte den jungen, noch nicht 20jährigen Franz von Kleist kennen, als dieser Leutnant im preußischen Infanterie-Regimente des Herzogs von Braunschweig in Halberstadt war. Der erste vorhandene Brief Kleists an Gleim, ein poetischer Preis des preußischen Grenadiers, ist datiert

vom 22. April 1790 aus Halberstadt. Doch schon im Frühjahre desselben Jahres rückte Kleist beim drohenden Kriege mit Österreich ins Feldlager (nach Baumgarten) bei Franckenstein ab. Dahin sandte Gleim seine zu diesem Kriege gedichteten preußischen Marschlieder, um sein Scherflein zum Todschlage des Krokodils beizutragen, mit einem Briefe vom 30. Juni 1790. Er umarmt seinen Kleist und seinen Knesebeck, die Lieblinge der Musen; diese denkt er sich bei seinen jungen Freunden im Lager auf der Trommel sitzend. Die Antwort Kleists ist datiert: Baumgarten bey Franckenstein d. 23t Julÿ [?] 90.[1]) Er klagt darin (2. Strophe eines dreistrophigen Gedichtes):

> Nicht Sieg und Ruhm, wie einst vor dreißig Jahren
> da Friederich die starcken Waffen trug,
> und stolze Feinde sah und stolze Feinde schlug,
> umschweben jezt noch Preußens tapfre Schaaren;
> die Zeit ist hin! Bey einem Aschenkrug,
> Mit düstrem Blick und trähnbenezten Haaren,
> steht jezt die Muse, die einst auf der Trommel saß,[2])
> und voll Begeisterung den Götterstamm vergaß.

Solche Klagen kehren in Kleists Briefen häufig wieder. Er schreibt, daß wahrscheinlich Frieden werde. Der nächste Brief ist (aus Göttingen ist kein Brief Kleists an Gleim vorhanden) aus Berlin 1791, am Geburtstage des Bardenvaters Gleim (2. April) und beginnt mit einem Gratulationsgedicht in Form des Sonettes, worin Kleist seinem Vater Gleim Gesundheit und Zufriedenheit wünscht. Kleist meldet Gleimen als dem ersten, der es erfährt, daß ihn der König am 1. April zum Geh. Legationsrat gemacht[3]) und die Hoffnung habe, ihn in einigen Wochen nach Wien oder Petersburg zu schicken. Aus letzterem scheint nichts geworden zu sein, wohl aber berichtet Kleist am 12. August aus Berlin, daß er in einigen Tagen nach Prag zur Königskrönung (Leopolds II.) gehen werde. Der Brief verrät eine starke demokratische Gesinnung mit idealistischem Zukunftstraum:

‚Sie [die Fürsten] vereinigen sich gegen die Freyheit, wollen in fremden Gegenden Thürme bauen, und hören nicht daß hinter ihnen ihre Schlößer zusammen stürzen. Und beym Himmel! wenn nicht Steine die Erde bewohnen, so müßen sie zusammen stürzen! Dann bester Vater Gleim, würden Sie sehen was Deutsche wären — wenn erst ein Bund sie alle vereinigte, sie alle unter einem Scepter, dem der gesunden Vernunft — glücklich wären.‘

---

[1]) Also kann er nicht, wie Julius Schwering und Paul Ackermann in ihren gleichbetitelten Aufsätzen: „Franz von Kleist. Eine litterarische Ausgrabung“ annehmen (Sch. S. 12; A. S. 11), im Frühjahre 1790 nach Göttingen gegangen sein. Wenn Kleist schon Ende 1790 von Göttingen nach Berlin zurückkehrte, so kann sein Studienaufenthalt daselbst noch nicht ein halbes Jahr betragen haben.

[2]) Vgl. Gleims ‚Siegeslied nach der Schlacht bey Lowositz‘ (Sauer a. a. O. S. 9): ‚Auf einer Trommel saß der Held‘ [Friedrich II.].

[3]) Richtig Schwering S. 17, unrichtig Ackermann S. 12.

Der nächste vorhandene Brief Kleists ist aus Berlin vom 17. Oktober 1791 und enthält politische Neuigkeiten. Kleist nennt Gleim einen Aristokraten, sich einen Demokraten und hofft, daß bald alle Demokraten sein würden. Ein Brief vom 13. Januar 1792 meldet Gleim, daß Kleist seit fünf Tagen Ehemann ist.[1]) Der Brief ist aus Prenzlau, wo Kleist mit seiner Gattin Albertine geb. von Jung bei seinem Vater, der preußischer Generalmajor war, weilte. Kleist gedenkt in den nächsten Tagen mit seiner Frau und seinem Vater Stettin zu besuchen und Schiffe zu besehen. Am 6. Mai 1792 schreibt Gleim an Kleist, der große Patriot v. Herzberg habe ihm geschrieben, daß er (Kleist) sich von allen Geschäften, nur nicht von denen der Liebe, losgewunden habe. Kleist bestätigt das in einem Briefe vom 10. Mai 1792. Er lebe jetzt ganz seiner Bestimmung, die Natur der schönen Seele zu studieren und so die Gottheit in seinem Studio zu lieben. Er hält ein stilles, friedliches Leben, wo er sein Selbst vervollkommne, für das dem Menschen angemessenste. Seinen heftigsten Unwillen äußert er über den Krieg gegen Frankreich. „Einen König wider seinen Willen zwingen, Tirann zu seyn; kann sich die Menschheit Etwas Schauderhafteres denken?" Kleist hielt sich im Sommer 1792 einige Zeit auf seinem Gute Falckenhagen bei Frankfurt a./O. auf, kehrte aber im September nach Berlin zurück und wohnte dort beim Eisenmagazin im Lutzschen Hause, welche Adresse er Gleim angibt. Den Winter über lebte er in Berlin. Am 12. April 1793 meldet er Gleim, daß er vom 20. April ab auf den Gütern seines verstorbenen Schwiegervaters, die er sehr günstig gekauft habe, leben werde. Falckenhagen war eins davon, dessen himmlische Lage in der Mark er rühmt. Doch vermißt er in der ländlichen Einsamkeit seinen Vater Gleim und Halberstadt oft. „Zum Glück hab ich hier am Übersetzer des Theokrit, am Gr. Finckenstein[2]) einen guten und gelehrten Nachbar, und nur eine Viertel Meile von mir; der muß mich Halberstädt. Litteratur ersetzen helfen." (Brief vom 1. November 1794.) Dies ist der letzte aus Falckenhagen datierte Brief Kleists, worin er die glückliche Geburt einer Tochter meldet und eine dazu gedichtete Ode mitsendet. Gleim beantwortet diesen Brief am 7. November 1794. Darauf muß im Briefwechsel eine fast dreijährige Pause eingetreten sein. Der letzte vorhandene Brief Kleists ist ein Geburtstagsbrief vom 24. März 1797, den Gleim am 1. April 1797 beantwortet. In diesem Briefe meldet Kleist, daß er jetzt in der Neumark lebe (Ringelwalde bei Neudamm in der Neumark).

---

[1]) Nicht im Dezember 1791, wie Schwering S. 18 angibt.

[2]) Über Friedrich Ludwig Karl Graf von Finkenstein vgl. Allgem. deutsche Biographie Band 7, S. 21.

Franz von Kleist war eine feurige Natur. Er glühte für Freiheit und Menschenrechte und war daher ein eifriger Verehrer der neuen französischen Konstitution, die ihm das Ideal der Freiheit der Wirklichkeit näher gebracht zu haben schien. Er, der geborene Adelige, fühlte sich als Demokrat dem Aristokraten Gleim gegenüber und bietet so ein merkwürdiges Beispiel der Gesinnung in der vornehmen Jugend jener Zeit, die unter dem Drucke kirchlicher und politischer Reaktion während der Regierung Friedrich Wilhelms II. mit der französischen Freiheit in gefährlicher Weise kokettierte. Viel Schatten fiel naturgemäß dabei in politischen Urteilen auf die inländischen Verhältnisse, und ein merkwürdig zu jener Freiheitsschwärmerei kontrastierender Pessimismus sah hier für die Zukunft nur trübe Wolken. Es ist auch erklärlich, daß die Urteile in jugendlicher Weise scharf und heftig waren; ihre Übertreibung hob aber ihre Wahrheit nicht völlig auf. Nur eins vergaß diese Jugend und auch Franz von Kleist, daß nur ein tatkräftiger Pessimismus Wert hat, der auch dann nicht aufhört, seine Kraft zur Besserung des Schlechten einzusetzen, wenn die Aussichten auf Erfolg noch so trübe sind. Aber man resignierte meist; viele edle Geister bauten sich ihr eigenes Reich, in dem die Phantasie an einer unbequemen Wirklichkeit keine Grenze fand. Man zog sich auf Rousseausche Weise gern in die Stille des Landlebens zurück und pries dort die Freuden und Ideale einer unschuldsvollen Menschheit, aber die Natur rächte sich durch ein Übermaß phantastischer Gedanken, die jenes einseitige Streben nach sich zog. Die rauhen Stürme des Außenlebens brachten auch in die ländlichste Stille Erschütterungen, die man freilich längst geahnt, vor denen man sich hatte flüchten wollen, und doch empfand man sie nachher um so bitterer. Das war gut, denn es weckte immer wieder d i e Seelenkräfte, die man mit Gewalt zum Schlummern gebracht hatte. Man geriet immer wieder auf das politische Gebiet, weil der stürmische Gang der Ereignisse es unvermeidlich mit sich brachte. Geradezu typisch ausgeprägt ist dieses Schwanken zwischen dem Drang, in der Außenwelt irgendwie bestimmend tätig zu sein, und dem Zuge der Zeit, aus einer unbefriedigenden Wirklichkeit sich zurückzuziehen, bei Franz von Kleist. Seine Begeisterung für die französische Revolution entsprang einem jugendlich-schwärmerischen Gefühl für politische Freiheit des (einzelnen) Individuums, dem ein gleich starker Haß gegen Despotie in jeder Gestalt zur Seite ging. Er hat seine Vorliebe für die republikanische Freiheit der Franzosen auch dann nicht verleugnet, als ihn die Greuel der Revolution mit Abscheu erfüllten, aber er hörte nicht auf, sich als Deutscher zu fühlen. Er war patriotisch genug, um (im Jahre 1792, als die Franzosen den Rhein überschritten und Mainz erobert hatten) mit

Schmerz zu empfinden, daß Deutsche nicht mehr fähig seien, ihr eigenes Land zu verteidigen, aber er selbst sehnte sich nach ländlicher Stille und dem Glück der Liebe und Ehe. Beides hat er genossen und besungen, und doch ist er nicht in unmännlicher Weise darin versunken. Die Zeit krankte wie bekannt an einseitigem Phantasieleben, deren Folge so leicht schlaffe Unmännlichkeit ist. Bei Franz von Kleist verdient gegenüber einer falschen Beurteilung seines Wesens hervorgehoben zu werden, daß er den allerdings vornehmlich aus romantischer Neigung für ein idyllisches Landleben — einem übereinstimmenden Zuge der Dichter aus dem Geschlechte Kleist (vgl. Heinrich von Kleist) — ergriffenen Beruf eines Landwirtes in gewissenhafter Pflichterfüllung und unter eigener körperlicher Anstrengung versah. Davon geben seine Briefe an Gleim ebenfalls Zeugnis. Es lag trotz aller schwärmerisch sentimentalen Neigungen etwas Tatkräftiges in dem Charakter des jung verstorbenen Dichters, das gewiß mit als Erbteil seiner soldatischen Familie zu erklären ist und an Ewald von Kleist erinnert. Die Politik wollte er bei seiner Übersiedlung auf das Land ganz verbannen, aber er schreibt am 15. Februar an Gleim: „Könnt' ich nur auch gegen Alles so gleichgültig seyn, als ich es gern scheinen mögte!" Seine Briefe enthalten immer wieder politische Bemerkungen.

Folgende Äußerungen aus seinen Briefen an Gleim zeigen seinen republikanischen Geist:

„Was sagen Sie zu Frankreich? Die Gleichheit der Geburt halt ich für die erste Stufe zum Tempel wahrer Freyheit und diese ist eine Schwester der Glückseligkeit. Denn ich kenne nichts, was so ganz der Natur widerspricht, als ungleiche Geburt, und leider ist in dieser Thorheit keine Nation stärcker, als wir Deutschen." (Baumgarten bey Franckenstein, 23. July [?] 1790) — „Furcht vor Revolution ist jetzt die allgemeine Kranckheit der Fürsten; diese Furcht lehrt sie Mittel ersinnen, dem Übel vorzubeugen, und diese prerogatife sind gerade Öhle, die dieses auflodernde Feuer neue Stärcke, vestere Dauer geben. Sie fallen auf hundert Dinge, und nur nicht auf das einzige wahre, gut zu regieren; ihren Unterthanen alle gerechte Ursach zu klagen, jeden Geisteszwang zu nehmen, und sich freywillig zum ersten Bürger des Staats zu machen. So lange Könige, nur Könige seyn wollen, ist ihre Macht auf Luft gebaut; und Leopold der 2te giebt ein Beyspiel, daß Weisheit der Dreyzack ist mit dem man das empörteste Meer ruhig machen kann. Wir hingegen? O! der Patriot muß weinen, wenn er Friedrichs des Einzigen mühsam erkaufte Größe Preußens, ...[1]) scheitern sieht. Dencken Sie sich jetzt hat man den unsinnigen Plan, und Er ist schon halb ausgeführt, eine Religionscommission, wo der berüchtigte Prediger Woltersdorf die Hauptperson und der Klügste ist, niederzusetzen; die jeden Bürger des Staats zwingen soll, 4 mal des Jahres zum Abendmahl zu gehen? Dadurch glaubt man den denckenden Geist in die Teufelsschrancken des Glaubens zurückzubringen; Priesterbosheit soll Religion werden, vernünftig seyn, soll niederträchtig heuchlen heißen! Ist es glaublich daß in einem Staat wo Friedrich herschte, solcher Unsinn je wieder gebohren werden könne? —

[1]) Hier sind mehrere Worte unleserlich gemacht.

Paris verbrennt das Bild des Pabstes, in ihm das Bild jedes Geisteszwanges; Warschau macht seine Bürger frey, und seine Könige gut, da es ihnen die Gewalt nimmt böses zu thun, und in Berlin — den Ort der Freyheit — in dem aufgeklärten, denckenden Berlin, setzt man eine Commission nieder, die den Menschen ihre Vernunft nehmen, sie in die Arme des Aberglaubens zurückführen soll." — „Sagen Sie selbst, lieber Vater Gleim, giebt es ein Mittel Revolutionen zu befördern, welches zweckmäßiger, als dieses sey? Ist in der ganzen Schöpfung uns etwas heiliger, als Freyheit der Gedancken? Und jetzt — ha! der Thorheit! — jetzt will man diese einschräncken, da überall im Süden und Norden die Blüte der Freyheit in reizender Anmuth uns lächelt? jetzt da der Mensch fühlen lernt, zu welcher weit herrlicheren Bestimmung Er gebohren ward? Daß es schändlich sey, Sclave zu seyn da wir ein Recht haben frey zu bleiben?" (Berlin, 19. May 1791.) — „Nun lieber Vater Gleim schließen Sie Ihre Gesichte ‚ich sah, was sah ich nicht in meinen siebenzig Jahren' — denn etwas Merckwürdigeres mögten Sie doch nun wohl nicht mehr zu sehn bekommen, als den aus seinem Lande fliehenden, und von seinem Volcke gefangnen König. Welcher böse Geist mag ihm diesen abscheulichen Rath eingegeben haben, der ihn zum Richtplaz oder zum Bettelstab führte? Einen Rath der gut ausgeführt Tausender Leben gekostet und dem Könige nicht mehr geholfen hätte, als jetzt da man ihn gefangen. So sehr ich den armen Tropf bedaure, so kann ich doch die Freude nicht unterdrücken, die mir dieses Ereigniß verursacht; es ist gar zu schön Königen zeigen, daß sie nicht Götter seyen, da Sie es so leicht glauben; — gar zu schön die Träumer auf ihren Trohnen wecken und Sie zu Menschen zu machen. Und warlich Ludwigs Fall wird dis thun; er wird ihnen einen Spiegel aufstellen, in welchem sie mit verzerrten Zügen den Despotismus und Fürstenunthätigkeit erblicken; sie werden schaudern und ihr eignes Schicksal zu lesen glauben." (Berlin, 8. [?] July 1791.) — [1] „Nein! lieber Vater Gleim, Sie dürfen und werden nicht Frankreichs Aristokraten vertheidigen; diese Menschen verdienen nicht in Ihnen einen Vertheidiger zu finden. Sind Ihnen nicht die Auftritte in Coblenz bekannt? Wie diese Thoren, selbst in ihrem Elende, noch mit grobem Stolz die Bürger beleidigen; einer Räuberhorde gleichen, so daß selbst der dortige Magistrat Freunde vor ihren Grobheiten nicht schützen konnte. Sie wundern sich vielleicht, wie ich so aus dem Stegreif auf diesen Gegenstand komme? Sehen Sie, ich laß gestern einige Ihrer Briefe zu meiner Erholung, und da fand ich daß Sie fast in jedem der Menschenraçe das Wort redeten; und das war mir nicht lieb." — „Welcher Unterschied zwischen einem Diener der Despoten und dem Vertheidiger der Freyheit; zwischen einem Fayette und Potemkin?[2] Dieser erstieg durch Bubenstücke die Stufe auf der er stand, ein Sclave gebohren macht Er alles zu Sclaven was ihn umgab, und mordete jeden der seine Größe nicht anerkennen wollte; wißentlich ungerecht betrog er den Handwerker, den Kaufmann um seinen Lohn, und schwelgte, indeß durch seinen Betrug tausend Trähnen der Nothdurft floßen. Jener hingegen, ist nicht durch Gewalt; freywillig unterwerfen sich ihm Millionen, und Er ist mit der Macht des Tirannen nicht mehr als Bürger, als Mensch; ihm reichen tausende freywillig ihr Gold dar, und er nimt allein Nichts, sondern giebt der Armuth sein Erbtheil und wird von einem reichen Mann, ein kaum zur Nothdurft bemittelter Bürger; er geitzt nicht nach Ruhm, und wird vergöttert. Zu welcher Größe hebt nicht Freyheit die menschliche Seele; zu welchen erhabenen Handlungen macht sie den Menschen fähig; und doch will man ihre Altäre umstürtzen? ihre Tempel zerstören? Nein! man wird es nicht können!" (Berlin, 17. November 1791.) —

[1]) Noch andere, zum Teil sehr heftige Äußerungen revolutionären Geistes, die wir übergehen, finden sich in den Briefen Kleists. Sie sind ein lebhafter Widerschein der Stimmung, die in jener Zeit die gebildeten Kreise vielfach ergriff.

[2]) Über Potemkins Tod berichtet Kleist an Gleim vorher.

Doch bald milderte sich seine anfänglich übertriebene Schwärmerei für Frankreich und die Revolution, ohne daß er seine Sympathie für dieselbe verlor:

„Was werden Sie sagen liebster Vater Gleim, daß ich mich zu den Aristokraten schlagen will? Wonicht zu den Aristokraten, doch nicht zur National Versammlung, die jetzt anfängt sehr dummes Zeug zu machen, und viel von ihrem Anhange zu verlieren. Man sieht hieraus, was uns Friedrich Wilhelm zeigt, daß nichts so schwer sey, als einem großen Manne in öffentlichen Angelegenheiten zu folgen, oder in große, kühne, weitaus sehende Plane unserer Vorfahren sich einzulaßen. Die hohe Absicht der französischen Revolution den Nutzen den sie für ihre Zeitgenoßen hat, kann keiner leugnen, so wenig als daß viele falsche Mittel zum schönsten der Zwecke sind angewandt worden. Es heißt jetzt allgemein wir würden uns thätig in die französischen Angelegenheiten mischen, und auch Truppen zur combinirten Hülfsarmee schicken, wo ich denke, es wohl so heißen wird, wie das alte deutsche Sprüchwort sagt, viel Köche verderben den Brey.“ (Prenzlow, 15. Januar 1792.) — „Ja, Vater Gleim, so glücklich[1]) wie ich auch bin, so empört sich dennoch mein ganzes Blut gegen den Krieg, in den wir uns zu mischen unweise genug sind; einen Krieg den die folgenden sanfteren Jahrhunderte den Kreuzzügen vergleichen werden, die jetzt jeder Edle verabscheut und verflucht. Weg! mit aller Parteylichkeit, mit Aristocratism und Demokratism, mit Allem was diesem gleicht; rein und unbestochen entscheide die Wahrheit, ob irgend eine Vernunft in der Welt dis Benehmen vertheidigen kann? Einen König wider seinen Willen zwingen Tirann zu seyn; kann sich die Menschheit Etwas Schauderhafteres denken? Dis glaubten Sie doch in Ihren siebenzig Jahren nicht zu sehn, dis hielten Sie doch, als Sie sangen ‚Gott donnerte da floh der Feind‘,[2]) nicht für möglich? Einen so großen, so herrlichen Zeitraum unsern politischen Ruhm bis an die Wolcken zu erheben, laßen wir einer Königsgrille wegen schießen; das ganze Ministerium ist dagegen, nur der Eine will es.“ — „Dieser Krieg, sowohl politisch als moralisch, ist ein abscheulicher Krieg, und zu welchen fürchterlichen Thaten der Wuth und des Haßes wird Er dem französischen Pöbel Anlaß geben, welche Greuel werden und müßen geschehen, da schon allmählig die Ruhe zurückzukehren begann. Wie wird man mit einem Emigrirten umgehen, kömt Er in die Gewalt der Franzosen? Und wie kann das tapfre preußische Heer sich mit diesem Auswurf der Menschheit verbünden? Der Graf Artois ist der elendeste Mensch unter der Sonne; er schämte sich nicht in Püllnitz zu betteln, um nur nicht einen Cammerdiener weniger, ein Kutschpferd weniger zu halten. Straßenräubereyen haben die französischen Edelleute in den Rheingegenden begangen, die man mit den Galgen bei andern bestraft, statt deßen man diese unterstützt. Leider hat mein Vater und sein Regiment auch Ordre, er maschirt den 2ten Juny von Prenzlow und soll den 14ten schon zu Coblenz seyn. Er denckt ganz hetrogen mit mir; sonst wär Er zu bedauern; denn wider Willen kämpfen ist höchst schmerzlich. — Ob ich gleich nicht weiß, lieber Vater Gleim, wie Sie über diesen Gegenstand des Krieges dencken, so hab ich Ihnen doch mein aufrichtiges Bekenntniß darüber an den Tag gelegt, und hoffe Sie werden mir verzeyhen wenn ich irre.“ (Berlin, 10. Mai 1792.) — „Was sagen Sie zu diesen Cannibalischen Menschen? — Wie viel Menschenblut wird da noch fließen? — Es schaudert der Menschheit beim Hinblick in die Mördergrube, Paris; die Schwachheit saß auf dem Trohn, nun der Wahnsinn, und eine zerstörte Stadt und Millionen hingewürgte Menschen, werden das Opfer dieser schändlichen, teuflischen Secte seyn. Sie haben vielleicht schon von einer Geschichte gehört, daß Franzosen unserm Cronprinzen alle Pferde in einer Nacht unbrauchbar gemacht, und ihnen die Fersen

[1]) In seiner am 10. Januar 1792 geschlossenen Ehe.

[2]) Anfang des oben S. 475² zit. ‚Siegeslieds‘ (Sauer a. a. O. S. 8).

abgeschnitten; diese hat sich bestätigt wie auch die Brodtvergiftung. Durch all dergleichen schändliche Handlungen mit der Mordgeschichte vom 10ten bringen sie ihre Feinde gerechtermaßen auf, und die Franzosen verdienen ausgerottet und Paris der Erde gleich gemacht zu werden. Ob der Herzog[1]) sein Wort halten wird oder nicht, soll mich wundern; ich fürchte die Jacobiner haben Banditenanschläge gegen sein Leben." (Falckenhagen, 29. August 1792.) — „Sie wißen, ich bin ein eifriger Verehrer der französischen Constitution, und der wahren Freyheit, die jeder tugendhafte, edle Mann eigentlich überall geniessen muß, wenigstens sollte; aber daß Deutsche nicht Muth und Kraft genug mehr haben ihr Vaterland zu vertheidigen; daß in der Mitte Deutschlands feindliche Heere unbekämpft und unbesiegt stehen und schaffen dürfen, was sie wollen, das hat mich erschreckt, das wird mich erschrecken, das empört mich. Aber nie werd ich in Ihren Tadel gegen Franckreich einstimmen, nie bester Vater Gleim! Die französische Nation wird nicht mehr lächerlich dem deutschen Muthe seyn, sie hat im Frieden kühn, und im Kriege göttlich gehandelt; sie hat erhalten wo Andre verwüsteten; sie hat ihren Feinden Spott mit siegender Hochachtung vergolten; sie hat durch Begeisterung die Maschinenmenschen der Kunst besiegt; sie hat bei Mons die ungeheuerste Schlacht gefochten und den erhabensten Sieg erkämpft; sie hat Ryßel in einen Aschenhaufen verwandelt, aus Muthwillen verwandelt gesehn, und hat Mons geschont; sie wird endlich ihren treulosen König durch das Gesetz zum Tode verdammen, und durch die Grosmuth freysprechen. Das that die Nation, die man verachten will, und wer kann berechnen, was sie noch thun wird. Nein! dieses Volck muß die Welt ehren; es weckt schlummernde Tirannen, es macht sie zu Vätern des Volckes, es läßt große Tugenden und große Laster, die allmächtigen Triebfedern menschlicher Größe, entstehn; es wird auch diese unterdrücken, und jene Sieg bereiten können. Aber da sey Gott vor, daß ich ihre Laster billige; daß ich die Wuth der Jacobinischen Giftmischer, Aufwiegler und Königsmörder rechtfertigen wollte; diese Menschen verdienen den Strang, und werden ihn nicht entgehen. Schrecklich sind ihre Vergehungen! auch sogar hier fängt man bereits ihre Würckung[2]) zu spüren an." (Berlin, 19. November 1792.) — „Gewis ein strenges Urtheil, wenn Sie gegen mich ein so strenger Richter seyn wollen, als gegen Dumouriez, den Sie wircklich zu viel thun. Mein Vater, der ein guter Soldat ist, nennt ihn in einem seiner Briefe an mich, einen großen, thätigen General, und seinem Urtheile stimmen viele unserer angesehensten Offizier bei. Seine Plane, seine Operationen, sein Benehmen als Sieger, seine strenge Subordination und Mannszucht, beweisen, daß er mit Überlegung, mit Geist und mit Menschlichkeit Krieg führt. Sie werfen Dumouriez die Schlacht bei Mons, als ein leichtsinniges Menschenopfer vor, und nennen ihn einen Blutgierigen; was war denn Friedrich? der mit 17 Schlachten so viel eroberte, als Dumouriez mit 1? Und Friedrichs Recht auf Schlesien, war Bei Gott! nicht viel gegründeter, als das Recht des französischen Volcks Belgien einzunehmen, und seine Feinde daraus zu treiben, und sie durch diese Vertreibung zu schwächen. Überdem ist es nicht die Sache des Generals, das Recht oder Unrecht eines Krieges zu untersuchen; der General wird von seinem Souverain, der sey ein König oder ein Volck, zum Krieg commandirt, und er ist ein großer, ein tapfrer General wenn er seinen Feinden Abbruch thut, wo er kann, und sie besiegt, wo es ihm möglich ist. Aber wie der Herzog von Sachsen Teschen, Städte durch Feuer verwüsten, die man nicht erobern kann, wo kein Feind ist pralen, und wenn

[1]) Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig.

[2]) Kleist berichtet dann ziemlich ausführlich von revolutionärer Gärung und aufrührerischen Versuchen in Berlin, das am 16. November 1792 an vier Ecken angezündet werden sollte. Wirklich brach wahrscheinlich infolge Brandstiftung am genannten Tage abends ein Großfeuer aus, das eine Anzahl mit Getreide gefüllter Scheunen, einige Häuser und Ställe verzehrte.

der Feind komt geschlagen werden, und laufen, dies ist erbärmlich, dies ist elend, und eines solchen Menschen, oder deßen Sache muß sich Friedrichs Thatensänger nicht annehmen.

Wer göttliche Gedancken dachte,
wer Friedrichs Thaten prieß,
wer Opfer nur der Wahrheit brachte,
Betrug in Nacht verstieß;
Der muß auch Feindes Tugend ehren,
muß preisen Feindes Muth,
muß seine spätsten Enckel lehren,
daß Freyheit Wunder thut.

Lesen Sie alle Zeitschriften und Zeitungen, so werden Sie die Menschlichkeit der französischen Krieger loben hören, und ihr Betragen, nicht ihre Waffen, besiegen die Völcker! Jeder König ist für die Gegenwart schrecklich, fruchtreich für die Zukunft; und Franckreichs Angelegenheiten mögen gehn wie sie wollen, so werden sie der Menschheit nützlich seyn. Gewiß werden über Hundertjahr solche schrecklichen Hinrichtungsscenen, wie die in Turin, nicht mehr Statt finden." (B.[erlin], 8. Dezember 1792.) —

„Mag sich die Welt mit Franckreichs Pöbel zancken,
ein Tummelplatz entbrannter Mordgier seyn,
zerstöre man der Pflichten heilge Schrancken,
und färbe Menschenblut den Reihn,
wir wollen nicht vom Pfad der Wahrheit wancken,
wir wollen uns der stillen Weisheit weyhn,
die glücklich macht, und die im folgenden Jahrhundert
der Enckel noch, wie Dich, mein Vater Gleim, bewundert.

Dies ist mein Entschluß, der ich nicht, wie Sie glauben, ein bestochner Freund des französischen Unsinns bin, der die schönste Sache der Welt zur schlechtesten gemacht hat; ein Unsinn der die Welt in einen Aschenhaufen verwandeln wird. Wenn ich als Mensch die Freyheit liebe, wenn ich als Soldat einen thätigen Feldherrn schätze, so veracht ich auch eben so sehr als denckendes Wesen, die schändlichen Streiche und Dumheiten des National Convents. Genug hiervon, u. s. w." (Berlin, 22. Januar 1793.) — „Schade daß ich die Politick jetzt ganz verbannen will, sonst mögt ich wohl wissen, was Sie jetzt von Dumouriez sagen? Gewiß werden Sie jetzt nicht läugnen können, daß er wenigstens ein sehr großer Mensch ist, der in keiner Lage den Gebrauch seines überwiegenden Verstandes vergißt. Ich bin höchst neugierig welche Veränderung dieses Unternehmen Dumouriez in Franckreich hervor bringen wird; gewis scheint es mir, ist dies nur die einzige Art Franckreich zu retten, der Anarchie ein Ende, und Friede mit der Welt zu machen." (Berlin, 12. April 1793.) —

„Du nimst, o Gleim, die hochberühmte Leier,
die sonst nur Friedrichs Thaten sang,
und fluchst den Muth, das ungestüme Feuer,
mit dem ein edles Volck das heilge Ungeheuer,
den Königsstolz zu fliehen zwang? — [1])
Das konnte Gleim? Der Grazien getreuer,

---

[1]) Auf diesen Vorwurf erwidert Gleim unter dem 30. Mai 1793: „Sie thun mein bester! mir gar gewaltig unrecht! Wo denn hab ich dem Muthe geflucht, deßen ungestümes Feuer den Königsstolz zu fliehn gezwungen hat? Und wo denn ist Königsstolz geflohn? Der gemordete König Ludewig, von welchem Necker, warlich kein verwerflicher Zeuge! gesteht, er hab' Ihn binnen sechzehn Jahren von

geliebter Sänger? Den im stillsten Rosengang
die Muse mit entzücktem Arm umschlang?
Er, der so oft für Menschenheil entbrannte,
Er, der so oft der Erde schönstes Glück,
Gerechtigkeit und Duldung nannte,
stößt beide jetzt in seinem Zorn zurück? —

Gleim, der Menschenfreund, könne das nicht, er müsse es auch nicht können. Der Dichter preist dann die Freiheit, aber er klagt:

„Nur darum rasen jetzt die Fürsten,
weil sie zu schwach für diese Göttin sind,
weil sie nach Blut besiegter Francken dürsten,
indeß nur Blut aus eignen Wunden rinnt."

Deshalb dürfe, wer die Menschen liebe, dem Haß nicht neue Kämpfer werben und Öl in die Flamme gießen. (Falckenhagen, 18. Mai 1793.) — „Der Friede läßt sich jetzt mit vieler Wahrscheinlichkeit erwarten, da zwei große Widersacher des Friedens, Marat und Mainz, nicht mehr vorhanden sind. Was sagen Sie zur Charlotte Gordai? Verdient diese Heldin nicht neben Codrus und Brutus zu stehn? Doch die Handlung ist bei weiten nicht so gros, so erhaben, als die der Gordai. Noch hat mich in der ganzen neueren Geschichte keine große Handlung so entzückt, so gerührt als diese; in diesem Mädchen erscheint die menschliche Hoheit in ihrem erhabensten Lichte; unwillkührlich drängt sich uns bei derselben der Gedancke auf, daß wir unsterblich, daß unsre Seelen göttlich sind. Dieses Beispiel muß jene stolze Behauptung, nur der Mann sei zu großen Handlungen geschaffen, widerlegen; war die Natur gegen einen der beiden Geschlechter vorzüglich liebevoll, so war sie es gewis gegen das weibliche; hier stand sie an ihrer Vollendung; in die weibliche Seele sincken die ersten Strahlen der Göttlichkeit bemerkbar nieder. O! nun bedarfs keines Wiederrufs, lieber Vater Gleim, keine Briefe zur Beförderung der Humanität; eine solche Handlung muß den Menschenhaß selbst versühnen, muß die Menschheit verehrungs-liebenswürdig machen, muß anarchistische Mörder zittern, und aristokratische Räuber beben machen! Muß auch den theuern Vater Gleim mit Franckreich aussöhnen. — Mit Franckreich? — Ja! wenn auch nicht mit den Franzosen, die jetzt kaum mehr werth sind, dieses göttliche Land zu bewohnen! Konnten sie sonst eine Gordai morden? Mit Verräthern und Bösewichtern umringt, sind Mordthaten ihr Geschäft, und Verrätherehen ihre Tugenden. O! wie leid thut mir dieses treffliche Volck!" (Falckenhagen, 13. August 1793.) — „Was macht denn bei Ihnen die Politick? haben Sie sie auch an den Nagel gehangen? wie sie es jetzt verdient. Nie war dieses Ungeheuer wohl im eigentlichen Sinn ein solches Ungeheuer, als jetzt; Blutgier und Mordsucht, Schändlichkeit und Verrath, sind die Spornen ihrer Thaten, giftige Verläumdungen ihre Versprechungen, thörigter Wahnsinn ihre Eidschwüre; die Politick ist eine Metze geworden, die sich von zertrümmerter Menschenglückseligkeit nährt, und von dem Fluch verführter Redlichen sich mästet. Gott sey Danck, ich weiß weiter nichts von ihr, als daß sie so seyn soll; ich weiß nicht wer die letzte Schlacht gewonnen, noch wer die erste

---

allen Tugenden umringt, alltäglich gesehn, dieser König war nicht stolz, auch weiß ich von Adelstolz wohl, nicht aber von Königsstolz, ich sprach mit Einem Könige mit Friedrich dem Einzigen, mit Einem Cronprinzen unserm jetzigen Könige, mit dem Herzoge von Braunschweig, mit dem Herzoge Ferdinand, mit Prinz Friedrich von Braunschweig, mit dem Herzoge von Weimar, mit dem von Oldenburg, mit dreyen Fürsten von Deßau, mit dem Fürsten von Bärenburg, und andern, alle diese waren nicht stolz, waren die Humanität selbst."

gewinnen wird, ich weiß kaum mehr daß Preußen eine Monarchie und Franckreich eine Republick ist; aber das weiß ich, daß eine gewiße Claſſe von Menſchen und Staaten mit verbundnen Augen in ein Feuer rennen, das ſie alle verſchlingen wird, während daß in allmächtiger Ruhe Eine[1] herrſchen und Eine gebieten wird. Dann machen Sie wahr, was Sie mir einſt in einem Ihrer Gedichte ſchrieben!" (Falckenhagen, 5. Januar 1794.) —

Die folgenden Briefe Kleiſts an Gleim drücken den Wunſch nach Frieden aus. Im letzten vorhandenen Briefe vom 24. März 1797 heißt es:

„Was ſagen Sie zu der Unfruchtbarkeit unſrer ſchönen Litteratur? Die Halladats Sänger und Nathan's Dichter lehren nie wieder, und unſre ſchöne Litteratur geht ſichtbar rückwärts. Sie haben dies als Folge der politiſchen Revolutionen vorausgeſehen; die uneigennützige Liebe zu den Muſen muß jetzt überall dem raffinirten Eigennutz weichen, und ein gewißer allgemein gültiger Egoismus dicktirt jetzt in der moraliſchen, wie in der politiſchen und aeſthetiſchen Welt Geſetze. Ich ſchmeichle mir aber mit der gewißen Hoffnung, daß mit dem Frieden den Muſen und den freundlicheren Hausgöttern der Völcker ein neuer Morgen aufgehen, und dann Vater Gleim noch einen hohen, mächtigen Lobgeſang anſtimmen wird."

Uhland als Philhellene.

Von Alfred Stern in Zürich.

Man weiß, daß Uhland wie ſo viele der beſten Zeitgenoſſen von wärmſter Teilnahme für die Erhebung der Griechen gegen die Türkenherrſchaft ergriffen wurde. Hat er ſich auch nicht als Dichter unter die große Schar der Philhellenen gemengt,[2] ſo hat er der philhelleniſchen Sache doch auf andere Weiſe gedient. Er wurde zuſammen mit ſeinem Freunde Albert Schott in den Ausſchuß des Stuttgarter Hilfsvereines für die Griechen gewählt. Er nahm an den Verſammlungen dieſes Vereines regen Anteil. Er lieh ihm ſeine Feder zur Abfaſſung von Aufrufen.[3] In den Tagen vom 15. bis 17. September 1822 fand nun in Stuttgart eine Verſammlung ſtatt, bei der auch die Griechenvereine von Darmſtadt, Heidelberg, Zürich und Baſel vertreten waren. Der Stuttgarter Verein, repräſentiert durch Albert Schott, Uhland, Guſtav Schwab, hatte die Einladungen erlaſſen. Die rührigſten Philhellenen Deutſchlands und der

---

[1]) Katharina von Rußland.

[2]) Vgl. Arnold: Der deutſche Philhellenismus. Ergänzungsheft des Euphorion 1896, 3, 71—181.

[3]) Vgl. Fr. Notter: Ludwig Uhland 1863, S. 232, 233. Uhlands Leben. Aus deſſen Nachlaß und eigener Erinnerung zuſammengeſtellt von ſeiner Witwe 1874. S. 186, 187 (Brief an Stieglitz 23. Auguſt 1823).

deutschen Schweiz, darunter der Rechtsanwalt Karl Heinrich Hofmann und der Kommerzienrat Ernst Emil Hoffmann aus Darmstadt, der Buchhändler Christian Friedrich Winter aus Heidelberg, der Professor Johann Kaspar von Orelli und der Justiz-Sekretär Melchior Hirzel aus Zürich folgten dem Rufe. Es galt, sich über gemeinsames Wirken zugunsten der Griechen zu verständigen. Einen Hauptteil der Verhandlungen bildeten die Hilfsgesuche der griechischen Regierung und des osthellenischen Areopags. Jene hatte Michael Schinas, den späteren griechischen Kultusminister, sowie den philhellenischen Kämpfer Wilhelm von Dittmar abgesandt. Für den osthellenischen Areopag war neben dem Mitglied der Nationalversammlung Chronias Drosinos sein Kollege der abenteuerliche Theochares Kephalas „vom Olymp" sehr tätig, der sich später als betrügerischer Bramarbas entpuppte. Außer einem Anlehen sollte die Rüstung einer Hilfsexpedition bewerkstelligt werden, die ihren Weg von Marseille nach Griechenland zu nehmen hätte.[1]) Das Protokoll der Sitzungen jener Stuttgarter Versammlung befindet sich unter den Papieren des Zürcherischen Hilfsvereines für die Griechen und läßt die Beteiligung Uhlands an den Verhandlungen erkennen. Gleich zu Beginn der ersten Sitzung am 15. September erhob er ein Bedenken, das den Mann des strengen Rechtes kennzeichnet. Die Abgeordneten des Stuttgarter Vereines hatten eigentümlicherweise, im Unterschiede zu denen der auswärtigen, keine schriftliche Vollmacht aufzuweisen. Uhland erklärte daher, „daß er, bevor er mit einer von den übrigen Anwesenden für genügend erkannten Vollmacht versehen sein würde, an einer definitiven Verhandlung nicht teilnehmen könne und deshalb um Urlaub bitten müsse". Noch am selben Tage wurde die gewünschte Vollmacht ausgestellt. Die Namen der Unterzeichner lauten: von Brecht, Major, Präzeptor Reim, Präzeptor Roller, Klump, Professor, Buchhändler Heinrich Erhard, Rechnungsrat C. Teichmann, Karl Naeff, Konrektor Pfaff, Sixt Brecht, C. B. Spittler, M. S. Mayer. Uhlands Bedenken war nunmehr gehoben, und er nahm an den Verhandlungen regen Anteil. Bemerkenswert erscheint, daß er sich allein mit seinem Freunde Gustav Schwab gegen die Errichtung eines „Eliten-Corps" aussprach, in das jeder sollte eintreten können, der sich verpflichtete, als Gemeiner zu dienen und auf seine eigenen Kosten nach Marseille zu reisen. Schwab diktierte zu Protokoll: „Ich stimmte nein nach meiner eigenen Ansicht und wie ich glaube auch der Ansicht meines Vereins, weil ich bedauern müßte, wenn ein bedeutender Teil der Geldkräfte

[1]) Siehe alles Nähere in meiner Arbeit: Der Zürcherische Hilfsverein für die Griechen 1821—1828. (Neujahrsblatt, herausgegeben von der Stadt-Bibliothek Zürich auf das Jahr 1904, Nr. 260. Zürich, Artistisches Institut Orell Füßli.)

zu einem Corps verwendet würde, von dessen Unzweckmäßigkeit und Nachteiligkeit für die griechische Sache ich aufs innigste überzeugt bin." Uhland schloß sich dieser Erklärung an und fügte hinzu: „da es bisher Grundsatz des Stuttgarter Vereins gewesen sei, daß keiner unterstützt würde, der sich nicht über früher geleistete Militärdienste oder als Arzt oder Wundarzt ausweisen konnte."

Am Morgen des zweiten Sitzungstages ward einstimmig beschlossen: „Auftrag an Herrn Uhland, eine Einladung zur Stiftung und Belebung der hier und da bestehenden und neuen Vereine zu entwerfen." Abends vor Schluß der Sitzung konnte Uhland das von ihm entworfene Schreiben verlesen. Es wurde einstimmig gebilligt, von den Anwesenden im Konzept unterzeichnet und dem Protokoll beigefügt, „um davon soviel beglaubigte Abschriften als gewünscht werden den hier vertretenen Vereinen zuzustellen". Sein Wortlaut war folgender:

An die Freunde der Griechischen Sache.

Dem Verzweiflungskampfe des griechischen Volkes um sein Menschenrecht, den unerhörten Greueln, welche unsere Zeit beflecken, konnten Männer von regem Gefühl nicht als müßige Zeugen zuschauen. In Deutschland und in der Schweiz haben Freunde der griechischen Sache theils in freierem Zusammentritt, theils in förmlicher gebildeten Vereinen sich zu thätiger Hülfleistung, soweit sie in ihrem Bereiche lag, verbunden. Spurlos ist ihre Thätigkeit schon bisher nicht geblieben; doch mußte sich die Ueberzeugung ergeben, daß nur durch gemeinschaftliches Zusammenwirken dieser verschiedenen Gesellschaften eine bedeutendere Hülfe zu Stand kommen könnte. Die Geldbeiträge von Privaten als Grundbedingung jedes Wirkens in dieser Sache können nicht einzeln sondern nur in Summe Erhebliches leisten. Von dieser Ueberzeugung geleitet haben die Hülfsgesellschaften in Deutschland und der Schweiz, deren Vertreter hier unterzeichnet sind, sich durch Briefwechsel und jetzt auch durch persönlichen Zusammentritt in stets innigere Verbindung gesetzt. Sie glauben aber und haben bereits die Erfahrung, daß noch an vielen andern Orten nicht geringerer Eifer für diese Sache der Menschheit lebendig ist, und daß man sich dort bisher nur zu einsam stehend gefunden hat. Es ergeht daher an die Griechenfreunde in   die Einladung der Unterzeichneten, sich mit den bereits bestehenden Vereinen in Verbindung zu setzen. Was die Art dieser Wirksamkeit betrifft, so muß dieselbe nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge bemessen sein, nehmlich so, wie sie in Augenblick eines Vertilgungskampfes nöthig und nützlich ist. Mit dieser Einladung wird die Anzeige verbunden, daß es ganz gleichgültig sei, an welchen der unten benannten Vereine die Beiträge eingesendet werden, indem alle zu gleichem Zwecke thätig sind. Von großer Wichtigkeit ist es, daß die Erklärungen unverweilt erfolgen und die gesammelten Beiträge baldmöglich eingeschickt werden, indem die Sache keinen Verzug leidet, und jede Vermehrung der Geldmittel auch die Kraft der Hülfleistung vermehrt, welche jetzt gemeinschaftlich vorbereitet ist und unverzüglich zur Ausführung kommen soll.

Stuttgard den 16. Septbr. 1822.

Im Namen der Griechenvereine von

Stuttgard. A. Schott.
G. Schwab.
L. Uhland.

Zürich. Joh. Kaspar Orelli.
M. Hirzel.

Basel. Friedr. Merian, Pfarrer.
Niklaus Bernoulli, Licentiat.

Darmstadt. Ernst Emil Hoffmann.
Heinrich Karl Hofmann.

Heidelberg. C. Winter.
J. W. Speyerer.

Ehe man sich trennte, ward auch noch, laut § 62 des Protokolles, „eine Aufforderung zu Geldbeiträgen an die deutschen Frauen im Konzept verlesen, genehmigt und die Redaktion Herrn Uhland und Schwab übertragen". Das Aktenstück lautet:

Es liegen Nachrichten aus Griechenland vor uns. Hunderte von jungen Männern, die ausgezogen sind, um das Mordschwert der Türken von ihren Vätern, Frauen und Kindern abzuhalten, kehrten nicht wieder. Ohne tödtliche Wunden verbluteten sie zum Theil vielleicht langsam auf dem Schlachtfeld oder verschmachteten in der heißen Sonne, weil es dem verlassenen Volk an Lazarethen, an Wundärzten, an Arzneimitteln und chirurgischen Werkzeugen, ja selbst an Leinwand zum ersten Verband fehlt.

In so tiefer Noth ruft Griechenland die Hülfe der deutschen Frauen an. Wir wissen, zu wem wir reden: fern seien von uns Worte des Zuspruchs bei so laut redendem Jammer. Um ihn schnell zu lindern, gedenken wir Deutsche Wundärzte, die sich bereits erboten haben, dahin zu senden, und ihnen einen entsprechenden Vorrath an Arzneiwaren, Werkzeugen und Leinwand mitzugeben. Um dieselben besser und besonders durch Ersparung der Fracht wohlfeiler zu erhalten, sollen dieselben in Marseille angeschafft werden.

Darum bitten wir zunächst nur um Beiträge in Geld. An Sie, hochgeehrte Frau, bringen wir diesen Wunsch. Wir wissen, daß er an guter Stelle ist. Sprechen Sie in Ihrem Bereich die fühlenden Herzen jedes Standes an. Auch auf der kleinsten Gabe kann hier Segen ruhen, so daß sie in großer Noth rettend und hülfreich wirke.

Daß Uhlands Interesse für die Griechensache unvermindert fortdauerte, beweist unter anderem sein oben S. 484, Anmerkung 3 angeführtes, an Heinrich Stieglitz gerichtetes Schreiben. Blieb ihm auch manche Enttäuschung nicht erspart, so sah er schließlich den Philhellenismus triumphieren.

Immermann und die „Eos".

Von Werner Deetjen in Leipzig.

In dem bei Joh. Leonh. Schrag in Nürnberg verlegten Frauentaschenbuch für 1820 waren durch Vermittlung Fouqués die ersten Dichtungen des jungen Immermann, das „Requiem" und „Jung Osrik" gedruckt worden. Einige Briefe Schrags, die das Goethe-

und Schiller-Archiv bewahrt, lehren, daß dieser seine Beziehungen zu Immermann fortzusetzen suchte. Am 14. Januar 1820 forderte er den damals als Divisions-Auditeur in Münster lebenden Dichter auf, Beiträge für die von ihm herausgegebene „Eos“ („Zeitschrift aus Baiern, zur Erheiterung und Belehrung“) zu liefern, von der wöchentlich zwei halbe Bogen und als Anhang ein halb so starkes „Kunst- und Literaturblatt“ erschienen. Schrag bat um kleine Erzählungen, Gedichte, Korrespondenznachrichten aus dem Münsterland oder andere Notizen. Im besonderen wünschte er Mitteilungen über die literarische Fehde zwischen Joh. Heinr. Voß und Fritz Stolberg, und zwar in erster Linie einen Auszug aus des letzteren Verteidigungsschrift „Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofrats Voß“, die eben in Münster erschienen war. Immermann ging auf das Anerbieten ein, und ich habe an der Hand des brieflichen Materials im Goethe- und Schiller-Archiv — die Briefe Immermanns, die Schrags Enkel, ebenfalls Buchhändler in Nürnberg, besitzt, konnte ich nicht zur Einsicht erhalten — in der „Eos“, von der die Nürnberger Stadtbibliothek ein Exemplar besitzt, drei Beiträge von ihm gefunden.

Zwei bestehen in Korrespondenznachrichten; die erste, überschrieben „Münster im März“, ist in Nr. 21 abgedruckt und enthält die erste Theaterkritik des späteren großen Dramaturgen. Sie bezieht sich auf die Darbietungen der Pichlerschen Gesellschaft, die während der Sommermonate abwechselnd in Minden und Pyrmont, im Winter aber meistens in Münster spielte. Die Truppe hatte sich, „wie die im Hamlet, nach Polonius Bericht, auf Alles geschickt, daher denn Komödie, Drama, Tragödie und Oper in bunter Mischung über die Bretter rauschten“. Immermann berichtet nur über das rezitierende Schauspiel. Die damals überall lautgewordenen Klagen hinsichtlich des Verfalls der dramatischen Kunst kann auch er nicht von der Hand weisen: „Seit wir in allen mäßigen Provinzialstädten Theater haben, und das Publikum von denselben Alles verlangt, ist an keinem Orte etwas zu finden, und die Bühne kann recht eigentlich jetzt der Alte überall und nirgends heißen. — Es ist ganz natürlich, daß bei dem Schauspieler, der heut den Helden und morgen den Narren geben muß, wenn er nicht ein darstellendes Genie ist, die Begriffe sich confundiren, und der Held ein wenig närrisch, der Narr etwas heldenhaft erscheint.“ — Immermann sucht aber mit Berücksichtigung der Verhältnisse den dargebotenen Leistungen gerecht zu werden. Mit wenigen Worten äußert er sich über die Schauspieler Bißler de Troit, Köhler, des letzteren Frau, und Dem. Haidel. Ausführlicher wird das Können des Komikers Wurm gewürdigt, der im Januar und Februar gastiert hatte. Das Repertoire war wenig

erfreulich, die meisten der aufgeführten Stücke hatten, ohne jeden künstlerischen Wert, nur den Zweck, das Publikum zu unterhalten. Drei von den besseren „Der Diener zweier Herren“ (von Schröder nach Goldoni), Jüngers „Er mengt sich in Alles“ und Kotzebues „Epigramm“ gingen später noch über die Düsseldorfer Musterbühne. Immermann scheint einen gewissen Wert auf diese Erstlingskritik gelegt zu haben, da er sie in ein Verzeichnis seiner Schriften, das er Ende der Dreißigerjahre zusammenstellte, aufnahm, obwohl er darin eine Anzahl anderer viel wichtigerer Produkte vergaß. — In Nr. 22 erschien die von dem Verleger gewünschte Notiz über den Streit zwischen Voß und Stolberg, die kürzer ausgefallen ist, als Schrag lieb sein konnte. Ausgehend von dem Vossischen Aufsatz im Sofronizon[1]) bespricht der junge Dichter Friedr. Leop. Stolbergs Gegenschrift, die nach dessen Tode durch Christian Stolberg vollendet worden war. Immermann rügt, daß der Konvertit die gegen ihn erhobenen Vorwürfe abweist, ohne dabei ins Einzelne zu gehen, „was doch wünschenswerth gewesen wäre, um der Welt eine Uebersicht der Streitpunkte zu gewähren“. Im ganzen ist seine Haltung der Fehde gegenüber durchaus neutral. Er weist zum Schluß auf Krummachers „geistreiche“ Schrift „Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter“[2]) hin, welche die Ansicht aufstellt, daß beide Männer zu verschiedene Naturen waren, als daß sie je einander hätten verstehen können, daß es daher mit aller Freundschaft unter ihnen eitel Täuschung gewesen sei.

Nur die überaus grobe Art der Vossischen Polemik kann Immermann damals zu einer neutralen Haltung bewogen haben. Sonst wäre er gewiß gern für Voß gegen Stolberg eingetreten, denn wir haben verschiedene Zeugnisse dafür, daß sich der „derbe Sohn der Erde“, als den sich Immermann im „Auge der Liebe“[3]) bezeichnet, zu dem knorrigen Alten stark hingezogen fühlte, zu dessen Familie er durch seine Freundschaft mit Bernhard Ludwig Abeken auch indirekte Beziehungen hatte. In dem Lustspiel „Die Schule der Frommen“ kämpft er gegen

> Der Finsterlinge Schaar, die unser alter Voß
> So treffend zeichnete mit siegendem Geschoß![4])

und noch aus dem dritten Buch der „Epigonen“ spricht eine liebevolle Parteinahme für den großen Homerübersetzer, und zwar hier

---

[1]) „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ Sofronizon 1819, Heft 3, S. 1—113.

[2]) Essen 1820, anonym.

[3]) Werke 14, S. 163. — Auch Jahn in seiner Abhandlung über „Merlin“ empfand die Worte des Prinzen als eine Selbstcharakteristik des Dichters (S. 23 f.).

[4]) Werke 14, S. 363.

gegen A. W. Schlegel. Der Lobredner der deutschen Familie preist ferner in den „Memorabilien“ die unbedingte Ergebung, die Voß und seine Ernestine einander bis in das hohe Alter erwiesen, und vergißt darüber gern das Sauertöpfische des Alten.

Vossens „Luise“ stand während Immermanns Jugendzeit in hoher Achtung, und noch in den „Memorabilien“ nennt er Vossens Namen in einem Atemzuge mit den Klassikern. Was Stolberg betrifft, so mußte Immermann freilich zugeben, daß dieser mit Recht im Vaterlande gefeiert werde, aber mit seinem Übertritt zum Katholizismus konnte er sich nicht befreunden. Er hatte eine durchaus protestantische Erziehung genossen, der Schwedenkönig Gustav Adolf war einer der Heroen seiner Jugend gewesen, er blieb darum auch in der ganz katholischen Umgebung, in die er durch seine Versetzung nach Münster geriet, damals überzeugter Protestant; in einem Gedichte der ersten Sammlung[1]) spottet er lustig über den Glauben an den heiligen Antonius, und in dem den „Papierfenstern“ einverleibten Einakter „Die Verschollene“ bekommt die katholische Kirche manchen Hieb wegen ihres Strebens nach weltlicher Herrschaft und irdischem Besitz. Auch Wilhelm Schadow, der selbst Konvertit war, ist es trotz aller Bemühungen nicht gelungen, Immermann für seinen Glauben zu gewinnen, wenngleich dem Dichter damals die Macht der katholischen Kirche „gegenüber der protestantischen Zersplitterung“[2]) imponierte, wovon sein Hohenstaufendrama zeugt. Eingehend werden wir über Immermanns Verhältnis zum Katholizismus in den „Epigonen“ belehrt. Hermann, der Held dieses Romans, mit dem sich der Dichter hier und da identifiziert, hält den Bekehrungsversuchen des eben selbst bekehrten Hausgeistlichen stand, einer unsympathischen Persönlichkeit, bei der Immermann offenbar an Friedrich Schlegel und Zacharias Werner gedacht hat. Daß er hier aber auf Grund Düsseldorfer Erfahrungen und Bekanntschaften im ganzen die römischen Tendenzen zu optimistisch ansieht, mag zugegeben werden.[3]) Im „Münchhausen“ trifft er Görres mit der ganzen Schärfe seines Spotts; eine Polemik, die sich noch in die „Düsseldorfer Anfänge“ hineinzieht. Eine briefliche Äußerung Immermanns aus dem Jahre 1839,[4]) die man als katholisierend bezeichnet hat, richtet sich nicht gegen den Inhalt, sondern gegen die Form des protestantischen Bekenntnisses, die dem Dichter nicht genügte.

— Über die ehemalige Freundschaft zwischen Voß und Stolberg dachte er freilich ähnlich wie Krummacher. „Wie empfindsam,“ heißt

[1]) Hamm 1822, S. 8 ff.
[2]) Putlitz 1, S. 181.
[3]) Vgl. Schulteß, Gedächtnisschrift S. 96.
[4]) Putlitz 2, S. 261.

es in den „Epigonen",[1]) „wurde der Göttingische Dichterbund ausgeputzt! Die Jünglinge umarmten einander unter der Bundeseiche unweit der Leine, hoben die Finger empor und leisteten den Schwur ewiger Treue; Klopstock erschien in ihren Versammlungen als Oberpriester und Erzdeutscher; wie schön, wie erhebend! Die Treue hielt auch vor, so lange Einer vom Andern regelmäßig seine Ode empfing; als aber dieser Tauschhandel wechselseitiger Begeisterung flau ward, schlief die Liebe allgemach ein, und an ihrer Stätte erwachte ein grimmiger Haß, der noch nach Jahren gedruckt hervorbrach, und von dem wenigstens ich den Grund nur darin finde, daß Voß Stolberg und Stolberg Voß zu besingen überdrüssig geworden war." Daß Immermann diesen Worten, die er dem Arzt in den Mund legte, innerlich nicht ganz fern stand, beweist der Briefwechsel zwischen Graf und Bürger, den er ironisierend dem letzten Buche des Romans einverleibte. Die Briefe sind zwar aus dem Jahre 1795 datiert, einzelne Motive, der begeisterte Freundschaftskult, die andächtige Verehrung Klopstocks und die Empfindlichkeit Millers weisen aber zwanzig Jahre weiter zurück,[2]) in die Blütezeit des Göttinger Hains, und wenn wir hören, wie Graf Heinrich aus Hamburg schreibt: „Hier bleibe ich noch ein paar Wochen, um dem Meere nahe zu sein, welches mit wunderbarer Gewalt in mir Windstille und Sturmwogen schafft, und dieses eigensinnige, kranke Herz zum Genusse seiner selbst mächtig aufwühlt,"[3]) so müssen wir unmittelbar an Fritz Stolberg denken, der uns die Poesie des Meeres erst eigentlich entdeckt hat.

— Der interessanteste Beitrag, den Immermann für die „Eos" lieferte, ist der dritte, in Nr. 55. Er mag darum hier wiedergegeben werden. Als Motto für ihn könnte man das Wort aus Immermanns erster Theaterkritik wählen: „Die Menge will nur schauen und schauen."

Gespräch im Parterre.

A. Nein, es ist nicht auszuhalten! Jede Pause, jedes Piano akkompagnirt hörbar das infernalische Schwatzen und Zischen neben mir. — Meine Herren, die schöne, weltberühmte Ouvertüre hat lange begonnen, Sie scheinen gleichwohl nichts davon zu merken, denn Ihre Konversation rollt ununterbrochen fort — dürfte ich Sie nicht bitten, Ihr Feuer etwas zu dämpfen?

B. Was will der Herr? Wir haben unser Legegeld entrichtet, und können dafür sprechen so viel und was wir mögen.

A. Aber Sie stören sich selbst den Genuß. Sie können keinen Taktstrich von der Ouvertüre vernehmen.

B. Wer sagte Ihnen, daß wir deshalb gekommen sind?

---

[1]) Werke 5, S. 118.

[2]) Auch an Goethes Sesenheimer Idyll fühlen wir uns erinnert.

[3]) Werke 7, S. 236 f.

A. Ist die Ouvertüre nicht die Wurzel des Stücks? Wer den Baum kennen lernen will, darf der Wurzel nicht entrathen.

B. Ihre Vergleichungen sind sehr unglücklich und unverständlich. Wurzel! Baum! — Dummes Zeug. — Weil's einmal so hergebracht ist, spielt man eine Ouvertüre vor der Oper. Sie könnte eben so gut wegbleiben oder hinterher folgen. Man muß draußen hören, daß hier drinnen etwas los ist, das ist der einzige Grund, weshalb sie beibehalten wird.

A. Ich habe immer gemeint, in ihr sei das Werk und dessen Gedanken vorgebildet. Warum besuchen Sie wohl die Oper?

B. Sie examiniren wie ein Zollvisitator. — Weil ich mich amüsiren will, weil Madame — so hübsch trillert, weil Demoiselle — die Tänzerin, allerliebst battirt, weil's dann donnert und blitzt, weil — mein Gott! — weil's Mode ist. — Nun, haben Sie ausgefragt?

A. Noch nicht ganz. Sehen Sie das Schauspiel eben so gern?

B. Gott bewahre!

A. Warum nicht?

B. Im Schauspiel höre ich Worte, und muß ordentlich zuweilen nachdenken, um sie zu verstehen. Dazu komme ich aber nicht her. Wenn ich den Tag über mich müde gearbeitet habe, will ich hier nicht den Kopf noch anstrengen. So denken alle vernünftigen Leute, und deshalb lieben sie die Oper, wo es nur etwas zu sehen und zu hören giebt.

A. Arme Tonsetzer! Und Ihr seid so stolz auf die musikalische Zeit!

B. Stille! Der Vorhang ist aufgerollt. J.

Sucht Immermann hier nur das gewöhnliche Theaterpublikum lächerlich zu machen, und den Komponisten, die sich über das steigende Interesse an der Oper freuen, den wahren Grund davon zu zeigen, so enthalten die bald darauf entstandenen alphabetisch-dramaturgischen Bemerkungen in den „Papierfenstern",[1] die er im Anschluß an Jean Paul[2]) schrieb, viel heftigere Ausfälle gegen das gesamte Bühnenwesen seiner Zeit. Die leise Feindschaft gegen die Oper, die man in dem „Gespräch im Parterre" zwischen den Zeilen lesen kann, und die der unmusikalische Immermann mit manchen zeitgenössischen Dichtern teilte,[3]) hat er nie ganz aufgegeben. In einem Briefe an

[1]) Werke 9, S. 89 ff.

[2]) Sämtliche Werke, Berlin 1826, Band 8, S. 26 ff., 124 ff.

[3]) In Nr. 22 des Morgenblatts vom Jahre 1826 findet sich ein Gedicht von Ludwig Robert „Der Korporal Nym tröstet einen melancholischen Freund der Bühne". Darin heißt es:

> Daß heut man nur sein Mittagsmahl
> Verdauen will im Schauspielsaal,
> Wobey Vernünftiges ja störet,
> So daß man liebt nur Opernpracht,
> Nur Opern gern im Halbschlaf höret,
> Und Oper so Furore macht,
> Daß Alles sich zur Oper modelt:
> Elisabeth voll Herrschgier jodelt,
> Und Triller schlägt Venedigs Mohr;
> Das kann um Kunst besorgt mich machen,
> Und kommt wie Parodie mir vor. —

Michael Beer vom 15. Dezember 1828 blickt er wehmütig auf die Zeit, „wo die Nation das Werk eines Denkers und Dichters noch höher stellte als den armseligen Triller einer rothwangigen Sängerin;“ [1]) die Erfahrungen, die er während des Bestehens der Düsseldorfer Musterbühne machte, waren nicht dazu angetan, ihn freundlicher gegen die Oper zu stimmen. Es war vielleicht der einzige Punkt, in dem er mit Müllner zusammentraf, wenn er sich auch nie die Albernheit hätte zu schulden kommen lassen, die Oper „ein Rührei von Kunst und Unsinn“ zu nennen, wie es der Schicksalsdramatiker getan.

Noch einen vierten, dem dritten in der Form ähnlichen Beitrag sandte Immermann an Schrag, ein Gespräch über Censurzwang, das aber die Redaktion aus politischen Rücksichten beiseite legte, und das darum leider nicht auf uns gekommen ist. In dieser Hinsicht sollte Immermann noch manche Erfahrungen machen. Selbst wenn die Zensurbehörde ein Werk passieren ließ, so fürchtete der Verleger doch, daß man ihm „oben“ eine oder die andere Stelle darin übel nehmen würde, und machte deshalb dem Autor Schwierigkeiten, wie es wenig später bei der Drucklegung der „Papierfenster“ geschehen ist.

Ein Trauerspiel, das Immermann Schrag zum Verlag anbot, wahrscheinlich „Das Thal von Ronceval“, wurde von diesem abgewiesen, da er angeblich zu jener Zeit zu viel auf sich genommen hatte, um neue Verbindlichkeiten eingehen zu können. Das mag den Dichter etwas verstimmt haben, denn Schrags Bitte um fernere Mitteilungen ließ er unbeachtet.

Jean Paul und Karoline von Feuchtersleben.

Von Franz Ilwof in Graz.

Besonders in den ersten zwei Jahrzehnten seiner schriftstellerischen Wirksamkeit wurde Jean Paul viel mehr von Frauen als von Männern verehrt, namentlich war dies der Fall bis zu seiner Vermählung mit Karoline Mayer (1801).

Durch seine „Grönländischen Prozesse“ (1783—1784), durch seine „Auswahl aus des Teufels Papieren“ (1789), durch die „Unsichtbare Loge“ (1793) und durch den „Hesperus“ (1795) war er längst als Schriftsteller bekannt, als er im Frühling 1796 mehrere Briefe von

[1]) Beers Briefwechsel, herausgegeben von Ed. v. Schenk. Leipzig 1837, S. 53.

Frau Charlotte von Kalb erhielt, in denen sie den dringenden Wunsch aussprach, seine persönliche Bekanntschaft zu machen und ihn zu einem Besuche Weimars aufforderte. Er folgte im Sommer 1796 dieser Einladung und wurde dort, namentlich von den Frauen, aber auch von Männern, wie Herder, Wieland und Knebel, jubelnd empfangen. Insbesondere mit Herder und dessen Frau verknüpfte ihn bald ein inniges Freundschaftsverhältnis.

In Weimar schrieb er 1797 die Idylle „der Jubelsenior“ und „das Kampanerthal oder über die Unsterblichkeit der Seele“. — Mit Beginn des Sommers 1797 begann er den ersten Band des „Titan“ und unmittelbar darauf machte er die Bekanntschaft mit einer jungen, schönen, geschiedenen Frau, Emilie von Berlepsch, auch als Schriftstellerin bekannt, die ebenso wie Frau von Kalb für ihn schwärmte und ihm Züge zu dem Bilde eines der vornehmsten Charaktere in seinem großen Roman (zur Liane) lieh. Sie war es vorzüglich, die ihn bestimmte, nach dem Tode der Mutter Herbst 1797 nach Leipzig zu übersiedeln. wo er ebenfalls glänzende Aufnahme fand. Hier vollendete er die „Palingenesien“ (1798). Doch sagte ihm der Aufenthalt in Leipzig nicht besonders zu; er machte von da aus kleine Reisen nach Hof, Dresden, Halle, Halberstadt (zu Gleim) und Gotha und übersiedelte, nachdem eben ein näheres Verhältnis zwischen ihm und Friedrich Heinrich Jacobi angeknüpft war, im Herbst 1798 nach Weimar, wohin ihn vorzüglich die Liebe zu Herder zog. Dort fühlte er sich in der ersten Zeit ganz glücklich, besonders durch den freundschaftlichen Verkehr mit Herder und dessen Frau. Nach und nach wurde ihm aber der Aufenthalt in Weimar durch die dortigen Verhältnisse — gewiß auch durch die ablehnende Haltung, die Goethe und Schiller ihm gegenüber einnahmen — immer unbequemer, er verließ öfter Weimar und verweilte bald kürzer, bald länger an den Höfen von Gotha und Hildburghausen.

In Hildburghausen lernte er persönlich Karoline von Feuchtersleben kennen.

Die Freiherren von Feuchtersleben waren ein sächsisches Adelsgeschlecht, jetzt ausgestorben; damals lebte und wirkte Heinrich von Feuchtersleben am Hofe zu Hildburghausen als herzoglicher Oberjägermeister, während zwei seiner Brüder in österreichischen Diensten standen, Wilhelm als General, später Feldmarschall-Leutnant, Ernst als Hofkammerrat in Krakau, später als Hofrat in Wien, der Vater des als Arzt, Dichter und Philosoph hochbedeutenden Ernst Freiherrn von Feuchtersleben (1806—1849), der durch seine zahlreichen und wertvollen Schriften,[1]) namentlich durch die in hunderttausend von

[1]) Ernst Freiherrn von Feuchterslebens Sämtliche Werke. Herausgegeben von Friedrich Hebbel. 7 Bände. Wien 1851—1853.

Exemplaren verbreitete „Diätetik der Seele" berühmt geworden ist, aber auch ob seiner übrigen Werke und wegen seiner, wenn auch nur kurzen, doch erfolgreichen Wirksamkeit als Unterstaatssekretär im k. k. Unterrichtsministerium (1848) in dankbarer Erinnerung erhalten zu werden verdient, denn er legte den Grund zur Umstaltung des gesamten Unterrichtswesens in Österreich von der Volksschule bis zur Universität, auf dem später durch Exner und Bonitz und endlich durch Hasner weitergebaut wurde.

Karolinens und Heinrichs Vater, Geheimrat Christof Erdmann von Feuchtersleben, war damals bereits tot; sie lebte mit ihrer Mutter Rosalie, einer gebornen Schott von Schottenstein, in Hildburghausen und war am dortigen Hofe Stellvertreterin einer Hofdame. Begeistert von der Lektüre des „Hesperus" hatte Karoline Jean Paul geschrieben und ihm ihre Silhouette geschickt — sie hielt ihn für verheiratet. Als er im Mai 1799 zum erstenmale nach Hildburghausen kam, wurde er auch dort mit Ehren und Liebesbeweisen überhäuft, denn die Herzogin und ihre Damen waren eifrige und begeisterte Leserinnen von Jean Pauls Schriften. Bei seinem zweiten Besuche, August 1799, verlieh ihm Herzog Friedrich Titel und Rang eines Legationsrates und bereits damals tauchte das Gerücht auf, Karoline von Feuchtersleben sei seine Braut. Jedoch erst im Oktober 1799 verlobte er sich mit ihr und dieses war eigentlich das erste ernste Verhältnis des von so viel Frauen und Mädchen verehrten Dichters, das ein Jahr lang währte und nahe daran war, zur Ehe zu führen.

Jean Paul war überglücklich, Karoline erschien ihm als die Verwirklichung seiner Ideale. Er rühmte an ihr die „unerschütterlich und unbestechlich bis in die kleinsten Zweige treibende Moralität", die Vereinigung von Heiterkeit und Scherz mit dem weichsten Herzen; „sie besitzt weniger Stolz, als es scheint, immerhin aber deutet schon ihr Äußeres trotz Schönheit auf Bestimmtheit. Ihre Stirn ist weiblich und rund, die Augen sind schwarz, die Augenbrauen aber fast zu stark, die Nase das Gegenteil einer kleinlichen und kurzen, das Kinn kräftig erhoben;" er weiß „Hingebung, Vertrauen und Gehorsam" an ihr nicht genug zu schätzen; er nennt sie das edelste weibliche Wesen, mit der er seine vorigen Spielkameradinnen der Liebe gar nicht vergleichen dürfe, er bezeichnet sie in Rücksicht ihrer zarten und festen Moralität, sowie ihres hellen Blickes als die vollste Rose auf dem ganzen weiblichen Blumenbeet seiner Bekanntschaft, er kann ihre überströmende Liebe, die Kraft, Wünsche unterzuordnen und Leiden mit Lächeln zu bedecken, ihre Gleichgiltigkeit gegen Tand und ihre Frömmigkeit mit Worten gar nicht malen.

Am 19. November 1799 teilte er seine Verlobung dem von ihm hochverehrten Herder mit, der, ebenso wie seine Frau, große Freude äußerte.

Der ehelichen Verbindung stellten sich aber noch Hindernisse entgegen; es fehlte die Einwilligung der Mutter und der Verwandten, deren Adelsstolz sich gegen die Verbindung mit einem Bürgerlichen sträubte; auch nahmen sie daran Anstoß, daß Jean Paul kein gesichertes Einkommen besaß. Endlich wurde auch dieses Hindernis überwunden; der Dichter hatte der Frau von Feuchtersleben seine äußeren Verhältnisse dargelegt und sie wegen ihrer Tochter Zukunft beruhigt. Die Mutter gab die Einwilligung zur Verehelichung und der Widerstand der übrigen Verwandten wurde gebrochen. Karoline war diesen Schwierigkeiten gegenüber standhaft und unerschütterlichen Mutes geblieben. So standen Jean Paul und Karoline unmittelbar vor ihrer Verehelichung. Da machten sich aber plötzlich und unerwartet zwischen dem Brautpaare Stimmungen geltend, welche zur Erkenntnis führten, daß ein Bund fürs ganze Leben beide doch nicht glücklich machen werde, daß ihre Charaktere, Empfindungen, Anschauungen zu verschieden seien, um dauerndes Glück zu begründen. Jean Paul scheint Karolinen ebensowenig wie den Frauen und Mädchen, mit denen er bisher geliebelt, gegenüber, wahre Liebe empfunden zu haben und Karoline kam zur Erkenntnis, daß seine Empfindungen für sie höchstens die der Freundschaft seien. Dies vollkommen begriffen und danach gehandelt zu haben, ist das Verdienst Herders und seiner Frau. Im Mai 1800 fand eine Zusammenkunft Karolinens, begleitet von ihrer Verwandten Frau von Beck, Jean Pauls, Herders und seiner Frau in Ilmenau statt, der die Vermählung auf dem Fuße folgen sollte — da kam es zum Bruche. Daß Jean Paul die Hauptursache an demselben trug, geht aus Herders Briefen hervor, denn er redet davon, daß für Jean Paul der Gedanke an Etablissement und Realität lästig sei, daß tätige Liebe, reelles Für-, Mit- und Ineinanderleben etwas anderes sei, als Spiel der Imagination oder süßer Witz in der Gesellschaft. Bei dem Zusammensein in Ilmenau fand Herder, daß der große Abstand in Lebensgewohnheiten und Anforderungen, der bei den Verlobten herrschte, nicht zum Glücke führen werde und da hielt es Herder für seine Pflicht, Karoline zum Rücktritt und zum Aufgeben ihrer Ansprüche auf Jean Paul zu bewegen, der, wie es scheint, diese Entsagung leichten Herzens hinnahm.[1])

---

[1]) Spazier, Jean Paul Friedrich Richter. Leipzig 1833. IV. 124, 134—135. — Förster, Aus Jean Pauls Leben. Im 34. Bande von Jean Pauls sämtlichen Werken. Berlin 1862. S. 178—179. — Nerrlich, Jean Paul. Sein Leben und seine Werke. Berlin 1889. S. 344—381. — Nerrlich, in der Einleitung zu „Jean

Nach Voraussendung dieser Sachlage sind wir imstande, mehrere Briefe der Karoline von Feuchtersleben und ihres Bruders Heinrich wiederzugeben, welche diese Liebes- und Verlobungsepisode im Leben Jean Pauls betreffen und beleuchten. Diese Briefe befinden sich im Besitze der Baronin Helene von Feuchtersleben in Graz, der letzten dieses Namens, der Nichte des Dichters und Arztes Ernst Freiherrn von Feuchtersleben, welche mir dieselben gütigst zur Benutzung überließ, wofür ihr auch hier der wärmste Dank ausgesprochen wird.

Zunächst den Brief der Karoline (Hildburghausen, am 14. Oktober 1799) an ihren Bruder Ernst, den k. k. Hofkammerrat in Krakau. Sie erklärt im Beginne des Schreibens, daß sie sich entschlossen habe, auf jede Anstellung am herzoglichen Hofe verzichten zu wollen und fährt dann fort:

Und mit unserer liebevollen Mutter habe ich und hatte nicht einen Glauben — weil sie fürchtet, daß es uns zu weit von der äußern Welt entfernen würde und auch diese Furcht widerlegt mein jetziges Verhältniß mit einem edlen Mann, der mir seine Liebe schenkte und die meinige verdient. Doch werde ich nie vergessen, daß nur die Familie meine Hand vergiebt — solte diese unzufrieden mit meiner Wahl sein, so würde ich sicher ihrer Zufriedenheit meine Wünsche und alle Hofnungen jenes großen Mannes opfern; aber er und ich wären dann auf immer unglücklich. Ich will den Zusammenhang dieses Bundes sagen und wirst wie ich den Weg der Vorsehung erkennen.

Jean Paul Friderich Richter ist nach der algemeinen Stimme einer der größten und was noch mehr ist, der edelsten Männer unserer Zeit und seine Schriften durchlaufen mit ungetheiltem Beifal halb Europa. Ich kante ihn nur aus seinen Schriften, aber um seine neuesten Werke zu erhalten, schrieb ich im letzten April im Namen der Herzogin[1]) und im eigenen ihm nach Weimar; er antwortete sehr artig — ich schrieb noch einmal und er sagte mir, daß er bey seiner Reise hieher kommen und mich besuchen wolle.

Als er kam, fand er bey jedem Menschen den Beyfal, den sein Kopf und sein Herz verdienen — ich wurde seine Freundin, aber er ging und zeigte mir in allen seinen Briefen seine Liebe. Vor 8 Tagen ist er wieder hier gewesen und bat mich um mein Herz und um meine Hand, das erste hat er, das zweyte wird ihm weder unser Oncle noch unsere gute Mutter versagen und das Ganze wird in Kurzem entschieden sein.

Der herzoglich Hildburghausensche Oberjägermeister, Heinrich Freiherr von Feuchtersleben, schreibt (Hildburghausen, am 3. Dezember 1799) an seinen Bruder Ernst, k. k. Hofkammerrat in Krakau, daß er sich wohl befinde und im Kreise seiner Verwandten glücklich und zufrieden fühle und fährt dann fort:

Pauls Werke". I. Band, S. XXXIV—XXXVI in Kürschners deutscher Nationalliteratur, 130. Band. — Jean Pauls Äußerungen über sein Verhältnis zu Karoline von Feuchtersleben siehe in: „Aus Herders Nachlaß. Herausgegeben von H. Düntzer und F. G. von Herder. 3 Bände. Frankfurt a. M. 1856/7." Vgl. dazu den Aufsatz: „Karoline von Feuchtersleben. Eine Episode aus dem Leben Jean Pauls." In den „Grenzboten". Leipzig 1859, XVIII. Jahrgang, 1. Semester, S. 370—381.

[1]) von Sachsen Hildburghausen, der Gemahlin des Herzogs Friedrich.

Aber mein Schicksall scheint mir auch diese Seelenruhe noch streitig zu machen — meine innere Zufriedenheit mir nicht gönnen zu wollen oder wenigstens auf einige Zeit sie mir zu rauben — wenn es dann dem Himmel wieder gefallen sollte, seine ungünstigen Schickungen zu verändern — sie ungeschehen zu machen, ist unmöglich — in Hoffnung es geduldvoll zu ertragen, ist daher mein Vorsatz; jedoch kein Gegenmittel zu versäumen.

Ich will Dir also den Vorfall kürzlich erzählen und Dich bitten, mir bald möglichst Deine Meinung darüber bekannt zu geben.

Ein neuer weimarischer Gelehrter, Namens Richter, der sich durch einige Schriften der lesenden Welt unter dem Namen Jean Paul bekannt machte, fand Gelegenheit die Caroline durch Briefwechsel kennen zu lernen, die ich weis nicht warum, sich erbot, für die Herrschaft[1]) Bücher von ihm zu verschreiben. — Bald darauf reiste er her, kam unter dem Vorwand, daß er keine andere Bekanntschaft in der Stadt hätte, viel ins Haus, gefiel sich und wahrscheinlich auch Carolinen — war, wie fast jeder gelehrter Schuß zudringlich und wurde sehr vertraut mit ihr. — Der guten Mutter fiel das sehr auf und ohneractet sie ihr eine Vermahnung darüber gab, giengs nach wie vor, sie glaubte daher, daß es blos Anhänglichkeit für die lecture sey, in der er sehr bewandert ist und lies es fürs Erste, wiewohl unzufrieden, gut seyn.

Ich suchte ihn an Hof einzuführen, dann auch einige Bekanntschaft in der Stadt zu verschaffen, wo er intereßirte, auch anfänglich durch seine Schmeicheleien und Phantasien gefiel, aber durch sein auffallendes Betragen, seine sonderbare Attitude Gelächter erregte.

Er bat um einen Character — reiste ab und fieng nun den Briefwechsel wieder an. — Diese[2]) gab mir die Ersten seiner Briefe zu lesen, worauf ich sie bat, ihm die unschicklichen, freyen, vertrauten Ausdrücke darinnen zu verweisen, was ihr zwar ohnfehlbar ihr Selbstgefühl auch gesagt haben wird — aber sie unterdrückte es und fand nun Bewegungsgründe, die Sache nur noch geheimer zu verhandeln.

Nun bekam er das Decret als Legationsrath, kam bald darauf her, sich zu bedanken — erneuerte die Bekanntschaft und kam zum großen Leidwesen der lieben Mutter noch öfter ins Haus — diese merkte zwar etwas, dachte aber nicht, daß es so wichtige Folgen haben würde! — Ich für meine Person war in Seidingstadt[3]) und erfuhr die ganze Sache viel zu spät — sonst würde ich seine Absicht gleich gemerkt und ihn kurz und gut abgefertigt haben.

Bey dieser seiner zweiten Abreise nahm er die kleine Beck[4]) mit zu der Fr. Praesident Herder in Weimar zur weitern Ausbildung. Es wurde sehr und mancherley von den Herrschaften darüber gesprochen, ich vertheitigte ihn aber, weil er mir nichts anging und ich ihn unschuldig glaubte — nun sehe ist erst, daß es Intereße von ihm war — daß er dadurch unsere Famillie sich verbindlich machen wollte, um desto leichter seinen Zweck zu erreichen. —

Würcklich sprach er bald darauf schriftlich die Caroline um ihre Hand an, die es aber noch einige Zeit verschwiegen hielt, weil sie wohl wuste, was eine solche Entdeckung bey der Mutter für einen Sturm erregen werde — doch endlich wagte sie es — und ich kam dazu — eine solche Scene hoffe ich nie wieder zu sehen! — — ich will und brauche Dir keine Schilderung davon zu machen, weil Du dich unserer guten Mutter wohl noch errinern wirst.

---

[1]) Für die Herzogin.

[2]) Karoline.

[3]) Ein kleines Städtchen, südlich von Hildburghausen.

[4]) Die Tochter einer verwitweten Frau von Beck, einer Verwandten der Feuchtersleben, welche bei diesen in Hildburghausen lebte.

Also das Mädchen, ihrer Meinung nach, übel angebracht zu sehen, erregte Sorge bey ihr, die sie äuserst schwächte und mit dem tiefsten Kummer erfüllte, so daß sie kaum vermochte, ihre Gründe zu Unterlassung dieses Schrittes bekant machen zu können. — Sie misbilligt ihn ganz — weil ihr schon das vom guten seel. Vater gelernte Sprichwort (je gelehrter, je verkehrter) einen Abscheu für alle Gelehrte besonders gegen Tochter-Männer giebt — und weil dieser Gelehrte in Hinsicht seines Geistes sowohl als seines Körpers ein wahrer Sonderling ist, der äuserst auffällt — der nicht wißen kann, wie lange er den Beyfall der Leser behält, wie lange er sich an einem Ort aufhalten darf, der blos Phantast und nicht instruirender Schriftsteller ist — der nicht nach seinem Ableben seiner Frau und Kindern hinlänglichen Unterhalt hinterlaßen kann — — und weil die Caroline vielleicht noch eine bessere Partie thun kan, oder Aussicht hat, am Hof zu kommen, der ihr schon 50 fl jährlich Pension giebt — sich also nicht, ohne sich zu verbessern, dem Hohngelächter schadenfroher Leute auszusetzen nöthig hat, indem sie in solch eine seldene Mariage entrirt.

Inzwischen scheint die Caroline sehr in ihm verliebt zu sein — den Wunsch, ihn zum Mann zu haben, für den wichtigsten zu halten — und hat ihm wahrscheinlich auch schon Versprechungen insgeheim gemacht, es wird daher nicht gut zu ändern seyn.

Die liebe Mutter bleibt dabey, daß sie mit Gewalt es nicht verhindern würde, aber ihre Einwilligung mit völliger Zufriedenheit würde sie nie dazu geben können, auch würde es den Rest ihres Lebens der Ruhe berauben und mit Sorge und Kummer begleiten.

Natürlich muß man sich nun erst um seine Umstände erkundigen und nicht gut lautende Nachrichten wären vielleicht das einzige Mittel, was die Caroline wieder zurück bringen könnte. Aber es wird schwer seyn, etwas Bestimtes von ihm zu erfahren, weil er wenig Bekante und fast gar keine Verwandte hat. — Der Herr Oncle will sich der Sache annehmen — freilich langsam.

Ich will den Brief nicht eher abschicken, bis ich Dir die Antwort der Herrschaften mit beyfügen kann, die wir, weil die Caroline täglich mit an Hof geht, bey erster Gelegenheit darüber fragen wollen.

N. S. den 13ten Januar 1800.

Zuvor Glück zum neuen Jahr für Dich, Deiner guten Frau und Deinem wackern Jungen![1]) dann zur Erzählung des kurzen Orakel Spruches unserer Herrschaften, bey welchen man fast immer ein neues Jahr nöthig hat, bis man mit Bestimmtheit wissen kann, was über einen Vortrag entschieden worden ist. — Diesmal schienen sie den aufgeklärten Zeiten gemäs zu antworten, indem sie sagten, daß sie gar keine Bedenklichkeit bey dieser unegalen Heyrath fänden, weil der Mann von unbescholdenem Ruf sey. Aber Eigennutz und Falschheit mag doch dabey im Spiel seyn, weil, ob sie gleich die Caroline brauchen können, sie doch lieber mit dem Gelde einen Günstling bereichern werden. — Die gute Mutter ist mit dieser Aussage noch eben so wenig zufrieden gestellt, als sie zuvor war.

Lebe wohl und vergiß nicht Deinen Heinrich.

Die Fortsetzung soll getreulich folgen.

Heinrich von Feuchtersleben an seinen Bruder Ernst in Krakau.

(ohne Datum).

Um Dir eine genaue Schilderung von Richtern zu liefern, kenne ich ihn wohl selbst nicht genug, übrigens dürfte ich auch nicht einmal meiner Beurtheilungskraft

[1]) Der Sohn erster Ehe des Ernst Freiherrn von Feuchtersleben, Hofkammerrates in Krakau, später Hofrates in Wien war Eduard, geboren 1798, gestorben

bey solch einem Unternehmen zutrauen, weil es der Meinungen über eine Sache oft so viele giebt, als der Personen, die sie beurtheilen. — Hier muß man die Meinungen sammeln, vergleichen und wenn man ihn gesehen hat, das Resultat ziehen, was dahin ausfallen wird, daß er ein sehr gelehrter, wahrscheinlich ganz rechtschaffener und edler Mann ist, der aber für die wenigsten Gesellschaften was angenehmes hat.

Lese seine Schriften — die sind voll erhabener Phantasie.

Caroline von Feuchtersleben an ihren Bruder Ernst in Krakau.

Hildburghausen am 28ten März.[1])

Mein Bruder! Nur meine äußeren drückenden Verhältnisse konten mich zu einem so ungewöhnlichen langen Stilschweigen verdammen; weil ich mir einmal vorgenommen hatte, Dir nur dan zu schreiben, wenn ich es entschieden thun könnte. — Man ist mir indessen mit der Schilderung meiner Lage zuvorgekommen (obwohl sehr einseitig) wie ich aus Deinem Briefe an Heinrich ersah; und es bliebe mir eigentl. nichts übrig, als Dir zu sagen, daß ich verlobt bin. Mit diesen Worten könt' ich nun auch dieses Blat schließen, wenn ich Dich weniger liebte. Aber ich wil auch vor Deinen Augen mit der Farbe der Wahrheit und den Worten der Vernunft meine Lage mahlen und jenes Gemählde copiren, das ich schon seit ½ Jahre tausendmal mir und andern zeigte.

Daß ich Richtern liebe und lange schon von ihm geliebt werde, weist Du, daß er als Originalgenie nicht blos unseren, sondern allen Zeiten bekannt ist — must Du meinem Worte glauben, weil ich die Zeugen nicht nach Pohlen schicken, sondern blos nennen kann, z. B. Herder — Wieland — Schiller — Göthe — geben ihm das Zeugnis — und gestehen zugleich, daß sein Herz größer ist als sein Geist.

Sein Karakter, der über jedes Lob erhaben ist und dem der Unpartheiischeste Gerechtigkeit widerfahren läßt, verbürgt und versichert mir daher das höchste innere Glück, das eine Ehe geben kann. Diese Überzeugung, die unerschütterlich in mir steht, kann ich freilich nicht mittheilen und nicht aufdringen, weil sie sich nur fühlen läßt. Seine äußeren Verhältnisse sind weniger reizend, aber dennoch nicht zurückschreckend.

Da Du mehr vom Buchhandel verstehst als meine hiesigen Verwandten, so wirst Du selbst am besten urtheilen können und ich brauche Dir also nur den Preis zu nennen, den man auf seine Schriften legt, um Dir zu beweisen, daß er nicht wenig erwirbt — er bekommt für jeden Bogen 5 6 Louisd'or schwer Geld, was nach unserem ohngefähr 32 Rthlr beträgt und er schreibt bey der größten Muse wöchentl. 1 Bogen. — Kapital hat er jetzt nur 2100 Rthlr, etwas mehr also als ich. Rechne nun selbst. Sein Stand und seine Unabhängigkeit machen ihn von allen Anforderungen des leeren, aber theuern Lebens frey — und wir können uns nach Willkühr einschränken, ohnerachtet die Madam Richter reicher sein wird, als das Fräulein von Feuchtersleben. — Man wendet ein, daß er mir kein Wittum geben könne. dagegen hab' ich das Versprechen des edeln wahrhaften Mannes, daß mir einst diese traurige Unterstützung von einer Summe zukomme, die er in 5—6 Jahren für die sämtl. Ausgabe seiner Werke erhalten wird und welche sich auf 12—16000 Rchthlr beläuft.

Was meine hiesigen und adelichen Verhältnisse betrifft, wurde durch den Beifal der Fürstin entschieden. — Sie kennt so wie die gewiß kluge Wolzogen[2])

1852 als k. k. Salinenbeamter in Aussee. Sohn zweiter Ehe war Ernst (1806—1849) der Arzt und Dichter.

[1]) o. J., jedenfalls 1800.

[2]) Höchst wahrscheinlich Karoline von Wolzogen, geborne von Lengefeld (1763—1847), Schwester von Schillers Gattin, Dichterin, Schriftstellerin (Schillers

Richters Lage und Karakter — sie kennt meine Familien-Verhältnisse und bleibt ihrem ersten Ausspruch treu. Die Billigung des Hofes schüzt mich gegen jede fremde Kritik und es herrscht nun in der ganzen Gegend nur Eine Stimme darüber: man rechtfertigt meine Wahl. —

Die Einwilligung des Hofes konnte jetzt weniger als je ein Nebeninteresse haben (was Du auch zu ahnen scheinst) da die neue Hofdame schon seit einem Jahre hier ist — da ich nach meiner langen Erfahrung und Überzeugung nie an Hof kommen konnte[1]) — und ich wöchentl. 2—3 mal hinein beordert werde. — Da sie nun der Schwester Louise den kleinen Beitrag zugesichert haben, den ich bisher genos (50 fl jährlich) und da es hier an Fräuleins fehlt, deren Cirkel sie größer wünschen und da die Herzogin und Wolzogen mich liebt und mich ungern mißt. — Der Widerwille unserer guten Mutter hat mich nicht gekränkt und nicht frapiert; ein Weib von ihren Jahren hängt noch am Vorurtheil, ich stand schon auf dem Puncte, das Glück meines ganzen Lebens zu opfern — aber Richters Ruhe und Seligkeit durft' ich nicht hingeben — die ganze Welt, die ihn achtet, mußte mich verdammen. Ich gab kindlich nach, wo ich konte — aber mein Entschluß stand fest, wie ein Mann, ich lit für einen edeln Mann — endlich siegte die Tugend und die Liebe! — Unsere Mutter ist beruhigt izt — der Onkel in Heldburg[2]) ist unversöhnlich, doch ich achte diese Kleinigkeit nicht — und Heinrich? — war nicht edel. Er forderte, daß ich Richtern entsagen solle, weil sein bürgerlicher Stand dem adelichen Bruder in seiner hiesigen Carriere schaden könne. Darauf wendete ich mich zuerst an den Hof und erhielt die Versicherung, daß es nicht den kleinsten Einfluß auf seine Laufbahn haben solle. Er schlug nun andere Wege ein, um meine Festigkeit zu erschüttern und man folterte mich $1/2$ Jahr lang auf die empfindlichste Art — da ich aber die Einwilligung und das Herz der theuren Mutter gewonnen hatte, achte ich den eigennüzzigen Zorn des Onkels und den nidrigen Stolz des Bruders nicht. — O Deine Schwester liebt wie eine Spanierin und vergibt wie ein Römer! — Bey dem Ewigen Gott ich habe Recht gehandelt. Ich habe die Mutter geschont — Beleidigungen vergeben — das Vorurtheil verachtet, die Tugend mit Liebe belohnt und werde nun den Mann beglücken.

Unsere gute liebe Mutter ist gesund — ruhig — und liebt mich und umarmt Dich und Dein Weib. Der Onkel von Würzburg und der Bruder Carl haben mir Glück gewünscht — ich sehe nun der seligsten Zukunft entgegen; wahrscheinlich gehe ich im April nach Weimar zu Herders, wo Auguste Beck ist — im Sommer mit Mutter und Schwester nach Würzburg und dann — auf immer weit von hier. —

Doch leider muß ich auch zugl. Abschied nehmen von Dir mein Ernst — von Dir und Deinem Weibe und Deinem Eduard. — Euch Lieben seh' ich wol nie wieder — lebt glücklich, selig, wie ich mit Richter leben werde. — Lebe froh, mein Ernst! denk' an mich — richte mich, — aber liebe mich auch, wie ich Dich. — O gewiß wenn Du meinen Richter und er Dich kente, ihr würdet euch lieben!

Ich umarme Dein Weib und küße Deinen Eduard! Bleibt mir gut und liebt die Legationsräthin, wie ihr bisher die Schwester liebtet — die Schwester bleibt Euch immer treu und Caroline ist immer dieselbe. Adieu!

Leben, 2 Bände, Stuttgart 1830, 5. Auflage 1876), seit 1794 vermählt mit dem weimarischen Oberhofmeister Wilhelm Freiherrn von Wolzogen; sie lebte abwechselnd in Rudolstadt, Weimar, Jena, war sicher auch in Hildburghausen wohl bekannt.

[1]) Zwei Zeilen: „da sie mit der jezigen Hofdame nicht ganz zufrieden sind" durchstrichen und am Rande die Anmerkung: „den Tadel gegen die neue Hofdame streiche ich aus, wegen Heinrich, der sie liebt." — Es war ein Comtesse Kospoth, die später in der Tat die Gemahlin Heinrichs von Feuchtersleben wurde.

[2]) Feste Heldburg, auch fränkische Leuchte genannt, südlich von Hildburghausen.

P. S. Schreibe mir bald mein Ernst; die Zufriedenheit und Theilnahme wird der Mutter und der Schwester freude machen.

Heinrich von Feuchtersleben an seinen Bruder Ernst.

(undatiert)

Noch etwas von der Caroline ihrer Verbindung, da ich mit Recht vermuthen kann, daß sie Dich interessirt. Ich will in der Ungewißheit, ob Dir es schon berichtet habe oder nicht, wenigstens das Wichtigste hier anführen — wahrscheinlich wird auch ihr Einschluß dieses Inhalts seyn.

Das gegebene Rendez vous zu Ilmenau, wobey auch der Consistorial Praesident Herder, als Freund des Richters war, hat der Sache den völligen Ausschlag gegeben und die gänzliche Trennung, wahrscheinlich zu Carolinens Wohl bewürckt. — Herder muste die paar Tage hindurch das Brautpaar beobachten und dann als Freund den Ausspruch thun, der dahin ausfiel, daß er die Caroline für zu reell, zu gut und zu unpassend für Richtern erklärte und daß er volle Ursache habe zu glauben, daß sein Freund nicht glücklich mit ihr leben könnte! — Dies war genug, die Beide zu trennen, weil sie es blos auf die Meinung ankommen ließen. Richter ging bald darauf nach Berlin, um der Königin[1]) den ihr und ihren Schwestern dedicirten (nicht gefallenden) Titan zu überreichen, wo er mit einem andern Mädchen bekant geworden seyn und sich versprochen haben soll.

Caroline hingegen betrachtet von jener Zeit an, wie eine Thörige, alle Männer für Betrüger und Herdern, mit Unrecht für den Hauptfeind ihres Herzens. — Sie hängt noch immer sehr an Richtern und betrug sich bey ihrem ersten Schmerz sehr unklug — jetzt verbessert sie es etwas, doch leuchtet noch Unmuth und Liebe aus allen ihren Handlungen — ihre Schwärmerey und Wißbegierde ist sonst noch gestiegen — sie lebt nun, wie sie schon vorher thun konnte in einer honneten Pauvreté, wo sie mehr bewundert und betauert als geliebt wird, doch hoffe ich, es soll sich bald alles bessern.

Jean Paul scheint die Trennung von Karolinen mit Gleichmut ertragen zu haben; Herder und seine Frau, welche das Mädchen hoch achteten und liebten und völlig auf ihrer Seite standen, grollten deshalb dem Dichter; das bisher bestandene intime Verhältnis zwischen diesem und dem Herderschen Ehepaar lockerte sich, ihre Begegnungen waren nunmehr ohne die alte Wärme und Liebe, es gab einen Mißklang, der lange nicht verklingen konnte.[2]) — Der Dichter und Philosoph Ernst von Feuchtersleben, der Neffe der Karoline, erwähnt nur einmal ganz kurz des gewiß auch für ihn nicht uninteressanten Faktums, daß seine Tante nahe daran, Jean Pauls Gattin zu werden: „Eine beabsichtigte Verbindung einer Baronesse von Feuchtersleben mit Jean Paul wurde durch Herders Intervention gelöst."[3])

Von Weimar begab sich Jean Paul nach Berlin, wo er eine andere Karoline, die schöne und geistreiche Tochter des geh. Ober-

---

[1]) Louise von Preußen.

[2]) Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken. Berlin. 2 Bände. 1877, 1885. II, 649.

[3]) Sämtliche Werke I, S. IX.

tribunalrates Mayer, kennen lernte und sich im Mai 1801 mit ihr vermählte.

Viel stärker hatte dieses Ereignis auf Karoline von Feuchtersleben gewirkt; tiefer griff und länger währte bei ihr der Schmerz der Trennung; wenn Nerrlich[1]) schreibt, daß aus jedem ihrer Briefe ein so tiefes Gemüt, eine so selbstlose demütige Liebe spricht, daß unser Unwille über Jean Pauls bald hervortretenden Wankelmut vielleicht noch stärker ist, als das Mitleid, welches wir der verlassenen einsam hinfort ihre Tage vertrauernden Geliebten entgegenbringen, so können wir diesem Urteile des Biographen des Dichters nur die Zustimmung geben; daß aber Karoline ihr ganzes weiteres Leben einsam vertrauert hätte, trifft nicht zu. Einige Jahre nach dem Bruche mit Jean Paul vermählte sie sich mit einem Herrn von Grundherr, mit dem sie in kurzer jedoch glücklicher Ehe lebte. Da diese kinderlos geblieben, adoptierte sie ein Fräulein von Grundherr, Tochter des Bruders ihres Mannes. Diese wurde die Gattin des Berliner Polizeipräsidenten Karl Ludwig Friedrich von Hinckeldey, der bekanntlich am 10. März 1856 im Zweikampfe mit einem Herrn von Rochow-Plessow durch eine Kugel den Tod fand.

Miszellen.

A. Kopp, Deutsches Volks- und Studenten-Lied

in vorklassischer Zeit. Im Anschluß an die bisher ungedruckte von-Crailsheimische Liederhandschrift. Berlin 1899. Nachträge vom Verfasser.

II.[2])

Vorbemerkung. Wenn man die zahlreichen Jahrmarktsdrucke, die zu Leipzig, Weimar, München, Zürich, Straßburg, London, abgesehen von Berlin, in den Sammlungen aufbewahrt sind, mit einiger Aufmerksamkeit durchsieht, so bietet sich eine derartige Fülle von unbeachtetem Stoff zur Geschichte des Volks- und Gesellschafts-Liedes an, daß man von einer etwaigen Absicht, alles Gesammelte vorzulegen, füglich Abstand nehmen wird. Auch diese Nachträge müssen sich darum auf solche Fälle beschränken, wo die bisherigen Sammlungen sich nur an eine Vorlage zu halten wußten, obschon zahlreiche vorhanden und zugänglich sind, wo man Lieder nur nach spärlichen, vereinzelten Aufzeichnungen aus dem Volksmunde kennt, während man die für den Wortlaut in viel höherem Grade maßgebenden, fast allen volksmäßigen Gesängen zugrunde liegenden Jahrmarktsheftchen aufzusuchen verabsäumt hat.

---

[1]) Jean Paul. Berlin 1889. S. 356—357.
[2]) Vgl. Euphorion 8, 353 ff.

S. 10 „Liebe mich allein oder laß gar sein.“ Vgl. Einzeldruck der Frankfurter Stadtbibliothek, Auct. germ. L. 522 St. 10 „Zwey hüpsche Lieder. Das erst Ach lieb mit leid“ (o. O. u. J.). Am Ende dieses ersten Liedes: „Allein min | Oder laß es vß syn.“ London, Brit. Mus. 11522 df 53 Zwey Hübschen Lieder, Das Erst, Alde ich muß mich scheyden ... Das Ander, Freundtlicher Held ... Augspurg, Christoff Gastel (o. J.). Am Schluß des ganzen: „Allein Mein, Oder | laß gar sein.“

S. 10 „Ich fliehe über Berg und Thal; den Jäger findt man überall.“ Vgl. Stammbuchinschrift 1590 bei Löbe, Altdeutsche Sinnsprüche in Reimen (1883) S. 55 „Ich reit Berg und tiefe Thal, | Und find' Untreu überall.“

S. 11 „Tragi dan kein Cränzla mehr.“ Anklänge daran bei Frischbier, Preußische Volksreime und Volksspiele (1867) S. 246:

Jungfer gewesen, wo bleibt meine Ehr'?
Grün Kränzchen getragen, aber nun nicht mehr!
Trag' ich kein Kränzchen, so trag' ich doch ein Häubchen,
Bin ich nicht mehr Mädchen, so bin ich doch ein Weibchen.

S. 18 Der im Lauf der Jahre abgeschälte Rücken des Einbandes von Yd 7909 zeigt nunmehr die Worte „Hochf: Br: Anspachisches Lotto.“

S. 20 Von dem Werke des Freiherrn von Crailsheim „zehnmal hundert und eine Kunst“ besitzt die Königliche Bibliothek zu Berlin 6 Teile. Die Münchener Hof und Staats-Bibliothek besitzt (Phys. m. 125^{m}) 7 Teile davon: 1. Th. Hrsg. v. C. B. F. E. A. 1761. (Berliner Exemplar ohne Teilbezeichnung und mit der Jahreszahl 1760.) 2. bis 5. Th. 1761/2. — Zum sechsten mahl hundert und eine Kunst oder der Vermischten Sammlung ... 6. Th. 1762. — Zum Siebenten mahl ... 7. Th. 1765. — In der Baseler Universitäts-Bibliothek befindet sich der erste Teil der 1001 Kunst, übereinstimmend mit dem Berliner Exemplar, angebunden an „Confirmirter ... Zinnober Particular Zeiger“ v. C. W. F. R. M. & C. A. Nürnberg 1760. Da könnte der Freiherr von Crailsheim auch an dem „Zinnober-Particular Zeiger“ beteiligt sein.

Die Darmstädter Hofbibliothek besitzt vollständig: Die zehenmal hundert und eine Kunst, Oder vermischte Sammlung von tausend und zehen nützlichen auch lustig und scherzhaften ... Kunststücken zum allg. Nutzen und Vergnügen in zehen Theilen an das Licht gestellet mit Figuren und einem brauchbaren vollst. Register versehen. Nürnberg, bey Christoph Riegels seel. Wittib. 1766. (2 Bl. 825 S. 24 ungez. Bl. 8°. Darin: Bl. 3 anstatt S. 1 und 2): Die hundert und eine Kunst Oder: Vermischte Sammlung allerhand ... Curiositäten. 1. Th. Hrsg. v. C. B. F. E. A. 1766. — (Bl. anstatt S. 81 und 82) 2. Th. 1762. — (Bl. anstatt S. 153 und 154) 3. Th. 1768. — (Bl. anstatt S. 233 und 234) 4. Th. 1762. — (Bl. anstatt S. 275 und 276) 5. Th. 1762. — (Besondres Bl. zwischen S. 382 und 383) 6. Th. 1762. — (Bl. anstatt S. 473 und 474) 7. Th. 1765. — (Besondres Bl. zwischen S. 568 und 569) 8. Th. 1766. — (Bl. anstatt S. 659 und 660) 9. Th. 1766. — (Bl. anstatt S. 755 und 756) 10. Th. 1766. — Zu bemerken: S. 260 bis 279 zweimal hinter einander gezählt, Bogen T bis U 3; ungezählte Tafeln: 2 vor S. 277 (im 5. Th.), 1 vor S. 383 (im 6. Th.), 1 vor S. 569 (im 8. Th.), 1 vor S. 757 (im 10. Th.).

Wenn in der Crailsheim Handschrift die verschiedenfarbigen Dinten auffallen, so wird man bei dem hier eben beschriebenen Werk daran erinnert durch Anweisungen, wie Dinten von allerlei Farben herzustellen seien: rot S. 25 und 807; grün S. 93, 482, 549, 812; blau S. 555 usw.

S. 21 „O Tannenbaum, o Tannenbaum." Die Nachweisungen für die Verbreitung und Beliebtheit des Tannenbaum-Liedes würden sich stark anhäufen lassen. Hier noch Bergliederbüchlein S. 226; Wunderhorn 3 S. 70 und 4 S. 49; Uhland Nr. 151 usw.

S. 38 „Ach wie süß und reizend muß ein Kuß nicht sein." London, Britisches Museum Sammelband 11521 b 35 St. 5 „Fünf schöne neue Weltliche Lieder" (o. O. u. J.). 2. Ach wie zart und rein, muß ein Kuß nicht sein, wann ein schönes Kind von Herzen liebet ... 5 Str.

S. 38 „Tröste dich selber bekümmerter Sinn." Vgl. die Handschrift der Trierer Stadtbibliothek vom Jahre 1744 S. 101: polonnoise 1. Tröste dich selber bekümmerter sinn ... 3 sechsz. Str.

S. 39 „Was nutzet uns das Adel Leben." München, Hof- und Staats-Bibl. Sammelb. Var. 270 l St. 41: Vier neue Weltliche Lieder. Das Erste: Es zeiget meine Positur, daß ich ein rc. Das Zweyte: Mein Kind wir müssen heimlich lieben, rc. Das Dritte: Bäurinn hat Katz verlorn, wais nit, rc. Das Vierte: Was nutzet mich das Adelleben, was rc. Gedruckt in diesem Jahr. „Was nutzet" 8 sechsz. Strophen, wobei nur die 6te Strophe des Drucks in der Handschrift die dritte Stelle besetzt hat, sonst aber die Reihenfolge beider Fassungen sich entspricht. Abweichungen: Str. I Z. 1 mich 4—6 der Stand bricht meiner Lieb die Hand: Was nutzet mir die Gnad und Ehr, Wann ich nur keine Fräule wär usw. — Bibliothek des Frohsinns ... redigiert von Prof. Dr. J. M. Braun. VIII. Section. Weimar, Sammelband Dd 3:63[3] St. 53 „Vier schöne Arien". 1. Was hilft mir denn mein edlich's Leben ... 5 Str. Die Volksharfe (1838) H. 3 S. 79 Nr. 47: O du verdammtes Adelleben ... 7 sechsz. Str. — Handschrift der Trierer Stadtbibliothek vom Jahre 1744 S. 41 in 8 Str.

S. 40 Damötas. Straßburg, Landes- und Universitäts-Bibliothek, Sammelmappe IV 19 „Schäfer- und andere schöne Lieder. 1. Damötas ist schon lange Zeit" ... (4 Lieder o. O. u. J.) 11 Strophen. London, Brit. Mus. Sammelband 1347 a 12 Stück 10 „Vier schöne neue Weltliche Lieder" (o. O. u. J.) 4. Damöt der war schon lange Zeit ... 11 Str.

S. 41 „Herzerl was grämst du dich so sehr." Vgl. noch Simrock, Volkslieder (Volksbücher 8, 1851) S. 561 Herzel was kränkt dich so sehr ... 3 Str.

S. 42 „Ich schlief, da träumte mir." In Reyhers Horae Kiloniensis canonicae findet sich S. 238 ein im Register übergangenes Lied: Ich bin nicht misvergnügt, | Wenn Phyllis mich betrügt, | Anstatt sie roht zu machen, | Laß ich sie heimlich lachen | Und spreche noch dazu: | Geliebte Phyllis du. Str. 2: Ich schlief, da träumte mir, | Geliebtes Kind, von dir ... Str. 6 (Schlußstr.): Ihr Schönen, die ihr wacht ... Vgl. ferner Straßburg III 58 „Sechs neue Weltliche Lieder" 5. Ich schlieff da traumte mir ... 4 Str. Weimar, Liedersammlung der Frau von Holleben in Abschrift S. 190 in 4 Str. (Str. 4 Z. 4 fehlt.) Handschrift der Trierer Stadtbibliothek vom Jahre 1744 S. 138 in 4 Str. Einzeldruck Yd 7907, Stück 21 bietet übrigens 13 und Yd 7922, Stück 23 bietet auch 12 Strophen.

S. 43 „Ich weiß nicht ob ich darf trauen." Vgl. noch Sonderdruck zu London, Britisches Museum 11521 ee 28 Stück 6 „Sechs ganz neue auserlesene Lieder" 4. Ich weiß nicht ... 4 Str. Trierer Handschrift 1744 S. 98 in 9 Str.

S. 44 „O Jüngling." Straßburg III 113 „Sechs schöne Volks-Lieder". Frankfurth a. d. O. Trowitzsch 10. — 4. O Jüngling sei so ruchlos nicht ... 5 Str

S. 44 „Nein ich will mich drum nicht kränken." Weimar, Handschrift der Frau von Holleben S. 264 Nr. 169: Nein ich will mich drum nicht kränken, was man von mir denkt und spricht ... 4 Str. Die Crailsheim-Handschrift enthält nur 3 Strophen, entsprechend 1, 2, 4. Str. 3: Ich bin frey in allen Sachen ...

S. 45 „Ach schläft." Straßburg IV 112 „Drei auserlesene Lieder." 2. Ach schläft denn alles schon ... 9 Str.

S. 52 „Ist es möglich, liebstes Herze" 10 vierz. Str. (Yd 7904. II) Gesänge und Arien. Bey Ernst Littfas in Berlin. 1. Treu lieb' ich was mir nicht gehört. 2. Quäle mich nicht, liebstes Herze ... 7. In diesen heil'gen Hallen. [52] „Quäle mich nicht liebstes Herze, daß ich dich nicht haben soll" 6 achtz. Str. 1 = Hdschr. von Cr. I und II; 2 = VI und VII; 3 = III und IV; 4 fehlt in der Handschrift; 5 = IX und X; 6 = V und VIII. — Straßburg V 7 „Vier schöne neue Trinklieder" 4. Ist es möglich, schönstes Herze ... 6 achtz. Str.

S. 52 „Ich geh von hier." Straßburg III 55 „Sechs neue Weltliche Lieder." 1. Ich geh von hier, bleib doch bey dir ... 5 zehnz. Str. — III 115 „Fünf Reise Lieder" Delitzsch 56 (= Berlin Yd 7908).

S. 54 „Allerschönstes Angesicht." Vgl. noch als in dieselbe niedrige Gattung einschlägig: „Ein Mägdlein jung gefällt mir wohl": Des Knaben Wunderhorn 2 (1808) S. 443; Simrock, Volkslieder (1851) S. 567 usw.

S. 55 „Wilt du dein Herz mir schenken." Weimar, Liederhandschrift der Frau von Holleben S. 125 Nr. 86 Wilst du dein herz mir schenken, so fang es heimlich an ... 4 achtz. Str. = Handschrift von Cr. I—IV. Abweichungen: Str. I Z. 1 Wilst 2 fang 5 und 6 die liebe muß bey beyden gar ganz 7 größten 8 in deinen herzen ein II 1 Behuhtsahm sey 2 und traue keiner wandt 3 liebe 4 wie sehr du unbekannt 5 mußt du geben 7 genug das du III 3 hat viele 4 auf unsern Thun gericht 5 du mußt die Brust 7 die wir 8 muß ein IV 1 Zu frey sein, sich ergeben 3 man muß sich wohl fürsehen 4 den ein 5 du mußt den spruch bedenken 6 den ich 7 wilt du.

München, Hof- und Staats-Bibliothek P. O. germ. 852 w. II. St. 6: Vier schöne neue Lieder. Das Erste. Die geheime Liebe. Willst du dein Herz mir schenken, rc. Das Zweite. Die Trennung. Sie kömmt die bange Stunde ... Gedruckt in diesem Jahre. „Willst du" 6 von den sonstigen Fassungen außer der Anfangsstrophe ganz verschiedene, achtzeilige Strophen: 1. Willst du dein Herz mir schenken, | So stell es heimlich an ... 2. Sey immer still und rede | Von unserer Liebe nicht ... 3. Spricht man, ich bin ein Heuchler, | So sag', es kann ja seyn ... 4. Läßt man die Karte schauen, | So schadet es sehr viel ... 5. Die Fluth (lies: Gluth) der reinen Liebe | Deckt stille Asche zu ... 6. Wir wollen es beschließen, | Mein Herz es bleibt dabey ...

Straßburg III 59 „Sechs schöne Weltliche Lieder" o. O. u. J. 3. Wilst du dein Herz mir schenken ... 6 achtz. Str.

S. 57 „Wann kommt die süße Stunde." Vgl noch „Liebeslieder. Ein Marktgeschenk." 1. bis 5. Büchlein, 25 Lieder, o. O. u. J. 5. Büchlein S. 51 Nr. 20 Wann kommt die frohe Stunde ... 10 vierz. Str. Exemplar in der Bibliothek zu Straßburg; ebenda: Sammelmappe III 34 „Fünf schöne Lieder. 99. Das Erste. Wann kommt die süße Stunde ... Zu bekommen in der Brauerschen Buchdruckerei." 1 in 19 vierzeiligen Strophen, deren 7te: Wenn du dein Herz willst schenken ... Lübeck, Stadtbibliothek „Sechs Neue Arien" (o. O.) 1797. Die Fünfte. Wenn kommt die süsse Stunde ... 4 achtz. Str. Des Dülkener Fiedlers Liederbuch S. 105 Einst kommt die süße Stunde ...

S. 58 „Liebe mich redlich," von Sperontes, auch in der Weimarer Liederhandschrift der Frau von Holleben S. 158 Nr. 116 in 3 Str.

S. 58 „Ich hab ein Wort geredet" Yd 7907, 15; Yd 7912, 91.

S. 59 „Liebe mich nur in der Stille" Yd 7909, 4; Yd 7911, St. 11 = 21. — „Mein Kind, wir müssen heimlich lieben" (4 siebenz. Str.) Münchener Einzeldruck oben zu S. 39: Var. 270 l St. 41; St. 45 „Mein Engel, laß uns heimlich lieben" 5 sechsz. Str.

Hil. Lustig von Freudenthal Nr. 57: Anweisung einer Dame an ihren Galan zu geheimer Liebe. Laß ab, laß ab, mein Cavalier ... 15 sechsz. Str.

S. 61 „Was hilft das Caressiren." München, Hof- und Staats-Bibliothek Cod. germ. 4056. 4° „Gesänger" Bl. 10 a „Was hilft michs caressiren, wo ich nit lieben kan" 4 achtz. Str.

S. 64 „Zwei mit schwarz vermischte Augen." Straßburg III 48 „Sieben neue Weltliche Lieder" o. O. u. J. 6. Zwey mit schwartz vermischten Augen, sollen mir zur Richtschnur taugen ... 5 sechsz. Str. Ebenda III 58 (vgl. oben zu S. 42 „Ich schlief") „Sechs neue Weltliche Lieder" o. O. u. J. 3. Zwey mit schwartz vermischten Augen ... 5 Str.

S. 65 „Ihr stillen Lüffte helft mir klagen." Weimar, Liederhandschrift der Frau von Holleben, S. 1 Nr. 1: Ihr kühlen lüffte helfft mir klagen ... Ich ich ich will dir helffen klagen ... 8 sechsz. Strophen, wovon die 4 an den ungeraden Stellen den sonstigen Fassungen entsprechen, während die 4 Strophen an den geraden Stellen eine recht matte spätere Nachdichtung und Erweiterung darstellen.

S. 67 „Sollen nun die grünen Jahre." Kopenhagen, Ms. Thott. 4°. 1102 S. 321 in 7 achtzeiligen Strophen, mit Noten. München, Hof- und Staats-Bibliothek, Sammelband Var. 270 l Stück 32 „Acht schöne neue Weltliche Lieder, Das Erste: Sollen nun die grünen Jahre ... Das Achte: Courage, wohl auf, mein froher Mund. Gedruckt in diesem Jahr." „Sollen nun" 7 Str. (Vgl. Berlin Yd 7909 St. 40). Straßburg IV 155 Neue Kloster- und Schäferlieder. 1. Sollen nun die grünen Jahre ... 7 Str.

S. 67 „Lieber todt als unvergnügt." Straßburg IV 32 „Vier schöne neue Singarien" 4. Lieber todt als mißvergnügt ... 3 vierz. Str.

S. 71 „Sorge nur nicht, der Himmel wird sorgen." München, Sammelband Var. 270 l St. 16 „Acht schöne neue Weltliche Lieder, Das Erste: Sorge nur nicht" ... o. O. u. J. 3 Str. Abweichungen: Str. I Z. 8 verträgt, verschleußt II 2 mit Hoffnung 3 alle Wetter ... hätten 4 dir 5 schallt 6 je schwerer 7—9 denn was versehen ... geschehen ... gehen III 1 Stunde gar 2 sich befriedigen will 3 manchmal das Glücke von ferne 4 und sieht dich auf der Seiten nur an 6 dein Glücke 8 und 9 vertauscht. Weimar, Liederhandschrift der Frau von Holleben S. 3 Nr. 2 die beiden ersten Strophen.

S. 72 „Stumme Seufzer, stilles Klagen." Kopenhagen, Ms. Thott. 4°. 1102. S. 126 Nr. 55 Stumme seufzer, stille plagen | mehren täglich meine Qual ... 3 achtz. Str. S. 144 Nr. 64 Stumme seufzer, stille plagen ... 3 achtz. Str.

S. 72 „Auf mein Geist." Weimar Dd 3 : 63³ St. 32 „Sechs auserlesene Neue Arien." Nro. 98. In Berlin gedruckt und zu finden. 4. Auf mein Geist ... 8 Str. 5. Sorge nur nicht ... 3 Str.

Morgenrotstrophe. Zürich, Stadtbibliothek, Sammelband XVIII 1792 St. 13: Vier schöne Neue Lieder, Das Erste: Wie gedacht ... Das Vierte: Das waren mir selige Tage 2c. (Bildchen) Num. 47.

Das Erste.

Wie gedacht, wie gedacht,
Da der Tod ein End gemacht,
Gestern Lust und Freud genossen,
Heute durch die Brust geschossen;
Morgen in die Gruft hinein. :,:

2. Ach wie bald ..., 3. Weg von mir ... 4. Dieses ist ... 5. Weine nicht ...

Leipzig, Sammelband I S. 265 „Sechs schöne Neue Lieder" 3. Wie gedacht ... 5 Str. III S. 584 „Fünf Neue Lieder" Delitzsch 50 (= Berlin Yd 7908). 2. Wie gedacht ... 5 Str.

Straßburg, Landes- und Universitäts-Bibliothek „Liebeslieder. Ein Markt geschenk" (vgl. oben zu S. 57) 2. Büchlein, S. 18 Nr. 8:

Reuters Abschied.

Folge mir, | Fort von hier,
Lieb und Treue schwör ich dir.
Den Soldaten lacht das Glücke,
Und ihr Herz kennt keine Tücke,
Festigkeit ist ihr Panier ... 5 Str.

Dahinter folgt S. 19 Nr. 9 Reuters Morgengesang. | Morgenrot, :,: | Leuchtest mir zum frühen Tod? ... Kaum gedacht ... Ach, wie bald ... Darum still ... Schlußstrophe, stark anklingend an die Schlußstrophe des vorigen Liedes:

Und ein Bild :,:
Das mir ganz die Seele füllt,
Wird noch zwischen Tod und Leben
So entzückend vor mir schweben
Wie das schöne Morgenroth.

Straßburg, Sammelmappe III 50 „Sechs schöne neue Lieder" (Gedruckt bei J. Kahlbrock Wwe. Grünensood No. 52.) 5. Schlummerlied. Gute Nacht! Müde hast du dich gewacht ... 4 fünfz. Str.

Lübeck, Stadtbibliothek: „Fünf neue Lieder" „Das Vierte. Gute Nacht. Eigenthum von C. Schlüter. Gute Nacht! Müde hast du dich gewacht" ... 4 Str. London, Britisches Museum: 11521 ee 28 St. 22 „Sechs ganz auserlesene neue Lieder" (17) o. O. u J. 6. Gute Nacht, froh ist unser Tag vollbracht ... 6 Str.

Liederhandschrift der Frau von Holleben S. 89 Nr. 63: Ein Soldat :,: | ist wahrhaftig in der That | mehr als andere zu lieben, | drum mein Herz sich ihm verschrieben, | das darinnen machet statt ... 10 Str.

Eine vereinzelte Strophe bietet „Le Bon Vivant, Oder die Leipziger Messe" ... 1710, Hamburg. Darin singt (I 1) der Chor der Studenten: Rossoli | Trincken wir ohn alle Müh, | Wenn der Caffee soll bekommen, | Muß ein Gläsgen seyn genommen | Rossoli.

Gute-Nacht-Lieder in fliegenden Blättern der Berliner Bibliothek: Yd 7902, II 29 = Yd 7903, 29; Yd 7904, II 64; IV 183; Yd 7906, 39 und 40; Yd 7910, 55; Yd 7913, 10; Yd 7919, 16 usw.

Wunderbrunnen 1690: Schweig mein Herz ... Auf den Schnee ... Vgl. Yd 7904, II 60 Wahre Volks-Lieder auf die jetzige Zeit. Zu haben bei Ernst Littfas in Berlin. 1. Nimm's armer Mann, und danke nicht ... 5. Schweig mein

Herz ... 7. Ach, liebste Seel', hör' auf zu weinen. [60] Schweig mein Herz :,: und erdulde diesen Schmerz ... 4 Str. 2te: Auf den Schnee :,: folgt der schöne Hoffnungsklee ... Erk, Neue Sammlung, 3. Heft 1842, S. 3 Nr. 1 Auf den Schnee ... 3 Str. Mittler S 790 Nr. 1301; Böhme, Volksthümliche Lieder S. 572 Nr. 744.

S. 77 „Ich bin kein Epicurer nicht." Kopenhagen, Ms. Thott. 4°. 1102 S. 172 Nr. 76: Die Welt die richtet in der That | sehr falsch und unbedacht ... 6 achtz. Str. 2te: Ich bin kein Epicurer nicht, | bin ich gleich etwaß schlim ... Straßburg III 122 Sechs schöne auserlesene Lieder. Das Erste. Ach was thut man nicht erleben ... Das Vierte. Ich bin ein Mannsbild ... Das Sechste. Komm liebes liebes Mädchen. Frankfurth, bei Trowitzsch und Sohn. 4. Ich bin ein Mannsbild von Natur, das zeigt der Augenschein .. 5 Str 3te: Ich bin kein Epikurer nicht, schein ich auch gleich nicht fromm ... V 3 „Fünf neue Gesellschafts-Lieder" 4. Ich bin ein Mannsbild von Natur ... 4 Str. (Darin auch 5. „Was seyn soll, schickt sich wohl"; siehe unten S. 182.) Gegenstück dazu das Lied „Ich bin ein Weibsbild von Natur" z. B. Berlin Yd 7912, 35 in 3 Str. München, Var. 270 l St. 41 (S. 39 oben) in 4 Str. Straßburg IV 101 in 4 Str. Vgl. noch Einzeldrucke wie in Yd 7901. III Fünf schöne Lieder. Das Erste. Ich bin ein Mannsbild von Natur, das zeigt der Augenschein ... (3 achtz. Str.)

S 83 „Meinst du dann, daß ich mich kränke." München, Hof- und Staatsbibliothek Var. 270 l Stück 16: Acht schöne neue Weltliche Lieder, Das Erste: Sorge nur nicht ... Das Vierdte: Meynst dann du ... Das Achte: Ach Schäfer komm und traure mit 2c. Gedruckt in diesem Jahr. „Meynst dann du, ich soll mich kränken wegen deiner falschen Treu" 5 achtz. Str. Schluß: „Dennoch wünsch ich dir die Treue, übst du gleich Betrügerey, glaube nicht, daß es mich reue, und daß ich verlassen sey." Wegen des Liedes „Sorge nur nicht" siehe oben zu S. 71. Straßburg IV 51 „Abschieds und andere schöne Lieder" 2. Meinst denn du ich soll mich kränken ... 5 achtz. Str. (= Berlin Yd 7905 Stück 46). Berlin Yd 7908 St. 70 „Willst du mich denn nicht mehr lieben" von 13 Str. 10: Denkst denn du, daß ich mich gräme | Über deine falsche Treu? | Sey versichert und bedenke, | Wir müssen doch geschieden seyn.

Zu „Besser in der Zeit gebrochen" ... (Z. 5 bis 8 der Anfangsstrophe) vgl. „Willst du mich denn nicht mehr lieben" bei Erk, Neue Sammlung deutscher Volkslieder, 3. Band, Heft 1 (1845) S. 39 Nr. 38, von 7 vierz. Str. 2:

Besser in der Zeit gebrochen,
Was nicht länger halten kann,
Schlangen, die schon einst gestochen,
Saugen täglich Gift noch an.

Vgl. Wolfram S. 216 „Willst du mich denn nicht mehr lieben" von 3 vierz. Str. 2: Glaubst du denn, ich thät' mich kränken ... Fliegendes Blatt Yd 7913 St. 38 „Willst du mich denn nicht mehr lieben" von 8 vierz. Str. 5: Besser in der Zeit gebrochen, was nicht länger halten kann, Schlangen die schon einst gestochen, saugen täglich Gift noch an.

S. 85 „Ach Himmel! wie pflegen Verliebte zu scherzen." Weimar, Dd 3:63³ St. 23 „Fünf schöne neue weltliche Lieder" (C.) 4. Ach Himmel wie pflegen Verliebte zu scherzen ... 2 Str. Kopenhagen, Ms. Thott. 4°. 1102 S. 31 Nr. 13: Ach Himmel wie pfleget die Liebe zu schertzen | mit ihrer verborgenen Liebe und Treu ... 6 vierz. Str. Von dem Verfasser dieses Liedes, Celander, sind mehrere Gedichte damals im Volksmunde lebendig gewesen und zum Teil noch lebendig. „Ein Herz, das sich mit Sorgen quält" in seinen

Gedichten 1716 S. 434; dasselbe bietet schon „Der Verliebte Studente“ 1714 S. 1087 und S. 586 ein anderes noch mehr verbreitetes „Ob ich gleich ein Schäfer bin.“ Diese beiden Gedichte kommen in zahlreichen fliegenden Blättern vor, beide zusammen stehen in der Handschrift der Trierer Stadtbibliothek vom Jahre 1744 S. 20 und S. 100; auch in den Volksliedersammlungen der neueren Zeit findet man dieselben gar nicht selten. Auf Celander ist bereits hingewiesen in meinem Buche S. 152 und 276.

S. 85 „Es kam ein Münch aus Ungerland.“ Jena, Universitäts-Bibliothek, Ms. Bud. f. 352. I. Bl. 109 b: Der Münch mit seinem Pater noster, Er kam wohl für das Nonnen Closter ... 10 Str. Eine sehr alte Fassung dieses ein halbes Jahrtausend und noch länger im Volksgesang vermöge mündlicher Überlieferung triebkräftig fortgepflanzten Liedes bietet: Frankfurtisches Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte. Herausgegeben von J. C. v. Fichard. 3. Teil 1815 S. 267: „As ein münchlin ryten | Hie wollen wir iagin uß.“

S. 85 „Neulich kam ich zu Lisettgen.“ Hoffmannswaldau IV (1708) S. 128: Neulich kam ich zu Rosettgen, | Als sie lag in ihrem bettgen ... 9 sechsz. Str.

S. 88 „Von meiner Mutter Hochzeit her.“ Fiedler, Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Dessau (1847) S. 117:

Meine Mutter schickt mich her,
Ob der Kaffee fertig wär,
Wenn er noch nicht fertig wär,
Könnt' er bleiben wo er wär.

Vgl. Simrock, Volksbücher 9 (S. 73 bis 358 Das deutsche Kinderbuch, 1856) S. 197; Frischbier, Preußische Volksreime und Volksspiele (1867) S. 100 und 141; Böhme, Deutsches Kinderlied S. 112 Nr. 496 bis 498; Schumann, Volks- und Kinderreime aus Lübeck (1899) S. 115 und 185.

S. 88 „Ihr lieben Leutgen in der Stadt.“ Vgl. Frischbier S. 84:

Ihr Jungfern bringt eure Hemdchen her,
Und wenn auch gleich ein Floh drin wär,
Ich will ihn schon 'raus treiben
Mit meinem schön'n Brummeisen.
Haderlump pump pump.

Ditfurth, Fränkische Volkslieder S. 261 Aus Lumpen macht man Schreibpapier ... 4 Strophen.

S. 90 „Schönster Engel.“ Straßburg III 41 „Fünf schöne Neue Lieder“ 5. Schönster Engel meine Lust, laß nicht ab von lieben ... 4 achtz. Str.

S. 95 „Quälet mich nicht, ihr Gedanken.“ München, Hof- und Staatsbibliothek: „Drey schöne neue Weltliche Lieder“ 3. Ach wie quälen mich meine Gedanken ... 5 achtz. Str. Straßburg III 51 „Sechs neue Weltliche Lieder“ 4. Ach wie quälen mich meine Gedanken, weil die Zeit zum ruhen ist ... 5 achtz. Str. IV 22 „Vier schöne Reise- und Handwerkspurschen-Lieder“ 2. Wie quälen mich meine Gedanken, wenn die Zeit zum Reisen ist ... 5 achtz. Str. (Vgl. Berlin Yd 7920 Stück 41). IV 23 „Vier schöne Reiselieder für jeden rechtschaffnen Handwerks-Purschen“ 4. Wie quälen mich meine Gedanken ... 5 Str. IV 50 „Abschieds- und andere recht schöne neue Lieder“ (4 im ganzen) 2 Wie quälen mich meine Gedanken ... 5 Str. London, Britisches Museum, Sammelband 1347 a 12 Stück 8 „Vier schöne neue Weltliche Lieder“ 3. Ach wie quälen mich meine Gedanken ... 4 achtz. Str.

S. 102. „Gestern legt ich mich zu Bette." Jena, Ms. Bud. f. 352. I. Bl. 15 b: Köstlich Recept wieder die Colica. Neulich lag ich auf dem Bette, meinen Mittags Schlaff zu thun . . . 14 vierz. Str. Bl. 61 a: Alia Editio. Gestern lag ich auf dem Bettichen ein[en] Mittags Schlaff zu thun . . . bis Str. 8 Z. 2; Z. 3 und 4, Str. 9 auf Bl. 59 b, unterschrieben: Epfelwisch; die Hand dieselbe wie 15 b.

S. 103 „Ach weh, die Jungfer stirbt." London 1347 a 12 St. 18 Vier schöne neue Weltliche Lieder, Das Erste: Wie seelig ist der sein . . . Das Vierte: Ach weh die Jungfrau stirbt. Gedruckt in diesem Jahr. „Ach weh" 5 achtz. Str. München, Hof- und Staats-Bibliothek, Cod. germ. 4056. 4° „Gesänger" Bl. 18 a: Ach weh! die jungfer stirbt . . . 4 achtz. Str.

S. 105 „Schönste, die betrübten Stunden." Straßburg IV 133 „Soldaten- und andere schöne Lieder" 2. Schönste, die betrübten Stunden . . . 4 achtz. Str.

S. 105 „Wahres Leben, süßes Licht." Berlin Yd 7905 Stück 3 „Vier schöne neue weltliche Lieder" 1790. Das zweyte Lied. 1. Wahres Lieben, süsses Leben, | Wo zwey Herzen eines seynd . . . 3 achtz. Str London 1347 a 12 Stück 15 „Vier schöne neue Weltliche Lieder" 3. Wahres Lieben, süsses Leben, wo zwey Herzen eines seyn . . . 5 achtz. Str. Schlußstrophe: Wahres Lieben, süsses Leben, wo zwey Herzen eines seyn, ach laß dir mein Herz dargeben, gib dafür mir auch das dein; so wollen wir das Liedlein schliessen, und uns stets auch richten drein, darbey unsre Freud geniessen, so lang wir beym Leben seyn. Braun, Bibliothek des Frohsinns, 8 Die Volksharfe (1838) Heft 6 S. 81 Nr. 63 Wahres Lieben, süßes Leben, | Wo zwei Herzen eins nur sind . . . 3 achtz. Str.

S. 108 „Schönste Seele, sei zufrieden." Straßburg IV 54 „Abschieds- und andere schöne Lieder" 4. Schönste Seele sey zufrieden . . . 4 Str. Zürich, Stadtbibliothek, Gal. KK 1552, Sammelband von 88 Stücken, meist Heftchen mit ein paar Liedern, gedruckt im Anfang des 17. Jahrhunderts, dazwischen einige handschriftliche Aufzeichnungen, so auch dieses Gedicht von Christian Weise, Stück 65: Liebstes Seelgen sei zu friden . . . 7 Str.

S. 111 „O ick arm Savoiar." Berlin Mgo. 230 S. 96 „Griester Gott lieber Leuth." München, Hof- und Staatsbibliothek, Cod. germ. 4088. 4° Bl. 33 b: Welscher Cramer 1701. 1. Hört ihr catholisch leith . . . 7 fünfz. Str. Rothmann (Rottmann), Lustiger Poete 1711 (1718) S. 179 (180), in demselben aber vielfach verdorbenen Versmaß: (Ich) Frantzösisch-Teutsch gelehrt, | Meine (lies Mein') Kunst ist schlipe Scheert . . . 11 Str.

S. 112 „Weichet ab verwünschte Stunden . . ." 7 achtz. Str. Weimar, Liederhandschrift der Frau von Holleben S. 351 Nr. 199: Weichet ab vergnügte Stunden, | gehet von hinnen falsche List . . . 5 achtz. Str., unterzeichnet: Vitzthum v. Eckstedt. 3te und 4te Strophe hat die Crailsheim-Handschrift mehr. — Abweichungen: Str. I Z. 1 vergnügte 2 gehet von hinnen 3 Treues Lieben ist verschwunden 4 keine 5 so sehr 6 als mein bestes 7 Untreu an mir II 3 wo im Lieben ist 4 keinen Theil darbey 5 gewehnet 6 von meiner 7, 8 den ich hab alzeit belohnet treue Lieb mit gegen Pflicht III 4 stürzt mich in daß 5 Ey so will 6 so ist 7 daß ich soll den Todt ererben IV 2 Stoß den Dolch 3 Kom versez 4 mehr zu leben michs vertrist 5 raus 6 treu loße nimb 7 doch bekennen VII 1 Eh ich . . . schließe 3 mich statt 4 rechne meine Unschuld nicht 5 mir gleich 6 Vieleicht hab ich selbst verschuld 7 hier.

S. 116 „Die ich mir zum Schatz erwähle." Ramlers geschmacklose Fassung in einem Sonderdruck der Berliner Bibliothek (Yd 7904. I. 15 Berlin, Littfas) „Eilf der ausgesuchtesten Gesänge" 3. Wenn ich mir ein Mädchen wähle . . . 3 Str.

S. 118 „Ich liebe dich wie meine Seele" Leipzig I St. 7 (ähnlich Berlin Yd 7901. I) 9 achtz. Str.

S. 119 „Ich hab ein Herz und eine Seele." Kopenhagen, Ms. Thott. 4°. 1102. S. 220 Nr. 96: Ich hab ein Hertz und eine Seele, | Drum lieb ich eine nur allein ... 5 sechsz. Str. S. 294 Nr. 136: Ich liebe nur waß mich kan wohl vergnügen ... 3 Str. 2te: Ich hab ein Hertz und eine Seele, | Drumb lieb ich eine nur allein ...

S. 121 „Ihr wist es ja wohl." Handschrift der Trierer Stadtbibliothek vom Jahre 1744 S. 13 in 13 Str.

S. 129 „Ich will nur eine Seele lieben" 4 achtz. Strophen: Beccau, Zulässige Verkürtzung müßiger Stunden, Bestehend in allerhand Weltlichen Poesien, Hamburg 1719 S. 41 „Ich wil nur eine Seele lieben" 5 Strophen, deren dritte in der Handschrift fehlt. Von demselben Dichterling „Ihr die ihr Pallas Opfer bringet" unten S. 276.

S. 131 „Ach, was fühl ich nicht vor Plagen" Kehrreim „lieber tot als ungetreu." Denselben Kehrreim hat auch ein Gedicht bei Celander, Der verliebte Studente, 1714 S. 20: Nimmermehr geht meine Seele | Diesen schnöden Vorsatz ein ... London 11521 ee 28 St. 7 „Sollt ich mich noch länger plagen" 5 achtz. Str. Kehrreim „lieber tot als ungetreu."

S. 133 und 280 „O weh, mich armer Coridon!" Diese Worte gehören zu den „geflügelten". In Büchmanns berühmtem Werke (20. Auflage 1900 S. 164) fehlen Belegstellen wie dies alte Studentenlied hier, ebenso Trömer, Deutsch-Franzos 1745 S. 480 „ick arme Corydon," besonders auch Amaranthes (das ist Gottlieb Siegmund Corvinus), Proben der Poesie 2, 1711, S. 19 Schluß des Gedichtes „Komm her, mein Kind, ich will dir weisen, | Wie man lateinisch lernen kann":

Doch sollst du mir den Korb verehren,
So schleust die Interjection,
Die den betrübten Thon läst hören,
O weh! mir armen Coridon.

Dieses Machwerk des Corvinus fand übrigens einen Liebhaber an Innocent Wilhelm von Beust, welcher es unbedenklich unter seine Vermischten Gedichte (2. Auflage 1772 S. 28 bis 31) aufnahm, als ob er selbst es verfaßt hätte. Diese mehr als edle Dreistigkeit geht noch über „Eleonora, die Betrübte" und „Sieben lächerliche Geschnälz" und sonstige Fälle literarischen Diebstahls.

S. 134 „Amor vincit omnia." London, Britisches Museum 11522 df 18 Schöner Lieder zwey Das erste, Alde ich muß mich scheiden ... Das ander, Freundtlicher Heldt ... Am Schluß: Gedruckht zu Straubing, durch Hansen Burger. Amor vincit omnia. — Seb. Franck, Ander theil der Sprichwörter, 1545 Bl. 108 b: Amor omnia vincit. Gartner, Proverbialia Dicteria, 1574 Bl. 68 a: Amor vincit omnia, | Du leugst, spricht Pecunia ... Trierer Handschrift vom Jahre 1744 S. 104: Nichts ist stärker als die Liebe ... 3 sechsz. Str.

S. 134 „Treue Freundschaft darf nicht wanken." Hamburg, Stadtbibliothek „Arien" Littfas in Berlin [138]. An 7. Stelle: Wahre Freundschaft soll nicht wanken ... 4 achtz. Str. (= Berlin Yd 7904. III 138). Leipzig I St. 12 (ähnlich Berlin Yd 7906 und 7911) 2 achtz. Str. Weimar, Liederhandschrift der Frau von Holleben, S. 230 Nr. 153: Menuet. Wahre Freundschaft muß

nicht wanken ... 3 achtz. Str. (Anfangsstrophe = Crailsheim Str. I Z. 1 bis 4, VI Z. 5 bis 8; 2te Strophe = VI 1—4, I 5—8; 3te = V.). London 11521 ee 28 Stück 42 Vier ganz auserlesene neue Lieder. Das Erste. Christus der Herr im Garten gieng ... Das Dritte. Treue Freundschaft soll nicht wanken ... Gedruckt in diesem Jahr. (48) „Treue Freundschaft" 8 achtz. Str. 3te: Ist es möglich ...

Wolfram, Nassauische Volkslieder S. 354 Wahre Freundschaft soll nicht wanken ... 4 vierz. Str. 4te: Wenn der Mühlenstein trägt Reben ...

Handschrift der Trierer Stadtbibliothek vom Jahre 1744 S. 101 Wahre freundschaft muß nit wanken ... 3 sechsz. Str. = Gräfe III 28.

S. 137 und 139 vgl. 173 „Bis der Mühlenstein trägt Reben." Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar S. 175 Nr. 171 B Es schlägt so früh die Trennungsstunde ... 4 Str. 4te:

Und wenn der Mühlenstein trägt Reben
Und von ihm fließet süßer Wein,
Und ruft der Tod mich aus dem Leben,
So hör' ich auf dein Freund zu sein.

Berliner Einzeldruck (Yd 7903) Sechs sehr schöne Neue Lieder. Das Erste. Ein Forstmann ist, bei meiner Ehr ... Das Sechste. Willst du wissen meine Schmerzen. Berlin, in der Zürngiblschen Buchdruckerei. (173) „Willst du wissen meine Schmerzen" 10 vierzeilige Strophen, deren 7te und 8te lauten:

Wenn die Wasser aus werden rinnen
Und die Berge trennen sich,
Wenn kein Feuer mehr brennt auf Erden,
So lange will ich lieben dich.

Wenn die Mühlstein tragen Reben,
Darauf wächst ein süßer Wein,
Bis mir nimmt der Tod das Leben,
So lang will ich beständig sein.

Ähnlich in einem Liede der Trierer Handschrift vom Jahre 1744 S. 137 Ach was qualen muß ich leyden ... 4 achtz. Str.

Damit verwandt sind auch eigenartige Wendungen gleich derjenigen in einem gereimten Liebesbrief des Jenaer Ms. Bud. f. 352. I. Bl. 92 a:

Gott spare euch so lange gesundt,
biß ein Krebß erläufft einen Hundt,
und laße euch so lange leben,
biß auf einen Mühlstein wachsen Weinreben.

Die Verzweigungen und Spielarten ähnlicher Gedanken und Wendungen führen fast ins Unendliche. Vgl. dazu Kopp, Ein Sträußchen Liebesblüten (1902) S. 44 bis 50.

S. 140 „Ja, ja, es hat schon sein verbleiben." (Yd 7919. 89) Nro. 34. Zwei weltliche schöne neue Lieder. 1. Es ist ja keine Kreatur, die 2c. 2. Fort, Mamsellen! mit mit euren 2c. (9 Strophen entsprechend Yd 7920. 25) — (Yd 7906. 88) Fünf schöne, neue Weltliche Lieder, Das Erste. Die Mädchen sind halt so, so, so ... Das Dritte. Schönste Mademoiselle ... Das Fünfte. Die hiesigen Jungfern sind abgericht, 2c. Gedruckt in Boxtehude (70). Das Dritte. Schönste Mademoiselle mit ihren Gesellen; ein polisch Kind, das gilt bey mir; ich wills euch unter der Fahnen schwören, er exercirt so gut als ich [lies: ihr]; er präsentirt

das Gewehr so fein, mein Schatz muß ein Studente seyn. 2. Hinweg mit der Diana, was sie hat geopfert, mein bester Jäger ist ein Student ... 3. Hinweg ihr Schneider, wie auch ihr Meister, wo ein Student das Loch versticht ... 4. Die Goldschmiedte machen zwar schöne Sachen, von Silber Gotd und Edelgestein ... 5. Hinweg ihr Bader, wie auch ihr Apotheker, ihr schmeckt mir alle nach Salwaren ... 6. Hinweg ihr Pfarrer, wie auch ihr Lehrer, wo ein Student nichts lernen mag. Nach euren Schulen und Exempeln, da frag ich weiter nichts darnach; sie führen auch Exempel ein, mein Schatz muß ein Studente seyn. — (Yd 7921. 51) Sieben neue weltliche Lieder. Das erste. Alles geht zu seinem Ende ... Das siebente. Die Metzger können mich, 2c. Gedruckt in diesem Jahr. Die Metzger können mich vergnügen, die Metzger sind ja hübsch und fein, mein Schatz der muß ein Metzger seyn. 2. Studenten dörfen sich nicht mucken ... 3. Die Goldschmied machen zwar schöne Sachen ... 4. Doch kann mir keiner so was machen ... 5. Ein Metzger soll und muß ich haben ... —

Britisches Museum, Sammelband 1347 a 12 Stück 21: Drey schöne neue weltliche Lieder, Das Erste. Edle Seele du mein Leben 2c. Das Zweyte. Diana matte Seele mit euern 2c. Das Dritte. Der Sommer ist vorhanden 2c. 1782.

Das Zweyte.

1. Diana matte Seele mit euren Gewehren, ein bohlisch Kind gilt mehr bey mir, ich will euch wohl unter den Fahnen schwören, ihr exercirt so gut wie ihr; er präsentirt das Gewehr so fein, mein Schatz muß ein Studente seyn.

2. Fort mit Diana, was sie hat geopfert allhier, mein bester Jäger ist ein Student ...

3. Fort ihr Schneider, wie auch die Meister, wo ein Student das Loch versticht ...

4. Fort ihr Pfarrer wie auch die Lehrer ...

5. Die Goldschmid machen zwar schöne Sachen ...

6. Fort Apotheker wie auch Bader ...

7. Fort mit Diana Komödie machen, nur fort, nur fort gilt nichts bey mir, wo ein Student das Haupt regieret, und sich Diana selbst agirt, da tanzt Hanswurst bald aus bald ein, mein Schatz muß ein Studente seyn.

Solch ein barer, blanker Unsinn, wie diese Fassung des Liedes ihn darstellt, kommt glücklicherweise nur vereinzelt vor, obschon im Volksgesange viel Sinnloses mit unterläuft; was Diana wohl in diesem Zusammenhange bezwecken mag, und welchen Begriff Schreiber, Drucker und Sänger damit wohl verbunden, welch ein rätselhaftes Wesen sie sich wohl dabei vorgestellt haben mögen!

S. 142 Simrock, Volksbücher 8 (Volkslieder) S. 565 Ich kamm auf einen Feigenbaum ... 5 vierz. Str. Simrock, Volksbuch 9 (Kinderbuch) S. 196 Nr. 469 Ich saß auf einem Birnenbaum ... 5 vierz. Str. Böhme, Kinderlied S. 260 Ich saß auf einem Birnbaum ... Trierer Handschrift vom Jahre 1744 S. 118 In Gottes nahmen wollen wir ... 22 achtz. Str.

S. 143 „Wie lang soll ich mich quälen." Hamburg, Kommerzbibliothek „Vier schöne Neue — 6 — galante Lieder ... Gedruckt in diesem Jahr, Das das Sorgen keine Mode war." 3. Wie lang soll ich mich quälen ... 6 achtz. Str. Zürich, Stadtbibliothek, Sammelband XVIII 1636 Stück 14 „Sechs schöne neue Lieder" 3. Wie lang soll ich mich quälen ... 5 achtz. Str. XVIII 1792 St. 17 „Vier schöne weltliche Neue Lieder" 2. Wie lang soll ich mich quälen ... 6 Str. Dasselbe Lied in scherzhafter Fassung Erk-Irmer, Die deutschen Volkslieder 1843, Heft 4 S. 36 Nr. 32: Wie lang soll ich mich grä-hehe-he-men ... 3 achtz. Str.

S. 146 „Man sagt mir von dem Wein." Handschrift der Trierer Stadtbibliothek vom Jahre 1744 S. 102 Man warnt mich für den wein ... 3 sechsz. Str.

S. 146 „Wann ich nur ein Mädchen hätte." Zürich, XVIII 1636 Stück 21: Wohl bedagte und reiflich überleckte Heyraths Abrede, Samt einem sehr lustigen Lied . . . Gedruckt zu Bratwurstbausen. „Wenn ich nur ein Mädchen hätte" 17 Str. Straßburg, IV 109 „Vier neue Liebes-Lieder" 3. Wenn ich nur ein Mädchen hätte . . . 6 Str. Leipzig, I S. 247 „Sechs Neue Lieder" 1814. 4. Wenn ich nur ein Mädchen hätte . . . 18 achtz. Str. Wolfram S. 234 Wünscht' daß ich ein Mädchen hätte . . . 3 Str.

S. 148 „Ich bin und lebe sans façon." Zürich, XVIII 1792 Stück 16 „Vier schöne Neue Lieder" 4. Ich bin und lebe Sans Fassong . . . 4 Str. Weimar, Bd 3 : 63[3] St. 35 „Zehn lustige Lieder zum Vergnügen der Jugend" 5. Ich bin und lebe sangvason . . . 4 achtz. Str.

S. 149 „So offt ich meine Tobacks Pfeife." Britisches Museum, Sammelband 11521 ee 28 St. 29 „Fünf ganz neue auserlesene Arien . . . Gedruckt in diesem Jahr. (29)." An dritter Stelle: So oft ich meine Tabackspfeife mit gutem Knaster angefüllt . . . 10 sechsz. Str. Leipzig, I S. 108 „Fünf neue Lieder" 4. So oft ich meine Tobackspfeife . . . 10 sechsz. Str. — Fiedler S. 126.

Vgl. noch: Kurtze schertz- und ernsthafte Gedichte . . . von H. H. F. Franckfurt und Leipzig 1764. S. 6: Sur le Tabac. Assis sur un fagot, une pipe à la main . . . 14 Z. S. 7: Auf den Taback. Wenn ich auf etwas Holz mit einer Pfeife sitze . . . 16 Z. Kopenhagen, Ms. Thott. 8°. 331 bis 335, weltliche Sonette, S. 78 Nr. 78: Lob des Tabacks. | Du süßste Anmuth trüber Schmertzen | Du brennend Röhr, du Feur Camin . . . 14 Z. S. 142 Nr. 142: Bey einer Pfeiffe Taback. | Das Glücke Zeit und Ort, die meine Sorge häuffen, | Verführen meine Hand zu einer Tabacks Pfeiffen . . . 14 Z. S. 314 Nr. 314: Tabac. | Assis sur un fagot, une pipe à la main . . . 14 Z. Ms. Thott. 8°. 325, französische Lieder enthaltend, S. 225: Doux charme de ma solitude . . . 14 Zeilen, mit Noten für 2 Stimmen.

Zu Moscherosch.

Im Besitze der Buchhandlung von J. Baer und Co. in Frankfurt a. M. befindet sich ein Druck, der für Moscherosch's Verhältnis zur religiösen Literatur Frankreichs von Bedeutung ist. Der Titel lautet: Meditation / sur / La Vie / De / Jesus Christ. / Rapportée, reveüe, corrigée / augmentée / Par / J. M. Moscherosch / Alleman. / A / Strasbourg / Chez Jean Philippes Mülb. / Jmprimeur de l'Academie. / M.DC.XLVI. Der auf 20 unpaginierten Blättern — 14·4 zu 18·9 Zentimeter — abgedruckten „Méditation" ist eine Ode vorangesetzt, die G. P. Harsdoerffer seinem Freunde Moscherosch gewidmet hat. Sie besteht aus vier — französischen — Strophen, deren erste sich auf die Gesichte Philanders bezieht:

> Quand ie me parfois soulage
> en lisant tes Visions
> avec mille affections,
> Il me semble chascun page
> un miroir parfait et beau,
> Où se voit la vraye image
> de l'homme et de son tombeau.
> etc.

Die „Méditation" hat einen Umfang von 100 Strophen, die aus Alexandrinern gebildet sind. Die erste lautet:

Je chante les travaux du Sauveur de la Terre,
Qui descendit du Ciel pour domter les Enfers,
Qui se rendit captif pour nous tirer des fers
Et nous donna la Paix en se faisant la guerre.
De la Mort en mourant il mit l'empire à bas,
Il conquit l'Univers par ses sanglants combats,
Et choisit en la Croix le champ de sa victoire.

Der Verfasser des Gedichtes ist mir unbekannt. Es wäre wünschenswert, den Anteil Moscherosch's an der vorliegenden Form der Méditation festzustellen, der nach den Worten des Titels: corrigée und augmentée nicht ganz unerheblich gewesen sein kann. Einige einzeln erschienene Betrachtungen aus jener Zeit mit ähnlichen Titeln, die ich durchsehen konnte, stimmen mit der obigen nicht überein. Eine Anfrage bei der Bibliotèque nationale in Paris führte ebenfalls zu keinem Ergebnis. Auch bei Racan und einigen anderen geistlichen Dichtern Frankreichs habe ich vergebens gesucht.

München. L. Pariser.

Zu Günthers Ode auf den Frieden von Passarowitz.

Diese Ode, in welcher Günther die Heldentaten des Prinzen Eugen besingt, gehört zu seinen bekanntesten und gepriesensten Dichtungen. Besonders wurden stets die Stellen gerühmt, an welchen Günther die konventionellen Schranken der Hofpoesie durchbricht, um sich in anschaulich realistischer Darstellung zu ergehen, wenn es auch nicht an Beurteilern fehlte, die, wie Gottsched, gerade diese Stellen, weil sie ihrer Ansicht nach der Würde des erhabenen Gegenstandes widersprachen, als Flecken auf dem schönen Gedichte betrachteten. Lober und Tadler beziehen sich vor allem auf eine Strophe in dem Teil des Gedichtes, welcher die Rückkehr der Krieger in die Heimat schildert:

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hanns erzehle;
Hanns ißt und schneidet doppelt vor,
Und schmiert sich dann und wann die Kehle;
Da spricht er, Schwäger! seht nur her,
Als wenn nun diß die Donau wär,
(Hier macht er einen Strich von Biere,)
Da streiften wir, da stund der Feind,
Da ging es schärfer, als man meynt;
Gott straf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Die Anregung zu dieser Schilderung hat jedoch Günther ohne Zweifel aus der Literatur des klassischen Altertums empfangen, und zwar von Ovid, dem besonderen Liebling des Barock- und Rokokozeitalters. Die Sammlungen der Werke Ovids werden bekanntlich durch die Heldenbriefe eröffnet und gleich in dem ersten dieser Briefe schildert Penelope ihrem Gatten, wie die aus Troja zurückgekehrten Krieger von ihren Heldentaten erzählten:

Mirantur justique senes trepidaeque puellae
Narrantis conjux pendet ab ore viri.
Atque aliquis posita monstrat fera proelia mensa;
Pingit et exiguo Pergama toto mero.
Hac ibat Simois, hic est Sigeia tellus,
Hic steterat Priami regia celsa senis.
Illic Aeacides, illic tendebat Ulysses:
Hic lacer admissos terruit Hector equos.

Doch zeigt auch eine Vergleichung der beiden Stellen, daß Günther selbst als Nachahmer seine Eigenart zu wahren wußte. — Bei dieser Gelegenheit sei auch an die bekannte Tatsache erinnert, daß eine ähnliche Stelle aus Ovid von Goethe in der fünfzehnten römischen Elegie nachgebildet wurde.

Krakau. Wilhelm Creizenach.

Zu Klopstocks Oden „An die rheinischen Republikaner" und „An die Dichter meiner Zeit".

Im Archiv des germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg befinden sich unter den Böttigerschen Papieren zwei Abschriften der Oden „An die rheinischen Republikaner" und „An die Dichter meiner Zeit". Diese, von Klopstocks eigener Hand herrührenden Abschriften enthalten folgende Varianten zu den von Muncker und Pawel (Stuttgart 1889, Band 2, S. 138—141, 146—148) in ihrer kritischen Ausgabe mitgeteilten Texten:

An die rheinischen Republikaner.

5 ... dunstet Pest! .....
9 Wie klein ......
13—16 [fehlt]
17 Daß dieß sein Volk nicht rüge ....
25 Wachst, oder hast du Träume? Euch Wachenden
Ward's also, daß ihr klughaft das Künftige
Des Volkes wittert, so in jeder
Leidenschaft Strom unerrettbar treibet.
29—32 [fehlt].

An die Dichter meiner Zeit.

1 .... heller, was Tugend ist.
In ihnen hebet sich, durch das reinere
Licht, diese spät gereifte Kenntniß
Höher das Herz, ...
6 Weitwallend stäubet, kämpfen ....
17—20 [fehlt]
25—28 [fehlt]
31 ...... selbst des Alterthums
Treuste Verehrer ....
38 ...... kommen, und eu'ren Sieg,
Mit edelm Lächeln (in dem Haine
Wehet es leiser um sie) verkünden.

Karlsruhe. Hermann Uhde-Bernays.

Zu Klopstocks grammatischen Gesprächen.

Im Archiv für Literaturgeschichte Band 3, S. 414 wird ein längerer Zusatz zu Klopstocks grammatischen Gesprächen mitgeteilt, welcher unter den Böttigerschen Papieren der Dresdener Bibliothek handschriftlich bewahrt wird. Einzufügen ist dieser Zusatz in der Back und Spindlerschen Ausgabe Band 1, S. 301 Zeile 10 von unten nach: ... der letzte dem Didymäus. Aber auch dieses Blatt ist nicht

vollständig. Es schließt mit: ... überhoben hätte. Daher muß hier noch das folgende angefügt werden (Original ein Oktavblatt, unter den Böttigerschen Papieren im Archiv des germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg):

Zusatz nach: überhoben hätte.

Dem saphischen Verse fehlt nur der Ausgang zum deutschen Hexameter.

Nube candentes humeros amictus
Wenn mit Wutausruf in der Schlacht die Krieger.

Ch. Bey dem Fortlesen hörest du ihn mit dem längeren choreischen Ausgange: (Homer hat nicht selten solche spondeische)

Nube candentes humeros amictus augur
Wenn mit Wutausruf in der Schlacht die Krieger drohen.

Did. Willst du ihn hören, wie ihn Horaz ohne jenen Ausgang gemacht hätte; so laß Augur weg.

Nube candentes humeros amictus Apollo
Wenn mit Wutausruf zu der Schlacht die Krieger heranziehn.

Karlsruhe. Hermann Uhde-Bernays.

Akademische Vorlesungen über Goethes Faust.

Für die Einzigartigkeit des Goethischen Faust und den ungewöhnlichen Eindruck, den er von früh an auf die Leser ausübte, kann wohl auch die Tatsache Zeugnis ablegen, daß schon zu Goethes Lebzeiten die Universitätswissenschaft diese Dichtung in ihren Kreis zog. In welchem Umfang das der Fall gewesen ist, kann ich allerdings hier nicht angeben; jedenfalls wird aber an der damals wohl kleinsten deutschen Universität, in Rostock, dreimal, 1829, 1831 und 1832, eine Vorlesung über den Faust angekündigt. In dem Lektionsverzeichnis vom Sommersemester 1829 heißt es: Carolus Weinholtz, Dr. ... gratis Goethii tragoediam Fausti nomine inscriptam ad pulchri et veri regu'as exiget, ebenso im Verzeichnis vom Sommer 1831 (nur statt gratis: privatim) und Sommer-Semester 1832: Carolus Weinholtz .. Goethii tragoediam Fausti nomine inscriptam diebus Mart. et Vener. h. III explicabit. Weinholtz hat von 1824 bis 1885 als Privatdozent in Rostock gelehrt. Er hat über die verschiedenen Gebiete der Philosophie Vorlesungen gehalten und Schriften veröffentlicht. In seinen späteren Lebensjahren hat er sich immer mehr zu einem Original mit allerlei komischen Zügen und phantastischen Ideen entwickelt. In der Zeit seiner Faustvorlesungen mag der junge Dozent aber wohl manches Anregende über seinen Stoff zu sagen gehabt haben. — Ich füge in diesem Zusammenhang noch hinzu, daß nach Weinholtz noch der berühmte Karl Bartsch in Rostock über Goethes Faust gelesen hat; die betreffenden Ankündigungen finden sich in den Lektionsplänen vom Sommersemester 1859, 1862, 1865, 1868 und Wintersemester 1869.

Rostock. G. Kohfeldt.

Splitter zur Erklärung von Grillparzers „König Ottokar".

1.

Eine für den Gang der Handlung nicht unwichtige Stelle in Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende" erfährt in den kommentierten Ausgaben, wo ihr eine Besprechung zuteil wird, eine falsche Erklärung; und ich finde sie nirgends berichtigt.

II. Vers 840. Seyfried Merenberg, der den Brief seines Vaters mit Klagen und Anklagen gegen Ottokar an den Erzbischof von Mainz bringen soll, wird gefangen und soll von Milota dem König ausgeliefert werden. Zawisch von Rosenberg, ein Führer des Gegenspiels gegen Ottokar, nimmt den Brief mit den Worten:

„Der Brief kann viel enthalten — oder wenig.
Ein Tröpflein Gift vielleicht —
(Die Hand mit dem Briefe schnell auf den Rücken gelegt.)
Ein Meer von Argwohn!"

Dazu merkt Lichtenheld, der treffliche Kenner Grillparzers, in der Schulausgabe[1]) an: „Ein Meer von Argwohn wird durch den Brief bei den Wahlfürsten erregt werden." Diese Erklärung nimmt auch Waniek in die Schulausgabe[2]) auf: „ergänze etwa: ‚kann durch den Brief bei den Kurfürsten erregt werden.'"

Ich schicke voraus, daß der Brief in der Handlung des Gegenspiels ein sehr wichtiger Faktor ist und größeren Wert hat, als man sonst der Merenbergepisode zugestehen will. Das soll sich gleich zeigen.

Ich möchte Zawisch den Führer der inneren Handlung des Gegenspiels nennen, gegenüber Rudolf, der den äußeren Schlag führt. Zawisch faßt Ottokar bei seinem Charakter. Zawisch, „jener schlimmste wohl von allen", wie Margareta I. 202 sagt, erreicht sein Ziel durch drei Mittel. 1. Er sucht Ottokars Übermut, Hochgefühl und Sicherheitsgefühl zu steigern, um ihn desto sicherer und tiefer zu stürzen (vgl. besonders den Schluß des I. und II. Aktes, sowie die Beratungsszene III. 1520 ff.). 2. Er sucht Ottokars Herz zu treffen, indem er seine Frau verführt (II. Akt). 3. Er sucht Ottokar gegen seine Vasallen argwöhnisch zu machen, um ihn zu unüberlegten und in ihren Folgen verderblichen Taten hinzureißen.[3]) Diesem dritten Zwecke dient die Briefepisode und ihre Folgen.

Ich erkläre die Worte folgendermaßen.

Zawisch (den Brief in der Hand wiegend):

„Der Brief kann viel enthalten oder wenig.

Ein Tröpflein Gift vielleicht" d. i. wenn sein Inhalt dem König bekannt wird. Und (die Hand mit dem Brief schnell auf den Rücken gelegt) „Ein Meer von Argwohn!" d. i. für den König, wenn ihm der Inhalt des Briefes unbekannt bleibt. Und zu diesem letzteren Zwecke läßt Zawisch den Merenberg fliehen.

Daß die Erklärung das Richtige trifft, zeigt klar das Folgende. II. 1018 ff. sagt Ottokar mit Beziehung auf diese Sache:

„Hätt' ich den Brief, so kennt' ich die Verräter
Und meine Ferse setzt' ich auf die Brut:
Nun aber wird ein jeder mir verdächtig
Und alle muß ich hüten, alle, alle!
Pfui, Argwohn, Spürhund von des Teufels Meute!
Lockst du auch Könige zu deiner Jagd?"

Zawisch hat also seinen Zweck vollkommen erreicht und Ottokar läßt in blindem Argwohn 1031 ff. alle ihm Verdächtigen verhaften. Zawisch Gedanken gehen dahin: Hätte Ottokar den Brief gelesen, so hätte er bloß den alten Merenberg als Gegner gefunden („Ein Tröpflein Gift!"); so kennt er die Gegner nicht und läßt als besonders verdächtig zuerst alle österreichischen Barone gefangen

[1]) Stuttgart, Cotta 1900, S. 91.

[2]) Wien-Prag, Tempsky 1903, S. 150.

[3]) Punkt 1 und 3 scheinen einander zu widersprechen, gehen aber trotzdem nebeneinander her, da Nr. 1 Ottokars Haltung gegen die Reichsfürsten und Rudolf betrifft, Nr. 3 jedoch gegen die Adeligen in den Ottokar unterworfenen Ländern sich richtet.

nehmen („Ein Meer von Argwohn!"). Das begründet im weiteren mit der Verstoßung Margaretas den Abfall Österreichs. Dieser Gewaltakt wirkt auch augenblicklich. Denn der Abgesandte des Reichs, der Burggraf von Nürnberg, sagt angesichts der Verhaftungen II. 1282:

„Der Auftritt hier erspart mir die Erklärung,
Warum die Fürsten, Herr, nicht Euch gewählt."

So wird die Stelle mit dem Worte des Zawisch im ganzen Gedankenzusammenhange zu einem wichtigen Gliede, das im Charakter Ottokars wirksam wird. — Daß meine Deutung das Richtige trifft, bezeugt auch etwas Äußerliches, eine szenarische Bemerkung. „Ein Tröpflein Gift"; dabei hält Zawisch den Brief vor sich in der Hand, das heißt, wenn der Brief Ottokar vor Augen kommt: „Ein Meer von Argwohn"; dabei hält er den Brief hinter sich auf den Rücken, daß heißt, wenn sein Inhalt Ottokar verborgen bleibt.

Man sieht wohl, die Stelle bezieht sich nicht auf die Kurfürsten, sondern geht auf Ottokar und die Fassung und Verwertung ist dem feinen Psychologen Grillparzer ganz angemessen. Die bisher ohne rechten Zweck erscheinende Briefepisode gewinnt nun eine überraschende Beleuchtung und Wichtigkeit für die innere und die äußere Handlung.

2.

Zu III. 1571 „Im Grunde waren sie's, die mir den Antrag taten." Die Stelle ist bei Lichtenheld S. 137 falsch erklärt, doch finde ich hier bei Waniek die richtige Auffassung; daher nur einige Worte. Lichtenheld faßt das „sie" als die Rosenberge, welche ihm den „Antrag" bezüglich Berthas taten, und nimmt auf diese seine Erklärung noch einmal IV. 2435 Bezug, indem er von diesem Punkte des II. Aktes das Erwachen des Mißtrauens gegen die Rosenberge ansetzt. Daß in der Beratungsszene im böhmischen Lager in Ottokar gegen Zawisch ein vorerst unbestimmtes und in Gereiztheit sich äußerndes Mißtrauen erwacht, ist richtig, zeigt sich aber schon früher vgl. Vers 1545. Aber im Vers 1571 ist Rudolf gemeint, den Ottokar geringschätzt, der ihm den Antrag auf Unterredung tut und dem deshalb Ottokar einen Teil der Unsicherheit und Angst zuschreiben kann, die er im Augenblicke selbst fühlt. Daß die Stelle nicht auf die Rosenberge und Bertha gehen kann, ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhange, und Waniek, der zu Vers 1571 anmerkt: „Sie, d. i. die Gegner. Antrag auf Unterredung", hat den Sinn richtig erkannt.

Leitmeritz. Alois Bernt.

Der Chorus der „Verhängnißvollen Gabel".

Schmuhl in Platens „Verhängnißvoller Gabel" hat eine Doppelrolle. Einerseits parodiert er den „Fremden", der in den Schicksalsdramen nach Greulichs treffender Bemerkung („Platens Literatur-Komödien" S. 65) die Handlung ins Rollen bringt — jene unheimliche Gestalt, deren Tradition bis in Ibsens „Frau vom Meer" fortdauert. Anderseits aber ist er auch der Chorus, der pathetische Raisonneur der angeblich aristophanischen Komödie. Wie er zu diesem Janusgesicht kommt, hat Greulich sich nicht gefragt, während er das Ausspinnen der sonst dürftigen Tätigkeit des „Fremden" zu einem schlauen Intrigieren richtig anmerkt.

Ebensowenig hat er oder ein anderer (meines Wissens!) sich die Frage vorgelegt, weshalb der Träger dieser Doppelrolle ein mit dem Namen Schmuhl gezierter Jude ist. Daß Platen die Juden nicht liebte und nicht nur Heine, sondern auch Raupach als Juden verspottete, hilft doch in keiner Weise zur Beantwortung dieser Frage. Will man etwa den beliebten Vorwurf, daß in der deutschen Literatur das Judentum eine zu große Rolle spiele, in die Zeit vor Wolfgang Menzel vordatieren, so wird auch damit nicht erklärt, daß der Intrigant

— der ja keineswegs gerade literarische Typen verkörpert — als Chorus die ernsteste Wahrheit zu verkünden hat!

Nun erschien ein Jahr vor Platens Literatur-Komödie eine andere, in der eben dies Phänomen sich findet — und erklärt. Ludwig Robert, Rahels Bruder, ließ 1825 „Kassius und Phantasus“ erscheinen, „eine erzromantische Komödie mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen“. Das mäßig witzige Stück ist, wie schon das Titelblatt sagt, vor allem ebenfalls gegen die Romantik gerichtet. Gespensterglauben (S. 21) und Mystik (S. 23), romantische Tiere (S. 45) und spanische Trochäen (S. 36) werden parodiert; vor allem aber auch hier die als romantisch aufgefaßte Schicksalstragödie. „Das Fatum hilft oft, man weiß nicht wie“ (S. 51), „Mit einem romantischen Stücke läßt sich alles machen“ (S. 92), „O fluchwürdiges Fatum!“ (S. 114). Ein Orakel (S. 72, 130) fehlt natürlich nicht. — Daneben wird freilich auch auf Schiller (die Jungfrau S. 8, „Würde der Frauen“ S. 25, „Anmuth und Würde“ S. 26) gestichelt und auf Modeerscheinungen wie Claurens und Weigels süßliche Schweizeridyllen (S. 97) und den vielberufenen Hund des Aubry. Aber die Schicksalstragödie als Ausgeburt der Romantik bleibt der eigentliche Zielpunkt der Satire.

In die eigentliche Handlung spielt nun (wie in Tiecks literarischen Komödien) eine Bühnenverhandlung hinein. Der Dichter und der Theaterdirektor streiten (wie in einem etwas vornehmeren „Vorspiel auf dem Theater“) um die Würde der Dichtkunst — und den Vorteil des Erfolges: der Theaterdirektor Kassius verficht die Rechte der Kasse gegen die Phantasie des Dichters Phantasus. Er verlangt, um den Zirkus-Instinkten des Publikums zu dienen, erst irgend ein merkwürdiges Tier, und dann (S. 46) — einen Juden. „Wollen Sie die große Masse befriedigen, so stellen sie ihn recht verworfen dar — Wollen Sie aber das kleinere Publikum überraschen, so sei er großmütig, weise, liebreich, kurz, ganz so, wie selten ein Mensch ist.“ Also eine Anspielung auf Sessas Posse „Unser Verkehr“ und den lange währenden Streit, der an sie anknüpfte (vgl. z. B. Goedekes Grundriß, 1. Ausgabe, 3, 962 f.). Die ungeheuere Geschmacklosigkeit, daß gerade der getaufte Jude Robert diese Possenfigur einführt und mit den abgeschmacktesten Späßen ausstattet, wird freilich dadurch kaum verringert.

Aus der Textur des romantisch-parodistischen Stückes nun aber erklärt es sich, daß Roberts namensloser Jude sich (S. 85 f., 135, vgl. 119) als Zauberer und (S. 136) als Schutzgeist entpuppt und schließlich auch als Chorus den Kommentar spricht: „Das Fatum ist die Bestimmung des Menschen, und des Menschen Bestimmung ist — über Bestimmung nichts Bestimmtes zu wissen“ (S. 137; man denke an Raimunds Zephises!).

Sollte nicht diese unerfreuliche, aber doch genügend motivierte Figur Platens gänzlich unmotivierten Schmuhl veranlaßt haben? Er hat ja auch Tieck nachgeahmt, wie Greulich (S. 40 f.) des Näheren belegt; und Muster fehlen auch sonst bei ihm nicht.

Dagegen spricht, so viel ich sehe, nur ein allerdings wichtiger Umstand: L. Robert wird in Platens Tagebüchern nicht genannt. Bei der Gründlichkeit seiner Aufzeichnungen fällt das gewiß ins Gewicht; aber gerade in dieser Zeit ist das Tagebuch unregelmäßig geführt (Greulich S. 9). Auch könnte Platen durch mündlichen Bericht von „Kassius und Phantasus“ vernommen haben. Denn fast scheint die Übereinstimmung doch zu groß, um dem geduldigen „Zufall“ aufgebürdet zu werden. Selbst „die entscheidende Hauptfrage, wie es denn überhaupt möglich war, daß Platen, der erst ein paar Jahre zuvor mit fliegenden Fahnen in das Lager der Romantik übergegangen war und mit vollen Tönen ihr Lob gesungen hatte, 1826 auf einmal mit einer antikisierenden Komödie hervortreten konnte“ (Schloesser, Euphorion 10, 329), würde durch diese Anlehnung vielleicht der Lösung um einen Schritt angenähert.

Berlin. Richard M. Meyer.

Rezensionen und Referate.

Neudrucke niederländischer Volksbücher.

Es war ein historisierender Scherz, kein wissenschaftliches Unternehmen, daß die berühmte Haarlemer Druckfirma Joh. Enschedé en Zonen auf der Amsterdamer Ausstellung im Jahre 1895 in „Oudt Holland" mehrere Büchlein altertümelnd druckte und verkaufte, mit denen die Bibliographie seitdem zu rechnen hat. Er erschienen damals De Historie van Floris en Blanchefleur, nach der Ausgabe Amsterdam 1756, mit den Holzschnitten der Ausgabe Amsterdam S. en W. Koene 1800 (= Amsterdam, S. en W. Koene 1804), auf imitiert altem Papier, aber mit Typen des 19. Jahrhunderts gesetzt (vgl. te Winkel, Niederländische Literatur in Pauls Grundriß[2] 2, 491), und Een seer genoeglyke en vermakelyke Historie van Reynaert de Vos, ebenfalls nach einem späten Druck, auch in den Holzschnitten nahe verwandt mit dem Druck Amsterdam, by de Erwe de Wed. Jacobus van Egmont op de Reguliers Breêstraat; und ferner in derselben Ausstattung Zeemans geprivilegeerde Almanak und Conduite pour la Bienseance civile et chrétienne.

Eine ernstere Aufgabe trat an dieselbe Firma drei Jahre später heran, als sie zu A. J. Botermans' Utrechter Doktordissertation, Die Hystorie van die seven wyse mannen van Romen (Haarlem 1898) als Begleitung einen Abdruck der Editio princeps des niederländischen Volksbuches, Gouda, G. Leeu 1479 (Unicum in Göttingen) zu veranstalten hatte. Aus den einzigen erhaltenen Matrizen des 15. Jahrhunderts, die sich im Besitz der Offizin befinden, und deren Geschichte in der Vorrede ausführlich erzählt wird (vgl auch Faulmann, Geschichte der Buchdruckerkunst S. 44 und Anmerkung 43), ließ sie die Lettertypen gießen, und das Papier in Nachahmung des Originals eigens fertigen, und lieferte so ein Buch, das manches überschätzte modern-englische in

Schatten stellen mag. Aber wenn auch der Text „Zeile für Zeile ohne irgend welche Veränderung, weder in den Abkürzungen noch in der Interpunktion noch in den Zwischenräumen, noch was Druckfehler betrifft“ wiedergegeben ist, so muß doch der Verfasser selbst gestehen, daß sein Neudruck das Original nicht ersetzen kann. „Al zal niemand de onverstandigheid begaan, hypothezen te bouwen op grond van een herdruk, toch bestaat de mogelykheid, dat daarin een of ander eigenaardigheid hem belang inboezemt en hy er zoo toe gebracht wordt de incunabels self te gaan onderzoeken.“ Das wäre ein bescheidenes Resultat für so große Mühewaltung, wenn die Publikation eben nicht noch mehr ein typographisches Kunststück als ein wissenschaftlicher Neudruck zu sein sich bestrebte. Das zeigt sich auch gleich zu Anfang an der Vorrede des modernen Herausgebers, welche kokett und in schlechter Übereinstimmung mit dem Stil der Volksbücher in der ausschweifendsten Civilitétype des 17. Jahrhunderts gesetzt ist. Dagegen ist die Type der Vorrede in dem Plantinschen Dodonaeus vom Jahre 1644 noch zahm.

Durchgreifender sind die drei Reproduktionen, welche die Firma Nyhoff im Haag ohne philologischen Beirat, auf eigene Faust unternommen hat; diese vereinigen das utile cum dulci. Denn als chemische Faksimiles ersetzen sie in der Tat die Originale; die Frische des Papiers und eine kurze orientierende Notiz hinten auf einem besonderen Blatte sind die einzigen Abweichungen vom Originale, und zugleich machen doch Ausführung und Ausstattung auch diese Büchlein zu typographischen Kunstwerken. Es erschienen:

Ulenspiegel. Van Ulenspieghels leuen ... Antwerpen, Michiel Hoochstraten. o. J. (Unicum in Kopenhagen, königl. Bibliothek; die fehlenden Blätter C_2—C_3 aus dem Druck Antwerpen 1575, Unicum in Berlin, königl. Bibliothek, hinzugefügt). Was der Firma Anlaß gegeben, in ihren Ankündigungen diese Ausgabe „c. 1512“ zu datieren, weiß ich nicht; bekanntlich ist das Buch aus dem Deutschen übersetzt, und ist der älteste bekannte deutsche Druck vom Jahre 1515.

Dat Leven ende die Passie ende Verheffinghe van der heyliger maget sinte Kunera. o. O. und o. J. (c. 1515. Unicum in Haag, königl. Bibliothek). Die Literatur siehe bei te Winkel a. a. O. 436 f.

Een seer ghenoechlike ende amoroeze Historie van den eedelen Lantsloet en die scone Sandryn. Gouda, Govert van Ghenen. o. J. (c. 1486. Unicum in Lübeck, Stadtbibliothek). Früher unkritisch abgedruckt Horae Belgicae 5, 1—44. Die neueste Ausgabe: Een Abel Spel van Lanselot van Denemarken (± 1400) met inleiding en aanteekeningen door M. Menkes. Groningen[2] 1902, ist eine halbmodernisierende Wiedergabe des (älteren)

Textes der Hulthemschen Handschrift, nach Moltzer, Middelnederlandsche dramatische Poëzie. Groningen 1875. Die Literaturangaben bei te Winkel a. a. O. 457 f. sind unzureichend.[1])

Zu diesen Einzelunternehmungen ist seit einigen Jahren ein größeres systematisches getreten. Die Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde in Leiden hat beschlossen, die wichtigsten niederländischen Volksbücher „im besten Text" neu herauszugeben. Bis jetzt sind, bei voorheen E. J. Brill in Leiden, erschienen:

1. Den droeflyken stryt van Roncevale. Antwerpen, Willem Vorstermann. o. J. (Anfang des 16. Jahrhunderts. Unicum München, Universitäts-Bibliothek) herausgegeben von Dr. G. J. Boekenoogen. Älter als die te Winkel a. a. O. 491 bekannten Drucke.

2. De Historie van Floris ende Blancefleur. Amsterdam, Ot Barentsz Smient. 1642 (Unicum Bremen, Stadtbibliothek). Als Beilagen: Abdruck des Fragments des ältesten Druckes, Antwerpen zwischen 1508 und 1528, und des Volksliedes (Amsterdam 1771, vgl. van Duyse, Het oude Nederlandsche Lied 1, 249 ff.) herausgegeben von Dr. G. J. Boekenoogen.

4. Genoechlyke History van den schriklyken ende onvervaerden reus Gilias etc. o. O. 1641 (Leiden, Haag) herausgegeben von Dr. G. J. Boekenoogen. Abhängig vom deutschen Hürnen Seyfried und bisher fast unbeachtet.

5. Die schoone Hystorie van Malegys etc. Antwerpen, Jan van Ghelen 1556 (Unicum Paris, Arsenal) herausgegeben von Dr. E. T. Kuiper. Aus der mittelniederländischen Übersetzung geschöpft. Der deutsche Text bei Simrock ist eigenhändige Übersetzung des niederländischen, und zwar einer unvollständigen Redaktion. Die älteren Drucke sind te Winkel a. a. O. 490 noch nicht bekannt.

6. Dit es die Historie ende Leven van den heilyghen Heremyt Sint Jan van Beverley etc. Brussel, Thomas van der Noot. o. J. (Anfang des 16. Jahrhunderts. Unicum Gent) und Antwerpen, Jacob van Liesvelt 1543 (Unicum Haag, königl. Bibliothek) herausgegeben von Dr. G. J. Boekenoogen. Ersterer Druck ist te Winkel a. a. O. 492 noch unbekannt.

In Vorbereitung sind Nr. 3. Historie van den ridder metter Swane, Nr. 7. Dat Dyalogus of twisprake tusschen Salomon ende Marcolphus, ferner sollen folgen Historie van

[1]) Soeben gab dieselbe Firma in gleicher Gestalt noch heraus: Historie van Mariken van Nieumegen (Antwerpen, Willem Vorsterman c. 1528. Unicum in München, königl. Hof- und Staatsbibliothek). Mit einem kurzen Nachwort von P. Leendertz jr. Die hier fehlenden Literaturangaben findet man bei te Winkel a. a. O. 469. [Anmerkung in der Korrektur.]

Broeder Russche, Historie van Turias ende Floreta,[1]) Historie vanden jongen Jacke und andere.

Diese Ausgabe will die so äußerst seltenen ältesten Ausgaben, meist Unica, zugänglich machen, in erster Linie also dem Studium dienen. Und wir erhalten nicht nur den seltenen Text, sondern in den Beilagen auch jeweils Literaturangaben, textkritische Rechenschaft und vor allem eine sorgfältige Bibliographie, die durch Dr. Boekenoogens rastlose und erfolgreiche Bemühungen weit über das bisher bekannte hinausgeht. Doch wenden sich die Herausgeber, wohl notgedrungen im Interesse des Absatzes, zugleich an einen größeren Kreis, und haben sich dadurch zu einigen Zugeständnissen genötigt gesehen, die jenem ersten Zwecke nicht dienlich sind. Nicht daß „gelehrte Noten" fehlen, worauf sich der Prospekt etwas zugute tut, meine ich (die würden übrigens den „gewöhnlichen Leser" solcher Inkunabeln eher anziehen als abschrecken), wohl aber, daß die Seiten- oder Bogenbezeichnung des ursprünglichen Druckes nicht angegeben wird, was ganz besonders bedauerlich ist, ferner daß die Schreibweise und Interpunktion nicht unangetastet bleibt, und daß die Holzschnitte nur in willkürlicher Auswahl gegeben werden. Inwieweit 'offenbare Druckfehler' in den verschiedenen Publikationen 'stillschweigend' verbessert oder aber in den textkritischen Bemerkungen aufgeführt sind, entzieht sich der Kontrolle, da immer auf die Angaben der ersten Nummer verwiesen wird, diese sich aber widersprechen (vgl. S. 89 und 90). Ein weiteres Zugeständnis ist im Laufe des Unternehmens hinzugekommen, indem schwierige Wörter unter dem Text in Übersetzung beigefügt werden. Ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Herausgeber bei den künftigen Nummern auch den wissenschaftlichen Benutzern einige Zugeständnisse in der bezeichneten Richtung machen mögen; zum allermindesten wäre ein Zeilenzähler wünschenswert, wenn man von dem kostspieligen Unternehmen den bleibenden Vorteil haben will, daß diese Neudrucke allen künftigen Zitierungen zugrunde gelegt werden können.

's Gravenhage. C. F. Koßmann.

Englert Anton, Die Rhythmik Fischarts. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Metrik. München 1903, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). 4 M.

[1]) Diese ist unterdessen erschienen, nach dem einzigen Druck, Antwerpen 1554. Unicum Brüssel, Bibliothek des Herzogs von Arenberg. Ferner erschien noch: Een suverlyc exempel hoe dat Jesus een heydensche maghet een Soudaens dochter wech leyde, wt haren lande. Delft, Frans Sonderdanck. o. J. (Anfang des 16. Jahrhunderts. Haag, königl. Bibliothek). Mit einer Beilage: Hed lied van de Soudaansdochter (vgl. Erk und Böhme Nr. 2121—2128 und Bolte, Zeitschrift für deutsches Altertum 34, 18). [Anmerkung in der Korrektur.]

Englerts Schrift verdient, namentlich was die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Untersuchung, die Sauberkeit und Vollständigkeit der statistischen Daten betrifft, uneingeschränkte Anerkennung. Seine reichen Belege bieten ein verläßliches Material dar für jeden, der sich mit der Metrik des 16. Jahrhunderts befassen will, auch für den, der von anderen Voraussetzungen ausgeht und zu anderen Ergebnissen gelangt, als Englert selbst.

Englert will, wie ja der Titel seines Buches deutlich besagt, nicht die gesamte Metrik Fischarts behandeln, sondern nur den rhythmischen Bau der normalen kurzen Reimpaare, die Fischart allerdings für die überwiegende Mehrzahl seiner Dichtungen angewendet hat. Eine Darstellung der Rhythmik der wenigen strophischen Dichtungen Fischarts verspricht Englert für einen späteren Zeitpunkt. Die Reimtechnik wird nur zum Teil herangezogen. Fischarts Sprüche, seine Versuche in fremden Versgattungen werden nicht berücksichtigt. Bezüglich der Rhythmik der Reimpaare aber hat Englert nicht nur die verschiedenartigen Erscheinungen erschöpfend behandelt, sondern auch deren Entwicklung und Wandlungen vorgeführt. Da die betreffenden Reimpaare (vielfach als Reimvers des Hans Sachs bezeichnet) die metrische Form fast aller epischer, didaktischer und dramatischer Dichtungen des 16. Jahrhunderts bilden, so mußte Englert natürlich seine Untersuchungen auf breitester Grundlage aufbauen. Er hat auch wiederholt auf die Behandlung entsprechender rhythmischer Erscheinungen bei anderen Dichtern des 16. Jahrhunderts Bezug genommen und seine Anmerkungen bringen wichtige neue Beobachtungen zur Metrik hauptsächlich von Rebhun, Ringwalt, Scheit, Waldis, aber auch von Alberus, Hutten, Hans Sachs und anderen.

Englert geht bei seinen Untersuchungen von der (zuletzt durch Karl Helm „Zur Rhythmik der kurzen Reimpaare des 16. Jahrhunderts", Heidelberger Dissertation, Karlsruhe 1895, vertretenen) Anschauung aus, „daß in den kurzen Reimpaaren des 16. Jahrhunderts regelmäßiger Wechsel zwischen Hebung und Senkung Prinzip war und daß in den Fällen, wo Wort- und Versakzent in Widerspruch gerieten, die natürliche Betonung hinter der rhythmischen zurückstehen mußte." Von dieser Voraussetzung aus untersucht er eingehend sämtliche größere Reimpaardichtungen Fischarts und verfolgt ihre Entwicklung vom Nachtrab (1570) bis zum Gegenbadstüblein (1589).

Zunächst werden die verschiedenen Arten der Verletzung des Wortakzents zusammengestellt, und zwar nur die schwereren Verstöße, die entschieden als sprachwidrige Wortbetonungen aufgefaßt werden können: nämlich Eintritt in die Hebung a) einer Beugungssilbe oder einer schwachlautigen Nachsilbe (mit e), der eine haupttonige oder stark-nebentonige Silbe vorausgeht, z. B. meinér, Eltérn, Gauklér, b) einer schwachlautigen Vorsilbe z. B. géweiht, éntsprang, c) einer nicht e enthaltenden, also nicht

schwachlautigen Nachsilbe, der eine haupt- oder stark-nebentonige Silbe vorausgeht, z. B. göttlích, arbeít, Freundscháft, d) der zweiten Silbe eines zusammengesetzten oder durch eine Vorsilbe abgeleiteten Begriffswortes der Form —́ — oder —́ —̀ — z. B. Ehrgeíz, einsteígen, Reinprúcken. Genaue statistische Tabellen geben eine Übersicht über die Häufigkeit des Vorkommens dieser verschiedenartigen Verletzungen des natürlichen Worttons in den einzelnen größeren Dichtungen Fischarts, und zwar mit Rücksicht darauf, in welcher der vier Hebungen des Verses sie eintreten. Auch andere Einzelbeobachtungen werden eingefügt, wie z. B. daß von den Vorsilben: ver am häufigsten in die Hebung tritt, während das seltenere Vorkommen des Augmentes dadurch erklärt wird, daß seine sprachwidrige Betonung durch Synkopierung leicht vermieden werden konnte (S. 21).

Dann folgt die Betrachtung der Verletzung des Satzakzents. Auch hier werden nur die stärkeren, schon von einzelnen Dichtern des 16. Jahrhunderts sorgfältig gemiedenen Verstöße gegen die Satzbetonung berücksichtigt, und zwar a) Betonung des bestimmten oder des einsilbig unbestimmten Artikels vor einem einsilbigen hauptonigen Substantiv z. B. dér Bapst, eín Kaz. b) Betonung der einsilbigen Formen des besitzanzeigenden Fürworts und einsilbiger Präpositionen vor einem einsilbigen haupttonigen Substantiv z. B. meín Volck, zú Zürch, beý Nacht.

Dieser erste Teil der Schrift Englerts, also die Untersuchung über den Widerstreit zwischen der natürlichen und rhythmischen Betonung führt auf Grund genauer Auszählungen zu dem Ergebnis, daß Fischart in seinen ältesten Dichtungen schwerere Verstöße gegen den Wort- und Satzakzent möglichst vermeidet, daß aber dann der rhythmische Bau seiner Verse nicht, wie man annehmen sollte, besser wird, sondern daß sich schon 1573 und 1574 eine zunehmende Vernachlässigung des natürlichen Akzentes fühlbar mache, die schon im Glückhaft Schiff 1576 ihren Höhepunkt erreichte, dann bis 1589 im wesentlichen gleich blieb mit einer neuerlichen Steigerung im Prolog zum Stauffenberg 1588. — Während also z. B. von den ersten 500 Versen des Eulenspiegel Reimensweiß über 300 völlig korrekt gebaut sind, während sich in den ältesten Reimdichtungen viele Stellen finden mit 20 und mehr Versen hintereinander ohne eine Verletzung der natürlichen Betonung, konnte Englert in den größeren Reimwerken von 1576 an nur fünf Stellen von 11—13 zusammenhängenden korrektgebauten Versen finden. Während einzelne Arten sprachwidriger Betonung im Nachtraben 1570 in je 100 Versen nur 4mal, im Eulenspiegel 1572 nur 6mal vorkommen, erzielen sie im Glückhaft Schiff 1576 fast 15%, im Bündnis 1588 über 14%, im Gegenbadstüblein 1589 über 15%, im Prolog zum Stauffenberg 1588 fast 17% (vgl. S. 13—16, 8—10, 29, 33 und andere). Und gerade die gröberen Verstöße werden später immer häufiger. Kurz, es zeigt sich, daß Fischarts Verse immer schlechter werden.

Ist diese Beobachtung richtig? Ist ihre Annahme bei Fischarts dichterischer Entwicklung, die auch in der inneren und äußeren Form nach aufwärts führt, bei der deutlich erkennbaren steten Vervollkommnung seiner Versdichtungen wahrscheinlich oder überhaupt möglich?

Ehe ich diese Frage beantworte, muß ich in möglichster Kürze auf die Rhythmik der normalen kurzen Reimpaare des 16. Jahrhunderts überhaupt eingehen. Ich verweise hierbei zunächst auf die zusammenfassendste Darstellung dieses schwierigen Problems in Minors Neuhochdeutscher Metrik, 2. Auflage, S. 333—346,[1]) muß aber für unseren besonderen Zweck in vielen Fällen darüber hinausgehen.

Für den Bau der gewöhnlich durch gepaarte Reime gebundenen kurzen Verse des 16. Jahrhunderts, die in jener Zeit, wie gesagt, fast ausschließlich außerhalb der Lyrik verwendet werden, gelten folgende Grundsätze: 1. Die Silben werden gezählt. Der einzelne Vers hat 8 Silben bei (am häufigsten angewendetem) stumpfem Ausgang, 9 Silben bei klingendem, 10 Silben bei (überaus seltenem) gleitendem Ausgang. Daß dieses Gesetz im Prinzip strenge beobachtet wurde, kann keinem Zweifel unterliegen. Theorie und Praxis sprechen deutlich dafür (Minor 342 f., Helm 3), Dichter und Grammatiker betonen ausdrücklich diese Forderung, und in der Tat sehen wir, daß die Dichter sich mit wenigen Ausnahmen durchwegs an die feste Silbenzahl halten, was durch Ab- und Ausfall oder Zusatz eines e, also durch die im 16. Jahrhundert willkürlich ausgeübten Wortkürzungen und Verlängerungen sehr leicht zu erreichen war. Freilich finden sich zwischen den regelmäßigen Versen noch genug Ausnahmen mit ein, zwei Silben zu viel oder zu wenig. Diese Unregelmäßigkeiten sind aber gewiß nicht beabsichtigt. Vielfach sind sie nur Schreib- oder Druckversehen, die durch Apo- oder Synkope oder Zerdehnung leicht gebessert werden können oder es handelt sich um selbstverständliche Synkopierungen, die manche Dichter nicht zu bezeichnen pflegten. Endlich haben die Dichter selbst einen Fehler in der Silbenzahl gewiß leicht übersehen. Wir können von den Dichtern des 16. Jahrhunderts, die im allgemeinen rasch und viel zu dichten pflegten ohne sonderliche Beachtung der Form, nicht erwarten, daß sie bei jedem Verse ängstlich die Silben nachzählten. Die Einhaltung der vier Hebungen ergibt sich nach dem Gehör ganz von selbst, die Einhaltung der richtigen Silbenzahl aber erfordert mühsames Nachprüfen.

[1]) Dazu die Literaturangaben S. 528 und 530. Diesen reichen Listen wären jetzt noch hinzuzufügen: die oben besprochene Schrift von Englert, die zwei Aufsätze von Chr. A. Mayer, „Die Rhythmik des Hans Sachs" in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache 28, 457—496 und „die Reimtechnik des hürnen Seyfried" in der Zeitschrift für deutsche Philologie 35, 204—211, M. Jellinek, „Zur Rhythmik des 16. Jahrhunderts" in den „Beiträgen" 29, 356—362, endlich das Programm von E. Hampel, Fischarts Anteil an dem Gedicht: Die Gelehrten, die Verkehrten. Naumburg 1903.

Der zweite Grundsatz dieses Reimverses des 16. Jahrhunderts war die Einhaltung von vier Hebungen. Selbstverständlich, da er ja aus dem kurzen vierhebigen Vers des Mittelalters hervorgegangen ist. Dieser Grundsatz wird von allen Dichtern ausnahmslos beachtet. (Vgl. Helm S. 12 ff.) Dreihebige Verse werden daneben nur ausnahmsweise als besondere Art verwendet.

Der dritte Grundsatz, auf dem der Reimvers des 16. Jahrhunderts aufgebaut ist: Regelmäßiger Wechsel von Hebung und Senkung bei Nichtbeachtung des natürlichen Worttons ist weder so unbestritten in der Theorie, noch wird er so gleichmäßig befolgt in der Praxis wie der erste und zweite Grundsatz. Die Theoretiker des 16. Jahrhunderts drücken sich nicht mit wünschenswerter Deutlichkeit darüber aus. (Vgl. Helm 98, Minor 342.) Die Dichter selbst weichen, wie wir noch sehen werden, in der Art der Befolgung dieses Gesetzes weit voneinander ab. Einige scheinen sich überhaupt nicht daran zu halten oder nur so weit, als ihnen damit kein Zwang angetan wird. Es hat darum auch in der wissenschaftlichen Literatur nicht an Versuchen gefehlt, dieses Gesetz überhaupt zu bestreiten. Goedeke, Sievers, Friedrich Kauffmann und andere haben die Reimverse des 16. Jahrhunderts gleich den altdeutschen Reimversen, also mit freier Behandlung von Auftakt und Senkung, doch allerdings mit Anerkennung der begrenzten Silbenzahl zu lesen versucht. Diese Auffassung ist wenigstens für Hans Sachs ganz entschieden widerlegt worden. So von Drescher und jüngst mit völlig überzeugenden Gründen von Chr. A. Mayer, der auch a. a. O. S. 469 f. aus der Reimtechnik einen Ausgangspunkt zur Erklärung der Arrhythmie gewinnt. Auch Helm S. 88 f. hat stichhältige Gründe gegen die allgemeine Geltung des altdeutschen Reimverses entwickelt und Englert (S. 1—4) hat einen neuen Beleg für die Beachtung eines regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung bei einzelnen größeren Reimdichtungen des 16. Jahrhunderts beigebracht durch den Nachweis, daß hier tonlose schwachlautige Präfixe in den geraden Versstellen auffälligerweise ganz gemieden werden.[1])

Da eine dritte Theorie: den Reimvers des 16. Jahrhunderts nach dem Vorbild des romanischen Verses zu erklären, als widerlegt und erledigt betrachtet werden muß,[2]) sind wir also genötigt, für den rhythmi-

[1]) Die Literatur über diese Kontroverse verzeichnet jetzt Chr. A. Mayer in den „Beiträgen" 28, S. 459 f. An derselben Stelle hat jetzt Sievers seine in den Beiträgen 13, 134 f. aufgestellte Hypothese zurückgenommen.

[2]) Minor hat in der 1. Auflage seiner neuhochdeutschen Metrik S. 325 f. diese Theorie in Vorschlag gebracht, die dann von Valentin und Rubensohn zu weitgehenden Folgerungen verwendet, hingegen von Helm S. 95 f. und von Drescher (Deutsche Literaturzeitung 1900, 2597 f.) bekämpft und schließlich von Minor in der 2. Auflage der Metrik 346 (vgl. auch S. 528) wieder zurückgenommen worden ist.

schen Bau des Reimverses im 16. Jahrhundert den Grundsatz des regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung bei Verletzung des natürlichen Wort- und Satztons anzuerkennen. Für Hans Sachs gilt er, das kann jetzt keinem Zweifel unterliegen, mit voller Konsequenz. Aber es zeigen auch fast alle anderen Dichter der Zeit in größeren Reimpaardichtungen mehr oder weniger deutlich das Bestreben, diesem Grundsatz zu genügen und da sie in der Regel mit Auftakt beginnen, so haben die Verse in ihrer überwiegenden Mehrheit rein jambischen Charakter, dem auch der meist stumpfe Ausgang gut entspricht. Die natürliche Betonung ist hierbei nicht Prinzip, sondern Sache des Gefühls und sie wird von verschiedenen Dichtern in verschiedenem Grade dem Grundsatze des regelmäßigen Wechsels aufgeopfert. Sommer (Die Metrik des Hans Sachs S. 21), Helm (S. 5) und Englert (S. 5) meinen, daß in allen diesen Fällen schwebende Betonung eingetreten ist. Das kann ich nicht glauben. Wenn sie so häufig, ja in einzelnen Versen zwei-, viermal auftreten sollte (Helm S. 78 f., Sommer S. 34), dann müßte sie den Rhythmus vollständig aufheben. Schwebende Betonung aber ist ihrer Natur nach nur als Seltenheit, nur in ganz bestimmten Fällen möglich. (Vgl. darüber unten S. 535.) Man kann also nur Verletzung des natürlichen oder des rhythmischen Akzentes annehmen. Auch glaube ich, daß jene Dichter des 16. Jahrhunderts, die sich strenge an das Gesetz des regelmäßigen Wechsels gehalten haben, ihre Verse rein taktierend gesprochen haben, der älteren einfachen Kunstübung entsprechend mit größerer Rücksicht auf die musikalisch-rhythmischen, als auf die grammatisch-logischen Forderungen.[1])

Wem das ungeheuerlich klingen mag, der darf nicht vergessen, daß in der Übergangszeit des 16. Jahrhunderts in sprachlichen Dingen eine große Unsicherheit und Inkonsequenz herrschte, daß das Ohr dadurch minder empfindlich geworden war, daß manche heute tonlose Nebensilben damals vielleicht noch eine stärkere Betonung vertrugen, daß ferner die schwereren Verstöße gegen Wort- und Satzton auch bei den unempfindlicheren Dichtern innerhalb der mit der natürlichen Betonung übereinstimmenden Hebungen doch nur Ausnahmen bilden. Vielfach handelt es sich um leichtere Verstöße, um Freiheiten, wie sie sich auch bei unseren Klassikern und bei modernen Dichtern finden.

Nun muß aber nachdrücklich betont werden, daß sich nicht alle Dichter des 16. Jahrhunderts so strenge an die Klipp-klapp-Technik halten, wie etwa Hans Sachs. Aus den übersichtlichen und reichhaltigen Listen Helms, sowie aus den vergleichenden Untersuchungen Englerts geht zunächst deutlich hervor, daß die einzelnen Dichter im Zwange des gleichen Gesetzes sich sehr verschieden verhalten in bezug auf die Verletzung des

[1]) Vgl. Minor 344.

natürlichen Akzentes. Die meisten Verstöße zeigt der Theuerdank (104,8 auf 100 Verse), sehr begreiflich, denn es ist eine ausgesprochene Gelehrten- und Kanzleidichtung; ihm folgt zunächst Hans Sachs mit 60—88%, auch begreiflich, nicht so sehr deshalb (wie Helm S. 71 meint), weil er Vielschreiber war, sondern deshalb, weil er vom Meistergesange ausgeht, wo beim musikalischen Vortrag die völlige Vernachlässigung des natürlichen Tones Regel geworden war. Burkard Waldis steht in der Mitte mit 42,8%, während einzelne Dichter, deren Bildung und Beruf den Sinn für Rhythmus und Sprache geschärft haben, viel sorgfältiger den Sprachton wahren, trotz strenger Beachtung des bindenden Gesetzes, so Kaspar Scheit mit 35,2, Erasmus Alberus mit 28,5 Verstößen, Rebhun, Ringwalt und Scheits Schüler Fischart in seinen Jugenddichtungen mit zirka 38,4 Verstößen.

Daneben muß aber noch eine weitere Gruppe von Dichtern angenommen werden, die sich überhaupt nicht strenge und ausschließlich an das rhythmische Gesetz halten. Wir wissen, im ausgehenden Mittelalter wird in der Kunstdichtung und besonders im Meistergesang für den alten vierhebigen Vers regelmäßiger jambischer Tonfall und damit feste Silbenzahl Gesetz. Dieser Forderung suchen die Dichter des 16. Jahrhunderts mit mehr oder weniger Erfolg zu entsprechen, unter steter Bemühung den deutschen Wortton mit den fortlaufenden Jamben zu vereinen, und nicht ohne Anwendung verschiedener rhythmischer Freiheiten und nicht ohne stärkere oder schwächere Aufopferung des natürlichen Akzentes. Daneben aber leben in den Jahrhunderten der Übergangszeit im Volksliede, in den gereimten Sprüchen und in der volkstümlichen Poesie die alten vierhebigen Reimverse mit fehlenden oder mehrsilbigen Auftakten und Senkungen und mit unbedingter Geltung des natürlichen Akzentes fort. Diese freieren Verse werden von volkstümlicheren Dichtern des 16. Jahrhunderts auch in größeren Reimdichtungen verwendet und sowohl durch die Annahme der festen Silbenzahl, wie durch das unverkennbare Streben nach dem regelmäßigen zweisilbigen Takte gewissermaßen metrisch legitimiert und dem normalen silbenzählenden Verse wieder so genähert, daß die beiden (ohnehin auf denselben Ursprung zurückführenden) Verse im Gebrauche oft ununterscheidbar zusammenfallen. Kunstdichter also, die außerhalb des Meistergesanges stehen, werden von der abweichenden Übung des Volksliedes beeinflußt, sie gestatten sich zweisilbige Senkungen und (im Versinnern allerdings sehr selten) Synkope der Senkung und vernachlässigen den Wortton nicht so arg und so häufig, wie die Meistersänger. (Paul im Grundriß² 1, S. 944 f.) Scheint doch die volkstümliche Dichtung auch den Meistersänger Hans Sachs in seiner Spruchdichtung zu Freiheiten im Auftakt veranlaßt zu haben (Drescher, Festschrift S. 252) Damit soll aber nicht wieder eine unbedingte Herrschaft des altdeutschen Reimverses für die größeren Dichtungen des 16. Jahrhunderts ange-

nommen werden — eine Hypothese, die zweifellos als widerlegt aufgefaßt werden muß —, sondern ein gewisses Schwanken und Vermitteln zwischen der strengeren und der freieren Richtung, bis die letztere am Beginne des 17. Jahrhunderts für die Kunstdichtung auf lange hinaus verdrängt wird, dadurch, daß Opitz die schon Jahrzehnte vor ihm anhebenden Bestrebungen zur strengen Regelung des Verses nach antiken Vorbildern unter gleichzeitiger Beachtung des natürlichen Akzentes zur allgemeinen Geltung bringt. Erst am Ausgange des 18. Jahrhunderts beginnen wieder unter dem Einflusse des Volksliedes Herder, Goethe, Schiller, später die Freiheitslyriker, Heine und Andere freie Verse mit zweisilbigen und synkopierten Senkungen und Auftakten zu bauen.[1]

Freiere vierhebige Reimverse der angedeuteten Art nun finden wir auch im 16. Jahrhundert nicht nur in strophischen Liedern, wie bei Luther, sondern auch wiederholt in größeren volkstümlich gehaltenen episch-didaktischen Dichtungen, so bei Murner,[2] der das Reimemachen, wie er sagt, von Natur hat, so bei Johannes Nas,[3] so bei Fischart in seinen späteren Werken.

Fischarts Reimdichtungen werden also, um die oben (S. 528) gestellte Frage zu beantworten, meiner Meinung nach, nicht immer schlechter, sondern Fischart hat sich anfänglich (1570—1572) unter dem bestimmenden, bis in Einzelheiten der Rhythmik zu erweisenden Einflusse von Scheit, seinem Lehrer, „dem besten Reimisten der Zeit," wie er ihn selbst bezeichnet (vgl. Englert S. 16, 20, 23, 27, 30 f., 88 f.), redlich bemüht, den natürlichen Akzent mit dem strengen Wechsel von Hebung und Senkung zu vereinen, hat in seinen Jugendwerken sich nur selten Ausfall des Auftakts, zweisilbige oder synkopierte Senkungen gestattet, seit 1573 aber die gelehrtere Richtung auf den reinen Jambus immer mehr verleugnet, sich immer mehr dem volkstümlichen Verse genähert und mit seiner gelungensten Reimdichtung, dem Glückhaft Schiff, bereits den

---

[1]) Diese Meinung vertreten außer Minor 335, Paul im Grundriß² 1, S. 944 f. und 958, Popp Die Metrik und Rhythmik Murners S. 71, Baesecke (Deutsche Literaturzeitung 1903, Spalte 1533 f.) und der anonyme Rezensent Englerts (Literarisches Centralblatt 54, Spalte 1518 f.).

[2]) Popp a. a. O. erweist, daß sich der Versbau Murners wesentlich von dem des Hans Sachs unterscheidet. Auch für Murners Vers ist der zweisilbige Takt die Grundlage. Er vermeidet hierbei allzu grobe Verstöße gegen die natürliche Betonung. Aber Murner behandelt den Auftakt sehr frei, verwendet häufig zweisilbige Senkungen und aus technischen Gründen Ausfall der Senkung.

[3]) Nas baut in seinem Bildergedichte Anatomia Lutheranismi mitten in jambischen Versen auch Verse ohne Auftakt. Vers 8 „Krümbten spöttlich maul vnd nasen." — Vers 48 f. „Rauffen, sauffen, küssen, beyssen | Sieden, braten, fressen, spilen." Mit zweisilbigem Auftakt. Vers 127 „Wider Gotes kirch mich vnd mein kindt." — Mit Synkope der Senkung aus künstlerischen Gründen bei Ausruffen. Vers 9 „Schryen Wolff, Schelm, Dieb" und anderes mehr. Auch in anderen Dichtungen. Vgl. meine Nas-Studien II, Zeitschrift für deutsche Philologie 36, 470.

Höhepunkt seiner immerhin nur bedingten Unabhängigkeit vom normalen silbenzählenden Verse erreicht und nun daran bis zu seinem Tode festgehalten.

Das muß natürlich näher begründet werden, wenn es auch vielleicht nicht einwandfrei erwiesen werden kann. Wir haben ja kein unmittelbares Zeugnis über die Art, wie Fischarts Verse laut gelesen wurden, oder wie sie dem inneren Ohr des Dichters erklangen. Wir haben nur einen verschwindenden Bruchteil seiner Verse handschriftlich überliefert (Alemannia 1, 128—143). An Gründen aber, die für meine Ansicht sprechen, ist kein Mangel. Auch stehe ich mit dieser Ansicht nicht allein. G. Baesecke hat jüngst in einer Besprechung des Englertschen Buches in der Deutschen Literaturzeitung 1903, Spalte 1533—1535 den gleichen Standpunkt mit gedrängter Zusammenstellung der historischen Anknüpfung dargelegt. Schon früher hat z. B. Welti (Geschichte des Sonetts S. 59—62) Fischarts Verse als vierhebig mit freier Verwendung der Senkung aufgefaßt, auch J. Kauffmann (Deutsche Metrik S. 134) liest das Glückhaft Schiff mit freiem Wechsel von Hebung und Senkung.

Ferner hat Englert selbst durch seine Listen die besten Zeugnisse für unsere Auffassung beigebracht, ohne freilich — wegen seines abweichenden Standpunktes — die gleiche Folgerung daraus zu ziehen. Wir können aber seine Ergebnisse auch für unsere Ansicht verwerten.

Fischart bedient sich also für seine größeren Reimdichtungen der normalen Reimpaare des 16. Jahrhunderts. Er hält sich auch im allgemeinen an die vorgeschriebene Silbenzahl, und zwar bewußt, wofür seine eigenen scherzhaften Aussprüche Dominici Leben S. 133, Vers 8 ff. und Nachtrab Vers 843 ff. uns als ernste Beweise dienen können. Auch hat Fischart in der Umarbeitung von Holtzwarts Flohklage für die zweite Fassung seines Flöhhaz, wo es nötig war, die erforderliche Silbenzahl hergestellt. (Vgl. P. Koch, Der Flöhhaz S. 32.) Die meisten seiner Verse enthalten auch tatsächlich die geforderte Silbenzahl. In vielen Fällen, wo er sie überschreitet, kann ein Schreib- oder Druckversehen angenommen und durch Apo- und Synkope eines tonlosen e die richtige Zahl leicht hergestellt werden. (Beispiele bei Englert S. 62.)[1] Trotzdem bleiben bei Fischart, wie auch Englert ohneweiters zugibt, eine Anzahl von Versen übrig, die zu viel oder zu wenig Silben haben und nicht durch kleine berechtigte Korrekturen auf die normale Silbenzahl gebracht werden können.

[1]) In einem Falle z. B. kann ich ein Druckversehen nachweisen. Anmanung zu Christlicher Kinderzucht Vers 172 lautet nach der bisher allein veröffentlichten Ausgabe von 1610 „Theylen nach gelegenheit der Zuhörer“ also elf Silben. Das Original von 1578, das ich inzwischen in Dresden einsehen konnte, hat infolge der Synkopen: Theyln und glegenheit richtig neun Silben.

Zu lange Verse werden verursacht durch zweisilbige Senkungen im Versinnern. Und zwar zumeist durch Fremdwörter und Eigennamen, bei denen Fischart, wie andere Dichter des 16. Jahrhunderts, sich ohneweiters zweisilbige Senkungen und Silbenüberschreitung erlaubt (Beispiele: Englert S. 64—66). Dann aber auch in den zahlreichen Fällen, wo die Bildungssilben **ig**, **lich**, **isch** mit je einer Flexionssilbe in der Senkung stehen. Englert (S. 49 f.) nimmt an, Fischart habe hier überall die Synkope des **i** nicht bezeichnet.[1]) Wir sehen aber, daß Fischart in der Regel die Verse so schreibt, wie er sie spricht. Und bei **lich** und **isch** wäre die Synkopierung zumeist eine unerträgliche Härte. Das Vorkommen zweisilbigen Auftaktes leugnet Englert S. 69 überhaupt für die größeren Reimdichtungen Fischarts. Nach unserer abweichenden Auffassung werden wir unten zahlreiche Verse mit doppeltem Auftakt annehmen.

Zu kurze Verse hingegen werden verursacht durch fehlenden Auftakt und durch fehlende Senkung (zwischen der dritten und vierten Hebung), also am Versausgang namentlich in zwei- oder dreisilbigen Endwörtern mit stark betonter zweiter Silbe, also z. B. Schafsklaid, Thorrigel, anfiengen, spinnwerck, auch bei zwei einsilbigen Schlußwörtern: Rab, saß usw. Fehlenden Auftakt und fehlende Senkung im Versausgang gibt also Englert für Fischart zu (Beispiele S. 69—76), sogar als technisches Kunstmittel und ich glaube, daß dadurch eigentlich die Theorie vom regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung in ihrer Strenge schon einigermaßen durchbrochen ist.

Die richtige Beobachtung Englerts (S. 84 ff.) von Fischarts zunehmender „Vorliebe für schwere Senkungen" im Verein mit „dem Streben nach möglichster Wort- und Gedankenfülle im Vers" läßt sich auch für unsere Auffassung verwerten. Es ist allerdings auffallend, daß Fischart „bei der steten Vervollkommnung (seiner Gedichte) nicht bloß in sprachlicher, sondern auch vielfach in metrischer Hinsicht" sich später so häufiger Verletzung des Redetons und Satzakzentes schuldig macht, obwohl diese nach Englerts Meinung „durch einfache, auch sonst von Fischart angewandte Wortstellung leicht zu vermeiden gewesen wäre". Ich meine eben, der Dichter hatte für die hier vorgeschlagenen Umstellungen keine Veranlassung, er verletzte nicht den natürlichen, sondern den rhythmischen

[1]) Auch bei **ig** wäre die Härte oft sehr anstößig z. B. Gs. 8 „Mit fräudiger Gdult versingt, verlacht." St. 159. Ehrnmutigkeyt. St. 56 schläfrigen Hauf. In seiner Handschrift schreibt Fischart ig in zweisilbiger Senkung aus (Alemannia 1, 142 Z. 7). — Die Abkürzungen, die ich für Fischarts Reimdichtungen anwende, sind: Arm. Gedichte im „Verzeichnus, wie die spanische Armada ... 1588. — Bünd. 1, 2 ... Die einander folgenden Gedichte in: Ordentliche Beschreibung, Welcher gestalt die ... Bündnuß ... 1588. — Eul. = Eulenspiegel Reimensweiß 1572. Gb. = Gegenbadstüblein 1589. — Gl. Sch. = Glückhaft Schiff 1576. — Gs. = Prolog zum Gesangbüchlein 1576. — Js. = Jesuiterhütlein 1580. — St. = Prolog zum Stauffenberg 1588.

Akzent, um durch freien Wechsel von Hebung und Senkung erst „das einförmige Fortschreiten des Reimverses zu verhindern und dem Rhythmus mehr Kraft und Ausdruck zu verleihen". In vielen von Englert hierbei angeführten Beispielen finde ich statt schwerer Senkungsfüllung vielmehr zweisilbige oder synkopierte Senkungen oder Auftakte. Also z. B.:

Vnd das Thal inn die höh erhaben. —
Wie der Rein da vil Salmen zog. —
Ordnet Feld, Wäld- vnd Götzenpriester. —
Vnd der Dank nach gebür vollend. —

Endlich sprechen die für schwebende Betonung zusammengestellten Belege (S. 5—7) unbedingt für versetzte Betonung. Denn Wortspiele, Antithesen, Wörter in logischer Gegenüberstellung, die alle ganz besonderen Nachdruck verlangen und im Satze Hauptton tragen müssen, kämen in der Senkung und auch in schwebender Betonung um ihre ganze Wirkung, während sie in versetzter Betonung in ihrer Wirkung ungemein verstärkt werden. Ich lese darum:

Vnd dein vmbringen mich vmbspringen
Vnd dein hochtringen mich hochsingen. —
Allweil Preisgaw vom Preis würd heißen. —
Vnd ihr Welt- vnd Feld Theuffel all.

Es gibt allerdings bei Fischart Beispiele genug von wirklicher schwebender Betonung. Aber nicht bei Wortspielen, sondern bei Wörtern, die schon in der natürlichen Rede die für die schwebende Betonung erforderliche höhere Tonlage zeigen. Bei Befehlen, Beschwörungen, Aufforderungen, Rufen, Fragen, vor kleinen Pausen und an Stellen, wo die Stimmung oder der Affekt verstärkt ist.[1]) Auch bei Fischart sehen wir, wie später in Goethes und Schillers fünffüßigen Jambenversen schwebende Betonung gerne am Verseingang. Z. B.:

Gſ. 359. Sing Tochter Sion jder ſtund
Eul. 134. Trutz, der jm angriert het ein hor
Dom. Leben 2084. Mein, ſeind diß nit gar ſchöne Gaben? (Ebenda, Vers
Arm. 223. Gwiß diſe Gäſt bedeutet haben. 629, 677, 815 u. a.)

Die auch für Sprache und Stil des Dichters wertvollen Zusammenstellungen, die Englert S. 33—61 über Wortverkürzung und Verlängerung bei Fischart unter Berücksichtigung der Prosaschriften vorbringt, sprechen ebenfalls für unsere Auffassung. Es zeigt sich nämlich, daß Fischart sich nicht besonderer poetischer Freiheiten in dieser Beziehung bedient und daß er nicht im Zwange des regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung im Verse sonst ungewöhnliche Wortkürzungen und Zerdehnungen anwendet, sondern daß er hier die gleichen Ako- und Synkopen wie in

[1]) Minor 117 ff. Saran in den „Studien zur deutschen Philologie". Festgabe für die Philologenversammlung in Halle 1903, S. 236 f.

seiner Prosa anwendet, weil sie eben seiner Mundart und seinem Sprachgebrauche entsprechen. Daß er namentlich später im Verse den kürzeren Formen im allgemeinen den Vorzug gibt, ist begreiflich, weil er so mehr Inhalt in einen Vers zusammenfassen konnte, während ihn in der Prosa die Rücksicht auf die Eurhythmie des Satzes gelegentlich zu den volleren Formen greifen ließ.

Vergleichen wir in einigen wichtigen Erscheinungen Fischarts Versbau mit dem des Hans Sachs, dann sehen wir gleich, daß die Rhythmik der beiden Dichter verschieden beurteilt werden muß. Chr. A. Mayer hat in den Beiträgen 28, 465 ff. einige hervorstechende Eigenschaften des Versbaus von Hans Sachs aufgedeckt, welche Arrhythmie sicher erweisen. Er zeigt, daß zahlreiche Verse, in denen eine Ableitungssilbe als Trägerin des Reims die Hebung für sich in Anspruch nimmt, außerdem vier Stammsilben enthalten, so daß also eine dieser natürlich betonten Silben ihren grammatischen Akzent dem metrischen der Nebensilbe abgeben muß. Z. B. „Getrewe freund, still vnd warhafft.“ Daß ferner zahlreiche Verse bei Hans Sachs eine tonlose Endsilbe (Flexionssilbe) als alleinigen Träger des Reimes und also einer Hebung zeigen (z. B. vater: mer, prediget: stet und andere).

Bei Fischart hingegen geht der den Reim bildenden Ableitungssilbe in der Regel unmittelbar eine Senkung voraus und außerdem finden sich im Verse nur natürlich betonte Silben, so daß sich Reime und Betonungen ergeben, die auch heute nicht verletzen würden, z. B. Glückhaft Schiff: „Daheim bei deiner Priesterschaft:“ haft. — Auch die viel selteneren Reime auf Flexionssilbe zeigen vor dieser eine schwachlautige Silbe z. B. Accuratae effigies 6 fürtrefflicher: Er. Reime auf Nebensilben mit e nach einer Stammsilbe, die in die Senkung gedrückt wird, z. B. Eul. „Wasser: er,“ kann man bei Fischart an den Fingern abzählen und sie finden sich fast nur in Jugenddichtungen. Mayer zeigt ferner (S. 477 ff.), daß Hans Sachs häufig überaus schwere Enjambements, wie Trennung des Subjekts von dem ihm zugehörigen Adjektiv, Vorwort, Artikel, und am Ende des ersten Verses usw. anwendet, die jedes Verständnis für natürlichen Rhythmus verkennen lassen. Fischart hingegen hat, wie Englert S. 92—94 zeigt, durch die meisten seiner Arten des Enjambements die rhythmische Gliederung des Verses kaum beeinträchtigt. Schwerere Arten (übrigens lange nicht so schwere wie bei Hans Sachs) des Enjambements kommen in sämtlichen Reimpaardichtungen Fischarts nur siebenmal vor.

Fischart hat eben ein ganz anderes Verständnis als Hans Sachs und andere Dichter der Zeit für den grammatisch-logischen Wert einer Silbe und für den Vers als rhythmisches Ganzes.

Aus allen diesen Beobachtungen geht also meiner Ansicht nach hervor, daß Fischart in seinen späteren Reimdichtungen nach volkstümlichem Vor-

bild viele Verse mit freiem Wechsel von Hebung und Senkung gebaut hat. In seinen Jugenddichtungen nehmen sie kaum den zwanzigsten Teil ein. Später werden sie viel häufiger. In den Reimdichtungen von 1576 bis 1589 zeigen mehr als ein Siebentel der Verse freien Wechsel.[1]) Da alle übrigen Verse streng jambisch gebaut sind, so sehen wir, daß Fischart sich auch später im allgemeinen an den normalen Bau der Verse hält, doch, wo die zweisilbigen Takte für ihn einen Zwang bedeuten, weicht er leicht von ihnen ab. Lieber verletzt er den Rhythmus, als wie Wort- und Satzton. Er tut es in den späteren Dichtungen auch häufiger bewußt mit künstlerischer Absicht, in dem Bestreben die Einförmigkeit des steigenden Rhythmus an gehobenen Stellen zu unterbrechen und gewissen im Satze wichtigen oder logisch hervorzuhebenden Worten (bei Antithesen und Wortspielen usw.) durch Änderung des Rhythmus ganz besonderen Nachdruck zu verleihen.

Diese freieren Verse aber unterscheiden sich doch wesentlich vom altdeutschen Reimvers. Schon durch die strenge Forderung der gleichen Silbenzahl, an der Fischart (siehe oben S. 533) mit seltenen Ausnahmen festhält. Der Dichter muß also für jede ausfallende Silbe im Verse Ersatz schaffen. Fehlt der Auftakt, so muß im gleichen Verse mindestens eine zweisilbige Senkung angebracht werden, haben wir zweisilbigen Auftakt oder eine zweisilbige Senkung, so muß dafür eine andere Senkung im Innern oder am Ausgang des Verses ausfallen. Daher kommt es auch, daß bei Fischart zwei synkopierte oder zwei zweisilbige Senkungen in einem Verse selten sind, weil ja dann die erforderliche Silbenzahl nach unten oder oben überschritten würde. Und wie bei anderen Dichtern des 16. Jahrhunderts (wie schon Goedeke, Hans Sachs 1, S. XVII beobachtet hat), so finden sich auch bei Fischart niemals mehr als zwei Hebungen oder Senkungen unmittelbar hintereinander, während das im mittelhochdeutschen Vers keine Seltenheit ist.

---

[1]) Englerts Prozentsätze der Verletzung des natürlichen Tons geben uns schon im großen ein Bild der wachsenden Freiheit des Rhythmus bei Fischart von 1570—1576. Für die Jugenddichtungen hat auch Englert S. 69—75 die Beispiele des fehlenden Auftakts und der fehlenden Senkung im Versausgang, also Beispiele freieren Versbaues vorgeführt. Ich zähle im Eulenspiegel, Nachtrab, Dominicileben auf je 1000 Verse nur 40—50 Verse, die von den normalen vier jambischen Füßen abweichen, und zwar neben den von Englert angenommenen Ausnahmen, auch Verse, wo zweisilbige Senkung gelesen werden muß, z. B. Eul. Vers 570 „Der da vnd da (in der) Hirbrig stell", Vers 808 „Ey etwann ein (mahl, wann) ich vernimm", oder Ausfall der Senkung im Versinnern Dom. 2007 „Drey elen lang, vorn vnd hinden." Eul. Vers 13077 „Die Mönch, Pfaffen vnd Begynen".

Ich lese im Gs. auf 372 ungefähr 54 Verse mit freierem Wechsel. In Gl. Sch. auf 1000:170, in Js. 1000:160, Bünd. 798:100, K. Z. (Anmanung zu Christlicher Kinderzucht) 198:33, Arm. 394:52, Gb. 457:50, Stauffenberg (Prolog) 814:80. Im ganzen 5033:723, also ungefähr $^1/_7$. Ich zähle nur jene Verse, bei denen meines Erachtens das Durchbrechen des jambischen Rhythmus aus zwingenden Gründen angenommen werden muß.

Auch die peinlichen Bestimmungen für die Silbenverschleifung der Senkungen, wie sie für die mittelhochdeutsche Metrik angenommen werden, gelten für den Vers des ausgehenden 16. Jahrhunderts nicht mehr. Wenn Michels (Anzeiger für deutsches Altertum 26, S. 60—63) es versucht hat, für Murner die Bedingungen festzustellen, wann zweisilbige Senkung eintreten kann, und daraufhin die Vokale der Senkungssilben und die sie trennenden Konsonanten beobachtet hat, so glaube ich, daß ein solcher Versuch bei Fischart verlorene Liebesmühe wäre. Hier liegen die Verhältnisse schon so, wie im Volksliede des 16. Jahrhunderts, wie in den freien Reimversen von Goethes Faust und bei den Lyrikern des 19. Jahrhunderts, wie in den (häufigen Wechsel des Rhythmus zeigenden) Jambenversen der späteren Dramen Schillers. (Vgl. Minor S. 29, 246 ff., 363 f.) In allen diesen Versen ist das Zusammentreffen von mehr als zwei betonten oder unbetonten Silben unmöglich. In allen ist der Satzakzent die Hauptsache. Unter seinem Einfluß erleidet die natürliche Quantität mannigfaltige Veränderungen. Dem Sinne nach hoch betonte Worte treten in Hebung und drücken minder wichtige Silben, mögen sie nun gleichviel welche Vokale oder Konsonanten enthalten, in die Senkung hinab. Durch rascheres Sprechen der dreisilbigen und durch langsameres Sprechen der einsilbigen Takte wird die gleiche Taktdauer eingehalten. Verse mit mehreren zweisilbigen Senkungen entsprechen einer lebhafteren Stimmung der Rede, Verse mit mehreren fehlenden Senkungen verleihen der Rede ein größeres Gewicht. Es ist aber naturgemäß, daß (wie die nachfolgenden Beispiele zeigen) in die zweisilbige Senkung zumeist Ableitungs-, Flexions-, Vorsilben in Verbindung miteinander oder mit Präpositionen, Artikeln, Partikeln, Hilfszeitwörtern, im Satz unbetonten Adjektiven usw. eintreten.[1])

Wenn ich nun die einzelnen Arten eines Wechsels des Rhythmus bei Fischart bespreche und mit Beispielen belege, so sei im voraus betont, daß ich alle jene zahlreichen Beispiele weglasse, wo zweisilbige oder synkopierte Senkung zwar zweifellos vorliegt wegen Überschuß oder Fehlen einer Silbe, wo aber durch Apo-, Synkope oder An- und Einfügen eines e oder i die normale Silbenzahl leicht hergestellt werden kann. Ich gebe

[1]) Nebenbei bemerkt, kommt auch bei Fischart gelegentlich eine gedrängte Reihe von Nomen vor, wo gleichwertige Worte des Rhythmus wegen nebeneinander in Hebung und Senkung stehen. Es sind aber immer nur einsilbige Nomen, selten mehr als vier beisammen und so nähert sich Fischart in diesem Falle auch mehr dem altdeutschen Reimverse, als Hans Sachs. Beispiele:
Gl. Sch. 1010. Mit gspräch, wunsch, grus vnd trunck ergezt.
Bünd. 1, 53. So wachßt dann Fried, Freud, Rhu vnd Rhum.
Bibl. Historien (Kurz 2, S. 286). Daher kompt Noth, Sünd, Höll vnd Tod.
Js. 145. Auß Weiß Schwartz, Blo, Gelb, Rot vnd Gro usw. Js. 893 und andere. Vgl. dazu die Beispiele aus mittelhochdeutschen Dichtungen und aus Hans Sachs bei Chr. A. Mayer a. a. O. S. 476.

nur solche Fälle, wo eine derartige Nachbesserung nicht ohneweiters möglich ist, außerdem solche Fälle, wo der Dichter absichtlich versetzte Betonung zur Hervorhebung eines wichtigen Wortes, das sonst in die Senkung fallen müßte, anwendet.

Fehlender Auftakt. Am häufigsten tritt, wie es naturgemäß ist (vgl. Minor S. 248), die versetzte Betonung am Verseingang ein. Zahlreiche Verse beginnen nicht mit Auftakt, sondern mit ⏗ ⏑ oder ⏗ ⏑⏑, wodurch der ganze Vers fallenden Rhythmus annimmt, weil ja Zäsur bei so kurzen Versfüßen nicht leicht einzutreten pflegt. Haben diese Verse normale Silbenzahl,[1] so muß als Ersatz eine zweisilbige Senkung, zumeist gleich nach der ersten Hebung gelesen werden. So z. B. wenn die erste oder dritte Person des Plurals eines Verbums am Verseingang steht.

Gſ. 58. Singen wir: Got der Held erhält.
Jſ. 187. Müſen wir andre mehr Zuruſten.
Jſ. 771. Namen das Hütlein zugeſchnitten.
Gl. Sch. 185. Kamen darauff faſt vm zwo Vren.
Gl. Sch. 198. Sprachen ſie: Nun dein Schein vns gonn.
Und so oft. Auch mehrere Verse hintereinander, z. B. Gſ. 286 ff., Arm. 6 ff., 136 ff., Jſ. 956 f., 999 f.

Ferner die ebenso häufigen Fälle, wo die Verse mit „Welche, Beydes, Oder, Aber, Sonder" usw. anfangen. Ferner stärker betonte Adjektive und Substantive in der ersten Silbe, Antithesen und Wortspiele usw.

Gſ. 142. Friſcher zu kämpfen, ſtreiten, ringen.
Gſ. 126. Glaub vnd gedult mit aufzupringen.
Gl. Sch. 891. Burgern vnd Freunden zu aim Schutz.
K. Z. 148. Gott vnd der Welt, deß Teuffels Reich.
B. 3, 112. Freundſchafft mit dir ernewert hat.
B. 5, 95. Trennung vnd ſchwere ſteur vnd dienſt.
Gelehrten Verkehrten 617. Ketzerbrennen vnd Kertzenbrennen.
St. 487. Viel verheißen vnd wenig halten.

Besonders wirksam bei Reimpaaren mit Gegenüberstellung am Verseingang:

B. 5, 161 f. Göttlich, in freiem Gwiſſen Rein.
Menſchlich, in gnieſung frey der ſeien.

Mag man sich hier noch mit der Annahme schwebender Betonung behelfen. Unmöglich ist sie in den vielen Versen, deren erste und dritte Silbe dem Sinne nach unbedingt starken Ton verlangen und wo die zweisilbige Senkung erst nach der zweiten Hebung eintritt. Z. B.:

Jſ. 4. Alles Vbel ſich her erſtreck.
Jſ. 110. Laßt vns pleiben bei altem Sitt.

[1]) Beispiele für zu kurze Verse mit fehlendem Auftakt schon bei Englert S. 69 ff.

Js. 138. Bus als Trachen es auch gebüret.
Gl. Sch. 136. Heimzusuchen inn freuden weit.
Gl. Sch. 392. Wann das wasser dem land zulieff.
Js. 865. Andre Trösten vnd selbst verzagen.

Man versuche diese Verse mit regelmäßigem steigenden Rhythmus zu lesen, wie sie durch Verletzung der natürlichen logischen Betonung alle Wirkung verlieren. Der letztgenannte Vers steht an der Spitze eines längeren Absatzes (bis Vers 874), der durch den fortwährenden Wechsel des Rhythmus außerordentlich belebt wird. (Ähnlich Js. 833 ff.)

Zweisilbige Senkungen müssen wir oft auch in Versen mit regelmäßigem Auftakt annehmen. Abgesehen von den zahlreichen Versen mit überschüssigen Silben, wo erst durch Apo- oder Synkope die richtige Silbenzahl möglich wird (vgl. oben S. 533) und abgesehen von den Versen mit Fremdwörtern und Eigennamen (oben S. 534). Zu den überschüssigen Silben rechne ich auch die silbenbildenden n nach anderen Konsonanten als l und r z. B. gebn, altn und r z. B. einr und l z. B. Hagl, bei denen Fischart gelegentlich eine Synkope anwendet, die aber nicht fürs Ohr, sondern nur fürs Auge bestimmt ist. Bezeichnenderweise kommen solche rein graphische Synkopierungen in den Jugenddichtungen viel öfter vor. Später schreibt Fischart die en, er, el aus, weil er eben zweisilbige Senkungen nicht mehr scheut. Z. B.:

V. 5, 16. Daß man sich wider die Römer sträußt.
Js. 434. Er schüttelt den Kopff, verkehrt das Gsicht.
Gb. 290. Welchs wie ein Esel ein Marckt thut zieren.
Gb. 444. Da man jhr Schiff für Vögel ansah.
Gelehrten Verkehrten 375. Im andern folgenden Christenthum.
„ „ 411. Durch bannen verfluchen vnd sein schätz.

Zwei zweisilbige Senkungen in einem Verse (ohne Auftakt) sind selten, geben aber dann fast daktylischen Rhythmus und beleben sehr die Darstellung z. B. beim Preis der segenvollen Wirkung der Psalmen.

Gs. 311 f. Segnen die Kinder, trösten die Frauen,
Manen die Männer, stärken die Grauen.

Wie wäre es überhaupt möglich, dieses schöne Reimpaar in regelmäßigen Jamben zu lesen!

Zweisilbige Senkungen entstehen ferner in Versen, wo bei normaler Silbenzahl Fehlen der Senkung aus Gründen der natürlichen Betonung angenommen werden muß.

Fehlen der Senkung im Versausgang hat Englert für Verse mit einer fehlenden Silbe zugegeben (siehe oben S. 534). Man kann sie auch in Versen mit normaler Silbenzahl annehmen, wenn ein Wort mit zwei schwerwiegenden Silben oder zwei stark betonte einsilbige Wörter am Ausgang stehen. So lese ich z. B.:

G. 98. Zugleich mit Büchsen vnd Ármbrúst.
Arm. 55 f. In diesem ein Spanische Rimbrót,
In jenem ein Römischer Rim Gótt.
Gb. 427. Des Königs Seemacht, des Pabsts Séelmácht.

Fehlen der Senkung im Versinnern will Englert nicht zugestehen und er versucht bei Versen mit einer fehlenden Senkung durch Wortzerdehnungen, die mir nicht immer wahrscheinlich dünken (Beispiele S. 63 und 76), dem scheinbaren Übel abzuhelfen. Ich lese sehr häufig Fehlen der Senkung. Nicht nur in Versen mit einer fehlenden Silbe, z. B.:

B. 5, 217. Dann Trew erweckt gegentrew.
Gs. 10. Ain fräudengsang Got zu loben.
Gelehrten Verkehrten 586. Wann man dann nun jr gschmaltzt glehrten.
Arm. 190. Vmbzihn nach vnserm gfallen.[1]

sondern auch in Versen mit normaler Silbenzahl, wo wichtige Worte durch die nachfolgende oder vorausgehende Synkope der Senkung bewußt hervorgehoben werden. Z. B.:

G. 613. Die innerlich prunst nicht vertreib.

(prunst darf wegen des Gegensatzes zu „äußerliche prunst" im vorhergehenden Verse nicht in die Senkung kommen).

B. 1, 27. Der Bär aber das Bern ausweißt.
Gl. Sch. 947. Vnd wog huntert vnd zwonzig pfund.
Arm. 144. Vnd prauchen den rein (Rhein) für ein rücken.
Js. 301. Da Trei Hörner zusammen gehn.
Gl. Sch. 204. Laß dir kein Wolck hinderlich sein.

Auch bei zusammengesetzten Wörtern mit stark betontem Grundwort möchte ich Fehlen der Senkung im Versinnern annehmen. Z. B.:

Gs. 187. Bei Hofleben vnd eitelm Pracht.
Gs. 366. Vnd führt den Weltfürsten gebunden.
JK. 18. Ein Haußvatter vnd jedermann.
JK. 22. Ihr Haußschößlein ihr Ehrenkräntzlein.
Js. 713. Ihr Feld Theufel vnd Rumpelgeister.
Js. 850. Mein Schatzkammer voll Schelmerei usw.

Zwei synkopierte Senkungen in einem Verse kommen selten vor. Ich kenne nur die folgenden Fälle,

Js. 1087. O Hórnstirn, O Húrnstirn.

[1] Natürlich könnte hier Auflösung der Synkope angenommen werden: erwecket, gesang usw. Aber Fischart schreibt im Prolog zum Gesangbüchlein immer gsang vgl. Vers 285 Psalmengsang, Vers 261, 272, 274, 285, 342 usw. Wie schön werden durch das Fehlen der Senkung die wichtigeren Worte gegentrew, Got usw. hervorgehoben!

wo die Schmähwörter durch das Fehlen der Senkung viel größeren Nachdruck gewinnen und des Wortspiels wegen

Gſ. 107 f. Vnd dein vmbringen mich vmbſpringen,
Vnd dein hôchtringen mich hôchſingen.
St. 400. Einſteigen macht aůßſteigen leicht.
Ehezuchtbüchlein 160, 29. Alſo ſint Häusfräun kein Häusfräuen,
Sonder Aůsfräun, wann ſie dräus ſchaüen.

Wenn wir Verse mit normaler Silbenzahl mit Fehlen einer Senkung lesen, so ergeben sich natürlich zweisilbige Senkungen und noch viel häufiger (wie in dem eben vorgeführten Beispiel) zweisilbiger Auftakt. Englert (S. 69 oben) leugnet überhaupt das Vorkommen zweisilbigen Auftaktes bei den in Frage kommenden Dichtungen Fischarts. Ich lese ihn außerordentlich häufig. Also zunächst bei den eben besprochenen Fällen, wo ich hauptsächlich des Satztones wegen Fehlen einer Senkung annehmen muß. Z. B.:

Gſ. 101. Das den Himels Thau wilſt verheben.
Gſ. 356. Das ein Lid zum Tod fräudig füret.
Gl. Sch. 173 f. Vnd erzeigen durch ſolch Wagſtück,
Das mit Zürch noch halt das alt Glück.
491. Die den Rein inn der mitte hatt.
868 f. Noch der Freund Ehren Fräud zu rechen.
(Demnach von Freud gnant ſind die freund.)
B. 5, 218. Vnd den Freyen ſchützt gern der frey.
B. 3, 136. Daß ein Trew leiſten nun all drey.
Gl. Sch. 980. Vnd der Dank nach gebür vollend.
Gl. Sch. 1169 f. (Ich aber hab ein Glückſchiff bſchriben.)
Welchs das Glück ſelber hat getriben.
997 f. (Vnd forthin Strasburg Trausburg haiſen.)
Vnd die Trau bei Nachkommen preiſen.
Prolog zur Geſchichtklitterung 28. Die ir Narrheit halt für klug warheit.

Ferner bei Satzpausen.

Iſ. 1046. Vnd verderb, was wir vberig loſen
Iſ. 1058. Vnd verführ, wo es nur kan werden.
Iſ. 1062. Vnd behalt all mein Eygenſchafft.

Läsen wir diese Verse mit regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung, dann müßten wir nicht nur den natürlichen Wortton und Satzton arg verletzen, sondern auch Worte, die dem Sinne des Satzes nach und im Zusammenhange mit den nächsten Versen den größten Nachdruck verlangen (auch Wortspiele), in die Senkung geben. Trotzdem will ich zugeben, daß in den obigen Beispielen die Annahme des zweisilbigen Auftaktes noch Ansichtssache ist.[1]) Unvermeidlich aber erscheint sie mir in

[1]) Popp a. a. O. S. 47 hat für Murner auch besonders bei Antithesen und Satzpausen Fehlen der Senkung angenommen.

Versen mit überschüssiger (nicht ohneweiters zu ändernder) Silbenzahl. Z. B.:

KZ. 71. Vnd dieweil die Engel sich nicht schämen.
Arm. 281. Wann er hört bei seinen heiligen tagen.

Sicher auch in B. 3, 93 „Keyser Friderich der ander gnant," denn mit Synkopierung des e müßten wir lesen: „Keyser Fridrich".

Die obigen Beispiele zeigen, daß im zweisilbigen Auftakt in der Regel Partikel und unbetonte Nebensilben stehen oder ein schwach betonter Titel (wie im letzten Beispiel). Stärkere Silben im Auftakt werden auch dadurch in ihrem Tone geschwächt und müssen schneller gelesen werden, weil die darauf folgende, gewöhnlich einen ganzen Takt ausfüllende Silbe einen ganz besonders starken Satzton trägt und langsamer zu sprechen ist oder von einer kleinen Pause gefolgt wird.

Fassen wir nun im ganzen die Entwicklung der Rhythmik Fischarts so auf, daß er im Anfang strenge an den zweisilbigen jambischen Takten festhält, hierbei die Verletzung des natürlichenWorttons möglichst vermeidend, später aber einen immerhin nur maßvollen Gebrauch vom freien Wechsel von Hebung und Senkung zu Gunsten des Satztons und künstlerischer Wirkungen macht, so müssen wir auch in dieser Richtung ein sichtbares Fortschreiten Fischarts feststellen.

Englert hat mich eines Irrtums geziehen, weil ich die Verse des Eulenspiegel als „noch außerordentlich holperig und nachlässig gebaut" bezeichnet habe im Gegensatze zu den „fließenden Versen" des Glückhaften Schiffes. Ich muß gestehen, daß ich noch heute den gleichen Standpunkt einnehme. Englerts Listen haben uns zwar den sicheren Beweis erbracht, daß die Verhältniszahlen der Verletzung des natürlichen Tones im Eulenspiegel viel geringer sind, als in den späteren Dichtungen, aber das beweist uns nur, daß Fischart damals noch strenger am regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung festgehalten hat. Aber welche argen Verletzungen des natürlichen Akzentes, welche harten Synkopierungen, welche ungelenk gebauten Verse finden wir im Eulenspiegel trotz des strengen rhythmischen Prinzipes.

21. Welchs Knettlingen warde genannt.
413. Die schuh daurten die guten knecht.
675. Er solt dich glert haben brot kauffen.
1219. Diß kraut kennen lehren gwißlich.
1044. Vnd wolt nit mehr sein ein Bawrs Knecht.
808. Daß sich dein Hünr vmbs Luder ziehen.

Dann die vielen nichtssagenden Reimwörter (Artikel, Pronomina, Hilfszeitwörter), die vielen Flickwörter (wol, auch, noch, genaw, schlecht, dick, sehr, fast, nun, doch, fein) und Versfüllsel („wie ich find, wie man sagt, der da was", Umschreibungen mit thun), die Wortverstümmelungen (2123 „Artzen"), die Verstöße gegen Grammatik und Wortfolge, alles des Reimes

wegen. Dann die geringe Hervorhebung des Satztons, das einförmige Fortschreiten von Hebung und Senkung und der vorwiegend stumpferen Versausgänge. Das alles macht den Eindruck des öden Geklappers, den wir ja von den meisten Reimdichtungen des 16. Jahrhunderts empfangen. Die späteren Dichtungen Fischarts hingegen, namentlich das Glückhaft Schiff, das nach Englert „in bezug auf Glätte des Versbaues fast sämtlichen anderen Dichtungen nachsteht“, machen mit ihren gedrungenen inhaltreichen Versen, den mannigfaltigen bedeutenden Reimwörtern, die auch oft für den Sinn der betreffenden Abschnitte wichtig sind, mit der reichen Einmengung klingender volltönender Ausgänge, mit dem belebenden, dem Sinne und der Stimmung sich anschmiegenden freien Wechsel von Hebung und Senkung den Eindruck eines natürlichen wohllautenden, ausdruckvollen, kräftigen Rhythmus. Wer sich davon überzeugen will, lese sich einige Seiten aus dem Eulenspiegel und dem Glückhaft Schiff laut vor.

In den eben besprochenen vierhebigen Reimpaaren hat Fischart weitaus den größten Teil seiner Versdichtungen abgefaßt. So sämtliche größeren und sämtliche kleineren selbständigen Versdichtungen, also auch alle Bildergedichte, ferner alle Prologe zu den von ihm übersetzten, bearbeiteten oder redigierten Prosawerken, endlich alle in diese Werke eingelegten größeren Versstücke und Schlußgedichte, auch die Gedichte zu seiner handschriftlichen Übersetzung des Wolfgang Lazius und den Prolog zum Gesangbüchlein, endlich viele von den kleineren Sprüchen innerhalb seiner Prosaschriften.

Verschwindend ist im Vergleich dazu die Zahl der Dichtungen in anderen Versmaßen. Hier handelt es sich um drei verschiedene Gruppen: 1. Kurze Dichtungen mit vier- und dreihebigen Versen im Wechsel, 2. Sprüche in Knittelversen, 3. strophische Dichtnugen nach heimischen und fremden Vorbildern, alle nur für Einlagen in andere Werke verwendet.

Die erste Gruppe ist, abgesehen von der gelegentlichen Verwendung dieser Verse in Strophen, nur in wenigen Gedichten vertreten. 1. „An jdes Aufrecht Teutsch geplüt“ im Reveille Matin; 2. Rabelais' Grabschrift, eine Umarbeitung eines französischen Gedichtes in Reimpaaren; 3. „An seine Bücher.“ Beides Einlagen in die Geschichtklitterung. 4. Ein kurzes Gedicht in der Übersetzung aus Lazius (Alemannia 1, 142). 5. Mehrere kurze Gedichte im Trost- und im Ehezuchtbüchlein (Hauffen 3, S. 59, 87, 180, 205, 290). 6. Zwei in den Bienenkorb eingestreute aus Marnix frei übersetzte Gedichte: „An den Leser“ (A [A 2 a]) und „Das heilige Kreuz“ (Kurz 3, S. 302). Das erste mit lauter klingenden, das zweite mit lauter stumpfen Reimen. Diese Gedichte zeigen alle regelmäßigen Wechsel von vier- und dreihebigen Versen, die gekreuzt reimen, so daß sie vierzeilige Strophen bildeten, wenn nicht der Satz ohne weiteres

über die vierte Zeile übergriffe. Auch ist die Verteilung der stumpfen und klingenden Reime nicht geregelt. Die letzteren bilden fast den vierten Teil (70 von 247 Reimpaaren). Die Verse haben durchwegs vier, beziehungsweise drei Jamben; die Silbenzahl ist zuweilen überschritten (z. B. 3, 47 zweisilbiger Auftakt: „Dann darumb ist man dem Gold so hold," 3, 14 zweisilbige Senkung: „Mit Fingern ins Maul gsteckt," 1, 23 synkopierte Senkung im Versausgang: „Vnd solches thut mit warhait," 1, 70 Fehlen des Auftaktes „Das jr frü erwacht").

Im Gegensatz zu dem ziemlich regelmäßigen Bau dieser Verse ergeht sich Fischart ganz frei in seinen kleinen Sprüchen. Solche volkstümlich gehaltene Sprüche, die meist allgemein Sentenzen oder Zitate wiedergeben, hat Fischart in besonders großer Zahl seinem Trostbüchlein und seinem Ehezuchtbüchlein eingefügt, außerdem finden wir sie in der Geschichtklitterung, im Bienenkorb, im Offentliches Ausschreiben, im Antimachiavell, in der Dämonomanie, in den XV Büchern vom Feldbau, in einzelnen Vorreden usw.[1]) Manche davon verdankt er der mündlichen Volksüberlieferung, die auch sein Muster für den Versbau war. Von vielen Sprüchen aber wissen wir bestimmt, daß sie im Wortlaut und Versbau von Fischart selbst herrühren, weil er sie aus dem Lateinischen übersetzt oder aus deutschen Prosa- und Reimsprüchen umgearbeitet hat.[2]) Diese Sprüche zeigen Verse von zwei bis sechs Hebungen, die auch miteinander gemischt und verbunden werden. Neben dem häufigsten gepaarten Reim erscheint auch gekreuzter Reim, oder es wird ein Spruch von drei bis sechs Zeilen mit einem durchgehenden (dann gewöhnlich stumpfen) Reim gebunden, oder es wird ein Spruch von mehreren Reimpaaren mit einem Dreireim geschlossen. Die einzelnen Verse, auch die

---

[1]) Abdruck bei Kurz 3, S. 78—101, 209—295, 301—307, 321—329 471—481. Außerdem Euphorion 8, 538—542.

[2]) Für ut ostenderent matrimonii voluptatem maxime orationis indigere sagt Fischart (Ehezuchtbüchlein, Hauffen 126):

Das die ergezlichkait der Ehe
Fürnämlich inn der Red vnd gesprächsamkeit stehe,
Vnd das kain Ehe,
Nimmer mit lust abgehe,
Sie werd dan vnterhalten stät
Mit guter vnd mit Kluger Red.

Aus voluptatem comitem esse doloris macht Fischart (Trostbüchlein, 58):

Das Wollust kurzweil vnd scherzen,
Sei ein ewiger gefärt des schmerzen.

Aus Spe silentes fortificamur:

Hoffend stillgeschwigen
Stärkts herz vnd macht sigen.

Der aus verschiedenhebigen freien Versen bestehende Spruch S. 265 stamm aus Egenolfscher Prosa vgl. Einleitung S. LX unten. — Einen Spruch aus Plutarch

vierhebigen, die bei diesen Sprüchen mit verwendet werden, zeigen synkopierten oder ein- und zweisilbigen Auftakt, synkopierte oder ein- bis dreisilbige Senkungen.[1] Einzelne Sprüche nähern sich in ihrer Regellosigkeit der von Fischart auch gern verwendeten Reimprosa, die aber nicht mehr in die Metrik, sondern in die Stilistik gehört. In der Freiheit ihres rhythmischen Baues und ihres Reimgebrauches nähern sich diese Sprüche ganz den modernen Knittelversen (vgl. Minor 363), sie haben aber mit den normalen Reimversen des 16. Jahrhunderts, insbesondere mit denen des Hans Sachs, die nach dem landläufigen Gebrauch als Knittelverse bezeichnet werden, nichts gemein.

Wer mit dem volkstümlichen freien Verse sich so vertraut zeigt, wie Fischart seit 1575 in seinen Sprüchen, der wird wohl auch in den normalen vierhebigen Versen freien Wechsel des Rhythmus gewagt haben.

Und noch ein Umstand spricht endlich auch für die hier vertretene Auffassung: Fischarts Behandlung des Hexameters und des Pentameters. Höpfner bespricht nach Wackernagels bekannter Abhandlung[2] die Versuche Conrad Geßners und einzelner Nachfolger, das heroische und elegische Versmaß der Lateiner im Deutschen genau nachzubilden, wobei auch hier die Quantität, und zwar auch durch konsonantische Position gelten sollte. Diese die natürlichen Betonungsverhältnisse des Deutschen gänzlich verleugnenden Versuche „bezeugen die verschobene Stellung der Gelehrten zur poetischen Kunst ihres Volkes“ und mußten für die deutsche Metrik unfruchtbar bleiben. Höpfner bezeichnet sie daher mit Recht als

---

gibt Fischart in zwei verschiedenen Fassungen (S. 71 und 290), aber beidemal in ganz freien verschiedenhebigen Versen wieder. — Seine eigene Reimprosa setzt er in dreihebige Verse um.

Eulenspiegel. Vorrede S. 16.

„vnd wo ich es nicht vermocht zu purgieren, da war es zu laxieren, vnd must alsdann lustieren für Justieren.“ (vorher:) „wo es aber nicht war zu ballieren, da must ichs kuttinieren.“

Trostbüchlein S. 17.

Wa man nicht kan purgiren,
Daselbs für sie laxiren.
Wa man nicht leid Justieren,
Daselbs für sie Lustiren,
Vnd was nicht zupoliren.
Dasselbig kutteniren.

[1] Beispiele für eine lange Reihe gereimter zweihebiger Verse. Im Ehezuchtbüchlein (Hauffen S. 170 f.). Beispiele für verschiedenhebige Verse und deren Bindungen: Trostbüchlein (Hauffen 3, S. 13, 29, 33, 39, 50, 74, 80, 82, 86, 90, 92. Ehezuchtbüchlein (ebenda S. 201, 203, 311 und viele andere). Überfüllte Senkungen z. B. 34 „Feur preunt heller, wann man öl drein schütt.“ „Der Pronn würd gut, den man schöpfet fast.“ — 60. „Das soll man vngeklagt gdultig tragen.“ — 65. „Entzihet dem gemüt sein stärck vnd werck.“ — 184. „Vnd nicht wie ein Wasserstelz zuplitzen.“ — 189. „Erkent man der Muter fleis.“ — Zweisilbiger Auftakt: „Irer Eltern vngeschickte sitten.“ — Ganz frei gebaute Reimsprüche S. 61, 200 f., 228 und andere.

[2] E. Höpfner, Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts. Programm des Wilhelmsgymnasiums. Berlin 1866, S. 10 ff. W. Wackernagel, Kleinere Schriften 2, S. 33 ff.

gelehrte Grille und setzt sie in Gegensatz zu den mit Paul Rebhuhn anhebenden und mit Opitz abschließenden Bemühungen die deutsche Verskunst nach klassischem Vorbild, aber mit Berücksichtigung des deutschen Akzentes zu reformieren. Fischart steht diesen Reformbestrebungen ferne, er darf aber auch nicht umgekehrt mit Geßners Standpunkt auf eine Linie gestellt werden, wie dies Höpfner doch eigentlich tut. Denn Fischart ist es gar nicht eingefallen, diese Art deutscher Nachbildungen, wie Geßner oder Clajus, ernst zu nehmen. Er ist mit der volkstümlichen deutschen Rhythmik so vertraut, daß er seine quantitierenden, übrigens im Gegensatz zu Geßner aber nach dem Vorbilde der leoninischen Hexameter gereimten „Wisartischen", „Sechstrabenden und Fünfftzelterigen Reimen" nicht anders, denn als Scherz auffassen konnte. Der ganze Zusammenhang, in den er seine aus einer alten „Scarteck" „kürtzlich gezogenen" Distichen im zweiten Kapitel der Geschichtklitterung (S. 53) einfügt, der derbe Charakter der deutschen und maccaronischen Hexameter der Trunkenlitanei und des 24. Kapitels bezeugen deutlich, daß es ihm nur um komische Wirkung zu tun ist. In seinem bekannten patriotischen Bestreben will er auch den Lesern der Geschichtklitterung „die Künstlicheyt der Teutschen sprach in allerhand Kermina" (eine Anspielung auf die verschiedenartigen Versuche deutscher Dichter der Zeit in antiken Metren) durch seine eigenen Versuche „bescheinen". Aber ausdrücklich weist er hier darauf hin, daß die deutsche Sprache nicht die „abergläubische Prosodi" (also strenge Silbenmessung) der Alten kenne, er erlaubt seine Verse auch nur Jenen zu lesen, die gut skandieren können und in der alten Metrik gut beschlagen sind, und wünscht, daß jede Sprache in Hinkunft bei ihrer „angearteten thönung" bleiben solle. Für diesmal aber, da ihn gerade „Apollo kützelt", leistet er sich den Spaß, mehrere Distichen und eine Reihe von Hexametern zu versuchen. Während Geßner mit Ausnahme des fünften Fußes lauter Spondeen anwendet (wohl infolge der Annahme konsonantischer Positionslänge), baut Fischart, damit seine Verse recht lustig und „hoppenhupffenbar" klingen, zumeist Daktylen. „Nún tapfferé Teutschén Adelich von gmút vnd geplúte" — „O Musamé Musé Tugetsám und Mútsame Fráuen." Sie folgen einander, ohne daß der Dichter viel die Quantität beachtete, höchstens zeigen die eingestreuten Spondeen schwerere Silben mit Positionslänge. Nur zufällig treten auch betonte Silben in Hebung. Die Verse sollen eben recht drollig klingen und das Drollige findet Fischart hauptsächlich darin, daß hier so oft tonlose Silben -e, -er, -et, -en, -lich, -sam usw. in die Hebung kommen, was Fischart sonst in dieser Zeit durchaus vermeidet. Auch der Inhalt dieser Verse bezieht sich nur auf die neue metrische Form selbst, ein Beweis, daß sie sozusagen nur Selbstzweck sind. Sobald eine eigene Handlung beginnen soll, bricht Fischart ab mit dem wortspielenden Scherze: „Desunt Di nicht da sind". Er ist auch nie wieder zu diesem Versmaß zurück-

gekehrt, das er unter den damaligen Verhältnissen nicht als Gewinn für die deutsche Metrik betrachten konnte. —

Englert hat ferner in seiner Schrift (S. 76 ff.) das Verhältnis der stumpfen und klingenden Reime bei Fischart dargelegt. Während die meisten Dichter des 16. Jahrhunderts den stumpfen Reim bedeutend bevorzugen [1]) — durch die Apo- und Synkope der Nebensilben -e, sowie durch den steigenden Tonfall der Verse wird dies erklärlich —, während einige Dichter klingende Reime fast ganz vermeiden, Andere sie nur dort verwenden, wo sie sich ihnen bequemer darboten, verwendet Fischart schon in den frühesten Dichtungen weibliche Reime in beträchtlicher Anzahl, steigert deren Gebrauch später immer mehr, zuletzt fast bis zu gleichmäßiger Anwendung mit dem stumpfen Reim. Und zwar bedient er sich des klingenden Versausgangs stärker als andere Dichter in dem deutlichen Bestreben nach Abwechslung. Schon der Nachtrab zeigt 38% weiblicher Reimpaare, im Eulenspiegel sinkt die Zahl auf 28%, dann steigt sie aber, wenn auch mit Schwankungen, zum Glückhaften Schiff auf 39%, zur Armada und zum Gegenbadstüblein auf 47 und 49%. Auch zeigt es sich, daß im Eulenspiegel an 50 Stellen mehr als 10 (bis 22) stumpfe Reimpaare zusammentreffen, während in späteren Dichtungen sehr selten mehrere und höchstens 11 bis 13 stumpfe Reimpaare, hingegen mehrmals, so namentlich im Glückhaften Schiff 5 bis 8 klingende Reimpaare zusammentreffen. Englerts Listen zeigen uns ferner, daß im Gegensatz zu den meisten Dichtungen des 16. Jahrhunderts, die fast nur schwache Senkungssilben mit e im weiblichen Reime anwenden, Fischart sich schon früh neben den schwachlautigen auch voller klingender Silben ig, lich, isch, lin, ung bedient, denen sich später seit dem Gesangbüchlein und dem Glückhaften Schiff auch andere schwerere Senkungssilben — nus, schaft, bat, sam, heit hinzugesellen. Auch Komposita und wie bei Waldis und Scheit Fremdwörter und namentlich Eigennamen mit volltönenden Endsilben verwendet Fischart zu jeder Zeit gerne. Gespaltener Reim ist selten. Gebrochener Reim kommt überhaupt nicht vor. Die wenigen Fälle scheinbaren gleitenden Reimes lassen sich nach Englert leicht durch Synkope zu weiblichen umwandeln (z. B. pred(i)gen: erled(i)gen). Erweiterte Reime finden sich öfters.

Englert hat endlich auf Grund seiner metrischen Beobachtungen überzeugende Schlüsse ziehen können bezüglich der bisher nicht bekannten Abfassungszeit einzelner Fischartischer Dichtungen (Gorgoneum Caput, Tierbilder, verschiedene Partien des Eulenspiegel), sowie bezüglich strittiger

[1]) Zu Englert S. 76 und 80 Anmerkung 2, vgl. noch Sommer a. a. O. S. 45, wo das altüberlieferte Überwiegen der stumpfen Reime bei Hans Sachs betont wird. Ferner Rubensohn a. a. O. S. CX Anmerkung 1 für W. Hunger. — Braune, Alberus. Einleitung S. XXV. — Minor S. 343. — Zu Fischarts Gebrauch vgl. auch Hampel a. a. O. S. 10.

Fragen der Verfasserschaft (Flohklage; die Gelehrten, die Verkehrten). Da meine Besprechung schon ohnehin über Gebühr lang geworden ist, möchte ich diese Dinge einmal in anderem Zusammenhange erörtern.

Prag. Adolf Hauffen.

Hampel Ernst, Fischarts Anteil an dem Gedicht „Die Gelehrten, die Verkehrten“. (Jahresbericht des städtischen Realgymnasiums zu Naumburg a. S. Programm Nr. 314.) Naumburg 1903.

Englert hat in seiner oben besprochenen Schrift „Die Rhythmik Fischarts“ auf Grund seiner Beobachtungen des Reimgebrauchs, des Stils und des Inhalts in einem Exkurs (S. 80 Anmerkung 1) den Anteil Fischarts aus dem Gedicht „Die Gelehrten, die Verkehrten“ herauszulösen gesucht. Er hat dies in aller Kürze getan. Es ist aber eine schöne Bestätigung dieses Nachweises, daß inzwischen unabhängig von Englert ein anderer Forscher Hampel,[1]) der dieser Frage auf breitester philologischer Grundlage eine besondere Abhandlung gewidmet hat, bis auf einzelne Verse genau zu dem gleichen Ergebnis gelangt ist. Die Sache verhält sich folgerdenmaßen.

Bekanntlich hat Wilhelm Scherer (bei Kurz 2, XLIV ff. und Kleine Schriften 2, 310—312) erkannt, daß die von Fischart herausgegebene Reimdichtung: Die Gelehrten, die Verkehrten (G. V.) in seltsamer und ungeschickter Weise aus zwei Gedichten zusammengesetzt ist, aus einem vollständig überlieferten Gedichte I a. Vers 191—852, b. 1662 — Schluß, das dem Haupttitel des Werkes: „Die Gelehrten, die Verkehrten“ entspricht, und aus einem unvollständig und in Umstellung überlieferten Gedichte II a. Vers 1383—1661, b. 853—1382,[2]) das dem im Titel erwähnten Anhang „Ob man jemands zum Glauben zwingen soll“ entspricht. Diese beiden Gedichte stammen nach Scherer aus dem Anfang des Jahres 1525, I vielleicht, II gewiß aus dem Widertäuferischen Kreise. Ihre Verbindung hat vor Fischart schon ein unbekannter Herausgeber besorgt, der sich den „alten Reimisten“ nennt und der die gereimte Einleitung Vers 143—190 „Inhalt“ hinzugefügt hat. Von Fischart rühren her: der Titel, die Verse auf dem Rücken des Titels, die „Auffruckung“ Vers 1—142 und der Epilog „Verwahrung“ Vers 1997—2014.

Diese Ansichten Scherers haben lange als gesichert gegolten, aber schon Koch (Die Flöhhatz. Dissertation 1892, S. 45) hat kurz darauf hingewiesen, daß Fischarts Anteil an den G. V. größer sein müsse; Englert und namentlich Hampel haben nun den Erweis dafür erbracht

[1]) Vgl. jetzt auch Englerts Besprechung dieses Buches in der „Deutschen Literaturzeitung“ 1903, Spalte 2483—2485, wo einiges Ergänzende beigebracht ist.

[2]) Die Verszahlen hat Hampel gegenüber den Angaben von Scherer richtig gestellt.

und Fischarts Eigentum im einzelnen festgestellt. Hampel hat vor allem aus I a ein besonderes Stück ausgeschieden, *I a Vers 208—659 und I c 710—759 zusammen, *I ac (502 Verse). Dieses Stück rührt von Fischart her. Hingegen gehören zu I b noch einzelne Teile aus I a zusammen *I b (495 Zeilen).

Ich möchte nun das Ergebnis der neuen Untersuchungen über die hier vorliegenden sehr verwickelten Verhältnisse möglichst kurz und unterlassen vorführen, zumal Hampel eine solche Zusammenfassung unterlassen hat. Auch will ich in diese Darstellung die zum Teil über Hampel hinausgehenden Beobachtungen Englerts aufnehmen und den Inhalt der einzelnen Teile eingehender vorführen.

Die ganze Dichtung G. V. besteht demnach aus folgenden Bestandteilen: 1. Das Gedicht, das Scherer als II ausgelöst hat, dessen erster Teil a die Verse 1383—1661 und dessen zweiter Teil b die Verse 853—1382 umfaßt oder richtiger nur bis Vers 1370, denn Englert hat gezeigt, daß die Verse 1371—1382 von Fischart eingeführt worden sind (siehe unten S. 553). Nach Vers 1370 aber ist wahrscheinlich der Epilog Vers 1927 ff., der an das Thema von II deutlich anschließt, noch diesem Gedichte zuzuweisen. Das Gedicht II könnten wir „Vom Glaubenszwang" betiteln, es wird charakterisiert durch den Nebentitel in Fischarts Ausgabe „diese daran hangenden Fragen begriffen. Ob man jemands zum Glauben zwingen soll — — — vnderscheyd". Dieses Gedicht ist nach der sprachlichen Form und nach geschichtlichen Andeutungen (Hampel 71 f.) zu schließen, um 1525 verfaßt. In G. V. stehen die beiden Teile in umgekehrter Reihenfolge — das zeigen die vielen Verweisungen — und sind nicht vollständig überliefert, denn sie lassen sich nicht ohne Annahme einer Lücke verbinden. Nicht in streng logischem Aufbau der Gedanken, sondern sprungweise und unter den mannigfachsten Wiederholungen und Einstreuungen bietet II folgenden Inhalt: Wie Gott allgütig ist, auch Ungläubigen gegenüber, so sollte auch jeder Christ duldsam sein und keinen Menschen um des Glaubens willen verfolgen. Heute aber will jedes Land völlige Glaubenseinigkeit haben, alle müssen Christen sein, wenn auch nur äußerlich und dem Namen nach. Wer die Sakramente gebraucht, hält sich für einen Christen, mag er auch ein arger Sünder sein. Die Welt nennt sich christlich, obwohl Christus selbst sagt, sein Reich sei nicht von dieser Welt. Auch Heiden und Juden können Diener Gottes sein.

Wer vnrecht thut, gehört vnders schwert,
Nit wer falsch glaubet oder lehrt.

Nun hat aber Satan aus der heiligen Schrift die falsche Lehre gezogen, daß die weltliche Obrigkeit für Glaubenseinheit eintreten müsse. Daraus entstand die falsche Anschauung von der Mehrung des Glaubens durch das Schwert, die zwangsweisen Bekehrungen, wie sie schon Karl

der Große durchgeführt hat und wie sie jetzt die Türken betreiben, die uns so gefährlich geworden sind. (Hier bricht das Stück a ab und b setzt fort:) Aus dieser falschen Lehre stammt auch die weltliche Herrschaft der Päbste, die durch ihren Bannstrahl die Fürsten wider einander gehetzt und besonders das Deutsche Reich geschädigt haben. Auf Begehren des Pabstes mußte auch Kaiser Siegmund dem Huß das Geleit brechen, woraus die Greuel der Hussitenkriege geflossen sind. Und noch heute ist es allgemeiner Brauch, den Glauben mit kriegerischer Wehr zu beschirmen und um des Glaubens willen Händel und Kriege anzuzetteln. Die „äußerliche Kirchenpracht“ und Herrschsucht der Päbste aber stamme daher, daß jüdisches Hohepriestertum mit dem Christentum, weltliches mit geistlichem Amt vermengt wurde. So berauben heute die geistlichen Gewalten die Christen um die Freiheit, die ihnen der Erlöser mit seinem teueren Blute erkauft hat, sie erzwingen überall die gleichen äußeren Formen des Gottesdienstes, bekümmern sich aber nicht um Erhaltung des Friedens und der wahren Frömmigkeit. Zum Schluß ertönt eine Mahnung an jene Fürsten und Herren, die Gott erweckt hat, Deutschland vom päbstischen Joch zu befreien, die Wahrheit und das Evangelium predigen zu lassen. Sie mögen sich hüten, nicht den gleichen Gewalten zu erliegen, wie die Kaiser des Mittelalters. Mit Vers 1927 folgt der Epilog, worin sich der Verfasser unmittelbar an die Leser wendet und nochmals zum Teil mit wörtlichen Wiederholungen die Willkür und Unduldsamkeit der gelehrten Theologen rügt.

2. *I b. Das zweite ursprünglich selbständige Gedicht, das auch Scherer als I bezeichnet und — wenn auch nicht ganz richtig — ausgeschält hat. Zu *I b gehören nach Hampel Vers 191—207, 660—709, 760—852, 1662—1996. (Nach Englert sind vielleicht die Verse 784—791 und 1977—1984 daraus noch Fischart zuzuschreiben.) Außerdem zeigt Englert in seiner oben erwähnten Besprechung, daß dieses Gedicht gewiß mit Vers 1926 (einer sehr beliebten Schlußformel „Gott helff vns allen“) abschließt. Der letzte Abschnitt vor diesem Vers gibt auch inhaltlich einen guten Abschluß. Diesem Teile entspricht der Haupttitel „Bewärung vnd Erklärung des . . . Sprüchworts: „Die Gelehrten, die Verkehrten.“ Vers 191 ff. wird das Thema angeschlagen. Die ersten Gelehrtverkehrten sind die Theologen. Vers 660 ff. Es ist gewiß mancher gute fromme Mann darunter gewesen, diese sind nicht gemeint. Aber schon zu Christi und Pauli Zeit hat es Schriftgelehrte gegeben, die sich an den Buchstaben klammerten, die durch Irrlehren Verwirrung und Zwiespalt anstifteten und Andersgläubige verfolgten. Vers 760 ff. Von solchen falschen Gelehrten gilt das zitierte Sprichwort. Wir finden sie zwar in allen Ständen, ausgegangen aber ist diese Gelehrtverkehrtheit von den Priestern, die von der Schlange im Paradiese den Mißbrauch der Zunge gelernt haben. Falsche Schriftgelehrten haben die keusche Susanna ver-

urteilt, Gottes Propheten verfolgt, Christum in Not und Tod gebracht, die deutschen Kaiser zu Kirchendienern erniedrigt, die weltliche Herrschaft und die Üppigkeit der Kirche „eingeflickt" (Vers 1662 ff.), die große Kirchentrennung und die Türkenkriege verschuldet. Mit Vers 1685 geht der Dichter auf die Gegenwart über und geißelt im allgemeinen das Treiben der theologischen Gelehrten, ihre Willkür in der Schriftauslegung, ihre Unduldsamkeit und Rechthaberei. Auf der Kanzel und in Büchern bekämpft eine Partei die andere in der gehässigsten Weise und alles zu Gottes Ehre. Wer eine andere Ansicht hat und sei es Christi Lehre und die Wahrheit selbst, der wird als Ketzer beschimpft und dem Gerichte überliefert. So vermischen diese Gelehrten die weltliche Gewalt mit Christi Reich und wollen durch obrigkeitlichen Zwang den Glauben geben, der doch von je eine Gottesgabe gewesen ist. So veruneinigen und verwirren sie die Leute, daß der gemeine Mann nicht weiß, wo aus und ein.

Vnd wirt den glehrten allen feind,
Bäpstisch, Lutherisch vnd wer sie sindt.

Solche Gelehrte werden, wie die Reichen, nur schwer in den Himmel kommen. Menschen können irren und andere verführen, nur Gott allein kann uns den wahren Glauben und den rechten Weg zum ewigen Leben weisen.

Daß es sich bei *I b und II um zwei ursprünglich getrennte Gedichte handelt, ergibt sich schon aus der Wiedergabe des Inhalts. Sie sind aber geistig und in der äußeren Form einander so verwandt, daß sie wahrscheinlich denselben Verfasser haben. *I b ist später als II verfaßt, weil es mehrfach auch mit wörtlicher Übereinstimmung darauf anspielt. Scherer suchte den Verfasser in den Kreisen der Wiedertäufer. Seine religiöse Gesinnung ist für jene Zeit sehr auffällig. Sie ist allgemein christlich. Der Dichter ist ein entschiedener Gegner des Pabsttums, aber auch jeden Glaubenszwanges, wie er auch von lutherischen Obrigkeiten ausgeübt wurde. Der Verfasser von II schätzt nur wahre innere Frömmigkeit, möge sie in welchem Gewande immer erscheinen. *I b wendet sich ausdrücklich gegen die gelehrten Eiferer in beiden Lagern, dem katholischen, wie dem protestantischen. Scherers Vermutung, daß die Gedichte aus Kreisen einer wiedertäuferischen Sekte hervorgegangen seien, wird wohl zurecht bestehen, zumal ja diese Sekten gerade in dem bezeichneten Zeitraum um 1525 am stärksten verbreitet waren.

3. Vers 143—190, eine kurze gereimte Einführung mit der Überschrift „Inhalt nachfolgenden Spruchs durch ein alten Reimisten gestellt". Sie bezieht sich nur auf *I b, verteidigt dieses „wunderbarlich schön gedicht" gegen alle Tadler und gibt dessen Inhalt kurz wieder zum Teil mit wörtlicher Anlehnung. Der uns unbekannte alte Reimist kann also nur *I b (wie Hampel S. 60 und 69 f. gegen Scherer überzeugend

ausführt) eingeleitet und herausgegeben haben. Die Verschmelzung von *I b und II kann demnach erst Fischart für seine Ausgabe durchgeführt haben. Daß er es getan hat, wird begreiflich dadurch, daß beide Gedichte, obwohl verschiedenen Inhalts, einander nahe verwandt sind und in der Hauptsache, in der Bekämpfung des Glaubenszwanges, mit Fischarts Ansicht übereinstimmen, wie dies auch aus dessen lateinischer Vorrede zu des Minus Celsus disputatio 1577 (Kurz 2, XLVII ff.) hervorgeht. Daß diese Verschmelzung zum Teil so ungeschickt und ohne Verzahnung besorgt worden ist, mag ein Versehen des Druckers verschuldet haben, das Fischart, damals fern vom Druckorte, nicht zu berichtigen in der Lage war. Gelegentlich der Verschmelzung aber hat Fischart gewiß die Verse 1371—1382 zur Herstellung des Zusammenhanges eingeschoben.

4. Der umfängliche Titel der ganzen Schrift, ferner der sechszeilige Vorspruch auf dem Rücken des Titelblattes, dann die mit Fischarts Anagramm Immundi Fimus Gratia Mundi versehene „Auffruckung“ Vers 1—142, endlich das Schlußstück „Verwahrung“ Vers 1997—2014 rühren alle sicher von Fischart als Herausgeber der alten Gedichte her. Der Titel bezieht sich auf beide Gedichte, die drei Reimstücke nur auf *I b, das Fischart deutlich als die Dichtung eines Fremden einbegleitet und empfiehlt. In der „Auffruckung“ spricht Fischart in gewohnter Weise über die Verkehrtheit der Welt, deren Ursache durch das nachfolgende Gedicht erklärt werde. Er ergeht sich in allerlei Wortspielen, die durch die Bezeichnung Gelehrtverkehrten angeregt wurden und gibt eine breite Paraphrase der letzten Verse des Vorspruches:

Daß Glehrten sind die Verkehrten,
Vnd die Vngelehrten die Bethorten.

Die Leute mögen sich nicht beklagen über die gelehrten Verkehrer, sie sind selbst daran schuld, daß sie sich narren ließen, die Welt will eben immer betrogen sein. Die „Verwahrung“ hingegen führt kurz aus, daß der Verfasser des alten Gedichtes ein bewährter Gelehrter gewesen sein müsse, weil er die falschen Gelehrten so gut erkannt habe. Nur diese Schälke wollte er mit seinem Gedichte strafen und nicht den ganzen Stand der Gelehrten.

5. Endlich *I ac Vers 208—659, 710—759 (nach Hampel). Englert fügt diesem Stücke außerdem noch hinzu vermutungsweise die Verse 202—208, 660—671, 784—791, 1371—1382, 1977—1984. Dieser Abschnitt ist von Fischart dem alten Gedicht hinzugefügt worden. Englert a. a. O. hat dies bereits aus dem Reimgebrauch und aus stilistischen Merkmalen erkannt. Hampel hat nun bis ins Einzelnste Metrik, Sprache, Stil, Darstellung, den konfessionellen Standpunkt von I ac untersucht und gezeigt, wie sehr dieses Stück in allen Punkten von *I b und II abweicht, hingegen mit anderen Dichtungen Fischarts aufs engste

übereinstimmt. Ich kann hier auf diese Untersuchungen nicht näher eingehen, ich betone nur, daß sie zwar nicht vollständige — das war nicht beabsichtigt — aber sehr reichhaltige Zusammenstellungen über Fischarts Metrik und Sprache überhaupt, namentlich zum Reimgebrauch und zur Lautlehre beibringen, die für jeden, der sich mit Metrik und Sprachgeschichte des 16. Jahrhunderts befaßt, wertvoll und wichtig sind.

Nur ein Wort noch über den Gedankengang von *I ac. Wir finden hier nicht einen besonderen abgerundeten Inhalt, weil Fischart das größere Stück zur Einführung, die kleineren zur Herstellung des Zusammenhanges oder zur näheren Ausführung wichtigerer Stellen in *I b eingefügt hat. Vers 208—659 (beziehungsweise nach Englert 202—671) geben vor allem eine breitere selbständige Ausführung des schon von *I b einleitend vorgeführten Gedankens, aus dem Verlaufe der Heils- und Kirchengeschichte nachzuweisen, daß die Verkehrtheit von den geistlichen Gelehrten ausgegangen ist. Schon das weite Ausgreifen in der Aufzählung der Beispiele, die bei der Schlange im Paradiese beginnt, weist, wie Englert bemerkt, auf Fischart als Verfasser hin. Ebenso der Umstand, daß hier nicht beide Parteien gerügt werden, wie in *I b, sondern nur die katholische.

Mit Beispielen, Redewendungen, Erwägungen, die sich mit ähnlichen Auslassungen im Eulenspiegel, im Nachtrab, im Jesuiterhütlein, im Bienenkorb fast wörtlich berühren (vgl. Hampel S. 63 ff.) vom deutlich calvinistischen Standpunkte aus (vgl. Vers 554 f., 755 ff.) geht Fischart vor. Nachdem er durch das ganze alte Testament hindurch die falschen Gelehrten, die verkehrten Lehrer aufsucht, kommt er auf die Schriftgelehrten zur Zeit Christi und auf die Ketzer der ersten christlichen Jahrhunderte zu sprechen, die ihre philosophische Torheit in die göttliche Wahrheit gemengt haben. Mahomet wird unter den falschen Propheten nicht vergessen. Den breitesten Raum aber widmet der Dichter dem Zeitraum, seit „das Pabsttum anging", eine neue Einrichtung, die nicht nur durch fürstliche Macht und äußeren Pomp, sondern auch durch „glehrt spitzfindigkeit" gestützt worden sei. „Klugdunkle Dunkelkluge" mußten den Primat des Pabstes behaupten, die Gewalt des Pabstes über Konzilien und Kaiser, seine Unsündbarkeit und die abgöttische Verehrung, die er genießt, wissenschaftlich begründen.

Vers 522. Da reget sich die Clerisei,
Da regten sich die Glehrten Säw,
Das müssig Gsind, in Klöstern stecken,
Die faulen schnurrenden Heuschrecken,
  Die nur von Kirchen, Kirchen kirren,
  Die römisch Kirch, die könn nit jrren,
Ja eben dise gezeychnet Herd,
Welche sich schmirt, ölt, saltzt vnd schert,
Die haben diß Sprüchwort gemehrt,
Daß die Gelehrten sind verkehrt.

Diese stellten neue Lehren auf vom Fegefeuer, von der Bilderverehrung, Ohrenbeichte, Zölibat, Fasten, Ablaß, von der weltlichen Gewalt der Kirche usw. Wiederholt scheinen die Jesuiten gemeint zu sein, ohne daß sie genannt würden, ausdrücklich aber wird die wissenschaftliche Methode der Scholastik verspottet und zur Aufzählung der verschiedenen scholastischen Schulrichtungen und Parteien am Abschlusse dieses Stückes tritt in Vers 710—759 als Ergänzung hinzu eine Vorführung der auf Aristoteles und Averrhoes aufgebauten scholastischen Spitzfindigkeiten, wie Fischart auch im Eulenspiegel (Kapitel 89), in der Geschichtklitterung (namentlich im Kapitel 17) und im Catalogus die Scholastik verspottet.

Fischart hat aber durch die Herausgabe dieses Werkes durchaus nicht etwa auf Grund des geflügelten Wortes „Die Gelehrten, die Verkehrten" den gelehrten Stand als solchen schmähen wollen. Er selbst rechnet sich ja mit Stolz zu den Gelehrten und bezeichnet sich auf dem Titel dieser Schrift als einen „Warheitlieber Gerngelehrten". Er scheidet in der „Auffruckung" zwischen wahren und falschen Gelehrten, er sagt im Epilog ausdrücklich, daß nur jene Vertreter des Gelehrtenstandes, die diesem Schande machen, in dem vorliegenden Gedichte getroffen seien, und wie schon der ältere Dichter seine Pfeile nur gegen die unduldsamen, streitsüchtigen, unnachgiebigen Theologen richtet, so bekämpft Fischart insbesondere die Gelehrten der katholischen Kirche, neben den Jesuiten hauptsächlich die alten Scholastiker.

Prag. Adolf Hauffen.

Asmus Rudolf, G. M. De La Roche. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung. Karlsruhe, J. Langs Verlagsbuchhandlung 1899. 2·50 M.

Die Verspätung der Anzeige von Asmus' Schrift erklärt sich daraus, daß ich, durch sie und andere Veröffentlichungen angeregt, eine größere Abhandlung über das Verhältnis Wielands zu den La Roches schreiben wollte. Daran wurde ich durch dringendere Arbeiten verhindert. Doch möchte ich die Besprechung des wertvollen Buches nicht ganz versäumen.

Georg Michael Anton La Roche gehört der Literaturgeschichte als Gemahl der Sophie an und durch den Verkehr, den er mit ihren dichtenden und schriftstellernden Freunden hatte. Der eine Band Mönchsbriefe, den er verfaßte, sichert ihm nur eine Stelle unter Dutzenden von freisinnigen Autoren. Seine historische Bedeutung liegt in den staatsmännischen Diensten, die er zwei geistlichen Fürsten als Aufklärer geleistet hat. Sie kann lediglich an einigen Wirkungen, Erfolgen und Mißerfolgen bemessen werden, und auch hierbei ist nicht immer sicher, ob er allein und zuerst die Anregung gab oder mehr geschicktes Werkzeug in anderer Hand war. Seine Tätigkeit könnte

nur aus kurmainzischen und kurtrierischen Staatsarchiven richtig erschlossen werden.

Was wir sonst von ihm wissen, ist wenig und nicht durchaus zuverlässig. Außer dem einen Buche liegen nur etliche Briefe von ihm vor. Dazu dann Nachrichten und Urteile in Briefen seiner Frau und seiner Bekannten, poetisierte Mitteilungen seiner Enkelin Bettina, auf ihn zu deutende Charakteristik und Erzählung in Romanen seiner Frau und Wielands. Die Aufgabe, daraus ein Bild des Mannes zu entwerfen, war also sehr schwierig. Asmus hat sie mit Geschick und ziemlicher Vorsicht gelöst.

Er verzeichnet zunächst alle von ihm benützte Literatur (auch ungedruckte hat er aufgesucht) und entschlägt sich damit zumeist der einzelnen Belege für jedes Teilchen seiner Darstellung. Er meint, der sachkundige und kritische Leser werde auch ohne solche spezielle Nachweise leicht wahrnehmen, daß er bemüht war, sich jeweils so eng wie möglich an die zuverlässigsten Quellen anzuschließen. Das ist doch nur demjenigen leicht, der all die Bücher und Blätter vor sich aufgeschlagen hat, die Asmus um sich aufstapelte; und ich wenigstens, obwohl mir der Gegenstand nicht ganz ferne liegt, möchte wiederholt einer Äußerung den Beleg beigefügt sehen, wenn ich auch der Zuverlässigkeit des Biographen durchaus vertraue.

Die dunkle Abstammung des La Roche stellt Asmus dahin fest, daß seine Mutter eine Französin La Roche, sein Vater Graf Friedrich Stadion gewesen sei, der den bejahrten Chirurgen Franck veranlaßt habe, seine Geliebte zu ehelichen. So erklären sich die Namen Franck und La Roche und Stadions Fürsorge für das Kind. Der Graf lenkte bis zu seinem Tode dessen Geschick. Asmus entwirft eine Charakteristik des gebildeten Staatsmannes, dessen Ansichten und Absichten La Roche als sein geschulter Lehrling sich aneignete und zeitlebens vertrat. Er beleuchtet die Aufklärung, soweit sie für die deutschen Fürstentümer am Rhein in Betracht kommt, und findet damit für La Roche den geschichtlichen Platz. Daraus wird dessen Sturz vom Kanzleramt in Trier begreiflich, wenn auch die letzten Anlässe so wenig wie der Grund des privaten Zusammenbruches in Speier völlig offen liegen. In der Hauptsache kennzeichnet Asmus den Kampf gegen die Mönche als den Punkt, der La Roche gefährlich wurde. Die Briefe über das Mönchswesen bringt er in Beziehung zu Wieland und Riedel, die von Erfurt aus sachliche und formale Beihilfe geleistet hätten. Wielands Diogenes von Sinope und seine Geheimen Beiträge zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens erschienen kurz zuvor mit Stacheln gegen die Mönche, ohne daß ich, wie Asmus, die ganzen Werke schlankweg als gegen diese gerichtet bezeichnen möchte: beide haben doch vielseitigere und tiefere Tendenzen. Dagegen ist richtig einiger Einfluß von ihnen auf La Roches Mönchsbriefe nachgewiesen. Nur würde ich

daraus nicht schließen, Wielands Einwirkung müsse sehr bedeutend gewesen, namentlich seine redaktionelle Mitarbeit der formellen Einkleidung der Gedanken zustatten gekommen sein. Ich glaube vielmehr, La Roche hielt sich an das berühmte Muster, so gut er eben konnte. Wielands spielenden Humor, seinen bewegten abwechselnden Stil spüre ich nirgends in den Briefen; auch sind Sprachformen, wenigstens in dem mir vorliegenden Nachdruck zu finden, die Wieland wohl gebessert hätte, wenn er, wie Asmus annimmt, die Handschrift in Händen gehabt hätte. Das ganze Buch ist ungewandt, der Versuch der leichten Einkleidung gelingt gar nicht; flüssig ist es nur, wo der Verfasser seine Ansichten sachlich so vorträgt, wie man ein Gutachten oder eine Unterweisung schreibt. Den Inhalt könnte man in einer Monographie über La Roche genauer wiedergegeben erwarten; die Hauptquellen sind aufgedeckt. Das Werkchen kommt uns Heutigen ziemlich platt und dürftig vor; die katholische Aufklärung war eben nur ein schwacher Widerhall der allgemeinen und konnte nicht mehr sein, hatte auch so schon ihr Verdienst. Das sieht man ja auch am Erfolg der Mönchsbriefe. Sie wurden wiederholt gedruckt, Riesbeck setzte sie in drei Bänden fort und 1782 erschienen dann nochmals vier Bände: Neue Briefe für und wider das Mönchswesen, mit unparteiischer Feder entworfen, sowie zwei Bände Anhang dazu: „Ganganelli und Luther" und „Die Aufhebung der Klausur".

Für Literarhistoriker ist Asmus' Buch, das leider des Registers entbehrt, zumeist als Beitrag zur Wielandliteratur wichtig. Für mehrere seiner Werke werden anregende Erklärungen, persönliche und sachliche Deutungen geboten, die man gerne im einzelnen nachprüfen wird. Daß der Verkehr mit La Roche seinen Gesichtskreis erweiterte, auch seine aufklärerische Richtung mit bestimmte, richtiger wohl bestärkte, ist zweifellos. Es wird sich allerdings schwer scheiden lassen, wie viel La Roche, wie viel Stadion dabei wirkte. Ich war bisher der Meinung, der Graf sei Hauptführer, und ich bin auch nach Asmus' Darlegungen nicht völlig überzeugt, daß La Roche die meiste Anregung gegeben habe. Gewiß war er ein unterrichteter, tüchtiger, weltgewandter Mann; wäre er aber außerhalb seiner Amtstätigkeit so bedeutend gewesen, wie Asmus mit erklärlichem Eifer annimmt, so würde doch mehr sein Wesen als die schöne Seele seiner überall nachempfindenden Gattin die berühmten Männer angezogen haben. Er hatte Geltung als Vertrauter Stadions, als Mann seiner Frau, als hochstehender Beamter; daß er ein aufgeklärter Kopf war, Kenntnisse und vielseitiges Interesse hatte, lebensklugen Rat aus seinen Erfahrungen erteilen, durch seine Verbindungen fördern konnte, ermöglichte seine Stellung im literarischen Salon. Goethe wurde nicht, wie Asmus meint, gleichgiltig gegen ihn, weil er im Sturm und Drang steckte — der war 1780 vorbei — sondern weil ihm La Roches Persönlichkeit auf die Dauer nichts gab. Und so trat dieser bei anderen

auch zurück. Sein Tod (den die Hessen-Darmstädtische privilegierte Landzeitung Nr. 99 vom 9. Dezember 1788 auf den 20., nicht auf den 22. November ansetzt) riß nur in die Familie eine Lücke.

Bedenken gegen einzelne Punkte in Asmus' Darstellung möchte ich nicht vorbringen. Bei dem erwähnten Zustand der Quellen kann nicht überall Sicherheit erreicht werden. Doch sei es gestattet, sie um ein weniges zu vermehren und zuvörderst eine Wieland betreffende Anmerkung zu erläutern, was, obwohl von La Roche wegführend, einiges allgemeine Interesse haben dürfte.

Zu S. 110 spricht Asmus von einer Berufung Wielands an den Darmstädter Hof. Die Akten des Geheimen Haus- und Staatsarchivs in Darmstadt zeigen in dem Fascikel „Landesuniversität Conv. 26", daß es sich vielmehr um einen Ruf nach Gießen handelte. Darmstadt, 12. Oktober 1770 wird ad mandatum Serenissimi an die Universität zu Gießen geschrieben:

Nachdem auch Liebe Getreue! Die Nothdurft erfordert, daß außer der vacanten 6ten Stelle in Facultate Philosophica, und der damit verbundenen Besoldung als welche vor den zu berufenden Professorem historiarum destiniret bleibet, und weshalben wir Euren Bericht annoch erwarten, die 7te Stelle in ersagter Facultät mit einem solchen Subjecto besetzet werde, das zugleich neben der Philosophie, die Dicht- und Rede-Kunst, und die litteras elegantiores lehren und vortragen könte, damit der Professor theolog. Bechtold darin abgelößet, und sich denen Theologischen vorlesungen zu widmen in Stand gesetzet werden möge; Hierzu aber nachfolgende Subjecta vorzüglich geschickt seyn dörften, als

1.) der Professor Philosophiae Wieland, zu Erfurth, der sich durch seine poetische, politische, philosophische und moralische Schriften einen allgemeinen Beyfall in Teutschland erworben, und im prosaischen so wohl, als poetischen vortrag einen gantz besonderen Schwung und Stärcke besitzet.

2.) der Professor Phil. Schmitt [= Christian Heinrich Schmid] daselbst, der sich durch sein englisches Theater, und mehrere ästhetische wercke rühmlich bekannt gemacht; Und

3.) der Professor Phil. [Justus] Riedel eben daselbst, welcher sich durch seine Philosophische Bibliothek in Publico gezeiget.

So befehlen wir euch hiermit gnädigst, daß ihr anforderist obgedachten Professor Wieland, durch Jemand aus Eurem Mittel, mit seiner Erklärung, ob er einem an ihn zu erlassenden Ruf zu folgen gedencke, vernehmen, wann aber dieser wieder besseres verhoffen nicht vocabilis seyn solte, so dann den zweyten und dritten benahmten Erfurtischen Professorem wegen der Folge, nach und nach privatim sondiren lasset, und von deren Erklärung hiernächst berichtet.

Die Universität Gießen antwortete darauf am 23. Januar 1771 nach dem Voto praeliminari der philosophischen Fakultät:

Daß der Professor Wieland, da er den Character als Churfürstlicher Regierungs Rath, den locum primarium in Facultate philosophica, und ein Salarium von 800. Reichsthaler schweres Geld habe, nicht vociret werden könne. 2) Der Professor Schmitt habe sich durch sein englisches Theater und seine Anthologie der Teutschen Dichter bekannt gemacht, die er noch fort seze. Leztere seye eine Sammlung theils gedruckter theils ungedruckter einzelnen Gedichten, worzu aber keine Gelehrsamkeit, sondern blos ein guter Geschmack gehöre. Von seiner Stärke

in der lateinischen Sprache, worauf es bey unserer Professione eloquentiae am meisten ankomme, habe man keine Proben, und seine Gabe zu dociren habe kein sonderliches Lob. Man dörfe es demnach nicht wagen, ihn in Vorschlag zu bringen. 3) Der Professor Riedel seye bekanntlich ein geschulter Mann, allein den Nachrichten zu folge seye er des Docirens satt, und dieses seye gleichwohl die Hauptarbeit, wordurch er allhier nützlich seyn müßte.

Die Fakultät habe noch auf Hofrat Meusel und Professor Herel in Erfurt, auf Mag. Garve in Leipzig reflektiert: Meusels Vortrag sei nicht angenehm; Herel sei ganz und gar ohne alle Lebensart; Garve sei der einzige Fremde, den man vorzuschlagen wisse, obwohl man keine gewisse Kenntnis über seine Geschicklichkeit in lateinischer Sprache, Eloquenz und Philosophie habe. Einstimmig empfehle die Fakultät dagegen das Landeskind Mag. Rambach. Diesem Vorschlag schloß sich die Universitätsbehörde zwar an, einige aber meinten, da nach einem neuen durchlauchtigen Reskript vom 11. Januar Schmid sich zur Annahme der Berufung bereit erklärt habe, man solle diesen primo loco nennen, weil er in lateinischer Sprache nicht ungeübt, auch ein guter Dichter sei, „immasen seine Theorie der Poesie nebst den Zusätzen von Kennern mit vielem Beyfall aufgenommen worden, und die teutsche Dicht Kunst zu unsern Tagen ein wesentliches Stück eines Professoris eloquentiae et poeseos seye" usw. Darauf empfahl das Geheime-Rats-Collegium die Ernennung Schmids, die am 12. Februar 1771 vollzogen wurde. Hiermit war die Berufung Wielands erledigt. Trotzdem kam er am 9. Mai nach Gießen, wo ihm die Studenten eine „angenehme Nachtmusik" brachten (Buchner, Gießen vor hundert Jahren. Gießen 1879, S. 55). Über seinen darauf folgenden Besuch in Darmstadt (Ankunft am 30. Mai laut dem Darmstädtischen Frag- und Anzeigungs-Blättgen 3. Juni 1771) siehe den Briefwechsel der großen Landgräfin Caroline von Hessen, Wien 1877, Band 2, S. 96 und 264. —

Seit dem Erscheinen von Asmus' Buch sind sehr inhaltreiche Neue Briefe von La Roche an J. Iselin in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1900, Nr. 268 und 269 veröffentlicht worden. Und jüngst hat Muncker in den Sitzungsberichten der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-philologische und historische Klasse 1903, Heft 2, S. 206, ein Stück eines Briefes von La Roche an Wieland bekannt gegeben und S. 184 auf einen zweiten desselben im gleichen Sammelband der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden hingewiesen. Ich möchte aus beiden hier mitteilen, was mir druckenswert zu sein scheint, und eine Äußerung La Roches über Wieland voranstellen, die seine Frau ihrem einstigen Bräutigam in einem ebendort aufbewahrten Briefe vom 24. Februar 1761 kund gibt. Nach ihrer (mit einiger Nachbesserung der Interpunktion abgedruckten) Niederschrift sagte ihr La Roche:

La Lettre de votre Ami est tres bien ecrite, j'y vois avec plaisir l'home d'Esprit, et l'ami Philosophe; je serois tres fachée, si vous me

suposies le moindre ombrage sur une corespondance avec un home de son talent, de ses moeurs et de sa façon de penser. Continues, ma Chere, un commerce inocent, ou je prens part moi meme, je vous asure que je tacherai de gagner son Amitié, et que je m'en ferai honneur, et vous ne douteres point de mon Estime pour lui, si je vous dis, que j'ai deja des idées sur lui pour notre Friz; personne ne sera plus propre à lui donner des vrais principes d'une saine Philosophie que Mons. Wieland. Si jamais j'obtiens son amitié jus[que] ce qu'à ce point, nous ferrons coterie ensemble, et son Excellençe [Stadion] ne souhaite rien de plus, que de trouver un home sensé d'une comerçe liant, qui aideroit aux Enchantement de Warthause.

voila, mon frere, mot pour mot l'extrait d'une lettre de La Roche, je suis sur que vous seres son ami, et cette idee me remplit de joye.

Der Brief ist insofern interessant, als er zeigt, wie das heikle Verhältnis zwischen dem ehemaligen Bräutigam und dem Gatten neuerdings eingeleitet wurde, und weil er zugleich den praktischen La Roche offenbart: Wieland schien ihm brauchbar für die künftige Erziehung seines damals erst vier Jahre alten Sohnes und für die Unterhaltung des Grafen. (Über die Vermittlung der Cateau von Hillern zwischen Wieland und dem Ehepaare La Roche im Jahre 1755 hat J. Hartmann in der Besondern Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg 1904, Nr. 11, 12, S. 181 ff. neue Briefe veröffentlicht, auf die ich bei der Korrektur dieser Blätter noch aufmerksam machen kann.)

La Roches Schreiben aus Warthausen vom 28. August 1769 berichtet Wieland über die Reise in die Schweiz, die er im Frühjahr unternommen hatte (Asmus, S. 52 ff.):

Il est juste, très honoré Amy! que je vous donne Avis de mon heureux Retour, et de la Satisfaction que j'ai eu de trouver ma bonne Sophie et mes chers Enfans en bonne Santé. Vos Lettres m'ont causé la Joye la plus pure. Votre Contentement et votre amitié pour Friz sont ce que j'ai souhaité le plus ardemment. Continuez la luy. J'espere qu il en sera digne au fond, et quant à l'accessoire ayez toujours quelque Indulgence pour l'age et les Kälberjahre. Jesus Christ (selon l'Evangile de son Enfance mis au jour par Volt[aire][1]) à fait des Espiegleries, avant qu'il ne devienne l'eternelle Sagesse; et avant d'eclairer les Docteurs de la Loy, il a fait (au jour du Sabat) des Moineaux de Crotte.

J'avons [!] beaucoup jasé de vous, avec vos Amis de Suisse. Bodmer, Salamon [!] et Jean Gessner, Breitinger, Director Schinz, Steinbrüchel, Hess, Usteri, Hirzel, Director Schulthess, Melisse [Frau Schulthess], Marieanne Fels, Julie [Bondeli], Fellenberg l'aride, Wilhelmi le fin politique, Tschiffely le Cultivateur ideal, enfin nombre d'autres de cette Litanie savante ont dit leur Ora pro nobis. Vous etes veritablement in odore suavitatis, celebritatis et amicitiae. Mad^le^ la thresoriere de Sinner m'a charge de bien de belles Chose pour son ancien Comensal et si l'oreille droite ne vous a corné au moins 20 fois par jour, la theorie du mouvement progressif du son par ondulation infinie seroit une fausseté. Je suis au reste fort content de mon

[1]) Evangile de l'enfance du Christ: Voltaire, Oeuvres complètes, Gotha 1786, T. 35 p. 118 ff.

Voyage. J'ai vu beaucoup de päis, J'y ai trouvé des hommes in omni sensu et l'accueil le plus favorable. Sophie me dit qu'elle vous enverroit quelques unes de mes Lettres, Vous n'y trouverez point la Doctrine de Shaw[1]) — l'Interessant d'Anson[2]) — le merveilleux des voyages du gehörnten Siegfried, mais la Verité nue come je l'ai vue et jugé etre. Si vous desirez savoir quelques particularitez episodiques la scrivero mi. vous n'avez qu'a me faire vos demandes. Revenons à cette heure à nos Moutons. c'est a dire à ces 300. Etudiants qui auront eu l'honneur de frequenter votre Bercail de l'ouverture de Vos Colleges. Dites moy combien de ces Messieurs se sont ils fait inscrire sur les Regitres du Signor Meyer? (Dont je crois que vous aurez fait votre fiscal) et combien vous paye-t-on pour un College? puisque votre Situation est une affaire de Calcul, il faut voir si Logis, bois, et Bierre ne pourront pas se payer par les Colleges? Ayez seulement un peu de Courage, ne vous rebutez point. Vous savez que la Creation du Monde à fait suer Dieu le Pere puisque c'etoit un Comencement.

Es folgen Bemerkungen über den Unterricht seines Sohnes Fritz, der in Erfurt bei Wieland war; darunter:

J'espere que Fritz dementira tous les sots discours par sa Conduite. Dites toujour à Pere Bernard que je luy serai obligé s'il veut faire de mon fils un honnet home Chretien, sans fanatisme, sans superstition et sans fourberie. La Raison, l'age et l'Exemple en feront un home de bien. Spreta vilescunt. qu'on laisse dire les sots et qu'on aille toujours son chemin. qūand Friz aura une fois Communié, et qu'il sera confirmé (ce dont je laisserai le soin à Pere Grant) tout sera dit et personne n'osera plus de son Orthodoxie.

Zum Schlusse: er müsse am 4. September nach Würzburg, habe viel zu tun; Riedel, für dessen Freundlichkeit gegen Fritz er danke, müsse noch auf die Beantwortung seiner tres amicables lignes warten.

Der Brief, unterschrieben „Sum totus tuus La Roche", ist auch um deswillen hier von Belang, weil er ganz deutlich sagt, was für Briefe des La Roche Wieland damals zur Hand bekam: die Briefe aus der Schweiz, die „Helvetischen Briefe", wie sie Wieland nennt (Briefe an Sophie La Roche, herausgegeben von Horn, S. 105), nicht die Mönchsbriefe, wie Asmus S. 69 annimmt. Auch damit wird seine Vorstellung von Wielands Mitarbeit widerlegt.

Aus La Roches Brief, Warthausen vom 4. Juni 1770, hat Muncker a. a. O. die wichtigste Stelle ausgehoben. Ich trage noch eine zweite nach, die für die persönlichen Verhältnisse des Schreibers nicht gleichgiltig ist. Von seiner Übersiedlung nach Bönnigheim sprechend, fährt er fort:

Je suis tellement degouté du trantran que prennent les affaires domestiques de leurs Excellences hautes et travers, que je languis après le

[1]) Thomas Shaw, Travels or observations relating to several ports of Barbary and the Levant. Oxford 1738.

[2]) George Anson, Voyage round the world. London 1748.

Moment de notre Separation. Mais je veux auparavant faire mon petit Nid. Le transport de mes hardes et surtout de mes Livres ne laissera pas de m'occasionner bien de depenses et de l'embarras. Mais come ce sera le dernier demenagement serieux que je ferai de ma Vie, Je ne regrette rien pour achetter mon repos.

Hierdurch wird ergänzt, was Asmus im 6. Kapitel ausführt. Und so wird sich noch manches finden, was sich jetzt, nachdem Asmus zum erstenmale die Grundlinien der Biographie des viel genannten und im wesentlichen recht wenig bekannten Mannes genauer gezeichnet hat, leicht einfügen lassen wird.

Graz. Bernhard Seuffert.

Preuß Theodor, Graf Hertzberg als Gelehrter und Schriftsteller. (Bausteine zur Preußischen Geschichte, herausgegeben von Max Blumenthal. 2. Jahrgang. Heft 2.) Berlin, Hermann Costenoble 1902. 1.20 M.

Es ist nur eine kleine Schrift, die Theodor Preuß über den Grafen Hertzberg als Gelehrten und Schriftsteller veröffentlicht hat. Ich will nicht Vermutungen vorbringen: der Verfasser habe ursprünglich wohl eine andere Absicht gehabt, habe sich nicht von Anfang an auf die Behandlung dieses Themas beschränken wollen. So wie die kleine Monographie vorliegt, ist sie jedenfalls eine eilige Niederschrift, die dazu dienen soll, eine bisher nicht genügend beachtete Seite von Hertzbergs Leben in besseres Licht zu rücken.

Aber es ist eine eilige Arbeit; nicht erschöpfend und in der Disposition anfechtbar. Bei dieser Studie von 42 Seiten wird der Leser wiederholt nach vorwärts und rückwärts verwiesen. Hertzbergs Verhältnis zur Akademie der Wissenschaften wird hier und da behandelt; daß der Minister beim Könige Friedrich Wilhelm II. in Ungnade fiel, liest man auf der 13. bis 18. Seite, liest man am Schlusse des Heftes wieder und dergleichen mehr. Wünschenswert wäre auch ein chronologisches Verzeichnis der Hertzbergschen Veröffentlichungen gewesen. Hätte der Verfasser der bibliographischen Seite größere Aufmerksamkeit gewidmet, er würde dann nicht von Hertzberg sagen (S. 9): „In den beiden folgenden Jahren las er in den Sitzungen [der Akademie] zwei Abhandlungen: ‚Über die Siegel der alten Markgrafen von Brandenburg' und ‚Über die häufigen Veräußerungen der Mark in alter Zeit'. Diese beiden Abhandlungen aus den Jahren 1754 und 1755 sind nicht im Druck erschienen." Diese Abhandlungen *sind* gedruckt worden. Nicht nur Meusel verzeichnet sie in seinem Schriftsteller-Lexikon (Band 5, 1805, S. 427), sondern die Königliche Bibliothek zu Berlin besitzt auch beide Drucke.

Titel gibt Preuß willkürlich bald deutsch, bald französisch an. Sollte der übersetzte Titel in die Darstellung des Verfassers besser passen, um so nötiger wäre eine genaue Liste sämtlicher Veröffentlichungen gewesen, die auch die Übersetzungen berücksichtigt. Von Hertzbergs Mémoire historique sur la dernière année de la vie de Frédéric II. nennt Meusel z. B. verschiedene Übersetzungen. Mag die große Verbreitung dieser Abhandlung durch den Gegenstand begründet sein, den Hertzberg für diese akademische Rede gewählt — zur Beurteilung des Schriftstellers bleibt der Erfolg seiner Veröffentlichungen nicht unwesentlich.

Ich will einige Einzelheiten näher beleuchten.

Preuß sagt (S. 6): die „sogenannte Valediktionsarbeit", mit der sich der Gymnasiast von der Schule verabschiedete, „war eine lateinische Abhandlung von 140 Quartseiten," die eine „Geschichte der Deutschen Kaiser vom Interregnum bis auf Karl IV. aus den Quellen" geben wollte. Preuß vermeidet es, ein Urteil über diesen ersten wissenschaftlichen Versuch Hertzbergs zu geben, nicht einmal der genaue Titel wird von ihm angeführt, der des näheren angeben würde, in welcher Form sich der Gymnasiast verabschiedete. Die Angabe: Hertzberg habe 140 Quartseiten zusammengeschrieben, soll dem jungen Manne nur zum Fleiß-Zeugnis dienen. Doch auch diesem Zwecke kann die Angabe des Verfassers nicht ganz entsprechen; denn er hat nicht gesagt, ob es 140 geschriebene oder gedruckte Quartseiten waren. Und das macht einen Unterschied, wenn eine Schrift nach der Elle gemessen wird. Darum trage ich nach: es waren 140 gedruckte Quartseiten und die Valediktionsarbeit hatte die Form einer akademischen Verteidigungsschrift:

Dissertatio ... Siſtens Geſta ... Imperatorum Gentis Auſtriacae, Inde ab Interregno Magno ad Carolum usque quartum ex Diplomatibus ... eruta et sub Præsidio ... D. Mich. Friderici Quadii, ... Gymnaſii ... Rectoris ... d. 1. Decembr. A. P. C. N. MDCCXLI. in Auditorio Majori H. L. Q. conſuetis Eruditorum examini expoſita ab auctore Ewaldo Friderico de Herzberg, Nobil. Pomerano. — Kgl. Bibl. Berlin S b 1650. —

Von Hertzbergs zweiter Untersuchung besitzen wir keineswegs nur „eine Übersicht des Inhalts". Die Dissertation, die Hertzberg der juristischen Fakultät in Halle überreichte, ist abschriftlich erhalten; vgl. Johann Carl Conrad Oelrichs: Nachricht von seinen eigenen Manuskripten und anderen in seiner Bibliothek vorhandenen Handschriften (Frankfurt a. O. 1785). Dies Heft nennt auf S. 59 an hervorragender Stelle eben die Hertzbergsche Arbeit mit dem Zusatze: „Ex autographo deſcriptum." Da die Oelrichssche Bibliothek großen Teils an das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin kam, kann man dort diesem Hinweise weiter nachgehen und wird unter der Signatur: Bibliotheca Oelrichsiana VIII. Fol. 70 finden:

Jus Publicum | Prusso-Brandeburgicum | delineavit | Ewald Frider: ab Hertzberg | E: Pomer: | 1745.

Und man findet bei diesem Manuskript auch wertvolle Papiere, die dem, was Preuß über das Druckverbot der Dissertation sagt, zur Ergänzung dienen. Von dem Erlaß des Grafen Podewils vom 22. Januar 1745 an die juristische Fakultät zu Halle scheint Hertzberg eine beglaubigte Abschrift erhalten zu haben. Sie liegt wenigstens bei seiner Dissertation. Podewils hatte der Fakultät geschrieben:

... Ihr habt wohl gethan, daß Ihr über das so genante Specimen Juris publici Prusso-Brandenburgici, welches ein junger von Hertzberg auf dortiger Universität, per modum Disputationis, absque Praeside öffentlich zudefendiren vorhabens gewesen, vorher wegen Besonderheit der Materie, umb Unsere allergnädigste Genehmhaltung ... angefraget, auch daßelbe zur Einsicht anhero mit eingeschicket habt, wie daßelbe hierbey wieder zurück kommt. Immaßen Uns zwar der von dem von Hertzberg in Ausarbeitung dieser Dissertation, dafern er selbst Autor davon ist (wie Wir supponiren) dargelegte ausnehmende Fleiß zu aller gnädigstem Wohlgefallen gereichet, und Wir auch deshalb und in dem Betracht, daß er sich, wie Ihr meldet, und aus solchem seinem Werckchen erscheinet, mit ungemeiner application auf die Historie und das Jus publicum geleget hat, deßen in Gnaden eingedenck seyn werden. Wir finden aber bedencklich, sothanes Specimen, da daßelbe das jus publicum particulare Unserer sämbtlichen Staaten und Provintzien begreifft, und in deren innerliche Verfaßung einschläget, öffentlich ventiliren, und dem Druck übergeben zulaßen, theils weil solches dem Publico insgemein zuwißen, eben nicht nöthig ist, und theils, weil dadurch auswärtigen leicht Gelegenheit gegeben werden könte, einige von Unseren hohen Juribus anzufechten, oder auch ein und anderes daraus, als eine dießeitige öffentliche agnition und Confession anzunehmen und zumißbrauchen, zumahlen da ohnedem verschiedene unrichtige Sätze darin enthalten sind.

Ihr könnet also dem Verfaßer diese Unsere höchste resolution eröfnen, und dabey anheim stellen, ob er nicht sonst ein anderes unanstößiges Thema Disputationis erwehlen wolle, umb dadurch seine erudition und Geschicklichkeit öffentlich zuzeigen. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Geben Berlin, den 22ten Jan: 1745.

Auff Seiner Königln: Mayt: Allergnädn special Befehl.

G. v. Podewils.

Schon damals tat Hertzberg — im Vertrauen auf die günstige Meinung, die der Graf Podewils von seiner Arbeit hatte — die ersten Schritte, um eine Anstellung im Staatsdienste zu finden. Ein Schreiben Hertzbergs beantwortete Podewils am 22. Februar 1745. Der Minister bezog sich dabei auf das Reskript an die juristische Fakultät, nannte wiederum die Arbeit ein „sonst wohl ausgearbeitetes Specimen" und fuhr fort:

So habe Ich Ihnen in Antwort auf Ihr deshalb an Mich abgelaßenes Schreiben vom 28ten Jan:, nur dieses noch anfügen wollen, daß, wie Se Königl: Mayt: Ew: Wohlgeb: dabey angewanten besonderen Fleiß Sich zu allergnädigsten Gefallen haben gereichen laßen, auch dennächst vor Ihre employ sorgen werden, Also Allerhöchst Deroselben lieb seyn wird, wann Ew: Wohlgeb: solche Dissertation sauber abgeschrieben, zu dem hiesigen Archiv einschicken wollen: Wodurch Ich auch so viel mehr Gelegenheit haben werde, Sie noch ferner bey Se Königl: Mayt: zu recommandiren ...

Bei diesen Papieren liegt noch ein weiterer Brief des Kabinettsministers. Offenbar war Hertzberg an einer Anstellung beim Departement der auswärtigen Affairen viel gelegen.

Hochwohlgebohrner Herr;

Auff Ew: Hochwohlgeb: fernere Anfrage wegen Ihres ausgearbeiteten Speciminis Juris publici Prusso-Brandenburgici, habe Ich nicht ermangeln wollen, Ihnen in dienstlicher Antworth zu melden, daß Sie solches Ihr Manuscript nur, ohne Dedication an Se: Königl: Mayt: zum Departement der Auswärtigen Sachen, einschicken können, da sich demnechst schon Gelegenheit finden wird, Ihren darin gezeigten Fleiß allerhöchstgedachter Sr: Königl: Mayt: gebührend anzurühmen; Bey dem Neuen zu einem Academischen Specimine erwehlten Themate de Unionibus Electoralibus ist kein Bedencken; undt wird Mir übrigens lieb seyn, Ew: Hochwohlgeb: hiernechst, nach absolvirten Academischen Studiis, bey Ihrer Anherokunfft kennen zu lernen, und Ihnen als dann auch so mündlich, als werckthätig zu bezeugen, daß Ich sey

Ew: Hochwohlgeb:

Berlin,
den 22.t Martij,
1745.

dienstschuldiger Diener
H. Graff von Podewils.

An
den H. von Hertzberg
nach Halle.

Diese Briefe erklären es, daß Hertzbergs neue Untersuchung: De unionibus et comitiis electoralibus — ein Thema, über das Hertzberg am 9. April 1745 einen Vortrag hielt — dem Grafen Podewils gewidmet ist.

Wie kamen diese Papiere in den Besitz von Oelrichs? — Nach der Publikation von Preuß stand dieser Gelehrte scheinbar in keiner Beziehung zum Grafen Hertzberg; wenigstens wird Oelrichs Name in der vorliegenden Studie nicht genannt. Und doch besaß Oelrichs schon zu Hertzbergs Lebzeiten noch ein zweites Manuskript des Ministers: vgl. Oelrichs' „Nachricht" (Frankfurt 1785) S. 79. Hertzbergs:

Geschichtmäßige Untersuchung | derer | Vorsätzlichen Unwarheiten, welche | zu verkleinerung des Königl. Chur- | Hauses Brandenburg, in einer unter | der Aufschrifft: || Historie der Staats-Fehler | welche die Europaische Mach- | ten in Betrachtung des Wachs- | thums, der Häuser Bourbon | und Brandenburg begangen | haben || Zum Vorschein gekommener Schrifft | ausgestreüet worden.

besitzt die Bibliothek des Joachimsthalschen Gymnasiums jetzt ebenfalls abschriftlich (Bibliotheca Oelrichsiana VIII. Quart 76). Aber diese Abschrift kann nicht mit dem 1785 in der „Nachricht" aufgeführten Manuskripte identisch sein. Oelrichs, der von seinen näheren Beziehungen zu Hertzberg spricht, schrieb in das vor mir liegende Exemplar:

Von diesem abschriftlichen Msct., welches ich den 14ten Jun. 1796, aus der, den 13ten selbig. Mon. angegangenen Bücher-Auction des verstorbenen Kriegesrath Reimari, öffentlich erstanden habe, deßen Verfaßer der damalige (1746) Königl.

Preuß. Legations-Secretair, nachherige Geh. Staats- und Cabinets-Minister, Graf von Herzberg, gewesen, habe ich, sowie auch von dem Urheber, und den Unruhen und Beschwerden des Königl. Preuß. Hofes zu Wien und Regenspurg in selbig. Jahre, wegen des lästerlichen Inhalts der hier sehr gründlich wiederlegten Fritschischen Schrift, in dem, in Bernoulli Sammlung kurtzer Reisebeschreibungen 5, 6, 8 und 2ten überzähligen Bande, befindlichem Tagebuche meiner 1750 gethanen gel. Reise, welches auch daraus 12 mahl besonders abgedruckt worden, archivalische Nachricht gegeben; und besitze hiebey noch das mir, von gedachtem berühmten Verfaßer, meinem gewesenen 50jährigen vertrautestem Freunde, überlaßene Concept dieser ungedruckten Wiederlegung bemeldter Fritschischen Schimpf- Schand- und Schmäh-Schrift nebst derselben 2 im 4to Format und Druck verschiedenen Ausgaben.

Oelrichs D.

Die „Geschichtmäßige Untersuchung" gehört mit zu dem weiten Gebiet der preußischen Staatsschriften; sie ist deutsch abgefaßt. Hertzberg schrieb seine Untersuchungen in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache. Aber nirgends finde ich in Preuß' Veröffentlichung ein Urteil, das Hertzbergs Abhandlungen ihrer Form nach in ästhetischer Hinsicht wertet. Gedanken aus Hertzbergs Abhandlungen sind wiedergegeben, ihr Inhalt wird zum Teil herausgeschrieben; aber es wird nicht gesagt, ob der gelehrte Minister ein Stilist von einiger Fähigkeit gewesen und in welcher Art er seine Gedanken zu entwickeln liebte — und doch handelt diese Skizze von dem „Schriftsteller" Hertzberg. Zu einem derartigen charakterisierenden Urteile — das ich vermisse — fordern die Hertzbergschen Schriften selbst auf. Im Band 1 des Recueil des déductions etc. liest man im Vorbericht:

Frédéric II. ayant coutume de traiter toutes ses affaires étrangères en langue françoise, Mr. de H[ertzberg]. fut obligé de composer aussi tous ses écrits publics en cette langue, qui lui étoit étrangère, et dont il n'avoit pas eu un grand usage dans sa jeunesse. Comme il ne se pique pas d'écrire cette langue avec une pureté absolue, et qu'il ne s'en sert que par nécessité, c'est fort injustement, qu'on lui a fait des reproches sur ce sujet, tandis qu'on ne peut lui refuser le mérite, d'écrire avec plus de clarté et de précision qu'on n'en trouve dans un grand nombre d'écrits composés par des auteurs françois; témoignage, qu'un bon écrivain françois lui a rendu dans la nouvelle Édition de l'Encyclopédie à l'article de Prusse.

Und das Vorwort zum 2. Bande sagt: Hertzberg habe gewöhnlich in der größten Eile seine Schriften aufsetzen müssen.

Bei einem politischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts ist auch stets nach seinem Verhältnis zur Zensur zu fragen. Hertzberg hatte als Beamter des Departements der auswärtigen Affairen und später als Kabinettsminister selbst mit der Zensur als ein ausübender Faktor zu tun. Es wäre interessant gewesen, diese Tätigkeit des Staatsmannes, die das literarische Gebiet berührt, näher darzustellen. So wäre bei der Erwähnung von Hertzbergs Beziehungen zum Journalismus wohl zu sagen

gewesen, daß der Minister selbst zeitweise Zensor der Berliner Zeitungen war. Unter der Regierung Friedrichs des Großen haben die Zeitungsverleger verschiedentlich um die Zensur Hertzbergs für ihre Blätter gebeten, weil Hertzberg im Gegensatze zu anderen ein stets höflicher und — soweit es seine Pflichten erlaubten — entgegenkommender Beamter war. Nach S. Gumbinners Zeugnis, dem man in diesem Falle wohl glauben darf (Sonntagsbeilage Nr. 33 ff. der Vossischen Zeitung von 1875), revidierte der Minister die Todesanzeige Friedrichs des Großen, welche die Berliner Blätter brachten, selbst.

Hertzbergs „Recueil" bringt 1, S. 419 ff. Zeitungsartikel aus den Jahren 1783 und 1784. In jener Zeit scheint Hertzberg auch mit einem Regensburger Journalisten, namens Ganz, dem Herausgeber einer Regensburger geschriebenen Zeitung, den sogenannten „Comitial Nebenstunden", die über die Reichstagstätigkeit berichteten, in Verbindung gestanden zu haben. Es findet sich unter den von mir eingesehenen Zeitungsresten aus den Jahren 1783/84 ein Brief des Herausgebers der „Nebenstunden", der für Hertzberg bestimmt war. Dieser Brief aus Regensburg vom 13. Juli 1784 erwähnt auch Oelrichs' Namen und läßt wiederum auf eine engere Verbindung zwischen Oelrichs und dem Minister schließen. Der eine wie der andere interessierte sich für pommersche Geschichte. Auch die Einsicht dieser geschriebenen Zeitung verdanke ich dem Entgegenkommen der Bibliothek des Joachimsthalschen Gymnasiums (Bibliotheca Oelrichsiana VIII. Fol. 39).

In Regensburg gab es mehr als einen „Comitial Historiker" oder „Comitial Scribler". Der Verfasser der vorliegenden geschriebenen Korrespondenz — über ihn gibt Meusel Band 4 (1804) S. 20 f. einige Notizen, ferner Joachim von Schwarzkopf im Allgemeinen Literarischen Anzeiger Nr. 38 vom 9. März 1801 — erklärte gelegentlich, daß sein Blatt höchstens an zwanzig Personen verschickt werde. Einer solchen Angabe ist kein unbedingter Glauben zu schenken. Denn der Wert einer geschriebenen Zeitung, die in verborgener Stille ihr Dasein führen wollte, mußte in den Augen der Leser ein größerer sein, je geringer die Zahl der Abnehmer war. Der Herausgeber beschäftigte bei der Herstellung seiner Korrespondenz auch mehr als einen Schreiber; und unter Umständen konnten die Abschreiber ihre Wochenarbeit nicht leisten. So heißt es am 5. Juni 1784: „Die weitläufigere Erzälung der Creißbeschäftigungen wird in einigen dem Druck übergebenen Blättern vorkommen, da es den Abschreibern unmöglich gefallen ist, die ganze Besogne zu übernehmen."

Bei diesen Resten der „Comitial Nebenstunden" vom Jahre 1783/84 liegen auch — ein versprengtes Stück — drei gedruckte Foliobogen, datiert: Regensburg den 12. Oktober 1787, die als das 38. bis 43. Stück des 7. Jahrgangs eben der „Nebenstunden" bezeichnet sind. Sie berichten unter anderem über Hertzbergs Memoire historique de la première

année du regne de Frédéric Guillaume II. Nur in den Ausdrücken der höchsten Bewunderung spricht der Herausgeber von dieser „unvergleichlichen Abhandlung“; er sagt: „Nur die Feder eines grosen Herzbergs ist würdig, die Wohlthaten auf die Nachwelt zu bringen, welche Friedrich Wilhelm während Seiner kurzen Regierung dem Volke, so Er beherrscht, erzeigt hat.“

Wie stellte sich die Kritik zu den schriftstellerischen Leistungen des Ministers? — Wer die Kritik nicht in dem einen Christian Friedrich Daniel Schubart allein verkörpert sehen mag — und Schubart war seinem Wohltäter Hertzberg gegenüber kein Kritiker — dem gibt das bescheidene Heft von Preuß keine Antwort auf diese Frage.

Für Hertzbergs Beziehungen zu Schubart leistete dem Verfasser der Aufsatz von Rudolf Krauß in der Vossischen Zeitung, Sonntagsbeilage Nr. 38 ff. (1900) gute Dienste. Preuß nennt selbstverständlich seine Quelle; nennt aber nicht den Namen von Krauß; und doch ließe sich in Einzelheiten auch eine stilistische Abhängigkeit von dem Kraußschen Aufsatze nachweisen. In diesem Verschweigen liegt keineswegs eine böse Absicht. Denn wer Rudolf Krauß nicht nennen wollte, konnte weiter zurückgehen und auf Adolf Wohlwill verweisen, der in Schnorrs Archiv, Band 15 (1887) S. 138 ff. die wesentlichen Aktenstücke schon mitgeteilt hatte. Auch das tat Preuß nicht. Es ist ja nur eine belanglose Kleinigkeit, die ich hervorhebe; aber mir bestärkt sie meine Vermutung, daß die vorliegende Publikation eine eilige Niederschrift ist, die den Gegenstand in keiner Weise erschöpft. Gehört die Arbeit von Preuß mit zu den „Bausteinen zur Preußischen Geschichte“, so muß dieser „Baustein“ doch noch hier und da gründlich behauen werden, bevor mit ihm an einem größeren Gebäude weitergebaut werden kann.

Berlin. Ernst Consentius.

Efterladte papirer fra den Reventlowske familiekreds i tidsrummet 1770—1827. Meddelelser af arkiverne paa Pederstrup og Brahe-Trolleborg, udgivne paa foranledning af hofjägermester lehnsgreve C. E. Reventlow ved Louis Bobé. Kopenhagen, Lehmann und Stage.

Vierter Band: Geheimestatsminister grev Heinrich Ernst Schimmelmanns og hustru grevinde Charlotte Schimmelmanns breve i udvalg. 1900.

Fünfter Band: Grevinde Charlotte Schimmelmanns breve til grevinde Luise Stolberg 1808—13 og til grevinde Frederikke Sophie Reventlow i udvalg. 1902.

Über den inneren Wert, die historische und literarhistorische Bedeutung sowie die äußere Einrichtung der großen, aus den reichen Archiven der Familie Reventlow stammenden, von Bobé mit hingebendem Fleiß und umsichtiger Kenntnis erläuterten Briefsammlung habe ich mich bei Gelegenheit der drei ersten Bände in dieser Zeitschrift (5, 575) eingehend geäußert, worauf ich hier verweisen darf. Was ich damals hervorhob, daß der hohe Wert, den diese Urkunden aus bewegter Zeit für die politische Geschichte Dänemarks haben, an dieser Stelle in keiner Weise auch nur annähernd gewürdigt werden kann, gilt in noch viel höherem Maße von den beiden jetzt erschienenen Bänden des Werkes. In den Briefen Schimmelmanns und seiner Gemahlin nehmen Nachrichten und Reflexionen über politische Vorgänge den weitaus größten Raum ein, wie das bei den echt patriotischen Gesinnungen beider und der leitenden ministeriellen Stellung des Grafen nicht anders zu erwarten ist. Für all die mannigfachen Krisen, die Dänemarks politisches Leben in diesen Zeiten durchgemacht hat, den folgenschweren Regierungswechsel von 1784, die Schreckenszeiten englischer Vergewaltigung von 1801 und 1807, die selbst nach Moskau und Leipzig noch festgehaltene langjährige Allianz mit Frankreich, vor allem endlich die immer wachsende Zerrüttung der Finanzen mit ihren unausbleiblichen Folgen, finden sich in den vorliegenden Korrespondenzen eine Fülle interessanter historischer Notizen und Stimmungsbilder, die uns das genauere psychologische Verständnis jener Vorgänge mannigfach verdeutlichen helfen. In der ausführlichen Biographie Schimmelmanns, die Bobé dem fünften Bande beigegeben hat, wird diese politische Entwicklung und des Grafen weitausschauende Tätigkeit für sein Vaterland in allen Zweigen der Verwaltung im einzelnen geschildert, worauf ich natürlich hier nicht näher eingehen kann. Bei dieser Lage der Dinge ist es nicht verwunderlich, daß die literarischen Interessen des gräflichen Paares, namentlich in der schweren Zeit des beginnenden Jahrhunderts, nur verhältnismäßig selten zu Worte kommen. Was die beiden Bände an Nachrichten, Urteilen, Stimmungen auf diesem Gebiete enthalten, versuche ich im folgenden zusammenzustellen.

Heinrich Ernst Schimmelmann (1747—1831) war der Sohn des seit 1761 in dänischen Diensten stehenden Finanz- und Handelsmannes Heinrich Karl Schimmelmann, der 1767 in das Ökonomie- und Kommerzkollegium eintrat und 1769 Direktor der Schatzkammer wurde, welches Amt er bis zu seinem Tode 1782 zum Segen des Landes bekleidete. Größere Gegensätze als Vater und Sohn waren schwer denkbar: jener eine eminent praktische und nüchtern-realistische Natur mit sicherem Blick für das Tatsächliche und einer kalten harten Hand, dieser ein schüchterner weichgearteter Idealist mit großen Gefühlen und dichterischer Phantasie; sie zeigen sich bis in den Stil hinein, wenn man des Vaters knappen und kräftigen Depeschenstil mit des Sohnes schwerer, verschränkter und

zuweilen unklarer Schreibart vergleicht (5, XXIX). Nach einer rationalistischen Jugenderziehung unternahm Schimmelmann in Begleitung seines Hofmeisters eine Reise nach dem Genfer See und von da nach Paris, die von großem Einfluß auf seine Entwicklung wurde: in Heloisens Vaterland wurde ihm das Französische zur beliebtesten Sprache seiner Gedanken und Gefühle, die er korrekter handhabte als seine deutsche Muttersprache, und eine erste zarte Neigung ergriff sein Herz; in Paris lernte er Diderot kennen und wurde für die Tragödin Clairon von schwärmerischer Bewunderung erfaßt. Auf der Heimreise besuchte er England und die Insel Wight, deren Schönheit ihn zu einem französischen Gedicht begeisterte. Trotz ausgesprochener Neigung zu Wissenschaften und Literatur wurde der heimgekehrte zwanzigjährige Jüngling 1767 zum Konferenzrat ernannt und vom Vater bei der Bewirtschaftung seiner Besitzungen angestellt, um sich für die spätere Staatslaufbahn vorzubereiten. Er schloß enge Freundschaft mit dem gleichaltrigen August Hennings, der eben von Göttingen heimkam, und verwaltete das Gut Hellebaek nebst den dortigen industriellen Anlagen. 1770—1771 bereiste er Schweden und Norwegen, wurde 1773 im Ökonomie- und Kommerzkollegium angestellt und heiratete 1775 Emilie Rantzau, mit der er abwechselnd auf seinen Gütern Seelust und Hellebaek wohnte, wenn nicht die Geschäfte oder der Hof seine Anwesenheit in der nahen Hauptstadt notwendig machten. Ein neues enges Freundschaftsband zu Fritz Stolberg knüpfte sich jetzt und wirkte abkühlend auf den eifersüchtigen Hennings. Schon 1780 starb Emilie (vgl. Stolberg, Gesammelte Werke 1, 260); zwei Jahre später heiratete Schimmelmann Charlotte Schubart (1757—1816), die Tochter eines Militärs, die ihm über drei Dezennien hindurch eine verständnisvolle teilnehmende Lebensgenossin und der allbeliebte Mittelpunkt seines Hauses gewesen ist. Auch ihr war durch Erziehung das Französische zur liebsten Umgangssprache und zur Sprache ihrer Briefe geworden. Von dem angeregten, durch wissenschaftliche und künstlerische Neigungen mannigfach abwechselnden geselligen Leben, das in Schimmelmanns Landhaus in Seelust Jahr für Jahr in den Sommer- und Herbstmonaten sich abspielte, haben wir eine ganze Reihe begeisterter Schilderungen, die sich im Preise der geselligen Talente und der weitverzweigten Interessenkreise des gräflichen Hauses überbieten. Durch den Regierungswechsel von 1784 wurde Schimmelmann Finanz- und Handelsminister und hat in dieser Stellung in den schwierigsten Verhältnissen bis 1813 in unbestechlicher Uneigennützigkeit seinem Vaterlande gedient; auf die einzelnen Ressorts seiner Verwaltung und die von ihm befolgten Prinzipien, die Bobés Einleitung einzeln bespricht und beurteilt, kann hier nicht eingegangen werden, ebensowenig auf den Anteil, den er an Dänemarks Geschichte in der napoleonischen Zeit gehabt hat. Auch für die Verbesserung des Unterrichtswesens ist er tätig gewesen. 1813 nahm er seine

Entlassung von seinem verantwortungsvollen Posten und zog sich ins Privatleben zurück; 1824 wurde er interimistisch durch königliches Vertrauen zum Minister des Auswärtigen ernannt. Seiner Gattin wie sein eigener Tod waren Trauertage für das ganze gebildete Dänemark und selbst die politischen Gegner mußten die reinmenschliche Größe der Dahingegangenen anerkennen. Die beiden vorliegenden Bände enthalten Briefe von Schimmelmann aus den Jahren 1774—1827 an Emilie Rantzau, an seine Eltern, an seine Schwester Julie Reventlow, an Charlotte Schubart, an Christian (4, 19. 22. 32) und Luise Stolberg, an Christian Ditlev Frederik Reventlow, an Justizrat Wexelsen, an Niebuhr (4, 46), an Rist, an die Gräfin Friederike Sophie Reventlow, Christian Ditlev Frederiks Gattin, an seine Schwägerin Sibylle Reventlow und an Dankwart, ferner Briefe von Charlotte Schimmelmann aus den Jahren 1780—1816 an ihre Schwägerinnen Luise Stolberg und Friederike Sophie Reventlow. Von der Gräfin sind nahezu fünfmal soviel Briefe mitgeteilt als vom Grafen; es stammen daher die weitaus meisten der hier ausgezogenen Urteile von Charlotte Schimmelmann, mit deren literarischem Geschmack jedoch ihr Gatte sich durchweg eins gefühlt hat, wie mehrfach ausdrücklich hervorgehoben wird. Besonders hingewiesen sei noch auf die äußerst charakteristischen und wertvollen Briefe der Gräfin an Schillers Frau (Charlotte von Schiller 2, 363; Speidel und Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 216), die öfter, als es geschehen ist, in Bobés Anmerkungen hätten zitiert werden sollen.

Trotz seiner zeitraubenden Geschäftstätigkeit hat Schimmelmann zeitlebens die Erscheinungen der schönen Literatur und der Philosophie mit warmem und lebhaftem Interesse verfolgt und pflegte sich in den späten Nachtstunden regelmäßig durch seinen Sekretär aus ihnen vorlesen zu lassen (über seine Privatsekretäre Kirstein, Niebuhr, Merkel, Rist, Wedel Jarlsberg, Schmidt von Lübeck, Dankwart gibt Bobé 5, 296 in einem Anhang dankenswerte Notizen). Seine älteren Lieblingsautoren waren Lessing, Klopstock, Herder, Rousseau, Thomson, Pope, Sterne und Young; von den jüngeren interessierten ihn am meisten Schiller, Goethe, Kant und Fichte. „Unser“ Rousseau (4, 15) galt im Hause Schimmelmann geradezu als Heiliger (4, 120), Diderot war dem Grafen bei persönlicher Bekanntschaft als „theoretischer Atheist seinem Herzen zum Trotz“ erschienen (4, 56); aber auch an Chateaubriands orientalischen Schilderungen, an den ersten Werken Byrons, Scotts und Southeys, an Calderons standhaftem Prinzen fand man Geschmack (5, 90. 162. 46; vgl. auch Charlotte von Schiller 2, 438). Auch in eigenen kleinen Dichtungen hat sich Schimmelmann versucht, deren Veröffentlichung, wie es scheint (5, 264), von anderer Seite vorbereitet wird: so verfaßte er in der Zeit der tiefsten Trauer um den Tod seiner Emilie eine Reihe symbolisierender Prosadialoge, in denen neben der wehmütigen Erinnerung

an die Verlorene besonders eine düstere pessimistische Entsagungsphilosophie, ein hellenischer Fatalismus zu Worte kommt. Der älteste dieser Dialoge mit dem Titel „Die Seifenblasen", von dem Bobé (5, XCIV) ein kleines Stück mitteilt, ist voll ossianischer Bilder und im Gedankengang durch Stolbergs Gedicht „Das Leben" (Gesammelte Werke 1, 263), in der Szenerie durch Goethes „Wanderer" beeinflußt. Einige dieser Dichtungen haben den Verfasser offenbar lange beschäftigt und sind in mehreren Umarbeitungen vorhanden. Theologische Ideen hatten, wie Schmidt von Lübeck berichtet, schlechterdings kein Interesse für den humanistisch gesinnten Grafen: so interessierte ihn Stolbergs Konversion nur als psychologisches, nicht als religiöses Phänomen und eine Unterhaltung darüber schnitt er einmal dadurch ab, daß er zum Nathan griff und die Ringgeschichte vorlas. Auf seinem Grabstein findet sich der Spruch des Kallimachos, den auch Stolberg seinem Klagegedicht auf Emiliens Tod (Gesammelte Werke 1, 260) als Motto vorgesetzt hatte.

Uns Deutschen ist Graf Schimmelmann in erster Linie durch die im Verein mit dem Herzog Friedrich Christian von Augustenburg Schiller gewährte hochherzige Unterstützung für alle Zeiten teuer; die bekannten, in dieser Angelegenheit zwischen Kopenhagen und Jena gewechselten Briefe sind für beide Seiten erhabene Denkmale großer Seelen. Die Gräfin rühmt 1799 ihrem Gemahl nach, „daß wenige Schiller als Dichter so verstehen, so genießen wie er" (Charlotte von Schiller 2, 373), und er selbst bezeugt noch 1817 ihn stets für den angesehen zu haben, „der eine neue geistige Kraft zur Rettung von Deutschland und der unterjochten Menschheit aufgerufen", während viele der Zeitgenossen „die Tiefe des Gemüts, aus dem die Flammenworte geschöpft waren, die unwiderstehlich zur Tat antrieben", nicht ergründet hätten (Speidel und Wittmann S. 246). Um Schillers Persönlichkeit als Höhe- und Mittelpunkt gruppierte sich für Schimmelmanns die gesamte deutsche Literatur, weshalb ich mit den Äußerungen über ihn meine Übersicht beginnen will. Am 9. Januar 1790 spricht die Gräfin den Wunsch aus, die im Merkur vom März 1789 erschienenen „Künstler" kennen zu lernen (4, 120), auf die sie wohl die Adressatin, Luise Stolberg, hingewiesen hatte. Am 5. Februar 1792 berichtet sie von Schillers eifrigem Kantstudium: „Vous le trouverez dans sa nouvelle Thalie, qu'il nous a déjà envoyée" und setzt hinzu: „Schiller est de plus en plus mon héros" (4, 132); Schiller hatte das erste Heft der Neuen Thalia, die Zerstörung von Troja und den Aufsatz über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen enthaltend, im Januar Baggesen mit der Bitte überschickt, es auch Schimmelmann mitzuteilen und zugleich von seiner intimen Beschäftigung mit der kantischen Philosophie gesprochen (Schillers Briefe 3, 189. 190). Die ästhetischen Briefe, die Luise Stolberg gleichfalls schätzte (Euphorion 5, 585), haben sie im Mai 1795 sehr beschäftigt und ihr Gelegenheit

gegeben, sich Sophie Baggesen gegenüber ausführlich darüber auszulassen (der Brief ist, was Bobé nicht anmerkt, Charlotte von Schiller 2, 364 gedruckt; vgl. auch S. 452), worauf sie einen Brief von Schiller erhielt: „Je crois, que je vous enverrai cette belle lettre, car comme il ne me connaît pas, tout le flatteur pour moi tombe" (4, 160); er ist nicht erhalten. Ein anderer verlorener Brief Schillers wird am 23. März 1796 (4, 168) erwähnt. Beim Xenienalmanach, der im übrigen so schöne Dinge enthalte, bedauert sie, daß der Krieg nun aus der politischen auch in die literarische Welt eingedrungen sei (4, 183; vgl. Speidel und Wittmann S. 230). Ihr Brief an Schiller vom 8. November 1796 enthält zugleich (Speidel und Wittmann ebenda; das Datum „September" ist nach Schillers Kalender S. 33 zu berichtigen) jene tadelnden Bemerkungen über den Einfluß Goethes auf Schiller, die dieser in einem verlorenen Schreiben vom 25. November (Schillers Kalender S. 33) erwiderte; das Referat der Gräfin, die auf die Wirkung ihrer Kritik begierig war (4, 185), ist uns hier ein allerdings kümmerlicher Ersatz für den Verlust eines der allerwichtigsten, weil eingehend über Goethe urteilenden Briefe Schillers (4, 186): „Schiller m'a écrit une charmante lettre en réponse, mir herzlich dankend für meinen Tadel. Si Goethe est tel, qu'il le voit, il faut lui pardonner une liaison, dont il espère tant pour lui-même et pour Goethe sans doute aussi. Il me promet cependant, que c'est pour la première et dernière fois, que nous les verrons ainsi réunis: solche Waffen braucht man nur einmal, um sie dann auf immer niederzulegen, voilà ses mots. Il prétend, qu'ils ont été provoqués et qu'il falloit une fois se mettre sur la défensive contre des adversaires de ce genre etc.; enfin sa lettre est du ton le plus doux et amical pour nous en reconnaissance de nos avis et de mon langage vrai. De la vie privée de Goethe il me dit, que cette femme, qui est mère de son fils, est à ce seul titre dans sa maison, dont elle dirige l'économie, qu'elle ne fait pas sa société et n'influe nullement sur lui, que son fils, il l'élève à merveille, et qu'un jeune gentilhomme Mr. de Stein, élevé depuis sa sixième année jusqu'à la dix-neuvième par Goethe, est un jeune homme exemplaire, à l'aveu de tout le monde ein vortrefflicher Mensch .... Voilà des arguments pour lui, qui rapprochent, s'ils ne donnent pleine conviction" (vgl. noch Schillers Briefe 5, 111 und Charlotte von Schiller 2, 365). Höchste Begeisterung erweckten im Hause Schimmelmann die Piccolomini und Wallensteins Tod, die Schiller Ende April 1799 im Manuskript gesandt hatte (4, 212): „C'est du grand, de l'immortel, enfin c'est un drame, comme il n'y en a pas dans la langue allemande, es wird nicht untergehen"; Wallensteins Lager war durch die bekannte Manipulation Böttigers schon früher in Kopenhagen bekannt

und beinahe aufgeführt worden (vgl. Charlotte von Schiller 2, 373. 376). Den Tell findet die Gräfin des Verfassers der Jungfrau von Orléans würdig und beneidet den Schweizerhistoriker Johannes Müller um das Glück, der ersten Aufführung in Weimar beiwohnen zu können (4, 229; vgl. Charlotte von Schiller 2, 406). Schillers Tod, der den dänischen Verehrern schon vor Jahren einmal auf eine falsche Nachricht hin Gelegenheit zu einer tiefempfundenen Trauerfeier gegeben hatte, versetzte Schimmelmanns in tiefen Schmerz, den die Gräfin in die kurzen Worte faßt: „Quelle perte incomparable, quelle lacune!" (4, 239; vgl. Charlotte von Schiller 2, 412. 414); kurz vorher hatte er noch die Huldigung der Künste den Freunden zugesandt. Auch Lottens wird selbstverständlich mehrfach mit Liebe gedacht: sie heißt „un être excellent", „un ange par le coeur", „une femme d'un grand mérite" (4, 187. 238. 247).

Schon aus einer der eben zitierten Stellen ging hervor, daß man im Hause Schimmelmann Goethes Persönlichkeit bei aller Schätzung seiner poetischen Leistungen beiweitem nicht das liebevolle Verständnis entgegenbrachte wie Schiller: dieser mußte mehr als einmal (vgl. Briefe 6, 218, die Echtheit dieses Briefes vorausgesetzt, die mir im Wortlaut nicht über allen Zweifel erhaben scheint, zumal in Stil und Wendungen manches sehr unschillerisch klingt) als Verteidiger seines Freundes gegen übelwollende Verkennung und böswilligen Klatsch, dem man in Kopenhagen allzu bereitwillig Glauben schenkte, auftreten. Es ist die Brille Klopstocks in erster Linie, durch die man, wohl durch Vermittlung des Stolbergschen Kreises (vgl. auch Luisens Urteile Euphorion 5, 584), Goethe ansah; später mögen dann auch Böttiger und Merkel eingewirkt haben und es ist Schillers reifer Charakteristik wohl nicht ganz gelungen, die Freunde zu seiner Meinung zu bekehren (vgl. Charlotte von Schiller 2, 387). Wilhelm Meister hatte bei Schimmelmanns, weil mehr der niederländischen Schule als Rafael ähnelnd, trotz mancher wirkungsvoller Einzelheiten kein rechtes Verständnis gefunden und erschien wie ein Abfall von der Höhe der idealistischen Versdramen Iphigenie und Tasso (Speidel und Wittmann S. 227. 230); der Übersetzung Cellinis wünschte man ein baldiges „seliges Ende", nachdem noch nicht die Hälfte erschienen war (ebenda S. 233). Man ärgerte sich, daß sich Goethe scheinbar so gern vergöttern ließ (Charlotte von Schiller 2, 387; „C'est ce que je ne souffre pas en général, toute persécution comme toute adoration" 4, 185). Hermann und Dorothea erweckte natürlich Entzücken, doch fand man sich durch diese Wendung der Goetheschen Muse „überrascht" (Speidel und Wittmann S. 233). Nicht ohne Genugtuung scheint die Gräfin von dem Tadel der Frau von Stael über die natürliche Tochter gehört zu haben (4, 229), da sie das Drama, trotzdem es ihr gleichfalls „eine herrliche Überraschung" war (Charlotte von Schiller 2,

402), doch zuerst nicht ganz befriedigt hatte; bei erneuter Lektüre wurde ihre Stimmung wesentlich wärmer (ebenda 2, 405). In das angenommene Schema eines niederländischen Realisten paßten allerdings beide Werke nicht hinein. Daß aber wirklich Schillers Bemühungen, für Goethe als Menschen eine Lanze zu brechen, kein dauerndes Resultat gehabt haben, zeigt eine Äußerung der Gräfin vom 15. November 1806, wo es in bezug auf Lotte Schiller und einen ihrer Briefe heißt (4, 247): „Pour Goethe, qu'elle doit le mieux connaître, elle sera aussi peu aveuglée, que je le suis, lorsqu'il s'agit de lui comme homme. Quant à son génie et à ses chef-d'oeuvres en poésie je ne puis changer mon opinion. C'est donc sa muse, que j'admire; si vous me croyez prévenue, c'est pour elle"; gerade diese Trennung des Dichters vom Menschen war es gewesen, die Schiller aufs entschiedenste bekämpft hatte. So erschien denn auch Goethes „skandalöse" Eheschließung 1806 in gehässigem Lichte: „Schmidt [von Lübeck] dit de la noce de Goethe: Die Kanonen bei Jena waren sein Brautgesang und sieben brennende Häuser in Weimar seine Hochzeitfackeln" (4, 250; ähnlich Charlotte von Schiller 2, 424 mit dem Eingang „man schrieb uns gleich"; wer?). Seine Unterredung mit Napoleon erweckte berechtigtes Interesse (Speidel und Wittmann S. 236). Oehlenschlägers kühle Aufnahme durch Goethe bei seinem zweiten Besuch Weimars im November 1809 (vgl. Goethes Gespräche 2, 280. 281) und Goethes „Grobheit" bei dieser Gelegenheit kann sich die Gräfin nicht anders als so erklären (5, 58): „Goethe voyait peut-être en lui un rival de gloire, c'est ce que Oehlenschläger ne soupçonne pas même." Derselbe berichtete auch von einer in Weimar beobachteten Gereiztheit gegen Goethe (ebenda): „Il dit, qu'on n'est que trop prêt là à s'en donner au sujet de ce Goethe si souvent offensant." Von den Wahlverwandtschaften urteilt die Gräfin: „Son dernier roman n'est pas de mon goût, quoique il faut admirer le style" (ebenda; vgl. Charlotte von Schiller 2, 437); im Juni 1810 zitiert sie ungenau den Faust (5, 74). Eine reine Begeisterung und volles Lob erweckt dann wieder Dichtung und Wahrheit, das fünfzig Teile haben könnte, ohne daß man müde würde zu lesen und zu bewundern (5, 108; vgl. Charlotte von Schiller 2, 438. 441. 444). Rätselhaft ist mir eine Bemerkung der Gräfin geblieben, die sie im August 1814 an eine Würdigung Byrons, Scotts und Southeys anknüpft (5, 162): „Tout cela a pris naissance sous le bruit de la guerre. Et l'Allemagne? Cela peut venir, on nomme Goethe toujours Gothe."

Von den sonstigen literarischen und persönlichen Urteilen dürften folgende die interessantesten sein. Fritz Stolberg wird wegen seines Aufenthalts in dem stagnierenden Eutin bedauert, seine Seele brauche Bewegung (4, 187); ein Bericht über seine letzten Stunden und Worte

gibt Schimmelmann wehmütig begeisterte Worte für den alten Jugendfreund ein, es sei ein rechter Trost, „daß über das Sterben eines solchen Wesen, wie Stolberg war, schon der Glanz der Unsterblichkeit ausgebreitet ist“ (4, 63); die Gesamtausgabe der Gedichte der Brüder erweckt ihm zugleich mit dem „Rückblick auf die Morgenröte des Lebens“ ein Gefühl, „als wenn ich plötzlich aus grausen Schneegefilden in blühende, von Frühlingsduft angehauchte Gärten versetzt würde“ (4, 67); über das Leben im Elternhause der Brüder bringt ein interessanter Brief der Gräfin Castell-Rüdenhausen (5, 241) mancherlei Neues. Über Boie urteilt Schimmelmann bei Gelegenheit seines Besuchs in Kopenhagen im Sommer 1780 (4, 8): „C'est un homme fort instruit et très aimable, dans un quart d'heure on croit l'avoir connu déjà depuis longtemps, c'est comme un ami, qu'on a retrouvé, si ce n'est pas de ce monde, c'est d'un autre. Il n'est cependant comme ces hommes, qu'on connaît incessamment, comme on connaît d'abord un pays plat.“ Hennings ist nach der Gräfin „une âme basse“ (4, 89); ein Urteil Christian Ditlev Fredrik Reventlows über ihn, das Bobé in den Anmerkungen (4, 291) mitteilt, nennt „unerträglichen Ehrgeiz“ als Quelle aller seiner Fehler und Verirrungen. Lavater erweckt bei seinem Besuche Dänemarks wie bei Luise Stolberg (Euphorion 5, 586) auch im Hause Schimmelmann lebhaften Enthusiasmus (4, 143): „Vous connaissez l'impression de cette physionomie si parlante et touchante et cette aimable vivacité, cette bonhommie, ce ton paternel et fraternel pour tous les hommes“; um den von den Huldigungen und Aufdringlichkeiten seiner Verehrer Ermüdeten recht genießen zu können, wird auf ihn nur eine ganz kleine Gesellschaft nach Seelust geladen: „Je prétends, qu'il est tombé amoureux de Ernst, Ernst dit, que c'est de moi; enfin il est assez certain, que nous avons trouvé grâce à ses yeux.“ Jean Pauls Leben Fibels hat die Gräfin beschäftigt, belustigt und gelangweilt, so daß sie die Lektüre nicht empfehlen möchte (5, 97). Auch von den älteren Romantikern nahm man Notiz: „Nous lisons du Tieck et un peu de Schlegel, alles mit Maß“ (4, 217; vgl. Charlotte von Schiller 2, 387. 412); von August Wilhelm Schlegel, dem Vergil der Frau von Stael nach Oehlenschlägers Ausdruck (5, 61), erhalten die 1813 erschienenen „Betrachtungen über die Politik der dänischen Regierung“ besonderes Lob trotz der antidänischen, schwedenfreundlichen Tendenz (5, 112); Steffens mißfällt bei allen hervorragenden Geisteseigenschaften durch seinen lächerlichen Stolz (4, 217. 230. 252. 5, 292). Steigentesch, der 1815 Gesandter in Kopenhagen war, „a beaucoup d'esprit et je le crois véritablement homme de bien, un peu tranchant sans doute, mais fort amusant“ (5, 172; vgl. auch S. 166); eines seiner Lustspiele in zwei Akten, dessen Titel nicht genannt wird, hat die Gräfin ins Dänische übersetzt und erhoffte eine Auf-

führung (5, 163). 1796—1797 war Niebuhr Schimmelmanns Privatsekretär und zeitlebens sein sowie der Gräfin warmer Verehrer: er erschien beiden als ein weltabgewandter Büchermensch, in dem sich jugendlich frische Begeisterungsfähigkeit und männliche Reife des Urteils gatteten (4, 168. 172. 176. 180. 195. 227), ohne Naturgefühl (4, 175), menschenscheu bis zur Misanthropie (4, 184. 185. 192. 194), von flammendem Haß gegen die Franzosen erfüllt (4, 181); seinen Übertritt in die politische Laufbahn fand die Gräfin für ihn nachteilig und mißbilligte seinen Schritt nach Preußen, der ihm nur Enttäuschungen bringen werde (4, 234. 247. 251; vgl. Charlotte von Schiller 2, 431); lobend wird der römischen Geschichte gedacht (5, 97): „Le style est tel, que je l'ai prévu, rarement semé de fleurs; j'y retrouve la gravité de Niebuhr, c'est pour moi un grand intérêt." Im Herbst 1805 brachte Gall seine neue phrenologische Weisheit nach Kopenhagen: „Je crois, que pour tous les vrais disciples d'Esculape il a autant de mérite, qu'il en a peu de réel dans les sphères spirituelles ou intellectuelles, mais ses découvertes anatomiques et sa persévérance lui font grand honneur. Il me plaît beaucoup et il me semble, qu'il faut l'aimer" (4, 242; vgl. auch S. 239 und Charlotte von Schiller 2, 416). Dahlmanns Schrift über Oehlenschläger wird lobend genannt, dem Verfasser jedoch trotz aller Gelehrsamkeit eigentliche Gedankentiefe abgesprochen (5, 97). Die Philosophie Kants, „dessen Scharfsinn von keinem erzielt" (4, 57), fand in Schimmelmanns dauernd überzeugte Anhänger (4, 127. 140. 147. 148. 166); in einem Gespräch mit Bernstorff, der, ohne eine Zeile von Kant gelesen zu haben, die Hoffnung aussprach, daß es mit seiner Philosophie bald zu Ende sein möchte, erwiderte der Graf: „So wenig wie mit der Mathematik!" (4, 156); beim Tode des Philosophen schreibt die Gräfin (4, 228): „La mort de Kant a beaucoup occupé Ernst, il avait tant lu de ses ouvrages immortels ces derniers temps; là on trouve une base. L'Allemagne saura un jour célébrer sa mémoire. La France avec ses trente millions d'hommes ne sait pas se douter de l'existence d'un génie pareil et la France fait notre modèle!" Auch Kants Apostel Reinhold wurde gebührend geschätzt (4, 155. 188); ihm verdankt Jena seinen Weltruhm (4, 128): „C'est à Jéna, où je voudrais envoyer .... tous les jouvenceaux, qui m'intéressent. On assure, que tout ce qu'il y a de bonnes têtes en Allemagne, s'y rassemble actuellement et que les moeurs y sont parfaitement bonnes. C'est là, où Reinhold établit l'empire de la raison, du bonsens et de la vérité. C'est là, où la réligion trouve si non son temple, au moins son asyle assuré dans nos temps d'erreurs, de doutes, de dogmes philosophiques soi-disants." „Fichte est en tous sens mon héros," schreibt die Gräfin im Januar 1795 und findet die Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, aus denen sie das

Wort von den „Kindern in der Gelehrsamkeit“ zitiert, „admirables“ (4, 155); sie bedauert die Konflikte, die ihn im Sommer des Jahres nach Osmannstedt trieben, und sieht darin einen Triumph der Gelehrteneifersucht, wenn sie auch den Philosophen nicht durchaus rechtfertigt (4, 160; vgl. auch das Urteil über den Atheismusstreit Charlotte von Schiller 2, 374); die Sehnsucht, den lange Verehrten persönlich kennen zu lernen (4, 243. 244), wurde gestillt, als Fichte im Sommer 1807 Kopenhagen besuchte, doch verhinderten zufällige Umstände eine rechte Annäherung (4, 257): „Je n'ai vu Fichte qu'une fois et il faudrait plus souvent l'entendre pour bien voir, son dehors est contre lui. L'esprit, qu'il met à tout ce qu'il dit, frappa mes fillettes;“ große Wirkung taten seine Reden an die deutsche Nation (5, 18) und sein vorzeitiger Tod hat die Gräfin „innig betrübt und gerührt“ (Charlotte von Schiller 2, 444). Interessant ist ein Urteil über Schelling: „Ne lisez-vous rien de Schelling? C'est l'apôtre du jour, mais on prétend, que pour le comprendre il faut avoir lu et compris Kant. Schelling traite en vrai philosophe les sujets, qui ont rapport à la physique, chymie, histoire naturelle, il voit très fort en grand et l'oeil du génie voit loin et voit juste, quand il est guidé par des profondes connaissances. Quant à moi Schelling me donna le premier l'âme à tout ce qui jusqu'ici me paraissait trop corporel ou matériel pour m'intéresser à un certain point, vu mon ignorance du détail“ (4, 201; vgl. Charlotte von Schiller 2, 387. 406). Kleinere Bemerkungen finden sich dann noch über Resewitz (4, 8), Klopstock (4, 100. 319. 5, 65. 205. 280. 282), Platner (4, 127), Erhard (4, 140), Marezoll (4, 153. 157), Herder (4, 194), Claudius (4, 196. 197. 318. 5, 9), Kleuker (4, 203), Katharine Stolberg (4, 231), Hermann Daniel Hermes (4, 235), Gottwert Müller (4, 320), Alexander von Humboldt (5, 88. 100), Gerstenberg (5, 282).

Den Beschluß mögen die Äußerungen über zwei Dichter machen, die beide, durch ihre Werke sowohl der deutschen als der dänischen Literatur zugehörig, langjährige Freunde des Hauses Schimmelmann gewesen sind, Baggesen und Oehlenschläger; von beiden werden viele kleine Züge mitgeteilt, auf die ich hier nicht einzeln eingehen kann. Ähnlich wie bei Luise Stolberg (Euphorion 5, 586) werden die Urteile über Baggesen, dessen Witz, Geist und unverwüstliche Heiterkeit ihn zu einem gesellschaftlichen Talent ersten Ranges machten (4, 99. 124. 131), immer ungünstiger: 1796 heißt er „so unstät, so unbestimmt, so gar nicht männlich“ (4, 172), „si froid sur tous les grands intérêts du moment“ (4, 175), später „blasé“ (4, 209), „ein verstimmtes Wesen“ (4, 212), 1807 „si peu vrai, si peu noble“ (4, 254), 1812 „un feu follet“ (5, 96), „indignement courtisan“ (5, 107). Ihn mit Oehlenschläger zu vergleichen erscheint der Gräfin so undenkbar wie eine Vergleichung

Sheridans mit Shakespeare oder Massénas mit Scipio (5, 76); sein Plan, den Homer in strenge dänische Hexameter nach Vossens Regeln zu übertragen (vgl. Jens Baggesens Biographie 2, 171. 181), bot Gelegenheit zu eingehenden Debatten mit Niebuhr, über die die Gräfin sagt (4, 184): „Nous avons vécu dans les hexamètres ces derniers temps"; interessant ist die gleich nach dem Xenienalmanach fallende Notiz (4, 185): „Baggesen persécute Schiller;" auch aus seinen Erzählungen über den Pariser Zustand von 1798 berichtet ein Brief (4, 208). Eingehende und hübsche Schilderungen finden sich von seinen beiden Frauen Sophie Haller, die bei Schimmelmanns mit bewunderndem Enthusiasmus aufgenommen wurde (4, 121. 125), und Fanny Reybaz (4, 214). Tiefer und dauernder wegen des harmonischeren Wesens beider waren die Beziehungen des Hauses Schimmelmann zu Oehlenschläger und seiner Gattin (vgl. auch Charlotte von Schiller 2, 435. 443 und Speidel und Wittmann S. 242). Besonders war es die ideal gerichtete, weltfremde Kindlichkeit seines Charakters, die das Entzücken aller erregte, die ihm nahetraten (5, 61. 72. 73. 74. 98), und die sein Hauswesen so glücklich gestalten half (5, 51. 70. 75). Von seinen Dichtungen werden, teilweise mit enthusiastischem Lobe, folgende genannt: Correggio (5, 57. 61. 72. 75), die Ode an Frau von Stael (5, 60), eine Komödie (5, 98), Hugo von Rheinberg (5, 108), zwei Novellen (5, 112), Axel und Valborg (5, 168), Hakon Jarl (5, 168), Hagbarth und Signe (5, 174). Mit Freuden hörten Schillers dänische Freunde natürlich Oehlenschlägers Vorlesung über ihn (5, 96).

Die reichen Anmerkungen, die Bobé beiden Bänden beigegeben hat, das Zeugnis hingebendster Arbeit, enthalten eine Fülle von neuem Material zur Lebens- und Familiengeschichte der vorkommenden Persönlichkeiten und bringen auch alles sonst zum Verständnis der abgedruckten Briefurkunden notwendige in solcher Ausführlichkeit und Vollständigkeit, daß sie uneingeschränkte Anerkennung verdienen. Um so größere Freude macht es mir, das einzige Fragezeichen, das der Verfasser in diesen Erläuterungen hat stehen lassen müssen, ihm aus meinem speziellen Arbeitsgebiete heraus tilgen zu können. An drei Stellen (4, 130. 156. 179) wird Kronprinz Friedrich von Dänemark mit dem Spitznamen Leeboo eingeführt, wozu Bobé (4, 304) die Anmerkung gibt: „Oprindelsen ikke bekjendt." 1788 hatte Kapitän Wilson die Geschichte seiner Reise nach den Pelewinseln herausgegeben, die im folgenden Jahre durch Georg Forster ins Deutsche übersetzt wurde. Die Gräfin Schimmelmann kannte das Buch, denn sie schreibt am 5. Februar 1792 scherzhaft von einer großen Fürstenversammlung unter dem Vorsitz Gustafs III. von Schweden (4, 132): „Ce serait pour lui, ce que serait pour moi les Pelew-Inseln avec une colonie de nos amis." Leeboo (bei Forster in deutscher Schreibung Libu) ist der Sohn des Königs der Pelewinseln, Abba-Thulle,

der die gestrandeten Engländer, als sie auf einem neugebauten Schiffe die Inseln wieder verlassen konnten, nach ihrer Heimat begleitete, um diese kennen zu lernen. Bei der Verbreitung des Buches, das wie kein zweites das Rousseausche Dogma von der sittlichen Vollkommenheit der Völker im Naturzustande empirisch zu stützen geeignet war, wurde Leeboo der Typus des naiven, gutherzigen, kindlich-weltfremden Jünglings und in diesem Sinne braucht die Gräfin den Namen an den zitierten Stellen.

Auch diese Bände des Werkes weisen künstlerisch ausgeführte Porträts und Bilder auf: der vierte Band enthält ein Porträt Heinrich Ernst Schimmelmanns nach einem Gemälde von Pauelsen, ein Porträt Emilie Schimmelmanns nach einem Pastellbilde, ein Gemälde der Emilienquelle bei Seelust nach Jens Juel, eine Silhouettentafel der Familie Rantzau und ein Porträt von Katharine Stolberg nach einem Gemälde von Jens Juel; der fünfte bringt ein Porträt von Charlotte Schimmelmann nach einem Gemälde von Pauelsen, Porträts Heinrich Karl Schimmelmanns und seiner Gattin nach unbekannten Malern (das erstere vielleicht nach Fuchs), ein Porträt Heinrich Ernst Schimmelmanns im Alter nach einem Gemälde von Jensen und ein Porträt der Gräfin Friederike Juliane Reventlow nach einem Gemälde von Angelika Kauffmann.

Jena. Albert Leitzmann.

Saran Franz, Melodik und Rhythmik der „Zueignung" Goethes. Aus: Studien zur deutschen Philologie. Festgabe für die 47. Philologen-Versammlung. Halle 1903, S. 169—239.

Die Darstellung des Textes (§ 2) nimmt 14 Seiten in Anspruch. Das Übrige sind Vorbemerkungen und Erläuterungen zu den beiden Faktoren der Melodie: Tonfolge und Rhythmus. Saran nimmt freilich Melodie in einem engeren Sinne für gleichbedeutend mit Tonfolge. Da der Ausdruck aber doch von der Musik herübergenommen ist, wäre er besser in seiner allgemeinen Bedeutung zu belassen. Der Titel der Abhandlung könnte daher noch kürzer lauten: Melodik der „Zueignung" Goethes. Doch das nur nebenbei. Auf die Rhythmik des Gedichtes wendet Saran seine metrische Theorie an, wie er sie zuletzt in den betreffenden Ausführungen der von ihm zusammen mit Holz und Bernoulli besorgten Ausgabe der Jenaer Handschrift dargelegt hat. Dieser Teil bietet daher wenig Neues und ich kann mich hierfür im allgemeinen auf mein Referat über die erwähnte Jenaer Ausgabe im Anzeiger für deutsches Altertum (Band XLVII, S. 62) berufen. Nur einiges Wenige sei hier angemerkt. Die Einschnitte, Zäsuren, die den betreffenden, durch sie getrennten Versteilen entsprechen, werden nach Ausdrücken von der Kettentechnik benannt. Die Naht scheidet Silben, das Gelenk Glieder usw. Diese kleinsten Einschnitte sollen natürlich unbemerkt bleiben. Es ist nun interessant, darüber einen

alten Musiktheoretiker zu vernehmen. Mattheson im V. Hauptstück seines Buches „Kern melodischer Wissenschaft“ (Hamburg 1787) spricht von den Einschnitten der Klang-Rede (Melodie): „Comma oder Gelencke ist der kleinste Einschnitt der Rede“ [Gelencke benannt], „dieweil, in Ermanglung der Commatum alle Vorträge steif, starr, unverständlich und ungelenckig sind.“ (§ 16.)

Saran tritt für den metrischen Vortrag ein. Tritt das Metrum in Gegensatz zum grammatischen Akzent, so ist hier nicht ein Fehler, sondern die auf ein besonderes Ethos der Stelle gerichtete Absicht des Dichters anzunehmen und der Vortrag durch schwebende Betonung zu regeln. In einem Nachtrag zitiert Saran eine Stelle aus Lubarsch, Über Deklamation und Rhythmus der französischen Verse 1888, wo dieser den Dichter Th. de Banville über die Art des Versvortrages sprechen läßt. Darnach habe Banville und Viktor Hugo vorwiegend metrisch gelesen, anders als die Schauspieler, die nur nach dem Sinn und der Interpunktion lasen und dadurch den Rhythmus vernichteten.

Tritt schon in dieser Hervorhebung des Metrischen der Dichtung ein Hinneigen nach dem musikalischen Element zutage, so wird dies noch mehr bei den Bestrebungen deutlich, die auf die Herausholung des tonlichen Elementes aus der Dichtung gerichtet sind. Beides möchte etwa einem allgemeinen Zug der Zeit entsprechen, der in der Verinnerlichung der Musik sich ebenso äußert, wie in der sinnlichen Tongebung beim Vers. Ja, man hat die Frage aufgeworfen, ob nicht ein innerer Grund gerade der musikalisch-dichterischen Äußerung eines Gedankens den knappsten, treffendsten Ausdruck verleiht (Flaubert).

Doch zurück zu Saran. Sind auch seine Ausführungen über die Rhythmik unter Anwendung seiner neuen Terminologie, die dem gesprochenen gegenüber dem bloß geschauten Vers mehr Rechnung zu tragen sucht, sehr scharfsinnig entwickelt, so erweckt doch der Versuch, die Tonfolge des Gedichtes (neben dem Rhythmus) zu notieren, ein besonders lebhaftes Interesse. Saran will hier „die Lehren von Sievers [über die Sprachmelodik] an einem Beispiel in concreto vorführen“.

„Est etiam in dicendo cantus obscurior.“ So bekannt diese Tatsache, so schwierig gestalten sich die Versuche, diesen „ein wenig verschwommenen Gesang“ durch Zeichen darzustellen. Man hat es mit und ohne Zuhilfenahme der Notenschrift versucht. Einige dieser Notierungsarten habe ich in meinem Buche über „die deutsche Liedweise“ (Wien 1904) S. 126 ff. zusammengestellt. Der von Saran eingeschlagene Weg nimmt das äußere Bild unserer Notenschrift zuhilfe, das fünflinige System, die schwarzen Notenköpfe mit Strich (mit und ohne Fahne), Bindebogen und Hilfslinien. Doch damit ist die Ähnlichkeit erschöpft. Die Bedeutung der Schrift ist eine andere. Wie Joshua Steele im 18. Jahrhundert Vierteltonintervalle konstruierte, so hat Saran von Linie zu Zwischenraum usw. je einen

Achteltonschritt festgesetzt. Von der 1. bis zur 3. Linie und von dieser wieder bis zur 5. ist nämlich je ein Halbtonschritt gerechnet und durch Schlüssel kenntlich gemacht. Saran selbst glaubt Neunteltöne vor sich zu haben, indem er den höchsten Ton, der doch wieder Ausgangspunkt für das nächste Intervall ist, einbezieht. Doch ist dieser kleine Irrtum nicht von Belang. Denn der Verfasser verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß diese Intervalle genau zu messen seien, manchmal könnten darunter auch nur Zehnteltöne zu verstehen sein usw.

Was ferner die Zeichen der Viertel- und Achtelnoten betrifft, so verwendet er sie ohne Rücksicht auf deren musikalische Quantitätsbedeutung zur Unterscheidung von Hebung und Senkung. Dies ist nun zwar vom geschichtlichen Standpunkt aus nicht ohne Interesse, indem es an die Neumenschrift erinnert, die Vorläufer unserer Noten, wo die virga (das Vorbild der späteren longa) die höhere, der punctus (die spätere brevis) die tiefere Note anzeigte. Aber vom Standpunkt unserer Musikübung aus kann dagegen ein Bedenken nicht unterdrückt werden. Es wird immer eines gewissen Kraftaufwandes seitens des Notenkundigen — und wer ist dies heute nicht — bedürfen, um hierbei von der Vorstellung längerer und kürzerer Noten abzusehen und sich für die Quantität an die über den Noten stehenden Striche zu halten. Es schiene mir einfacher, die vier oder mehr Quantitätsabstufungen, die die metrischen Zeichen über dem Liniensystem vermitteln, in die Notenschrift hineinzulegen, wofür diese ja ausreichende Mittel besitzt, und für die Auszeichnung der Hebungsschwere lediglich Akzentzeichen zu verwenden. Man begibt sich sonst eines großen Vorteils unserer Notenschrift, deren Quantitätsverteilung fürs Auge leichter zu überblicken ist, als die verschieden langen Striche. Die Gefahr, daß diese Notenquantitäten zu streng genommen würden, wäre nicht größer, als sie es bei den Tonschritten ist. Saran erklärt übrigens auch diese Notentypen als Notbehelf statt der römischen nota quadrata, die ihm für den Druck nicht zu Gebote stand. Die Choralschrift wird allerdings in den Regensburger (bis vor kurzem offiziellen) Ausgaben des römisch-liturgischen Gesanges derart verwendet, daß die Note über einer betonten Silbe einen Strich erhält. Dadurch würde die Sache aber meines Erachtens nicht viel besser. Nur die Ligaturenschreibung käme der Notierung mehrfacher Tonhöhe auf einer Silbe zustatten.

Sehen wir uns nun das Ergebnis dieser Tonhöhennotierung näher an. Wir finden im allgemeinen eine nicht stark auf- und absteigende Tonkurve. Der Umfang beträgt wenig über eine Quart (von einem Achtelton unter cis der kleinen Oktav bis zum nächsten fis); der größte Tonschritt bei den zwei ersten Stellen in Vers 86: „gen Himmel blickt ich“ beträgt nur $1^1/_4$ Tonstufen. Hier treffen alle Momente (Vokal i, dipodisch starke Hebung und besonderer Satzakzent) zusammen, um die stärkere Tonerhebung zu rechtfertigen. Einesteils die Analogie in der Richtung,

anderseits den Unterschied in der Weite der gesprochenen und gesungenen Intervalle beleuchtet die vergleichende Heranziehung der Stelle aus Schillers Taucher: „bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt" in der Komposition Schuberts (aus dessen erster Zeit). Hier hat die Silbe „Him-" den Ton es, und zwar sprungweise erreicht von der Untersept f und abfallend zur unteren Oktav es. (Das Beispiel in Noten siehe „Die deutsche Liedweise", S. 144.)

Wir sehen, der Unterschied in der Weite der Tonschritte zwischen Sprache und Gesang ($1^1/_4$ gegen 5—6 Tonstufen) ist, selbst bei Würdigung des textlichen Unterschiedes, noch groß genug. Dies wird nicht immer im gleichen Maße der Fall sein. Denn Sarans Melodie entspricht einem ungemein ruhigen Vortrag; er selbst betont seine „affektlose Vortragsweise". Es wäre von großer Wichtigkeit, wenn die Melodie nach einem emphatischen Vortrag dieses Gedichtes zu Papier gebracht würde, ferner in beiden Arten auch von Vortragenden mit süddeutscher Intonation. Noch wichtiger, wenn diese vier kombinierten Arten auf den Vortrag eines Gedichtes verwendet würden, von dem zugleich eine mustergiltige Vertonung vorliegt. Die Schwierigkeit der Aufzeichnung der Sprachmelodie, deren Bewältigung selbst in den gegebenen Grenzen der Schrift im vorliegenden Falle unsere Bewunderung verdient, wird freilich nur ein langsames Vorschreiten auf diesem Wege zulassen. Es wird daher auch wohl eine andere Methode für die Zukunft den Vorzug erhalten, die sich der neueren photophonographischen Hilfsmittel bedient und auf diesem mechanischen Wege eine Genauigkeit erzielt, wie sie bei der eigenen Aufzeichnung nach dem Gehör niemals erreicht werden kann. Aus dem Ergebnis der Aufzeichnung wäre noch hervorzuheben, daß der gebrochene tonische Akzent (steigend-fallend und fallend-steigend) häufig erscheint, dagegen niemals der Zirkumflex. Freilich mußten der Schwierigkeit halber Stimmtöne von Konsonanten vor Sonanten wegen ihrer Kürze und Undeutlichkeit vernachlässigt werden.

Alles in allem ein Versuch, der, mit dankenswerter Gründlichkeit unternommen, hoffentlich dazu beitragen wird, die von Sievers neu angeregte Frage nach der Sprachmelodik und ihrer Bedeutung für die Wissenschaft nicht in Vergessenheit fallen zu lassen. Unter Wissenschaft verstehe ich hier aber nicht bloß die der Sprachforschung, sondern auch die an der Lösung der Frage unmittelbar beteiligte Musikwissenschaft.

Prag. Heinrich Rietsch.

Jean Pauls Briefwechsel mit seiner Frau und Christian Otto. Herausgegeben von Paul Nerrlich. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1902. 7 M.

Der Streit, der nach dem Wort des dunkeln Ephesiers der Vater aller Dinge ist, hat auch diesem Buche zum Dasein verholfen. Wie der

Herausgeber im Vorwort mitteilt, ist er zu seiner Arbeit vornehmlich durch eine Kontroverse veranlaßt worden, die sich teilweise mit Rede und Gegenrede auch vor den Lesern des „Euphorion" abgespielt hat. Es ist nicht meines Amtes, in diesem Streite, der schwerlich irgendwo tertium gaudentem gefunden hat, jetzt und hier Partei zu ergreifen, nur das Eine glaube ich mit Rücksicht auf das Folgende bemerken zu müssen, daß kein gerechter Beurteiler Nerrlichs grundlegende Verdienste um die Jean Paul-Forschung ernstlich in Frage ziehen kann. Von ausdauernder Begeisterung für seinen Helden getragen, hat Nerrlich als erster die Bearbeitung einer unendlichen Masse gedruckten und ungedruckten Materials in Angriff zu nehmen gewagt; seine Jean Paul-Biographie ist höchster Achtung wert, nicht trotz, sondern wegen ihrer Eigenwilligkeiten, die sich als Ausflüsse einer bestimmten Persönlichkeit, einer gefestigten Weltanschauung darstellen. Nachdem Jean Paul gar so bald und wohl für immer aus der Schar lebendig wirkender Dichtergeister ausgeschieden ist, hat der liebevolle Anhänger den schweifenden Schatten in ein sicheres Gebiet hinübergeführt, aus dem ihn niemand wird vertreiben können, indem er sein Leben und Lebenswerk, das längst nicht mehr Gegenstand naiv-genießender Teilnahme war, zum Vorwurf kritisch-wissenschaftlicher Forschung gemacht hat. Dieses sein Verdienst ist unbestreitbar. Nerrlich selbst glaubt zwar an eine Wiedergeburt des Dichters zu neuer Wirkung auf breiteste Massen; wer aber wie Jean Paul den Ruhm, den die Jahrhunderte ihm zollen sollten, kondensiert in der Begeisterung seiner Gegenwart genießen durfte, hat seinen Lohn dahin. Die weißen Pergamentrücken seiner Bände, deren Reinheit Hauffs Leihbibliothekar beklagte, werden auch fernerhin weiß und von der Lesewelt unbeschmutzt bleiben, und wenn Nerrlichs neues Buch sich nur das zum Ziel gesteckt hätte, dem verödeten Tempel des vergessenen Gottes neue Gläubige zuzuführen, so dürfte Mühe und Öl verschwendet sein.

Es steht zu befürchten, daß sie es wirklich sind, aber aus anderem Grunde, und durch des Herausgebers eigene Schuld.

„Jean Pauls Briefwechsel mit seiner Frau und Christian Otto" bietet mehr und weniger, als dieser Titel angibt. Briefe schreibend oder erhaltend, treten Personen in unseren Gesichtskreis, die wir in unserem Buche nach seiner Aufschrift nicht suchen würden: als Empfänger Richterscher Briefe ein Bruder Ottos, dann Freund Emanuel, ferner Maier, Richters Schwiegervater, und Odilie, die jüngste Tochter. Maier antwortet und korrespondiert mit Karoline, diese wendet sich an Ernestine Voß, Ernestine erwidert — es sind im ganzen, wenn zwei für Otto und Emanuel gemeinsam bestimmte Reiseberichte nicht mitgezählt werden, siebzehn, zum Teil umfangreiche Schreiben, die außerhalb des Stoffgebietes unseres Buches liegen, eine dankenswerte Zugabe, um so willkommener, als ihrer zwölf, und eben die wichtigsten, hier zum ersten Male im Druck

erscheinen. Würde nur nicht dieser Überfluß durch empfindliche Lücken an anderer Stelle mehr als wett gemacht! Betrachten wir die Korrespondenz mit Otto, die den weitaus größten Bestandteil der Publikation ausmacht, so ist zunächst zu bemerken, daß die Bezeichnung „Briefwechsel“ unberechtigt und irreführend ist: die Briefe Ottos bleiben uns vorenthalten. Wir sind aus den meisten unserer wissenschaftlichen Briefveröffentlichungen an die bedenkliche Methode gewöhnt, nur dem einen Teil das Wort zu geben, das lebendige Gespräch in einen Monolog zu verwandeln, Fragen ohne Antwort und gar oft den Gegenhall ohne den erzeugenden Schall ertönen zu lassen — praktische Gründe zwingen zu einem Verfahren, das an sich durchaus unwissenschaftlich ist. Nerrlich seinerseits gibt im Vorworte zwei Erwägungen höherer Art als bestimmend für seine Beschränkung auf den Richterschen Anteil am Briefwechsel an. Die erste ist, daß er die Briefe Ottos nie im Original gesehen habe, daß er sie nur aus jener alten Sammlung kennt, die von Förster unter dem Titel „Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto“ in vier Bänden bei Reimer 1829—1833 veröffentlicht worden ist und die zu beseitigen er seine Arbeit unternommen hat. Wir lassen diesen Grund gelten, ohne dagegen einzuwenden, daß im Fortgange seines Buches verschiedentlich Stücke mitgeteilt werden, die dem Herausgeber nicht weniger nur gedruckt vorgelegen; denn es handelt sich dabei um Richtersche Auslassungen, und was dem Dichter gegenüber geboten sein mag, ist darum noch nicht bei seinem Freunde, dem obskuren amtlosen Juristen, erlaubt. Ferner aber hat Nerrlich, wie er sagt, den von Otto stammenden Teil des schriftlichen Verkehres zur Mitteilung „nicht für wichtig genug“ erachtet, und darüber läßt sich streiten. Otto hat das Unglück gehabt, der vertraute Freund eines hervorragenden Mannes zu sein — die Nachwelt nimmt daraus die Berechtigung, ihn nur mit diesem zu vergleichen, und den literarischen Zeitgenossen, für die das Verhältnis zu einem Großen des Geistes oder der Geburt ein trefflich zu verwertendes Kapital zu sein pflegt, war er ein Gegenstand des Neides. War es, was den letzten Punkt angeht, etwa unter Goethes Amanuensen anders? In der Besprechung, die Varnhagen den beiden ersten Bänden der Försterschen Publikation in der Nr. 63, Oktober 1829, der „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ angedeihen ließ, figuriert Otto als „ein guter, sonst aber sehr beschränkter und schwacher Mann“, und seitdem Richard Spazier den Jugendgefährten seines Oheims geringschätzig über die Achsel angesehen hat, ist dessen Kredit vollends dahin. Mit Unrecht. Zwar mit des genialen Freundes unruhigen, brausenden, leidenschaftlich hingewühlten Herzensergüssen verglichen, atmen die wohlgegliederten Phrasen seiner gleichmäßig und weit ausgesponnenen Episteln jenen Hauch von Philistrosität, den ein ruhiges wohlhäbiges Dasein mit sich bringt, aber es spricht zugleich aus ihnen eine reine, tief innerliche Persönlichkeit, die in

schamhafter Bescheidenheit gar vor dem eigenen Wert die Augen zudrücken möchte, ein in sich beruhendes Gemüt, ein vielseitig gebildeter Geist. Feinfühlend in moralischen Dingen, ist er weitherzig genug, des größeren Genossen bedenkliche Liebesabenteuer zu verstehen; seine Neigung zu dem Dichter ist leidenschaftlich und unbegrenzt, wie sein eigenes Wohl trägt er das Jean Pauls an treuem Herzen. Ihm schmiegt er sich mit liebender Hingabe an; es ist hübsch zu beobachten, wie er seine Ausdrucksweise dem Stile Richters anzugleichen sucht. Otto ist vor allem Jean Pauls literarisches Gewissen. Der so selbstbewußte Dichter weiß gar wohl, weshalb er dem Freunde seine Manuskripte zur Begutachtung unterbreitet, weshalb er ihn immer und immer wieder um sein Urteil über die gedruckten Werke angeht. Otto kritisiert mit Verstand die Einzelheiten und mit Verständnis Grundideen und Probleme. Erhebt er sich auch nicht über das Urteil seiner Zeit, weiß er auch weder „Wilhelm Meister" gebührend zu würdigen noch den Wert von „Hermann und Dorothea" der Vossischen „Luise" gegenüber zu ermessen — wie viele standen denn vor der Jahrhundertwende auf solcher Höhe ästhetischer Erkenntnis? — so hält vor seinem scharfen Blick die gesuchte Romantik der „Jungfrau von Orleans" nicht Stand und Jean Paul vermag diesem scharfen Urteil nur einen schwächlichen Wortwitz entgegenzustellen. Für Jean Paul ist Otto jedenfalls der Kritiker, wie ihn ein schaffender Künstler braucht: er tadelt mit Entschiedenheit und lobt mit Begeisterung. Den grotesken Sprüngen, in denen Jean Pauls forcierter Humor sich gefällt, sieht er mit Mißbilligung zu, weil ihm ihre Absichtlichkeit nicht verborgen bleibt; auf das Historische gerichtet, dringt er immer wieder auf Objektivität, manches seiner Gutachten, anspruchlos vorgetragen, ist Verdikt der Literaturgeschichte geworden. Sein Einfluß auf Jean Pauls Produktion ist nicht gering, nicht nur, daß seinen Ausstellungen hin und wieder Rechnung getragen wird, er hat eine ganze Dichtung, den „Fälbel" veranlaßt, und noch zu den „Flegeljahren" Materialien beigesteuert. Ob es zu gewagt sei, ihn in seinen ratenden, förbernden Beziehungen zu Richter mit Körner zu vergleichen, steht dahin; jedenfalls tritt uns in ihm eine Persönlichkeit entgegen, selbstlos, tief, wahr, und wenn auch nicht frei von der Krankheit seines Zeitalters, von Sentimentalität und Überschwänglichkeit, so doch keineswegs unbedeutend, eine durchaus sympathische Persönlichkeit, die der Freundschaft eines Jean Paul wohl wert gewesen ist. Von Trübungen frei geblieben ist diese Freundschaft zwar so wenig als irgend ein anderes Lebensverhältnis Richters, im allgemeinen aber hat Jean Paul, beständiger als Freund denn als Liebhaber, die hingebende Liebe Ottos herzlich erwidert; er kargt in seinen Briefen nicht mit aufrichtig gemeinten leidenschaftlichen Freundschaftsbeteuerungen, er sucht nach Kräften den Weltscheuen in eine angemessene Stellung zum öffentlichen Leben zu bringen und seinen spärlichen literarischen Ruhm zu

mehren. In seinen Werken, die jenem so viel verdanken, hat er ihm rührende Denkmale der Erkenntlichkeit gesetzt, nirgends zarter und ergreifender als zu Beginn vom „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz".

Briefe, so intim und eingehend, so weitgreifend und auch wohl weitschweifig wie die Ottos, hat unsere Zeit nicht mehr Zeit zu schreiben, kaum noch zu lesen. Wir tun Nerrlich wohl kein Unrecht, zu vermuten, daß außer den beiden von ihm selbst angeführten Gründen auch der dritte für eine Beschränkung auf Jean Pauls Anteil an der Korrespondenz wirksam gewesen ist, sein Buch vor einschüchternder Stärke zu bewahren. Er hat diesen Vorteil, wie auch nicht anders möglich, durch eine geringere Verständlichkeit der mitgeteilten Briefe erkauft. Im Vorwort verspricht er zwar, aus Ottos Schreiben beizubringen, was zur Aufhellung und Verdeutlichung des von ihm Gedruckten erforderlich sei, dieses Verfahren wäre jedoch selbst dann ein Notbehelf, wenn er seine Zusage besser erfüllt hätte. So aber sind zahlreiche Bemerkungen Jean Pauls im Dunkeln gelassen, für die aus Ottos Worten Licht zu gewinnen gewesen wäre. So, um einige wenige Beispiele aufs Geratewohl zu geben, bleibt der Witz von dem „in einer retraite meiner Herzkammern wohnenden" Emanuel (85_{18}) unverständlich ohne Bezugnahme auf Ottos Brief vom 2. Oktober 1798 (Förster 2, 346), so Jean Pauls Verteidigung 152_{10-15} ohne Erwähnung von Ottos Bedenken in seinem Briefe vom 29. Mai bis 8. Juni 1800 (Förster 3, 292), so sein Zorn gegen die „Dedikazion" (161_{12-15}) ohne Ottos Mitteilung im Briefe vom 19.—21. September 1800 (Förster 3, 341), so die Bemerkung über „A., der dir deine 50 Ldr. raubt" (161_{19}) ohne Förster 3, 338 f., so 42_{13-19} ohne Förster 2, 123. 124, so 172_{20-23} ohne Förster 4, 33. 34, und anderes. Wo aber Nerrlich wirklich Ottos Briefe heranzieht, geschieht es nicht selten ohne materielle Inhaltangabe, durch bloße Verweisung auf Försters Ausgabe mit Band- und Seitenzahl, wodurch sich der Benutzer der neuen Publikation schließlich auch nicht sonderlich gefördert findet. —

Wenn es somit dem Forscher nicht erspart bleibt, neben der Nerrlichschen Sammlung immer wieder auf die alte Förstersche zurückzugreifen, so ergibt sich diese Notwendigkeit erst recht aus einem weit bedenklicheren Mangel unseres Buches, der schlechterdings unerklärlich und den Wert der ganzen Arbeit um ein Beträchtliches herabzumindern imstande ist. Nerrlich sagt im Vorwort: „. . auch von den ältesten Briefen Jean Pauls habe ich aus dem letztgenannten Grunde (nämlich weil er sie nicht für wichtig genug gehalten hat) eine Anzahl nicht aufgenommen." Und dieses überraschende Geständnis redet nur halbe Wahrheit, denn weder sind nur aus der Frühzeit, vor 1795, Richtersche Briefe ausgelassen worden, noch sind sie an Zahl so gering, als man nach jener so obenhin

gemachten Bemerkung vermuten könnte: es sind über hundert Nummern der Försterschen Sammlung, die wir bei Nerrlich vermissen. Ob jede dieser Nummern einen Brief für sich ausmache, ist freilich bei Jean Pauls Art, ein heute begonnenes Schreiben erst nach einigen Tagen fortzusetzen, zweifelhaft; aber eben darum hätte Nerrlich sich ein hervorragendes Verdienst erworben, wenn er, der genaue Kenner des Lebens seines Helden, die Zusammengehörigkeit einzelner Stücke nachgewiesen, wenn er namentlich auch in die verwirrte Datierung Försters Ordnung und Sicherheit gebracht hätte. In gleicher Weise ist auch die zweite Veröffentlichung Försters „Wahrheit aus Jean Pauls Leben“ durchaus nicht für Briefe an Otto erschöpft worden. Ob Nerrlich alle diese Dokumente, die er uns vorenthalten hat, nicht im Original gesehen, verrät er nicht. Nun werden wir uns weiterhin nicht verwundern, die zahlreichen Auslassungszeichen zu sehen, mit denen die mitgeteilten Briefe als unvollständig gekennzeichnet sind. Dank dieser Unvollständigkeit sieht sich, wer einen Brief Jean Pauls in seiner ganzen Gestalt zu lesen wünscht, zuweilen in die Lage versetzt, das eine Stück bei Nerrlich, das andere bei Förster aufzusuchen, ein höchst unsicheres Verfahren bei der Eigenmächtigkeit, mit der Förster alter Herausgeberuntugend zufolge mit dem Text verfahren ist, und doch mit Dank da, wo es möglich ist, aufzunehmen; denn an vielen Stellen markiert Nerrlich eine Lücke, wo Förster keine Ergänzung bietet und der Benutzer weiter nichts als die peinigende Gewißheit der Unvollständigkeit seines Materiales gewonnen hat. Alle die ausgelassenen Stücke, Briefe, Absätze, einzelne Phrasen, hat Nerrlich für „unwichtig“ gehalten, er hat sich damit ein Urteil angemaßt, das ihm als Herausgeber nicht zukam, weil nur der Leser, der Benutzer entscheiden kann, was ihm für seinen jeweiligen Zweck wichtig oder unwichtig ist. Keineswegs soll geleugnet werden, daß unter dem Fehlenden sich wirklich manches an sich Unbedeutendes befindet, manches Billet, das aus einem vorübergehenden Bedürfnis des Tages, ja der Stunde, herausgeschrieben worden ist, Vieles, wodurch das Bild des Dichters vielleicht auch nicht in der leisesten Farbennuance geändert werden dürfte, wie weit aber selbst das Kleinste, selbst das bloße Wort als solches Gewicht erhalten kann, ist nicht zu sagen. Nerrlich teilt einen Zettel Richters mit, dessen Hauptinhalt in dem Auftrag, ihm ein halbes Buch rotes Meritenpapier zu besorgen, besteht; dieser Zettel war zwar bislang ungedruckt, aber war er wichtiger als der nichtigste Fetzen, der beiseite gelassen worden ist? Wichtiger als jener Brief vom 28. November 1797, der eine Epoche in dem Freundschaftsverhältnis zu Otto bedeutet, da er eine beredte Verteidigung gegen die eifersüchtigen Anklagen Ottos enthält, den Nerrlich in seiner Biographie zu den „wertvolleren Briefen“ Richters zählt (S. 306) und den wir in seinem Buche vergeblich suchen. „Von Voltaire, Cardan, Herder usw. möcht' ich sogar die Hosen, das Schlafzimmer und das Kindschreibbuch sehen; aber vom sonst

vortrefflichen Püttner, Ernesti, Baumgarten, Rennebaum keinen Fetzen," sagt Jean Paul; Nerrlich scheint seinen Helden mehr in die zweite als in die erste dieser beiden Kategorien zu rechnen. Das Wichtigste aber dürfte sein, daß ein Briefwechsel vermöge der Individuen, von denen er ausgeht, ein lebendiger Organismus und selbst ein Individuum mit fest ausgeprägter Richtung und Tendenz ist, daher es denn als ein bedenkliches Unterfangen erscheint, dieses oder jenes Glied als unwichtig zu erklären und abzuschneiden — wie, wenn das Messer des kecken Chirurgen dabei gerade das Hauptorgan tödlich trifft? Und Nerrlich ist in der Tat von diesem Mißgeschick ereilt worden; durch die Auslassung ganzer Jahrgänge hat er es wirklich erreicht, den Charakter des Jean Paul-Ottoschen Briefwechsels zu verstellen, zu verfälschen.

Der Jean Paul-Ottosche Briefwechsel ist vornehmlich literarischer Natur. Nicht wegen der mehr oder weniger ausführlichen Betrachtungen, die die Freunde über Erscheinungen des zeitgenössischen Schrifttums austauschen, einen so großen Raum dieselben auch einnehmen. In langer Reihe ziehen die Vertreter deutscher und ausländischer Literatur vorbei; wenige bedeutende Namen wird man vermissen; Wesen und Eigenart des Beurteilten sind immer untrügliche Reagentien, das Wesen Richters zu erkennen. Aber nicht darum, nicht wegen der Unterhaltung über fremde Erzeugnisse trägt die Korrespondenz ausgesprochen literarisches Gepräge, sondern weil es Richters eigene Dichtungen sind, die unausgesetzt in Frage und Antwort, Rede und Gegenrede zur Behandlung stehen. „Ich will Dich zum Rezensenten machen: weiter steht nichts im Briefe", dieses erste Wort des ersten Bandes bei Förster — bei Nerrlich fehlt der betreffende Brief — gibt das Grundthema aller Richterschen Briefe an; man möchte sagen: weiter steht nichts im Buche. Der Dichter erzählt von seinen schriftstellerischen Plänen, von dem Fortgang seiner Werke, er entwickelt seine Probleme, kommentiert das Vollendete, fragt und bittet um Auskunft, klagt über Verleger und freut sich des Publikums. Er läßt in die wechselnden Tendenzen seines Schaffens hineinblicken, er berichtet nicht weniger über das Technische, Handwerksmäßige seiner Arbeit, über seine Exzerptensammlung, seine Synonymensammlung, seine stilistischen Kunstgriffe. Aus seinen Mitteilungen ließe sich ein lückenloses Mosaikbild seines Verhaltens am Schreibtisch zusammenstellen. Es tauchen vor dem Auge des Lesers alle seine Dichtungen auf, die idealistisch-verstiegenen wie die realistisch-humoristischen; diese reichen, drängenden Erlebnisse seines Inneren, die Ereignisse, die sich in seiner gestaltenden Phantasie vollziehen, die Schicksale des Poeten, sie sind es, von denen es ihn Bericht abzustatten zwingt; was dem Menschen widerfährt, ist ihm Neben- und Beiwerk. „Mein äußeres Leben," sagt er in den Bruchstücken einer Vorrede zur Selbstbiographie, „ist ein bloßes plattes Land der Geschichte, ohne Erhebung und Hügel für Leser, die weit sehen wollen"; höchstens hat er

es daraufhin angesehen, wie weit es für seine Poesie fruchtbar zu machen sei. So schreibt er aus der wildesten Epoche seines Lebens an Otto (Nerrlich, 96_{28} ff.): „Ich meine, ich kan dir nicht sagen, mit welcher ernsten Berechnung auf meinen Titan das Geschik mich durch alle diese Feuerproben in und ausser mir, durch Weimar und durch gewisse Weiber führt." Und das ist eben die Zeit, in welcher das Beiwerk den Kern der Korrespondenz zu ersticken droht, die Zeit jener fünf ruhelosen Jahre, in denen sich der Dichter, phantastisch aufgeregt und haltlos, im Strudel unerquicklichster Liebesverhältnisse umhertreibt; wie alle diese Beziehungen vorüberrauschen, so sind auch die fiebernden Berichte, die leidenschaftlichen Bekenntnisse dieser Periode nicht die Substanz des Briefwechsels. Es ist kein Zufall, daß Otto für Jean Paul in dem Maße in den Hintergrund tritt, als seine dichterische Produktionskraft erlahmt. Nerrlich hingegen hat das Verhältnis umgekehrt; ihm ist das bloß Biographische, die Anekdote, die Hauptsache, und die literarische Tendenz des Briefwechsels läßt er verschwinden. Nach seiner Ansicht erwacht ein allgemeines Interesse erst bei Eintritt Jean Pauls in das geniale Gesellschafts- und Liebesleben; was vorausgegangen ist, die Zeit der dichterischen Entwicklung, des unablässigen Ringens nach Anerkennung, der ersten Erfolge ist „unwichtig". Für die Kalb, die Berlepsch, die Feuchtersleben, die Sydow, die Schlabrendorf setzt er Teilnahme voraus, mit Freudel und Fälbel, mit Wuz, Fixlein und Siebenkäs, mit Viktor und Emanuel glaubt er uns verschonen zu müssen; er gibt uns die Geständnisse eines im Irrgarten der Liebe umhertaumelnden Schwärmers und unterschlägt die Selbstoffenbarungen eines Dichters.

Wie schlecht der Dienst ist, den der Herausgeber seinem Pflegebefohlenen damit leistet, ist offenbar. In Richters ganzem Leben, das der erfreulichen Situationen so wenig bietet, hinterläßt keine Periode peinlichere Gefühle in dem Beobachter als das Lustrum von 1795—1800 mit seinen schwülen Beziehungen zu hysterischen Frauen, die in romantischer Überspannung ihres unbedeutenden Ichs das Verhältnis zwischen sich und der realen Welt zerrüttet hatten. Die krankhafte Sinnlichkeit, die sich hinter Schöngeisterei und schmachtender Sentimentalität versteckt, der intellektuelle Ehebruch, der in Seufzern, Händedrücken und Küssen schwelgt, das schnöde Spiel mit der Empfindung, wie unsäglich widerlich ist das alles jedem gesunden Gefühl. Es ist keine erbauliche Rolle, die wir den Dichter spielen sehen. Bis zur äußersten Grenze führt er und läßt sich führen, und versagt, wenn die freie unverkünstelte Natur ein erlösendes Wort sprechen sollte. In seinen Briefen kehrt ein treffendes Bild für solche kritische Fälle mehrfach wieder, er spricht vom Rauchen einer Pfeife im Pulverturm. Wie sehnlich wünschen wir den Augenblick herbei, wo endlich einmal ein unbändiger Funke ins Faß schlüge, wo endlich einmal diese wagehalsig lüsterne Tugend sich selbst im lohenden

Flammenblitz der Leidenschaft gen Himmel sprengte — aber Jean Paul raucht geruhsam seine Pfeife aus, und was übrig bleibt, ist zerstäubende Asche und ein mißduftender, abgestandener Qualm, eine Luft, in der nicht zu atmen ist.

Nun sind es freilich nicht nur jene schwärmenden Damen, mit denen den Dichter seine Wanderjahre in Berührung bringen: er lernt auch Herder und Schiller, er lernt Goethe von Angesicht zu Angesicht kennen. Wegen der Beziehungen Richters zu Weimar und Jena hat man seinerzeit Nerrlichs Jean Paul-Biographie für beachtenswerter erklärt „als ein halb Dutzend nur Goethe und Schiller gewidmeter Einzeluntersuchungen". Uns will dieses Urteil als stark übertrieben erscheinen. Als Schiller am 25. Juni 1796 den Besuch Richters in Jena erhalten hatte, berichtete er an Goethe, er habe den Hesperus gefunden, wie er ihn erwartet habe, „fremd, wie einen, der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens und herzlich geneigt die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht". Auch seine und des Dichterpaares rechte Stellung vermochte Jean Paul nicht zu erkennen — er sah auch sie nicht mit dem Organ, das erforderlich gewesen wäre. Schon darum nicht, weil er Partei war. War er doch selbst zum Gegenkaiser gesalbt, der auf Goethes Herrscherthron Anspruch habe, und gesalbt aus einem Horne, in das Herder den scharfen Saft seines verbitterten Gemütes und zugleich den umnebelnden Extrakt seiner antikritischen Philosophie geträufelt hatte. Goethe war von vornherein herzlich bemüht gewesen, gute Beziehungen, ja Waffenbrüderschaft mit dem neuen Ankömmling aufzurichten, aber er hatte bald einsehen müssen, daß die Kluft zwischen sich und jenem nicht zu überbrücken sei. Am 20. Juni 1796, in einem Briefe an Meyer, hatte er noch geglaubt, der Verfasser des „Hesperus" könnte noch einmal zu den ihrigen gerechnet werden, am 29. Juni muß er bereits Schiller gegenüber zweifeln, ob Richter sich in praktischem Sinne jemals ihnen nähern werde, obgleich er im Theoretischen viele Anmutung zu ihnen zu haben scheine — am 10. August ist er auch von dieser letzten guten Meinung zurückgekommen, denn an diesem Tage überschickt er dem Freunde sein Epigramm „Der Chinese in Rom". Der Gegensatz, der ihn von Richter scheidet, ist fundamental, prinzipiell. Indem Jean Paul, der „Chinese in Rom", die monumentale Kraft und gehaltene Schönheit der ewigen Stadt durch die bizarre Zierlichkeit, die verschnörkelte Phantastik seiner buntbemalten Lattentempelchen verdrängt zu sehen wünscht, bedroht er das Goethesche „Rom", den aus der Antike gewonnenen Grundsatz des formenstrengen Realismus. Goethe und Richter können nicht zusammengehen, sie stehen entgegengesetzten Zielen zugekehrt. Typisch für die totale Verschiedenheit in der Auffassung beider von Leben, Kunst und Wissenschaft ist ihr Verhalten in einer Materie, die ihnen beiden gleich sehr am Herzen liegt, in der Meteorologie. Goethe beobachtet und registriert die

Wettererscheinungen, um aus der Menge der Einzelerfahrungen zur wissenschaftlichen Tatsache natürlicher Gesetze vorzudringen; für Richter hat das bloß Wissenschaftliche kein Interesse, er verwertet seine Beobachtungen zu Prophezeiungen, die er mit Leidenschaft betreibt. Von dem Faktum schweift er sogleich in das Gebiet des Möglichen, Problematischen ab, während Goethe keinen Augenblick den festen Boden der Gewißheit aufgibt; ihn beschäftigt das, was vielleicht kommen wird, den großen Realisten das, was ist. — Der Antagonismus wird verschärft durch die Schroffheit, mit der Richter seine Ansicht zur Schau trägt, durch das starke Selbstgefühl, von dem der verwöhnte Mann erfüllt ist. Goethe spricht anfänglich von seinem „Wahrheitsmute", im Briefe an Schiller vom 10. August 1796 aber von einer „arroganten Äußerung des Herrn Richters". Wie Jean Paul in Berlin seinen alten Gegner Fichte angeht, heftig und „seines Wissens unbesiegt" mit ihm disputiert, wie er durch die Einwendungen, die er zu dem Mannskript der Herderschen Metakritik macht, ihren Verfasser vor manchen dialektischen Quartstößen zu schützen gewiß ist; so tritt er auch vor Goethe hin mit dem sicheren Bewußtsein eines Mannes, der alles besser weiß. „Wie gefält Ihnen Jacobi's Brief an Fichte?" fragt ich [Richter] ihn — „Er bleibt sich gleich." — „Gott und auch der Teufel bleiben sich gleich" sagt' ich; darauf bleibt er aus Unbehülflichkeit und Stolz und Zorn dan — stum." „Göthen sagt ich etwas über das hiesige Tragische: worüber er empfindlich ¼ Stunde den Teller drehte", berichtet Jean Paul am 29. Januar 1799, nachdem am 12. Oktober 1798 „Wallensteins Lager" zuerst in Szene gegangen war, während für den 30. Januar 1799 die erste Aufführung der „Piccolomini" bevorstand. Dem verbitterten Herder, der den unaufhaltsamen Strom mächtiger Literaturentwicklung immer mehr von sich wegfließen sehen mußte, mag man es verzeihen, wenn er, wie Richter erzählt, sich vom Ärger über die zum erstenmale beschauten sittlichen und ästhetischen Fehler des Wallensteinischen Lagers einen Katarrh geholt, wenn aber Jean Paul die Piccolomini „vortreflich, passabel und langweilig und falsch" nennt, wenn er, dem eine straffe Führung der Handlung und wirksame Konzentrierung des Interesses nur in den seltensten Fällen gelungen ist, dem überhaupt jeder dramatische Instinkt fehlt, den „Piccolomini" ein dreifaches Interesse vorwirft, so ist ein solches Urteil wirklich als arrogant zu bezeichnen. Was aber endlich sein Verhältnis zu Goethe vollends zweideutig macht, ist, daß dieses stark ausgebildete Selbstgefühl vor dem überlegenen Geiste Goethes denn doch nicht Stand gehalten hat, oder warum hätte er sonst wohl des gutmütigen Wieland Gesellschaft vorgezogen? Warum hätte sonst wohl der literarische Thronprätendent sich am behaglichsten befunden in dem Kreise — Gleims?

Jean Paul ist nicht das Medium, durch das Goethe betrachtet werden kann. Daß seine Briefe viele treffende Bemerkungen über die

führenden Geister der zeitgenössischen Literatur enthalten, wird damit nicht in Abrede gestellt. Die Unverträglichkeit, die unter ihnen herrscht, erfährt eine scharfe Beleuchtung. Am schlechtesten kommt eigentlich Herder weg. Sein Neid, selbst auf die Erfolge des vergötterten Jean Paul, seine Gehässigkeit — „Steht in einem französischen oder anderen Journal etwas gegen Goethe oder gar Schiller: so wirds gepriesen und umhergeschickt“ — wird stark hervorgehoben; seine pekuniäre Notlage bleibt nicht verschwiegen. Interessant sind die Briefe weiterhin in kulturhistorischer Beziehung. Die Frivolität der vornehmen Gesellschaft offenbart sich rückhaltlos in einer charakteristischen Anekdote (80_{26}); wie streng auch am Hofe Karl Augusts die Grenze zwischen Adel und Bürgertum bewahrt bleibt, zeigt sich bei den Konzerten, bei denen der Roturier mit den schlechten Galerieplätzen vorlieb nehmen muß und nur besonders begünstigten Personen gestattet ist, sich im Saale unter den Adel zu mischen, wenn sie einen Degen anstecken. Jean Paul ist nicht gesonnen, um den Preis einer solchen Selbstentwürdigung einen ästhetischen Genuß zu erkaufen, sonderbarer Weise, denn sein Adelshaß ist offensichtlich im Schwinden begriffen. War doch überhaupt dieser Haß niemals das echte naive Empfinden einer demokratisch sich aufbäumenden Seele, sondern lediglich ein konventionelles Gefühl, ein Erbteil, das er von den Revolutionären des Sturmes und Dranges übernommen hatte; eine Monographie, die sich zur Aufgabe stellte, den Zusammenhang Jean-Paulscher Dichtung mit der Bewegung der Siebzigerjahre im einzelnen nachzuweisen, wäre ein dankenswertes Unternehmen — der Biographie Nerrlichs fehlt in diesem Betracht der literarhistorische Unterbau vollständig. Der Kultus des Herzens, die Hypostasierung des Gefühls, die pädagogische, die patriotische Tendenz, die Verachtung des tintenkleckſenden Säculums — in allen diesen Zügen, um nur die markantesten zu nennen, verleugnet sich die Verwandtschaft nicht. Noch im Mai 1798 berichtet Jean Paul über die Feier des Himmelfahrttages in der katholischen Kirche zu Dresden, „wo zugleich das Kind einer Prinzessin hineingetragen wurde, das die Trompeter taub bliesen gegen künftige Bitten“ und kennzeichnet mit dieser tönenden Tirade, die in sich durchaus unmotiviert ist, seinen Tyrannenhaß recht deutlich als das Ergebnis der Mode, gar bald aber befreit ihn die Verehrung vornehmer Damen von seinem Vorurteil, und fast zu sehr. Schon nach seinem Briefe vom 15. November 1797 muß ihm selbst der nachsichtige Otto vorwerfen, daß Rang und Stand auf ihn Einfluß gewonnen zu haben schienen; wie aus dem Schreiben vom 2. Juli 1798 hervorgeht, hat es ihm imponiert, daß Marianne Maier, Goethes Freundin, bei der er zu Mittag gespeist, „denn doch viel Prinzen“ kennt, und bald weiß er mit Genugtuung von den adeligen Bekanntschaften seiner Braut zu erzählen. Von da an wird keine der Aufmerksamkeiten, die Verehrer und Verehrerinnen auf Fürstenstühlen und Herzogthronen dem Dichter erweisen,

übergangen, er fühlt sich wohl in der vornehmen Gesellschaft, er verläßt Koburg, weil der Hof sich nicht so um ihn kümmert, wie sein Ehrgeiz es wünscht. Das alles wird nicht mit irgend welcher Rücksicht auf Jean Pauls Gesinnungsfestigkeit erwähnt, sondern nur darauf, daß seine Ansichten, immer bestimmt und superlativisch, immer mehr durch das Subjekt denn die Natur des Objekts bedingt sind. Die meisten seiner Urteile über Persönlichkeiten erleiden Schwankungen, so über Herder, über Herders Gattin — „ich war ihr Freund" —, über Ahlefeldt, über die Berlepsch, deren Seele der Kenner weiblichen Wesens anfangs die „am wenigsten sinnliche" nennen konnte, die er je kennen gelernt, und gegen die er später den Vorwurf erhebt, ihren Mann zum epileptischen, halb wahnsinnigen Greise gemacht zu haben. Ob hiernach den Briefen Jean Pauls wirklich noch der Charakter einer geschichtlichen Quelle zukomme, den Nerrlich ihnen aufdringen möchte, ist wohl nicht mehr fraglich. Dazu kommt, daß seine Berichte, vom Sturm des Gefühles getragen, die glatte Form kühler Erzählung verschmähen; es ekelt den glühend Aufgeregten, seine Erlebnisse pragmatisch vorzutragen, immer wieder klagt er, seinem Freunde kaum die Hälfte, kaum $^1/_{32}$ seiner fata berichten zu können, und niemand wird es der Leidenschaft verargen, daß sie der Genauigkeit in Monatsdaten durchaus nicht so viel Rechnung trägt, als der Biograph wünschen mag.

Nachdem Nerrlich die Briefe an Otto, es koste was es wolle, zu einer Chronik der äußeren Geschehnisse zurecht redigiert hatte, war die Korrespondenz mit Karoline freilich durchaus geeignet, als Ergänzung zu dienen, denn von literarischen Dingen ist in ihr nicht die Rede. Jean Paul hat es verschmäht, seine Frau zur Gefährtin seines Schaffens zu erheben. In der Frühzeit der Ehe gab er ihr wohl seine Manuskripte zum Abschreiben, hörte auch gern ihr Gefühl über manche Stelle darin, aber kaum daß die älteste Tochter über die erste Kindheit hinaus war — noch spielte sie mit der Puppe —, so ward ihr das Amt des Kopisten übertragen, und Karoline bekam die Arbeiten des Gatten erst nach dem Druck zu sehen. Dafür sind seine Briefe die Hauptquelle für die Reisen, die von Baireuth aus in den Jahren 1816—1820 nach Süddeutschland unternommen wurden; gleichmäßiger im Ton, ausführlicher in den Einzelheiten als die an den Freund gerichteten Herzensergüsse früherer Jahre, geben sie ausreichenden Bericht über diese Triumphfahrten, während welcher der Dichter auf der Höhe seines Ruhmes erscheint. Und sie sind mehr als eine bloß zeitliche oder stoffliche Ergänzung der Mitteilungen an Otto, wenn wir diese einmal im Sinne des neuen Herausgebers auffassen wollen. Zeigt sich auch in ihnen noch oft genug Jean Paul in dem unerquicklichen Bemühen des sentimentalen Schöngeistes um „bedeutende Weiber", wird auch hier noch oft genug Geist und Gefühl mit den leidigen Botschaften an das liebe Fleisch betraut, so sehen wir doch auch

den Dichter umdrängt von der jubelnden akademischen Jugend Heidelbergs, die ihm ein feuriges Lebehoch ausbringt, und vor der Deputation der Tübinger Studentenschaft; in Altenburg ziehen gar die Schüler des Gymnasiums mit Fackeln und Vivat vor sein Haus. Im Kreise der besten Männer seiner Zeit sitzt er beim Festmahl, verdiente Gelehrte, einflußreiche Staatsmänner preisen in einem Atem ihn, die deutsche Sprache, die Preßfreiheit. Diese Begeisterung gilt nicht mehr dem Verfasser des „Hesperus“, sie gilt dem Patrioten, der Flammenworte in die Seele seines Volkes geworfen und ihm zu nationaler Freiheit und Selbständigkeit die Bahnen gewiesen hat. Der sinnlich verzückte Götzendienst, den aristokratische Damen mit dem Popanz ihres erhitzten Idealismus getrieben hatten, was war er anders als ein Symptom der allgemeinen Erkrankung, der nationalen Charaktererweichung gewesen, er hatte Jena angekündigt; die mannhafte Begeisterung, die den eichenlaubumkränzten Vertreter des Deutschtums in Heidelberg umfängt, weht von den Schlachtfeldern Leipzigs und Waterloos herüber und in ihr zucken die Feuer der Wartburg.

Man verargt es Nerrlich nicht, daß er, um den Höhepunkt im Leben seines Helden recht ins Licht zu stellen, auch Briefe Richters an Dritte heranzieht, ohne dazu als Herausgeber durch die Möglichkeit der Textreinigung oder -Bereicherung veranlaßt zu sein. So ist die Schilderung jener herrlichen Neckarfahrt vom 20. Juli 1817 nicht an Karoline, sondern an Emanuel gerichtet gewesen; Nerrlich gibt sie mit kleinen Typen, er hat sie also im Original nie gesehen. Desgleichen der Bericht über die Frankfurter Festtage vom 11. Juni 1818. Wissenschaftlich betrachtet sind die beiden Zugaben im Rahmen des Buches schlechthin überflüssig, aber wir lassen sie passieren, weil außer den erwähnten patriotisch-nationalen Zügen, zu deren Verstärkung sie dienen, wenig Erfreuliches im Briefwechsel Jean Pauls mit seiner Gattin zu finden ist. An seiner Hand läßt sich der Geschichte einer unbefriedigenden Ehe nachgehen und erkennen, wie das Glück und Einverständnis der ersten Jahre bald von einer Flut von Zwistigkeit und Unfrieden davongetragen wurde. Jean Paul war in seinem naiven Egoismus, der einen Unterschied zwischen dem Genius und des Genius Träger nicht anerkennen mochte, nicht der Mann aufopfernder Selbstbeschränkung, er wollte beglückt werden, aber nicht beglücken. Das eben hatte den Bruch mit der Berlepsch veranlaßt, daß auch sie in der Liebe den bequemeren Teil des Nehmens dem Geben vorzuziehen geneigt war — „ich wäre ganz glücklich mit ihr, wenn sie es nicht zu sehr durch mich werden wolte,“ schreibt Jean Paul am 12. Jaunar 1798 — und so forderte ihm Karoline selbst da zu viel, wo sie nur ihr Recht forderte. Er weigert sich nicht zu schenken, denn in der Liebe macht das Geschenk den Darbringenden reicher, aber er will nicht geben müssen, er flieht das „moralische Übergeben zur Hand und Halfter“. Karoline anderseits ist sicherlich keine bequeme Natur gewesen. Eine

Tochter ihrer Zeit, aufgewachsen in den schöngeistigen Zirkeln Berlins, war auch sie von dem Hauche genialer Phantastik angeweht worden; so sehr auch Richters offenkundige Schwächen, seine Unreinlichkeit, seine topfguckende Rechthaberei, die schlimme Gewohnheit übermäßigen Biergenusses seine irdische Abstammung dokumentierten, hat sie doch nie aufgehört, in ihrem Gatten den Gott zu verehren, nicht einen Gott, der unnahbar über Wolken thront, sondern der sich in Liebe herabläßt und dem sie in zitternder Inbrunst entgegenbebt. Eine glühende Leidenschaft schlägt aus ihren Briefen uns entgegen. Leidenschaftlich war ihr ganzes Wesen; in den kleinen Vorfällen des alltäglichen Lebens aber wird Leidenschaft zur Launenhaftigkeit. In den Honigmonden der Ehe zwar mochte Jean Paul ihr unbedingtes Hingeben in seinen Willen rühmen, für die Folgezeit behauptete ihre selbständige Individualität ihr Recht. Und keine bloße Launenhaftigkeit war es, wenn Karoline bei der Erziehung und Behandlung der Kinder mit unbequemer Energie sich das Mutterrecht eigener Ansicht zu wahren strebte; es war vollends keine Launenhaftigkeit, mit verzehrender Eifersucht der Küsse zu gedenken, die der Vater ihrer Kinder in empfindsamen Schäferstunden mit der Tochter seines Heidelberger Gastfreundes ausgetauscht hatte. Ihr Widerspruch mag oft nur leidenschaftlich verfochtener Eigensinn gewesen sein, oft mag sie sich im Bewußtsein erlittenen Unrechts absichtlich verstockt und verbittert haben — alles in allem genommen bleibt dem Manne die Verantwortlichkeit für all die dunkeln Stunden, von denen ihre Briefe erschütternden Bericht geben.

Weder als Sohn noch als Liebhaber noch als Gatte ist Jean Paul eine liebenswürdige Erscheinung. Er ist der ausgeprägteste Typus des Ästheten, zu dem die Welt nur durch das Organ der Phantasie Zutritt hat. Seine Umgebung, selbst das eigene Leben gewinnen nur dann Wirkung auf ihn, wenn er sie in sich zur Vorstellung, zum Bilde sublimieren kann. Das Geschehnis rauscht an ihm vorüber, ohne ihn zu erfassen, aber seine nachträglichen Gedanken über das Geschehnis ergreifen ihn. Er kann die Gegenwart nur dadurch aufnehmen, daß er sie sich bereits als vergangen vorstellt, wo er denn mit Rührung auf sie zurückblicken mag. Er hat die Mutter ein Vierteljahr vor ihrem Tode betrauert; aus der glücklichen ersten Weimarer Zeit schreibt er am 19. Juni 1796 das bezeichnende Wort: „Ach ich kan mich schon gegenwärtig nach meiner jezigen Gegenwart innigst sehnen.“ Die Gegenwart findet ihn daher zumeist unzulänglich; das Wiedersehen mit dem geliebten Otto in Jena wird nicht ausgenutzt, und die Selbstanklagen dieserhalb bleiben nicht aus. Sein Weib, das er tyrannisiert, wenn es in Fleisch und Blut vor ihm steht, erweckt in ihm die alte Liebe, sobald es ihm im Bilde vor die Seele tritt — die Briefe von den Reisen sind voll Beteuerungen der Zärtlichkeit und Treue, voll guter Vorsätze, die dann doch nicht

Stand halten. Jean Paul ist eine problematische Natur; selten ist er einer Lage gewachsen und keine tut ihm genug. Denn das innere Bild, das er sich entwerfen muß, ist unendlicher Steigerung fähig, indessen die äußere Tatsache unverändert feststeht. An der inneren Vorstellung gemessen, ist jedes Glück unvollständig. „Ich kan nicht sagen, daß ich eben zufrieden bin, indes bin ich wenigstens selig," schreibt er in den ersten Monaten seiner Ehe und empfindet es fast wie einen Verrat an seinen höheren Begriffen, zu gestehen, daß ihn Karoline durch Glück zur Zufriedenheit zwinge. So lebt er ständig in einer selbst geschaffenen Welt, in der Dichtung; so ist es ihm ein Leichtes, in seinen Liebeshändeln „moralisch heiß und physisch kalt" zu sein, so kehrt das Schmähwort, das er gegen Goethe-Schiller zu richten sich erdreistete, auf sein eigenes Haupt zurück — er selbst ist der „ästhetische Gaukler".

Wir müssen es uns versagen, Nerrlichs Publikation des Weiteren nach ihrem Inhalt zu würdigen; es ist noch der Behandlung zu gedenken, die der Herausgeber seinem Material hat angedeihen lassen. Daß die beiden an Umfang ungleichen Teile seines Buches naturgemäß oder auch nur methodisch in Beziehung gesetzt seien, läßt sich nicht behaupten; weder sind die Korrespondenzen, die, sobald die zweite mit Karoline beginnt, nebeneinander hergehen, ineinander verschränkt, noch sind sie durchaus nach den Personen gesondert. Zunächst wird die Hauptmasse der Briefe an Otto gegeben, bis März 1809 reichend, dann folgt der Briefwechsel mit Karoline, wodurch der Leser wiederum um neun Jahre zurückzugehen genötigt wird, und innerhalb dieses zweiten Teiles haben dann die letzten Briefe an Otto aus den Jahren 1812 und 1816 ihren Platz erhalten. Von den bisher ungedruckten Stücken entfallen weitaus die meisten auf die Korrespondenz mit Karoline; etwas mehr als die Hälfte derselben, fünfundzwanzig Nummern, gehören davon Jean Paul an. Die übrigen Briefe an Karoline lagen gedruckt vor in der Sammlung „Wahrheit aus Jean Pauls Leben", die aber auch Mitteilungen des Dichters an seine Gattin bietet, die Nerrlich nicht aufgenommen hat. So ist gegen den zweiten Teil seiner Arbeit derselbe Vorwurf zu erheben wie gegen den ersten. Auch hier sind innerhalb der einzelnen Briefe mehr oder weniger umfangreiche, mehr oder weniger gewichtige Partien beseitigt worden; wer einen Richterschen Brief in seiner Ganzheit lesen will, muß ihn auch oft genug aus „Wahrheit" und Nerrlichs Buch zusammensetzen, ohne Gewißheit freilich, nun wirklich den ganzen Brief vor sich zu haben. Ein drastisches Beispiel der Auslassungen, die sich die älteren Herausgeber und der unserige gestattet haben, liegt in Nr. 123 vor. Nerrlich bezeichnet dieses Stück als ungedruckt. Mit Recht; denn es fehlt in „Wahrheit"; mit Unrecht; denn es ist der Schluß eines Briefes, von dem „Wahrheit" einige andere Partien mitteilt. Gelegentlich wird bei Streichungen in kleiner Schrift ein kurzes Referat innerhalb des Textes

über das Ausgeschiedene gegeben. Der Auskunft, ganze Briefe in kleinen Typen zu drucken, bedient sich Nerrlich im zweiten Teile häufiger als im ersten, und doch nicht häufig genug, indem mehrere der mit Korpusschrift gesetzten eigentlich nur in Petit hätten mitgeteilt werden dürfen, diejenigen Nummern nämlich, von denen der Herausgeber im Vorwort sagt, daß er sie ehemals zum Zwecke seiner Biographie — dieselbe ist 1889 erschienen — entweder kopiert oder kollationiert habe, wobei natürlich an eine Herausgabe nicht gedacht war, und bei welchen er jetzt seine Lesungen an der Hand der Originale nicht mehr hat verifizieren können, weil diese ihm nicht mehr vorlagen. Von diesen Nummern befinden sich acht jetzt im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar: Nr. 123, 127, 141, 144, 152, 172, 190, 207; außerdem aber liegen ebenda Nr. 135, 204, die Nerrlich demnach gleichfalls für die Herausgabe nicht mehr eingesehen hat, obgleich er eine entsprechende Mitteilung zu machen unterläßt.[1]) Ein Vergleich mit den Originalen, den Bernhard Suphan, der Direktor des Archivs, angeregt hat, zeigt, daß in allen diesen Fällen die Fassung Nerrlichs viel zu viel von den Eigenmächtigkeiten und Fehlern aus „Wahrheit“ bewahrt hat, um als Jean-Paulscher Text gelten zu können. Im folgenden einige Resultate der Vergleichung.

218$_{33}$ das Datum lautet Bayr. d. 15. Dec. 1810; **221**$_{21}$ das Datum: Donnerst. d. 6. Jun.; $_{29}$ nach vorsichtig fehlt Komma; **222**$_{18}$ lies selber statt selbst; $_{19}$ Hauptstraße statt Haupt-; $_{21}$ nach angebracht fehlt Auslassungsvermerk; $_{21.\ 22}$ lies Gesellschafts-Menschen; $_{24}$ eine halbe Stunde statt einige Stunden; $_{32}$ der Auslassungsvermerk nach keine! ist zu streichen; **233**$_{11}$ Die ... Hausfrau ... sorgt ist willkürlich hergestellt aus Die ... Hausfrau und eine vortreffl. Magd sorgen; $_{18}$ nach Monaten fehlt Auslassungsvermerk; $_{21}$ lies Haushaltszettel; der Auslassungsvermerk vor Seebeck ist zu streichen; heute statt heut; $_{23}$ Tags statt Tages; $_{25}$ Jahre statt Jahr; $_{26}$ nach mir ist so einzufügen; $_{31}$ Prof. Hegels statt Professors Hegel; $_{32}$ hab statt habe; **234**, $_{2}$ Odilia statt Odilie; **241** die Zeilen $_{8.\ 9}$ sind umzustellen; $_{14}$ Wahe-reste statt Wahrste; $_{18}$ Uhr ist zu streichen; $_{27}$ unsere statt unsre; $_{29}$ vor Die fehlt der Auslassungsvermerk, die fragliche Stelle Wir werden, Geliebte, wieder schöne Tage verleben, hätte doch wohl erhalten bleiben müssen; der Abschnitt **242**$_{8-34}$ war wohl auf einem besonderen Blatte beigelegt, das jetzt aus dem Briefe verschwunden ist; **244**$_{6}$ Gerade statt Grade; theueres statt theures; $_{14.\ 15}$ Schwarz ... zu dem ich unter der Bedingung des Bezahlens Montags ziehe ist willkürlich hergestellt aus Schwarz — an welchen du künftig deine Briefe abgeben lasse, weil ich Montags zu ihm ziehe unter der Bedingung des Bezahlens; $_{18}$ v. Ditmar statt Ditmar; $_{25}$ nach mir ist ein einzufügen; nach brachten fehlt der Auslassungsvermerk; $_{26}$ Sonntage statt Sonntag; $_{28-30}$ ist willkürliche Zusammenfassung eines längeren Passus, „Ich bin alle Abende aus“ ist Herausgebermache; $_{30}$ vor Wie fehlt der Auslassungsvermerk; $_{36}$ pergamentene statt pergamentne; **245**$_{1}$ dirs statt dir, das papierne ist Erläuterungszusatz über der Zeile; $_{23}$ Den statt Dem; $_{27}$ nach Freunde.

[1]) Ein Brief vom 8. Mai **1822**, abgedruckt in „Wahrheit“ 8, 306, ist gleichfalls im Archiv vorhanden; Nerrlich hat ihn nicht berücksichtigt.

fehlt der Auslassungsvermerk; $_{31}$ nach Haus ebenso; $_{36}$ Kunstkennern [darüber inhabern] statt Kunstkennern und Inhabern; Jean Paul schreibt Boisseret; 246_5 20ten Juli statt 20sten; 246_6 nach Berlin fehlt der Auslassungsvermerk; nach sein ist redliches einzufügen; $_9$ Abendmals statt Abendmahles; $_{10}$ gern statt gerne; $_{13.\,14}$ Nachmittagen statt Nachmittagstunden; $_{21}$ empfangnen statt empfangenen; Nr. 144 hat eine Nachschrift; $259_{14.\,15}$ warf. Es ist mir gar nicht gemüthlich ist willkürlich hergestellt aus warf; es ist ordentlich eine kleine Stadt, die Mittagtafel mit 40 Menschen besetzt; mir aber gar nicht gemüthlich; $_{21}$ Jetzt statt Nun; der Passus Jetzt da Einige — giebt $_{21-23}$ gehört hinter den Auslassungsvermerk Zeile $_{15}$; $_{15.\,16}$ alten jugendlichen statt jugendlichen, alten; $_{18}$ grauet statt graut; $_{24}$ deinem statt dem; $_{25}$ alten mir verborgnen Schmerzen statt altem mir verborgenem Schmerz; that statt thut; $_{27}$ dich statt doch; $_{28}$ dieses statt diesem; nach fest. fehlt der Auslassungsvermerk; Nr. 152 hat eine Nachschrift; 286_{23} vor Arbeiten fehlt der Auslassungsvermerk; nach wenig. ebenso; $_{23-29}$ der Passus Für mein geselliges — Reden aus muss einem anderen Briefe angehören; Bestandtheil des Schreibens vom 16. Juni 1819 ist er nicht; 287_{19} baiersche statt bairische; Jean Paul schreibt *Tautphöus;* vor preußische ist der einzufügen; $_{31}$ zum statt zu; 288_6 wäre statt wär; $_7$ Um statt Und [ist wohl nur Druckfehler]; 309_{11} vor einiger fehlt der Auslassungsvermerk; $_{13}$ nach als ist nur einzufügen; $_{14.\,15}$ die Klammer ist Herausgebermache für eine unter dem Text gegebene Anmerkung folgenden Wortlauts: Unnützer Weise wurde mir die Beschleunigung an einem schönen Sonntage, wo nur noch Einspänner zu 2 fl. für einen halbstündigen Weg zu haben waren, aufgedrungen, weil die Königin schon „präveniret" sei [über worden]. — Mir grauset vor der Länge des Erzählens; $_{18}$ eingeschlafnen statt eingeschlafenen; $_{22}$ nach fuhr ist noch einzufügen; $_{25.\,26}$ Ich war — 12 Uhr willkürlich hergestellt aus Da der Hofprediger mich auf Freitags, oder Sonnabends oder Sonntags zum Erscheinen zwischen 12 u 1 geladen, so nahm ich natürl. den Freitag, besann mich aber, da der König wieder zurück war, daß man doch gescheuter zu ihm zuerst ginge u. thats auch, obwol zur ungewöhnl. Zeit um 12.; $_{26}$ sagt' statt sagt; $_{29}$ nach gesehen ist p = etc. einzufügen; $_{35}$ "Chrestomathie" statt Chrestomathie; nach sprach fehlt der Auslassungsvermerk. $_{36}$ nach keine ist besondere einzufügen; 310_3 Maßstabe statt Maßstab; $_7$ Schmerzen statt Schmerz; nach Otto ist aber einzufügen; $_8$ nach immer fehlt Komma; Die statt die [Druckfehler]; $_{10}$ p. statt u. s. w. 325_4 vor Die fehlt Auslassungsvermerk; $_{11}$ über Freunde steht noch Leser; $_{21}$ nirgend statt nirgends; $_{25}$ Wiedersehen statt Wiedersehn; $_{29}$ edeln statt edlen; Dein ist zu streichen; 327_{16} strenge statt streng; $_{23}$ nach ersten ist frohen einzufügen; $_{28}$ nun ist willkürliche Änderung für seit dem 14ten; $_{31}$ jetzo statt jetzt; $_{32}$ nach nicht fehlt Auslassungsvermerk; $_{34}$ nach Schwerfälligkeit ebenso; 328_2 nach nicht ebenso.

Die meisten dieser fehlerhaften Lesungen entstammen der älteren Publikation. Wie rücksichtslos Nachlässigkeit und Willkür seiner Zeit mit unseren Dokumenten verfahren sind, davon gibt Nerrlich selbst für die Korrespondenz mit Otto im Vorwort charakteristische Proben; unendlich spaßhaft wirkt es, die Prüderie zu beobachten, mit der Förster ängstlich jedes Wort beseitigt hat, das Fülle und Rundheit weiblicher Formen bezeichnet, und der selbst ein harmloses „rundbackig" zum Opfer fallen mußte. Die Datierung ist, wie schon oben bemerkt, im höchsten Grade unzuverlässig, vielfach sind Briefe verschiedenen Datums ineinander geschoben worden. Hier hat der neue Herausgeber, soweit ihm die Originale bei seiner Arbeit vorlagen,

in den Teilen, die ihm mit Försters „Briefwechsel“ und „Wahrheit“ gemeinsam sind, in erfreulicher Weise Wandel geschaffen — für diese Teile darf man im großen und ganzen das Zutrauen hegen, sie so zu lesen, wie sie aus der Feder Jean Pauls gekommen sind. Die Daten sind berichtigt, nicht zusammen gehörende Stücke geschieden worden; an zahlreichen Stellen weist der Text durchgreifende Änderungen gegen die frühere Fassung auf, wobei jedoch lebhaft zu bedauern ist, daß eine nachlässige Revision die Entstellung des kaum gereinigten Wortlauts durch häßliche Druckfehler zugelassen hat (sehr störend: 67_{10}, 256_{19}, 287_{28}). Ob Nr. 43 wirklich eine Einheit bildet, wie es noch bei Nerrlich geschieht, den Zeitraum vom 22. August bis Anfang September 1798 umfassend, muß bezweifelt werden; denn auf den Anfang nimmt schon eine vom 28. August datierte Antwort Ottos Bezug; anderseits dürfte Nr. 44 kaum einen ganzen Brief darstellen, obgleich kein Auslassungsvermerk sie als Bruchstück kennzeichnet. Bei der Behandlung des Textes hat Nerrlich keinen durchgreifenden Grundsatz befolgt; zuweilen hat er Schreibfehler gebessert (147_{6}) und Abkürzungen aufgelöst, auch wohl den Text ergänzt (warum das doppelte „ich“ 128_{28}?), an anderen Stellen nur einen Rohdruck gegeben. So scheint nach „Gelehrten“ 222_{22} etwa ein „nicht gerechnet“ zu fehlen, nach „Berlepsch“ 111_{7} ein „und“; das auffällige „Nacht“ 95_{11} ist vielleicht lapsus calami oder Abkürzung für „Nachricht“. Namen, die Jean Paul vielfach nur mit Anfangsbuchstaben gibt, sind meist unter Anwendung von Klammern vervollständigt worden, gelegentlich aber auch nicht; hat der Dichter selbst sie ausgeschrieben und, wie es sehr oft vorkommt, ihnen unrichtigen Lautbestand verliehen, so wird entweder die richtige Form in den Text eingesetzt („Thüngen“ 33_{1}), oder die falsche Schreibung in den Anmerkungen berichtigt, und hier wiederum wahllos an zwei Stellen, nämlich entweder in den Lesarten (95_{3}) oder in den materiellen Anmerkungen (13_{15}, wo aber die Besserung schon bei Gelegenheit von 13_{8} vorweg genommen wird; 29_{5}, 33_{2}, 70_{11}, 264_{30}), oder es wird die falsche Form ohne jede Besserung durch ein sic! als solche bezeichnet (256_{2}), oder endlich, man läßt sie einfach hingehen (41_{4}, 172_{30}). Daß im letzteren Falle „Böttiger“ und „BöttICher“ wechseln, möchte nicht ins Gewicht fallen; bedenklicher ist schon „Schröder“ und „Schröter“, „Dobeneck“ und „Doberneck“ (204_{24}), auf Seite 255 stehen gar „Vincenti“ und „Vincentini“ friedlich nebeneinander. Des auftrumpfenden „sic!“ bedient sich Nerrlich auch sonst noch häufig, um bedenkliche Formen als tatsächlich von Jean Paul herrührend zu markieren (192_{30} erscheint es überflüssig; „ihn“ geht auf Herder); nicht zu seinem Vorteil, er erweckt dadurch Mißtrauen gegen sich selbst bei anderen nicht weniger bedenklichen Lesungen, bei denen kein solches Signal aufgepflanzt ist. Einige solcher Fälle seien notiert: 18_{33} Kellernar, 51_{35} kaltens, 58_{24} eine Weinkeller, 61_{34} Schwarzen-Volk (Schranzen-Volk?), 68_{25} vor-

sprochen (vorversprochen?), 81_{26} deinige (deinigen?), 195_{3} meinen, 255_{13} den (85_{20} wird der Schreibfehler Buchhandlung, im Text nicht als solcher charakterisiert, in den Lesarten erläutert; die ungewöhnliche Form der Lootsen 176_{24} kommt auch sonst bei Jean Paul vor). Aus einem Briefe des Vaters: 217_{19} verschmerzen (verscherzen?), aus einem Briefe Karolinens: 226_{32} seinem; Karoline ist übrigens Berlinerin, ihre Sprechweise wirkt in ihren schriftlichen Äußerungen nach. Hier und an anderen Stellen können Druckfehler, Verlesungen, Verschreibungen wirksam gewesen sein, Nerrlich läßt darüber vollkommen im Unklaren.

Dem Texte hat der Herausgeber „Anmerkungen" folgen lassen, zunächst Lesarten, vermischt mit kritischen Betrachtungen, sodann sachliche Erläuterungen. Im Vorwort bekennt er, in seinen Erklärungen manche Lücke selbst da gelassen zu haben, wo seine Hilfsmittel keineswegs versagt hätten, um den Kommentar nicht „zu einem neuen Buche anwachsen zu lassen". Wir glauben nicht, daß bei einem wissenschaftlichen Werke mit dem Anspruch, künftiger Forschung gesicherte Unterlage zu bieten, eine kümmerliche Papierberechnung am Platze ist; auch umfassen die Bemerkungen zum Inhalt nicht mehr als knapp drei Viertel Bogen. Daß Ottos Briefe nicht genügend zur Kommentierung herangezogen worden sind, wurde schon oben bemängelt; aber selbst Richters eigene Äußerungen haben mit ihren unterdrückten Partien nicht voll das Ihrige zur Deutung der mitgeteilten beitragen dürfen. „Emma zog wieder aus dem Zufalls-Rade etwas heraus, Rienzi nämlich" — diese Mitteilung an Otto ($200_{10.11}$) ist schlechterdings unverständlich, wenn man nicht die Stelle aus dem Briefe vom 4. Dezember 1803 (Förster 4, 151) daneben hält: „Letzthin suchte ich nach einem Briefe lange vergebens, bis ihn Emma spielend aus dem Briefkasten gezogen. — So spielt das Geschicks-Spiel!"; der Anfang von Nr. 44: „Ich kam doch erst heute an" (82_{10}) erhält sein rechtes Licht erst durch die ausgelassene Bemerkung: „Morgen bin ich in Leipzig" (Förster 2, 313). Für welche Leser Nerrlich seine Erläuterungen berechnet hat, ist nicht recht ersichtlich. Wer Tabarro, Parisien, Biçetre erklärt haben will, der verlangt erst recht Aufklärung über Bernhardis „Bambocciaden" und will wissen, welches denn eigentlich der Aufsatz Goethes gewesen sei, der im Herderschen Kreise „allen Langeweile gemacht" (89_{13}; es ist „Eröffnung des Weimarischen Theaters", Weimarer Ausgabe, Band 40 S. 9 ff.); der hätte sich auch gefreut, in dem „Kreisrathe D. van Hofen" (235_{34}) Schillers Jugendfreund Fr. W. von Hoven wiederzufinden, der in seiner Biographie, Nürnberg 1840, über seinen Verkehr mit Jean Paul S. 258 f. berichtet. Jedenfalls hätte Nerrlich sachliche Irrtümer Jean Pauls, z. B. die Angabe über Caroline Schlegel $62_{22.23}$, in seinen Anmerkungen richtig stellen müssen. Statt dessen sind eben seine Anmerkungen nur zu oft nicht einwandfrei, zuweilen direkt fehlerhaft. Wie kann Nerrlich vermuten, der Brief Maiers

an seinen Schwiegersohn vom 15. August 1810 sei vielleicht der letzte, der überhaupt geschriebenen gewesen, da nicht nur das achte Heft von „Wahrheit" als dritten von drei mitgeteilten Briefen Richters an Maier einen solchen mit dem Datum vom 4. Dezember 1819 enthält, woraus eine Fortdauer der Korrespondenz erhellt, sondern auch Richter am 16. April 1814 („Wahrheit" 8, 15) ausdrücklich sich auf ein gütiges Schreiben des Vaters voll Liebe und Fürsorge für ihn und die Seinen bezieht? Wie kann er Herders „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" ($160_{8.9}$) mit den „Ideen" identifizieren, da schon Richters Bezeichnung dieser Schrift als eines „früheren" Buches — sie ist 1774 erschienen — in eine weiter zurückliegende Zeit verwies? Aber geradezu unverständlich ist es, wie Nerrlich eine Vermutung, die Max Koch in seiner Besprechung der Jean Paul-Biographie auf Grund des daselbst unvollständig mitgeteilten Materiales wagen durfte, adoptiert, trotzdem die nunmehr lückenlos vorliegende Briefstelle die Unhaltbarkeit jener Vermutung dartut: „die reichen Servière .., wovon die humoristische (Göthens frühere Liebschaft) mich ..... zum Essen eingeladen" (264_{1-3}). Da man nicht annehmen kann, daß er seinen Rezensenten hat ironisieren wollen, so bleibt nur das Eine, daß ihm die Servière identisch ist mit Marianne Willemer, auf die Koch damals verfallen mußte. — — Von dem Register, womit das Buch endigt, ist nur zu sagen, daß es unvollständig ist; die Äußerungen über Napoleon nicht verzeichnen, heißt dem lebhaften politischen Interesse Richters nicht gerecht werden.

Nerrlich hat in dem Streite, von dem eingangs die Rede gewesen ist, mit seinem Buche ein letztes entscheidendes Wort zu sprechen geglaubt; wir beklagen es, daß der treffliche verdiente Mann durch die offenkundigen Schwächen seiner Arbeit selbst zu neuen und erfolgreichen Angriffen auffordert.

Weimar. Max F. Hecker.

Josef Schreyvogels Tagebücher 1810—1823. Mit Vorwort, Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Karl Glossy. (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte. Band 2 und 3.) Berlin, Verlag der Gesellschaft für Theatergeschichte 1903.

Josef Schreyvogel wurde bisher von der literarhistorischen Forschung mehr geehrt als gekannt. Zwar hatte schon Anton Schönbach ein trotz mangelnder Quellen sicheres Charakterbild des Mannes entworfen, das wir heute in seinen „Aufsätzen" S. 107 ff. mit Freude wiederfinden, bevor noch durch Sauers Mitteilungen aus Briefen (jetzt in seinen Gesammelten Reden und Aufsätzen S. 81 ff.) viele wertvolle Einzelheiten seiner Burgtheaterleitung erschlossen waren, die in Mitteilungen Viers aus der Dresdener Korrespondenz Böttigers und durch andere wertvolle

Ergänzungen fanden. Für den Schriftsteller und Menschen aber, sowie für seine Stellung im Kreise der Wiener Literatur fehlten eben die beglaubigten Nachrichten, so sehr man das Wort Zedlitz', das er dem Toten nachrief (Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde, Jahrgang 1, 1835, Nr. 34), auf Treu und Glauben hinzunehmen geneigt war: in ihm sei der Mittelpunkt geschwunden „zu freierem Austausch der Ideen, zu befruchtender Anregung, zu gründlicher parteiloser Beurteilung fremder und eigener Hervorbringungen".

So ist denn eine klaffende Lücke für unsere Kenntnis der österreichischen Literaturgeschichte durch die Veröffentlichung von Schreyvogels Tagebüchern ausgefüllt. Wer lediglich Theateranekdoten zu suchen ausgeht, wird sich von ihnen wohl enttäuscht fühlen und wieder zu dem plaudernden Costenoble zurückkehren. Für Schreyvogel bedeutet, wenigstens soweit uns diese Aufzeichnungen führen, die Bühne nur einen Teil seiner äußeren Betätigung, er widmet ihr eigentlich recht sparsame Worte. Dafür entwickeln seine Aufzeichnungen das Werden der Ideen in einem nach Vervollkommnung strebenden Menschen, wie er charakteristischer nicht leicht aus den Tagen des Vormärz entgegentreten kann. Mit Grillparzer teilt er die Flucht nach dem Innenleben im Widerspruch zu dem Treiben der Welt: aber was bei diesem aus wildem Trotze, im Haß gegen die Mitmenschen und die Verständnislosigkeit seiner Zeit geschieht, ist bei Schreyvogel Ausfluß einer sich festigenden Ausbildung seiner moralischen Individualität. In Grillparzers Tagebüchern spricht eine gewaltige Phantasie voll Unbefriedigung; bei Schreyvogel doziert ein lehrhafter Verstand scharf abgezirkelte Maximen. Beide Zeitgenossen werden nicht müde, das Glück der Beschränkung und den Segen der Gleichmäßigkeit zu feiern und beide haben sich erst nach manchen Lebensstürmen diese Weisheit erobert. Aber dem einen hat die Poesie, dem anderen die Philosophie den Weg gewiesen. Der eine geht von der Kunst, der andere von der Kritik aus.

Die Tagebücher setzen mit dem Jahre 1811 ein, wo der Verfasser schon in vollem Mannesalter stand. Über die Vorgeschichte müssen wir die Einleitung des Herausgebers, Karl Glossy, befragen; daß wir durch sie reiche Auskünfte, die sich über den einzelnen Menschen hinaus auf das Geistesleben Österreichs zu Beginn des 19. Jahrhunderts beziehen, erhalten werden, dafür bürgt uns schon der Name des Mannes, dem die österreichische Literaturgeschichte schon eine Reihe der aufschlußreichsten Publikationen dankt. Daß die vorliegende unter ihnen vielleicht den ersten Rang einnimmt, liegt nicht nur im dem Texte, sondern auch in der vorausgeschickten Lebensskizze, die auch selbständig mit einem ausgezeichneten Bilde Schreyvogels im Verlage Konegens erschienen ist.

Die gut bürgerlichen Eltern Schreyvogels und seine Familienverhältnisse wiesen ihn wohl nicht auf das Feld der Literatur hin. Auch in den Tagebüchern nimmt Schreyvogel wiederholt Anlaß, von vernach-

lässigter Erziehung und geringer Förderung seiner Studien mit bitteren Seitenblicken zu reden (S. 1, 42, 74, 208; 2, 120, 268). Für ihn kommt noch später „aus der Vergangenheit alles Schlimme“ (2, 269). Er spricht von einer Bildungsepoche im Jahre 1789 (1, 72), der Zeit, wo er, nach Glossys Mitteilung, in das Studium Kants eintrat; seine Jugend klagt er oft des träumerischen „Müßiggangs“ an (1, 116, 142), in seine früheste Zeit darf man auch die Bekanntschaft mit Shakespeare setzen, der, wie er 1816 sagt, schon vor „mehr als 30 Jahren“ so stark auf ihn wirkte (2, 171). Damals aber hat sich auch schon die Hypochondrie, die traurige Geleiterin seines Lebens, in krankhaften Erscheinungsformen geltend gemacht. Ein frisches, keckes Zugreifen ist ihm Zeit seines Lebens versagt geblieben, ebenso wie die harmlose Freude am Erfolge und die volle Selbstbefriedigung. Schriftstellerisch debutiert er in Hoffmanns „Wiener Zeitschrift“ als politischer Publizist und setzt seinen Kampf gegen Hofstätter und die Ausschreitungen der französischen Revolution in der „Österreichischen Monatsschrift“ (vgl. Tagebücher 1, 207) an Seite Alxingers und anderer mutiger Genossen fort. Über die Autorschaft einiger anonymen Artikel, die, wie Glossy meint, sich Schreyvogel leicht zusprechen lassen, wird er selbst hoffentlich noch einmal sich äußern. Wichtig ist, daß hier schon Theaterkritiken erscheinen. Manche derselben sind von Alxinger; andere gehören sicherlich Schreyvogel an, so die im Januarhefte 1794, das er selbst herausgegeben, über Zieglers „Weltton und Herzensgüte“. Es ist schon der Lessingsche Ton, der auf ihn hinweist: „die Regeln des Theaters sind eine schöne Sache. Aber es ist nicht so leicht, sie zu befolgen, als sie über den Haufen zu werfen.“ Ähnlich lessingisch heißt es dann im 6. Hefte des Jahres, das er ebenfalls ediert hat: „der gute Kopf sieht hundert Schwierigkeiten, wo der Unwissende und der Stümper alles leicht findet.“ Ebenso steht seine Polemik gegen Hofstätter ganz unter dem Banne Lessings. So wenn er ihm eine „nötige Antwort auf eine unnötige Frage“ erteilt, besonders aber in der „Rechtfertigung gegen die Verleumdungen“, die auch separat (Wien, Schrämbl 1794) erschienen ist. Hier arbeitet er mit den Künsten des Vademecums und der Anti-Goeze, der überlegenen Ironie, der dramatischen Konfrontierung, er steigert sich in das sittliche persönliche Pathos: „Ich bin im Stande, jedem Angriff auf meinen menschlichen und bürgerlichen Charakter mit aller Offenheit der Seele und mit dem kaltsinnigen Stolze zu begegnen, welcher der Unschuld und der Rechtschaffenheit eigen ist.“ An Worte der Literaturbriefe gemahnt es, wenn es heißt: „Alles, was man gegen einen Autor mit dem Buche in der Hand behaupten kann, muß erlaubt sein, von ihm zu sagen . . . was man mit dem Buche nicht verteidigen kann, ist unerlaubt.“ Neben Shaftesbury nennt er Kant oft mit größerer Ehrfurcht „ein Name, der alles ausdrückt, was der Name eines Menschen, eines Bürgers und eines Ge-

lehrten Ruhmwürdiges je in sich fassen kann." Hier tritt auch zum erstenmale der Dichter mit einem Trauerspiele „Die Eiserne Maske" auf. Die dramatische Form ist fast aufgegeben, das Werk zerfällt in Dialoge und Monologe von ermüdender Breite, aber ein historischer Geist und geschichtliche Auffassung macht sich unverkennbar. Es ist eine idealisierte Rettungskomödie, in der Maske steckt des Königs Zwillingsbruder, den ein liebendes Mädchen aus dem Kerker befreien soll. Shakespearisierende Soldatenszenen machen den Anfang, der Prinz hält Egmontartige Reden, neben Amalie steht ein treuer Brackenburg, sie hat nicht nur den Namen mit der Frauengestalt in Schillers „Räuber" gemein, eine Szene, in der Prinz Carl sie ohnmächtig in den Armen hält, umringt von den Verschworenen, gemahnt ganz an Schillers Jugendwerk. Nach dem 3. Akte erklärt Schreyvogel, daß das Stück 5 Akte habe, „der Verfasser ist in einer neuen Bearbeitung des Ganzen begriffen, bricht daher diese unvollkommene Skizze, seinen ersten Versuch im dramatischen Fache, hier ab. Einige Szenen werden indessen noch folgen". Und tatsächlich gibt er noch Bruchstücke des 4. Aktes mit einer ziemlich wirren verbindenden Inhaltsangabe „die Veränderungen, die ich in der Ökonomie des Ganzen getroffen habe, erlauben mir nicht mehr anzuführen, ohne unverständlich zu werden". Jetzt treten Verse ein, recht schlechte Jamben. Eine Verhaftungsszene gemahnt an den Posa. Derartige dramatische Historien plante Schreyvogel auch noch öfter in seinen Tagebüchern (1, 123 z. B.). Das Fragment wird von Caroline Pichler in den Sonntagsblättern 1843, Nr. 12 erwähnt, Grillparzer beurteilt es sehr freundlich (Werke[5] 18, 128). Von größtem Werte sind die Mitteilungen, die Glossy S. XXV ff. aus dem Berichte des Ministers Pergen über die Zeitschrift macht.

Eine neue Epoche seiner Geistesentwicklung beginnt mit dem Aufenthalte in Jena, über den wir leider nicht genügend unterrichtet sind; auch die im neuen Jahrbuche der Grillparzer-Gesellschaft 14, 114 ff. publizierten Briefe an den Bruder geben, so interessant sie für Schreyvogels Unabhängigkeitsgefühl sind, keine gründlichen Aufschlüsse. Wir möchten wohl glauben, daß er sich in Weimar die theatralische Bildung aneignete, die er später offenbart. Sagt er doch in den „Sonntagsblättern" Nr. 67 gegen Seckendorff und den „Prometheus", er kenne die Weimarer Bühne so lange als dieser und habe sich „hinlänglich von ihrer Mittelmäßigkeit überzeugt", auch an anderen Stellen (Nr. 21, 22) macht er satirische Ausfälle. Möglich, daß derartige unbedachte Äußerungen Goethes Antipathie erregten.

Später verlegt Schreyvogel gerade in dieser Zeit die Entwicklung seiner moralischen „Indifferenz" (1, 59).

Der Dichter betätigt sich in einem kleinen Lustspiele „Die Witwe", das Schiller sehr lobt (Glossy S. XXXIV). Im Stoffe ähnelt es den Geschwistern: Moriz, der Bräutigam Charlottens, liebt ihre Schwester

Marie, auf die er verzichtet hatte, weil sie vermählt war. Jetzt findet er sie frei, auch Charlotte fühlt sich zu einem anderen hingezogen, sie wagen lange nicht, sich gegenseitig aufzuklären. Auch der Ton ist ein Goethescher: „Sie werden glücklich sein, wir alle werden glücklich sein.“ Nur die affektierten Kinderszenen verraten gänzliche Unnaivetät, wie er auch mit den Frauen nicht viel anzufangen weiß. Dagegen ist trotz der schleppenden Handlung und den vielen Reflexionen die psychologische Feinheit in den Reden des Helden sehr anzuerkennen, in der Liebesszene liegt ein tief empfundener melancholischer Ernst. Es ist kaum ein wirklicher Dichter, der das Stück geschrieben, aber ein sinnender Betrachter, voll Vornehmheit des Gefühls. Dasselbe mag man den Fragmenten des „Neuen Lovelace“ nachsagen, der sich ganz an den Werther, nicht nur in der Briefform, anschließt. Eduard berichtet da an seinen Freund, wie er nach langer Wanderung in paradiesischer Gegend ausruht, wie ihn die Gesellschaft nicht lockt, er erzählt von einer Leonora, plötzlich meldet er „Man macht viel Rühmens von zwei Damen“ ... Er trifft die verheiratete Wilhelmine beim Tanze, ein Gewitter unterbricht ihn usw. Der Korrespondenten sind viele, wodurch das Werk auch an Richardson, den Glossy heranzieht, gemahnt, der Gang der Handlung ist nicht leicht abzusehen. Hier möchte Schreyvogel sinnliche Gluten schildern: aber da bleibt er ganz kalt und konstruiert, er selbst hat später dem Romane ein moralisierend gefärbtes Verdikt gesprochen.

So war er in die Literatur eingetreten; auch Gedichte, die wir nicht kennen, hatte er den Größen Weimars vorgelegt, und die Bahn schien offen. Es ist der Dämon der Hypochondrie, der ihn, nach Wien zurückgekehrt, wieder in problematische, unbestimmte Versuche wirft, nachdem sein Plan einer Umgestaltung der „Wiener Zeitung“ (vgl. Glossy im Grillparzer-Jahrbuch 8, 304 ff.) keine Verwirklichung gefunden, und das Unglück verstrickte ihn in das Unternehmen des „Kunst- und Industrie-Komptoirs“, über das Glossy S. XXXIX f. höchst dankenswerte Nachrichten beibringt, die jetzt im Grillparzer-Jahrbuch 13, 145 f. Ergänzung erhalten. Vgl. auch J. W. Fischer „Reisen durch Österreich“ 1803, S. 161 und Neuer deutscher Merkur 1802, Band 2, S. 342. Zedlitz in dem erwähnten Nekrologe sagt: „Er beschäftigte die besten Kupferstecher, Sauer, der erste Kunstdrucker Deutschlands, wurde berufen, und überhaupt nichts gespart die Unternehmung auf alle Art zu fördern. Dem Schreyvogelschen Institute verdankt man die Herausgabe der großen Lipkyschen Karte von Ungarn, die lange ein unerreichtes Muster des Kartenstiches in Deutschland geblieben.“ Der Zusammenbruch dieses Unternehmens war für ihn auch der Zusammenbruch seiner geistigen Kräfte im August 1813. Von seinen finanziellen Bedrängnissen gibt der nachfolgende, an Herrn Josef von Camesina gerichtete Brief (im Besitze der Hofbibliothek) eine Vorstellung:

Herr v. Riedl hat Ihnen, wie er mir meldet, den Ausgleichungsplan mitgetheilt, der, nach langen Unterhandlungen und vielen Schwierigkeiten von seiner Seite, endlich zum möglichsten Vortheil der übrigen Gläubiger zu Stande gebracht worden ist, wie Hr. v. Hippenmeyer, der diesen Verhandlungen beywohnte, mir bezeugen wird.

Sie wissen, daß ich vom Anfange an Ihnen eine Interessenz in der von mir vorgeschlagenen Compagnie-Handlung zugedacht habe. Auch als die Herren v. Schuster bestimmt erklärten, nicht beytreten zu wollen, und H. v. Riedl mit neuen Fonds als Hauptinteressent zur Übernahme geneigt schien, trug ich darauf an, daß Sie einen Antheil an dem künftigen Handlungsgewinn haben sollten, und bestimmte den Theil dessen, was ich mir für meine weitere Arbeit in der Handlung bedingte, zu Ihrer Entschädigung. Allein die H. v. Riedl wollten nun von keinem Plane etwas wissen, wodurch sie nicht alleinige Besitzer der Handlung würden; und mir blieb nichts übrig, als zuerst den Creditoren überhaupt und dann denen besonders, die es am meisten bedürfen, noch so gute Bedingungen, als möglich zu bewirken, selbst aber ganz nackt und bloß aus der Sache zu scheiden.

Was Sie betrifft, so habe ich Ihnen fürs Erste als Entschädigung für die Valuta, welche Sie ansprechen (aber, wie Ihnen jeder Rechtsgelehrte sagen muß, im Fall eines Processes gewiß nie behaupten würden) fl. 5000 W. W. zu guten gerechnet und Ihnen davon, wie von dem übrigen Capital, 50% contractmäßig zu sichern gesucht. Über die Art, wie dieser Zuschuß verinteressirt und wann er bezahlt werden soll, ist abermals lange unterhandelt worden, und nur mit äußerster Mühe habe ich erlangt, was endlich festgesetzt wurde; welches Ihnen Alles H. v. Hippenmeyer ausführlich bestätigen kann.

Ich verlangte hiernächst für Sie, wenn man Ihnen doch durchaus keine eigentliche Interessen geben wollte, wenigstens so lange Sie und Ihr Bruder Ihr Geld in der Handlung liegen ließen, eine jährliche Gratification von fl. 600 gegen etwaige kleine Dienste, welche Sie der Handlung leisten könnten. Obwohl ich über diesen Punct keine bestimmte Zusicherung von den H. v. Riedl erhielt: so glaubte ich doch, daß eine Annäherung darüber zu hoffen wäre, wenn Sie anders selbst etwas zur Erleichterung eines Einverständnisses beytragen wollten.

Mit wahrer Betrübniß höre ich, daß Ihre Unterhandlung mit H. v. Riedl eine Wendung nimmt, die alle Annäherung unmöglich macht. Das steife Beharren auf seinem Willen kann in einer solchen Sache, beyden Theilen nur Unheil bringen. Fragen Sie, wenn Sie mir nicht glauben, H. v. Hippenmeyer, ob zu erwarten sey, daß Sie durch starren Widerspruch Ihre Absicht erreichen, und bessere Bedingungen von Riedl erhalten werden. Sie können sich und Anderen noch mehr schaden; Riedln (der durch die Einlösung der Schusterischen Forderung und der Tratten eigentlich Herr der Massa wird,) werden Sie durch ein feindseliges Betragen gewiß nichts abgewinnen.

Was mich betrifft, so kann mich der Concurs nicht ärmer machen als ich bin; und wenn er mich an meinem künftigen Fortkommen hindert, so benimmt er mir zugleich die Mittel, aber auch die Pflicht, in Zukunft noch etwas für meine Gläubiger zu thun, welches ich sonst gewiß nicht außer Acht gelassen hätte. Doch ich bin auf Alles gefaßt, und muß geschehen lassen, was ich nicht ändern kann.

Mit Achtung

Wien den 9. Dec. 813. Schreyvogel.

Seine geistige Erkrankung, von der er bald genas, hat ihm ein Motiv in einer seiner Erzählungen geliefert, die überhaupt wahrscheinlich zahlreiche Beiträge zu seiner Biographie verbergen (vgl. Glossy S. 41); so möchte man in der Geschichte, die Dr. G. in den „Fingerzeigen der Vorsehung“ 1818 (Werke 1, 1, 250 ff.) erzählt, wohl einen großen Teil der Jugend-

erfahrungen des Verfassers erkennen. In dem Seitenstücke zu dieser Geschichte „Hilfe zur Unzeit“ (Werke 1, 2, 12 ff.) verstrickt sich Ernst in gewagte Geschäfte mit einem zweifelhaften Individuum, versucht nach dem Fallissement einen Selbstmord, wird gerettet, fällt in Wahnsinn, der ausführlich (S. 53 ff.) geschildert wird; er wird auch geheilt. — Schreyvogel selbst sieht die Schuld seiner geistigen Störung in seinen wilden Leidenschaften (2, 159), öfter noch kommt ihm die Angst vor einer Rezidive (2, 83 f., 257 und öfter). Ob allerdings die heutige Wissenschaft diesen Fall als „Geisteskrankheit“ bezeichnen würde und nicht als eine hochgradige Nervenerregung, scheint mir schon im Hinblick auf das singuläre Auftreten und die auffallend kurze Dauer recht zweifelhaft.

Gerade in dieser Zeit der inneren und äußeren Unruhen trat Schreyvogel mehrfach ins aktive Leben, beim Theater und in der Literatur. Nur für kurze Zeit war er als dramaturgischer Beirat im Burgtheater. Über seine Wirksamkeit, die kaum von Bedeutung gewesen war, wissen wir nichts, die Akten verzeichnen nur, daß er 1802 „für Composizion“ 750 Gulden erhalten. So scheint er doch bei einigen der vorgeführten Novitäten kleine Verbesserungen und Umänderungen angebracht zu haben. Daß er selbst bei seinem Abgange Sonnleithner empfahl, erzählt der „Freymüthige“ 1804, Nr. 39. Waren es seine Erfahrungen, die ihn für längere Zeit dem Theater abhold stimmten? Viel bedeutungsvoller ist er in dieser Epoche als Publizist hervorgetreten, mit dem „Sonntagsblatt“, das Glossy eingehend würdigt, nachdem schon Payer von Thurn (Grillparzer-Jahrbuch 10, 96 ff.) es in seiner Stellung zu Goethe untersucht hat. Der Zusammenhang mit den englischen Wochenschriften ist klar, es wäre jedoch dankenswert, genauere Forschungen anzustellen, wie auch den Anteil der einzelnen Teilnehmer zu bestimmen. Ich möchte hier nur kurz auf einige der kritischen Äußerungen in anderen Zeitschriften hinweisen, die Schreyvogels Ingrimm gegen die „deutschen Journale“ rechtfertigen. Im „Morgenblatt für gebildete Stände“ heißt es anknüpfend an die Ankündigung des Blattes (Nr. 98): „Herr Schreyvogel, ein Mann, der sich zu den Zeiten der Aufdämmerung der österreichischen Literatur unter Josef II. durch einige poetische und kritische Versuche in Wien bemerkbar machte, aber keineswegs jene vielseitige Bildung besitzt, welche die Wesenheit des Kritikers macht, daher man auch dem Journal, wenn es kritisch werden sollte, kein großes Glück versprechen darf; weniger noch hat Herr Schreyvogel sich als Dichter legitimiert, denn die Gedichte, die er in früheren Zeiten bekannt machte, sind durchaus trockene Verstandesarbeit, mühsame Nachahmungen. Das Kunst- und Industrie-Comptoir, welchem er vorsteht, führt er jedoch mit scharfsinnigem Spekulationsgeiste.“ Schon Nr. 115 bringt einen neuen Angriff. „Das Sonntagsblatt wird wohl den Ruhm seines Verfassers nicht vermehren, die Sprache ist sehr veraltet, manchmal yorikisiert der Verfasser,

manchmal sucht er Wielanden etwas abzuborgen, aber nicht mit viel Glück." Gegen diese Bemerkungen hat Schreyvogel mit einer Absage an seine Jugenddichtung und mit einem mehrfach versuchten, recht unwürdigen Versteckspiel seiner Autorschaft erwidert (siehe Nr. 26, 75, 86 und öfter). Im Jahre 1808 sagt dasselbe Blatt (Nr. 107) bei Erwähnung des „Prometheus": „die stille Gesellschaft, welche das Sonntagsblatt herausgibt, ist darüber bald zu einer lärmenden und zischenden Klatschparthie geworden." Der „Freymüthige" sekundiert (1808 Nr. 13): „dieses Sonntagsblatt ist ein buntes Gemisch von Absurditäten und Lächerlichkeiten, die es sehr frühe zu Grabe tragen werden. Der freche Übermut, mit dem in dieser Scharteke sehr hochachtungswerte Schriftsteller gemißhandelt werden, muß jedes moralische Gemüt wahrhaft empören" (1809 Nr. 30): „Das Wiener Sonntagsblatt, eine Geisel für unsere jungen, auf Abwege geratenen Dichter, zeichnete sich im Anfange durch verschiedene, nicht ganz verwerfliche Aufsätze aus, jetzt verliert es durch einen gehässigen Ton und durch Personalitäten, sowie durch manche schale Aufsätze sein Interesse. Die Zahl seiner Pränumeranten soll sich nicht viel über hundert belaufen." Dagegen protestiert Ludwig Wieland (Nr. 74), die Redaktion erwidert sehr heftig, nennt das Blatt einen „Schmutzwinkel" usw., in Nr. 88 wird sogar der „deutsche Merkur" gemaßregelt, weil er von dem „allbeliebten Sonntagsblatte" sprach. In Wien selbst geht die Theater-Zeitung gegen das Sonntagsblatt wegen der Kritik über die „Minna von Barnhelm" scharf los (1807, Band 2, Nr. 1), und setzt gelegentlich in kurzen Bemerkungen die Verurteilung der „sauertöpfischen Meinungen dieser Herren Scribenten" fort. Die Kritik über den Macbeth bringt wieder das Blut des alten Ayrenhoff in Wallung und begeistert ihn zu seinem albernen „Schreiben an Herrn Thomas West" (Werke[3] 5, 231 ff.), für das ihm die verdiente Abfertigung durch die „Annalen" (1809 Nr. 94) wurde, die überhaupt, schon durch den Schreyvogel befreundeten und geistesverwandten Röderl die Partei der Sonntagsblätter ergreifen. Wiederholt beschäftigt sich der „Eipeldauer" mit dem Sonntagsblatt, besonders gegen den zu sehr von diesem verehrten „Schelsbär" losziehend (1807 Heft 8, 1808 Heft 12, 1809 Heft 2). Jedenfalls ist im Sonntagsblatte der Kritiker Schreyvogel herangereift. Auch die Tagebücher blicken mit einem gewissen Stolze wiederholt auf diese literarische Leistung zurück, wenn sie auch gelegentlich von einem „Produkte der Eitelkeit" reden, den humoristischen Ton forciert finden und die ungerechten Urteile über Collin und Schlegel zurücknehmen. Auch bei neuen Plänen einer Wochenschrift taucht das alte Unternehmen wieder auf (vgl. 1, 200. 270; 2, 4. 223 f. 258 und öfter).

Als höchste und letzte Staffel seiner Entwicklung tritt das Theater hinzu; wie er, zunächst in geschäftlichen Mühsalen als Helfer gerufen, zum geistigen Führer des Burgtheaters wird, das lassen die Tagebücher

teilweise erkennen, und die treffliche Schilderung Glossys (VIII f.) gibt ein volles, treues Bild. Über Schreyvogel als Theatermann etwas zu sagen, bin ich um so mehr hier überhoben, als ich dafür auf meine eben abgeschlossene Darstellung seiner Wirksamkeit in meiner „Geschichte des Burgtheaters“ verweisen kann. Was ich zu den Anmerkungen beizutragen habe, findet sich weiter unten zusammengefaßt; auch für diese muß ich mich immer wieder auf mein Buch berufen.

Gerade der Drang der Geschäfte und Sorgen hat auf Schreyvogel günstig eingewirkt, indem er sich um so lieber in sein Inneres flüchtet und an seiner Selbstausbildung arbeitet. Er ist eine echte Gestalt des vorjosefinischen Österreichs: Leben und denken scheint ihm unvereinbar, das innere Wesen des Menschen ruht nur in dem stillen Frieden der innerlichen Abgeschlossenheit. Aus diesen Ideen sind auch Grillparzers tragische Gestalten erschaffen, und in ihnen liegt ihre so oft beobachtete, dem Leben nicht gewachsene Innerlichkeit. Ausbildung für sich selbst bezweckt seine immense Lektüre, die wir in den Tagebüchern mit Staunen verfolgen, und moralische Vervollkommnung seiner Individualität ist die Losung des strengen Selbstkritikers. Seine Ethik stützt sich auf die englischen Moralschriftsteller Shaftesbury und andere, sie berührt sich auf das Innigste mit Franklins Leben und Lehren. Wie dieser (Nachgelassene Schriften, aus dem Englischen übersetzt 1818, Band 3) in seiner Biographie seinen Entschluß ausspricht, es zur sittlichen Vollendung zu bringen und sagt: „Ich wünschte so zu leben, daß ich nie einen Fehler beginge und alle bekämpfte, wozu mich natürliche Neigung, Gewohnheit oder der Umgang verleitete“ (S. 111), sich Entwürfe macht für die 24 Stunden des Tages, deren jede einer Tugendübung gewidmet sein soll, wie er klagt über den Mangel an Demut: das alles findet sich bei Schreyvogel an unzähligen Stellen seiner Aufzeichnungen wieder (vgl. besonders 1, 264). Eine philosophische Durchbildung gewinnen seine moralischen Grundsätze durch Kant, für dessen Einbürgerung in Österreich — ein öfter in Betracht gezogenes, aber noch nicht erschöpftes Thema — er eine wichtige Etappe bildet. Und diese Ideen des Moralischen, Ethischen, die Schreyvogel auch in allen seinen Erzählungen zum Ausdruck zu bringen sucht, verbindet ihn mit anderen österreichischen Denkern, wie Enk und endlich auch mit Feuchtersleben. Seine schlimmsten Feinde sind die Leidenschaften, die er immer wieder anklagt, und der Jähzorn. Daß er des letzteren nie Herr zu werden vermochte, beweisen zahlreiche Bemerkungen in den Memoiren Costenobles, sowie auch ein ungedruckter, an Schreyvogel gerichteter Brief Caroline Müllers, der Burgtheaterschauspielerin, undatiert, aber jedenfalls Ende 1831 oder Anfang 1832 geschrieben (in der Hofbibliothek):

Da es so schwer ist, Ihnen so manche kleine Wünsche mündlich darzuthun, indem bei der leisesten Berührung Ihr Blut so sehr in Wallung geräth, daß selbst

die Worte nicht immer sehr schonend sind, ich auch nicht gerne Gelegenheit gebe, gekränkt zu werden, was bei etwas empfindsamen Seelen wie ich leicht geschieht, selbst wenn man in aller Demuth wagt, seine Gründe und Ansichten auszusprechen, so muß ich schon in Zukunft meine Bitten schriftlich stellen.

Seine Ideen über Sittlichkeit sind äußerst strenge: er verwirft jede Regung der Sinnlichkeit (1, 70), der Geschlechtstrieb ist ihm die „Pest der menschlichen Gesellschaft" (1, 134 f., 209, 219, 239, 244 und öfter), er predigt die unbedingte Keuschheit. Ebenso verwirft er auch Dichter, an denen er Moralität vermißt, wie Montaigne (1, 130), Petronius (1, 188), Novalis (1, 163 f.), Wieland (1, 240 f.), selbst Goethe gelegentlich (1, 142), ja er wendet sich gegen den Poeten überhaupt (1, 267, 2, 171). So spricht er in den erwähnten „Fingerzeigen der Vorsehung" (Werke 1, 1, 240), von „Romeo und Julie" als „dieser höchst verführenden Apotheose rein sinnlicher Liebesglut", oder sagt in der kleinen Studie „War er ein Geisterseher?" (in der Aglaja 1829 S. 109 ff.), von der „Braut von Korinth": „der ganze Wahnsinn der Leidenschaft, der dieses Gedicht so anziehend und gefährlich für junge Gemüther macht." Ein wirklicher Dichter wird kaum je so gesprochen haben: und Schreyvogel hat sich selbst auch nie als Dichter gefühlt, so manche Versuche er auch unternahm. Er muß sich zu jeder schriftstellerischen Tätigkeit aufstacheln, ja, er scheint fast froh, wenn er immer wieder die Feder aus der Hand legen und das Schreiben auf eine spätere Zeit größerer Geklärtheit verschieben darf. Wie Enk, weiß er oft von Plänen poetischer und philosophischer Werke zu reden, aber es kommt kaum zum Entwurfe. Hemmend treten die moralischen Bedenken ein, Vorwürfe gegen Eitelkeit, die er ablegen müsse, ehe er wieder ein Autor werden dürfe. Dazwischen herrschen in seiner Seele plötzliche leidenschaftliche Impulse, die der kritische scharfe Verstand immer niederschlägt, es gibt bei ihm keine ausgleichende Kraft, die in einer echten poetischen Phantasie gelegen wäre: diese fehlt ihm vollständig. So sehen wir deutlich, was ihm in der Folge von literarischen Arbeiten gelingt: feine Bildchen, wie die verschiedenen Brinck-Geschichten, nach Muster der Engländer, durchwegs quietistisch gehalten, seine Lieblingsfigur ist der Entsagende. Schwer und mühsam hat er an der „dramatischen Phantasie" „des Helden Geist" gebosselt, die das Vorspiel einer „Attila-Tragödie" bilden sollte (Aglaja 1820, S. 85 ff.; Tagebücher 2, 331 ff.). Die philosophischen Ideen, welche diese an die Seelenwanderungsdichtungen anknüpfende Skizze durchziehen, sind ebensowenig lebendig geworden als die Schatten, welche hier dem Geiste Caesars, der zum Attila wird, aufsteigen. Das Calderonsche Motiv vom Leben und dem Traume klingt überall durch, eine Szene des Erwachens gemahnt an den Lear. Es fehlt an Gestaltungskraft und Anschaulichkeit, so prächtig mitunter die Worte tönen. Aber diese Schönheit des Verses fand ebensowenig willige Hörer, als man die

Reinheit und Klassizität seiner erzählenden Prosa genügend zu schätzen wußte. Auch ein Versuch im Lustspiele, „Die Gleichgültigen“, die uns leider nicht erhalten sind, ging an der dürftigen Erfindung trotz geschickter Dialogführung zugrunde.

Wie Lessing, dem er sich selbst so gerne vergleicht, fühlt er die lebendigen Quellen der Poesie nicht in sich. Aber wenn Lessing ans Pumpwerk trat, gab es einen vollen Strahl; bei ihm rieselt nur ein dünner Faden.

Die Hauptschuld aber liegt darin, daß er überhaupt nicht in die rechte Begeisterung kommt. Er arbeitet gewöhnlich nur, wenn er materiellen Erwerb benötigt. Es berührt unangenehm, auf Schritt und Tritt den finanziellen Argumenten zu begegnen, die seinen Schriftstellerehrgeiz entschuldigen sollen, und gewiß hat Schreyvogel in seiner Sucht, sich selbst herabzusetzen, sich schlechter gemacht, als er war. Aber eine freie Tätigkeit wird seine Dichtung doch nicht.

Auch nicht seine Kritik, die in ihrer wahren Gestalt nur eine andere Form der poetischen Produktion ist. Unendlich viel bringt er für dieses Fach mit, manchmal fühlt er sich dazu geboren (2, 13 und öfter) und manche seiner Aufsätze gehören zum Besten, was in dieser Zeit geschrieben worden; besonders das, was er über die Bühnenbearbeitungen Shakespeares und der Spanier gesagt hat, verdient heute noch Beachtung. Aber auch das ist wenig, und Pläne einer „neuen Dramaturgie“ gehen nach flüchtiger Erwähnung spurlos in seinem Geiste unter. Gewiß ist es richtig, wenn er über Mangel an Ermunterung klagt und, fast wörtlich wie Grillparzer, meint, er bedürfe des Zuspruchs. Aber das Gebrechen liegt in seiner Natur, die sich nicht zu konzentrieren verstand und haltlos hin- und herschwankte.

Für solche Individualitäten gibt es oft eine Rettung: der Beruf. Bei Schreyvogel wurde es zufällig das Theater — es hätte gerade so gut eine Zeitung oder eine Bibliotheksleitung sein können. Was ihm da zugute kam, war vielleicht gerade das, was ihm auf den anderen Gebieten gefehlt hatte. Ein Drittel Dichter, ein Drittel Kritiker, ein Drittel Geschäftsmann — ein ganzer Theaterdirektor ist fertig! Und nun wurde ihm die Eigenschaft zum größten Vorteile, die ich schon oben hervorgehoben habe: die Kunst, Geschäft und Innenleben zu trennen, sich dem ersteren ganz hinzugeben, ohne auf das letztere Rücksicht zu nehmen. So mag man es sich erklären, daß ein Mann, den die sonderbarste Laune des Geschicks ins Getriebe des Theaters zu werfen scheint, der selbst schreibt: „Also zum Theater! Mein Herz ist ganz entgegen“ (— S. LI, Z. 6 Druckfehler: „zwei Theater“ siehe 1, 269 —), zum hervorragendsten Bühnenleiter des beginnenden 19. Jahrhunderts wird. Es mag locken, ihn mit Laube zu vergleichen: Hier ein ungestümer Drauflosgeher; dort ein „Fabius Cunctator“; hier erobernde Rücksichtslosigkeit; dort

gewinnende Bedächtigkeit; der eine unterwirft die Literatur dem Theater; der andere das Theater der Literatur. Ihre dramaturgischen Überzeugungen berühren sich oft innig: sie stellen beide das Wort obenan, sie verwerfen die Fachgliederung, sie wenden sich gegen den unbearbeiteten Shakespeare; sie haben schließlich das gemeinsame Schicksal: vor Ablauf ihrer Zeit über die Laune eines hohen Herrn zu fallen. Laube wäre im Vormärz, Schreyvogel 1849 unmöglich gewesen: aber wenn man fragt, wer unter den größeren Schwierigkeiten seine Aufgabe gelöst hat, muß die Antwort sich für den Helden unserer Betrachtungen entscheiden. Aus einer vita contemplativa wurde er plötzlich in eine vita activa gestellt, lange noch bleibt es ihm unklar, welche Stellung er einnehmen kann, wie er sich behaupten soll, er hat es fast nur mit Menschen zu tun, denen er mißtrauen muß. In drückender Abhängigkeit, schlecht bezahlt und noch schlechter behandelt, schafft er unermüdlich weiter, ohne Dank, wenn es gut geht, gescholten, wenn es irgendwo fehlt. Was ihn aufrecht erhält, ist die Selbstbefriedigung, jenes Gefühl, das er sich durch seine moralischen Geistesübungen langsam erworben. Und so sieht er mit Genugtuung aus seinem Wirken ein neues Talent in sich erblühen: das des Bühnenbearbeiters. Es ist ein wahrhaft rührendes Schauspiel, zu sehen, wie glücklich es ihn macht, diese Fähigkeit in sich zu entdecken, durch die er noch etwas zu leisten hofft (2, 169, 193, 198, 249). Je weiter Schreyvogel auf seinem Lebenswege schreitet, desto sympathischer wird er uns auch als Mensch. Daß diese Publikation der Tagebücher uns auch diesen so ganz zeigt, macht sie besonders wertvoll.

Das Werk zerfällt nicht nur äußerlich in zwei Teile: der erste, kleinere, handelt vom Theater fast gar nicht, der zweite, umfangreichere, fast ausschließlich. Zu beiden Teilen steuert Glossy, unterstützt von Böck, wertvolle Anmerkungen bei, am Schlusse folgt ein dankenswertes Register, das noch etwas ausführlicher hätte sein können. Es fehlt z. B. „Napoleon" und anderes.

Im folgenden gebe ich einige Beiträge zu den Anmerkungen des zweiten Bandes.

1814. 1. April. (S. 21.) Zum „Wallenstein" vgl. meine Burgtheatergeschichte II, 2, 1, S. 202 und Kilian: Der einteilige Theater-Wallenstein (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgegeben von F. Muncker. Heft 18, S. 43—60). Eine Besprechung im Morgenblatt Nr. 97.

11. April. (S. 25.) Aufführung der „Standesproben" Theater-Zeitung Nr. 43. — 25. April. (S. 30.) Schreyvogels Punktation seiner Bestallung in meiner Burgtheatergeschichte a. a. O. S. 201.

1. Mai. Über das „Doppelband" (S. 32) lautet das Gutachten Schreyvogels: „Das Stück hat einige theatralische Scenen, im Ganzen aber zu wenig Verdienst."

23. Juni. Die „Vorstellung", an der Schreyvogel arbeitet (S. 44), ist offenbar die vom 25. Juni datierte Bitte um eine Entschädigung wegen der durch die Hoffeste verursachten Mindereinnahmen der Theater, die schwere Störungen erlitten

hatten. Diese Feste umfaßten nicht nur die S. 405 erwähnte „Weihe der Zukunft", sondern auch ein in Laxenburg gespieltes musikalisches Schauspiel mit Tänzen und Chören „Die Rückkehr", Text von M. v. Collin, Musik von Mosel, wobei fast das ganze Personal des Theaters an der Wien beschäftigt war, so daß Schwierigkeiten im Repertoire entstanden. In Palffys Namen sagt Schreyvogel: „Der elende Zustand, worin ich das Hoftheater übernahm, ist nicht nur noch verschlimmert, sondern auch auf das Theater an der Wien ausgedehnt worden." —

5. Juli. (S. 46.) Das Protokoll der Kommissions-Sitzung im Hoftheater-Archiv.

13. August. (S. 55.) Der „Weiberaufstand in Krähwinkel" gab Anlaß zu bemerkenswerten Verhandlungen (vgl. S. 56 und 60 und Anmerkung S. 408). Palffy richtet an den Polizeipräsidenten Hager das Schreiben: „Das von dem Publicum der neulichen Vorstellung: Der „Weiberaufstand in Krähwinkel" genommene Ärgerniß, welches durch grobe Beziehung, welche von einigen ungeschickten Anordnungen des Regisseurs gemacht wurde, größtentheils allein entstanden ist, macht es mir zum dringenden Wunsche, daß eine sonst schon bestandene heilsame Polizey Einrichtung jetzt, wieder erneuert und strenge beobachtet werde; nähmlich daß wenigstens der Generalprobe der neuen Stücke immer ein unterrichteter Polizey-Beamter beywohnen möchte. Ich bitte Euer Excellenz daher, deßhalb die nöthigen Befehle zu ertheilen, und dieß um so mehr, da die bey den Theatern nothwendige Reformen unvermeidlich viele Unzufriedene machen, deren mißgünstigen Einfluß bey der Theatergesellschaft so wohl als auf die Stimmung des Publicums durch die Theaterdirection allein nicht immer in gehörigen Schranken gehalten werden kann." Hager erwidert, daß er bereits den Polizeibeamten, der bei der Generalprobe zugegen zu sein hatte, zur Verantwortung gezogen „wie er die ärgerliche Decoration der parodirten Triumphpforte ungerügt habe passiren lassen". Dieser erklärte, daß sie nicht da war, „wie bei den Generalproben meist das Wichtigste in Costüm und Decoration fehle". Aus der näheren Beschreibung ersieht man, was der eigentliche Stein des Anstoßes für die Behörde gewesen war: die Pforte glich dem Kärtner-Thore und der dort für den Einzug des Kaisers errichteten Triumphpforte.

3. Oktober. (S. 69.) Über die „hundertjährigen Eichen" urteilt Sonnleithner: „So wenig Werth es hat, kann es doch auf der Bühne Wirkung thun, wenn es während der Anwesenheit der Verbündeten gegeben wird."

31. Dezember. (S. 86.) Die Szene mit Schwarz hat Schreyvogel selbst ausführlich beschrieben: „Er beschuldigte mich persönlicher Ungerechtigkeit und Parteylichkeit. Ich forderte ihn auf, mir einen Fall einer solchen Parteylichkeit nachzuweisen, worauf er die Ungereimtheit hatte, eine wohlgemeinte Warnung anzuführen, die ich ihm wegen seines Zudringens zu Rollen, denen er nicht gewachsen ist, ... ertheilt hatte. Dieß und der Stolz, mit dem er überhaupt von seinen Talenten sprach, gab mir Anlaß, ihm ganz offen meine und des Publicums Meinung über sein Verdienst als Schauspieler zu sagen und unter den verunglückten Rollen ... vorzüglich den Essighändler und die Versöhnung zu nennen, worüber das Publicum seinen Unwillen neuerdings hatte laut werden lassen. Der ungebährdige Hochmuth, den Herr Schwarz hiebey bewies, brachte mich auf die Bemerkung, daß es mich nicht wundere, einen in seiner Eitelkeit verletzten Schauspieler in Wuth gerathen zu sehen und daß, da er die Wahrheit nicht ertragen könne, er sich immerhin an den unverständigen oder lügenhaften Lobsprüchen laben möge, die ihn so eingebildet auf seine Kunst gemacht hätten. Nach Art der Weiber und des Pöbels schob Herr Schwarz jedes Wort, das ich gesagt hatte, es mochte ihm oder jemand andern gegolten haben, auf mich zurück: schalt mich unverständig und einen Lügner, und als ich ihn für diese Insulten mit einem Namen belegte, der ihm gebührte, gab er mir ihn schnell zurück." Hören wir auch die Gegenseite: Schwarz: „Eure Excellenz haben einen Herrn Schreyvogel in

ihrem Namen als Direktor über die k. k. Hoftheater eingesetzt. Da Eure Excellenz durch Ihr eigenes humanes Benehmen beweisen, daß die diesem Herrn Schreyvogel übergebene Vollmacht sich nicht so weit erstrecken soll, daß er die k. k. Hofschauspieler, wenn sie in Geschäften mit ihm sprechen, und mit Ruhe und Offenheit ihre Meinung ihm äußern, selbige per Flegel tituliren könne — . . . . . so werden Eure Excellenz erlauben, daß ich in der Folge in Dienstgeschäften mich einzig und allein an Sie wenden darf." Palffy entscheidet am 2. Januar 1815: „Herr Schwarz hat sich den bestehenden Einrichtungen zu unterwerfen."

1815. 9. Januar. (S. 88.) Wegen der tumultuarischen Auftritte im Theater an der Wien schreibt Hager an Palffy: „Wenn ich gleich nicht in Abrede stellen kann, daß der Geschmack des Theaterpublicums sehr verschieden ist, so kann ich mich doch nicht der Überzeugung erwehren, daß es einen vorherrschenden Zeitgeschmack giebt, mit welchem sich eine so große Abweichung nun nicht verträgt, wie dieß namentlich der Fall mit dem „Wirtshaus an der Gränze" gewesen sein mag" (13. Januar).

5. Januar. (S. 88.) Vom „24. Februar" schreibt Schreyvogel wörtlich: „So viel Verdienst diese Tragödie in poetischer Hinsicht hat, so hat doch der dreiste Aberglaube, der durch das ganze geht, auch viel Widriges, und selbst, wenn die Censur die Aufführung gestattet, bleibt es bedenklich, eine so gräßliche Handlung auf die Bühne zu bringen. In Berlin und Braunschweig machte die Vorstellung aus dieser Ursache keinen guten Eindruck."

21. Januar (S. 90) über die Löwe als Maria Stuart schreibt Rosenbaum: „gefiel sehr. Spielte und sah vortrefflich aus. Am Schlusse wirklich wie eine Königin mit viel Schmuck und Kleid von Silberstoff." Interessant der Bericht über die Vorstellung im „Eipeldauer" Heft 4.

13. Februar. (S. 93.) Der Brief über die Teuerungsbeiträge befindet sich in der Autographensammlung der k. k. Hofbibliothek. Er lautet: „Nach allem Anschein und den Äußerungen vieler einzelnen Mitglieder, die mir zugekommen sind, wird die Zurücknahme der schon bewilligten allgemeinen Aushülfe einen nachtheiligeren Eindruck auf die Gesellschaft machen, als durch die Anweisung von nicht mehr als 20 p. C. Theuerungsbeytrag wieder gut gemacht werden kann. Die am höchsten Besoldeten bekommen im letztern Falle nicht mehr als fl. 41, 48, so daß sie für dießmahl weniger erhalten, als der letzte Chorist und Theater-Bediente; die gering Besoldeten unter den Schauspielern bekommen vollends nur einige Gulden, und doch erwartet Jeder gleich jetzt eine Aushülfe. Ich bin daher der Meinung, daß man es für jetzt bey der einmahl gemachten Vertheilung lassen und die Beträge zur Zahlung heute noch anweisen sollte. Da es billig und die Absicht der Direction ist, die Hofschauspieler besser, als die übrigen Abtheilungen der Theater, zu behandeln, so könnte dann der ihnen zugedachte 20 p. C. Zuschuß vom 1. März anfangen, und das, was Sie jetzt erhalten, fürs Vergangene gerechnet werden; welches in solchen Fällen von Seite des Empfängers ohnehin immer geschieht.

So eben kommt Leifer wieder, im Nahmen der Gesellschaft um Beschleunigung der Anweisung zu bitten. Ich ersuche daher ergebenst, mir Ihr Votum, wo möglich sogleich, zukommen zu lassen.

Den 13. Febr. 815. Schreyvogel.

Für den gegenwärtigen Fall bin ich damit einverstanden, daß der ganze Betrag, wie wir selben berechnet haben, an das ganze Personale ausbezahlt werde. — Was aber die 20 p. C. fernerhin betrifft, müssen wir wohl erst in der nächsten Commissions Sitzung das weitere bestimmen. Palffy.

So sonderbar mir diese ganze Verhandlung und die vorliegende Aufforderung scheint, so möchte ich doch nicht die gute Gesinnung S. Excellenz hindern und aufhalten, und unterziehe daher die weitere Einleitung dem ausgesprochenen Willen S. Exc. Fuljod.

Mit dem H. Hofrath v. Fuljod ganz einverstanden. Joel."

14. März. (S. 96.) „Der Brauttanz“ wird von Schreyvogel bei Beurteilung des „Abend im Posthaus“, auch von Clauren verfaßt, herangezogen: „Eine geschmack- und geistlose Posse, die das Schicksal des Brauttanzes vollkommen rechtfertigt. Dieser Autor wird schwerlich jemals etwas Gutes machen.“ Eine Polemik mit dem Dichter entstand im Sammler Nr. 37, 55, 59.

22. April. (S. 102.) Rosenbaum sagt über die Iphigenie Vorstellung: „Der Prolog machte wenig Wirkung. Der erste Akt langweilig.“ Der Prolog ist abgedruckt im Sammler Nr. 53. Unter den Rezensionen hebe ich die der Friedensblätter Nr. 57 hervor.

30. April. (S. 103.) Der „Rehbock“ hat durch die Zensur nur wenig gelitten. Von Zweideutigkeiten ist durchaus nicht alles beseitigt worden, aber das Gröbste besonders in den mehr als bedenklichen Szenen des 2. Aktes ist fort. Die hauptsächlichste Änderung ist, daß Grete hier nicht die Frau, sondern die Braut Grauschimmels ist. Dadurch wird die Szene, wo er sie ruhig küssen läßt, sehr gemildert. Die Lortzingsche Bearbeitung als Oper „Der Wildschütz“ ist diesem Vorbilde gefolgt. Auch im Wortlaut findet sich manche Abänderung: „Seine Unschuld wird doch nicht in Gefahr sein“ wird zu „Er wird doch nicht in Gefahr sein“. Warum „der Herr Graf sieht hübsche Mädchen gar zu gern“ zu „der Herr Graf kann einem hübschen Mädchen nichts abschlagen“ wird, ist nicht recht erklärlich.

3. Mai. Die Vorstellung der „Maria Stuart“ (S. 103) kündigt der Theaterzettel mit dem Beisatze an: „Mit der Schluß-Scene nach dem Original.“

24. Juli. (S. 116.) Über die „Holländer“ schreibt Schreyvogel: „Das Werk hat theatralische Wirkung, aber viel Rohes. Die Rolle des van der Hoeft wird es indes lange erhalten. Warum sagen weder Beck (der Verfasser) noch Soden (der Bearbeiter) ein Wort darüber, daß Goldoni der ursprüngliche Verfasser dieses Stückes ist?“

17. November. (S. 131.) Über Weidmanns Bearbeitung des Corregio vgl. besonders Oehlenschlägers Äußerung in den Briefen 1817.

1816. 16. September. (S. 203.) Für Schreyvogels Verhältnis zur Ahnfrau ist Kohms neues Werk zu vergleichen.

24. September. (S. 201.) Von einem Streite mit Koberwein bei „König Yngurd“ berichtet noch Costenoble 2, 172.

Am 13. Januar **1817** (S. 232) schreibt Schreyvogel den folgenden Brief an Ludwig Löwe (in der Autographensammlung der k. k. Hofbibliothek):

Lieber Herr Löwe!

Ihr Bruder wird Ihnen gemeldet haben, was mich abhielt, Ihnen früher selbst wieder zu schreiben. Eine beym Theater an der Wien vorgegangene Veränderung, und der Wunsch Ihrer hiesigen Freunde, so wie mein eigner, haben mich bewogen, den ernsthaften Antrag bey der Direction zu machen, daß Sie gleich Anfangs für das Hoftheater bestimmt werden möchten, und Graf v. Palffy sowohl als H. Hofrath sind damit einverstanden. Ich glaube nun, daß Sie am besten thäten, sobald es Ihre dortigen Verhältnisse erlauben, hierher zu kommen, da Sie meinen letzten Brief, was die Hauptsache betrifft, als contractmäßige Zusicherung betrachten können. Die Gehaltsbedingungen können durch Ihre persönliche Mitwirkung nur verbessert werden; und da Sie jetzt gleich als Hofschauspieler eintreten sollen, kommt Ihnen alles das zu gut, was für die Gesellschaft im Ganzen und für die Classe, zu der Sie gehören werden, insbesondere gethan wird. H. Bayer, dem ich heute schreibe, wird wahrscheinlich auf Gastrollen hierher kommen. Vielleicht könnten Sie ihn begleiten. Auf jeden Fall erwarte ich umgehend Ihre Antwort und bin hochachtend

Ihr

ergebenster

Schreyvogel.

1817. 30. Jänner. (S. 236.) Über den Anteil Müllners an der Donna Diana vgl. meine Burgtheatergeschichte II, 2, 2, S. 18.

16. März. (S. 243.) Der Brief P. A. Wolffs über Donna Diana ist von mir mitgeteilt worden in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien 45, S. 144.

7. April. (S. 249.) Die Circularien und Decrete sind: 7. April Circulare Fuljods an die Schauspielergesellschaft, 23. April Decrete für Schwarz und Frl. Gottdank.

19. April. (S. 252.) Der Brief an Müllner ist gedruckt im Telegraph 1836 Nr. 57: „Künftige Woche sende ich Ihnen die gedruckte Ahnfrau und wenn Sie auch denn noch finden, daß das Stück so gespielt werden sollte, wie es geschrieben war, so mögen Sie den Jaromir nur selbst spielen ... Selbst Shakespeare und Calderon braucht man nur üppige Auswische und wirkliche Abgeschmackheiten zu nehmen, aber bei den Deutschen muß man Schönheiten wegschneiden, um das Ganze zu retten und darstellbar zu machen."

2. Mai. (S. 255.) Der Brief an Müllner datiert 3. Mai 1817 steht im Telegraph 1836 Nr. 65. Schreyvogel lobt den Rezensenten seines „Leben ein Traum" in der Halleschen Literatur-Zeitung. „Er hat Recht, meine Arbeit eine bloße Theaterarbeit zu nennen, und hätte immer noch hinzusetzen können, ihr größter Fehler sey, daß sie gedruckt ist; auch war sie nicht zum Drucke bestimmt." Er erklärt, daß Calderon nicht an Polen gedacht hat, und fügt Bemerkungen über den spanischen Trochäus und Vers bei. „Was haben die Trochäen in der „Schuld" mit dem Spanischen gemein? Bloß die Freiheit, mit der Sie diese Versart behandeln, macht sie für den Dialog tauglich."

„Daß der Recensent, der nichts als diese Stümperei von mir kennt, mich überall auf die Elemente verweist, kann ich ihm nicht verdenken, aber von Ihnen, werther Freund, könnte es mich fast verdrießen. Ich gebe mich für keinen Dichter, und mit meinen Versen treibe ich bloßen Spaß; aber was eigentlich den Dichter macht, glaube ich so gut zu verstehen, als irgend Einer in Deutschland, der sich seit Lessing mit der Kritik befaßt hat. Wäre ich im Jahre 1808 nicht neuerdings aus meiner schriftstellerischen Laufbahn geworfen worden, ich würde vermuthlich meine Ansichten der dramatischen Kunst und Litteratur gegen die des Herrn Schlegel aufrecht erhalten haben. ... Die spanischen Versarten hat man uns in steifen Nachbildungen kennen gelehrt, aber nicht den Calderon und die außerordentliche Kunstschule, zu der er gehört." Er bittet ihn, ihn mit Blümner bekannt zu machen. Er will die Tochter der Luft bis künftigen Herbst auf das Theater bringen „in so guten und schlechten Versen, als sich etwa finden wollen". „Die zierlichen Übersetzungen mögen nachfolgen, meine Sache ist das nicht." Er verspricht ein Buch über Calderon einmal zu schreiben. Zum Schlusse folgen noch kurze Bemerkungen über „Yngurd".

4. Mai. (S. 255.) Das Dekret an die Regie ist ungemein umfangreich. Zunächst wird die schlimme Lage geschildert und zu gemeinschaftlichem Zusammenwirken gemahnt. Die einzelnen Regisseure haben „alle einseitigen Rücksichten der Gunst und Eifersucht aufhören zu lassen". Eine Einteilung für die Lektüre neuer Stücke wird getroffen und eine ganze Reihe älterer Stücke namhaft gemacht, die in sorgfältiger Besetzung wieder Zugkraft üben könnten. Die Regisseure mögen selbst kleinere Rollen übernehmen, um durch ihr Beispiel zu zeigen, „daß es in der Kunst kein ausschließendes Besitz- und kein Verjährungsrecht gibt. Das Publicum verlangt und das Interesse des Theaters fordert es, daß alle Mitglieder in denjenigen Fächern, für welche sie nach ihrem Alter und nach ihrer Persönlichkeit am meisten geeignet sind, beschäftigt werden. Die Ehre der Regie hängt davon ab, hier aus allen Kräften mitzuwirken." Besondere Aufmerksamkeit wird für die Proben empfohlen. Weiteres handelt von den Pflichten der einzelnen Regisseure, ihrem Turnus usw.

31. Mai. (S. 261.) Der Brief Heurteurs vom 30. Mai ist von mir abgedruckt a. a. O. S. 26, Anmerkung 4.

17. Juni (S. 265) über die Reise vgl. die Briefe an Grillparzer im Jahrbuch 1, 171 ff.

25. September (S. 268) über die Resultatlosigkeit der Reise siehe Morgenblatt Nr. 307. „Die Gerüchte von neu engagirten Mitgliedern aus Berlin fangen an aufzuhören. Es scheint von dorther Niemand zu kommen." Am 14. Januar 1818 wird im Berichte gesagt: „Obgleich die den Herren Devrient und Eßlair gemachten Anerbiethungen bisher ohne Erfolg geblieben sind, so hat man dabei über den alten Status der Besoldungen schon beträchtlich hinausgehen müssen."

1. Dezember (S. 276) am 21. Oktober 1818 schreibt die Direktion bedauernd an Kotzebue, daß sie Gisela trotz aller Änderungen nicht habe durchsetzen können.

4. Dezember. (S. 277.) Die Verhandlungen mit der Schröder (vgl. 14. November S. 274 und 3. Juni S. 262) werden aus den Archiv-Akten klar. Sie schreibt am 11. September aus Hamburg, daß sie in Prag und Dresden krank war und bittet um Urlaubsverlängerung. Fuljod bedauert, daß sie ihn so spät in Stand gesetzt, ihr die Notwendigkeit ihrer Rückkehr dringend ans Herz zu legen. Er fordert sie zur sofortigen Rückkehr auf, sie entschuldigt sich mit einer Augenentzündung, die sie zwinge, langsam zurückzureisen. Darauf erwidert Fuljod am 22. Oktober, daß ihr Urlaub beim Eintreffen ihres Schreibens schon um 6 Wochen überschritten war, er höre auch, daß sie auf der Rückreise noch Gastspiele für Prag und Brünn vereinbart habe. „Eine solche gänzliche Nichtachtung Ihrer Dienst- und Contractspflichten und alles dessen, was Sie dem allerhöchsten Hofe und dem Publicum schuldig sind, kann nicht länger gleichgiltig angesehen werden. Die Auszahlung Ihrer Gage und übrigen Genüsse, die bisher Ihrer Familie zuflossen, ist demnach von jetzt an eingestellt und der Cassa der Auftrag ertheilt worden, selbige nur von der Zeit Ihrer Zurückkunft an erfolgen zu lassen. Ernstere Maßregeln werden nach Umständen ergriffen werden, um Ihre Rückkehr ohne weiteren Verzug zu bewirken." Am 9. November meldet sie sich eingetroffen. Die Meldung, daß Merope für ihr erstes Auftreten angesetzt sei, erwidert sie dahin (11. November), daß sie, um sich der Direktion und dem Publikum gefällig zu zeigen, bereit sei zu spielen. „Was indes meine Pflichten für das k. k. Hoftheater betrifft, so glaube ich deren keine mehr zu haben, indem ich meinen Contract, welcher mir nicht gehalten wurde, für aufgelöst ansehe, und ich auch aus diesem Grunde den mir von der k. k. Hoftheater-Direction ausgesetzen Gehalt nicht ferner annehmen werde. Sechs Wochen will ich gern dem Vergnügen des Publicums opfern, doch nach Verfließung derselben muß ich, wenn kein neues Engagement mit der k. k. Hoftheater-Direction zu Stande käme, meine Maßregeln für die Zukunft nehmen. Was mein längeres Bleiben anlangt, so kann ich weiter nichts sagen, als daß ich mit dem mir ausgesetzten Gehalt nicht leben könnte und das Übrige mir nicht in meinem Contract gehalten wurde. Mein Wort habe ich gehalten, ich bin zurückgekehrt — und es steht sonach in einer hochlöblichen Hoftheater-Direction Willen, wenn sie anders gesonnen ist, in eine neue Verbindung mit mir zu treten, eine Zeit zu bestimmen, um das Nähere zu besprechen." Es beginnen dann Verhandlungen über den neuen Kontrakt, Fuljod betont gegen Stadion das Unberechtigte ihrer Anklagen und Forderungen, und ihre Insubordination; „dem Unterzeichneten ist das außergewöhnliche Talent der Mme. Schröder im tragischen Fache allerdings sehr schätzbar, und wäre sehr zu wünschen, daß Mme. Schröder im gleichen Verhältniß sich auch im bürgerlichen Leben Achtung zu erwerben strebte, da ihr gegenwärtiges Benehmen und ihre vorliegende Erklärung, wie sie Contracte ansieht, selbst wenn ihr jetzt die möglich höhere Begünstigung zugestanden wird, bei ihr sich zeigendem besseren Vortheile einen gleichen Vorgang in der Zukunft besorgen läßt." Mitte Dezember kommt ein für sie äußerst günstiger Vertrag zustande, vgl. meine Geschichte a. a. O. S. 28.

1818. 18. Januar. (S. 284.) Rosenbaum: „Don Gutierre gefiel. Der 3. und 4. Akt langweilten. Sprache schön. Die That des zu Tode Aderlassens zu grausam. Koberwein gefiel mir nicht."

9. April. (S. 294.) Hölken ist für Rosenbaum ein „Coulissenreißer".

20. April. (S. 294.) Fuljod schreibt an Grillparzer: „Die Anerkennung eines ausgezeichneten Talentes, als der Verfasser der Sappho beweiset, ist eine angenehme Pflicht für jeden Freund der Kunst; um so erfreulicher ist es mir, Ihnen für den seltenen Genuß, den ich bey der Darstellung dieses Trauerspiels mit allen Gebildeten theilte, zugleich im Namen des k. k. Hoftheaters danken zu können. Sappho hat die Erwartungen vollkommen gerechtfertigt, welche schon Ihre erste Arbeit von Ihren dramatischen Talenten erweckte und Wien darf schon jetzt auf einen jungen Mitbürger stolz seyn, den bald ganz Deutschland unter seine vorzüglichsten Dichter zählen wird. Es macht mir Vergnügen, Ihnen durch nachträgliche Erhöhung des Honorars für die Sappho einen Beweis geben zu können, welchen hohen Werth die Direction auf dieses schöne Werk legt, und ich ersuche Sie hiemit, den dießfälligen Betrag von 400 Gulden gegen Ihre Quittung bey der k. k. Hoftheater Cassa erheben zu wollen." (Gartenlaube 1879, Nr. 21, S. 356.)

2. Mai. (S. 295 f.) Das Dekret Grillparzers habe ich in der Burgtheatergeschichte S. 28 abgedruckt. Gegen Wests Eintreten für die Sappho und zu Gunsten Müllners äußert sich die Zeitung für Elegante Welt Nr. 190: „Wie Schade wäre es, wenn Herr Grillparzer, in seinem Bestreben, auf dem Theater Effekt zu machen und in seiner Verbindung mit einem bekannten Theaterofficianten vom elenden Theaterneid angesteckt würde."

21. Juli. (S. 300.) Der lange Brief an Müllner ist wahrscheinlich der im Telegraph 1836, Nr. 26 ohne Datum mitgeteilte. „Daß Sie immer recht haben, mein verehrter Herr und Freund, weiß ich. Sie müßten nicht der lebhafte dominirende Geist seyn, der Sie sind, wenn Sie es nicht hätten. Ich glaubte indeß nur, wenn man Jemandem nicht nützen will, so braucht man ihm darum noch nicht zu schaden ... Es war kein Anlaß da, so wegwerfend von einer Arbeit zu reden, die außer Wien kaum Jemand kennt, die nirgends auf eine übertriebene Art gelobt wurde, und von der Sie wußten, daß sie nur in verbesserter Gestalt im Druck zu erscheinen bestimmt war. Was wollen Sie übrigens damit, daß ich mich mit meiner Kenntniß des Spanischen breit mache? Ich fand es unbillig, daß Sie meine Bearbeitung ohne Vergleichung des Originals, selbst in Hinsicht des Inhalts und der Composition, so vornehm abfertigten ... Wenn ich etwas über Calderon schreibe, so geschieht es wahrlich nicht in der Absicht, um meine Pfuschereien damit zu rechtfertigen. Aber ich lese eben nicht so viele gesunde Urtheile über die spanischen Dramatiker, um das, was ich von der Sache zu sagen habe, für überflüssig zu halten. Daß man mir die wohlgemeinte Narrheit „Das Leben ein Traum" zur Unterstützung der Darstellung drucken zu lassen, mit Schimpf und Schande vergilt, muß ich leiden. Ob und was Donna Diana und Gutierre in dieser Hinsicht gut machen werden, steht dahin. Übrigens bin ich seit geraumer Zeit entschlossen, es bei diesen zufällig entstandenen Versuchen bewenden zu lassen. Ich bin zu alt, um noch den ABC Schüler zu machen, und zu stolz, geistlosen Reimern, wie die meisten dieser Uebersetzer sind, die Schleppe nachzutragen. Die wenigen Jahre, die mir noch übrig sind, hoffe ich zu etwas Besserem verwenden zu können.

Es thut mir leid, Ihnen öfter von mir und meinen unbedeutenden Angelegenheiten gesprochen zu haben, als ich hätte thun sollen. Sie nahmen das für Ansprüche, was es im Grunde nicht sind. Aber wer augenblickliche Anwandlungen von Schwäche nicht unterdrücken kann, verdient mißverstanden zu werden. Halten Sie mich, wofür Sie wollen; mein Inneres, sowie meine ziemlich seltene Lage richtig zu beurtheilen, sollten Sie jedoch billig etwas mehr davon wissen.

Ihr Urtheil über Sappho hat Ihnen manchen Mißgünstigen gemacht. Nicht sowohl das, was Sie von der Sappho sagen — denn das hatten Andere zum

Theil schon gesagt — als die Geringschätzung des Publikums, die daraus hervorleuchtet, und der Ton des Aufsatzes hat hier allgemein verletzt. Das wird Sie wenig kümmern, aber es kann weder Ihnen, noch sonst Jemand nützen, und das sollte es doch . . . . .

Eben lese ich die Introductions-Scenen Ihrer neuen Tragödie im Morgenblatt.[1]) Sind Sie nicht boshaft, gerade da abzubrechen, wo man am begierigsten wird, weiter zu lesen? — Ihr Kartätschenfeuer gegen Hell's Bühne der Ausländer habe ich in den Reihen wüthen sehen. Es ist Alles todt und zerstoben . . . Sie leben in solchen Scharmützeln, und Ihre Anlage zum deutschen Swift bildet sich immer mehr darin aus. Erlauben Sie mir weiter, verehrter Freund, daß ich mich nach und nach aus diesem unruhigen Terrain zurückziehe. Die unschuldige Nothwehr, zu Gunsten Grillparzers und meines sehr bedingten Urtheils von ihm werden Sie mir hoffentlich zu Gute halten! Und somit wollen wir Frieden machen, ehe der Krieg eigentlich anging. Wo nicht, so soll das Waffenspiel, zu dem Sie mich herausforderten, wenigstens von meiner Seite nicht lange dauern; denn ein Anderes ist es, eine Lanze Ehrenhalber brechen, ein Anderes, sich um ein so zweifelhaftes Ding, als die dramatische Kunst in Deutschland ist, mit einem Manne, den man achten muß, auf Tod und Leben herumschlagen. Die Wahrheit kann bei solchen Kämpfen nur gewinnen, wenn beiden Theilen an der Wahrheit mehr gelegen ist, als an dem Sieg; denn sonst wird natürlich der Stärkere das Feld behaupten, ohne daß in der Sache etwas entschieden ist. Nicht, als ob ich zweifelte, daß Ihnen die Wahrheit an sich nicht wichtig wäre; aber um sie bei Ihrem Gegner zu suchen, müßten Sie ihn erst achten, und davon sehe ich in Ihren, seit einem halben Jahre an mich geschriebenen Briefen selten eine Spur. Ich kann hierbey nichts weiter thun, als abwarten, ob Sie immer so denken werden. Und damit leben Sie wohl."

3. November. (S. 309.) Mit Eßlair wurde am 4. November ein sehr günstiger Gastspielvertrag abgeschlossen. Er gastierte 1824, aber nicht, wie es in der Anmerkung S. 468 heißt, im Burgtheater, sondern im Theater an der Wien. Daß man ihm die Hofbühne so lange verschloß, soll nach W. v. Chézys Erinnerungen S. 33 seine Ursache in Eßlairs angeblicher Abstammung von der Familie Khevenhüller gehabt haben.

11. November. (S. 309.) Der „alte Schuster" ist Ignaz Schuster, der Schauspieler des Leopoldstädter Theaters, der um Anstellung für die Rollen Weidmanns bittet, aber von der Direktion für unmöglich erklärt wird.

28. Dezember. (S. 314.) Die „Gleichgültigen" scheinen sich nicht erhalten zu haben, das Buch des Burgtheaters ist verschwunden. Ich versuche eine Charakteristik des Stückes nach den Mitteilungen der Rezensionen a. a. O. S. 39.

1819. 26. Januar. (S. 319.) Die Nathan-Bearbeitung Berlings siehe ebenda S. 36.

19. April. (S. 325.) Über Turturell meldet ein in meinem Besitze befindlicher Brief der Caroline Pichler an Grillparzer vom 29. April: „Die arme Turturell ist leider durchgefallen, das hatte ich, nachdem ich sie gelesen, nicht anders erwartet. Die Ludlamshöhlenbewohner hatten sie praeconisirend angekündigt, sie meinten damit, der Sappho einen Todesstoß zu versetzen . . . Ich finde ein jugendlich seichtes und dabey schwulstiges Wesen, dem man indessen den Reiz angenehmer Sprache, hübscher Bilder und einiger zarten Ideen nicht absprechen kann."

1820. 6. April. (S. 345.) Die Bearbeitung des „Landmädchen" (handschriftlich im Burgtheater) ist keine besondere Leistung. Schreyvogels Arbeit besteht fast ausschließlich in einer Auffrischung des Dialogs, er versucht stärkere Aktschlüsse und vollzieht einige Szenenzusammenziehungen. Von Rezensionen vgl. noch Abend-Zeitung Nr. 125, Conversations-Blatt Nr. 44.

[1]) In Nr. 168 der erste Akt der „Albaneserin".

1. Mai. (S. 347.) Zur „Albaneserin“ vgl. Grillparzer 18, S. 97. Rosenbaum: „Schön geschrieben, endet zu grausam, gefiel nicht.“

17. November. (S. 358.) Zu den Verhandlungen mit dem Stich vgl. den Brief des Mannes an Schreyvogel in meiner Burgtheatergeschichte S. 31.

1821. 18. Februar. (S. 364.) Rosenbaum verzeichnet unter demselben Datum das Gerücht von der neuen Direktion „das Ganze unter Wrbna, dessen Werk es ist. Wenn das nur besser wird! Welch ein Schlag für Stadion und Fuljod!!!“ — Zum 24. (ebenda) notiert er „Von Stadion die Besetzung des goldenen Vließ. Amme Gora die Vogel! Welche Schande, daß unter 26 Frauenzimmern des Schauspiels keine zu dieser Rolle paßt!“ Über die Aufführung der Argonauten 26. März (S. 366) schreibt er: „Kettel vortrefflich. Nietes manieirte sehr und mißfiel ganz. Das Ganze hat schöne Stellen — die Schröder spielt meisterlich — langweilt aber sehr und hat manche sogar lächerliche Situation, wohin das Ringen Jasons mit Medea gehört. Die Vogel als Gora passirte, Wothe Absyrtus gefiel.“ Über die Medea: „Die zwei ersten Akte interessirten, dritter und vierter sind ohne Handlung, Wiederholungen langweilen sehr. Der fünfte und Schluß ließ kalt.“

18. August. (S. 370.) Houwalds „Bild“ ist von der Zensur sehr mitgenommen worden, besonders durch Striche, ganze Szenen und Reden, so über den Unterschied der Stände, über Schicksal usw. fehlen. Der „für Neapels Freiheit zuletzt im Kerker starb“ wird zu: der „seinen Muth zuletzt mit Kerkertod bezahlt“. Von Masaniello wird nicht gesprochen, für „Verschwörung“ ist „Anschlag“ gesetzt, statt „Neapel“ steht „Sorrent“. „Seit Oesterreichs Banner in Neapel wehen darf“ dafür „Seit unser Vaterland vom Feind befreit ist.“ Statt „Kreuz der deutschen Herren“ „Zeichen“. Aus „Eminenz“ wird „Excellenz“, aus „Galgen“ „Hochgericht“. Der Graf darf die päpstliche Dispensation nicht zerreißen, sondern verbirgt sie in der Brust. — Am 6. November 1821 schreibt Houwald wohl an Schreyvogel (Frankl, Sonntagsblätter 1847, Wiener Bote Nr. 37): „Dank für die Sorge und Liebe, mit der Sie mein Bild auf die Bühne gebracht. Wie gerne und vertrauensvoll werde ich jede neue Dichtung in ihre Hände legen.“

Der „Prinz von Homburg“ 3. Oktober (S. 371) hat nur wenig Zensureingriffe und geringe Kürzungen erfahren. II, 6 ist „wenn ich ins innere Mark ihr wachsen darf“ sehr unglücklich verwandelt in: „Wenn ich eins mit ihr werden darf.“ Die nächste Zeile fällt dann aus. — Statt Prinz von Homburg heißt es immer nur Prinz Friedrich Arthur. In III, 5 sind folgende Auslassungen:

> Nataliens, das vergiß nicht ihm zu melden
> Begehr ich [gar] nicht mehr. [In meinem Busen
> [Ist alle Zärtlichkeit für sie verlöscht]
> [Verschenken mag sie sich, so lob ich sie] . . .
> Als wärs für Weib und Kind [allein genießen].

IV, 4 Statt „eines Schuftes“ „einer Memme Fassung“. Zum Schlusse statt „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs“ „Ins Feld! Zum Sieg!“

1822. 3. Februar. (S. 376.) Am 12. Januar schreibt Mosel an Wrbna, daß die „Hussiten vor Naumburg“ gegeben werden sollen, man hört, daß das Kärntnertortheater dagegen protestieren will, weil Chöre dabei seien; das Werk gehört aber entschieden zum rezitierenden Schauspiel, sei schon früher auf dem Hoftheater gegeben worden: „in den Schauspielen Donna Diana, Don Gutierre, das Nachtlager in Granada, sämtlich seit langem auf dem Repertoire des Hofburgtheaters, kommen Chöre und einzelne Lieder vor, ohne daß darum jemals gezweifelt worden wäre, daß sie auf das Schauspieltheater gehören. Mehrere Theaterliebhaber haben mit Recht gewünscht, daß die Chöre in Schillers Braut von Messina in Musik gesetzt sein möchten; wodurch es niemals aufhören würde, ein recitirendes Trauerspiel zu sein; die Tragödie Macbeth wird auf mehreren Schauspieltheatern mit den gesungenen Chören von Reichard oder Gallus aufgeführt und selbst in

Paris, wo die Spektakel so scharf geschieden sind, wie nirgends, wird Racines Athalia mit Chören auf dem einzig dem recitirenden Schauspiel gewidmeten Theâtre français gegeben. Sollen derley Werke von dem Hofburgtheater ausgeschlossen werden, so würde es gerade die höchste, erhabenste Gattung dramatischer Dichtungen und eine der günstigsten Gelegenheiten entbehren müssen, die ausgezeichneten Talente, welches es besitzt, in ihrem vollen Glanze erscheinen zu machen." Am 17. Januar protestiert tatsächlich Duport in einer französischen Eingabe. Wrbna erklärt „Bey Melodramen wird auf der Bühne nie gesungen und solche fordern hauptsächlich eine sehr richtige recitirende Declamation, und es wurden aus diesem Grunde hierlandes die Melodramen immer von Schauspielern und nie von Opernsängern gegeben. Es müssen daher Melodramen zu den blos recitirenden Schauspielen gerechnet werden .... ebenso kann eine Comödie, in der von einem Schauspieler eine einzelne Arie ohne Accompagnement des Orchesters blos mit jenem eines Klaviers, einer Guitarre oder einer Harfe vorkömmt, oder ein Chor ohne Accompagnement gesungen wird, wohl nicht anders als ein bloß recitirendes Schauspiel betrachtet werden, da die Musik in diesen Fällen als ein unbedeutendes zufälliges Accessorium angesehen wird; Schauspiele hingegen, die mit ordentlichen auf der Bühne abgesungenen und vom Orchester accompagnirten Chören aufgeführt werden, können wohl nicht als bloß recitirende Schauspiele angesehen werden und auf dem Theater nächst der Burg aufgeführt werden." Noch am 30. Januar versucht Mosel eine neue Gegenvorstellung, mit Hinweis, daß schon Proben stattgefunden, und die Aufführung vom Publikum erwartet werde. Ermutigt durch den Erfolg bringt das Kärntnertortheater auch einen Protest gegen eine Flötenproduktion im Burgtheater ein, der Kaiser entscheidet, daß solche Zwischennummern nur von engagierten Mitgliedern der Kapelle vom Orchester aus vorzutragen seien. — Über diese Aufführung (S. 377) schreibt Rosenbaum: „Konnte mich nur mit Wehmuth an Brockmann und die Roose erinnern. Auch war der Mangel an Chören sehr fühlbar." Vgl. Costenoble Tagebücher 1, 171. — Zu Ochsenheimers Tod (S. 380) schreibt Rosenbaum: „Seinen Tod hat Schreyvogel auf der Seele." Vgl. Costenoble 1, 217, 222 f.; 2, 298.

1823. Januar. (S. 381.) Der Antrag der Direktion hebt Schreyvogels Bearbeitungen, besonders die des „Lear" hervor und gibt an, daß er nur 1600 Gulden und 200 Gulden Personalzulage habe. Der Kaiser weist die Gehaltszulage von 200 Gulden ab.

25. Januar. (S. 381.) Über die Zensur schreibt das Morgenblatt Nr. 85: „Die Censur der Theaterblätter lag sonst einem Hoftheatral-Beamten ob, aus dem ganz einfachen Grunde, weil Geschmack und dramaturgische Einsichten ihn vorzüglich dazu eignen. Vermehrte Berufsgeschäfte haben ihn genöthigt, diesen Zweig der Wirksamkeit abzulehnen und jene Blätter sind nun der Aufsicht eines andern Censors übergeben, der das öffentliche Vertrauen nicht weniger besitzt."

10. Juni. (S. 386.) Dem Gastspiele Löwes folgten Engagementsverhandlungen, die sich zerschlugen. Daß dieselben wieder angeknüpft wurden, zeigt der folgende in der Hofbibliothek aufbewahrte Brief Schreyvogels:

Wohlgeborner Herr!

Der Antrag, welchen Sie dem k. k. Hoftheater in ihrem Schreiben von 4. v. M. machten, ist so wichtig und für die Direction in jeder Hinsicht so beachtenswerth, daß es Sie wohl nicht befremden kann, wenn die Antwort darauf nicht so schnell erfolgt ist, als Sie es außerdem wünschen mochten. Es ist durchaus kein Compliment, wenn ich Ihnen sage, daß es keinen Schauspieler in Ihrem Fache giebt, den die Direction mehr achtete als Sie, und dessen Acquisition ihr willkommener wäre. Über die Bedingungen eines dauernden Engagements würde man sich, nach dem was Sie darüber äußern, ohne Zweifel vereinigen; und obwohl bey dem jetzigen completen Stande der Hofschauspieler-Gesellschaft die

Mehr-Ausgabe eines ersten Gehalts für ein überzähliges Mitglied ein bedeutender Gegenstand ist, so würde sich doch auch diese noch ausmitteln lassen. Aber die eigentliche Schwierigkeit ist, Sie neben Korn auf eine Ihres Talentes würdige Art zu beschäftigen, so lange dieser aus seinem jetzigen Hauptfache nicht herausgeht, was vor ein paar Jahren kaum noch geschehen wird: Über diesem Punct, den die Direction lang und eifrig erwog, hat sie bis jetzt kein befriedigendes Auskunfts mittel gefunden: Sie und Korn stehen einander in Hinsicht der Kunst und des Alters, wenigstens des scheinbaren Alters auf der Bühne, zu nahe, als daß es, bey allem guten Willen, beyder Talente geltend zu machen, nicht häufig zu Collisionen zwischen Ihnen kommen sollte, wobey sich der Eine oder der Andere zurückgesetzt glaubte. Es ist wahr, daß dieses Verhältniß, bey Korns vorrückenden Jahren und seiner zuweilen wankenden Gesundheit, auf einmahl und früher als man denkt, sich ändern kann. Nur gerade jetzt hat es dazu keinen Anschein; und doch muß Ihnen daran gelegen seyn, gleich Anfangs in einen angemessenen Wirkungskreis zu treten.

Sie sehen also, daß es bloß der Zeitpunkt ist, was die k. k. Hoftheaterdirection bey Ihrem, an sich sehr willkommenen Antrage unschlüssig macht, und sie verhindert, denselben auf der Stelle so entschieden, als sie es wünschte, zu beantworten. Wenn Ihre Verhältnisse in Cassel Ihnen gestatteten, etwa noch ein Jahr zuzusehen, so dürfte inzwischen hier Manches dem Ziele näher rücken und der Direction leicht werden, einen definitiven Entschluß zu fassen. Vielleicht wäre es den beyderseitigen Absichten am zuträglichsten, wenn Sie im Laufe des nächsten Jahres (im Juni oder August) auf Gastrollen hierher kämen, wo dann alles noch umständlich überlegt und besprochen werden könnte. In der Hoffnung, daß Sie dieser Ansicht beystimmen, lade ich Sie daher ein, uns im künftigen Sommer zu besuchen, und mir darüber, so wie über obige Punkte, bald zu schreiben. Auf jeden Fall ersuche ich Sie Ihren Antrag keineswegs als abgelehnt, vielmehr die Unterhandlungen darüber als offen stehend zu betrachten, und die Überzeugung mit mir zu theilen, daß dieselben früher oder später zu einem erwünschten Resultat führen werden.

Daß es Ihnen bey dieser Lage der Sachen umsomehr daran liegen muß, den Inhalt unserer Correspondenz geheim zu halten, ist natürlich und von mir aufs strengste beachtet worden. Selbst Ihre Schwester hat bisher keine Ahndung, daß etwas dergleichen im Werke ist. Leben Sie wohl, und seyen Sie meiner aufrichtigsten Achtung und Theilnahme versichert.

Ihr ergebenster

Wien den 27. Oct. 1824. Schreyvogel

k. k. Hoftheater-Secretär.

Einen weiteren Brief Schreyvogels an Löwe (20. Januar 1826) und einen Dietrichsteins (21. Januar) hat A. Schlossar in der Neuen Freien Presse Nr. 13984 mitgeteilt.

Zum Schlusse möchte ich nochmals dem Herausgeber wie der Gesellschaft für Theatergeschichte, die für eine würdige Ausstattung Sorge getragen hat, auf das wärmste für diese Publikation danken.

Wien. Alexander von Weilen.

Die Tragödie Friedrich Hebbels nach ihrem Ideengehalt von Ernst August Georgy. Leipzig, Eduard Avenarius 1904. 3.75 M.

Hebbels „Herodes und Mariamne“. Vortrag von Dr. Paul Bornstein. Hamburg und Leipzig, Leopold Voß 1904. 0.60 M.

Es ist schwer, sich mit dem Buch Georgys auseinanderzusetzen. Wie das Vorwort sagt, soll „es die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes auf einen seiner größten Dichter lenken". Demgemäß erwartet man eine allgemein verständliche Einführung in das Wesen von Hebbels tragischer Kunst. Wie ist es aber möglich, dem Volk einen Dichter nahe zu bringen, ohne seine Werke zu interpretieren und ohne den Unbekannten in seinem Verhältnis zu den dem Volk bereits Bekannten zu zeigen? Auf Interpretation aber und Vergleiche mit anderen Dichtern verzichtet der Verfasser, nach einer späteren Stelle des Vorwortes, von vornherein. Sein Ziel ist nur, „den Ideengehalt der Tragödie Friedrich Hebbels herauszustellen". Hebbel erscheint also ganz isoliert und steht für den, der ihn noch nicht kennt — für den das Buch doch bestimmt ist — als zusammenhangsloses, unerklärtes Phänomen in der Luft.

Da es dem Verfasser nicht auf den ästhetischen Wert, sondern nur auf den Ideengehalt ankommt, so erscheinen die verschiedenen Werke als völlig gleichwertig und ohne innere Beziehung zueinander. Die Fragmente, Julia, Ein Trauerspiel in Sizilien sind nicht behandelt. So erhält der Leser keinen Einblick in die Gesamtheit von dem Denken und Schaffen des Tragikers Hebbel. Wir erfahren nichts von den Ideenkreisen, die sich um den Moloch bewegen, nichts von dem inneren Zusammenhang von Judith, Genoveva und Maria Magdalene, nichts von dem Lebensziel Hebbels, über die Tragödie Shakespeares hinauszukommen. Trotz aller Bemühungen des Verfassers kommen uns also nur disjecta poetae membra zu Gesicht: der Ideen„gehalt" der Tragödie Hebbels wird keinenfalls in genügender Weise „herausgestellt". An dieser Tatsache wird durch spärliche Bemerkungen und den schwachen Anhang „Die Idee des Tragischen", den der Verfasser selbst eine „rohe Bleistiftskizze" nennt, nichts geändert. — Freilich weiß man wieder nicht, wie weit hierin die Kritik gehen darf, da eine Ergänzung des Buches versprochen ist. Aber rohe Skizzen sollen nicht veröffentlicht, die Versprechungen nicht gar zu prätentiös gemacht werden.

In seiner jetzigen Gestalt ist das Buch übrigens dem „Volk" schon aus äußeren Gründen verschlossen. Die Sprache ist so unbeholfen, so schwülstig, so manieriert undeutlich, daß eine große Geduld hergehört, auch nur wenige Seiten zu lesen. So heißt es S. 52 von Margarethe „Reizer auf die Idee" und „die Gestalt des Golo forderete (!) vor allem diese Wurzelauszieherin, diese Anzapferin, diese Schaffnerin auf Himmel und Hölle". — S. 56 steht: „aufs und fürs Ganze"; S. 122: ..., „was wieder auf ihre sittliche Bestimmtheit durch Zorn über die Neigung zu Friedrich und über Leonhards Zweifel an ihrer Treue bei der Hingabe ihres Leibes an einen Ungeliebten hinweist". Solche Häufungen von Präpositionen finden sich oft. In rhetorisches Pathos klingen banale Phrasen herein: „ratzenkahle Fläche" (S. 81); „vom Schicksal blank

gescheuerten Herzen“ (S. 119); „die Taube Krimhild, wie flattert sie scheu hin und her: nachdem ihr Pfeil einen starken Druckfleck auf der Brust der Gegnerin hinterlassen, ist er auf sie zurückgeschnellt“ (S. 288) usw. — Die Schwerfälligkeit des Ausdruckes wetteifert mit der Unklarheit der Anordnung. Vier, fünf Seiten lang oft ohne Absatz, ohne Ruhepunkt fürs Auge. Im Interesse des Verfassers und der Sache wäre hier bei einer etwaigen Neuauflage des Buches gründliche Besserung, es wäre vor allem auch eine Beseitigung der zahllosen Druckfehler zu wünschen.

Denn bei allen Mängeln ist das Buch als eine ehrliche, fleißige, von Begeisterung getragene Arbeit anzuerkennen. Hat man sich mit dem schauderhaften und orakelmäßigen Stil des Verfassers abgefunden, so wird man sich über viele schöne Beobachtungen und einzelne Entdeckungen freuen können und den Verfasser bedauern, daß seine Hauptentdeckung etwas verspätet nach dem Buche Scheunerts ans Tageslicht gelangt ist. Auf S. 8 des Vorwortes nämlich schreibt er: „Was Hebbel bietet ist nicht mehr und nicht weniger als eine vollständige Weltanschauung auf der Grundlage der Idee des Tragischen“; vergleiche Scheunert, „Der Pantragismus“ ꝛc. S. 10 ff.

Was nun den positiven Inhalt des Buches betrifft, so muß man zugeben, daß der Verfasser mit großer Energie das Thema, den Ideengehalt der einzelnen Tragödien — nicht der Tragödie als solcher! — herauszustellen, durchführt. Er glaubt in jedem Werke eine zentrale Idee zu finden, die alle, ohne Einschränkung alle, Einzelheiten durchleuchte; er glaubt, daß sich der ganze Gehalt eines Dramas, auf eine Grundformel reduziert, ausdrücken lasse. Und hierin geht er über das, was Hebbel selbst als die Ideen seiner Dramen bezeichnet hat, weit hinaus; soweit, daß für Georgy die „Idee“ geradezu die mystische Verkörperung einer außerhalb des Dichters schaffenden Kraft zu sein scheint. Wer mag da noch folgen, wenn es, S. 269, heißt: „Als habe, selbst aufs tiefste ergriffen von solchen Leiden, die tragische Idee diesen einzigen Augenblick, in welchem Leben und Tod sich umarmen, feiern müssen, bildete sie sich in lyrische Gebilde dieses Dichters von unvergänglichem Werte ein, da sagt sie kurz Namen, Herkunft, Ziel, wenn wir im Handeln der Tragödie ihr Brausen verspüren“? Potenzierte Romantik!

Die Formeln, in denen Georgy den Gehalt der Tragödien ausdrücken zu können glaubt, sind folgende: Judith: das Handeln (in seiner irdischen Beschwertheit); Genoveva: die reine Anschauung; Maria Magdalene: die Maßlosigkeit; Herodes und Mariamne: die Innerlichkeit; Agnes Bernauer: Opferung des Einzelwesens; Gyges und sein Ring: die Sitte; Nibelungen: durch Dienen zum Werden.

Gleich an dem ersten Kapitel über die Judith lassen sich die Vorzüge und Schwächen des ganzen Buches illustrieren. Gibt man dem Verfasser zu, daß die Idee des „Handelns“ das Drama ausschließlich beherrsche,

so wird man die Folgerichtigkeit, mit der er diese Idee in allen Einzelheiten findet, bewundern. Hält man aber, wie der Referent, Georgys Formel, die allerdings die bekannte Bemerkung Hebbels verwertet (das echte Handeln im Gegensatz zum bloßen Sichselbstherausfordern), für zu eng, so wird man auch die Ausführung ganz wesentlicher Punkte vermissen. So hätte nachgewiesen werden sollen, daß in der Judith eine Phase des „zwischen den Geschlechtern anhängigen Prozesses", in der Genoveva eine andere, in Maria Magdalene eine dritte dargestellt ist; daß die Jugenddramen vorwiegend die geschlechtlichen Beziehungen von Mann und Weib, die späteren vorwiegend die sozialen Beziehungen von Gatte und Gattin behandeln. Es hätte klargemacht werden sollen, daß in Judith durch Holofernes das Individuum ebenso zur Sache erniedrigt wird, wie in Mariamne durch Herodes, in Rhodope durch Kandaules. Die Welten des Judentums und Heidentums bilden nicht nur den historischen Hintergrund des Dramas (S. 23); dieses bringt vielmehr den Gegensatz zwischen den zwei Welten zum Austrag. Man könnte sehr wohl, wenn doch einmal eine Formel gebraucht werden soll, mit Werner (Einleitung, Hebbels Werke 1, XVIII) das „Gott ist der Herr!" der Juden als die das Ganze beherrschende „Idee" bezeichnen. — Kurz, in dem Bestreben, eine einzige Formel auf alle Teile und Teilchen anzuwenden, wird Georgy dem vielgestaltigen Leben, dem reichen Ideengehalt des Kunstwerkes gar nicht gerecht. Anderseits bleibt er gegen die dem Dichter selbst bewußten ästhetischen Mängel des Jugenddramas völlig blind, womit Hebbels Ruhm nicht gedient ist.

Ähnliches darf mit gewissen Einschränkungen von den übrigen Kapiteln des Buches gesagt werden. — Bei den Erörterungen über die Genoveva, welcher der zweitlängste Abschnitt, 69 Seiten, gewidmet ist, muß man zunächst die Begriffe „Erkenntnis" und „Anschauung" im Gegensatz zur Definition Hegels umdenken. Der Verfasser setzt „reine Anschauung" als gleichbedeutend mit dem sonst gebräuchlichen „absolute Erkenntnis". — Allen Charakteren des Dramas fehlt die reine Anschauung, so daß sie die „Forderung des Augenblicks" nie erfüllen können. Darin liegt die Tragik; auch für Genoveva selbst. Diese kommt nicht zum gestaltenden, positiven Handeln, bis es zu spät ist, sich und alle andern zu retten. Sie „ladet schwere Schuld auf sich in dem Augenblick, wo sie Margarethen aus Abneigung wegstößt" (S. 51). Sie hätte ihre Reinheit durch das Mitleid mit einer Verworfenen erproben sollen und wäre damit der reinen Anschauung näher gerückt. Auch als sie Dragos Tötung nicht verhindern kann und sich willenlos in den Turm abführen läßt, versäumt sie die Forderung des Augenblicks und wird dadurch von neuem schuldig (S. 66). Erst als sie, trotz Siegfrieds Verrat, am Leben festhält und sich ihrer Mutterpflicht erinnert, erhebt sie sich endlich zur reinen Anschauung (S. 88).

So interessant der Versuch sein mag, trotz der deutlichen Aussprüche Hebbels (Tagebuch 1, 322 f. [Werner] u. a.) eine Schuld Genovevas im

traditionellen und üblen Sinne des Wortes zu konstruieren, so sehr widerspricht die Annahme einer solchen Schuld dem objektiven Tatbestand. Die Konstruktion Georgys läßt sich nur daraus erklären, daß er die Verwandtschaft Genovevas mit Klara, Mariamne und besonders Agnes Bernauer übersieht, deren tragisches Geschick eben in der reinen Schönheit ihrer Persönlichkeit beruht. Ferner will Georgy unbedingt nachweisen, daß das Drama mit der christlichen Idee der Entsühnung durch Heilige wenig oder nichts zu tun habe. Er steht hier wiederum in Widerspruch mit Hebbels eigenem Zeugnis (vgl. Werner, Einleitung, Hebbels Werke 1, XXXV f. und Werke 12, 396). Freilich, Georgy hat eine ganz merkwürdig falsche und oberflächliche Auffassung vom Wesen des Christentums (S. 60 ff.). Er meint sehr naiv: „alle büßen in ihrer Weise, was zu büßen ist, entsühnen sich also selbst“ (S. 62) — als ob Entsühnung, Erlösung die innere Umkehr, die Buße des Menschen unnötig machte! Der Verfasser schlägt denn auch seiner eigenen Theorie ins Gesicht: „Genoveva steht mit ihrer sittigenden Macht in der Tat in dem Mittelpunkte der Handlung, die Schönheit als Reizerin zur reinen Anschauung“ (S. 89). Was ist denn das anderes als eben die „Erlösung“, die darin besteht, daß der Unreine durch den Reinen, der Selbstsüchtige durch den Selbstlosen zur Erkenntnis des Guten, zur Anschauung Gottes, zur Einheit mit der „Idee“ geführt wird? — Vorzüglich gelungen scheint mir dagegen die Analyse von Golos und Siegfrieds Entwicklung. Hier, wo keine Polemik den Blick des Verfassers trübt, deckt er wirklich alle Schrecknisse seelischer Zerrüttung auf, und wird, entgegen seiner Absicht, zum Interpreten des Dichters.

Es würde zu weit führen, wenn ich zu jedem einzelnen Kapitel Stellung nehmen wollte. Daß der Gehalt von Maria Magdalene mit dem Satze: „diese Tragödie ist auf die Idee der Maßlosigkeit gestellt“, schlecht oder gar nicht gekennzeichnet ist, scheint mir im Hinblick auf Hebbels Vorwort eines Beweises nicht zu bedürfen. Georgy treibt mit seiner Formel geradezu ein Spiel, wenn er die Maßlosigkeit sogar in der Technik des Stückes erblicken will: „Wenn schon das maßlos war, die Katastrophe gleichsam vorweg zu nehmen ..., so ist es noch maßloser, gleich unmittelbar auf den ersten tötenden Stoß den zweiten Vernichtungsschlag folgen zu lassen“ (S. 111). Die Tiefen solcher Logik sind mir unergründlich. Eine ähnliche Stelle findet sich auch S. 127.

Wenig bedeutend, wenn auch in ihrer Art sehr hübsche Umschreibungen von Hebbels Ausführungen sind die Kapitel über „Gyges und sein Ring“ und „Agnes Bernauer“. — Ganz stiefmütterlich ist Georgy mit den Nibelungen verfahren. Diese hätten es doch am meisten verdient, dem „deutschen Volke“ ans Herz gelegt zu werden. Aber die Polemik gegen das Christentum verführt den Verfasser wieder zu einer höchst nüchternen Konstruktion. Er wendet sich gegen die Auffassung, als sei

der Kampf der heidnischen mit der christlichen Weltanschauung die Idee der Trilogie. Er will mit seiner Formel den Schlüssel zum Verständnis des Ganzen gegeben haben, und merkt nicht, daß zwar die Worte „Heidentum“ und „Christentum“, wenn man sie recht erfaßt, die Unermeßlichkeit des zwischen den Welten Brunhildes und Dietrichs klaffenden Abgrundes einigermaßen bezeichnen, daß aber die Phrase: „durch Dienen zum Werden“ nur ein kleines Teilchen der in jenen Worten enthaltenen Ideen anzudeuten imstande ist. Der Verfasser meint natürlich, das „Gesetz, ‚durch Dienen zum Werden‘, hat mit dem Gegensatze zwischen Heiden- und Christentum so wenig zu tun, als es so alt ist wie das Menschengeschlecht“ (S. 269). Auch da ist eine Widerlegung überflüssig, da man sich ja nur an das Schlußwort Dietrichs zu erinnern braucht, und da es sich nicht um die absolute Giltigkeit eines Gesetzes, sondern um die relative Idee eines speziellen Dramas, um den objektiven und lebendigen Gehalt eines Kunstwerkes handelt. Das Nibelungenkapitel hinterläßt auch noch deswegen einen unbefriedigenden, ja peinlichen Eindruck im Leser, weil sich nirgends die Sucht des Verfassers, durch bombastische Redensarten Effekt zu erzielen, so sehr hervordrängt. Die letzten Zeilen mit dem viermal wiederholten, gesperrt gedruckten: „das bezeugen wir“ sind einfach unerträglich, zumal das letzte „das bezeugen wir“ einen ununterbrochen fortlaufenden Abschnitt von vollen zehn Seiten zum Abschluß bringt.

Alles Lob darf dem mit ganz besonderer Vorliebe ausgearbeiteten, 75 Seiten umfassenden Kapitel über Herodes und Mariamne zuerkannt werden. Die stilistischen Unarten werden hier reichlich aufgewogen durch die warme Innigkeit der Darlegung. Georgy hat sichtlich das freudige Bewußtsein, auf festem Grund zu stehen. Die Polemik bleibt daher ganz in den Grenzen einer feurigen Abwehr unverständiger Splitterrichterei. Bei diesem Drama hat er in der Tat ein Wort gefunden, das alle Probleme — das Recht der Persönlichkeit und Selbstbestimmung, der aufdämmernden christlichen Anschauung von Menschenfreiheit, den Gegensatz von heidnischem Egoismus und christlichem Altruismus — in sich schließt: Herodes und Mariamne ist „die Tragoedie der Innerlichkeit“. Mit diesem Zauberwort entwaffnet Georgy auch die letzten Einwände, die gegen diese Dichtung erhoben werden können. So wird sich Georgys Ausführungen gegenüber Werners Kritik (Einleitung Hebbels Werke 2, XLII): „unsere Aufmerksamkeit wird geteilt“ und: „die beiden Einsamen bleiben ohne die unerläßliche Wechselwirkung“ 2c., nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Sehr überzeugend wird auch das Auftreten der drei Könige als notwendige Forderung der Idee erklärt (S. 203 f.). Wie der Charakter des Herodes entwickelt, wie gezeigt wird, daß der Staatsmann den Menschen in Herodes ertötet (besonders S. 208 f.), wie Georgy dem Dichter nachempfindet, uns die Herzenskämpfe Mariamnes enthüllt: das alles ist eine bewunderungswürdige Leistung.

Man sieht: trotz prinzipieller Bedenken und vieler Einwände im einzelnen muß das Buch Georgys doch als ein wertvoller Beitrag zur Hebbel-Literatur, an dem der Forscher nicht vorübergehen darf, bezeichnet werden. Das Gute, das in dem Werke verborgen liegt, sollte aber durch Schriftsteller, die ein besseres Ausdrucksvermögen als Georgy besitzen, weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden.

Die Broschüre Dr. Bornsteins stellt den Abdruck eines Vortrages dar, der vor der Literarischen Gesellschaft in Hamburg gehalten wurde. Um des guten Zweckes willen — der Erlös der Schrift ist zum Teile für das Elise Lensing Denkmal bestimmt — mag man die Veröffentlichung gelten lassen. Irgend einen wissenschaftlichen Wert besitzt die Arbeit nicht; sie ist eigentlich nur eine Paraphrase von Werners Einleitung, aus welcher ganze Sätze fast wörtlich herübergenommen sind; vgl. S. 16, 18, 23, 25, 27, 28. Das ist nicht sowohl gegen den Verfasser ein Vorwurf, als gegen den Verleger, der ihm keine Zeit ließ, die für die Veröffentlichung nötigen Änderungen und Zusätze zu machen.

München. O. E. Lessing.

Kleine Blumen, kleine Blätter.

Erich Schmidt (Charakteristiken, 2. Reihe, Berlin 1901. S. 177 ff.) hat die zahlreichen Umdichtungen und Zusätze besprochen, die das Sesenheimer Lied im Volksmunde erfahren, von Gottfried Kellers Schuster, der das Original nur leichthin verändert, bis zu Tiroler, Schweizer, Siebenbürger Bauernmädchen und Hirtenknaben, die um Goethische Verssplitter Strophen aus gangbaren Volksliedern fügen, am liebsten die folgende:

Sollt ich aber unterdessen
Auf meinem Todbett schlafen ein,
So pflanz mir auf meinem Grabe
Das Blümelein Vergißnichtmein!

Ähnlich ist der Schluß des Gedichtes auch in der Gestalt, die Wilhelm Greef 1839 in Meurs aufgezeichnet hat (Schmidt S. 189); hier ist das Goethische Lied verhältnismäßig gut erhalten, für den Gesang in Solo und Chor aufgeteilt. Einen Beleg dafür, daß eine dieser Form nahestehende Bearbeitung des Gedichtes auch in der Schweiz neben der Kellerschen und der Rüschegger (S. 185) Fassung gesungen wurde, finde ich in einer Reiseskizze Arnold Ruges („Eindrücke aus Frankreich und der Schweiz". Deutsches Museum, herausgegeben von Prutz. 1860. 2, 755). Auf einer Eisenbahnfahrt von Basel nach Zürich in der dritten Klasse findet er lustige Gesellschaft, frisches Leben. „Kaum waren wir im Gange, so fing der ganze Wagen voll seine Lieder an. Sogleich hatte sich eine Art Kapellmeister gefunden; er dirigierte und sang die Soli. Eins war besonders ergreifend, eine Verballhornung des Goethischen Liedes:

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen wir [so!] mit leichter Hand,

das unter anderen so sich ausnahm:

Und so tritt sie für den Spiegel
All in ihrer „Reizbarkeit"!

und dabei ungemein sentimental gesungen wurde, weshalb denn auch Verse darin waren, worin sie auf seinem Grabe erscheint und „eine Blum' Vergißmeinnicht" pflanzt."

Wien. Stefan Hock.

Bibliographie.

Bearbeitet von Alfred Rosenbaum in Prag.

1. Zeitschriften.[1])

Philologische und literarhistorische Zeitschriften.

Jahresberichte für **neuere deutsche Literaturgeschichte.**

12. Band (Jahr 1901). 1. Abteilung. I. Allgemeiner Teil: I, 8. Golther W., Geschichte der neuhochdeutschen Sprache. — II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts: II, 4. Creizenach W., Drama. 1900. 1901; II, 5. Kohfeldt G., Didaktik. 1900. 1901; II, 6. Cohrs F., Luther und die Reformation. 1900. 1901. — III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts: III, 5. Pariser L., Didaktik. 1900. 1901. — IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart: IV, 4. Weilen A. v., Drama und Theatergeschichte; IV, 8. a[1]. Meyer R. M., Goethe. Allgemeines 1900; IV, 9. Müller E., Schiller.

2. Abteilung. I. Allgemeiner Teil: I, 3. Poppe Th., Poetik und ihre Geschichte; I, 5. Naumann E., Die Literatur in der Schule; I, 6. Stötzner P., Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens; I, 7. Stiefel A. L., Stoffgeschichte. 1900. 1901. — II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts: II, 3. Hauffen A., Epos. 1900. 1901. — III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts: III, 1. Reifferscheid A., Allgemeines. 1900. 1901; III, 2. Michels V., Lyrik. 1900. 1901; III, 3. Reifferscheid A., Epos. 1900. 1901; III, 4. Gotthelf F., Drama. 1900. 1901. — IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunders bis zur Gegenwart: IV, 2. Schultz F., Lyrik. 1899. 1900. 1901; IV, 6. Schmidt E., Lessing. 1899. 1900. 1901; IV, 7. Naumann E., Herder. 1900. 1901; IV, 8. Goethe: a[2]. Morris M., Allgemeines. 1901; c. Morris M., Lyrik; d. Alt C., Epos.

Jahrbuch der **deutschen Shakespeare-Gesellschaft.**

40. Jahrgang. Von der Enthüllung des Shakespeare-Denkmals. I. Oechelhäuser W. v., Ansprache. II. Brandl A., Festrede.

Gregori F., Shakespeare auf der deutschen Bühne. I. Adolph von Sonnenthal: König Lear. II. Josef Kainz: Romeo.

Kleinere Mitteilungen. Bang W., Zur Bühne Shakespeares. — Keller W., Nochmals zur Bühne Shakespeares. — Brandl A., Englische Komödianten in

---

[1]) Wo die Jahreszahl fehlt, ist 1904 zu ergänzen.

Frankfurt a. M. [Bericht des englischen Reisenden Fynes Moryson aus dem Jahre 1592]. — Tausig P., Zu Shakespeares Sonetten 153 und 154 [Christophs von Schallenberg Lobgesang von dem Warmen Bad in Oesterreich ‚Ein Frawlin hoch von Rahmen'. S. 232 f.].

Bücherschau. Hauffen A., Herz: Englische Schauspieler und englisches Schauspiel zur Zeit Shakespeares in Deutschland. — Keller W., Genée: A. W. Schlegel und Shakespeare. — Leitzmann A., Uhde-Bernays: Der Mannheimer Shakespeare. — Meyerfeld M., Neidhardt: Die Sonette von W. Shakespeare. Ins Deutsche übertragen; Wolff: Shakespeares Sonette. Übersetzt. — Dinger H., Harlan: Schule des Lustspiels.

Grabau C., Zeitschriftenschau. Mit Beiträgen von F. W. Moorman und W. Dibelius.

Theaterschau. Kilian E., Maß für Maß auf der deutschen Bühne. — Bormann W., Die beiden englischen Historienzyklen Shakespeares auf der Münchener Hofbühne 1903. — Meyerfeld M., Berliner Theaterschau. — Sittenberger H., Wiener Theaterschau.

Wechsung A., Statistischer Überblick über die Aufführungen Shakespearescher Werke auf den deutschen und einigen ausländischen Theatern im Jahre 1903.

Becker G., Shakespeare-Bibliographie 1903. Mit Nachträgen zur Bibliographie früherer Bände des Jahrbuchs der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft.

Bojanowski P. v., Zuwachs der Bibliothek der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft seit April 1903.

Goethe-Jahrbuch. 25. Band.

I. Neue Mitteilungen. I. Mitteilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv. 1. Mackall L. L., Briefwechsel zwischen Goethe und Amerikanern. Goethes Geschenk an die Harvard University: Die Korrespondenten sind Edward Everett (Göttingen 1817 September 7), Theodore Lyman (1817 Oktober 11), Joseph Georg Cogswell (1818/9: 6 Briefe von Cogswell, 4 von Goethe), John T. Kirkland, George Bancroft (Göttingen 1819 November 10), G. H. Calvert (1825 März 28). In den Einleitungen und Anmerkungen Briefe von: Sartorius an Goethe (1816 September 10: S. 4[1]), Eichhorn an Eichstädt (1817 März 22: S. 6 f.), Goethe an Varnhagen (Weimar 1825 April 3: S. 36). — 2. Wahle J., Auslegungen des Märchens [in den ‚Unterhaltungen der Ausgewanderten'; drei solcher Auslegungen, darunter eine von Charlotte von Kalb, von Goethe in einer Tabelle zusammengestellt: Weimar 1816 Juny 24. Auch der Prinz August von Gotha bemühte sich, in den Sinn des Märchens einzudringen. Sein humoristischer Brief an Goethe (Gotha 1795 Dezember 13) wird S. 40/43 abgedruckt]. — 3. Creizenach W., Dankbriefe für die Übersendung von Wilhelm Meisters Lehrjahren: Proben aus Briefen von Joh. Georg Schlosser, Dalberg, Prinz August von Gotha und anderen. — 4. Hecker M., August von Goethes Rede bei Niederlegung des Schillerschen Schädels auf der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar [17. September 1826].

II. Verschiedenes. A. Ungedrucktes von Goethe. 1. [22] Unbekannte ‚Neujahrs-Possen' Goethes und [Siegmund] v. Seckendorffs von 1778/79. Mitgeteilt von C. A. H. Burkhardt. — 2. [Goethe] An den Senat der Freien Stadt Bremen [Weimar 1826 Januar 16. Dank für das erteilte Privilegium gegen den Nachdruck seiner Werke]. Mitgeteilt von L. Geiger. — 3. Morris M., Mitteilung aus Handschriften [darunter drei unbekannte Faustverse aus dem Helena-Akt].

B. Mitteilungen von Zeitgenossen an und über Goethe. 1. Stern Alfr., Ein anticipirtes physiognomisches Urteil Lavaters über Goethe. Mitgeteilt [Lavater an Joh. Konr. Deinet 1773 Oktober 22]. — 2. Obser K., [11 französische] Briefe der Frau Sophie von Schardt an den Freiherrn Christoph Albrecht von Seckendorff [Weimar 1788 Juni 19 bis 1791 Dezember 14]. Mitgeteilt. — 3. Ulrich O.,

Ein Brief Charlotte Kestners an Goethe aus dem Jahre 1803 [Wetzlar, 15. Oktober]. Mitgeteilt.

II. Abhandlungen. 1. Morris M., Nausikaa. — 2. Pochhammer P., Goethes Märchen [in den ‚Unterhaltungen der Ausgewanderten']. — 3. Hansen A., Die angebliche Abhängigkeit der Goethischen Metamorphosenlehre von Linné. — 4. Legband P., Klopstock und Goethe. — 5. Goebel J., Herder und Goethe. — 6. Werner R. M., Hebbel und Goethe. — 7. Noack F., Aus Goethes römischem Kreise. 1. Tischbein und der Künstlerhaushalt am Corso. 2. Goethe und die Arkadia.

Nachtrag zu den Neuen Mitteilungen. Drescher K., Ein Brief Goethes aus dem Jahre 1774 [Juni 4].

Miszellen, Chronik, Bibliographie. 1. Miszellen. A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken. 1. Pospischil Maria, Zu Faust I. — 2. Metz A., Zu Faust II. — 3. Hoffmann-Krayer E., Zu Gretchens Lied im Kerker. — 4. Geiger L., Götz von Berlichingen in Hamburg. — 5. Funck H., Herder, das Vorbild des Satyros. — 6. Creizenach W., Tasso und Antonio. — 7. Koßmann E. F., Zu Clavigo und Dichtung und Wahrheit. — 8. Hecker M., Goethe und [Joh. Dieder.] Gries. — 9. Koßmann E. F., An den Mond. — 10. Koßmann E. F., ‚Und ich geh' meinen alten Gang' (Weimarer Ausgabe. IV, 210. Briefe III, 167). — 11. Kluge F., Ergo bibamus. Gedichte I, 144. — 12. Sintenis F., Zu Hermann und Dorothea. — 13. Geiger L., Englische Übersetzung des Erlkönig [von John Greenleaf Whithier, geb. 1807, † 1892]. — 14. Mackall L. L., Verse von Frau [Jane W. B.] Carlyle unter Goethes Gedichten an Personen [Weimarer Ausgabe 5[1], 78 ‚For the Heaven-gifted . .']. — 15. Lippmann E. v., Zu Wilhelm Meister: Philine. Schöne Seele. — 16. Lippmann E. v., Zur Farbenlehre. — 17. Metz A., Zu dem Brief an Riese 21. Okt. 1765. — 18. Gräf H. G., Zu einem Briefe Goethes an Karl August. (Weimarer Ausgabe. Briefe. 5, 155 f.: der Brief gehört nicht in das Jahr 1781, sondern zu 1782.) — 19. Trötscher J., Zu Goethes Tagebüchern Band 8: der S. 107, 25 ff. genannte Rat Schuster war der Egerer Magistratsrat Abraham Schuster, nicht der Prager Universitätsprofessor Michael Schuster. — 20. Geiger L., Eine eigenhändige Notiz Goethes. — 21. Trötscher J., Ein Goethe Autograph in Eger [11. September 1821]. — 22. Holstein H., Goethes Einzeichnungen in die Straßburger Matrikel [aus Gustav C. Knods Buche 1897]. — 23. Distel Th., Zu Goethes Zoologie. — 24. Holthausen E., Goethe im Theater, Herbst 1799. — 25. Distel Th., Iken-Bremen bei Goethe (1828): Aus einem Briefe Ikens an Böttiger 1828 Mai 9. — 26. Distel Th., Die Goethe-Feier bei Loder in Moskau am 28. August 1829. — 27. Nuß B., Ein österreichischer Verehrer Goethes [Rudolf Glaser 1801/68. Das Gedicht ‚Göthe' aus Glasers ‚Gedichten', Prag 1835, wird S. 245 f. abgedruckt]. — 28. Martinsen W., Goethe und G. Flaubert. — 29. Goebel J., Zu Carlyle und Eckermann [Goethe-Jahrbuch 24, 25 ff.]. — 30. Metz A., Eine französische Stimme über Goethes Mutter [H. Loiseau, La mère de Goethe. Le Hâvre 1900]. — 31. Windeck G., Die Goethe-Gedenktafel am Walchensee [7. September 1886]. — 32. Müller G. A., Der Todesakt über Goethes Schwester Cornelia. — B. Nachträge und Berichtigungen. Mackall L. L., Zu Carlyle und Eckermann. XXIV, S. 4/39; ferner Nachträge und Berichtigungen zu XXIV, S. 91. 220. 256/61. 265. 266. 312. XXV, S. 93. 224.

2. Chronik. Meyer R. M., Theodor Mommsen. * 30. November 1817, † 1. November 1903. — Bojanowski P. v., Eduard Lassen. * 13. April 1830, † 15. Januar 1904. — Morf H., Louis P. Betz. * 18. Dezember 1861, † 29. Januar 1904 (aus der Frankfurter Zeitung vom 2. Februar). — Geiger L., K. E. Franzos. * 25. Oktober 1848, † 28. Januar 1904.

3. Bibliographie.

Berger A. Freih. v., Über Goethes Verhältnis zur Schauspielkunst. Festvortrag.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins.

XVIII. Band. Nr. 1. Ein unbekanntes Jugendbildnis Goethes [von Georg Friedrich Schmoll. 1774].

Mitteilungen und Nachrichten. Hauffen A., Zwodau. — Zu XVII, Nr. 6/8.

Nr. 2/3. Minor J., Drei Briefe Ottiliens von Goethe an die Tochter des Leibarztes [Karl] Vogel [Frau Ottilie Demelius]. Als Einleitung zum Neudruck der Vogelschen Schrift über ‚Die letzte Krankheit Goethes'. Mitgeteilt.

Die letzte Krankheit Goethes, beschrieben und nebst einigen Bemerkungen über denselben, mitgeteilt von Dr. Carl Vogel .. Nebst einer Nachschrift von C. W. Hufeland. (Aus Hufelands und Osanns ‚Journal der praktischen Heilkunde' abgedruckt.)

Zur italienischen Reise. A. Hauffen A., Castel Gandolfo; B. Wilhelm G., Girgenti. (Ein Beitrag zur Textverbesserung der ‚italienischen Reise'.)

Nr. 4. Rechansky A., Mephisto. Vortrag.

P., Eine unbekannte Zeichnung Goethes? [Bildnis Friedrich Schmolls.]

Nr. 1/4. Jellinek A. L., Goethe-Bibliographie 1903/4.

Schwäbischer Schillerverein. Marbach-Stuttgart.

Achter Rechenschaftsbericht über das Jahr 1903/1904. Käuflich erworben wurden für das Museum unter anderm Briefe und Manuskripte von Berthold Auerbach, Karl Philipp Conz, J. G. Fischer, Karl Gerok, Wilhelm Hauff, Friedrich Haug, Justinus Kerner, Mörike, Schiller, Schwab, Wieland und Karoline von Wolzogen. — Durch Schenkungen erhielt das Museum unter anderm einen Teil des literarischen Nachlasses von Alb. Knapp.

Zum Schillergedenkjahr wird der Verein das Marbacher Schillerbuch herausgeben, das außer Veröffentlichungen aus dem handschriftlichen Besitz des Schillermuseums usw. eine Reihe von Abhandlungen enthalten wird, die sich auf Schiller und seine Dichtungen, sowie auf Schubart, Wieland und Hölderlin beziehen.

Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft.

14. Jahrgang. Ortner M., Kant in Österreich. — Vgl. Neue Freie Presse 1904. Nr. 14178 Beilage.

Wyplel L., Byron und Grillparzer. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der ‚Ahnfrau'. — Die Braut von Abydos. Der Korsar. Das Gespenstische. Lara. Der Giaur. Die Belagerung Korinths.

Komorzynski E. von, August Gottlieb Hornbostel. — Arzt und Dichter, geb. 1786, † 1838. Sein 1892 von der Wiener Stadtbibliothek erworbener handschriftlicher Nachlaß umfaßt sechzehn poetische Werke: Dramen, Epen, Erzählungen, Gedichte usw.; unter den Erzählungen ragen ‚Die schiffbrüchigen Geschwister' hervor, ‚ein wahres Meisterstück psychologisierender Darstellung' (S. 94/113), das das Robinson-Motiv mit dem der Liebe zwischen Bruder und Schwester verbindet. Zweiunddreißig andere Schriften, die ein handschriftliches Verzeichnis (S. 65 f.) außer den obigen aufzählt, haben sich nicht erhalten.

Glossy K., Schreyvogel in Jena. [10] Briefe an seinen Bruder Georg [1794 Oktober 8 bis 1796 Januar 6]. Mitgeteilt.

Rajmäjer Marie v., Bei den Schwestern Fröhlich. — Erinnerungen der Verfasserin, die als Mädchen bei Josephine Fröhlich Gesangunterricht nahm. Zusammentreffen mit Grillparzer S. 145 ff.

Glossy K., Kaiser Franz' Reise nach Italien im Jahre 1819. — Nach den handschriftlichen Aufzeichnungen eines Beamten im Gefolge des Kaisers. Grillparzers Mitteilungen in seiner Selbstbiographie werden durch diese neue Quelle hie und da korrigiert (S. 152). Literargeschichtlich bemerkenswert ist die Reise des österreichischen Hofes wegen eines Konfliktes zwischen Börne und der Frankfurter Polizei (S. 152/4).

Gugitz G., Joachim Perinet. Ein Beitrag zur Wiener Theatergeschichte. — Perinets Leben: geboren 20. Oktober 1763 (nicht 1765). S. 219 f. Brief an Bäuerle (1816 Februar 3).

Glossy K., Eine Denkschrift der Wiener Buchhändler aus dem Jahre 1845. Mitgeteilt.

Holzer R., Hermann von Gilm. Zum dreißigjährigen Todestag. — S. 257 ein bis dahin ungedrucktes Sonett Gilms: Dichter-Bündnis. (Am 24. März 1861) ‚Sie ist geschlagen, die ersehnte Brücke'. — S. 260/5 Briefe Gilms aus seinen letzten Lebensjahren an Franz Stelzhamer und an Verwandte.

Sauer A., Emil Wickerhauser [geb. 1823, † 1900] und seine Erinnerungen an Grillparzer. — S. 269/76 Erinnerung an Grillparzer [unterz.:] Agram, den 18ten Juni 1891. Emil Wickerhauser. — S. 276/8 Gedichte Wickerhausers an Grillparzer (1866—1870). — S. 278/81 Franz Grillparzer, der Oheim und Neffe [unterz.:] Agram, den 20. Juni 1882. Emil Wickerhauser. — S. 281/90 Biographisches über Emil und seine Brüder: Moritz, Theodor und Rudolf. Rudolf hat sich als Dichter und Kritiker unter dem Pseudonym Emanuel Raulf einen Namen gemacht (S. 284). — S. 285 f. Emils Gedicht ‚Sophie [Fürstin Cantacuzenos]'; S. 287 aus einem Briefe Fr. Liszt an Emil (Galaty 1847 Juli 22). — S. 292/8. 299/302. 303 sechs Briefe Emils an Grillparzer (Agram 1863/72); S. 298 f. 302 zwei Briefe Grillparzers an Emil (Wien 1866 Januar 13; 1870 Januar 13). — S. 306/9 Emils Auffassung des Wesens und der Werke Grillparzers. Nach Aufzeichnungen der Tochter Emils, Natalie Wickerhauser in Agram, welcher der Aufsatz Sauers auch sonst wertvolle Beiträge verdankt.

Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur.

XXIX. Band. Heft 3. Götze A., J. Eberlin von Günzburg: Sämtliche Schriften herausgegeben von L. Enders.

Hoenig B., v. Wurzbach: Gottfried August Bürger. — Abgelehnt.

Walzel O. F., Riemann: Goethes Romantechnik.

Köster A., Fries: Goethes Achilleis.

Arnold R. F., Ilges: Ernst Ortlepp.

Literaturnotizen. Götze A., Lucke: Die Entstehung der ‚15 Bundsgenossen' des J. Eberlin von Günzburg.

Walzel O. F., Wilh. Heinse. Sämtliche Werke. Herausgegeben von C. Schüddekopf.

Schmidt L., Docen an Aug. Wilh. v. Schlegel [München 1814 Dez. 4].

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur.

XXIX. Band. Heft 2. Schroeder H., Streckformen [z. B.: schar-(scher-)wenzeln].

Jellinek M. H., Zur Rhythmik des 16. Jahrhunderts.

Goetze A., Eine Quelle Fischarts. — Weist nach, daß die Epistolae obscurorum virorum, besonders die Briefe 24—41 der älteren Sammlung für Fischarts Geschichtklitterung (namentlich in der ersten Fassung) und insbesondere für die Bücherliste komischer scholastischer Titel im 17. Kapitel S. 221—223 (Zusatz zu Rabelais) als ausgiebig benutzte Quelle gedient haben. Es sei hier hinzugefügt, daß die Epistolae obscurorum virorum beider Bände auch auf den Catalogus catalogorum Fischarts deutlich eingewirkt haben, was in einer Fortsetzung der Fischart-Studien eingehend nachgewiesen werden soll. A. Hauffen.

Zeitschrift für deutsche Philologie.

36. Band. Heft 2. Götze A., Ein Sendbrief Eberlins von Günzburg. — Sendtbrieff an Pfarrer von Hohensynn. Doctor Martini Luthers Leer betreffennde. Oder eynem Jede Prelatischen Pfarrer seynes vatterlandts. o. O. u. J. [1520 oder kurz darauf]. 4 Blätter. 4°. Goetze gibt einen Neudruck dieses ironischen Sendbriefes

mit den Sinnesvarianten dreier späterer Drucke und erweist als den ungenannten Verfasser Eberlin von Günzburg.

Hauffen A., Zu den Reimdichtungen des Johannes Nas (1534—1590). — 1. Die Centurien und das bisher unbekannte Bildergedicht Anatomia Lutheranismi [das S. 166/70 abgedruckt wird. Die unmittelbare Antwort darauf, und nicht auf das der 4. und 5. Centurie 1568 und 1570 beigegebene kleinere Bild der Anatomie Luthers, ist Fischarts 1576 veröffentlichtes Bildergedicht ‚Der Barfüßer Secten vnd Kuttenstreit'].

Schoof W., Briefwechsel der Brüder Grimm mit Ernst v. d. Malsburg. — Nach der im Textabdrucke durchgeführten Bezifferung, die mit der Berechnung auf S. 173 nicht ganz übereinstimmt, 34 Briefe von 1802 Mai 18 bis 1823 Juli 9. Davon 16 (einschließlich der 2 verlorenen) Briefe Wilhelms und 3 Jacobs an Malsburg. Die übrigen von Malsburg an Wilhelm (12, einschließlich der 4 verlorenen. Außerdem 10 nicht mitgezählte undatierte Billets S. 185/7), an Wilhelm und Jacob (1) und an Jacob (2).

Miszellen. Matthias E. (†), Deutsches Wörterbuch der Brüder Grimm [Bericht über den Stand der Arbeit]. I. (bis 15. Februar 1904).

Sprenger R., Zu Max von Schenkendorfs Gedichten.

Literatur. Krumm H., F. Hebbel: Sämtliche Werke .. besorgt von R. M. Werner. 3./7. Band. — Mit Berichtigungen.

Bohnenberger K., Meyer: Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert.

Heft 3. Miszellen. Knepper J., Eine alte Verdeutschung lateinischer Sprichwörter. Nachtrag [zu Zeitschrift 36, 128 f.].

Englert A., Zu Fischarts Bilderreimen. (Fortsetzung.) — 4. Bildnis des Flacius Illyricus. 5. Bildnis des Otto Heinrich Grafen zu Schwarzenberg. 6. Darstellung Christi als Sieger über Welt, Tod und Teufel.

Literatur. Meyer R. M., Unger: Platen in seinem Verhältnis zu Goethe; Graf: Rahel Varnhagen und die Romantik; Melchior: H. Heines Verhältnis zu Lord Byron.

Mensing O., Müller: Der Mecklenburger Volksmund in F. Reuters Schriften; Müller: Zur Sprache F. Reuters.

Leitzmann A., K. P. Moritz: Reise eines Deutschen in England im Jahre 1782 herausgegeben von O. zur Linde.

Monatsblätter für **deutsche Literatur.**

8. Jahrgang. Heft 4. Tielo A. K. T., Aus Ludwig Jacobowskis Nachlaß.
Große A., Benedix. Moser. Blumenthal.
Beyer J., Theodor Storm und die Musik.
Heft 5. Klaiber Th., Zu Felix Dahns 70. Geburtstag.
Heft 6. Bierlein F., Einiges über Frenssen.
Mießner F., Friedrich Hebbels kritische Schriften.

German American Annals continuation of the Quarterly Americana Germanica.

New Series. Vol. 2. No. 1. The Dedication of the Germanic Museum of Harvard University. [Auch im Sonderdruck.]

No. 1. 3. 4. 5. Waldecks Tagebuch.

No. 2. Beck C., Heidelberg und Studententum.

No. 3. Kern A. J. W., Johann Jakob Astor und die Astor-Bibliothek.

Herder Memorial Day. Goebel J., Herder als Historiker und Philosoph. [Festrede.]

Riethmüller R., Herder und Hogarth.

No. 4. Hohlfeld A. R., Der Einfluß deutscher Universitätsideale auf Amerika. [Festrede.]

Zeitschrift für den **deutschen Unterricht.**

18. Jahrgang. Heft 1. Lyon O., Die Schule der Gegenwart im Lichte der Gemeindeverwaltung.

Heft 1. 2. Dietel R., Die Begründung der deutschsprachlichen Forderungen im 17. Jahrhundert mit Rücksicht auf Unterricht und Wissenschaft.

Heft 1. Schladebach K., Die Dresdener Pennälersprache.

Sprechzimmer. 1. Stern Aug., Zur Schillerbriefliteratur: Originalbrief Schillers an den Verleger Unger (1799 Mai 26) im Leipziger ‚Historischen Museum der Völkerschlacht und Zeit Napoleons I.' In den bisherigen Drucken dieses Briefes fehlt der Nachsatz. — 2. Schütte O., In seinem Esse [aus lateinisch: esse, nicht aus französisch: aise] sein. — 3. Sprenger R., Zum Chor der Barden in Kleists Hermannsschlacht. — 4. Wülfing J. E., Anzengruber [‚Meineidbauer'² Wien 1879. II, 3] und Shakespeare [‚Hamlet' II, 2]. — 5. Schütte O., Das ist doch kein Perlenstück [Meisterstück]. — 6. Wülfing J. E., Die mundartliche Verwechselung der Endungen -ich, -isch, -ig. — 7. Nestle E., ‚Die Miselsucht'. — 8. Wülfing J. E., versiegen und versiechen. — 10. Wülfing J. E., Knall auf Fall?

Heft 2. Denecke A., Sittengeschichtliches aus Abraham a S. Clara.

Unbescheid H., Das Schillermuseum in Marbach a. N.

Sahr J., Bemerkungen zu Greifs ‚Prinz Eugen'.

Sprechzimmer. 1. Markgraf P., ‚In Pruna'? (Zeitschrift XVI, 58.) — 2. Sprenger R., Zu Heinrich v. Kleist's Prinz von Homburg [I, 1, 57]. — 3. Kohlschmidt W., Rousseau [‚Neue Heloise'] und Goethe [‚Faust', Szene in Gretchens Schlafzimmer]. — 4. Distel Th., Zum Worte ‚Schelmuffsky'. — 5. Sprenger R., Löschhorn = Nase. — 6. Andrae A., Zu Goethes ‚Zauberlehrling'. — 7. Müller K., Wenn der Himmel wär' Papier usw.

Bücherbesprechungen. Gebhardt A., Nagel: Deutsche Mundarten. Zeitschrift. Band I.

Heft 3. Vogel P., Sprachgeschichtliches im deutschen Unterricht der Obersekunda.

Pawel J., Über Herders Verhältnis zur Schule. Zu seinem 100jährigen Todestage.

Warmuth K., Eduard Moerike.

Sprechzimmer. 1. Hansen R., Richtig oder falsch? [einige Ausdrücke, über deren Richtigkeit oder Brauchbarkeit sich streiten läßt]. — 2. Markgraf P., [Ein Märtenlied ‚Märten es en goden Mann'. Vgl. Zeitschrift XV, 806]. — 3. Andrae A., Zu F. W. Webers Gedicht ‚Andre, denen Leid geschehen' [in ‚Dreizehnlinden']. — 4. Sprenger R., Zu Goethes Beurteilung des Hans Sachs. — 5. Strohmeyer O., Zu Goethes Divan [‚Das Leben ist ein Gänsespiel' (Hempel) 4, 69]. — 6. Pigge, Humoristische metaphorische Bezeichnungen im Niederdeutschen. — 7. Nestle E., angehören mit Akkusativ.

Heft 4. 5. Block J., Lessing und das bürgerliche Trauerspiel.

Heft 4. Hoffmann B., Volksetymologisches von der deutsch französischen Grenze.

Evers M., Zu Schillers ‚Glocke'. ‚Lied von der Glocke' oder ‚Glockengießerlied'?

Warmuth K., Emil Frommel. — Im Anschluß an Kappsteins Buch.

Sprechzimmer. 1. Müller C., Meines Erachtens nach. — 2. Distel Th., Gedicht [Ernst von] Houwalds auf Abiturienten [bei einer Abiturientenfeier zu Luckau von Houwald aus dem Stegreif vorgetragen: ‚Vor alter Zeit in Norwegs Land']. — 3. Sprenger R., Zu Kleists Hermannsschlacht [V, 7, 15]. — 4. Kohlschmidt W., Zu Zeitschrift XVII, 315 [Schülerreime]. — 5. Andrae A., Zu Heines Gedicht Kobes I. — 7. Küffner G., Morgen ist auch ein Tag.

Heft 5. 6. Heine G., Grillparzer als Dichter geschichtlicher Dramen. — I. König Ottokars Glück und Ende. II. Ein treuer Diener seines Herrn. III. Ein

Bruderzwist in Habsburg. IV. Grillparzers Eigenart auf dem Gebiet des geschichtlichen Dramas.

Heft 5. Goetze E., Eiserne Tür anhängen. — Zur Erklärung dieser bei Hans Sachs vorkommenden Redensart.

Fuchs G., Der Wettpreis des Teufels. Ein Beitrag zur Faustliteratur.

Sprechzimmer. 1. Andrae A., ‚Spuckaberglaube' bei Heine und sonst. — 2. Weizsäcker P., Zu ‚König Karls Meerfahrt' von Uhland. — 3. Müller C., Aus aller Herren Länder. — 4. Althaus A., ‚Mich, Henker!' ruft er, ‚erwürget!' [Schillers ‚Bürgschaft']. — 8. Wagler, Zur Übersetzungsliteratur [weitere lateinische Übersetzungen deutscher Gedichte. Vgl. Euphorion 10, 348]. — 9. Sprenger R., Zu Platens Lustspiel ‚Die verhängnisvolle Gabel'. [Die Verse ‚Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon' usw. beziehen sich nicht auf Grillparzer, sondern auf Müllner.]

Heft 6. Laube R., Zum Gedächtnis Kants. Vortrag.

Kahle W., ‚Hans Lange' von Paul Heyse in einer Schülervorstellung.

Lyon O., Stephan Waetzoldt [Schulmann, geb. 3. Juni 1849, † 1. Juni 1904].

Sprechzimmer. 1. Weizsäcker P., Zu der Redensart ‚Viel Geschrei und wenig Wolle'. — 2. Nestle E., Beide = alle miteinander. — 3. Wülfing J. E., Der Lohn, der Gehalt. — 4. Heintze A., ‚Was da fleugt und kreucht'. — 5. Distel Th., Aus einer prosaischen Homerverdeutschung [von Chn. Tobias Damm. 1769 f.] bald nach Langes Horazübersetzung. — 6. Goetze E., Zu Zeitschrift XVIII, S. 274.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.

XXV. Jahrgang. Nr. 1. Behaghel O., Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert.

Kahle B., Reuschel: Volkskundliche Streifzüge.

Behaghel O. [und] Schmidt T., Joh. Pet. Hebel: Allemannische Gedichte ... Herausgegeben von O. Heilig.

Nr. 2. Schiepek J., Hauffen: Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen.

Nr. 3/4. Borsdorf W., Wundt: Völkerpsychologie. 1. Band. Die Sprache. 2. Teil (1900).

Behaghel O., Weise: Ästhetik der deutschen Sprache.

Nr. 5. Groos K., Roetteken: Poetik. 1. Teil.

Roetteken H., Meyer: Das Stilgesetz der Poesie.

Kircher E., Tardel: Studien zur Lyrik Chamissos.

Nr. 6. Helm K., Englert: Die Rhythmik Fischarts.

Petsch R., Grabbe: Sämtliche Werke herausgegeben von E. Grisebach; Nieten: Grabbe.

Woerner R., Wunderlich: Die Kunst der Rede in ihren Hauptzügen an den Reden Bismarcks dargestellt.

The Journal of English and Germanic Philology.

Vol. V. No. 3. Hatfield J. T., Über die zweite Auflage (A[1]) der ersten Cottaschen Ausgabe von Goethes Werken.

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

19. Jahrgang. Nr. 2. 3. Gomolinsky K., Milieu.

Nr. 2. Heintze A., Zur Weiterentwicklung der deutschen Sprache.

Nr. 3. Streicher O., Ein neuer Widersacher [Gustav Roethe in den Preußischen Jahrbüchern 114, 155/7].

Nr. 3. 4. Boehm M., Dorpater Studentendeutsch.

Nr. 4. Wülfing, Concern und Revirement.

Pietsch P., Papa, Mama und Vater, Mutter.

Nr. 5. Harnisch A., Die Sprachpflege auf den großen Fachversammlungen.

Pietsch P., Interesse — interessant.

Nr. 6. Imme Th., Die Notwendigkeit des Sprachvereins für eine gesunde Entwicklung deutscher Sprache und deutschen Volkstums.

Friedemann T., Offener Brief an Herrn Ludwig Fulda. — Gegen eine Stelle in dessen Aufsatz: Neue Freie Presse Nr. 14161 (siehe unten S. 668).

Sprechsaal. Matthias Th., Im Stich lassen. — K. S., Streiten = schreiten? (zu Jahrgang 1902 Sp. 176 f.). — Körholz F., Die Katze im Sack kaufen.

Zeitschrift für **Deutsche Wortforschung.**

V. Band. Heft 3. Ehrismann G., Duzen und Ihrzen im Mittelalter. (Schluß.)

Stosch J., Wittenberger Bauernlatein.

Meutz F., Zierheld.

Feldmann W., ‚Jahrhundert' und seine Sippe.

Bohner Th., Die Adjektiva auf -weise.

Steig R., ‚inschädlich' und ‚inkräftig'. — Beide Wörter stammen von Jacob Grimm (1813. 1814).

Hauschild O., Die verstärkende Zusammensetzung bei Eigenschaftswörtern II. — 4. neu. 5. still. 6. jung. 7. weit.

Sprenger R., Zur Schülersprache.

Weise O., [16] Worterklärungen.

Heft 4. Arnold R. F., Die Geschichte eines Fremdworts [Banause].

Kluge F., Kater [aus Katarrh] = Katzenjammer.

Bilfinger G., Sporkel [= Februar].

Brauly F., Zu den Substantiven auf -ling.

Kleine Beiträge zum neuhochdeutschen Wortschatz. Sprenger R., Gellander. — Hoffmann-Krayer E., Säbel. — Richters F., ‚Der Sprott' oder ‚die Sprotte'? [Ersteres richtig. Der Aufsatz wird aus ‚Prometheus' XIV, 480 abgedruckt.] — Wülfing J. E., Spieltage [für ‚Ferien']; Wellmuth [Mutwille].

Nachträge und Berichtigungen. Strekelj K., Köse, Käse, Kosch. (Zu Zeitschrift IV, 320 ff.) — Wülfing J. E., Binsenwahrheit. (Zeitschrift I, 359 und II, 344); Vorsitzer (Zeitschrift II, 343); Frechling (Zeitschrift II, 300 f.). — Lehnert G., Schustollen (Beiheft zu Zeitschrift III, S. 84). — Philipp O., Zu E. Stulz, Die Deklination des Zahlworts zwei vom XV. bis XVIII. Jahrhundert: Zeitschrift II, 85 ff.

Osterloff Johanna, Neuhochdeutsches Wortregister zu Band I—V.

Zeitschrift für **hochdeutsche Mundarten.**

V. Jahrgang. Heft 1/2. Weise O., Dämelack, Dämelsack und Verwandtes.

Philipp O., Zum Wortschatz der Zwickauer Mundart.

Fuchs E., Der musikalische Akzent in der Merziger Mundart.

Klenz H., Zu ‚Goldschmieds Junge' in Jahrgang IV, Heft 1/2, S. 8 f.

Heft 1/2. 3. Heilig O., Badische Ortsnamen in mundartlicher Gestalt.

Heft 1/2. Unseld W., Schwäbische Sprichwörter und Redensarten.

Baß A., Zimbrische Sprachproben aus den Sette Comuni. — S. 31 f.: Abdruck eines zimbrischen Gedichtes zur Feier der Primiz eines Geistlichen, Josef Bonomo von Calcinaru bei Slege. (Bassano 1827. Gedruckt bey Baseggio, Buchdrucker [!] und Verleger. Einblattdruck.) ‚Ködet libe, un gute laüte'. S. 32 f.: Hochdeutsche Übertragung. Als Zeugen der Mundart unserer Tage werden S. 34/37 einige kleinere Stücke mit wörtlicher Übersetzung mitgeteilt.

Balsiger F., Boners Sprache und die bernische Mundart.

Gartner Th., Fremdes im Wortschatz der Wiener Mundart. (Schluß.)

Heft 1/2. 3. Weber H., Wörtersammlung aus Eichstätt und Umgebung.

Heft 4/5. Haldimann Hedwig, Der Vokalismus der Mundart von Goldbach. (Fortsetzung.)

Schöner G., Spezialidiotikon des Sprachschatzes von Eschenrod (Oberhessen). (Fortsetzung [und Schluß].)

Korrespondenzblatt des **Vereins** für **niederdeutsche Sprachforschung.**

Jahrgang 1903. Heft XXIV. Nr. 4 [1904 ausgegeben]. Oefele, Zeichen des Todes; Spôl; Böten von Schorbuck und Voß.

Borchling C., Zeichen des Todes.

Schröder E., Die nackenden Bankressen? [lies: wakende b.].

Walther C., Bankrese; Olsch mit de Lücht; Voß [Fasch = apthae]; Die Priamel von ungedeihlichen Sachen; Evenlid.

Saake H., Vadderphe und Bankrese.

Sprenger R., Federvieh = Spielleute; Riese = Ritter; Zu Schambachs Gött.-Grubenh. Idiotikon; Zu Brannes Ausgabe von Lauremberg's Scherzgedichten; Kekelmatz; Zum Volksaberglauben; Zu Reuters Ut de Franzosentid [Werke, Volksausgabe 3, 395: Krig unner de Näs = Bart].

Sandvoß F., Nochmals zu ‚Der neue Schaden'.

Bernt A., Die zehn Gebote in niederdeutschen Reimen. — Dazu C. Borchling in Nr. 5.

Mensing O. und C. Schumann, ‚Olsch mit de Lücht'.

Schuster J., Schevisch.

Schumann C., Lodike; Mudder Haaksch; Wagenwulf alle hede; Apfelmädchen [dazu Schüddekopf und F. Sandvoß in Nr. 5].

Willner H., Blage.

Harzen-Müller A. N., De sülvern Flott [Anfrage]. — Vgl. A. B.: Nr. 6.

Jellinghaus H., Zum Gütersloher Dialekt.

Nr. 5. Koppmann K., Hümmelken- oder dudeymacher; Siburken, vescirbur, ciborium.

Schumann C., Foss; Keek; Kees, Keesjung.

Schuster J., Braß. — Siehe auch Nr. 6: Winkler J., Willner H. und Schumann C.

Oefele, Kekelmatz.

Walther C., Fritz Reuter und die Fliegenden Blätter [Ergänzungen zu Seelmanns Aufsatz im Jahrbuch 29, 44. Vgl. Euphorion 11, 216]; Himmelen.

Seelmann W., Quellen von Reuters Läuschen; Unbekannte Aufsätze Fritz Reuters [in Raabes Jahrbuch für 1847 usw. Vgl. Euphorion 11, 216]; G. N. Bärmann betreffend. [Vgl. ebenda.]

Sprenger R., Zum Braunschweiger Schichtspiel und Schichtbuch; Bankrese; Klitsche; Kattenhaube; Die Twechtje.

Hansen R., Mötemaker; Rambam.

Hille G., Zu Kakobille.

Nr. 6. Damköhler E., Zum Braunschweiger Schichtspiel und Schichtbuch; bûgen; dekeretal.

Roediger M., Polka; Klitsche.

Kohn F., Holhoppeln; Hinkeschett; Wane.

Techen F., dustement; bodenstulpen.

Meier J., Das Lied vom Apfelmädchen.

Willner H., Klitsche; Keek.

Carstens H., Himmeln; Keek.

Löffler K., Der Name ‚Duderstadt'.

Sprenger R., Niederdeutsch bei Heinrich von Kleist; Kees, Keesjung; Sleper und Vuler; Marcolle = der Höher; Polk; Linienkuh; Berlinisch: Kulpsoge; Feulen.

Walther C., Mötemaker.

Oefele, Tene-worme.

Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte.

Neue Folge. XV. Band. Heft 3/5. Meyer R. M., Deutschland ist Hamlet.

Jacobi M., Die sagengeschichtlichen Grundlagen in Goethes Braut von Korinth.

Besprechungen. Witasek, Roettefen: Poetik. 1. Teil.

F. A. S., Mayer: Deutsche Thalia (1901).

Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.

4. Band. Heft 2. Klein T., Wieland und Rousseau. — II. 7. Geschichte des Philosophen Danischmende. 8. Über das göttliche Recht der Obrigkeit ... Schach Lolo. 9. Über eine Anekdote von J. J. Rousseau (an einen Freund). 10. Wieland und Rousseau in der französischen Revolution. 11. Die ‚Lebensweisheit des Archytas' und die Profession de foi du Vicaire Savoyard. — Rückblick.

Zipper A., Aus [Anton Eduard] Odyniec' Reisebriefen. — Gerichtet an seine Freunde Julian Korsak und Ignaz Chodzko von den einzelnen Stationen seiner mit Adam Mickiewicz nach Deutschland, Italien und der Schweiz (Mai 1829 bis Oktober 1830) unternommenen Reise. Von den Briefen, die zuerst in einer Warschauer Zeitschrift, dann (1875/8) in Buchform erschienen waren, werden in vorstehendem Aufsatze einige zum erstenmale in deutscher Übersetzung mitgeteilt. Sie enthalten lebhafte Skizzen und Berichte über mehrere deutsche Schriftsteller, denen die reisenden Freunde begegneten, so S. 176 Alex. von Bronikowski, S. 176 f. 178 f. Ludw. Tieck, S. 177 f. Friedr. Kind, S. 180 ff. A. Wilh. von Schlegel. — S. 182 wird ein Wort Goethes über Shakespeare und seine Nachahmer zitiert, S. 182 ff. ein Zusammentreffen mit August von Goethe in Genua, S. 185 ff. ein Besuch bei Manzoni geschildert.

Schlösser R., Platens Sonette. Ein Versuch zu ihrer chronologischen Anordnung.

Fries A., Miszellen zu Heinrich von Kleist. — I. Beeinflussung. Zur Einwirkung Schillers. Zu Shakespeares Einfluß. II. Wiederholungen einzelner Motive und Wendungen in Kleists Werken.

Morris M., Goethes Parabeln ‚von der Ceder bis zum Issop' [entstanden zwischen Oktober 1774 und Oktober 1775].

Golther W., Moestue: Uhlands nordische Studien.

Wurzbach W. v., Aug. Graf von Platen: Dramatischer Nachlaß .. herausgegeben von E. Petzet.

Morris M., Bielschowsky: Goethe. 2. Band.

Neubauer K., Uhde-Bernays: Catharina Regina von Greiffenberg.

Heft 3. Koch G., Gleim als Anakreonübersetzer und seine französischen Vorgänger.

Tielo A. K. T., Aus Otto Gildemeisters Jugend-Übersetzungen. Bisher ungedruckte Proben, mitgeteilt. — Volksmelodien. 1. Spanisch. 2. Portugiesisch. 3. Altenglisch. 4. Neugriechisch (Das Mädchen im Hades). 5. Dänisch. — Victor Hugo. 1. Wonne. 2. Der Derwisch. 3. Piratenlied.

Unger R., Textgeschichtliche Studien zu Platens Ghaselen nach den Münchner Handschriften. — Statistisches. Zur Chronologie. Mehrfache Fassungen. Ungedrucktes.

Kippenberg A., Die Sage von Robert dem Teufel in Deutschland und ihre Stellung gegenüber der Faustsage. — Der erste Teil des Aufsatzes handelt über die Entstehung der in Görres' ‚Teutschen Volksbüchern' (Heidelberg 1807) mitgeteilten deutschen Fassung. Diese stammt aus den ‚Erinnerungen', die Widman den einzelnen Kapiteln seines Faustbuches (1599) angehängt hat; Widman selbst schöpfte wieder aus der von Niklaus Falkner besorgten deutschen Übersetzung der ‚Chroniques et Annales de France' (‚Frantzösische Chronica.' o. J. [Basel] 1572. 2 Bände), erfand aber all die Züge hinzu, die auf eine eigentliche

deutsche Sage hinzuweisen schienen. — Der zweite Teil zeigt den typischen Gegensatz zwischen der Robert- und der Faust-Sage auf.

Tardel H., Neuere Bearbeitungen der Sage von Robert dem Teufel. — Von Adolf Böttger: Dämon und Engel (1848); Adolf Wilbrandt: Der Herzog (1898. Auch in der Deutschen Dichtung. Band 29. 1900/1). — Zu Horners Aufsatz (vgl. Euphorion 10, 727) trägt Tardel nach, daß sich Adolf Müllers Partitur in den Sammlungen der Stadt Wien befindet. — Über den Ursprung der Nonnenszene in Meyerbeers Robert le Diable (III, 7).

Henkel H., Zu Goethes Divansgedicht ‚Selige Sehnsucht' [Weimarer Ausgabe. I. 6, 28 Strophe 5].

Menne K., Aus dem Leben des Hallischen Kanzlers Aug. Herm. Niemeyer. — I. Bekanntschaft mit Klopstock. II. Herzog Karl Eugen von Württemberg und die Fürstin Gallizin in Halle (1783 und 1785). III. Lauchstädt. IV. Freundschaft mit Goethe und Schiller.

Drescher K., Betz: Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte der neueren Zeit.

Kipka K., Gundelfinger: Cäsar in der deutschen Literatur.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.

CXI. (der neuen Serie XI.) Band. Heft 3/4. 1903 und CXII. Band. Heft 1/2. Kopp A., Die Osnabrückische Liederhandschrift vom Jahre 1575 (Berlin, Königl. Bibliothek Mgf. 753) II. (Fortsetzung).

Heft 3/4. Herzfeld G., Die eigentliche Quelle von Lewis' ‚Monk'. — Der anonyme Schauerroman ‚Die blutende Gestalt mit Dolch und Lampe' usw. (Wien und Prag o. J.). Vgl. Euphorion 7, 725 ff.

Kuttner M., Die korsischen Quellen von Chamisso und Mérimée. — I. Korsische Gastfreiheit. 1830: „Beruht auf einer Novelle Renuccis ‚L'Ospitalità, (1803), die der Dichter [Chamisso] nach der Veröffentlichung des Jahres 1827 wahrscheinlich selbst oder wenigstens in der englischen Nacherzählung [Robert] Bensons [Sketches of Corsica. London 1825, S. 47] benutzt hat." — II. Mateo Falcone. Mérimée 1829, Chamisso 1830: Chamisso hat den Stoff „im engsten Anschluß an die Mériméesche Novelle in Verse gebracht". — Vgl. unten Heft 1/2.

Kleine Mitteilungen. Sprenger R., Zur Sprache Bürgers; Zu Schillers ‚Wallenstein' und ‚Macbeth'.

Beurteilungen und kurze Anzeigen. Woerner R., Boucke: Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. — Oeftering M., Mießner: Tiecks Lyrik; Tardel: Studien zur Lyrik Chamissos. — Kopp A., Schultz: Josef Görres als Herausgeber usw. — Steig R., Jessen: Heinses Stellung zur bildenden Kunst. — Meyer R. M., Hebbel: Sämtliche Werke .. besorgt von R. M. Werner. Tagebücher. 1. Band. — Wackernell J. E., Hoffmann v. Fallersleben: Unsere volkstümlichen Lieder. 4. Auflage, neu bearbeitet von K. H. Prahl (1900).

Lincke O., Register zum Archiv usw. Band CI bis CX. (Neue Folge I bis X.)

CXII. (XII.) Band. 1904. Heft 1/2. Kuttner, Die korsischen Quellen usw. (Schluß.) — Vgl. oben Heft 3/4. — III. Die Versöhnung. Korsische Geschichte: R. Sainte-Hilaires Aufsatz in der ‚Revue des Deux Mondes' 1830: Souvenirs de Corse. La Trève de Dieu. — IV. Colomba.

Lüderitz Anna, C. F. Meyers ‚Amulett' und seine Quelle [Prosper Mérimées Chronique du règne de Charles IX. 1829].

Beurteilungen und kurze Anzeigen. Herzfeld G., Maurus: Die Wielandsage in der Literatur. — Walzel O. F., Grabbe: Sämtliche Werke herausgegeben von E. Grisebach; Nieten: Grabbe. — Meyer R. M., Luise Mühlbach: Erinnerungsblätter. — Schwyzer E., Suter: Die Zürcher Mundart in J. M. Usteris Dialektgedichten (1901). — Petsch R., Neuere Literatur zur Volkskunde [10 Schriften angezeigt].

Heft 3/4. Bolte J., Die indische Redefigur Yatha-samkhya (d. h. der Zahl, der Reihe nach) in europäischer Dichtung. — S. 275 f. Deutsch: bei Opitz, Weckherlin, Finckelthaus und Filidor = Casp. Stieler.

Macall L. L., [George] Soane's Faust Translation now first published, from the unique advance sheets sent to Goethe in 1822.

Rosenberg F., ‚Der schlimmheilige Vitalis' von Gottfried Keller und ‚Thaïs' von Anatole France. — Kellers Vorlage ist nicht, wie Baechtold (Kellers Leben 3, 29.[1] 30) angenommen hatte, Kosegarten, Legenden 1, 212 ff. (Legende von der heiligen Thaïs), sondern 2, 283/6 (Die Barmherzigkeit des heiligen Johannes, genannt der Almosenier).

Kleine Mitteilungen. Priebsch R., Die ursprüngliche Fassung von Schillers Gedicht ‚Die vier Weltalter' (der Sänger). — Macall L. L., Thomas Carlyle's Translation of Faust's Curse.

Beurteilungen und kurze Anzeigen. Hauffen A., Morris: Goethe-Studien. — Meyer R. M., Litzmann: Goethes Lyrik; Lyon: Deutsche Dichter des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben; Hebbel: Tagebücher. 2/4. Band. — Fischer R., Lessing: Schillers Einfluß auf Grillparzer; Seiler: Der Gegenwartswert der Hamburgischen Dramaturgie. — Löschhorn H., Wackernell: Beda Weber.

Die neueren Sprachen.

12. Band. Heft 2. Eidam Ch., Zur Frage der Neubearbeitung der Schlegel-Tieckschen Shakespeareübersetzung.

Modern Language Notes.

Vol. XIX. No. 1. Heller O., Dillard: Aus dem deutschen Dichterwald. Favorite German Poems edited etc.

Nollen J. Sch., Robertson: A History of German Literature.

No. 2. Harris Ch., Gerhart Hauptmann: a retrospect.

Cutting St. W., Hechtenberg: Der Briefstil im 17. Jahrhundert.

No. 3/4. Blakemore Evans M., A passage in Hermann und Dorothea [7. Gesang, Vers 108/11. 129 f. 4. Gesang, Vers 212/7. Parallele in Geßners Idyll Daphne-Chloe: Schriften 1772. 5, 8/10].

Jonas J. B. E., Interpretation of a disputed passage in Goetz von Berlichingen [Akt 3, Szene 6].

Dippold G. T., Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Selected and edited ... by B. J. Voß. New-York 1903.

Ferrell Ch. C., Fulda: Unter vier Augen. Benedix: Der Prozeß. Edited .. by W. A. Hervey. New-York 1902.

No. 6. Schilling H. K., Two reminiscences of children's rhymes in Goethe's Faust I. — 1. ‚Trauben trägt der Weinstock'; 2. The ‚Hexen-Einmal-Eins'.

Raven Jessie, The source of J. E. Schlegel's comedy ‚Die stumme Schönheit'. — Hinrich Borkensteins ‚Bookesbeutel'.

Allen Ph. S., Turteltaube.

Schmidt Gertrud C., Die Quelle des Rattenfängerlieds in ‚Des Knaben Wunderhorn'. — Die Hamelsche Reimchronik von Jobst Joh. Backhaus (nach 1589).

The Modern Language Quarterly.

Vol. VI. No. 3. Oswald E., The English Goethe Society.

Vol. VII. No. 1. Breul K., In Memory of Johann Gottfried Herder.

Modern Philology.

January. Batt M., Carlyle's Life of Schiller.

Leuvensche Bijdragen. V.

No. 3. De Cock J., Mevrouw Ida Hahn-Hahn. Haar beteekenis in de duitsche letterkunde.

Museum. Maandblad voor philologie en geschiednis.
11. Jaargang. No. 5. Koßmann, Sauer: Die deutschen Säkulardichtungen.
Koßmann, Brentano: Valeria, herausgegeben von Steig.

Taal en Letteren. XIV, 2.
Koopmans J., Liederen der Wederdopers.

Dania. Tidsskrift for dansk sprog og litteratur samt folkeminder.
X. Band. Heft. 3. Nyrop K., Den vilde joeger.

Zeitschrift für **romanische Philologie.** 1900. Supplementheft XXIV. (XXIV. Band. 4. Heft.)
Braunholtz A., Bibliographie 1899.

Zeitschrift für **französische Sprache** und **Literatur.**
Band XXVII. Heft 1 und 3. Der Abhandlungen 1. und 2. Heft. Haupt H., Voltaire in Frankfurt 1753. Mit Benutzung von ungedruckten Akten und Briefen des Dichters.

Revue d'Histoire littéraire de la **France.**
X. 4. Morel L., ‚Clavijo' en Allemagne et en France.

Listy filologické. XXXI.
Kraus A., Čelakovsky a Macháček Goethovi. — Abdruck der zwei Briefe aus Sauers ‚Goethe und Österreich' 2, 328. 337 ff.

Zeitschriften für Pädagogik und Schulgeschichte.

Neue Jahrbücher für das **klassische Altertum, Geschichte** und **deutsche Literatur** und für **Pädagogik.**

7. Jahrgang. 1. Abteilung. XIII. Band. Heft 1 Petsch R., Chor und Volk im antiken und modernen Drama.

Mayne H., Ricarda Huchs Studien zur deutschen Romantik.

Heft 2. Reiter S., Friedrich August Wolf (1759—1824). Vortrag.

Götze A., Die Entstehung der zwölf Artikel der Bauern.

Klammer H., Friedrich Hebbels sämtliche Werke. — Besprechung der Wernerschen Ausgabe.

Mayne H., Frommel: Neuere deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung.

Heft 4. Kuntze F., Die Legende von der guten Tochter in Wort und Bild.

Hennig M., Über Ideen in der Geschichte. — Im Anschluß an Goldfriedrich: Die historische Ideenlehre in Deutschland (1902).

Heft 5. Biese A., Gustav Frenssens Jörn Uhl. Eine Zeiterscheinung und ein Lebensbild.

Stemplinger E., Ovids ars amatoria in der ersten deutschen Übersetzung. — Von P.[aul] B.[on] D.[er] Ae.[lst]: De arte amandi, das ist Von Kunst der Liebe .. Erstlich getruckt zu Deventer i. J. 1602. 188 S. 8.

Ladendorf O., Zum Märchen von Amor und Psyche. — Nachträge zu dem Euphorion 11, 219 verzeichneten Aufsatze. Das von Ladendorf nach Bintz (Programm. Wesel 1871) erwähnte epische Gedicht ‚Psyche' (Neustrelitz 1810) hat Ludwig Rauwerck (Goedeke² 6, 369 f.) zum Verfasser.

Heft 6. Hahne F., Die Charaktere Manuels und Cesars in der Braut von Messina.

2. Abteilung. XIV. Band. Heft 1. Messer A., Zur pädagogischen Psychologie und Physiologie.

Siefert G., Die Mythologie des Waldes. Eine Schulrede.

Wilisch E., Schillers Verhältnis zu den beiden klassischen Sprachen.

Schmertosch v. Riesenthal R., Ein Lehrbuch der lateinischen, böhmischen und deutschen Sprache aus dem XVI. Jahrhundert [Georg Nicolaus, Libellus elementarius in lingua latina etc. Prag 1569].

Heft 2. Denicke H., Einige Winke für die Erklärung deutscher Gedichte.

Heft 3. Wohlrab M., Die Entstehung von Goethes Iphigenie.

Schwabe E., Lateinische Übersetzungsaufgaben sächsischer Sekundaner aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. — Als Beilagen drei Proben.

Heft 4. Holstein H., Ein vergessenes Werk Dr. Johann Fichards. — ,Virorum, qui superiori nostroque seculo eruditione et doctrina illustres atque memorabiles fuerunt, vitae' (Frankfurt a. M., Christian Egenolph 1536). Der Verfasser nennt sich im Widmungsbriefe an Georg Forster.

Heft 4. 5. 6. Bömer A., Anstand und Etikette nach den Theorien der Humanisten.

Mitteilungen der **Gesellschaft** für **deutsche Erziehungs-** und **Schulgeschichte.**

XIV. Jahrgang. Heft 1 (Baden-Heft). Brunner K., Beiträge zur Geschichte des Klosterschulwesens in Baden. [Gengenbach. Salem. Schwarzach.]

Hofmann K., Die Schulordnung des Ritters Albrecht von Rosenberg zu Unterschüpf vom Jahre 1564.

Albert P. P., Zur Schulgeschichte Freiburgs i. Br. im 16. Jahrhundert.

Thoma A., Das Schulwesen in einer weiblichen Adelsrepublik [dem ,freiadeligen' Benediktinerinnen-Kloster Frauenalb, drei Stunden oberhalb der Stadt Etlingen gelegen].

Brunner K., Beiträge zur Geschichte des Badischen Volksschulwesens. — 1. Über den Stand der Volksbildung in Baden im 18. Jahrhundert. 2. Zur Geschichte der Schulaufsicht in Baden [1745. 1767].

Thamm M., Die Anfänge des Realschulwesens am Oberrhein. — Beilage. Nicolaus Sanders, Plan einer Realschule oder kleinen Academie der Eleganz und der Künste in Pforzheim. 1776. Mitgeteilt von K. Brunner.

Schwarz B., Die erste badische Taubstummenanstalt [in den 1780er Jahren zu Karlsruhe gegründet, in den 1830er Jahren nach Bruchsal und Pforzheim verlegt]. Ein Beitrag zur Geschichte des Taubstummenschulwesens. — S. 57/62 Bericht und Vorschlag Joh. Georg Schlossers an den Markgrafen Karl Friedrich von Baden (Emmendingen 1784 September 30).

Uhlig G., Alte Schülerzensuren.

Kehrbach K., [Begleitwort zur Pestalozzi-Bibliographie von A. Israel].

Heft 2 (Mecklenburg-Heft). Schreiber H., Geschichte der Stadtschule zu Kröpelin bis zum Jahre 1798.

Rußwurm J., Historische Entwicklung des Volksschulwesens im Fürstentum Ratzeburg [nach Rußwurms Handschrift vom Jahre 1862 herausgegeben von H. Schnell].

Pistorius M., Geschichte des ritter- und landschaftlichen Landschulwesens in Mecklenburg-Schwerin. 1650—1813 [nach der aus dem Jahre 1886 stammenden Handschrift des Seminardirektors Pistorius herausgegeben von H. Schnell].

Beihefte der **Mitteilungen** der **Gesellschaft** für **deutsche Erziehungs-** und **Schulgeschichte.** 3. **Texte** und **Forschungen** zur **Geschichte** der **Erziehung** und des **Unterrichts** in den **Ländern deutscher Zunge.**

VIII. Zur Jugend- und Erziehungsgeschichte des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und des Kaisers und Königs Wilhelm I. Denkwürdigkeiten ihres Erziehers Friedrich Delbrück. Herausgegeben von G. Schuster. Erster Teil. Vom 3. August 1800 bis 9. Dezember 1801. — Vorwort. Einleitung. 1. Der Verfasser [geb. 1768, † 1830], 2. Die äußere Form, 3. Der historische Wert,

4. Der tatsächliche Inhalt der Denkwürdigkeiten. — Denkwürdigkeiten meines Berufsgeschäfts bey den königl. Prinzen. Von Friedrich Delbrück.

Pädagogische Studien.

25. Jahrgang. Heft 1. 2. Däbritz H., Ein sächsischer Dorfschulmeister in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Beitrag zur Dorfschulgeschichte des Königreichs Sachsen. [Auch im Sonderdruck. Dresden. 60 Pf.]

Heft 1. Schramm H., Das ästhetische Grundgesetz in Natur und Kunst.

Pädagogische Blätter.

Nr. 2. 3. Schiele, Brauch und Spiel in Lied und Reim.

Monatsschrift für **höhere Schulen.**

3. Jahrgang. Heft 1. Busch W. (†), Lessings Laokoon als Schulbuch.

Blätter für das **Gymnasial-Schulwesen.**

40. Band. Stemplinger E., Schopenhauer über die humanistischen Studien.

Thomas R., Ernst Curtius in seinen Briefen.

Zeitschrift für das **Gymnasialwesen.**

56. (Neue Folge 36.) Jahrgang. 1902. Heft 8/9. Sahr J., Joh. August Eberhard: Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 15. Auflage (1896).

58. (38.) Jahrgang 1904. Januar. Kinzel K., Die deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts im Unterricht der Prima.

April. Nerrlich P., Kuno Fischer: Goethes Faust.

Mai. Nerrlich P., Friedmann: Das deutsche Drama des 18. Jahrhunderts .. 2. Band; Gustav Freytag: Vermischte Aufsätze .. Herausgegeben von E. Elster. 2. Band.

Zeitschrift für die **österreichischen Gymnasien.**

55. Jahrgang. Heft 1. Daubrawa A., Grillparzers Briefe. Textkritische und sonstige Bemerkungen. — S. 15 ein Briefchen Grillparzers nach dem Autograph in der Hofbibliothek; S. 17 ein Schreiben Grillparzers an Baron Anselm Rothschild (Ende der 60er Jahre) aus dem Fremdenblatt 1900 (18. September) Nr. 256 S. 7; S. 18 f. Liste ungedruckter Grillparzerscher Briefe aus Autographen-Katalogen.

Minor J., Platen: Literarischer Nachlaß .. herausgegeben von E. Petzet.

Wagner H. F., Holzmann Bohatta: Deutsches Anonymen-Lexikon. 2. Band. — Mit einigen Berichtigungen.

Smolle L., Herder und das Gymnasium.

Lentner F., Ein Stündchen mit Karl von Schiller [Sohne des Dichters] in Alt-Heidelberg. — Aus Tagebuchblättern F. von Biedenfelds.

Heft 2. Arnold R. F., Die englischen Lehn- und Fremdwörter im gegenwärtigen Neuhochdeutsch. — Angeregt durch M. Meyerfelds 'Von Sprach' und Art der Deutschen und Engländer'.

Heft 3. Castle E., Herder als Wiedererwecker des deutschen Volksliedes. (Nach einem Vortrag.)

Heft 4. Hans W., Schellings 'Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums'.

Trampler R., Der Geschichtsunterricht vor 170 Jahren. — Nach des Benediktiners Anselm Desing 'Kürzißte Universal-Historie usw.' (München 1735).

Heft 5. Zipper A., Grillparzer: Ein Bruderzwist in Habsburg .. herausgegeben von G. Waniek.

Lentner F., Volkstümliche Universitätskurse zu Goethes Zeit [in Freiburg im Breisgau. Joh. Georg Jacobi].

Zeitschrift für das **Realschulwesen.**

Waneck A., Sauer: Euphorion. Band IX. X, 1. 2.

Comenius-Blätter für **Volkserziehung.**

12. Jahrgang. Heft 1. Carnap A., Eine Erinnerung an Friedrich Wilhelm Dörpfeld.

Monatshefte der **Comeniusgesellschaft.**

13. Band. Heft 1. Ein ungedrucktes Sendschreiben Herders, d. d. Weimar, am 2. Oktober 1790.

Heft 2. Roth F., Der Meistersinger Georg Brenning und die religiöse Bewegung der Waldenser und Täufer im 15. und 16. Jahrhundert.

Evangelisches Schulblatt.

48. Band. Nr. 1. 2. Hackemann A., Joh. Gottfr. Herder als Schulmann.

Archiv für **Lehrerbildung.**

1. Jahrgang. Nr. 16. Buchhorn J., Christian Dietrich Grabbe. Zur Einführung in das Studium dieses Dichters.

Nr. 17. 18. Jahnke H., Heinrich Sohnrey, ein deutscher Volksdichter und Apostel bäuerlicher Wohlfahrtspflege.

Der praktische Schulmann.

53. Band. Heft 2. Sahr J., Das Volkslied im Wendepunkt unserer Literatur um 1773.

Katechetische Zeitschrift.

7. Jahrgang. Heft 1. Gewalt, Ein Neujahrslied. Ein Erinnerungsblatt für die Fürstin Eleonore Reuß.

Monatsschrift für das **Turnwesen.**

23. Jahrgang. Heft 3. Pawel J., Friedrich Ludwig Jahn, ein Apostel der Mäßigkeit.

Philosophische Zeitschriften.

Archiv für **systematische Philosophie.**

10. Band. Heft 1. Adickes E., Auf wem ruht Kants Geist? (Eine Säkularbetrachtung.)

Zeitschrift für **Philosophie** und **philosophische Kritik.**

124. Band. Heft 1. Busse L., Immanuel Kant.

Kohfeldt G., Ein bisher noch ungedruckter Brief Kants vom Jahre 1790.

Heft 2. Töwe C., Die Schopenhauer-Porträts.

Mind a quarterly review.

January. Walsh C. M., Kants transcendental idealism and realism. II.

Kantstudien.

9. Band. Heft 1/2. Kühnemann E., Herder und Kant an ihrem hundertjährigen Todestage.

Psychische Studien.

31. Jahrgang. Heft 4. Seiling M., Goethe und der Okkultismus. 3. Nachtrag.

Theologische Zeitschriften.

Zeitschrift für **wissenschaftliche Theologie.**

47. (neue Folge 12.) Jahrgang. Heft 1. Nippold F., Herder und der Katholizismus.

Stimmen aus Maria-Laach.

66. Band. Heft 1. Gietmann G., Jakob Balde. Zum dritten Zentenar (4. Januar 1904).

Heft 1. 2. 3. Pfülf O., Friedrich Karl von Savigny als Ireniker.

Neue kirchliche Zeitschrift.

15. Jahrgang. Heft 1. Simon Th., Der Geist des Antichristen in Friedrich Nietzsches Schriften.

Heft 2. Simon Th., Kant als Bibelausleger.

Heft 3. Tschackert P., Eine neue Legende über Luthers Lied ‚Ein feste Burg ist unser Gott'.

Evangelische Kirchenzeitung.

78. Jahrgang. Nr. 3. Herder über Abschaffung der symbolischen Bücher.

Nr. 6. Rösgen, Hundert Jahre nach Kants Tode.

Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung.

Jahrgang 1904. Nr. 2. Joh. Gottfr. Herder als Geschichtsphilosoph.

Nr. 7. 8. Immanuel Kant. Eine Säkularerinnerung zum 12. Februar.

Nr. 17. 18. 19. 20. Shakespeare und das Christentum.

Protestantische Monatshefte.

8. Jahrgang. Heft 2. Dorner A., Zu Kants Gedächtnis.

Heft 3. Richter O., Ein Kant-Erinnerungsblatt.

Protestantenblatt.

37. Jahrgang. Nr. 2. Wüst C., Goethe und Schiller im Werden ihrer Kraft.

Nr. 5. Pfleiderer O., Was hat die Theologie des 19. Jahrhunderts von Herder und Kant gelernt?

Nr. 7. Graue P., Emil Frommel.

Nr. 9. 10. Weiß B., Gustav Frenssen als Theologe.

Nr. 12. Weiß B., Das Kind und die Märchenwelt.

Der alte Glaube. Evangelisch-lutherisches Gemeindeblatt.

5. Jahrgang. Nr. 13. Johann Gottfried Herder.

Nr. 26. Wie Albrecht Dürer unserem Doktor Martin Luther Handlangerdienste tat.

Nr. 32. Jeremias Gotthelf als Dichter und Volksmann.

Braunschweigisches Sonntagsblatt. 1903.

Nr. 2. 4. 7. 10. 21. 28. 33. 36. Beste J., Braunschweigische Stadtgeistliche. (Schluß.)

Nr. 3. Jeep F., Ein altes braunschweigisches Militärgesangbuch. — Gesang- und Liederbuch für die braunschweigischen Truppen. Braunschweig 1814.

Nr. 6/11. Wandersleb, Die Melodien zu dem neuen Gesangbuche.

Nr. 10/11. Schütte O., Unsere Familiennamen.

Methodist Review.

March-April. Little Ch. J., Herder and Religious Thought.

Die christliche Welt.

18. Jahrgang. Nr. 2. 3. Schiele F. M., Der Antichrist und der Graal [Immermanns Merlin].

Nr. 15. 16. 17. 18. 19. 20. Joh. Casp. Lavater.

Zeitschrift für Kirchengeschichte.

25. Band. Heft 1. 2. Kalkoff P., Zu Luthers römischem Prozeß.

Analekten. Clemen O., Zur Wittenberger Universitätsgeschichte.

Heft 2. Beeck O., Die Anfänge des Pietismus in Bremen.

Analekten. Duncker, Zwei Aktenstücke zur Reformationsgeschichte Heilbronns aus der Zeit des Augsburger Reichstages 1530.

Archiv für **Reformationsgeschichte.**

Nr. 2. I. Jahrgang. Heft 2. Roth Augsburg F., Aus dem Briefwechsel Gereon Sailers mit den Augsburger Bürgermeistern Georg Herwart und Simprecht Hofer (April bis Juni 1544). — In den meisten Briefen Stellen über Thomas Naogeorgius (Kirchmair), den Sailer den Bürgermeistern als Prädikanten empfahl.

Mentz G., Zur Geschichte der Packschen Händel. — Abdruck der beiden Verträge zwischen dem Kurfürsten Johann zu Sachsen und dem Landgrafen Philipp zu Hessen 1528.

Clemen O., Ein Brief von Johannes Bernhardi aus Feldkirch. — An Johann Lang in Erfurt (Wittenberg 1527 März 18).

Mitteilungen. Kalkoff P., Zu den Acta academiae Lovaniensis des Erasmus.

Nr. 3. Heft 3. Mentz G., Die Briefe G. Spalatins an V.[eit] Warbeck [1517 August 3 bis 1526 Dezember 24], nebst ergänzenden Aktenstücken.

Albrecht O., Zur Bibliographie und Textkritik des Kleinen Lutherschen Katechismus.

Beiträge zur **bayerischen Kirchengeschichte.**

X. Band. Heft 3. Schornbaum K., Beiträge zur Brandenburgischen Reformationsgeschichte. V. Zur Klostersäkularisation des Markgrafen Kasimir. 1525.

Zeitschrift der **Gesellschaft** für **niedersächsische Kirchengeschichte.**

7. Band. 1903. Kayser K., Abriß der hannover-braunschweigischen Kirchengeschichte. (Fortsetzung.)

Analekten. Borchling C., Streitlied der Hildesheimer Protestanten von 1542/3.

Miszellen. Hölscher, Handwerkerbriefe aus der Zeit der Reformation.

Beiträge zur **sächsischen Kirchengeschichte.**

Heft 17. 1903. Dibelius, Johann Tetzel.

Planitz G., Zur Einführung der Reformation in den Ämtern Rochlitz und Kriebstein.

Gottesminne. Monatsschrift für religiöse Dichtung.

Heft 2. Willmann O., Katholisches in Goethes Faust.

Zeitschriften für Kunst-, Theater- und Musikgeschichte.

Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst.

5. Jahrgang. Heft 4. Haack F., Moritz von Schwind.

Die Kunst für **Alle.**

19. Jahrgang. Heft 15. Zum Gedächtnis Friedrich Prellers des Ältern.

Kunstchronik.

Neue Folge. 15. Jahrgang. Nr. 22. Gensel J., Zwei Briefe Moritz Schwinds und einer von W. Lübke an Friedrich Preller.

Die Kunst-Halle.

9. Jahrgang. Nr. 8. Kohut A., Moritz von Schwind.

Die Rheinlande. Düsseldorfer Monatshefte für deutsche Art und Kunst.
4. Jahrgang. Heft 3. Geiger L., Max von Schenkendorf in Koblenz. — Gedichte und Briefe Schenkendorfs im Frühling 1816 an Emma von Jasmund geb. Blumenbach geschrieben.
Heinemann K., Schillers Reliquien.

Neujahrsblatt der **Kunstgesellschaft** in **Zürich** für 1904.
Trog H., Hans Sandreuter.

Der Theater-Courier. Berlin.
11. Jahrgang. Nr. 531/3. Lenz B., Goethes ‚Faust' und das Theater.

Sammelbände der **Internationalen Musikgesellschaft.** V.
Januar—März. Fischer O., Zum musikalischen Standpunkte des Nordischen Dichterkreises. — S. 246/9 Abdruck des Konzeptes zu einem Briefe von Heinrich Wilhelm von Gerstenberg an Karl Philipp Emanuel Bach [undatiert, wahrscheinlich aus dem Jahre 1767].

92. Neujahrsblatt der **allgemeinen Musikgesellschaft** in **Zürich.**
Aus dem zürcherischen Konzertleben der 2. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. 1. Teil (1855/77). (Von G. Weber und A. Steiner.)

Zeitschriften für Bibliothekswesen.

Zentralblatt für **Bibliothekswesen.**
XXI. Jahrgang. 1/2. Heft. Verein deutscher Bibliothekare. 4. Jahresversammlung am 5. und 6. Oktober 1903: 5. Schulz, Die Bibliographie der in Deutschland neu erscheinenden Literatur und die Bibliotheken. — 7. Haebler, Über den Plan eines Typenrepertoriums der Wiegendrucke.

Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. Begründet von Karl Dziatzko, fortgeführt und herausgegeben von Konrad Haebler. Halle a. S.
Beiträge zur Kenntnis des Schrift-, Buch- und Bibliothekswesens herausgegeben von K. Haebler. VIII: Schneider A., Bibliographie der Veröffentlichungen Karl Dziatzkos.
Dziatzko K., Der Drucker mit dem bizarren R [Adolph Rusch in Straßburg].
Dziatzko K., Die Göttinger Bibliothek in westfälischer Zeit [Vortrag 1901].

Mitteilungen des **Österr. Vereins** für **Bibliothekswesen.**
VIII. Jahrgang. Nr. 1. Reininger F., Die Wiegendrucke in der Bibliothek des Priesterseminars in St. Pölten.
Nr. 1. 2. Bibl V., Der evangelische Landhaus-Buchhandel in Wien.
Nr. 1. Arnold R. F., Zur Geschichte des Buchtitels (Nachträgliches).
Nr. 1. 2. Grolig M., Erfahrungen eines Bücherfreundes. [Auch in einem Sonderdruck.]
Nr. 2. Arnold R. F., Aus Wiener Handschriften [in der k. k. Hofbibliothek. 16. Jahrhundert].
Tippmann F. X., Ein buchhändlerischer Reformversuch im 18. Jahrhundert.

Blätter für **Volksbibliotheken** und **Lesehallen.**
5. Jahrgang. Nr. 5/6. Petzet E., Paul Heyse als Volksschriftsteller.

Zeitschrift für **Bücherfreunde.**
7. Jahrgang. Heft 10. Landsberg H., Deutsche literarische Zeitgemälde, Parodien und Travestien. II. — Bis in die neueste Zeit. Mit Nachträgen aus der Lessingzeit und aus der Sturm- und Drangperiode. Vgl. Euphorion 10, 374.

Ebstein E., Bürger-Bilder. Eine Nachlese. — Vgl. Euphorion 8, 826.
Rowe E., Siebzehn Druckfehler in Verfassernamen.
Heft 11. 12. Sterne C. (Ernst Krause †), Mercurius, der Schriftgott, in Deutschland.
Heft 11. Chronik. Kopp A., Eisenbarts Wappen.
Heft 12. Müller E., Das Schillermuseum in Marbach a. N.
Consentius E., Vom Büchermarkt im alten Berlin [zur Zeit des Großen Kurfürsten].
Hirschberg L., Ein Silhouettenfund. Nebst Bemerkungen über Moritz Retzsch [und einer vorläufigen Bibliographie seiner Zeichnungen].
Schnorrenberg J., Aus der Sammlung Heinrich Lempertz sen. [in Köln a. Rh.]. Die Bibliothek.
8 Jahrgang. 1904/5. Heft 1. Ulrich H., Der Robinson-Mythus.
Schlossar A., Sigmund von Herberstein [1468/1566] und seine ,Moscovia' [erster Druck 1549].
Hirschberg L., Otto Friedrich Gruppe. Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 15. April 1904. — Mit Gruppes Bildnis und einigen Faksimiles, darunter einer Zuschrift Gutzkows und Wienbargs (Frankfurt a. M. 1835 September 13) an Gruppe auf einem Redaktionsbogen der nie erschienenen ,Deutschen Revue', und das des Gedichtes ,Vaterland. 1838' von Gruppe.
Meisner H., Büchertitelmoden.
—bl—, Zur Geschichte der Karikatur [Besprechung des Buches von Fuchs ,Karikatur der europäischen Völker'. 2. Band].
Ebstein E., Ederheimer: Jacob Böhme und die Romantiker.
Heft 2. Haebler K., Gedruckte spanische Ablaßbriefe der Inkunabelzeit. III. — Fortsetzung des im 5. Jahrgang. Heft 1/2 begonnenen Aufsatzes.
Börckel A., Der Buchdrucker und Sprachmeister Johann Friedrich Schiller [Vetter des Dichters, geb. 1737, † 1814]. Nach archivalischen Quellen dargestellt.
Perschmann S., Aus der Zeit des Bücher-Nachdrucks in Deutschland [nach der ,Geschichte des Buchhandels und der Buchdruckerkunst' von Friedrich Metz. Darmstadt 1834/5].
Kohn M., Selbstankündigungen deutscher Schriftsteller [Klopstock, Goeze, Campe, Voß und Bürger] in Hamburger Journalen [1778/81].
Heft 4. Baß A., Die Xenien und andere Einzeldrucke zimbrischer Sprache der ,Sette Comuni' von Vizenza.

Frankfurter Bücherfreund.

3. Jahrgang. Nr. 10/12. Nikolaus von Frankfurt. (Schluß.) — S. 146/8 vorläufiges Verzeichnis der Bücher, welche Nikolaus als Drucker und Verleger veröffentlicht hat (1473/1516).

Neujahrsblatt herausgegeben von der **Stadtbibliothek Zürich** auf das Jahr 1904. Nr. 260.
Stern Alfr., Der Zürcherische Hülfsverein für die Griechen 1821—1828.

Akademieschriften und Verwandtes.

Sitzungsberichte der **philos.-philol.** und der **histor. Klasse** der **Kgl. Bayerischen Akademie** der **Wissenschaften.**

1903. Heft 4. Heigel K. Th. v., Denkwürdigkeiten des bayerischen Staatsrats Georg Ludwig von Maurer.
1904. Heft 1. Muncker F., Dramatische Bearbeitungen des ,Pervonte' von Wieland. (Zur Ergänzung des Vortrags vom 7. Februar 1903.) — Vgl. Eupho-

rion 10, 734. — Mehrere Opern und Singspiele, welche ‚Die Wünsche' überschrieben sind, hängen nicht mit dem ‚Pervonto' Basiles und mit dessen Umdichtung durch Wieland zusammen, so unter andern Ernst Raupachs Singspiel ‚Die drei Wünsche' (18. Februar 1834 im Berliner Hoftheater aufgeführt). Dagegen schloß sich außer dem bereits früher behandelten Fülleborn noch August von Kotzebue offenkundig an Wieland an in seiner dreiaktigen Oper ‚Pervonte oder die Wünsche' (Opern-Almanach auf das Jahr 1815), die Muncker näher betrachtet.

Nachrichten der **Kgl. Gesellschaft** der **Wissenschaften** zu **Göttingen.** Philologisch historische Klasse.

Heft 2. Schröder E., Vom jungen Schiller. Echtes, Unsichres und Unechtes. — I. Körners Anteil an den ‚Philosophischen Briefen': der erste Raphaelbrief ist nicht von Körner, sondern von Schiller. — II. Schubart oder Schiller?: Bedenken gegen Schubarts Verfasserschaft der ‚Morgengedanken. Am Sonntag' in Hubers Schwäbischem Magazin 1777. 2. Stück. S. 129/33. — III. Die beiden Gedichte auf den ‚Grafen von Falkenstein' (Kaiser Joseph II): Das erste im Schwäbischen Magazin (1777. 7. Stück. S. 575) erschienene, ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von Schiller; das zweite, nach einem Einzeldrucke vom Jahre 1777 (A) im Staats Anzeiger für Württemberg (1903 Nr. 85) reproduzierte stammt von Balthasar Haug. Dieses zweite Gedicht, das auch in der Stuttgardischen privilegierten Zeitung (B: 1777. Nr. 46. S. 184. Vgl. Euphorion 11, 271) und im Schwäbischen Magazin (C: 1777. 4. Stück. S. 305) wiederholt wird, druckt Schröder nach C ab. — IV. Die ‚Ode auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten' (1781): ist nicht von Schiller, vermutlich von Petersen. Auf dem Wege zu diesem Resultate sucht Schröder auch darüber Klarheit zu verschaffen, um welche Zeit Schillers redigierende Tätigkeit an Mäntlers ‚Nachrichten' einsetzt, in denen jene Ode (Nr. 19 vom 6. März 1781) erschienen war, und er vermag bis gegen Ende des Mai hin nur höchst unsichere Spuren von Schillers Mitarbeit, nirgends etwas von einem redaktionellen Eingreifen zu entdecken.

Göttingische gelehrte Anzeigen.

Nr. 2. Seuffert B., Jean Paul: Briefwechsel mit seiner Frau und Christian Otto. Herausgegeben von P. Nerrlich.

Sitzungsberichte der **kgl. preußischen Akademie** der **Wissenschaften.** Philosophisch-historische Klasse.

XXVII. Burdach K., Die älteste Gestalt des West-östlichen Divans. [Auch im Sonderdruck: Berlin, G. Reimer in Kommission. 4 M.]

Sitzungsberichte der **kurländischen Gesellschaft** für **Literatur** und **Kunst** .. aus dem Jahre 1903.

Beilage. Otto G., Die öffentlichen Schulen Kurlands zu herzoglicher Zeit 1567—1806.

Kurländisches Schulkollegen Lexikon 1567—1805.

81. Jahres-Bericht der **Schlesischen Gesellschaft** für **vaterländische Kultur.** 1903.

IV. Abteilung. Pillet, Voltaires ‚Temple du Goût'.

Journal of the **royal Asiatic society.**

1903. April. Sohraworthy Abdullah Al-Mâmoon, Heine and Persian Poetry.

Anzeiger des **germanischen Nationalmuseums.**

Jahrgang 1903. Heft 4. Hampe Th., Eine Porträtmedaille auf Jakob Ayrer (zugleich ein Beitrag zur Biographie des Dichters). — Geboren 1543.

82. Neujahrsblatt, herausgegeben von der **Gesellschaft** zur **Beförderung** des **Guten** und **Gemeinnützigen. Basel.**

Buser H., Basel in den Mediationsjahren 1807/13.

Neujahrs-Blatt der **literarischen Gesellschaft Bern** auf das Jahr 1904.

Krebs Maria, Henzi und Lessing. Eine historisch-literarische Studie.

55. Bericht der **Lese-** und **Redehalle** der **deutschen Studenten** in **Prag.**

Egerer L., Was die Prager Studenten lesen.

Monatsblätter des **wissenschaftlichen Klub** in **Wien.**

25. Jahrgang. Nr. 4. Plenker G. Frh. v., Deutsche Studenten in Bologna.

Neujahrsblatt der **Hülfsgesellschaft** von **Winterthur.**

XLII. Walter E., Dr. Heinrich Morf.

Neujahrsblatt herausgegeben von der **naturforschenden Gesellschaft** in **Zürich** auf das Jahr 1904. 106. Stück.

Schinz H., Schweizerische Afrika-Reisende und der Anteil der Schweiz an der Erschließung und Erforschung Afrikas überhaupt.

Abhandlungen herausgegeben von der **Gesellschaft** für **deutsche Sprache** in **Zürich.** Zürich, Zürcher & Furrer.

IX. Obermatt Esther, Die Deminution in der Nidwaldner Mundart.

X. Brandstetter Renward, Der Genitiv der Luzerner Mundart in Gegenwart und Vergangenheit.

Akademische Monatshefte.

20. Jahrgang. Nr. 237 (Januar). Fabricius, Alte Studentenlieder. IV. — Aus den ‚Horae Kilonienses' des stud. Reyher (Kiel 1743), einer Liederhandschrift im Besitze Dr. Steinblincks. 1. ‚Auf, auf, ihr Musen, auf'. 2. Lob Jenas ‚Angenehmes Saal-Athen'. 3. ‚Semper lustig, Semper lustig heißt mein Symbolum'. 4. Rundgesänge ‚Weg, weg mit den verdammten Grillen'; ‚Ey so leben alle Schönen'; ‚Was uns allen'; ‚Ihr Musen legt die Grillen weg'; ‚Allons so laßt uns lustig seyn'; ‚In bellis resonans'; ‚Es leb' mein Groß-Fürst Fordrowitz'; Vive la Compagnia ‚Wo mag der Wirth so lange bleiben'. 5. ‚Sol amabilis'. 6. Klagelied des Burschen im Karzer ‚Verfluchter Tag, der mich hierher gebracht'. 7. ‚Gute Nacht, ihr lieben Mädgen'. 8. ‚Nimm hin den Abschieds-Kuß'.

Herbstblüten. Jahrbuch des Pensions-Unterstützungsvereines der Mitglieder der k. k. Hof- und Staatsdruckerei und der k. Wiener Zeitung. 20. Jahrgang.

Reingruber Josef, Friedrich Straas, k. k. Faktor I. Klasse der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Reingruber Josef, Erinnerungen an Scherzer.

Zeitschriften für Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Korrespondenzblatt des **Gesamtvereins** der **deutschen Geschichts-** und **Altertumsvereine.**

52. Jahrgang. Nr. 1. Hauptversammlung in Erfurt. 28. September 1903. Beschorner, Das Sammeln von Flurnamen.

Nr. 2. Hirsch F., Theodor Mommsen und die Monumenta Germaniae historica.

Werminghoff A., Zur neuern Literatur über die Rolandsäulen.

Nr. 4/5. Thiele, Die sprachliche Bedeutung unserer mitteldeutschen Urkunden und Handschriften.

Oergel, Das Bursenwesen der mittelalterlichen Universitäten, insbesondere Erfurts.

Petsch, Volksdichtung und volkstümliche Denkweise.

Historische Zeitschrift.

Neue Folge 56. (der ganzen Reihe 92.) Band. Heft 2. Neumann J., Theodor Mommsen.

Heft 3. Busch W., Der Kampf um den Frieden in dem preußischen Hauptquartier zu Nikolsburg im Juli 1866. — Zu Bismarcks ‚Gedanken und Erinnerungen‘ 2, 43/48.

Historische Vierteljahrsschrift.

VII. (der ganzen Folge 15.) Jahrgang. Heft 1. Kleine Mitteilungen. Götze A., Zur Überlieferung der Zwölf Artikel [der Bauern. 1525].

Historisch-politische Blätter für das **katholische Deutschland.**

133. Band. Heft 1. Scheid N., J. Balde als Dramatiker. (Ein Beitrag zur 300jährigen Geburtstagsfeier des Dichters, 4. Januar 1904.)

Heft 2. Fürst W., Moritz von Schwind.

Heft 8. 9. Paulus N., Aegidius Albertinus über die Frau und die Ehe.

Deutsche Geschichtsblätter.

V. Band. Heft 7. Mentz F., Dialektwörterbücher und ihre Bedeutung für den Historiker. — S. 174/87 ein Verzeichnis der wichtigsten Mundartenwörterbücher, auch solcher, die erst vorbereitet werden.

Mitteilungen der **dritten (Archiv-)Sektion** der k. k. **Zentral-Kommission** zur **Erforschung** und **Erhaltung** der **Kunst-** und **historischen Denkmale.**

VI. (der vermischten Aufsätze III.) Band. Heft 1. Redlich O., Das Archivwesen in Österreich.

Mitteilungen der kgl. **Preußischen Archivverwaltung.**

Heft 7. Koser R., Die Neuordnung des preußischen Archivwesens durch den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg. — Briefwechsel des Staatskanzlers mit Karl Georg von Raumer, Freih. von Altenstein, Gustav Adolf Tzschoppe, der Akademie der Wissenschaften, Oberpräsidenten von Schön und anderen.

Geschichtsblätter des **deutschen Hugenotten-Vereins.** Magdeburg.

12. Band. Heft 4/6. 1903. Heilmann A., Geschichte der waldensischen Kolonie Waldensberg.

Biographisches Jahrbuch und **Deutscher Nekrolog.**

VI. Band. Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1901. — Ergänzungen und Nachträge [1898 bis 1900]. — Wolff G., Totenliste 1901.

Aus dem Nekrolog seien hervorgehoben: Haym Rudolf Th., Philosoph und Literarhistoriker, geb. 1821 (W. Schrader). — Weinhold Karl, Germanist, geb. 1823 (F. v. d. Leyen). — Kraus Franz X, Archäolog, Kirchen- und Kunsthistoriker, geb. 1840 (E. Hauviller). — Chrysander Friedr., Musikgelehrter, geb. 1826 (G. Adler). — Bayersdorfer Adolf, Kunsthistoriker, geb. 1842 (W. Weigand). — Canz Wilhelmine F. G., Schriftstellerin, Verfasserin des Romans ‚Eritis sicut deus‘, geb. 1815 (R. Krauß). — Grimm Herman, geb. 1828 (R. Steig). — Sutermeister Otto, Germanist und Dichter, geb. 1832 (J. Bucher). — Wechßler Edward, Dichter, geb. 1839 (R. Krauß). — Erdmannsdörffer Bernh., Geschichtschreiber, geb. 1834 (v. Weech). — Kobell Louise von, verm. von Eisenhart, Schriftstellerin, geb. 1828 (F. v. Reber). — Muellenbach (ps. bis 1897: Lenbach) L. Ernst A., Romanschriftsteller, geb. 1862 (C. Enders). — Joseph Eugen, Germanist, geb. 1854 (E. Schröder). — Formey Alfr., lyrischer Dichter, geb. 1844 (F. Brümmer). — Böcker Ewald, dramatischer Dichter, geb. 1844 (Brümmer). — Massow Julie M. F. E. von, Dichterin, geb. 1825 (Brümmer). — Pohl Emil, Schauspieler und Lustspieldichter, geb. 1824 (Brümmer). — Hausmann Julie von, Dichterin, Verfasserin der 1863 anonym erschienenen ‚Maiblumen‘, geb. 1825 (Brümmer). — Bauer Erwin H., politischer und schönwissen-

schaftlicher Schriftsteller, geb. 1857 (Brümmer). — Barack Max, Dialektdichter, geb. 1832 (Brümmer). — Spitta O. A. Ludwig, Novellist, geb. 1845 (Brümmer). — Biltz Karl F., Philolog und Dramaturg, geb. 1830 (Brümmer). — Berger Wilh., Romanschriftsteller, geb. 1833 (Brümmer). — Ellissen Hans, Buchhändler und Schriftsteller, geb. 1845 (Brümmer). — Heidt Karl M., Schriftsteller, geb. 1866. — Düntzer J. Heinrich J., Literarhistoriker und Dichter, geb. 1813 (O. Zaretzky). Mit Schriftenverzeichnis. — Schmidt Johannes Forscher auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachwissenschaft, geb. 1843 (H. Zimmer). — Helle Friedr. Wilh., Dichter, geb. 1834 (F. Brümmer). — Dieffenbach Georg Christian, theologischer Schriftsteller und Dichter, geb. 1822 (Brümmer). — Minckwitz Hans von, Schriftsteller und bekannter Schachspieler, geb. 1843 (Brümmer). — Weinholz H. Albert, Dichter und Schriftsteller, geb. 1822 (Brümmer). — Schwarz Bernhard W., Afrikareisender und (Roman-)Schriftsteller, geb. 1844 (Brümmer). — Ring Max, Romanschriftsteller, Lyriker und Dramatiker, geb. 1817 (Brümmer). — Conard Julius, Dichter und Schriftsteller, geb. 1821 (Brümmer). — Aegidi Ludwig K. J., Professor des Völker- und Kirchenrechts, Dichter, geb. 1825 (A. Teichmann). — Keinz Friedr., Bibliothekar und Germanist, geb. 1833 (E. Petzet). — Fliedner Fritz, protestantischer Pastor, geistlicher Dichter, geb. 1845 (Kohlschmidt). — Carl Alexander Großherzog von Sachsen-Weimar, geb. 1818 (P. v. Bojanowski). — Seydel Max von, Staatsrechtslehrer, Dichter, Übersetzer des Lukrez, geb. 1846 (R. Piloty). — Scartazzini Giov. Andrea, Danteforscher, geb. 1837 (J. Sauer). — Biedermann Karl, Historiker, Journalist, Politiker, geb. 1812 (G. Buchholz). — Böcklin Arnold, Maler und Bildhauer, geb. 1827 (H. Kienzle). — Rhode Erwin, klassischer Philolog, geb. 1845, † 1898 (E. Weber). — Jauner Franz, Schauspieler und Theaterdirektor, geb. 1832, † 1900 (R. Heuberger). — Braun J. Ph. Otto, Publizist und Dichter, langjähriger Chefredakteur der ‚Allgemeinen Zeitung‘, geb. 1824, † 1900 (R. Weltrich). — Matt Hans von, Buchhändler und Dichter, geb 1842, † 1900 (F. Brümmer). — Behringer Edmund, Schulmann und Dichter, geb. 1828, † 1900 (Brümmer).

Familiengeschichtliche Blätter für **adelige** und **bürgerliche Geschlechter.**

2. Jahrgang. Nr. 14/16 der ganzen Folge, Nr. 2/4 des 2. Jahrgangs. Helmolt H. F., Übersicht über die Verzweigungen der Familie Buff(-Kestner). — Die Schriftleitung der ‚Blätter‘ bittet um Vervollständigung dieser Stammtafel.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde.

3. Jahrgang. Heft 1. Reimesch F., Die Gliederung des Kirchen- und Schulwesens der Siebenbürger Sachsen.

Deutsche Juristen-Zeitung.

9. Jahrgang. Nr. 1. Gareis, Dichterische Behandlung wirklicher Begebenheiten und Personen. Eine juristische Betrachtung.

Jahrbuch für **Gesetzgebung, Verwaltung** und **Volkswirtschaft** im **Deutschen Reich.**

28. Jahrgang. Heft 1. Breysig K., Einzigkeit und Wiederholung geschichtlicher Tatsachen.

Allgemeines.

Wiener Almanach. Jahrbuch für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Freiligrath F. (Nachlaß), Die Todten an die Lebenden. Gedicht. Wien, im September 1848.

Hamerling R. (Nachlaß), Die Sterne meiner Zukunft. Jugendgedicht, 18. September 1847.

Ebert K. E. (Nachlaß), Herrn K. Rettich. Gedicht. Prag, 12. Juli 1831.

Kaiser Friedrich (Nachlaß). Prolog zur Feier der Reichsverfassung, gesprochen von dem Dichter im damaligen ‚k. k. priv. National-Theater an der Wien‘, 10. März 1849.

Hieronymus Lorm (Nachlaß). Zwei Sprüche.

Scheidlein Wenrich Karoline (Nachlaß). Wer Freitag lacht, wird Sonntag weinen! Eine historische Reminiscenz.

Was Wien war, was es ist und was es sein könnte. Ein Flugblatt von 1849.

Anton Langer als Politiker. Österreich als Republik. Von Anton Langer, Nationalgarde.

O. F. Berg an Josefine Gallmayer. Wien, 18. Mai 1876.

Cerri Cajetan, Aus einem Briefe an Ludwig Foglar. Salzburg, 8. September 1873.

Rollett Hermann, Der Hofschauspieler Bergobzoomer 1774 in Wien.

Ein verschollener Aufsatz von E. T. A. Hoffmann ... mitgeteilt von Hans von Müller. ‚Schreiben an den Herausgeber‘. Aus Symanskis Zuschauer, 2. Januar 1821. Nr. 1.

Pilcz M. E., Wiege und Sarg im Lichte des Aberglaubens.

Nuova Antologia.

1. Febbraio. Ragnisco P., Il primo centenario di Emanuele Kant a Königsberg.

Deutsche Arbeit.

3. Jahrgang. Heft 4 (Ulrike von Levetzow-Heft). Sauer A., Ulrike von Levetzow und ihre Erinnerungen an Goethe. Zur hundertsten Wiederkehr ihres Geburtstages (4 Februar 1904). — Die Erinnerungen zwischen 1868 und 1887 abgefaßt, S. 295/303 wiedergegeben, wurden in zahlreichen Zeitungen auszüglich abgedruckt. — Vgl. Heft 6: Werner R. M., Zu Ulrikens Erinnerungen: Verweist auf Heinrich Laubes Reisebrief ‚Karlsbad und Goethe‘ (Neue Freie Presse 1879, Nr. 5381/2 vom 19. und 20. August), der möglicherweise den Anlaß zur Niederschrift der ‚Erinnerungen‘ gewesen sei.

Lippert J., Pater Andreas [Weselka]. Erinnerungen aus der Zeit der Neuorganisation des Studienwesens.

Anton Schott. Eine Selbstbiographie. — Dagegen Heft 7: Heinz S. L. G., Erwiderung.

Heft 5. Urban M., Faßnacht in Eger. Eine Studie.

Heft 6. 9. Laube Gustav C., Jugend-Erinnerungen.

Heft 6. Häntsch K., Die Landschaften und das Naturgefühl Ad. Stifters in seinen Dichtungen.

Heft 7. Hauffen A., Moritz Hartmanns Jugend.

Heft 8. A. H., Sauer: Goethe und Österreich. 2. Band.

Heft 9. Hauffen A., Johannes Mathesius. Zu seinem 400. Geburtstag (24. Juni).

Hauffen A., Bericht über neuere Erscheinungen der deutschen Volkskunde.

Neue Bahnen.

4. Jahrgang. Heft 3. Stauf v. d. March O., Felix Dahn.

Heft 5. Ritter H., Hugo Wolf.

Blümml E. K., Grillparzer und das deutsche Volkslied.

Heft 6. Panizza O., Die ‚unsittlichen‘ Gebrüder Grimm.

Heft 8. 9/10. Weis-Ulmenried A., Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zum Erwachen des deutschen Nationalbewußtseins.

Heft 9/10. Weißl A., Nietzsche und die Schwachen.

Bühne und Welt.

VI. Jahrgang. Nr. 7. Geiger L., Lina Fuhr.

Schaumberg G., Die Weihnachtskrippe. Ein Beitrag zur Geschichte der Weihnachtsspiele.

Nr. 11. Adler F., Hugo Wolf.

Fabricius W., Eine Glanzrolle der Neuberin.

Nr. 12. Geiger L., Hermann Schöne.

Kilian E., Zur Revision des Schlegel Tieckschen Shakespeare.

Nr. 13. Francke O., Eine Travestie auf Schillers ‚Wilhelm Tell'.

Nr. 14. Pospischil M., Fausts Unglaube.

Nr. 15. Schlossar A., Robert Hamerling.

Stümcke H., Der travestierte ‚Nathan der Weise'.

Dichterstimmen der Gegenwart.

18. Jahrgang. Heft 5. Reinke, J. G. Herder und die alte deutsche Dichtung.

Deutschland.

2. Jahrgang. Nr. 16 (Heft 4). Lipps Th., Zur Psychologie der Dekadenz.

Houben H. H., Aus Karl Gutzkows Briefwechsel. [Teil II.] — Sämtliche Briefe, mit Ausnahme der zwei an Carrière und Judeich, aus Dresden datiert. An: Moritz Carrière (1853 August 20; Weimar 1862 Dezember 5). — L. A. Frankl (1858 September 21). — Edm. Judeich, Advokaten in Dresden (Weimar 1861 November 18). — Gustav Kolb (1858 November 16). — Kabinettsrat von Meyern in Coburg (1858 November 7). — Levin Schücking (1853 April 8). — Titus Ullrich (1859 April 25). — Friedrich Zabel (1860 Dezember 3).

Nr. 17 (5). Kohut A., Kants Fehde gegen Lüge und Pfaffentum.

Nr. 18 (6). Ebner Th., Eine schwäbische Dichterin [Isolde Kurz].

Deutsche Dichtung.

35. Band. Heft 7. Franzos K. E., Erinnerungen an Mommsen.

Siehr S., Ein Schiller Brief. Mit einem ungedruckten Schreiben von Friederike Unzelmann an Schiller.

Heft 8. Meyer R. M., Herders Zentraldogma.

Ein Brief von Wilhelm Scherer.

Ernst Eckstein als Sprachkünstler.

Zur Geschichte der Schillerstiftung. Mit einem Brief von Friedrich Gerstäcker.

Anastasius Grün und J. G. Seidl. Mit einem Schreiben von Dr. Constant. v. Wurzbach.

Literarisches Echo.

6. Jahrgang. Heft 7. Hart J., Revolution der Kritik.

Legband P., Zur Geschichte des Theaters [Anzeige von 12 einschlägigen Werken]. — Vgl. Heft 8, Sp. 597 f.

Notizen. Geerds R., Ernst Moritz Arndt und Theodor Mommsen. — Verfasser des Gedichtes: An E. M. Arndt zum 26. Christmonds 1849 (‚Den Samen, den du streutest', von Arndt in der letzten Ausgabe seiner Gedichte, Berlin 1860, S. 580 veröffentlicht) ist Mommsen.

Michel H., Gschwind: Die ethischen Neuerungen der Frühromantik.

Zur Anthologienfrage.

Heft 9. Hoechstetter Sophie, Die Optik der Frau. — Über die Frau als Psychologin. — Dazu Irma Goeringer: Heft 12, Sp. 873/5; S. Hoechstetter: Heft 14, Sp. 1020.

Jacobs M., Schliemann: Beiträge zur Geschichte und Kritik des Naturalismus.

Tausig P., Ein dreister Plagiator vor 50 Jahren [A. J. Renga, der 1848 in der Schumacherschen ‚Gegenwart' Gedichte Herm. Rolletts als seine eigenen veröffentlichte].

Heft 10. Diederich F., Karl Henckell.

Im Spiegel. Autobiographische Skizzen. XVII. Karl Henckell.

Ladendorf O., Langguth: Chr. Hier. Esmarch und der Göttinger Dichterbund.

Arnold R. F., Betz: Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte der neueren Zeit.

Mayne H., v. Stern: Typen und Gestalten moderner Belletristik und Philosophie. — Dagegen: v. Stern in Heft 12, Sp. 886 f. und Maynes Erwiderung Sp. 887.

Heft 11. Gleichen-Rußwurm A. v., Der Essai.

Wetz W., Louis P. Betz. Ein Nachruf [mit Bildnis].

Heft 11. 16. Witkowski G., [19] Goethe-Schriften [besprochen].

Heft 12. Landsberg H., Feindliche Brüder. — Verfolgt dieses Thema der dramatischen Literatur in seiner historischen Entwicklung. Dazu ein kleiner Nachtrag von F. Deibel in Heft 14, Sp. 1022.

Proelß J., Bloesch: Das Junge Deutschland in seinen Beziehungen zu Frankreich.

Heft 13. Roland P., Kultur und Presse. — Im Anschluß an E. Löbls Buch.

Unger R., Walther Siegfried.

Stier Somlo F., Ernst Zitelmann.

Heft 14. 15. Berg L., Kritik und Rasse.

Heft 14. Minde-Pouet G., Rahmer: Das Kleist-Problem.

Heft 14. Arnold R. F., Gaethgens zu Ysentorff: Napoleon I. im deutschen Drama.

Meyerfeld M., Stoeckius: Naturalism in the recent German drama.

Heft 15. Servaes F., Paul Ernst.

Im Spiegel. Autobiographische Skizzen. XVIII. Paul Ernst.

Scholz W. von, Eine neue Droste-Biographie [von C. Busse].

Quenzel K., Landsberg: Friedrich Nietzsche und die deutsche Literatur.

Heft 16. Lothar R., Die Schule des Lustspiels [von W. Harlan].

Geiger L., Gust. Freytag: Vermischte Aufsätze. Herausgegeben von E. Elster. 2 Band.

Erwinia. Monatsblatt des literarischen Vereins ‚Alsabund'.

11. Jahrgang. Nr. 5. Süß G., Daniel Hirtz [1804/93]. Zu seinem 100. Geburtstage.

La Femme contemporaine. 2 Année. Tome II.

Nr. 7. Seefeld L. v., Marie von Ebner-Eschenbach.

Frauen-Rundschau.

4. Jahrgang. Heft 19. 20. Bleuler-Waser Hedw., Über Ricarda Huch.

5. Jahrgang. Heft 2. 3. Staudinger F., Herder und seine Bedeutung für unsere Zeit.

Heft 4. Scholz W. v., Brief von Annette v. Droste Hülshoff. — An Ludowine von Harthausen (1840).

Heft 6. 7/8. Mentzel E., Frau Rat Goethe.

Heft 7/8. Neumann M., Hedwig Dohm.

Heft 10. Rasch Marie, Caroline von Wolzogen.

Freistatt. Kritische Wochenschrift usw.

6. Jahrgang. Heft 5. Rüttenauer B., Wilhelm Heinse.

Die Gegenwart.

33. Jahrgang. 65. Band. Nr. 3. Eduard Mörikes Briefwechsel.

Nr. 4. Driesmans H., Friedrich Hebbels Philosophie des Dramas.

Nr. 8. Folke A., Über den Mangel an Tiefe in den Werken Fritz Reuters.
Nr. 9. Meinck E., Das Gold in Sage und Dichtung.
Nr. 10. Ilgenstein H., Noch einmal Eduard Mörikes Briefwechsel.
Nr. 12. Ilgenstein H., Goethes Lyrik.

Die Grenzboten.

63. Jahrgang. Nr. 2. Schmitthenner A., Dante in der konfessionellen Polemik des 16. und 17. Jahrhunderts.

Nr. 6. Kippenberg A., Eine neue französische Faust Übersetzung [von Suzanne Paquelin].

Nr. 11. Stein Ph., Ein bisher unbekannt gebliebener Brief Theodor Körners [an Ludwig Hegar. Wien 1812 Oktober 23. Wiederholt in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1904. Nr. 67. Sp. 534 f.].

Nr. 14. Stutzer E., Goethe und Bismarck in ihrer Bedeutung für die deutsche Zukunft.

Nr. 14. 15. Tschirch O., Joh. Friedr. Reichardt.
Nr. 16. Wustmann R., Dürers Natursymbolik.
Nr. 18. Schlodtmann P., Kleist und Molière.

Deutsche Heimat.

7. Jahrgang. Heft 15. Höffner K., Das christliche Motiv bei Gerhart Hauptmann.

Heft 24. Witte A. M., Johannes Scherr.

Heimgarten.

28. Jahrgang. Heft 4. Hackel Gusti, Josef Wichner, ein Volksschriftsteller.

Lecher Z. K., Eine Beichte. — Fälschte in jungen Jahren in mutwilliger Lust eine Schatzgräbersage, die später als echt in die Sagensammlung des Feldkircher Gymnasialdirektors Elsenlohn aufgenommen und von Schliep in dem dilettantischen Schriftchen über das kleine Walsertal und seine Bewohner (1891) etymologisch symbolisch ausgedeutet wurde.

Heft 8. Wichner J., Ritter Gutschmied und sein Schimmel. — Zwei Briefe Rob. Hamerlings, als Ergänzung zu jener Episode in dessen ‚Stationen meiner Pilgerschaft'.

Hochland. (München und Kempten.)

1. Jahrgang. Heft 4. Holland H., Moritz von Schwind.
Drerup E., Theodor Mommsen.
Witkop Ph., Gedanken über das Wesen der Poesie.
Heft 5. Baeumker C., Immanuel Kant.
Heft 6. 7. Englert W. Ph., Goethes ‚Faust' im Lichte des Christentums.

Preußische Jahrbücher.

115. Band. Heft 1 (Januar). Lucka E., Verdoppelungen des Ich.
Metz, Grimm: Goethe. 7. Auflage.
Plath M., Bürkner: Herder.
Harnack O., Bielschowsky: Goethe.
Heft 3 (März). Bauch B., Über Goethes philosophische Weltanschauung.

116. Band. Heft 3 (Juni). Pfleiderer O., Herder und Kant in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.

Janus. Blätter für Literaturfreunde.

1. Band. Heft 9. Tielo A. K. T., Eduard Mörike.
Krauß R., Mörike und die Münchener.

Heft 10. Fuchs K., Klopstock und sein Einfluß auf die österreichische Literatur.

Viator, Goethe und die Engländer.
Heft 11. Tardel H., Die Frau in der Lyrik Chamissos.

Heft 11. 12. Thumser R., Anzengruber als Volkserzieher.
Heft 12. Reinhold H., Grabbe, der Mensch.

Berliner Kalender. Herausgegeben vom Verein für die Geschichte Berlins.
Schmidt E., Schiller in Berlin.
Frensdorff E., Ein Briefwechsel zwischen Zelter und Elisabeth Mara, der Sängerin Friedrichs des Großen. — Brief Zelters (Berlin 1817 März 17) abgedruckt.

Leipziger Kalender.
Pöschel J., Leipziger Deutsch und Hochdeutsch.

Die Kultur (Wien).
5. Jahrgang. Heft 1. Stark H. A., J. G. Herder.

Kunstwart.
17. Jahrgang. Heft 7. Aus Dichtungen Wilhelms von Polenz [darunter einem Fragmente aus dem Nachlaß].
Heft 8. Schwind-Heft.
Heft 9. 10. Gregori F., Zur Psychologie des Theaterpublikums. Beobachtungen eines Schauspielers.
Heft 11. Kühnemann E., Kant. [Rede.]

Allgemeines Literaturblatt.
XIII. Jahrgang. Nr. 8. Wackernell J. E., Englert: Die Rhythmik Fischarts.

Deutsche Literatur- und Kunstzeitung.
1. Jahrgang. Heft 1/3. Wulckow R., Goethes musikalisches Leben.

Internationale Literatur- und Musikberichte.
11. Jahrgang. Nr. 1. 2. Krause R. A. Th., Joseph Schreyvogels Tagebücher aus den Jahren 1810 bis 1823.
Nr. 3. Rubinstein S., Ein Märtyrer und Heros [Hieron. Lorm].
Nr. 3. 4. Bischoff H., Hansjakob und die deutsche Dorfdichtung.
Nr. 4. Rubinstein S., Ein Gedenkwort zu Kants 100. Todestag.
Nr. 10. Floch S., Zur Geschichte der Operntexte.

Deutsche Literaturzeitung.
XXV. Nr. 1. Harnack O., Haym: Gesammelte Aufsätze.
Höfler A., Chamberlain-Poske: H. v. Stein und seine Weltanschauung.
Zeidler J., Schmidt: Die Bühnenverhältnisse des deutschen Schuldramas.
Nr. 3. Schneegans H., Schoen: Le théâtre alsacien.
Nr. 4. Meyer R. M., Goethe: Sämtliche Werke herausgegeben von E. v. d. Hellen. 8. 13. Band.
Leyen F. v. d., Golther: Die sagengeschichtlichen Grundlagen der Ringdichtung R. Wagners.
Weilen A. v., Herz: Englische Schauspieler usw. in Deutschland.
Nr. 5. Witkowski G., Uhde-Bernays: Cath. Reg. von Greiffenberg.
Nr. 6. Walzel O. F., Clem. Brentano: Romanzen vom Rosenkranz herausgegeben von M. Morris.
Nr. 7. Weilen A. v., Hebbel: Sämtliche Werke besorgt von R. M. Werner. Band 6/8. 10/12; Nr. 17. Hebbel: Tagebücher besorgt von Werner. 4 Bände.
Nr. 11. Schönbach A. E., Abraham a Sancta Clara: Werke. In Auswahl herausgegeben von H. Strigl. 1. Band. — Scharf abgelehnt.
Nr. 12. Pniower O., Stoeckius: Naturalism in the recent German drama.
Nr. 15. Walzel O. F., Eduard Mörike: Briefe. 1. Band herausgegeben von R. Krauß.
Nr. 17. Werner R. M., Georgy: Die Tragödie F. Hebbels nach ihrem Ideengehalt.

Nr. 19. Mayne H., Platzhoff-Lejeune: Werk und Persönlichkeit. Zu einer Theorie der Biographie.

Minde-Pouet G., Stümcke: Hohenzollernfürsten im Drama.

Süddeutsche Monatshefte.

Februar. Weigand W., Anselm Feuerbach und sein Vermächtnis.

Reger M., Hugo Wolfs künstlerischer Nachlaß.

Hofmiller J., Die Tagebücher von Alban Stolz.

März. Bahnsen J., Die Stunden bei Schopenhauer.

Mai. Vischer Fr. Th., Briefe aus Italien. I.

Wolf H., Ungedruckte Briefe an schwäbische Freunde.

Güntter O., Eduard Mörike.

Krauß R., [10] Ungedruckte Briefe von Eduard Mörike.

Jaeckh E., Das literarische Leben in Württemberg. Württembergische Lyriker.

Velhagen & Klasings Monatshefte.

Mai. Sachsse E., Beethovens Begegnung mit Goethe.

Monatsschrift für Stadt und Land.

Heft 3. Weis, Was kann Kant dem bibelgläubigen Christen im Beginn des 20. Jahrhunderts sein?

Deutsche Monatsschrift.

3. Jahrgang. Heft 5. Adickes E., Kant als Denker.

Necker M., Grillparzers Briefe und Tagebücher.

Heft 6. Donner von Richter O., Zur Erinnerung an Moritz von Schwind bei seinem 100. Geburtstag.

Heft 7. Krauß R., Schwäbisches Geistesleben in Vergangenheit und Gegenwart.

Heft 8. Golther W., Rich. Wagner und Mathilde Wesendonck.

Spieß H., Aus neuen Shakespeare-Übersetzungen Otto Gildemeisters.

Die Nation.

21. Jahrgang. Nr. 14. 15. Meyer R. M., Der moderne Frauenroman.

Nr. 19. Laßwitz K., Der kritische Gedanke. Zur Erinnerung an die 100. Wiederkehr von Kants Todestag.

Meyer R. M., Karl Emil Franzos.

Nr. 20. Steig R., Über Natur- und Kunstpoesie.

Nr. 25. Zum Säkulargedächtnis Ludwig Feuerbachs.

Nr. 26. Mayne H., Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts [Witkowski].

Nr. 32. Svendsen F., Goethe oder Köller?

David J. J., Mörikes Briefe.

Nord und Süd.

27. Jahrgang. Februar. Zimpel H., Kleist der Dionysische.

April. Wilda O., Gustav Frenssen.

Mai. Mauthner F., Zweck und Organismus. Ein Beitrag zur Sprachkritik.

The Westminster Review.

January. Harvey W., From Goethe's ‚Wilhelm Meister'.

March. Blind K., Kant as a democratic politician.

Revue bleue.

Tome I. No. 15. Bossert A., Les dernières amours de Goethe.

Deutsche Revue.

29. Jahrgang. Januar. April. Oncken H., Aus den Jugendbriefen Rudolf von Bennigsens.

Januar. Cahn W., Aus Carl Twestens Nachlaß.

Januar bis Mai. Vierzig ungedruckte Briefe Leopold von Rankes. Herausgegeben von seinem Sohne F. v. Ranke.

Februar. Blum H., Begegnungen mit Feldmarschall Moltke.

Österreichisch-Ungarische Revue.

31. Band. Heft 4. Sendach L., Sonnenthal als ‚König Lear' im Vergleiche zu Rossi und Zacconi.

Deutsche Rundschau.

30. Jahrgang. Heft 4. Seeck O., Zur Charakteristik Mommsens.

Steig R., Achim und Bettina von Arnims Verheiratung. — Brief Bettinens an Goethe (11. Mai 1811), zum erstenmal aus den echten Originalen abgedruckt S. 130.

Heft 5. Adickes E., Kant als Mensch. Zu Kants hundertjährigem Todestag (12. Februar 1904).

Suphan B., Unser Herder. Rede zur Gedächtnisfeier der Goethe Gesellschaft.

Bölsche W., Ernst Haeckel. Zu seinem 70. Geburtstage.

Heft 5. 6. Aus dem Tagebuche des Grafen Joseph Alexander von Hübner.

Heft 5. Frommel O., Wilhelm von Polenz. Ein Nachruf.

Heft 6. Stern Alfr., Mirabeau und Lavater. — Mirabeaus Lettre sur M. M. Cagliostro et Lavater, Nicolais Anteil an diesen; Nicolais Beziehungen zu Lavater (auf Grund ihres Briefwechsels. S. 424/31); Schutzschriften für Lavater vom Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg und von Joh. Friedr. Reichardt (Lavater an Reichardt 1786 Juli 27. Oktober 28. S. 435, 438 f.; Reichardt an Lavater 1786 August 6. November 6. S. 435, 440 f.); Grund des persönlichen Widerwillens Mirabeaus gegen Lavater S. 436 ff.

Heft 7. 8. Jansen G., Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar in seinen [42] Briefen an Frau Fanny Lewald-Stahr. 1848—1889. — Eine vollständige Ausgabe der Briefe erscheint in Buchform bei Paetel in Berlin.

Heft 7. Richter E., Die Vergleichbarkeit naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Forschungsergebnisse. [Festvortrag.]

Gräf H. G., Aus Goethes letztem Lebensjahre. Nach seinem Tagebuch.

Heft 9. Kurz Isolde, Agli Allori. — Erinnerungen an die auf diesem protestantischen Friedhofe zwischen Florenz und der Certosa begrabenen Freunde und Bekannte: Arnold Böcklin, Karl Stauffer-Bern, Theodor Heyse, Karl Hillebrand, Heinrich Homberger, Ludmilla Assing und andere. Die S. 377 f. erzählte Keller Anekdote, seither in verschiedene Tageblätter übergegangen, ist, entgegen der Annahme der verehrten Dichterin, schon seit zehn Jahren bekannt; Baechtold berichtet sie ausführlich in G. Kellers Leben 2 (1894) S. 512/6.

Neue deutsche Rundschau.

14. Jahrgang. 1903. Heft 11. Kircher E., Romantischer und historischer Sinn.

Ungedrucktes aus den Tagebüchern Friedrich Hebbels.

Heft 12. Mongré P., Sprachkritik. — Im Anschluß an Mauthners ‚Beiträge zu einer Kritik der Sprache'.

Rundschau. P.[oppenberg] F., Jean Paul-Raritätenkasten.

Der Türmer.

6. Jahrgang. Heft 4. Storck K., Moritz von Schwind.

Heft 5. Eucken R., Zur Erinnerung an Kant.

Poppenberg F., Von Ludwig Holbergs Schaubühne.

Joh. Friedr. Reichardt als Erzieher zu einer gesunden Hausmusik.

Heft 6. Zimmer H., Imman. Kant als deutscher Pädagog.

Enders C., Ein Moderner [Joh. Chrn. Günther] aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Heft 7. Storck K., Friedrich Preller.

Die Umschau.

8. Jahrgang. Nr. 7. Besser L., Was ist uns Kant?

Die Wage (Wien).

VII. Jahrgang. Nr. 1. Bulthaupt H., Goethes ‚Tasso‘ auf der Bühne.

Wartburgstimmen.

2. Jahrgang. Nr. 2. Schmidt P. v., Das deutsche Nationalbewußtsein im Spiegel des Volksliedes.

Nr. 3. Kutscher A., Die Entwickelung des Naturgefühls in Goethes Lyrik bis 1789.

Hecker M. F., Wild- und Weidwerk in Goethes Dichtung.

Suphan B., Briefe von Goethe und Frau von Stein an Joh. Georg Zimmermann.

Literarische Warte.

5. Jahrgang. Heft 4. Pfleger L., Zu Jakob Baldes 300jährigem Geburtstag.

Das freie Wort.

3. Jahrgang. Nr. 22. Kronenberg M., Kant und die Aufklärung.

Die Zeit. Wiener Wochenschrift usw.

XXXVII. Band. Nr. 480. Geiger L., Herder.

Nr. 484. Wolff E., Quellen für Heinrich von Kleist.

Nr. 486. Ubell H., Zu Schwinds 100. Geburtstag.

Nr. 487. Kaindl R. F., Karl Emil Franzos und die ethnographische Forschung.

Sauer A., Grillparzer-Tragödie und Grillparzer-Komödie.

Ermatinger E., Das Buch einer Schwester [Betsy Meyers Erinnerungen an ihren Bruder Conrad Ferdinand Meyer].

Nr. 488/9. Kronenberg M., Kant als Begründer der modernen Ethik.

Kirchbach W., Französischer Einfluß auf Deutschland.

Nr. 489. Fränkel J., Nietzsche und seine Freunde.

Nr. 492. Stoeßl O., Gedanken Otto Ludwigs.

Nr. 493. Meyer R. M., Zur Psychologie der Clique.

Nr. 496. Krauß R., Neue Briefe von Eduard Mörike.

Blei F., Helferich Peter Sturz.

Nr. 501. Holzer R., Ferdinand Sauter.

Literarisches Zentralblatt für Deutschland.

55. Jahrgang. Nr. 1. M. K., Goethe: Werke herausgegeben von Heinemann; herausgegeben von v. d. Hellen.

Nr. 7. M. K., Stümcke: Hohenzollernfürsten im Drama.

Nr. 9. Stcke Hch., Schmidt: Die Bühnenverhältnisse des deutschen Schuldramas.

Nr. 10. M. K., Bielschowsky: Goethe. 2. Band.

Nr. 18. E. G., Geiger: Hans Sachs als Dichter in seinen Fastnachtspielen.

M. K., Schiller: Sämtliche Werke herausgegeben von E. v. d. Hellen. 1. Band.

Nr. 19. —l, Novalis: Ausgewählte Werke. Herausgegeben von W. Bölsche.

Nr. 20. Schennert: Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Ästhetik Friedr. Hebbels dargestellt.

Nr. 21. Foà: Il Faust di W. Goethe etc.; Goethe: Faust. 2. Teil, Textrevision usw. von O. Pniower.

Die Zukunft.

12. Jahrgang. Nr. 27. Mauthner F., Die Herkunft des sprachkritischen Gedankens.

Augsburger Abend-Zeitung.
Sammler. Nr. 41. Wilferth F., Karl Zettel.
Nr. 52. 53. Scheler A., M. G. Saphir.

Berliner Neueste Nachrichten.
Nr. 47. 51. Kekule v. Stradonitz St., Theodor Fontane als Geologe.
Nr. 75. Herzog R., Ein nachgelassener Roman Ferdinand Kürnbergers [,Das Schloß der Frevel'].
Nr. 107. Blum H., Zwei lustige Erlebnisse Viktor von Scheffels.
Nr. 217. Ein Bohémien [Peter Hille].

National-Zeitung (Berlin).
Nr. 1. Poppenberg F., Betsy Meyer: Erinnerungen an C. F. Meyer.
Nr. 3. Schneiderreit G., Siebeck: Goethe als Denker.
Nr. 5. 7. Bunsen M. v., Wilhelm von Polenz.
Nr. 20. 26. Michel H., Schelling und Bonaventura. — Im Anschluß an Meyers Aufsatz (Euphorion 10, 578 ff.) stellt Michel das Beweismaterial für Schellings Autorschaft der ,Nachtwachen' zusammen und verweist namentlich auf Hubert Beckers, Schellings Geistesentwicklung (München 1875) S. 72, 90 f.
Nr. 52. Steig R., In Wiepersdorf. — Besuch Wilhelm Grimms bei Arnim. Mit Briefen Grimms.
Nr. ?. Gleichen Rußwurm A. v., Von [Lessings] ,Minna von Barnhelm' zum ,Zapfenstreich' [von F. A. Beyerlein]. — Wiederholt im Literarischen Echo 6. Jahrgang. Heft 13. Sp. 921/6. Dazu A. Luther in Heft 16. Sp. 1159 f.
16. März. Osborn M., Eine Bibliothek versteckter Bücher [die von Max Herrmann ins Leben gerufene Bibliothek deutscher Privat- und Manuskriptdrucke]. — Wiederholt im Literarischen Echo. Heft 14. Sp. 991/6.
Nr. 206. 208. Gaedertz K. Th., Ungedruckte Briefe Bettinas von Arnim. — An Markus Niebuhr.
Nr. 234. Weisstein G., Kleine Inedita von Heinrich von Kleist. — Einige Briefe und ein Epigramm.
Nr. 246. 249. Steig R., Achim von Arnim und die Brüder Grimm.
Sonntagsbeilage. Nr. 5. Heinz H., Herder und die Rechtswissenschaft.
Nr. 8. 9. Gaedertz K. Th., ,Dörchläuchting' in Greifswald. Ein Kulturbild aus dem 18. Jahrhundert.
Nr. 12. Weisstein G., Berliner Puppenspiele.
Nr. 15. Herrlich S., Otto Friedrich Gruppe.
Nr. 17. Walter K., Der gerettete Wieland [anläßlich der geplanten Wieland-Ausgabe der Berliner Akademie].
Nr. 19. Altmann W., Eine Operndichtung Friedrich des Großen [,Montezuma'].

Tägliche Rundschau (Berlin).
1903. Weihnachtsfestbeilage. Steig R., Goethe und die Brüder Grimm.
1904. Unterhaltungsbeilage. Nr. 6. Noch ein Brief von Charlotte Kestner-Buff. Mitgeteilt von H. Hofmann.
Nr. 11. Nestelknüpfen.
Nr. 15. Der handschriftliche Nachlaß Hoffmanns von Fallersleben.
Nr. 16. Pastor W., Moritz von Schwind.
Nr. 21. Steig R., Wilhelm Grimms Rheinfahrt 1815.
Nr. 25. 26. Manz G., Hoffmann von Fallersleben und Gustav Freytag. Ungedruckte Briefe aus Hoffmanns von F. Nachlaß.
Nr. 25. Aus Richard Wagners Briefen an König Ludwig.
Nr. 27. 28. Dahn F., Dietrich von Bern in Geschichte und Sage.
Nr. 27. Schillers Reliquien.
Nr. 33. Mayne H., Die Selbstbiographie als historische Quelle [Glagau].

Nr. 35. 36. 38. Simon Th., Imman. Kant.
Nr. 37. Kant als Philosoph des Protestantismus.
Nr. 40. 41. Mahn P., Zu Ibsens Kunst- und Weltanschauung.
Nr. 47. Batka R., Hugo Wolf und Richard Wagner.
Nr. 54. 55. Rath W., Ein Fürst der Bühne [Emil Devrient].
Nr. 65. Wie Schillers ‚Tell' entstand.
Nr. 67. Strecker K., Abschied vom Kleistgrabe?
Nr. 68. Das Kleistgrab. (Tatsachen und Meinungen.)
Nr. 75. Strecker K., Am Kleistgrabe.
Nr. 81. 82. Strecker K., Eduard Mörikes Briefe.
Nr. 87. Blüthgen V., O. F. Gruppe.
Nr. 94. Manz G., Hoffmann von Fallersleben und Ferdinand Freiligrath. — Briefe des letztern.

Berliner Tageblatt.

Nr. 100. Mauthner F., Lessings ‚Minna' kein Plagiat.
Zeitgeist. Nr. 14. Nowak K. F., Ein verschollener Moderner [Ferd. Kürnberger].

Berliner Volkszeitung.

Nr. 111. 125. 149. 153. Bab J., Die Berliner Bohème.

Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung (Berlin).

Nr. 17. Buß G., Moritz von Schwind.
Nr. 24. Legband P., Harlekin.
Nr. 36. Kappstein Th., Der Weise von Königsberg. Zu Immanuel Kants 100. Todestage.
Nr. 44. Rullmann W., Schillers Tell als Volksstück. Zur Erinnerung an die Vollendung des Wilhelm Tell.
Nr. 65. Koppel H., Weltsprachen.
Nr. 75. Kreuschner K. R., Ein Jubiläum des Buchdrucks und Buchhandels [Ludwig Elzevier].

Vossische Zeitung (Berlin).

Nr. 65. Fürst R., Felix Dahn.
Nr. 175. W. B., Otto Friedrich Gruppe.
Nr. 179. Eloeßer A., Der Briefwechsel zwischen Keller und Storm.

Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung (Berlin).

1903. Nr. 44. Geiger L., Eine Erinnerung an die Feier des Reformationsfestes in Berlin 1817. — Brief Schleiermachers an Joh. Joachim Bellermann (4. November 1817).
1904. Nr. 2. 3. Eloesser A., Josef Schreyvogel.
Nr. 3. Pietsch L., Moritz von Schwind.
Nr. 4. Sokal E., Ein dunkles Kapitel der Weltgeschichte [Hexenwahn und Hexenverfolgung].
Nr. 5. Achelis Th., Zum Gedächtnis Kants, † am 12. Februar 1804.
Nr. 6. Menzer P., Kants Persönlichkeit.
Houben H. H., Das Junge Deutschland und Frankreich [über die Abhandlung von H. Bloesch].
Nr. 7. 8. Klaar A., Das Meisterwerk deutscher Nachdichtung [Schlegels Shakespeare Übersetzung].
Nr. 8. Harlan W., Als er noch nicht berühmt war. Tatsächliches über Franz Adam Beyerlein.
Nr. 9. 10. Mayne H., Ichgeschichte und Weltgeschichte.
Nr. 9. 10. Steig R., Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Ihre Entstehung nach ungedruckten Quellen (Briefen Arnims an die Brüder Grimm und dieser an Arnim).

Nr. 11. Holstein H., Zum 100jährigen Jubiläum von Schillers ‚Wilhelm Tell'.

Baier R., Mein erster Besuch bei Hartwig v. Mensebach [1842].

Nr. 14. Gaedertz K. Th., Etwas von Jahn und Arndt.

Cohn A. F., W. H. Wackenroders Geburts- und Sterbehaus.

Nr. 15. Rahmer S., Goethe und Ernst von Pfuel. Ein Beitrag zu ‚Goethe in Oesterreich'. — Brief Pfuels an seine Base Karoline de la Motte Fouqué, geb. Briest (Teplitz 1810 August 22). Auszug aus einer Goethe und Pfuel behandelnden humoristischen Erzählung von Karl Marquard Sauer: ‚Ein Irrthum' (Fliegende Blätter. 55. Band. Nr. 1374).

Nr. 15. 16. Witkowski G., Das Liebesleben bei Gerhart Hauptmann und seine ‚Rose Bernd'.

Nr. 15. 16. 17. Kalischer A. Ch., Hektor Berlioz über L. van Beethoven.

Nr. 16. Müller-Röder E., Die Herzogin [Juliane] von Giovane [geb. von Mudersbach. Vgl. Goedeke 6, 542 f.].

Nr. 18. 19. Poppenberg F., Hebbel-Wege. — Im Anschluß an Werners Ausgabe der Briefe und Tagebücher.

Nr. 19. 20. Aus dem Wanderleben eines deutschen Studenten des 16. Jahrhunderts. — Nach der Selbstbiographie des Augsburger Juristen Lucas Geizkofler, geb. 1550 zu Sterzing in Tirol, † 1620.

Nr. 21. 22. Schmidt E., Heinrich von Kleists Penthesilea [aus der im November erscheinenden Gesamtausgabe der Werke].

Nr. 21. 22. Fränkel J., Zacharias Werners Luther-Drama in Berlin [aus einer demnächst erscheinenden Monographie über ‚Die Weihe der Kraft'].

Nr. 23. 24. Kern O., Goethes Achilleis.

Weser-Zeitung (Bremen).

Nr. 20563. Stettenheim L., Ulrike von Lewezow zum Gedächtnis.

Czernowitzer Allgemeine Zeitung.

Literarische Beilage. Nr. 13. Karl Emil Franzos Nummer.

Rheinisch-westfälische Zeitung (Essen).

Nr. 125. Tielo A. K. T., Ludwig Jacobowski, der Lyriker.

Nr. 176. Wilms E., Shakespeares Einführung in Deutschland vor hundert Jahren.

Nr. 450. Schröder L., Peter Hille. — Mit zwei noch ungedruckten Gedichten Hilles.

Frankfurter Zeitung.

Nr. 22. Krauß R., Wilhelm Waiblinger.

Nr. 35. Kilian E., Josef Schreyvogel als Leiter des Wiener Burgtheaters.

Nr. 49. Witkowski G., Schillers ‚Wilhelm Tell'.

Nr. 57. 58. Joël K., Nietzsche und die Antike.

Nr. 83. 84. Reich E., Ibsens Bedeutung für unsere Zeit.

Gelsenkirchner Zeitung.

15./18. März. Hiltenkamp, Der Neid in Wagners Nibelungenring [Vortrag].

Tagespost (Graz).

Nr. 39. Rullmann W., Schillers ‚Tell' als Volksstück.

Hamburger Korrespondent.

Nr. 63. Görsch S., Persönliches von Wilhelm Jordan.

Nr. 97. Römer A., John Brinckmann. — Ein Aufsatz und zwei unbekannte Gedichte aus dem Jahre 1848 mitgeteilt.

Nr. 157. Isolani E., Schleiden als Dichter.

Zeitung für Literatur. Nr. 1. Gaedertz K. Th., Gräfin Maria von Schaumburg-Lippe und Sophie von Schardt, zwei Freundinnen Joh. Gottfr. Herders.

Wolff E., Theobald Zieglers Faust-Kritik [in Bielschowskys Goethe-Biographie. 2. Band].

Nr. 17. Wolff E., Litzmann: Goethes Lyrik. — Abgelehnt.

Hannoverscher Courier.

Nr. 24815. Zur Geschichte des Göttinger Dichterbundes. — Über Wilhelm Christian Müller (1752 bis 1831), der mit mehreren Mitgliedern des Hainbundes bekannt war. Vgl. oben S. 457 ff.

Hamburger Nachrichten.

Nr. 138. d'Ardeschah J. P., Meine Bekanntschaft mit Gustav von Moser.

2. April. Pflugk G., Spitznamen als Familiennamen.

Literarische Beilage. Nr. 1. Holzer R., Josef Schreyvogel.

Nr. 2. Seiling M., Goethe über die Unsterblichkeit der Seele.

Nr. 5. Berghof P., Dialekt und Rhythmus im Drama.

Nr. 10. 11. 12. Heine C., Ein Journalistenleben des 18. Jahrhunderts [Christlob Mylius].

Nr. 16. W., Dichterbriefe [Briefwechsel zwischen Keller und Storm].

Neckarzeitung (Heilbronn).

Nr. 88. Dürr F., Neues zum Alten über das Käthchen von Heilbronn.

Kieler Zeitung.

Nr. 22111. J., Aus dem Jugendleben Friedrich Hebbels.

Königsberger Allgemeine Zeitung.

Nr. 103. Klaar A., Karl Emil Franzos.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.

Nr. 15. Müller G., Adam Olearius, ein Orientfahrer des 17. Jahrhunderts.

Nr. 35. 36. Oertel R., Tell und der Apfelschuß [in Geschichte und Sage].

Magdeburger Familienzeitung.

Nr. 8. 9. Jak. Wilh. Bornemann.

Magdeburger Zeitung.

Montags-Blatt. Nr. 4. 5. Holstein H., Joh. Stephan Schütze (1771–1839).

Nr. 68. Engel J., Medea im antiken und Grillparzerischen Drama.

Münchner Neueste Nachrichten.

Nr. 94. Pollandt M., Friedrich Hebbel und die Schauspieler.

Münchner Zeitung.

Nr. 59. Bob F., Wert der deutschen Mundarten.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München).

Nr. 3. 4. 5. Haußleiter J., Luther im römischem Urteil.

Nr. 14. 15. Schmidt P., Der Künstler Moritz v. Schwind.

Nr. 15. 16. 19. Lange K., Goethes ‚selbstbewußte Illusion'.

Nr. 17. M. L., Jugenderinnerungen aus den Revolutionsjahren [in Österreich].

Nr. 20. 21. 22. Werner R. M., Friedrich Hebbels Münchner Leidenszeit.

Nr. 26. 27. Dove A., Zur Erinnerung an Theodor Mommsen.

Nr. 26. —t. Krüger: Pseudoromantik.

Nr. 31. C. S., Zu Felix Dahns 70. Geburtstag.

Michaelis A., August und Charlotte Kestner [Ausgabe ihres Briefwechsels von H. Kestner-Köchlin].

Nr. 35. Scheler M., J. Kant und die moderne Kultur. Ein Gedenkblatt.

Nr. 43. 44. Schellenberg A., Das Georgesche Gedicht [im Anschluß an Zwymanns Buch].

Nr. 44. Fester R., Lothar Bucher und die Gedanken und Erinnerungen Bismarcks.

Nr. 46. Kr. L., Die Zukunft der katholischen Literatur.
Nr. 47. Bauch B., Kant und unsere Dichterfürsten. Ein Vortrag.
Nr. 60. B.[ulle] O., Eine neue Schiller-Ausgabe [von E. v. d. Hellen].
Kilian E., Aus Emil Devrients Nachlaß [Houbens Publikation].
Nr. 64. 65. Destouches E. v., Franz Destouches. Ein Weimarer Kapellmeister aus München zur Goethe- und Schillerzeit.
Nr. 65. Benzmann H., Heinrich v. Reder. Zum 80. Geburtstag des Dichters am 19. März 1904.
Nr. 67. Meyer-Benfey H., Thomas Mann.
Nr. 68. Geiger A., Moderne deutsche Lyrik [Benzmanns Anthologie].
Nr. 74. Pezold A. v., Rahel rediviva [Landsbergs Ausgabe von 'Rahel. Ein Buch des Andenkens usw.'].
Nr. 79. Walther F., Eduard Mörike und seine Frau. — Veranlaßt durch Eggerts Versuch (vgl. Euphorion 11, 250), Margarete Mörike als Märtyrerin zu feiern, legt Walther auf Grund authentischer Mitteilungen seiner Mutter (Luise Walther, geb. von Breitschwert) und persönlicher Erinnerungen die Geschichte der Ehe Mörikes dar. Es gälte, 'die Anfänge einer Legendenbildung zu bekämpfen, durch welche das Charakterbild Mörikes und der so innig mit ihm verbundenen Schwester im Urteil der Nachwelt eine völlige Verzerrung erleiden müßte'.
Nr. 85. Breymann H., Calderon auf dem deutschen Theater [Vortrag].

Nachrichten für Stadt und Land.
Nr. 57. 59. Christian Hinrich Wolke.

Pester Lloyd.
Nr. 92. Karpeles G., Heines erste Liebe [dessen Kusine Amalie].

St. Petersburger Zeitung.
Nr. 46. Lewinski J., Unter Goethe in Weimar. — Nach Erinnerungen Heinrich Frankes aus dem Jahre 1816/7.

Der Elsässer (Straßburg).
Nr. 451. 452. Pfleger L., Jakob Balde und das Elsaß. Zu des Dichters 300. Geburtstag.

Schwäbischer Merkur (Stuttgart).
Nr. 144. Krauß R., Aus dem Briefwechsel Gutzkows mit Ferdinand von Gall.

Stuttgarter Neues Tagblatt.
Nr. 91. Prölß J., Wilh. Hauffs Vorfahren und sein Lichtenstein.

Wiener Abendpost.
Nr. 14. Kralik R. v., Moritz von Schwind.
Nr. 29. Nagl J. W., Abraham a Sancta Clara.
Nr. 33. Himmelbaur J., Imman. Kant.
Nr. 76. Aus dem Nachlaß Hieronymus Lorms. — Briefe von Georg Ebers, Gustav Freytag, Alfred Meißner und Johannes Scherr.
Schaukal R., Stefan George.
Nr. 81. Schaukal R., Eduard Mörikes Briefe.
Goethes Kindergestalten.

Wiener Arbeiter-Zeitung.
Nr. 92. Pohl O., Emma Herwegh.

Fremdenblatt (Wien).
Nr. 111. Schönthan P. v., Der Offizier in der Literatur.

Neue Freie Presse (Wien).
Nr. 14128. Speidel L., Helene Freiin von Feuchtersleben und ihr Stammbuch.

Huch Rud., Eine Krisis. Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der Literatur. München, G. Müller. 2 M.

Landsberg Hans, Die moderne Literatur (Die neue Kunst. Herausgeber: H. Landsberg). Berlin, L. Simion Nf. 1.50 M.

Lublinski S., Die Bilanz der Moderne, Berlin, S. Cronbach. 4 M.

Randglossen zur deutschen Literaturgeschichte. Der Literaturbilder 8. und 9. Bändchen. Herausgegeben von Ant. Breitner. Wien [1903], Dorfmeister. Je 1.80 M.

8. Bändchen. Widemann Hans, Marie Eugenie delle Grazie; Sieglerschmidt Herm., Ludwig Jacobowski; Sturm Bruno, Wilhelm von Scholz; Breitner Ant., Pro domo und Anderes. Mit Autographen von Grazie, Scholz und Jacobowski. — 9. Bändchen. Sturm Bruno, Josef Lauff. Mit Autograph des Dichters.

Stern Adolf, Studien zur Literatur der Gegenwart. Neue Folge. Dresden und Leipzig. C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers). 10.50 M.

Aus dem Inhalt: Drei Revolutionen in der deutschen Literatur. — C. F. Meyer. — P. Heyse. — W. Hertz. — Marie von Ebner-Eschenbach. — F. von Saar. — Hans Hoffmann. — M. Halbe. — W. von Polenz.

Nagl J. W. und J. Zeidler, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. 24., 25. Lieferung. Wien, C. Fromme. Je 1 M.

Kürschners deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1904. Herausgegeben von Heinrich Klenz. 26. Jahrgang. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung. 6.50 M.

Die im vorjährigen Kalender eingeführten unbequemen Verweisungen auf frühere Jahrgänge wurden im diesjährigen wieder abgestellt, dagegen aber die 'Städteschau' leider aufgelassen. Hoffentlich findet der Herausgeber Zeit und Lust, diese höchst nützliche Rubrik mit dem Schriftenverzeichnisse in Einklang und so im nächsten Jahrgange wieder zu Ehren zu bringen. Der 'kleine Benutzerkreis' wird ihm hiefür gewiß großen Dank wissen. A. R.

Drama. Creizenach Wilhelm, Geschichte des neueren Dramas. Band I/III. Register. Bearbeitet von Paul Otto. Halle, M. Niemeyer. 3.60 M.

Ler Mich., Die Idee im Drama bei Goethe, Schiller, Grillparzer, Kleist. München, C. H. Beck. 4 M.

Witkowski Georg, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts in seiner Entwicklung dargestellt (Aus Natur und Geisteswelt. 51. Bändchen). Leipzig, B. G. Teubner. 1 M.

Worp J. A., Geschiedenis van het drama en van het tooneel in Nederland. Eerste Deel. Te Groningen bij J. B. Wolters.

Driesen Otto, Der Ursprung des Harlekin. Ein kulturgeschichtliches Problem (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Herausgegeben von Franz Muncker. XXV.) Berlin, A. Duncker. 5 M.

Lippmann Jak., Die Liebe in der dramatischen Literatur. Ein Streifzug durch das Drama der Weltliteratur. Berlin, E. Hahn. 6 M.

Schian M., Der deutsche Roman seit Goethe. Skizzen und Streiflichter. (In 7 bis 8 Lieferungen.) Görlitz, R. Dülfer. Je 50 Pf.

Knögel W., Voß' Luise und die Entwicklung der deutschen Idylle bis auf Heinrich Seidel. Programm. Frankfurt a. M.

Weber L. F., Märchen und Schwank. Eine stilkritische Studie zur Volksdichtung, Dissertation. Kiel.

Lyrik. Becker Julius, Über historische Lieder und Flugschriften aus der Zeit des 30jährigen Krieges. Dissertation. Rostock (G. B. Leopold.) 2 M.

Nelle Wilh., Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes (Schloeßmanns Bücherei für das christliche Haus. 3. Band.) Hamburg, G. Schloeßmann. 2 M.

Hofmann Hans, Zur Geschichte der Leipziger Gesangbücher. Eine hymnologische Studie. Programm. Leipzig (J. C. Hinrichs Verlag). 4°. 75 Pf.

Benzmann Hans, Moderne deutsche Lyrik. Mit einer literargeschichtlichen Einleitung und biographischen Notizen herausgegeben (Universal-Bibliothek Nr. 4511/5). Leipzig, Ph. Reclam jun. 1.50 M.

Benjamin Conr., Das deutsche Gymnasium im Spiegel der Dichtung seit 1870. Programm. Berlin, Weidmann. 4°. 1 M.

Ästhetik. Czobel Stef. v., Die Entwicklung der Schönheitsbegriffe (Die Genesis unserer Kultur. III.) Leipzig, Lotus-Verlag. 12 M.

Padovan Adolfo, L'uomo di genio come poeta. Mailand, Hoepli. 4 L.

Gietmann Gerh. S. J. und Jhns. Sörensen S. J., Kunstlehre in 5 Teilen. 5. Teil. Freiburg i. B. 1903, Herder. 6 M.

Gietmann, Ästhetik der Baukunst.

Stöcker Helene, Zur Kunstanschauung des 18. Jahrhunderts. Von Winckelmann bis zu Wackenroder (Palästra herausgegeben von A. Brandl, G. Roethe und E. Schmidt XXVI.) Berlin, Mayer & Müller. 3.60 M.

Kralik Rich. v., Die ästhetischen und historischen Grundlagen der modernen Kunst. Wien, A. Schroll & Co. 2.50 M.

Kaeser H., Der assoziative Faktor im ästhetischen Eindruck. Dissertation. Zürich.

Stephani H., Das Erhabene insonderheit in der Tonkunst und das Problem der Form im Musikalisch-Schönen und Erhabenen. Dissertation. München 1903.

Spinazzola V., Le origini il cammino dell' arte: prelezioni ad un corso di estetica Bari, Laterza e figli. 3.50 L.

Baar, Über typische Charaktere und Probleme in der Poesie, Kunst und Geschichte. Programm. St. Wendel. 4°.

Jahn Franz, Über das Wesen des Komischen. Programm. Berlin, Weidmann. 4°. 1 M.

Bräutigam Ludw., Die neue Kunstkritik. Anhang: Ein Beispiel aus der heutigen Kritik. Kassel, G. Weiß. 60 Pf.

Sammelwerke. Bleibtreu Karl, Die Vertreter des Jahrhunderts. Band 1. Berlin und Leipzig, Friedrich Luckhardt. 7.50 M.

Inhalt: Das große Jahrhundert der großen Revolution. — Der letzte Ideologe: Lamartine. — Italia Unita: Mazzini und Garibaldi. — Der verschleierte Prophet: Schopenhauer. — Die Ehrlichen des Perfiden Albion: Dickens und Thackeray. — Der Jesaias des Magenkatarrhs: Carlyle (Emerson, Ruskin). — Der zerrissene Orpheus: Richard Wagner. — Louis der Kleine und Hugo der Große. — Großjuden jenseits babylonischer Gefangenschaft: Disraeli, Gambetta, Lassalle. — Der messianische Hiob: Heine. —

Drei Proömien unserem Freunde Wilhelm Gurlitt überreicht zum 7. März 1904.

Darin: Seuffert B., Wielands Lukrez. Der Eingang des ersten Buchs in Wielands bisher ungedruckter Übersetzung.

Geschichte der Wissenschaften. Gelehrtengeschichte.

Oberhummer Eug., Die Stellung der Geographie zu den historischen Wissenschaften. Antrittsvorlesung. Wien.

Gény Jos., Die elsässische Geschichtsforschung im 19. Jahrhundert. Vortrag [Aus: Straßb. Diözesanbl.] Straßburg 1903, F. X. Le Roux & Comp. 50 Pf.

Voretzsch Carl, Die Anfänge der romanischen Philologie an den deutschen Universitäten und ihre Entwicklung an der Universität Tübingen. Akademische Antrittsrede. Tübingen, H. Laupp. 75 Pf.

Gelehrte. Geneſt O., Die Bedeutung Heinrich Barths für die geographische Erforschung Afrikas. Festschrift. Halle 1903.

Bjerknes V., Carl Anton Bjerknes. Gedächtnisrede. Leipzig 1903, J. A. Barth. 1.20 M.

Claussen J., 39 Briefe des Philologen Johannes Caselius, geschrieben zu Rostock 1589, als Fortsetzung der im Jahresbericht von 1900 veröffentlichten 36 Briefe desselben Verfassers. Programm. Altona.

Geheeb Adalb., Meine Erinnerungen an große Naturforscher. Selbsterlebtes und Nacherzähltes. Eisenach (H. Kahle). 80 Pf.

Dörfel Johs., Gervinus als historischer Denker (Geschichtliche Untersuchungen herausgegeben von K. Lamprecht. 2. Band. Heft 2.) Gotha, F. A. Perthes. 1.20 M.

Breitenbach Wilh., Ernst Häckel. Ein Bild seines Lebens und seiner Arbeit (Gemeinverständliche darwinistische Vorträge und Abhandlungen. 11. Heft.) Odenkirchen, W. Breitenbach. 2 M.

Hegewald, Pro domo. I Rückblick auf meine 50jährige literarische Tätigkeit. Meiningen (K. Keyßner). 50 Pf.

Conrat F., Helmholtz' Verhältnis zur Psychologie. Dissertation. Bonn 1903.

Krebbiel A., Franz Joseph Hugi in seiner Bedeutung für die Erforschung der Gletscher. Dissertation. Erlangen 1903.

Siemerling Ernst, Zur Erinnerung an Friedrich Jolly. Rede ... Berlin, A. Hirschwald. 60 Pf.

Friedrich F., Carl Gottlob Küttner. Ein Beitrag zur Geschichte der Geographie und des deutschen Geisteslebens am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Dissertation. Leipzig 1903.

Tuchschmid A., Zur Erinnerung an Prof. Dr. L. Paul Liechti. Programm. Aarau (H. R. Sauerländer). 4°. 60 Pf.

Amira Karl v., Konrad von Maurer. Gedächtnisrede. München 1903, G. Franz' Verlag in Komm. 60 Pf.

Dühring E., Robert Mayer der Galilei des 19. Jahrhunderts und die Gelehrtenmutaten gegen bahnbrechende Wissenschaftsgrößen. 1. Teil: Einführung in Leistungen und Schicksale. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, C. G. Naumann. 4 M.

Heußi Karl, Die Kirchengeschichtschreibung Johann Lorenz von Mosheims (Geschichtliche Untersuchungen, herausgegeben von K. Lamprecht. 4. Heft). Gotha, F. A. Perthes. [Vorher als Dissertation. Leipzig 1903.] 1.20 M.

Langendorff O., Zur Erinnerung an Otto Nasse [Aus: ‚Archiv für die gesamte Physiologie']. Bonn, M. Hager. 80 Pf.

Neumann Luise, Franz Neumann. Erinnerungsblätter von seiner Tochter. Tübingen, J. C. B. Mohr. 6 M.

Walden, P., Wilhelm Ostwald. Leipzig, W. Engelmann. 4 M.

Sturm J., Beiträge zur Vita des Humanisten Franciscus Portus (1511/81). Programm. Würzburg 1903.

Baumann Jak., Dr. Franz Xaver Remling. Eine Denkschrift zu seinem 100jährigen Geburtstag. Speyer 1903 (Jäger). 1.50 M.

Zoth, Zur Erinnerung an Alexander Rollett [Aus: ‚Archiv für die gesamte Physiologie']. Bonn, M. Hager. 1.60 M.

Möbius M., Matthias Jakob Schleiden. Zu seinem 100. Geburtstage. Leipzig, W. Engelmann. 2.50 M.

Hartmann R. Jul., Theophrast von Hohenheim. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. 4.50 M.

Grebe Ed. Rud., August Fr. Chr. Vilmar als Oberhirte der Diözese Cassel. Marburg, N. G. Elwerts Verlag. 3.20 M.
Pischel Rich, Gedächtnisrede auf Albrecht Weber. [Aus: ‚Abhandlungen der preußischen Akademie der Wissenschaften.'] Berlin 1903, G. Reimer in Komm. gr. 4°. 50 Pf.
Zittel. Heigel K. Th. von, Zum Andenken an Karl von Zittel. Rede. München, G. Franz' Verlag in Komm., gr. 4°. 40 Pf.
Pompeckj J. F., Karl Alfred von Zittel. 25. November 1839 bis 5. Januar 1904. Ein Nachruf [Aus ‚Palaeontographica'.] Stuttgart, Schweizerbart. 4°. 3 M.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Loewe Vict., Bücherkunde der deutschen Geschichte. Kritischer Wegweiser durch die neuere deutsche historische Literatur. Berlin 1903, J. Räde. 3 M.
Eine kaufmännische Gesandtschaft nach Paris 1552/53. Nach einem Tagebuch. Herausgegeben vom historischen Verein des Kantons St. Gallen. Nebst St. Galler Chronik für das Jahr 1903. St. Gallen, Fehr. gr. 4°. 2 M.
Schmitz O., Die maritime Politik der Habsburger in den Jahren 1625/8. Dissertation. Bonn 1903.
Kalkoff Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. 2. Teil (Schriften des Vereines für Reformationsgeschichte Nr. 81). Halle a. d. S., Kommissionsverlag von Max Niemeyer. 1.20 M.
Jahnel Karl, Der dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung. Prag, J. G. Calve in Komm. 1903. 1.80 M.
Häffig J., Die Anfänge des Toggenburger oder zweiten Vilmergerkrieges 1698—1705. Dissertation. Bern 1903.
Servières Georges, L'Allemagne française sous Napoléon I[er] d'après des documents des ducuments inédits. Paris, Perrin & Cie. 7.50 Frs.
Weber Ottocar, 1848. Sechs Vorträge (Prager Hochschulvorträge. 1. Band). (Aus Natur und Geisteswelt. 53. Bändchen.) Leipzig, B. G. Teubner. 1 M.
Kulturgeschichte. Arnold Rob. F., Die Kultur der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung (Sammlung Göschen Nr. 189). Leipzig, G. J. Göschen. 80 Pf.
Dilthey W., Die Funktion der Anthropologie in der Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts. Berlin.
Freund H., Aus der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. Nach Stammbuchblättern. II. Programm. Charlottenburg. 4°.
Meier S., Kulturhistorisches aus dem Kelleramt mit besonderer Berücksichtigung des 18. Jahrhunderts. Aarau, H. R. Sauerländer & Co. 2.40 M.
Kehrein Valentin, Die zwölf Monate des Jahres im Lichte der Kulturgeschichte. Paderborn, F. Schöningh. 1.50 M.
Mehring Franz, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 4. (Schluß-) Band. Bis zum Erfurter Programm. 2., verbesserte Auflage. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf. 4 M.
Wächter Georg, Kleinstadtleben in der Großeltern jungen Jahren. Kulturgeschichtliche Bilder aus Mecklenburg. Plau, L. Hancke. 1 M.
Wiechowski Wilhelmine, Frauenleben und -Bildung in Prag im 19. Jahrhundert. Leipzig [1903]. Berlin, Verlag der Frauen-Rundschau. 50 Pf.
Winkler C., Die Hexenprozesse in Türkheim in den Jahren 1628/30. Nach den Original-Protokollen der Stadt Türkheim ... Colmar (H. Hüffel). 1.50 M.

Landschaften. Du Moulin Eckart Rich. Graf, Deutschand und Rom. Ein historischer Rückblick. München, J. F. Lehmanns Verlag. 3 M.

Oertzen Dietr. von, Der Deutsche im Ausland, mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz (Zeitfragen des christlichen Volkslebens. 217. Heft, oder 29. Band 1. Heft). Stuttgart, Ch. Belser. 80 Pf.

Zahn W., Die Altmark im 30jährigen Kriege (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 80). Halle a. d. S., in Kommissionsverlag von Max Niemeyer. 1.20 M.

Baden. Inventare des großherzogl. badischen General-Landesarchivs. Herausgegeben von der großherzogl. Archivdirektion. II. Band. 1. Halbband. Karlsruhe, Ch. F. Müller. 5.20 M.

Wild Karl, Bilderatlas zur badisch pfälzischen Geschichte ... Heidelberg, C. Winter, Verlag. Qu. gr. 4°. 4 M.

Doeberl M., Bayern und Frankreich. Vornehmlich unter Kurfürst Ferdinand Maria II. Archivalische Beiträge. München 1903, E. Koch. 12 M.

Zieglauer Ferd. von, Geschichtliche Bilder aus der Bukowina zur Zeit der österreichischen Militärverwaltung. (10. Bilderreihe. Nachträge und Ergänzungen 1777/86.) Nach den Quellen des k. u. k. Kriegsarchivs ... [Aus: ‚Bukowiner Nachrichten'.] Czernowitz, H. Pardini. 2 M.

Dierauer Johs., Politische Geschichte des Kantons St. Gallen 1803—1903. St. Gallen, Fehr. 3.60 M.

Schiviz von Schivizhofen Ludw., Der Adel in den Matriken der Grafschaft Görz und Gradiska. Görz (Triest, F. H. Schimpff). 30 M.

Ford Guy Stanton, Hanover and Prussia 1795—1803 (Studies in history, economics and public law. Vol. XVIII, Nr. 3). New York, The Columbia University Press (The Macmillan Company London, King & Son). 2 Doll.

Meyer Christian, Die Deutschen der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848. München, Selbstverlag. 3 M.

Ziekursch Johs., Sachsen und Preußen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges. Breslau, M. & H. Marcus. 6 M.

Partsch J., Schlesien an der Schwelle und am Ausgang des XIX Jahrhunderts. Festrede. Breslau, W. G. Korn in Komm. 25 Pf.

Schweiz. Dändliker K., Schweizerische Geschichte (Sammlung Göschen Nr. 188). Leipzig, G. J. Göschen. 80 Pf.

Curti Thdr., Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. Neuenburg [1903], F. Zahn. 16 M.

Kaspret A., Die Instruktion Erzherzog Karl II. für die landesfürstlichen Reformierungs-Kommissäre in Steiermark aus dem Jahre 1572. Programm. Graz 1903.

Arens Franz, Das tiroler Volk in seinen Weistümern. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte (Geschichtliche Untersuchungen, herausgegeben von K. Lamprecht. Heft 3). Gotha, F. A. Perthes. 8 M.

Blumenthal W., Die Stände Vorpommerns von 1648 bis 1720. Dissertation. Göttingen 1903.

Ortschaften. Schulze Colbitz O., Das alte und neue Schloß zu Aschaffenburg. Dissertation. Heidelberg 1903.

Göller E., Zur Geschichte des Bistums Basel im 14. Jahrhundert [Aus: ‚Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken']. Rom 1903, Loescher & Co. 60 Pf.

Zender M., Bonn im Wandel zweier Jahrtausende. Festrede. Bonn, P. Hauptmann. 20 Pf.

Schram Wilh., Ein Buch für jeden Brünner. Quellenmäßige Beiträge zur Geschichte unserer Stadt. 4. Jahrgang. Brünn 1903 (C. Winiker). 3 M.

Ausfeld Eduard, Übersicht über die Bestände des k. Staatsarchivs zu Coblenz (Mitteilungen der k. preuß. Archivverwaltung. 6. Heft). Leipzig 1903, S. Hirzel. 8 M.

Richter Otto, Geschichte der Stadt Dresden in den Jahren 1871—1902. Werden und Wachsen einer deutschen Großstadt. 2. Auflage. Herausgegeben im Auftrage des Rates zu Dresden (Billige Ausgabe). Dresden (Breitestr. 9), Buchdruckerei der Dr. Güntzschen Stiftung. 1.50 M.

Eitner T., Erfurt und die Bauernaufstände im 16. Jahrhundert. Dissertation. Halle 1903.

Raumer Sigm. v., Heimat. Ein Beitrag zur Geschichte der Erlanger Landschaft in den letzten beiden Jahrhunderten. Erlangen, M. Mencke. 1 M.

Steiner Wischenbart Jos., Monographie des Bezirkes Feldbach. 1. Band. Die Stadt Feldbach. Feldbach 1903. Zellweg, Bezirk Judenburg, Steiermark, Selbstverlag. 3.73 M.

Forkmann Paul, Frankenberg und seine nächste Umgebung in Geschichte und Sage. Frankenberg 1903. (Leipzig, Fritzsche & Schmidt.) 80 Pf.

Steiner-Wischenbart Jos., Frauenburg unter der Herrschaft der Liechtensteine und Stubenberge (1140—1666). Feldbach [1903]. (Zellweg, Bez. Judenburg, Steiermark, Selbstverlag). 1 M.

Muhs Ulr., Aus der Vergangenheit und Gegenwart von Giesensdorf und Lichterfelde. Groß-Lichterfelde, B. W. Gebel. 2 M.

Brandenburger C., Das Hauländer-Dorf Goldau bei Posen. Dissertation. Heidelberg 1903.

Manstein H., Die Annalen der Stadt Graudenz von 1563—1660. Programm. Graudenz.

Geschichte des Heinrichshauses zu Großpaschleben von 1853—1903. Herausgegeben vom Vorstande des Heinrichshauses (Beiträge zur anhaltischen Geschichte. 8. Heftchen). Cöthen 1903, P. Schettlers Erben. 1 M.

Müller Emil, Grünstadt und Umgebung. Grünstadt, J. Schäffer. 2.50 M.

Eickhoff Herm., Geschichte der Stadt und Gemeinde Gütersloh. Gütersloh, C. Bertelsmann in Komm. 3 M.

Hamm. Hamm, bearbeitet von A. Overmann (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Westfalen. Rechtsquellen. Westfälische Stadtrechte. 1. Abteilung. Die Stadtrechte der Grafschaft Mark. 2. Heft). Münster 1903, Aschendorff. 5 M.

Raabe Ed., Geschichte van diär Stadt Hamm. Pläseierlik vertallt. 1. Deil. Leipzig [1903], O. Lenz. 3 M.

Ehlers Ado., Hoym. Eine geschichtliche Beschreibung (Beiträge zur anhaltischen Geschichte. 7. Heftchen). Cöthen 1903, P. Schettlers Erben. 1 M.

Schönaich G., Die alte Fürstentumshauptstadt Jauer. Bilder und Studien zur jauerschen Stadtgeschichte. Jauer 1903, O. Hellmann. 4 M.

Meyer T., Die Lüneburger Chronik des Propstes Jakob Schomaker. Programm. Lüneburg.

Preuß L., Geschichte Lundenburgs. II. Teil. Programm. Lundenburg 1903.

Oeser Max, Geschichte der Stadt Mannheim. Mit 90 Kunstbeilagen, Plänen und Textillustrationen. Mannheim [1903], J. Bensheimers Verlag. 12.50 M.

Detmer Heinrich, Bilder aus den religiösen und sozialen Unruhen in Münster während des 16. Jahrhunderts. II. Bernhard Rothmann. Kirchliche und soziale Wirren in Münster 1525/35. Der täuferische Kommunismus. Münster, Coppenrath. 1.75 M.

Melzer Carl, Chronik von Neugersdorf. Neugersdorf 1903, Teller und Roßberg. 4 M.

Grabner Ado, Zur Geschichte des 2. Nürnberger Reichsregimentes 1521/3 (Historische Studien. Veröffentlicht von E. Ebering. 41. Heft). Berlin 1903, E. Ebering. [Auch als Dissertation. Jena.] 3 M.

Weltzien O., Zur Geschichte Parchims. Streifzüge durch 7 Jahrhunderte. Parchim 1903, H. Wehdemann. 1.80 M.
Schroeder Paul, ‚Reitweinsche Merkwürdigkeiten‘. Geschichte des Dorfes Reitwein im Oderbruch. Reitwein. Berlin, G. Nauck in Komm. 2.50 M.
Holdermann Friedr., Aus der Geschichte von Roetteln. Zur Erinnerung an die Jubelfeier des 500jährigen Bestehens und der Neuherstellung der Kirche. Lörrach 1903, C. R. Gutsch. 2 M.
Seifert Adf., Die Stadt Saaz im 19. Jahrhundert. Geschichtlich und statistisch geschildert. Saaz 1903. (A. Ippoldts Nachf.) 6 M.
Vetter Isaak, Präceptor († 1747), Geschicht-Büchlein der Stadt Stein, herausgegeben von Ferd. Vetter (Beiträge zur Steiner Geschichte. I). Frauenfeld, Huber & Co. in Komm. 1.60 M.
Seytter W., Unser Stuttgart. Geschichte, Sage und Kultur unserer Stadt und ihrer Umgebung, der Familie und Schule dargeboten. (In etwa 12 Lieferungen.) Stuttgart [1903], M. Kielmann. Je 50 Pf.
Meyer Christian, Chronik der Stadt Weißenburg i. B. München (Fürstenstraße 22), Selbstverlag. 1 M.
Schimmer Karl Eduard, Alt und Neu Wien. Geschichte der österreichischen Kaiserstadt. 2., vollkommen neu bearbeitete Auflage des gleichnamigen Werkes von Mor. Bermann. 2 Bände. Wien, A. Hartleben. 20 M.
Pachelbel J. Fr., Vor 100 Jahren in Würzburg. Ein Zeitbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung des Wiedererstehens einer protestantischen Gemeinde im Jahre 1803. Eine Jubiläumsausgabe für die protestantische Gemeinde. Würzburg 1903, J. Kellner in Komm. 1 M.
Baumgarten E., Die Juden in Steiermark. Eine historische Skizze. Wien 1903, R. Löwit. 80 Pf.
Sammelwerke. Allgemeine Deutsche Biographie. 239. und 240. Lieferung (Band XLVIII, Lieferung 4 und 5). Nachträge: Fabricius — Friedreich.
Aus dem Inhalt: Falbe Gotthilf Sam., Schulmann, Übersetzer (vgl. Goedeke[2] 7, 777) 1768/1849 (v. Nießen). — Faulmann J. Ch. Karl, Stenograph und Schriftsteller 1835/94 (Johnen). — Feger Theobald (oder Diebolt), deutscher Buchhändler in Ofen, an der Wende des 15. Jahrhunderts (K. Steiff). — Felder Franz Karl, katholischer Theolog 1766/1818 (Lauchert). — Feldmann Leop., Lustspieldichter 1802/82 (F. Brümmer). — Fellinger Johann Georg, Dichter 1781/1816 (Sommeregger). Schöpft zum Teil aus Akten des k. k. Kriegsarchivs. Unter der Literatur fehlt eine Verweisung auf Goedeke 6, 644 f. Dort lautet der zweite Vorname Gustav, der (nach Goedeke) auch im Titel der ‚Abgerissenen Scenen‘ (1808) und anderwärts, z. B. bei Winklern, erscheint. — Fichte Imman. Herm. (von), Philosoph 1796/1879 (K. Hartmann). — Fircks Karl F. Freiherr von, kurländischer Dichter 1828/71 (F. Brümmer). — Firmenich-Richartz Joh. Matth., Germanist und Dichter 1808/89 (J. Schnorrenberg). — Fischer Joh. Georg, Dichter 1816/97 (A. Bartels). — Florencourt Franz Ch. von, Publizist 1803/86 (J. Saß). — Floerke Gustav, Kunsthistoriker und Novellist 1846/96 (L. Fränkel). — Flotow Friedr. Freiherr von, Opernkomponist 1812/83 (R. Eitner). — Foglár Ludwig St. und Adolf, Dichter 1819/89 und 1822/1900 (F. Brümmer). — Fontane Theodor 1819/98 (R. M. Meyer). — Förster Aug., Schauspieler und Theaterdirektor 1828/89 (H. A. Lier). — Förster Ernst, Historienmaler, Kunstschriftsteller und Dichter 1800/85 (H. Holland). — François M. Luise von, Erzählerin 1817/93 (F. Brümmer). — Fränkel Ferd., bayerischer Volks- und Tagesschriftsteller 1815/98 (L. Fränkel). — Frankl Ludw. Aug., Ritter von Hochwart, Dichter und Schriftsteller 1810/94 (A. Schlossar). — Franz Rob., Tondichter 1815/92 (R. Freiherr Procházka). — Frauenstädt Ch. M. Julius, philosophischer Schriftsteller

1813/79 (Heinze). — Freytag Gustav 1816/95 (A. Dove). — Frick Otto P. M., Philolog und Pädagog 1832/92 (Sander). — Friedel Joh., Schauspieler und Schriftsteller 1755/89 (E. von Komorzynski). — Friedländer E. Julius Th., Numismatiker 1813/14 (R. Weil). Er war unter anderm auch der (ungenannte) Herausgeber der 1870 bei Engelmann erschienenen Ausgabe von Lessings Minna von Barnhelm.

241/3. Lieferung (Band XLIX, Lieferung 1/3). Nachträge: Kaiser Friedrich III. — Wolfgang von Goethe.

Friedrich Friedrich, Romanschriftsteller und Novellist 1828/90, und dessen Gattin Emmy, unter dem Namen Emmy von Rhoden bekannte Jugendschriftstellerin 1832/85 (F. Brümmer). — Frisch Karl Friedrich, Geograph und Übersetzer (z. B. von Romanen der Flygare-Carlén) 1808/74 (F. Hantzsch). — Frischbier Herm., Forscher auf dem Gebiete der Volkskunde 1823/91 (L. Fränkel). — Fritsche Paul (ps.: Gustav Adolf; Paul v. d. Redo), Lyriker 1863/88 (L. Fränkel). — Fröbel Julius, Gelehrter, Politiker, Publizist 1805/93 (Sander). — Frohschammer Jakob, Philosoph 1821/93 (M. Heinze). — Frommann Georg Karl, Germanist 1814/87 (Pagel). — Frommel Emil, Theolog und Volksschriftsteller 1828/95 (O. H. Frommel). — Funck J. Friedrich, Publizist 1804/57 (R. Jung). — Fürstenau Moritz, Musiker und Schriftsteller 1824/89 (R. Eitner). — Ebersberg Ottokar Franz (ps.: O. F. Berg), Dramatiker und Humorist 1833/86 (L. Fränkel). — Gadenstedt Barthold von, Dramatiker (vgl. Allg. deutsche Biographie 8, 301) 1560/1632 (E. Jacobs). — Galen Philipp (ps. für: E. Phil. Karl Lange), Romanschriftsteller 1813/99 (F. Brümmer). — Gallus Joh., Musiker, Klavierlehrer des jungen Grillparzer 1765/1830 (E. von Komorzynski). — Gärtner Wilhelm, deutschböhmischer Dichter 1811/75 (v. Hoffinger). — Gartz (Garcaeus) Zacharias, märkischer Chronist 1544/86 (H. Pieper). — Geibel F. Emanuel A. 1815/84 (M. Koch). — Gelzer J. Heinrich, Theolog und Historiker 1813/89 (F. Curtius). — Gerok Karl, schwäbischer Prediger und Dichter 1815/90 (H. Mosapp). — Giesebrecht F. Wilhelm B. von, Historiker 1814/89 (Riezler). — Gilm Herm. von, deutsch-österreichischer Dichter 1812/64 (A. Schlossar). — Giseke Robert, Schriftsteller 1827/90 (R. M. Meyer). — Gleim Betty, Erzieherin und Schriftstellerin 1781/1827 (Sander). — Goedeke Karl F. L., Literarhistoriker und Dichter 1814/87 (E. Schröder). — Goldhann Ludwig, deutsch-österreichischer Dichter 1823/93 (A. Schlossar). — Görcke Moritz, Pastor und geistlicher Liederdichter 1803/83 (v. Bülow). — Görner Karl August, Schauspieler und dramatischer Dichter 1806/84 (H. A. Lier). — Gosche Richard, Literarhistoriker und Orientalist 1824/89 (L. Fränkel).

Badische Biographien. V. Teil. 1801—1901. Herausgegeben von Fr. v. Weech und A. Krieger. Heft 1. Heidelberg, C. Winter Verlag. 2 M.

Auspitz, Generalmajor, Aus bewegter Zeit. Abhandlungen und Reden. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller. 5 K.

Aus dem Inhalt: Biographisches: Feldmarschall Erzherzog Albrecht. — Feldzeugmeister Ritter von Benedek. — Feldzeugmeister Freiherr von Kuhn. — Vizeadmiral von Tegetthoff. — Feldmarschall-Leutnant Freiherr von Gallina. — Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt. — Karl Ludwig Schulmeister, der Hauptspion Napoleons I. — Politisches und Literarisches: Heinrich Heines Denkmal. Über die Kunst zu schreiben. Der Aphorismus.

Barth Theodor, Politische Porträts. Berlin, G. Reimer. 2 M.

Aus dem Inhalt: Fürst Bismarck. L. Bamberger. L. Windthorst. Graf Caprivi. G. von Siemens. F. von Stauffenberg. Kaiser Friedrich III. G. von Bunsen. H. Rickert. Th. Mommsen. Alexander Meyer. Karl Schurz.

Familien. Bödiker Alfr., Das herzogliche Haus Arenberg. Eine genealogisch-historische Skizze. Münster, Coppenrath. 2 M.

Schulte Aloys, Die Fugger in Rom 1495—1523. Mit Studien zur Geschichte des kirchlichen Finanzwesens jener Zeit. 2 Bände. Leipzig, Duncker & Humblot. 13 M.

Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familienkreds i tidsrummet 1770—1827, meddelelser af arkiverne paa Pederstrup og Brahe-Trolleborg udgivne paa foranledning af hofjægermester, lehnsgreve C. E. Reventlow ved Louis Bobé. Sjette Bind. Kjøbenhavn, Lehmann & Stages Forlag 1903.

Schweinichen Constant v., Zur Geschichte des Geschlechts derer von Schweinichen ... (1. Band). Breslau, W. G. Korn. 4°. 30 M.

Regenten. Rott Hans, Friedrich II. von der Pfalz und die Reformation (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte. 4. Heft). Heidelberg, C. Winter Verlag. 4 M.

Hymmen H. von, Der erste preußische König und die Gegenreformation in der Pfalz. Dissertation. Göttingen.

Friedrich der Große. Petersdorff Herm. von, Friedrich der Große. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. 2. Auflage. (In 18 Liefg.) Berlin, A. Hofmann & Co. hoch-4°. Je 75 Pf.

Hegemann Ottmar, Friedrich der Große und die katholische Kirche in den reichsrechtlichen Territorien Preußens. Nach den im Auftrag der kgl. Archivverwaltung publizierten Akten des kgl. preuß. geheimen Staatsarchivs dargestellt. München, J. F. Lehmanns Verlag. 3 M.

Pfeiffer Ernst, Die Revuereisen Friedrichs des Großen, besonders die schlesischen nach 1763 und der Zustand Schlesiens von 1763/86 (Historische Studien. Veröff. von E. Ebering. 44. Heft). Berlin, E. Ebering. [Vorher als Dissertation. Berlin 1903.] 4.80 M.

Hintze O., Das politische Testament Friedrichs des Großen von 1752. Berlin.

Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen. 29. Band. Berlin 1903, A. Duncker. 15 M.

Schriften. Droysen Hans, Beiträge zu einer Bibliographie der prosaischen Schriften Friedrichs des Großen. Programm. Berlin, Weidmann. 4°. 1 M.

Wittichen Paul, H. de Catt und seine Manuskripte Friedrichs des Großen [Aus ‚Quellen und Forschungen aus italien. Archiven und Bibliotheken']. Rom (Loescher & Co). 40 Pf.

Kluth L., Kaiser Friedrich und sein Erzieher. Rede. Eberswalde, H. Langewiesche. 50 Pf.

Hiltebrandt P., Heinrich von Navarra und Deutschland (1585/6). Kap. II. Dissertation. Berlin 1903.

Brüning B., Maximilians II. Verhältnis zu Philipp II. und Spanien. Dissertation. Rostock 1903.

Baumgarten E., Der Kampf des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm mit den jülich-bergischen Ständen von 1669/72. I. Dissertation. Göttingen 1903.

Personen. Langbein Heinr., Lebensbild der Herzogin Augusta von Sachsen-Coburg-Saalfeld, geb. Prinzessin von Reuß-Ebersdorf. Coburg, J. F. Albrecht in Komm. 75 Pf.

Döhmann K. G., Das Leben des Grafen von Bentheim 1554—1606. Programm. Burgsteinfurt 1903.

Friis Aage, Bernstorfferne og Danmark. Bidrag til den Danske Stats Politiske og Kulturelle Udviklingshistorie 1750—1835. Bd. I. Kopenhagen, E. Bogesen (Nordischer Verlag) 1903.

Bismarck. Heyck Ed., Bismarck. 3., umgestaltete Ausgabe (Monographien zur Weltgeschichte IV). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4 M.
Klein-Hattingen Osk.. Bismarck und seine Welt. Grundlegung einer psychologischen Biographie II. Band: Von 1871—1898. 2. Teil: Von 1888—1898. Berlin, F. Dümmlers Verlag. 4 M.
Biese A., Aus Bismarcks Welt- und Lebensanschauung. Programm. Neuwied.
Nuntius Delfino 1562/3 ... bearbeitet von S. Steinherz (Nuntiaturberichte aus Deutschland ... 3. Band). Wien 1903, C. Gerolds Sohn in Komm. 26 M.
Eberstein, General-Leutnant Rob. von, Aus Gumbinnens Vergangenheit (1812/5). Aufzeichnungen. Veröffentlicht von Joh. Schneider. Programm. Gumbinnen (C. Sterzel). 40 Pf.
Der Reichshofrath Dr. Georg Eder. Eine Briefsammlung als Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in Niederösterreich. Herausgegeben von Karl Schrauf. 1. Band (1573/8). Wien, A. Holzhausen in Komm. 5.40 M.
Elisabeth Charlotte. Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an Étienne Polier de Bottens. Herausgegeben von S. Hellmann (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart. 231). Tübingen 1903.
Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, geb. Pfalzgräfin (Liselotte), Hof und Gesellschaft in Frankreich am Anfang des 18. Jahrhunderts. Neue Folge der Briefe über die Zustände am französischen Hofe. Ausgewählt und herausgegeben von Paul Vollmar (Bibliothek des 17. und 18. Jahrhunderts). Stuttgart, Franckh. (2 Auflagen.) 2 M.
Dengel J. Ph., Nuntius Josef Garampi in Preußisch-Schlesien und in Sachsen im J. 1776. Bericht über seine Reise von Warschau über Breslau nach Dresden [Aus: ‚Quellen und Forschungen aus italien. Archiven und Bibliotheken']. Rom 1903, Loescher & Co. 1.60 M.
Gnad Ernst, Im österreichischen Italien (1856/67). Erlebnisse aus meinen Lehrjahren. Innsbruck, Wagner. 2.60 M.
Busch Wilh., Tante Hanna. Ein Wuppertaler Original aus neuester Zeit. Elberfeld, Buchhandlung der evangelischen Gesellschaft. 1.20 M.
Helfert Freiherr von, Aufzeichnungen und Erinnerungen aus jungen Jahren. Im Wiener konstituierenden Reichstag Juli bis Oktober 1848. Wien, A. Hölder. 4 M.
Oppenheim Gust., Christoph Hendreich, churfürstlich brandenburgischer Rat und und Bibliothekar. Programm. Berlin, Weidmann. 4°. 1 M.
Hübner Graf Jos. Alex. von, Neun Jahre der Erinnerungen eines österreichischen Botschafters in Paris unter dem zweiten Kaiserreich. 1851/9. 2 Bände. Berlin, Gebr. Paetel. 14 M.
Wilsdorf Osc., Gräfin Charlotte von Kielmannsegge. Ein Lebensbild aus der Zeit der Romantik. Nach historischen Quellen bearbeitet. 2., neu durchgesehene Auflage. Dresden, H. Minden. 1 M.
Asbach J., Karl Kiesel zum Gedächtnis. Programm. Düsseldorf (L. Voß & Co.). 1.50 M.
Bahlteich Jul., Ferdinand Lassalle und die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. München, G. Birk & Co. 1 M.
Puttkamer Alberta von, Die Ära Manteuffel. Federzeichnungen aus Elsaß-Lothringen. Unter Mitwirkung von Max von Puttkamer. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 5 M.
Rosenberg J., Ricardo und Marx als Werttheoretiker. Eine kritische Studie. Wien, Wiener Volksbuchh. in Komm. 3 M.
Dreßler Fried. Aug., Moltke in seiner Häuslichkeit. Berlin, Fontane & Co. 3.50 M.
Weech Friedr. v., Staatsminister Dr. Wilhelm Nokk. Heidelberg, C. Winter Verl. 1 M.

Schulze R., Pufendorfs ‚Res Brandenburgicae' und deren Übertragung ins Französische (Schluß). Programm. Ohrdruf. 4°.

Müller H. v., Zur Lebensgeschichte des Generalpostdirektors Schmückert, geb. 12. November 1790; † 3. Februar 1862. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 3 M.

Steuer Friedr., Zur Kritik der Flugschriften über Wallensteins Tod. (Teil I und II.) Dissertation. Berlin (Mayer & Müller). 1 M.

Kirchengeschichte. Theologie.

Kirchengeschichte. Bearbeitet von Preuschen, Krüger, Clemen, Koehler, Werner, Jssel. (Theologischer Jahresbericht. 22. Band, enth. die Literatur und Totenschau des Jahres 1902. 4. Abteilung.) Berlin 1903, C. A. Schwetschke. 22.50 M.

Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche .. In dritter, verbesserter und vermehrter Auflage . . herausgegeben von Albert Hauck. 14. Band. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Nicolai Philipp 1556/1608 (Wagenmann †, B. Schultze). — Niedner Christian Wilh. 1797/1865 (P. M. Tzschirner †). — Niemeyer Aug. Herm. 1754/1828. — Niemeyer Herm. Agathon 1802/51 (E. Hennecke). — Rinck Carl Wilh. Theod. 1834/87 (E. Bertheau). — Nitzsch Friedr. August Berth. 1832/98 (Titius). — Nitzsch Karl Immau. 1787/1868 (F. Nitzsch †). — Nitzsch Karl Ludw. 1751/1831 (K. J. Nitzsch †. F. Nitzsch †). — Nösselt Joh. Aug. 1734/1807 (H. Döring). — Oberlin Joh. Friedrich [Fritz] 1740—1826 (Hackenschmidt). — Ochino Bernardino, aus Siena 1487/1565 (Benrath). — Oehler Gustav Friedr. 1812/72 (J. Knapp †). — Oekolampad (Heußgen, Hußgen, Hüserle?, Hausschein, Husschyn) Joannes 1482/1531 (W. Hadorn). — Oetinger Friedr. Christoph 1702/82 (J. Herzog). — Olearius, vom 16. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts blühende Gelehrtenfamilie (Dryander †. G. Müller). — Olevianus Kaspar 1536/87 (Ney). — Olshausen Hermann 1796/1839 (L. Pelt †). — Olshausen Justus 1800/82 (A. Kamphausen). — Oncken Johann Gerhard, Begründer der Baptistengemeinden in Deutschland 1800/84 (G. Gieselbusch). — Osiander Andreas 1498/1552 (W. Möller †. P. Tschackert). — Osiander, süddeutsche Theologen- und Gelehrtenfamilie, 16./18. Jahrhundert (Wagenmann †. Bossert). — Otte Ch. Heinrich 1808/90 (B. Schultze). — Otter Jakob, Reformator in Kenzingen, c. 1485/1547 (Bossert). — Otto Joh. Karl Theod. 1816/97 (G. Frank). — Overberg Bernh. Heinr. (1754/1826) und der Gallitzinsche Kreis (Zöckler). — Palmer Chrn. David Friedr. 1811/75 (J. Knapp †). — Paltz Joh. Jenser von, Augustiner, † 1511 (G. Kawerau). — Pareus (Wängler) David 1548/1622 (Ney). — Pastor Adam (ursprünglich Rudolf Martens oder Martini) † um 1560 oder 1570 (F. Cohrs).

Konzile. Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Konzils von Basel. V. Band: Tagebuchaufzeichnungen 1431/5 und 1438; Akten der Gesandtschaft nach Avignon und Konstantinopel 1437/8; Brief des Enea Silvio 1433; Tagebuch des Andrea Gatari 1433/5. Herausgegeben von G. Beckmann, R. Wackernagel, G. Coggiola. Basel, Helbing & Lichtenhahn. 24 M.

Susta Jos., Die römische Curie und das Conzil von Trient unter Pius IV. Aktenstücke zur Geschichte des Conzils von Trient. Wien, A. Hölder. 12 M.

Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von Emil Sehling. I Abteilung 2 Hälfte. Leipzig, O. R. Reisland. 4°.

I. Sachsen und Thüringen, nebst angrenzenden Gebieten. 2. Hälfte. Die vier geistlichen Gebiete (Merseburg, Meißen, Naumburg Zeitz, Wurzen) usw.

Schmid Rhold, Reformationsgeschichte Württembergs, umfassend die im heutigen Königreich Württemberg vereinigten Gebiete. Heilbronn, E. Salzer. 2.50 M.

Ortschaften. Riemer M., Geschichte der Kirchengemeinde Badeleben von der Gründung des Ortes bis zur Reformation. [Auch unter dem Titel:] Aus der Vergangenheit meiner Heimat. Geschichte eines niedersächsischen Dorfes. 1. Hälfte (Kirchengalerie der Provinz Sachsen: Sammlung von Chroniken niedersächsischer Kirchdörfer. 1. Band. Die Diöcese Eilsleben. 1. Heft. 1. Hälfte). Leipzig [1903]. A. Strauch. 1.50 M.

Batteiger Jak., Der Pietismus in Bayreuth (Historische Studien. Veröff. von E. Ebering. 38. Heft). Berlin 1903, E. Ebering. 4.80 M. — Vgl. Euphorion 11, 312.

Müller Nik., Die Kirchen und Schulvisitationen im Kreise Belzig 1530 und 1534 ... [Aus: ‚Jahrbücher für brandenburgische Kirchengeschichte']. Berlin, M. Warneck. 2.50 M.

Theologen. Schellhaß Karl, Der Franziskaner-Observant Michael Alvarez und seine Ordensklöster in den Provinzen Österreich, Straßburg, Böhmen und Ungarn im Jahre 1579 [Aus: ‚Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken']. Rom 1903, Loescher & Co. 80 Pf.

Kähler M., Wie Hermann Cremer wurde? Erinnerungen eines Genossen (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. VIII. Jahrgang. Heft 1). Gütersloh, C. Bertelsmann.

Lionnet J., Un évêque social Ketteler (Les grands hommes de l'église au XIX[e] siècle, VII). Paris, Béduchand.

Hauviller Ernst, Franz Xaver Kraus Ein Lebensbild aus der Zeit des Reformkatholizismus. Mit .. einem Anhange unedierter Briefe, Gedichte und kirchenpolitischer Schriftstücke. Colmar, W. Roock. 3.50 M.

Luther. Hausrath Adolf, Luthers Leben. 1. Band. Berlin, G. Grote. 9 M.

Denifle P. Heinr., O. P., Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung. Prinzipielle Auseinandersetzung mit A. Harnack und R. Seeberg. Mainz, Kirchheim & Co. 1.20 M.

Schulte Aloys, Die römischen Verhandlungen über Luther 1520 aus den Atti Consistoriali 1517/23. (I. und II.) [Aus: ‚Quellen und Forschungen aus italien. Archiven und Bibliotheken']. Rom, Loescher & Co. 1.60 M.

Lyra Justus Wilhelm †, D. M. Luthers deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes in ihren liturgischen und musikalischen Bestandteilen nach der Wittenberger Originalausgabe von 1526 erläutert aus dem System des Gregorianischen Gesanges .... Herausgegeben von Max Herold. Gütersloh, C. Bertelsmann. 3.60 M.

Akten zur Reformtätigkeit Felician Ninguardas insbesondere in Bayern und Österreich während der Jahre 1572/7. Herausgegeben von Karl Schellhaß. (Artikel 1/10) [Aus: ‚Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken']. Rom 1897/1903, Loescher & Co. 12 M.

Jungnitz Jos., Karl Otto. Ein Lebensbild. Breslau, G. P. Aderholz. 50 Pf.

Rackwitz Max, Philipp II, Bischof von Speier. I. Teil. Programm. Berlin, Weidmann. 4°. 1 M.

Häberlin P., Über den Einfluß der spekulativen Gotteslehre auf die Religionslehre bei Schleiermacher. Dissertation. Basel 1903.

Gedenkblätter aus dem Leben und schriftlichen Nachlasse des Domkapitulars Paul Stiegele. Von B. Rieg. 2. Band. Fastenpredigten. Rottenburg, W. Bader. 3.60 M.

Ziethe W., Meine Lehr- und Wanderjahre. Aufzeichnungen. Berlin, Hauptverein für christl. Erbauungsschriften. 5 M.

Zottmann Al., Franz X. von Zottmann, Bischof der Diözese Tiraspol. Züge katholischen und deutschen Lebens aus Rußland. München, F. Roth. 2.40 M.
Zwingli Huldreich, Sämtliche Werke unter Mitwirkung des Zwingli-Vereines in Zürich herausgegeben von Emil Egli und Geo. Finsler. 1., 2. Lief. (Corpus Reformatorium Vol. 88. 1. 2. Lieferung.) Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. Je 3 M.

Buchdruck. Bibliotheken. Publizistik.

Kopp K. A., Die Stiftsbibliothek von Beromünster. Historisch-bibliographische Skizze. Luzern 1903. 4°.
Hübl Alb., Die Inkunabeln der Bibliothek des Stiftes Schotten in Wien. W. Braumüller. 6 M.
Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Literatur mit Einschluß von Zeitungen und Sammelwerken. 13. Band. Juli bis Dezember 1903 ... herausgegeben von F. Dietrich. (In 5 Lief.) Leipzig, F. Dietrich. 4°. 22.50 M.
Dasselbe: 4. Supplementband. Bibliographie der deutschen Rezensionen ... herausgegeben von F. Dietrich. (In 5 Lief.) Leipzig, F. Dietrich. 25 M.

Geschichte der Musik und des Theaters.

Norst Ant., Der Verein zur Förderung der Tonkunst in der Bukowina. 1862–1902. Czernowitz 1903 (H. Pardini). 5 M.
Beethoven. Göllerich Aug., Beethoven (Die Musik. Sammlung illustrirter Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Rich. Strauß. 1. Band). Berlin, Bard, Marquardt & Co. 1.25 M.
Shedlock J. S., Beethoven (Miniature series of musicians). London, Bell. 1 Sh.
Barth Rich., Johannes Brahms und seine Musik. Hamburg, O. Meißners Verlag. 1 M.
Hasse Max, Peter Cornelius und sein Barbier von Bagdad. Die Kritik zweier Partituren. Peter Cornelius gegen Felix Mottl und Herm. Levi. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 4 M.
Heller Amely, H. W. Ernst im Urteile seiner Zeitgenossen. Mit mehreren ungedruckten Originalbriefen und Porträts. Brünn (C. Winiker). 4 M.
Kitzler Otto, Musikalische Erinnerungen, mit Briefen von Wagner, Brahms, Bruckner und Rich. Pohl. Brünn, C. Winiker. 1.20 M.
Coßmann Paul Nikol., Hans Pfitzner (Münchner Broschüren, herausgegeben von Geo. Müller. 1. Heft). München, G. Müller. 1 M.
Morold Max, Josef Reiter. Eine Studie. Herausgegeben vom Josef Reiter-Verein. Wien, C. Fromme. 1 M.
Schumann Rob., Briefe. Neue Folge, herausgegeben von F. Gust. Jansen, 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 8 M.
Wagner. Kienzl Wilh., Richard Wagner. (Die Gesamtkunst des XIX. Jahrhunderts.) (Weltgeschichte in Charakterbildern. 5. Abteilung. Die neueste Zeit.) München, Kirchheim. 4 M.
Lichtenberger Henri, Richard Wagner, der Dichter und Denker. Ein Handbuch seines Lebens und Schaffens ... Übersetzt von Friedr. v. Oppeln-Bronikowski. 2., verbesserte Ausgabe. Dresden, C. Reißner. 8 M.
Ein Blick in die Geisteswerkstatt Richard Wagners. Von einem alten geistlichen Freunde des Meisters von Bayreuth, zur Erinnerung an dessen Schwanengesang — den Parzival. Berlin, A. Böhler. 80 Pf.

Materna Hedw. H., Richard Wagners Frauengestalten. Leipzig, Verlag der Frauen-Rundschau. 2 M.
Valot Stéphane, Les héros de Richard Wagner. Paris, Fischbacher.
Wolzogen Hans von, Wagner-Brevier (Die Musik. Sammlung illustrirter Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Rich. Strauß. 3. Band). Berlin, Bard, Marquardt & Co. 1.25 M.
Werner Rich., Richard Wagners dramatische Dichtungen in französischer Übersetzung. 3. Teil. Programm. Berlin, Weidmann. 4°. 1 M.
Olivier Jean-Jacques, Les comédiens français dans les cours d'Allemagne au XVIIIe siècle. I—III. Paris. Société française d'imprimerie et de librairie.
Schauspieler. Genast Eduard, Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit. Erinnerungen eines alten Schauspielers. Neu herausgegeben von Rob. Kohlrausch (Memoirenbibliothek. Neue Serie. 5. Band). Stuttgart, R. Lutz. 4.50 M.
A. W. Ifflands Briefe an seine Schwester Louise und andere Verwandte 1772—1814. Herausgegeben von Ludwig Geiger (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte. Band 5). Berlin, Selbstverlag der Gesellschaft für Theatergeschichte.
Steffen Hch., Vom Köhlerbub zum fürstlichen Theaterdirektor. Erinnerungen aus meinem 40jährigen Bühnenleben. Braunschweig, B. Goeritz. 2 M.

Kunstgeschichte.

Hampe Th., Nürnberger Ratsverlässe über Kunst und Künstler im Zeitalter der Spätgotik und Renaissance (1449) 1474—1618 (1633). 1., 2. Band (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit. Neue Folge. XI. XII. Band). Wien. K. Graeser & Co. Je 18 M.
Kehrer Hugo, ‚Die Heiligen drei Könige' in der Legende und in der deutschen bildenden Kunst bis Albrecht Dürer (Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 53. Heft). Straßburg, J. H. E. Heitz. 8 M.
Hausegger Friedr. v., Gedanken eines Schauenden. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben von Siegm. von Hausegger. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann. 10 M.
Künstler. Schubring Paul, Hans von Marées. Vortrag. Elberfeld. Baedeker. 50 Pf.
Preller. Gensel Jul., Friedrich Preller d. Ä. (Künstler Monographien. Herausgegeben von H. Knackfuß. LXIX). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4 M.
Ruland C., Die Radierungen Friedrich Prellers. Zum 100. Geburtstage 25. April 1904. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1 M.
Schwind. Haack Friedr., M. v. Schwind (Künstler Monographien. Herausgegeben von H. Knackfuß. XXXI). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4 M.
Matthäi Adelb., Moritz von Schwind. Rede. Mit einem Verzeichnis der wichtigsten Arbeiten Schwinds. Kiel, Lipsius & Tischer. 1 M.
Naue Jul., Worte und Wirken von Moritz von Schwind. Eine Erinnerung seines Schülers. (Zur 100jährigen Geburtstagsfeier des Meisters.) München, Piloty & Löhle. 1 M.
Geßler Alb., Ernst Stückelberg. Basel, Helbing & Lichtenhahn. 3.20 M.

Geschichte der Philosophie.

Bourdeau J., Les Maîtres de la pensée contemporaine (Stendhal, Taine, Renan, Herbert Spencer, Nietzsche, Tolstoi, Ruskin, Victor Hugo; Bilance du XIXe siècle). Paris, lib. Alcan.

Eucken Rudolf, Geistige Strömungen der Gegenwart. Die Grundbegriffe der Gegenwart. 3., umgearbeitete Auflage. Leipzig, Veit & Co. 8 M.
Merz J. T., History of European thought in the 19th century. Vol. 2. London, Blackwood & S. 15 Sh.
Schmidt Wilh., Der Kampf der Weltanschauungen. Berlin, Trowitzsch & Sohn. 3.60 M.
Berger P., Beiträge zur historischen Entwicklung der Vorstellungen vom Wesen der Materie. Dissertation. Rostock 1903.
Stechow Leopold von (1802—1874), Philosophisch-religiöse Betrachtungen und Fernblicke. Heidelberg, Carl Winter. 7 M.
Philosophen. Wandschneider A., Die Metaphysik Beneckes. Dissertation. Rostock 1903.
Hoppe Edm., Die Philosophie Leonhard Eulers. Eine systematische Darstellung seiner philosophischen Leistungen. Gotha, F. A. Perthes. 3 M.
Feuerbach. Lévy Alb., La philosophie de Feuerbach et son influence sur la littérature allemande. Paris, Alcan. 10 Frcs.
Jodl Friedr., Ludwig Feuerbach (Frommanns Klassiker der Philosophie. XVII). Stuttgart, F. Frommann. 2 M.
Ausgewählte Briefe von und an Ludwig Feuerbach .... herausgegeben und biographisch eingeleitet von Wilhelm Bolin. 2 Bände. Leipzig, O. Wigand. 13.50 M.
Fichte. Hobohm Mart., Gedankenwelt Fichtes (Burschenschaftliche Bücherei. 2. Band. 7. Heft). Berlin, C. Heymann. 60 Pf.
Schmid Friedr. Alfr., Fichtes Philosophie und das Problem ihrer inneren Einheit. (Die Frage nach der veränderten Lehre.) Freiburg i. B., G. Ragoczy. 1.80 M.
Rath M., J. G. Fichtes Reden an die Deutsche Nation. Eine Kaisergeburtstagsrede. Programm. Nordhausen. 4°.
Bliedner, Philosophie der Mathematik bei Fries. Programm. Coburg. 4°.
Kant. Kant gesammelte Schriften. Herausgegeben von der königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. Band III. Erste Abteilung: Werke. Dritter Band. Kritik der reinen Vernunft. 2. Auflage 1787. Berlin, G. Reimer. 11 M.
Apel Max, Immanuel Kant. Ein Bild seines Lebens und Denkens ... Berlin, C. Skopnik. 1 M.
Erdmann Benno, Immanuel Kant. Bonn, F. Cohen. 1 M.
Paulsen Friedr., Immanuel Kant. Sein Leben und seine Lehre. 4., verbesserte Auflage (Frommanns Klassiker der Philosophie. VII). Stuttgart, F. Frommann. 4 M.
Simmel Georg, Kant. 16 Vorlesungen. Leipzig, Duncker & Humblot. 3 M.
Simon Theod., Immanuel Kant. Ein Umriß seines Lebens und seiner Lehre (Zeitfragen des christlichen Volkslebens. 218. Heft). Stuttgart, Ch. Belser. 1 M.
Königsberger Hartungsche Zeitung. Sondernummer zum Gedächtnis des 100jähr. Todestages Immanuel Kants. Königsberg, Hartung. 50 Pf.
Gedenkreden zum 100. Todestage. Adler Max, Immanuel Kant zum Gedächtnis [Aus: ‚Deutsche Worte']. Wien, F. Deuticke in Komm. 1 M.
Busse Ludwig, Immanuel Kant. Ansprache an die Königsberger Studentenschaft. Leipzig, R. Voigtländer. 50 Pf.
Cohen Herm., Rede bei der Gedenkfeier der Universität Marburg zur hundertsten Wiederkehr des Todestages von Immanuel Kant (Marburger akademische Reden. Nr. 10). Marburg, N. G. Elwerts Verlag. 60 Pf.
Freudenthal J., Immanuel Kant. Breslau, M. & H. Marcus. 80 Pf.
Jerusalem Wilh., Kants Bedeutung für die Gegenwart. Wien, W. Braumüller. 1 M.
Liebmann Otto, Immanuel Kant. Straßburg, K. J. Trübner. 80 Pf.

Martius Götz, Kant. Akademische Rede. Kiel, Lipsius & Tischer in Komm. 60 Pf.

Natorp Paul, Zum Gedächtnis Kants [Aus: ‚Deutsche Schule‘]. Leipzig, J. Klinkhardt. 50 Pf.

Riehl Alois, Immanuel Kant. Halle, M. Niemeyer. 60 Pf.

Walter Jul., Zum Gedächtnis Kants. Königsberg, Gräfe & Unzer, Buchhandlung. 60 Pf.

Windelband Wilh., Immanuel Kant und seine Weltanschauung. Heidelberg, C. Winter, Verlag. 60 Pf.

Rupp Jul. †, Kants Stellung zur Reform des Christentums. Eine Ergänzung des von demselben [Rupp] 1857 gehaltenen Festvortrags über ‚Immanuel Kant‘. Zu Kants 100jähr. Todestag. Aufs neue abgedruckt aus der ‚Religiösen Reform‘ von 1873. Königsberg, W. Koch in Komm. 50 Pf.

Weiß K., Kant und das Christentum. Ein Beitrag zur Kant-Gedächtnisfeier 1904. Köln, J. P. Bachem in Komm. 1.80 M.

Brauer Otto, Die Beziehungen zwischen Kants Ethik und seiner Pädagogik. Leipzig, E. Wunderlich. 80 Pf.

Wernicke A., Die Theorie des Gegenstandes und die Lehre vom Dinge-an-sich bei Immanuel Kant. Programm. Braunschweig. 4°.

Guttmann J., Der Gottesbegriff Kants. 1. Teil. Dissertation. Breslau 1903.

Kalweit Paul, Kants Stellung zur Kirche (Schriften der Synodalkommission für ostpreußische Kirchengeschichte. 2. Heft). Königsberg, F. Beyer in Komm. 2 M.

Aster E. v., Über Aufgabe und Methode in den Beweisen der Erfahrung in Kants Kritik der reinen Vernunft. Dissertation. München 1903.

Romundt Heinr., Kants Widerlegung des Idealismus. Ein Lebenszeichen der Vernunftkritik zu ihres Urhebers hundertjähr. Todestage, den 12. II. 1904. Gotha, E. F. Thienemann. 50 Pf.

Falter L., Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Mathematik bei Kant und Hume. Dissertation. Gießen 1903.

Bauch B., Vom Prinzip der Moral bei Kant. Halle 1903.

Valentiner T., Kant und die Platonische Philosophie. Leipzig.

Rauschenbach P. L., Der Unterschied zwischen Untugend und Laster bei Kant. Dissertation. Leipzig 1902.

Ortner Max, Kant in Österreich und Vincenz Ed. Milde. Zugleich eine Beleuchtung der Methode des Herrn Professors Dr. Wotke und eine Antwort auf desselben: ‚Ein letztes Wort über Kant in Österreich‘ in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1903. 12. Heft. Klagenfurt, Joh. Heyn.

Deussen Paul, Vedânta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. XII. Jahrgang. 3. Stück). Berlin 1903, Weidmann. 1 M.

Krause Karl Christian Friedr., Lebenlehre oder Philosophie der Geschichte zur Begründung der Lebenkunstwissenschaft. Vorlesungen. Aufs neue herausgegeben von Paul Hohlfeld und Aug. Wünsche. 2. Auflage. Leipzig, Dieterich. 8 M.

Landau J. L., Nachman Krochmal, ein Hegelianer. Berlin, S. Calvary & Co. 1.50 M.

Leibniz. Kiefl F. X., Der Friedensplan des Leibniz zur Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen, aus seinen Verhandlungen mit dem Hofe Ludwigs XIV., Leopolds I. und Peters des Großen dargestellt. Paderborn 1903, F. Schöningh. 6 M.

Rintelen F., Leibnizens Beziehungen zur Scholastik. Dissertation. München 1903.

Silberstein A., Leibnizens Apriorismus im Verhältnis zu seiner Metaphysik. Berlin, Mayer & Müller. 1.60 M. — Vgl. Euphorion 11, 331.

Lotze. Chelius F., Lotzes Wertlehre. Dissertation. Erlangen.
Weidel K., Mechanismus und Teleologie in der Philosophie Lotzes. Dissertation. Breslau 1903.
Spitzer D., Darstellung und Kritik der Tierpsychologie Georg Friedrich Meiers. Dissertation. Bonn 1903.
Goldstein Ludw., Moses Mendelssohn und die deutsche Ästhetik (Teutonia. Herausgegeben von W. Uhl. 3. Heft). Königsberg, Gräfe & Unzer. 5 M.
Nietzsche. Ernst Paul, Friedrich Nietzsche. Veränderte 2. Auflage (Moderne Essays. Herausgeber: H. Landsberg. 1. Heft). Berlin, Gose & Tetzlaff. 50 Pf.
Hollitscher Jak. J., Friedrich Nietzsche. Darstellung und Kritik. Wien, W. Braumüller. 5 M.
Tschirn Gust., Friedrich Nietzsche, dargestellt und beurteilt. Breslau (Bamberg, Handels-Druckerei und Verlagshandlung). 60 Pf.
Rittelmeyer Fr., Friedrich Nietzsche und die Religion. 4 Vorträge. Ulm, H. Kerler. 1.80 M.
Oehler Rich., Friedrich Nietzsche und die Vorsokratiker. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. [Vorher als Dissertation. Halle 1903.] 3.50 M.
Gramzow Otto, Gustav Ratzenhofer und seine Philosophie. Zur Einführung und Kritik. Berlin, H. Schildberger. 1 M.
Möbius Paul, Schopenhauer (Möbius, Ausgewählte Werke. 4. Band). Leipzig, J. A. Barth. 3 M.
Huber Geo., Benedikt Stattler und sein Anti-Kant. Ein Beitrag zu Geschichte der kantischen Philosophie und zur 100jährigen Gedächtnisfeier des Todestages Kants. 1. Teil: Stattler und seine Kritik der transzendentalen Ästhetik und Kategorienlehre Kants. Dissertation. München, J. J. Lentner. 2 M.
Stirner. Basch Victor, L'individualisme anarchiste, Max Stirner. Paris, Alcan. 6 Frcs.
Lévy Albert, Stirner et Nietzsche. Paris, Société nouvelle de librairie et d'édition. 3 Frcs.
Radovanovic B. M., Darstellung der Religionsphilosophie Teichmüllers mit besonderer Berücksichtigung seiner Metaphysik. Dissertation. Leipzig 1903.
Tauscher Herm., Der Philosoph von Randa. Leben und Streben des Autodidakten Friedrich Theil. Zu seinem 70. Geburtstage nach persönlichen Mitteilungen veröffentlicht. 2. Auflage. Halle, H. W. Schmidt. 50 Pf.
Buchholtz G., Die ethischen Grundgedanken Friedrich Adolph Trendelenburgs. Dissertation. Jena.
Müller W., Propädeutische Logik nach Wundt. Programm. Greiz.

Pädagogik und Schulgeschichte.

Monumenta Germaniae paedagogica ... Herausgegeben von Karl Kehrbach. Berlin, A. Hofmann & Co.
XXVI. Die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts. Herausgegeben von Johs. Kvačala. 1. Band. Texte. 1904. 12 M.
XXVIII. Diehl Wilh., Die Schulordnungen des Großherzogtums Hessen. 2. Band. Die höheren Schulen der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. 2. Teil. Überblick über die Entwicklung des höheren Schulwesens, Texterläuterungen, nebst Namen- und Sachregister. 1903. 12 M.
Münch Wilh., Aus Welt und Schule. Neue Aufsätze. Berlin, Weidmann. 5 M.
Inhalt: Die Rolle der Anschauung in dem Kulturleben der Gegenwart. Psychologie der Großstadt. Die Gebildeten und das Volk. Was ist deutsche

Erziehung? Die Erziehung zum Urteil. Beredsamkeit und Schule. Goethe in der deutschen Schule. Shakespeare-Lektüre auf deutschen Schulen. Sprechen fremder Sprachen. Sprache und Religion. Nationen und Personen. Seelische Reaktionen. Von menschlicher Schönheit.

Deutsche Schulen und Schulgemeinden in Südbrasilien. Herausgegeben von der ‚Blumenau-Stiftung'. Berlin 1903. Leipzig, R. Friese in Komm. Gr. 4°. 2 M.

Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte. 5. Heft. Wien, W. Braumüller.

I. Pröll Laurenz, Ein Triennium an der Salzburger Benediktiner-Universität (1658/61). II. Jäkel Jos., Ferdinand I. und die Stipendiaten aus den Partikularschulen Oberösterreichs in den Jahren 1551—1554. III. Weiß Ant. Beiträge zur Geschichte des österreichischen Elemarunterrichts. (Mit Neudrucken Felbigerscher Schriften). 8.40 M.

Volksschulen. Radlkofer Max, Die schriftstellerische Tätigkeit der Augsburger Volksschullehrer im Jahrhundert der Reformation. Augsburg 1903, Schulausstellung. 85 Pf.

Bliedner A., Biologie und Poesie in der Volksschule (Pädagogisches Magazin. Nr. 220). Langensalza, H. Beyer & Söhne. 75 Pf.

Raarmann F., Die Reform des Volksschulwesens im Herzogtum Westfalen unter den beiden letzten Kurfürsten von Köln: Maximilian Friedrich Graf von Königseck-Rottenfels (1761/84) und Maximilian Franz Erzherzog von Österreich (1784/1801). Dissertation. Münster 1903.

Prein Otto, Beiträge zur Schulgeschichte der Grafschaft Mark, veranschaulicht an der Schulgeschichte der Gemeinde Methler. Nach den Quellen des Pfarrarchivs bearbeitet (Pädagogische Abhandlungen. 80. Heft). Bielefeld, A. Helmich. 50 Pf.

Höhere Schulen. Specht Thom., Geschichte des kgl. Lyzeums Dillingen (1804—1904). Festschrift zur Feier seines 100jährigen Bestehens. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 6 M.

Festschrift zur Jahrhundertfeier der Realschule der israelitischen Gemeinde (Philantropin) zu Frankfurt am Main 1804—1904. Frankfurt a. M., J. Baer & Co. 8 M.

Hafner Philipp, Geschichte des Gymnasiums zu Hersfeld von 1817/17. Programm. Hersfeld, Hoehl in Komm. Gr. 4°. 1.50 M.

Universitäten. Golinski Ludwig, Die Studentenverbindungen in Frankfurt a. O., Breslau, W. Koebner. 2 M.

Die Matrikel der Universität Rostock. IV, 2. Ostern 1747 bis Ostern 1789. Anhang: Die Matrikel der Universität Bützow. Herausgegeben von Ado. Hofmeister. Rostock, Stiller in Komm. Gr. 4°. 12 M.

Stralosch-Graßmann G., Erziehung und Unterricht im Hause Habsburg. I. Programm. Kronenburg 1903.

Hasl M., Zur Geschichte des geographischen Schulbuches. Dissertation. Würzburg 1903.

Pädagogen. Beißwänger Gust., Amos Comenius als Pansoph. Eine historisch-philosophische Untersuchung. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1.80 M.

Knöll P., Direktor Johann Czermak und Prof. Dr. Franz Raab. Programm. Wien 1903

Krug A., Andreas Peter Christoph Herbing (Pädagogische Abhandlungen. Neue Folge. IX. Band. Heft 11). Bielefeld, A. Helmich. 40 Pf.

Baier Jhs., Der Pädagog Bischof Johann Michael Sailer in seiner Beziehung zur modernen Pädagogik. Vortrag. Würzburg, Göbel & Scherer. 20 Pf.

Salzmann Christian Gotthilf, Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, mit Anmerkungen und einer Einleitung versehen

und herausgegeben von P. Schütze (Schriften hervorragender Pädagogen für Seminaristen und Lehrer. 5. Heft). Breslau, F. Hirt. 1.25 M.

Wagner G., Erhard Weigel, ein Erzieher aus dem 17 Jahrhundert. Dissertation. Leipzig 1903.

Heubaum Alfr., Die Nationalerziehung in ihren Vertretern Zöllner und Stephani (Die pädagogischen Klassiker. 14. Band). Halle. 1.50 M.

Die deutsche Litteratur in der Schule.

Scheussinger A., Literaturkarte. Übersicht der Heimatsorte deutscher Dichter und Prosaiker. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht, zugleich als Ergänzung zu jeder Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Programm. Ansbach 1903.

Anthes Otto, Dichter und Schulmeister. Von der Behandlung dichterischer Kunstwerke in der Schule. Leipzig, R. Voigtländer. 80 Pf.

Dürrs deutsche Bibliothek, vollständiges Lehrmittel für den deutschen Unterricht an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren, herausgegeben von W. Hering, G. vorm Stein und F. M. Schiele. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung.

2. Band. Porger Gust., Neueres deutsches Epos. 1.80 M.

3. Band. Schiele Frdr. Mich., Sang und Spruch der Deutschen. Eine Auswahl aus der lyrischen und epigrammatischen deutschen Dichtung. 2.80 M.

16. Band. Oeser Herm. und Gust. Jenner, Kunst und Künste. Aufsätze über das Schöne, die Kunst und den Künstler, die bildenden Künste und die Musik. 1.80 M.

Aufsätze zeitgenössischer Schriftsteller. Ausgewählt und zusammengestellt von E. Lemp. I. Zur Religion und Ethik. 1 M. II. Zur deutschen Literaturgeschichte. 1.30 M. III. Zur deutschen Geschichte. 1.40 M. IV. Zur Kunst. 1.20 M. V. Aus Natur und Leben. 1.20 M. (Velhagen & Klasings Sammlung. 103/6. 109. Lieferung.) Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Ernst K., Proben deutscher Mundarten (Velhagen & Klasings Sammlung. 102. Lieferung). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1.20 M.

Goethe. Goethes und Schillers Briefe in Auswahl. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Osk. Meisner (Velhagen & Klasings Sammlung. 92. Lieferung). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1.20 M.

Goethe Wolfg. v., Egmont. Ein Trauerspiel. Herausgegeben von Martha Siber. Leipzig, Dürrsche Buchh. 75 Pf.

Gedichte. Goethes Gedichte in Auswahl. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht, herausgegeben von G. Frick (Deutsche Schulausgaben herausgegeben von H. Gaudig und G. Frick). Leipzig 1903, B. G. Teubner 50 Pf.

Goethes Gedichte. Eine Auswahl aus Goethes lyrischer und epigrammatischer Dichtung zum Schulgebrauch in Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren. Herausgegeben von F. M. Schiele [Aus Dürrs Deutscher Bibliothek], Leipzig, Dürrsche Buchh. 60 Pf.

Goethe Wolfg. von, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel, herausgegeben von Heinr. Lewin. Leipzig. Dürrsche Buchh. 75 Pf.

Goethe J. W. v., Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel (Schöninghs Textausgaben Nr. 19). Paderborn, F. Schöningh. 30 Pf.

Goethes italienische Reise. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Herm. Freericks. Münster 1903, Aschendorff. 2 M.

Grillparzer. Erläuterungen zu Grillparzer, König Ottokars Glück und Ende (W. Königs Erläuterungen. 98. Bändchen). Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Grillparzer Franz, Der Traum ein Leben. Dramatisches Märchen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Paul Pachaly. Münster 1903, Aschendorff. 1.10 M.

Hebbel Friedr., Agnes Bernauer. Ein deutsches Trauerspiel. Herausgegeben von Woldem. Haynel (Velhagen & Klasings Sammlung. 108. Lieferung). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 90 Pf.

Sommer Paul, Erläuterungen zu Heinrich von Kleists Michael Kohlhaas (W. Königs Erläuterungen zu den Klassikern. 87. Bändchen). Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Lessing. Lessing Gtho. Ephr., Hamburgische Dramaturgie (Schöninghs Textausgaben. Nr. 22). Paderborn, F. Schöningh. 40 Pf.

Minna von Barnhelm. Lessing Gtho. Ephr., Minna von Barnhelm ... Für Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben von G. Frick (Deutsche Schulausgaben herausgegeben von H. Gaudig und G. Frick). Leipzig 1903, B. G. Teubner. 35 Pf.

Lessing Gtho. Ephr., Minna von Barnhelm ... Für den Schulgebrauch herausgegeben von Heinr. Bockeradt. Münster, Aschendorff. 1.15 M.

Schiller. Schiller Friedr. v., Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie. Herausgegeben von Otto Gerlach. Leipzig, Dürrsche Buchh. 85 Pf.

Tell. Schiller Friedr. v., Wilhelm Tell. Schauspiel (Schöninghs Textausgaben. Nr. 21). Paderborn, Schöningh. 40 Pf.

Schiller Friedr. v., Wilhelm Tell. Schauspiel. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben von H. Gaudig (Deutsche Schulausgaben herausgegeben von H. Gaudig und G. Frick). Leipzig 1903, B. G. Teubner. 40 Pf.

Schiller Friedr. v., Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit Fragen und Aufgaben zur Anregung tiefern Eindringens in das Verständnis des Inhaltes versehen von Heinr. Leineweber. 3. Auflage (Schulausgaben deutscher Klassiker. II). Trier, H. Stephanus. 70 Pf.

Wallenstein. Schiller Friedr. v., Wallenstein .. Für den Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben von G. Frick (Deutsche Schulausgaben herausgegeben von H. Gaudig und G. Frick). Leipzig 1903, B. G. Teubner. 80 Pf.

Schiller Friedr. v., Wallenstein .. Herausgegeben von Karl Heilmann. Leipzig, Dürrsche Buchh. 1.50 M.

Volkskunde.

Dietrich W., Beiträge zur Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses in Sachsen im 17. und 18. Jahrhundert. Dissertation. Dresden 1903. 4°.

Krause, Sitten, Gebräuche und Aberglauben in Westpreußen. Berlin, Schriftenvertriebsanstalt. 75 M.

Adrian Carl, Das Halteiner Weihnachtsspiel. Ein Beitrag zum Volksschauspiel in Salzburg [Aus: Zeitschrift für österreichische Volkskunde]. Wien 1903 (Gerold & Co.). 50 Pf.

Sagen. Störzner Fr. Bernh., Was die Heimat erzählt. Sagen, geschichtliche Bilder und denkwürdige Begebenheiten aus Sachsen. Beiträge zur sächsischen Volks und Heimatkunde. (In 22 Heften.) Leipzig, A. Strauch. Je 25 Pf.

Schaub W., Über den Ursprung der deutschen Zwergsage. Programm. Berlin. 4°.

Wiener Oskar, Das deutsche Kinderlied (Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Nr. 304). Prag, J. G. Calve in Komm. 20 Pf.

Stoffgeschichte.

Gaßner J. F., Die Geschichte von dem träumenden Bauern als dramatische Fabel. Programm. Wien 1903.

Gundelfinger Friedr., Caesar in der deutschen Literatur (Palaestra. Herausgegeben von A. Brandl, G. Roethe und E. Schmidt. XXXIII). Berlin, Mayer & Müller. 3.60 M. -- Vgl. Euphorion 11, 340.

Faust. Jokuff Ernst, Die Faustsage. Ihre Entstehung und Wandlung bis auf Goethe. Ein Versuch, Goethes ‚Faust' in verständ. Zusammenhang mit der Sage zu bringen. Hamburg, J. Kriebel. 60 Pf.

Tille Alex., Die Faustsplitter in der Literatur des 16. und 18. Jahrhunderts nach den ältesten Quellen herausgegeben. Zweites Register. Namen und Sachregister. Berlin, Verlag von Emil Felber.

Neuhochdeutsche Schriftsprache. Mundarten.

Kluge Friedrich, Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtliche Aufsätze. Vierte, durchgesehene Auflage. Straßburg, Karl J. Trübner. 4 M.

Neu hinzugekommen sind in dieser Auflage die Aufsätze: Ideal und Mode. -- Goethe und die deutsche Sprache.

Schlesinger J., Über die Sprache in den mathematischen Schulbüchern. Programm. Berlin. 4°.

Wende Joh., Über die Beziehungen der deutschen und tschechischen Sprache (Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Nr. 310). Prag, J. G. Calve in Komm. 20 h.

Piur P., Studien zur sprachlichen Würdigung Christian Wolffs. Ein Beitrag zur Geschichte der Neuhochdeutschen Sprache. Dissertation. Halle 1903.

Keiper Philipp, Krimm, Kotten und Lawaddee. Eine etymologisch-historische Studie über die Bedeutung und den Ursprung dieser Benennungen von bestimmten Stadtteilen in Ludwigshafen, Kaiserslautern und Zweibrücken. Pfälzische Studien. Beiträge zur rheinpfälz. Volkskunde und Mundartenforschung [Aus: ‚Pfälz. Museum']. Kaiserslautern 1903, H. Kayser. 40 Pf.

Mundarten. Idiotika. Wörterbuch der Elsässischen Mundarten bearbeitet von E. Martin und H. Lienhart. 2. Band. 1. Lieferung. Straßburg. Verlag von Karl J. Trübner. 4 M.

Schöner G., Spezialidiotikon des Sprachsatzes von Eschenrod (Oberhessen). Veranschaulichung des gesamten Sprachmaterials. Dissertation. Gießen 1903.

Askenasy A., Frankfurter Mundart und ihre Literatur. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. 5 M.

Hofmann E., Die Leipziger Mundart und ihre Behandlung in der Volksschule. Leipzig, Dürrsche Buchh. 60 Pf.

Reuter H., Beiträge zur Lautlehre der Siegerländer Mundart. Mit 3 Sprachkarten zur Geographie der Siegerländer Mundart. Dissertation. Freiburg 1903.

Pallas Joh. Georg, Beiträge zur Kenntnis der trierischen Volkssprache. 1. Teil. Unsere Mundarten. 2. Teil. Stimmen über und für die Mundarten. 3. Teil. Zur Sprachkunde der trierischen Mundart. Trier 1903, F. Lintz. 75 Pf.

---

15. und 16. Jahrhundert.

Conduratu G. C., Michael Beheims Gedicht über den Woiwoden Wlad II. Drakul. Mit historischen und kritischen Anmerkungen. Dissertation. Leipzig 1903. — Vgl. Euphorion 11, 240.

Die erste deutsche Bibel. Erster Band (Evangelien). Herausgegeben von W. Kurrelmeyer (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. 234). Tübingen.

Huttens Briefe an Luther. Nach den Originaldrucken neu herausgegeben von Eduard Spranger (Zeitgemäße Traktate aus der Reformationszeit. 3. Heft). Leipzig 1903, R. Wöpke. 1.20 M.

Wüst P., Die deutschen Prosaromane von Pontus und Sidonia. Dissertation. Marburg 1903.

Sachs. Ebert Eduard, Dialog und Fastnachtspiel bei Hans Sachs. Eine stilistische Untersuchung. Dissertation. Kiel 1903.

Glock A., Die Bühne des Hans Sachs. I. Dissertation. München 1903.

Hinter F., Hans Sachs in Wels. Programm. Wels 1903.

Meyer Chr., Die Orthographie des Hans Sachs. Programm. Cöln.

Sachs Hans, Sämtliche Fabeln und Schwänke. 5. Band. Die Fabeln und Schwänke in den Meistergesängen, herausgegeben von Edm. Goetze und Carl Drescher (Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts. Nr. 207/11). Halle, M. Niemeyer. 3 M.

Triloff Hermann, Der Leserkreis der Schriften Beghes und die Zeit ihrer Entstehung. Zwei Kapitel aus der Abhandlung: Die Traktate und Predigten Beghes untersucht auf Grund des ‚Lectulus Floridus' der Berliner Handschrift. Eine Einleitung in das Studium Beghes. Münsterer Dissertation. Halle a. S.

Georg Wickrams Werke. 5. Band (Die zehn Alter. Der treue Eckart. Das Narrengießen. Der verlorene Sohn. Weiberlist). Herausgegeben von Johannes Bolte (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. 232). Tübingen 1903.

17. Jahrhundert.

Abraham a Sancta Claras Werke. In Auslese. Herausgegeben und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Hans Strigl. 1. Band. Wien, H. Kirsch. 3 M.

Bach Jos., Jakob Balde. Ein religiös-patriotischer Dichter aus dem Elsaß. Zu seinem 300jährigen Geburtsjubiläum (Straßburger theologische Studien. 6. Band. 3. und 4. Heft). Freiburg i. B., Herder. 4 M.

Ederheimer Edg., Jakob Boehme und die Romantiker. I. und II. Teil: Jakob Boehmes Einfluß auf Tieck und Novalis. Heidelberg, C. Winter, Verlag [Teil I auch als Dissertation.] 3.60 M.

Manheimer Vict., Die Lyrik des Andreas Gryphius. Studien und Materialien. Berlin, Weidmann. 8 M. — Vgl. Euphorion 11, 346.

Krapp Alb., Die ästhetischen Tendenzen Harsdoerffers (Berliner Beiträge zur german. und roman. Philologie. Veröff. von Dr. E. Ebering. XXV. German. Abteilg. Nr. 12). Berlin 1903, E. Ebering. 2.40 M. — Vgl. Euphorion 11, 347.

Hartleben Otto Erich, Logaubüchlein. 1. und 2. Auflage. München, A. Langen. 2.50 M.

Dittmar Carl, Über den Liederdichter Johann Möller, den Gründer der Gottsingenden Gesellschaft zu Greifenberg i. P. Dissertation. Greifswald.

Neuenheuser P., Untersuchungen über Martin Opitz im Hinblick auf seine Behandlung der Natur. Dissertation. Bonn.

18. Jahrhundert.

Gottfried August Bürgers Ehestands-Geschichte. Berlin und Leipzig 1812 (Neudruck literarhistorischer Seltenheiten Nr. 1). Berlin, Ernst Frensdorff.

Handwerck Hugo, Gellerts älteste Fabeln. Aus den ‚Belustigungen des Verstandes und des Witzes' gesammelt und herausgegeben. Programm. Marburg a. d. L.

Goethe. Hoyer K., Zur Einführung in die Goethe-Literatur. Programm. Lübeck.

Schäfer Fr. A., Goethe in Krankheitstagen. Meißen, L. Mosche in Komm. 75 Pf.

Trinius A., Goethe-Stätten und andere Erinnerungen aus Thüringen. Berlin, L. Simion.

Inhalt: Eine Goethestätte Thüringens. — Auf klassischen Pfaden. — Der erste Maiengang. — Eine historische Bergstraße des Thüringer Waldes. — Ein Thüringer Sängerfest. — Herbstnacht im Gebirge. — Ein Thüringer Volksfest. — Erste Frühlingsstreifen über den Rennstieg. — Von der Schwarza zur Jtz. — Zwischen Hörselberg und Wartburg. — Aus dem Stammbuche der Wartburg.

Neumann Rob., Goethe und Fichte. Programm. Berlin, Weidmann. 4°. 1 M.

Börckel Alfr., Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zu Mainz. Mainz, V. v. Zabern. 1 M.

Milde Natalie von, Goethe und Schiller und die Frauenfrage. Hamburg, H. Seippel. 1 M.

Döll H., Goethe und Schopenhauer. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie. Dissertation. Gießen 1903.

Baldensperger Fernand, Goethe en France. Étude de littérature comparée. Paris, Hachette et Cie. 7.50 M.

Graevenitz G. v., Goethe unser Reisebegleiter in Italien. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 2.80 M.

Herrmann H., Die psychologischen Anschauungen des jungen Goethe und seiner Zeit. I. Dissertation. Berlin.

Becker Herm., Goethe als Geograph (Schluß). Programm. Berlin, Weidmann. 4°. 1 M.

Kühlewein W., Präfixstudien zu Goethe. Dissertation. Freiburg 1903.

Goethe und Oesterreich. Briefe mit Erläuterungen. 2. Teil. Herausgegeben von August Sauer (Schriften der Goethe-Gesellschaft . . . herausgegeben von Erich Schmidt und Bernhard Suphan. 18. Band). Weimar.

Inhalt: Einleitung. — Theater und Musik. (1795—1823.) I. Wiener Theater. II. Die Zeitschrift Prometheus. III. Prager Theater. IV. Komponisten. — Aus der Wiener Gesellschaft. (1798—1819.) I. Franz Christian Lersé. II. Aus dem Briefwechsel mit Marianne von Eybenberg. III. Graf Carl Borromäus Harrach. IV. Gottfried Wenzel Graf von Purgstall. V. Caroline Pichler und ihr Kreis. — Aus den Beziehungen zu Böhmen. I. Professor Anton Dittrich. II. Aus dem Briefwechsel mit Carl Ludwig und Karoline von Woltmann. III. Joseph Graf Auersperg. IV. S. K. Machaček. V. Karl J. Braun von Braunthal. VI. Karl Egon Ebert. VII. Fr. L. Čelakowsky. Anhang. — Anmerkungen.

Werke. Goethes Werke . . . herausgegeben von Karl Heinemann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig, Bibliographisches Institut. Je 2 M.

2. Band. Bearbeitet von Karl Heinemann [1903]. — 10. Band. Bearbeitet von Harry Maync.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 40 Bänden. Herausgegeben von Eduard von der Hellen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. Je 1.20 M.

17. Band. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Mit Einleitung und Anmerkungen von Wilh. Creizenach.

21. Band. Die Wahlverwandtschaften. Mit Einleitung und Anmerkungen von Franz Muncker.

25. Band. Dichtung und Wahrheit. Mit Einleitung und Anmerkungen von Rich. M. Meyer. 4. Teil.

34. Band. Schriften zur Kunst. Mit Einleitung und Anmerkungen von Wolfg. von Oettingen. 2. Teil.

[Dichtung und Wahrheit]. Grotefend H., Der Königsleutnant Graf Thorane in Frankfurt am Main. Aktenstücke über die Besetzung der Stadt durch die Franzosen 1759/62. Frankfurt a. M., K. Th. Völcker. 6 M.

Faust. Foà Augusto, Il Faust di Wolfgango Goethe. Il Parsifal di Wolframo d'Eschenbach. Studi Critici. Firenze, Successori Le Monnier. 3 L.

Le Faust de Goethe, Traduction de Gérard de Nerval. Préface de M. Frantz Jourdain. Illustrations inédites de Gaston Jourdain. Paris, impr. Lahure; la Société de propagation de livres d'art.

Gräf Hans Gerhard, Goethes Anteil an der ersten Faust Aufführung in Weimar am 29. August 1829. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger.

Schmitt John, Die Chronik von Morea als eine Quelle zum Faust (Hochschulvorträge für Jedermann. 34. 35. Heft). Leipzig, Dr. Seele & Co. 60 Pf.

Burkhardt W. G., Darstellung und Besprechung der Pädagogischen Provinz in Goethes Wilhelm Meisters Wanderjahren. Dissertation. Jena 1903.

Goethe, Das Tagebuch (1810). Vier unterdrückte römische Elegien. Nicolai auf Werthers Grab. Wortgetreue Neudrucke. Mit einer literarhistor. Einleitung unter Benutzung eines bisher noch unbekannten Briefwechsels herausgegeben von Max Mendheim (Bibliothek literarischer und kulturhistorischer Seltenheiten Nr. 3 b). Leipzig, A. Weigel. 1.50 M.

Weber H., Hamann und Kant. Beitrag zur Geschichte der Philosophie im Zeitalter der Aufklärung. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. [Vorher als Erlanger Dissertation 1903.]

Herder. Naumann Ernst, Herder. Ein Gedenkblatt. Vortrag. Rawitsch 1903, R. F. Frank. 30 Pf.

Pfleiderer Otto, Herder. Rede zur Gedenkfeier im Rathaus zu Berlin. Berlin, G. Reimer. 50 Pf.

Muthesius Karl, Herders Familienleben. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1.25 M.

Meyer Benfey Heinr., Herder und Kant. (Der deutsche Idealismus und seine Bedeutung für die Gegenwart.) Halle, Gebauer-Schwetschke. 1.20 M.

Wielandt Rud., Herders Theorie von der Religion und den religiösen Vorstellungen. Eine Studie zum 18. Dezember 1903, Herders 100jähr. Todestag. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. [Vorher als Dissertation. Heidelberg 1903.] 3 M.

Keller Ludw., Die Sozietät der Maurer und die älteren Sozietäten. Eine geschichtliche Betrachtung im Anschluß an Herders Freimaurergespräche (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. 12. Jahrgang. 2. Stück). Berlin, Weidmann. 1 M.

Bethge Hans, Hölderlin (Die Dichtung. Eine Sammlung von Monographien. Herausgegeben von Paul Remer. 6. Band). Berlin, Schuster & Löffler. 1.50 M.

Plath H., An welchen Punkten kann Jean Pauls ‚Levana' von Rousseau beeinflußt erscheinen? Dissertation. Erlangen 1903.

[Kotzebue]. Schmid D., Der Wildfang und seine englischen Quellen. Programm. Leipnik 1903.

Lessing. Maddalena E., Lessing e l'Italia (Atti del Congresso internaz. di scienze storiche. Sez.: Storia delle Letterature). Rom, Druck der R. Accad. dei Lincei.

Minna von Barnhelm. Lessing Gtho. Ephr., Minna von Barnhelm ... Herausgegeben von Laurenz Kiesgen (Kleine Bibliothek. Nr. 86. 87). Hamm, Breer & Thienemann. 60 Pf.

Wihan Jos., Lessings ‚Minna von Barnhelm' und Goldonis Lustspiel ‚Un curioso accidente'. Programm. Prag 1903.

Nathan der Weise. Die Fortsetzungen, Nachahmungen und Travestien von Lessings ‚Nathan der Weise'. Herausgegeben von Heinrich Stümcke (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte. Band 4). Berlin.

Inhalt: Die Nachwirkungen von Lessings Nathandichtung in der dramatischen Literatur. — Joh. Georg Pfranger, der Mönch von Libanon, Bruchstücke aus Akt I, II, III, IV, V. Neudruck. — H. Reinicke, Nathan der Deutsche, Schauspiel in 3 Aufzügen. Neudruck. — Nathan der Weise, Schauspiel von Lessing, travestiert und modernisiert in 5 Aufzügen. Neudruck. — Julius von Voß, Der travestierte Nathan der Weise. Posse in 2 Akten. Neudruck. — J. M. de Chénier, Nathan le sage, drame, Acte II, Scène II. Neudruck. — Anmerkungen.

Martin Karl, Das Wesen der Toleranz. Programm. Kreuznach.

Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Literatur. 14. Band: Zipper Alb., Lessings Nathan der Weise (Universal-Bibliothek Nr. 4539). Leipzig, Ph. Reclam jun. 20 Pf.

Georg Christoph Lichtenbergs Aphorismen, nach den Handschriften herausgegeben von Albert Leitzmann. Zweites Heft: 1772—1775 (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts Nr. 131. Dritte Folge Nr. 11). B. Behrs Verlag.

Rheinischer Most. Erster Herbst. o. O. 1775. [J. J. Hottinger] Menschen, Thiere und Goethe. Eine Farce. 1775. [H. Leop. Wagner] Confiskable Erzählungen. 1774. Wien bey der Bücher Censur (Bibliothek literarischer und kulturhistorischer Seltenheiten. Nr. 4. 5). Leipzig, A. Weigel. 6 M.

Schiller. Jonas Fritz, Schillers Seelenadel. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 3 M.

Fulda Ludw., Schiller und die neue Generation. Ein Vortrag. Stuttgart. J. G. Cotta Nachf. 75 Pf.

Alt Carl, Schiller und die Brüder Schlegel. Weimar, H. Böhlaus Nachf. [Auch als Habilitationsschrift. Darmstadt.] 2.80 M.

Schillers sämtliche Werke. Säkular-Ausgabe in 16 Bänden. Herausgegeben von Eduard von der Hellen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. Je 1.20 M.

1. Band. Gedichte I. Mit Einleitung und Anmerkungen von Eduard von der Hellen.

4. Band. Don Carlos. Mit Einleitung und Anmerkungen von Richard Weißenfels.

7. Band. Die Braut von Messina. Wilhelm Tell. Semele. Menschenfeind. Huldigung der Künste. Mit Einleitung und Anmerkungen von Osk. Walzel.

Winkler L., Versuch einer methodischen Behandlung von Schillers Dichtung ‚Die Künstler'. Programm. Mährisch-Weißkirchen 1903.

Klötzer L., ‚Die Musik in Schillers Musenalmanach'. Programm. Zittau.

Michaëlis Anna, Zum 100. Geburtstage von Schillers Tell. 17. März 1904. Bern, K. J. Wyß. 80 Pf.

Quellenschriften zur hamburgischen Dramaturgie. I. Weiße Chn. Felix, Richard III. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Herausgegeben von Dan. Jacoby und August Sauer (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Nr. 130, Neue Folge Nr. 10). Berlin, B. Behrs Verlag. 1.80 M.

Wieland. Hirzel Ludw., Wielands Beziehungen zu den deutschen Romantikern (Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte. Herausgegeben von O. F. Walzel. 4. Heft). Bern, A. Francke. 1.50 M.

Im 4. Heft der von Professor Walzel in Bern herausgegebenen „Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literatur-Geschichte" hat Ludwig Hirzel, der Sohn des zu früh geschiedenen, um die Geschichte unserer Literatur verdienten Forschers, „Wielands Beziehungen zu den deutschen Romantikern" zum Gegenstande seiner Forschung gemacht. Dem Andenken seines trefflichen Vaters hat er

diese Erstlingsschrift gewidmet. Im Vorwort betont er, daß er auf keine erschöpfende Darstellung Anspruch macht, da ihm beiweitem nicht alles Quellenmaterial zur Verfügung gestanden habe; die Grundzüge aber hat er mit sicherer Hand entworfen.

Vor der Gründung der romantischen Schule waren deren Vertreter, einen ausgenommen, Wieland freundlich gesinnt. Schleiermacher las seine Schriften in der Jugend mit Vorliebe; Karoline Michaelis ist 1780 des Lobes über Oberon voll; Wilhelm und Friedrich Schlegel äußern sich noch bis 1796 sehr günstig. In seinem Aufsatz über das Studium der griechischen Poesie, 1795—96 entstanden, 1797 gedruckt, meint Friedrich, der Kenner der attischen Grazie und der echten Komödie werde in der Wielandischen Poesie oft den Aristophanes, öfter den Menander wiederfinden. Und Friedrichs Aufsatz „über die Grenzen des Schönen" erschien im „teutschen Merkur". Novalis huldigte Wieland in seinen frühesten Gedichten bis etwa 1797, und er zeigt sich von ihm beeinflußt. Seinen Agathon hielt Novalis für die schönste Blüte des deutschen Genies. Ludwig Tieck ist der einzige, der schon als Jüngling, wie Hirzel nachweist, Abneigung gegen Wieland fühlt. Daß dieser kein Dichter im großen Sinne des Wortes sei, hat Tieck in seinen Kreisen und seiner Weise zuerst mit Nachdruck ausgesprochen. „Ich habe," erklärt er, „dies früher als die Schlegel getan. Sie haben diese Ansicht von mir angenommen." Wirklich fällt die persönliche Bekanntschaft beider Brüder mit Tieck — Wilhelm lernte ihn erst im Mai 1798 persönlich kennen — mit der Feindschaft gegen Wieland zusammen.

Wieland selbst spricht in der vorromantischen Zeit über diese aufstrebenden Jünglinge mit Wohlwollen: so über Novalis, die Schlegel; über Wilhelms Shakespeare-Übersetzung urteilt der von Lessing gerühmte Dolmetsch des großen Briten durchaus nicht ungünstig, wie Hirzel nach einem Aufsatz Seufferts darlegt, nur meint Wieland im Januar 1797, vor den „gekünstelten Jamben" Schlegels werde Eschenburgs Arbeit immer wesentliche Vorzüge behaupten. Aber der Friede blieb nicht ungestört. Man weiß, wie viel sich die Schlegel auf das „Athenaeum" zugute taten: Friedrich sagt[1]) in seinem Sonett „das Athenaeum":

> Der Bildung Strahlen all' in Eins zu fassen,
> Vom Kranken ganz zu scheiden das Gesunde,
> Bestrebten wir uns treu im freien Bunde
> Und wollten uns auf uns allein verlassen.

Das zweite Stück vom 3. Juli 1798 ging mit einer leichten Plänkelei gegen Wieland vor, nachdem Tieck als der erste von den Romantikern harmlose Angriffe auf den alten Dichter gewagt hatte. Friedrich hatte sich, durch Tiecks Einfluß in eine Verachtung Wielands hineingeredet, wie ein Brief an Karoline zeigt. Voß und Wieland sind ihm „der Garve und Nicolai der Poesie"; er möchte Wieland einen Ahriman in der deutschen Literatur nennen: Wieland gehört zu den „negativen Klassikern", die gar keinen Wert, sondern wirklichen Unwert haben. Er wünscht, daß „Wilhelms Annihilation des alten Wieland nicht bloß ein Ei bleiben mag". Von der „Waffenrüstung" gegen Wieland wird dann unter den Romantikern gesprochen, endlich brachte das 4. Stück des „Athenaeum", Sommer 1799, die gehässigen Invektiven, unter denen die höhnische Citatio edictalis am bekanntesten geworden ist. Dem Verfasser des Agathon und Oberon wird darin die unselbständige Nachahmung der ausländischen Schriftsteller vorgeworfen; gleichzeitig verspottete ihn Tieck deswegen im „Zerbino". Karoline glaubte jetzt, in einem Briefe an Huber das „Strafgericht" der Schlegel verteidigend, ein Recht zu haben, Wieland auch der Unsittlichkeit zu zeihen. Ernster zu nehmen ist, daß Schleiermacher, der Friedrichs allgemein verurteilte

[1]) Gedichte, Berlin 1809, S. 252.

„Lucinde“ unerschrocken in Schutz nahm, ebenfalls diesen Vorwurf gegen Wieland erhebt. Friedrich Schlegel, so führt er aus, habe das Sinnliche als notwendigen Bestandteil der Erzählung dargestellt, Wieland stelle das Sinnliche um des Sinnlichen dar, unbekümmert, ob es mit der betreffenden Erzählung in direktem Zusammenhang steht. Ähnlich wie Schleiermacher urteilte Tieck noch 1811 in der Einleitung zum „Phantasus“.

Gegen diese Angriffe trat Wieland öffentlich nicht auf, obwohl sein „teutscher Merkur“ ihm doch zugebote stand. Ihm war bei dem Gedanken nicht wohl, daß die Schlegel an Goethe einen Rückhalt hatten. Gegen Böttiger, Voß, Göschen und andere Freunde sprach er sich aber über die „Schlegeleien“ unumwunden aus. Daß er fremdes Eigentum oft zu wenig selbständig benutzte, hat er selbst gefühlt. Auch Goethe war ein großer Nehmer, aber er wandelte Fremdes überall und zu jeder Zeit in sein eigenes Fleisch und Blut um. Seine „Musarion“ nahm Wieland jedoch mit Recht gegen den Vorwurf des Plagiats in Schutz. Als der junge Clemens Brentano, der Enkel seiner Jugendgeliebten Sophie La Roche, den er freundlich aufgenommen, „Marias Spiele“ und den ersten Teil seines „Godwi“ veröffentlicht hatte, machte der alte Dichter in seinem Briefe an Göschen 1801 seinem Ärger Luft über die Schlegel, Tiecks, Bernhardis, Brentanos, und wie die Gesellen alle heißen. Er tröstet sich indes mit dem Gedanken, daß diese Periode der schändlichsten Anarchie in der gelehrten Republik bald vorbeigehen werden. Ähnlich in einem Briefe an Reinhold in demselben Jahre. Mit Clemens Schwester übrigens, Sophie Brentano, war er innig befreundet, und das reizende Mädchen verschönerte, wie Seuffert gezeigt hat, sein Greisenalter.

Nach dem Zerfall der älteren Jenenser Romantik wiederholte Wilhelm Schlegel in seinen Berliner, durch Minors Neudruck allgemein zugänglich gewordenen Vorlesungen die Vorwürfe der Romantiker gegen Wieland: den Namen deutschen Ariost will er ihm wegen seiner mattherzigen Schlaffheit und Weitschweifigkeit nicht zuerkennen. Daß Wieland trotz seinem herben Urteil über die Romantik dennoch kein Feind der aufstrebenden Jugend war, beweist sein liebevolles, auf geistiger Verwandtschaft beruhendes Verhältnis zu Heinrich Kleist. In späterer Zeit, fünf Jahre vor seinem Tode, verkannte er die wirklichen Vorzüge seiner bedeutendsten Gegner nicht. Auch diese wurden gegen Wieland gerechter. Friedrich Schlegel sprach 1812 in seinen Wiener Vorlesungen sonder alle Gehässigkeit über ihn, und Wilhelm weiß 1828 im Vorwort zu seinen kritischen Schriften genau, „was Wieland für die Ausbildung der Sprache, des Versbaues, der Formen unserer Poesie wirklich geleistet. Es wäre an der Zeit, von der allzu großen Vernachlässigung dieses von manchen Seiten liebenswürdigen Schriftstellers abzumahnen“. Warum gerieten die Romantiker mit Wieland in Konflikt? Hirzel verweist besonders auf eine Stelle der Wiener Vorlesungen Friedrichs. „Nicht dem Alten und Antiken, sondern nur dem unter uns fälschlich wieder aufgestellten Antikischen allein, was ohne innere Liebe bloß die Form der Alten nachkünstelt, ist das Romantische entgegengesetzt.“ In Calderon sieht er den Dichter, in dem die „christliche Verklärung der Phantasie den vollen Gipfel erreicht hat“. Das Romantische an sich streitet nicht mit dem wahrhaft Antiken. Goethe war den Romantikern der antike und zugleich auch der romantische Dichter. Seinen Wilhelm Meister wurden sie zu rühmen nicht müde. Dagegen stieß sie Wielands Dichtungsweise ab. Der entschiedene Gegner aller Mystik galt ihnen als Vertreter der verhaßten Aufklärung. Mit Recht betont Hirzel aber auch, daß sich in Wieland und den Romantikern das alte und das neue Jahrhundert, die alte und die neue Zeit gegenüberstanden.

Im zweiten weit kürzeren Teil S. 75—92 zeigt er, daß fast alle die romantischen Romane in der Zeit der größten Feindschaft Wielands und der Romantik entstehen. Ihre einzelnen Motive aber gehen zurück auf Wilhelm Meisters Lehrjahre und auf den Agathon. Von Walzel angeregt, weist Hirzel

auf die Beeinflussung des Goethischen Werkes und des Romans der Romantiker durch den Don Quichote hin, und nach Riemanns Vorgang zugleich auf den Zusammenhang mit dem Agathon und Don Silvio. Minor schon hat Danae im Agathon die Vorläuferin der Goethischen Philine genannt, sie blieb das Vorbild für die emanzipierten Frauen der romantischen Romane. Hirzel macht aber auch mit Glück deutlich (S. 88—91), daß Goethe in Wilhelms Traum, da das Liebesverhältnis zu Marianne sich zu lockern beginnt, den Traum Agathons nachgebildet hat, daß ferner in Novalis Ofterdingen Heinrichs Traum von der blauen Blume von den beiden Vorgängern beeinflußt ist. Nach den von Donner hervorgehobenen sechs Romanmotiven verfolgt Hirzel sie durch die erwähnte Romanreihe hindurch, um die Ähnlichkeit im allgemeinen und auch die Übereinstimmungen zwischen Agathon, Wilhelm Meister und den romantischen Romanen im besonderen vor Augen zu stellen. Zu dem Motiv des Geheimnisses der Geburt möchte ich auch an die Dramen erinnern, vor allem an Lessings Nathan, Goethes Geschwister, Kleists Käthchen von Heilbronn. Seine Ausführungen schließt Hirzel mit dem Satze: „Es ist eigentümlich genug, daß ein Roman Wielands über Wilhelm Meisters Lehrjahre hinweg zur blauen Blume der Romantik führt."

So kommt Lessings Lob des Agathon in der Hamburgischen Dramaturgie auch von diesem Gesichtspunkt aus zu Ehren: Wielands Werk hat das Genie unseres größten Dichters entzündet, und für die Romantiker ist Wieland in manchem Betracht ein Anreger geworden.

Hirzels Büchlein bereichert unser Wissen und regt zu manchen neuen Untersuchungen an. Er ist nie kleinlich und sucht nicht gewaltsam Ähnlichkeiten, wo keine sind. Abgesehen von einigen unnützen Wiederholungen ist die Darstellung anziehend und lebendig. Daniel Jacoby.

Vogt Osk., ‚Der goldene Spiegel' und Wielands politische Ansichten (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Herausgegeben von Frz. Muncker. XXVI). Berlin, A. Duncker. [Auch als Dissertation.] 3 M.

19. Jahrhundert.

David J. J., Anzengruber (Die Dichtung. Eine Sammlung von Monographien. Herausgegeben von Paul Remer. 2. Band). Berlin, Schuster & Löffler. 1.50 M.

Schellberg W., Untersuchung des Märchens ‚Gockel, Hinkel und Gackelaia' und des ‚Tagebuchs der Ahnfrau' von Clemens Brentano. Dissertation. Münster 1903.

Zwymann Kuno, Ästhetik der Lyrik. I. Das Georgesche Gedicht. Neue Ausgabe. Berlin, Karl Schnabel, A. Junckers Buchhandlung.

Grillparzer. Stern Emil, Grillparzers Ansichten über Sprache und Stil. Programm. Wien.

Ullrich Jos., Grillparzer im gräfl. Seilernschen Hause. Studie. Neutitschein, R. Hosch. 50 Pf.

Aus den bekannten Quellen mühsam zusammengestoppelt ohne neue Dokumente, ohne Lokalkenntnis, ohne neue Gesichtspunkte. A. S.

Grillparzer Frz., Sämtliche Werke .. Mit einer biographischen Einleitung von Wilh. Waetzoldt. In neuer Anordnung, mit Einleitung, Anmerkungen, Übersetzungen und Sachregister versehen von Walt. Eichner. Vollständige Ausgabe in 20 Bänden. Berlin, A. Weichert. 6 M.

Grillparzers Meisterdramen. In 6 Bänden. Berlin, A. Weichert. 1.75 M.

Grillparzer Frz., Der Traum, ein Leben .. Herausgegeben von Hans Willy Mertens (Kleine Bibliothek. Nr. 88. 89). Hamm, Breer & Thiemann. 60 Pf.

Gruppe O. F., Gedichte. In Auswahl herausgegeben von dem Sohne des Dichters (Universal Bibliothek. Nr. 4521/2). Leipzig, Ph. Reclam jun. 40 Pf.

Dresch J., Gutzkow et la jeune Allemagne. Paris, Société nouvelle de librairie et d'édition (Bellais). 3.50 Frcs.

Hahn-Hahn Ida Gräfin, Gesammelte Werke. Regensburg, J. Habbel. Je 1.20 M.
II. Serie. Apologetische und historische Schriften. 31. Band. Von Babylon nach Jerusalem. — 32. Band. Aus Jerusalem.

Hebbel. Waetzoldt W., Hebbel und die Philosophie seiner Zeit. Dissertation. Berlin 1903.

Hebbels ausgewählte Werke. In 6 Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Rich. Specht. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf.
5. Band. Novellen und Erzählungen. Meine Kindheit. Schriften zur Theorie der Kunst. 1 M.

Petzet Erich, Paul Heyse als Dramatiker. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. 1.50 M.

Landau P., Karl von Holteis Romane. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur im 19. Jahrhundert. Dissertation. Breslau.

Bleuler-Waser Hedw., Über Ricarda Huch. Berlin, Verlag der ‚Frauen-Rundschau'. 50 Pf.

Huch Ricarda, Gottfried Keller (Die Dichtung. Eine Sammlung von Monographien. 9. Band). Berlin, Schuster & Löffler. 1.50 M.

Brüssau Osk., Ernst Schrill (Samuel Keller). Eine belletristische Studie. Hagen [1903], O. Rippel. 50 Pf.

Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte. Herausgegeben von Herm. Kestner-Köchlin. Straßburg, K. J. Trübner. 9 M.

Kleist. Schulze Berthold, Neue Studien über Heinrich von Kleist. Heidelberg, Karl Winter. 2 M.
Inhalt: I. Die Ehrung der Erbprinzessin von Oranien. — II. Kleist, der Sänger der Königin Luise. — III. Kleist, ein Wissender. — IV. Kleists dichterische Anfänge. a. Zahlenmystik. b. Die Familie Schroffenstein. c. Der Schrecken im Bade. Eine Idylle. — V. Zum ‚Prinzen von Homburg'. a. Zur Frage nach der Zeit der Entstehung des Dramas. b. Noch einmal: Der Charakter des Kurfürsten im ‚Prinzen von Homburg'.

Wukadinović Spiridion, Kleist-Studien. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 3 M.

Kurz Herm., Sämtliche Werke in 12 Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Hermann Fischer. Leipzig, Max Hesse. 4 M.

Remer Paul, Detlev Liliencron (Die Dichtung. Eine Sammlung von Monographien. 4. Band). Berlin, Schuster & Löffler. 1.50 M.

Bissin R., Otto Heinrich Graf von Loeben. I. Dissertation. Göttingen 1902.

Lohmeyer Jul., Gesammelte Dichtungen. Berlin [1903], W. Bobach & Co. 3 M.

Mörikes Gedichte und Briefe an seine Braut Margarete von Speeth. Herausgegeben von Marie Bauer [Aus: ‚Allg. Zeitung. Beilage'. Vgl. Euphorion 11, 272]. München 1903. Leipzig, E. F. Steinacker in Komm. 75 Pf.

Heuß P., Beiträge zur Kenntnis von Julius Mosens Jugendentwicklung. Dissertation. München 1903.

Spenlé E., Novalis, essai sur l'idéalisme romantique en Allemagne. Paris, Librairie Hachette & Cie.

Oemisch Walter, ‚Ein Leben'. Gesammelter Nachlaß. Herausgegeben von Marta Fahr. Mit einer Vorrede von Max Prels. Leipzig, Modernes Verlagsbureau. 3 M.

Fries Alb., Platen-Forschungen. I. Zu dem dramatischen Nachlaß. II. Zu den Werken und Tagebüchern (Berliner Beiträge zur german. und roman. Philologie. Veröff. von E. Ebering. XXVI. Germanische Abteilung Nr. 13). Berlin 1903, E. Ebering. 4 M.

Adler M., W. Raabes Else von der Tanne. Ein Beitrag zur Würdigung der neuen deutschen Literatur. Programm. Halle. 4⁰.
Schröter, Oskar von Redwitz. Eine literaturgeschichtliche Studie. II. Programm. Stendal 1903.
Baumgartner Andreas, Ein vergessener Dichter [Umschlag: Kaspar Schießer von Schwändi]. Beitrag zur Geschichte der Dreißigerjahre. Zürich, Artist. Institut Orell Füßli. 1 M.
Steiner-Wischenbart Jos., Der steirische Volksschriftsteller Fridolin von Freithal (Dechant Jakob Simbürger). 1832—1903. Graz, Styria. 1.80 M.
Hein Alois Raimund, Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke. Mit bisher ungedruckten Briefen und Handschriften, einem faksimilierten Stammbuchblatte, 7 Heliogravuren, 3 Kupferradierungen, 2 Photolithographien und 114 Textbildern. Prag, J. G. Calve.
Storm. Gilbert Hugo, Theodor Storm als Erzieher. Ein Versuch. Lübeck, Lübcke & Nöhring. 80 Pf.
Storm Theodor und Gottfried Keller, Briefwechsel. Herausgegeben und erläutert von Albert Köster. Berlin, Gebr. Paetel. 5 M. — Vgl. Euphorion 11, 257.
Regener E. A., Tieck-Studien. Drei Kapitel zu dem Thema: ‚Der junge Tieck'. Dissertation. Rostock 1903.
Schmidt Alfred, Zur Entwicklung des rhythmischen Gefühls bei Uhland. Zugleich ein Beitrag zur Theorie der neuhochdeutschen Strophenformen. Mit 4 tabellarischen Übersichten über die gesamte rhythmisch-strophische Dichtung Uhlands. Altenburg, Th. Unger. 3 M. [Vorher als Heidelberger Dissertation].
Rahel [Varnhagen]. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Bearbeitet und eingeleitet von Hans Landsberg (Renaissance-Bibliothek. Herausgegeben von H. Landsberg. 2. Band.) Berlin, L. Simion Nachf. 3 M.
Wackenroder. Koldewey Paul, Wackenroder und sein Einfluß auf Tieck. Ein Beitrag zur Quellengeschichte der Romantik. Leipzig, Dietrich in Komm. [Vorher als Dissertation. Göttingen 1903.] 5 M.
[Wackenroder Wilh. Heinrich] Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. (Herausgegeben von Karl Detlev Jessen.) Leipzig. Jena. E. Diederichs. 3 M.
Frey Karl, Wilhelm Waiblinger. Sein Leben und seine Werke. Aarau. H. R. Sauerländer & Co. 6.80 M.
Weber Emilie, Jugenderinnerungen 1836—1851. Hamburg, O. Meißners Verlag. 3 M.

Mitteilungen.

Die Literatur-Archiv-Gesellschaft in Berlin besitzt (nach den Mitteilungen in der Generalversammlung am 21. Februar 1904) rund 700 größere Manuskripte und 24.000 Briefe von deutschen Gelehrten und Dichtern. Vermehrt wurden die Sammlungen im Jahre 1903 durch den ganzen brieflichen Nachlaß von Ernst Dümmler und durch die Briefe an Wolfgang Menzel. Unter diesen befinden sich Briefe von Börne, Fichte, Freiligrath, Görres, Grabbe, Hauff, Hebbel, Heine, Jean Paul, Pückler-Muskau, Saphir, Tieck, Uhland und anderen.

Gymnasialprofessor Holzer in Ulm hat 47 bisher unbekannte Kompositionen und einige ungedruckte Gedichte Schubarts (unter diesen auch ein Text auf die Melodie des Gaudeamus) aufgefunden.

Eugen Wolff bereitet eine historisch-kritische Ausgabe von Goethes Gedichten vor.

Das Willibald Alexis-Denkmal soll auf dem Platze vor dem Kurhause in Arnstadt (Thüringen) enthüllt werden.

Dr. G. Schnapper Arndt († 2. März 1904) hat den in seinem Besitz befindlichen Nachlaß Ludwig Börnes letztwillig dem historischen Museum der Stadt Frankfurt am Main überwiesen.

Ein Denkmal für Georg Herwegh soll in Liestal bei Basel am Grabe Herweghs und seiner Gattin errichtet werden.

Die wissenschaftlichen Kollektaneen aus dem Nachlasse des Dichters und Literaturforschers Wilhelm Hertz wurden der königl. Hof- und Staatsbibliothek in München geschenkt.

Der handschriftliche Nachlaß Hoffmanns von Fallersleben ist in den Besitz der königl. Bibliothek zu Berlin übergegangen.

Berichtigungen.

Euphorion XI, S. 114 Zeile 11 ist nach Dobrowsky 4) als Verweis auf die betreffende Fußnote zu setzen. — Zeile 15 ist 4) in 5) zu ändern. — Zeile 19 ist 5) in 6) zu ändern. — Zeile 21 ist 6) zu streichen; in der Anmerkung 5) lies: 1897 statt: 1877.

S. 117 Zeile 1 von unten lies: Kopitars Rezension statt: der Rezension.
S. 118 Zeile 8 von unten lies: seit statt: mit.
S. 119 Zeile 3 von oben lies: Stalder statt: Stalden.
S. 185 Zeile 21 von unten lies: Lannoy.
S. 263 Zeile 11 von unten lies: Barnays.
S. 353 Zeile 1 von oben lies: Gesichts-.

In der Handschrift abgeschlossen am 15. Juli, im Satz am 15. Oktober 1904.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Hondorff als eine Quelle des Faustbuches.

Von H. Wendroth in Braunschweig.

Der Druck des ältesten Faustbuches hat eine andere Vorrede als die von Milchsack gefundene Handschrift. Diese hat mehrere Stücke entnommen aus Hondorffs Promptuarium exemplorum etc. Sogleich die Bibelstellen (H, S. 9).[1] Hondorff beginnt S. 82 b (Ausgabe von 1572) ein Kapitel: „De magicis artibus. Exempel von Zauberey vnd Schwartzkünstnerey“ mit einer Reihe von Sprüchen; zuerst Exod. 7 und 9 (die in H fehlen), dann Levit. 19 und 20 (beide stehen in H, S. 7), dann Deut. 8 (diese Stelle steht in D[2]) S. 8, 22). Dann folgen zwei Stellen, die das Faustbuch nicht hat. Die Reihe wird geschlossen mit folgendem Stücke:

Hondorff, S. 82 b.	(Milchsack) H, S. 9, Z. 11 ff.
Ciprianus libro de duplici Martyrio. Qui magicis inquit artibus utuntur, tacite Christum abnegant, dum cum daemonibus habent foedus.	CYPRJAN. j°. de dupl. Martyrio etc.: Magicis (inquit) artibus vtuntur tacite Christum abnegant, dum cum Daemonibus habunt foedus.
Wer sich der Zauberey befleyſt, Christo der gewiß kein Glauben leyſt.	Wer ſich der Zauberey befleyſt, Chriſt, der gewiſs kein glauben leyſt.

Die Übereinstimmung ist klar, aber auch der Fehler in der letzten Zeile des Sprüchleins, der im Faustbuche steht. — Hondorff erschien 1568,[3]) ein Exemplar davon befindet sich im Britischen Museum, das aber nicht benutzt sein kann. Denn es fehlt darin der Spruch. Er steht dagegen in den Ausgaben von 1572 und 1574, die in Göttingen sind, und in der von 1570 in Berlin.

[1]) H = Handschrift von Milchsack herausgegeben.

[2]) D = ältester Druck, Abdruck von Braune, Halle 1878.

[3]) Goedekes Grundriß ist hiernach zu berichtigen.

Zwei Seiten weiter steht im Hondorff die Schlangenbeschwörung, die das Faustbuch fast wörtlich übernommen hat.

Hondorff, S. 84 b.

Der Teuffel gibt etwan auch seinen Meistern den Zeubern den lohn, Sonderlich wenn sie die kunst nicht recht gelernet, vnd treffen können, denn es ist in einer Stadt ein Zeuberer vnd Teufelskünstler gewest, welcher sich vermessen, vnd erbotten hat, zu einem Specktakel, daß er alle Schlangen auff eine Meil weges lang vnd breit, in eine Gruben bringen, vnd dieselben alle ertödten wölle, welches er auch zu wegen bracht, daß ein vnzebliche menge der Schlangen zu samen kommen waren, Zu letzt aber, kömpt eine große alte Schlange, dieselbige wegert sich in die Gruben zu kriechen. Der Jncantator stellet sich, als ließ er sie gern also sich weren, Er ließ sie auch frey hin vnd wieder kriechen. Entlich aber, da er sie mit ernst mit seiner Teuffelischen kunst wollt angreiffen, vnd zu den andern getödten Schlangen in die Grueben zu kriechen zwingen, Da tritt die Schlange zu der Gruben, gegen vber des Zeuberers, vnd springet an jhn, vnd vmbfenget jhn, wie mit einem Gürtel, vnnd führet jhn mit gewalt mit sich in die Grueben, vnter die andern grewlichen Schlangen, vnd bringet jhn vmb, Das ist sein vnd aller Teuffelischer künstler rechter lohn, Denn ob sich wol der Teuffel stelt, als ob er sich von jhnen Meistern lasse, so gibt er jhnen doch entlich jhren lohn. Wunderbuch Caspar Goldwurmbs.

(Milchsack) H, S. 5, Z. 23 ff.

die sollen endtlich wissen, das jnen letstlich der Teuffel belohnen wirdt wie dem Fausto.

Also auch meldet Caspar Goldtwurm von ainem Teuffelbanner, wellicher sich ermessen vnnd erbotten hat, alle Schlanngen auf ein Meyl wegs lang jnn ein Grueb zusamen zu bringen, vnnd dieselbigen alle ertödten, welches er auch zuwegen gebracht, vnnd ein vnzeliche menge der Schlangen zusamen kommen waren. Zuletst da kompt ein grosse Alte Schlang, dieselbige wehret sich inn die Grueben zu kriechen. Der Incantator stellet sich als liesse er Sie also gehen wehren, er ließ Sie auch frey hin vnd wider kriechen. Letstlich, da er mit seinen Incantationibus forth will faren, Sie inn die Grueben zubeschweren, da springt die Alt Schlang an den Incantatorem, fast jn wie mit ainer Gürttel, füret jn mit gewalt mit sich inn die Grueben vnder die andern grewlichen Schlangen, vnnd bringt jne vmb.

Unmittelbar auf dieses Stück folgt in H die Erzählung von „Alexander VI., pestis Maxima". Diese steht bei Hondorff eine Seite weiter. Die Worte, die auch in H gesperrt gedruckt und in der Handschrift auch mit größeren Buchstaben geschrieben sind, finden sich bei Hondorff sogar als Überschrift.

Hondorff, S. 85 b.

Alexander Sextus, pestis maxima. (Überschrift.)

Dieser Pabst Alexander der 6., als er ein Cardinal war, vnnd Tag vnd Nacht trachtet, wie er möcht Papst werden, hat er sich auff die Teuffelische

(Milchsack) H, S. 6, Z. 6 ff.

Alexander VI. pestis Maxima,

damit er zum Pabst möcht werden, Er gab er sich dem Teuffel,

schwarze kunst begeben, dardurch er möchte wissen, ob jhm sein fürnemen geraten würde oder nicht. Also ist er letzlich durch einen Schwartzkünstler dahin bracht worden, daß er dem Teuffel bewilliget zu gehorsamen, sofern er jhm sage, was er von jhm begeren würde, ward auch begert, wenn vnd wo, vnd in was gestalt er jhm erscheinen vnd mit jhm handeln solte. Nemlich in gestalt eines Protonotariens ..... Da fragt er den Teuffel, ob er würde Papst sein? Antwort er, Ja. Fraget weiter, wie lange er würde Papst sein? Da gab der Teuffel eine solche antwort, das Alexander verstunde achtzehen jar, vnd was aber nur eilff Jar vnnd acht Monat Pabst .... Nach den eilff Jaren war er krank, schickt seinen Diener einen, dem er am aller besten trawet, hinauff in sein Gemach, daß er jhme ein Büchlein holen solt, das auff dem Tische lag (war voller schwartzer künste, wolt es brauchen zu erfahren, ob er gesundt werden möchte oder nicht.) Da der Diener hienauff kam, die Thür auffthat, fand er den Teuffel in des Papst Stuel sitzen, in Bepstlicher bekleidung vnd Pomp, also daß er sehr erschrack, zeigets dem Bapst an, Unnd auff des Bapst anhalten must er wieder hienauff vnd erfahren, ob er jhm noch also sitzendt finde. Also fand er jhn noch, wird von jhm gefraget, was er da schaffen wolle? Gibt der Diener antwort, Er solt dem Babst dis Büchlein holen, Darauff spricht der Teuffel, was sagstu von Papst? Ego Papa sum, Jch bin Pabst. Als dieses der Diener dem kranken Papst saget, Jst er sehr erschrocken, vnd hat die Sache anfahen zu mercken, wo sie hienaus wolte, hat sich derhalben in die inner kammer heissen tragen, gleich darnach kömpt der Teuffel in gestalt eines Postens, an die Hinterthür der Kammer klopfft vngestümlich an, vnd ward eingelassen, kömpt zum Bapst für das Bette, vnnd zeiget jhm an, die jar sind aus, er sey jetzt sein, müsse mit jhm davon ...... Baldt darnach hat auch der Babst, der Vicarius Christ, vnnd Seule der Christenheit, den Geist auffgeben, mit dem Teuffel zur Hellen gefahren ....

der jme allezeit inn Eines protonotarij gestalt erscheinen solt. Wie jne dann der Pabst Alexander fraget, Ob er Pabst würde, da Antwurt jme der Teuffel: Ja. Da fraget er jne weitter, wie lang er würde Pabst sein? Antwurt der Teuffel: Aylff vnd Acht etc. Es ward aber nur Ailff Jar vnnd Acht Monat. Nach Aylff jaren ward er kranckh, schickht seinen vertrawten Dienner einen hinauff inn sein Gemach, der solt jme ein Biechlin holen, welchs voller Schwartzer Kunst ward, zusehen, ob er gesundt werden mocht oder nit? Da der Dienner hinauf kam, die Thür auf thett, fandt er den Teuffel inn des Pabsts Stuel sitzen, inn Pabstlicher Zier vnnd Pomp, Also das er sehr erschrack. Zeigt solchs dem Pabst an. Da muest der knecht wider hinauf, zusehen, Ob er noch da sey? Da fand er jn noch. Da fraget der Teuffel den Knecht, was er da schaffen wolt? Der Dienner sagt, er soll dem Pabst Ein Buechlin, auf dem Tisch ligenndt, hollen. Darauff spricht der Teuffel: was sagstu von Pabst? Ego sum Papa! Als diss der Dienner dem Pabst ansaget, ist er sehr erschrockhen, hat die Sach anfahen zu merckhen, wa hinauß es wölle.

Inn dem kompt der Teuffel in eines Postpottens gestalt, klopfft an der Thür an, er wirt eingelassen, kompt zum Pabst für das betth, zeigt jm an: die jar seind auß; er sey jetzt sein, er müeß mit jm darvon. Alsbaldt hat auch der Pabst, Vicarius Christi vnd Seule der Christenheit, den Geyst aufgeben, mit dem Teuffel inns Nobis hauß gefahren.

Der Kompilator des Faustbuches blätterte weiter und fand bei Hondorff auf der folgenden Seite eine Notiz über Zoroaster, die er wieder fast wörtlich in sein Buch übernahm.

Hondorff, S. 86 b.	(Milchsack) H, S. 7, Z. 21 ff.
Zoroastres der Bactrianorum König, der hat zum ersten die Zeuberische Kunst erfunden, welcher auch ein Astrologus gewesen, Dieser ist vom Teuffel in die Lufft vbersich gefürt, Die Götter vnd das Gestirn zubesehen. (Darumb er vom Himlischen fewer verbrennen etc. vnd haben die Poeten jhn nachmals darumb Zoroastrem genandt, das ist, ein lebendig Gestirn).	Zoroastes, sagen Sie, sey der Erst künstler gewest, wellicher der Boctrianorum König gewest: ward ein Astrologus. Sie aber sagen nicht, wie jm der Teuffel gelohnet habe; welcher vom Teuffel inn die Lufft vber sich gefiert worden, alda die Götter vnnd gestirn hat sehen wöllen, darumb er verbranndt worden von hymlischem Feur. Darumb jn die Poeten nachmalen Zoroastra nennten, das ist ein Lebendig gestirn,

Diese Stücke stammen also sicher aus Hondorff. Eben daher hat der Kompilator des Faustbuches aber auch Anregungen zu anderen Schwänken empfangen, deren sich nämlich ein ganzes Nest an dieser Stelle findet. Zwar sind sie nicht von Faust erzählt, aber auf ihn übertragen. Einige hat der Kompilator selbst mit seinen eigenen Worten erzählt, wie der Stil verrät; andere hat er durch Lektüre anderer Schwankbücher ergänzt. Schon ein Überblick über die Seitenzahlen wird dies deutlich machen. In der (mir eben allein zugänglichen) Ausgabe von 1597 findet sich:

S. 232	die Geschichte von einem gezauberten Kriegsheere,	vgl. dazu Handschrift Kapitel 58.
„ 264	wird von einem Zauberer einem Fürsten die Zerstörung der Stadt Troja gezeigt,	Diese vier Stücke stehen fast in derselben Reihenfolge in der Vorrede des Druckes, Braune S. 8, Z. 3 v. u. — S. 9, Z. 17.
„ 264	ist der Graf von Matißkon als Zauberer erwähnt,	
„ 265	wird Faust als Zauberer erwähnt (!),	
„ 265	steht die Geschichte der Schlangenbeschwörung,	
„ 266	wird ein Herzog durch die Luft geführt,	vgl. die Luftfahrten im Faustbuche.
„ 266	wird ein Bauer mit Pferden und Wagen gefressen,	Für diese drei Stücke werden Luthers Tischreden als Quelle angeführt: aber der Kompilator las sie wohl zuerst in diesem Zusammenhange.
„ 266	frißt ein Mönch ein Fuder Heu,	
„ 266	reißt ein Jude einem Schuldner ein Bein aus.	
„ 266	klopft ein Zauberer ans Fenster, worauf ein Diener Speise bringt,	vgl. die Fastnachtgeschichten.
„ 266	steht die Geschichte vom Kopfabschlagen,	dazu Handschrift Kapitel 53.
„ 267	die Geschichte von Alexander VI.,	in H wörtlich in der Vorrede.

S. 268 steht der Verkauf des verzauberten Pferdes, das Beinausreißen und der Verkauf der Schweine, die Strohwische werden. — Der Verkauf des Pferdes stammt wohl sicher aus Hondorff.

Hondorff, S. 86 b (in der Ausgabe von 1572).

... Er hat einmal einem ein schönen Hengst verkauffen, vnd verboten, daß man jhn nicht bald zur Trencke ritte. Als nun solcher erfahren wolte die vrsach, vnd das Pferd ins Wasser geritten, ists zum Strohwisch worden. Derwegen er zornig, eilet zur herberge, da der Geuckler ware, Als dieser jn hat sehen kommen, leget er sich auf eine banck, da kömpt er mit zorn beweget, zeucht jhn hart bey einem Beine, das er jhm als bald außgerissen, vnd in die stuben geworffen, vnd dauon gelauffen, denn der Schwartzkünstler hat jhn also verblendet, daß es jhn nicht anders dauchte, also geschehen etc. Item er hat auch Schweine vnd anders verkaufft, das endlich zu Strohwischen worden, vnd also die Leute betrogen.

(Milchsack) H, S. 83, Z. 30.

... Er verblendt jm ein schon herrlich pferdt, ... Doch vermanet er den Roßteuscher zuuor, er solt jn vber kein tranck Reitten. Der Roßteuscher wolt doch sehen, was er mit dem Mainet, Reitt derhalb inn ein Schwem, da verschwand das pferdt vnnd saß er auf einem buschell stroo, ... Der kauffer wust noch wol, wo sein verkauffer zur Herber Lage; geet zorn weiß darein, fandt Doctor Faustum auf einem Betth ligen, der eben thett als schlieff er vnnd schnarchet. Der Roßteuscher nam jn beim Fueß, wolt jn herab ziehen. Da gieng jm der Fueß auß, fiell mitten inn die Stuben nein .... gab die stiegen hinab die Flucht, ...

Hondorff führt selbst die Quellen an, aus denen er geschöpft habe, aber auf die brauchen wir für das Faustbuch nicht zurückgehen: dazu ist die Übereinstimmung des Kompilators mit Hondorff zu augenscheinlich; diesen hat er unmittelbar benutzt. Damit ist für die Abfassung des ältesten Faustbuches ein terminus post quem festgestellt.

Gryphius-Bibliographie.[1])

Von Victor Manheimer in Göttingen.

(Schluß.)

1659

(36) Andreæ Gryphii | Großmüttiger | Rechts-Gelehrter / | Oder | Sterbender | Æmilius Paulus | Papinianus. | Trauer-Spil.

Breßlaw / | Gedruckt durch Gottfried Gründern / | Baumannischen Factor.

8⁰. 1 Titelkupfer (J. B. Paravicinus sculpsit); 7 Kupfer, 6 Bl. Vorst., 48 Bl. Text, 10 Bl. Anm.

---

[1]) Vgl. oben S. 406 ff.

Diese Ausgabe ist sehr verbreitet.

Vgl. Goedeke 3², 218, Nr. 13. Die Kupferstiche, die vielfach fehlen, so in einem der beiden Stuttgarter Exemplare, wurden öfters der Gesamtausgabe von 1698 (72) beigeheftet.

1660

(37) ANDREÆ GRYPHII | Ubersetzete | Lob-Gesänge / | Oder | Kirchen-Lieder. | Breßlau / | Gedruckt durch Gottfried Gründern / | Baumannischen Factor.

8⁰. 16 Bl. (1660.)

(Göttingen.)

Vgl. Goedeke 3², 218, Nr. 15.

(38) Verlibtes Gespenste / | Gesang-Spil. |

Breßlaw / | Gedruckt durch Gottfried Gründern / | Baumannischen Factor.

8⁰. 20 Bl. (1660?)

(Berlin, Heidelberg, Straßburg, Zürich.)

Nach Goedeke 3², 218, Nr. 16 soll auch Hannover dieses seltene Buch besitzen. Doch stimmt die Angabe nicht, wie aus den Antworten der Königlichen Bibliothek zu Hannover auf meine Fragebogen und eine zweite Anfrage hervorging; sie besitzt vielmehr nur die beiden späteren Ausgaben (45) und (46).

(39) Verlibtes Gespenste, Gesang-Spil. Die gelibte Dornrose, Schertz Spill. Breßlaw. 1660. 8⁰.

Palm kennt diesen Druck nicht, wie er in der Ausgabe der Lustspiele Tübingen 1878) S. 242 mitteilt, während er die vorige Nummer (38) benutzt hat. Weder die Breslauer Stadt- noch die Münchener Hofbibliothek, die in ihrer Beantwortung meines Fragebogens diesen Druck zuerst als vorhanden angeführt hatten, besitzen ihn in der Tat. Man wird vermuten dürfen, daß er trotz der Wendung auf dem Titelblatt von (45) („Beyde . . zum andern mahl gedruckt") und trotz Goedeke (3², 218, Nr. 16) niemals existiert hat.

(40) Son- und Feyertags-Sonnet M. Andr. Gryphii, P. L. C.

12⁰. 54 Bl. Gotha. 1660.

(Göttingen.)

Nachdruck von (8); vgl. (18). Verzeichnet bei Goedeke 3², 218, Nr 14, genauer beschrieben bei Tittmann (Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts, ed. Goedeke und Tittmann, Band XIV) S. XXX.

(41) * Grossmüttiger Rechtsgelehrter | Oder | Sterbender | Papinianus | Von | Andrea Gryphio | Gesetztes | Trauer-Spiel / | durch die | Den Freyen Künsten zu St. Elisabeth | in Bresslau | ergebene Jugend / | Vorgestellet | Jm Jahr 1660. | Bresslau | Gedruckt durch Gottfried Gründern Baumannischen Factor.

2⁰. 2 Bl.

(Bresl. Universitätsbibl., Warmbrunn.)

Vgl. das unter (35) Gesagte. Gryphius selbst spricht von den Aufführungen gerade dieser beiden Stücke (Tr. 503).

(42) *Magnetische Verbindung des Herren Jesu und der in Ihr verliebten Seelen als ... die Leiche ... der Jungfrauen ... Marianen gebohrnen von Popschitz den XXIII. Wintermonats des 1660. Jahres ... zu Ihrer Beerdigung abgeführet. Der Höchstansehnlichen Versammlung abgestellet Von Andrea Gryphio.

Gedruckt zur Steinau an der Oder bey Johann Kuntzen.

4°.

(Jena.)

Abgedruckt auch in (64) auf S. 99—187.

(43) Abschids-Worte / | Der weiland Hoch-Edel-Gebornen / Hoch Tugend | und Viel-Ehrenreichen / nunmehr Seligsten | Jungfrauen Marianen / | Gebornen von Popschitz / | auß dem Hause Popschitz / | An Ihre Höchstbetrübte Fraw Mutter / | Die auch Hoch Edel-Geborne / Hoch-Tugend- und Viel- | Ehrenreiche Fraw Magdalena Geborne Pose rin / | Deß weiland Hoch-Edel-Gebornen / Gestrengen | und hochbenahmten | Herrn Leonhard von Popschitz / | Auff Crantz Gröditz / ꝛc. Königlichen Ambts-Verwesers: Mann- | Gerichts Asses-soren und Landes-Eltisten Glogauischen | Fürstenthums / | Nachgelassenen Frauen Wittib / | Abgeleget | Durch | Andream Gryphium.

Breßlaw / gedruckt durch Gottfried Gründern / | Baumannischen Factor.

Fol. 2 Bl.

(Berlin, Bresl. Stadtbibl.)

Wiederabgedruckt in (64) auf S. 187—195 und L. G. 524 ff., vgl. auch die beiden Einzeldrucke (42) und (44).

(44) *Letztes Ehren Gedächtnüß der .. Jungfr. Marianen von Popschitz aus dem Hause Crantz ... Welche .. in dem XV. Tag des Mey Monats des 1660. Jahres ... Die Welt gesegnet auffgesetzet von Andrea Gryphio.

Gedruckt zu Steinaw an der Oder bei Johann Kuntzen.

4°.

(Jena.)

Vgl. (42), die Leichenrede und (43), das Begräbnisgedicht. Der vorliegende Einzeldruck enthält wahrscheinlich den Lebenslauf.

1661

(45) Andreæ Gryphii | Verlibtes Gespenste / | Gesang-Spil. | Die gelibte Dornrose | Schertz Spill. | Beyde auffs neue übersehen und zum an- | dern mahl gedruckt.

Breßlaw / | Bey Esaiæ Fellgibeln / Buchhändl. | Leipzig / | Druckts Christian Michael / 1661. |

8°. 2 Bl. Vorst, 75 S.

(Berlin, Bonn, Danzig, Göttingen, Graz, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Königsberg, Leipzig, London, Straßburg, Stuttgart, Wiener Hofbibliothek.)

Vgl. Goedeke 3², 218, Nr. 16.

(46) Andreæ Gryphii. | Verlibtes Gespenste / | Gesang-Spil. | Die gelibte Dornrose | Schertz-Spill. | Beyde aufs neue übersehen und zum | dritten mahl gedruckt.

Breßlaw / | Bey JEsaiä Fellgibeln / Buchhändlern alda.

8⁰. 2 Bl. Vorst., 75 S.

(Berlin, Dresden, Universitätsbibliothek in Freiburg, Göttingen, Hannover, Kiel, München Hofbibl., Münch. Universitätsbibl., Nürnberg, Rostock, Stuttgart, Ulm Stadtbibliothek, Weimar, Wolfenbüttel.)

Vgl. Goedeke 3², 218, Nr. 16. Abgedruckt von Palm (Breslau 1855). — Es ist doch auffallend, daß diese wie die vorhergehende Ausgabe (45) in schlesischen Bibliotheken fehlen, ohne eigentlich sonst besonders selten zu sein.

(47) * Der Schwermende Schäfer | Lysis, | Auf | Deß Durchlauchten hochgebornen Fürsten | und Herren / | Herren Georg Wilhelm | Hertzogens in Schlesien zur Liguitz / | Brieg und Wohlau / Höchsterfreulichen | Geburtstag (welcher ist der 29. September | Anno 1660.) vorgestellet in einem | Lust-Spiele auf der Fürst-|lichen Residentz | in Olau / | Den 29. September Anno 1661. | In der Fürstlichen Residentz Stadt Brieg / | Druckts Christoff Tschorn.

kl. 4⁰. 48 Bl. (1661?)

(Stuttgart.)

Die Vorbemerkung des Dichters in den Ausgaben von 1663 — (53) und (55) — lautet:

DEr großgünstige Leser wisse / daß der Abdruck dises schwermenden Schäfers / so zu Brig durch Christoff Tscheren heraus gegeben / nur ein Außzug aus dem gantzen Wercke / welches dir hirmit überreichet wird. Massen du / wo dir eines gegen dem andern zu halten belibet / leicht befinden wirst.

1662?

(48) Sonnen Kreiß / | Zu Ehren | Der Wol-Edlen / Hoch-Tugend und Viel-Ehrenreichen | Jungfrauen | Mariæ Catharinæ | gebohrnen Burckhardtin / | Des Wol-Edlen / Gestrengen und Hochbenahmten | Herrn Hans Burkhardts | von Löwenburg / auf Grunau / | Deß Raths in Breßlau / | Eheleiblichen Eltisten Jungfrau Tochter / | Als Selbige | Mit dem Wol-Edlen und Gestrengen | Hrn. Hans Joachim | von Hannold / auf Sacherwitz / | Den 13. Monats-Tag Junii | Christ Adelich vermählet wurde / | In eil entworffen / | Und | Rechsi Dienstfreundlicher / | Auf die Großgünstige Einladung | Zu angestellter Hochzeit-Freude / | Poetischer Beantwortung / | Ubersendet | Von | Andrea Gryphio.

Breßlau / | Gedruckt durch Gottfried Gründern / | Baumannischen Factorn.

Fol. 2 Bl.

(Bresl. Stadtbibl.)

Vgl. L. G. 531—536.

1662

(49) * And. Gryphii | Mumiae | Wratisla-|vienses.

Wratislaviæ, | Sumptibus Viti Jacobi | Drescheri. | Anno M. DC. LXII.

8°. 6 Bl., 120 S. Bl. 1 Widmung an Johann Friedrich Freiherrn von Nimptsch und Johann Friedrich von Sack. Das erste Vorwort ist datiert: Glogov. Calend. Septemb. A. CIↃ IↃC LXII. Bl. 5 zweites Vorwort: Lectori Benevolo. Bl. 6 Druckfehlerverzeichnis. S. 3—119 Text. S. 119 und 120 Anmerkungen.

Dieses Büchlein haben die meisten öffentlichen Bibliotheken.

(50) * Zwey Leich Getichte / | Zu Rühmlichem Andencken | Der Wol-Edlen / Viel und Hoch Ehr- und Tugendreichen | Frauen Marien Hofmannin / | geborner Artzatin | von der Arnoldsmühle / 2c. | Deß weiland | Wol Edlen / Gestrengen / und Hochbenambten | Herrn Johann Hofmanns | von Hofmannswaldau / | Röm. Kaiserl. Majestät Raths / | und Cammer Secretarii, in Ober- und Nieder Schle | sien / Seel. | Hinterbliebenen Frau Wittibin / | Welche | allhier in Breßlau / | Nach deme Sie ihren Lebens-Wandel | Biß in das eilffte Jahr ihres Witwenstandes / | in das fünff und siebentzigste aber | ihres gantzen Alters / | Christ- und sonst allermassen | löblich geführet: | Den 1. Decembris, | (War der vor dem ersten Advents-Sontage | allernechst vorhergehende Freytag /) | Dieses nunmehr Zum Ende lauffenden | 1662sten Jahres / | Sanfft und stille in ihrem Heyland verschieden / | und folgenden 10 Decembr. | Mit Christ Adelichen Ceremonien | zur Erden bestattet worden.

Breßlau / | Gedruckt durch Gottfried Gründern / | Baumannischen Factorn.

Fol. 2 Bl.

(Bresl. Stadtbibl.)

Auf S. 2 ist ein Sonett (L. G. 182; Son. V, 41) abgedruckt. Dann folgen 72 Alexandriner von Heinrich Mühlpfort. Vgl. Lyrik S. 333.

1663

(51) Hochzeit-Gedichte / | Zu Ehren | Der Wol Edel-Gebornen / Hoch-Tugend | und Viel-Ehrenreichen Jungfrauen | Anna Susanna / | Deß Wol Edel-Gebornen / Gestrengen | und hochbenamten | Herrn Heinrich Marx | von Pein und Wechmer / | auff Groß Sirdanig und Weissig / | deß Raths in Breßlaw / | Vielgelibten Jungfrauen Tochter / | Als Sie | Mit dem Wol-Edel-Gebornen / Gestrengen | und Hochbenamten Herrn | Hans Christoph | von Seidlitz und Gohlaw / | auff Wiltschaw / | den Sechsten Hornungs dieses CIↃ IↃC LXIII. Jahrs | Christ-Adelich vermählet / | Nach Anleitung beyder verlibet hoch-Adelichen Wappen / | Auffgesetzet | von | Andrea Gryphio.

Breßlaw / gedruckt durch Gottfried Gründern Baumannischen Factorn

Fol. 4 Bl.

(Bresl. Stadtbibl.)

Vgl. L. G. 536. Auf der letzten Seite ist noch je ein Sonett von Balthasar Kopisch und Hans Heinrich von Pein.

(52) Andreæ Gryphii | Freuden | und | Trauer-Spiele | auch | Oden | und | Sonnette. |

In Breßlau zu finden | Bey | Veit Jacob Treschern / Buchhändl. Leipzig / | Gedruckt bey Johann Erich Hahn | Im Jahr 1663.

8°. Titelkupfer, 8 Bl. Vorst., 777 S.

Vgl. Goedeke 3², 219, Nr. 19. Das Kupfer ist identisch mit dem von (29). Über das Titelblatt vgl. meine Bemerkung zu (33). Die Anordnung weicht nur insofern von der in (29) ab, als der (inzwischen umgearbeitete) Carolus Stuardus hinter Cardenio und Celinde an fünfter Stelle erscheint, statt an dritter hinter Catharina von Georgien.

Die Ausgabe ist ungemein verbreitet.

Eine bis auf das Titelblatt identische Ausgabe — „Freuden und" fehlt auf dem Titelblatt — findet sich unter anderm in Berlin, Gießen, Heidelberg und Meiningen. Daß Titelblätter doppelt gedruckt wurden, kommt auch sonst vor; die Berliner Königliche Bibliothek besitzt beispielsweise zwei Exemplare von (72), deren erste Blätter denselben Wortlaut und doch leichte Differenzen im Druck der Initialen und Zierleisten aufweisen.

(53) Andreæ Gryphii | Seug-Amme | oder | untreues Gesind / | Lust-Spiel. | Schwermender Schäffer / | Lust Spiel. | Deutsche Epigrammata.

Breßlau / | Bey Veit Jacob Dreschern / Buchhändl. | Im Jahr M. DC. LXIII.

8⁰.

Dies der gemeinschaftliche Haupttitel. Die einzelnen Teile der Sammlung haben besondere Titelblätter:

a) Seugamme | oder Untreues Hausgesinde. | Lust-Spiell / | Deutsch | Auffgesetzet | Von | Andrea Gryphio.

Breßlau | Bey Veit Jacob Dreschern / Buchhändl. | Im Jahr M. DC. LXIII.

154 S.

b) Der Schwermende Schäffer. | Satyrisches | Lust Spiell / | Deutsch | Auffgesetzet | Von | Andrea Gryphio.

Breßlau / | Bey Veit Jacob Dreschern / Buchhändl. | Im Jahr M. DC. LXIII.

80 S.

c) Andreæ Gryphii | Epigrammata | Oder | Bey-Schrifften. |

Breßlau / | Bey Veit Jacob Dreschern / Buchhändl. | Im Jahr M. DC. LXIII.

79 S. Auf S. 57 Titelblatt: Der | Weicher-Stein. |

(Aufbewahrungsorte unter (56)).

Goedekes Angaben (3², 219, Nr. 20) sind also nicht ganz richtig. Während die Wiedergabe des Haupttitels im allgemeinen stimmt, hat er statt der Nebentitel, wie sie hier aufgeführt worden sind, die Titel der sofort zu nennenden Drucke (54) (55) (56) angegeben. Man darf wohl annehmen, daß für die ungewohnte Manier, besondere Titelblätter für die einzelnen Dramen herzustellen, in erster Linie buchhändlerisch-geschäftliche Gründe maßgebend gewesen sind, die auch die besondere Paginierung der drei Teile zur Folge gehabt haben. Auf diese Weise konnte der Buchhändler die ganze Sammlung oder die einzelnen Dichtungen je nach Bedarf verkaufen.

(54) Seugamme | oder | Untreues Haußgesinde. | Lust-Spiel / | Deutsch | Auffgesetzet | von | Andrea Gryphio.

Jena / Verlegt | Von Veit Jacob Dreschern / Buchhändl. | zu Breßlau / | Im Jahr M. DC. LXIII.

8⁰. 154 S.

Vgl. das unter (56) Gesagte.

(55) Der Schwermende Schäffer. | Satyrisches | Lust-Spiell / | Deutsch | Auffgesetzet | Von | Andrea Gryphio.

Jehna / verlegt | Von Veit Jacob Dreschern / Buchh. zu Breßlau. | Im Jahr M. DC. LXIII.

8°. 80 S.

Vgl. das unter (56) Gesagte.

(56) Andreæ Gryphii | Epigrammata | Oder | Bey-Schrifften.

Jehna / verlegt | Von Veit Jacob Dreschern / Buchh. zu Breßlau. | Im Jahr M. DC. LXIII.

8°. 79 S.

(54) (55) (56) gehören offenbar in eine Gruppe gegenüber (53). Sie sind auch öfters zusammengebunden, ohne daß, soviel ich weiß, wie für (53) ein gemeinsames Titelblatt existierte. Sie sind aber nicht etwa Titelauflagen von (53), oder umgekehrt: die Teile von (53) sind nicht etwa bis auf den Titel identisch mit den drei Jenaer Drucken. Vielmehr unterscheiden sich beide Gruppen durch Zierleisten und Typen, in der Verteilung auf die Seiten, gelegentlich auch in der Orthographie und im Wortlaut der Kolumnentitel. Anderseits springt die Übereinstimmung vor allem in der Paginierung, aber überhaupt im ganzen Druckbild und in zahllosen Einzelheiten sofort in die Augen. Also, ist das Ergebnis, druckt die eine der beiden Gruppen der anderen nach. Ist das einmal angenommen, so muß der Versuch gemacht werden, die legitime herauszufinden. Man möchte zunächst glauben, daß es die mit dem gemeinsamen Titelblatt sei, das nicht nur die Verkäuflichkeit, sondern auch den Nachdruck der einzelnen Sachen erleichtern mußte. Mit dem in Leipzig gedruckten Hauptwerke desselben Jahres (52), dem in der typographischen Ausstattung vor allem (59) sehr nahe kommt (vgl. Braune), haben beide Gruppen gleich wenig zu schaffen. Aber was hat der Breslauer Verleger und Buchhändler Veit Jacob Drescher, wenn er auch schon einmal in der Meßstadt Leipzig (bei Johann Erich Hahn) drucken ließ, gerade in Jena zu suchen? Auf keinem anderen seiner Verlagswerke ist Jena, soviel ich weiß, als Erscheinungsort angegeben. Das würde also eher für die Breslauer Ausgabe sprechen.[1])

Anderseits wird es mir wieder schwer, an die Illegitimität des Jenaer Druckes zu glauben, wenn ich sehe, daß Christian Gryphius ihn allein, wenigstens für die drei Epigrammbücher seiner Ausgabe (72), als Vorlage benutzt hat. In nicht weniger als zwanzig Lesarten stimmt seine Ausgabe mit dem Jenaer

---

[1]) Ich entnehme allerdings Schwetschkes Codex nundinarius, daß auch sonst die Druckereien von Jena von Auswärtigen in Anspruch genommen wurden, siehe S. 106 unter Hamburg, Zach. Hertel (1651); S. 110 unter Bremen, Eberh. Berger (1653); Erfurt, Joh. Birckner (1653); S. 114 Bremen, Eberh. Berger (1656); S. 115 Bremen, Eberh. Berger (1657); Hamburg, Chrn. Guth (1657); Hamburg, Zach. Hertel (1657); S. 116 Breslau, Caspar Müller (1658); Dresden, Andr. Löffler (1658); S. 118 Hamburg, Zach. Hertel (1660); S. 119 Naumburg, Mart. Müller (1661); S. 125 Breslau, Esaias Fellgiebel (1664); Hamburg, Zach. Hertel (1664); S. 127 Dresden, Andr. Löffler (1665); S. 130 Frankfurt a. M., Thom. Matth. Götz (1667); Hamburg, Zach. Hertel (1667). — Von Veit Jacob Drescher und vom Jahre 1663 nichts! Über buchhändlerische Assoziationsverhältnisse im 17. Jahrhundert teilt Kirchhoff Dokumente mit im Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels Neue Folge 7, 253 ff. (Leipzig 1882). Daß man auswärts druckte, hatte häufig darin seinen Grund, daß die Druckkosten in kleineren Städten geringer waren; um den Büchertransport nach der Leipziger Messe zu verbilligen, wählte man sich Orte aus, die in der Nähe von Leipzig lagen.

Druck gegen den Breslauer überein, sogar in mehreren sehr eklatanten Druckfehlern, während der Jenaer Druck nur in zwei kleinen Versehen isoliert ist (siehe Lyrik S. 360 zu L. G. 414, 63 und Lyrik S. 361 zu L. G. 425, Ep. 3, 88). Daß der Breslauer Druck einige sehr grobe Druckfehler hat (Lyrik S. 356 zu L. G. 386, 200 und 392, 330; Lyrik S. 358 zu L. G. 400, 151; Lyrik S. 361 zu L. G. 420, 209), spricht weder für noch gegen ihn, schon weil der Jenaer, wie gesagt, mindestens ebenso grobe hat (Lyrik S. 361 zu L. G. 417, 143; 425, 88; 425, 91 u. s.). In mehreren Fällen, wo man nicht einfach entscheiden kann, auf welcher Seite ein Druckfehler vorliegt (Lyrik S. 360 zu L. G. 410, 330 und Lyrik S. 361 zu L. G. 427, 341) und in anderen Fällen, wo nicht Druckfehler, sondern kleine Veränderungen zu konstatieren sind (Lyrik S. 360 zu L. G. 413, 44 und 415, 84), scheint mir der Breslauer Druck im Unrecht zu sein. Das würde also wieder für die Jenaer Ausgabe sprechen.

Mir scheint aber überhaupt ein Nachdruck aus dem einfachen Grunde unwahrscheinlich, weil er sich, zumal bei den übersetzten Lustspielen, nicht gelohnt haben kann; auch sonst wird in der Mitte des 17. Jahrhunderts nicht viel nachgedruckt, wenigstens in Deutschland: man kam dabei nicht auf seine Kosten. Ich glaube vielmehr, daß in unserem Falle Doppeldrucke vorliegen (vgl. Milchsack, Centralblatt für Bibliothekswesen [Leipzig 1896] 13, 537—567). Die Auflage hatte sich, so müssen wir annehmen, erschöpft, die Nachfrage dauerte an; was lag da näher, als einen unveränderten Neudruck zu veranstalten. Wenn Milchsack in seiner Polemik gegen Vogtländer im Recht ist, hat man sogar an eine betrügerische Manipulation des Verlegers zu denken; doch ist das in unserem Zusammenhange weniger wichtig. Recht ins Klare wird man über diese und ähnliche Punkte nicht eher kommen, als bis die noch immer ausstehende Geschichte des deutschen Buchhandels vorliegen wird. Speziell das Verhältnis der Autoren zu ihren Druckern, Verlegern und Buchhändlern (meist in einer Person) scheint mir kulturgeschichtlich auch für das 17. Jahrhundert lehrreich zu sein und verdient mehr Beachtung von Seiten der Literarhistoriker.

Aus den Antworten der Bibliotheken habe ich nicht immer klar ersehen können, ob sie die Jenaer oder die Breslauer Ausgabe oder beide oder nur Teile von einer von beiden besitzen.

(54) haben: Berlin, Köthen, Danzig, Gotha, Göttingen, Holzminden, Königsberg, Weimar; (55): Berlin, Köthen, Danzig, Freiburg, Gotha, Göttingen, Holzminden, Königsberg, Straßburg, Weimar; (56): Berlin, Köthen, Danzig, Freiburg, Gotha, Göttingen, Weimar, Wiener Hofbibliothek? — (53) scheinen zu besitzen: Berlin, Breslauer Dombibliothek, Breslauer Stadtbibliothek, Breslauer Universitätsbibliothek, Dresden, Gießen, Göttingen, Graz, Halle, Hamburg, Kiel, Leipzig, London, Rostock, Stettin, Straßburg, Stuttgart, Weimar, Wernigerode, Wiener Hofbibliothek, Wiener Universitätsbibliothek, Wolfenbüttel und andere; Teil a) von (53): Marburg, Meiningen, Münchener Universitätsbibliothek, Nürnberg; Teil b) von (53): Glogau evangelisches Gymnasium, Marburg, Meiningen, Münchener Universitätsbibliothek, Stettin; Teil c) von (53): Dresden, Glogau evangelisches Gymnasium, Marburg, Meiningen, Nürnberg, Straßburg.

(57) *Andreæ Gryphii | Lust- | und | Schertz-Spiele / | Als | I. Säug-Amme | oder untreues Hauß- | Gesinde | in einem Lust Spiele. | II. Der schwärmende Schäfer. / | Satyrisches Lust-Spiel. | III. Horribilicribrifax, Schertz-Spiel. | IV. Heyraths-Contract Sempronii | und Cyrille. V. Epigrammata oder Bey-schrifften. | VI. Der Weicher-Stein.

Breßlau / | Bey Veit Jacob Treschers Erben.

8°. o. J.

(Freiburg i. Br.)

Wir haben es hier mit einer Titelauflage zu tun. Sie enthält in der auf dem Titel angegebenen Reihenfolge die drei Jenaer Drucke — (54), (55), (56) — und dazwischen den ersten Druck des Horribilicribrifax vom Jahre 1663 (59). Im Codex Nundinarius taucht Veit Jacob Trescher zuletzt 1687 auf (S. 165), noch 1688 verlegt er (71). Seine Erben können unser Titelblatt also erst später haben drucken lassen. Das Freiburger Exemplar ist dem zweiten Teil der großen Fellgibelschen Ausgabe (72) beigebunden; um ihr Konkurrenz zu machen, wird ein Restbestand der Trescherschen Drucke mit einem neuen Titelblatt versehen und wahrscheinlich zu einem viel niedrigeren Preise verkauft worden sein. Auch diese Tatsachen sprechen gegen eine Illegitimität der Jenaer Drucke.

(58) Absurda Comica | Oder | Herr Peter Squentz, | Schimpff-Spiel.

8⁰. 2 Bl. Vorst., 42 S. o. O. u. J.

Auch diese Ausgabe ist häufig.

Schließt Bl. Aij: zu | Alt . (vgl. Goedeke 3², 218, Nr. 18). Einen Neudruck der Ausgabe hat Braune besorgt (Halle 1877).

(59) Andreæ Gryphii | Horribilicri- | brifax | Teutsch.

Breßlaw / Bey Veit Jacob Treschern.

8⁰. 6 Bl. Vorst., 98 S. o. O. u. J.

Die Ausgabe ist ziemlich häufig.

Vgl. Goedeke 3², 218, Nr. 17. Einen Neudruck hat Braune besorgt (Halle 1876).

(60) *Richard Bakers | Engelländischen Ritters | Frag-Stück | und | Betrachtungen | über | Das Gebett des HERREN. | Verdolmetschet | durch | Andream Gryphium.

Leipzig / | In Verlegung Veit Jacob Treschers / | Buchhändl. in Breßlau. | Gedruckt bey Johann-Erich Hahn. | Im Jahr 1663.

8⁰. Kupfertitel.

Gewidmet: Frau Hedwig von Dyhern, Fräulein Ursula von Salisch und Frau Maria Hoffmann von Hoffmannswaldau. — Die Zuschrift ist datiert: Glogaw den XIV. Jan. dises CIↃ IↃCLXIIII. Jahres.

(Stadtbibliothek in Braunschweig, Bresl. Stadtbibl., Gotha, Hamburg, London, Straßburg, Stuttgart, Ulm, Weimar.)

1665

(61) Andrea Gryphii | Horribilicribrifax | Teutsch | Breßlaw | Bey | Veit Jacob Treschern | 1665.

8⁰.

(Berlin, Bonn, Bresl. Stadtbibl., Danzig, Halle, Hamburg, Leipzig, Marburg, Fürstliche Bibliothek in Rudolstadt, Straßburg, Weimar, Wien. Hofbibl.)

Vgl. Braunes oben (59) genannten Neudruck S. III.

(62) *Himmel Steigente | Hertzens Seuffitzer | Ubersehen und mit newen | Reimen gezieret | von | ANDREA GRYPHJO. |

Breßlau bey Veit Jacob Treschern. Anno 1665.

12⁰. 1 Titelkupfer, 4 Bl. Vorst., 930 S. Text, folgt ein „Register aller Gebete dises Büchleins“ und 2 Bl. Druckfehlerverzeichnis.

(Wolfenbüttel.)

Aus Meßkatalogen und einzelnen in Gesangbüchern auftauchenden Liedern, die nur diesem Buche entnommen sein konnten, hatte schon Mützell (Geistliche Lieder der evangelischen Kirche, Braunschweig 1858, S. 300) scharfsinnig auf die Existenz dieses Werkes geschlossen, die indessen schon durch eine ihm entgangene Anführung bei Georgy[1]) sichergestellt war. Die biographisch nicht ganz uninteressante „Zueignungs-Schrifft“ der Witwe des Dichters lautet:

[1] Der Durchlauchtigen / Hochgebornen Fürstin und Frauen / Frauen Elisabeth Mariæ / Hertzogin zu Württemberg / und Teck | auch in Schlesien zur Oelß / gebohrner Hertzogin zu Münsterbergk / Gräfin zu Mümpelgarth / Frauen auff Heydenheimb / Sternberg / und Medzibar, Meiner Gnädigen Fürstin und Frauen.

Das Eur. Fürstl. Gnaden / ich / als betrübte Wittib / samt dreyen unerzoge- [2] nen Kindern / vermittelst dieses geistlichen Büchleins fußfällig mich gestelle / wircket das sonderbare Vertrauen gegen Eurer Fürstl. Gnaden Weltbekandte Sanfftmuth / und dann der / von meinem lieben seligen Ehemanne / Andreas Gryph / bey Lebens-Zeit gefaste Schluß / dieses Wercklein Ew. Fürstl. Gnaden Händen gehorsambst zuzueignen.

Von Ew. Fürstl. [3] Gnad. Tugenden / und inbrünstigem Eiver gegen GOtt und sein heiliges Wort viel zu melden / erkenne ich mich vor zu wenig / und lasse die Außbreitung solches E. F. G. geliebten Vnterthanen / die gedachter Pflicht schuldigkeit unvergessen seyn werden.

Wo ich etwas von meinem seligen Manne erwehnen darff (E. F. G. verzeihen mir genädig / dafern die ehe [4] liche Regung in meiner Wehmuth mich zu verwegen machet /) so muß ich nur sagen / daß nach hingelegten schweren Ambts-Geschäfften Er in nichts mehr seine vergnügliche Abwechselung gesucht / als himmlischen Dingen nach zu sinnen / und sein Gemüthe dahin zu schwingen / wo anietzo seine liebe Seele ungezweifelt seyn wird / und wohin iedem Christen alle Augenblick zu gedencken oblieget.

[5] Der Grund dieses Werckes ist nicht offtgedachten meines lieben Mannes / sondern Josuæ Stegmanns / so allbereit vor vielen Jahren solches in offentlichen Druck kommen lassen: Ob aber nun denen / in diesem Büchlein sich befindlichen Gebeten / und Liedern durch diese andere Hand einige Vollkommenheit / Anmuth oder Reinigkeit zugewachsen / lasse ich E. F. [6] G. erläuchtetem Vrtheil / so darüber am besten zu richten wissen werden.

Ich lege dasselbe / so gut es auch ist bey E. F. G. nieder / in gehorsamster Zuversicht / daß diese meine Kühnheit nicht in Vngnaden werde auffgenommen werden / und wie E. F. G. ich allen überschwenglichen Fürstlichen Segen von oben herab treulichst wüntsche / also ergebe E. F. [7] G. ich mich und meine Vaterlose Kinder / stets verbleibende E. F. G.

Treugehorsamste Vorbitterin bey Gott.

Rosina Gryphin / geborne Deutschländerin / Wittib.

1666

(63) Andreæ Gryphii | Dissertationes | Funebres, | Oder | Leich-Abdanckungen | Bey | Vnterschiedlichen hoch- | und ansehnlichen Leich-Be- | gängnüssen gehalten | Auch | Nebenst seinem letzten Ehren- | Gedächtnüß und Lebens-Lauff | Zum Druck befordert | von | Veit Jacob Treschern / Buchhändlern zu Breßlau.

Leipzig / | gedruckt bey Johann Erich Hahnen / | 1666.

8°. 5 Bl. Vorst., 699 S.

Bresl. Stadtbibl., (Greifswald, Straßburg)

[1]) Bücher-Lexicon, Leipzig 1742, 2, 184.

Dazu angehängt: 1) Signaculum Dei ... Hn. Andreæ Gryphii .... von Caspar Knorren ... Breßlau 1665 (68 S.); 2) ... Letztes Ehren-Gedächtniß ... von Sigmund Pirschern ... 1665 (68 S.); 3) Last- und -Ehren .... Seule ... von Baltzer Siegmund von Stosch ... 1665 (117 S.). Von S. 49 ab: Famæ | æternaturæ | Gryphiani | nominis | aliquot epicediis parentatum. Dieser Appendix ist genau beschrieben bei Jahn S. 5/6.

Inhalt der Leichabdankungen (Titel nach den Columnenüberschriften):

1) S. 1—67 Brunnen-Discurs (vgl. (6));
2) S. 67—98 Schlesiens Stern in der Nacht;
3) S. 99—187 Magnetische Verbindung Christi und der Seelen (vgl. (42));
4) S. 187—195 Abschiedsworte der ... Jungfrauen Marianen von Popschitz (vgl. (43) und L. G. 524 f.);
5) S. 196—257 Winter-Tag Menschlichen Lebens;
6) S. 257—304 Vberdruß Menschlicher Dinge;
7) S. 305—343 Hingang durch die Welt (vgl. (23));
8) S. 344—368 Folter Menschliches Lebens (vgl. (15));
9) S. 369—409 Artzt der Sterblichen der Tod (vgl. (32));
10) S. 410—492 Abend Menschlichen Lebens;
11) S. 492—541 Außländische in dem Vaterland (vgl. (30));
12) S. 542—596 Selige Unfruchtbarkeit (vgl. (24));
13) S. 597—649 Flucht Menschlicher Tage;
14) S. 649—699 Mutua Amantium Fuga.

Nr. 1) 2) 6) 7) 9) 11) 12) dieser Liste sind aufgenommen in der Sammlung „Leichabdankungen / Denen ... Erlauchten ... Fürstlichen Personen ... Gehalten .. Von .. Vornehmen Politicis" (Bresl. Stadtbibl., Göttingen) S. 108—243. Jeder Rede ist auch das Datum beigegeben. Daraus geht hervor, daß 2) am 31. X. 1649 und 6) am 23. V. 1655 gesprochen wurde; undatiert, weil nicht in Einzeldrucken auf uns gekommen, sind also zunächst noch 5), 10), 13) und 14). Vgl. auch Lyrik S. 233 f.

1667

(64) Andreæ Gryphii Dissertationes Funebres Oder Leich-Abdankungen ... 8°. Leipzig. 1667.

(Berlin, Bresl. Stadtbibl., Bresl. Universitätsbibl., Danzig, Gotha, Hamburg, Jena, Karlsruhe, Stuttgart, Weimar, Wolfenbüttel, Zittau.)

Titelauflage von (63).

1670

(65) *Geistliche Oden | Andreæ Gryphii, &c. | Mit | Melodeyen beleget / so / daß | zwischen jeden Verß mit zweyen Violn nach Belie- | bung kan gespielet werden; | Von | Wolffgang Carl Briegeln.

Gotha / | Bey Salomon Reyhern / Buchhändlern. | Typis Reyherianis / | Gedruckt durch Johann Michael Schalln. 1670.

Fol. 1 Bl. Vorst., 12 Bl. Text, 1 Bl. Index.

(Darmstadt, Göttingen.)

Unsere Ausgabe gibt die Vokalmusik, die folgende (66) die beiden begleitenden Violenstimmen. Nr. XI (Laß die falschen Zungen schwatzen) ist von Christian Gryphius.

(66) Andreæ Gryphii, &c. | Geistliche Oden. | Viola Prima. | Musicalisch auffgesetzt und componiret | Von | Wolffgang Carl Briegeln.
quer 4°. 4 Bl. 1670.
Viola Secunda.
quer 4°. 4 Bl. 1670.
(Darmstadt, Göttingen.)

Vgl. Goedeke 3², 217, Nr. 12) i).

1679

(67) *Andreæ Griphii | Großmüthiger | Rechts-Gelehrter / | Oder | Sterbender | Aemilius Pau- | lus Papinianus | Trauer-Spiel.
Wolffenbüttel / | Gedruckt bey Caspar Johann Bißmarck / | Im Jahr 1679.
kl. 4°. 2 Bl. Vorst., 52 Bl. Text.
(Wolfenbüttel.)

Nachdruck von (36).

1680

(68) *Richard Bakers | Engelländischen Ritters | Frag-Stück | und | Betrachtungen | über | das Gebett des HERREN. | Verdolmetschet | durch | Andream Gryphium.
8°. 1680.
(Gotha.)

Wie es scheint, eine Titelauflage von (60).

1681

(69) Der | Sterbende | Aemilius Paulus Papinianus | Trauer Spiel. | Von einer Jungen Burgerschafft | Der Statt St. Gallen etliche mahl auff | offentlichem Schau Platz gehalten / | Im Herbstmonat deß 1680. Jahrs.
St. Gallen / | Gedruckt durch Jacob Redinger. | Zu finden bey Jacob Hochreutiner Bb. | M. DC. LXXXI.
4°. 62 Bl.
(Göttingen, Straßburg, Zürich)

Vgl. Goedeke 3², 218, Nr. 13. Dieser Nachdruck ist kulturhistorisch nicht uninteressant. Zu Zürich ist ferner vorhanden: Innhalt dess Traur-Spiels (der grossmütige Aemilius). St. Gallen. Gedruckt von Jacob Redinger. 1680. 2 Bl. Vgl. dazu das oben unter (35) Gesagte.

1683

(70) Andreæ Gryphii | Dissertationes | Funebres, | Oder | LeichAbdankungen / | Bey | Unterschiedlichen hoch- und ansehnlichen Leich-Be- | gängnüssen gehalten. | Auch | Nebenst seinem letzten Ehren | Gedächtnüß und Lebens-Lauff | Zum Druck befördert | von | Veit Jacob Treschern / Buchhändlern | zu Breßlau.
Leipzig / | Gedruckt bey Christian Scholvien / | Im Jahr 1683.
8°. 5 Bl. Vorst., 699 S.
(Berlin, Braunschweig, Bresl. Universitätsbibl., Halle, Jena, Glog. Ev. Gymn., Marburg, Großherzogliche Bibliothek in Oldenburg, Warmbrunn.)

Neudruck von (63).

1688

(71) * RICHART BAKERS | Engländischen Ritters / | Betrachtungen | der | 1. Sieben Buß-Psalm. 2. Sieben Trost-Psalm. | 3. Glückseligkeit des Ge- | rechten. | 4. Von der Unsterblichkeit | der Seelen. | 5. Auf ieden Tag der Wo- | chen übersetzt durch | ANDREAM GRYPHIUM | Frankfurt und Leipzig / | Verlegts Veit Jacob Trescher / | Buchh. zu Breßlau. A. MDCLXXXVIII.

8⁰.

(Gotha, Weimar.)

1698

(72) Andreæ Gryphii | um ein merckliches vermehrte | Teutsche | Gedichte. | Mit Käyserl. und Churfl. Sächsischen | allergnädigstem Privilegio.

Breßlau und Leipzig / | In Verlegung | der Fellgiebelischen Erben / 1698.

8⁰. Titelkupfer wie (29), 7 Kupfer aus (36). II Bde. I) 3 Bl. Vorst., 959 S.; II) mit einem neuen Titelblatt: Andreæ Gryphii | Poetische Wälder | Anderer Band. | 509 S.

Die beiden Bände sind fast stets in einem Band vereinigt. Vgl. auch Goedeke 3², 219, Nr. 21.

Diese Ausgabe ist so häufig, daß ich die Bibliotheken nicht aufzuführen brauche, die sie besitzen. Offenbar ist die Auflage umfangreich gewesen, sie war die Vulgata des 18. Jahrhunderts. Palm durfte sie keinesfalls seinem Neudruck zugrunde legen; denn textkritisch kommt sie kaum in Betracht. Näheres darüber siehe Lyrik S. 308 f.

(73) Andreæ Gryphii | Dissertationes | Funebres, | Oder | LeichAbdanckungen | etc.

Franckfurt und Leipzig / | Zu finden bey Johann Herbord Klosen. | Im Jahr 1698.

8⁰. Titelkupfer, 5 Bl. Vorst., 699 S.

(Göttingen.)

Diese Ausgabe ist ebenfalls ein Neudruck von (63).

1724

(74) Andreæ Gryphii | Verliebtes Gespenste / | Gesang Spiel. | Die geliebte | Dorn Rose. | Schertz-Spiel. | Beyde aufs neue übersehen und zum dritten mahl | gedruckt.

Franckfurth und Leipzig / | Zu finden bey Johann Herbord Kloßen | Buchhändlern, 1724.

8⁰. 3 Bl. Vorst., 75 S.

(Straßburg.)

Vgl. Goedeke 3², 218, Nr. 16. Offenbar nur eine Titelauflage. Außer dem Titel ist auch Widmung, sowie Inhalts- und Personenverzeichnis neugedruckt. Da diese auch noch von der alten Auflage her vorhanden waren, erscheinen sie, wenigstens in dem Straßburger Exemplar, doppelt. Dies Exemplar ist an (72) angebunden.

1750

(75) Herr | Peter Squenz, | in | einem kurzweiligen Lust-Spiel | vorgestellt. Franckfurt | Bey Lorenz Felpüsch, | 1750.

(Berlin, Bonn, Bresl. Stadtbibl., Hamburg.)

Vgl. Braunes Neudruck des Squenz S. VI, Nr. 1.

?

(76) *In funere immaturo | Puelli Genere, aetate, Indole, praeclarissimisq. | minis Florentissimi, | Johannis Ferdinandi, viri Nobiliss. Strenui, Amplissimiq. | Dn. Christiani Hofmanni | ab Hofmanswaldau / | Senatoris in Republ. Vratislaviensi | Dignissimi, Scholarum Praesidis spectatis-|simi, & Rei bellicæ Commissarii | vigilantissimi, | Filioli desideratissimi: | a. d. XVIII. Calend. Septemb. humati, | Alloquia, | Utriq Defunctæ sobolis Parentum | consolando.

Wratislaviae, | Typis Baumannianis exprimebat | Gottfried Gründer. [Gründer war, wie ich in der Geschichte der Breslauer Stadtbuchdruckerey (Breslau 1804) S. 56 entnehme, von 1650—1663 Faktor der Baumannischen Offizin.]

4°. 2 Bl.

(Bresl. Stadtbibl.)

S. 3 das Sonett V, 43 (L. G. 183)[1]; S. 2 folgende drei Distichen:

Heu fortis vis dira meae! quem saeva dolorum,
Ubique turma, dirus et moeror premit.
Vix tecum, Vir magne. mihi data copia fandi,
Tuumque subita sustulit natum lues.
Anne etiam insontes fato absorbemus Amicos,
Ut mœstus iqse, non nisi tristes gemam?

devota manus
A. Gryphii.

Aus dem Briefwechsel des Leibmedikus Johann Georg Zimmermann mit J. Th. L. Wehrs.

Mitgeteilt von Erich Ebstein in Göttingen.

Die folgenden ungedruckten Briefe von Joh. Georg Zimmermann (1728—1795) an Johann Thomas Ludwig Wehrs (1751—1811), die sich seit kurzer Zeit in der Städtischen Altertums-Sammlung in Göttingen befinden, kann ich dank der Liebenswürdigkeit

[1] Folglich ist Anmerkung 13 (S. 115) in Ettlingers Heidelberger Dissertation über Hofmannswaldau (Halle 1891) irrig, vgl. Lyrik S. 335.

des Herrn Geheimrat Prof. Dr. M. Heyne an dieser Stelle veröffentlichen.

Von dem Schreiber dieser Briefe, dessen Name, als ihn Friedrich der Große in seiner letzten Krankheit konsultierte, fast in aller Munde lebte, von ihm kennt man heute wohl nicht viel mehr als sein Werk „Über die Einsamkeit“ und das „Von der Erfahrung in der Arzneikunst“. Weit mehr Interesse hat bis auf den heutigen Tag die Geschichte seines Lebens gefunden. Es kann hier indes nicht der Ort sein, den Leser mit Zimmermanns Leben bekannt zu machen; was er darüber zu erfahren wünscht, das wird er in der neuesten und sorgsamsten Biographie von Rudolf Ischer (Bern 1893) finden. Der erste, mir hier vorliegende Brief Zimmermanns versetzt uns in das Jahr 1776, was wir daraus schließen können, weil Zimmermanns Verleger Reich in Leipzig darin den Dichter Hölty erwähnt, den Zimmermann leider bereits am 1. September dieses Jahres sterben sah. Zimmermann kam zuerst in seiner Person als Arzt in Berührung mit Hölty im Anfang dieses Jahres und hat in einem vom 26. bis 29. Januar 1776 datierten Briefe an Lavater von Hölty eine treffliche Charakteristik gegeben, die erst jüngst durch Heinrich Funck (Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte von Max Koch, Band 3, 1901) bekannt geworden ist.

Doch es erübrigt noch, daß ich ein Wort über den Adressaten Wehrs verliere (vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, Band 41, 1896, S. 440 f.). Er ist der Mitstifter des Göttinger Hains, und als solcher ein Freund Höltys und Bürgers; an letzteren hat er am 26. September 1777 ein Stammbuchblatt gerichtet (vgl. meine Notiz in der Zeitschrift für deutsche Philologie, Band 35, 1903, S. 544). Mit Hölty zusammen zog Wehrs — nach beendigtem theologischen Studium — nach Hannover, wo er Hauslehrer bei Hofrat von Döring wurde, während der schwindsüchtige Hölty bei Zimmermann sich ärztlichen Rat holen mußte. Wie Wehrs, so war auch Zimmermann mit von Dörings eng befreundet, um so mehr, als Zimmermanns Tochter Katharina im Döringschen Hause in Kost war[1]) und unter der Aufsicht dieser Herzensfreundin ihres Vaters lebte. So erklärt es sich ohne weiteres, wie Zimmermann mit Wehrs bekannt geworden ist; vielleicht haben auch philosophische gemeinsame Interessen beide verbunden; denn Wehrs hatte in seinen früheren Jahren mehrere kleine Schriften philosophischen Inhalts herausgegeben; auch war Wehrs Doktor der Philosophie.[2])

---

[1]) 1770 war Zimmermanns Frau gestorben.

[2]) Vgl. K. Nutzhorn, Kirchhorst im vorigen Jahrhundert. (Hannov. Anzeiger vom 17. Dezember 1899.)

I.

An Herrn Wehrs.

16. Märtz. [1776]

Heute erhalte ich einen Brief von Herrn Reich[1]) aus Leipzig von 13. Märtz, worinn folgende Stelle: „Herr Schiller in London übersetzt itzt Smiths[2]) Werke, so wie Bogen aus der Preße kommen. Herr Hölty dem ich danke, und dem ich mich empfehle, wird mir also was anderes vorschlagen oder vorschlagen laßen, um seine freundschaftlichen Gesinnungen zu nutzen. Ich muß nun erst noch künftig sehen, ob und wie ich mit Herrn Schiller continuiren kann."

Verzeihen Sie, mein lieber Herr Wehrs, die gestrige kleine Erinnerung wegen der Komödie, die Soldaten,[3]) die Sie im Gynaeceo vorlesen wollten. Der Verfaßer ist nicht Lentz,[4]) sondern ein Nachahmer von ihm, der freilich die Menschen sehr zu kennen scheint, die er hier aufführt, der aber auch gar zu derbe die Dreckglocke läutet.

J. G. Zimmermann.

II.

Dem
Herrn Wehrs
in Herrn von
Dörings Hause.

Ich gratuliere, mein lieber Herr Wehrs zu dem edelen Wettstreit mit Klopstock und danke hertzlich für das schöne Geschenk.

Hannover 27. Märtz 1779.

J. G. Zimmermann.

III.

Der gedruckte Brief, womit Herr Hofrath Kästner den 21sten May mich beehret hat, macht mir eine unbeschreibliche Freude. Ich werde con amore antworten. Aber der Himmel weiß, wann? Anitzt habe ich nöthigere und nützlichere Dinge zu thun; und dann gehe ich nach Pyrmont, wo ich weder lese noch schreibe.

Hannover, den 1. Junius 1779.

Johann Georg Zimmermann.

---

[1]) Vgl. L. Hirzel, Archiv für Literaturgeschichte 9 (1880) S. 429—435. Drei Briefe Zimmermanns an Reich.

[2]) Es handelt sich um des berühmten englischen Nationalökonomen Adam Smith (1723—1790) Hauptwerk: Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. London 1776; es erschien in Übersetzung (2 Bände) 1776 und 1778 von J. Fr. Schiller im Verlage von Weidmann und Reich. (Teil 3, Abteilung 1 erschien erst in Leipzig 1792 übersetzt von Chr. Aug. Wichmann.)

[3]) „Eine Komödie", erschienen 1776 anonym bei Weidmanns Erben und Reich.

[4]) Lenz (1751—1792), der ebenso wie Zimmermann später in Geisteskrankheit verfiel, ist doch der Verfasser, wie Weinhold (Zeitschrift für deutsche Philologie, Band 5, S. 199) unzweifelhaft nachgewiesen hat. Lenz glaubte von dem Stücke, daß es sein halbes Dasein mitnehme, und bleiben werde, auch nachdem Jahrhunderte über seinen armen Schädel verachtungsvoll fortgeschritten seien. — Im Jahre 1776 bemühte sich übrigens auch Zimmermann, gemeinsam mit Herder, Lenz einen Verleger für seine Stücke zu verschaffen. (Düntzer, Aus Herders Nachlaß 2, 353.)

Die vom „1. Junius 1779" (III) datierten Worte Zimmermanns stehen **gedruckt** auf der Rückseite einer ($8^1/_2 : 8^1/_2$ Zentimeter großen) Spielkarte (Pique-Bube). Ein gleiches Exemplar fand sich in Lichtenbergs Nachlaß (vgl. A. Leitzmann, Weimar 1899, S. 226). Das kleine Kärtchen führt uns in die Zeit, wo Zimmermann nicht nur mit Kaestner, sondern auch unter anderen mit Lichtenberg und Herder in Streitigkeiten geriet; der sarkastische, bittere Ton, den Zimmermann nun in seinen Schriften anschlug, wird die krankhaft gereizte Stimmung[1]) verschuldet haben, in die er durch seines Sohnes und eines sehr intimen Freundes Tod versetzt wurde.

In diesem Jahre (1779) benutzte Zimmermann das „Hannoversche Magazin" für seine Veröffentlichungen, er lieferte unter anderm „kleine Aufsätze über verschiedene Gegenstände", 47 an der Zahl; der eine von diesen (S. 613) „Liebe für Kaestnern" überschrieben, betonte den Ausgangspunkt der Streitigkeiten, weil Zimmermann darin behauptet hatte, die „Gottschede" liebten Kaestner, weil er zuweilen nach würdigen Männern schlage. Kaestner verlangte am 16. Mai eine nähere Erklärung, worauf Zimmermann mit seiner Namensunterschrift antwortete, der Name der Gottschede heiße Legion, ein sehr würdiger Mann, nach dem Kaestner geschlagen habe, sei De Luc. (Beilage zum 41. Stück des Hannoverschen Magazins). Kaestner beruhigte sich nicht und richtete am 29. Mai ein Sendschreiben an Zimmermann, worin er Zimmermanns Behauptung zurückwies.

Daß Zimmermann nicht so bald antwortete, lag wohl daran, daß er am 25. Juni nach Pyrmont zur Kur reiste, wo er indes in ein Fieber verfiel, so daß er am 6. August krank nach Hannover zurückgebracht werden mußte. Seine Schrift „An Herrn Hofrath und Professor Kaestner in Göttingen" (24 Seiten) — ein Exemplar findet sich in meinem Besitze — datiert aus Hannover am 28. Oktober 1779. — Es war das letzte Wort, was Zimmermann in diesem Streit verlor: Er schrieb an Kaestner am Schlusse dieser Flugschrift: „Posaunen Sie was Sie wollen, Beifall wird man heute bellen zu allem Ihrem Lärm, und morgen wird man gähnen bei aller Bosheit." — Aber Kaestner antwortete noch einmal in einer ziemlich umfangreichen Flugschrift (Januar 1780).

---

[1]) Vgl. auch P. J. Möbius, Goethe 2 (Teil 1) 1903, S. 122 ff.; ebenda (S. 115) wird auch von Lenzens Krankheit, die Möbius als Dementia praecox auffaßt, gesprochen.

IV.

Dem
Herrn Wehrs
in Herrn Hofr[at]
von Dörings Hause.

7. Junius 1779.

Sie könnten mir, mein lieber Herr Wehrs, einen gantz besonderen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir durch die heutige Post von Kästners Gegenantwort 24 Exemplare wollten kommen laßen. Sie ist bey Rosenbusch gedruckt.

Sie sagten gestern, sie möchten die zwey letzten Verse in dem Epigramm gegen Kästner anders geben, sagten aber nicht was Sie geändert haben möchten. In dem vorletzten Verse kommen zwey Vokale zusammen schrie: es. Also muß gelesen werden:

Er schrie: wer ist der Ehrendieb. In dem letzten Verse ist für Frömmigkeit ein Schweitzerismus.[1]) Allein dieser kann anstatt des Namens Unterschrift dienen.

vale. J. G. Zimmermann.

IV a.

Kästners Antwort
auf
Zimmermanns Liebeserklärung.

Aus Nachbar Claus, des Schusters Hause
Kam Kästner jüngst vom Abendschmause,
Und fand sein Lob in Wüllems[2]) Blatt
Für einen alten Faun zu matt.
Er schrie: es nenne sich der Ehrendieb
Der sagt: für Frömmigkeit hab er mich lieb.

V.

17. December 1779.

Beyliegende Kleinigkeit, mein lieber Herr Wehrs, macht vielleicht ihrem guten Hertzen Vergnügen: denn gute Hertzen sehen es doch auch gerne, wenn man die Thorheit entlarvt.

J. G. Zimmermann.

Weiteres erschien öffentlich in dieser Angelegenheit nicht; Kaestner und Zimmermann aber blieben von da an unversöhnliche Feinde.

---

[1]) Zimmermann war in Brugg, damals noch zu Bern gehörig, geboren.

[2]) Über Herrn von Wüllen vgl. Kaestners Werke. Berlin 1841, 4, 55, und Leitzmann a. a. O., S. 106.

Die Stellung Gleims und seines Freundeskreises zur französischen Revolution.

Nach ungedruckten Briefen.[1])

Von Felix von Kozlowski in Halle a/S.

II.

Die Freundschaft Gleims mit Johann Wilhelm von Archenholtz, dem bekannten Verfasser der Geschichte des siebenjährigen Krieges, war eine wesentlich literarische, die sich an die Herausgabe der Archenholtzschen Minerva (1792—1812), eines politischen und historischen Journals, anknüpfte. Sie führte zwar zu einigen persönlicheren Beziehungen — Gleim wurde Taufpate des zweiten Sohnes von Archenholtz, der die Namen Wilhelm Anacharsis erhielt — und wurde gestärkt durch das freundschaftliche Verhältnis, in das Archenholtz in Hamburg zu Gleims Jugendfreunde Klopstock getreten war, aber persönlich haben sich Gleim und Archenholtz nicht kennen gelernt. Gleim, der sowohl jede neue literarische Erscheinung mit Interesse aufnahm, wie auch Archenholtz als einen preußischen Patrioten kannte und eine Übereinstimmung in politischen Ansichten annahm, war anfänglich mit manchen Aufsätzen in der Minerva nicht zufrieden gewesen, besonders wegen des öfteren politisch scharfen Tones, und hatte dies Archenholtz in freundschaftlicher Weise mitteilen lassen. Diese Mitteilung gab Archenholtz Anlaß zu seinem ersten Briefe an Gleim vom 22. Mai 1793 (Hamburg):

> Einseitig kan die Wahrheit nicht ans Licht kommen; man muß die Acten beider Partheyen lesen. Ich habe daher auch die boshaften Jacobiner Beschuldigungen gegen einen der edelsten Menschen, gegen la Fayette, den ich innigst verehre, nicht verworfen, sondern, sogar ohne Noten, zur Beschauung aufgestelt. Da indessen mein Pariser Correspondent seinen derben oft unanständigen Ton gar nicht mäßigen konte, noch wolte, so habe ich ihn abgeschaft. Die Wörter wurden immer von mir zu Dutzenden theils im Mspt. theils bei der Correctur ausgestrichen, daher das noch übrige Anstößige größtentheils dem Drucker zur Last fält, der die ausdrückl. bemerkten Weglassungen oder Abänderungen übersehen hat.

Archenholtz suchte sein Journal unparteiisch zu gestalten: „Ich ehre die Urbanitaet, und so sehr ich auch eine vernünftige Freihei liebe, so bin ich doch nichts weniger als ein Freiheitsprediger, am wenigsten ein Vertheidiger des jetzigen infamen französ: Sistms." Gleims freundschaftliche Rüge nahm sich Archenholtz zu Herzn, da

[1]) Vgl. oben S. 464 ff.

er ihre Berechtigung anerkannte. Er schreibt am 2. Oktober 1793 nach einem Lobe einiger für die Minerva bestimmter Gleimscher Gedichte, daß seine Minerva jetzt keusch sei und ihr Schiffchen zwischen den sie umringenden Klippen fortzusteuern suche. „Die Linie ist sehr klein zwischen Freimüthigkeit und Kühnheit." Den kriechenden Weg möge er nicht gehen, doch werde er nicht vorsätzlich anstoßen. Am 14. Dezember 1793 heißt es: „Wenn Sie meine Minerva noch lesen, so hoffe ich, daß Sie die Fehler, die Sie einst mit großem Recht rügten, nicht mehr darin finden werden. Ich bin jetzt in diesem Punkt sehr strenge, und streiche manches weg, das zwar der Wahrheit, aber nicht der politischen Klugheit gemäß ist." Gleim blieb ein eifriger Leser der Minerva, mit deren maßvollem politischen Standpunkte und energischer Bekämpfung aller jakobinischen Tendenzen er sympathisierte, und bestimmte für sie des öfteren ungedruckte Gedichte politischen Inhalts. Archenholtz hatte nach der ersten Sendung derartiger Gedichte gewünscht, öfter von Gleim mit solchen auf die Geschichte des Tages Bezug habenden poetischen Blümchen beschenkt zu werden. „Alle Freunde der Dichtkunst bewundern Ihr immer fort anhaltendes großes Dichter-Feuer" (Brief vom 2. Oktober 1793). Gleim sah aber zu Archenholtzens Schmerze die Mitveröffentlichung seines Namens bei diesen Gedichten nicht gern, hauptsächlich weil er selbst — mit Recht — sehr bescheiden darüber urteilte, „gar zu bescheiden," wie Archenholtz am 29. Oktober 1794 schreibt, denn auch der sonst mit seinem Lobe kargende Klopstock sei mit Gleims Almanachsgedichten sehr zufrieden. Später (seit Anfang 1797) nahm Archenholtz wegen der endlosen Zusendungen von Gedichten keine mehr auf, auch keine Gleimschen, weil der Name des Dichters fehlen sollte.[1]) Als sich gegen Ende des Jahrhunderts die politischen Verhältnisse für Deutschland immer trauriger und schimpflicher gestalteten, geriet Gleim in eine immer heftigere Stimmung gegen seine literarischen Freunde, die er wegen ihres, wenn auch nur scheinbaren Bündnisses mit den französischen Unholden der Mitschuld an dem nationalen Unglück bezichtete. In dieser Stimmung beantwortete er einen mit Klagen über die traurige politische Lage („Noch können wir das Maaß unsers Unglücks, unsers Verlusts, und unserer Schande als Deutsche nicht beurtheilen" hieß es darin) angefüllten Brief

[1]) In folgenden Heften der Minerva stehen Gedichte Gleims: 1.) August 1793, S. 193; 2.) Oktober 1793, S. 1 ff. (drei Gedichte über Charlotte Corday); 3.) Januar 1794, S. 5 und S. 178; (vier Grabschriften und Sinngedichte auf den im November 1793 hingerichteten Philipp Orleans) und S. 181; 5.) April 1794, S. 189; 6.) Mai 1794, S. 380, 381, 382; 7.) Oktober 1794, S. 182; 8.) März 1795, S. 570: 9.) April 1795, S. 178; 10.) Mai 1795, S. 370, 371, 373; 11.) Juli 1795, S. 192. Der Name des Dichters ist meist beigefügt.

Archenholtzens (31. August 1798) mit folgenden leidenschaftlichen Ergießungen (8. September 1798):

Wie ich mich befinde? lieber vortreflicher Mann? recht wohl! unzufrieden aber im höchsten Grade mit Ihnen, weil Sie sagen, es scheine, daß Satan mit jenen Unholden in Bündniß stehe, da doch das die ausgemachte Wahrheit ist, und weil, und weil, und weil die Archenholtze, die Klopstocke, die Poßelte,[1]) die Kampen,[2]) und alle die andern, die, früh oder spät, mit jenen Unholden in Bündniß zu stehen schienen, und weil Sie, wenns nur Schein war, diesen Schein nicht wegschaften, und weil, wenn die Unholde mehr Unheil noch anrichten, Sie, und die Stockblinden Fürsten an dem Unheile Schuld sind, sie könnten die ausgeflognen Teufel in die Hölle zurück zu jagen, wie gute Geister, gegen böse sich verbinden und thatens nicht! Das ist das Unglück, das uns zu Sklaven macht!

Archenholtz erklärt am 1. November 1798 auf diesen Brief, daß er sich die Unzufriedenheit Gleims nicht erklären könne, und in der Tat hatte Archenholtz durch seine literarische und persönliche Haltung — von den zahllosen Freunden des „Ungeheuers", das heißt der französischen Revolution, in Hamburg hatte er sich fern gehalten und meist mit dem in politischer Hinsicht mit ihm übereinstimmenden Klopstock verkehrt — bewiesen, daß ihm Ernst war, was er in diesem Briefe schrieb:

Ich piquire mich bei aller meiner Weltbürgerschaft ein deutscher Patriot zu seyn, so wie ich, bei meiner Liebe zu einer vernünftigen Freiheit, den Bastard der Freiheit mit allen Unholden Frankreichs in die Hölle wünsche, ja bereits angefangen habe die Revolution selbst zu verwünschen. Gewiß mein Edler Freund! Sie thun mir unrecht, Sie haben mich da angegriffen, wo ich unverwundbar bin. Es ist ein Mißverständniß, das aber für mich desto unangenehmer ist, da wenigstens eine scheinbare Veranlassung dazu da seyn muß, die ich nicht kenne. Ich ehre Ihre Meinung, daß man nichts Böses thun müsse, wenn gleich Gutes daraus entsteht, ob aber dies auf mich als Schriftsteller auch anwendbar ist, sehe ich nicht ein. Wenn ich vor Ihrem Tribunal einen Sachwalter bedürfte, so würde ich mich auf Ihren alten Freund Klopstock berufen, mit dem ich in politischen Meinungen außerordentl. harmonire. Ja wohl die böse Welt! Wer darf hoffen das Ende dieser schrecklichen Uebel zu erleben?

Es war aber erklärlich, daß die Aussichtslosigkeit, gerade bei der damaligen fast elementaren Gewalt der politischen Verhältnisse durch bloß literarische Stellungnahme etwas Besonderes auszurichten, eine gewisse Resignation auch in den politisch gerichteten Geistern erzeugen mußte. Die Leidenschaften wichen einer kühleren Beobachtung, wenn nicht einer bewußten Abwehr vom politischen Wesen, und anfängliche begeisterte Verehrer der französischen Revolution wurden, wie bekannt, beim weiteren Verlauf derselben ihre heftigsten Gegner. Klopstock feierte um die Jahrhundertwende in einer Ode seine „Loß-

[1]) Über Ernst Ludwig Posselt vgl. Goedeke 6, 306 ff.

[2]) Wohl der Edukationsrat Joachim Heinrich Campe gemeint, mit dem Gleim einige Briefe wechselte.

reißung": Die Gedanken des Krieges sollen weichen der Begeisterung für schöne Natur, für die Schönheit der Kunst. Lebender Scherz sei unser Genosse, Freundschaft und Pflicht unser geliebteres Ziel! Stille Forschung im Labyrinthe der Schöpfung sei uns Quelle einsamer Wonne! Ähnlich wie Klopstock dachte sein Freund und Nachbar Archenholtz, obwohl er seine politisch-literarische Wirksamkeit nicht aufgab. Zeugnis davon gibt nach einer zweijährigen Unterbrechung der letzte Archenholtzsche Brief an Gleim, der ein Glückwunsch zum Eintritt in das neue Jahrhundert ist (31. Dezember 1800). Es heißt darin:

Oft, sehr oft spreche ich von Ihnen mit einem Ihrer würdigsten Freunde, der auch der meinige und mein Nachbar ist: Klopstock. Ich wüßte keinen von allen meinen Freunden und Bekannten seit 10 Jahren, mit dem ich so sehr in Ansehung der Beurtheilung der großen Begebenheiten des Tages harmonirt hätte, als mit ihm; die Varianten waren nur geringe: von der französischen Revolution biß herab auf die Kantsche Philosophie. Jetzt haben sich bei uns beiden die Leidenschaften etwas abgekühlt, und er besonders will von den Franzosen und ihrem Revolutions-Wesen nichts mehr hören. Eine Ode, die er mir zur Minerva gegeben hat, und womit ich das neue Jahrhundert dieses Journals eröfne, hat daher auch den Titel: die Loßreißung. Ich drang in ihn mir eins seiner Denkmähler zu geben, die so vortreflich, so originel sind; allein er hat sie dem Feuer bestimmt, und weder meine Vorstellungen dem deutschen Parnaß nicht vorsätzlich zu einem solchen Verlust zu verdammen, noch die Bitten seiner Gattin,[1]) haben ihn bißher noch davon abbringen können. Diese Denkmähler sind alle politischen Inhalts, aber doch seiner jetzigen Sinnesart anpassend, folglich können sie ihm nichts andres wie Ehre bringen. — Mein Patriotismus für Preußen ist noch unverändert; auch bin ich so glücklich gewesen dem Preuß. Staat einige wesentliche Dienste zu leisten;[2]) denn vieleicht wissen Sie es nicht, daß ich seit dem Februar 1799, also seit zwei Jahren, mit dem Minister v. Schulemburg correspondire, und zwar auf ausdrückliches Ansuchen des Königs, dem meine Briefe immer vorgelegt werden. Diese Correspondenz ist mit keinen pecuniären Vortheilen verbunden, und ist in aller Hinsicht ein Onus, besonders für einen Mann, der mit seinen eignen Geschäften alle Hände voll hat; allein die Idee, selbst an der Quelle der Macht, Gutes zu bewirken, und die Erfahrung, daß dies mehr wie einmahl schon in wichtigen Dingen, einmahl in einer höchst wichtigen Sache geschehen ist, hält mich für alles schadloß. Indeß hat der König mir seine Dankbarkeit durch die Anwartschaft auf ein Canonicat beim St. Gangolphi Stift in Magdeburg gezeigt, wobei ich die Ordenszeichen tragen darf.

Mit der Bitte, ihm (Archenholtz) im neuen Jahrhunderte wie im alten die Freundschaft zu erhalten, schließt der Brief. Archenholtz verfolgte die Zeitereignisse mit dem Blicke des politischen Beobachters, vor dessen geschichtlichem Interesse der politische Parteimann zurücktrat. Ihm war „als leidenschaftlichem Beförderer der Aufklärung"

---

[1]) Johanne Elisabeth v. Winthem, geb. Dimpfel, Metas Nichte, seit 1791 Klopstocks Gattin.

[2]) Von hier an von Archenholtz, dem seine Briefe an Gleim nach dessen Tode zur Durchsicht übersandt worden waren, durchstrichen.

(aus dem Vorberichte zum zweiten Bande der Miszellen, 3. Juni 1795) um möglichste Aufhellung der großen Ereignisse jener Tage und entsprechende klare Einsicht in dieselben zu tun, weshalb er auch als historischer Sammler in Vergessenheit geratener französischer und englischer Schriften und Flugblätter, welche die französische Revolution betrafen, nichts jenem Zwecke Dienendes vernachlässigen wollte. So entstanden seine zwei Bände Miszellen „zur Geschichte des Tages" (1795), die eine Ergänzung zu den politischen Aufsätzen seiner Minerva sein sollten. Archenholtz selbst verleugnete trotz der Unparteilichkeit seines Journals nicht die Traditionen des einstigen preußischen Hauptmanns, obwohl er anfänglich nicht frei von Sympathie für die Revolution in Frankreich gewesen war. Auch er wollte wie andere ein deutscher Patriot und zugleich ein Weltbürger sein, auch ihn beseelte der Humanitätsgeist des Jahrhunderts. Er kannte aus jahrelanger und umfassender Beobachtung die politischen Mißstände in den damaligen europäischen Staaten zu gut, um nicht einer vernünftigen Freiheit das Wort zu reden.

Wir geben folgende hierher gehörende Äußerungen Archenholtzens in seinen Briefen an Gleim:

Meinen besten Dank für die überschickten gedruckten und ungedruckten Gedichte. Ich darf wohl nicht erst sagen, wie schätzbar mir solche waren; besonders müssen es mir im höchsten Grade diejenigen seyn, die Sie so gütig für mein Journal bestimmt hatten. Corday, meine Heldin! von Ihnen besungen, und ich der Aussteller dieser reitzenden Gedichte; und dies zu einer Zeit, wo Schirach[1]) sie mit Koth bewarf, und . . . (Name unleserlich gemacht) über sie deraisonirte. (Hamburg, den 2. October 1793.) — Zweifeln Sie ja nicht, daß ich ein guter Preuße bin. Wie solte auch der Geschichtsschreiber Preuß. Thaten seine Liebe und Anhänglichkeit für den Preuß. Namen verlieren können! Man hat von den Jesuiten bemerkt, daß wenn sie auch aus ihrem Orden austraten, und mit ihren Obern unzufrieden waren, dennoch die Liebe zu ihrem Institut immer die nähmliche blieb. Gerade so ist es auch mit den Preußen, und noch nie habe ich einen Mann von Werth gesehen, der diesem Enthusiasmus, auch in der Entfernung, nicht treu geblieben wäre. (Hamburg, den 1. Januar 1794.) — Im Febr. St. der Min. werden Sie den wichtigen Brief über den Vendee Krieg finden. Wenn dieser Ihre Aufmerksamkeit erregt, so schmeichle ich mir auch, daß meine Anmerkungen zum Aufsatz Nr. 2 Ihnen nicht mißfallen werden. Es sind vieleicht Späne, um Ihr immer noch so hell brennendes Dichterfeuer dann zu unterhalten, wenn Ihre historische Muse sich mit der großen Sache beschäftigt. (Hamburg, den 1. März 1794.) — Das Werk, das ich wegen der wichtigen franz. Nachrichten gerühmt, und das Sie zu wissen verlangen, ist — lachen Sie nicht! — der Altonaer Mercur,[2]) aber nur seit einem halben Jahr. Der Correspond. in Paris ist

[1]) Über Gottlob Benedict v. Schirach vgl. Allgemeine deutsche Biographie, Band 31, S. 307 und 308. In Halberstadt sind vier Briefe Schirachs an Gleim aus Helmstädt vorhanden (drei 1770, einer 1775), wo Schirach damals Professor war. Sein 1781 begründetes „Politisches Journal" enthält im Augustheft 1793 (2. Band des Jahrganges 1793, S. 818) ein abfälliges Urteil über Charl. Corday.

[2]) Altonaischer gelehrter Mercurius erschien wöchentlich seit 1762.

Oelsner,[1] der durch seinen Kopf und durch seine Verleumdungen sich dem Kerker entzogen hat, obgleich er ein Schlesier ist. Er war 2 mahl in den letztern Zeiten arretirt, aber nur auf wenig Tage. Unbegreifl. ist es mir, wie er es wagen konte, auch nach erlangter Freiheit, solche kühne Nachrichten ins Ausland zu schreiben. Aber nicht alle Artik. aus Paris im Alt. Merc. sind von ihm; an manchen Posttagen fehlten seine Briefe; dann wurden die franz. Nachrichten compilirt. — Der Abt Sieyes hat großen Einfluß auf den franz. Senat, allein Director des Ganzen ist er nicht; denn dies leidet nicht der Starrsinn des Danton, der Egoismus des Robesp., die politisch fanatische Wuth des Collot d'H[erbois], Bill[aud] de Varennes, und andrer Hosenlosen, die keine Gründe anhören. Ich habe Ihrem Verlangen gemäß wegen Sieyes Schrift. an Hofm.[2] die nöthige Ordre gegeben, und bei Fauche[2] Les dangers de l'Europe[3]) bestelt. (Hamburg, den 28. Märtz 1794.) — Vieleicht wird Ihnen der Aufsatz im July Stück über die Energie der Franzosen nicht mißfallen. Der Philosoph, der ihn veranlaßte, ist Garve,[4] der durch seine Äußerungen beweißt, daß er mit der Lage der Sachen gar nicht recht bekannt ist Dies ist der Fall mit so viel würdigen Männern, wenn diese nur etwas die französ. Revol. loß lassen. Man muß sie mit beiden Händen fest halten, wenn ich mich so ausdrücken darf. Ihre Bemerkung Vortrefl. Freund! in Ansehung des Abbe Sieyes ist durch neuere Nachrichten volkommen bestätigt: denn er ist der wahre Boltzendreher. (Hamburg, den 30. July 1794.) — Den Hamb. Jacobinismus betreffend von dem Sie erwähnen, so ist leider diese Beschuldigung nicht ungegründet. Als ich vor 2 Jahren sicher aus Paris kam, war man ganz anders gesint; allein während daß die Franzosen durch große Vortheile zum Handel lokten, nahmen die Engländ. den Hamb. die Schiffe weg zu der Zeit, da die größten Fürsten Deutschlands Verbote und Drohungen ergehen ließen, um den Handel einzuschränken. Bei einem Kaufmann hält nichts Stich gegen das Interesse. So wurden die Hamb. nach und nach den Sansculots geneigt, wovon aber der Magistrat ausgenommen ist, sowohl en corps als die Individus.[5] (Hamburg, den 30. August 1794.) — Ich freue mich, daß unsre Geister simpathesiren. Ihr reitzendes Gedicht an die Deutschen, das Sie im Sept. Heft der Min. finden werden, harmonirt trefl. mit meinem Aufsatz No. 1 über die Kriegsgefahr. Ich habe darin die kühne Behauptung von der nahen Schwäche der Franzosen gewagt. Doch ist mir ein baldiger Friede noch gar nicht einleuchtend. Ich habe zu viele und zu starke Gründe dagegen. — Der Verfasser der Bruchstücke[6] ist, wie Sie richtig gerathen haben, mein vormahliger Correspondent Oelsner, den ich ungern verlohr, der aber durchaus in seiner Schreibart sich nicht mäßigen konte, noch wolte. Ich mußte daher mit ihm abbrechen. Wir sind jedoch keine Feinde. Dieser junge Mann ist für Paris gebohren, und da er seine Zunge trefl. zu brauchen weiß, so hat er sich unter den bedeutendsten Männern Freunde gemacht. Besonders

---

[1]) Über Oelsner vgl. Allgemeine deutsche Biographie, Band 24, S. 339 und 340.

[2]) Hoffmann und Fauche waren Hamburger Buchhändler.

[3]) Hierüber vgl. Fußnote [6]).

[4]) Der Popularphilosoph Christian Garve, siehe Goedeke 4, 175—179 (vgl. die Urteile über ihn im Briefwechsel Schiller-Goethe).

[5]) Diese Stelle ist ebenfalls später von Archenholtz durchstrichen (siehe die Fußnote oben S. 726).

[6]) Mit den Bruchstücken sind wahrscheinlich die oben im Briefe vom 28. März 1794 erwähnten Les dangers de l'Europe gemeint. Der Titel ist nicht genau. Er lautet: „Dangers qui menacent l'Europe" (mit einem weiteren französischen Zusatz). Das 70 Seiten umfassende Werkchen ist anonym und ohne Angabe des Jahres bei J. van Thoir in Leyden erschienen.

ist der Abt Boltzendreher sein Freund und sein Abgott; daher die übertriebenen Elogen in den Bruchstücken. Oelsn. giebt vielleicht das stärkste Beispiel was Sieyes vermag. O[elsner] war der Freund Pethions, Rolands, Carras u. a. vormahls Mächtigen. Sie wurden vernichtet; er rettete sich. Man warf ihn 2 mahl ins Gefängniß; in ein paar Tagen aber war er wieder frey. Er wurde zum 3ten mahl als ein Preuß. Unterthan arretirt, und nun sah es übel für ihn aus; allein am folgenden Tage war er wieder auf freyem Fuß. Niemand als S[ieyes] hatte er dies zu verdanken. Da Paris endlich zum Kerker wurde, so benutzte er das Decret, das allen Fremden die Entfernung aus dieser Stadt gebot, um nach Bourgogne zu reisen, wo ich glaube daß er noch ist. — Soeben habe ich eine höchst mühsame Arbeit geendigt. Dies ist der 10te Band der britt. Annalen.[1]) Der Krieg vom J. 1793, in soweit er die Engländer angeht, gehörte dazu; und nun mußte ich alle Züge aus bekanten und unbekanten Quellen aufsuchen, sie vergleichen, sichten, und dann ordnen. Nur dann, wenn man über die Begebenheiten brütet, wird man oft ganz übersehene Eigenheiten gewahr. So betrachte ich jezt mit Erstaunen die Scene von Toulon[2]) als ein beispielloses und eintziges Ereigniß; auch glaube ich, daß mir die Beschreibung davon nicht gantz mißlungen ist. (Hamburg, den 29. September 1794.) — Auch Klopstock hat die Corday besungen,[3]) denn sie ist seine Heldin, und mit der grösten Indignation hat er Bertuchs[4]) Angrif im Mode Journal auf dies edle Weib gelesen. Ihr Gedicht kan ich auswendig. Nur eine Silbe fehlt an dessen Vollkommenheit und diese Silbe ist: Ihr Name. — In Betref einer deutschen Volksmasse bin ich mit Ihnen völlig einstimmig. Vielleicht wäre sie weniger gefährl. als unnütz. Dies letztere würde sie in einem hohen Grade seyn, da bei den Deutschen die französ. Schwärmerey fehlt, die selbst durch die Idee, Eigenthum und Hausgötter zu vertheidigen, nicht erzeugt werden kan. — Wir sind dem Frieden, der seit 1791 immer Meilen weit von uns entfernt war, um ein paar Schritte jetzt näher gekommen. Seine grössere Distanz kan ich nicht wohl annehmen, denn es bleiben noch 3 große Hindernisse zu übersteigen: 1) Die Gier der Franzos. Holland zu plündern. 2) Die Mittel Engl. zu vermögen seine Eroberungen fahren zu lassen, und 3) Der Stolz der Franzos., die, wie ich von guter Hand weiß, noch ganz kürtzl., in diplomatischen Verhandlungen, von dem Rhein als Gräntze gesprochen haben. (Hamburg, den 29. October 1794.) — Recht lange habe ich von Ihnen nichts gehört; aber doch sind Sie gewiß nicht böse auf mich. In dieser Zwischenzeit haben sich große Dinge ereignet, und zwar die wichtigste aller Begebenheiten seit 5 Jahren: die Eroberung Hollands.[5]) Man muß in Seestädten gelebt, und über den Handel viel gelesen haben, wenn man sich die Vernichtung Hollands in ihrer Größe denken will, mit allen außerordentl. Folgen. Ich liebe die Holländer nicht, beuge aber die Knie vor ihrer Industrie, die nun auf immer und ewig dahin ist; denn sie würde künftig fruchtloß seyn, da keine Erhohlung denkbar ist. Holland und Pohlen verschwanden aus der Staaten-Reihe zu gleicher Zeit. Ja wohl würdiger Gleim! „Was sah ich nicht in meinen

---

[1]) Annalen der Brittischen Geschichte in 20 Bänden (die Jahre 1788—1794 enthaltend). Der 10. Band also nicht 1790, wie Goedeke 6, 280, 4 notiert.

[2]) Toulon wurde 1793 von einem Heere des Nationalkonvents belagert und eingenommen, wobei sich Bonaparte hervortat.

[3]) In den Oden „Die beiden Gräber" und „Das Neue".

[4]) Über Friedr. Justin Bertuch vgl. Goedeke 4, 263 f. Der erwähnte Angriff auf Charl. Corday steht im Novemberheft 1793 des von Bertuch und Kraus herausgegebenen Journals des Luxus und der Moden, und zwar im ersten Aufsatz des Heftes, der „Warnung für einer abscheulichen Mode" überschrieben ist.

[5]) Durch Pichegru im Winter 1794—1795. Die Engländer lähmten darauf den niederländischen Handel.

70 Jahren!" Basta. (Hamburg, den 1. Februar 1795.) — Dumourier's Aufenthalt ist selbst dem Verleger unbekandt. Das Verlagsgeschäft wurde durch einen hiesigen Kaufmann gemacht, der von einem auswärtigen dazu den Auftrag erhalten hatte, und vieleicht auch den Aufenthalt nicht weiß. Er hat Ursache das strengste Incognito zu halten, wenn er nicht eingesperrt seyn will. Auch ich bin sehr mit seinen Memoires[1]) zufrieden, obgleich nichts gewißer ist, als daß manche Dinge darin falsch, andre verdreht sind. Die Beweise geben das Rapprochement seiner und seiner Freunde Briefe und Berichte, mit den Convents-Nachrichten und mit den Thatsachen überhaupt. Daß er die Kunst vortrefl. versteht Handlungen zu coloriren, davon habe ich einen handgreifl. Beweiß: Ich war gegenwärtig bei den Jacobinern, als er die Rolle mit der rothen Mütze spielte. Die Scene war gantz anders wie er sie schildert. Mit alle dem halte ich ihn (: eingedenk meiner Regel to be open io conviction :) jetzt für einen größern und auch beßern Mann, wie ehemahls. — Die dem Sieyes zugeschriebene Piece und auch die Schrift über die politische Lage des K. v. Preuß. dienen zur Bestätigung des Satzes, daß in Betref der Schriftstellerey die Politick nicht das Forte der Deutschen ist. Diejenigen, die lehrreich darüber schreiben könten, z. B. Dohm[2]) und einige andre, thun es nicht. (Hamburg, den 2. Märtz 1795.) — Ich freue mich, daß Sie den edlen l. Fayette und seine unglückl. Familie so sehr bedauern, die mit einer Brutalitaet in ihrem Kerker behandelt wird, die alle Vorstellung übersteigt. Im Febr. Stück des Genius d. Zeit 1797 steht ein Brief eines angebl. Oesterr. Officiers. Lesen Sie diesen Brief, der kein unwahres Jota, aber nur einen Theil dessen enthält, was man erzählen könte, wenn man dürfte. Sapienti sat. — Ich führte die Gemahlin des Edlen und seine Töchter (: die jetzt unter der Zucht eines Grenadiers stehen :) zu Klopst., dessen Theilnahme mit den Leiden der Familie groß ist,[3]) (allein — solten Sie Theurer Mann! es wohl glauben? — es unter seiner poetischen Würde hält, die Sache auch nur in einer Ode zu berühren. So ungefähr lauten seine Entschuldigungen, wenn l. F[ayettens] hiesigen Freunde ihn um thätige Theilnahme gebeten haben; dagegen hat er Briefe an Bernsdorf[4]) und andere Machthaber seiner Bekandschaft versprochen, die auch nicht geschrieben wurden). Haben Sie gelesen, was ich im Januar St. der Minerva S. 62 über diese Sache gesagt habe? Glauben Sie mir, es liegt dabei kein Geheimniß zum Grunde; es ist die niedrigste Rache. (Hamburg, den 22. Februar 1797.) — In Betref l. Fayette sind Sie im Irrthum Mein Theuester! Er solte im Kerker gewissen Gerüchten widersprechen? Wuste er sie? Durfte er schreiben? er, von dem noch kein öffentlicher Laut aus einem seiner Gefängnisse ertönt hat. Wenn Sie immer noch an geheimen Staatsursachen glauben, so frage ich Sie: was haben denn die Bedienten dieser Männer gethan, die auch canibalisch in Olmütz behandelt werden? Seine und seiner edlen Unglücksgefährten Erlösungsstunde ist indeß nahe und bald wird man von Paris aus ihre Freiheit mächtig fordern. Washington hatte mit seiner Entführung aus Ol. nicht das geringste zu thun.[5])

[1]) Deutsch von Chr. Girtanner, Berlin 1794 (2 Bände).

[2]) Der Historiker Konrad Christian Wilhelm von Dohm (Goedeke 6, 285) stand in lebhaftem Briefwechsel mit Gleim. Später erst aufgefundene Briefe von ihm an Gleim aus der Zeit von 1781—1801 sind im Halberstädter Gleimarchiv vorhanden. Ein Band früherer Briefe war nach einer Notiz Körtes von Dohm zurückgefordert und vernichtet worden.

[3]) Das Folgende ist durchstrichen.

[4]) Der dänische Minister Andreas Peter Graf v. Bernstorff (gest. 1797), Neffe des dänischen Ministers v. Bernstorff, der ein Gönner und Freund Klopstocks war.

[5]) Lafayette wurde aus Olmütz nach einem mißlungenen Fluchtversuch infolge des Waffenstillstandes von Leoben (18. April 1797) durch Bonaparte

Bolm:[1]) unternahm sie mit dem Gelde, das einige unbesonnene Freunde in London hergeschossen hatten; auch ist B. nicht der Mentor des jungen l. F[ayette], auch nicht gemacht es zu seyn. Er ist ein Windbeutel und étourdi, der hier schon im Jahre 1793 in Gesellschaften geradezu erklärte, daß er l. F[ayette] aus Magdeburg befreyen wolte. (Hamburg, den 25. März 1797.) — Ach mein würdigster Greiß! Wie sehr haben sich seit Ihrem Stillschweigen, das heißt seit ihrem letzten Briefe, die Dinge in Europa verschlimmert, die wahrl. damahls schon schlimm genug waren! Welch eine traurige Erbschaft hinterlassen wir unsern Nachkommen! Und noch sind wir nicht am Ende. Noch können wir das Maaß unsers Unglücks, unseres Verlusts, und unserer Schande als Deutsche nicht beurtheilen. Es scheint, das Satanas mit jenen Unholden im Bunde steht. Alles und alles glückt ihnen biß ans Unglaubl. Hiezu gehört, daß dem thätigen Nelson eine Flotte von 500 Schiffen entging, die er viele Wochen lang suchte, und die doch nur in einem eingeschränkten Meer-Bezirk herumschwimmen konte. (Hamburg, den 31. August 1798.)

Der greise Klopstock nach der Darstellung Schack von Staffeldts.

Von Richard Palleske in Landeshut in Preuß.-Schlesien.

Im Septemberhefte 1899 des „Euphorion“ hatte ich eine kleine Studie über den dänischen Dichter Schack von Staffeldt veröffentlicht, der — ein Sohn deutscher Eltern — mit einem Bändchen lyrischer Gedichte auch dem deutschen Schrifttum angehört und, nachdem er anfangs gänzlich in den Bahnen Klopstocks gewandelt war, schließlich mehr und mehr sich der romantischen Richtung zuwandte. Seine Verehrung für Klopstock veranlaßte ihn auf der Rückkehr von der Universität Göttingen im Mai 1793 zu einem Besuche bei dem Dichter. Zwar hat er leider keine eigentlichen Aufzeichnungen darüber hinterlassen, aber eine in jenen Tagen verfaßte Ode „An Klopstock“, deren Ton und Gedanken ganz klopstockisch sind, läßt genügend erkennen, welchen tiefen Eindruck er von ihm empfangen hatte:

> Daß mein Auge dich sah, daß dich mein Ohr vernahm,
> Oberbarde des Hains, welcher Begeistrung rauscht,
> Eh' Teutonia traurend
> Ihren Blick auf dein Grabmahl senkt —

---

befreit. Washingtons Freundschaft hatte er durch seine Teilnahme am nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege erworben.

[1]) Über diesen Bollmann und seinen Anteil an dem mißlungenen Fluchtversuch Lafayettes vgl. Max Büdinger, Lafayette, ein Lebensbild, Leipzig 1870, S. 45. Weiteres über Bollmann in den Mémoires, correspondances et manuscrits du général Lafayette (6 Bände, Paris 1837—38).

Eh', die schwillende Brust bebender Seufzer voll,
Trüberlöschenden Aug's, welches durch Thränen blickt,
Ahndend Jüngling und Mädchen
Ueberm Sternengezelt dich sucht —

Dafür Feiergesang, Opfer und Niederfall
Dem unsichtbaren Gott .....

Gewiß, er hat längst vorher im Geiste sein Bild geschaut:

In der Rechten die Harfe,
Goldne Glorien um das Haupt —

Aber auch die kühnste Vorstellung verschwindet gegenüber der Wirklichkeit:

Doch nun sah ich dein Selbst, Sänger, dem keiner gleicht,
Stand mit schwillender Brust, bebend und ohne Wort,
In den zuckenden Schauern
Deiner mächtigen Gegenwart.

Ein zweites Mal hatte Staffeldt fast drei Jahre später, im Januar 1796, beim Beginn einer mehrjährigen Studienreise, Gelegenheit Klopstock gegenüberzutreten, und von seinem diesmaligen Besuche hat er in seinem deutschgeschriebenen Tagebuche[1]) eine ausführliche Schilderung entworfen. Hier ist nun freilich von der in überschwenglichen Versen sich ausströmenden Bewunderung nichts mehr zu spüren, vielmehr ist der Ton, in dem Staffeldt jetzt von Klopstock spricht, überkritisch und oft ein wenig schulmeisterlich, wie es der mehr und mehr sich entwickelnden unerfreulichen Eigenart des dänischen Dichters entspricht. Trotzdem können indessen seine Schilderungen Anspruch auf Beachtung erheben, da sie von denen anderer Zeitgenossen bestätigt werden. Dem widerspricht es auch nicht, wenn sein dänischer Landsmann Baggesen, der 1789 Klopstock besuchte, in seinem Tagebuche ein begeistertes Bild von dem „äußerst liebenswürdigen Klopstock“ entwirft, obgleich er ihm seinen Mangel an Liebe für Dänemark glaubt vorwerfen zu müssen, oder wenn der französische Emigrant Chênedolle, der im Mai 1795 Klopstock eine auf ihn verfaßte Ode überreichte, den „offenen, liebenswürdigen, freundlichen Greis“ rühmt und bei ihm „kindliche Unschuld, verbunden mit dem Genius eines Homer“ findet. Im übrigen berührt sich Staffeldts Darstellung besonders eng mit der des jungen Italieners Acerbi, der in den Jahren 1798 und 1800 Klopstock häufig besuchte, und dessen Aufzeichnungen[2]) gleich denen Staffeldts zunächst nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, was ihren Wert im Grunde mehr erhöht

[1]) Nach seinem Tode veröffentlicht in den von F. L. Liebenberg herausgegebenen „Samlinger til Schack Staffeldts Levnet“, Kopenhagen 1846.

[2]) „Aus Klopstocks letzten Jahren“, Deutsche Rundschau 1893—94, Nr. 14.

als verringert. Ihre Bedeutung erhalten beide vor allem dadurch, daß sie mehr oder weniger ausführlich über Klopstocks Stellung gegenüber anderen Dichtern berichten.

Während Acerbi Klopstock „durchaus nicht imposant, vielmehr klein, häßlich, nachlässig in der Kleidung und Pflege seines Körpers und ohne Manieren" findet, stellt Staffeldt ihn, in Übereinstimmung mit Baggesen und Chénédolle, als einen „sehr einnehmenden Mann von liebenswürdiger Geselligkeit und feinem Umgange" dar und hebt gegenüber seiner „kleinen und von der Zeit verschobenen Gestalt" hervor, daß in Gang, Gebärde und Blick Größe und Hoheit sei. So sei also die Sage mancher Reisender von dem Epischen in Klopstocks Anstande und Betragen gegründet. „Wie er einst im Gespräche den Kampf des Flusses mit dem Okeanus anführte aus der Ilias, stellte sich mir der stolz und voll herrollende Fluß in Klopstocks Anstand und Gebehrde dar, er lehnte sich nähmlich mit dem ganzen Leibe über die Seitenlehne des Sessels zurück, bog die Arme in Bogenform rückwärts und drückte so eine zum Angriff gespannte Macht aus. Oft legte er mir die rechte Hand auf die Schulter, erhub das Haupt und blähte die Brust auf." Daß Klopstock es liebte, zu „schauspielern", wird auch von Acerbi durch Anführung zweier Beispiele bestätigt (a. a. O., S. 113 f.). Dem Dänen erscheint Klopstock „imponirend, wenn er glaubt, daß er einen Bewunderer oder Späher vor sich hat. Er weiß dem Gespräche durch Auswahl und Mannichfaltigkeit Interesse und durch Ordnung des Stoffes und gewählten Ausdruck Fortgang zu geben. Diese Ordnung, dieser[1]) Zusammenhang, diese sanfteingeleiteten Uebergänge und der Ueberblick des Gesagten und zu Sagenden, mag ihm das höhere Alter für einen Theil seiner ehemaligen Lebhaftigkeit gewährt haben. Er schien gegen mich auf seiner Hut und in etwas gekünstelt zu seyn. Vermuthlich weil ich bei meinem ersten Besuche seine Frage: ob ich auf meiner Reise etwas aufzeichnen würde? mit Ja beantwortete. Daher die Auswahl des Gesprächsstoff, die beständige Rücksicht auf sich selbst". Als das Gespräch auf den Messias kommt, spricht sich Klopstock über den Wert der verschiedenen Übersetzungen aus. Am höchsten stellt er die holländische von einem Goldschmiedgesellen, der, „ohne Kenntnis der klassischen Litteratur, aber von religiösem Gefühl gestärkt und von Klopstock, mit dem er über sein Vorhaben Briefe wechselte, geleitet" an das Werk gegangen war. Die französische „verwarf Klopstock mit Geringschätzung", hoffte aber, daß die eines französischen Emigranten — offenbar des oben genannten Chénédolle —

[1]) Eine ganze Reihe von grammatischen und sonstigen Verstößen in diesen Aufzeichnungen Staffeldts beruht offenbar lediglich auf der Flüchtigkeit der Niederschrift.

besser ausfallen würde, während er die italienische eines jungen Mannes, namens Serio, sehr lobte. Ähnlich hat sich Klopstock Acerbi gegenüber ausgesprochen, der übrigens den Übersetzer Zigno nennt. Betreffs des Namens dürfte ein Versehen Staffeldts vorliegen, da die Lebensumstände von beiden Verfassern in gleicher Weise dargestellt werden.

Auch sprachliche Dinge wurden berührt. Klopstock lieh Staffeldt seine „grammatischen Gespräche" und einen Vergil, um die dort aus Vergil übersetzten Stellen zu vergleichen. Sprachkunde ist, wie Staffeldt hervorhebt, „nun, da er alt ist, vorzüglich Klopstocks Steckenpferd, ein sonst bedächtiger Gaul, der aber doch den alten Mann oft davon trägt. Adelung ist ihm ein Ignorant, ein naseweiser Schulknabe, ohne Kritik und Geschmack ...." In Klopstocks Urteilen über andere Dichter nimmt Staffeldt seinen „gräulichen und bitteren Ehrenneid" wahr: „Er fühlt es zu tief, daß er der Erdichter der Deutschen ist, und zieht nun an seine geltenden und erhobenen Genossen. Schiller ist ihm nur ein Kraftmann, ein Nachahmer Shakespeares, der in seine eigenen Ungeheuerkeiten vergafft ist. Die nach seinem Ausdruck überpoetische Prosa dieses Schriftstellers ist ihm ein Gräuel. Wieland hat freilich viele Sprachgewalt nach Klopstocks Eingeständnis; der Nebenbuhler verriet sich aber doch durch eine affektirte Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit bei der Nichterinnerung der Nahmen der unsterblichen Gedichte dieses liebenswürdigen Sängers." Acerbi gegenüber spricht Klopstock ähnlich: „Schiller ist erster, zweiter, dritter und letzter Klasse, er ist so ungleich, zuweilen so klein und so platt, daß man darüber erstaunen muß ...." Besser kommt auch dort Wieland fort, der nach Klopstock „immer unser erster Poet" ist. Während aber Goethe von dem Klopstock Acerbis noch dies und jenes, wenn auch stark eingeschränkte Lob erfährt, hat Klopstock Staffeldt gegenüber an diesem „die blind gegriffene Natur (!) ohne Auswahl und Verschönerung" aufs ärgste zu tadeln, welchem Urteil übrigens Staffeldt durchaus beistimmt. Zu dieser Äußerung Klopstocks über Goethe paßt es, wenn Klopstock, wie er Staffeldt erzählt, die Absicht Chênedolles, eine von ihm verfaßte Ode auf Buffon der auf Klopstock beizudrucken, mit der eigenartigen Begründung ablehnt, daß Buffon „doch nur ein Zeichner nach der Natur" sei. Im ganzen fühlt sich Staffeldt von Klopstocks Art zu urteilen aufs äußerste abgestoßen, und als Gesamteindruck bleibt ihm zurück „die Eitelkeit dieses durch veralteten religiösen Enthusiasmus vergötterten Menschen, die unbegrenzt ist, nur versteckter, als sie es vorher gewesen sein soll".

Zum Schlusse seiner Schilderung erwähnt Staffeldt verschiedene Kunstgegenstände, die er bei jenem wahrgenommen hat, darunter eine

Figur mit zwei Köpfen und zwei Händen an der Wand seines Studierzimmers mit der Unterschrift: Die Unpartheilichkeit, beide Seiten betrachtend. Diese durch den Schauspieler Schwarz in Klopstocks Auftrage von Abildgaard erbetene Zeichnung, die sich übrigens auf die französische Revolution bezog, hatte nicht dessen Beifall; vielmehr rügte Klopstock an ihr den Mangel an Ausdruck und ersuchte Staffeldt, Abildgaard um eine andere Zeichnung zu bitten. Gerade in jenen Tagen war mit einem anonymen Schreiben eine goldene, mit Perlen besetzte Dose aus Würzburg bei Klopstock eingetroffen, auf der ein Gemälde von Angelika Kaufmann — Hermann und Thusnelda, nach der bekannten Ode Klopstocks — in zierlicher Nachbildung wiedergegeben war. Auch ein von jener Malerin Klopstock geschenktes Gemälde, das den alten Semma darstellt, wie er die Urne seines Bennoni umfaßt, findet Erwähnung. Der bekannte Plan der Malerin, die Haupthandlung des Messias in einer Reihe von Gemälden darzustellen, scheiterte nach Staffeldt an den Bedingungen Klopstocks, die ihr den Ausruf entlockten: „Soll ich denn mehr als Raphael thun?" Diese Bedingungen waren: Wahl und Festsetzung eines Christuskopfs; Entflügelung der Engel und Darstellung ihrer übermenschlichen Lichtnatur; Festsetzung eines Ideals des Heiligen und Auferstandenen, unter der Engel-, aber über der Menschennatur.

Zur Bibliographie des deutschen Philhellenismus.

Von Robert F. Arnold in Wien.

Fünfmal bisher ist versucht worden, die literarischen Erzeugnisse der deutschen Griechenschwärmerei zu katalogisieren. Zuerst, als diese Bewegung ihren Höhepunkt noch nicht einmal erreicht hatte, im 2. Jahrgang (auf 1824) des von Schott und Mebold herausgegebenen „Taschenbuch für Freunde der Geschichte des griechischen Volks älterer und neuerer Zeit" (S. 141 ff.); dann stellte 1829, als die Sache bereits aus der Mode gekommen war (vgl. Harring, Rhonghar Jarr 4, 203), der verdiente Philhellene Iken eine „Bibliothek der Griechenschriften oder räsonnierendes Verzeichniß aller über die griechische Sache erschienenen Bücher, Landkarten 2c." zusammen, das leider (vgl. Grundriß[2] 8, 283) nicht gedruckt worden zu sein scheint. Folgt nach großer Zwischenzeit 1881 Goedekes sehr dürftige Zusammenstellung wohlgezählter 25 Nummern (Grundriß[1] 3, 361 f.) und

15 Jahre später im 2. Ergänzungshefte dieser Zeitschrift meine Geschichte des deutschen Philhellenismus (auch separat, Bayreuth 1896). Mit großer Freude sehe ich nun das von mir am eben genannten Orte angehäufte Material in dem von Alfred Rosenbaum mit gewohnter Akribie bearbeiteten § 321 des „neuen Goedeke" aufs schönste revidiert, chronologisch geordnet, bisweilen berichtigt, reichlich ergänzt. Um die Akten nun zu schließen — soweit dies in bibliographicis überhaupt möglich ist — teile ich unten mit, was ich nun noch dem § 321, 6 des Grundrisses hinzuzufügen habe, wobei ich mich seiner chronologischen Ordnung anbequeme und gleich ihm vorläufig von Übersetzungen neugriechischer Literatur (die ich ohnehin anderenorts verzeichnen werde) und anderer fremdsprachlicher, die Griechenkämpfe behandelnder Dichtungen absehe; meinen „Philhellenismus" zitiere ich nach der Seitenzahl des erwähnten Euphorion-Heftes, den 6. Abschnitt von § 321 des Grundrisses nach den Buchstaben und Ziffern seiner Einteilung.

Zum griechenfeindlichen Deklamator Pittschaft (vgl. Philhellenismus 105, 179; Grundriß, Einleitung zu Abschnitt 6), über den eine kleine Untersuchung sehr erwünscht wäre, vgl. ferner Wolfgang Menzel, Denkwürdigkeiten 173 ff.; Holtei, Berliner in Wien (1825) öfter, und hierzu seine Monatlichen Beiträge zur Geschichte dramatischer Kunst und Literatur 1 (1827), 42; ferner Laube, Das erste deutsche Parlament (1849) 1, 111.[1]) — Unter a δ verzeichnet der Grundriß: „Tagebuch eines Griechenfreundes. Seinen Freunden gewidmet von K. E. Relisteros [= Ernst D'Oench] Liegnitz 1824" und zitiert dazu Nowack (das heißt Nowacks Schlesisches Schriftsteller-Lexikon) 2, 19; aber gerade aus Nowack erhellt, daß Relisteros ein Anagramm für Rosenstiel, Johann Ernst D'Oench nur der Herausgeber ist. — Historische Untersuchungen über die betreffenden Abschnitte der Geschichte Griechenlands, Deutschlands, Europas liegen jetzt in so großer Zahl vor, daß man die vom Grundriß getroffene enge Wahl billigen muß; dann durfte aber auch das belanglose Feuilleton Rosikats (Nationalzeitung 1897, Nr. 222) nicht aus den

---

[1]) Über Pittschaft, den Unaufhaltsamen, wie er sich nannte, wird sich namentlich in den gleichzeitigen Zeitschriften noch manches aufspüren lassen. So findet sich mehreres im Hesperus: 1822 Nr. 55 S. 200 (über seinen Aufenthalt in Leipzig), Nr. 100 S. 400; 1825 Nr. 56 S. 223 f. steht ein verrücktes Schreiben Pittschafts, datiert: Königreich Hannover im Februar 1825. — Im Freimüthigen 1830 Nr 251 S. 992 die Nachricht, Pittschaft befinde sich im Hospital zu Hofheim, wo man ihn, wie es heiße, auf Lebenszeit festhalte. Er, der seiner Zeit schon auf dem Theater fungierte (Holteis Berliner in Wien), arbeite jetzt an einem neuen Weltsystem der Philosophie: ‚Mein Antheil an der Philosophie unserer Zeit' — Nach einer gelegentlichen Notiz in der Abend-Zeitung 1832 Wegweiser 10 (4. Februar) S. 38 endete ‚Pittschaft, der Monomane, im Narrenthurm' [Anmerkung der Redaktion].

„Jahresberichten für neuere Literaturgeschichte" (für 1896, IV 1 a 32) herübergenommen werden, in denen es seltsamerweise im Kapitel „Literaturgeschichte" die Stelle des daselbst übergangenen „Deutschen Philhellenismus" vertritt. Von neueren Schriften würde ich hinter p nur einfügen: q. E. Rothpletz, Der Genfer J. G. Eynard als Philhellene. Zürich 1899; r. Karl Dieterich, Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur. Leipzig 1902, S. 175 ff.; s. Alfred Stern, Der Zürcherische Hülfsverein für die Griechen. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1894. — Aus Treitschkes Deutscher Geschichte muß auch 4, 636 ff. (bayrisch-griechische Beziehungen) zitiert werden. — Zu Philhellenismus 76 (Neugriechen in Deutschland studirend) vgl. ferner: Iken, Leukothea 2, 202; Richard und Robert Keil, Geschicht des jenaischen Studentenlebens S. 416; Fabricius, Die deutschen Corps S. 147 f. — Zu Philhellenismus 98 ff. (der Philhellenismus als nationale und gesellschaftliche Erscheinung) eine Reihe neuer Zeugnisse, nach der Disposition des Philhellenismus geordnet: Hase, Familienchronik (1898) S. 96 ff.; Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur (1821) 2, 21; Holtei, Deutsche Lieder (1834) S. 77; Literarisches Conversations-Blatt 1826, Nr. 137; Heyck, Die Allgemeine Zeitung S. 233 f.; Schneider, Die Burschenschaft Germania zu Jena S. 128; Schlesinger, Geschichte des Breslauer Theaters 1, 181; Herloßsohn, Schriften 12, 247; Freytag, Gesammelte Werke 22, 30 ff.; Reuter, Die Erlanger Burschenschaft S. 285 ff.; Laube, Reisenovellen 2, 145; Gutzkow, Gesammelte Schriften I, 1, 128—132, 198, 204; I, 9, 428; I, 12, 337; K. L. E. Kossak, Humoresken (1859) S. 304; Mayne, Mörike (1902) S. 53; Eugen von St. Alban (= Karl Baldamus), Bern wie es ist (1835) 2, 79; Wit v. Dörring, Fragmente 3, 1, 257; Stein, Chronik der Stadt Schweinfurt (1901) S. 36; Briefwechsel Zelter-Goethe 3, 59; 4, 379; August Lewald, Gesammelte Schriften 11, 145; Keller-Bächtold 1, 457; Hüffer, Alfred von Reumont (1904) S. 76 f., 80 f.; Alfred Stern, Uhland als Philhellene, Euphorion 1904, S 484 ff.

Nun möge folgen, was ich an eigentlich philhellenischer Literatur dem Grundriß nachzutragen habe; Rosenbaum schließt mit dem Jahre 1831 ab, ich hier mit 1835.

1820.

1) Gesellschafter Nr. 168. Über Ali-Pascha von Janina.

1821.

1) Gesellschafter Nr. 23 Noch etwas über Ali-Pascha von Janina.
2) Eine Elegie an die Griechen ‚Alt-Hellenen ersteht, doch nicht mit dem vorigen Sinne' in Friedr. Wilh. Gödickes Werke: Die Europäische Türkei. Berlin, Trautwein.

3) Ali Pascha von Jannina und die griechische Revolution. Biographie dieses Satrapen und Erörterung der Frage: Werden die Griechen in dem gegenwärtigen Kampfe Sieger bleiben? Berlin. — Rec. E. W.(oldemar) [pseudonym für Heinrich Hermann], Gesellschafter 1821, Nr. 163.
4) Karoline Pichler. Wahre Liebe. Geschrieben und erschienen (wo?) 1821, vgl. Grillparzer-Jahrbuch 3, 317. Darin die Figur des Neugriechen Rialti-Lysandrides aus Parga (vgl. Philh. 77; Stägemann an Oelsner 23. Oktober 1819 (herausgegeben von Rühl): „Der Name Parga fängt sein Leben nach dem Tode an"). In den Sämtlichen Werken von 1820 ff., Band 25 (1823) S. 7 ff., in denen von 1828 ff., Band 23 (1829) S. 109 ff.
5) Griechenland und dessen Kampf in seinem Ausgang und seinen Folgen. Berlin.
6) Als Zeugnis der Popularität: eine Parodie von Wilh. Müllers Ypsilanti (Grundriß 8, 266, 28): Figaro (Wien), Jahrgang 1868, Nr. 58 f.

1822.

1) Friedr. Aug. Rüder. Das türkische Reich in Beziehung auf seine fernere Entwicklung und die Sache der Griechen. Leipzig.
2) Müller (Pfarrer in Embrach, Schweiz). Einige Gründe, warum der Schweizer mehr als kein anderer Weltbürger den Griechen das Glück der Erlangung einer edlen Freyheit wünschen und gönnen soll. Zürich.
3) Ernst (Josef Hermann) Münch. Die Heerzüge des christlichen Europas wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit, von dem ersten Erscheinen der Osmanen bis zum allgemeinen Aufstande des hellenischen Volks. Basel. V (—1826). Band 5 und 6 auch mit dem Titel: Geschichte des Aufstandes der hellenischen Nation 1825 f.
4) Christian Ehrenfried Leberecht Blochmann. Gertha von Stalimene. Drama in 5 Aufzügen. Danzig. — Spielt zwar im 15. Jahrhundert, schließt aber mit einer durch die Zeitereignisse nahegelegten Profezeiung der Befreiung Griechenlands.
5) Fouqué, dem 2) gewidmet ist, veröffentlicht in der „Minerva" auf 1823 S. 48 ff. eine Erzählung „Der Mensch denkt und Gott lenkt". Zwei Jünglinge kämpfen in Italien für das legitime Prinzip gegen die Rebellen, dann ziehen sie zu Ypsilantis, nachdem sie sich hiezu vorher (echtester Fouqué!) die Erlaubnis ihrer Landesobrigkeiten ausgewirkt.
6) Zu Rellstab (Philh. 165, Grundriß 36) vgl. ferner: Rellstab, Aus meinem Leben 2 (1861), 171.
7) Über ein ungedruckt gebliebenes Gedicht der Friederike Brun (vgl. Philh. 116, Grundriß 10. 12. 60) vgl. K. V. v. Bonstettens Briefe an die Brun († 1829) 2, 249; übrigens auch 2, 218, 233 (von Matthisson), 251, 253, 258.
8) Für die Popularität von Wilh. Müllers „Der kleine Hydriot" (Grundriß 8, 267, 31) zeugen bis in die Gegenwart reichende Parodien: Umlauft, Das Buch der Parodien und Travestien S. 65 f.; Lustige Blätter, Jahrgang 1896, Nr. 21.
9) Die Griechen und die Juden. München. (Von Karl Heinrich v. Lang?)

1823.

1) (Joh. Friedrich Stettner, vgl. Grundriß 6, 413). Anastasia und Phalanthus schreckliche Schicksale in der Gefangenschaft der Osmanen, eine Geschichte aus dem jetzigen Freiheitskampfe der Neugriechen. Nürnberg.
2) Das Heldenmädchen oder Szenen aus Griechenlands Freiheitskampfe. Leipzig.
3) Griechenlands Kampf im Licht der Geschichte, Moral und Religion betrachtet, in Briefen. Nebst einer poetischen Zugabe von A. St. Leipzig.
4) Roßlied (= K. E. Philipp) Wackernagel. Völkerlied. In Ad. Ludw. Follens Harfen-Grüßen S. 110

5) Adolf v. Schaden. Der Bayer in Griechenland, ein Handbuch für alle, welche nach Griechenland zu gehen gedenken oder dasselbe näher kennen lernen wollen. München. II (—1833). Vgl. zu Grundriß 37) und 53) v. Schadens Meister Fuchs S. 7, 161 ff., 176, 292 f.
6) H. J. Kiefer. Nachrichten über Griechenland. Mainz.
7) Die Flüchtlinge aus Griechenland oder einige Notizen über ihre früheren Verhältnisse und Schicksale. Zürich.

1824.

1) Joseph Wend. Mancherley aus dem Gebiethe der Geschichte und Dichtung. Wien. Darin S. 54 Heldenmuth der Suliotten.
2) Griechenland in den Jahren 1821—1822. Ein politischer Briefwechsel, herausgegeben von einem Griechen. Aus dem Französischen [des Boutier]. Mit Anmerkungen und Zusätzen von Wilhelm Traugott Krug. Leipzig. Vgl. Philh. 99, Grundriß a α.
3) v. Specht. Reise nach Griechenland und Aufenthalt daselbst von August 1822 bis Juli 1828 bearbeitet von F. W. Mauvillon. Essen.
4) Wilhelm Meisters Meisterjahre (weder von Goethe, noch von Pustkuchen, vgl. Arnold, Chronik des Wiener Goethe Vereins 16, 43 f.), Quedlinburg. 2, 227 f. läßt sich ein Freund Wilhelm Meisters in A*(schaffenburg) anwerben, zieht nach Griechenland und fällt vor „Mesalonghi".
5) Karl Ludwig Kannegießer. Gedichte. Breslau. 1, 133 „Die Griechen in Deutschland".
6) Methusalem Müller. Ipsaras Fall. Elegie. Zeitung für die elegante Welt Nr. 161; ebenda Nr. 173 Adolf Müllner. An Methusalem Müller. Bei Gelegenheit seiner Elegie usw.; ebenda Nr. 189 Friedr. Haug. Zuruf an Meth. Müller.
7) Karl Heinr. Rußwurm, Den Neugriechen. 1824 ‚Ist's wahr? wird euch der Ahnen Geist beleben?': Greger, Sonette. Regensburg und München 1834. 4, 218.

1825.

1) Albert Lortzing. Ali Pascha von Janina, Operette. Köln; vgl. Kruse, A. Lortzing (1899) S. 20 ff.
2) Heinrich Stieglitz. Gesellschafter Nr. 119—131 Proben aus dem Cyclus „Türken und Griechen" der (vgl. Philh. 173) erst 1831 veröffentlichten „Bilder des Orients".

1826.

1) Johann Valentin Hecke. Griechenlands Entstehen, Verfall und Wiedergeburt, oder: Sind die Griechen Rebellen, sind die Türken ihre legitime Regierung. Staats- und völkerrechtlich beleuchtet. Aus den besten Quellen. Berlin.
2) Adolf Müllner (vermutlich in dem von ihm 1826—1829 redigierten, mir nicht zugänglichen Mitternachtsblatt, zitiert nach der Anthologie von F. K. J. Schütz). 4, 183 Die Missolunghier (Juli 1826); 4, 187 Die griechische Mutter; 4, 188 Neugriechenlands Grenzen; 4, 190 Sylvester Mitternachts-Lied 1826; 4, 191 Ein halbes Dutzend Neujahrwünsche zum Jahre 1827.

1827.

1) Die Beweggründe, warum die europäischen Großmächte Griechenland nicht früher aus der Sklaverei der Türkei befreiten. Leipzig.
2) Kannegießer (siehe 1824, 5). 2, 38.
3) Müllner (siehe 1826). 4, 189 Cochrane vor Alexandrien am 17. Juni 1827; 4, 195 Was wir wünschen zum Schaltjahre 1828.
4) Zu Elster (Philh. 170, Grundriß a δ): weitere Proben aus der Geschichte des Philhellenenbataillons im Morgenblatt 1827 Nr. 93 f., 98 f., 101 ff.

5) G. M. Lischke. Morea und seine Bewohner, nebst einer Bemerkung über Konstantinopel. Dresden.
6) Wilhelm Müller. Dem im Grundriß 8, 258 zusammengestellten biographischen und literaturgeschichtlichen Material fügt sich an: Holtei, Vierzig Jahre 2, 390, 3, 239; Max Ring, Erinnerungen (1897) 1, 144; Erholungsstunden (Frankfurt a. M.), Jahrgang 6, 2, 237 f. (über einen Besuch Müllers bei Georg Döring) [schon auf dem Umschlag zum 23. Heft des Grundrisses nachgetragen. Die Redaktion]; Theob. Kerner, Das Kernerhaus S. 56 ff.; H. Hofmann, Hauff (1902) S. 247 ff.; Friedr. Krug v. Nidda, Nachgelassene Schriften 3 (1857), 94 f. „Silvesterlied 1827"; Freiligrath, Gesammelte Dichtungen 6, 309 „Wilhelm Müller. Eine Geisterstimme" (1872); Jugend 1900, Nr. 21 ein Gedicht (Josef Willomitzers) an W. Müller.
7) Griechenblätter. Berichte und Mitteilungen des Vereins zur sittlich religiösen Einwirkung auf die Griechen. Herausgegeben von W. M. L. de Wette. Basel. V. 1827 f.
8) Abraham a S. Clara. Auch eine Heerpredigt wider den Türken, oder: Auf, auf, ihr Christen! Das ist eine bewegliche Auffrischung der christlichen Waffen wider den türkischen Erbfeind. Herausgegeben von Heinmar. Frankfurt. — Der Titel nach Luthers „Heerpredigt wider den Türken", welche (vgl. Philhellenismus 104) 1826 tendenziös erneuert worden war.
9) Hellas am Ostermorgen. Gedichtet von Sachse, in Musik gesetzt von Brümmer ‚Frei oder todt! . . .': Hesperus Nr. 137 (8. Juni). S. 548. Gesungen in einem zu Altenburg abgehaltenen Konzerte zum Besten der Griechen.

1828.

1) Der neue Kreuzzug wider die Türken, gepredigt von Peter II. Deutschland (= Jaquet, München).
2) Ludwig Ritter legt der Brünner Theaterzensur vor „Ali Tempeline [wohl = Tepeleni] oder die Befreiung Griechenlands aus dem Joche seines Tyrannen", Vgl. Deutsche Blätter, Brünn, 13. Juni 1896.
3) E(rnst Josef Hermann) Münch, Rede zur Feier der Vernichtungsschlacht bei Navarino. Philhellenopel [von Weller nicht aufgelöst, gewiß Freiburg i. Br.]. — Nochmals gedruckt in Münchs „Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den ersten siebenunddreißig Jahren eines deutschen Gelehrten" 2 (1837), 318—331.
4) Harro Harring. Serenaden und Phantasien eines friesischen Sängers. (Auch mit dem Titel:) Vorläufer zum Ronghar Jarr. München. S. 31, 65, 75 ff., 171, 179, 259.
5) = 1822, 1), zweite Auflage vermehrt mit einem Nachtrage über dessen neueste Verhältnisse durch die europäische Intervention und durch den russischen Krieg. Leipzig.
6) Faschingsbilder. Von E. Gasperini. Zweite Gruppe: Berliner Conversations Blatt Nr. 26 (5. Februar) S. 101 f.
7) Vision nach der Schlacht bei Navarin ‚Es bricht sich am Felsen der nächtige Wind': Dresdner Morgen-Zeitung Nr. 61 (2. April). Sp. 487 f. Ludwig Richter.

1829.

1) Zu König Ludwig I. (Philh. 153 ff., Grundriß 139) vgl. ferner Schuselka, Deutsche Fahrten 1, 48 f.; H. Reidelbach, König Ludwig (1888) S. 139—148, 205, 250, 276; Sepp, Ludwig Augustus[2] (1902) öfter. — Blätter für literarische Unterhaltung, Jahrgang 1830 Nr. 1 — Grillparzer 18, 99. — (W. Heinzel an K. Enk) Briefwechsel zweier altösterreichischer Schulmänner S. 55.

2) Karl Freiherr v. Heydeck (vgl. Philh. 154). Die bayerische Philhellenenfahrt 1826—1829. Aus dem handschriftlichen Rücklaß. München. 1897 f. (In: Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte, Heft 6, 7.)
3) Charlotte von Ahlefeld, Die Frau von 40 Jahren. Weimar. Die erste Abteilung dieses Romans spielt in Griechenland zur Zeit der Befreiungskriege.

1830.

1) Bertram. Romantisches Drama von Maturin ... Freie metrische Übersetzung von C. Iken. Zweite, vermehrte Ausgabe nach der siebenten Auflage des Originals ... Zum Besten der Griechen. Bremen, vgl. Blätter für literarische Unterhaltung. Jahrgang 1831 Nr. 84: „Das Beste an dem Stück ist, daß es zum Besten der Griechen verkauft wird, als deren großen Freund wir den Übersetzer schätzen."

1831.

1) Zu Chamisso (Philh. 161 ff., Grundriß 146) vgl. Tardel, Realschulprogramm Graudenz 1896 S. 19 ff., dann seine Studien zur Lyrik Chamissos. Programm der Handelsschule. Bremen 1902. (IV. Abschnitt), ferner meinen Aufsatz „Die Natur verrät heimliche Liebe", Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Jahrgang 1902, 155 ff., 291 ff.

1832.

1) Über die Wahl des Prinzen Otto von Bayern zum König von Griechenland. Nürnberg.
2) Julius v. Voß wollte angeblich kurz vor seinem Tode (1. November 1832) einen Roman „Geschichte einer bayrisch-griechischen Marketenderin" schreiben und von Adolf v. Schaden Material hierfür erhalten; vgl. des letzteren „Sentimentale und humoristische Rückblicke" (1838) S. 112.

1833.

1) Alois Josef Büssel (vgl. Grundriß[1] 3, 872). Das Lebewohl Ottos I., Königs von Griechenland. Romanzenkranz. München.
2) Der Seecapitain Georg von Seleida, oder der Abenteurer in Griechenland und Polen. Helmstädt. III.

1834.

1) Kopisch. „Psaumis und Puras" im Chamisso-Schwabschen Musenalmanach für 1835 S. 403 f.; dann in den „Gedichten" (1836) S. 251.
2) Freiligrath (vgl. Philh. 166, Grundriß 134). „Die Griechin". Gesammelte Dichtungen [6]1, 82.

1835.

1) Rudolf Gustav Puff. Gedichte. Darin „Des Palikaren Wunsch".
2) Max Fuchs. Neugriechische Gespräche, mit einem Anhang von neugriechischen Volksliedern und der *Ιστορια του Ιωσηφ* aus dem alten Testament, in Prosa. Ein Hilfsbuch ... besonders für solche, die nach Griechenland gehen wollen. Augsburg.
3) Johann Ludwig Klüber. Pragmatische Geschichte der nationalen Wiedergeburt Griechenlands bis zum Regierungsantritt König Ottos. Frankfurt.

Ohne Jahr.

1) J. K. W. Geisheim (vgl. Grundriß[1] 3, 1205). Klage eines griechischen Knaben. In rein äolischer Tonart für das Pianoforte komponiert von F. W. Berner. Zum Besten der Griechen. — Möglicherweise in seine „Gedichte" (1839) aufgenommen?

Miszelle.

Ein Bericht über Kleists Tod.

Ein wenig beachteter Bericht über Kleists Tod befindet sich in den „Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard", die Varnhagen von Ense, Stuttgart 1830 (3. Auflage in Varnhagens Biographischen Denkmalen, 9. und 10. Teil, Leipzig, Brockhaus 1874) herausgegeben. Erhard, ein geborener Nürnberger, einer der treuesten und begabtesten Anhänger Kants und hochgeschätzter Freund Schillers, Mitarbeiter an der „Thalia" und den „Horen" (1766—1827), war 1799 Arzt in Berlin geworden, wo er bald eine ausgedehnte Praxis fand.

Am 26. November 1811 schreibt er an seinen Nürnberger Jugendfreund Johann Karl Osterhausen aus Berlin (Denkwürdigkeiten Nr. 246) einen längeren Brief, der zuerst vom freiwilligen Tode seines österreichischen Freundes Franz Paul Freiherr v. Herbert und dem Tode seines einzigen Kindes berichtet, als dem ersten Erlebnisse, das ihn in seinem Leben gebeugt habe — und fährt dann fort:

„. . . von hier findest du einige Nachrichten im Brief an S. und ich bin zu verdrießlich, diesen mehr beizufügen. Doch noch eine Geschichte, die vielleicht verunstaltet in Journalen paradirt. Hier gab es vorige Woche einen gedoppelten Selbstmord, zwischen einem Herrn von Kleist und der Frau eines Rendanten Vogel. Diese Frau consultirte mich vor drei Jahren über eine unheilbare Krankheit, die sie auf die Äußerung eines Arztes haben sollte; ich fand die Sache nicht so schlimm, gab ihr Mittel, und glaubte sie so weit hergestellt, worüber ich auch Professor Froriep, der damals hier war, konsultirte, daß sie nichts zu befürchten hätte; der Mann aber, der eine Abneigung gegen sie bekam, entzog sich ihr, behandelte sie aber mit Achtung. Sie war eine sehr gebildete Frau, vielleicht verbildet, und schien sich in ihr Schicksal zu finden. Da ich sie nun seit Neujahr 1810 nicht mehr besucht habe, so kann ich von ihrem körperlichen Zustande nichts sagen, sie sahe aber sehr wohl aus. An diesem Herrn von Kleist fand sie einen geliebten Freund, der zu ihrer Schwärmerei paßte, der in schlechten Umständen war, und sie beschlossen miteinander zu sterben. Sie führten dies in einem Gasthof zwischen hier und Potsdam aus. Im Freien, in dem Garten hinterm Hause, schoß er sie durch das Herz, und sich durch den Kopf. Daß dieser Kleist ein verschrobener Kopf war, kannst du aus einem Trauerspiel von ihm „Käthchen von Heilbronn" sehen. Diese Geschichte, die nur ein Gegenstand des Mitleidens sein kann, soll hier von einigen Menschen als eine große That angesehen werden, — so elend ist unser Zeitalter. Deutschland, du bist gewesen!"

Dieses Urteil über Kleist aus dem Munde eines der „stärksten Geister" seiner Zeit — Baggesen nennt Erhard einmal den Herzog Alba der kritischen Philosophie! — gewinnt an Interesse, wenn wir es dem ganz ähnlichen Urteile eines anderen begeisterten Kantianers, Josef Schreyvogels, an die Seite stellen, auf welches Schönbach aufmerksam gemacht hat (Schönbach, Joseph Schreyvogel-West, jetzt in seinen Gesammelten Aufsätzen, Graz 1900, S. 123, Anmerkung 2). Auch diesem Kantianer ist Kleists „Penthesilea" kurzweg „Unsinn" und die letzten Reste deutscher Kraft und Selbständigkeit sieht er in der Schwärmerei und Verstiegenheit der Romantik, in jener „Träumerei und Unbestimmtheit" untergehen, die unsere neuere Literatur zu einem lächerlich-traurigen Schauspiele macht: „Mitleidswerte Schwärmerei, wenn sie weniger anmaßend und verderblich wäre!" (ebenda S. 127).

Klagenfurt. Max Ortner.

Rezensionen und Referate.

Hartleben Otto Erich, Logaubüchlein. Albert Langen, München 1904. 3.50 M. geb.

Hartleben beweist in dieser Auswahl dasselbe Geschick — und dieselbe Bequemlichkeit wie in ihrem älteren Gegenstück, der Anthologie aus Angelus Silesius. Vielleicht betont unser deutscher Maupassant die Derbheiten zu sehr und sicher läßt er den religiösen Ernst und die patriotische Verzweiflung des wackeren Schlesiers viel zu sehr zurücktreten: das „liegt“ dem Herausgeber nicht, darum beschneidet ers dem Dichter. Aber die Auslese ist originell und beweist, daß Hartleben sich in jenes schöne Exemplar der Lessing-Ramlerschen Ausgabe gründlich eingelesen hat, das einst der armen Ludmilla Assing gehörte und in dem wahrscheinlich Gottfried Keller zuerst das Sinngedicht des „Sinngedichts“ las! Nur etwas zu dünn ist die Auslese ausgefallen — 150 Epigramme sind zu wenig für den Gepriesenen — und für den Preis!

Aber auch auf seine Schwächen ist Hartleben stolz wie auf sein eklektisches Talent. Im Goethebrevier gab er noch ein persönliches Bild seines Helden; jetzt fügt er der mehr als zweifelhaften Schwertrutenanekdote des problematischen Valentin Gierth und der mühsamen Abschrift des Bestallungsdekrets nur ein paar Redensarten allgemeinster Art bei. Sie gewinnen nicht dadurch, daß Hartleben in bekannter Weise zweimal sich über den „Herrn Gymnasialdirektor“ Eitner lustig macht, dem er so ziemlich seine ganze Einleitung verdankt. Dieser abgestandene Spott auf die Literarhistoriker ist das rechte Philistertum unserer „Produzierenden“.

Und der Dichter, dessen eigene Verse wir schätzen, hätte auch nicht die sündhafte Zerhackung der Verse erneuern sollen, die freilich bei Logau, dem Reflexionspoeten, nicht ganz so sehr verletzt wie bei Schefflers melodischer Andacht. Aber barbarisch bleibt dies antirhythmische Schaffen

neuer Pausen doch, zumal wenn es so mechanisch durchgeführt wird, daß der Auftakt in den Vorvers gelangt:

Ein Fürstentum ist in
die Schanze gegeben (S. 11)!

Nächstens werden wirklich die verschrienen Philologen einen Verein zum Schutz der armen Singvögel gründen müssen, die ihre hochmütigen Verächter so grausam in enge hölzerne Käfige sperren!

Berlin. Richard M. Meyer.

H. W. v. Gerstenbergs Rezensionen in der Hamburgischen Neuen Zeitung 1767—1771. Herausgegeben von O. Fischer (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, herausgegeben von A. Sauer Nr. 128. 3. Folge Nr. 8). Berlin, B. Behrs Verlag 1901. 8 M.

Nachdem schon von Redlich und Alexander von Weilen einzelne Rezensionen der Hamburgischen Neuen Zeitung für Gerstenberg in Anspruch genommen wurden, erwies sich eine systematische Durchforschung der einschlägigen Jahrgänge als unumgänglich. Diese Arbeit hat der Herausgeber geleistet. Als Ergebnis seiner Nachprüfung legt er den stattlichen Neudruck von 105 Rezensionen vor. Eine solche Reichhaltigkeit überrascht. Sie erscheint ein um so erheblicherer Gewinn, als die literarischen Zeugnisse von Gerstenbergs Wirksamkeit nicht eben umfangreich sind. Vorausgesetzt allerdings, daß nicht triftige Zweifel die Freude am neuen Besitz arg beeinträchtigen oder diesen selbst als einen trügerischen erscheinen lassen. Denn der Beweis für Gerstenbergs Urheberschaft bietet in diesem Falle seine eigenen Schwierigkeiten. Sämtliche Rezensionen erschienen anonym oder mit Chiffren, die nur geringe Anhaltspunkte geben, gelegentlich wohl gar absichtlich irre führen sollten. Gleichwohl fehlt es nicht an einer sicheren Basis. Das sind die 23 durch erhaltene Manuskripte, Konzepte, Anmerkungen, eigene und zeitgenössische Angaben urkundlich bezeugten Aufsätze. Mit ihnen bringt der Herausgeber sieben andere in überzeugenden Zusammenhang. An diesen Grundstock der Sammlung gliedert er 34 weitere Rezensionen an, die er durch inhaltliche, sprachliche und stilistische Analysen gewinnt, und die aus diesen stofflichen und formalen Beziehungen ebenfalls Gerstenberg als Verfasser sehr wahrscheinlich machen. Die letzte aus gleichen inneren Kriterien zusammengestellte Gruppe von 41 Rezensionen läßt zwar auch gedankliche und stilistische Parallelen mannigfach erkennen, gibt aber auch zu verschiedenen Bedenken Anlaß. Die Entscheidung ist bei dem oft recht zweifelhaften Werte gewisser Analogien in der Regel nur mit größter Vorsicht zu treffen oder bleibt ganz

Hypothese. Der Herausgeber hätte deswegen gut getan, auch hier noch schärfer zu scheiden, als es schon geschieht, und die fraglichsten Rezensionen lieber in einen besonderen Anhang zu verweisen. Dazu scheinen mir außer Nummer 4, an der er anscheinend selbst etwas irre wird, besonders noch die Nummern 27, 28, 37, 77, 86 zu gehören. Der Herausgeber bringt seine Beweismittel in Form eines fortlaufenden Kommentars, den er als Einleitung vorausschickt. Er hat in dem Bestreben, nichts unbeachtet zu lassen, mit Einzelbeobachtungen nirgends gekargt. Nicht gerade zum Vorteil seines Zweckes. Denn die Fülle belangloser Wendungen, die mit unterläuft, läßt die entscheidenden Belege z. T. nicht mit der gebührenden Deutlichkeit hervortreten. Auch läßt sich manchen Aufsätzen noch mehr abgewinnen. So bleiben z. B. in Nummer 3 verschiedene inhaltliche Anspielungen unberührt. Als Gesamtleistung aber verdient die mühevolle, wenn auch nicht immer überzeugende Arbeit des Herausgebers entschieden Anerkennung. Es liegt in der Natur derartiger Untersuchungen begründet, daß das Fazit meist nicht glatt aufgeht. Bei dem Mangel äußerer Zeugnisse schlechthin zu resignieren, hieße auf die reizvollsten Aufgaben philologisch-methodischer Forschung verzichten. Daher treffen ihn die Vorwürfe von Ernst Consentius (Deutsche Literaturzeitung 1904, Nr. 42 und 50) zu unrecht, der mit der grundsätzlichen Skepsis, die er schon Munckers Lessingkritik entgegenbrachte, auch über dieses Buch aburteilte. Wohl aber ist zu erwarten, daß bei genauerer Beachtung des ganzen Mitarbeiterkreises der Zeitung, einschließlich des Herausgebers, und bei wiederholter Überprüfung der Indizien noch manche Fragezeichen ihre Erledigung finden werden, sei es im Sinne des Herausgebers, sei es im Gegensatz zu ihm.

Auch abgesehen von der Quellenfrage behaupten diese klugen und temperamentvollen Kritiken und Exkurse ihren Wert als charakteristische Zeugnisse der vorklassischen Literaturperiode und der Übergangszeit von Lessings Kampfesschriften zu Herders ideenreicher Exegese im besonderen. Über diese beiden Führer selbst fallen wertvolle Bemerkungen, zumal über Herders bahnbrechende Erstlingsarbeiten. Lehrreich ist die wechselnde Beurteilung Wielands und Johann Georg Jacobis, sowie die energische Polemik gegen Bodmer, Klotz und seine ganze Sekte, wobei der Erfurter Friedrich Just Riedel namentlich sehr schlecht abschneidet (vgl. hierzu Lessing, Lachmann-Muncker 17, 287). Mit Wärme wird Klopstocks und des nordischen Freundeskreises gedacht. Interesse erregen ferner die Rezensionen über englische Literatur, über Jacob Friedrich Schmidts, Weißes, Ramlers, Lavaters, Gleims Schriften 2c. Der Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände und Persönlichkeiten entspricht eine bunte Abwechslung des jeweiligen Darstellungstones. Ironie, Parodie, Spott, Hohn und begeistertes Lob lösen einander ab. So wird der Neudruck ein wichtiges Dokument zur Beurteilung des Kritikers Gerstenberg und damit

überhaupt ein Baustein für das wohlverdiente biographische Denkmal dieses Anregers und Vorläufers einer neuen Generation.

Leipzig. Otto Ladendorf.

Langguth Adolf, Christian Hieronymus Esmarch und der Göttinger Dichterbund. Nach neuen Quellen aus Esmarchs handschriftlichem Nachlaß. Mit 60 Schattenrissen aus Esmarchs Sammlung und seinem Bilde. Berlin, Hermann Paetel 1903. 10 M.

Wer dieses umfangreiche Buch (372 S.) zur Hand nimmt in der Erwartung, Neues und Wertvolles über den Göttinger Dichterbund zu erfahren, wird sich getäuscht sehen: eine wirkliche Bereicherung der Literaturgeschichte bietet Esmarchs handschriftlicher Nachlaß nicht. Neu dagegen ist die auf Grund dieses und des bisherigen Materials gewonnene Ansicht des Verfassers, daß der Bund außer seinen literarischen auch eine ethische Bedeutung gehabt habe, und daß diese höher als jene zu bewerten sei; die im Bunde vereinten Jünglinge hätten mit dichterischen Mitteln eine national gerichtete und sittliche Reform erstrebt und sich gradezu als studentische Reformpartei gefühlt. Diese Ansicht scheint mir viel zu weit zu gehen: zu einer Partei war ihre Zahl zu gering, der Bestand wechselte, und ein wirkliches Parteibewußtsein konnte sich bei der kurzen Dauer des Bundes gar nicht entwickeln. Auch mag man füglich bezweifeln, ob Esmarch, der im Bunde nur eine kurze Nebenrolle spielte und später eigentlich nur mit Voß in näherer Verbindung stand, ein Mann, der nach langem Hauslehrertum mit der Theologie brach und simpler Zollverwalter wurde, eine so ausführliche Biographie verdiente. Gewiß war er für seine Zeit hochgebildet und hochachtbar von Charakter, aber sittliche Tüchtigkeit, daneben einige literarische Beziehungen und kleine poetische Anläufe berechtigen nicht dazu, und man wird durch das ganze Buch das Gefühl nicht los, daß der Biograph seinen Helden überschätzt.

Daraus erklären sich auch die umständlichen wortgetreuen Auszüge aus Esmarchs Tage- und Stammbüchern. Viel Gleichgiltiges, Wertloses und zuweilen auch Unverständliches wird der Ehre des Abdrucks gewürdigt, manches auch überflüssigerweise wiederholt, und überhaupt eine Mikrologie getrieben, die weder der Literatur- noch der Kulturgeschichte nützt. Wozu werden dem Leser die zahlreichen Stammbuchverse mitgeteilt mit ihren banalen Moralsprüchen und phrasenhaften Freundschaftsbeteuerungen, womit die damaligen Menschen sich als edler hinstellten, als sie in Wirklichkeit waren? Ein gut Teil Eitelkeit, Gemachtes und Unwahres steckt in diesen Ergießungen, und es fehlt nicht an Geschmacklosigkeiten, Inkorrektheiten und Mißverständnissen, die von dem Geistesstandpunkte

der Schreiber und Schreiberinnen einen recht geringen Begriff geben. Nicht minder überflüssig scheint mir die reiche Beigabe der Silhouetten. Was sind uns heute diese toten Bilder, diese Schattenrisse, die nur den Zeitgenossen etwas gelten konnten, die die Originale kannten und sich das Beste aus der Erinnerung hinzudenken mußten? Ganz unnatürlich ist auch bei einigen die Haltung der Köpfe: der Scherenkünstler hat, um schärfere Formen zu liefern, die Profile aufwärts gerichtet, als ob die Originale immer gen Himmel geschaut hätten. Geradezu komisch, aber aus anderen Gründen, wirken die Bilder zweier Frauen, der Hofrätin Heyne und der Ernestine Voß; hoffentlich waren diese Damen schöner als ihre Silhouetten vermuten lassen.

Nach meiner Meinung hätte also der Verfasser seine Aufgabe vereinfachen und einschränken müssen. Er hätte den Göttinger Dichterbund möglichst zurückschieben, nicht aber ihm eine ausführliche Darstellung widmen müssen. Was darüber berichtet wird, war anderweitig schon bekannt oder ist apokryph (die Auszüge aus Voigts' Roman „Hölty"). Und daß gerade Esmarch die sittlichen Tendenzen des Bundes in seinem späteren Leben zur Geltung gebracht habe, wie der Verfasser meint, ist eine anfechtbare Behauptung und berechtigt ihn nicht, diese brave, aber im Grunde doch unbedeutende Persönlichkeit auf dem Piedestal des Bundes zu erheben. Annehmbar und schätzbar dagegen ist in dem Buche alles, was über die Teilnahme Dänemarks an der deutschen Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gesagt ist und weiterhin die Darstellung der Beziehungen Esmarchs zu dem namhaften Archäologen Zoega.

Ich lasse nun noch einige Bemerkungen und Berichtigungen zu einzelnen Stellen des Buches folgen.

S. 14 in der lateinischen Ode ist die 4. Strophe sinnlos wiedergegeben. Die Worte doctilo quae sind in eins zusammenzuziehen, um den unmöglichen Relativsatz zu beseitigen, ferner ist Aonii zu schreiben und das Ausrufungszeichen hinter chori, mag es auch im Original stehen, zu beseitigen.

S. 41 die Hofräthin Heynie. Zu schreiben ist Heynin, das Femininum zu Heyne, und so steht ohne Zweifel im Original des Briefes. Warum übrigens diese Dame im Index S. 362 mit dem Zusatz „die tiefe Frau, Foemina profundi C." bezeichnet wird, ist mir ganz unerklärlich.

S. 55. Von Catharine Gude Claußen, einer der vielen gleichgültigen Personen, die in dem Buche auftreten, sagt der Verfasser, ihre Persönlichkeit sei nicht näher festzustellen, und dann folgen einige Gedenkverse, die er hoffentlich nicht für Esmarchs Eigentum gehalten hat. (Siehe S. 56 unten.) Dieselben Verse, aus Klopstocks Messias entlehnt, kehren S. 96 wieder, und da erfährt man auch, daß C. G. Claußen Esmarchs Tante war.

S. 58. 59 der Verfasser scheint zu glauben, daß die in Esmarchs Stammbuch von Hahn eingetragenen Verse von Hahn selber herrührten. Sie sind aber aus Klopstocks Messias (4. Gesang. S. 138 der Göschenschen Ausgabe von 1844) entnommen, wie denn auch Klopstocks Name ausdrücklich darüber steht, nicht als „Anrufung", sondern als Quellenangabe. (Hölty setzt ihn wie heute üblich unter sein Stammbuchzitat.) Der Rezensent des Langguthschen Buches in den Preußischen

Jahrbüchern 115, S. 550 hält die Verse wirklich für ein Gedicht Hahns und fügt hinzu: „Es wäre eine Preisaufgabe, den Unsinn ins Deutsche zu übersetzen." O! Klopstock, edler, großer urdeutscher Mann! sagt Voß in einem Briefe an seine Braut. Langguth, S. 57.

S. 97. „Dem KR waren diese Aufschlüsse sehr unangenehm" rc. Der Zusammenhang verlangt das Gegenteil: angenehm, und dies findet man dann auch in der sonst überflüssigen Wiederholung der Stelle S. 150.

S. 101 die Krankheit meiner Schwester Ende. Entweder Druckfehler oder falsche Übertragung aus dem Tagebuche. Esmarchs Schwester hieß mit Vornamen Catharine Gude (S. 88), und der Name Gude kehrt mehrfach wieder (S. 101. 105).

S. 114 „Er schickte mir nachher die Handschuhe zurück." Eine der unverständlichen Stellen in den Auszügen aus Esmarchs Tagebuche. Vielleicht aber liegt nur ein durch undeutliche Schrift herbeigeführtes Mißverständnis vor. Der Zusammenhang führt auf die Konjektur: Handschrift (hier = Schuldschein). Ebenso S. 180: „die Wickede und Friderika machten Verse. Die Handschuhe der ersteren müssen sich noch unter meinen Papieren finden."

S. 142 Vietherich, vielleicht hat Esmarch so geschrieben, gemeint ist der Buchhändler Dieterich in Göttingen.

S. 144 Laß, lies: Leß (Professor in Göttingen). Damit ist auch die im Namenverzeichnis S. 363 angedeutete Ungewißheit beseitigt.

S. 183 „Vollkommenstes der Weiber, die ich kenne! Also auch deine schwache Seite ist Eitelkeit. Gebrechlichkeit dein Mann ist Weib." Spaßhafter Druckfehler oder Irrtum des Abschreibers. Frailty, thy name is woman.

S. 237 f. Millers Abschiedslied an Esmarch hätte in einer korrekteren Form gegeben werden können. Vgl. Sauer, der Göttinger Dichterbund 2, 241. In der 4. Strophe ist: „Bleib es lieber!" für: Bleib es, Lieber! geradezu sinnlos.

S. 276. An der Latinität der hier abgedruckten Stammbuchverse ist weiter nichts auszusetzen als die verkehrte Abteilung und Interpunktion der Distichen. Daß sie von Ovid herrühren, ist schon anderweitig bemerkt.

S. 325. Nicht einem alten Landprediger, sondern einem alten Landmann hat Holty sein Gedicht: „Üb' immer Treu' und Redlichkeit" in den Mund gelegt.

S. 352 Gudewalker (?). Richtig lautet dieser Hamburger Familienname: Hudtwalker. — Wer der auf derselben Seite erwähnte Müller ist, muß zweifelhaft bleiben; Pütter, Göttinger Akademische Gelehrten-Geschichte, gibt keinen Aufschluß. Der im Namen-Verzeichnis zu S. 352 angeführte Universitäts-Prediger Julius Müller — wegen seines großen dogmatischen Werkes über die Sünde unter dem Namen Sündenmüller bekannt — gehört dem 19. Jahrhundert an (1801—78) und wirkte erst 1831—35 in Göttingen.

Bremen. F. Lübecke.

Die Reise nach Braunschweig. Ein komischer Roman aus Niedersachsen von Adolf Freiherrn Knigge 1792. Für die Gegenwart bearbeitet von Friedrich Lübecke. Leipzig und Berlin S. W. 11 bei Georg Heinrich Meyer, Heimatverlag 1902 (auf dem Umschlag 1903).

Lübecke ist bei seiner Bearbeitung zunächst in der Weise vorgegangen, daß er namentlich längere Betrachtungen, mit denen der Roman ja ziemlich übersetzt ist, entweder sehr gekürzt oder ganz weggelassen hat. Ganz entschieden mit Recht, denn uns muten diese oft langstieligen Er-

örterungen seltsam an. Er hat ferner ganze Partien, ja gegen Ende ganze Kapitel umgestellt, um den Gang der Handlung dem Leser zu vereinfachen. Auch dies mag ihm verziehen werden, wenn es auch dem Verfasser gegenüber eine Gewalttätigkeit bedeutet, der doch gewiß wußte, warum er seinen Stoff so und nicht anders gruppierte. Für viele sonstige Änderungen aber vermag ich den Grund nicht einzusehen, und kann mich der Ansicht nicht verschließen, daß dem Bearbeiter ein bestimmter Plan gemangelt hat, und daß er des öfteren nur verbesserte, um zu verbessern. Folgendes ist mir bei flüchtiger Vergleichung aufgefallen:[1]) Auf S. 12 schreibt Lüdecke Luft-Kutschiermaschine, während es im Original sinnentsprechender -maschinen heißt; ferner auf S. 12, Z. 6 warum „unter sich"? im Original steht gut deutsch und derb „unter dem Hintern"; S. 16 hinkommst: Original: hinkömst; S. 21 frisch gekochten Pökelfleisches, Original: frisch gekochtes Pökelfleisch; S. 24 oben in das nach dem Hofe zu gelegenen Gastzimmer, Original: in das allgemeine Gastzimmer, dessen Fenster nach dem Hofe hinausgehen; S. 33 die gnädigen .... Domherrn ruheten aus in den Armen des Schlafs von ..... und sammelten neue Stärke zu ihrem Leben ꝛc., Original: ruheten aus in den Armen — des Schlafs von ..... und sammelten neue Stärke zu — ihrem Leben ꝛc., was einen ganz anderen Sinn ergibt; S. 42 f. Warum die Umstellung in dem Gespräche, gerade das Durcheinanderreden ist bei Knigge gut geschildert; S. 44 hier steht im Original eine kurze gewissermaßen szenische Anmerkung: Unsere Freunde machten große Augen. Daraus hat Lüdecke den ungeschickten Satz gemacht: Ob dieser Äußerung machten die Herren aus Biesterberg große Augen, doch einer Entgegnung kam er zuvor mit der Frage: ....; S. 54 oben die Landleute, Original besser: unsere Landleute; S. 60, Z. 4 in diesem Büchlein, Original: in diesem unseren Büchlein; S. 66 man kann doch aber auf dem Theater nicht Alles, Original: man kann doch nicht auf dem Theater Alles. Die Erzählung S. 80 ff. ist vielfach verändert: bei Knigge erzählt der „fremde Herr" selbst, Lüdecke läßt den Verfasser sprechen, S. 83, 84 erwähnt Lüdecke überhaupt nicht, daß die Frau schwanger ist und einen Sohn zur Welt bringt, — vergleicht man das oben zu S. 12 und 33 Gesagte, so ist man beinahe versucht, an Prüderie zu glauben. An ähnliches denkt man, wenn man S. 107 liest: Mit einer ehelichen Hausfrau, von der Kinder nicht mehr zu erwarten waren, während Knigge kurz und bündig schreibt: Er selbst hatte mit seiner ehelichen Hausfrau keine Kinder erzeugt. Derartige Veränderungen sind doch gar zu kleinlich! Ferner S. 111 Prospekt, Original: Artikel; S. 115 unten Roman, im Original ist von Gellerts Schriften die Rede, was ruhig hätte bei-

[1]) Es sei des Interesses halber erwähnt, daß sich ein Exemplar der ersten Ausgabe von 1792 auf der Heidelberger Bibliothek befindet, es fehlt in Berlin, München, Straßburg, Leipzig.

behalten werden können, da Gellert auch heute noch in weiteren Kreisen bekannt ist. S. 129 Gelände, Original: Defile; hier bringt Lübecke eine höchst uninteressante Anmerkung, läßt aber auf S. 132 Knigges Vermerk über Brumbei weg; S. 133 Daß alle Gewalt über den Gebrauch ihrer irdischen Gliedmaßen dahin war, Original: Daß alle Achtsamkeit auf den Gebrauch ihrer irdischen Gliedmaßen dahin war, — was meines Erachtens einen ganz anderen Sinn gibt. S. 167 müsse, Original: richtig müßte, denn es geht ein Imperfekt voraus (sah) usw. — Lübecke hat sich aber nicht auf Abänderungen und Umstellungen beschränkt, sondern er hat auch Zusätze gemacht. So gibt er überall, wo Knigge nur Buchstaben setzt, die vollen Namen, ohne uns zu belehren, woher er sie hat, ja gegen Schluß fügt er sogar (S. 117, 118, 122, 123, 127, 137, 148, 158) ganze Abschnitte ein, die sich im Original nirgends finden. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß er bei letzteren den Kniggeschen Stil nicht übel getroffen hat, so halte ich doch derartige Eigenmächtigkeiten für sehr bedenklich.

Vom rein literarhistorischen Standpunkte ist eine solche Bearbeitung natürlich niemals gut zu heißen. War sie aber überhaupt notwendig? Ich glaube nicht. Einerseits wird jeder, der sich für das Werk interessiert, wohl den Originaltext vorziehen, den er bei Reclam (Universal-Bibliothek Nr. 14) schon für 20 Pfennige erstehen kann, und anderseits ist es doch noch sehr die Frage, ob der künstlerische Wert dieses „komischen Romans" eine Bearbeitung für weitere Kreise rechtfertigt. Ich persönlich kann mich der Ansicht nicht verschließen, daß Lübeckes Arbeit im großen und ganzen überflüssig war.

Heidelberg. Wilhelm Pfeiffer.

Heinse, Sämtliche Werke herausgegeben von C. Schüddekopf. Band II (Begebenheiten des Enkolp. Kirschen, Erzählungen). Im Insel-Verlage zu Leipzig 1903. 6 M., geb. 8 M.

Auch für den bedenklichsten Teil von Heinses Lebenswerk hat nun Schüddekopf das Seinige getan; man möchte das Wort zitieren, das ein französischer Aufklärer über ein — ganz anderes Buch gebrauchte: „l'obscénité de l'original y est gardée dans toute sa purité!" Die Anmerkungen geben wieder knapp gefaßt die Geschichte der einzelnen Schriften, die Bibliographie (mit einem Kuriosum der Drucklegung S. 362), die Grundsätze der Orthographie. Man freut sich beim Anblick des gereinigten Teiles der wilden Fehler früherer Ausgaben: „Natur" statt „Statue" (zweimal), „Staaten" statt „Saaten" — und nun erst bei den Namen!

Berlin. Richard M. Meyer.

Brentano Clemens, Romanzen vom Rosenkranz herausgegeben von Max Morris. Berlin 1903, Conrad Skopnik. 5 M.

Mit sehr großen Erwartungen habe ich Morris' neue Ausgabe der „Romanzen vom Rosenkranz“ in die Hand genommen. Ich hatte mir vor Jahren die Überzeugung gebildet, daß der Text, den wir im dritten Bande von Brentanos Gesammelten Schriften lesen (von Morris D genannt), von dem eigenartig schönen Werk nur eine mangelhafte Vorstellung zu geben imstande ist. Nun hat Morris aus dem Görresschen Nachlaß eine Handschrift erworben (= H), auf die man Hoffnungen setzen durfte, die sich freilich nicht erfüllt haben.

Immerhin bietet H einen willkommenen Beitrag zur Herstellung eines lesbaren Textes. Ihren textkritischen Wert bestimmt der Herausgeber dahin: H ist keine Originalhandschrift; sie ist frühestens in den letzten Monaten des Jahres 1839 entstanden (S. 372); aber sie bietet eine etwas frühere Gestalt des Textes als D; denn D ist nach Morris „eine Böhmersche Überarbeitung des in H vorliegenden Textes“. Zu dieser Einsicht ist Morris merkwürdigerweise erst während des Druckes gekommen, so daß er sich in den beiden ersten Dritteln seines Textes enger an D angeschlossen hat, als er nunmehr selbst für gerechtfertigt hält. Man hat sich also, was immerhin störend ist, den Text, den Morris für den besten erreichbaren hält, zum großen Teil aus den Anmerkungen herzustellen; doch ist der Mißstand praktisch nicht gar so erheblich.

Aber Morris hat sich auch sonst veranlaßt gesehen, sowohl von H als von D in seinem Text durch einschneidende Änderungen abzuweichen. Sein Neudruck zählt statt zwanzig Romanzen nur neunzehn: die siebente Romanze in D ist vom Herausgeber „als Parallelentwurf zur achten“ (bei ihm siebenten) „in die Paralipomena verwiesen“. Außerdem ist die elfte Romanze in D und H (Biondette im Theater) bei ihm durch Umstellung zur achten geworden Es liegt diesem Verfahren die ganz richtige Einsicht zugrunde, daß in der Anordnung der Romanzen in D, mit der, wie wir nun erfahren, die in H übereinstimmt, störende Fehler stecken. Es ist aber sehr zu bedauern, daß Morris diese Fehler nicht völlig durchschaut hat, und daß wir nun zwei verschiedene Texte mit verschiedener und beidemal falscher Anordnung der Brentanoschen Romanzen besitzen. Um das zu zeigen, muß ich etwas weiter ausholen.

Die zwanzig Romanzen sind, wenn man von ein paar unbedeutenden Widersprüchen mehr nebensächlicher Art absieht, ein freilich fragmentarisches Ganze, von seltener künstlerischer Einheit und Geschlossenheit; sie geben, richtig geordnet, von Brentanos Kompositionsfähigkeit einen außerordentlich hohen Begriff. Die in ihnen erzählten Ereignisse geschehen an einem Freitag, in der Nacht vom Freitag zum Samstag und am Samstag und füllen diese Zeit vollkommen aus. Da sie zum großen Teil auf ver-

schiedenen Schauplätzen gleichzeitig vor sich gehen, war ein zeitliches Vor- und Rückschreiten nicht ganz zu vermeiden. Der Dichter hat die Tageszeiten genau angegeben und die erzählten Ereignisse mit ihnen jedesmal in stimmungsvoller Weise in Einklang zu setzen versucht. Die Morgendämmerung mit ihren blinkenden Tautropfen bringt ahnungsvolle Träume, Sonnenaufgang Trost im Leiden und Aufregung zu neuem Lebenskampf; der volle Tag das Auflodern der menschlichen Leidenschaften, Sonnenuntergang den stillen Frieden der Seele, während in der Nacht die höllischen Gewalten ihre feindlichen Zauber entfalten.

Am Freitag spielen die erste bis achte Romanze, die erste bis dritte am Morgen, und zwar die erste noch vor und bei Tagesanbruch, die zweite unmittelbar danach. In der vierten und fünften Romanze ist es Mittag, in der sechsten Nachmittag und Abend. In der siebenten Romanze geht die Sonne unter und der Mond auf (vgl. 6, 70); in der achten ist es vollends Nacht geworden. Diese beiden Romanzen stehen sich inhaltlich sehr nahe und tragen beide die Überschrift „Kosmes Buße"; man könnte zur Unterscheidung etwa vorschlagen: „Kosmes Gebet" und „Kosmes Vision". Noch mehr: beide Romanzen haben dieselbe Strophenform: weibliche Reime mit ie und männliche mit a. Dennoch glaube ich nicht, daß Morris Recht hat, wenn er die eine von beiden für schlechterdings entbehrlich hält. Daß Brentano die in D und H achte verworfen habe, ist ganz unwahrscheinlich; das hat auch Morris deutlich gefühlt. Die wunderbare Naturschilderung im Eingang gehört zu den schönsten Partien der Romanzen:

> Allem Tagewerk sei Frieden,
> Keine Axt erschallt[1] im Wald,
> Alle Farbe ist geschieden,
> Und es ragt nur die Gestalt.
>
> Tauberauschte Blumen schließen
> Ihrer Kelche süßen Kranz,
> Und die schlummertrunknen Wiesen
> Wiegen sich in Traumes Glanz.

Derartiges läßt kein Dichter unter den Tisch fallen. Auch ist der Zusammenhang des Schlusses dieser Romanze mit der 64. Strophe der sechsten ein so enger, daß wir wohl sagen dürfen: Rosarosa legt gerade deshalb bei Biondette Nonnenkleider an, damit sie, als Nonne erscheinend, Kosme an Rosatristis erinnern soll.

Aber auch die in DH siebente Romanze ist schlechterdings nicht zu entbehren. Es ist die einzige, die die Namen der beiden Schwestern, mit denen Kosme verbunden war, Rosaläta und Rosatristis deutlich nennt (Strophe 20); die bloßen Andeutungen in der in D achten Romanze

[1] erschall'?

sind an sich unverständlich und werden erst klar, wenn man die siebente vorausgehen läßt. Es war also übereilt von Morris, diese Romanze aus ihrem Zusammenhang herauszureißen. Diskutabel, aber ziemlich nebensächlich ist dagegen die Frage, ob Brentano die in DH als siebente und achte bezeichneten Romanzen als ein zusammengehöriges Ganze, als eine einzige Romanze, betrachtet wissen wollte.

Die in DH siebente Romanze greift nun freilich zeitlich etwas zurück über den Schluß der sechsten, da Ereignisse erzählt werden, die zu gleicher Zeit an verschiedenen Stellen spielen. Gegen den Anfang der sechsten bedeutet sie dennoch einen zeitlichen Fortschritt. Sie, und nicht die achte, schließt sich überdies unmittelbar an das Ende der zweiten an, wo auf sie bereits vorgedeutet wird: Kosme malt bis zum Abend an der geweihten Kerze, heißt es in der letzten Strophe von Romanze 2; „malend an der Kerze, tiefer sinket Kosmes fleißige Hand“ in 7, 2; er malt bis der Mond sich zeigt, heißt es dort; hier (7, 18) begrüßt Kosme „des Mondes bleichen Kahn“. Die 1., 2., 7. und 8. Romanze füllen auch für sich ein Tagewerk aus: ihr Schauplatz ist Kosmes stilles Tal. Dazwischen spielen die 3., 4., 5. in Bologna und die 6. auf dem Wege von Bologna nach Kosmes Hütte. Ich komme darauf noch einmal zurück.

An die 8. (bei Morris 7.) Romanze schließen sich die in DH 9. bis 13. zeitlich unmittelbar an, indem sie in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend spielen. Da sie aber zum Teil gleichzeitige Ereignisse von verschiedenen Standpunkten aus erzählen, ist es ohne kleine Wiederholungen nicht abgegangen. Morris hat recht gesehen: die in DH 11. Romanze ist besser vor die 9. und 10. zu stellen. Bei dieser Ordnung werden zunächst die wichtigsten Ereignisse vom Standpunkt des harmlosen Beobachters erzählt: Biondettens Abschiedsvorstellung, der Brand des Theaters, und es wird uns dann der verborgene Urheber des Brandes gezeigt: Apo auf seinem Turm. Aber es fragt sich doch, ob man nicht gut tut, auch die in DH 12. (bei Morris 11.) Romanze, in der wir einen dritten, gleich dem von 11. einseitigen, Bericht über den Theaterbrand erhalten, noch vor die 9. Romanze zu stellen. Eine völlig sichere Entscheidung läßt sich nicht gewinnen. Doch möchte ich mich allerdings dafür aussprechen. Denn die 12. Romanze ist eine Parallelromanze zur 11. Wie in dieser die Geschichte der Biondette, so wird in jener die Geschichte ihrer Schwester Rosarosa bis zum Abend des Theaterbrandes vorgetragen. Nur daß wir in der 11. Romanze die zeitlich vorausliegenden Dinge in indirekter Erzählung, durch den Mund Biondettens erfahren, während in der 12. Romanze der Dichter selber weit ausholt und überdies mit einer Zustandsschilderung anhebt, die sich an keiner Stelle glatt in den Zusammenhang fügen will. Wir erfahren, daß der berühmte Rechtslehrer Jacopone, dunkler Herkunft und mit seinen beiden

Brüdern, Meliore, dem Studenten, und Pietro, dem Gärtner, im Kloster erzogen, sich am Tage seiner Promotion mit einem frommen Mädchen dunkler Herkunft, Rosarosa, der Pflegetochter der Dolores, der Frau eines Arztes, verlobt hat. Bei der Hochzeit haben sich wunderbare, dem Jacopone nicht ganz verständliche Ereignisse zugetragen: Rosarosa entzieht sich ihm; er belauscht im Garten ein ihm dunkles Gespräch mit einem blondgelockten Knäblein, das seine Eifersucht erweckt, überrascht sie dann im Bade, will sie im eifersüchtigen Zorn ermorden, läßt sich aber bestimmen, damit sie nicht ohne Sakrament sterbe, den Beichtiger Benone herbeizuholen. Um ihr die Flucht unmöglich zu machen, nimmt er ihr ihre Kleider. Sie aber empfängt in der nahen Kapelle auf ihr Gebet von einer Toten ein schützendes Gewand und zugleich einen Bußgürtel, den sie umlegt; dafür opfert sie der Toten ihre Haare. Jacopone erkennt, daß er ihr Unrecht getan hat; sie bleibt auch als seine Gattin und Magd die keusche Braut Christi, ihre Locken aber sind in der Hochzeitsnacht ergraut. Bei Biondettens Abschied besucht sie zum ersten Mal ein Theater und ist vom Anblick der Sängerin wunderbar gerührt. Bei dem Theaterbrand ist es der Bußgürtel, der sie tödlich verwundet. Die Schwerverletzte wird nach Hause geschafft und gesteht, da sie fühlt, daß sie sterben muß, dem Jacopone ein, daß jener Knabe ihr einst verkündet hat, daß sie und Jacopone Geschwister sind. Während Jacopone eilt, den Beichtiger Benone zu holen, naht der wunderbare Knabe ihrem Lager, um sie, wie er einst versprochen hat, in ihrer Sterbestunde zu trösten. Ich mache diese Inhaltsangabe, um den Zusammenhang der Romanzen deutlicher hervortreten zu lassen: denn die 12. Romanze ist für die Exposition der Vorgeschichte am wichtigsten.

Wir stehen bei ihrem Schluß ungefähr wieder auf demselben Punkt wie am Ende der 11. Romanze. Am Schluß der 10. Romanze wird dann Apone zu einer Kranken geholt. Sein teuflischer Berater Moles fordert ihn auf, dafür zu sorgen, daß die Kranke ohne Sakrament stirbt. Dieser Schluß tritt als spannendes Moment wirksamer hervor, wenn wir schon wissen oder doch ahnen, daß Rosarosa die Kranke ist. Wie Apo ihr naht, wird 13 (bei Morris 12), 86 ff. beschrieben. Aber die 13., den Tod der Rosarosa erzählende Romanze, vereinigt die drei, vorher getrennt geführten Erzählungsfäden. Sie fährt dort fort, wo die 12. Romanze aufhörte. Zugleich aber knüpft ihr Anfang auch unmittelbar an den Schluß der in DH 11. Romanze. Er zeigt uns Biondetten auf den Trümmern des verbrannten Theaters. Zwei Nonnen winken ihr und führen sie zu der sterbenden Rosarosa, wo der Knabe, der sich nun Agnuscastus nennt und als Spielgefährten des Jesuskindes zu erkennen gibt, die wichtigsten uns noch fehlenden Momente aus der Vorgeschichte enthüllt: Biondette (eigentlich Rosadora), Rosarosa und Rosablanka sind Schwestern und tragen als Muttermal jede eine Rose unter

dem Herzen. Nachdem sich dann Agnuscastus entfernt hat, geben sich auch die beiden gespenstischen Nonnen als die Schatten der beiden, uns aus der 7. Romanze bekannten, Schwestern Rosaläta und Rosatristis zu erkennen; überdies bezeichnet sich Rosatristis als die Mutter der drei noch lebenden Schwestern und als diejenige, die einst Rosarosen in ihrer Hochzeitsnacht bekleidet hat. Auf ihr Geheiß legt nunmehr Rosadora-Biondette den Bußgürtel um. Gleich darauf tritt zusammen mit dem zurückkehrenden Jacopone Apo als Arzt ins Zimmer. So kunstvoll sind die Fäden zur Handlung verschlungen. Der Dichter gefällt sich überdies durchweg in kunstvollen Parallelisierungen, und der Schluß der 13. Romanze nimmt besonders wirkungsvoll den Hochzeitsgesang aus der 12. wieder auf.

Die Passion der Rosarose endet sich Freitag gegen Mitternacht, und die Sonne des neuen Tages beleuchtet Jacopones einsames Leid. Aber die beiden folgenden Romanzen greifen über diesen Schluß zeitlich noch einmal zurück. Nach heftigen und häßlichen Szenen am Sterbebett hat in der 13. Romanze Apo, der Rosarosa durchaus ohne Sakrament sterben lassen wollte, wie ihm sein Hausgeist Moles in der 10. Romanze anempfohlen, das Haus Jacopones verlassen, gemeinschaftlich mit seinem Schüler Meliore, den der Lärm herbeigelockt. Dabei schlägt der Dichter gleich eine Verbindungsbrücke nach rückwärts. Wir erfahren, daß Kosme offenbar unmittelbar nach der erschütternden Szene am Schluß der 8. Romanze in dieser Nacht erkrankt ist, daß der Gärtner Pietro sich in die Stadt begeben hat, um den berühmten Arzt Apone zu holen, daß ein Doppelgänger Apones ihn begleitet, unterwegs mit Meliore gesprochen und diesem eine Locke, angeblich zu Arzneizwecken abgeschnitten hat. Meliore ist ganz erschüttert, als er den richtigen Apone auf einem ganz anderen Schauplatz vor sich sieht. An diese Episode der 13. knüpft die 14.[1]) Romanze, die damit beginnt, daß Apo und Meliore gemeinsam durch die nächtlichen Gassen Bolognas wandeln.

Ähnlich ist aber die 13. Romanze auch mit der 15. verbunden. Dort verläßt Rosadora-Biondette kurz nach 11 Uhr nachts ihre sterbende Schwester (Strophe 232); denn so sind die Zeitangaben offenbar zu verstehen, obwohl sich eine kleine Schwierigkeit ergibt. Rosarose weigert sich, das Sakrament des Altars zu empfangen, da sie nicht nüchtern sei: „Bis zum neuen Morgenrote harret noch" (Strophe 162); das soll wohl hier nicht heißen: bis Sonnenaufgang, sondern bis der neue Tag beginnt, bis Mitternacht. Oder wenn es doch wörtlich zu verstehen ist, so wird die erste Zeitangabe zurückgenommen und korrigiert durch Strophe 165, wo deutlich Mitternacht als die Zeit bezeichnet wird, wo Rosarose den

---

[1]) Die Ziffern bei Morris sind im folgenden immer um 1 hinter denen in D zurück, die ich beibehalte.

Leib des Herrn zu empfangen wünscht: „Aber hört, die elfte Glocke schlägt! noch eine Stunde harret!“ Danach könnte es scheinen, als ob Rosarosa um Mitternacht das Sakrament empfängt und gleich darauf stirbt. Doch muß des Dichters Meinung, wie wir gleich sehen werden, gewesen sein, daß Rosarosens allzu skrupulöser Wunsch nicht erfüllt wurde, vielleicht in Anbetracht des nahen Todes, wie denn auch gegen ihren ausdrücklichen Wunsch ihr erst das Abendmahl und dann die letzte Ölung gespendet wird. Auffällig bleibt freilich, daß Benone 13 (Morris 12), 218 nach der Sanduhr sieht.

Bald nach elf also finden wir zu Beginn der 15. Romanze Biondetten auf der Straße, wo sie den nach der 14. Romanze soeben in einem Zweikampfe verwundeten Meliore auffindet, ihn in ihre Wohnung schafft und beim Aussaugen seiner Wunden infolge des Liebestranks, mit dem der Meliore verwundende Degen benetzt war, von Liebeswut ergriffen wird. Bis zum Beginn des neuen Tages währt ihre Meliore erschreckende Glut.

Aber die verhängnisvolle Nacht ist für uns noch immer nicht zu Ende. Denn parallel mit der 15. geht zeitlich und inhaltlich die 18. Romanze, so daß die 14., 15., 18. und 19. Romanze ein Ganzes für sich bilden, das Apos gegen Biondetten gerichtete Pläne enthüllt. Die 16. und 17. Romanze sind hier sicher falsch eingeordnet. Sie spielen erst am Samstag Morgen auf einem ganz anderen Schauplatz. Man vergegenwärtige sich den Zusammenhang. In der 13. Romanze hat Apo am Sterbebett der Rosarose einen geilen Angriff auf Biondette gemacht. In der 14. Romanze versucht er vergeblich Meliore von Biondettens Unwert zu überzeugen und ihn zu sündlicher Liebe zu reizen. In der 15. Romanze muß Meliore zu seinem Schmerz und Staunen erleben, daß die sonst so keusche Biondette plötzlich aus ihm unbekannter Ursache mänadisch zu rasen beginnt. Als die von ihr entzündeten Kerzen verlöschen beim Herannahen des neuen (mit 12 Uhr beginnenden) Tages, will die Liebestolle mit dem Verwundeten tanzen:

> Sterbet nicht, ihr süßen Lieder,
> Wollt, o wollt nicht von mir schweben,
> Sterbet nicht, ihr raschen Glieder,
> Laßt euch froh zum Tanze heben! (Strophe 117.)
>
> Eh' die Lampe auch verglimme,
> Will sie freudig nochmals schweben .... (Strophe 118.)

Da begibt sich ein Wunder:

> Doch sie hört nicht ihre Stimme,
> Fühlt nicht ihrer Füße Schweben.
>
> Weh! es walten böse Künste,
> Laut die frühen Hähne krähen;
> Kehrt, ihr Geister, aus dem Dienste,
> Denn der Tag will auferstehen.

Und Meliore kömmt zu Sinnen,
Licht und Lied und Lieb' entschweben,
Mächtig fühlt er sich von hinnen
Auf die öde Straße heben.

Das heißt: Biondette, die Melioren im Tanze umfaßt hält, wird — kurz vor Mitternacht — plötzlich ihrer Sinne beraubt und durch einen Zauber von dannen gezogen; sie läßt Meliore nicht sofort fahren, der von ihr mitgerissen, sich mit einem Male auf der Straße befindet; dann entschwindet sie. Wie das alles zusammenhängt, erfahren wir sogleich aus der 18. Romanze, die einzig und allein unmittelbar hinter der 15. am Platze ist und zeitlich noch einmal zurückgreift. Wenn Samael, „der Geist der Stunde", „zwölfmal aus kristallenem Munde" ruft (Strophe 1 und 11), so heißt das offenbar soviel als: es ist die Geisterstunde zwischen 11 und 12 Nachts, und zwar der Nacht von Freitag zum Samstag, wie uns Strophe 36 ausdrücklich sagt:

Venus dominiert zur Stunde,
Und Maria tut kein Wunder
Freitag nachts im Mondenschein.

Apo ist soeben, nachdem er Meliore verlassen, in seine Behausung zurückgekehrt. Jetzt begehrt der Geist Samael bei ihm Einlaß; Apo muß selber öffnen, weil sein Hausgeist Moles zu gleicher Zeit in Apos Gestalt Krankenbesuche macht. Der ist also, wie wir hier nachträglich erfahren, auch bei Kosme gewesen und mit Meliore zusammengetroffen, während Apo bei Jacopone weilte. Nun beginnt Apos Zaubertätigkeit von neuem. Wir erfahren nachträglich, daß sie schon im Spiele war, als Meliore verwundet wurde; ob Apo in Person es war, der ihn, sich plötzlich zu ihm heruntersenkend, verletzt, oder ein im Dienste Apos stehendes Zauberphantom, läßt der Dichter offen (Strophe 38). Dann wendet sich Apos Aufmerksamkeit Biondetten zu. Er sieht durch Zauberspiegelung die Vorgänge in Biondettens Stube, die wir in der 15. Romanze erlebten. Die 18. Romanze verhält sich in dieser Beziehung zur 15., wie die 8. zur 11. Die sündhafte Liebe zu Melioren wird in Biondetten erweckt, um sie für Apos eigene Gelüste empfänglich zu machen. Aber als Biondette Melioren umschlingt, stößt Apo einen Fluch aus; der Zauber ist zur Unzeit gebrochen, und Samael entflieht. Allein noch stehen Apo andere Künste zur Verfügung: es schlägt dreiviertel auf zwölf, und ihm bleibt noch eine Viertelstunde.

Wir erfahren nun, daß durch die neuen Künste Apos Biondette genötigt wird, dem Zuge eines Zauberfadens zu folgen, der sie zu Apo zieht. Vergebens ermahnt sie, als sie am Brunnen und der Linde vorbeischreitet, der Knabe Agnuscastus, ein Vaterunser zu beten; willenlos folgt sie zum Turm. Erst in Apos Turm kehrt ihr die Besinnung zurück, und um nicht der Schmach zu verfallen, durchsticht sie sich mit Rosablankas Nadel. Da schlägt es zwölf, und die Geister entfliehen.

In die Zeit zwischen elf und zwölf Uhr nachts drängen sich also die Ereignisse der 14., 15. und 18. Romanze zusammen. Glatt folgt die 19., die auch gegen den Schluß der 13. Romanze zum ersten Mal wieder einen zeitlichen Fortschritt bringt. Es ist Samstag geworden (Strophe 2). Apo müht sich vergebens, das Leben in Biondettens Körper zurückzuhalten; an dem Bußgürtel, den Biondette von Rosarosa empfangen hat, scheitern alle seine Künste. Der hinzutretende Moles rät, den Schlüssel für das den Gürtel zusammenhaltende Schloß zu beschaffen. Während Apo ihn holen geht, teilt sich der Geist in zwei Wesen, deren eines, nun Aelia Lälia Crispis genannt, in Biondettens Leiche fährt. Apo ist beim Anblick dieses Zauberwesens, das sich aus Biondettens Körper und der Seele eines Teufels zusammensetzt, hocherfreut, obwohl der Gürtel noch immer stand hält und Biondettens Leiche vor unzüchtigen Angriffen schützt; er putzt es aus und verläßt mit ihm das Haus, als schon die Glocken erklingen, die zu Rosarosens Leichenbegängnis einladen.

Jetzt erst kann die 16. und die 17. Romanze folgen, und erst bei unserer Anordnung wird man nach all dem wüsten Spuk und greulichen Leichenzauber den ganzen Reiz des wunderbar lieblichen und erquickenden Einsatzes empfinden:

Wenn du gleich den Vögeln schwebtest,
Ueber dir der blaue Bogen,
Unter dir die grüne Erde
Und des Wassers Silberwoge usw.

Das weht uns an wie frischer Morgenduft. Und Morgen ist es auch. Vgl. Strophe 32 f.:

Sieh der göttliche Geselle,
Phosphoros, der Held des Morgens,
Funkelt von des Himmels Schwelle
Ruhig in den Garten Kosmes.

Und im Morgenwind beweget,
Träumen still des Gartens Rosen;
Doch die Stätte ist voll Elend,
Und sie ist ein Haus der Sorgen.

Durch Kosme und Rosablanka erfahren wir nun, was sich in Kosmes Hütte während der Nacht zugetragen hat. Dadurch wird der Bericht Meliores in der 13. Romanze und der Bericht des Moles in der 19. ergänzt: wir können nun selbst beurteilen, welches Unheil Moles in der Gestalt Apos angerichtet hat. Die Romanze leitet zu dem neuen, in der 17. und 20. Romanze weiter behandelten Thema über: der Versuchung der Rosablanka und des Pietro. Rosablanka begibt sich zur Totenmesse für ihre Mutter in die Stadt; unterwegs trifft sie Pietro in seinem verbrannten Rosengarten und besänftigt seine eifersüchtige Wut.

In der 17. Romanze hat sie die Stadt betreten. Sie findet Biondettens Haustür offen, tritt ein und erschrickt über die Zerstörung in

ihrer Kammer. Sie glaubt, Biondette sei ermordet. Agnuscastus gesellt sich zu ihr und tröstet sie,

> Und er sprach: „Die Seele stehet
> Wieder licht in Gottes Hand,
> Doch der Leib, der irdisch gehet,
> Ist dem Dunkel zugewandt."

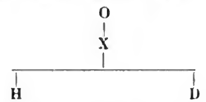
Das ist schlechterdings nur zu verstehen, wenn man weiß, was mit Biondetten geschehen ist, das heißt, wenn die 19. Romanze vor der 16. und 17. gelesen wird. Er geleitet sie zum Clarissenkloster, durch den Garten mit dem wunderbaren Rosenstock in die Kapelle und bis an die Gruft der Rosatristis und Rosaläta, die bald auch Rosarosa aufnehmen wird. Während der Totenmesse erblickt sie Meliore und wird von Liebe zu ihm ergriffen. Nach der Messe beichten beide: Meliore die ihm nur halb verständlichen Vorgänge der Nacht (die wir jedoch verständigerweise ganz, das heißt bis zum Schluß der 19. Romanze kennen müssen, um den Sinn der Beichte zu verstehen), Rosablanka ihre plötzlich erwachte Liebe zu Meliore. Als Buße wird ihr aufgelegt, mit bloßen Füßen, von Meliore geleitet, im Leichenzuge der Rosarosa zu gehen.

Es folgt also unmittelbar auf die 17. durchaus passend die 20. Romanze „Rosarosens Leichenzug". Wie dort Meliore und Rosablanka gemeinschaftlich den Klostergarten verlassen, so treten sie hier gemeinschaftlich in Jacopones Haus (Strophe 90), wo sie auch den Pietro finden, der sich zur Leichenfeier in die Stadt begeben. Hat dort Rosablanka die Nachtigallen der Biondette freigelassen, damit sie ihren Mörder aufsuchen und ihre Herrin rächen (Strophe 25 und 138), so umschweben hier die Vögel den Apo und die aufgeputzte Aelia Lälia Crispis, die frech den Leichenzug stören. Möchten sich Nachprüfende überzeugen, daß nur auf diese Weise die nötige Ordnung in den Text hineinkommt. Zur Bequemlichkeit der Leser aber lasse ich nunmehr meine Anordnung noch einmal in einer Tabelle überschauen, indem ich in der ersten Kolumne die Bezifferung der Romanzen in DH, in der zweiten die in der Ausgabe von Morris verzeichne:[1])

DH		Morris
1.—6.	Erste Gruppe.	1.—6.
7.		Parallelentwurf zu 7.
8.		7.
11.	Zweite Gruppe.	8.
12.		11.
9. 10.		9. 10.
13.—15.		12.—14.
18. 19.		17. 18.
16. 17.	Dritte Gruppe.	15. 16.
20.		19.

[1]) Ich zitiere auch weiterhin die Romanzen nach den Ziffern in D und füge nur Morris' Strophenzählung hinzu.

Ich gehe nunmehr auf Einzelheiten von Morris' Text ein. Daß weder H noch D den Originaltext bietet, versteht sich nach dem Gesagten in der Tat von selbst. Die falsche Anordnung in beiden Quellen zeigt, daß zwischen dem Originalmanuskript (O) einerseits und H, sowie der Druckvorlage für D anderseits eine Zwischenstufe X liegen muß, wobei zunächst offenbleiben mag, ob wir in X eine Abschrift von O zu sehen haben oder nur eine irgendwie durch Böhmer veranlaßte Umordnung der das Originalmanuskript bildenden Papiere. Also:



Daß Böhmer in den Text der Romanzen eingegriffen hat, war von vornherein anzunehmen, und durch die Vergleichung mit H sind wir nun auch in der Lage, einen Teil dieser Böhmerschen Verbesserungen zu erkennen. So fehlen in D (hinter S. 406, Z. 8) die Strophe 19, 43:

> Moles spricht: „Hier hilft nur Schneiden!
> Zeige dich, mein Anatom,
> Und wir schicken Heimlichkeiten
> Als Reliquien nach Rom."

und hinter S. 410, Z. 8 die Strophe 19, 68:

> Einig sind Dreieinigkeiten,
> Vater wird durch Geist zum Sohn,
> Zweie sind Zweieinigkeiten,
> Zote nur gehört zum Hohn.

Beide hat Böhmer offenbar als zu zynisch-blasphemisch getilgt. Ebenso hat er in den Versen 19, 62, 3 ff.:

> Munter, Moles, treib es weiter,
> Bett dich wie des Menschen Sohn!
> Sieh einmal zum Zeitvertreibe,
> Wie sich's in der Jungfrau wohnt.

die Anspielungen auf die jungfräuliche Mutterschaft Mariä dadurch zu beseitigen gesucht, daß er einsetzte: „Wie ein Menschensohn" und „in dem Weibe". Aber ich glaube nicht, daß Böhmer in derselben Romanze 143, 1 die in Morris' Text aufgenommene Lesart von H „Sodomitsche Blumenzweige" durch „Sodomsäpfel, Blütenzweige" ersetzt hat, da sich unter Sodomitischen Blumenzweigen schwerlich jemand etwas denken kann; als Umschreibung für „Sodomsäpfel" traue ich einen so verzwickten Ausdruck auch Brentano, dem man ja manche Wunderlichkeiten nachsehen muß, nicht zu und nehme lieber einfachen Lesefehler „Sodomitsche" für „Sodomsäpfel" in H an.

Wieweit formale Besserungen auf Böhmers Rechnung kommen, ist schwer zu sagen. Bei einer Reihe kleinerer Abweichungen zwischen D und H in der Wortstellung wie 16, 29, 3 Mich kann nur vom Schmerz D] Nur vom Schmerz kann mich H; 7, 90, 1 Endlich war sie D] War sie endlich H, läßt sich schwerlich eine sichere Abrechnung zwischen Böhmer und Brentano treffen. Vielfach hat hier D die ansprechendere Lesart; Morris scheint daher in solchen Fällen durchweg an Böhmers bessernde Hand zu denken. Aber wie oft gestatten sich auch die besten und sorgfältigsten Schreiber kleine Abweichungen von der überlieferten Wortfolge!

Morris scheint eben anzunehmen, daß die Romanzen Böhmer teilweise in noch recht unfertiger Gestalt übergeben wurden. Auf den ersten Blick könnte man meinen, daß dafür H an einigen Stellen deutliche Beweise bringe.

9, 74 liest H nach Angabe von Morris:

> Bei der Kirche Sanct Proculens
> Stellet sich der Römer Horde
> ..... zu der hohen Schule
> ..... Und den Professoren,

während die beiden letzten Verse in D lauten:

> Auf zum Schutz der hohen Schule
> Und der edlen Professoren.

Ich halte es indessen bei näherer Prüfung der Stelle für ausgeschlossen, daß Brentano, wie man wohl zunächst denken könnte, mit der Strophe nicht ganz fertig geworden sei, und daß das H mit seinen Punkten andeuten möchte. Denn erstlich bietet der Böhmersche Text dem Sinne nach genau das, was Brentano hat sagen wollen: das geht aus dem ganzen Zusammenhang hervor. Von den sechs verschiedenen Studentengruppen (denen je eine Strophe gewidmet ist) hat die dritte, die der Mailänder, die Aufgabe, die Paläste der Nobili zu schützen, die fünfte, die der Neapolitaner, steht bereit „zu der Büchersäle Schutze"; die vierte, die der Römer ist „zum Schutz der hohen Schule und (falls etwa Unordnung und Aufruhr entstehen sollte, auch) der (edlen) Professoren" da. Zweitens: wenn man dennoch annehmen wollte, daß Brentano gezögert habe, diesem einfachen Gedanken auch den einfachsten und naheliegendsten Ausdruck zu geben, und, nach einem gewählteren suchend, vorläufig eine Lücke gelassen hätte, so läßt sich diese Annahme mit dem Texte von H nicht vereinigen. Der lokale Ausdruck „zu der hohen Schule und den Professoren" ist schlechterdings unpassend, da erstens schon eine lokale Bestimmung gegeben ist, und zweitens die Römer, wenn sie sich bei San Procole als „Horde" versammeln, sich doch unmöglich zu gleicher Zeit zu den Professoren stellen können, die in der Stadt zerstreut sind (Jacopone im Theater, Apo auf seinem Turm usw.). Man könnte

höchstens etwa einsetzen: „Eilet“ zu der hohen Schule usw. Aber dann müßten wir sie im Theater dem Jacopone helfend treffen, wo vielmehr die Deutschen allein sind, oder bei Jacopones Haus, bei Apos Turm. Nichts dergleichen. Und endlich? Was soll denn zwischen „der hohen Schule“ und „den Professoren“ ausgefallen sein? ausgefallen — das heißt Brentano vorgeschwebt haben, ohne daß er dafür gleich den rechten Ausdruck fand? ein drittes Schutzobjekt? oder ein Adverb als lahmes Flickwort? Es ist ungleich wahrscheinlicher, daß H seine Vorlage nicht mehr lesen konnte, aus dem z von „Schutz“ ein „zu“, aus „edlen“ ein „Und den“ herausholte und das Übrige durch Punkte als unleserlich andeutete.

20, 20, 2 liest Morris mit H: Die ihn mit Biondetten, was erstens metrisch anstößig und zweitens stilistisch nicht hübsch ist, da gleich darauf noch ein „mit“ folgt, gegenüber D: Die ihn nun nebst Biondetten. Im Apparat ist bei Angabe der Lesart von H zwischen mit und Biondetten ein Spatium gelassen. Morris muß also wohl, als er die Lesart von H aufnahm, gedacht haben, daß hier ein von Brentano als unfertig gekennzeichneter Vers vorliege, den H getreu nach der Vorlage als solchen abschrieb, Böhmer aber ergänzte. Wie unwahrscheinlich, wenn wir bedenken, daß Brentano, als er die Romanze an Böhmer absandte, 819 tadellose Verse fix und fertig übergab! Nur mit diesem einen, für den sich doch so leicht ein Flickwort finden ließ, soll er nicht fertig geworden sein? Und konnte er sich einbilden, auch nur einen Moment bei flüchtiger Niederschrift, daß es ihm gelingen werde, ein einsilbiges Wort zu finden, das sich zwischen Präposition und zugehörigen Eigennamen einschieben ließe? Gerade das Spatium in H macht es uns hier leicht, den wahren Sachverhalt zu erkennen: Brentano schrieb, wie in D steht, der Schreiber von H aber verlas zunächst „nun“ als „mit“, wußte dann mit dem ebenfalls undeutlichen „nebst“ nichts anzufangen und war gewissenhaft genug, durch eine Lücke anzudeuten, daß er ein Wort seiner Vorlage übersprungen habe.

Eine ähnliche Bewandtnis wird es mit den Stellen 10, 48, 2 „Schuf der Meister . . .“ H gegen „Ließ des Meisters Will' entstehen“ D und 10, 125, 1 „In Ägyptens Lagern . . .“ H gegen „Im Ägyptenlande häufte“ D haben.

Es liegt mir daran, die Vorstellung, daß Böhmer die Romanzen in einem verhältnismäßig unfertigen Zustande erhalten habe, zurückzuweisen, um nunmehr für die Beurteilung der durch Morris angeschnittenen, aber nicht erledigten Frage, wieweit Böhmer die Assonanzen gebessert hat, den richtigen Standpunkt zu gewinnen.

Ich beginne mit 12 (Morris 11), 189, 3, wo wohl niemand mit Morris „verehren“ in D als „Änderung zur Herstellung der Assonanz“ betrachten und „verwahren“ in H als etwas anderes, denn als einen

Schreib- oder Lesefehler nehmen wird. Auch 13, 81, 2 wird es mir sehr schwer zu glauben, daß die Lesung von D

> Gebe ihn bei deinem Tode,
> Spricht die Nonne, Rosablanken

gegenüber H: „Gebe ihn bei deinem Tode Rosablanken, spricht die Nonne" „Änderung zur Herstellung der Assonanz" sein soll. Ich kann dieser Annahme freilich nur den Erfahrungszusatz gegenüberstellen, daß verunglückte Verse oder Strophen uns in der Regel nicht den Gefallen tun, sich durch so einfache Mittel in korrekte verwandeln zu lassen.

Mit dieser Stelle vergleicht sich weiter 16 (Morris 15), 109, 1 f., wo D liest:

> Wann ist, Pietro, deine Schwester
> Rosarosa dir gestorben?

> H: Wann ist, Pietro, Rosarose,
> Deine Schwester, dir gestorben?

In D ist die Assonanzenfolge in Ordnung, in H gestört: für Morris ist auch hier die Lesung von D „Böhmers Änderung zur Herstellung der Assonanz". Die Beurteilung wird dadurch komplizierter, daß die Stelle auf 16 (15), 90, 3 f. respondiert, wo D und H ebenfalls auseinandergehen:

> D: Heute Nacht starb meine Schwester,
> Meine Rosen diesen Morgen.

> H: Heute Nacht starb Rosarose,
> Meine Rosen diesen Morgen!

Da die Lesung von D dem Assonanzenschema entspricht, bezeichnet sie auch hier Morris als „Böhmers Änderung zur Herstellung der Assonanz". Der Ausdruck „Schwester" im Sinne von „Schwägerin" fällt auf. Anderseits ist die Entsprechung der beiden zusammengehörigen Stellen in D recht hübsch. Pietro sprudelt unter bitteren Anklagen gegen das Schicksal auch die Nachricht heraus: „Heute Nacht starb meine Schwester." Rosablanka geht darauf zunächst nicht ein, tadelt dagegen seinen zornigen Pessimismus als unchristlich. Er geht in sich, wird tief gerührt und gibt der neuen weicheren Stimmung Ausdruck. Rosablanka läßt ihn sein Herz ausschütten. Beruhigt schreitet er nun neben ihr zur Stadt. Da knüpft sie das Gespräch von neuem, indem sie an die von ihm vorher nur beiläufig angebrachte wichtige Mitteilung teilnahmsvoll anknüpft: „Wann ist, Pietro, deine Schwester Rosarose dir gestorben?" Sie wiederholt seine Worte und gibt zu erkennen, daß sie sie wohl verstanden hat, indem sie den Ausdruck „Schwester" durch Hinzufügung des Namens erläutert und gleichsam billigt. Die Wortstellung in D scheint also vom Zusammenhang gerechtfertigt. In H ist der Zusatz „deine Schwester" bloßes Füllsel.

Aber wunderlicherweise fehlen in Morris' Apparat zwei andere Stellen derselben Romanze, die noch in diesen Zusammenhang gehören:

115, 3 D: Und durch ihn starb meine Schwester; H (und danach Morris): Und durch ihn starb Rosarose;

118, 3 D: Mir den Tod der frommen Schwester; H (und danach Morris): Mir den Tod der Rosarosa.

Läge nur die 15. Romanze vor, so würde ich folgende Vermutung für durchaus gerechtfertigt halten. Der Schreiber von H nahm an dem Ausdruck „meine Schwester" (im Sinne von Schwägerin) Anstoß, hielt ihn für mißverständlich und ersetzte ihn an der ersten Stelle, wo er ihm begegnete, einfach durch den Namen, unbekümmert darum, daß dadurch die Assonanzen, über deren kunstvolle Verschlingungen er sich schwerlich recht klar geworden war, gestört wurden. An der zweiten Stelle war er bereits ebenso verfahren, als er in seiner Vorlage weiter lesend, in der zweiten Zeile der Strophe unerwarteterweise auf den Eigennamen stieß. Da er ihn doch nicht zweimal setzen konnte, blieb ihm nichts anderes übrig, als nun nachträglich doch noch den Ausdruck „Schwester" anzubringen. Dies kleine Malheur schreckte ihn aber nicht ab, an der dritten und vierten Stelle wieder so zu verfahren wie an der ersten.

Die Sache bekommt aber ein ganz anderes Aussehen, wenn man die 12. (bei Morris 11.) Romanze heranzieht. Hier steht nämlich nicht weniger als neunmal sowohl in H als in D der Name Rosarosa am Schluß einer Zeile, die eine Assonanz mit e fordert (Strophe 156, 163, 198, 206, 208, 217, 232, 305, 314). Ein bloßes Versehen Brentanos ist doch wohl ausgeschlossen, ebenso daß Brentano das Strophenschema absichtlich verletzt habe. Vielmehr steckt in dem Namen noch ein Geheimnis, das ich mir nicht zu enträtseln getraue, da die nächstliegende Annahme, Brentano habe den Namen nur vorläufig eingesetzt, um ihn bei einer Überarbeitung durch ein mit e assonierendes Hilfswort zu ersetzen, mir keineswegs auch die beste zu sein scheint.

Es kommen noch etwa sechs Stellen in Betracht, wo nur in H die Assonanzen gestört sind. Bei jeder für sich muß natürlich die Möglichkeit erwogen werden, ob in D nicht Böhmers Einwirkung vorliegt, was künftigen Herausgebern überlassen bleibe. Hier sei nur kurz bemerkt, daß mir sich doch bei keiner einzigen Stelle die Überzeugung aufgedrängt hat, es sei mit Notwendigkeit in D Böhmers Hand, und in H etwas anderes als einer der ja nicht immer gleich leicht zu erklärenden Schreiberschnitzer zu erkennen.

Denn gewiß rechnet Morris viel zu wenig mit den Velleitäten des Schreibers von H. Wohl müssen wir für die Existenz von H dankbar sein. Namentlich eine Reihe bösartiger Druckfehler von D werden durch H glatt korrigiert. So 11, 72, 2 Meisten (Meister H), 11, 174, 4 kommen (frommen H), 11, 183, 3 Kleider, die versteckte (Kleider dir

versteckte); 12, 118, 4 längsten (letzten), 16, 13, 12 Von (Vor); 16, 77, 3 brechend (brennend); 16, 85, 2 Mutter, die (Mutter dir), 16, 102, 3 Verderben (Verderber), 20, 17, 3 Herr (Hirt) usw. Aber anderseits hat Morris ganz offenbare Schreib- oder Lesefehler von H in seinen Text gesetzt, wo die Lesart von D das Korrekte bot. Ich greife nur heraus: 16, 107, 4 Ich hab mich von dir (dich von mir D) gestoßen; 17, 53, 4 Nonne] Stimme D (Keine der Nonnen, sondern Agnuscastus spricht aus dem Grabe); 17, 43, 2 Still] Die D (Die sechs Rosen waren als eben erwähnt zu bezeichnen; „still“ wäre überflüssiges Flickwort); 17, 44, 4 Kreis] Gleiß D (Unwahrscheinlich daß ein Schreiber das seltenere Wort für das geläufigere verlas; für eine absichtliche Änderung fehlt jedes Motiv); 18, 70, 3 selbst] halb D; 18, 77, 3 Kindlein] Bildlein D; 20, 115, 3 einer] reiner D; 20, 140, 2 Spielend] Heilend D (Der Sinn der im Ausdruck nicht gerade glücklichen Stelle ist doch wohl der, daß Sonne und Mond das Leiden des Dichter-Helden heilen?); 20, 186, 1 Zieht] Ging D (Wenn die Republik selber zu Grabe ginge, so könnte man nicht größere Trauer erblicken als jetzt); usw.

Daß auch H bewußte Änderungen hat, scheint mir namentlich 20, 114, 3 zu beweisen.

D: Und die Schwermut der Posaunen
Windet sich durch Litaneien,
Die vor'm Ewigen erstaunen
In der Zeit um Hilfe schreien.

H: Und die Schwermut der Posaunen
Windet sich durch Litaneien,
Vor der Ewigkeit Erstaunen
In der Zeit um Hilfe schreien.

Ich setze in D Komma hinter „erstaunen“ und verstehe: Vom Klange der Posaunen sind die Litaneien begleitet, die einerseits dem Erstaunen vor der göttlichen Ewigkeit Ausdruck geben, anderseits (der menschlichen Schwäche, indem sie) in dieser Zeitlichkeit (zu Gott) um Hilfe rufen. Die von Morris gebilligte Lesart von H verstehe ich überhaupt nicht und halte sie für eine willkürliche Schlimmbesserung.

Ich fasse mein Urteil dahin zusammen, daß Morris den Wert von H, wie er ihn nach eigenem Eingeständnis anfangs unterschätzt, ihn ebenso später überschätzt hat. Ein künftiger Herausgeber wird mit großer Vorsicht zwischen D und H zu lavieren haben.

Ein paar Stellen verdienen indessen noch besondere Besprechung, weil ihre Beurteilung allerlei Konsequenzen hat und uns den textkritischen Wert von D und H noch genauer kennen lehrt.

Die Strophe 9, 138 steht in H vor 151. Und da scheint sie mir auch hinzugehören. Das „Aber“ in Strophe 151, das keinen rechten

Gegensatz zu Strophe 150 einleitet, schließt jene Strophe recht gut an 138. Das wunderbare Buch kam — so etwa ist der Zusammenhang — auf die Erde, und die neugeschaffene Jugend (Adams Nachkommenschaft) lernte daraus. Aber diese Jugend hatte es schwer. Nicht bloß das Buch, sondern sie selber war (im bildlichen Sinne) „heruntergekommen"; sie wurde mit Schmerzen geboren, und so ging es weiter. Hinter 137 ist Strophe 138 nicht am Platze. In 139 lernt nicht „sie" (die Jugend), wie man nach 138 doch erwarten müßte, sondern ein „er" (Adam). Hier ist also H wieder einmal im Rechte. Aber doch nicht so ganz. Denn die bloße Umstellung von Strophe 139 genügt nicht. Liest man mit H, so klafft zwischen 137 und 138 eine Lücke. Sie ist offenbar nur durch Strophe 150 zu füllen, die hinter 149 viel zu spät kommt. Moles will sagen: Unmittelbar nach der Schöpfung war das Wissen um die Welt noch sehr einfach. Gott sprach zu Adam: auf zur Schule! und brachte ihm dann die Vokale und Konsonanten und das große Vaterunser und sonst noch einiges bei; damit war die Sache erledigt. Später (fährt er dann fort) wurde durch den Sündenfall die Welt und die Wissenschaft viel komplizierter.

Die Vertauschung von 138 und 150 scheint mir unbedingt nötig. Man mag annehmen, daß ein beide Strophen miteinander tauschendes Zeichen der Vorlage von D übersehen, von H nur halb verstanden wurde.[1])

Freilich kann ich nicht verschweigen, daß mir auch nach dieser Umstellung die ganze Partie von 138 bis 155 noch immer nicht völlig in Ordnung zu sein scheint. Ich trage meine Bedenken nur zögernd vor. Die „höhere Kritik" ist ja wieder einmal sehr in Verruf und gilt als subjektiv. Vor allen Dingen nehme ich an der Stellung der Strophen 146, 147 Anstoß. Die Kunstrezepte passen nicht in das Buch des Herrn, das doch als ganz einfach nach Art der Kinderfibeln geschildert werden soll. Ich denke: erst durch die Gelehrten (Strophe 153) ist das ABC-Buch zum Sammelsurium von allerhand Kuriositäten geworden. Was soll auch Adam im Paradiese mit „Surrogaten für die Toten"? Ich vermute daher, daß die ganze Partie 144—149 falsch eingeordnet ist und Strophe 138, 151, 152 unmittelbar auf 143 folgten. Dafür läßt sich auch geltend machen: erstlich, daß der Scherz des Moles, über die ABC-Methode doch, um wirksam zu sein, nicht zuweit von Strophe 139 ff. getrennt sein darf. Und dann glaube ich, daß 151, 3 nur recht verständlich ist, wenn man in den Worten „Und fatal ist das Versuchen"

---

[1]) 150, 3 liest Morris nach H, wo der Vers um eine Silbe zu kurz ist und nicht assoniert; in D stört die Betonung nunc tempus est. Man darf vielleicht die Lesarten von D und H kombinierend annehmen, daß in der Vorlage stand: tempus nunc est mit übergeschriebenem nunc, das H übersah, D an falscher Stelle einschob.

einen frechen Zynismus des Moles erkennt: das Versuchen des „fiat" nämlich ist gemeint, von dem Strophe 143 die Rede war. Ich sehe in den Strophen 143, 138, 151 also folgenden Zusammenhang: Adam lernt aus dem ABC-Buch außer sonstigen Grundbegriffen auch noch etwas vom Fiat (Zwischengedanke: er macht es sich zu nutze). Und seitdem wendet auch die infolge von Adams Wissen „neugeschaffene" Nachkommenschaft die „Methode" an. Aber das Experiment gelingt nicht glatt.

Treffe ich mit meiner Vermutung das Richtige, so möchte ich weiter vorschlagen, zu ordnen: 143, 138, 151, 152, 146, 147, 153, 144, 145, 148, 149, 154, 155.

Auch in dem Abschnitt 9, 5—46 müssen einzelne Strophen in Unordnung geraten sein. War die von Brentano beabsichtigte Reihenfolge 5—15, 19, 29—32, 34—35, 16, 20—28, 17, 18, 36—42, 33, 37—46? Scharfsichtigeren Interpreten sei die Stelle zur gründlichen Nachprüfung dringend empfohlen.

Stimmen so H und D in der Strophenordnung auch dort überein, wo diese nachweislich falsch ist, so ist die wahrscheinlichste Annahme doch die, daß ihnen, wenigstens für einzelne Romanzen schon eine nicht von Brentano herrührende Reinschrift vorlag. Daß diese Annahme zutrifft, machen mir auch noch folgende Stellen wahrscheinlich, wo wir gemeinsame Verderbnis beider Quellen haben, 5, 27, 2 lies: Daß er keinen Judas finde (DH, Morris: seinen); 5, 138, 1 f. lies: Ich nenne jene Berge, Euch Gewitter (DH, Morris: auch Gew.); 9, 21, 4 lies: das Richt'ge (DH, Morris: Nicht'ge); 9, 242, 2 lies: Engelchoren (DH, Morris: -chören); 11, 23, 2 lies: In den weißen Arm gelehnet (DH, Morris: dem); 11, 66, 3 ist wohl besser zu lesen: Und die stillen Tränen perlen (DH, Morris: Tränenperlen); 12, 63, 3 lies: sprechen (DH, Morris mit Störung der Assonanz: sprachen); 17, 28, 3 lies: die freie Luft (DH, Morris: Luft); 18, 79, 1 lies: ihr (DH, Morris: ihm); 11, 101, 3 ist die Lesung von DH, Morris: „Scheiden kann sie von den Herzen" gewiß fehlerhaft. Trifft die Besserung: „Scheiden ganz sich von den Herzen" das Richtige? oder sind die Reimworte Schmerzen: Herzen zu vertauschen? oder steckt die Verderbnis noch tiefer? Ist 10, 23, 3 f. statt

> Ihre Bitte, Herr, verleihe,
> Laß in Reinheit sie bestehn!

einzusetzen:

> Ihrer Bitte, Herr, verleihe,
> Daß in Reinheit, sie besteh'! — ?

10, 101, 2 lies: Gichon (DH, Morris: Gibon; Schreibfehler Brentanos?); 10, 120, 1 lies: Abram (DH, Morris: Adam). Ist 12, 203, 3 „erbebet" Fehler der Vorlage für „erbebend"? Eine charakteristische Stelle scheint mir auch 1, 30, 1 f. zu sein:

H: Und Aurorens Heldenfüße
Traten auf das Haupt der Schlange.

D, Morris: Und der Jungfrau Heldenfüße usw.

Man darf die Lesung von H der Vorlage X zuschreiben; sie enthält aber einen Lesefehler für:

Und Mariens Heldenfüße usw.

vgl. 6, 38, 3 f.:

Doch Mariens Füße traten
Nieder diese Schuld des Todes.

Auch in fehlerhafter Interpunktion — überhaupt ein schwacher Punkt unserer Überlieferung — gehen D und H wohl mehrfach zusammen, wenn anders ich aus Morris' Text richtig auf die Interpunktion von H schließe. So ist 5, 40 gewiß zu lesen:

Und ich reich Euch meinen Degen,
Weil ich kann mit besserer Sitte
Weder richten hier noch fechten! —
Sprach Apone: „Werdet stille!"

All diese Einzelheiten sollen nur zeigen, wieviel für den Text der Romanzen noch zu tun bleibt.

Einleitung und Anmerkungen, die Morris seiner Ausgabe beigegeben hat, verraten die Belesenheit und den Scharfsinn, welche dieser Forscher bei früheren Gelegenheiten an den Tag gelegt hat. Er ist Brentanos Quellen sorgfältig nachgegangen und hat sie in den Anmerkungen exzerpiert.

Ich erlaube mir einiges nachzutragen, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit.

Für die ganze Idee der Dichtung ist, wie ich annehme, Brentano mit angeregt worden durch das Mariale des brandenburgischen Kapuziners Procopius, eine Predigtsammlung, von der ich zwei Ausgaben kenne, Salzburg 1665 in Quart und 1667 in Folio. Den ersten Teil, das Mariale festivale haben Arnim und Brentano für das Wunderhorn benutzt, vermutlich in der Ausgabe von 1667. Procopius spricht an mehreren Stellen vom Rosenkranz und seinen drei Teilen, dem freudenreichen, schmerzhaften und glorwürdigen Kranz (Rosarium gaudiosum, dolorosum, gloriosum), wobei er die kirchlichen Lehren vor allem der Phantasie seiner Zuhörer nahe zu bringen sucht. Man vergleiche z. B. folgende Stelle aus dem Eingang der 132. Predigt. (Ich zitiere wie Procopius selber im Register, indem ich die Predigten durch das ganze Werk durchzähle): „. . . Alle die drey Rosenkräntz werden uns ganz schön lebhafft repræsentirt vnd für die Augen gestellet in der Rosenstauden,

sintemal an derselben sehen wir die drey Ding, das Laub, die Dörner, und die Rosen; Das grüne Laub bildet vns für den freudenreichen Rosenkrantz sambt den freudenreichen Geheimnussen; Die stechende Dörner erinnern vns deß schmerzhafften Rosenkrantzes sambt seinen fünff schmerzhafften Geheimnussen; Die schöne holdselige Rosenblum führet vns zu Gemüth den glorwürdigen Rosenkrantz vnd seine fünff glorwürdigen Geheimnussen. Ja wann wir die Augen deß Gemüths recht auffthun wollen, so befindet sichs, das alle drey Rosenkräntz sambt ihren Geheimnussen nicht allein im gantzen Rosenstock, sondern nur in der Blum allein gar schön begriffen seyn; Denn dreyerley Rosen finden wir nur, als weiße, rothe vnd leibfarbe; Die schneeweiße Rosen bedeuten vns Freud vnd den freudenreichen Rosenkrantz, die rohten bedeuten Blut vnd Schmertzen, vnd also den Schmertzhafften; Die leibfarben bedeuten die Himmlische Glory, vnd also den glorwürdigen Rosenkrantz."

Procopius treibt eine Blumensymbolik, die uns schon an Brentano erinnern kann. Auch die frommen Bienen, die Vögel, die Taube, die Nachtigallen usw. werden von ihm symbolisch verwendet. Ich führe ferner aus dem Register s. v. Morgenröthe an, indem ich auf Brentanos Naturschilderungen verweise: „Vögelein singen die Morgenröth an, wir Christglaubige Mariam ... Blumen, Laub vnd Graß erfrewen sich der Morgenröth, machen ihr Reverentz .... Mariæ Gunst machet uns nicht Leidensfrey: aber im Sterben bringet sie Seligkeit ... Morgenröth bringet den Kranken Trost, denen die Nacht schwerer als der Tag ... Sathan förchtet die Morgen- oder Abendröth Mariam, ... Morgenröth allem Vnzieffer abhold, vnnd verjaget es ... So thut Maria den bösen Geistern."

Als Quelle im engeren Sinne ist Procopius wohl nicht zu betrachten; doch sei auf folgende Stellen verwiesen. Über die Rosen von Jericho: Predigt 28 (1, S. 165 der Folio-Ausgabe): „... Vermuthlich redet auff eben das der heilige Geist auch, da er sagt: Eccl. 28, Vers 18. Quasi plantatio rosæ in Jerico: Maria sey wie ein Rosen-Gewächs zu Jerico; Jerico ist wol einmahls eine gewaltige Vestung, eine schöne berühmte Stadt vnnd feiste fruchtbare Landschafft gewesen, hernach aber ist sie wegen großer Sünden der Inwohner auß Befehl vnd verhängnuß Gottes gantz zerstöret, vnnd das Land vnfruchtbar gemacht worden: Doch haben die Rosen, so alldort wachsen, ein sonderbahres großes Lob; Vnd geben die Naturalisten ihre natürliche ration vnd Vrsachen darzu, nemblich daß die Rosen vnd Blumen in gemein das haben, daß sie viel lieblicher riechen vnd schmecken, die auff einem dürren vnfruchtbaren Boden wachsen, als die auff einem nassen feuchten, feisten Grund stehen! So muß vielleicht den Rosen vnd Blumen zu Jerico auch seyn! Vnd diesem Blumen-Gewächs vergleichet der heilige Geist vnsere Liebe Fraw auch: Quasi plantatio rosæ in Jerico, Der Grund vnd Boden ihres Stammen vnd

Geschlechts ist an etlichen Ohrten gar öd, gar dürr; Schlimme Leuth, große Sünder vnd Sünderinnen seynd theils aus ihnen gewesen, so wol von Manns- als Weibs-Bildern, aber dennoch hat der Allmächtige GOtt diese zwey herliche Paradeys-Blumen JEsum vnd Mariam aus ihnen herkommen machen! . . . ."

Über Maria in Luca ebenda (S. 167): „. . . Diß Geheimnuß könnte auch erkläret werden mit dieser annehmlichen Geschicht, welche beschreibet Cæsar Franciottus in historia Lucana 1265. In Hetruria einem Land in Italia oder Welschland gelegen, in der Nahmhafften Stadt Luca ist in einer Kirchen ein vnser Frawen wunderthätiges Bild, welches noch biß auff den heutigen Tag Miracula vnd Wunderzeichen thut, zu dem auch die Leuth große Andacht tragen, vnnd genennet wird: Vnsere liebe Fraw von der Rosen; Das hat auff diese Weiß angefangen Wunderzeichen zu thun: Draußen an der Stadt-Mauer war dieses Marien-Bild gemahlet, sampt ihrem lieben Kindel auff den Armben, vnd haltet das Kind drey gemahlte Rösel in einem Händel! Ein armer fünffzehnjähriger Knab pflegte seines Vattern Schaaf dort vmb die Stadt-Mauer herumb zu weiden, der war stumm; Gegen dem Bild über war ein kleines Bühel vol deß schönen grünen Gräsels, er triebe seine Schäfel offt hinzu, vermeinend sie solltens abweiden, sie wollten aber nie anbeißen, so bald sie nahend hinzu kamen, als thäte sie was schröcken, wichen sie zurück: Der Knab verwunderte sich, gedenkend was das bedeute, gehet hinzu, schawend, ob vielleicht was drinen wäre, etwan eine Schlange, eine Atter, oder Krotte; (es war aber Winter-Zeit) da findet er eine überaus schöne frische rothe Rosen, die hebt er auff, schmecket daran, vnd trägt sie als etwas seltzams zu einer solchen Zeit seinem Vatter heim, bekommt wunderbarlicher weiß auch die Sprach, also daß er reden vnd sagen kundte, wo er die Rosen bekommen, vnnd wie es darmit hergangen wäre" usw. (Es wird an der Stelle eine Kapelle gebaut.)

Marien- und Venusbilder sind in der 34. Predigt (1, S. 308) erwähnt. In der 43. Predigt steht (S. 262) das Gegenstück zur Geschichte vom Venusring: ein Jüngling, der verlobt ist, steckt während des Ballschlagens seinen Ring an ein Marienbild. Maria behält den Ring, er geht ins Kloster. Vgl. Mussafia, Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden I, Wiener Sitzungsberichte 113, S. 962. 979. 986. Über Marien Trauring, Marien Windeln handelt die 130. Predigt. Ebenda ist auch von Marien Milch und unter Berufung auf des Franziskanerpaters Zwinner „Blumen-Buch deß heiligen Landes" von der Grotta B. Virginis Mariae im hl. Lande, wo die Milch verschüttet wurde, die Rede. Das Traumbild aus der 1. Romanze, Maria den Kopf der Schlange zertretend, begegnet am Anfang der 129. Predigt und in dem ihr angehängten Gedicht (vgl. „dasselbe so heroische Weib — dieselbige Heldin": Strophe 30 „Und Mariens Heldenfüße" . . .).

Modell, die Nonne Rosatristis; der Maler Francesco malt, durch den Teufelswein, den ihm ein dänonischer Genosse beigebracht hat, berauscht, die heilige Rosalie nach dem Marmorbilde der Frau Venus und gewinnt ein Teufelsliebchen, das die Gestalt der Frau Venus angenommen hat. Auch bei Hoffmann findet sich etwas, wenn auch nur ganz wenig Rosensymbolik, angeknüpft an den Namen der heiligen Rosalie. Der wunderbare Knabe, der gleich im Anfang auftritt, dessen Figuren sich im Spiel immer wieder zu einem Kreuze ordnen, erinnert an Agnuscastus. Auch bei der Linde mit dem wundertätigen Bilde der heiligen Jungfrau kann man an die Linde vor Biondettens Haus denken. Der Komponist der „lustigen Musikanten" scheint 1815, als er am zweiten Teil der „Elixiere" arbeitete, mehrfach mit Brentano zusammengetroffen zu sein, kurz bevor sich der entscheidende und auch für die „Romanzen vom Rosenkranz" verhängnisvolle Umschwung in Brentanos Leben vollzog. Ein näheres Verhältnis bahnte sich nicht an (vgl. Ellinger, E. T. A. Hoffmann S. 125 und Briefe an Fouqué 1, 139); doch ist recht wohl denkbar, daß Brentano die Romanzen Berliner Bekannten vorlas, wie Böhmer sie ihn vorlesen hörte (Morris S. XI), und daß er auch von der geplanten Fortsetzung etwas verlauten ließ.

Für die 10. Romanze war auf Eisenmengers Entdecktes Judentum als teilweise wörtlich benutzte Quelle zu verweisen. Es war wohl Brentano, der aus diesem Buche der Berliner christlich-deutschen Gesellschaft zum Entsetzen Saul Aschers vorlas. (Steig, Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe S. 610.)

Vgl. zu Strophe 68—86. Entdecktes Judentum 2, 417 ff.: „Wer aber die bemeldte Lilith oder Lilis sey, solches ist aus dem zu Amsterdam gedruckten Sepher ben Sira, fol. 9, col. 1. 2 zu sehen, allwo die Worte also lauten. . . . Als der heilige gebenedeyete GOtt den ersten Menschen allein erschaffen hatte, sprach er, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, und schuff ihm ein Weib aus der Erden, wie er ihn erschaffen hatte, und nennete sie Lilith oder Lilis. Hierauff fingen sie beyde alsbald an mit einander zu zancken: Sie sprach, ich will nicht unten liegen (und dir unterthänig seyn), er aber sagte, ich will nicht unten, sondern oben liegen, denn dir gebühret es unten, mir aber oben zu seyn (und mir zu gehorchen). Da sagte sie, wir beyde seynd einander gleich, dann wir seynd beyde aus der Erden geschaffen und wolte keines dem andern gehorchen. Als Lilis solches gesehen hatte, sprach sie den Schem hammphorásch, und flog in die Lufft der Welt: der Adam aber stand mit seinem Gebet vor seinem Schöpffer, und sprach, O du HErr der Welt! das Weib das du mir gegeben hast, ist von mir weggeflogen: Da schickte der heilige gebenedeyete GOtt stracks diese drey Engel, (nemlich den Senói, Sansenói und Sammangelóf, deren im Büchlein Ben Sira kurtz vorher gedacht wird) nach ihr, sie wieder zurück zu bringen: und sprach GOtt zu ihnen,

wenn sie wieder zurück gehet, so ist es gut; wo aber nicht, so soll sie es (zur Straffe) auf sich nehmen, daß alle Tage hundert von ihren Kindern sterben. Hierauff giengen sie ihr nach, und trafen sie mitten in dem Meer, in dem mächtigen Wasser an, in welchem die Egyptier umkommen solten, und erzehlten ihr GOttes Befehl, aber sie wolte nicht wieder zurück gehen. Und als sie zu ihr sagten, wir wollen dich im Meer ersäuffen (wann du nicht folgest), sprach sie zu ihnen, lasset mich gehen, denn ich bin nichts anders erschaffen, als die jungen Kinder zu schwächen (und umbzubringen,) .... und sie nahm es an, daß alle Tage hundert von ihren Kindern sterben solten, deswegen sterben alle Tage hundert Teuffel"

Zu Strophe 89—102 vgl. Entdecktes Judentum 1, 375 f. „Dieweil hier des Adams Meldung geschiehet, so will ich auch anzeigen, wer sein Lehrmeister in dem Paradies gewesen sey, und woher er seine Weißheit gehabt habe: und stehet in dem dritten Theil des Buches Avodath hakkódesch in dem 21. Capitel fol. 80 col. 3 darvon also geschrieben: .... Die Theologi oder Gottesgelehrten sagen, daß der Rasiel sein (nemlich des Adams) Lehrmeister gewesen sey. So hab ich auch in der Vorrede meines Buchs, Tolaath (oder Tolaas) Jaacof geschrieben, daß als er im Paradeis war, ihm durch den (Engel) Rasiel ein Buch herunter (vom Himmel) sey gebracht worden, durch welches er mächtige Dinge von der obern Welt begriffen hat, welche die Engel des Höchsten nicht haben fassen können: und daß die obere (verstehe die Engel, welche sich droben im Himmel auffhalten) sich zu ihm versammlet haben, und gekommen seyn die wunderbahre verborgene Dinge der Geheimnisse, welche in selbigem Buch geoffenbahret waren, zu hören ...... Von diesem Buch wird auch in dem Sóhar, in der Paroscha Bereschith in der 171 column. folgendes gelesen .... selbiges Buch war auch bey dem Adam verborgen und verwahret, bis er aus dem Paradeis gieng, und brauchete alle Tage die Schätze seines Herrn (das ist, er las und lernete fleißig in selbigem Buch) und wurden ihm die oberste Geheimnisse kund, welche die obere Diener (Gottes, nemlich die Engel) nicht wußten. Nachdem er aber gesündiget, und seines HErren Gebot übertretten hatte, flog solches Buch von ihm weg, und er schlug an sein Haupt und weinete, und gieng in das Wasser des Flusses Gichon bis an sein Genick: und das Wasser machte seinen Geist rostig, und sein Geist veränderte sich." Vgl. auch noch Entdecktes Judentum 1, 374 f., 2, 676.

Zu Strophe 103—111 vgl. Entdecktes Judentum 1, 458—462 (unter Berufung auf das Buch Emek hammélech fol. 179 col. 4 und fol. 180 col. 1): „Die heilige Welten umgeben einander, daß eine unter der anderen ist, so daß der Nabel (das ist die Mitte) der Erden, welche tébhel genennet wird, in der Mitten ist: und befindet sich, daß sieben Himmel seyn, welche (sie) umgeben .... Es seynd auch die sieben Erden über einander, gleichwie die sieben Firmamente, beschaffen, deren eines

über dem andern ist; und werden dieselbige von unten an aufwerts also genennet. Die erste heißet Erez hattachtónah, das ist die unterste Erde, die zweite Adamáh (oder Adámoh), die dritte[1]) Arka, die vierdte Gé, die fünffte Neschija, die sechste Zija, und die siebend Tebhel, welches die oberste ist unter denselben allen, und unter den Quellen des Lebens lieget ..... Als nun der erste Mensch (Adam) aus dem Paradeiß vertrieben wurde, verjagte ihn der heilige gebenedeyete GOtt in die Erez hattachtóna, d. i. die unterste Erde, welche der Ort der Finsterniß ist und die im geringsten zu nichts dienet, dann es seynd keine Früchte darinnen, maßen der Mond nichts von sich selbsten hat ..." Abweichend von der Quelle ist es nach Moles Erzählung Lucifers Verdienst, daß Adam aus dieser Erde rasch emporsteigt. Es heißt vielmehr bei Eisenmenger (S. 461), Adam habe daran gedacht Buße zu tun „.. und der heilige gebendeyete GOtt ließ ihn herauff auff die Adamah bringen, welches die zweyte Erde von unten auffwerts ist, wie (Gen. 3, Vers 23) gesagt wird: Und GOtt der Herr verstieß ihn auß dem Paradeiß, daß er die Adamah, das ist die Erde bauete ..... Was aber die Gestalt der Menschen daselbsten betrifft, so seynd allda Riesen von hoher Leibes Grösse, welche von dem ersten Menschen (Adam) in denjenigen hundert und dreyßig Jahren seynd gezeuget worden, in welchen er Teufel, Geister und Nachthexen gezeuget hat, dann die Lilith (oder Lilis) kam zu dem Adam wider seinen Willen und wurde von ihm erhitzet (das ist beschlaffen) und seynd dieselbigen allzeit traurig, in Betrübniß und Seuffzen und ist gar keine Freude unter ihnen ..."

Von Eva (Strophe 107) ist in diesem Zusammenhange nicht die Rede; auch wird Kain (Strophe 109) auf der Adamah, nicht auf der Arka geboren. Dann heißt es weiter (S. 462): „Und es geschahe, daß er aus großer Angst an die Buß gedachte, und der heilige gebendeyete Gott hieß ihn herauf auf die Arka bringen, und er zeugete daselbsten Kinder ... Aber siehe der Adam war so lange auf der Adamah, bis der Seth gebohren wurde, darauff stieg er hinauff, und gieng um drey Erden herum, und stieg so lange bis daß er in die Tébhel kam, welche die siebende Erde ist, auff welcher wir wohnen, und die höchste unter allen (sieben) ist ..."

Zu Strophe 111. 113—121 vgl. die etwas abweichende Darstellung in der unmittelbaren Fortsetzung zu der oben zu Strophe 89 ff. zitierten Stelle (1, 376): „In selbiger Zeit winkte GOtt dem Raphael, und ließ ihm (Adam) das Buch wieder geben: und Adam befliß sich darinnen (zu lesen) und hinterließ es seinem Sohn Seth, und also haben es alle selbige Geschlechter gemacht, bis es zum Abraham gekommen ist,

[1]) Bei Brentano (oder in der Vorlage für DH) ist sie versehentlich als vierte bezeichnet.

welcher in demselben wußte die Heimlichkeit seines HErren zu sehen. Also wurde es auch dem Enoch gegeben, aus demselben die Herrlichkeit seines HErrn zu betrachten." Vgl. auch 2, 476.

Zu Strophe 106 vgl. Entdecktes Judentum 1, 374 (aus Bechai's Kommentar über die fünf Bücher Mosis, Parascha Bereschith fol. 16 col. 1. 2): „In allen denjenigen hundert und dreißig Jahren, in welchen sich der Adam von seiner Frauen abgesondert hat, seynd die Weiblein der Geister von ihm erhitzet, und beschlaffen worden, und haben Männelein gebohren, die männlichen Geister aber seynd von der Frauen (der Eva) erhitzet worden und haben Weiblein gezeuget."

Strophe 93 mit dem Kamelsritt des Sammael ist wohl durch Entdecktes Judentum 2, 779 eingegeben, wo aus Maschmia jeschúa fol. 30 col. 2 zitiert wird, daß der Sammaël „auff der Schlangen geritten seye, welche die Even verführet hatte," ferner durch Entdecktes Judentum 1, 830: „Alß aber der Sammael vom Himmel herunter kam, und des Adams herrlichkeit sahe, daß ihm die dinstbare Engel bey seiner hochzeit dieneten, mißfiel es ihm. Was that er? Er nahm eine Schlange, welche die gestalt eines Kamels hatte, ritte auf derselben, und kam herab und verführete denselben, biß daß er den befehl seines Schöpffers übertretten hatte."

Für den Anfang der 10. Romanze sind aber nur einzelne Züge dem Entdeckten Judentum entlehnt, in der Hauptsache stammt er nicht dort her, und ich zweifle auch, daß überhaupt rabinische Quellen zugrunde liegen. Freilich schöpfe ich meine Kenntnis talmudischer Weisheit nur aus der antisemitischen Literatur des 15. bis 18. Jahrhunderts, die zum Teil bei Eisenmenger zitiert ist; doch dürften Brentanos Studien auch nur innerhalb dieses Kreises geblieben sein. Für die Schöpfung der Lilith scheint mir vielmehr Joachim Rachels erste Satire „Das poetische Frauenzimmer oder Böse Sieben" Hauptquelle zu sein, neben der vielleicht noch eine oder die andere der verwandten Behandlungen, etwa Semonides nach Stobäus-Frölich oder Fischarts Ehzuchtbüchlein (vgl. Klenz, Die Quellen von J. Rachels Erster Satire, Freiburger Dissertation 1899 und Baesecke Anzeiger für deutsches Altertum 27, 65; Gehlen, Eine Satire J. Rachels und ihre antiken Vorbilder, Programm, Eupen 1900) in Betracht kommen kann. Den sieben Elementen, aus denen nach Brentano die erste Frau besteht — Pfau, Katze, Belladonna, Fünffingerkraut, Purpurschnecke, Basilisk, Zinnober — entsprechen bei Rachel die sieben Elemente, aus denen die sieben verschiedenen Arten böser Frauen stammen: Kot, Sau, Fuchs, Hund, Meer, Gans, Pfau. Man sieht: die Verwandtschaft ist nicht gerade groß; aber Brentano und Rachel stimmen erstens in der Siebenzahl überein, die sich in keiner der anderen Bearbeitungen des Themas von der Schöpfung der Frau findet, zweitens darin, daß Verwandtschaft der Frau mit dem Pfau angenommen wird, was auch anderwärts nicht der Fall ist, und endlich

berühren sich noch einige Einzelheiten. Mit dem, was Brentano über die Katzennatur der Frau sagt (Strophe 70), vergleiche man bei Rachel Vers 105:

die Vierdte ward vom Hunde,
Und helt auch seine Weis' annoch auf diese Stunde,
Zuweilen schmeichelt sie, doch ist es bald gethan,
Daß sie den Schifer kriegt, so greinet sie dich an usw.

Auf das Fünffingerkraut, das dann die Belladonna nach sich zog, ist Brentano vielleicht durch Vers 130 gekommen: „Gebrauche Finger kraut, Faust, Peitschen, Prügel, Stecken" (dazu Brentano Strophe 70). Auf Purpur und Zinnober und das, was über den Gebrauch der Schminke gesagt wird, mag er durch Vers 313 f.

Der Mund ist kirschenroht, die lilienweißen Wangen
Mit Purpur angemahlt . .

und Vers 346 ff.

Noch schämet sie sich nicht mit Farben anzustreichen,
Sie schmälert, gleicht und schwärtzt der Augen dünnes Haar,
Die hohe Venusburg; braucht Krafftmeel, Eyerklaar,
Zinober, Perlenstaub, mit Bergroht eingerühret usw.

geraten sein. Aber was brachte ihn auf den Basilisken?

Durch das, was von der Schöpfung des Weibes zu erzählen war, ist dann der Bericht über die Entstehung des ersten Mannes und der Lebewesen überhaupt beeinflußt, der sich — soviel ich sehen kann — aus sehr verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt: 1. der christlich-mittelalterlichen Vergleichung der jungfräulichen Erde mit der Jungfrau Maria (vgl. R. Köhler, Germania 7, 476 ff.); 2. der mittelalterlichen Tradition von der Erschaffung des Menschen aus acht Teilen (vgl. J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 531 ff. und Köhler, Germania 7, 350 ff.); 3. der jüdisch-rabbinischen Tradition über die Erschaffung Adams bei Eisenmenger 1, 364 f., mit der die Lehre von den sieben Erden kombiniert ist (Strophe 49); 4. der jüdisch-rabbinischen Tradition, daß Gott sich bei Erschaffung des Menschen mit den Engeln beraten habe (Eisenmenger 1, 31 f.); 5. der jüdisch-rabbinischen Tradition von Sammaël, der mit Asasel[1]) identifiziert wird (Eisenmenger 1, 283), als Todesengel; 6. der rabbinischen Erzählung vom Tode des Moses bei Eisenmenger 1, 854 ff., vgl. besonders S. 858 ff. „. . . Da sprach Gott der Herr zu dem Gabriel, Gabriel gehe hin und bringe mir des Mosis seele. Er aber antwortete ihm: O du Herr der Welt, soll ich denjenigen können sterben sehen,

[1]) Brentano schreibt Azrael. Das (oder Asriel, Esriel) ist Numeri 26, 31, Josua 17, 2 und 1. Chron 7, 14 der Name eines der Söhne Manasses. Als Engelnamen kann ich es nicht nachweisen. [Asrael als Todesengel findet sich in Marion Crawfords Roman: ‚Khaled. Eine arabische Geschichte.' Erstes Kapitel. 1895. Die Redaktion.]

welcher den sechzig mal zehen tausend Israeliten an der würde gleich ist? .... Nach diesem sprach Gott zu dem Michael, gehe hin und bringe mir des Mosis seele. Da antwortete er ihm, o du Herr der Welt, ich bin sein Lehrmeister und er ist mein lehrjünger gewesen, und kann ich denselben nicht sterben sehen. Nach diesem sagte er zum gottlosen Sammaël, gehe hin, und bringe mir die seele Mosis: da bekleidete sich derselbe alsobald mit zorn ... und ging dem Moses entgegen ..... Und alß der Sammaël den Mosen gesehen hatte, kam ihm (dem Sammaël) ein zitteren und ein schmertzen wie einer gebährenden an, Moses sagte hierauff zu ihm, du nimst mir die seele nicht ... Da begab sich alsobald der Sammaël zurück, und gab dem mächtigen Gott bericht davon ... der heilige gebenedeyete Gott aber sagte zu ihm (abermahlen), gehe hin und bringe mir die seele Mosis" usw.

Auch zu 9, 237 ff. weiß ich nur auf Eisenmenger zu verweisen. Or haensoph „Licht ohne Ende" [1]) finde ich dort freilich nicht; doch belehrt mich Kollege Bäntsch, daß ein des Hebräischen einigermaßen Kundiger sich das Wort leicht selbst zurecht machen konnte. Auch ist ebendort 2, 384 unter Berufung auf „Jalkut chidasch fol. 168, col. 3, numero 68 unter den Titel Tórah" und „Mégallêh amykkoth fol. 46, col. 2" nur von der Erschaffung dreier Welten die Rede: ólam ha-beriah (Briat — lies Briah? — bei Brentano), der „Welt der Erschaffung", ólam ha-jezirah (Jezirah), der „Welt der Formierung", und ólam ha-asiah (Asia), der „Welt der Machung". Hat Brentano die vierte Welt Aziluth, die „Welt der Erneuerung" (nach Steinschneider-Morris) aus Eigenem hinzugefügt? Doch wohl kaum. Eine Lehre von vier Welten ist aber dem Talmud, wie ich versichert werde, unbekannt. Vgl. auch Entdecktes Judentum 1, 889.

Zu Strophe 240, 243 vgl. Entdecktes Judentum 2, 374: „Wie vielerley schaaren und gattungen der heiligen Engelen aber seyen, solches wird in dem Buch Berith menúcha angezeiget, mit diesen Worten: ...... Gleich wie zehen Sephiróth (oder gläntze) seind, also seind auch zehen schaaren oder gattungen der Engelen, und seind dieselbigen die nachfolgende ..."

Zu 16, Strophe 53 ff. (Apos Rezept) vgl. die Anmerkungen zur Libussa.

Zu 17, 133 f. vgl. Brentanos Äußerung über den Grafen Montalembert: „Ich kann sein Wesen mit nichts vergleichen in meinem Leben als mit meiner Empfindung nach der ersten Beichte, da ich rein und voll Freude und heiliger Trunkenheit durch den Kreuzgang des Klosters heimging und in dem Garten, der den Gang umschloß, ein Spring-

[1]) Das Komma wird hinter Haensoph zu setzen und hinter Dunkel zu streichen sein.

brünnchen zwischen Rosen und Lilien sah" (Historisch-politische Blätter 14, 81). —

Zur Entstehungsgeschichte der Romanzen hat Morris in der Einleitung das Wesentlichste beigebracht. Er vermutet wohl mit Recht (S. LXXIV), daß die 3., 4., 5. Romanze zum ältesten Bestande des Gedichts gehören, und unter jenen drei Romanzen zu verstehen sind, die nach dem Brief an Arnim vom 15. Februar 1805 ursprünglich den Anfang der Dichtung bildeten. Aber mir ist doch sehr zweifelhaft, ob er Recht hat mit der Annahme, daß auch die 7. Romanze vor dem 15. Februar entstanden sei. Brentanos Worte lauten nach Steig: „Ich habe die bekannten Romanzen wieder vorgenommen und noch drei hinzugedichtet. Nämlich die drei ersten, die welche du kennst, sind die drei mittelsten geworden ..." Ich interpretiere: „Ich habe die bekannten Romanzen wieder vorgenommen und noch drei hinzugedichtet. Nämlich: die drei ersten (die welche du kennst) sind die drei mittelsten geworden." Morris dagegen scheint zu interpretieren: „Ich habe die bekannten Romanzen wieder vorgenommen und noch drei hinzugedichtet. Nämlich die drei ersten. Die, welche du kennst, sind die drei mittelsten geworden." Er nimmt demgemäß an, daß 1., 2., 7. damals für den Eingang bestimmt waren. Aber Morris' Interpretation ist unmöglich. „Die drei mittelsten" kann entweder heißen: die drei mittelsten in bezug auf die Dichtung als Ganzes „oder die drei mittelsten der jetzt fertigen Romanzen". Wenn Brentano das Erstere gemeint hätte, so wären, da gleich darauf der geplante Umfang des Werkes auf zwölf Romanzen von ihm berechnet wird, etwa die 5., 6., 7. oder die 6., 7., 8. als die Arnim schon bekannten in Betracht zu ziehen, oder, wenn die drei ersten die jetzigen Nummern 1, 2, 7 gewesen sein sollen, etwa 4, 5, 6 oder 5, 6, 8, auf keinen Fall 3, 4, 5, wie doch Morris selber meint. Hält man an ihnen fest, so ergibt sich mit Notwendigkeit, daß die drei mittelsten der fertigen Romanzen gemeint sind. Es bleibt dann für Morris freilich noch der Ausweg, anzunehmen, daß von 9 Romanzen die Rede ist, von denen die drei mittelsten 3, 4, 5 Arnim bereits bekannt, die drei neuen Eingangsromanzen 1, 2, 7 sind. Es müßten dann außerdem aus älterer Zeit noch drei weitere fertig gewesen sein, etwa 6, 8, 9. Aber 8 kann von 7 nicht getrennt werden: die Reihenfolge 1. 2. 7. 3. 4. 5. 6. 8. 9 ist auf jeder Stufe der Entstehung unmöglich. Dem, der mit Morris 8 für einen bloßen Ersatz für 7 hält, was ich oben abgelehnt habe, kann auf 6. 11. 9 raten, da 11 jedenfalls vor 9 gehört; aber zwischen 9 und 10 liegt schwerlich eine Entwicklungspause. Innere Gründe würden eher für 6. 11. 12. sprechen. Aber die bloße Möglichkeit ist doch noch längst keine Wahrscheinlichkeit und kann nicht dazu dienen, eine ganz willkürliche Hypothese zu stützen. Die einfachste Annahme ist demgegenüber unzweifelhaft die, daß es sich um 6 Romanzen handelt, von denen Arnim

3. 4. 5 kennt. Als neue Romanzen legen sich um diese ursprünglich ersten, jetzt mittelsten Romanzen 1. 2. 6 herum. Mit 7. und 8. beginnt dann eine neue Phase der Entwicklung, die sich auch durch ihre Verwendung des Reimes kundgibt. — Der S. VI zitierte Brief Brentanos an Fouqué (Gesammelte Schriften 8, 167) war schon von Diel 1, 308 Anmerkung 7 ins Jahr 1810 verlegt, wie jetzt auch von Steig, Heinr. v. Kleists Berliner Kämpfe S. 471 Anmerkung. Mit dem (von Morris nicht ausgehobenen) Zitat „Eheu, Surge, Christophore, jamjam tempus est ad Scholam eundi“ (S. 169) wird auf 9, 150 angespielt.

Ich glaube, daß man auf Grund der quellenkritischen Betrachtungen, zu denen sich stilistische Erwägungen gesellen können, für die Entstehungsgeschichte der Romanzen noch manches tun kann. Ich verzichte aber darauf, hier in diese Untersuchung einzutreten und weiter auch auf den Versuch, verschiedene Schichten innerhalb der Paralipomena zu scheiden.

Auch eine Besprechung des damit zusammenhängenden Versuchs von Morris, im Anschluß an Ghirardacci und die übrige von Brentano benutzte Literatur, den Plan zur Fortsetzung der Romanzen zu rekonstruieren, verspare ich mir auf eine andere Gelegenheit.

Jena. Victor Michels.

Pfeiffer Wilhelm, Über Fouqués „Undine“. Nebst einem Anhange, enthaltend Fouqués Operndichtung „Undine“. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1903. 2.40 M.

Die Frage, ob eine Erzählung wie die „Undine“ eine ganze Monographie verdiene, ist weder rein zu bejahen noch völlig zu verneinen. Die vom Verfasser auf S. V angeführte Begründung, er habe versuchen wollen, „das Entstehen einer bekannten romantischen Erzählung zu schildern“, ist meines Erachtens nicht ausreichend für eine Bejahung. Bloß für sich allein betrachtet, als eine „bekannte romantische Erzählung“, würden zahlreiche andere Dichtungen der Romantik kraft ihrer merkwürdigeren Entstehungsgeschichte und ihres höheren inhaltlichen und formellen Werts eine monographische Behandlung weit eher beanspruchen dürfen als die „Undine“, die am ehesten noch im Zusammenhang mit der ganzen ihr zeitlich und stofflich benachbarten romantischen Literatur, wegen ihrer Bedeutung für Fouqués Entwicklung und wegen ihrer Stellung in der Geschichte der Technik und des Stils der romantischen Erzählung ausführlich besprochen werden könnte. Das müßte dann aber mit jener umfassenden Gründlichkeit geschehen, die für eine literarhistorische Untersuchung unentbehrlich ist. Und da diese Gründlichkeit der Besprechung von Fouqués Erzählung, die den Kern der mir vorliegenden Arbeit bildet, die aber von den 196 Seiten bloß 24 umfaßt, mangelt, muß

also wohl angenommen werden, daß eine besondere Vorliebe für diese Erzählung den Verfasser bewogen habe, das vorliegende Büchlein zu veröffentlichen.

Mit den Ergebnissen dieser Erwägungen versöhnen jedoch die glückliche Einteilung des Stoffes und der liebenswürdige Charakter der Arbeit. Nach einer kurzen Einleitung bespricht Pfeiffer die Sage von Stauffenberger, behandelt sodann die Entstehungsgeschichte von Fouqués Erzählung, wobei er den Quellenstudien Fouqués sorgsam und mit Scharfsinn folgt (S. 21 f., S. 24 und andere) und auch auf den ästhetischen (S. 31 ff.) und den literarischen Wert (S. 40 ff.) der „Undine" zu sprechen kommt. Ein drittes Kapitel beschäftigt sich mit Fouqués eigener Dramatisierung seiner Erzählung und stellt im Anschluß an die Besprechung dieses Operntextes, die recht feinsinnig durchgeführt ist, spätere dramatische Bearbeitungen der „Undine" von fremder Hand zusammen. Es folgt ein „Anhang", der unter dem Titel „Exkurs zur Stauffenberger Sage" Anmerkungen und Literaturangaben enthält und in dem die Operndichtung Fouqués veröffentlicht wird.

Außer den oben angeführten Bedenken läßt sich gegen die Arbeit nichts von größerem Belang einwenden. Henslers „Donauweibchen", das auf S. 4 erwähnt ist, erschien 1798. — Der Vergleich der Stauffenberger Sage mit der Sage von der schönen Melusine (S. 11 ff.) ist sehr hübsch durchgeführt. — Die altertümlich-volkstümliche Form der Erzählung braucht nicht, wie dies Pfeiffer (S. 29) tut, auf Tiecks „Magelone" zurückgeführt zu werden. Die archaistische Schreib- und Ausdrucksweise ist ja der Romantik seit Tieck und Wackenroder eigen gewesen und ein einzelnes Werk ist kaum als Vorbild für Fouqué anzunehmen. Die mit „Wie" beginnenden Kapitelüberschriften z. B., die Pfeiffer mit der „Magelone" verknüpft, finden sich schon im Nibelungenlied. Derartiges lag eben allgemein nahe für die Wiedererwecker mittelalterlichen Lebens. — Auf S. 33 hätte bei der Charakteristik des Ritters gelegentlich des Motivs des Mannes zwischen zwei Frauen außer auf Lessing und Goethe auch auf Schiller (Ferdinand, Don Carlos, Leicester) hingewiesen werden können. Aberglaube ist nach mittelalterlichen Anschauungen mit der ritterlichen Tapferkeit sehr gut vereinbar; der Vorwurf des Widerspruchs, den Verfasser Fouqué (S. 33) macht, ist also nicht vollauf berechtigt. — Auf S. 37 wäre wohl außer den angeführten Gebieten aus der nordischen Mythologie und der rabbinistischen Sage, daß Gott die Seele des Moses durch einen Kuß hinweggenommen habe, zu erwähnen gewesen, daß nach volkstümlicher germanischer Vorstellung die Geister überhaupt mit Menschen in Verbindung treten, um sich eine menschliche Seele anzueignen, weil sie einer solchen bedürfen: diese Idee wäre viel eher mit dem Schluß der „Undine" in Verbindung zu bringen als der Walkürenglaube, denn die Walküren tragen ja die

Seelen nach dem Himmel, sind also bloß Botinnen — der Hinweis auf Moses ist überflüssig.

Über Fouqués Operndichtung hat der Verfasser getreulich Bericht erstattet und bei der Veröffentlichung Fouqués Handschrift und die Abschrift von E. T. A. Hoffmann benutzt, außerdem die Abweichungen, die die Partitur und das Textbuch aufweisen, regelmäßig angegeben. Seine Textkritik verdient alles Lob.

Wien. Egon von Komorzynski.

Lesson August, Immermanns Alexis. Eine literarhistorische Untersuchung. Gotha, Friedrich Andreas Perthes Aktiengesellschaft 1904. 2 M.

Die aus einer Berliner Dissertation hervorgegangene Arbeit beruht auf eingehenden Studien und zeugt von guter Urteilskraft. Das erste Kapitel behandelt die „Geschichte des Stoffes in der dramatischen Literatur". Da die eigentliche Alexistragödie, der Kampf Peters des Großen gegen seinen Sohn, nur eine Episode in Immermanns Trilogie bildet, da der Träger der Gesamthandlung nicht der Zarewitsch ist, wie der Titel vermuten läßt und der Dichter anfänglich wollte, sondern der Zar, hat Lesson mit Recht neben den Alexisdramen auch alle die Stücke zur Betrachtung herangezogen, in deren Mittelpunkt die Persönlichkeit Peters steht, selbst wenn sie die Familientragödie gar nicht berühren. Einen Kunstwert weist der Verfasser keiner einzigen der angeführten Dichtungen zu, Immermanns Werk überrage sie sämtlich. Dankenswert ist eine dem ersten Kapitel angehängte chronologische Übersicht über die in Frage kommenden Stücke, bei der wir besonders anerkennen müssen, daß auch die ausländische Literatur berücksichtigt ist. Zu ergänzen wäre die Liste durch Heinrich Kruses an Immermanns „Alexis" ebenfalls nicht heranreichendes Trauerspiel „Alexei" (Leipzig, S. Hirzel 1882), zu berichtigen darin, daß Nr. 41 und 42 identisch sind. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der Entstehungsgeschichte der Immermannschen Trilogie. Wohl begründet ist Lessons Vermutung, daß das „staatsrechtlich unerhörte Geschehnis" zunächst das juristische Interesse des Dichters erregt habe; der „Münchhausen" bietet nicht den einzigen Beleg dafür, daß er Stoffe und Motive, die er aus der Rechtswissenschaft empfing, poetisch verwertete. Die juristischen Elemente in seinen Werken sind keineswegs selten, mit Vorliebe behandelt er juridisch-ethische Fragen, und zuweilen kommt er uns sogar kriminalistisch. Kaum haltbar ist dagegen eine andere Hypothese Lessons, nach der die Anregung zu der Dichtung von einem Porträt des Alexis im Grünen Gewölbe zu Dresden ausgegangen sei. Ausführlich wird die Quellenfrage erörtert und an der Hand des im Goethe- und Schiller-Archiv liegenden ungedruckten Materials aus dem Nachlaß Immer-

manns nachgewiesen, wie die Trilogie aus dem ursprünglich geplanten Einzeldrama „Peter und sein Sohn“ hervorging und sich allmählich bis zur endgiltigen Fassung entwickelte. Das dritte Kapitel wendet sich dem Werke selbst zu. Lessson belehrt uns darüber, was Immermann von dem Verhältnis des Dichters zur Geschichte dachte und was er seinen Quellen entnahm; seine schon von anderen hervorgehobene undramatische Veranlagung und beständige Abhängigkeit von fremden Mustern betont er noch einmal nachdrücklich (S. 45 ff.). Besonders verdienstlich ist (S. 48 ff.) die Zurückführung der Idee des Ganzen auf Görressche Einflüsse und die Darstellung der Wirkung der Idee auf die Gestaltung der Charaktere und die Entwicklung der Handlung. Auch, wo Lessson die Einzelheiten des Werkes beurteilt, können wir ihm meistens beipflichten; vornehmlich weiß er den Mangel an Einheitlichkeit in den Charakteren einleuchtend zu machen. Lehrreich ist, was (S. 84 ff.) über Zeit- und Lokalkolorit gesagt wird. In Kapitel 4 „Die Aufnahme des Werkes“ und 5 „Die Bühnengeschichte“ ist Lessson durch die Benutzung der handschriftlichen Schätze in Weimar imstande, viel Neues mitzuteilen. Zu wünschen bliebe an der vorliegenden Untersuchung nur, daß der „Alexis“ weniger isoliert und mehr als Glied der langen Reihe Immermannscher Dramen betrachtet worden wäre; auch seine Stellung in der Geschichte des deutschen Dramas hätte angedeutet werden müssen.

Leipzig. Werner Deetjen.

Hein Alois Raimund, Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke. Mit bisher ungedruckten Briefen und Handschriften, einem faksimilierten Stammbuchblatte, 7 Heliogravüren, 3 Kupferradierungen, 2 Photolithographien und 114 Textbildern. Prag 1904. Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. (J. G. Calvesche Hof- und Universitätsbuchhandlung, Kommissionsverlag.) 8.30 M.

Reiner Begeisterung und langjährigem, ausdauerndem Fleiße verdankt die neueste Stifterbiographie ihre Entstehung. Von keinem Fachmann geschrieben, wendet sie sich an die weitesten Kreise des Publikums. Dennoch darf auch der Literarhistoriker an diesem Werke nicht achtlos vorübergehen, denn es stellt zugleich eine vorzügliche Materialsammlung dar. Die zahlreichen prachtvollen Reproduktionen Stifterscher Bilder gewähren außerdem einen richtigen Einblick in die Malerwerkstatt des Dichters.

Im Vorwort betont der Verfasser selbst, daß die Anfänge seiner Arbeit mehr als dreißig Jahre zurückreichen. Stifters Gattin, sowie eine Reihe von Zeitgenossen, die dem Dichter nahegestanden waren, hat Hein noch persönlich kennen gelernt. So besitzen die meisten nicht nur

menschlich, sondern auch literarisch und künstlerisch wertvollen Mitteilungen, die vielfach durchaus neu sind, ihre volle Authenzität. Leider ist die Biographie formell weniger gelungen. Besonders tritt dieser Mangel gegen den Abschluß des Werkes zutage. Statt immer mehr in die Tiefe vorzudringen, verliert sich die Darstellung in unnatürlicher Breite. Wohl scheint Hein, im Stil ganz von seinem bewunderten Vorbild beherrscht, in den letzten Kapiteln die Schreibweise des „Witiko" nachzuahmen, aber hier wäre ein geringeres Einleben in Stifters Altersdichtung gewiß nur von Vorteil gewesen. Auch eine „von den Gefühlen inniger Verehrung geleitete Arbeit" (Hein S. VI) — welche echte Biographie dürfte auf dieses Gefühl verzichten können — muß sich die Schattenseiten des behandelten Objekts stets vor Augen halten und freimütig genug sein, sie einzugestehen und selbst zu vermeiden. Dies aber gelingt Hein nur selten. Um nichts gekürzt, hat er seine zunächst in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen" (Jahrgang XXXIX—XLI) veröffentlichte Arbeit auch für den Druck in Buchform, in der sie uns vorliegt, bestimmt.

Im ersten Abschnitt behandelt Hein „Kindheit und Jugend" des Dichters, die Zeit von 1805 bis 1826. Aus den natürlichen Anlagen des Knaben ergibt sich von selbst der schwärmerisch innige, greifbar plastische und ebenso der lyrische, musikalische Charakter seiner späteren Dichtungen, aber auch der pedantische Zug der Werke seines Alters. Stifters große unglückliche Liebe für Fanny Greipl, die ihm das psychologische Problem zu einer Reihe von „Studien" abgibt, bildet den Hauptinhalt des zweiten Kapitels, das des Dichters „Sturm und Drang" seit dem Beginn seiner Wiener Universitätsstudien (1826) bis zu seiner innerlich erzwungenen Vermählung mit Amalia Mohaupt und den Anfängen seiner eigentlichen dichterischen Tätigkeit (1840) darzustellen sucht. Leider versagt bereits hier des Verfassers Fähigkeit, aus lebendigen Tatsachen jene Schlüsse zu ziehen, die für die Erkenntnis der immer stärker verhaltenen Leidenschaft Stifters unbedingt nötig erscheinen. Und so steht der Leser den in den folgenden Abschnitten „Malerei und Dichtkunst" und „Von Erfolg zu Erfolg" behandelten künstlerischen Leistungen Stifters nur wenig vorbereitet gegenüber. Daß glühende Sinnlichkeit es war, die Stifter, der keinen anderen Ausweg wußte, zum Dichten zwang, hebt Hein nirgends hervor. Gerade diese Jahre seit 1840, da er seine Erstlingsnovelle „Der Kondor" schrieb, bis 1850, in dem die vollendeten „Bunten Steine" die Blütezeit seines Schaffens abschlossen, sind nur zu verstehen aus der Tragik seines Herzens, dann aber freilich auch aus seinem Hinneigen zur Romantik und der ihn allmählich immer deutlicher bestimmenden Verehrung Goethes, die im Bunde mit einer nach innen gekehrten katholischen Religiosität Stifter für die Folgezeit bis ans Ende beherrschte. Die letzte Periode in seinem Leben und Schaffen, da „Der

Nachsommer" entstand, in dem er die Romantik Jean Pauls, Tiecks und Hoffmanns durch Goethes Klassizismus literarisch überwunden hat, zerstückt Hein wieder in zwei Kapitel: „Auf der Höhe" (1853—1858) und „Ausklang" (1858—1868). Weshalb er die „Bunten Steine" nicht enger an die „Studien" anschließt, „Witiko" hingegen als stilistische Entartung des „Nachsommers" mit diesem, den nachgelassenen und vermischten Schriften nicht in einem einzigen Kapitel zusammenfaßt, ist wohl kaum einzusehen. Die langatmigen Inhaltsangaben müssen sowohl den Genuß der Biographie wie auch die Freude am Dichter selbst beeinträchtigen, obwohl sich Hein stets bemüht, die eigene echte Begeisterung auch auf den Leser fortzupflanzen. Im letzten Kapitel „Der Nachruhm" wäre es freilich besser gewesen, der Verfasser hätte mehr beweiskräftige Zeugnisse für Stifters geistigen Einfluß in der Gegenwart erbracht, als Namen auf Namen zu häufen.

Schärfer und eindringender, als es Hein tut, muß die Naturbeschreibung Stifters aufgefaßt werden. Während die Landschaftsschilderungen bei den meisten Romantikern ohne Gegenständlichkeit zerfließen, nimmt bereits Jean Paul einen so hohen Rang ein, daß ihn Friedrich Ratzel in seinem einzigartigen Werke „Über Naturschilderung" (München 1904) den reichsten und tiefsten Naturschilderer nennen darf (S. 257). Jean Pauls Ausspruch: „Alle Linien- und Farbenschönheit ist nur ein übertragener Widerschein der menschlichen" leitet direkt zu jener dichterischen Anschauung, die auch die leblose Natur beseelt (S. 375). Ebenso finden wir für die Darstellung des bewegten Lebens in Jean Pauls beweglicher Phantasie und seinem tiefen Denken die mächtigste Anregung (S. 334). Jean Paul ist eigentlich der erste deutsche Dichter, der zur Natur ein umfassendes, unbegrenzt weites Verhältnis hat. Goethes Streben geht zwar überall auf scharfe Umrisse, bestimmte Formen, kürzeste Aussprache des Wesentlichen hin, seine Naturpoesie ist daher eindringlich, eindrucksvoll, aber sie versagt gegenüber dem, was jenseits der scharfen Umrisse liegt (S. 300). Jean Paul hingegen kennt keine Grenzsetzung, in überkühnen Bildern, die hart bis an die Grenze des Vorstellbaren reichen, durchbricht er Goethes Schranken (S. 301). Nun finden wir es begreiflich, daß der junge Stifter auch in seiner Naturbeschreibung von Jean Paul ausgeht; und daß der verwegene, manchmal selbst unplastische Naturschilderer im „Kondor" und in den „Feldblumen", schließlich in der abgeklärten, einfachen Naturbeschreibung des „Nachsommers" sein Endziel findet, ist in Stifters innerem Entwicklungsgang begründet, in dem Jean Paul und Goethe die Marksteine bilden. Inwiefern Stifter für die poetische Darstellung der Natur neue Gebiete erobert hat und so befruchtend bis auf die Gegenwart fortwirkt, müßte die wissenschaftliche Biographie des Dichters zeigen. Einige Anhaltspunkte bietet bereits Ratzel. So rühmt er Stifters einfühlende Dichterseele, die zugleich in hohem Grade bildlich sehe. Er ver-

gleicht seine besonders vielseitige und fruchtbare, weil nicht mit der Aussprache der Empfindungen abschließende Betrachtungsweise der Natur mit der Lenaus und kommt zu dem Schlusse: Lenau steht unserer Naturschilderung ebenso fern, wie Stifter ihr nahesteht. Jener kann sie nur anregen, dieser nährt sie kräftig (S. 197 ff.). Wohl übersieht auch Ratzel bei der Erörterung des Schönen und Erhabenen in der Natur, worin er dem tiefen Blick Stifters von neuem ein ehrendes Zeugnis ausstellt, indem er dessen Anschauung über das Große und Kleine in der Natur als allgemein grundlegend betrachtet, den geistigen Zusammenhang Stifters mit John Ruskin. Hier berühren sich Naturauffassung und Kunsttheorie auf das Innigste. In dem epochemachenden Werke des englischen Präraffaeliten, von dem 1843 der Anfang erschien, das jedoch Stifter unbekannt war, wird eine Überzeugung ausgesprochen, die wir in der Vorrede zu den „Bunten Steinen" mit fast wörtlichen Anklängen genau wiederfinden. Es „tut sich weder in den offenkundigen und lauten Offenbarungen der elementaren Energien, noch im Hagelschlag, noch im Treiben des Wirbelwindes der höchste Charakter des Erhabenen kund. Gott ist nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern im stillen sanften Sausen. Nur unsere niedrigen und platten Saiten können durch Blitz und Düster ergriffen werden. Er aber geht still und unscheinbar vorüber. Die unaufdringliche Majestät ist in der Tiefe, in der Ruhe, in dem Bleibenden, in dem, was man suchen muß, um es zu sehen, und lieben, um es zu verstehen; in Dingen, die die Engel täglich für uns bereiten und täglich anders; die uns nie mangeln und sich nie wiederholen, die immer zu finden sind und doch nur einmal gefunden werden; durch sie werden wir zur Anbetung geführt und erlangen den Segen der Schönheit" (John Ruskin, Moderne Maler. Leipzig 1902. Ausgabe Eugen Diederichs 1, 107). Ruskins Gedanke: „Kein Kunstwerk ist groß ohne Ruhe — Alle Kunst ist groß nur, sofern sie Ruhe zur Erscheinung bringt" (ebenda S. 190) kehrt in Stifters Briefen und Werken, vor allem im „Nachsommer" unzähligemale wieder. Wir sehen demnach, wie sich eine neue Kunstanschauung gleichzeitig bei verschiedenen Völkern Bahn bricht, wie diese sozusagen in der Luft liegt und von ahnungsvoll ihren Zeitgenossen vorauseilenden Geistern ergriffen wird.

Der gleiche geistige Zusammenhang persönlich Fernestehender offenbart sich auch im Leben der Literatur. Stifter führt in unbewußtem Bunde mit Droste-Hülshoff, Mörike, Jeremias Gotthelf eine neue literarische Periode herauf, deren zum großen Teil bedeutende Ausläufer bis in unsere Tage fortwirken. Hein sucht in seiner Biographie Stifters einige Aufschlüsse in dieser Richtung zu geben, die jedoch nicht genug befriedigen können. Von älteren Dichtern kommen als Stifters Erben Adolf Pichler, Storm, Raabe, Saar, Ebner-Eschenbach, Emil von Schönaich-Carolath und Rosegger in Betracht. Von Hein nicht benutzt wird Roseggers Bekenntnis in seiner Schrift „Am Wanderstabe", auf das uns neuerdings

Theodor Kappstein in seinem Charakterbild des steirischen Volksschriftstellers (Stuttgart 1904, S. 131) aufmerksam macht: „Ich nahm," so sagt Rosegger, „die Werke dieses Poeten (Stifter) in mein Blut auf und sah die Natur im Stifterschen Geiste." Von der jüngsten Generation deutscher Erzähler stehen Schlaf, Bahr, Wilhelm Fischer und Weigand zweifellos unter Stifters Einfluß. Der Roman „Die Frankenthaler" von Weigand knüpft wiederholt direkt an den „Nachsommer" an.

Auch die Erklärung des schwankenden Werturteils über Stifter in der Nachwelt ist bei Hein nicht genügend motiviert. Hier muß nicht nur die allgemeine Zeitlage, sondern vielmehr die für lange Zeit feststehende öffentliche Kritik der Stifterschen Werke in seinen letzten Lebensjahren nach ihren Zeugnissen verwertet werden. Unhaltbar ist Heins Darstellung des Zusammenhangs zwischen Tieck und Stifter (S. 173), worin die zahlreichen inneren Beziehungen geradezu geleugnet werden. Einen Teil der unrichtigen Auffassung Heins betreffend Tiecks und Jean Pauls Einfluß auf Stifter hat schon Sauer in der Einleitung zu Stifters sämtlichen Werken (Prag 1904, I, S. XXXIII ff.) berichtigt. Völlig unberechtigt erscheint auch der Satz: „Stifter trat als vollendetes Original in die Schranken ..." (S. 111). Diese überschwenglich hohe Meinung von Stifters dichterischen Anlagen darf man höchstens dem Enthusiasten Hein zugute halten.

Die Korrektur des Textes weist einige Mängel auf. So wird der Name Eichendorff, ausgenommen im Register, durchgängig falsch geschrieben. Der Hein unbekannte Kritiker in der „Vossischen Zeitung" (S. 510) ist A. Klaar. Die als Literaturnachweis dem Buche beigefügte Stifter-Bibliographie wird im Rahmen der von der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" herausgegebenen „Mitteilungen", vervollständigt und wissenschaftlich geordnet, neuerlich herausgegeben werden.

Möge die Lebensarbeit A. R. Heins, die auch nach den vorausgehenden Ausführungen nichts von ihrem populären Werte einbüßt, trotz ihrer Schwächen in wissenschaftlichen Kreisen als achtungswerte Hilfsarbeit eines Laien die verdiente Anerkennung finden!

Prag. Wilhelm Kosch.

Oehler R., Friedrich Nietzsche und die Vorsokratiker. Leipzig, Dürr 1904. 3.50 M.

Treffend führt Oehler (S. 124) aus, wie Nietzsche vielfältig in seiner ganzen Erscheinung an antike Philosophen wie Heraklit und Empedokles erinnert — er, der in prachtvoller Einsamkeit feierlich auf dem hohen Grat einherschreitet, der Kunst und Wissenschaft — nicht scheidet, sondern zusammenfaßt. Ein antiker Zug ist es auch, wie gerade seine eigene „familia" im alten Sinne des Wortes, an der Deutung

seiner Sprüche fortspinnt: die Schwester vor allem, Jugendfreunde wie Peter Gast, diesmal ein Vetter. Dabei ist aber von jenem Ahnenkultus in diesem Buch nichts zu spüren, den etwa die „familia" Herman Grimms liebt; nicht einmal viel von Verwandtschaft. Richtig, nüchtern, aber verständig wird erörtert, wie der Dichter des „Zarathustra" zu Heraklit — der jener mythischen Gestalt Züge lieh (S. 71) —, zu Xenophanes, Anaxagoras, Empedokles, den Pythagoreern, den Sophisten stand. Die Belegstellen werden geordnet vorgelegt, am Schluß klar resümiert. Nietzsches allgemeines Verfahren den historischen Philosophen gegenüber wird (S. 88) gut auf seiner ästhetischen Grundlage aufgebaut. Überall erscheint das Altertum als sein Heimatsboden (S. 122), doch so, daß er nicht zurück will, sondern gleichsam von einem früheren Punkt aus, von der verlorenen großen Gelegenheit der vorsokratischen Philosophie aus vorwärts (S. 34, 122). Denn Sokrates (S. 26 f.) ist für Nietzsche ja der erste große Zerstörer; in diesem Sinne stellt er ihn, wie in ganz anderer Meinung die Popularphilosophie des 18. Jahrhunderts, als einen typologischen Vorläufer für den Stifter des Christentums dar.

Auch die einzelnen Lehren Nietzsches werden auf ihr Verhältnis zu den alten Naturphilosophen geprüft, insbesondere die Lehre von der Wiederkunft (S. 109), die auf die heraklitische Philosophie des Werdens (S. 140 f.) zurückgeführt wird, doch so, daß mehr innere Verwandtschaft als direkte Abhängigkeit zwischen dem „dunkeln Philosophen" und Nietzsche herrscht (S. 130, vgl. S. 163). So kommt denn auch gerade dieser, wie schon bei Diels in einem merkwürdig an der Eigenart Nietzsches vorbeigleitenden Vortrag (S. 124 Anmerkung), für die Kunstform des Aphorismus (S. 69) in Frage; denn auch Oehler erklärt sich (S. V) für die Anschauung, daß Nietzsche hier nur aus der Not eine Tugend gemacht habe — trotz dem, was er selbst aus seiner Charakteristik Anaximanders (S. 59) zitiert! Mir bleibt es unbegreiflich, wie man die Flossen für einen Notbehelf des Fisches und die Flügel für eine Eselsbrücke des Vogels erklären will — weil wohl beide lieber behutsam auf Erden kriechen möchten!

Am ausführlichsten behandelt Oehler (S. 140 f.) die allerdings fundamentale Frage, wie weit Nietzsches „Wiederkunft des Gleichen" von den Alten beeinflußt sei; er gibt deshalb auch (S. 152 f.) eine Darstellung dieser Lehre, die über den Rahmen der Arbeit herausgeht. Auch hier nimmt er (S. 161) autochthonen Ursprung und kongeniale Übereinstimmung an; doch ist gerade hier die Entscheidung noch nicht zu völliger Reife gediehen. Völlig klar setzt er dagegen (S. 164) ins Licht, daß auch bei Nietzsche, wie bei Feuerbach, wie bei Voltaire, wie bei jedem wirklich bedeutenden „Zerstörer" das Positive noch viel wichtiger ist als das Negative; nur daß die Zeitgenossen, dem Veraltenden näher verwandt als dem Neuen, den Kampf gegen jenes lebhafter fühlen als den für das Neue.

Berlin. Richard M. Meyer.

Bibliographie.

Bearbeitet von Alfred Rosenbaum in Prag.

Zeitschriften.[1])

Historische Provinzial- und Lokal-Zeitschriften.

Alemannia. Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache. Zugleich Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichtskunde zu Freiburg i. B.

Neue Folge. 5. (ganze Reihe 32.) Band. Heft 1/2. Blocher E., Aus dem Sprachleben des Wallis.

Uibeleisen K., Der Name Achalm; zur Namensforschung der Alpen. Der Name Kamor.

Anzeigen und Nachrichten [über volkskundliche Schriften].

Heft 3. Beinert J., Deutsche Quellen und Vorbilder zu H. M. Moscherosch's Gesichten Philanders von Sittewald. — A. Die übersetzten Gesichte Moscheroschs. B. Die selbständigen Gesichte Moscheroschs.

Heft 4. Haffner O., Anfänge der neuhochdeutschen Schriftsprache zu Freiburg im Breisgau. — S. 289/91 Verzeichnis der Freiburger deutschen Drucke bis zum Jahre 1600.

Ein Brief Lavaters. Herausgegeben von B. Schwarz. — An den Freiherrn Franz Friedrich Sigmund August Böcklin von Böcklinsau (vgl. Goedeke² 7, 516), datiert: Zürch, den 14. Febr. 1776.

Altpreußische Monatsschrift. Neue Folge.

40. Band. Heft 7/8. Koch F., Der letzte Druck des Lycker Erzpriester Johann Maletius. — Dazu J. Sembritzki im 41. Bd. Heft 1/2.

Warda A., Kleine Beiträge zur Jugendgeschichte J. G. von Herders.

Warda A., Drei lose Blätter aus Kants Nachlaß.

41. Band. Heft 1/2. Zum 100. Todestage J. Kants.

Warda A., Kants ‚Erklärung wegen der v. Hippelschen Autorschaft'.

Koßmann E. F., Ein unbekannter Brief Kants an Biester über Dirk van Hogendorp.

Thiele G., Bemerkungen zum ersten Bande der von der preußischen Akademie herausgegebenen Schriften Kants.

---

[1]) Wo die Jahreszahl fehlt, ist 1904 zu ergänzen.

Heft 7/8. Sembritzki J., Trescho und Herder. Ein Beitrag zu Herders Jugendgeschichte und zugleich ein Gedenkblatt zu Treschos hundertjährigem Todestage (29. Oktober 1904).

Neujahrsblätter aus **Anhalt.**

I. Wäschke H., Anhalt vor 100 Jahren.

Baltische Studien. Herausgegeben von der Gesellschaft für **Pommersche Geschichte** und **Altertumskunde.**

Neue Folge. Band VII. 1903. Bahlow F., Der Streit um das Patronat der St. Jakobi- und St. Nikolai Kirche in Stettin [zwischen den Herzogen und der Stadt, 1535 bis 1612].

Petersdorff H. v., Bismarck in Pommern.

Heinemann O., David Herlitz' Fasti Pomeranici. — Der unter diesem Titel im Königl. Staatsarchiv zu Stettin verwahrte handschriftliche historische Kalender (1615. 24 Blätter in Schmalfolio) von Herlitz (geb. 1557 in Zeitz, † 1636 in Stargard) und seine Quellen. Abgedruckt S. 232/54.

Baltische Monatschrift.

45. Jahrgang. 1903. Heft 12. Schrenck E. v., Herders Predigt bei seinem Abschied von Riga.

Basler Jahrbuch. 1905.

Heß J. W., Basler Kulturbilder aus dem 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts. — I. Von den Hochzeiten. II. Vom Tanzen. III. Vom Spielen. IV. Von den Spinnstuben. V. Von allerlei Aberglauben. VI. Vom Gotteslästern. VII. Von fahrenden Leuten. VIII. Von den Kirchweihen. IX. Von den Wirtschaften. X. Von Neujahrs- und Fastnachtgebräuchen.

Burckhardt-Werthemann D., Das Abenteuer eines Basler Malers. — Die Schicksale des 1793 gebornen Malers Friedrich Salathe unter den Räuberbanden in den Apenninen, von ihm selbst in einem Briefe an einen Ungenannten berichtet und von Zschokke novellenmäßig aufgeputzt in den ‚Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit' (Aarau 1820. Aprilheft) veröffentlicht. ‚Diese Zschokkesche Überarbeitung hat in der Folge ein ganzes Rudel von Novellisten zu mehr oder minder gelungenen Räubergeschichten begeistert', unter andern auch Washington Irving (‚Tales of a traveller'). Der an diesem Abenteuer mitbeteiligte Karl Friedrich von Rumohr gab gleichfalls eine ‚in etwas hochnäsigem und junkerhaftem Ton abgefaßte Darstellung der Räuber-Affäre' (‚Drey Reisen nach Italien'. Leipzig, Brockhaus. 1832. S. 212 ff.). Burckhardt-Werthemann bringt Salathes Bericht S. 180/96 zum Abdruck. [Vgl. auch Grillparzers Werke[5] 19, 246 f. A. S.]

Baur F., Ein Waadtländer Studiosus zu Basel im 17. Jahrhundert (François Jordan geb. 1595, † 1663]. — Nach dem Aufsatze in der Revue Historique Vaudoise. 1904. Nr. 6.

Register zum Basler Jahrbuch 1879, 1882—1904.

Forschungen zur **Geschichte Bayerns.**

XII. Band. Heft 1/2. Ritter M., Karl Adolf Cornelius [Historiker, geb. 1819, † 1903].

Heft 3. Schorer H., Das Bettlertum in Kurbayern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Studien und **Mitteilungen** aus dem **Benediktiner-** und **Zisterzienser-Orden.**

XXV. Jahrgang. Heft 1/2. Mitteilungen. Lindner P., Beiträge zu den Schriftstellern ehemaliger Benediktiner Abteien in Deutschland vom Jahre 1750 bis zu ihrem Aussterben.

Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1904. Bern 1903.

Jscher R., J. G. Zimmermanns [10 bis dahin ungedruckte französische] Briefe an Haller. [Paris, 2. September] 1751 bis [Bern, 12. December] 1752. Nach dem Manuskript der Stadtbibliothek Bern herausgegeben.

Usteri P., Heinrich Meisters [geb. 1744, † 1826] Mitteilungen über Bern aus dem Jahre 1764. — Aus Briefen an seinen Vater.

Zeitgenössische Notizen über den Bauernkrieg von 1653. Mitgeteilt vom Herausgeber [H. Türler]. — Aus dem Notizbuche des Professors Berchthold Haller, der den griechischen Lehrstuhl an der Obern Schule in Bern von 1635 bis 1659 inne hatte.

Ein [französischer] Jugendbrief von Johann Kaspar Lavater (1741—1801). Mitgeteilt von H. B. — An einen Sohn des Franz Friedrich von Effinger, der von 1725 bis 1731 Kommandant der Festung Aarburg gewesen war (Zürich 1756 Febr. 16).

Tobler G., [9] Briefe aus der Consulta. — Von Karl Koch (geb. 1771, † 1844) an seine Gattin, aus Paris 1802 November 16 bis 1803 Jenner 29. Koch war mit Bernhard Friedrich Kuhn Ende 1802 nach Paris zu der ‚Consulta' gesandt worden.

Bemerkungen über den schädlichen Einfluß, welchen die Fränkische Regentschaft sowohl auf die Sitten der Bewohner des Bistums Basel als auf ihre gesellschaftlichen Stiftungen gehabt haben, von A[lexander] J[oseph] Wildermett [geb. 1764, † 1819. Die ‚Bemerkungen' aus dem Jahre 1815]. Mitgeteilt vom Herausgeber [H. Türler].

Brief eines Thuners [Albert Schrämli an seinen Bruder, Heidelberg 1828 August 31] über den Studentenkrawall in Heidelberg im Jahre 1828. Mitgeteilt von R. Jscher.

Drei Lieder aus dem 16. Jahrhundert. Mitgeteilt [von H. Türler]. — I. Ein nüw Lied, gemacht zů Lob dem edlen Bären von Bernn ‚Jn Gottes namen heb ich's an'. Gedruckt zů Bernn By Mathia Apiario. Vermutlich aus dem Jahre 1542. 21 × 6zeilige Strophen. Verfasser Bendicht Gletting? — II. Ein hüpsch nüw Lied zů lob vnd ehr der Statt Nydow wie sy von dem Edlen Bären erobert ist worden ... ‚Frumm wyß tugendthafft Herrn'. Getruckt zů Bernn by Sigfrid Apiario [1560/5]. 25 × 6zeilige Strophen. Strophe $25_{,5}$ nennt sich Cůnrad Boll als Verfasser. Er lebte als Schneider in Nidau. — III. Ein Hübsch nüw Lied gemacht zů Lob vnnd Ehr der Brůderschafft bey der Stetten Solothurn vnnd Bern .. ‚O Heilger Gott in dynem thronn'. 13 × 5zeilige Strophen. Verfasser: Urs Wielstein, † 1577.

Das Jnterlachnerlied. Mitgeteilt von A. Fluri. — Liliencron Bd. III, Nr. 407. Der dort nach einer Kopie mitgeteilte Text wird mit dem jetzt aufgefundenen Originaldruck verglichen, die Frage nach der Verfasserschaft (Niclaus Manuel?) nicht endgiltig gelöst.

Mitteilungen des **Vereines** für **Geschichte** der **Deutschen** in **Böhmen.**

XLII. Jahrgang. Heft 3. Siegl K., Französische Zeitungsberichte über Wallensteins Ende. Ein Beitrag zur ‚Wallensteinfrage'.

Heft 3. XLIII. Jahrgang. Heft 1. Rychnovsky E., Johann Friedrich Kittl. Ein Beitrag zur Musikgeschichte Prags.

Heft 3. Splitter. Clemen O., Zu Johannes Mathesius.

XLIII. Jahrgang. Heft 1. Clemen O., Der erste Stadtarzt von Joachimsthal [Georg Agricola aus Glauchau].

Heft 2. Steuer F., Zur Kritik der Flugschriften über Wallensteins Tod.

Sommerfeldt G., Matthäus von Krakau und Albert Engelschalk. Zur Quellenkunde des späteren Mittelalters.

Der Böhmerwald.

VI. Jahrgang. Heft 1. Turba F., Leichenbretter. Eine kulturhistorische Skizze aus dem bayerischen Walde.

Urban M., Zwei alte Volkslieder aus dem Böhmerwald. — 1. 's Kadei [Katharina]. 2. Bau Dirnei.

Heft 2. Köferl J., Der Flachs in Sitte und Sag der Deutschen Westböhmens.

Heft 3. Böhm W., Die Böhmerwaldschriftsteller der Gegenwart. Vortrag.

Heft 7. Kaiser K., Volkssprüche aus Niederösterreich. Mitgeteilt.

Heft 8. Peter J., Friedrich von Logau. (Zum 300jährigen Geburtstag des Dichters.)

Forschungen zur **Brandenburgischen** und **Preußischen Geschichte.** Neue Folge der ‚Märkischen Forschungen' usw.

17. Band. 1. Hälfte. Koser R., Friedrich der Große und die preußischen Universitäten.

2. Hälfte. Steig R., Die Stettiner Sonntagszeitung. Ein preußisches Patriotenblatt aus der Franzosenzeit. — Sonntagszeitung. Ein Leseblatt für alle Stände des gebildeten Publikums. 1808. Stettin bei Johann Samuel Leich. Leipzig bei Friedrich Bruder. 26 Nrn. (3. Januar bis 26. Juni). 4⁰. ‚Die Herausgeber' sind nicht genannt, vermutlich waren Herausgeber und Verleger im wesentlichen identisch. Steig, dessen Bemühungen um urkundliches und aktenmäßiges Material zur Geschichte der Zeitung erfolglos waren, gibt eine eingehende Analyse des Inhalts unter Ausschluß des bloß zur Unterhaltung bestimmten Teils. Von den Mitarbeitern wird Gotthilf Samuel Falbe (Goedeke² 7, 777. Allgemeine deutsche Biographie 48, 487 f.) S. 179/91 am ausführlichsten gewürdigt. — Vgl. auch Euphorion 10, 788 ff.

Archiv der **‚Brandenburgia'.** Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin.

10. Band. Festschrift (II) über die Feier des zehnjährigen Bestehens der ‚Brandenburgia'.

F. Albrecht G., Geschichtliche Arbeiten der ‚Brandenburgia' in den zehn ersten Jahren ihres Bestehens.

G. Mielke R., Die Tätigkeit der ‚Brandenburgia' auf dem Gebiete der Volkskunde.

H. Wagner F., Ist die Herausgabe eines wissenschaftlichen Sammelwerkes über die Heimatkunde der Provinz Brandenburg notwendig und durchführbar? [Ja.]

‚Brandenburgia'. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg in Berlin.

XII. Jahrgang. Nr. 11. Irrlichter, brennende Brunnen und Verwandtes.

Kleine Mitteilungen. Kotzde W., Kinderreime des Havellandes.

Nr. 12. Lemke E., Die Mäuse am Denkmal der heil. Gertrud. — Volkskundliches.

Steinhardt, Volkstrachten aus der Umgegend von Treuenbrietzen.

XII. Jahrgang. Nr. 1. Fischer L. H., Berliner Zustände und Persönlichkeiten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts in satirischer Beleuchtung. — Niels Klimms unterirdische Reisen. Neuverteutscht [von Wilhelm Christhelf Siegmund Mylius; aus dem Lateinischen Ludwig v. Holbergs]. Berlin, Christian Friedrich Himburg. 1788. — Inhaltsauszug mit Kommentar. Angriffe von Mylius auf zeitgenössische Schriftsteller: S. 13 f. Ad. Fried. Geisler, S. 14/18 Franz Matthäus Grossinger (‚Edler von Grossing'), S. 18 f. wahrscheinlich August Friedrich Cranz.

Quempas-Feier in Luckau n. L. [Quempas entstand aus dem Anfang des mittelalterlichen Liedes ‚Quem pastores laudavere'].

Kleine Mitteilungen. Monke O., Goethesche Verse an der Alt-Landsberger Landstraße [‚Senke freundlich, o Baum‘].

Nr. 2. Scharnweber, De Hookst. Vormalige Mundart (um 1750) in Kahnsdorf, Kreis Luckau, Lausitz. ‚Juchhe! Hocktied un Hocktied is hiet!‘ [mit Noten].

Kleine Mitteilungen. Monke O., Volkstümliches über Mord und Totschlag. Neue Beiträge; Berliner Kinderreime.

Nr. 5. 5. (2. ordentliche) Versammlung des 13. Vereinsjahres. 18. Mai 1904. D. Kulturgeschichtliches. Über alte Stammbücher. — Das im Besitze des Märkischen Museums befindliche Berliner Stammbuch C. F. F. Götzloffs aus der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert und das Danziger Stammbuch Johann Heinrich Soermans um das Jahr 1774 f. Über das zweite, das unter anderm Eintragungen Mendelssohns, Ramlers und der Karschin enthält, wird nach H. Freunds zwei Abhandlungen (Berlin 1902 und 1904) berichtet.

Kleine Mitteilungen. Schulenburg W. v., Mitteilungen über Nobiskrug.

Nr. 6. Muchau, Eingemauerte Segenssprüche in mittelalterlichen Bauwerken.

34./35. Jahres-Bericht des Historischen Vereins zu Brandenburg a. d. H.

Curschmann F., Die Berufung des ersten evangelischen Pfarrers der Altstadt Brandenburg. — Berufen wurde 1541 der Wittenberger Kaplan Johann Seyfrid (geb. 1502, † 1549. Das ihm von seiner Gemeinde gestiftete Epitaph wird S. 87 mitgeteilt). Mittels zweier gleichlautenden Schreiben an Luther und Johann Bugenhagen (spätestens 23. März 1541 geschrieben: S. 85 f.) erwirkten die Visitatoren der Mark Brandenburg seinen sofortigen Antritt.

König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise in Brandenburg. 1799. Bericht und Gedichte von Hans v. Held, mitgeteilt von O. Tschirch. — Abgedruckt aus Kosmann & Heinsius, Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg und der Herzogtümer Magdeburg und Pommern (Band 7, 1799, S. 766/7). Der Bericht S. 94 f., die beiden Gedichte: an den König (‚Fels! an dem aus West und Norden‘) und die Königin (‚Die Freude schließt — Du fehlest ihr!‘) S. 95 f. 96 f. Unterzeichnet: v. H. Über v. Held vgl. Goedeke² 7, 412 f.

Vereinsjahr 1902/3. Sitzung vom 12. Dezember. Tschirch, Über die Gräfin Lichtenau [Referat].

Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig. 2. Jahrgang. 1903.

Zimmermann P., Friedrich August Hackmann insbesondere in seinem Verhältnisse zu Leibniz und der Universität Helmstedt. — S. 112/5 Anhang. Schriften Friedrich August Hackmanns [darunter ein Programm über ‚Reineke Voß‘ 1709 und die Ausgabe des ‚Reineke de Vos mit dem Koker‘ 1711. Vgl. S. 96/100].

Braunschweigisches Magazin.

8. Band. Jahrgang 1903. Nr. 4. Steinacker K., Das Holzmindische Wochenblatt. — Erschien seit 1. Juli 1785 etwa zehn Jahre lang, wöchentlich acht Seiten in Oktav; ‚bemerkenswert sowohl durch mancherlei noch jetzt brauchbare Einzelbeiträge, wie durch den Ton überhaupt, und ein vollkommenes Spiegelbild der Kultur einer kleinen Stadt zur Zeit der Aufklärung.‘ Der erste Herausgeber war wahrscheinlich August Raabe (geb. 1760, † 1841. Vgl. S. 38 a Anmerkung), Verfasser zahlreicher belletristischer, gemeinnütziger und geschichtlicher Aufsätze und Abhandlungen 1785 bis 1806, der Großvater des Dichters Wilhelm Raabe. An A. Raabes Stelle, der die Leitung 1789 aufgab, trat der 1796 verstorbene Kollaborator Heinrich Friedrich Christian Widemann. Als Drucker (Verleger) zeichnete Bohn. Raabes Beiträge sind unter anderm auch ihres Humors wegen beachtenswert. Minderwertiger als die prosaischen Aufsätze des Wochenblattes sind die Gedichte (Proben S. 42 abgedruckt) und die moralisierenden Erzählungen, deren einige Karl Busse, Kandidat der Gottesgelahrtheit in Celle, beigesteuert hat.

— Fortgesetzt wurde das Wochenblatt seit 24. Juni 1797 unter dem Titel „Holzmindische Unterhaltungen', seit 1800 mit der Überschrift ‚Holzmindensches Unterhaltungsblatt'.

Irmisch L., Bewegliche Lettern [aus vorgutenbergischer Zeit].

Sitzungsberichte des Geschichtsvereins. 23. Sitzung, 30. März 1903. Mack, Über die französischen Emigranten in Braunschweig [Referat].

Bücherschau. Mollenhauer K., Huch: Ausbreitung und Verfall der Romantik.

Nr. 5. Böhme K., Die Einführung der Reformation in der Herrschaft Warberg.

Schütte O., Spruchweisheit der Buchbindergesellen [1698/1717].

Bücherschau. Hne., Bergmann: Die Verknüpfung der Handlung in Schillers Braut von Messina.

Nr. 7. 8. 9. 10. Hassebrauk G., Volksleben in Braunschweig vor dem dreißigjährigen Kriege.

Nr. 8. Schütte O., Dorfreihen. — Aus Reinsdorf (zwei, etwa 100 Jahre alte), Groß-Dahlum, Harvesse, Volkmarsdorf, Delligsen.

Nr. 9. Sitzungsberichte des Geschichtsvereins. 25. Sitzung, 22. August 1903. Koldewey, Johann Caselius [Referat].

Bücherschau. Herz: Englische Schauspieler ... in Deutschland.

Nr. 10. Z[immermann] P., Ein Spottlied Herzog Ferdinand Albrechts I. zu Braunschweig und Lüneburg auf das Franzosentum an den deutschen Höfen. — ‚Selig waren jene Zeiten'. 22 sechszeilige Strophen. Spätestens 1677 entstanden.

Schmidt R., [Christoph Gottfried] Beireis als Prähistoriker.

Nr. 11. Steinecke O., Die Lebenserinnerungen des [preußischen] Ministers [Friedrich Anton von] Heynitz aus seiner braunschweigischen Dienstzeit.

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen.

XI. Heft. Balzer E., Die Herren von Schellenberg in der Baar.

Zur Orts-, Bevölkerungs- und Namenskunde von Donaueschingen.

Mitteilungen des Historischen Vereins für Donauwörth und Umgegend.

1. Jahrgang. 1902. Thalhofer F. X., Donauwörths Volksschulwesen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Kleine Mitteilungen. Traber J., Passionsaufführungen und Geißler (Flagellanten) in Donauwörth. — Nach Rechnungen und Akten der Rosenkranzbruderschaft aus den Jahren 1651—1781 (Bibliothek des Cassianeums).

Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg im Herzogtume Sachsen-Altenburg.

19. Heft. Löbe R., Zur Geschichte des deutschen Zunftwesens während seiner Blütezeit, mit besonderer Rücksicht auf die Städte Altenburg und Eisenberg, S.-A.

Revue d'Alsace.

Nouvelle série. 4. Band. 1903. November-Dezember. J.[ngold] A. M. P., Lettres inédites de Schoepflin [an Joh. Heinr. Harscher in Basel].

Erzgebirgs-Zeitung. XXV. Jahrgang.

Heft 1. Reinwarth J., Da Fatz(e)r-Sproch. — Verzeichnis von Ausdrücken, deren sich die Mitglieder der reisenden Musikgesellschaften des Obererzgebirges ‚draußen in der Welt' bedienen.

Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein.

39. Heft. 1903. Wappler, Oberberghauptmann Siegmund August Wolfgang Freiherr von Herder. Eine Gabe zum 100jährigen Todestage seines Vaters. — Mit Abdruck von urkundlichem Material und Briefen. S. 111/4 und 129 Gedichte

Augusts von Herder; S. 121 f. 124/6. 136/9. 142/4 Gedichte auf ihn. — S. 115 f. 119 f. 135/8 über Moritz Wilh. Döring (1798 bis 1856).

Kleinere Mitteilungen. Drei Briefe Abraham Gottlob Werners an Karl August Böttiger [1813. 1815. 1816]. Mitgeteilt von Th. Distel.

Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte.

XII. Band. Heft 1. Ferber R., Die volkstümlichen Lieder ‚Auf Hamburgs Wohlergehn' im 18. und 19. Jahrhundert. — Vornehmlich über das von Johann Hinrich Röding (geb. 1732, † 28. Dezember 1800) gedichtete Lied ‚Auf Hamburgs Wohlergehn' und dessen zahlreiche bis zum Ende des 19. Jahrhunderts reichende Umdichtungen genannter und ungenannter Verfasser. Ein zweites, 1828 vorgetragenes Lied von Georg Nikolaus Bärmann ‚Stadt Hamburg in der Elbe Auen', gleichfalls mehrfach umgedichtet, geriet wohl längere Zeit in Vergessenheit, scheint aber bestimmt, ‚für das zwanzigste Jahrhundert das eigentliche hamburger Lied zu werden.' Von einer Einzelaufzählung aller abgedruckten Dichtungen muß hier abgesehen werden; sie beleuchten die politischen Stimmungen Hamburgs von der Mitte des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Heckscher J., Nachtrag und Ergänzungen zu: Die Literatur des großen Brandes in Hamburg vom 5. bis 8. Mai 1842. Ein bibliographischer Versuch. — Vgl. Euphorion 9, 533. 10, 386.

Friedensburg W., Zur Lebensgeschichte des Lucas Holstenius. — Abgedruckt werden S. 107/11: I. Lebensabriß des Holstenius von ihm selbst verfaßt (1638): es ist dies eine zweite autobiographische Aufzeichnung, die in der Handschrift unmittelbar auf die in der ‚Zeitschrift' 11, 405/7 veröffentlichte folgt (vgl. Euphorion 11, 233). — S. 111/3: II. Holstenius an Kardinal Francesco Barberini: berichtet über eine Audienz bei Kaiser Ferdinand II. und dessen Söhnen 1630 Januar 19, Wien. — S. 113/6: III. Copia epistolae Lucae Holstenii ad Petrum Lambecium ejus nepotem Amterodami morantem, quae de ejus vita tractat (1646).

Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte.

23. Jahrgang. 1903 (1904). VIII. Band. Heft 2. Nr. 3. Vereinsnachrichten. Vereinsabende im Januar 1903. 12. Januar. Rüdiger O., Vortrag über den Reimarusschen Kreis in Hamburg und das Fächeralbum von Elise v. d. Recke [Referat].

Lutteroth A., Eine Silhouette Klopstocks. — Sie stammt aus dem Nachlasse des 1800 in Hamburg verstorbenen Hessen-Kasselschen Agenten Jakob von Döhren und stimmt mit der in v. Döhrens ‚Silhouetten jetztlebender Gelehrten en Bou Magie' (Heft 1. Hamburg 1778) abgedruckten fast völlig überein. Zu Döhren vgl. Goedeke[2] 7, 566.

Körner R., Pilatuspool. — Zur Etymologie dieses Namens.

Nr. 5/6. Vereinsnachrichten. Vereinsabende im März 1903. 9. März [Klopstock-Abend].

Benzian R., Henning Brand. — Der Entdecker des Phosphors. Seine Beziehungen zu Leibniz. S. 265. 266 Briefe von Brand an Leibniz (Hamburg 1679 April 30; 1682 August 23).

Nr. 7/8. Nirrnheim H., Übersicht über die im Jahre 1902 erschienene Literatur zur hamburgischen Geschichte. (Nebst einigen Nachträgen aus früheren Jahren).

Hamburgensien aus dem 172. Jahrgange des Hamburgischen Correspondenten 1902, dem 111. Jahrgange der Hamburger Nachrichten 1902 und dem 74. Jahrgange (1902) des Hamburger Fremdenblattes.

Nr. 9. Lohmeyer K., Inschriften im Amte Ritzebüttel [17./19. Jahrhundert].

Nr. 10. Heckscher, Die pseudonyme Schrift: Hamburg, wie es ist. Von Santo Domingo [Leipzig 1838] und deren wirklicher Verfasser [der Literat Eduard Lehmann 1812/48. Vgl. Hamburg. Schriftstellerlexikon 4, 398 f.].

Schnitger C. R., Häusernamen in St. Georg.

Nr. 11. Rüdiger O., Das Pfalzgrafendiplom für Dr. theol. Joh. Friederich Mayer. 1701 August 6.

Nirrnheim H., Hamburg im Reisetagebuche des Augsburger Patriziers Philipp Hainhofer. 1598.

Nr. 12. Nirrnheim H., Ein Brief Melanchthons [an die verwaltenden Vorsteher des Testaments von Magister Langwedel, Wittenberg 1533 Mai 21].

Hannoversche Geschichtsblätter.

7. Jahrgang. Heft 9. 10. Aus E[berhard] J.[ürgen] Abelmanns [Vorstehers des Becker-Amts der Altstadt Hannover] Chronik des siebenjährigen Krieges [1763].

Zeitschrift des **Harz-Vereins** für **Geschichte** und **Altertumskunde.**

37. Jahrgang. Heft 1. Hildebrand J., Das Benediktinerkloster Huysburg in den letzten 50 Jahren seines Bestehens.

Schubart, Pfarrchronik des 16. Jahrhunderts für die Ortschaften der jetzigen Ephorie Ballenstedt. (Schluß.)

Heineck H., Aus dem Innungsleben der kaiserl. freien Reichsstadt Nordhausen im 17. und 18. Jahrhundert.

Mitteilungen für **Geschichte** und **Altertumskunde** des **Hasegaues.** Lingen 1903.

Heft 12. Korrespondenz Joh. Carl Bertram Stüves.

Neue Heidelberger Jahrbücher.

Jahrgang XIII. Heft 1. Oppermann O., Burschenschafterbriefe aus der Zeit der Juli Revolution. — Dreizehn Briefe aus den Jahren 1828/32: von Gerhard Joseph Compes († 1887) an Friedrich Helfreich; an Compes von: Wilhelm Leverkus († 1870), Adolf Friedrich Stenzler († 1887), Alexis Heintzmann und F. Helfreich († 1866).

Hessenland. Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur.

18. Jahrgang. Nr. 4. Fuchs L. †, Das Jöstchen (Oldendorfer Sage).

Nr. 6. 7. Wiegand F., Kant in Marburg.

Nr. 6. Schelenz H., Über das Kasseler Collegium Carolinum.

Nr. 7. 8. Armbrust L., Hessische Studentennamen (vor 1600).

Nr. 7. Schwarz P., Die Fahrt zur Frau Holle. (Ein Märchen.)

Jahrbuch des **Deutschen Gebirgsvereines** für das **Jeschken-** und **Isergebirge.**

14. Jahrgang. Ressel A., Die Ortsnamen im Reichenberger Bezirke.

Posselt F. J., J. Schubert und E. Beck, Reime, Sprüche und Rätsel. Aus der Gablonzer Gegend.

Mitteilungen des **Vereins** für **Geschichts-** und **Altertumskunde** zu **Kahla** und **Roda.**

6. Band. Heft 2. Lommer V., Volkstümliches aus dem Saaltale. Sagen und Erzählungen, Sitten und Gebräuche. — Der Inhalt dieser ‚Sammlung ist zum größten Teil aus der mündlichen Überlieferung von vertrauten Einwohnern des Amtsbezirks Kahla geschöpft' und zerfällt in folgende Unterabteilungen: I. Sagen. II. Sitte und Brauch. A. Das festliche Jahr. B. Brauch in der Familie und Gemeinde. III. Schwänke.

Mitteilungen des **Musealvereins** für **Krain.**

XVII. Jahrgang. Heft 3/4. Ahn F., Eine ‚Newe Zeitung' über Hans von Lenković und den Rittmeister Lamberger. — ‚Nawe Zeittunge. Aus dem Landt zu Hungern | Wie die vnseren dem Türcken etzlich Krieges Volck abgeschlagen vnnd gefangen ... haben' [o. O. und Drucker]. Anno 1557. 4 Blätter. 4°.

Archiv des **Vereins** für die **Geschichte** des **Herzogtums Lauenburg.**

7. Band. Heft 3. Fitte S., Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg. Ein Abenteurerleben aus dem dreißigjährigen Kriege [die Anklage, daß er der Mörder Gustav Adolfs sei, kann einer ernsthaften Kritik nicht standhalten. Die Abhandlung beginnt mit einem Hinweis auf Konrad Ferdinand Meyers Novelle ‚Gustav Adolfs Page'].

Schriften des **Vereins** für die **Geschichte Leipzigs.**

7. Band. Richter B. F., Das Innere der alten Thomasschule.

Mangner E., Die erste Leipziger Liedertafel. (Gestiftet von Jakob Bernhard Limburger am 24. Oktober 1815.) — Limburger, geb. 1770, † 1847, Inhaber eines noch heute bestehenden Handelshauses in Leipzig. Mitglieder der Liedertafel waren am Tage ihrer Stiftung unter andern Amadeus Wendt, Friedrich Rochlitz, J. Ch. Friedrich Schneider und Gottfr. Wilh. Fink. Ehrenmitglied wurde 1835 Felix Mendelssohn-Bartholdy. Das erste der vier je sechs Lieder enthaltenden Hefte der ‚Leipziger Liedertafel' wurde 1818 gedruckt. Sämtliche ‚Gesänge der Liedertafel zu Leipzig. Als Manuskript für die Mitglieder' (12 Bogen. 12⁰) kamen im Januar 1838 heraus. — S. 86/89. 108 f. 116/23 werden einige Gedichte von Fink, Christian Adolf Wendler, Wendt u. a. aus den Jahren 1816/8, 1820/1, 1827 und 1845 abgedruckt.

Jahn R., Das Lößniger Schulwesen. Ein Beitrag zur Schulgeschichte sächsischer Landgemeinden nach urkundlichen Quellen bearbeitet. — Gründung des Lößniger Schulwesens zur Zeit der großen Schulordnung und der Visitationen unter Vater August um 1580. Im Anhang S. 173 ein Verzeichnis sämtlicher Lößniger Lehrer von 1558 bis 1903.

Kroker E., Hans Pfriem im Märchen und im Weihnachtsspiel.

Kleinere Mitteilungen. Tille A., Ein Humanist über Leipzig. — Erasmus Sarcerius (1501/59) in seiner Marburg 1537 erschienenen ‚Rhetorica, plena ac referta exemplis'. Die darin enthaltene Beschreibung Leipzigs wird nach der 2. Auflage der ‚Rhetorica' (Marburg 1542. Bl 33 b bis 36 b) S. 256/69 im lateinischen Original mit deutscher sinngemäßer Übersetzung abgedruckt.

Ein Brief Chodowieckis an Anton Graff [1789 Jully 6]. Mitgeteilt von J. Vogel [S. 286/9].

Mitteilungen des **Vereins** für **Lübeckische Geschichte** und **Altertumskunde.**

11. Heft. 1903. Nr. 1/6. Stübel B., Christian Heinrich Heineken, das Lübecker Wunderkind [geb. 6. Februar 1721, † 27. Juni 1725].

Lüneburger Museumsblätter.

Heft 1. Wrede H., Die Glocken der Stadt Lüneburg. — Mit Glockeninschriften.

Rasch Marie und Alwine Reinecke, Lüneburg in der Allgemeinen Deutschen Biographie. (Fortsetzung.)

Ons Hémecht. Organ des **Vereines** für **Luxemburger Geschichte, Literatur** und **Kunst.**

10. Jahrgang. Heft 2. Léonardy, Einige Luxemburger Redensarten und Flurnamen. (Schrein für geschichtliches Allerlei.)

Ergänzungshefte zu ‚Ons Hémecht'. Heft III. Blum M., Bibliographie Luxembourgeoise etc. Première Partie. Les Auteurs connus. 3 livraison. F—G.

Zeitschrift des **deutschen Vereins** für die **Geschichte Mährens** und **Schlesiens.**

8. Jahrgang. Heft 1/2. Bauch G., Zu Augustinus Olomucensis [Käsenbrot von Wssehrd, geb. 1467, † 3. November 1513, Humanist. S. 126 ff. Beziehungen zu Konrad Celtis].

Scheuner F., Quellen zur Geschichte Znaims im Reformationszeitalter. I. Kapitel. Die Anfänge des Protestantismus in Znaim.

Berger K., Zum Hexen- und Vampyrglauben in Nordmähren [16. bis 18. Jahrhundert].

Miszellen. Buchberger K., Aus der Kuruţenzeit. — Schluß des Euphorion 10, 744 verzeichneten Liedes.

Literarische Anzeige. Loserth J., Justus Frey: Spruchdichtungen. — Weist auf die im Nachlasse Freys enthaltene dramatische Dichtung: ‚Faust und Mephistopheles auf Besuch im Irrenhause' hin und tritt für deren Veröffentlichung ein.

Geschichts-Blätter für **Stadt** und **Land Magdeburg.**

39. Jahrgang. Riemer M., Eine niederdeutsche Erklärung der Augustinerregel. — Abdruck einer Papierhandschrift aus dem 15. Jahrhundert, 48 S. 8⁰, im Archiv des ehemaligen Nonnenklosters Marienborn.

Mannheimer Geschichtsblätter.

V. Jahrgang. Nr. 1. Neujahrswunsch für 1804. — Aus dem Mannheimer Intelligenzblatt 1804. Nr. 1: An die Hoffnung ‚Himmelstochter, Trost des Lebens'.

Nr. 4. Thamm, Das Stammbuch des Pfalzgrafen Johann Kasimir. — Mit Eintragungen aus den Jahren 1567/8 und 1582/9.

Miscellanea. Sillib R., Der Verfasser der Amusemens des Eaux de Schwalbach. — A Lieges, chez Everard Kints [vielmehr: Leipzig, Friese] 1738. Verfasser war, laut einer handschriftlichen gleichzeitigen Notiz, David Franz Merveilleux [d. i. Wunderlich], geb. zu Neufchatel in der Schweiz, Chirurg von Beruf. Vgl. Deutsches Anonymen-Lexikon 1 (1902), Nr. 1411.

Nr. 7. Miscellanea. Martin Opitz und Heidelberg.

Nr. 10. Carlebach A., Die Sage vom Mahl zu Heidelberg. — Dichterische Bearbeitungen von Hans Sachs, Gustav Schwab, Eduard Duller, Karl Simrock und anderen.

51. Jahresbericht des **Historischen Vereins** für **Mittelfranken.**

97 ungedruckte Briefe des Ministers Freiherrn Carl August von Hardenberg an den Reichsgrafen Julius Heinrich v. Soden 1791—1794. Mitgeteilt von C. Graf v. Soden. — S. 2.8 Selbstbiographie des Reichsgrafen Julius Heinrich v. Soden [mit dem Jahre 1790 beginnender Auszug aus dem bis dahin ungedruckten Schriftstücke].

Mühlhauser Geschichtsblätter.

IV. Jahrgang. 1903/4. Kleine Mitteilungen. Jordan, Joachim à Burgk und der Rektor Matthaeus Zimmermann in Sondershausen.

Mitteilungen des **Vereins** für **Nassauische Altertumskunde** und **Geschichtsforschung** an seine Mitglieder.

1903/4. Nr. 2. Bericht über die im Winter 1902/3 gehaltenen Vorträge. Schlosser, Joh. Heidfeld [geb. 1563, 1596 bis 1629 Pfarrer in Bergebersbach], Sphinx philosophica [1600/31 zu Herborn in neun Auflagen erschienen].

Schaus E., Nachträgliches über Johann Tobias Weller. — Biographische Notizen auf Grund einiger Akten des Staatsarchivs zu Wiesbaden. Weller, Amtsschreiber zu Königstein, war Verfasser des Deutschen Adlers, einer poetischen Kaisergeschichte, 1666 in Frankfurt a. M. gedruckt. Vgl. ‚Mitteilungen' 1899 f. Sp. 30.

Nr. 4. Zedler G., Nassauische Geschichtsliteratur des Jahres 1903.

Schriften des **Vereins** für **Geschichte** der **Neumark.**

Heft XVI. Berg K., Arnswalde im 16. Jahrhundert. II. — Vgl. Heft XIII. — S. 86 f. 93 ff. Balthasar Gloxin († 1604); S. 89 ff. Jacob Capito; Zeichen und Wunder, Sterndeuterei, Hexenmeister, Hexenverfolgungen u. a. S. 112 ff. — 1. Anlage. Arnswalder Bürger auf den Musterungen von 1599 und 1623. 2. Anlage. S. 142/201: Arnswalder auf Universitäten [von 1341] bis 1700.

Liersch, Dr. Peter Cnemiander [geb. 17. Februar 1527 in Lauban], Leibarzt und Astrolog des Markgrafen Johann von Cüstrin. — Zusätze. S. 238/40: Schriften von und über Peter Cnemiander.

Schwartz P., Der Landsberger Aufruhr am 8. Juli 1583. — Jacob Capito S. 225 ff.

Kleinere Mitteilungen. Schwartz P., Aus J. C. Bekmanns handschriftlichem Nachlasse — Antworten auf die Fragebogen, die J. C. Bekmann der jüngere 1711 an die Geistlichen und die Magistrate versandt hatte, um sich eine zuverlässige Grundlage für seine ‚Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg' zu verschaffen.

Schwartz P., Zur Lebensgeschichte August Burchardts. — Nachtrag zu der Euphorion 11, 236 verzeichneten Schrift.

Niederlausitzer Mitteilungen. Zeitschrift der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde.

7. Band. Heft 5. Gander K., Seelen und Geister im Volksglauben. Ein Streifzug in das deutsche und das heimische Volkstum.

Grosse, Volkskundliches aus dem Kreise Luckau.

Schmidt H., Sage vom Schloßberge in Pitschkau bei Sorau N.-L.; Flurnamen aus Pitschkau.

Mitgaben ins Jenseits.

Heft 7/8. Sommer G., Der Pförtener Sattler-Gesellen Handwerksgewohnheit.

Stephan G., Allerlei Aberglaube aus der Umgegend von Finsterwalde.

Beiträge zur **Geschichte** des **Niederrheins.** Jahrbuch des **Düsseldorfer Geschichtsvereins.**

18. Band. 1903. Croon G., Über das Zunftwesen in Düsseldorf.

Zeitschrift des **Historischen Vereins** für **Niedersachsen,** zugleich **Organ** des **Vereins** für **Geschichte** und **Altertümer** der Herzogtümer **Bremen** und **Verden** und des Landes **Hadeln.**

Jahrgang 1904. Heft 1. Kayser, Die Anfänge des deutschen Volksschulwesens in den altwelfischen Herzogtümern der Provinz Hannover.

Miszellen. Wrede A., Urbanus Rhegius zu Hall im Inntal [1523].

Heft 2. Hofmeister H., Die Gründung der Universität Helmstedt [errichtet 1576].

Aufzeichnungen aus dem Maria Magdalenenkloster zu Hildesheim (1467—1497). Mitgeteilt von R. Doebner.

Clemen O., Heinrich Stackmann von Fallersleben. — Winter 1504 in Leipzig immatrikuliert, Doktor der Medizin in Wittenberg seit 1521. In seiner humanistischen Periode hat er, außer ein paar Schriftsteller-Ausgaben, auch einige Begleitgedichte geliefert. Ein ‚Epigramma' wird S. 251 abgedruckt.

Ellissen O. A., Lichtenberg: Briefe. Herausgegeben von A. Leitzmann und C. Schüddekopf.

Niedersachsen. Halbmonatsschrift. Bremen.

9. Jahrgang. Nr. 7. Beeck O., Carl Friedrich Abbt, ein fahrender Schauspieler im 18. Jahrhundert.

Mitteilungen des **Nordböhmischen Exkursionsklubs.**

27. Jahrgang. Heft 1. Hallwich H., Der Name Bodenbach.

Haudeck J., Weihnachtsspiel [das noch jetzt in Pokratitz bei Leitmeritz üblich ist: Erster Engel ‚Viel Glück und Segen in diesen Haus'].

Kern J., Sagen aus der Umgebung von Graber. — 1. Der Degenstein. 2. Die Otternkönigin am Rouberge.

Fleck K., Gregorilieder aus B.-Kamnitz. — 1. ‚Es brachte uns der Sonne lauf'. Abgeschrieben 1831; 2. ‚Sct Gregor war gut'. Anhang [drei Lieder, die des Einsenders 88jährige Mutter als Schulmädchen beim Kühehüten gesungen hatte].

Ankert H., Die Magonisten. — Die Häupter der geheimen Verbrüderung ‚der gottvertraute Bruderbund‘, über den 1833 das sächsische Justizamt Rossen eine Untersuchung führte.

Heft 2. Paudler A., Gestalten aus dem Volke. — Der Burtel, Rußbuttenmann, Tintenmann, Flachsmann, Landskroner usw.

Paudler A., Alte Gebräuche; Schlatten-Sagen.

Kreibich H., Der Kunzstein bei Wernstadt und seine Sagen.

Denk J., Sagen und Anderes.

Heft 3. Paudler A., Rübezahl. Einige Bemerkungen.

Alliger E., Weihnachtsspiele [zu Bärnwald an der böhmisch-schlesischen Grenze und im Glatzischen üblich]. — Adventspiel. Christkindelspiel.

Paudler A., Zur Namenkunde; Alter Brauch und Glaube.

In allen Heften kleine Mitteilungen zur Volkskunde ‚Aus Mitgliederbriefen‘.

Oberbayerisches Archiv für **vaterländische Geschichte.**

52. Band. Heft 1. Dreyer A., Franz von Kobell Sein Leben und seine Dichtungen. [Ein Abschnitt daraus vorher als Münchner Dissertation. Vgl. Euphorion 11, 364.] — Lebens- und Entwicklungsgang (3 Perioden). — Überblick über Kobells literarische Bedeutung. I. Stil. II. Literarische Vorbilder. III. Einfluß auf die bayerische Dialektpoesie. IV. Zur Quellenfrage. — Beilage I. Bibliographie; Beilage II. Chronologisches Verzeichnis der in Sammlungen erschienenen Dichtungen Kobells; Beilage III. Ungedruckte Gedichte Kobells; Beilage IV. Ungedruckte Briefe Kobells: J. Kerner an Kobell (Weinsberg 1853 Januar 8). Kobell an Pocci (ohne Datum). Kobell an seine Tochter Marie (München 1860 März 22). Kobell an Herzog Max (1882 Oktober 3).

Archiv für **Geschichte** und **Altertumskunde** von **Oberfranken.**

22. Band. Heft 2. (Als Fortsetzung des Archivs für Bayreuthische Geschichte und Altertumskunde XXXVII. Band.) 1903. Meister Th., Aus dem Leben eines Bayreuther Lehrers (Erdmann Joh. Creta) vor 200 Jahren. — Aus der handschriftlichen ‚Lebens- und Reiß-Beschreibung‘ Cretas (Bayreuth 1715 bis 1730. Im Besitze des historischen Vereins zu Bayreuth, Manuskript Nr. 29), geboren 1667 in Bayreuth, von 1696 bis 1732 Schul- und Rechenmeister daselbst.

Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der Bayreuther Geschichte von 1900 bis Ende 1903.

Verhandlungen des **historischen Vereins** von **Oberpfalz** und **Regensburg.**

55. Band der gesamten Verhandlungen und 47. Band der neuen Folge. 1903. Literaturbericht [1900 ff.].

Zeitschrift für die **Geschichte** des **Oberrheins.**

Neue Folge. XIX. [der ganzen Reihe 58.] Band. Heft 1. Bossert G., Beiträge zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte. (Fortsetzung.)

Pfleger L., Unediertes von und über Jakob Balde. — S. 71 f. Abdruck des Baldeschen Jugendgedichtes ‚Planctus Alsatiae‘.

Ein Bericht Ernst Ludwig Posselts über die Vorgänge in Durlach im Juli 1796. Mitgeteilt von K. Obser.

Stern Alfr., Zwei Briefe Karl Mathys [an Karl Ludw. Friedr. Stephani] aus seiner Flüchtlingszeit [1835].

Heft 2. Baumgarten F., Hans Baldungs Stellung zur Reformation.

Heft 3. Frankhauser F., Badische Geschichtsliteratur des Jahres 1903.

Kaiser H., Elsässische Geschichtsliteratur des Jahres 1903.

Oberschlesien.

2. Jahrgang. 1903/4. Heft 12. Vogel, Beiträge zur Geschichte des Theaters in Neisse. — S. 822/5 Verzeichnis der in Neisse 1820/40 aufgeführten Theaterstücke.

Hein B., Abraham Hosemann [Knemiander]. Der schlesische Lügenschmied [geb. 1561 in Lauban].

3. Jahrgang. 1904/5. Heft 4. Hein B., Das oberschlesische Volkslied.

Heft 5. 6. Zivier E., Einige Schriftstücke aus der Zeit des ungarischen Aufstandes unter Tököly (1680) und des Türkenkrieges 1683. Mitgeteilt. — Darunter S. 289 f. ein Lob= bezw. Spottgedicht auf Ludwig XIV. und Kaiser Leopold ‚Es seie weit und breit‘ (dazu vgl. S. 362).

Heft 6. Drechsler, Das persönliche Leben im schlesischen Volksglauben.

Schlauer G., Zur Geschichte des Zunftwesens der Stadt Bielitz.

Heft 7. Kettner A., Das schlesische Vineta. — Sage von einer versunkenen Stadt im Gebirgsdörfchen Reihwiesen östlich von Freiwaldau.

Heft 8. Drechsler P., Das häusliche Leben des Schlesiers. Ein Beitrag zur Volkskunde.

Kettner A., Ein Neißer Kalender aus dem Jahre 1718.

62. Jahres-Bericht des **Museum Francisco-Carolinum.** Nebst der 56. Lieferung der **Beiträge** zur **Landeskunde** von **Österreich ob der Enns.**

Krackowitzer F., Die Sammelbände aus der Reformationszeit im Landes-Archive zu Linz. Beschrieben.

Mitteilungen des **Vereins** für **Geschichte** und **Landeskunde** von **Osnabrück.**

28. Band. 1903. Runge, Das Osnabrücker Postwesen in älterer Zeit.

Snethlage E., Die Endung lage in Ortsnamen.

Mitteilungen der **Geschichts-** und **Altertumsforschenden Gesellschaft** des **Osterlandes.**

11. Band. Heft 3. Meißner, Zur Geschichte der Simplicianischen Schriften. — Weist im Einzelnen Stellen nach, die Grimmelshausen aus dem von ihm zitierten Thomas Garzonus (Piazza Universale. Venedig 1585; deutsche Übersetzung: Franckfurt a. Mayn 1659) entlehnt hat.

Sitzungsberichte der **Gesellschaft** für **Geschichte** und **Altertumskunde** der **Ostseeprovinzen Rußlands** aus dem Jahre 1901. Riga 1902.

Alt E., Eine Episode aus dem Leben J. L. Lindners. — Einsiedel und Kammerrat Ridel über Lindner; Empfehlung Lindners an den Fürsten Orloff durch Goethe.

Buchholtz, J. F. Eosander von Goethe in Riga.

Busch H., Über eine Schrift Herders. — ‚De spiritu sancto auctore salutis humanae . .‘ Handschrift. Von Herder bei dem Rigischen Konsistorium behufs seiner Ordination eingereicht.

Mitteilungen des **Altertumsvereins** zu **Plauen i. V.**

16. Jahresschrift auf die Jahre 1903/4. Ludwig, Mag. Johannes Petzold, Pfarrer in Altensalz von 1647 bis 1691.

Fischer W., Geschichte der Schule zu Oberlosa bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Brunn K. v., genannt v. Kauffungen, Die von Kauffungen. Nachträge und Berichtigungen zu der gleichnamigen Studie C. v. Raab's. (70/71. Jahresbericht des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben S. 1—75.)

Beilage. Raab C. v., Das Amt Pausa bis zur Erwerbung durch Kurfürst August von Sachsen 1569 und das Erbbuch vom Jahre 1506 bearbeitet und herausgegeben. Plauen i. V. 1903.

Monatsblätter. Herausgegeben von der **Gesellschaft** für **Pommersche Geschichte** und **Altertumskunde.** 1903.

Nr. 3. Bericht über die Versammlungen. 5. Versammlung am 21. Februar 1903. Wehrmann, Ein rheinischer Humanist [Christophorus Heyl] in Pommern [Referat].

Nr. 6. Boehmer F., Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Pommerns.

Nr. 7/8. Dieckmann R., Jakob Runge [† 1595], Vorpommerns zweiter Generalsuperintendent. Ein Zeitbild. Vortrag.

Nr. 9. Hememann O., Samuel Gadebusch's [geb. 1627, † 1697] Miscellanea civitatis Treptoae.

Nr. 11. Bericht über die Versammlungen. Erste Versammlung am 17. November 1903. v. Petersdorff, Bismarck in Pommern [Referat].

Reutlinger Geschichtsblätter.

XIV. Jahrgang. 1903. Nr. 6. Beck P., Der Humanist [Nikolaus] Winmann [Wynmann, Wimman, geb. zu Anfang des 16. Jahrhunderts] in Tübingen und sein Besuch der Nebelhöhle.

Der Wanderer im Riesengebirge.

24. Jahrgang. Nr. 1 (laufende Nr. 255). Zacher K., Riesengebirgstouristik vor zweihundert Jahren. (Schluß.)

Nr. 2 (256). Lessenthin B., Die Sprachgrenze im Riesengebirge.

Nr. 9 (263). Schubert H., Johann Christian Günther in Striegau und Schweidnitz.

Sturm L., Ein Verehrer Goldbergs (Theodor Oelsner, geb. den 5. August 1822, † den 20. März 1875).

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens.

38. Band. Wendt H., Die wissenschaftlichen Vereine Breslaus.

Feit, Schwerttänze und Fechtschulen in Schlesien, insbesondere in Breslau. — S. 210 f. Schluß der Vorrede aus dem 'Fechtbuch' (Franckfortt am Meyn, Egenolff): Zwölff [gereimte] leren, den angehnden Fechtern; S. 213 Fechtschulreime (1579) von Chph. Jung von Preßzlaw. — Anhang. Christian Gryphius. Der Teutschen Rätzel-Weißheit Dritten Theils Andere Vorstellung Von dem Fechten ... 1704. Breßlau, Baumannische Erben.

Bauch G., Beiträge zur Literaturgeschichte des schlesischen Humanismus. VI. Das Breslauer Domkapitel und der Humanismus. — S. 311/5 wiederaufgefundene lateinische Verse Johann Scheuerls (Scheuerleins, geb. 1461, † 1516). Aus dem Codex latinus Monacensis 414.

Meyer A. O., Zur Geschichte der Gegenreformation in Schlesien. Aus vatikanischen Quellen.

Kleinere Mitteilungen. 5. Grünhagen C., Das Tafelservice des Breslauer Philosophen Garve.

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.

32. Band. 1902. Eckardt J. H., Neues zum Schleswig-Holstein Lied. — Über den Anteil, den Straß an dem Liede 'Schleswig Holstein meerumschlungen' hat.

Fischer-Benzon R. v., Literaturbericht für 1901/2.

33. Band. 1903 [Umschlag: 1904]. Detlefsen, Geschichte des Kirchspiels Herzhorn, zugleich ein Beitrag zur Kenntnis des 'hollischen' Rechtes. — S. 109 f. aus dem Gedichte des Bauers Marten Schacht über die große Wasserflut in den Marschländern, 7. Oktober 1756.

Hansen R., Zur Geschichte der Besiedelung Dithmarschens. — Auch zur Ortsnamenkunde.

Mensing O., Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Bericht über das Jahr 1902.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in **Schleswig-Holstein, Hamburg** und **Lübeck.**

14. Jahrgang. Nr. 1. Lobsien, Gustav Falke.

Nr. 1. 4. Wisser, Volksmärchen aus dem östlichen Holstein.

Nr. 4. Bohnsack, Eine Hochzeit in den Vierlanden um das Jahr 1850.
Nr. 5. Meyer, Plattdeutsche Redensarten von Krankheit und Tod.

Zeitschrift des **Historischen Vereins** für **Schwaben** und **Neuburg.**
30. Jahrgang. 1903. Clemen O., Zur Biographie Georg Frölichs. — Ergänzungen zu Radlkofers Abhandlung in der ‚Zeitschrift' 27 (1900), S. 46/132. Abdruck zweier Briefe Frölichs an den Zwickauer Schulmeister, dann Stadtschreiber Stephan Roth (Plauen i. V. 1519 August 15; der zweite Brief ist undatiert). Als Geburtsort Frölichs wird Lemnitz an der Saale in Lobenstein (Reuß j. L.) festgestellt.
Lindner P. P., Album Ottoburanum. Die Äbte und Mönche des ehemaligen freien Reichs-Stiftes Ottobeuren, Benediktiner-Ordens in Schwaben und deren literarischer Nachlaß von 764 bis zu ihrem Aussterben (1858).

Diözesanarchiv von **Schwaben.**
22. Jahrgang. Nr. 2. 3. —e—, Vor 100 Jahren. Aus einem alten Neresheimer Klostertagebuch zc. (Fortsetzung und Schluß.)
Nr. 8. B[e]ck, Aberglaube in Oberschwaben, insbesondere im Oberamtsbezirke Waldsee?
Liebenau Th. v., Nachtrag zu der biographischen Skizze von M. E.[rhard] Knab (im ‚Diözesan-Archiv' Nr. 2 von 1902, S. 17/18). — Knab dozierte 1453 an der Universität Heidelberg Rhetorik. Seine Kollegienhefte ‚Aggregatorium Rhetoricae' liegen handschriftlich in der Bibliothek des Stiftes Bero-Münster im Kanton Luzern vor. Sie ‚enthalten einige in kulturgeschichtlicher Beziehung wertvolle Bemerkungen', deren mehrere mitgeteilt werden.

Jahrbuch für **Schweizerische Geschichte.**
29. Band. Bähler E., Petrus Caroli und Johannes Calvin. Ein Beitrag zur Geschichte und Kultur der Reformationszeit.

Anzeiger für **schweizerische Altertumskunde.**
Neue Folge. 5. Band. Nr. 2/3. Kasser H., Notizen über dramatische Aufführungen und militärischen Jugendunterricht im alten Bern.

Archiv des **Vereines** für **siebenbürgische Landeskunde.**
Neue Folge. 31. Band. Heft 2. Briefe an den Freiherrn Samuel von Brukenthal mitgeteilt von H. Herbert (Fortsetzung.) — Briefe Nr. 329 bis 734 vom 3. Jänner 1780 bis 1. Jänner 1785.
32. Band. Heft 2. Teutsch F., Denkrede auf Gottlieb Budaker und [Joachim] Heinrich Wittstock. — Budacker, geb. am 1. Mai 1825, † 21. Juni 1902; Wittstock, geb. 18. März 1826, † 29. März 1901. S. 218 f.[3] ein Verzeichnis seiner Schriften, darunter ‚Sagen und Lieder aus dem Nösner Lande' (Bistritz 1860).

Korrespondenzblatt des **Vereins** für **siebenbürgische Landeskunde.**
XXVII. Jahrgang. Nr. 1. Kisch G., Altromanische Lehnwörter im Siebenbürgisch-Moselfränkischen.
Nr. 5. Schullerus A., Michael Beheims Gedicht über Wlad IV., zubenannt Drakul, als historische Quelle.
Nr. 6/7. Növi E., Die Namen der Pflanzen in den Orts- und Flurnamen der deutschen Zips in Ungarn.
Nr. 8/9. Schullerus, Singer: Schweizer Märchen; Weber: Märchen und Schwank.

Straßburger Diözesanblatt.
Neue Folge. 6. Band. April. Mai. Pfleger, Zur Geschichte elsässischer Stifts- und Klosterschulen.
Pfleger. Zur Schulgeschichte von Hagenau.
Dritte Folge. 1. Band. Juni/August. Adam, Heinrich Schorus in Zabern. — Archivalische Nachrichten über die Schulverhältnisse in Zabern während des 16. Jahrhunderts.

Zeitschrift des **Vereins** für **Thüringische Geschichte** und **Altertumskunde.**

Neue Folge 14. (der ganzen Folge 22.) Band. Heft 1. 1903. Jordan, [Heinrich] Pfeifers und [Thomas] Münzers Zug in das Eichsfeld und die Verwüstung der Klöster und Schlösser [1525].

Neue Mitteilungen aus dem Gebiete **historisch-antiquarischer Forschungen.** Im Namen des . . . **Thüringisch-Sächsischen Vereins** . . herausgegeben.

XXII. Band. Heft 1. Pfeil F. O., Chronik des Dorfes Kötzschau im Kreise Merseburg.

Schmidt R., Zur Ortsgeschichte Zörbigs.

Heine Heinr., Johann Georg Leuckfeld [geb. 4. Juli 1668 in Heringen]. Sein Leben und seine Schriften

Archiv des **historischen Vereins** von **Unterfranken** und **Aschaffenburg.**

45. Band. 1903. Kleinere Mitteilungen. Amrhein, Magister Laurentius Fries.

10. historisches Neujahrsblatt, herausgegeben vom **Vereine** für **Geschichte** und **Altertümer** von **Uri** auf das Jahr 1904. Altdorf.

Meier P. Gabr., Sebastian von Beroldingens Bibliothek, nebst einem Anhang über Bücher-Zensur im Lande Uri.

Westdeutsche Zeitschrift für **Geschichte** und **Kunst.**

XXIII. Jahrgang. Heft 2. Hashagen J., Zur Sittengeschichte des westfälischen Klerus im späteren Mittelalter.

Zeitschrift für **vaterländische Geschichte** und **Altertumskunde.** Herausgegeben von dem **Vereine** für **Geschichte** und **Altertumskunde Westfalens.**

61. Band. 1903. Erste Abteilung (Münster). Miszellen. Huyskens, Der Buchdrucker Konrad Tzwyfel [† um 1580]; Der ‚gute Montag' der Bäckerknechte zu Münster.

Zweite Abteilung (Paderborn). Naarmann F., Die Reform des Volksschulwesens im Herzogtum Westfalen unter den beiden letzten Kurfürsten von Köln: Maximilian Friedrich, Graf von Königseck-Rottenfels (1761—1784), und Maximilian Franz, Erzherzog von Österreich (1784—1801).

Büllers, Über die Alchemisten in Deutschland, insbesondere die alchemistische Tätigkeit in Westfalen. — S. 176 f. Kortum, der Verfasser der Jobsiade.

Steinhauer L., Zur Geschichte des Paderborner Domkapitels von 1800 bis 1830. — S. 183 f. der geistliche Liederdichter Schmedding (geb. 1774, † 1846).

Historisch-geographisches Register zu Band 1—50 [der ‚Zeitschrift'] bearbeitet von A. Bömer. 1. 2/3. Lieferung.

Zeitschrift des **Westpreußischen Geschichtsvereins.**

Heft XLVI. Kuetsch C., Hessen, Waldecker und Frankfurter in Danzig. — Biographisches Lexikon. Schließt mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts.

Heft XLVII. Damus R., Der Westpreußische Geschichtsverein in den ersten 25 Jahren seiner Tätigkeit.

Freytag H., Der preußische Humanismus bis 1550.

Hirsch F., Der Große Kurfürst und Dr. Aegidius Strauch [geb. 1632, † 1682].

Mitteilungen des **Westpreußischen Geschichtsvereins.**

3. Jahrgang. Nr. 2. Günther O., Danziger politische Satiren [in Prosa] aus der Zeit vor der preußischen Annexion. — 1. Glaubensbekenntniß der Stadt Danzig (1784). 2. Testament der Stadt Danzig. 3. Das letzte Sündenbekenntniß

der Stadt Danzig am Michaelistage 1788. Alle drei aus den Handschriften Ms. 857 und Ms. 139 der Danziger Stadtbibliothek mitgeteilt.

Vom Rhein. Monatsschrift des **Altertums-Vereins** der **Stadt Worms.**

2. Jahrgang. Bonin, Zwei bisher ungedruckte Briefe [von Jean Paul und Rückert]; Brief von Herder und seiner Frau an Fritz Jacobi.

Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1905.

Neue Folge. 28. Jahrgang. Schaer A., Emil Kuhs Briefe an Gottfried Keller. II. Theil. 1875/6. [Schluß.] — Nr. 21/28. Mit den Bildnissen Kuhs (S. 71) und Kellers (nach einer Radierung von Karl Stauffer).

Heß P. D., Der Zürcher Vernunftprediger Kaspar David Hardmeyer. (1772—1832.)

M. M.-R., [6] Familienbriefe aus dem 18. Jahrhundert [an Hans Jakob von Schneeberger].

Wälli J., Raphael Egli [Eglinus Ikonius, auch Percaeus] 1559—1622. — Nach handschriftlichen und anderen Quellen.

Zwei Briefe an Jakob Dubs [von Bluntschli: Heidelberg 1868 März 27 und von Bismarck: Berlin 1869 Januar 2]. Mitgeteilt von R. Rüegg.

Zur Erinnerung an die Baugartengesellschaft (1802—1904).

J. E. und W. G., Bibliographie der Geschichte, Landes- und Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich. November 1902 bis September 1904.

Mitteilungen der **antiquarischen Gesellschaft** (kantonale Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde) in **Zürich.**

XXVI. Band. Heft 2. 1903 [Umschlag: 1904]. Sulzer H., Das Dominikanerinnenkloster Töß. 1. Teil. Geschichte.

Mitteilungen.

Von Eduard Devrients Geschichte der deutschen Schauspielkunst erscheint bei Otto Elsner in Berlin S 42, Oranienstraße 141, eine neue Ausgabe von Hans Devrient in 2 Bänden. Subskriptionspreis 15 M., Ladenpreis 20 M.

Die Bibliothek von Hermann Uhde ist als Schenkung seines Sohnes an die Kieler Universität gelangt. Sie enthält 3200 Bände, großenteils Originalausgaben deutscher Dramatiker des 18. Jahrhunderts, dann theatergeschichtliche Forschungen und Hamburgensien, darunter zahlreiche Seltenheiten.

Dr. Erich Ebstein (Göttingen, Weender Chaussee 8) erläßt folgenden Aufruf: „Seit einer längeren Reihe von Jahren mit Arbeiten über Gottfried August Bürger beschäftigt, gedenke ich nunmehr, sämtliche Briefe Bürgers in einer umfassenden Publikation herauszugeben. Ich bitte daher alle öffentlichen Bibliotheken, sowie alle Sammler, mir freundlichst Mitteilung zugehen zu lassen von etwaigen in ihrem Besitz befindlichen Briefen, Gedichten oder sonstigen Handschriften von Bürger. Je reichlicher und tatkräftiger ich in meinem Unternehmen unterstützt werde, desto schneller und eher wird die Drucklegung in Angriff genommen werden können. Die mir übersandten Originale der Briefe erfolgen natürlich nach kürzester Frist unversehrt zurück, im Notfalle würde mir auch die Übersendung einer diplomatisch genauen Abschrift unter Beibehaltung der Orthographie des Briefstellers genügen."

Nach einer Mitteilung Suphans in den Modern Language Notes, January 1905, ist der Plan zur Vollendung der Weimarer Goethe-Ausgabe folgender.

Von der ersten Abteilung fehlen:

5 II. Ergänzungen zu den Gedichten mit dem Apparat zu Band 4 und 5 I, nach Redlichs Tod von Wahle fortgesetzt.

25 II. Wilhelm Meisters Lehrjahre, Schlußband mit dem kritischen Apparat, herausgegeben von Carl Schüddekopf.

Diese zwei Bände bieten ungewöhnliche Schwierigkeiten und können vor zwei Jahren nicht erscheinen.

31—32. Italiänische Reise. II. Teil. Zweiter Römischer Aufenthalt, herausgegeben von Wahle (Band 31 inzwischen erschienen).

42 II. Schluß der Aufsätze zur Literatur mit dem kritischen Apparat zu 42 I und 42 II, herausgegeben von M. Hecker.

II. Abteilung (Naturwissenschaftliche Schriften):

5 II. Ergänzungen zur Farbenlehre, bereits gedruckt.

13. Ergänzungsband von Max Morris (bereits erschienen).

III. Abteilung (Tagebücher) vollständig, mit Ausnahme der Registerbände, deren Herstellung noch viele Arbeit machen wird.

IV. Abteilung (Briefe): Band 30, beginnend mit November 1818 und das Register zu den Briefen seit Schillers Tod enthaltend, herausgegeben von Schüddekopf, erscheint in kurzem. Von der Fortsetzung sollen womöglich zunächst 4 und später 5 Bände im Jahr erscheinen, so daß alle 48 Bände mit den Indices in vier Jahren erschienen sein werden. Es ist also die Vollendung der ganzen Ausgabe in vier Jahren zu erwarten, mit Ausnahme einer geplanten vollständigen Bibliographie, die noch nicht begonnen ist.

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Wien hat einen Preis von 2000 Kronen über das Thema: „Schiller im Urteile der Nachwelt" ausgeschrieben. Es soll gezeigt werden, welche literarischen, ästhetischen und politischen Einflüsse und Stimmungen das rasch wechselnde, oft aus der höchsten Höhe in die tiefste Tiefe umschlagende und doch stets wieder zum Gleichgewicht zurückkehrende Urteil über Schiller abspiegelt. Es sollen endlich die gleichmäßig sich wiederholenden Einwendungen gegen Schillers Art und Kunst auf ihre Stichhaltigkeit hin geprüft werden. Einreichungsfrist: 31. Dezember 1907.

Der Universitätsbibliothek in Leipzig schenkte die Gattin des am 12. Januar 1905 verstorbenen Verlagsbuchhändlers Otto Dürr die von diesem seit Jahren gesammelte Schiller-Bibliothek, eine wertvolle Sammlung von Originaldrucken der Dichtwerke Schillers, sowie von Schriften über den Dichter, außer den Broschüren etwa 400 Bände. Stiftungsgemäß wird diese Bibliothek als Ganzes zusammenbleiben und in demselben Zimmer, in dem Hirzels Goethe-Bibliothek sich befindet, aufgestellt werden.

Die verstorbene Großherzogin Karoline von Sachsen hat in ihrem Testament der Goethe-Gesellschaft 200.000 M. vermacht zum Zweck der unveränderten Instandhaltung der noch vorhandenen Bauwerke und Erinnerungsstätten aus Weimars klassischer Zeit.

Als dritter Band der Veröffentlichungen der deutschen bibliographischen Gesellschaft (Veröffentlichung für 1904) wird Anfang 1905 ein vollständiges Sach- und Namenregister zu Varnhagen von Enses Tagebüchern erscheinen. Dieser dritte Band wird nur an Mitglieder der Gesellschaft ausgegeben, in numerierten und auf den Namen des Empfängers ausgestellten Exemplaren.

Hans von Müller in Berlin bittet folgende weiteren Berichtigungen und Ergänzungen seiner Mitteilungen „Zu E. T. A. Hoffmann" (Band 9, S. 360 bis 372 zu bringen:

„(S. 364) A 1] Der Brief selbst ist von Hitzig an einen Sammler verschenkt und liegt jetzt, nach freundlicher Mitteilung von Herrn Karl Ende in Hannover, im Kestner-Museum daselbst.

(S. 367) B c 1. 2] siehe Band 10, S. 589—592.

3] Die Jahrgänge 1812, 1813 und 1815 haben sich nachträglich noch in Halle gefunden. Im Jahrgang 1812 fehlen nur die drei bereits in Leipzig gefundenen Blätter, 1813 ein unbekanntes Blatt, 1815 nichts. Die Nürnberger

„Schreib-Almanache" für 1812 und 1813 enthalten nahezu Tag für Tag Aufzeichnungen über Hoffmanns Beschäftigungen und Stimmungen und geben zum erstenmal ein authentisches Bild seines täglichen Lebens. In dem „Schreib Kalender auf das Gemein-Jahr 1815. Herausgegeben von der Königl. Preußischen Kalender Deputation in Berlin" reichen die Tagebucheinträge leider nur bis zum 3. März, brechen also kurz vor der Bekanntschaft mit Ludwig Devrient ab. Der Kalender ist trotz seiner fiskalischen Herkunft auf elendem Schreibpapier gedruckt, und das mag Hoffmann diese Aufzeichnungen verleidet haben. Was an tagebuchartigen Aufzeichnungen Hoffmanns sich bis jetzt gefunden hat oder erschließbar ist, gedenke ich noch in diesem Jahre als besonderes Büchlein herauszugeben. Die Aufzeichnungen vor und nach dem Aufenthalt in Bamberg sind bereits durchgearbeitet und noch benutzt für den (fast fertig gesetzten) zweiten Band meiner Sammlung „E. T. A. Hoffmann im brieflichen und persönlichen Verkehr".

(S. 369) C b 1] Das vermißte Blatt aus dem zweiten Briefheft hat sich gefunden, das aus dem zehnten, mit ungedrucktem Text, leider nicht.

Hinter c 7 einzuschalten: von Speyer: 1 Brief, Bamberg 1823 Mai 18: Dank für die Biographie. „Die Exemplare an J. Paul, Feuerbach [siehe Nr. 2] und Bassimond [Verfasser von Nr. 8?] werden sogleich auf die Post gegeben." (Halle.)

(S. 371) e 5] Weitere Briefe von Truhn und Breitkopf & Härtel in der Angelegenheit sind im Hallischen Anteil gefunden.

(S. 372) Herr Geheimrat Hitzig und der Erbe der Frau Ribbeck, Herr Dr. Konrad Ribbeck in Essen, haben inzwischen ihre Anteile an Hitzigs Nachlaß der Stadt Berlin überwiesen, die für eine würdige Aufbewahrung dieser Schätze sorgen wird."

Der handschriftliche Nachlaß der Schriftstellerin Karoline Pichler ist von der Stadt Wien erworben worden.

Der Briefwechsel Friedrich Halms mit Karl, Julie und Emilie Rettich ist nebst vielen von Halm eigenhändig geschriebenen dramatischen Dichtungen und Entwürfen von der Hofbibliothek in Wien erworben worden, die schon einen beträchtlichen Teil des Halmschen Nachlasses besitzt.

Gerh. Schmidt in Posen W 3, Neue Gartenstraße 44, arbeitet an einer Hebbelbibliographie und bittet, ihn durch einschlägige Mitteilungen zu unterstützen.

Dr. Hans Daffis, Assistent an der Kgl. Universitäts-Bibliothek in Kiel (Niemannsweg 14), ist, mit Unterstützung des Stiefsohnes Heinrich Laubes, des Herrn Geh. Justizrats Hänel daselbst, mit den Vorarbeiten zu einer Biographie Laubes beschäftigt und bittet alle Besitzer von Briefen oder sonstigen Aufzeichnungen Laubes, ihm solche auf kurze Zeit, eventuell durch Vermittlung der Kieler Universitäts Bibliothek, zur Abschrift zu überlassen.

Gestorben sind: am 17. Dezember 1904 in Halle a. S. der Literarhistoriker Hugo Holstein im 71. Lebensjahre; in Hannover am 11. Oktober 1904 der Dichter und Literarhistoriker Adalbert von Hanstein (geb. in Berlin 29. November 1861).

Berichtigung.

In meinen Erläuterungen zu Friedrich Schlegels Lucinde (Halle 1905) habe ich durch ein unbegreifliches Versehen Richard M. Meyers Miszelle Zu den Romantikern (Euphorion 3, 108—110) Oskar Walzel zugeschrieben. Es ist also S. 60, 75 und 83 nicht Walzel, sondern Richard M. Meyer zu lesen.

Nancy. J. Rouge.

In der Handschrift abgeschlossen am 31. Dez. 1904, im Satz am 10. Februar 1905.

Register.[1]

Von Alfred Rosenbaum in Prag.

[1] Sämtliche Abteilungen wurden einbezogen, umfaſſende Vollſtändigkeit jedoch ausgeſchloſſen. Die Gedichtanfänge ſind unter dem Stichworte Lyrik zuſammengeſtellt. Anzengruber 243 (2) bedeutet: Auf Seite 243 ſtehen zwei Aufſätze über Anzengruber.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien

Verlag von Carl Fromme, Leipzig und Wien.

Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Herausgegeben von Dr. J. W. Nagl und Prof. Jakob Zeidler.

Allgemeine Zeitung. München, 6. Oktober 1904:

Die jüngste Lieferung des für deutsch-österreichische Literaturverhältnisse grundlegenden Werkes schließt mit der Betrachtung der Volksdichtung Westungarns den Abschnitt „Die Volksdichtung Altösterreichs" ab. Die „Hüenzen" (d. h. Hühnerhändler) der dem südlichen Niederösterreich und der nördlichen Steiermark benachbarten deutschen Gegenden Ungarns sind ein uraltester Vorposten niederösterreichischer Art, der sie fortan bis in unsere Zeit noch viel näher stehen als etwa die Böhmerwäldler den Oberösterreichern. Eine besonders lebhafte Phantasie hat bei ihnen einen reichen Sagen- und Märchenschatz gezeitigt, welcher in noch der Veröffentlichung harrenden Sammlungen des Bischofs M. Haas und des Johannes Ebenspanger gesammelt ist. Auch Volksschauspiele (Paradeis-, Christi Geburt-Spiele und Sterngesänge) waren dort seit alter Zeit heimisch. — Der nächste Abschnitt „Zeitalter der josephinischen Aufklärung" wird durch die Studie des Schulrates Wagner über „Josephinismus, Bureaukratie und josephinische Legende" eingeleitet. Die volkstümliche Grundlage österreichischer Dichtung erhielt seit der Gegenreformation durch das gelehrte Barock eine besondere Färbung. Die Kunstliteratur des Vormärz, getragen von individuellen Pulsen der Wiener Dichtung, wurde mit der Zeit ein interessantes Gegenstück zur Volksdichtung. In dieses Österreichertum hat Gottschedianismus und Theresianismus „als anregendes Ferment einen Tropfen mitteldeutscher Bildung gegossen", der die Beziehungen Österreichs und Deutschlands inniger gestaltete, und aus diesen Elementen entstand in Österreich ein spezifischer „Aufklärungstypus". Damit verschwand, insbesondere nach dem Tode Maria Theresias, freilich die so oft gepriesene Harmlosigkeit und Gemütlichkeit der Wiener Dichtung und der österreichischen überhaupt und es bildete sich der „Wiener Pessimismus" (Nestroy) aus. In diesem Sinne begreift man das harte Urteil des Grafen Kaspar Sternberg, des Freundes Goethes, über die josephinische Epoche, der von deren „zersetzendem Geist" spricht. Als Mittelpunkt der josephinischen Literatur betrachtet der Verfasser mit Recht Sonnenfels. Seine Geschmacksreform durchdrang das ganze österreichische Schrifttum und reicht in ihren Nachwirkungen weit in den Vormärz hinein. Die Lehrer der späteren bedeutenden Dichter Österreichs waren teils Ausläufer der theresianischen Aufklärung, teils Josephiner. Die Bureaukratie wurde zum Hauptträger der Literatur und „etwas von der bureaukratischen Disziplin wurde aus der Kanzlei auf den Parnaß übertragen". Trotzdem hierbei mancher Schaden verursacht ward und trotz der Mißerfolge, die Kaiser Josephs „erweiterte Preßfreiheit" nach sich zog, wurde und blieb der aufgeklärte Kaiser der legendäre Heros für alle freisinnigen Ideen vormärzlicher Zeit. Objektiv wägt der Verfasser Gewinn und Verlust der josephinischen Ära ab und zeigt, daß neben dem vielen Licht auch tiefer Schatten ist. Er verweist auch auf die massenhafte philanthropistische Jugendliteratur derselben, insbesondere auf die realistischen Jugendschriften, die im Geiste der Zeit der Jugend den ganzen Umfang realer Kenntnisse geläufig machen sollten. — Im nächsten Kapitel „Publizistik der josephinischen Ära" beginnt Zeidler mit der Schilderung der mannigfaltigen Erzeugnisse, welche die Frucht der josephinischen Preßfreiheit und der ihr vorausgegangenen Reformen waren. Eine wahre Hochflut, die selbst den freisinnigen Kaiser beängstigen! Nach einer Einleitung, welche die Anfänge der Publizistik in Österreich vom Gottschedianer Klemm herab, dem „Vater der österreichischen Journalistik", behandelt, wendet sich der Verfasser der bedeutsamsten Erscheinung der Epoche auf diesem Gebiete zu, dem „Mann ohne Vorurteil" und seinem Herausgeber Sonnenfels. Erst die nächste Lieferung wird diesen Stoff in den Einzelheiten analysieren.

Euphorion

Zeitschrift für Literaturgeschichte

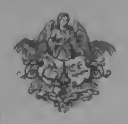
herausgegeben

von

August Sauer

Elfter Band

Viertes Heft



Jährlich erscheinen 4 Hefte im Umfange von je 13 Bogen, welche einen Band bilden.
Preis des Heftes M. 4 = K 4.80, des Bandes M. 16 = K 19.20.

Leipzig und Wien.
K. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
Carl Fromme
1904

Verlag der k. u. k. Hof-Buchdruckerei u. Hof-Verlags-Buchhandlung
Wien und Leipzig — CARL FROMME — Wien und Leipzig

Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte

Herausgegeben von Dr. J. W. **Nagl** und Prof. J. **Zeidler.**

Zwei Bände, reich illustriert. Mit vielen, teils farbigen Beilagen und Abbildungen im Text.

Der erste Band liegt bereits abgeschlossen vor und kostet in Original-Leinwand-Einband komplett Kronen 24.— = Mark 20.—.
Der zweite Band (neuere und neueste Zeit) ist lieferungsweise im Erscheinen begriffen und wird keinesfalls mit mehr als 17 Lieferungen à K 1.20 = M. 1.— komp[illegible]t werden. 10 Lieferungen dieses Bandes sind bereits erschienen.



Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Literatur in Österreich und Deutschland

Von **August Sauer.**

1903. Gr. 8°. VIII. 400 Seiten. Preis K 7.20 = Mark 6.—

Inhalt: Friedrich Hölderlin. — Joh. Gottfr. Seume. — Goethe's Freund Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen. — Zur Geschichte des Burgtheaters. — Festrede zu Grillparzers 100. Geburtstag. — Grillparzer und Kath. Fröhlich. — Ein treuer Diener seines Herrn. — Über das Zauberische bei Grillparzer. — Ferdinand Raimund — Otto Ludwig. — Josef Viktor v. Scheffel. — Ludwig Anzengruber als Volks-Dichter. — Marie von Ebner-Eschenbach. — Luise Elsner.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Deutsch-Österrei
Literaturgesch

Herausgegeben von Dr. J. W. Nagl u

Zwei Bände, reich illustriert. Mit
farbigen Beilagen und Abbildun

Der erste Band liegt bereits abgeschlossen vo
Leinwand-Einband komplett Kronen 24.

Der zweite Band (neuere und neueste Zeit) ist be
begriffen und wird keinesfalls mit mehr als 17 Liefe
komp t werden. 10 Lieferungen dieses Bandes



Gesammelte Red
und Aufsätze zu
Geschichte der Lite
Österreich und Deu

Von **August Sauer.**

1903. Gr. 8°. VIII. 400 Seiten. Preis K 7.

Inhalt: Friedrich Hölderlin. — Joh. Gottfr. Seum
Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluß auf das geist
— Zur Geschichte des Burgtheaters. — Festrede zu
burtstag. — Grillparzer und Kath. Fröhlich. — Ein
Herrn. — Über das Zauberische bei Grillparzer. — Vo
Otto Ludwig. — Josef Viktor v. Scheffel. — Ludw
Volks-Dichter. — Marie von Ebner-Eschenbach.

Durch alle Buchhandlungen zu bez



